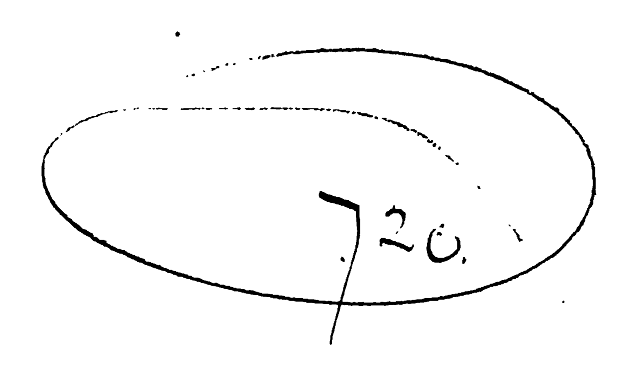
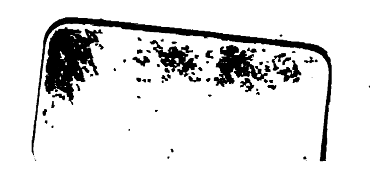



720.



ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

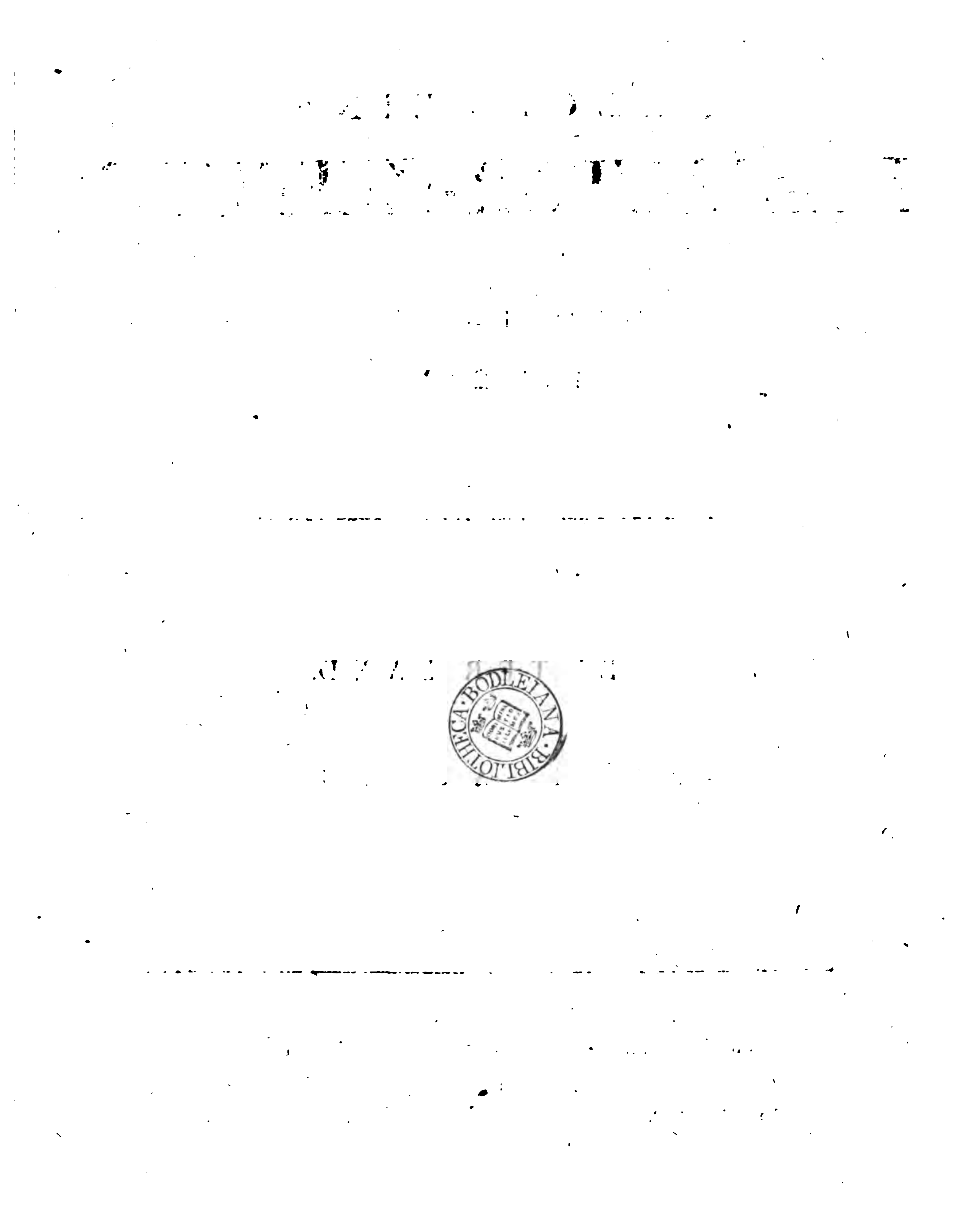
VOM JAHRE

1822.

ZWEYTER BAND.

MAY bis AUGUST.

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1822.



ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

THEOLOGIE.

Berlin, b. Maurer: *Geschichtliche Nachrichten aus dem Alterthume über Essäer und Therapeuten*, von *Joh. Joachim Bellermann*, Doctor der Theolog. u. Philos., Consistorialrath, Director des Berl. Kölln. Gymnasium u. s. w. VIII u. 197 S. 8.

Je mehr man in neueren Zeiten über das Verhältniss des Christenthums zu dem Essäismus Vermuthungen geäussert oder bestritten hat, ohne doch zu allgemein befriedigenden Resultaten über diesen Gegenstand zu gelangen, desto erwünschter muss es jedem Freunde einer gründlichen nüchternen historischen Kritik seyn, dass der um die Alterthumskunde so sehr verdiente Vf. dieser Schrift seine Aufmerksamkeit jenem Gegenstande zugewandt und ein richtiges Urtheil über denselben durch Bekanntmachung dieser Schrift möglichst erleichtert hat. Um hier durchaus unbefangen zu Werke zu gehn, glaubte der Vf. mit Recht, alle Hauptstellen der alten Schriftsteller über die Essäer vollständig und im Zusammenhange darlegen zu müssen, und zwar in einer neuen deutschen Uebersetzung, weil die beiden zu gleicher Zeit im Jahr 1736 erschienenen Uebersetzungen des *Josephus* von *Ott* und *Cotta* in die Wette übereilt abgefasst wurden (die von *Frise* erwähnt der Vf. nicht), und die zwey hieher gehörigen Schriften von *Philo*, so wie die von *Porphyrius* und *Epiphanius* noch gar keine deutsche Uebersetzung erhalten haben.

Das Ganze dieser interessanten Monographie zerfällt in *drey* Abschnitte, von welchen der *erste* allgemeine einleitende Bemerkungen enthält; §. 1. über die jüdische Religion überhaupt. Der Vf. bemerkt hier nur kurz, die Religion Mosis sey im eigentlichen Verstande die Religion des *Einigen* (im alten Sprachgebrauch für *ein* genommen) Gottes, im Gegensatz der Vielgötterey anderer Volksreligionen, gewesen, dass aber bey den Israeliten dessen ungeachtet nachher (wahrscheinlich war der Monotheismus auch zu Mosis Zeit noch nicht von allen israelitischen Volksstämmen übereinstimmend verstanden und anerkannt) manche verkehrte Vorstellungen von Gott und dessen Verehrung sich eingeschlichen hatten, welche mit Veranlassung gaben, dass fromme und denkende Mitglieder des Mosaismus von andern sich absondern und in Parteyen theilen mochten, von welchen §. 2 die Pharisäer, Sadducäer und die spätern Karaiten näher charakterisirt, §§. 3—7 die Essäer und Therapeuten. Von dem Namen Essäer bringt der Vf. vierzehn verschiedene Ableitungen bey, giebt aber selbst derjenigen den Vorzug, nach welcher jener Name von dem syrischen Worte אסא herkommen soll, welches heilen, herstellen, sowohl leiblich von Krankheiten, als geistig von Fehlern des Gemüths, im Piel, vollkommen bessern, einer vollkommenen Besserung sich befleissigen, sowohl in intensiver als factitiver Bedeutung, nach grammatischem Sprachgebrauch, bezeichnet. Dem Namen Essäer entspricht das griechische θεραπευτής, von θεραπεύειν, wärmen, pflegen, besorgen, bedienen, heilen, auch verehren, daher ein Pfleger, sowohl des Leiblichen, als des Geistigen, Arzt und Gottesverehrer, besonders der, welcher gottesdienstliche Betrachtungen anstellt und sich eines frommen Lebens befleissigt. Die Stammwörter jener beiden Namen treffen in ihrer Vieldeutigkeit sehr überein. In wie fern die Bedeutung des Heilens von Krankheiten auch auf die Essäer und Therapeuten besondere Anwendung leide, und in wiefern beide genannten überhaupt von einander zu unterscheiden seyen, hätten wir gern hier von dem Vf. näher entwickelt gesehen, da beide wohl nicht, wie der Vf. nach *Philo* anzunehmen scheint, mit einander zu identificiren seyn möchten. Nach *Josephus* beschäftigten sich die Essäer allerdings auch mit Aufsuchung heilkräftiger Wurzeln und Mineralien zur Hebung von Krankheiten. Ueber die Entstehung der essenischen Verbindung bemerkt der Vf., dass die Zeit derselben, so wie der Ursprung der meisten menschlichen Dinge, im Dunkel liege, wenn man gleich schon in den Nasiräern (4 Mos. 6) einen Keim der Essäer, oder wenigstens in den Jerem. 35, 6—19 erwähnten Rechabiten hat verwandte Vorfahren derselben finden wollen, ja Plinius dem essäischen Verein ein Alter von Tausenden von Jahrhunderten (*saeculorum millia*) zuschreibt. Als historisch kann nach dem Vf. nur folgendes angesehen werden: „In der Geschichte kommen die Essäer als solche zuerst zu den Zeiten Jonathans, des Bruders des Judas Makkabäus, etwa 166 Jahr vor Christus, vor. *Jos.* Ant. XIII. 5, 9. (XV. 10. 4. XVIII. 1. 4.) Der erste, der namentlich ein Essäer genannt wird, ist ein gewisser Judas, der zu den Zeiten Aristobulis, des Sohnes Johannis Hyrkani, etwa 110 Jahr vor Christus, lebte" (S. 21). Aus der §. 5 gegebenen Uebersicht der Lehre und des Lebens der Essäer, heben wir nur folgendes als charakteristisch aus. Sie hatten, abgesehen von mancher wohlgemeinten Schwärmerey, im Ganzen genommen den mei-

meisten religiösen Sinn und eine reine Handlungsweise, welche vorzüglich innere Religiosität bezweckte. Ihr Unterricht hatte die Gestalt der Mysterien, ihr gesellschaftlicher Verein glich einem Orden mit feyerlichen Gebräuchen der Aufnahme, und drey Graden. Es war ein Männerbund, an welchem jedoch bey einem Zweige derselben auch Frauen unter gewissen Bedingungen Antheil nahmen. Der Vf. unterscheidet nämlich mit Recht zwey Zweige von Essäern, strenge und minder strenge, theoretische und praktische, eine stricte und late Observanz. Ihre dogmatischen Hauptlehren waren, ausser der Einheit Gottes, besonders die Unsterblichkeit der Seele und die Belohnung und Bestrafung nach dem Tode: „eine Lehre, welche Moses in seinen Gesetzen nicht deutlich (eigentlich wohl gar nicht) ausgesprochen hatte. Sie erkannten Moses für einen göttlichen Gesandten, nahmen seine Schriften an, verwarfen aber die pharisäische und sadducäische Deutungsweise. Sie achteten mehr auf den Geist, als auf den Buchstaben des Gesetzes. Sie hielten nicht viel vom Tempeldienst und Opfern. Deshalb gingen sie nicht in den Tempel nach Jerusalem, an den Ort, wo, nach ihrer Meinung, nur missverstandene Verordnungen herrschten. Doch schickten sie Geschenke dahin, und gaben dem Priesterthum überhaupt das Gesetzliche. Den Sabbat feyerten sie bey sich aufs strengste, so dass sie nach dem, was aus Josephus im folgenden berichtet wird, an diesem Tage weder ein Geschirr, etwa um Essen zu bereiten, von der Stelle zu rücken, noch ihre Nothdurft zu verrichten wagten (S. 50). Sie behaupteten, das Unbegreifliche in den Schicksalen des Menschen liege nicht in einer unverständlichen physischen Ursache, nicht in einem blinden Fatum, sondern in der Unbegreiflichkeit Gottes, dessen Macht, Weisheit und Güte überall sichtbar sey. Wenn gleich *Philo* und *Josephus* diesen verständigern Begriff von der εἱμαρμένη der Essäer nicht so deutlich ausgesprochen haben, so liegt er doch ihrer gesammten Tugendlehre, ihrem Glauben an Belohnung und Bestrafung und an die dabey vorausgesetzte hypothetische Freyheit des Menschen zum Grunde. Auffallend ist in ihrer Dogmatik die Annahme eines Läuterungszustandes zur Vollendung nach dem Tode, welcher sich auf ihre Lehre von der Fortdauer der Seele und einem künftigen Gericht bezieht. Den menschlichen Geist dachten sie sich als einen feinen Aetherstoff, der aus Gott hervorgegangen und nach der Scheidung von dem Körper in die seligen Regionen der Gottheit wieder zurückkehrt; den Leib betrachteten sie als ein Gefängniss des Geistes. Die Hauptlehre ihrer Moral ist in dem Worte *Liebe* enthalten. Sie theilten diese in Liebe zu Gott, Liebe zur Tugend und Liebe zum Nächsten. Insbesondere empfahlen sie Gehorsam gegen die Obrigkeit, weil jede Obrigkeit von Gott sey. Der übrige Unterricht, den sie auf den verschiedenen Lehrstufen ertheilten, betraf die Gegenstände der Heiligkeit, Gerechtigkeit und der häuslichen Einrichtung. Sie waren so streng, dass sie den Lebensfreuden freywillig entsagten, weil sie glaubten, durch Sinnengenuss von Gott abgelenkt zu werden. Nicht minder streng waren sie gegen ihre Mitglieder, und die Ausgestossenen wurden nur nach bewiesener Reue und Besserung wieder aufgenommen. Ihrer strengen Aesthetik entsprach Speise und Trank, Kleidung und Wohnung. Brot, Gemüse und Früchte waren die gewöhnlichen Speisen, Salz und Ysop (eine der ältesten Gewürz- und Arzneypflanzen) ihre Gewürze, Wasser ihr Trank, ihre Kleidung einfach und reinlich, in der Regel weiss. Ihre eigentlichen Tugendmittel bestanden in Lesung der h. Schrift, ihrer alten Ueberlieferungen und Erklärungsweisen, Gesang alter Hymnen und geistlichen Betrachtungen in der Einsamkeit und in der Gesellschaft ihrer Brüder. §. 6 verbreitet sich über die Gebräuche der Aufnahme. Der Vf unterscheidet nach *Josephus*, der indess als ehemaliges Mitglied des Essäervereins manches hiebey absichtlich im Dunkel zu lassen scheint, 1) den Grad des *Bewerbers* oder *Strebenden* (ὁ ζηλοῦν). Ein solcher musste sich einer Prüfung unterwerfen. Er erhielt die Ordensvorschrift (δίαιταν τοῦ τάγματος), die er beobachten musste; er empfing ein Beilchen, wohl zu unterscheiden von einem unter dem Namen σκαλίς, Scharre, Hacke, bey den Essäern üblichen Geräth, einen Schurz und ein weisses Kleid (ἀξινάριον, περίζωμα καὶ λευκὴν ἐσθῆτα). Das erste nimmt der Vf. passend für ein Symbol der Arbeitsamkeit; der Schurz deutet ihm auf Keuschheit und die weisse Kleidung auf Unschuld. Nach einer Stufenzeit von Einem Jahre wurde der Strebende 2) ein *Nähertretender* (προσιὼν ἔγγιον), wenn er seine Enthaltsamkeit bewährt hatte. Er erhielt dann eine höhere Wasserweihe, wahrscheinlich eine Art Taufe, und wurde dann zwar Mitglied und Gehülfe, gleichsam Geselle, wurde aber noch nicht zum innern Verein (εἰς τὰς συμβιώσεις), gleichsam zur Meisterschaft, zugelassen. Nach einer zweyjährigen Prüfungszeit wurde er 3) *Homiletes* (ὁμιλητής), ein vertrauter Gesellschafter, der an dem gemeinschaftlichen Mahle Antheil nahm (συμβιωτής). Ein solcher musste nach *Josephus* einen schauderhaften Eidschwur ablegen, obgleich *Josephus* selbst und andere Berichterstatter sagen, dass die Essäer nie schwören. Der Vf. vermuthet daher, dass hier nur ein heiliges Versprechen mit schauderhaften Bedingungen gemeint sey. Jenes bezog sich auf Liebe zu Gott, liebevolle Gerechtigkeit gegen die Menschen, Gehorsam gegen die Obrigkeit, Reinheit des Gemüths überhaupt, ferner darauf, Verschwiegenheit zu beobachten, weder an Andere die Geheimnisse (μυστήρια) zu verrathen, noch den Mitgliedern des Bundes etwas zu verheimlichen, ihre Ordensbücher und die Namen der Engel sorgfältig zu bewahren. Da die Essäer wahrscheinlich die gemeine Dämonenlehre verwarfen, und alle Engelnamen als personificirte Eigenschaften Gottes, der Natur und des Menschen betrachteten, so war die Erklärung jener Namen mit ein Gegenstand der Geheimlehre. Sehr treffend erinnert

innert den Vf. hiebey an die verständige Deutung der hebräischen Sephiroth, der gnostischen Aeonen, der Mythen in dem pythagoräischen Bunde. So wie auf der einen Seite Benennungen göttlicher Eigenschaften, als רוח, λογος, zur Annahme mehrerer Hypostasen in dem göttlichen Wesen führten, so gab auf der andern Seite die Annahme von Engeln und Dämonen Veranlassung, die Namen dieser als Bezeichnungen einzelner göttlichen Eigenschaften zu deuten. Ausser den von *Josephus* angeführten drey Bildungsstufen, gab es bey den Essäern auch Vorgesetzte, Aelteste oder Presbyter, die aber keine Ordensgrade ausmachten. Im §. 7 giebt der Vf. einige Andeutungen über das Verhältniss Johannis des Täufers und Jesu zu den Essäern, welchen man mehr Ausführlichkeit wünschen möchte. Gegen die Vermuthung, dass Jesus einen Theil seiner Kenntnisse von den Essäern entlehnt, oder wenigstens mit ihnen aus Einer Quelle geschöpft haben möge, erinnert der Vf.: „Eine solche wichtige Sache würde doch wohl von Einem alten Schriftsteller bemerkt worden seyn." Allein bey der Mangelhaftigkeit der biographischen Nachrichten über die früheren Lebensjahre Jesu kann jenes Stillschweigen weniger auffallend erscheinen. Treffender möchten die Bemerkungen seyn: aus der Uebereinstimmung in einem Lehrstücke folge nicht, dass die Uebereinstimmenden es von einander gelernt haben müssen. Jesus und die Evangelisten hatten keine Veranlassung, die still und eingezogen lebenden Menschen zu nennen, weil sie ihnen nicht widersprachen und ihnen keine verfänglichen Fragen vorlegten. Warum Jesus ihrer aber nicht mit Beyfallsbezeigung erwähnte, lässt sich nicht bestimmen. Auch haben sie sich manche Eigenheit, Sonderbarkeit, ja Verirrung zu Schulden kommen lassen, die kein Lob verdienen. „Dass übrigens," setzt der Vf. hinzu, „Jesus die Frömmigkeit und die gesellschaftliche Einrichtung der Essäer kannte, ist nicht zu bezweifeln, weil er von dem *ganzen* Judenthum sehr gründlich unterrichtet war, und gerade die bey den Essäern vorhandenen Tugenden, so wie alle Aeusserungen der Gottseligkeit aller Juden überhaupt, ihm so sehr am Herzen lagen." Indess meint der Vf., dass Jesu Theilnahme an dem essäischen Bunde, wenn sie ihm gleich eben so wenig zur Herabsetzung gereichen würde, als dem Moses die Erlernung seiner Weisheit bey den Aegyptern, historisch *durchaus nicht erwiesen* sey, ja sich jetzt nicht erweisen lasse, weil die dazu nöthigen schriftlichen echten Urkunden fehlen.

Der *zweyte* und zugleich ausführlichste Abschnitt des Werks umfasst die *besondern Quellen*, aus welchen die angegebenen Resultate abgeleitet sind, in meistens wörtlich verfassten Uebersetzungen. Die Berichterstatter sind nach der Zeitfolge aufgeführt. Nur *Josephus* ist als der wichtigere Zeuge dem *Philo* vorgesetzt und unter anderm zugleich bemerkt, dass *Josephus* besonders von den palästinensischen Essäern, *Philo* besonders von den ägyptischen, *Epiphanius* von den ausgearteten seiner Zeit rede; dass *Josephus* und *Philo* aus genauerer Kenntniss, die übrigen mehr vom Hörensagen Bericht erstatten. Die Uebersetzung, welche an einzelnen Stellen, um unnöthige Wiederholungen zu vermeiden, nur auszugsweise gegeben wird, ist hin und wieder mit kurzen erläuternden Anmerkungen begleitet, zum Theil kritischen Inhalts, aber um so schätzbarer, da die meisten kirchlichen Schriftsteller sich bisher nicht einer solchen kritischen Textesbearbeitung erfreuet haben, als die klassischen. Unter den aus *Josephus* Schriften beygebrachten Stellen über die Essäer möchte nicht leicht eine hieher gehörende vermisst werden. Sie sind indess keines Auszuges hier fähig; eben so wenig, wie dasjenige, was der Vf. aus *Philo* beybringt, aus welchem wir nur Folgendes bemerken: In einem Fragment von *Philo*, welches *Eusebius* in seiner *Praeparatio ev.* VIII, 11 aufbehalten hat, findet sich die Notiz, dass Moses schon eine Menge (μυρίους) Vertraute zur Gemeinschaft eingeweiht habe, welche Essäer hiessen. Der Vf. erinnert hiebey, dass mehrere alte Schriftsteller das Daseyn einer ehemaligen geheimen mosaischen Schule, in welche Moses selbst Mitglieder eingeweiht, behauptet haben und dass ein unbefangenes Studium der hebräischen Religionsurkunden auf viele Spuren davon hinleite, die nicht geleugnet werden könnten. „Ob aber," setzt der Vf. S. 109 hinzu, „jener geheime Priesterorden der Stamm des essäischen Bundes sey, ist nicht erwiesen. Indessen bleibt es bemerkenswerth, dass *Philo* in Beiden eine genealogische Verbindung fand. Die sächliche Verwandtschaft (im Gegensatz der genetischen) der ägyptischen, indischen, persischen, griechisch-pythagoräischen Mysterien muss man zugestehn." Allerdings liesse sich wohl auch eine genetische Verwandtschaft der ägyptischen und hebräischen Mysterien annehmen, wenn man gleich mit Recht Bedenken tragen muss, eine solche bey der indischen, persischen und griechischen Geheimlehre Statt finden zu lassen, oder nach neuern unhistorischen Hypothesen die Abstammung jener von einer vorhistorischen höhern Cultur des Menschengeschlechts zu behaupten. Der Vf. lässt sodann die Stelle des *Plinius* Hist. Nat. l. V, c. 16. 17, welche die Essäer betrifft, folgen und begleitet auch diese mit erklärenden Anmerkungen. Die Worte: *Ab occidente litora Esseni fugiunt, usque qua nocent*, welche *Salmasius* auf Vermeidung des Umgangs mit rohen Matrosen und Handelsleuten hat beziehen wollen, erklärt der Vf. richtig: „Gegen Abend des See's leben Essener, vermeiden jedoch die Ufer des Sees bis da, wo sie nicht mehr ungesund sind;" und den Ausdruck *gens sola* durch *familia* oder *societas solitaria*, eine einsiedlerische Gesellschaft, weil *Plinius* hinzusetzt, dass dieser Verein ohne irgend ein Weib, aller Geschlechtsliebe entsagend, sich stets durch zahlreich hinzutretende neue Ankömmlinge erhalte. Auch *Solinus*, aus dem dritten Jahrhundert, dessen Notiz über die Essener in seinem *Polyhistor.* c. XXXV.

§. 7

§. 7—12 der Vf. hierauf folgen läſst, äuſsert ſich ganz übereinſtimmend in jener Hinſicht mit *Plinius*; doch ſcheint er, wie dieſer, nur von dem Zweige der Eſſäer im Weſten des todten Meeres zu reden, welche nicht heiratheten. Andere hatten Frauen, Familien, Gewerbe u. ſ. w., wie beſonders aus *Joſephus* erhellet. Dieſem folgt in ſeinen Nachrichten über die Eſſäer *Porphyrius*, wiewohl er einiges anders hat, vergl. *de abſtinent.* l. IV, worauf der Vf. aufmerkſam macht in den beygebrachten Stellen. Was im Folgenden aus und über *Epiphanius* mitgetheilt iſt, verdient nicht minder berückſichtigt zu werden, beſonders in Beziehung auf die Verwechslung der Namen Eſſener, Oſſener und Oſſäer; eben ſo ſind die Nachrichten über die Eſſäer oder eigentlich über die Therapeuten aus *Euſebius Hiſt. eccl.* l. II, c. 17, welches Kapitel die Aufſchrift führt: „Was *Philo* von den Asketen in Aegypten erzählt," ſehr richtig gewürdigt worden. Obgleich *Euſebius* den *Philo* in mehreren Stücken miſsverſtanden hat, und, wie der Vf. aufs neue nachweiſet, den Grundirrthum hegt, daſs *Philo* von *chriſtlichen* Asketen rede, ſo konnten doch deſſen Nachrichten, der Vollſtändigkeit halber, nicht übergangen werden. Uebrigens erhellet auch aus dieſer Erzählung, wie mangelhaft und unzuverläſſig jener erſte chriſtliche Geſchichtſchreiber ſelbſt vorhandene ſchriftliche Quellen benutzt habe.

Der *dritte* Abſchnitt liefert im erſten §. eine gelehrte Unterſuchung über das, was der Thalmud und die Rabbinen über die Eſſäer beybringen, aus welcher hier nur folgende Reſultate angedeutet werden können: Baithoſäer, welches nach dem Vf. aus בית־אוסיאים eigentlich Haus, d. i. Schule der Oſener, der Oſäer, Eſſäer, zuſammengezogen iſt, und Sadducäer ſind im Thalmud und bey mehreren Rabbinen gerade ſo einander entgegengeſetzt, wie *Philo*, *Joſephus* u. ſ. w. die Eſſäer den Sadducäern gegenüber ſtellten. Baithoſäer und Sadducäer ſind alſo nicht einerley, wie jüdiſche und chriſtliche Schriftſteller oft behauptet haben; ſondern Baithoſäer und Eſſäer ſind einerley nach Namen und Lehre. Uebrigens darf man ſich nicht wundern, wenn einige Nachrichten über die Eſſäer mangelhaft und zweifelhaft bleiben, weil es eine geſchloſſene geheime Geſellſchaft betrifft, welche keine öffentliche Urkunden von ſich ſelbſt aufgeſtellt hat. Beyläufig ſpricht der Vf. den Wunſch aus, dem auch wir unſrerſeits alle Beherzigung wünſchen, „daſs es doch einem ſprachkundigen Gelehrten gefallen wolle, uns eine *Bibliothek der Rabbinen in deutſcher Sprache*, d. i. eine Auswahl der wichtigſten Stücke, beſonders zur Geſchichte, Alterthumskunde u. ſ. w. zu geben, etwa nach dem Muſter der *Röſsler*ſchen Bibliothek der Kirchenväter. Auſser den Werken von Aſaria, Sacuth u. ſ. w. würden das Buch Kosri, Maimon, Abarbanel u. ſ. w. lehrreichen Stoff geben. Er würde ſich den Dank vieler erwerben, denen die jüngeren hebräiſchen Schriften (aus dem 10ten bis 15ten Jahrhundert) nicht zugängig ſind, und von welchen man durchaus keine Ueberſetzung hat" (S. 157). §. 2 enthält eine intereſſante ausführliche Vergleichung der Eſſäer mit den Pythagoräern. So auffallend indeſs die Aehnlichkeiten unter beiden ſind, ſo erklärt ſich der Vf. doch keineswegs geneigt, entweder auf eine unmittelbare Ableitung des Einen von dem Andern, oder auf einen unmittelbaren Zuſammenhang unter einander zu ſchlieſsen, in der richtigen Vorausſetzung, daſs manche Dinge ſchon durch die Natur der Sache und des Zwecks einander ähnlich werden. Den Beſchluſs des Werks macht im §. 3 ein kurzes Verzeichniſs von Schriften, welche von den Eſſäern handeln.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Bey der letzten Beförderung in der Königl. Preuſs. Armee wurde der bisherige Major vom Ingenieur-Corps Hr. *F. Meinert* zum Obriſtlieutenant, und Hr. Capitain *von Ciriacy* zum Major, zur Dienſtleiſtung bey der allgemeinen Kriegsſchule ernannt.

An die Stelle des verſtorbenen *Eſchenmayer* zu Heidelberg iſt Hr. Prof. *Rau* zu Erlangen als Profeſſor der National-Oekonomie und Staatswirthſchaft berufen.

Der berühmte Abbate Hr. *Angelo Majo* (*Mai*), Bibliothekar (früher zu Mailand, jetzt an der Vaticaniſchen Bibliothek zu Rom), iſt von der Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften, Geſchichte und Alterthümer in Stockholm zum auswärtigen Mitgliede aufgenommen worden.

Die Königl. Dän. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Kopenhagen hat Hn. Staatsrath *Sergius v. Ouwaroff*, Präſidenten der ruſſ. Akad. der Wiſſenſch. zu St. Petersburg, Hn. Hofrath *Joſeph von Hammer* in Wien, Hn. Prof. *Erman* in Berlin, Hn. Dr. *Brewſter* zu Edinburgh, und Hn. Staatsr. *Brera* zu Padua zu auswärtigen Mitgliedern aufgenommen.

Der bisherige Conſulent der Handelsinnung zu Leipzig, Hr. Dr. *Karl Guſtav Gruner*, iſt zu Oſtern als Oberappellationsgerichtsrath nach Lübeck abgegangen. Er hat ſich durch eine anonyme Schrift: Anſicht einiger Hauptzweige des Handels von Sachſen (Leipz. 1811. 8.) als Schriftſteller vortheilhaft bekannt gemacht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Heidelberg, b. Mohr u. Winter: *Lehrbuch des Criminalrechts*, nach den Quellen des gemeinen deutschen Rechts und mit besonderer Rücksicht auf die Darstellung des römischen Criminalrechts. Von Dr. *C. F. Rofshirt*, Grofsherzogl. Badischem Hofrath und ordentl. Professor des Rechts in Heidelberg. 1821. XII u. 552 S., auch V S. Register. 8. (3 Rthlr.)

Es läfst fich mit Recht behaupten, dafs das Criminalrecht, indem es einerseits durch philosophische Bearbeitung in den neuern Zeiten gewann, andrerseits in positiver Hinsicht dasjenige verlor, was aus den Quellen selbst, über welche man fich nun ganz und gar hinwegfetzte, zu dessen weiterer Begründung und näherer Bestimmung geschöpft werden konnte; und so mufs daher jeder Versuch das *positive Criminalrecht* aus feinen Quellen rein und ungetrübt darzustellen, in Bezug auf die Wissenschaft selbst, als sehr verdienstlich betrachtet werden. Aber nur das darf dabey nicht verlangt werden, dafs alle die Resultate, welche folchergestalt auf historischem Wege gefunden werden, unbedingt in die Anwendung übergehen sollen, oder mit andern Worten, dafs die durch Philosophie und Menschlichkeit gereinigte Praxis selbst, jetzt mit einem Male an die frühere höchst unvollkommene Gesetzgebung gefesselt, und so einen Rückschritt in jene barbarischen Jahrhunderte thun solle, da es, nach unendlichem und unermüdlichem Streben, ihr jetzt gerade gelungen ist, fich von jenen Fesseln loszumachen, und die Lücke zu ersetzen, welche durch die Nachläfsigkeit der heutigen Gesetzgeber, die jene unvollkommene, ältere Gesetzgebung von ihren Schlacken ungereinigt stehen liessen, veranlafst worden ist. Diefs wird auch der Vf. selbst nicht verlangen, und so wollen wir die Gabe, die er uns gegenwärtig dargereicht hat, dankbar annehmen, und nicht fürchten, dafs fein Werk, gegen feine Absicht, durch unvorsichtige Anwendung der Geschäftsmänner, uns in jene Zeiten zurückschleudern könne, denen wir kaum entronnen find.

Die Aufgabe des vorliegenden Werks wird durch feinen Titel genau bezeichnet, es beschäftigt fich mit einer Darstellung des gemeinen deutschen Criminalrechts aus den römischen, canonischen und deutschen Rechtsquellen, wobey denn vorzüglich die Bambergische, Carolinische und sonstige Reichslegislation in Frage kömmt — lediglich aber aus dem historisch-positiven Gesichtspuncte aufgefafst, und von demjenigen entkleidet, was Dogmatik und Praxis aus jenen Quellen für die Anwendung derselben geschaffen hat. Die Bearbeitung felbst ist mehr andeutend, als erschöpfend, indessen hat der Vf. fich darüber felbst genügend entschuldigt. Tiefes und gründliches Quellenstudium ist in dem Werke nicht zu verkennen, überraschende Resultate find dadurch gewonnen, und der Hauptvorzug des Ganzen besteht darin, dafs das römische Recht und die Carolina hier zum ersten Male in ihrem Zusammenhange und in ihren historischen Grundlagen dargestellt werden. Was dagegen Rec., als der Aufgabe des Werks zuwider, gern weggelassen gesehen hätte, ist die Einleitung, insofern fie fich in die Deduction der höchsten Grundfätze des Strafrechts verliert, und die Andeutung der *practischen* Resultate theils unmittelbar für die Länder, wo eigene neuere Gesetzgebungen nicht bestehen, theils unmittelbar für die Gesetzgebung selbst. Die erstere, so viel Gutes fie auch enthält, steht hier, dem Ermessen des Rec. nach, müfsig; die letztere ist theils dürftig, theils könnte fie zu dem obenangedeuteten Nachtheile führen, und in den Händen der gewöhnlichen Practiker, denen der Geist des Buchs verschlossen bleibt, eher schaden als nützen. Nach der vorausgeschickten Einleitung zerfällt das Werk in einen *allgemeinen* und einen *besondern* Theil. Der erste handelt: I. Vom Verbrechen, und zwar: *a*) von dessen Begriffe und Eintheilungen, *b*) von der Natur des Verbrechens in subjectiver Hinsicht, also von der Willensbestimmung des Verbrechers — *dolus*, *culpa* — und von der Willensäufserung desselben — *auctor*, *socius*, *fautor*; *c*) von der Natur des Verbrechens in objectiver Hinsicht — Rechtswidrigkeit, Thatbestand, Vollendung und Versuch; — *d*) von der Wirkung der Verbrechen, in Bezug auf Strafe, Ersatz und Einflufs auf die bürgerliche Ehre. II. Von der Strafe, und zwar: *a*) von der Natur und dem Zwecke derselben, fowie von dem Straffysteme im allgemeinen; *b*) von dem römischen Straffysteme, namentlich dem des *Paulus*, *Ulpian* und *Callistratus*; *c*) von dem deutschen Straffysteme, insbesondere von dem, welches die *Carolina* aufgestellt hat; *d*) von den aus dem Straffysteme unmittelbar entspringenden Folgen, theils im allgemeinen, theils in Bezug auf das Staats- und Privatrecht. III. Von der Bestrafung, und zwar: *a*) von den Strafgesetzen; *b*) von dem Verhältnisse des Richters zu den Strafgesetzen — hier auch von Strafschärfung, und Strafmilderung; — *c*) von dem Ver-

Verhältnisse des Verbrechers zu den Strafgesetzen. Der besondere Theil handelt von den einzelnen Verbrechen, nach folgender Classification: I. Von den Verbrechen gegen die Heiligkeit Gottes und die Religion (Gotteslästerung, Meineid, andere Verbrechen z. B. Zauberey). II. Von den Verbrechen gegen die Integrität, Würde, Ruhe und Sicherheit des Staats (Hochverrath, Majestätsverbrechen, Aufruhr, Landzwang, Landfriedensbruch, Brandstiftung, Raub, andere Gewaltthätigkeit mit Selbsthülfe, Duell und *plagium*). III. Von den Tödtungen (Todtschlag, Mord, und hier wieder: Giftmord, *parricidium*, Kindermord nebst Aussetzung der Kinder, Abtreibung der Leibesfrucht, Unfruchtbarmachung und Selbstmord). IV. Von Diebstählen (zuerst im allgemeinen nach dem römischen und deutschen Systeme, dann von dem einfachen, offenen, gefährlichen, grofsen, zweyten und dritten Diebstahle, einige *Communia*, von den noch übrigen, nach dem Objecte singulairen Diebstählen, als dem Felddiebstahl, Holz – und Wilddiebstahl, Kirchendiebstahl). V. Von andern Beschädigungen des Körpers und des Eigenthums. VI Von den Injurien. VII. Von Fleischesverbrechen, (Ehebruch, Bigamie, Verführung, Entführung, Nothzucht, Blutschande, Sodomie und von den übrigen geringern Ausschweifungen der Liebe). VIII. Von den Fälschungen (Münzfälschung, Urkundenfälschung, Maafs – und Waarenfälschung, Grenzverrückung, Praevarication u. f. w.) IX. Von denjenigen Verbrechen, die im gemeinen deutschen Rechte unter dem Gesichtspuncte der römischen *Crimina extraordinaria* vorkommen (*Stellionatus, Calumnia, Concussio, Violatio sepulcri,* Befreyung der Gefangenen aus dem Gefängnisse. *Collegia et corpora illicita,* übrige Fälle, *actiones populares*). X. Besondere Verbrechen der Staatsdiener (Amtserschleichung, Bestechung, Veruntreuung oder Pflichtvergessenheit in Verwendung des öffentlichen Vermögens). Endlich macht den Beschlufs, ein Anhang von den Polizeyübertretungen. Dafs diese Stellung der Verbrechen manche Einwendung leidet, fällt in die Augen; so wie sich auch in Ansehung der Ausführung manche Erinnerungen machen liefsen. Letzteres ist aber so natürlich, dafs dem Vf. deswegen kein gegründeter Vorwurf gemacht werden kann; um demselben jedoch zu zeigen, wie aufmerksam Rec. sein Werk durchgelesen hat, so mögen folgende Bemerkungen hier nicht unterdrückt werden. Gleich im §. 16. verschmelzt der Vf. die *delicta commissionis et omissionis* durch eine Generalisirung, welche bey beiden dieselben Erfodernisse zu ihrer Existenz voraussetzt. Diefs ist offenbar sowohl gegen den Geist des römischen, als des gemeindeutschen Criminalrechts. Um die letztern zu constituiren bedarf es eines ganz besondern Rechtsgrundes, da das römische und gemeindeutsche Criminalrecht nur *verbietet*, nicht *gebietet*. Deshalb zählt das römische Recht nur besondere einzelne Fälle auf, in welchen die *Unterlassung* einer Handlung gestraft werden soll, und die Carolina befolgt dessen Ansicht. Nur in einzelnen ältern und neuern Territorialgesetzen sind *Unterlassungen* mit *Handlungen* gleichgestellt, theils durch unbesonnenes Generalisiren des römischen Rechts, theils durch ein despotisches Bestreben jeden Unterthan zu zwingen, alle möglichen Unthaten zu denunciiren. §. 19. hat es Rec. immer geschienen, als wenn nach römischem Rechte der *dolus* präsumirt werden müsse, und es scheint ihm um so mehr aus den angeführten Gesetzstellen zu folgen, als das römische Recht ein so grofses Gewicht auf den *Erfolg* eines Verbrechens legt, um dasselbe zu charakterisiren. Eine formell verbrecherische Handlung mufs daher immer eben sogut den *dolus malus* präsumiren lassen, als eine erlaubte Handlung die Abwesenheit desselben. L. 1. §. 3. D. *ad leg. Cornel.* läfst auch jene Annahme gar wohl zu. Nicht billigen kann Rec. S. 188. den Vorschlag, bey der Concurrenz mehrerer zu bestrafenden Verbrechen, mit der härtesten Strafe hinsichtlich der Vollziehung anzufangen, und so auf die weniger harten vorzugehen; denn, wenn früher der Verbrecher noch nicht wegen minderer Vergehen bestraft ist, so kann und darf der Richter kein anderes, als das höchste bestrafen, da erst dieses als die Vollendung der moralischen Verderbnifs desselben zu betrachten ist. §. 156. Dafs der Kindermord, selbst von der Mutter begangen, nach römischem Rechte zum *parricidio* gerechnet worden sey, hält Rec. nicht für erwiesen, auch ist zur Begründung dieser Ansicht überall keine einzige Stelle desselben nachgewiesen. Nach dem Geiste des römischen Rechts, historisch ergründet, scheint wohl eher das Gegentheil angenommen werden zu können. Auch darin kann Rec. nicht mit dem Vf. übereinstimmen, dafs er aus dem Art. 35. ein *uneheliches* Kind als Thatbestand desselben annimmt, denn jener Artikel scheint ihm nur von einem *Indicium* zu reden, welches nur bey unehelich Geschwängerten nachgespürt werden soll und kann. Wollte man dieses nicht annehmen, so müfste die Ehefrau, welche einen *partum adulterinum* ermordet, nach der Ansicht des Vfs als eine *Parricida* bestraft werden, welches doch, selbst in den ersten Zeiten der Publication der *Carolina* erweislich nicht geschehen ist. Dafs übrigens die ersten Ueberfetzer und Commentatoren der Carolina nie eine Ahndung davon gehabt haben, der Artikel 131. sey nur auf uneheliche Kinder zu beschränken, beweisen ihre Werke, und diese möchten doch einiges Gewicht für die richtige Interpretation der Carolina haben, insofern sie der Zeit ihrer Abfassung so nahe standen. Auch die Worte *heimlicher, — weifs,* erklärt Rec. eher für eine Andeutung der Umstände, unter welchen das Verbrechen *gewöhnlich* begangen wird, als für eine Bestimmung des Thatbestandes selbst; eine solche Präcision, wie bey neuern Gesetzbüchern, darf man bey der Carolina nicht erwarten. Oder sollte nun wieder auch die in Unehren Geschwängerte, wenn sie *öffentlich* ihr Kind tödtete, nach der Ansicht des Vfs als *parricida* bestraft werden? Auch

Auch dieser Ansicht würden sich die Darstellungen von bestraften Kindermörderinnen aus den ersten Zeiten der publicirten Carolina widersetzen. S. 468. §. 204. ist übersehen worden, dass schon die Reichspolizeyordnung von 1530. Tit. 33. die Bestimmungen über den *öffentlichen* Ehebruch enthält, welche in den R. P. O. von 1548 u. 1577. wiederholt sind, zum deutlichen Beweise, dass, wie auch der Vf. mit Recht annimmt, diese Polizeyordnungen keineswegs die römischen Bestimmungen über den Ehebruch an und für sich, welche in der Carolina berücksichtigt worden sind, aufgehoben haben können. Endlich hätte Rec., namentlich, was den speciellen Theil betrifft, den *Böhmer's* hier angeführte Literatur des Criminalrechts nicht angeht, gewünscht, dass der Vf. seinem Werke sorgfältigere und genauere Literaturnotizen beygefügt haben möchte, so wie auch die Citate aus dem Gedächtnisse, wie es scheint, (denn warum sollte sonst der bekannte *Kress*, jedesmal in *Gress* verändert seyn?) bey einer 2ten Auflage berichtigt werden könnten. — Druck und Papier machen der Verlagshandlung Ehre; der Preis ist doch aber wahrlich zu hoch gesetzt.

Hamm, b. Schultz u. Wundermann: *Sammlung der Verordnungen, welche sich auf die preussische Hypotheken-Ordnung und das Hypotheken-Patent für die wiedervereinigten Provinzen beziehen.* Nebst einigen *Bemerkungen über die Möglichkeit einer grössern Vereinfachung des Hypotheken-Wesens.* Von *Neigebauer*, Königl. Preuss. Ober-Landesgerichtsrathe. 1822. VIII u. 542 S. 8.

„Es ist für den Geschäftsmann von der äussersten Bequemlichkeit, wenn er alle auf ein specielles Gesetz Bezug habenden Verordnungen in einem Bande gesammelt findet, wodurch er sich das zeitraubende Aufsuchen in mehrern grössern Sammlungen erspart." In diesen Worten der Vorrede hat der Vf. selbst den Zweck dieser Sammlung angegeben; und jeder Geschäftsmann wird ihm darin beypflichten. Zu dem Ende hat der Vf. die in Kleins Annalen, Stengels Beyträgen, Amelangs Archive, Matthis Monatsschrift, v. Kamptz Jahrbüchern, Hoffmanns Repertorium, den Edictensammlung und in den General-Hypothekenacten des Oberlandesgerichts zu Hamm enthaltenen, das Hypothekenwesen betreffenden, Verordnungen hier in einem nochmaligen Abdrucke zusammenstellt. Er ist dabey nicht der chronologischen Ordnung gefolgt, sondern hat sich die Mühe gegeben, die Sammlung nach der Reihefolge der §§. der Hypothekenordnung selbst zu ordnen, was seine Schwierigkeiten hat, da es oft sehr schwer ist, sich überhaupt darüber zu entscheiden, zu welchem §. des ältern Gesetzes eine neue Verordnung gehört, oft auch diese letztere sich auf mehrere §§. bezieht. In dem letztern Falle bleibt freylich das, auch vom Vf. gebrauchte, Auskunftsmittel übrig, das neuere Gesetz bey einem §. aufzuführen, und bey den übrigen §§., die es ebenfalls angeht, nur darauf hinzuweisen. Allein selbst in diesem Falle bleibt das Urtheil, wo auf diese Weise verfahren werden müsse, immer sehr oft bloss subjectiv, weshalb wir uns beschieden haben, dass Manches von uns gerade nicht an dem Orte gefunden werden würde, wo wir es eben suchten. Selbst der Begriff der Vollständigkeit einer solchen Sammlung ist sehr relativ, so, dass wenn wir gleich unsrer Seits noch mehrere Verordnungen mit aufgenommen haben würden, wir doch nicht gerade behaupten möchten, dass sie fehlen. Auf jeden Fall ist diese Sammlung vollständiger, als die ihr vorangegangenen, und deren Brauchbarkeit ist vom Vf. ganz besonders durch ein vierfaches Register vermehrt worden, wovon das erste ein alphabetisches Realregister ist, das zweyte diejenigen §§. anzeigt, wozu Nachträge geliefert worden sind, das dritte und vierte aber chronologische Verzeichnisse der hier gesammelten Verordnungen, mit Angabe der Quellen, aufstellt. Hierdurch wird das oft mühsame Aufsuchen ungemein befördert.

Unser Urtheil über die der Sammlung vorausgeschickten Bemerkungen, die unter dem besondern Titel: Ueber die Möglichkeit einer grössern Vereinfachung des Hypothekenwesens, schon früher ausgegeben worden sind, haben wir schon in Nr. 35. der A. L. Z. d. J. ausgesprochen.

Altona, b. Hammerich: *Umriss des englischen Wechselrechts.* Herausgegeben mit Entscheidungen über Wechselrechtsfälle in Hamburg und Altona, von *Friedrich Johann Jacobsen*, Ober-Gerichtsadvocaten in Altona. 1821. XL u. 284 S. 8.

Unter diesem Titel erhalten wir, von dem jetzt verstorbenen Vf., eine Ueberfetzung von: *The Law of Bills of Exchange, Promissory Notes etc. By Edward Windham Manning*, Esq. Lond. 1817; einen Auszug aus *Joseph Chitty practical Treatise on Bills of Exchange* u. s. w. Der Ueberfetzung sind hin und wieder Entscheidungen des Wechselgerichts zu Altona, und des Handelsgerichts zu Hamburg, anmerkungsweise beygefügt, auch sind mehrere derselben, die dem Herausgeber später zur Kenntniss gekommen sind, in dem Anhange mitgetheilt. Für diejenigen, welche gern aus der Quelle schöpfen, wäre eine Tafel wünschenswerth gewesen, in welcher die oft räthselhaften Abkürzungen bey Anführung englischer Gesetze und Schriftsteller, — welche hier wörtlich und ohne die mindeste Erklärung aus Manning abgeschrieben sind, — aufgelöst worden wären. Ueberhaupt scheint es sich der Herausgeber etwas zu leicht gemacht zu haben; denn auch die Ueberfetzung wimmelt von Unbehülflichkeiten und Anglicismen jeder Art. Die dem Ganzen vorausgeschickten Bemerkungen über das Wechselrecht im allgemeinen, und über das englische Wechselrecht im Vergleich mit dem Continentalwechselrechte, lassen gleichfalls gar manches zu wünschen übrig.

KRIEGS-

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Wien u. Triest, in d. Geistinger. Buchh: *Vorlesebuch über die Militair-Oekonomie-Controlle der k. k. österreichischen Armee.* Bearbeitet von *Franz Hübler*, wirklichem k. k. Ober-Kriegs-Commissär u. s. w. 1821. VII u. 437 S. gr. 4.

Der eigentliche Zweck dieses Werkes ist die k. österreichischen Militär-Administrations-Beamten in systematischer Ordnung über ihre Geschäfte und deren Betrieb zu belehren; in wie weit derselbe erreicht worden, liegt natürlich ganz ausser dem Kreise der Beurtheilung eines der nicht selbst in jenem Dienste und Fache angestellt ist, und kann deshalb auch nicht Gegenstand dieser Anzeige seyn. Aber das Buch gewährt auch eine sehr deutliche Einsicht nicht allein in die Formen, sondern auch in das Wesen der k. österreichischen Militäradministration, so wie in die Grundsätze die dort bey Unterhaltung, Bekleidung, Ausrüstung u. s. w. der Truppen befolgt werden, und in dieser Hinsicht muss es jeden gebildeten Militär um so mehr interessiren, da durch die so verschieden gegebenen Verhältnisse der einzelnen Theile des Kaiserstaats eine Aufgabe gestellt ist, deren Lösung wohl Beachtung verdient. Ungleich wichtiger für diesen Zweck ist allerdings das *Militär-Oekonomie-System* desselben Vfs, ein ganz erschöpfendes Werk, das aber wegen Volumen (Rec. kennt 6 Bde in gr. 4.) und hohen Preis nicht Vielen zugänglich und überhaupt eine etwas weitläuftige Lectüre ist.

Die vorliegende Schrift umfasst in funfzig Hauptstücken alles, wobey der k. österreichischen Mil. Admin. Beamte concurrirt, und diess gegen andere Armeen gehalten, ausserordentlich oft und beynahe bloss mit Ausschluss der rein kriegsdienstlichen Sachen der Fall ist, überall auch die nöthige Erörterung nicht fehlt, so erhält man eine ziemlich klare Uebersicht der Einrichtung und Organisation der gedachten Armee. Die systematische Ordnung ist nicht gerade die vorzüglichste, da man bisweilen in Abschnitten Notizen findet, die man da am wenigsten suchte, indess beruht diess wahrscheinlich auf den obwaltenden Verhältnissen und der vorherrschenden praktischen Tendenz, welche gebot sich dieser anzuschmiegen; das 1ste Hauptstück handelt von der Bestimmung des Feldkriegs-Commissariats, darauf beginnt das 2te mit der Verificirung des Eintrittes eines Mannes (*Assentirung* genannt), und das 50ste schliesst mit der Auflösung der Regimenter und Corps. Der reiche Inhalt gestattet keinen Auszug, Rec. begnügt sich daher unter anderen auf das 7te (Verpflegung), 10te (Montirung und Rüstung), 26ste (Sanitätsanstalten), 29ste (Heirathen), 30ste (Bildungsanstalten), 31ste (Milit. Gränzverwaltung) und 46ste (Belohnungen) Hauptstück aufmerksam zu machen. Man lernt dabey zugleich eine allerdings dem Ausländer oft auffallende Terminologie kennen, so werden z. B. weder die Philosophen noch die Regimentsquartiermeister im übrigen Deutschland errathen, was eine *ideale Categorie* sey, was denn auch hier nicht verrathen werden soll.

SCHÖNE KÜNSTE.

Luzern, b. Meyer: *Der Luzerner Löwe*, der Edlen und freyen Stadt Luzern aus Liebe gewidmet von *Aug. Schumacher.* 1821. 111 S. 8.

Auf den Alpen, wo die Brust für Freyheit stärker schlägt und der Muth erhöht wird, vernahm Rec. zuerst aus begeistertem deutschen Munde die gefälligen Klänge dieser Dichtung, und der biedere Deutsche, welcher dieselbe declamirte, möchte sich vielleicht wundern, warum nicht Jedermann in seine Begeisterung einstimmte. Die sichtbare Kälte einiger galt nicht der freundlichen Dichtung seines wackern Landsmann Hn. *Sch.* aus Arolsen, über welche nur eine Stimme war, sondern der Sache selbst und der Ungewissheit, welcher Geist den Luzerner Löwen erzeugt und ob die Wackern allein, denen er geweiht ist, durch dieses Sinnbild geehrt werden sollen? Ihren der Geschichte angehörigen Ruhm wollen wir nicht schmälern, denn die aufopfernde Treue, welche die Schweizergarde am 10. Aug. 1792 bewiesen, wird in den Jahrbüchern Frankreichs und der Schweiz unvergessen bleiben; — aber was Hr. *Sch.* den Fremdling im Anfang zur Beantwortung der Frage, „wen das schöne Denkmal ehre? sagen lässt:

Sie haben, von der Heimath fern
In fremdem Dienst ihr Blut vergossen;
Ich denke mir die Eidgenossen
Als eingeborne, freye Herrn.

sprach auch mancher Schweizer aus, der in der Geschichte seines Volkes noch Grösseres kennt, und den Sinn der Urner bewahrt, die von der Monumenten-Sucht nicht angesteckt, das steinerne Denkmal verbaten, welches einst der bekannte *Abbé Raynal* den drey Männern im Grütli errichten wollte. Möge der warnende Ruf des Fremden in Erfüllung gehen!

O Schweizer bleibet immerhin,
Der Stelle werth mit hohem Sinn!
Vergesset nie, wie gnädig Gott euch war,
Versäumet nicht des Herren Dankaltar;
Bleibt stets einander treu und hold,
Und liebt das Eisen mehr als Gold.
Dann sichert Schweizer-Arm und Muth
Des alten Bundes schönstes Gut;
Das ist die Freyheit! merkt es Eidgenossen,
Sie lebt vom Blut für sie vergossen!
Und achtet, was der Leu dort lehrt:
Der Tod im Kampf ist sterbenswerth!

Das Denkmal selbst, nahe bey Luzern, ein in einen Felsen ausgehauener, von Wunden bedeckter sterbender Löwe, von dem Bildhauer *Eihorn* von Constanz in einem grossen Stil gearbeitet, macht dem Künstler Ehre, und wird von Kunstfreunden nicht ohne hohen Genuss betrachtet werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Dorpat, gedr. b. Schümann: *Annales scholae clinicae medicae Dorpatensis*, annorum MDCCCXVIII, MDCCCXIX et MDCCCXX. Sumtibus publicis editi ab instituti Directore Dr. *Joanne Friderico Erdmann*, a consiliis coll. Ruff. Therap. et Clin. P. P. O. Lit. Univers. Casanensis socio hon. etc. 1821. 227 S. gr. 4.

Der durch seine früheren literarischen Arbeiten rühmlich bekannte Vf., welcher im Jahre 1818 von *Kasan*, wo er neun Jahre gelebt hatte, nach *Dorpat* als Professor der Therapie und Klinik versetzt wurde, giebt uns in dieser Schrift einen neuen Beweis seiner ausgezeichneten Talente als praktischer Arzt, seines Fleisses und regen Eifers die Wissenschaften als gründlicher Forscher und Lehrer zu fördern. Sie enthält nicht allein eine Sammlung mehrerer lehrreichen Krankheitsfälle, sondern auch interessante Mittheilungen über die klinischen Anstalten an der Universität zu Dorpat, über die theoretischen Ansichten des Vfs. und sein praktisches Verfahren, in *sechs* Abschnitten, mit deren Inhalt wir den Leser, so viel es der Raum dieser Blätter gestattet, bekannt machen wollen. *Erster* Abschnitt. *Beschreibung von Dorpat und allgemeine Bemerkungen über die Einwohner dieser Stadt.* Dorpat liegt unter 58° 22′ 47″ Breite und 44° 23′ 45″ Länge von *Ferro*, längs den Ufer des Flusses *Embach*, durch welchen der See *Würzjerw* mit dem See *Peipus* verbunden wird. Der Fluss ist 98 Pariser Fuss über dem *Baltischen* Meere erhaben, fliesst in Krümmungen von Abend nach Morgen und da wo die Stadt liegt, zwischen zwey hundert Fuss hohen Bergen in einem Thale hin, in welchem die Stadt zu beiden Seiten an die Anhöhen angebaut ist; gegen Mittag hin erhebt sich ein höherer frey stehender Berg, der Domberg. Im Frühling steigt jener Fluss bis zu 12 Fuss über seine gewöhnliche Höhe, überschwemmt einen Theil der Stadt und der Boden wird dadurch etwas sumpfig; es sind daher auch Schleusen in den Strassen angelegt, welche das sich ansammelnde Wasser in den Fluss ableiten. Uebrigens sind die Strassen breit und meistens gepflastert. Die Stadt hat 762 Häuser; unter diesen 118 steinerne und 644 hölzerne, die meisten haben nur ein Stockwerk. — Der Barometer schwankt zwischen 28 und 30 Londner Zoll; der Reaumürsche Thermometer steigt im Sommer bisweilen bis 30° Wärme und fällt im Winter wohl bis zu 30° Kälte. Gegen Ende des Mays lassen gewöhnlich erst die Nachtfröste nach, im August wird es schon wieder herbstlich, bisweilen mit Nachtfrösten; der September ist oft wieder gelind und mit dem November tritt meistens — höherer Grad der Kälte ein. Doch finden hierin viele Verschiedenheiten Statt und die Winter von 1817, 1818 und 1820 sind ungewöhnlich gelind gewesen. Im J. 1819 betrug die Bevölkerung von Dorpat überhaupt 7287 Einwohner und 1150 Soldaten; von jenen waren 3413 männlich und 3874 weiblichen Geschlechts; es befinden sich unter denselben etwas über 3000 *Deutsche*, Beamte, Kaufleute und Handwerker, der *Russen* sind ungefähr 1000, Soldaten, Kaufleute, Handwerker; die *Esthen* machen das gemeine Volk aus, ihrer sind etwas über 3000, *Letten* finden sich etwa 200 Köpfe. Die einzelnen Nationen sind durch Verheirathungen sehr mit einander verschmolzen. Das gemeine Volk ist träge, vom Mangel gedrückt, häufig dem Trunke und der Wollust ergeben. Das Leben der Vornehmen ist wie jetzt überall in dem cultivirten Europa; im Sommer beziehen viele Landsitze. Zu den einheimischen Krankheiten gehören: Rheumatismen, Krätze, Bandwurm, Rhachitis, Skropheln, Atrophie; der Kinder, Soorbut, Leucophlegmatie, Wassersucht, Phthisis, Lustseuche, unter verschiedenen oft versteckten Formen, auch unter der Form der Radesyge. Epidemisch herrschen oft Fieber verschiedener Art, besonders unordentliche und halbdreytägige Wechselfieber, Scharlach, Masern, Keichhusten. Unter dem Landvolke kommt die blaue Blatter oft vor, in der Stadt ist sie selten; in Sibirien findet sich eine ähnliche Krankheit, welche der Vf. auf seinen Reisen in diesem Lande zu beobachten Gelegenheit hatte, und schon früher in einer lehrreichen Abhandlung beschrieben hat. (Ueber die blaue Blatter, *pustula livida*, vom Dr. *Erdmann*; in der Zeitschr. für Natur und Heilkunde, herausgeg. von dem Prof. der chir. med. Akad. zu Dresden. II. Bd. 1. Hft. S. 44.). In dem Decennio von 1811 — 1820, wurden 1122 Knaben und 1087 Mädchen geboren, dagegen starben 1006 männlichen und 970 weiblichen Geschlechts, 695 Paare wurden getraut. *Zweyter* Abschn. *Geschichte und gegenwärtige Einrichtung der klinischen Anstalt an der Universität zu Dorpat.* Im J. 1806 wurde der Bau des Gebäudes, welches zu den klinischen Anstalten und dem Entbindungsinstitute bestimmt ist, auf dem oben erwähnten Domberge begonnen, und 1808 war es so weit vollendet, dass der Unterricht in demselben beginnen konnte. Die für die Erhaltung der einzelnen Anstalten bewilligten Summen waren aber zu

zu gering, bis 1818 durch Fürsprache des um die Universität Dorpat überhaupt sehr verdienten Grafen von Lieven die Einkünfte der medicinisch-praktischen Anstalten so weit erhöhet wurden, dass für die medicinische eben so wie für die chirurgische Abtheilung jährlich 6000 Rubel, für das Entbindungsinstitut aber 3000 Rubel verwendet werden konnten. In dieser günstigeren Periode trat der Vf. die Direction der klinischen Anstalt für innere Krankheiten an und hatte die Freude, dass schon im J. 1819 wieder beträchtliche Verbesserungen vorgenommen werden konnten und die jährlichen Einkünfte bis auf 7800 Rubel vermehrt wurden. Für das Entbindungsinstitut sind vier Stuben und für eine jede der beiden klinischen Anstalten ist ein Saal und sechs Zimmer bestimmt. Das Krankenhaus besitzt seine eigene Apotheke, Badeanstalt, Oeconomie, Wohnungen für die assistirenden Aerzte und alle nothwendigen Apparate. Die Anordnungen in Hinsicht der Lagerstätten, der Diät, der Krankenbesuche und Unterrichtsmethode, stimmt mit der Verfassung in den besten Anstalten dieser Art überein. In den letzt verflossenen Jahren haben 43 bis 49 Studirende dem klinischen Unterrichte beygewohnt. — *Dritter* Abschn. *Grundsätze nach denen in der klinischen Schule für innere Krankheiten verfahren wird.* Der Vf. theilt hier auf 40 Seiten eine Skizze seiner physiologischen und pathologischen Grundsätze mit, die manchen hellen Blick in diese dunklen Lehren werfen lassen. Im Allgemeinen stimmen Hn. *E.* Ansichten am meisten mit den bekannten Meinungen *Brandis*, *Prochaska* u. a. neuern Physiologen überein; sie haben die Tendenz den Electro-Chemismus zur Erklärung der durch die Erfahrung im gesunden und kranken Organismus aufgefassten Erscheinungen zu benutzen. Frey von dem Zwange der Systeme hält er sich nur an die Beobachtung, erkennt die Wichtigkeit der genauen Beachtung des vegetativen Processes der Lebensäusserungen, vergisst aber nicht die Wechselwirkung der Systeme, welche sich in den schon gebildeten höheren Organismen, während der Dauer ihrer Fortbildung und individuellen Lebens so deutlich ausspricht. Rec. findet die meisten dieser Ansichten dem gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse vollkommen angemessen, und der Vf. hat bewiesen, dass, der weiten Entfernung von seinen frühern Aufenthaltsorten ungeachtet, die deutsche Literatur ihm nicht fremd geworden, dass ihm das bessere Neue nicht entgangen ist. Nur die Anordnung der Hauptgebilde des menschlichen Körpers unter die Dryas Irritabilitäts- Sensibilitäts- und Reproductionskraft, in dem Sinn, wie sie *Walter's* und andere physiologische Handbücher jener Zeit enthalten, können wir nicht billigen und sind versichert, dass sich der Vf., bey der Unbefangenheit seines Forschens, aus diesem magischen Kreis dem Scheine nach nur fiel eindringender Naturkenntnisse, auch bald ganz herausreissen werde. — Als Hauptmomente seiner theoretischen Ansichten, stellt Hr. *E.* folgende Sätze auf: a) *Organismi partes constituunt totum, cujus membra congruunt actione sua ita, ut ipsum conservetur.* b) *Vis vitae organismo non additur, sed ex indole ejus prodit.* c) *Summa actionum organicarum et polaritatis lex.* d) *Irritabilitas ex indole materiei est derivanda et leges ejusdem polaritatis legi subordinandae.* e) *Res externae e legibus psychicis et physicis in organismum agunt, eumque immutant polaritatis vi.* f) *Vegetationis actus innormales partim directe, partim indirecte sunt corrigendi.* — Der Aufmerksamkeit vorzüglich würdig scheint uns eine Bemerkung über die Bildung der natürlichen Mineralwasser und des dabey sich äussernden chemisch-elektrischen Processes zu seyn. „*Aqua in transitu suo per telluris superficiem metallis, sulphure, terris et salibus impraegnata in pede montium plerumque duplici forma rursus ejicitur. Nunc enim thermae productis basicis, ut hydrogenis sulphurato et natro, repletae, nunc fontes frigidi productis oxydatis, ut acido carbonico et ferri oxydo, scatentes in conspectum prodeunt. Diversis enim terrae stratis se invicem tangentibus provocatur actio galvanica, quae fluido indolem adversam impertit ita, ut in vicinia alcalinorum fontium simul et acidi semper reperiantur. Sic prope Carolinenses Egrani in Bohemia, sic prope sulphuricos ferrici ubique in Caucaso et ad Rhenum propullulant. Juvaret aliquando singulos prosequi. A Rhaetici ad Galliam belgicam praecipue descendens varietatem illam aquarum mineralium alternantem, nonnullis tantum fontibus neutris interjectis, quaqua versum conspicies. Falluntur, qui diversam aquarum illarum indolem non nisi fortuitam esse, et temperaturam constantem non nisi a solo iisdem tribui putant. Ordo enim, quem in situ observamus, mixtio materiarum contraria et temperaturae gradus oppositi varietatem illam processui galvanico originem debere satis superque demonstrant. Quemadmodum enim in pila a cel. Volta inventa ad polum positivum oxyda, ad negativum desoxyda colliguntur, sic in thermis quoque praecipue positiva, in acidulis vero negativa principia congeruntur; et quemadmodum altero polo temperatura ad flammam usque augetur, sic fontes calidi quoque perpetuo actu galvanico sine igne subterraneo per secula ferrent. Quid mirum ergo, si tali processu subliniori fluida gignuntur chemismo communi non componenda; si eadem polaritati erepta et sibi relicta cito mutantur et decomponuntur?*" *Vierter* Abschn. *Uebersicht der in den Jahren 1818 bis 1820 behandelten Kranken.* In der Einleitung macht der Vf. treffende Bemerkungen über die Verwirrung, welche in der nosologischen Nomenclatur herrscht und der Schwierigkeit eine vollkommen bezeichnende Benennung für mehrere individuelle Krankheitsfälle zu finden; und wir stimmen Hn. *E.* darin vollkommen bey, dass es für die jetzige Zeit am zweckmässigsten ist, die durch vieljährigen Sprachgebrauch allgemeinen Krankheitsnamen beyzubehalten. — Da mit dem *Clinico fixo* auch ein *Policlinicum* verbunden ist, so finden wir in

in doppelten Verzeichnissen die Uebersichten der behandelten Krankheitsformen aufgeführt. In dem Spitale wurden im Durchschnitte 70 bis 80 Kranke in einem Jahre, in den drey genannten Jahren 227 Kranke behandelt; die *Poliklinik* sorgte in demselben Zeitraume für 447 Kranke. *Fünfter* Abschn. *Bemerkungen über einige Heilmethoden, welche vorzugsweise in Anwendung kamen.* In Hinsicht der *Fieber* bemerkt *Hr. E.*, dass er die Eintheilung derselben in *hypersthenische* und *asthenische* deswegen nicht angenommen habe, weil dieser Charakter selbst während des Verlaufes eines Fiebers wechsle, und sonach nur einzelne Stadien, nicht bestimmte Formen einer Krankheit bezeichne; er habe seine Schüler angeleitet die krankhaften Erscheinungen, die Gruppen der Symptome sorgfältig aufzufassen, das Causalverhältniss zu erforschen und darauf die Indicationen zu richten: dass der krankhafte Zustand der Organe, von welchen die Krankheit ausgegangen ist, und das gestörte Gleichgewicht zwischen den einzelnen Gebilden des Organismus hergestellt werde. — Bey *Entzündungen* wählte er den Mittelweg, zwischen der zu grossen Vernachlässigung der Blutentleerungen zur Zeit der Herrschaft der Erregungstheorie, und dem anderen Extrem, zu welchem sich jetzt mehrere Aerzte hinneigen. — In der *Phthisis* sah er bey *Erethismus* von der *Digitalis purpurea*, dem Bleyzucker und dem isländischen Moose gute Wirkung, bey Schwäche der Schleimhäute von dem Wasserfenchel, der Myrrhe und Theerräucherungen. Von 20 *Wassersüchtigen* starben nur 7., diese glücklichen Resultate waren vorzüglich in gehöriger Berücksichtigung des Charakters der Krankheit gegründet, welche öfters zu der Anwendung der antiphlogistischen Heilmethode führte. Aderlassen, *Cremor tartari*, *Mercurius dulcis* und *Digitalis purpurea* leisteten oft die trefflichsten Dienste. Die *Syphilis* kam häufig nicht nur unter Erwachsenen sondern auch bey Kindern und mit verschiedenen Complicationen vor, von welchen die Verbindung mit Scropheln und Scorbut am zahlreichsten waren. Bey der Hartnäckigkeit des Uebels reichte man mit der Extinctionscur in mehrern Fällen nicht hin und man musste die Salivationscur anwenden. Die abwechselnde äussere und innere Mercurialcur nach *Brera* und das rothe Quecksilberoxyd wurde, ausser den gewöhnlichern Quecksilberpräparaten mit besonderem Nutzen angewendet, weniger nützlich fand man die Zinnoberräucherungen; das salzsaure Gold wurde einige Male bey scrophulöser Complication mit gutem Erfolge angewendet; von dem *Koechlinschen* Kupfersalmiakliquor sah man nicht so viel Gutes, als von dem Quecksilber. Der *Bothriocephalus latus Bremseri* ist in jenen Gegenden endemisch, das *Chabertische* Oel bewährte sich als wirksam. Der *sechste* Abschnitt enthält 66 *Krankheitsgeschichten*, durch welche die Handlungsweise des Vfs. als Lehrer und praktischer Arzt noch mehr erläutert und das über die gewählten Heilmethoden im Allgemeinen Angeführte, bestätigt wird. Da diese Schrift auf Kosten der Staatskassen gedruckt worden ist, und dieselbe zugleich als ein bleibendes Denkmal des Fleisses von Lehrer und Schüler anzusehen ist, für Letztere auch ganz vorzüglich zur nützlichen Erinnerung an dasjenige dienen mag, was sie während ihrer Studienzeit gesehen haben; so scheint uns der Abdruck jener ausführlichen Krankheitsgeschichten, denen auch Epicrisen beygefügt worden sind, dem Zwecke, welchen der Vf. in das Auge gefasst hatte, ganz entsprechend; unter anderen Verhältnissen dürfte nur eine Auswahl derselben wünschenswerth gewesen seyn. Zu den interessantesten rechnen wir die Krankheitsgeschichte einer Frau die durch die Erschütterung von einem Blitzstrahl nieder geworfen worden war, worauf ein remittirendes Fieber mit eigenthümlichen Zufällen sich entwickelt hatte; die Fälle von Zungen- Magen- Kehlkopf- Gebärmutter- und Rückenmarkentzündung, von einigen Wassersuchten, in welchen sich der antiphlogistische Heilplan wirksam bewiesen hat; die *Scelotyrbe*, welche Einmal zwar durch die Anwendung des thierischen Magnetismus beseitigt wurde, allein nach einem Rückfall dieser Einwirkung nicht weichen wollte und eben so hartnäckig den kalten Begiessungen widerstand.

Diese Schrift zeichnet sich auch durch einen trefflichen Stil aus, wodurch ihr Studium jüngeren Aerzten in doppelter Hinsicht nützlich werden kann. Druck und Papier sind schön, und so vereiniget sich hier Alles, um diesem Denkmal der Cultur der Wissenschaften in den nördlichen Staaten durch deutschen Fleiss, einen bleibenden und hohen Werth zu verschaffen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Kopenhagen, b. Brummer: *Om den nordiske Mythologies Ubrugbarhed for de skjönne Konster.* (Ueber die Unbrauchbarkeit der nordischen Mythologie für die schönen Künste). Von *Forkel Baden*, Prof. und Secret. d. Kunstakademie. 1820. 30 S. 8. (1½ Mk.)

In der kurzen, etwas polemischen Vorrede beschuldigt der Vf. einige junge dänische Künstler, sie hätten sich in die nordische Mythologie so vergafft dass sie, die Natur und Antike vergessend, jene zu ihrer Hauptsache machten und sich die Darstellung ihrer Ungeheuer zum höchsten Ziele ihrer Bestrebungen setzten. Zu verantworten hätten dieses solche Gelehrte, welche, zum Belege für den Ausspruch des *Terentius*: *„faciunt, nae, intelligendo, ut nihil intelligant"* von der Vortrefflichkeit der nord. Mythologie ihnen so vieles vorgeplandert hätten, dass sie dieselbe als entschieden betrachteten. Namentlich ist es der Hr. Prof. *Jens Möller* zu Kopenhagen (mit welchem Hr. *B.* schon manchen liter. Kampf bestanden hat) und dessen in den Schriften der *skandinavischen Literaturgesellschaft*, 8. Jahrg. 2tem Hefte, S. 225 — 302 abgedruckte Abhandlung: *über die Brauchbarkeit der nordischen Mythologie*, nicht

nicht blofs für die *Dichtkunst* (wofür *Ewalds*, *Prams* und in den neuesten Zeiten noch *Oehlenschlägers* treffliche Arbeiten sprechen), sondern eben sowohl auch *für die schönen bildenden, oder technischen Künste* (wovon der verewigte *Wiedewelt* Beweise gegeben hat) — gegen welche diese kleine Schrift gerichtet ist. Rec. hat über den Werth dieser *Möllerischen* Abhandlung in der Anzeige der Schriften der genannten Gesellschaft (Bd. 8—13. S. *Erg. Bl.* 1821. Nr. 52.) seine Meinung abgegeben; und er kann nicht sagen, dass Hr. B. etwas darin geändert habe. Doch hat dieser nicht unrecht, zu behaupten: man müsse nicht aus blindem, oder falschem, Patriotismus zum Feind und Verräther an den schönen Künsten werden; es sey ein wesentlicher und sehr bedeutender Unterschied zwischen der nordischen und der griechischen Mythologie; die Popanzen (wie er sie nennt) der Ersten vermöge keine Kunst in der ganzen Welt in Götter, und eben so wenig Valhalla in einen Olymp umzuschaffen. Auch verräth es Voreiligkeit und Neigung zu einseitigem Urtheile, wenn sich die Verehrer der nord. Mythologie, zum Beweise der Tauglichkeit derselben für technische Kunstwerke, auf „*Grüter's* grosses und prachtvolles Kupferwerk über die nord. Mythologie, welches doch Keiner von ihnen gesehen hat, oder je zu sehen bekommen wird," berufen. — In der Parallele, welche Hr. *B.* zwischen den Geschöpfen der nordischen, und denen der griechischen Mythologie zieht, heisst es unter andern: „Man denkt nichts und fühlt nichts bey *Odin* mit dem langen Barte, einem Isegrim auf jeder Seite, einem Raben auf jeder Schulter; aber desto mehr bey *Jupiter*, dem majestätisch thronenden, mit dem Donnerkeile in der Rechten, dem Scepter in der Linken, dem Adler zu den Füssen" u. s. w. (S. 8.) Wenn einige behaupten: *Freya* sey ein eben so brauchbarer, wo nicht noch tauglicherer, Gegenstand für die schönen Künste, als *Venus*; denn wenn gleich auch sie nicht eben als Muster der Keuschheit gelten könne, so habe man doch von ihr keine solche Erzählungen, gleich denen von *Venus* und *Mars* und vielen ähnlichen: so erinnert der Vf. mit Recht an *Lokes* Ausspruch in der *Edda*: „Schweig du nur, *Freya!* Dich kenne ich allzu gut; dir fehlt es nicht an entehrenden Handlungen. Von allen den *Asen* und *Alfen*, die sich hier befinden, giebts auch nicht Einen, der nicht dein Buhle gewesen wäre." (S. 10.) „*Vale*, heissts weiter, ist Gott des Krieges, *Tyr* Gott des Krieges *und der Weisheit.* Wie sie sich von einander unterscheiden, weiss man nicht, an *der Weisheit* nimmt man Anstoss. Vielleicht hat der Fabelschreiber an die *Minerva* gedacht, welche von der *Bellona* dadurch verschieden ist, dass jene die kalte, überlegende Weisheit bezeichnet; die niemals die Stimme der Leidenschaft höret, und sich zugleich in den abschreckenden Panzer der Gefühllosigkeit hüllet; wogegen die Bellona nur die blinde Raserey, Grausamkeit, Mordlust, Verwüstung für sich allein abbildet. Dem sey, wie ihm wolle; undeutliche, formlose Wesen, dergleichen *Vale* und *Tyr*, sind für den Künstler ganz unbrauchbar." (S. 12.) So geht der Vf. die vornehmsten Gegenstände der nordischen Mythologie durch; und die Resultate, worauf sie ihn führen, sind allerdings den bildenden Künsten nichts weniger als zuträglich. Uebertreibt er es auch zuweilen ein wenig, und lässt er hier und da seine Vorliebe für die griech. Mythologie durchblicken: so muss man wenigstens seiner Unparteylichkeit in der Würdigung der Fabellehre seines Vaterlandes, seinem Sinn und Eifer für das wahrhaft Schöne, und seiner vorurtheilsfreyen Ansicht von so manchen Vorzügen, welche die griechische Mythologie vor der nordischen unverkennbar hat, alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Nur thut er dem Prof. *Möller* offenbar zu viel, wenn er ihn der Ueberschätzung der nord. und einer Herabwürdigung der griech. Mythologie beschuldigt, oder ihn in die Klasse solcher Schriftsteller setzt, welche durch ungebührliches Anpreisen der Letzten den dänischen jungen Künstler in Gefahr bringen, „seine Kunst in der nordischen Mythologie zu Grabe zu tragen." Rec. hebt zur Rechtfertigung *Möllers* aus oben angezogener Abhandlung nur folgende Stelle aus: „Wie glücklich waren dagegen (nämlich im Gegensatze gegen neuere Dichter und Künstler, welche ihre Gegenstände immer nur von der Vorwelt abborgen müssen) die *Griechen*, deren Religion und Sitten, deren Kunst und Leben in der vollkommensten Harmonie und Wechselwirkung stand. Bey ihnen konnte das Leben sich in der Kunst abspiegeln, die Kunst auf das Leben kräftig wirken. Daher übertraf die alte Kunst die neuere so sehr in der Wahrheit; denn, was vorhin genannter Redner (*Fr. Jacobi*) mit Hinsicht auf Poesie bemerkt, das gilt noch mehr von der bildenden Kunst; sie konnten Menschen und Sitten nehmen, wie sie waren, ohne sie in ein fremdes Costum zu travestiren. Sie wirkte desto mächtiger, weil der Grieche in ihr immer *seine* Welt fand, eine Welt, welche gerade deshalb ihn auf das mannichfaltigste rührete; und in dem poetischen Lichte, welches sie umstrahlete, verschwand gleichwohl niemals jener echten hellenischen Natur wahre Gestalt und genau begrenzter Umriss." u. s. w. (S. 234. 235.) So wie übrigens *Möller* hauptsächlich *Gräters Ideen über die Brauchbarkeit der nord. Mythologie für die redenden und zeichnenden Künste* (1792) benutzt, ohne jedoch die seither geschehenen Fortschritte in der Kenntniss der nord. Mythologie unbenutzt zu lassen: so bauet Hr. *Baden* in seiner Vergleichung zwischen der nord. und griech. Mythologie seine Urtheile über den Werth der letzten vorzüglich auf *Moritz's* klassische *Götterlehre*. Seine Andeutungen sind freylich, wie es der beschränkte Umfang seiner Schrift erwarten lässt, nur kurz und rhapsodisch; aber der Gegenstand verdient eine ausführlichere Bearbeitung: und dazu haben beide Vff., jeder nach seiner Ansicht und seinem Geschmacke, treulich vorgearbeitet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ERLANGEN, b. Palm: *Revision der Lehre von Auflagen* und von Benutzung der Domainen durch Verpachtung und Verwaltung auf Rechnung. Verfasst von *Georg Gottfried Strelin*, fürstlich Oettingen – Wallensteinschem quiescirenden geheimen Rath und Kammer – Vicepräsidenten. 1821. IV u. 366 S. 8.

Des Vfs Schrift, welche er vor drey und vierzig Jahren über die Auflagen herausgab, hat ihn schon längst unter den Schriftstellern über das Finanzwesen ausgezeichnet. Sie enthielt nur eine Einleitung in die Lehre von den Auflagen, die vollständigere Bearbeitung sollte erst erfolgen. Ueberhäufte Amtsgeschäfte aber verstatteten es dem Vf. nicht sein Versprechen zu erfüllen. Indessen hat ihn der Gegenstand fortwährend beschäftigt, und nachdem ihm seine gesuchte und erhaltene Quiescenz wieder mehr Musse verschafft, hat er, eingedenk seiner Zusage, mit der gegenwärtigen Schrift seine Schuld dem Publico bezahlen wollen. Man kann über das Ganze kein richtigeres Urtheil fällen, als dasjenige, welches der Vf. selbst in der Vorrede darüber ausspricht. „Neues", heisst es daselbst, habe ich nicht erfunden, auch suche ich nicht zu glänzen noch zu blenden und deshalb enthielt ich mich alles rednerischen Schmucks und aller selbst erfundenen Kunstwörter. Nur das schon vorhandene zu prüfen, mit meinen Wahrnehmungen und Erfahrungen zu vergleichen, so viel es mir gelingen wollte die Wahrheit vom Scheine abzusondern und zu verbreiten war einzig mein Bestreben." Diesem zufolge hat der Vf. seinen Versuch in drey Abschnitte getheilt und trägt im ersten das vor, was andere über die Auflagen geschrieben, welches er zugleich seiner Prüfung unterwirft, im zweyten folgen seine seit der Zeit seiner ersten Autorschaft veränderten Ansichten und im dritten untersucht er, welche Auflagen vor allen den Vorzug verdienen. — Im ersten Abschnitte wird daher treulich berichtet, was *Hazzi, Krönke, Eschenmaier, Krehl, Soden* und einige Ungenannte über die Abgaben gelehrt, worunter wir bloss *Kesslern* vermissen, der wohl noch besondere Rücksicht verdient hätte. Ueber dieselben führt der Vf. theils Urtheile aus der Leipziger Literaturzeitung an, theils giebt er sein eignes Urtheil ab. Keiner derselben befriedigt ihn ganz. Er ist mit ihnen darin einig, dass der Zweck der Steuerwissenschaft sey, eine Methode ausfindig zu machen, um jeden nach seinem reinen Einkommen zu besteuern. — Er hält es aber für unmöglich dieses auch nur der Wahrheit annähernd ausfindig zu machen, und bemüht sich, das Unzureichende der von jenen Autoren vorgeschlagenen Mittel um zu diesem Zwecke zu gelangen, zu zeigen. Nun wollen wir zwar nicht in Abrede stellen, dass in vielen Fällen der Tadel des Vfs gegründet ist. In manchen andern aber sind die Schwierigkeiten das wahrscheinliche Einkommen zu erforschen, offenbar übertrieben vorgestellt. Sie sind in der Wirklichkeit wenigstens gewiss nicht grösser, als wenn das *Vermögen* eines jeden, wie der Vf. vorschlägt, erforscht werden soll. Die Schwierigkeiten mehren und vergrössern sich, so bald man darauf besteht, alles auf Eine Steuer reduciren zu wollen. Man mag diese nach dem Vermögen oder nach dem Einkommen oder nach der Ausgabe ordnen, in jedem Falle wird man auf eine unerträgliche Ungleichheit fallen. Dagegen wirkt die Combination mehrerer dieser Steuern immer auf Herstellung des Gleichgewichts, und hilft die Irrthümer und Fehler in den Auflagen verbessern. Wird das Einkommen des einen durch die Einkommensteuer zu wenig getroffen, so erreicht ihn leicht die Consumtionssteuer in einem stärkern Grade. Trifft jemanden die Einkommensteuer zu stark; so kann er sich durch Ersparnisse in der Consumtion, wenn die Steuern darauf gut geordnet sind, erholen. Je mehr Gattungen von Steuern eingeführt sind, desto mehr wird es in die Gewalt der Besteuerten kommen, ihre Beyträge mit ihrem Einkommen in die gehörige Proportion zu bringen, je verständiger nur sonst diese mannichfaltigen Auflagen darauf berechnet sind, dass eine solche Ausgleichung den Besteuerten möglich gemacht werden soll. Eine Theorie, welche alles Staatseinkommen aus einer Steuer ziehen will, beruht allemal auf unrichtigen Voraussetzungen und erscheint nur als wahr, inwiefern man jene Voraussetzungen als richtig annimmt. Eine Steuer nach dem reinen Einkommen würde freylich die einzige seyn können. Da es aber unmöglich ist, das reine Einkommen eines jeden zu erforschen, so ist sie nicht anwendbar. Dieses hat der Vf. richtig gezeigt. Aber deshalb ist die Steuer selbst nicht verwerflich; sie ist nur fehlerhaft, wenn man sie als einzige Steuer gebrauchen wollte. Begnügt man sich aber, nur einen Theil des Staatseinkommens durch eine Einkommensteuer zu heben; so lässt diese Art von Steuer eine sehr gute Einrichtung zu. Um nicht ungerecht zu seyn, darf man nur das geringste und ganz gewisse reine Einkommen eines jeden erforschen, und das ungewisse reine Einkom-

kommen unbesteuert lassen. Das reine Einkommen, welches die Einkommensteuer unbesteuert lässt, muss man denn auf andere Weise zu treffen suchen, so dass dadurch das schon besteuerte nicht noch einmal getroffen wird. — Unter solchen Bedingungen ist es gar nicht zu schwer das reine Einkommen zu ergründen, als es der Vf. vorstellt. Wenn man weiss, wie viel der Tagelohn in einem Lande beträgt; so wird man wenig irren, wenn man annimmt, dass ein Handwerker, der ohne Kapital arbeitet noch einmal oder noch ein halbmal so viel einnimmt als der Tagelöhner. Die Erfahrung lehrt bald gewisse Normalsätze, die sich bey der Schätzung gewisser Bürgerklassen zum Grunde legen lassen, und wobey man sicher seyn kann, Niemanden ein zu grosses Einkommen zuzuschreiben. Das Einkommen der Kaufleute *en gros*, so wie der Bankiers zu beurtheilen, ist freylich mit Schwierigkeiten verknüpft, aber bey weitem nicht so unmöglich, als es der Vf. vorstellt. Man muss nur nicht alles nach Einem Maassstabe messen und in allen Ländern dieselben Mittel zur Erforschung desselben anwenden wollen. Jedes Land, ja jeder einzelne Ort bietet seine eignen Mittel an, um der Wahrheit bey Erforschung des Einkommens nahe zu kommen. Aber es ist ganz vergeblich in der Finanzwissenschaft allgemeine Regeln dafür geben zu wollen. So giebt es z. B. in manchen Reichen ein sehr untrügliches Mittel, den Gewerbsgewinnst der Bankiers und Kaufleute *en gros* zu schätzen. Wenn es nämlich verordnet, und Gewohnheit geworden ist, dass alle Geschäfte *en gros* durch Mäkler abgeschlossen und in Mäklerbücher eingetragen werden; so kann aus diesen Büchern der Umfang der Geschäfte der Kaufleute und Bankiers mit grosser Wahrscheinlichkeit erkannt werden, und nimmt man den niedrigsten gewöhnlichen Gewinnsatz bey diesen Geschäften an; so wird sich Niemand über zu hohe Sätze zu beschweren haben. So erscheint z. B. in St. Petersburg alle Jahr eine Liste, wie viel jeder Kaufmann *en gros*, nach diesen Büchern umgesetzt hat. In dieser Liste erscheint zum Exempel ein Kaufmann mit 7 Millionen Ausfuhr und 9 Millionen Einfuhr. Wenn nun nach kaufmännischem Urtheil selbst von jedem Speditionsgeschäft 2 Procent in die Hand des Spediteurs und Commissionairs fällt und 1½ Procent davon als reiner Gewinn angenommen werden kann, so wird das reine Einkommen dieses Kaufmannes mit 240,000 Rubel gewiss nicht zu hoch angeschlagen seyn. — Niemand wird leugnen, dass der Umfang dieser Speditions- und Commissionsgeschäfte sich mit 1 Million eignem Kapital, vielleicht mit 500,000 Rthlrn. bestreiten lassen. Wenn nun nach des Vfs Vorschlage die Vermögensteuer die einzige seyn und 1 Procent die höchste Steuer darauf seyn sollte; so würde einem solchen etwa 5 bis höchstens 10,000 Rubel aufgelegt werden, da ein Gutsherr, der von eben so viel Grundwerth etwa 20 — 40,000 Rthlr. jährlich einnähme, eine eben so hohe Steuer geben müsste. Wäre das wohl eine gleiche Besteuerung?

Die Consumtionssteuern verwirft der Vf. unbedingt, aus dem Grunde, weil sie die Gleichheit verletzen, und weder nach dem Vermögen noch nach dem Einkommen eingerichtet werden können. Aber es ist nicht abzusehen, warum nicht auch die Consumtionssteuer mit Rücksicht auf das Einkommen sollte können organisirt und so festgestellt werden, dass sie die Familien wirklich nach ihrem Einkommen trifft. Rec. giebt zu, dass dieser Umstand bey den bestehenden Consumtionssteuern selten berücksichtigt ist. Aber es folgt hieraus nicht, dass ihnen keine bessere Einrichtung gegeben werden könnte. — Angenommen, es sey in einem Staate ausgemittelt, dass das geringste Einkommen einer arbeitenden Familie 100 Rthlr. betrage, und es sollte von 100 Rthlr. 2 Procent durch eine Consumtionssteuer gezogen werden: so würde dieses geschehen, wenn man diese 2 Procent auf die Lebensartikel solcher Familien vertheilte. Denn da jede jährlich ihre 100 Rthlr. für Lebensmittel ausgiebt; so wird jede in dieser Ausgabe an den Staat 2 Rthlr. bezahlen. Selbst die Ungleichheit ihrer Gliederzahl wird dieses nicht hindern. Gesetzt, die eine Familie bestehe aus drey, die andere aus sechs Gliedern, so wird letztere freylich mehr Brod brauchen als erstere und also einen grössern Antheil von seinen 2 Rthlrn. Steuer in der Abgabe auf Korn bezahlen. Dagegen wird die andere Familie das, was sie nicht in Brote verzehrt auf andere Artikel, Brantewein, Taback, Bier u. s. w. verwenden, und da diese Artikel gleichfalls besteuert sind: so wird sie das, was jene in der Brotsteuer mehr bezahlt, in dem Preise derer Artikel, die sie geniesst und jene sich entziehen muss, bezahlen. — Das Problem für die Finanzwissenschaft ist daher nur: die Consumtionssteuern so anzulegen, dass sie nach Wahrscheinlichkeit, nach dem Maasse des Einkommens bezahlt werden. *In der Regel* consumirt jeder um so mehr, je mehr er Einnahme hat. Geizhälse sind nur seltene Ausnahmen und ihretwegen muss der Staat sich nicht bey Einer Steuer begnügen, sondern mehrere einführen, durch die auch diese getroffen werden. Entziehen sie sich dann auch Einer Steuer, so werden sie doch von der andern erreicht. So wird die Vermögensteuer den gar nicht treffen, der es entweder zu verbergen weiss, oder der bloss für Dienste etwas einnimmt. Findet aber neben ihr eine Consumtionssteuer statt; so trifft ihn wenigstens diese.

Die Steuer, welcher der Vf. den Vorzug vor allen übrigen giebt, und die er als die einzige eingeführt wissen will, ist die *Vermögensteuer*. Was über die Art, das Vermögen eines jeden auszumitteln, gesagt wird, ist recht gut und praktisch, obgleich Viele dieselben Schwierigkeiten dabey finden werden, welche der Vf. bey Ausmittelung und Schätzung des Einkommens findet. Aber an sich betrachtet scheint dem Rec. das Vermögen einer der unvollkommensten Maassstäbe für die Steuerordnung zu seyn, aber vollends als einzige Steuer scheint sie ihm absolut verwerflich. Seine Gründe sind folgende: 1) Es ist durchaus nicht einzusehen, warum alles

Ein-

Einkommen, was nicht durch Vermögen erworben wird, steuerfrey bleiben soll, da dieses Einkommen so grofs ist, dafs es wahrscheinlich dasjenige, welches als Zins der Kapitale angesehen werden mufs, weit übertrifft. Da das Vermögen, nach des Vfs Idee, gleich besteuert werden soll: so wird doch die Steuer darauf sich immer nur nach dem Zinsfufse des Landes richten können, und man wird die Vermögenssteuer nicht höher ansetzen können, als etwa 1 oder höchstens 2 Procent. Denn da es des Vfs Absicht nicht ist, das Vermögen zu vernichten, sondern seine Steuer vielmehr so abgemessen werden soll, dafs sie vom Einkommen bezahlt werden kann: so wird 1 Procent Kapitalsteuer schon 20 Procent vom Ertrage und 2 Procent gar 40 Procent vom reinen Ertrage seyn. Da aber viel Vermögen ohne allen Ertrag ist: so wird dieses von der Steuer nach und nach gänzlich verzehrt werden, wenn nicht der Besitzer solche aus andern Quellen entrichten kann. Wie aber kann der Steuervertheiler wissen, dafs der, welcher unproductives Vermögen hat, die Steuer aus anderm Einkommen bezahlen kann? Ist aber ein bestimmtes Vermögen ein hinreichender Grund, ein bestimmtes Einkommen vorauszusetzen, weshalb wird nicht dieses Einkommen selbst zum Maafsstabe genommen. Ein armer Conrector, der bey 150 Rthlr. Einkommen noch eine ansehnliche Bibliothek und ein Münzkabinet hat, zu dessen Vermehrung er selbst jährlich noch einige Thaler sich abspart, und dessen Vermögen 5000 Rthlr. seyn soll, wird also durch des Hn. *Strelin's* Steuersystem genöthigt werden, entweder die Instrumente seiner Wissenschaft zu verkaufen, oder sich die Steuer darauf von seinem kärglichen Einkommen abzuziehen, oder jedes Jahr etwas von seinen Schätzen zu veräufsern, damit er die Abgabe bezahlen kann. Dagegen wird sein Nachbar, der Apotheker, der gleichfalls sein Vermögen zu 5000 Rthlr. angegeben hat, sich durch Umwendung desselben und Verkehr ein Einkommen von 3—4000 Rthlr. verschaffen, und davon nicht mehr als der Conrector bezahlen? — Kann man sich eine gröfsere Unbilligkeit im Steuerwesen denken. Aber 2) würde man sich bey der Ausführung des vorgeschlagenen Systems gar bald überzeugen, dafs nur eine sehr geringe Summe für die Staatsbedürfnisse durch eine Vermögenssteuer zusammengebracht werden könnte. Denn der gröfste Theil des Brutto-Einkommens einer Nation wird ohne Vermögen derer, welche es sich bewirken, erworben; wenn daher die Vermögenssteuer nach den Zinsen abgemessen werden soll, die ein dem Vermögen gleichgeschätztes Kapital tragen kann: so würde das Product ungemein klein gegen ein Product, das vom ganzen reinen Einkommen der Nation gezogen würde, ausfallen. Man denke nur, dafs der preufsische Staat z. B. allein 50 Millionen Thaler ausgiebt, und dadurch ein Einkommen mehrerer tausend Familien gründet, das sämmtlich steuerfrey bleiben würde. Eine Catalani, die jährlich 20—30,000 Rthlr. einnimmt, Aerzte, Advocaten, Schauspieler, von denen Viele 1000—12,000 Rthlr. Einkommen von ihren Talenten haben, werden nichts oder so wenig geben, dafs es sich kaum der Mühe verlohnt. Bleibt nun alles, was Kunst, Wissenschaft, Geschicklichkeit erwirbt, unbesteuert, welch ein klägliches Resultat wird eine blofse Vermögenssteuer geben. Nach *Colqhouns* Schätzung beträgt die ganze Summe des productiven und unproductiven Vermögens von Grofsbritannien 2000,000,000 Pfund Sterling jetziger Währung, wovon das unproductive 367,000,000 beträgt. Um 60 Millionen davon zu erheben, müfste dasselbe mit 3 Procent belegt werden, d. i. 60 Procent von dessen reinem Ertrage. *Krug* schätzt das preufsische Nationalvermögen auf 500,000,000 Rthlr. vor dem Jahre 1807. Um davon 40 Millionen — das damalige Staatsbedürfnifs — zu erheben, müfste man es mit 8 Procent belegen, d. i. 100 Procent seines reinen Ertrages, diesen zu 10 Procent angenommen. Wenn nun gleich die Steuer nicht aus dem Vermögen, sondern aus dem Erwerb gröfstentheils bezahlt werden möchte und würde, wie der Vf. meynt: so ist doch die Vertheilung nach dem Vermögen ohne richtiges Princip und gänzlich blind. Denn wenn das Vermögen kein sicherer Maafsstab des Erwerbes ist, wie denn dieses nicht der Fall ist: so kann die darnach geordnete Abgabe leicht dem, der viel Vermögen, aber wenig oder keinen Erwerb hat, sein Vermögen verkümmern, während dafs es dem, der viel Erwerb und kein oder wenig Vermögen hat, frey von Abgaben läfst. Das Alter, wodurch der Vf. die Vermögenssteuer empfehlen will, kann ihr diesen Dienst nicht leisten, und der *Instinct*, auf den der Vf. sich stützen will (S. 175), ist im Finanzwesen ein eben so unsicherer Leiter, als allenthalben, wo nur deutliche Einsichten und Begriffe die gehörige Ordnung hervorbringen können. Wo die Staatsbedürfnisse noch gering, wo die Gewerbe im Volke einförmig und einfach sind, die Industrie noch nicht bis zu einer grofsen Höhe gestiegen: da mag das Vermögen ein recht gutes Vertheilungsprincip seyn, weil es unter solchen Umständen den Unterschied der Einnahme ziemlich sicher andeutet, und weil Ungleichheit in der Vertheilung bey niedrigen Sätzen nicht viel schadet. So möchte also dieses Princip bey ackerbauenden Staaten, bey angehenden rohen bürgerlichen Gesellschaften das beste seyn. Auch in Städten, wo alles handelt und fabricirt, und jeder mit seinen Kapitalen ungefähr gleiche Procente erwirbt, und was nicht handelt, dem Handelsstande blofs dient, wird diefs Princip wenigstens keinen grofsen Schaden anrichten, wenn es mit Mäfsigkeit angewandt wird. Wo aber die Industrie einen höheren Grad der Vollkommenheit und grofse Mannichfaltigkeit erreicht hat, und wo sich dabey die Staatsbedürfnisse auf einen Grad vermehrt haben, an den die alten Staaten und auf niedrigen Stufen der Cultur stehende Völker kaum denken können, da gehört jenes Princip unter die unpassendsten, die sich nur denken lassen.

Der Abschnitt *über die Domänen* (S. 210—306) enthält nichts, was man nicht in andern Schriften voll-

vollständiger fände. Was der Vf. S. 305 u. f. w. mit wenig Worten über den Erbpacht und die Emphyteusis sagt, ist ganz unbedeutend, und wenn er meynt, sie seyen aus dem Grunde nicht zu empfehlen, weil die Güter bey dem Erbpachte nur gering benutzt würden und der Eigenthumsherr sich dadurch das Mittel entziehe, sie zu verbessern und ihren Ertrag zu vermehren, so hat er unerwogen gelassen, dass sich der Erbpacht und die Emphyteusis auch so einrichten läfst, dass der Staat sich des Ertrags, den es in dem Zustande, in welchem es im Erbpacht gegeben wird, hervorbringen kann, auf ewige Zeiten sichert, dass, wenn gleich der Staat die Gelegenheit verliert das Gut zu verbessern, der Erbpächter desto mehr Veranlassung dazu bekömmt, und dass dieser wahrscheinlich die Verbesserung schneller, wohlfeiler und sicherer ausführen wird, als der Staat, da dieser überall ein schlechterer Privatwirth ist, als der Privatmann, dass zur Verbesserung Capitale gehören, die der Staat selten hat und noch seltener entbehren kann, und dass es immer besser ist, wenn die auf Vervollkommnung der Gewerbe zu verwendenden Capitale durch Privathände angewandt werden, als durch die Staatsmacht, dass endlich der Reichthum, der durch Privatpersonen erzeugt wird, auch der Staatskasse Vortheil und gewöhnlich mehr Vortheil bringt, als wenn der Staat selbst jene Capitale in Gewerben angelegt hätte.

MATHEMATIK.

Chemnitz, b. Kretzschmar: *Vorschule der mathematischen Geographie.* Ein Lehrbuch ihrer nöthigen Vorkenntnisse, von Dr. *Klein.* 1821. X u. 598 S. 8. (Preis 1 Rthlr. 12 gr.)

In der Vorerinnerung zu diesem Buche sind der Zweck und die Bedingungen des Inhalts genau und bestimmt ausgesprochen. Es enthält eine Zusammenstellung mathematischer Grundsätze, welche dem fruchtbaren Studium der mathematisch-physischen Geographie zur nothwendigen Vorbereitung dienen, mit Ausschluss alles dessen, was ihrem wahren Gebiete fremd ist. Diese Propädeutik einer mathematischen Geographie geht daher nach der Ansicht des Vfs von der Theorie der verschiedenen Grössen, überhaupt ihrer Verbindungs- und Entwickelungsarten aus, da solche den fernern Lehren der Geodäsie ihre Verständlichkeit zunächst geben, und die vorkommenden Fälle deutlich machen. An diese schliesst sich nach einem vorhergehenden Abschnitte über Höhenmessung und Nivelliren, dann die Theorie der abbildenden Darstellungen der trigonometrisch-geometrisch aufgenommenen Erdstriche und die letzte Abtheilung enthält endlich die Lehre von der Zeichnung der Landcharten.

Rec. findet diese vorgelegten Bedingungen bey Ausarbeitung des Werks vollkommen erfüllt, und es wird daher seinem Zwecke gewiss entsprechen. — Der Vortrag rein wissenschaftlich, ist nach mathematischer Weise bestimmt, bündig und klar, so dass ihn Dilettanten der mathematischen Erdkunde, wenn sie nur einige Vorkenntnisse besitzen, und an zusammenhängendes Denken gewöhnt sind, gewiss verstehen werden. Freylich enthält das Buch nur summarisch die Lehren der niedern und höhern Analysis, Geodäsie u. f. w., und man wird mehr Lehrsätze als Beweise finden; indessen, wenn die Schrift nicht zu einem ausgeführten Lehrbuche anschwellen sollte, so war Kürze nothwendiges Bedingniss. — Was vielleicht fühlbar an mehrern Stellen von den sich Unterrichtenden vermisst werden wird, ist stellenweise Nachweisung auf die neuere Literatur des Gegenstandes, damit derjenige, der mehr als encyklopädische Ueberficht sucht, den Weg finde, den er einzuschlagen hat. — Bey Erklärung des Messtisches hätten übrigens die neuen Vervollkommnungen desselben; beym Nivelliren die Queckfilberwaage mit schwimmenden Würfeln, und beym Darstellen der Erhöhungen der Erdfläche, Lehmanns Zeichnungsmethode skizzirt angegeben werden können. — Vom Höhenmessen mit dem Thermometer ist gar nichts erwähnt. — Die an mehreren Stellen des Werks eingeschaltenen Tabellen sind sehr zweckmässig, und enthalten vieles, was der Geometer und Geodät braucht. Nur das Verzeichniss S. 588. der bisher genauesten Ortsbestimmungen in allen Erdtheilen, könnte noch bedeutende Zusätze erhalten.

Schliesslich verdient der schöne Druck des Buchs Erwähnung.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Anfangs April starb zu Dresden der vormalige Hofbediente bey der Königl. Prinzessin Maria Anna zu Dresden, *Johann Friedrich Dorn*, im 75sten Lebensjahre. Er war zu Dresden am 25sten Januar 1748 geboren, und hat einige, im gel. Deutschland verzeichnete, Schriften herausgegeben. Doch gehören die dort angeführten zwey letzten Schriften über Bierbrauerey und Branntweinbrennerey einem andern mit gleichen Vornamen. Durch den Dresdner Residenz-Kalender, welchen er seit 1804 ununterbrochen herausgab, und der, wegen des darin genau angezeigten Hofceremoniels, für Viele sehr nützlich war, hat er sich besonders bekannt gemacht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Magimel u. A.: *Recherches sur les meilleurs effets à obtenir dans l'artillerie*, considérés d'après la correlation, qui existe entre la poudre, comme moteur; les bouches a feu, comme machines; et les bombes et les boulets, comme Projectiles. Par le Comte *la Martillière*, Pair de France, ancien officier général d'artillerie. II Tomes. 1819. 8.

Der berühmte Vf des vorliegenden Werks, der während 47 Dienstjahren in der französischen Artillerie diese noch zu Anfang des 7jährigen Kriegs kannte, und ihren Fortschritten bis auf unsere Zeit folgte, legte im J. 1819 seine gesammelten Erfahrungen in Absicht auf die möglichst grösste Wirkung der Geschütze, dem militärischen Publikum vor; der ausgezeichnete Beyfall, mit welchem dieses Werk in Frankreich sowohl als auch im Auslande bey seinem Erscheinen aufgenommen wurde, macht es Rec. zur Pflicht, eine Beurtheilung desselben zu geben, so weit es der Raum dieser Blätter erlaubt.

Des *ersten* Bandes *erste* Abtheilung handelt in vier Kapiteln ausschliesslich vom *Pulver*. Ueber den ungewissen Zeitpunkt der Erfindung desselben geht der Vf. mit Recht hinweg, so wie er auch den Zustand, in welchem sich in den verschiedenen Zeiten das Pulver befand, nur kurz berührt und es sogleich in dem Zustande der Kraft, wie es heut zu Tage verfertigt wird, betrachtet. Der Fortschritte in der Chemie und Physik ungeachtet läfst sich, nach dem Vf., das Pulver durchaus nicht genauer als auf folgende Art analysiren:

100 Theile Pulver	Salpeter	76	Salpetersäure	25,08	Sauerstoff	20,06
					Stickgas	5,02
			Pottasche	37,24	– –	37,24
			Wasser	13,68	Sauerstoff	11,63
					Wasserstoff	2,05
	Kohle	15	– – – –		– –	15,
	Schwefel	9	– – – –		– –	9
						100,00

Aus dieser Tabelle zieht der Vf. den Schlufs, dafs, wenn auch der Schwefel, die Kohle und die Pottasche bis auf den heutigen Tag jeder Zerlegung widerstanden haben, der Grund hievon mehr in den unzulänglichen Mitteln, als in der gänzlichen Unmöglichkeit zu liegen scheine. — Nachdem der Vf. die Eigenschaften des Salpeters, der Kohle und des Schwefels gründlich durchgegangen hat, citirt er eine Stelle aus den *Recherches Phys. Chimiques par M. Gay de Lussac et Thenard*, aus welchen hervorgeht, dafs nach angestellten Versuchen 37,24 Theile Pottasche aus 6,190 Sauerstoff und 31,050 Potassium bestehen, wornach er sodann obige Tabelle in veränderter Gestalt wieder giebt. Nach genauer Untersuchung der einzelnen Bestandtheile des Pulvers bestimmt er das richtige Verhältnifs derselben und gründet seine Angaben auf eigends von ihm angestellte sehr interessante Versuche, deren Mittheilung uns übrigens zu weit führen würde.

Das *zweyte* Kapitel handelt von der Wirkung des Pulvers auf den Körper. — Der Vf. betrachtet nach den im ersten Kapitel erwiesenen Wahrheiten das entflammte Pulver als ein elastisches Fluidum, erörtert die mannigfachen Ansichten mehrerer Schriftsteller zu verschiedenen Zeiten über den Grund der explosiven Kraft des Pulvers und stellt sofort von allen diesen Grundsätzen den nach seiner Ansicht einzig *wahren* auf. Nachdem er die Grundsätze vorgetragen hat, nach welchen elastische Fluiden auf Körper, die sie in ihrer Bahn treffen, wirken, berechnet er die Explosionskraft des Pulvers, indem er zu gleicher Zeit auf die Fehler hinweist, in welche verschiedene Schriftsteller bey diesen Berechnungen verfallen sind. Was seine Widerlegung der Theorie von *Robins* anbelangt, so finden wir diese etwas mangelhaft; namentlich giebt *Gassendi* im *Aide-Memoire* S. 676 ein Verfahren an, welchem zufolge sich die *Robins*sche Theorie vollkommen bestä-

stätigt. Eben so bezweifeln wir die Angabe des Vfs., dass der Schwefel als Bestandtheil des Pulvers *für nichts* zu rechnen sey; denn Versuche haben ergeben, fährt er fort, dass ein Pulver aus einer Mischung von 76 Theilen Salpeter, 15 Theilen Kohle und 9 Theilen Schwefel bey der Verbrennung gleiche Umstände zeigte, wie ein Pulver, das aus 76 Theilen Salpeter und 15 Theilen Kohle bestand, nur dass ersteres *heftiger in seinen Wirkungen gewesen sey.*" Aber eben in dieser grössern Heftigkeit besteht ja die grössere Kraft. — Die Grundsätze über die Art, mit welcher die explosive Kraft des Pulvers auf die Körper wirkt, und über die Berechnung seiner impulsiven Kraft sind klar vorgetragen, und überall auf Erfahrung und Versuche gestützt, denen der Vf. zum Theil selbst beygewohnt hat; auch sagt er am Ende dieses Kapitels bescheiden, der Zweck seines Werks sey blos *der,* eine möglichst genaue Näherung zwischen den Resultaten der Theorie und denen der Erfahrung zu suchen.

Im *dritten* Kap. betrachtet der Vf. das Pulver vermittelst der Wirkung, welche aus dem ununterbrochenen Druck eines elastischen Fluidums hervorgeht. Er stösst bey dieser Untersuchung auf die Schwierigkeit, dass man, um die Kraft, welche das Pulver auf die Kugel ausübt, berechnen zu können, vorher das Verhältniss der Elementarkräfte, oder was einerley ist, bey jedem Punkt die Länge der Seele, welche dem Wege des Geschosses correspondirt, die Quantität des unter der Kugel zusammengebrannten Pulvers, wissen müsste, was selbst durch Näherung nur äusserst schwer gefunden werden kann. S. 150—155 leitet der Vf. aus einfachen Proportionen und Gleichungen auf eine sehr scharfsinnige Weise Grundsätze ab, welche, wenn auch nicht neu, doch nie *auf diesem* Wege gefunden wurden. §. 96 ff. untersucht der Vf. das Verhältniss beym Wurfgeschütz zwischen der sprengenden Kraft, welche durch die Sprengladung auf die Hohlkugel wirkt, und zwischen der Cohäsionskraft der Metalltheile, aus denen ihre Dicke besteht und die den Widerstand bildet. Aus mehreren Versuchen über die Zeit, welche verschiedene längliche Haufen Pulver nach verschiedenen Maassen aufgeschüttet zu ihrer Zusammenbrennung brauchten, leitet er Regeln für die Zusammenbrennung des Pulvers in der Seele ab, und berechnet am Ende des Kapitels die Zeit der Verbrennung irgend einer in Kugelgestalt angehäuften Quantität Pulver, wobey er voraussetzt, die Verbrennung geschehe vom Mittelpunkt der Kugel aus und die Kugel sey unzerstörbar. Sey diese Berechnung auch, wegen der verschiedenen Umstände, welche dabey gar nicht in Betracht gezogen werden können, nur oberflächlich, so führt sie doch auf einen im Allgemeinen unbestreitbaren Grundsatz, was auch *Gassendi* dagegen einwendet.

Das *vierte* Kap. handelt ausschliesslich von der Gewinnung und Reinigung des Salpeters, von der Natur und Reinigung des Schwefels und von der Beschaffenheit und Fabrication der Kohle; endlich von der Fabrication des Pulvers und der Probe desselben. In Erwartung, dass die Fortschritte in der Chemie einst Aufschluss über manches Unerklärliche bey Untersuchung des Salpeters geben werden, schreitet der Vf. zu Untersuchung der verschiedenen Methoden, deren man sich in Frankreich bedient, um den Salpeter zu gewinnen. Eine genaue Beschreibung derselben ist um so erwünschter, da sie sonst nur in theuern französischen Werken gefunden wird; wir ersehen daraus, dass die Salpetersiedereyen in dem Seinedepartement anders, als in denen der Mosel und der Meurthe und in letztern wieder anders als in den südlichen Departements betrieben werden. Ueber die Kohle hat sich der Vf. kurz gefasst, indem er nur im Allgemeinen sagt, dass, da die Erfahrung gezeigt habe, dass bey gleichem Hitzegrad die leichten Hölzer schneller verbrennen als die schwereren, man den erstern den Vorzug ertheile. Die Verfertigung der Kohle ist kurz aber genügend ausgeführt. S. 207 geht der Vf. zum Schwefel über. Seine Gewinnung in Frankreich ist die nämliche wie in Deutschland, eben so verhält es sich mit seiner Reinigung. Der Vf. giebt dem schön zitrongelben den Vorzug vor dem weissen und grünlichten. Die S. 209 angegebene Probe der Güte des Schwefels scheint gut zu seyn, ist jedoch in Deutschland nicht allgemein bekannt, auch hat sie der Vf. bis jetzt noch in keinem deutschen Werke über Artillerie gefunden, in welchen gewöhnlich der Schwefel sehr kurz abgehandelt wird. — Ueber die jetzt gebräuchlichen Pulvermühlen geht der Vf. schnell hinweg, indem er sie für hinlänglich bekannt annimmt. Dem Auffliegen derselben will der Vf. dadurch begegnen, dass man den Satz immer in gleicher Feuchtigkeit erhalten soll, ohne ihn trocken werden zu lassen. Er meint auf diese Art der Nachlässigkeit der Arbeiter vorzubeugen, allein gegen diese giebt es leider kein erprobtes Mittel. Dass er Regenwasser oder destillirtes Wasser zum Anfeuchten haben will, hat den sehr richtigen Grund, weil dieses keine Salztheile mehr enthält, und Salztheile das Pulver nothwendig schwächen, sie seyen nun im Salpeter oder in dem zur Bearbeitung des Pulvers nöthigen Wassers enthalten. Die Art der Verfertigung des Pulvers, wie sie der Vf. angiebt, ist so ziemlich die in Deutschland übliche. — §. 134 ff. giebt der Vf. eine genaue Beschreibung der Pulverproben, ehe das Pulver in das Magazin aufgenommen wird. Diese sind beynahe in allen europäischen Artillerieen nach der französischen Vorschrift mit kleinen Abänderungen eingeführt, so wie den Franzosen auch die erste Einführung des Probmörsers zuzuschreiben ist. Was der Vf. §. 136 über die Magazine und ihre Erbauung sagt, verdient, besonders in Festungen, sehr berücksichtigt zu werden. Er giebt ein Magazin nach allen seinen Maassen an, das bombenfest erbaut ist, und bey einer Breite von 25 Fuss und einer Länge von 70 Fuss in einer Etage 100,000 Pfund Pul-

Pulver faſst. Mit diesem Beyſpiel ſchlieſst ſich die erſte Abtheilung des erſten Bandes.

Die *zweyte* Abtheilung enthält Unterſuchungen über die *Geſchütze* im *Allgemeinen*. Das *erſte* Kapitel betrachtet das Geſchütz zuvörderſt nach ſeinen Theilen; und beleuchtet die Gründe der Dimenſionen deſſelben. Den Schluſs macht die Auflöſung einiger phyſiſch-mathematiſchen Probleme, hinſichtlich der Länge der Seele und der mit den Pulverladungen in Verhältniſs ſtehenden Metallſtärken. Das Geſchichtliche über die Zeit der Erfindung der Geſchütze enthält manche Nachrichten, welche in Deutſchland ſeither nicht allgemein bekannt waren. Doch iſt auch ein gröſserer Theil derſelben aus deutſchen Werken geſchöpft. Der Vf. übergeht die verſchiedenen Abänderungen, welche das Geſchütz bis auf den heutigen Tag erlitt, und betrachtet es nur in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande. Die Abhandlung über die einzelnen Theile des Geſchützes, ihren Zweck u. ſ. w. iſt vollſtändig und ſehr genügend bearbeitet. Mit gleichem Scharfſinn unterſucht der Vf. die Geſetze der Länge der Geſchütze und des Schwerpunkts an denſelben. In Abſicht auf erſtere führt der Vf. eine Reihe von Verſuchen an, welche zu Douai gemacht wurden. Durch dieſe Verſuche ſollte der Unterſchied der Schuſsweiten des langen nach den Dimenſionen der Ordonnanz von 1732 und des kurzen nach der Ordonnanz von 1765 conſtruirten 4 Pfünders, mit gleichen Ladungen geſucht werden. Der Erfolg zeigte, daſs dem kurzeren Rohr der Vorzug gebühre. Aus dieſen Verſuchen zieht der Vf. den Schluſs, daſs, obgleich in Abſicht auf andere Kaliber noch keine Verſuche angeſtellt ſeyen, man dennoch verſichert ſeyn dürfe, daſs es bey allen Kalibern eine gröſstmögliche Schuſsweite gebe, die man nicht überſteigen kann, welche Geſchwindigkeit man auch dem Projectil ertheile. Dieſen Schluſs beweiſt er durch Entwicklung der mathematiſch-phyſiſchen Gründe, und hieraus verſucht er ſofort die für jeden Kaliber vortheilhafteſte Länge der Seele in Beziehung auf die gebräuchliche Ladung abzuleiten. — Den Verſuchen zu Strasburg mit den 8 und 12 Pfündern legt er nicht dieſelbe Wichtigkeit bey, als denen zu Douai, weil ſie nicht im Kernſchuſs wie die zu Douai, ſondern mit einer Elevation von 6 Graden unternommen wurden und mithin keine Vergleichung zwiſchen dieſen beiden Verſuchen Statt finden konnte, wie wünſchenswerth eine ſolche auch ſeyn muſste. — §. 196 geht der Vf. zu der Frage über, welche Stärke man den verſchiedenen Theilen des Geſchützes geben müſſe; um den Widerſtand des Metalls mit der Wirkung des entzündeten Pulvers auf dieſe verſchiedenen Theile ins richtigſte Verhältniſs zu bringen? Bey Unterſuchung dieſer Frage widerlegt der Vf. die irrige Meinung der Herren *Belidor*, *Morogues* und *Dulocq*, geſteht übrigens ein, daſs dieſe Frage ſehr ſchwer zu löſen ſey und vielleicht nie werde gelöſt werden. Er beweiſt, ſtatt dieſe Frage genügend zu beantworten, nur, daſs die durch die Ordonnanz von 1732 vorgeſchriebene Metallſtärken mehr willkürlich angenommen als nach den Wirkungen der Kraft des Pulvers beſtimmt ſeyen. Aus dieſer Unterſuchung geht hervor, daſs die Feldgeſchütze nach der Ordonnanz von 1765 über die von 1732 drey Hauptvortheile haben, nämlich daſs ſie 1) leichter, 2) dauerhafter ſind und 3) daſs ſie bey längerem Gebrauch viel richtiger ſchieſsen. Am Schluſſe dieſes Kapitels handelt der Vf. noch von dem Zündloch, der Art der Richtung, die es hinſichtlich der Seelenaxe haben ſoll, und vom Vernageln deſſelben. Alles übrige, wie es gebohrt und eingeſetzt wird, verſchiebt er zu dem Kapitel über die Fabrication der Geſchütze.

Im *dritten* Kap.: *von der anfänglichen Geſchwindigkeit des Geſchoſſes, von den verſchiedenen Arten, mit Kanonen zu ſchieſsen, und von der Haubitze*, machen die Einleitung einige Unterſuchungen über den frühzeitigen Gebrauch der kleineren Kugeln, die nach des Vfs. Angaben ſchon vor dem Pulver im Kriege angewendet worden ſeyn ſollen. Die eiſernen Kugeln dagegen ſeyen erſt in Folge des Gebrauchs des Pulvers als Kriegsmaterial eingeführt worden. §. 182 beweiſt der Vf., daſs unter allen Körpern die Kugel vermöge ihrer Geſtalt am meiſten geeignet iſt, die ihr durch die Entflammung des Pulvers ertheilte Kraft gegen den Widerſtand der Luft am längſten beyzubehalten. — Ueber die anfängliche Geſchwindigkeit der Kugel haben viele Schriftſteller geſchrieben; die geringen Erfolge ihrer Unterſuchungen ſind jedoch dem Vf. ein Grund, den Leſer mit allen Schwierigkeiten bekannt zu machen, auf welche man bey der Auflöſung dieſes Problems ſtöſst. Er tadelt das Verfahren von *Belidor*, *Morogues* und *Robins* und zeigt, daſs dieſe und beſonders letzterer von irrigen Grundſätzen ausgegangen ſind. Auch *Antoni* wird über ſeine bekannte Methode, die anfängliche Geſchwindigkeit vermittelſt eines ſich drehenden Rades zu finden, durch welches die Kugel ſchlägt, getadelt, indem dieſe Methode nicht im Groſsen anwendbar ſey, und bloſs für Gewehrläufe tauge. Endlich macht ſich der Vf. ſelbſt an die Auflöſung der Aufgabe, wobey er eben ſo gründlich als einſichtsvoll zu Werke geht. Er bezieht ſich dabey auf mehrere ſehr intereſſante zu Auxonne angeſtellte Verſuche, welche er im Auszuge mittheilt. — Als einen Beweis, wie wenig man im vorigen Jahrhundert nach Grundſätzen und Erfahrungen zu Werke ging, führt der Vf. an, daſs, als der Ritter *Folard* mit einem nur 30 Zoll langen und mit einem gewöhnlichen 24 Pfünder Verſuche anſtellte und beide gleiche Schuſsweiten gaben, dieſe intereſſante Wahrheit, die von dem erleuchtetſten Schriftſteller des Jahrhunderts hervorgebracht wurde, nicht einmal die Ehre einer nähern Erörterung erhielt, ſondern ohne alles Weitere vom Vorurtheil verworfen wurde. Er befürchtet, auch in unſerem Jahrhundert möchten der Zunftgeiſt und das Hängen

am Alten die Fortschritte aufhalten, welche die Artillerie von dieser wichtigen Wahrheit zu erwarten berechtigt sey. — Ueber Kernschuss, Visirschuss und Bogenschüsse stellt der Vf. interessante Untersuchungen an, desgleichen über die Spiegel, und die Ursachen des Stücklaufs, wobey er die Meinung des Abbé *Nollet*, der diesen dem Einströmen der Luft nach dem Schuss zuschreibt, gründlich widerlegt. — S. 408 geht der Vf. zu den Kartätschen über, und macht Vorschläge, um eine grössere Schussweite mit denselben zu erhalten, die er grösstentheils auf Versuche gründet, welche er selbst zu Strasburg leitete, und die sehr einleuchtend sind. Auch über die glühenden Kugeln spricht der Vf. mit vieler Umsicht. — Die Erfindung der Haubizen will der Vf. einem französischen Ingenieur Namens Renaud-Ville im J. 1602 bey der Belagerung von Ostende zuschreiben; wir können jedoch mit dieser Ansicht deshalb nicht übereinstimmen, weil schon *Fronsperger* in seinem 1557 zu Ulm herausgegebenen Kriegsbuche, von den sprengenden Kugeln als von einer ganz bekannten Sache spricht, und lehrt, wie man hohle eiserne, mit feinem Pulver gefüllte und mit einer eisernen Brandröhre versehenen Kugeln aus *Haubitzen* schiessen soll. Was der Vf. über dieses wichtige Geschütz auf vier Seiten sagt, dessen Nutzen immer noch nicht nach Verdienst gewürdigt wird, ist im Verhältniss mit den übrigen zum Theil minder wichtigen Abhandlungen offenbar zu wenig. — Ferner betrachtet dieses in den *zweyten* Band übergehende Kap. den Mörser nach den — durch die Ordonnanz von 1732 festgesetzten Bestimmungen und Dimensionen, und geht sofort auf seine Fehler und die Veränderungen über, welche seit 1786 mit diesem Geschütz vorgegangen sind. Den Eingang machen einige Bemerkungen über die Erfindung des Mörsers, den er als von gleichem Alter mit den Kanonen hält. Die Franzosen bedienten sich desselben zum ersten Mal im J. 1634. S. 6 vergleicht der Vf. mehrere zu Strasburg 1765 angestellte Versuche, und zieht hieraus den Schluss, dass der 10zöllige Mörser von neuerer Construction in jeder Beziehung die nämlichen Dienste leiste, wie der 12zöllige vom J. 1732. §. 225 beleuchtet der Vf. die fehlerhafte Construction der Seele und der Kammer des Mörsers nach der Ordonnanz von 1732 und theilt Versuche mit, welche er mit einem — nach seinen Ideen verbesserten Mörser im Jahr 5 in Gegenwart sämmtlicher in Strasburg befindlicher Officiere vornahm. Aus dem darüber geführten Protokoll geht hervor, dass der Vf. (damals Divisionsgeneral und Chef der Artillerie der Rhein- und Moselarmee) dem Bombenwerfen grössere Vollkommenheit geben und zugleich einige Ersparung bey der Fabrication der Mörser bezwecken wollte. Der über diese Versuche an den Minister erstattete Bericht, so wie überhaupt das ganze Verfahren ist von grossem Interesse. Der Vf. setzt darin alle Vortheile seiner neuen Construction, die Ersparniss sowohl in Absicht auf das Material als auch des Personellen hinsichtlich einer leichten Bedienung, auseinander. Nur ist zu bedauern, dass der Leser nicht erfährt, ob der Vorschlag des Vfs. bey höherer Behörde Beyfall gefunden habe oder nicht. *Gassendi*, der geschworene Gegner des Grafen *la Martilliere*, widerlegt seine Verbesserungen; er ist jedoch hierin zu leidenschaftlich, als dass man ihm unbedingt Glauben beymessen könnte.

Das *vierte* Kapitel handelt *von der Ballistik.* — Der Vf. hält *Tartaglia* für den ersten, dem man Grundsätze über das Bombenwerfen zu verdanken habe. *Blondel* vermehrte diese im J. 1683 beträchtlich durch ein Werk: *die Kunst des Bombenwerfens*, das alle Entdeckungen in diesem Fach enthielt. *Renaud, Dulac, Lachapelle* und andere verbesserten diese Grundsätze immer mehr. *Belidor* war jedoch der erste, welcher sich darum bekümmerte, ob die Theorie auch mit der Ausübung übereinstimme. Der Vf., der sich noch in den Zeiten seines activen Dienstes vorgenommen hatte, die Ballistik auf einen neuen, den wahren Maximen angemessenen Grundsatz zu gründen, benutzte hiezu die Musse in seiner Zurückgezogenheit. Der erste Gegenstand, dessen Bedürfniss er fühlte, war *der* einer gegründeten Erfahrung in der Artillerie, welche ihn in den Stand setzte, auf diese seine weitere Forschungen zu bauen. Hiezu bediente er sich der im J. 1772 zu Douai vorgenommenen Versuche, welche zu Paris durch den Druck öffentlich bekannt gemacht wurden. Um zu seinem Zweck zu gelangen, sucht er eine Formel, welche nach einem Probeschuss unter einem beliebigen Winkel eine Wurfweite giebt, die ungefähr mit der Ausübung übereinstimmt. Für diese Formel findet er $tu = TV \cdot \frac{S.2a.\sqrt[2]{SA}}{S.2A.\sqrt[2]{Sa}}$, wo A den Sinus des Probwinkels, V die Geschwindigkeit des Geschosses, T die Zeit, welche das Geschoss braucht, um seine Bahn zurückzulegen, ferner TV die Probebahn und tu die beliebige Bahn bedeutet. Nach dieser Formel berechnet der Vf. eine dem Werke beygefügte Tabelle für die Schussweiten des 4 Pfünders, worin er die Schussweiten nach der alten Theorie mit den seinigen vergleicht, wo bedeutende Differenzen zum Vorschein kommen. Auch die weiteren Untersuchungen des Vfs. verbreiten viel Licht über einen Gegenstand, der zwar schon mehrfach, jedoch noch nie erschöpfend abgehandelt worden ist.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Paris, b. Magimel u. A.: *Recherches sur les meilleurs effets à obtenir dans l'artillerie* — — Par le Comte *la Martillière* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

In der *dritten* Abtheilung: *Von der Anfertigung der Geschützröhren* hat das *erste* Kapitel die Aufschrift: *Ueber den Eisenguss, zum Behufe der Marine- und Küstenartillerie, — Ueber das Giessen metallener Geschütze. Erörterung über die Vortheile und Nachtheile, welche die Einführung der Bohrmaschinen und der Drehbank zum Abdrehen des Schildzapfen bey Anfertigung der Geschütze nach sich zog.* Die Untersuchungen des Vfs. über das Giessen eiserner Kanonen sind nur oberflächlich, und, sey's, dass dieser Gegenstand ihm mehr fremd war, oder dass er ihn nicht mit Liebe abhandelte, wir finden sie in einem Werk für Artillerie (auf nur 4 Blättern) ungenügend. — Die Paragraphen über das Giessen metallener Geschütze sind ungleich befriedigender. Der Vf. untersucht die guten und schlimmen Eigenschaften des Kupfers, eben so die guten und schlimmen Eigenschaften des Zinns, als Material zum Kanonenguss, und glaubt, man habe sehr mit Unrecht den Zink als Material beym Guss der Kanonen ausgeschlossen. Dieser Meinung können wir nicht beytreten, weil in Deutschland Versuche hierüber gemacht wurden, welche nicht für des Vfs. Ansicht zeugen (man sehe die Versuche des Hn. *Achard* in Berlin in *Hoyer's* Wörterbuch der Artillerie S. 149); denn ausserdem, dass es in grösseren Massen beynahe unmöglich ist, den Zink von allem Bleyzusatz zu reinigen, ist es auch bewiesen, dass der Zink die Metallmischung weniger cohärent macht, seiner Natur nach von dem Stickgas sehr angegriffen wird und diese Eigenschaft dem mit ihm legirten Metall mittheilt. — Bey der Untersuchung über die vorzüglichere Art des Giessens über den Kern oder den Vollguss neigt sich der Vf. aus einleuchtenden Gründen mehr auf Seite des letztern, obwohl auch der Guss über den Kern einiges für sich hat. Der Paragraph über den Nutzen des verlornen Kopfs ist gründlich abgehandelt; dieser Nutzen wird jedoch nie bezweifelt werden. §. 281 stellt der Vf. die Frage auf, ob es wahrhaft vortheilhaft sey, die Geschütze äusserlich abzudrehen; er lässt sie unbeantwortet, indem beide Arten so ziemlich gleiche Vortheile und Nachtheile haben. — Da die bisher bekannten und üblichen Methoden, das Verhältniss beider Metalle beym Guss der Kanonen zu bestimmen, Hn. *M.* nur wenig Vertrauen zu verdienen scheinen; so nimmt er seine Zuflucht zur Chemie, und setzt die Grundsätze und das Verfahren auseinander, um durch Auflösung das Geschützmetall zu analysiren. Zu diesem Behuf führt er sechs in Gegenwart sämmtlicher zu Metz befindlicher Artillerieofficiere vorgenommene Versuche an, welche sehr interessante Data's geben.

Im *zweyten* Kapitel: *von der Giesserey und den zu Douai und Strasburg eingeführten Oefen*, setzt der Vf. die verschiedenen Schwierigkeiten auseinander, mit denen der Giesser zu kämpfen hat, um seinem Guss die gehörige Compactität, Dauer und Stärke zu geben; er handelt ferner von der Composition des Modells des Geschützes, und beschreibt die ganze Methode der französischen Stückgiesser. In der besonders angehängten interessanten Abhandlung beschreibt der Vf. die Construction der zu Douai und Strasburg eingeführten Oefen, geht sodann zur Beleuchtung ihrer Wirkung über; und beweist, dass die sogenannten englischen Oefen diese nicht ganz ohne Schwierigkeiten ersetzen können. Die beygefügte Kupfertafel trägt sehr zur Deutlichkeit dieses Kapitels bey.

Das *dritte* Kapitel handelt von *der Ladung der Oefen*, und der Methode, den Guss bis zum Ende zu behandeln. Auch hier spricht der Vf. als Mann von Erfahrung, der mit Aufmerksamkeit beobachtete. Er giebt Regeln an die Hand, wie die Masse zu berechnen ist, welche man in die Oefen einsetzt, und macht darauf aufmerksam, den Ofen nicht zu überladen. Dabey tadelt er die Art und Weise der in der Giesserey angestellten Commissärs, die Mischung der Metalle zu bestimmen, und giebt eine genauere und sichere Methode an. Er beschreibt das ganze Verfahren, um den Guss vom Einsatze des Metalls an bis zum Ausstossen zu leiten. Am Schlusse theilt er interessante Notizen über die ersten Einrichtungen und Erfindungen des bekannten *Maritz* mit.

Im *vierten* Kap.: *Von der Untersuchung der Geschütze, nachdem sie gebohrt und abgedreht sind; von der gewöhnlichen Probe derselben,* wird ein Auszug aus einer Instruction vom J. 1769 commentirt und mit Figuren erläutert. Von §. 359—362 beschreibt der Vf. die verschiedenen Instrumente, um sowohl die innern als äussern Längenmaasse der Geschütze zu untersuchen. Der grössere Theil derselben ist von den Franzosen erfunden und auch bey den deutschen Artillerien eingeführt. Die Methode

der Unterfuchung der Lage und Stellung der Schildzapfen wird von dem Vf. einfacher und allgemeiner gegeben, als sie in der oben erwähnten Instruction vorgeschrieben ist. Nur bemerken wir, dass das von ihm vorgeschlagene Instrument hiezu etwas zusammengesetzt ist. Die Untersuchung der Angussscheiben ist sehr einfach und es zeugt von der Genauigkeit der Franzosen, dass an diesen Theilen des Geschützes auch nicht die mindeste Abweichung zugegeben wird. Auch statt der Halbleeren zur Untersuchung der äussern Abrundung des Rohrs schlägt der Vf. ein allgemeines bequemeres und genaueres Instrument vor, dessen Zeichnung die achte Figur der fünften Tafel enthält. — Der neue Stückvisitirer (*étoile mobile à tambour*), wie ihn der Vf. vorschlägt, ist, unseres Wissens noch in keiner Artillerie, die französische ausgenommen, eingeführt; obwohl er der Beschreibung nach viele Vortheile gewährt. Die gewöhnliche Probe der Geschütze, so wie auch die Wasserprobe, ist die in Deutschland ziemlich allgemein eingeführte. — Ueber den von der Regierung bewilligten Abgang macht der Vf. sehr richtige Bemerkungen, und es kann nicht geläugnet werden, dass die in Frankreich eingeführte Methode zu vielen Missbräuchen Veranlassung giebt. Es ist übrigens nicht zu begreifen, wie diese Methode, schon im J. 1769 von *Maritz* angegeben, allen Verbesserungen der neueren Zeit unzugänglich geblieben ist.

Fünftes Kap. *Von den ausserordentlichen Proben, denen man Geschütze unterwirft, wenn besondere Umstände es erfodern.* Im J. 1786 wurden zu Douai auf Befehl der Regierung, in Absicht auf die Haltbarkeit, Versuche mit 10 Kanonen von schwerem Kaliber, 10 Feldkanonen, 4 achtzölligen und 8 zwölfzölligen Mörsern gemacht. Ausser den Fabricationskosten, die 120,000 Livres betrugen, wurden noch 120,000 Pfund Pulver und 38,000 Pfund Gusseisen, das zerbrach, verbraucht. Die Genauigkeit, mit welcher diese Versuche angestellt wurden, ist ausserordentlich. Die Aufmerksamkeit, welche sie erregten, war so gross, dass man an jedem Sitzungstage allen Officieren des Corps und der Besatzung, welche Interesse oder Neugier ins Polygon führte, ein Bulletin mittheilte, worin der jedesmalige Zustand, in dem sich die Geschütze befanden, mit denen die Versuche gemacht wurden, genau und nach dem Erfund der letzten Untersuchung angegeben waren. — Aus den Resultaten dieser Versuche zieht der Vf. folgenden Satz: dass obgleich die Dicke der Kanonen nach den Reglements den Kugeldurchmessern proportionirt sind, dennoch der Widerstand in demselben Verhältniss abnähme, in welchem der Kaliber zunimmt. — Die weiteren Betrachtungen, welche der Vf. über diese Versuche anstellt, beweisen, dass der Erfund zeigte, dass die Geschütze von grösserem Kaliber nicht die gehörige Dauer hatten, ja dass manche sogar nach dem 50sten Schuss unbrauchbar waren. Seiner begründeten Meinung nach liesse sich dieser Uebelstand bey dem schweren Kaliber abhelfen, wenn man die Seele verkürzte, und den Spielraum der Geschosse wieder nach der Ordonnanz von 1732 einführte.

Beiden Bänden sind sechs Beylagen beygefügt, von denen die erste eine Tabelle über die zu Auxonne angestellten Versuche mit einem 24pfünder enthält. Nr. 2 ist eine Tabelle über die Pulverprobe. Nr. 3 enthält eine Tabelle über die Quantität Pulver, die unter dem Geschoss von Anfang der Entzündung, bis die Kugel das Rohr verliess, zusammen brannte. Nr. 4 enthält die verschiedenen Richtwinkel des 4-, 8- und 12pfünders und ihres correspondirenden beweglichen Aufsatzes. Nr. 5 ist eine Uebersicht der Dimensionen der Gomerschen Mörser von allen Kalibern. Nr. 6 enthält den Preis aller zu Douai für die Artillerie verfertigten Gussarbeiten.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Leipzig, b. Cnobloch: *Auswahl aus den Papieren eines Unbekannten.* Herausgegeben von *Friedrich Jacobs. Erster* und *zweyter* Band. Frauenspiegel. 1818 u. 1820. 492 u. 529 S. 8.

2) *Ebendas.*, b. Dyk: *Die Feyerabende in Mainau* von *Friedrich Jacobs.* 2 Theile. 1820 u. 21. 269 u. 367 S. 8.

Der treffliche Verfasser, oder Herausgeber von *Rosaliens Nachlass* ist schon dafür bekannt, dass die Erzeugnisse der von seinen gelehrten Beschäftigungen ihm gestatteten Musseftunden, ausser dem allgemeinen Zwecke jedes dichterischen Werkes, Ergetzung des innern Sinnes, noch den besondern haben, auf das Gemüth der ihm vorschwebenden Leser bildend und bessernd einzuwirken; und das muss man ihm Dank wissen. Seine Schriften, von der Gattung der Romane, Erzählungen und Novellen, sind keinesweges den Gegenständen einer leichten Modeleserey zuzuzählen, sondern tragen den Stempel eines edleren, zu höherem Streben und Wirken berufenen Geistes an sich; ja wir wüssten nichts, was, neben den grossen klassischen Werken unserer und anderer Sprachen, zweckmässiger wäre, namentlich die jüngere Welt, von der verderblichen Lesewuth zu heilen, welche alles, was ihr vorkommt, Zeit und Geschmack tödtendes Mittelgut, oder geistiges und sittliches Gift begierig verschlingt, als ein aufmerksam gelesenes, ernst beherzigtes Buch von *Jacobs.*

Das erste der zwey, oben genannten, neueren Bücher ist, wie *Rosaliens Nachlass*, zunächst für den jungen *weiblichen Leserkreis* bestimmt, und ganz vorzüglich geeignet, denselben auf seinen hohen Beruf im Leben durch Darstellung von Musterbildern aufmerksam zu machen, so wie vor den schrecklichen Verirrungen, zu welchen Weltsinn, Vergnügungssucht und allzu leichtsinnige Hingebung verleiten können, in furchtbaren Beyspielen zu warnen. Darum heissen diese beiden Bände Frauenspiegel.

Die

Die Papiere eines Unbekannten wurden von demselben in einem Gasthause zurückgelassen, wo er längere Zeit, ein Bild inneren Grames, als „der gute stille Herr gelebt hatte, und plötzlich still verschieden war.“ Hier hat sie der Herausgeber gefunden. Sie enthalten zunächst im ersten Bande eine Geschichte von *Odos*, des Unbekannten, Leben, nach einer kurzen Einleitung, aus Briefen meist zwischen ihm und seiner Gattin zu schöpfen. Daran schliessen sich zwey andere kleinere Aufsätze. Es ist mit den Worten des Herausgebers (nur dafür will der Vf. gelten) „der Nachlass einer liebenswürdigen Familie, Herzensergiessungen von Frauen und Männern, deren wohl nicht viele gefunden werden, von Menschen, die in beschränkten Lebensverhältnissen ihr Glück in sich selbst, in Gott und in Erfüllung ihrer Pflicht gesetzt hatten, die, oft vom Schicksale hart getroffen, dennoch mit Vertrauen und Freudigkeit durch die rauhen Pfade des Lebens zur Ruhe gegangen waren.“ — Trotz dem, dass diese Geschichte des kurzen und schmerzlich zerrissenen, aber glücklichen und musterhaften Ehelebens von *Odo* und *Amanda* „ohne romantische Verwicklungen, selbst ohne auffallende Ereignisse ist,“ bietet sie doch ein so lebendiges, anmuthiges und rührendes Bild dar, dass sie kein Herz, in welchem „Gottesfurcht und Liebe Wurzel geschlagen,“ kalt und unbewegt lassen wird. Der milde, tiefe, lebenskräftige Ernst *Odo's*, der lieblich-heitere, reine und fromme Sinn *Amanda's*, wie giebt beides einen so guten Klang! Die Frische und Lebendigkeit der Naturschilderungen; die Anmuth und Lieblichkeit, oder die tiefe Wahrheit der dargestellten Lebensverhältnisse; die Zartheit, die besonders durch *Amanda's* Briefe, es sind die meisten, wehet; der grosse Reichthum an treffenden Bemerkungen, an Gedanken, die, wenn nicht immer neu und überraschend, doch von grosser Reife und Gediegenheit sind; selbst die Gegensätze, welche einige Nebenpersonen oft schneidend mit den Hauptpersonen bilden; Alles trägt dazu bey, das Lesen dieses Buches zu einer der anziehendsten und lehrreichsten Beschäftigungen zu machen. Selbst das tragische Ende desselben lässt keinen widrig zerschmetternden, sondern einen wehmüthig stillen Eindruck zurück. — Was in dem Anhange *Amanda* von ihrer Mutter *zur Mitgabe* empfangen, das sollte jede Braut mit der tiefsten Aufmerksamkeit lesen. *Sophiens* Papiere, das letzte in diesem Bande, sind herzzerreissend, aber das fromme Gemüth, das hier dem kindlichen Gehorsam ihre Liebe, ihre Wünsche und ihr Leben opfert, versöhnt die entsetzliche Härte eines Vaters durch ein wohlthuendes Gefühl.

Der *zweyte* Theil enthält zuerst *Erinnerungen aus dem Leben der alten Pfarrin von Mainau*. Die Art, wie diese würdige Aeltermutter sich wegen ihrer Schriftstellerey entschuldiget, enthält manche beherzigungswerthe Winke für weibliche Autoren. Ueber die Redseligkeit, deren sie sich zeiht, kann Rec. nicht klagen: wohl aber hat ihn die wahrhaft epische Darstellung des Stilllebens in dem Hause des trefflichen alten Kastenvorstehers unendlich angezogen. Die Zeit mit ihren wissenschaftlichen und bürgerlichen Beziehungen, von dem akademischen Leben unter *Franke* zu *Halle* bis auf die Soldatenjagd *Friedrich Wilhelms des Ersten*, ist geschickt eingewebt. Einen etwas unangenehmen Eindruck machen die drey kurz aufeinander folgenden Verführungsgeschichten, da vielleicht für den vorgesetzten Zweck, Warnung des leicht entzündeten weiblichen Herzens vor der listigen Verführung durch männliche Ungeheuer, schon Eine hinlänglich gewesen wäre. Dagegen wie unbeschreiblich lieblich und zu freudiger Rührung bewegend wieder die ruhige, fromme Liebe der still erzogenen Jungfrau und ihres Sebastian, sammt dem Antritte des Pfarramts in Mainau, welches beides die Erzählung so schön beschliesst.

Der zweyte Aufsatz in diesem Theile: *Liebe am Hofe*, schildert ein grelles Beyspiel von dem entsetzlichen Schicksale, das Liebes- und Ehebündnisse, die sich auf nichts als weibliche Eitelkeit und Gefallsucht, oder männliche Sinnlichkeit gründen, durch die Verführung zu Lastern aller Art bereiten. Mit Abscheu wendet sich das Auge ab von dieser leichtfertigen *Amelie*, dieser ränkevollen *Victorine*, diesem in seiner leeren Sinnlichkeit so faden Prinzen, diesem in sich selbst versinkenden Vulkan *Lothar*. Die Leiden des edeln, nichtsbesorgenden, und doch an der empfindlichsten Stelle, dem Glauben an seine Gattin, verwundeten Präsidenten, und der unglücklichen, immer wieder vertrauenden, sich hingebenden und immer getäuschten und betrogenen *Mathilde*, erregen das tiefste Mitleid. Wir wollen nicht rügen, dass die Farben vielleicht hie und da zu stark in diesem Sittengemälde aufgetragen sind, denn solche Verirrungen sind zu gräslich, als dass nicht auf eine erschütternde Weise davor gewarnt werden müsste; die Heftigkeit der Krankheit rechtfertigt das stärkste Mittel; aber zur Ehre der Menschheit wollen wir glauben, dass solcher sittlichen Ungeheuer sich nirgends so viele auf einem Platze oder an einem Hofe befinden mögen.

Lieblich ist die hierauf folgende kleine Novelle: *der Namenstag*. Anmuthig schliesst sich hier die neue Zeit an die alte, in einer heitern Natur, unter einem freundlichen Himmelsstriche. Die frische, jugendliche Rebe umschlingt den Ulmenbaum wie den wohlerhaltenen Säulenschaft; in einem aufgegrabenen Tempel des Bacchus wird das Fest der heiligen Irene gefeyert. Nur heitere, lebensfrohe, ländliche Gestalten treten auf und selbst der Seeräuberanführer zeigt einen edeln, grossmüthigen Sinn.

Der letzte Aufsatz: *die abgewehrte Rache*, hat, aufrichtig gestanden, dem Rec. am wenigsten befriedigt; es scheinen sich in ihr manche Unwahrscheinlichkeiten zu sehr zu häufen, die selbst durch die gewaltig bewegte Zeit, in die sie fallen, nicht ganz befriedigend erklärt werden. Die Unweiblichkeit in *Adelaidens* unversöhnlicher Rachsucht darf nicht getadelt werden, wenn gerade vor solcher Unweiblichkeit durch dieses Beyspiel gewarnt werden soll-

sollte. Uebrigens ist auch hier viel Wahres und Schönes, und die Darstellung behauptet auch hier ihre Fülle und Gewandtheit.

Das *zweyte* der in der Ueberschrift genannten Bücher ist mehr für ein jüngeres Alter bestimmt, und welchen Eindruck es auf dieses machen könne, das bezeigt die Erfahrung des Rec., der es zum Vorlesen in einem Knabenkreise gebraucht hat, welcher die Erscheinung des zweyten Theiles, nachdem der erste geendet war, kaum erwarten konnte. Aber auch er selbst hat an der Ergetzung der Kinder lebhaften Antheil genommen. So häufig die Vertheilung von Erzählungen verschiedenen Inhalts auf die Jugend berechnet, in mehrere Unterhaltungsabende, unter die Glieder einer Familie, besonders von *Kampe* auch schon angewendet ist; so weilt man doch gern in dem Hause des Pfarrers von Mainau, und nimmt freudig Theil an Allem, was demselben Angenehmes oder Unangenehmes begegnet. Des Lehrreichen und Erwecklichen ist viel in diesem Buche, und die heitern, lebendigen, kerngesunden, nicht verzerrten und verzärtelten Kindergestalten werden ihres Gleichen sehr anziehen. Rec. nimmt nach der Anzeige dieser beiden Bücher von dem würdigen Verf. mit der innigsten Verehrung Abschied.

1) ZWICKAU, b. d. Gebr. Schumann: *Taschenbibliothek der ausländischen Klassiker.* 1821. 16 Bändchen, jedes mit einem Titelkupfer; und im Durchschnitt von 150 S. 12. Abonnementspreis jedes Bändchens roh 8 gGr., broschirt in farbigem Umschlag 9 gGr.

2) *Ebendas.*, b. *Ebendems.*: *Bibliothèque portative* des auteurs classiques *françois.* 1818—1820. 8 Vol. 12. — *Pocket edition* of *english* Classiques. 1818—1821. 25 Vols. 12. — *Bibliotheca portatile* del Classici *Italiani.* 1818—1821. 10 Vols. 12. — *Bibliotheca portátil* de Clássicos *Españoles.* 1819. 4 Vols. 12. Jedes Bändchen mit 1 Titelkupfer und im Abonnementspreis roh 8 gGr., broschirt 9 gGr.

Mit dieser fünffachen Taschenbibliothek der französischen, englischen, italienischen und spanischen Klassiker nebst einer deutschen Uebersetzung derselben, haben die Hn. Gebrüder *Schumann* zu Zwickau ein Unternehmen begonnen, durch das sie sich um die grössere Verbreitung der Werke dieser trefflichsten Dichter, Philosophen und Geschichtschreiber des Auslands in unserm Vaterlande, wahrhaft verdient machen. Das Aeussere dieser niedlichen, besonders auf Reisen und Spaziergängen gewiss jedem Freunde der Literatur vorzüglich willkommenen Ausgaben ist so nett und zierlich, dass es in der That nichts zu wünschen übrig lässt. Druck und Papier sind gleich schön und sauber, und die Titelkupfer zwar nicht durchgängig, aber doch weit dem grössten Theile nach, in Zeichnung und Stich wohlgerathen, und eine um so angenehmere Zugabe, als sie die Porträts der sämmtlichen Schriftsteller enthalten, deren Biographie und kritische Charakteristik zugleich, in einer sehr zweckmässigen und aus den besten Quellen geschöpften Uebersicht, überall beygefügt ist. Aber auch der innere Gehalt dieser eleganten Ausgabe empfiehlt sich sowohl durch die einsichtige Wahl der hier aufgenommenen Werke, als durch die musterhafte Correctheit des Abdrucks ihrer Texte, der durchgängig aus den besten Originalausgaben derselben veranstaltet ist. Die ausserordentliche Wohlfeilheit des Preises endlich macht dieses Unternehmen um so verdienstlicher, je gemeinnütziger es dadurch wird, und so können und müssen wir es, in jeder Hinsicht mit Recht, allen gebildeten Deutschen, besonders aber allen Studirenden und überhaupt jüngeren Freunden der Literatur, zur thätigsten Unterstützung empfehlen. Findet es dieselbe, wie wir durchaus nicht bezweifeln, da es auch ohne jede Empfehlung seine ungemeine Zweckmässigkeit und nicht zu berechnende Nützlichkeit, für die immer bedeutendere Erhöhung unserer geistigen Volksbildung, von selbst schon ausspricht; so steht nur zu wünschen, dass die thätigen und umsichtigen Herren Verleger es rascher und gleichförmiger als bisher fortschreiten lassen mögen. Am erfreulichsten ist bisher der Fortgang der Ausgabe der *englischen* Klassiker gediehen. Sie enthält in den bis jetzt davon erschienenen 25 Bändchen die vorzüglichsten Dichtungen von *Byron*, *Walter Scott*, *Thomas Moore*, *Southey* und *Shakspeare's* Timon von Athen. Minder vorgeschritten ist die der *italienischen* und *französischen*, jene in 10 Bändchen, den *Petrarca*, *Guarini*, *Parini*, *Tasso* und *Alfieri*, diese in 8 Bänden, den *Marot*, *Voltaire's* Candide und Karl XII., *Delille's l'homme des champs*, und vier Lustspiele von *Molière* enthaltend. Von den *spanischen* Klassikern aber sind leider nur erst 4 Bändchen, die Comedias des *Calderon*, erschienen.

Die bis jetzt gelieferten 16 Bändchen der *deutschen Uebersetzung* der ausländischen Klassiker enthalten *Voltaire's* Candide und Karl XII., *Molières* Tartüffe, Lord *Byron's* Poesieen, *Shakspeare's* Timon von Athen, *Torquato Tasso's* auserlesene Gedichte, und *Virgil's* Aeneide. Diese Uebertragungen empfehlen sich im Allgemeinen durch Treue und Schönheit der Diction gleich vortheilhaft. In das Einzelne hier einzugehen, erlaubt uns der Raum nicht, auch haben wir unseren Lesern erst vor Kurzem, in *besondern* Anzeigen, schon einen ausführlichern Bericht in unserer A. L. Z. hierüber erstattet. Ganz besonders willkommen aber wird den zahlreichen Verehrern *Walter Scott's*, die dieser wahrhaft romantische Bearbeiter der Geschichte seines Vaterlandes auch in dem unsrigen gefunden hat, die kürzlich erschienene Nachricht der Verlagshandlung von einer *vollständigen* Taschenausgabe seiner sämmtlichen historischen Romane, sowohl im Original als einer deutschen Uebersetzung seyn, welche letztere, wie schon die bisher in dieser Taschenbibliothek gegebenen Proben, nicht anders als erwarten lassen, die Hn. Verleger gewiss den geschicktesten Händen anvertraut haben werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

OEKONOMIE.

Padua, in d. Druck. d. Seminariums (Wien, b. Volke in Commission): *Jordani Ruffi* Calabriensis *Hippiatria.* Nunc primum edente *Hieronymo Molin,* Forojuliensi M. D. et in Gymnasio Patavino Medicinae Veterinariae Professor. LXIII u. 121 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Zwar ist diese Schrift des *Jordanus Ruffus* durch mehrere Uebersetzungen in das Italienische, von denen die erste 1492 in Venedig erschienen ist, und durch Uebertragungen dieser Ausgaben in andere Sprachen, schon längst bekannt, aber man vermisste bis jetzt die Bekanntmachung des Originals nicht allein wegen des Nutzens, den man sich von demselben zur Aufhellung mancher dunklen Stellen in den Werken früherer Schriftsteller über diesen Gegenstand versprechen konnte, sondern auch deswegen, weil dasselbe durch die fehlerhaften Uebersetzungen sehr entstellt, zum Theil auch verstümmelt worden ist. *J. G. Schneider* äusserte schon vor mehrern Jahren den Wunsch, dass ein Gelehrter einen Abdruck eines der Codices möchte besorgen lassen (in der Vorrede zu der Ausgabe von *Frid. II. Imp. de arte venandi a Joh. Gottl. Schneider* p. XV. Lipsiae 1788), er suchte selbst eine Abschrift eines Codicis desselben durch *Brugnone* sich zu verschaffen, erhielt auch wirklich das Versprechen, allein *Br.* hielt nicht Wort. (Vorrede zu *Schneiders Comment. ad Vegetii Renati mulomedicinae libros sex.* p. 20. Lipsiae 1797.) Noch ein anderer deutscher Gelehrter hatte Hoffnung durch *Carl Denina* eine Abschrift des Codex zu erlangen, welcher in der Bibliothek der Universität zu Turin aufbewahrt wird. *Josepho Maria Pezzati d'Ivrea* hatte den Auftrag erhalten die Abschrift zu fertigen; da er aber so viele Fehler in jenem Codex fand, so vollendete er das angefangene Werk nicht. *Molin* hat daher eine verdienstliche Arbeit unternommen, dass er nach einem der bessern Codicum und Vergleichung mit andern Codicibus so wohl, als mit den Uebersetzungen und mit Unterstützung von dem gelehrten *Morelli,* eine vollständige und correcte Ausgabe des Originals dieser Schrift besorgt hat, die sich durch typographische Schönheit auszeichnet. Der Codex, welcher dieser Ausgabe zu Grund gelegt ist, befindet sich in der St. Markus-Bibliothek zu Venedig und wird von *Morelli* in der Schrift: *Codices manuscripti latini bibliothecae Nanianae* Venet. 1776., unter Nr. 65. aufgeführt. Nach *Morelli's* Meinung ist er aus dem dreyzehnten Jahrhunderte, in welchem der Vf. selbst lebte; er ist zwar auch nicht ganz frey von Fehlern, doch vollständiger und richtiger, als der Codex, welchen die Universitäts-Bibliothek zu Turin besitzt, und welcher wahrscheinlich in dem vierzehnten Jahrhunderte gefertigt ist. Ausser diesen beiden Codicibus befindet sich noch ein andrer in Venedig, welcher früher Eigenthum der Familie *Grimani di S. Paolo* war, und später in die Hände des Buchhändlers *Carlo Salvi* kam, welcher denselben in dem Supplemente zu seinem Bücherverzeichnisse zum Verkauf ausgeboten hat. Zwey andere Codices, von welchen der eine aus dem funfzehnten Jahrhunderte, befinden sich jetzt in England; einen Codex, der nach *Hieronymus Tiraboschi's* Meinung auch im 15. Jahrhunderte geschrieben ist, besitzt die Königl. Bibliothek zu Paris, und nach *Bandini's* Angabe befindet sich auch ein Codex in der Leopoldinischen Bibliothek zu Florenz.

Die Schrift des *Ruffus* ist in sechs Kapitel getheilt; das *erste* Kapitel enthält Bemerkungen über die Pferdezucht und die Behandlung der Fohlen; das *zweyte* handelt von dem Einfangen und Zähmen der Pferde; das *dritte* von der Wartung und Fütterung derselben, von dem Hufbeschlage, von dem Zureiten und der Zäumung; das *vierte* von der Kenntniss der Schönheit eines Pferdes, (von dem Aeussern); das *fünfte* und *sechste* von dem Erkenntniss und Behandlung der Krankheiten der Pferde. — Da dieses Werk von den spätern Schriftstellern vielfach benutzt, zum Theil wörtlich ausgeschrieben worden ist; so kann man nicht erwarten, unbekannte Bemerkungen und Heilregeln in demselben zu finden. Sehr interessant bleibt aber immer diese Ausgabe des Originals, in der Sprache in welcher dasselbe von dem Vf. selbst geschrieben worden ist, für den Philologen nicht allein, sondern auch für einen Jeden, welcher sich mit der Geschichte und stufenweisen Vervollkommnung der Thierheilkunde bekannt machen will. Man kann dieses Werk als ein vollständiges Handbuch über die Kenntnisse ansehen, welche die vorzüglichsten Rossärzte vor ungefähr sechs hundert Jahren von der Behandlung der Pferde im gesunden und kranken Zustande sich erworben hatten: denn *Ruffus* war gewiss einer der vorzüglichsten Stallmeister und Pferdeärzte jener Zeit. Er lebte am Hofe des Kaisers Friedrich des zweyten, der ihn hochachtete; über diese Verhältnisse lesen wir am Schlusse dieser Schrift folgende Stelle: „*Hoc opus composuit Jordanus Ruffus de Calabria miles (in marescallia) et familiaris Domini Fri-*

derici Imperatoris secundi memoriae recolendae, qui instructus fuerat plene per eundem Dominum de omnibus supradictis, et expertus etiam fuerat postmodum probabiliter omnia in Marcstalla equorum ejusdem Domini, cum quo fuit per magnum temporis spatium commoratus."

Die 63 Seiten starke Vorrede des Herausg. enthält mehrere schätzbare literarische Nachrichten, über die Codices dieses Werkes, über die Uebersetzungen desselben und über mehrere andere Schriften, welche über denselben Gegenstand in dem dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderte geschrieben worden sind, von welchen mehrere nur in Manuscripten sich finden; *Molin* hatte Gelegenheit dieselben zu benutzen, und giebt den Inhalt derselben kurz an. Manche neue, für die Geschichte der Thierheilkunde in jenem Jahrhunderte wichtige Nachricht, verdanken wir dem Fleisse, mit welchem er die in den Bibliotheken zerstreuten Schätze benutzte. Nur Einiges wollen wir noch aus dieser lehrreichen Vorrede mittheilen. Zur Zeit der Regierung Carls von Aragon in Neapel, nämlich zwischen den Jahren 1266 bis 1285 lebte ein Coetaneus des *Ruffus*, Namens *Bonifacius*, der von seinem Könige sehr geehrt und mit Belohnungen reichlich bedacht worden war; dieser schrieb auch ein Buch über die Pferde und die Behandlung ihrer Krankheiten; ein Manuscript findet sich in der Königl. Bibliothek zu München; die Heilregeln, welche *Bonifacius* vorschreibt, sind aber gröſstentheils unnütz auf Astrologie und Negromancie gegründet. Das Original ist in griechischer Sprache geschrieben, und von einem gewissen *Frater Antonius* in das Italienische übersetzt. *Molin* sagt, er habe zwey Codices aus dem 14. und 15. Jahrhunderte gelesen, welche ähnliche thörichte und unbrauchbare Vorschriften enthalten. In dem 13. Jahrhunderte sammelte auch ein Genueser *Jacobus Doria* mehrere Vorschriften über die Behandlung der Pferdekrankheiten; das Manuscript, welches die St. Markus-Bibliothek in Venedig besitzt, führt den Titel: *Practica equorum Jacobi Auriae. Morelli* führt dasselbe in seinem Verzeichnisse der Codicum der *Bibliotheca Naniana* auf, und glaubt, daſs der Verfasser derselbe *Doria* ist, den *Muratori* (Script. Rer. Ital. T. VI. p. 549. 571.): *„Patriae lumen"* nennt. Man findet in diesem Werke manche gute Vorschriften, die meisten sind aber unzweckmäſsig. *Molin* gedenkt ferner des *P. Teodoricus*, Dominikaner Bischof von *Cervia*; er war der Sohn eines Arztes in Bologna, und schrieb zwey Bücher, das eine über die Wundarzneykunst, das andere über die Veterinärkunde; von diesem befindet sich ein Manuscript in der Barberinischen, das andere in der St. Markus-Bibliothek zu Venedig. Das Brauchbare, welches diese Schrift enthält, ist aus den Werken des *Ruffus*, *Vegetius* und *Doria* entnommen. Gleichzeitig mit diesem Schriftsteller, verfaſste *Pietro Crescenzio* ein Werk über die Agricultur; im 9ten Buche handelt er von den Krankheiten der Thiere, vorzüglich der Pferde; er hat aber nichts Eigenes, sondern *Ruffus* Schrift meistens wörtlich abgeschrieben. In Hinsicht einer Schrift, welche 1561. unter dem Namen des *Albrecht Groos* in Bologna gedruckt erschienen ist, stimmt *Molin* dem Grafen Bonsi bey, daſs nämlich Groos nie über diesen Gegenstand geschrieben habe, sondern daſs dieser Name nur vorgesetzt worden sey, um einem dürftigen und unzweckmäſsigen Buche Eingang zu verschaffen. — In der Mitte des 14. Jahrhunderts lebte zu Rom *Laurentius Rusius*, dessen Name oft verfälscht vorkommt, man hat ihn *Russo*, *Ruzzino*, *Riso* und *Rosso* genannt. Er hat ein Werk über diesen Gegenstand geschrieben, aber auch viel vom *Ruffus* entlehnt; ein schönes Manuscript wird in der Malatestanischen Bibliothek in Cesena aufbewahrt, und ein zweytes in der St. Markus-Bibliothek; jenes beschrieb *Joseph Maria Muccioli*, und dieses erwähnt *Morelli* in der Bibliotheca Farsetiana unter Nr. XVII. Diesem Codex ist eine kleine Schrift des Grafen und Canonicus *Albertus de Curtenova*, aus Bergamo, und *Additiones factae per Magistrum Martinum de Bononia super libro de Mariscalcia* beygefügt. — Auch nach der Erfindung der Buchdruckerkunst, haben die ersten Schriftsteller über diesen Gegenstand die meisten Vorschriften des *Ruffus* in ihre Werke aufgenommen, wie dieses die Schriften des Spaniers *Herrera* (*Libro di Agricoltura que es la Labrança y Criença* etc. Toledo 1520.) und *Ruini's* (*de equorum aegritudinibus*. Bologna 1598.) beweisen. Diese Beyträge zu der Geschichte der Thierheilkunde lehren, daſs das Werk des *Jordanus Ruffus* geraume Zeit gleichsam der Canon gewesen ist, nach welchem die Behandlung der Pferdekrankheiten festgesetzt wurde, und daſs dasselbe auch in dieser Hinsicht gewiſs Beachtung verdient.

Paris, b. Mad. Huzard: *Des maladies contagieuses des bêtes à laine*, ouvrage qui a remporté le prix proposé par la societé royale d'agriculture de Lyon — par M. *de Gasparin*, ancien officier de cavalerie, membre associé des acad. du Gard et de Bruxelles etc. 1821. XXII u. 231 S. 8.

Im J. 1817. setzte die Königl. Gesellschaft des Ackerbaues zu Lyon einen Preis für die beste Abhandlung über die ansteckenden Krankheiten des Schaafviehs aus, der 1818 vertheilt werden sollte. Mehrere Mitglieder der Gesellschaft sind Lehrer der dortigen Königl. Veterinärschule, und es war zu erwarten, daſs man es mit der Prüfung genau nehmen würde. Man konnte auch nur zwey Verfassern von eingesandten Aufsätzen eine silberne Medaille mit Roziers Bildniſs zur Aufmunterung bewilligen, wovon eine Hr. *von Gasparin* erhielt, und erneuerte die Preisfrage. 1820 erhielt dieser nun den Preis, in einer groſsen goldnen Medaille, 600 Franken an Werth, bestehend. Wir geben jetzt den Inhalt der erschienenen Preisschrift mit einigen Bemerkungen daraus an. Ein vorstehender Bericht setzt die Vorzüge

züge und zugleich die Mängel der Preisschrift, wie es sich gehört, auseinander. *Erster* Theil. Allgemeine Betrachtungen über Epizootien und das Schaafvieh. *Erstes* Kapitel. Von den Epizootien im Allgemeinen. Es werden vier Gattungen aufgestellt: von Fehlern bey der Futterung, von übeln Luftströmen, von schädlichen animalischen Krankheitsdünsten (Miasmen) und Ansteckung. *Zweytes* Kapitel. Die Hauptformen werden aufgestellt. *Drittes* Kapitel. Versuch einer comparativen Physiologie des Schaafs. Enthält viel Eigenthümliches. Der Kanal des Darmkanals bey diesem Thiere ist verhältnissmäsig länger als bey andern Wiederkäuern, hat aber geringere Thätigkeit und mindere Verähnlichungskraft. *Zweyter* Theil. Besondere Geschichte der Contagien. *Erstes* Kapitel. Der *Anthrax*, die Hauptform desselben, wird in eine brandichte Magen- und Darmentzündung gesetzt, die wieder unter fünf Gesichtspuncten aufgestellt ist. Das Anthraxgift soll sich auf verschiedenen Wegen entwickeln. *Zweytes* Kapitel. Die Schaafpocken. Die Impfung wird sehr empfohlen. Von dem cultivirten Impfstoff wird nichts gesagt. Die Vaccination als Schutzmittel gegen dieselben wird nicht weiter anerkannt. *Drittes* Kapitel. Von der Maul- und Klauenseuche. Es ist von der epizootischen die Rede. Der Vf. sollte nicht so unbedingt die Ansteckung derselben behaupten. *Viertes* Kapitel. Die Krätze. Hier wird mit Grunde gegen die Queckfilbersalben und die Waffer aus Arsenik gewarnt. Die Walzsche Krätzwäsche ist nicht angegeben, obgleich Walz angeführt wird. *Fünftes* Kapitel. Von der langwierigen Klauenseuche. Die Franzosen nennen sie *piétain*, die Engländer Harassande. Der Vf. erklärt sich für die Ansteckung, ist aber geneigt ein Thierchen, wie die Amerikanische Sicka, als ansteckendes Princip mit *Mórel de Vindé* anzunehmen, welches letzterer gesehen haben will. Als äusseres Mittel wird das Scheidewasser vor andern empfohlen. *Sechstes* Kapitel. Flechten, Kopf- und Maulgrind. Nur kurz. *Siebentes* Kapitel. Läusesucht. Man empfiehlt den Tabacksdampf nach *Jefferson* zur Tilgung der Laus und Zecke. *Achtes* Kapitel. Hundswuth. Es wird das Brennen der Bisswunde als Hauptpräservatif vorgeschlagen. *Neuntes* Kapitel. Maulschwämme der Lämmer. *Zehntes* Kapitel. Schaafrotz. Wird zur Zeit nicht anerkannt. Stil und Inhalt empfehlen diese Schrift Oekonomen, öffentlichen Aerzten und Veterinärärzten. Der Vf. hat an der Thierarzneyschule zu Lyon Thierarzneykunde studiert, und man wird sich daher nicht wundern, wenn er musterhaft über einen wichtigen Gegenstand der Schaafarzneykunde schreibt. Die Schrift verdient eine Uebersetzung, die bereits angekündigt worden ist.

MATHEMATIK.

Berlin u. Leipzig, gedr. b. Nauck: *Lehrbuch der Elementar-Mathematik*, zum Gebrauch in den obern Klassen gelehrter Schulen, nebst *Anhängen* und *Anmerkungen* für solche, welche über die Grenzen des Schulunterrichts hinausgehen wollen. Von *Ernst Gottfr. Fischer*. 1ster Theil, welcher die *ebene Geometrie* enthält, mit 7 Kupfertafeln. 1820. 292 S. gr. 8.

Dieser 1ste Theil hat auch den besondern Titel: *Lehrbuch der ebenen Geometrie*, für Schüler von u. s. w.

Der Titel giebt das Eigenthümliche dieses Lehrbuchs zwar bestimmt an, aber es wird doch eine nähere Nachweisung darüber nicht überflüssig seyn, so wie auch der Vf. selbst eine umständliche Erklärung über die Einrichtung und den Zweck sehr nöthig findet. Indessen begnügt er sich vor erst mit folgender kurzen Anzeige: Das ganze Lehrbuch wird aus mehrern kleinen Bänden bestehen, welche in halbjährigen Zwischenräumen erscheinen sollen. Zur Erleichterung des Ankaufs sind doppelte Titel gewählt worden. Der obige 1ste Theil enthält die ganze ebene Geometrie, nur mit Ausschluss der Trigonometrie. Der zweyte soll, nach einem ähnlichen Plane, die mathematische Rechenkunst in Zahlen und Buchstaben bis, einschliesslich, zu der Lehre von den Logarithmen, mit Ausschluss der eigentlichen Algebra, enthalten. Die folgenden Bändchen sind der ebenen und sphärischen Trigonometrie, der Algebra, der Stereometrie und den Kegelschnitten bestimmt. Kurz nach Erscheinung dieser Theile sollen Anmerkungen in einzelnen Heften erscheinen, wo im ersten derselbe Plan und Gebrauch des Lehrbuchs ausführlich erklärt wird. Es ist übrigens dieses Werk das Resultat von mehr als vierzig jährigen Versuchen, Beobachtungen und Erscheinungen über die zweckmäsigste Behandlung der Mathematik in Schulen; die Materialien wurden seit länger als 30 Jahren im Ueberfluss gesammelt, durch wirkliche Anwendung beym Unterrichte geprüft, zum Theil umgearbeitet, und endlich in eine solche Anordnung gebracht, dass sich der erwünschteste Erfolg beym Unterrichte bewährte. Auch einige Freunde und vormalige Schüler des Vfs haben sich um das Werk verdient gemacht, z. B. Prof. *Schulz*, Oberlehrer *August* und Candid. *Zelle*. Der Inhalt ist nach Abschnitten, deren jedem ein, zuweilen zwey Anhänge beygegeben sind, abgetheilt. Voraus gehen Begriffe von Linien und Winkeln, dann von ebenen Figuren, besonders vom Kreise und Dreyeck. Congruenz der Dreyecke. Vielecke, besonders Parallelogramme. Vergleichung derselben nach Grundlinien und Höhe. Rein geometrische Verwandlung aller geradlinigten Figuren in Quadrate, Linien und Winkel im Kreise. Vermischte Sätze von Sehnen. Tangenten. Vielseitige Figuren. Geometrische Theilung einer Figur. Theilung der Kreislinie. Winkelmessung. Vom Nonius oder Vernier. Reguläre Figuren. Geometrische Zeichnung des regulären Fünfecks. Darstellung der Lehre von den Verhältnissen und Proportionen in näherer Beziehung auf Geometrie. Incommensurable Grössen und Irrationalzahlen. Aehnlichkeit der Figuren. Verjüng-

jüngter Maasſtab. Vollſtändige Ausführung des Begriffs der Aehnlichkeit nebſt vermiſchten Sätzen. Proportionen im Kreiſe und Aehnlichkeit regulärer Figuren. Ausmeſſung geradlinigter Figuren. Von den im preuſsiſchen Staate üblichen Längen- und Flächenmaaſsen. Ausmeſſung des Kreiſes. Berechnung der Ludolphiſchen Zahl und ſtrengere Begründung der Kreisausmeſſung. Berechnung der Bogen, Aus- und Abſchnitte und anderer Kreisſtücke. Reingeometriſche Rectification der Kreislinie. Vorerinnerung und Anleitung zur Uebung in der geometriſchen Analyſis. — Von der Eigenthümlichkeit des Vfs in Behandlung ſeiner Gegenſtände läſst ſich nicht wohl eine bloſse Beſchreibung als genügend anſehen. Wir wollen daher eine wörtliche Probe aus dem Buche ſelbſt ausheben und dazu den Lehrſatz §. 22., als einen der berühmteſten, wählen: „Wenn zwey Linien von einer dritten ſo geſchnitten werden, daſs entweder *a*) zwey Gegenwinkel gleich ſind, oder daſs *b*) zwey Wechſelwinkel gleich ſind, oder daſs *c*) zwey innere Winkel auf derſelben Seite der ſchneidenden Linie zwey rechte betragen; ſo ſind die Linien parallel." Nun folgt mit kleinerer Schrift: „Beweis von *a*): angenommen, daſs in (fig. 13.) die Linien *AB* und *CD* von der dritten unter gleichen Gegenwinkeln *EFB* und *FGD* geſchnitten werden; ſo iſt zu beweiſen, daſs *AB* und *CD* parallel ſind, d. h. nach (§. 21.), daſs ſie gleiche Richtung haben... Da die Gegenwinkel *EFB* und *FGD* gleich ſind; ſo weicht die Richtung der Linie *FB* von der Richtung der Linie *FE* eben ſo ſtark und nach eben der Seite ab, als die Richtung der Linie *GD* von der Richtung der Linie *GF*; da nun die Theile *FE* und *GF* der ſchneidenden Linie *EH* nach (§. 8. a.) *eine und dieſelbe* Richtung haben, *FB* und *GD* aber von dieſer gleich ſtark und auf völlig gleiche Art abweichen, ſo müſſen ſie (oder die ganzen Linien *AB* und *CD*) nothwendig ſelbſt eine gleiche Richtung haben, alſo parallel ſeyn... Es iſt nun noch übrig, den Beweis von *b* und *c* auszuführen, welches nicht ſchwer iſt; denn nach (§. 18.) läſst ſich beweiſen, daſs, wenn zwey Wechſelwinkel gleich ſind, auch zwey Gegenwinkel gleich ſeyn müſſen; eben ſo nach (§. 14.), daſs, wenn zwey innere Winkel auf einer Seite der ſchneidenden Linie zwey rechte betragen, gleichfalls zwey Gegenwinkel gleich ſeyn müſſen. Der Beweis läſst ſich alſo in den beiden letzten Fällen auf den erſten zurückführen... Hierbey ſind noch folgende Fragen zu beantworten: *a*) Enthält der §. nur *einen*, oder *drey* Lehrſätze, und wie lautet im letzten Falle jeder für ſich? *b*) Welches iſt im §. der *Vorderſatz* oder die *Vorausſetzung*, und welches iſt der Nachſatz oder die Folgerung?" — Dieſem Lehrſatze geht folgende Erklärung unmittelbar voran: „Zwey gerade Linien in einer Ebene, welche ohne ſich zu decken gleiche Richtung haben, heiſsen parallele oder gleichlaufende Linien." Darunter ſteht mit kleinerer Schrift: „Hiebey iſt folgende Frage zu beantworten: Wenn man in einer Ebene mehrere Linien ſo zieht, daſs ihre Richtung nach *einem einzigen Puncte* hinläuft; haben dieſe Linien gleiche oder ungleiche Richtung? die Beantwortung dieſer Frage iſt aus §. 9. zu entnehmen. Auch iſt anzugeben, wie man die Parallelität zweyer Linien bezeichnet?" — Man ſieht, daſs ſich der Vf. dadurch, daſs er den bloſs klaren Begriff von *Richtung* als einen *logiſch deutlichen* (der alſo nicht die Natur einer *Definition* zu haben braucht) annimmt, die Sache ſehr leicht gemacht hat. Den Begriff vom *Winkel* ſtellt er ſo auf: „Wenn zwey gerade Linien aus einem Punct auslaufen ohne ſich zu decken, ſo haben ſie verſchiedene Richtungen, und der Unterſchied ihrer Richtungen heiſst ein *Winkel*." — Rec. würde lieber ſagen: durch die Betrachtung dieſer Verſchiedenheit ergiebt ſich der Begriff eines Winkels, — denn der Ausdruck *Unterſchied* giebt Anlaſs, daſs ſich in das Mathematiſche auch noch etwas Logiſches mit einmiſcht, zumal wenn dadurch der Begriff von *Subtraction* vorſchwebend wird.

Berlin, in Comm. b. d. Gebr. Gädicke: *Beſchreibung von erhaben gearbeiteten oder Relief-Erdkugeln und Landcharten*, aus feiner und unzerbrechlicher Papiermaſſe, beſonders in hydrographiſcher und orographiſcher Beziehung, nebſt andern in dieſes Fach eingreifenden Gegenſtänden, zu haben bey dem Verfertiger *Karl Wilh. Kummer*, in Berlin; letzte Str. Nr. 8. 1822. 111 S. 8. (12 gr.)

Dieſe Anzeige zu verfertigender Erdkugeln und Landkarten iſt in deutſcher und franz. Sprache zu leſen. Für dergleichen Globen von 26 Zoll ſollen, je nachdem ſie mit Graden und Namen, oder ohne das Eine und das Andre verfertigt werden, 25, 30 und 50 Rthlr., und für Emballage, noch 5 Rthlr. Pränumeration gezahlt werden; für eine kleinere Kugel von 16 Zoll 10, 12, 16 Rthlr. und 2 Rthlr. Emball. — Charten von Deutſchland, nach Gebirgen und Strömen, bietet Hr. *K.* in zweyerley Sorten für 6 und 10 Rthlr. an, und beſchreibt dieſe nun näher. Da er ſich zur Bezeichnung der Flüſſe der Zahlen, der Gebirge der Buchſtaben, und der Oerter noch ganz verſchiedener Zeichen bedient, ſo möchte die Oberfläche gar bunt ausfallen. Uebrigens ſind ſolche Darſtellungen ganz artig anzuſchauen, aber die Wiſſenſchaft gewinnt dadurch nichts, und ſchwerlich möchten viele Volksſchulen ſie anſchaffen können. — Ohnehin wird ſich über ihre Ausführung erſt, wenn ſie da ſind, urtheilen laſſen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ueber die neueste holländische Literatur.

(*Fortsetzung von Num. 109.*)

Auch Amsterdam, im 17ten Jahrh. der Hauptsitz der holländischen Literatur, bleibt nicht zurück. Bilderdyk, obgleich in Leyden lebend, ist von Amsterdam gebürtig, und hat dort bis vor ungefähr fünf Jahren gewohnt. Kurz vor der Abschüttelung des fremden Joches (1813) starb in dieser Hauptstadt einer der vorzüglichsten neuern holländischen Dichter, dem dieses Joch vielleicht am unerträglichsten fiel, *Johann Friedrich Helmers*. Im J. 1806, da die Republik mit einem französischen Könige bedroht ward, weckte er alle Gemüther zum Widerstande durch sein kräftiges sogenanntes *Fragment aus einem handschriftlichen Trauerspiel*, worin er einen Griechen auf den Trümmern Korinths sein Vaterland, jetzt die Beute eines römischen Proconsuls, beweinen läfst. Diefs Gedicht machte damals, der kühnen Ausdrücke und der sehr deutlichen Anspielungen auf Frankreich wegen, allgemeinen Eindruck; ja sogar zu Paris ward es bekannt, und das Blatt, worin es sich fand, verboten. Aber die Verdienste Helmers sind nicht von den Zeitumständen abhängig; kühn, feurig, erhaben, voll hohen Ernstes ist seine Muse; niemals läfst sie sich zu niedern Gegenständen herab; die Gottheit, die Tugend, die Künste, vorzüglich aber das Vaterland sind der Gegenstand ihrer Gesänge. Eine Ode an Buonaparte (1799, da man ihn für den Retter der gesellschaftlichen Ordnung hielt) ist eins der besten Stücke, die man je auf diesen ausserordentlichen Mann dichtete, voll Enthusiasmus, aber von Schmeicheley weit entfernt. Seine Ode *an die Freyheit*, sein *James Cook*, *der Dichter*, *Cato zu Utica*, sind lyrische Ergiefsungen, die jeder Nation Ehre machen würden. Ein ausführlicheres Gedicht in sechs Gesängen, die *Holländische Nation* (*de Hollandsche Natie*), hat schon fünf Ausgaben erlebt, und ist ein Handbuch der gebildeten Klassen geworden. Uebrigens hat Helmers, bey vieler Gemüthlichkeit, den Fehler, dafs er seine Bilder weniger aus der ihn umgebenden, als aus einer entlegenen Natur nimmt, die er blofs aus Büchern kennt. So sagt er z. B. in seiner Entschuldigung an Falck, warum er kein Säculargedicht schrieb (1801): „Ein Niagara stürzt sich in Gewittern am Schlusse des Jahrhunderts auf die Trümmern des Vaterlandes herab." Freylich darf wohl der holländische Dichter, dessen Land die Natur mehrere ihrer Schönheiten versagte, diese Schönheiten in andern mehr begünstigten Gegenden suchen, aber Helmers wählt auch da ungewöhnliche Bilder, wo seine Umgebungen ihm schönere hätten zeigen können. Mit diesen Fehlern verbindet er jedoch so ausgezeichnete Schönheiten, dafs sein Tod (er starb im März 1813, und entging dadurch einem schon zu Paris ausgefertigten Verhaftbefehle) für den holländischen Parnafs ein sehr schmerzlicher Verlust ist. Sein Geist ruht grofsentheils auf *Cornelius Loots*, einem noch lebenden Dichter von ausgezeichneten Talenten, aber weniger literarischer Bildung als Helmers, dessen Verwandter und Freund er war. Hoher Schwung der Einbildungskraft, eine starke, feurige Sprache und Bilderfülle zeichnen ihn aus; doch fehlt ihm die Gemüthlichkeit Tollens, und Feith's süfse Melancholie: diefs entdeckt man vorzüglich in seinem Gedichte: *das Weib*, kurz nach dem Tode seiner Gattin geschrieben. Auch seine Töne sind meistens dem Vaterlande gewidmet. Die *Batavier zu Cäsars Zeiten*, der *Sieg der Niederländer zu Cheltam*, die *Volkswuth* oder der *Mord der Witten*, und vorzüglich mehrere kleine Gedichte auf die Revolution von 1813, die *Schlacht bey Waterloo* u. s. w. glühen von Liebe zur Freyheit, zu den alten niederländischen Helden und dem uralten Fürstenhause, dem Holland seine bürgerliche, politische und Glaubensfreyheit verdankt, und von Hafs gegen das fremde Joch. Unter seinen andern Gedichten hat das *Lob des Bürgerstandes* ein vorzügliches Glück gemacht. Zu den Freunden und Gönnern dieses Dichters gehört besonders *Moritz Cornelius van Hell*, einer der gröfsten Amsterdammer Rechtsgelehrten, dabey ein Dichter von ungemeinen Talenten, die er (einige Gelegenheitsgedichte abgerechnet) mehrentheils Uebersetzungen aus lateinischen Klassikern gewidmet hat, wovon einige in seine Darstellung des Lebens und der Zeiten *Valerius Messala's* aufgenommen sind.

Zwey jüngere Amsterdammer, *Heinrich Hermann* und *Bernhard Klyn*, behaupten eine ehrenvolle Stelle unter den holländischen Dichtern; Bernhard vorzüglich wegen seines zarten Gefühls und der reinen Natur seiner Darstellung, Heinr. Hermann als Tragiker voller Würde und Hoheit.

Für das Theater ist überhaupt in den letzteren Zeiten wenig geschehen. Bilderdyk und seine Gattin bereicherten es zwar mit mehreren vorzüglichen Stücken (ersterer mit dem *Cormac*, *Willem van Holland*, *Floris V.* und einer Uebersetzung des *Cinna*, letztere mit der

der *Elfride*); doch die Theaterdirection zu Amsterdam fand immer Schwierigkeiten in der Aufführung. Eine Preisaufgabe des Nationalinstituts vom J. 1818 hatte die Einsendung verschiedener Originaltrauerspiele zur Folge, unter denen Dacosta's *Alphons von Portugal* und der Frau Bilderdyk *Dargo* (aus der alten nordischen Geschichte) zwar als die vorzüglichsten genannt wurden, doch keines den Preis erhielt. Eine Wiederholung dieser Aufgabe war in so weit nicht glücklicher, als von den beiden aufs neue eingesandten Stücken, *Montigny* und *Dietrich und Wilhelm von Holland*, keines den Preis erhielt; doch das Publicum scheint diesen Ausspruch der gelehrten Kunstrichter wenigstens über *Montigny* nicht zu bestätigen. Eine zehnmal zu Amsterdam und viermal im Haag mit dem gröfsten Beyfall wiederholte Aufführung dieses Stücks ist ein gültiger Beweis, wie die öffentliche Meinung sich darüber ausspricht. Es spielt zu Madrid, unter Philipp II: Montigny, einem von den Staaten dahin gesandten Edelmanne, der die Beschwerden der niederländischen Nation vor den Thron bringen soll, gelingt es, den Thronerben Don Carlos (in dessen Charakter man eine freye Nachahmung Schiller's erkennt) durch einfache Darstellung der Begebenheiten auf seine Seite zu ziehen. Doch der Kardinal von Granvelle, sein persönlicher Feind, schärft den Hafs des Königs gegen ihn, und will ihn dem Alba, der bereits in den Niederlanden ist, als Unterbefehlshaber zuschicken. Er weigert sich, indessen kommt seine Gattin, im Pilgergewande (nach St. Jago) verhüllt, und entdeckt ihm die Lage der Niederlande, Egmont's und Hoorn's Tod auf dem Blutgerüste und Alba's Hinrichtungen. Vergebens will Carlos ihn retten, und ihm die Mittel zur Flucht verschaffen, da Montigny feige Rettungsmittel verachtet; er verbirgt ihn jedoch in seinem Pallaste, und trachtet den König von seinem Unrecht zu überzeugen. Dieses Gespräch ist sehr schön: man meynt in Carlos den Schiller'schen Posa zu hören, doch Philipp bleibt in Montigny seinem historischen Charakter treuer. Granvelle entdeckt indess Montigny's Aufenthaltsort, begiebt sich mit Philipp dahin, sieht nun auch seine Gattin, und befiehlt, M. ins Gefängnifs zu führen, worauf der niederländische Gesandte dem ganzen Unwillen einer freyen Seele Luft giebt. Er wird ins Gefängnifs geführt; Carlos bereitet die Mittel zu seiner Rettung, will ihn aus dem Kerker führen, doch Montigny bleibt standhaft. Sein Freund verläfst ihn nicht, und wehrt sich gegen die Häscher, welche Montigny'n zum Tode führen wollen, bis einer aus ihnen sich als Diener der Inquisition zu erkennen giebt. Das aufgehobne Schwert fällt nun Carlos, wie vom Donner gerührt, aus den Händen; er verläfst den Kerker, und Montigny wird zum Tode geführt. Dieser Zug liegt vielleicht nicht im Charakter des Carlos; allein er schildert das damalige Spanien.

(*Der Beschluss folgt nächstens.*)

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Vom *Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode* ist so eben das 3te Stück erschienen und versendet worden. Inhalt: 1) Die Schetlands-Inseln. 2) Bruchstück einer Reise auf den Vesuv im Jun. 1820. 3) Uebersicht neuer Musikalien. 4) Deutsche, Französische und Englische Literatur. 5) Zustand der Künste in Amerika; jetzt lebende Künstler in Dänemark u. s. w. 6) Modenbericht von Berlin, 2 colorirte Modetafeln und 1 Tafel neue Pariser Equipagen.

Weimar, den 1. April 1822.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Oppermann (Rathmann), das Armenwesen und die milden Stiftungen in Magdeburg. Preis 1 Rthlr.

Inhalt: 1) Notizen zur Geschichte des Armenwesens von 1793 bis 1820. 2) Von der jetzigen Verwaltung des Armenwesens und von deren Resultat im Jahre 1820. 3) Von den durch besondere Vorsteher verwalteten Wohlthätigkeits-Anstalten. 4) Von den durch das Almosen-Collegium verwalteten milden Stiftungen. 5) Von den milden Stiftungen bey den luther. Stadtkirchen. 6) Von den unter Aufsicht des Magistrats verwalteten Stipendien.

Bey Anzeige dieser so mühsamen als gediegenen Schrift können wir nicht umhin, eine früher in unserm Verlage erschienene, in der nächsten Verbindung mit obiger stehende:

Vangerow, W. G. v., Entwurf zur Vervollständigung der Einrichtung des Armenwesens im Allgemeinen und in besonderer Beziehung auf Magdeburg. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

zu erwähnen. Von beiden gilt der Ausspruch: Erfahrung allein führt zu Resultaten! —

Creutz'sche Buchhandlung in Magdeburg.

Botanische Anzeige.

Willdenow's, Dr. C. L., Anleitung zum Selbststudium der Botanik, ein Handbuch zu öffentlichen Vorlesungen. *Dritte* umgearbeitete, sehr verbesserte und vermehrte Auflage, mit 4 ausgemalten Kupfertafeln und des Vfs Bildnifs, herausgegeben von *H. F. Link*, Prof. der Botanik u. Director des botan. Gartens zu Berlin

lin u. f. w. gr. 8. — ift jetzt bey Ferdinand Oehmigke fen. in Berlin erfchienen und für 2 Rthlr. 6 gr. in allen guten Buchhandlungen zu haben.

Lateinifch-deutfches und deutfch-lateinifches Schul-Wörterbuch, bearbeitet von Dr. *F. E. Ruhkopf*, weil. Director des Lyceums in Hannover, und Dr. *Ch. A. Kärcher*, Profeffor am Gymnafium zu Carlsruhe. Leipzig, in der Hahn'fchen Verlagshandlung. 54½ Bogen in grofs Lexicon-Format. 1822. 1 Rthlr. 16 gr.

Neben den gröfseren lexicographifchen Werken *Scheller's* wird vorzüglich diefes Wörterbuch Anfängern und Minderbegüterten willkommen feyn. Bey dem *lateinifch-deutfchen* Theile deffelben ift der ganze Cyclus der, in Schulen gelefenen, Römifchen Schriftfteller berückfichtigt worden, fo dafs nun jene kleineren Wörterbücher hinter einzelnen Handausgaben, des Nepos, Cäfar u. f. w., die nicht felten der Gründlichkeit Eintrag thun, entbehrt werden können. Den *deutfch-lateinifchen* Theil empfängt das Publicum aus der forgfamen Hand des Herrn Profeffors *Kärcher*, den ebenfalls mehrjährige praktifche Lehr-Erfahrung in den Stand fetzte, das Bedürfnifs des Anfängers im Lateinfchreiben einfichtsvoll und genau zu prüfen und zu beurtheilen, was geleiftet und vermieden werden müffe, um die, bey folchen Uebungen häufigen Fehlgriffe, z. B. bey Wörtern von mehrfacher Bedeutung, zu verhüten, und überhaupt eine fichere Anweifung zu echt klaffifcher Latinität zu geben. Ref., der dem Studium derfelben fortwährende Bemühungen widmet, ift nach genauer Prüfung des Werks überzeugt, dafs es mit Recht die gegründetfte Empfehlung verdiene, da es bey feinem ftreng-geordneten reichhaltigen Inhalte und bey dem höchft wohlfeilen Preife die zweckmäfsigfte Vorbereitung zum Gebrauch des *Scheller'fchen* Hand-Lexicons darbietet.

Sechste Fortfetzung des Verlagsverzeichniffes des Buchhändlers C. A. Kümmel in Halle.

Die mit * bezeichneten Bücher find in Commiffion.

Leipziger Oftermeffe 1822.

Ahrens, Aug., Fauna Infectorum europae. Fasc. IV. V. VI. u. VII. cura C. F. Germar.
Jedes Heft 25 Kupfert. mit Text.
Schreibpap. à Fasc. 1 Rthlr. 8 gr.
Engl. Velin 1 Rthlr. 20 gr.

Journal für Prediger, 63fter Band, 1ftes bis 4tes Stück, oder neues Journal für Prediger, 43fter Band, 1ftes bis 4tes Stück. gr. 8. Der Band 1 Rthlr. 8 gr.

Generalkarte, neue, des Preufs. Staates, in 24 Blättern, nach den von dem ftatiftifchen Bureau in Berlin mitgetheilten Nachrichten neu entworfen. 5te Lieferung, Sect. 7. 13. 14. u. 18. enthaltend.
Jede Lief. ftark Papier 2 Rthlr. 12 gr. *netto*.
Schwächer Papier 1 Rthlr. 18 gr. *netto* Pränumerationspreis.

Generalkarte, neue, des Preufs. Staates, in einem Blatte, unter Auffìcht des geh. Regierungsraths *Engelhardt*, gezeichnet und geftochen von *Bimbe* und *Paulus Schmidt*. 1 Rthlr.
Stark Papier 1 Rthlr. 8 gr.

**Schirlitz*, Dr. *Sam. Chr.*, Handbuch der alten Geographie, zum Gebrauch für gelehrte Schulen. Nebft 4 geographifchen Zeittafeln. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

**Schirlitz*, Dr. *K. A.*, Unterhandlungen aus dem griechifchen Alterthume. Zu latein. Stilübungen für Geübtere. 8. 20 gr.

Wallroth, Dr. *F. G.*, Schedulae criticae de plantis Florae halenfis felectis, cum V tabulis aen. 8. 2 Rthlr. 12 gr.
Schreibpapier 3 Rthlr.
Schweizerpapier 3 Rthlr. 16 gr.

Winkler, Dr. *C. L. G.*, ftereographifcher Entwurf des geftirnten Himmels für die Pohlhöhe von Halle, Enthaltend alle Sterne, welche im Laufe des Jahres über dem Horizonte diefes Ortes fichtbar werden, mit den Eigennamen der Sterne. Nach dem Herrn Prof. *Ideler* und *Buttmann*. Folio

Derfelbe, das copernikanifche Weltfyftem, entworfen nach den neueften Beftimmungen. Folio.

Wörterbuch, neues topographifch-ftatiftifch-geographifches, des Preufsifchen Staates, unter Auffìcht des Königl. Preufs. geh. Regierungsraths *D. L. Krug*. Herausgegeben von *Alex Mützel*. 3ter Band. gr. 4. Jeder Band Pränumerationspreis.
Druckpapier 3 Rthlr.
Weifs Druckpapier 3 Rthlr. 12 gr.
Schreibpapier 4 Rthlr.
Schweizerpapier 4 Rthlr. 16 gr.

Anfichten in und um Halle. Nr. 11. 12.
Die Breyhanfchenke und Ausficht von derfelben.

Bey F. C. Löflund in Stuttgart ift erfchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. *W. A. F. Danz* Handbuch des heutigen deutfchen Privatrechts nach dem Syftem des Herrn Geheimen Juftizraths *Runde*; nach dem Tode des Verfaffers fortgefetzt. 9ter Band.

Diefe Fortfetzung befchäftigt fich hauptfächlich mit folgenden Lehren: Gefchichte der Teftamente in Deutfchland; ehemaliger grofser Einflufs der Geiftlichkeit auf diefelben, in und aufser Deutfchland; Grundfätze diefer Lehre; über Erbverträge im älteften Deutfchland; Eigenfchaften und Förmlichkeiten der Teftamente der heutigen deutfchen Bundesfürften; deutfche Inteftaterbfolge, und Fundament derfelben; über Schutzpflicht als Grund derfelben; über Verwandt-

wandtschaft und Landeigenthum als den einzigen Gründen der Schutzpflicht über die Erbfolge der Weiber und des Mutterbruders im alten Deutschlande; über den Streit der neueren Germanisten und Feudisten, über den Unterschied zwischen Erbfolgerecht und Erbfolgeordnung; über die verschiedenen Theorieen der reinen Gradual- und der reinen und gemischten Linealfolge in Lehen- und Stammgüter; über den Grundsatz: *Femina semel exclusa, semper exclusa*; Geschichte und Eigenschaft der Descendenten- und Collateralfolge des longobardischen Lehnrechts; über *G. L. Böhmer's* Unterschied zwischen *jus repraesentationis* und *transmissio juris succedendi* in der longobardischen Descendentenfolge; Erklärung der Lotharischen Constitution in I. Feud. 19.; über die altgermanische Parentelenordnung, oder über Linienvorzug nach altgermanischem Rechte.

Der Preis für den 9ten und 10ten Band, welcher letztere im Laufe des Sommers erscheint, ist 4 Rthlr. Sächs., und wird bey Ablieferung des 9ten Bandes entrichtet; ein 11ter Band, welcher das vollständige Sachregister enthält, wird den Herren Abnehmern des 9ten und 10ten Bandes *gratis* verabfolgt, und deshalb können diese 3 Bände nicht getrennt werden.

Einladung
zur Pränumeration auf folgendes wichtige Werk.

F. W. Sieber
Reise
nach der Insel Kreta
im griechischen Archipelagus
im Jahre 1817.
Zwey Bände in gr. 8.
Mit 14 Kupfertafeln und Karten in Octav und Folio.
Leipzig, 1822,
bey Friedrich Fleischer.

Pränumerationspreise,
gültig bis zum Ende des Monats August 1822.

Für 1 Exemplar auf das schönste englische Papier und guten Kupferabdrücken:
4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

Für 1 Exemplar auf engl. Royal-Velin, mit den ersten Kupferabdrücken, wovon nur 40 Exemplare gedruckt werden:
6 Rthlr. oder 10 Fl. 48 Kr.

Der Verfasser ist der gelehrten und gebildeten Welt bekannt genug, als ihn erst als solchen empfehlen zu dürfen. Dass das Ziel der Reise die Insel Creta war, welche, wiewohl uns nahe, von grossem Umfange und von dem grössten geographischen, historischen, antiquarischen und naturhistorischen Interesse, uns dennoch bisher fast eine *Terra incognita* war, spricht deutlich für das Interesse derselben. Der Verleger wird deshalb alles thun, um das Werk mit einer unser Vaterland ehrenden Ausstattung dem Publicum zu liefern, und getraut sich ohne Uebertreibung zu versprechen, dass sich das Werk dem vorzüglichsten, bisher erschienenen, würdig an die Seite stellen soll. Um Gelegenheit, ein Urtheil fällen zu können, zu geben, sind auch an einige Buchhandlungen Proben der Kupfer gesandt, wo man sie also einsehen kann. Keineswegs soll diess indessen andeuten: dass nur in diesen Handlungen auf das Werk pränumerirt würde, sondern jede gute Buchhandlung wird gern dazu erbötig seyn. Die Absicht, den ersten Pränumeranten auch die besten Abdrücke zu sichern, machte es nicht rathsam, mehr dergleichen Probehefte zu geben.

Da ich nun hier meine Absicht ausgesprochen habe, dem geehrten Publicum ein schönes deutsches Originalwerk zu liefern, so darf ich mir dagegen auch wohl versprechen, dass es mich in den grossen Aufopferungen, die es erfodert, durch eine recht zahlreiche Pränumeration unterstütze. Man hat hier nicht nöthig zu fürchten, vielleicht Jahre lang auf die Lieferung des Bezahlten warten zu müssen, sondern der *späteste* Termin, den ich mir zur Ablieferung des Ganzen setze, sind 6 Monate von jetzt an gerechnet. Die Platten sind bis auf eine alle fertig, und zwey Druckereyen arbeiten unausgesetzt daran, das Werk zu vollenden. Die Pränumeranten erhalten nach der Reihe, wie sie sich melden, auch die Kupferabdrücke. Wer also mir recht bald seinen Entschluss anzeigt, wird darin einen Vorzug geniessen. Ein ausführlicherer Prospectus ist durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Bey Tendler und v. Manstein, Buchhändler in Wien, ist erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt:

Kohlwein, J. H., Constantinopel und die Türken. Ein topo- und ethnographisches Gemälde. Nebst einer ausführlichen Geschichte dieser merkwürdigen Kaiserstadt von der Gründung durch Constantin bis auf die Eroberung derselben durch die Osmanen. 8. Mit einer Ansicht von Constantinopel. Wien 1822. 12 gr.

Der Leser erhält eine möglichst zusammengedrängte Beschreibung der Hauptstadt des türkischen Reichs und seiner Umgebungen und des Wissenswürdigsten aus den Sitten und Gebräuchen der Türken.

Fuchs, A., Anleitung zur französischen Sprache für die ersten Anfänger. 8. 1821. 6 gr.

Vorstehende kleine Sprachlehre ist in mehreren Schulen Wiens mit Nutzen eingeführt und empfiehlt sich durch eine äusserst leichte Methode, den Kindern die Anfangsgründe der französischen Sprache beyzubringen, ohne sie durch abstracte grammatikalische Regeln abzuschrecken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig u. Prag, b. F. Fleischer: *Versuch einer geognostisch-botanischen Darstellung der Flora der Vorwelt.* Vom Grafen *Kaspar Sternberg. Erstes* Heft. 1820. 24 S. Fol. mit 13 illum. Kupfert. *Zweytes* Heft. (1821.) 33 S. mit 13 ill. Kupf. (16 Rthlr.)

Der verdienstvolle Vf., Besitzer der Herrschaft Radnitz im Pilsner Kreise in Böhmen und Eigenthümer eines Kohlenbergwerks, hat mit gegenwärtigem Hefte ein Unternehmen begonnen, das nur einem Manne glücken kann, der, wie der Vf. mit äussern Glücksgütern versehen, auch Kenntnisse der Geognosie, Botanik, und wissenschaftlichen Eifer genug besitzt, um einem solchen Zwecke viele Arbeit und bedeutende Summen zu opfern. Die zahlreichen vegetabilischen Ueberreste, welche die Steinkohlen Formationen Böhmens und Sachsens liefern, setzten ihn in den Stand schöne und vollständige Exemplare davon zu sammeln, und genaue Untersuchungen darüber anzustellen, die er in einzelnen Heften darzulegen denkt, und die er mit diesen Heften beginnt.

Es wird einmal Zeit, dass die Ueberreste der vegetabilischen Vorwelt einer genauern Betrachtung unterworfen werden, und dass man aufhört, sich mit der gar nichts sagenden Eintheilung in Bibliolithen, Rhigolithen u. s. w. zu begnügen. Zwar bieten die Pflanzenversteinerungen höchst selten die wesentlichsten Theile zur systematischen Bestimmung, Blüthe und Frucht uns dar, aber sie liefern eine Menge anderer Theile, die bey zweckmässiger Vergleichung mit ähnlichen Pflanzen der jetzigen Welt, uns dennoch zu lehrreichen Resultaten führen können. Seit Schlotheim anfing, die Farrenkräuter der Vorwelt zu untersuchen, und bey dem ersten Versuch stehen blieb, ist vor Sternberg fast gar nichts von Bedeutung für diesen wichtigen Theil der Naturgeschichte geschehen, und darum sey Sternbergs Arbeit allen Freunden der Naturgeschichte doppelt willkommen.

Das erste Heft beginnt mit einer kurzen Uebersicht der Literaturgeschichte der Pflanzenversteinerungen, an welche der Vf. eine geognostische Uebersicht der verschiedenen Perioden der Steinkohlenbildung anreiht. Er nimmt drey Perioden an, die der Schwarzkohle, der ältern Braunkohle und die des jüngern bituminösen Holzes. Die Schwarzkohlenformation, welche mit der des Thon- und Brauneisensteins zusammenfällt, gehört dem Flötzgebirge zu, sie enthält die Vegetation des früher abgetrockneten Urgebirgs, die grösstentheils aus Monocotyledonen, Polycotyledonen und Acotyledonen zu bestehen scheint, und mithin auf tropische Gewächse hinweist. Von den Verhältnissen dieser Formation zu den anstossenden Gebirgsarten, und ihrer Lagerung überhaupt, ist in diesem ersten Hefte vorzüglich die Rede, und man findet genauere Nachrichten über die Niederlagen von Böhmen und Sachsen. Den Umfang dieser Formation bestimmt der Vf. folgendermaassen: „die Steinkohle ist der Periode der Flötzformation untergeordnet. Der Kohlensandstein oder Grauwacke ist, so wie der Kohlenschiefer (Schieferthon) ihr gewöhnlicher Begleiter. Sie erscheint im Thon- Alaun- und Kieselschiefer, im Porphyr, im Quader- und rothen Sandsteine, im Flötzkalke; Aufschwemmungen von Sand, Thon und Lehmschichten haben sie überdeckt. Die Thoneisensteinformation geht mit der Kohle bald unter, bald über, bald neben derselben, als gleichzeitige Bildung, auch wird die Kohle hie und da vom Muschelkalk überdeckt. Die Vegetation, die in dieser Periode verschlungen wurde, ist also jene des früher abgetrockneten Urgebirges, und aller über die damals noch weit ausgebreitete Wassermasse hervorragenden Kuppen." Rec. hält diese Bestimmung für zu weit umfassend. Die dem Muschelkalke, dem bunten Sandstein und dem Quadersandstein untergeordneten Steinkohlenlager, bezeichnen gewiss jedes für sich eine besondere Periode, denn wenn die Vegetation der Urgebirge bereits in der Porphyr- und rothen Sandsteinformation ihr Grab gefunden hatte, wie hätte sie in den jüngern Gliedern wieder zum Vorschein kommen können? Auch erkennt der Vf. im zweyten Hefte selbst an, dass die Vegetation, welche die Steinkohlen des Quadersandsteins begleitet, von der der ältern Steinkohlen verschieden sey. Eben so wenig mag Rec. es billigen, dass der Name Kohlenschiefer dem zeither allgemein so genanntem Schieferthon gegeben, und der Name Schieferthon auf den schiefrigen verhärteten Thon des Braunkohlengebirges übergetragen werden soll, denn der Name Schieferthon ist bey den Mineralogen und selbst bey den Bergleuten für das Gestein, das die ältern Steinkohlen begleitet, eingeführt, und mit dem Namen Kohlenschiefer hat bereits Freiesleben ein besonderes Gestein bezeichnet.

Die ältere Braunkohle und die Abdrücke des ältern schiefrigen Kalkmergels charakterisiren die zweyte Periode. Sie besteht aus uns unbekannten, dem

dem frühern Cyclus ſich nähernden und aus bekannten Formen der jetzigen Vegetation. Die Braunkohle hat nach dem Vf. mächtigere Ablagerungen, und die Vegetation ſcheint von einem gröſseren Continent zu zeigen, was jedoch wohl kaum ſo allgemein anzunehmen ſeyn dürfte, wenn wir die mächtigen Steinkohlenniederlagen von England und Nordamerika ins Auge faſſen. Die hier vorkommenden Abdrücke von Blättern deuten auf Dicotyledonen. An dieſe Periode reihet ſich die Formation des ſchiefrigen Kalkſteins vom Monte Bolca, Veſtena nuova, Solenhofen und Oeningen an, in denen Abdrücke von Monocotyledonen und Dicotyledonen vorkommen. Indeſs hält Rec. dieſen hier genannten Kalkſtein für eine bloſs locale Bildung, die ſich im Alter zunächſt an den Jurakalkſtein oder Quaderſandſtein anſchlieſsen möchte. Die Eigenthümlichkeit der hier vorkommenden organiſchen Ueberreſte, das bunte Gemiſch in dem die verſchiedenartigſten Geſchöpfe unter einander liegen, die Schnelligkeit mit der dieſe Cataſtrophe ſie übereilt zu haben ſcheint, und die Aehnlichkeit dieſer Formen mit denen der jetzigen Welt, (obwohl ſie, ſoweit des Rec. Erfahrungen reichen, ſtets Art-Unterſchiede zeigen) ſcheinen für dieſe Meinung zu ſprechen.

Die dritte Periode, die des jüngern bituminöſen Holzes, ſcheint nur bekannte, noch jetzt vorhandene Holzarten zu enthalten, dahin möchten die Lagen an den Küſten von Bretagne und den von Schottland gehören. Es iſt aber noch die Frage, ob man dieſe ganze Formation nicht als ein Ereigniſs der jetzigen Weltgeſchichte, der Vorwelt fremd, zu betrachten hat, und ob nicht dieſe dritte Periode ganz wegfallen müſste. Sie dürfte vielleicht zu der von German aufgeſtellten Formation der Schuttgebirge gehören, welche an den Küſten des ſüdlichen Europas aufgelagert vorkommt.

Zuletzt ſtellt der Vf. drey Fragen auf, die für die Geognoſie und Botanik von höchſter Wichtigkeit ſind, und deren Löſung ein Hauptgegenſtand der Verſteinerungskunde iſt, nämlich: 1) Sind die Pflanzenabdrücke der Steinkohlenformation in beiden Hemiſphären, wenigſtens dem Familien-Charakter nach, durchaus dieſelben? 2) finden ſich unter den verſchiedenen Himmelsſtrichen Abdrücke verſchiedener Pflanzen, deren etwa zu entziffernde analoge im entgegengeſetzten Verhältniſſe mit den gegenwärtigen Zonen ſtehen? 3) Zeigen ſich die Pflanzenabdrücke der verſchiedenen Weltgegenden zwar unter ſich ſehr abweichend, aber von unſerer jetzigen Vegetation ganz verſchieden? laſſen ſich die analogen ſelten oder gar nicht beſtimmen? Noch iſt für die Beantwortung dieſer Fragen wenig geſchehen, und der Vf. fodert alle Naturforſcher und gelehrten Geſellſchaften auf, ihm darüber ihre Beobachtungen mitzutheilen. Indeſſen liefern die bis jetzt bekannten Beobachtungen über die Ueberreſte von Thieren doch ſchon manche Hülfsmittel zur Löſung dieſer Aufgaben. Die Verbreitung der Gebeine des *Elephas mammonteus* auf der ganzen Erde iſt bekannt, *Maſtodon anguſtidens* iſt ſowohl in Frankreich als in Peru aufgefunden worden. Rec. ſelbſt erhielt aus der Gegend von New York in Nordamerika mehrere Verſteinerungen, die der Gattung und Familie nach auffallend mit den Verſteinerungen derſelben Gebirgsformationen in Deutſchland übereinſtimmten. In einer Grauwacke lagen Terebratuliten und Hyſterolithen, denen in der Grauwacke bey Goslar auffallend ähnlich. In einem Kalkſteine des Uebergangsgebirges fanden ſich Madreporiten und Fungiten, die unwillkürlich an die unſrigen erinnerten, und in einem Sandſteine der wahrſcheinlich dem bunten Sandſteine angehört, waren Chamiten und Pektiniten. Doch ergab ſich bey genauerm Vergleich mit den deutſchen gleichnamigen Conchiten jedesmal Artverſchiedenheit. Möge des würdigen Vfs. Auffoderung nicht ohne Wirkung bleiben, und ihm von nah und fern die gewünſchten Mittheilungen zukommen!

Die in dieſem erſten Hefte beſchriebenen und neu aufgeſtellten Pflanzengattungen, ſind aus dem Schieferthon der Steinkohlenlager Böhmens und gehören gröſstentheils unter die Palmaceen. *Lepidodendron. Charact. Caudex ſquamatus, ſquamis foliiferis caudicem ſpiraliter ambientibus. Tribus I. Lepidotae; ſquamis convexis. A. ſcutatae.* 1) *Lepidod. dichotomum. Caudice arboreo, a medio dichotome ramoſo, ſquamis inferioribus obovatis, ſuperioribus rhomboidalibus, medio ſcutatis; ſcutis ad inſertionem foliorum glandulis tribus horizontaliter notatis. Foliis anguſtis linearibus 12—18 pollicum longitudine.* Von Swina im Pilsner Kreiſe. 2) *L. obovatum: Caudice arboreo, ſquamis obovatis inferne attenuatis ſeu decurrentibus, medio linea verticali ad ſcutum usque diviſis, glandula una in utroque latere, ſcuto paleaeformi venoſo.* Von den Radnitzer Gruben. 3) *L. aculeatum: Caudice arboreo, ſquamis ſubrhomboidalibus margine revolutis, coſta media aculeata, glandula una in utroque latere, ſcuto transverſe rhomboidali, glandulis tribus horizontaliter notato.* Von Radnitz. 4) *L. crenatum: Caudice arboreo, ſquamis ſubrhomboidalibus utrinque acuminatis, coſta media crenata, glandula una in utroque latere, ſcuto triangulari eglanduloſo.* Von Radnitz. 5) *L. rimoſum: Caudice arboreo, cortice inter ſquamas diſtantes rimoſo, ſquamis lanceolatis utrinque attenuatis nudis, glandula unica ſub ſcuto transverſim rhomboidali, glandulis ſcuti obliteratis.* Von Radnitz. 6) *L. undulatum: ſquamis rhomboidalibus, contiguis, dextrorſum ſpiraliter imbricatis, undulato-lineatis, ſcuto orbiculari lineae mediae inſidente, uni-glanduloſo.* Von Radnitz. 7) *L. laricinum: Caudice arboreo, ſquamis imbricatis, arcuatis, (in planta foſſili) plerumque lobatis, ſcuto transverſim rhomboidali, glandulis tribus horizontaliter notato. Folia linearia a ſquamis ſeparata penes corticem copioſa inveniuntur.* Von Radnitz. *B. Eſcutatae* 8) *L. punctatum: Caudice arboreo, ſquamis obovatis, acuminatis, margine inferiori ſeptempunctatis,*

tis, medio (ad inſertionem petioli trigoni?) in figuram forficum tonſorum excisis. Schon von Petiver und Volkmann früher abgebildet, und daher auch in Schleſien und England zu Hauſe. Das hier abgebildete Exemplar aus der Herrſchaft Kaunitz. *Tribus II. Alveolariae; ſquamis ſubconcavis.* 9) *L. alveolare: Caudice arboreo, ſquamis minutis ſubconcavis ſubrotundo-ovatis, ad baſin glandulis tribus horizontaliter notatis.* Aus den Horzowitzer Gruben. 10) *L. trigonum: Caudice arboreo, ſquamis ſubconcavis trigonis, glandulis tribus in medio ſquamarum.* Von Radnitz. 11) *L. hexagonum: Caudice arboreo, ſquamis ſubconcavis perfecte hexagonis, glandula unica? in medio ſquamarum.* Von Knorr *T. I. tb. X. a. fig.* 1. und von Morand *tb. IX. fig.* 2. abgebildet. — *Variolaria. Character: Caudex ſcutatus ſeu verrucoſus, ſcutis foliiferis caudicem ſpiraliter ambientibus.* Gehört zu einer Familie die mit den baumartigen Euphorbien und einigen Cactus-Arten viele Aehnlichkeit hat. 1) *Variol. ficoides: Caudex arboreſcens, diametri 2—4 pollicum, alterne ramoſus, ſcutis orbiculatis ad inſertionem foliorum uniglanduloſis, foliis lineari-lanceolatis, baſi cuneatocoarctatis, 4—6 pollicum longitudinis.* Bey Radnitz der häufigſte Abdruck, aber nach den Abbildungen bey Petiver, Volkmann und Morand auch in England und Schleſien. — *Calamites. Character. Caudex ſtriatus, ad internodia ſuturis interceptus.* 1) *C. pſeudobambuſia: Caudex arboreus, lineis parallelis ſtriatus, a internodia ſecundum magnitudinem plantae plus minus diſtantia ſuturis interceptus.* Kommt häufig in verſchiedenen Steinkohlen vor, und iſt auch von Knorr und Volkmann abgebildet. Blätter davon haben ſich noch nicht gefunden. — *Syringodendron. Character. Caudex arboreus, fiſtularum ſibi invicem adglutinatarum forma, glandulis nudis, caulem ſpiraliter ambientibus.* Dieſs die ſogenannten pfeifenartigen Abdrücke. Die Pfeifen liegen regelmäſsig neben einander, die nakten Drüſenpuncte laufen ſpiralförmig um den Stamm. 1) *S. organum: Caudice arboreo, fiſtulis latioribus, glandulis integris.* Von Schatzlar. Abgebildet von Knorr und Morand. Die *plough Surrows* der ſchottiſchen Bergleute ſcheinen auch hieher zu gehören. 2) *S. pes capreoli: Caudice arboreo, fiſtulis anguſtioribus, glandulis duobus conjugatis vel una diviſa.* Von Radnitz. Ebenfalls bey Knorr (*tab. X. b, fig.* 1.) abgebildet.

Auſserdem enthalten die Kupfertafeln 7. 8. und 9 noch Abbildungen von Früchten, die ſich mit Sicherheit nicht beſtimmen laſſen, und Taf. 5. unbeſtimmbare Holzſtücke.

Das *zweyte* Heft beginnt mit der Kritik einiger über die Steinkohlenformation neuerdings aufgeſtellten Anſichten. Raumers flüchtig hingeworfene Frage, ob die ganze Steinkohlenformation nicht vielleicht als eine Entwickelungsfolge nie geborner Pflanzenembryonen betrachtet werden könne? die bereits Strombeck und Nöggerath entſchieden verneinten, wird auch hier verneint. Eben ſo entwickelt der Vf. ſeine Gründe gegen die von Steffens zuerſt ausgegangene und von Krüger in Ballenſtedts und Krügers Archiv für die neueſten Entdeckungen aus der Urwelt ausführlicher behandelte Meinung, daſs unſere Steinkohlenlager wohl gröſstentheils als rein mineraliſche Verbindungen des Kohlenſtoffs mit Bitumen, und die Pflanzenverſteinerungen nur als zufällig zu betrachten wären. Indeſs genügen die vom Vf. aufgeſtellten Gegengründe nicht völlig, denn wenn er ſagt: „eine Erſcheinung, die unter gleichen Umſtänden ſich immer darbietet, wie die Pflanzenabdrücke bey der Schwarzkohle, kann nicht als zufällig, und ausgebildete Baumſtämme verſchiedener Art, die zu Hunderten neben und übereinander geſchichtet in den Kohlengruben vorkommen, können nicht als müſſige Zuthaten bey der Steinkohlenbildung betrachtet werden," ſo möchte man durch dieſelben Argumente den Muſchelkalk mancher Gegenden als durch Muſcheln entſtanden rechtfertigen können. Daſs der Kohlenſtoff vielfältig als ein im Mineralreiche ſelbſtſtändiger Stoff auftritt iſt Thatſache, und eben ſo kommt das Bitumen unter Umſtänden vor, die nicht füglich mit einem vegetabiliſchen Urſprunge vereinbar ſind. Es iſt alſo kein Grund da, die Möglichkeit einer natürlichen Verbindung von Kohlenſtoff und Bitumen abzuleugnen. Ueberhaupt iſt uns die chemiſche Beſchaffenheit des Bitumens noch nicht hinlänglich bekannt, um über die Art ſeiner Entſtehung und Wirkſamkeit ein beſtimmtes Urtheil zu fällen. Vergleichen wir unſere Turfmoore, die unter unſern Augen entſtehen, ſo ſehen wir klar, daſs nicht die Pflanzen allein es ſind, die ihre Entſtehung möglich machen, ſondern daſs noch Proceſſe dazu kommen müſſen, die entweder von den Gebirgsmaſſen, oder von denen aus ihnen entſpringenden Gewäſſern abhängen, denn nicht überall wo Pflanzen verweſen, und nicht in allen Mooren erzeugt ſich Turf. Der Proceſs der Turfbildung ſcheint mit der Erzeugung des Raſeneiſenſteins in naher Beziehung zu ſtehen. An andern Orten iſt wieder der ganze Boden mit Bitumen geſchwängert, ohne daſs die Vegetation den mindeſten Antheil daran hätte. Bey den Braunkohlenniederlagen iſt zwar nicht zu verkennen, daſs ein groſser Theil derſelben ſein Daſeyn dem vorhanden geweſenen Holze verdankt, aber man trifft auch in den meiſten Lagern, Schichten oder Partien theils von Erdpech theils von Anthracit an, die kaum ihre Entſtehung dem Holze verdanken, und von der Erdkohle iſt der vegetabiliſche Urſprung ſehr zweifelhaft, denn auſser dem Mangel von Holzſtructur ſpricht auch noch ihr bedeutender Gehalt von erdigen Stoffen, und ihre Anfüllung mit Knollen von Gyps, die nach allen Richtungen ſie in Menge durchziehen, dagegen. Der Uebergang der Braunkohle in Steinkohle, den man gewöhnlich als Beweis für die vegetabiliſche Entſtehung der Steinkohlen annimmt, kann nichts entſcheiden, denn mit eben dem Rechte führen

ren die Gegner den Uebergang der Steinkohle in Anthracit und durch diesen in Graphit für sich an, und Rec. bekennt, dass ihm der vollständige, ununterbrochene Uebergang aus der Braunkohle in die eigentliche Schwarzkohle, wie er zu dieser Beweisführung nöthig wäre, noch keineswegs hinlänglich dargethan zu seyn scheint. Man möchte daher nach Abwägung aller Gründe für und wider, doch am meisten sich noch zu der Meinung hingezogen fühlen, dass nicht bey allen Steinkohlenbildungen die vorhanden gewesene Vegetation den Stoff dazu geliefert habe, und ein Theil derselben den anorganischen Bildungen ausschliesslich angehöre. Keinesweges wird aber dadurch die Umwandlung des Holzes in Steinkohle geläugnet, und eben so wenig dass sehr häufig dasselbe Veranlassung zur Steinkohlenbildung gewesen seyn kann. Alles hier Gesagte lässt sich auch gegen die vom Vf. aufgestellten Ansichten Lincks und Daubuissons, die den vegetabilischen Ursprung annehmen, sagen, und es liessen sich noch viele Gründe anführen, wenn nicht der Raum dieser Anzeige eine weitere Ausführung unzweckmässig machte.

Unter der Ueberschrift — *die begleitenden Formationen der Steinkohle* — theilt der Vf. die von Raumer und Gerhard neuerdings aufgestellte Ansicht mit, dass die im Conglomerate vorkommenden, sogenannten Geschiebe ursprüngliche Bildungen seyn möchten. Er ist der Meinung, dass diese Geschiebe ihre runde Form nicht dem Fortwälzen im Wasser, sondern theils der Verwitterung, theils dem Umstande verdanken möchten, dass Steine, die sich im Boden stehender Gewässer befinden, beym Wellenschlag durch Winde bewegt würden und sich allmählich abrieben. Man darf auch wirklich nur in den Teichen und Seen felsiger Gegenden die im Boden liegenden Steine betrachten, um sich von dieser Thatsache zu überzeugen. Es geht hier, wie mit so vielen neuen Ideen, die in gewisser Beziehung wahr sind, man wendet sie in zu grosser Ausdehnung an. Dass nicht jede Breccie, nicht jedes Conglomerat als das Resultat einer mechanischen Umbildung zu betrachten ist, leidet keinen Zweifel, aber die völlig abgerundeten oft recht deutlich nach dem grössern oder geringern absoluten Gewichte abgesetzten Einmengungen im Conglomerate, kann man wirklich nur durch einseitige Ansicht befangen, für ursprüngliche Bildungen erklären. Auch ist es nicht wahr, dass diese Geschiebe immer aus Bruchstücken ganz in der Nähe befindlicher Gebirgsarten beständen, das Conglomerat, das zunächst den Steinkohlen bey Ilfeld, Löbejün und Wettin liegt, enthält fast ausschliesslich Geschiebe von Kieselschiefer, Quarz und andern nicht in der Nähe vorkommenden Gebirgsarten, da hingegen das Conglomerat, das zunächst an den rothen Sandstein anschliesst, und auch auf dem ältern Porphyr liegt, an vielen Stellen Porphyrgeschiebe in einer thonsteinartigen Grundmasse enthält. Diese Grundmasse geht einerseits in den rothen Sandstein, andrerseits aber durch Zunahme von Härte und Dichtigkeit völlig in den jüngern Porphyr über. So weit des Rec. Erfahrungen reichen, lässt sich das Vorkommen ursprünglicher Breccien und Conglomerate auf zwey Fälle zurückführen, entweder es schieden sich in einer Grundmasse, die ihre Bestandtheile nicht nach stöchiometrischen Gesetzen vereinigt enthielt, einzelne Partien reiner aus, wie, um ein auffallendes Beyspiel zu wählen, der Menilit im Klebschiefer, oder es wurde ein ganz fremdartiger Bestandtheil ausgeschieden, wie z. B. der Feuerstein im Kreidegebirge. Rec. stand einst vor einem Kalkgebirge in den südlichen Alpen, das beym ersten Anblick eine grosse Breccie aus Alpenkalkstein mit Jurakalkstein gekittet zu seyn schien; aber bey genauerer Betrachtung fanden sich häufig einzelne Stücke des vermeintlichen Alpenkalksteines ohne scharfen Umriss allmählich in die anders gefärbte undurchsichtige Grundmasse sich verlierend, und endlich wurde eine Versteinerung getroffen, die in einem scharf begränzten Brocken anfing, durch die Grundmasse durchging und in einem andern scharf begränzten Brocken endigte. Hier war also eine ursprüngliche Breccienbildung gar nicht zu verkennen, und es kommen auch bey den Conglomeraten der Steinkohlenbildung und des ältern Sandsteins inliegende Gesteine vor, die auf einen ähnlichen Ursprung deuten, dass aber gemengte Gebirgsarten auf solche Weise sich ausscheiden sollten, muss Rec. bis jetzt noch sehr bezweifeln.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 7. April starb zu Neumark bey Zwickau der dasige Pastor *Georg Christian Müller* im 53. Lebensjahre. Er war zu Mühlhausen am 22. Septbr. 1769 geboren; verwaltete seit 1796 das Pastorat zu Klein-Vargula bey Langensalza, wurde 1799 als Diaconus an die Bonifaciuskirche zu Langensalza, und nach 4 Jahren an die dasige St. Stephanskirche berufen. Seit 1814 befand er sich zu Neumark. Seinen im gel. Deutschl. vollständig angegebenen Schriften ist noch die Zeitschrift für Moral- und Religionsphilosophie beyzufügen, die er (Altenburg 1821) mit dem Inspector *Chr. Friedr. Böhme* herausgab, und deren erstes Heft ausschliesslich von ihm ausgearbeitet worden ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig u. Prag, b. F. Fleischer: *Versuch einer geognostisch-botanischen Darstellung der Flora der Vorwelt.* Vom Grafen *Kaspar Sternberg.* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der Vf. sagt in diesem Abschnitt ferner: „ob der Porphyr, der Mandelstein und Basalt mit zu den Gebilden des rothen Sandsteins gehören? möchte wohl noch einer genauern Untersuchung würdig seyn. Der Mandelstein des Berauner Kreises in Böhmen, der mit dem Thoneisenstein zwischen der Grauwacke, dem Kieselschiefer, dem Flötzkalk und dem Grünstein durchzieht, so wie die Porphyre und Basalte des böhmischen Mittelgebirges, sind von dem Todtliegenden durch grosse Räume getrennt. Die Basalte schliessen sich zunächst an die Quadersandstein-Formation an, die mit der Elbe nach Sachsen hinausgeht." Es leidet aber doch wohl keinen Zweifel, dass zu derjenigen Steinkohlenformation, die unter dem Rothliegenden sich findet, auch eine Porphyrformation, die nicht selten in Mandelstein sich umwandelt, gehört, wie England, Thüringen und Sachsen zeigen; hingegen der Basalt, und die zum Basaltgebilde gehörigen Porphyre können nicht damit vereinigt werden, so wie es auch vielleicht Porphyre giebt, die älter als die Steinkohlenformation sind, und dem Thon- und Grauwackenschiefer, ja selbst dem Granit angehören mögen.

Es folgen nun *nachträgliche Nachrichten über einzelne Steinkohlenformationen.* Sie betreffen die dem Alpenkalksteine untergeordneten und von Riepl und Flurl untersuchten Steinkohlenlager Oestreichs, die von Winch beschriebenen Englands, die Lager Irlands nach Weawer, Griffith und Aikin, und die in Siberien nach Hermanns Angaben.

Ueber die Braunkohlenformation führt der Vf. die von Keferstein ausgesprochene Ansicht an: „dass die Kohlenformation, die jünger als der Muschelkalk ist, und erdige oder solche Kohlen giebt, die Asche liefern, zur Braunkohle gehöre, gleichviel ob Basalt darüber liege oder nicht." Indess ist diess keineswegs eine von Keferstein zuerst aufgestellte Ansicht, sondern sie musste sich denjenigen, die den Basalt als eine von unten heraufgetriebene Masse betrachteten, von selbst aufdringen. In Deutschland, wo die Wernersche Schule und der Glaube an den neptunischen Ursprung des Basaltes vorherrschte, war man jedoch auch im Gegentheil natürlich veranlasst, die vom Basalte bedeckten Braunkohlen als eine besondere Kohlenformation zu betrachten, und Keferstein hat das Verdienst, dass er die Identität dieser verschiedenen Braunkohlenlager zuerst mit öffentlich aussprach; in Frankreich war man längst darüber einig, und Daubuisson rechnet sie zu den *terrains tertiaires.* Darin stimmen wir dem Vf. bey, dass der Unterschied zwischen Steinkohle und Braunkohle nicht darein gesetzt werden könne, ob nach dem Verbrennen als Rückstand Schlacke oder Asche bleibe, da bey starkem Luftzuge auch die Steinkohle nur Asche zurücklässt, und die schottische Kännelkohle beide Eigenschaften vereinigt; aber Braunkohle brennt, einmal entzündet, in der atmosphärischen Luft von selbst fort, Schwarzkohle nur bey starkem Luftzuge, und vor dem Löthrohre unterscheiden sich beide dadurch, dass die bereits glühende Schwarzkohle durch den kalten Luftstrahl ausgeblasen, die Braunkohle hingegen angefacht wird. Die Coaks der Braunkohlen glimmen nach der Entzündung wie Zunder fort, aber nicht die der Schwarzkohle. Es mag allerdings mancher Anthracit (Glanzkohle) eine durch höhere Temperatur umgeänderte Braunkohle seyn, aber auch Säuren haben oft dieselbe Veränderung hervorgebracht. So findet man in den Lagern der Erdkohle bey Halle nicht selten zersetzte Schwefelkieskugeln, welche einen Umkreis von Anthracit und Mehlschwefel haben; es kommen jedoch auch ganze Lagen von Anthracit vor, die selbstständige Bildungen seyn dürften.

Unter der Aufschrift: *Pflanzen der Vorwelt — Versteinerungen* — finden wir nach einigen kurzen Bemerkungen über die sonderbare Bildung der Gattung *Lepidodendron,* Links und Gelpkes Hypothesen über die vormalige Temperatur der Erde aufgeführt, mit einigen Bemerkungen des Vfs., dann einige Nachweisungen von Angaben anderer Schriftsteller über Pflanzenversteinerungen, und zum Schluss die daraus gezogenen Folgerungen, die schon im ersten Hefte angedeutet waren, dass die Vegetation, die sich bey der Schwarzkohle niedergelegt findet, sich auf wenige Familien unbekannter Pflanzen beschränke, die grösstentheils zu den Monocotyledonen gehören, dass die Abdrücke in der Braunkohle auf Dicotyledonen und eine Continental-Vegetation deuten, und dass in dem Quadersandsteine sich die Formen beider Vegetationen vereinigen.

Die im zweyten Hefte abgebildeten und beschriebenen Pflanzen sind: *Lepidodendron aculeatum,* der

der Schaft eines aufrechtstehenden Baumes, ein bey Wranowitz in der Herrschaft Bednitz im Sandsteine entblöstes Stück von fünf Schuh Höhe. *Lep. lycopioides: caudice arboreo dichotome ramoso, squamis rhomboidalibus, utrinque acuminatis, scuto sub lente tantum distinguendo nec definiendo, foliis —?* Schlotheim begreift ähnliche Arten unter den Namen Lycopodiolithen. *Lep. selaginoides: caudice arboreo squamis obovatis, foliis subulatis. Rhytidolepis novum genus. Character: Caudex arboreus rugis elevatis longitudinaliter striatus, scutis caudicem spiraliter ambientibus* Von *Lepidodendron* durch die mit dicken Runzeln gefurchte Rinde unterschieden. *R. ocellata caudice arboreo, rugis convexis, undulatis, in ambitu scutorum dilatatis; scuto trigono uniglanduloso.* Zu dieser Art rechnet der Vf. *Palmacites variolatus* und *oculatus Schloth. Flabellaria novum genus. Character: folia petiolata, flabelli instar divisa et expansa.* Die sogenannten Fächerpalmen. *F. borassifolia: flabellis pedalibus et ultra ad basin usque divisis, e foliis 12 et ultra lineari-sublanceolatis compositis.* Von Swina. *F. raphifolia: pedunculo policari, uti videtur tereti, flabellis ad petiolum usque divisis pedalibus et ultra, foliis numerosis profunde striatis.* Von Hering. Schlotheim beschreibt diese *Flabellaria* als *Palmacites flabellatus. Schlotheimia nov. gen. Character: Caudex articulatus, ad articulos contractus, verticillato foliosus. S. tenuifolia: foliis sessilibus subulatis rigidis.* Von Minitz und Schatzlar, auch in Schlesien. (Volkmanns *Equisetum palustre setis longioribus.*) Als zweyte Art gehört *Casuarinites equisetiformis Schloth.* hieher, welche der Vf. *S. arborescens* nennt. *Annularia nov. gen. Character: folia in verticillum disposita, annulo proprio inserta. A. spinulosa: foliis linearibus basi angustatis, apice in spinulam desinentibus.* Von Potschappel. *A. reflexa: foliis reflexis.* Von Radnitz. *Noeggerathia. nov. gen.* Nur eine Art bekannt, von der ein Zweig, wahrscheinlich aus dem Berauner Kreise im Abdruck auf Schieferthon gefunden wurde. Es scheint eine straucbartige Pflanze zu seyn, die der Vf. *N. foliosa* nennt. *Caulis? crassitie pennae anserinae, folia alterna, approximata, obovata, caulem basi semiamplexantia, apice pectinato-dentata, ceterum integerrima. Osmunda gigantea: frondibus bipinnatis, pinnulis cordato-oblongis, obtusis, subfalcatis, integerrimis.* Von Schatzlar, aber fast in allen Steinkohlenwerken gefunden, und von Schlotheim als *Filicites linguarius* beschrieben. Auch *Filicites osmundaeformis* und *acuminatus Schloth.* bilden besondere, hieher gehörige Arten. *Asplenium difforme: fronde pinnatifida, pinnulis inferioribus subrotundis, ceteris obtuse subangulatis vel retusis.* Aus der Braunkohlenformation in Böhmen und dem *Ceterach officinale* verwandt. *Rotularia nov. gen. Character: folia verticillata in parvae rotae formam expansa.* Bildete wahrscheinlich eine ganz eigenthümliche Gattung der Cryptogamen. *R. cuneifolia: fronde debili, foliis verticillatis, cuneiformibus, in petiolum attenuatis, apice profunde crenatis, ceterum integerrimis.* Von Radnitz. Eine zweyte Art scheint Schlotheims *Palmacites verticillatus* zu seyn. *Calamitis nodosa: caudice arboreo, ad suturas nodis (ramos indicantibus) notata.* Von Radnitz. Ausserdem enthalten die Kupfer noch Abbildungen von mehreren Vegetabilien, die sich mit Sicherheit nicht bestimmen liessen.

Zum Schluss dieser Anzeige glaubt Rec. unbefangen und freymüthig sein Urtheil über das Ganze aussprechen zu müssen. Er hat mit wahrer Freude des Vfs. Arbeit durchstudiert, und erkennt mit Vergnügen die grossen Verdienste desselben an, aber er mag nicht bergen, dass der der ganzen Arbeit zu Grunde liegende Plan ihm missfällt, und der Vf. selbst über denselben nicht mit sich ganz einig zu seyn scheint. Von einer Flora der Vorwelt erwartet man eine strenge Beschreibung und Abbildung der vegetabilischen Ueberreste der Vorwelt, eine genaue Vergleichung mit den nächst anschliessenden Formen der jetzigen Welt, und Angabe der geognostischen Verhältnisse, unter denen sie vorkommen, nebst der Synonymie früherer Schriftsteller. Sie liefert reine Erfahrungen, keine geologischen Hypothesen, ja selbst die Kritik über die verschiedene Altersfolge der einzelnen Gebirgsformationen muss so lange aus ihr ausgeschlossen bleiben, bis sie im Stande ist, durch einen Schatz von Erfahrungen aus sich selbst die Gründe dazu zu entwickeln. Diese Ansicht ist nicht zu Grunde gelegt, und die verschiedenartigsten Gegenstände der Geologie finden hier in bunter Reihe einen Platz, den sie nur in geognostischen oder geologischen Schriften finden sollten. Ist erst noch durch mehrere Hefte hindurch nach gleichem Plane gearbeitet worden, wer vermag dann noch aus der Menge einzelner Rubriken ein geordnetes Ganze zusammen zu stellen, und in welche Widersprüche muss sich dann der Vf. unausbleiblich verwickeln? Er überlasse es den Vff. geognostischer Lehrbücher, seinen Lesern zu lehren, was unter Schwarzkohlenformation, unter Jurakalk u. s. w. zu verstehen sey, und überlasse es den mineralogischen Topographen, zu berichten, unter welchen Verhältnissen diese oder jene Formation in verschiedenen Ländern auftritt. Es ist zwar nichts dagegen zu erinnern, wenn die lokalen geognostischen Verhältnisse einer oder der andern Formation, aus der gerade Versteinerungen beschrieben werden, anhangsweise und in gedrängter Uebersicht mitgegeben werden, wie diess in gewisser Hinsicht bey der Steinkohlenformation Böhmens geschehen ist; aber auch hier genügt meistens eine Verweisung auf andere Schriftsteller, und es darf immer nur von Erfahrungen und Thatsachen, nicht von Hypothesen die Rede seyn, die ein jeder sich nach seiner eignen Ansicht erbauen mag. Dagegen wünschen wir die eigentlichen Beschreibungen genauer, den Vergleich mit dem

den Organismen der jetzigen Welt strenger, und überhaupt den ganzen naturbeschreibenden Theil ausführlicher behandelt, nach einer ähnlichen Methode, wie sie Cuvier bey den Thieren so glücklich angewendet hat, und welche dem Botaniker eben so sehr, als dem Mineralogen zusagen würde. Es soll kein strenger Tadel seyn, was Rec. hier anführt: denn jedem Schriftsteller steht es frey, nach seiner Ansicht den Plan zur Bearbeitung eines Gegenstandes zu entwerfen; aber weil Rec. glaubt, dass durch eine solche Bearbeitung das ohnehin sehr preiswürdige Unternehmen an innerm Werthe beträchtlich gewinnen würde, hielt er es für Pflicht, seine Meinung darüber zu äussern. Einige andere Entgegnungen über einzelne Gegenstände hat Rhode gemacht, und da wir die Anzeige von dessen Schrift anschliessen, so können sie hier übergangen werden.

Breslau, b. Grass: *Beyträge zur Pflanzenkunde der Vorwelt.* Nach Abdrücken im Kohlenschiefer und Sandstein aus schlesischen Steinkohlenwerken, von *J. G. Rhode.* — *Erste* Lieferung. 1821. 14 S. gr. Fol. mit 2 Steindrücken.

Diese dem Formate nach höchst unbequeme Schrift, die man zum Theil als Zusätze und Bemerkungen zu Sternbergs Flora betrachten kann, zerfällt in folgende Abschnitte: 1) Wie kann man aus Pflanzenabdrücken, wie sie im Kohlenschiefer und Sandstein sich finden, die Gestalt der Pflanze selbst erkennen. Es wird hier gezeigt, dass weder Sternberg noch Schlotheim bey ihren Beschreibungen hinreichend berücksichtigt haben, ob die von ihnen dargestellten Pflanzen wirkliche Versteinerungen und deren Abdrücke, oder Steinkerne und deren Abdrücke, die gewöhnlich sehr verschieden von der erstern ausfallen, darstellen. Diejenige dünne Kohlenlage, welche die Stämme überzieht, ist die verkohlte Haut der Pflanze selbst. — 2) Ueber die beste Methode, die Pflanzenabdrücke zu zeichnen und abzubilden. Nach einigen Erinnerungen gegen einzelne Tafeln in Sternbergs und Schlotheims Werken, empfiehlt der Vf. feines Seidenpapier mit Leim zu tränken, dasselbe über oder um den Pflanzenabdruck herum zu befestigen und mit dem Finger oder einem Ballen von Baumwolle scharf anzudrücken, wodurch sich alle Vorragungen in hervorspringenden Linien scharf andrücken. Dann bestreicht man einen Finger mit Reisbley, und fährt behutsam auf dem Papier herum, wodurch die Vorragungen sich schwärzen, und die Umrisse der Sculptur mit möglichster Treue erhalten werden. Das Abgiessen der Abdrücke und Versteinerungen in Gyps ist auch nach des Vfs. Versuchen leicht und ohne Gefahr der Beschädigung ausführbar. 3) Beschreibung der diesem Hefte beygefügten Abbildungen. Die in diesem Hefte abgebildeten Pflanzenabdrücke gehören zu einer Gattung (richtiger Familie) deren allgemeiner Charakter darin besteht, dass sie überall mit rhombenförmig, oder in geschobenen Vierecken stehenden Drüsen oder Narben besetzt sind. Sternberg nimmt an, dass diese Drüsen oder Narben in einer Spirallinie um den Stamm laufen, aber diess setze voraus, dass diese Abdrücke *alle* ursprünglich (kreis) runden Baumarten angehörten, was doch höchst wahrscheinlich nicht der Fall sey. Alle dem Vf. bis jetzt vorgekommenen Abdrücke dieser Gattung (Familie) zerfallen in drey Hauptarten (Gattungen): a) *Schuppenpflanzen;* die Drüsen, welche das geschobene Viereck bilden, stehen auf der Höhe der Schuppen oder im Durchschnittspuncte des die Schuppen einfassenden Netzes. (*Lepidodendron Sternb.*) b) *Gestreifte Pflanzen,* mit halbrunden Stäben oder Pfeifen belegt. (*Syringodendron Sternb.*) c) *Schlichte Pflanzen.* Die Narben, welche das geschobene Viereck bilden, stehen auf der schlichten Haut, welche keine Spur von Schuppen oder Streifen zeigt. Der Umriss der ersten beiden Arten ist immer blattförmig und ihr Queerdurchschnitt elliptisch; nur die letzten gehören offenbar runden Bäumen und Aesten an. Einen Gegenbeweis für diese Behauptung liefert jedoch sogleich Sternbergs *Lepidodendron aculeatum tab. XIV,* das offenbar einem runden Baume angehört. Ueberhaupt scheinen uns alle Folgerungen über den ehemaligen Queerdurchschnitt derjenigen Pflanzen, die in den Schichten *liegend* angetroffen werden, immer sehr gewagt, da der Druck der Decke ohne Zweifel auf sie einwirkte. Auch in den Braunkohlenlagern erscheinen ja die Stämme der Bäume von Fichten, Birken und ähnlichen Gattungen immer platt gedrückt. — Auf den beygefügten zwey Steindrucktafeln sind fünf Schuppenpflanzen und zwey gestreifte Pflanzen nach der vom Vf. angegebenen Manier abgebildet, und auf mehreren von ihnen ist der grelle Unterschied der zwischen der wirklichen Versteinerung und dem Steinkern statt findet, sehr deutlich zu sehen. Bey einer derselben (*tab.* 1. *fig.* 3.) bemerkt man eine runde Erhöhung, auf der ein anderes Blatt aufgewachsen gewesen seyn kann. Aber man vergesse nicht, dass diese Erhöhung keine Sculptur hat, und das ganze Bruchstück von einer besonders starken Einwirkung des Drucks zeigt, und dass eine Menge zufälliger Ursachen eine solche anscheinende Tuberanz hervorbringen können. — 4) Gehören die Bruchstücke der in diesem Hefte beschriebenen Pflanzen einer noch lebenden Pflanzengattung an, und welcher? Der Vf. hält sie für Arten der Gattung *Cactus,* und bildet zum Vergleich einzelne Stücke vom *Cactus spinosissimus, cylindricus, flagelliformis* und *grandiflorus* ab. Rec. ist nicht Botaniker genug, um darüber sich ein Urtheil zu erlauben, aber als Laien scheinen ihm die Unterschiede doch zu gross, um eine solche Vereinigung zu erlauben; am wenigsten möchte er es wagen die Gattung *Lepidodendron* Sternb. mit *Cactus* zu verbinden.

LI-

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Oeffentliche Lehranstalten.

Wien.

An der *protestantischen theologischen Lehranstalt daselbst* ist der Recurs für die Professur der Moral- und Pastoral-Theologie bis zum 15. April d. J. ausgeschrieben worden. Diese Professur kann ein Evangelischer Augsb. oder Helvet. Confession bekleiden. Beide Wissenschaften werden in deutscher Sprache vorgetragen werden. Nächstens erscheint von Seiten dieser Lehranstalt das erste Programm, dessen Abfassung dem Prof. der biblischen Exegese, Hn. *Wenrich*, aufgetragen ist. Es wird von den Verdiensten der österreich. Regierung um das Studium der orientalischen Sprachen handeln. Noch immer ist kein Professor der Dogmatik von der Regierung ernannt. Indessen wird der Vortrag der Dogmatik durch Hn. Prof. *Wenrich* und jener der Einleitung in die theologischen Wissenschaften vom Hn. Prof. *Genersich* supplirt. Die beiden Superintendenten, Hr. *Wächter* und Hr. *Hausknecht*, haben sich bereit finden lassen, der eine in schriftlichen homiletischen Aufsätzen zweymal die Woche, der andere in der Declamation einmal wöchentlich die Zöglinge zu üben.

An der k. k. *Universität daselbst* wurden in dem Schuljahre 182⁰⁄₁ folgende Doctoren der Medicin graduirt: *Adalbert Danzer* aus Sangerberg in Böhmen; *Karl Dworsni* aus Dzekowina in Galizien, *Johann Daniel Gertinger* aus Eperjes in Ungern, *Augustin Haashauer* aus Kobled in Oberösterreich, *Matthias Macher* aus Oisnitz in Unter-Steyermark, *Gottfried Mosing* aus Sandomir in Galizien, *Joseph Szücs* aus Klausenburg in Siebenbürgen, *Martin Szuchany* aus Rochfalva in Ungern. Zugleich haben den in dem Oesterreichischen Kaiserstaat erfoderlichen Repetitionsact folgende in Deutschland graduirte Doctoren gemacht: *Johann Gottfried Hoerwarter*, graduirt in Würzburg, aus Kitzbichl in Tyrol; *Peter Wellara*, graduirt zu Jena, aus Janina in Epirus.

Ungern und Siebenbürgen.

An der *königl. ungrischen Universität zu Pesth* hat *Adam von Thót*, aus der Oedenburger Gespannschaft, der den juridischen Cursus auf der königl. Akademie zu Raab absolvirte, nach vorausgegangener strengen Prüfung und Defension in dem grossen akademischen Hörsaale, die juridische Doctorwürde erhalten. Am 5. April 1821 wurde Dr. *Karl Auer*, als neu ernannter Prof. der *Materia medica* durch den königl. Rath Dr. *Andreas v. Pfisterer*, Präses und Director der medicinischen Facultät, eingeführt. Der neue Professor hielt eine lateinische Rede über die Wichtigkeit der ihm anvertrauten Wissenschaft.

In dem *evangelischen Lyceum zu Oedenburg* oder *Soprony* studierten im Schuljahr 182⁰⁄₁: 89 Primaner oder Beflissene der philosophischen und theologischen Wissenschaften, 78 Secundaner oder Humanisten, 60 Tertianer oder Syntaxisten, 81 Grammatisten, 53 Principisten, zusammen 361 Schüler. Darunter waren 66 Stipendiaten, 80 Alumnen. Der Professor der Philosophie und Geschichte, *Paul Magda*, resignirte zu Ende August 1821 und folgte dem Ruf nach Karlowitz in Sirmien als Director des dasigen serbischen Gymnasiums an die Stelle des nach Presburg abgegangenen Dr. *Rumy*. Seine Stelle in Oedenburg wurde dem bisherigen Grammatikal-Lehrer, *Stephan Odor*, zu Theil. Die magyarische Societät der studierenden reiferen Jünglinge leitet fortwährend der Rector des Lyceums, *Peter von Rajcs*, Professor der Theologie, Mathematik und allgemeinen Encyklopädie, die deutsche Societät aber *Paul Seybold*, Prof. der Beredtsamkeit und der Physik.

Der neue k. Oberdirector der *königl. Akademie zu Grosswardein* in Ungern, *Stephan Tokody* von Szent-András, Domherr und Custos des Grosswardeiner Domkapitels, trat zu Anfang des Schuljahres 1821 sein Amt feyerlich an. In dem grossen akademischen Hörsaale hielt sowohl der Interimal-Director, Prof. *Gedeon*, als auch der neue Ober-Director eine lateinische Rede. Die Rede des letzten handelte von dem Werthe der Wissenschaften und der Würde der Lehrer. Hierauf rief man dem neuen Oberdirector ein dreymaliges Lebe hoch zu, und begab sich in die Kathedralkirche.

Prodirector des *königl. Lyceums zu Clausenburg in Siebenbürgen* war im Schuljahre 182⁰⁄₁ *Lazar Buzna*, Prof. der Mathematik, aus dem Orden der frommen Schulen, nachdem vor ihm *Stephan Bánó*, Doctor der Philosophie und der Rechte drey Jahre lang die Stelle eines Prorectors bekleidet hatte.

II. Vermischte Nachrichten.

In *Upsala* wird auf Kosten der Studierenden dem berühmten Naturforscher *Linné*, einst der Zierde der dasigen Universität, eine colossale Statue in sitzender Stellung aus carrarischem Marmor, errichtet werden.

Zu *Triest* veranstaltet der Italiener *Rosetti* in der Kirche St. Giusto, wo *Winkelmann's* Asche ruht, diesem Kunstkenner grossentheils aus eigenem Vermögen ein Denkmal, das von dem Bildhauer *Bosa* gearbeitet wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

STATISTIK.

Paris, b. Bachelier: *Voyages dans la Grande-Bretagne*, entrepris relativement aux *services publics de la Guerre, de la Marine et des Ponts et Chaussées* en 1816, 1817, 1818 et 1819 par *Charles Dupin*, Membre de l'institut de France etc. IV Tomes. 1820. I. Partie. Force militaire. XVI u. 280 S. gr. 4. (mit einem Atlas von 10 grofsen Kupfertafeln.)

Dieses interessante Werk, das uns mit den wichtigsten innern militärischen Einrichtungen der Engländer bekannt macht, verdankt man der französischen Regierung, welche den rühmlichst bekannten Vf., aus dessen beobachtendem Geiste die *Mémoires sur la Marine et les Ponts et Chaussées de France et d'Angleterre* hervorgingen, auf ihre Kosten nach England schickte, um dort überall an Ort und Stelle Einsicht zu nehmen von allem, was für den Militärdienst und das Seewesen von Nutzen wäre. Das Ganze theilt der Vf. in folgende Theile ein: I. Militärmacht: 1) Verfassung des Heeres; 2) Studien, Beschäftigung und Arbeiten desselben. Seemacht: 3) Verfassung des Seewesens; 4) Studien, Beschäftigung und Arbeiten der dabey Angestellten. II. Gesellschaftliche Macht: 5) Bürgerliche und besondere Verbindungen; 6) bürgerliche Studien und Arbeiten (Bauten und Strafsenbau). Der vorliegende *erste* Band handelt in 6 Büchern ausschliefslich von der Militärmacht. Es wird unsern Lesern nicht unangenehm seyn, wenn wir eine Skizze der einzelnen Kapitel geben.

Erstes Buch. I. Kapitel. *Von den Verhältnissen des Fürsten zur bewaffneten Macht.* Der Regent ist das Haupt des Heeres, und letzteres hat jedem Befehl des erstern zu gehorchen, so lange die Grundgesetze der Verfassung dadurch nicht angetastet werden. Träte dieser Fall ein, so würde der Gehorsam selbst als Vaterlandsverrath erklärt und die Schuldigen, welches auch ihr Rang wäre, vor die Tribunale gezogen werden. Die Organisation des Heeres hängt einzig und allein vom König ab, alle militärischen Ehrenzeichen, alle Gnadenbezeigungen kommen von ihm, aber nie direct durch ihn, weshalb auch das alte englische Sprichwort: *The King can do no wrong*, ganz recht hat, indem er nichts durch sich selbst thut. Die Befehle des Monarchen treten erst dann in Vollziehung, wenn sie von einem verantwortlichen Minister contrasignirt sind. In dem Kabinet, d. h. in dem Rathe der verantwortlichen Minister, werden alle zu treffenden Maafsregeln bestimmt. Der Staatssecretär des Königs und der Colonieen ertheilt alle Befehle in Absicht auf Aushebung und Beurlaubung der Truppen und auf Entwerfung und Leitung militärischer Unternehmungen. Ein Oberbefehlshaber der Landmacht bringt diese Befehle, so lange sie das feste Land von Grofsbritannien betreffen, in Ausübung. Die jenseits des Meeres befindlichen Besitzungen werden durch Militär- und Civil-Gouverneurs befehligt und stehen hinsichtlich der Disciplin und Organisation unter dem Befehlshaber der Landmacht. — Unter dem Minister des Innern stehen die Milizen oder Nationalgarden. Das Personelle und Materielle der Artillerie und des Geniewesens steht unter dem General-Ordonnanzmeister.

II. Kap. *Von dem Heer in seinen Verhältnissen zum Parlament. — Militärischer Strafcodex.* Ohne die Zustimmung der drey gesetzgebenden Vollmachten in England, des Königs, des Oberhauses und des Unterhauses kann keine militärische Streitkraft ausgehoben werden. Die Akte, welche die Regierung jedes Jahr zur Truppenaushebung ermächtigt, ist so klar und deutlich abgefafst, dafs sie in jedem constitutionellen Staat nachgeahmt zu werden verdient. Dasselbe Gesetz bestimmt auch die Beschaffenheit und Ausdehnung der Strafen, deren Stufen: Tod, lebenslängliche oder nur eine Zeit lang dauernde Verweisung, Brandmarkung und Geifselhiebe sind. Es ertheilt dem König die Macht, im Laufe des Jahres Kriegsgerichte zusammen zu setzen, und Reglements unter dem Namen von Kriegsartikeln zu entwerfen; es bestimmt die Zahl und Art der militärischen Einkünfte, die Quartierentschädigung der Truppen, welche nur in öffentlichen Gebäuden einquartiert werden dürfen. Den Schlufs dieses Gesetzes bildet endlich folgender schöne Artikel, der jedem Militärbeamten bey einer Strafe von 500 Franken verbietet, mit Gewalt, ohne einen schriftlichen Befehl vom Friedensrichter — dem diefs gleichfalls nur in besonders vorgeschriebenen Fällen erlaubt ist — in das Haus eines Bürgers einzudringen. Daher das Sprichwort: „*The house of an Englishman, his castle.*"

III. Kap. *Von den durch das Parlament und den Regenten anbefohlenen Nationalbelohnungen.* Diese bestehen in Ehrendenkmälern, welche den auf dem Schlachtfelde Gebliebenen errichtet werden; in Belohnungen für die hinterbliebene Familie; in Ehrenerwähnungen von Seiten des Parlaments, in Titeln

teln und Decorationen, wobey wir noch zu bemerken veranlasst sind, dass in England auch hierin die goldene Mittelstrasse und keines der beiden Extreme beobachtet wird, nach welchem einerseits in so manchen kleinen Staaten ein verschwenderischer Missbrauch, andererseits in manchen grössern Staaten eine nicht zu lobende Kargheit in diesem Punkte herrscht. Als Beyspiel der Grossmuth des englischen Volks dient die vom König genehmigte Parlamentsakte, die Belohnung des vor dem Feinde gebliebenen Generals Abercrombie betreffend.

IV. Kap. *Rechnungswesen der Armee; Budget derselben.* Hieher gehören die jährlich dem Parlament vorgelegten Rechnungen, die Landmacht betreffend. Die militärischen Ausgaben zerfallen in zwey wesentlich unterschiedene Klassen: die gewöhnlichen und die aussergewöhnlichen. Als Beweis, wie streng es bey Revision dieser Rechnungen genommen wird, führt der Vf. an, dass im J. 1818 die Parlamentssitzung über diesen Gegenstand den 14ten Jan. eröffnet wurde und bis zum 22sten dauerte. — Unter die gewöhnlichen Ausgaben wird der Sold der einheimischen und fremden Truppen gerechnet, unter die aussergewöhnlichen die Aufzählung aller ausbezahlten Summen für nicht vorhergesehene Fälle. Diese Summe belief sich im J. 1818 auf 1,417,113 Pfund Sterl. Zeigt sich eine Ausgabe, welche dem Parlament zu gross scheint, so ergeht der Befehl von der Kammer der Gemeinen, dass alle Aktenstücke, welche über diesen Gegenstand einiges Licht zu verbreiten im Stande sind, auf dem Bureau der Kammer niedergelegt werden sollen, um dort entweder von allen Mitgliedern oder nur von einer Prüfungscommission untersucht zu werden.

V. Kap. *Vermehrung und Verminderung des Soldes.* Mit jedem Jahresschluss machen die verschiedenen Ministerien in besondern Ausweisen die Vermehrung oder Verminderung der Verwaltungskosten in Vergleich mit dem verflossenen Jahre bekannt. Die Sammlung dieser vergleichenden Ausweise bildet einen Band in Folio, der jedes Jahr mit den übrigen Papieren der Kammer der Gemeinen mitgetheilt wird. Durch dieses Verfahren wird manchen Missbräuchen vorgebauet, die in anders organisirten Staaten schwerlich vermieden werden können.

VI. Kap. *Militärische Untersuchungscommission.* Diese seit 1805 bestehende Commission hat den Zweck, die Operationen der militärischen Departements zu prüfen und zu controlliren. Sie hat sehr ausgedehnte Vollmachten, und kann jeden militärischen Beamten vor ihrem Tribunal verhören. Dass letztere mit dieser Commission nicht sehr zufrieden sind, ist leicht einzusehen; dass aber der Nutzen derselben für das Wohl des Heeres gross ist, liegt eben so klar am Tage.

Mit diesem Kapitel schliesst das erste Buch und das *zweyte* beginnt mit dem *Ministerium des Kriegs und der Colonieen.* Dieses besteht seit 1768, d. h. seit der Zeit der Streitigkeiten der amerikanischen Besitzungen mit dem Mutterlande; von ihm gehen alle Befehle an diejenigen Generale aus, welche Unternehmungen zu Lande befehligen. Allein das Ministerium dringt dem Oberbefehlshaber nie einen zum Voraus entworfenen Plan auf; es begnügt sich damit, den allgemeinen Zweck der Unternehmung zu bezeichnen und dem General alle Localkenntnisse über den Zustand des betreffenden Landes mitzutheilen, ohne die Ausdehnung seiner Operationen im geringsten zu beschränken. Dem zufolge ist das Amt des Kriegsministers beynahe von rein politischer Art, weshalb diese Stelle auch meistens durch einen Staatsminister, der nie Soldat gewesen zu seyn braucht, ersetzt wird.

II. Kap. *Vom Oberbefehlshaber der britischen Streitkräfte.* Diese Stelle kann jedem General, nur dem Kronprinzen nicht, anvertraut werden, weil diess den Grundsätzen der englischen Regierung zuwider wäre. Dadurch, dass in England das Amt eines Obergenerals von dem Kriegsministerium getrennt und unabhängig ist, scheint manchen üblen Folgen bey einem schnellen Ministerwechsel vorgebaut zu seyn. Ueberhaupt ist diese Maassregel ganz dem Geiste der britischen Verfassung gemäss. — Auch in England finden wir, worauf wir in allen Heeren stossen; der Aufwand, den das Secretariat des Obergenerals, Lord Amherst, im J. 1793 erfoderte, vermehrte sich in dem kurzen Zeitraum von 20 Jahren sehr bedeutend, indem er im J. 1814, 9761 Pf. Sterl. betrug, während er sich im J. 1793 nur auf 182 Pf. St. belief.

III. Kap. *Departement des Generaladjutanten.* Der Generaladjutant des britischen Heeres gehört zu dem persönlichen Generalstab des Königs; er begleitet diesen oder den Obergeneral bey allen Revüen. Ihm sind beygegeben der Deputé-Adjutant-General, der Assistant-Adjutant-General, und der Deputé-Assistant-Adjutant-General. Der Vf. macht bey dieser Gelegenheit einen Ausfall auf die langen Titel der Engländer, welche sich grösstentheils noch aus alten Zeiten herschreiben. — Die Beschreibung des weitern Beamtenpersonals des Generaladjutanten, ihre Verwendung und ihre Kosten, die sich auf 198,925 Franken belaufen, bilden den weitern Inhalt dieses Kapitels.

IV. Kap. *Departement des Generalquartiermeisters.* Dieser steht auf gleicher Stufe mit dem Generaladjutanten und hat, wie jener, den Rang eines Generallieutenants, begleitet den König oder den Oberfeldherrn bey Revüen, Inspectionen, und wird auf Vorschlag des letztern von ersterm ernannt. Zu seinem Wirkungskreis gehören: Märsche, Aus- und Einschiffung der Truppen, die Sorge für ihr Unterkommen im Quartiere und im Felde; die Aufnahme von Planen eines zu vertheidigenden Gebiets, so wie alle Feldbefestigungsarbeiten. Der Aufwand, den dieses Departement, das nur aus 17 Personen besteht, verursachte, belief sich im J. 1819 auf 5921 Pf. St. In jedem englischen Heere besteht wieder ein besonderer Generalquartiermeister, dessen Amt dem

dem des Generalquartiermeisters der britischen Streitkräfte analog ist.

V. Kap. *Generale.* Deren giebt es im englischen Heere viererley Klassen: 1) Feldmarschälle, 2) Generale, was so viel ist, als bey den Franzosen Generale, die ein Armeecorps befehligten; 3) Generallieutenants; 4) Generalmajors. Im J. 1819 zählte England 7 Feldmarschälle, 106 Generale, 197 Generallieutenants, 315 Generalmajors; zusammen 625 Generalofficiere. Frankreich dagegen zählte im J. 1816, wie aus dem vor uns liegenden *Annuaire Militaire* jenes Jahres hervorgeht: 16 Marschälle, 162 Generallieutenants, 392 Generalmajors, zus. 570 Generalofficiere. Gegen die englische Klasseneintheilung der Generale eifert der Vf. mit Recht, denn die erste Klasse, *die* der Feldmarschälle, ist beynahe ausschliesslich für Prinzen bestimmt, so dass dadurch der erste militärische Grad zu einer Ehrenpfründe herabgewürdigt wird. Der Vf. beweist ferner, dass die Anzahl der englischen Generale alles Verhältniss mit dem Bedarf Grossbritanniens übersteigt, indem selbst bey dem stärksten Kriegsfuss nie mehr als 150 Generale verwendet werden können, während der Staat deren 625 zu erhalten hat.

VI. Kap. *Generalstab der Corps.* In diesem Kapitel, das den Schluss des zweyten Buches bildet, geht der Vf. in die innere Einrichtung der Regimenter ein, welche von *der* der übrigen europäischen Staaten wesentlich unterschieden ist. Das Avancement der Officiere, diese Hauptquelle der guten oder schlechten Organisation einer Armee, geht nach dem Dienstalter, mit Ausnahme der Stellen der Obristen, die meistens nach Gunst, selten nach Verdienst vergeben werden. Bey besondern Waffenthaten oder wichtigen Dienstleistungen wird indessen auch hierin von der gewöhnlichen Regel abgewichen. Vor dem 16ten Jahre wird Niemand in der Armee angestellt. Nach drey verflossenen Dienstjahren als Subaltern kann man zum Hauptmann, und nach 7 Jahren, worunter drey als Hauptmann, zum Major vorrücken. Zum Obristlieutenant kann man ernannt werden, wenn man 9 Jahre, und darunter 2 als Major gedient hat. Der Missbrauch des Aemterverkaufs besteht noch immer im englischen Dienst, und ist sogar seit längerer Zeit durch ein Reglement sanctionirt. Der Vf. giebt eine sehr interessante Tabelle über den Ankaufspreis jeder Stelle einer jeden Waffengattung, aus welcher wir jedoch wegen Mangel an Raum nur folgendes anführen: die Stelle eines Obristlieutenants kostet 3,500 bis 6,700 Pfund Sterling, je nach der Waffengattung; die Stelle eines Majors kostet 2,600 bis 6,300 Pf. St.; die Stelle eines Hauptmanns oder Rittmeisters kostet 1500 bis 3,500 Pf. St.; die Stelle eines Lieutenants kostet 550 bis 1785 Pf. St.; die Stelle eines Fähnrichs oder Cornets kostet 400 bis 1260 Pf. Sterl. Bey der Artillerie und dem Geniecorps scheint der Verkauf der Stellen nicht erlaubt zu seyn. Bey der Reiterey ist der Aufwand, den die Officiere zu machen gezwungen sind, so gross, dass nach der eignen Aeusserung eines englischen Reiterobristen der geringste seiner Officiere unmöglich, ohne ein Privateinkommen von wenigstens 300 Pf. St., auskommen kann.

Drittes Buch. *Von den Truppen.* Die Waffengattungen der Armee folgen in nachstehendem Rang auf einander: 1) Garde zu Pferd; 2) reitende Artillerie; 3) Reiterey; 4) Fussartillerie und Sappeurs; 5) Garde zu Fuss; 6) Veteranen; 7) Linieninfanterie; 8) Milizen, Freywillige. — Die Regimenter sind numerirt, obgleich einige ausnahmsweise die Namen ihrer Obristen noch ausser ihren Numern führen.

I. Kap. *Königliche Garde.* Die Garde zu Pferd besteht heut zu Tage aus zwey Regimentern, jedes aus acht Schwadronen von 86 Mann vom Unterofficier abwärts. Die Garde zu Fuss besteht aus drey Regimentern, welche zusammen 5760 Mann stark sind. Officiere und Soldaten sind besser bezahlt als die der Linie.

II. Kap. *Reiterey.* Im letzten Kriege betrug die englische Reiterey den sechsten Theil der Infanterie; rechnet man hiezu noch die Freywilligen, so belief sich dieses Corps auf mehr als 80,000 Mann. — Sämmtliche englische Reiterey führt den allgemeinen Namen Dragoner. Die leichte Reiterey besteht aus vier Husarenregimentern, vier Lanzier- und mehreren Jägerregimentern. Jedes Regiment hat acht Schwadronen, die im Frieden aus 439 Pferden, im Kriege aber wenigstens aus 900 Pferden bestehen. Zur Reiterey muss noch der Königliche Train gerechnet werden, der zur Nachführung einer Feldschmiede für jede Schwadron im Felde verwendet wird. Im Frieden befinden sich bey jedem Reiterregiment nur zwey Feldschmieden.

III. Kap. *Infanterie.* Die Infanterieregimenter haben als beständigen Kern nur ein Bataillon. Werden mehrere Bataillons errichtet, so werden sie immer getrennt von einander verwendet. In der englischen Armee ist demnach das Bataillon im eigentlichen Sinn die militärische Einheit. Drey bis vier vereinigte Bataillons bilden die Brigade. Jedes Bataillon besteht aus 10 Compagnieen, die zusammen 906 Mann stark sind. — Von grosser Wichtigkeit ist die seit 1813 eingeführte Stelle der Fahnen-Sergenten, welche mancherley Vorzüge vor den übrigen Sergenten geniessen, und deren Erschaffung zum Nacheifer unter den Unterofficieren in dem englischen Heere sehr vieles beytrug. Unter den Infanterieregimentern sind mehrere, wie z. B. das 43ste, 51ste, 53ste, 60ste, 71ste, 85ste und 90ste, welche den Namen leichte Infanterie führen. Uebrigens unterscheiden sie sich nur durch die Kleidung von den Linienregimentern.

IV. Kap. *Fremde Truppen.* Nur im Kriege ist es dem König gestattet, fremde Truppen, jedoch nur auf eine vom Parlament bestimmte Zeit, in Sold zu nehmen. Im J. 1813 belief sich das Corps der von England besoldeten fremden Truppen im Ganzen auf 36,052 Mann Infanterie und 5,207 Mann Reiterey,

terey, welche einen Kostenaufwand von 959,952 Pf. Sterl. verursachten. Aus den Kosten Ausweisen geht hervor, dass ein fremder Soldat jährlich 2½ Pf. Sterl. mehr kostet als ein englischer Soldat. Nicht aus Sparsamkeit, sondern aus Mangel an Freywilligen hat die Regierung daher in den letzten Jahren fremde Truppen in Sold genommen. — Die Colonialmacht der Engländer beträgt in Ostindien 10,106 Mann, grösstentheils Schwarze, welche das dortige Klima besser ertragen als die Europäer, und überdiess leichter zu rekrutiren sind als diese.

V. Kap. *Von der Miliz.* Die Miliz, die einzige wahrhaft nationale bewaffnete Macht Englands stammt von der Regierung Alfred des Grossen her; sie ist übrigens nur eine defensive Macht und auf ihre Freyheit sehr eifersüchtig. Nach dem Gesetz vom J. 1802 sollen die Milizen 40,963 Mann stark seyn. Zum Milizendienst sind alle Männer vom 17ten bis zum 45sten Jahr verbunden, mit Ausnahme der Peers, der Militärs, der Universitätsmitglieder, der Geistlichen, der Schulmeister, der Magistratspersonen, der Künstler, der Seeleute, endlich der Armen, welche mehr als ein legitimes Kind haben. Der gemeine Soldat unter der Miliz muss wenigstens Eigenthümer von 100 Pf. Sterl. in Gütern oder in Geld seyn. Diese Milizen dürfen jedoch nur innerhalb Grossbritannien verwendet werden.

VI. Kap. *Fencibles und Freywillige.* Unter den Fencibles versteht man in England Truppen, welche gegen eingegangene Bedingungen auf Kosten irgend eines reichen Privatmannes Dienste nehmen, um im Fall eines plötzlichen Krieges zur Vertheidigung des Vaterlandes beyzutragen. Der König bestätigt die Officiere, die gleichen Rang mit denen der Milizen haben. Gegenwärtig existiren nur noch zwey bis drey Regimenter Fencibles in Amerika. — Zur Zeit allgemeiner Gefahr greifen die Bürger zu den Waffen, und der Lordlieutenant einer jeden Graffschaft befehligt diese Freywilligen; so bald ihnen die Vertheidigung irgend eines Postens aufgetragen wird, stehen sie unter dem Commando des Oberbefehlshabers. Gleiche Bewandniss hat es mit den Freywilligen zu Pferde, oder der *Yeomanry Cavalry*, nur mit dem Unterschied, dass diese grösstentheils aus reichen Gutsbesitzern bestehen, und auch im Frieden zur innern Sicherheit und Polizey im höheren Sinn verwendet werden. Im J. 1803 waren nach der Kriegserklärung des ersten Consuls in weniger als zwey Monaten auf den Aufruf der Regierung ausser den Linientruppen 592,629 Mann beysammen, welche sämmtlich gut bewaffnet, ausgerüstet und in Regimenter eingetheilt waren.

Das *vierte* Buch handelt in 6 Kapiteln von der Kriegsverwaltung. Da diese jedoch für den grössern Theil unserer militärischen Leser von geringerem Interesse ist, als die übrigen Bücher, so beschränkt Rec. sich darauf, den Inhalt der einzelnen Kapitel anzugeben.

I. Kap. *Secretär der Kriegsverwaltung. — Büreau desselben* (War-Office). Dieses Büreau zerfällt wieder in drey Abtheilungen. II. Kap. *Rechnungswesen der Armee.* Hier ist eine besondere Commission beschäftigt, die, im Ganzen aus 105 Personen besteht, die seit fünf Jahren rückständigen Rechnungen aufs laufende zu bringen. III. Kap. *Departement des Commissariats.* Dieses besteht aus 15 Personen, die einen Kostenaufwand von 8,498 Pf. Sterl. erfodern. Noch gehört hieher das Departement der allgemeinen Aufsicht über militärische Effecten. IV. Kap. *Sold und Lebensmittel.* Der Sold des englischen Heeres hat sich seit 1797 beträchtlich vermehrt, so dass dasselbe jetzt unter den europäischen Heeren durch alle Grade das best-bezahlte ist. Wenn die Lebensmittel in irgend einer Provinz einen gewissen Preis übersteigen, so legt die Regierung das, was sie mehr kosten, auf den Sold der Truppen. V. Kap. *Von der Uniform und der Kleidung.* Der Vf. lässt der Zweckmässigkeit der Kleidung des englischen Soldaten alle Gerechtigkeit wiederfahren. Aufgefallen ist Rec., dass er dem Tragen der Jabots (Busenstrreifen) beym gemeinen Soldaten das Wort redet; denn dass diess ein unsicherer Beweis von Reinlichkeit sey, ist bekannt. VI. Kap. *Wohnung der Truppen. — Kasernen.* Seit 1805 befinden sich in England im Ganzen 212 Kasernen, worin 100,000 Mann Infanterie und 15,000 Mann Reiterey untergebracht werden können. Die Unterhaltung dieser Kasernen kostet jährlich im Frieden etwa 103,500 Pf. Sterl. In Irland, das militärisch besetzt ist, sind die Kasernen verhältnissmässig zahlreicher und kosten jährlich im Frieden 213,000 Pf. Sterl.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 7ten April starb zu Leipzig der dasige Director des Taubstummeninstituts *August Friedrich Petschke.* Er war daselbst am 13ten August 1759 geboren, und von 1790 bis 1816, wo er in Ruhestand versetzt wurde, als Hauptlehrer am gedachten Institute angestellt. Seine Schriften stehen vollständig in *Meusel's* Gel. Deutschland.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

STATISTIK.

Paris, b. Bachelier: *Voyages dans la Grande-Brétagne — — par Charles Dupin* u. f. w.

(*Befchlufs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenfion.*)

Das *fünfte* Buch betrifft das *Departement der Ordonnanz*. (Artillerie- und Geniewefen.) I. Kapitel. Das Artillerie- und Geniewefen wird durch den General-Ordonnanz-Minifter, dem ein Rath, worin er den Vorfitz führt, beygegeben ift, verwaltet und befehligt. Der Generallieutenant der Ordonnanz leitet in Abwefenheit des General-Ordonnanz-Minifters den militärifchen Theil. Der Generalinfpector der Ordonnanz hat nebft feinen Agenten die Auffiicht über alles, was zur Munition und deren Vermehrung gehört. Der Ordonnanz-Commiffar hat die Verrechnung des Geld- und Material-Verbrauchs. Der Hauptmagazin-Verwalter ift mit feinen Agenten für die Erhaltung und Exiftenz des Materiellen verantwortlich; der Ablieferungscommiffar endlich hat die Auffiicht über alles, was aus den Magazinen abgeliefert wird. Im J. 1815 beftand das Perfonal des Ordonnanz-Minifteriums aus 187 Perfonen, die einen Aufwand von 1,500,000 Franken verurfachten. Diefe Verwaltungskoften haben fich fo fehr vermehrt, dafs das Verhältnifs des Kriegsjahres 1806 zu dem Friedensjahre 1818 wie 1 zu 7 ift.

II. Kap. *Budget der Ordonnanz.* Diefes umfafst alle Ausgaben der Befitzungen jenfeits des Meeres, und alle Unternehmungen in den verfchiedenen Erdtheilen. Es zerfällt in ordentliche und aufserordentliche Ausgaben, und fogar für unvorhergefehene Fälle ift eine Summe darin ausgefetzt. Den Schlufs deffelben macht ein Ausweis der Penfionen und Ruhegehalte. Ift diefes Budget durch den Rath der Ordonnanz vorbereitet und entworfen, fo wird es durch den General-Ordonnanz-Meifter dem erften Schatzmeifter vorgelegt, und diefem die nöthige Auskunft über die kleineren Details gegeben, worauf es entweder bewilligt oder gemeinfchaftlich reducirt wird.

III. Kap. *Generalftab der Artillerie.* Die Artillerietruppen bilden ein einziges Corps, das, ziemlich unpaffend, den Namen eines Regiments führt, indem es in Kriegszeiten die Zahl von 24,000 Mann fchon öfters überftieg. Der General-Ordonnanz-Meifter hat den Titel und die Vollmacht eines Obriften des Artillerieregiments. Der Generallieutenant der Ordonnanz ift der zweyte Obrift, und ein anderer Artilleriegeneral verfieht den Dienft eines Chefs des Generalftabes der Artillerie. Sein Büreau ift zu Woolwich. Im J. 1819 war das Officiercorps der Artillerie 595 Mann ftark. Das Avancement geht, trotz der feit 1793 fiebenfachen Vermehrung der Artillerie, äufserft langfam, fo dafs nach einer Mittelzahl ein Hauptmann 17, ein Major 23, ein Obriftlieutenant 34, ein Obrift 46 Jahre gedient haben mufs, ehe er diefe Stellen erhält. Zu Woolwich, dem Mittelpunkt aller artilleriftifchen Arbeiten, befindet fich ein Ausfchufs von Artillerieofficieren, der jede neue Erfindung begutachtet und erprobt. Die Erfindungen zu Woolwich werden (fehr unpaffend) geheim gehalten. Noch zweckwidriger ift der Umftand, dafs die Artillerietruppen nie durch ihre Officiere, fondern durch Cavallerie- und Infanterieofficiere infpicirt werden! Das Departement des Feldtrains hat für die Proportionirung der Munition und des nöthigen Materials zu forgen, die Munitions-Depots anzuordnen und den Transport der Munition im Innern und Aeufsern zu berichtigen. Ein Artilleriegeneral fteht an der Spitze diefes Departements und hat feinen Sitz zu Woolwich.

IV. Kap. *Artillerietruppen.* Die reitende Artillerie, welche in England feit 1793 befteht, bildet eine Brigade, die in Compagnieen, Troops benannt, abgetheilt ift. Im J. 1819 zählte diefes Corps fechs Compagnieen, die einen effectiven Stand von 610 Mann hatten. Die reitende Artillerie bedient 9pfünder Kanonen. Die Fufsartillerie ift in Bataillone zu 10 Compagnieen abgetheilt, und im J. 1819 war ihre ganze Stärke 5,742 Mann in 9 Bataillons zu 8 Compagnieen jedes. Der jährliche Unterhalt eines folchen Artilleriebataillons beträgt 33,607 Pf. St. Der Artillerietrain war im J. 1819 in 4 Compagnieen 429 Mann ftark. Diefer Train fteht im englifchen Heer nicht im beften Ruf. — Im Durchfchnitt wird in England für ein Trainpferd 23 bis 28 Guineen bezahlt. — Es giebt keine befondern Arbeitscompagnieen in der englifchen Artillerie, indem in den feften Plätzen alles durch bürgerliche Arbeiter, wiewohl fehr theuer, hergeftellt wird.

V. Kap. *Generalftab des Militär-Geniecorps.* Diefes fteht unter dem General-Ordonnanzmeifter; der eigentliche Befehlshaber deffelben ift jedoch der Generalinfpector der Fortificationen; diefem find fünf Stabsofficiere beygegeben, welche theils zu Woolwich, theils zu Chatham an der Sapeurs- und Mineursfchule fich aufhalten. — Im J. 1819 zählte man 202 Officiere des Geniecorps. Das Corps der militärifchen-Ingenieur-Geographen ift beauftragt, fo-

sowohl innerhalb Grofsbritannien, als auch im Ausland, Karten und Plane, deren der Generalstab bedarf, aufzunehmen und zu zeichnen.

VI. Kap. *Truppen des Geniecorps.* Nach Chatham, wo sich die Schule der Mineurs und Sapeurs befindet, werden alle Rekruten des Geniecorps geschickt, nachdem sie als Infanteristen bereits exercirt sind. Dort werden sie in den drey militärischen Handwerken des Mineurs, des Sapeurs und des Ponton̄iers unterrichtet, worauf sie bey gröfseren Arbeiten, z. B. bey Befestigung ganzer Landstriche, zur Aufsicht der Arbeiter angestellt werden. Im J. 1819 war das Geniecorps ohne Officiere und Unterofficiere 744 Mann stark. Der gröfste Theil derselben ist auf Lebenslang, oder doch zum wenigsten auf 7 bis 12 Jahre engagirt. Ein Uebelstand in dem englischen Geniecorps ist der, dafs es weder ein eignes Trainpersonale noch Pferde hat, und daher diese jedes Mal von der Artillerie entlehnen mufs.

Das *sechste* Buch handelt vom *Kriegs- und Friedensfufs.* I. Kap. *Vom Kriegsfufs.* In der Mitte des J. 1814, d. h. zu Ende des Kriegs betrug die englische Landmacht im Innern 135 356 Mann und aufserhalb England 184,223 Mann. Hiezu sind jedoch die Milizen nicht gerechnet. — Das gesammte Officiercorps, das ärztliche Personal mitgerechnet, betrug im J. 1814 nicht weniger als 15,424 Menschen; hiezu die Streitmacht Grofsbritanniens 297,864 Mann; englische Streitmacht in Indien 213,454 Mann, diefs giebt zusammen 526,742 streitbare Männer. — II. Kap. *Von der Aushebung und Rekrutirung der Truppen.* Da in England die freywillige Rekrutirung das einzige Mittel ist, um regelmäfsige Truppen zu erhalten: so wendet man dort alle möglichen Mittel an, um diese Quelle so ergiebig als möglich zu machen, und dafs diese nicht immer zu den moralischen gehören, geht aus dem Umstand hervor, dafs nach einem Befehl vom J. 1806 die Aeltern oder Vormünder eines jungen Menschen unter 16 Jahren, wenn sie ihn dahin bewegen, sich lebenslänglich als Soldaten einschreiben zu lassen, *zwey Guineen Belohnung* erhalten! — III. Kap. *Verlust, den die Armee in Kriegszeiten erleidet.* Jedes Jahr überreicht der Generaladjutant der Kammer der Gemeinen während eines Krieges einen Standesausweis über den Verlust an Todten, Verabschiedeten und Ausreifsern. Im J. 1812 z. B. betrug die Summe der Todten im britischen Heer 13,406 Mann, der Verabschiedeten 2,554 Mann, und der Ausreifser 4 353 Mann; in fremden aber in englischem Sold stehenden Corps fanden sich in demselben Jahre 2,436 Todte, 1184 Verabschiedete, 1565 Ausreifser, was zusammen einen Verlust von 25,498 Mann ausmacht. Wie von dem Verlust an Menschen, so mufs auch jedes Jahr nach Beendigung eines Feldzugs ein Ausweis über den Verlust des Materiellen eingegeben werden. Nach dem ersten Feldzug in Spanien betrug dieser Verlust für jeden Officier etwa 40 Pf. St., und für jeden Soldaten 1 Pf. St. Ferner gingen an Ausrüstungsartikeln verloren 6083 Gewehre, 707 Säbel, 272 Lanzen, 251 Zelte und 201 Trommeln. Den Schlufs dieses Kapitels macht eine Regulirung des Antheils an der Beute und den Prisen, welcher jeder Stelle im activen Heer vom Feldherrn an bis zum gemeinen Soldaten zukommt.

IV. Kap. *Friedensfufs.* Im J. 1816 wurden die in englischem Sold stehenden fremden Truppen um $\frac{1}{2}$, die Milizen um $\frac{1}{4}$, und das regelmäfsige Heer um $\frac{1}{4}$ reducirt. Im J. 1817 wurden die fremden Corps und die Milizen aufgelöst, und im J. 1818 wurde die Reiterey von 29,663 Mann auf 14,116 Mann und die Infanterie von 203,440 Mann auf 104,116 Mann reducirt, und nach dem neuesten Friedensfufs, der im Parlament heftige Debatten mit den Ministern veranlafste, setzte das Unterhaus folgende Verminderung des stehenden Heeres durch, welche als Norm für den Friedensfufs vom 1sten Jan. 1820 anzusehen ist. Die Reiterey zählt 10,640 Mann und 6,619 Pferde, die Infanterie 69,848 Mann, und die Artillerie 7,935 Mann und 416 Pferde, so dafs die ganze englische Macht, die Streitkräfte in Indien abgerechnet, gegenwärtig nicht mehr als 88,423 Mann stark ist. Die Truppen in Indien betragen nach dem neuesten Friedensfufs 2,560 Mann Reiterey und 15,000 Mann Infanterie.

V. Kap. *Halbbesoldete, Pensionirte, Invaliden.* Es ist in England als Grundsatz angenommen, dafs die Officiere eines reducirten oder aufgelösten Corps lebenslänglich ihren halben Sold fortbeziehen. Ueberdiefs sind die auf halben Sold gesetzten Officiere nicht mehr den militärischen, sondern den Civilgesetzen unterworfen. Nach einem der Kammer der Gemeinen vorgelegten Bericht wird die Anzahl der auf halben Sold gesetzten Officiere von allen Graden im J. 1819 nicht weniger als 7,908, welche zu ihrem halben Sold die Summe von einer Million Pf. Sterl. brauchten. — Für die Officierswittwen hat die Königin Anna bekanntlich schon gesorgt, und dieses Institut besteht noch immer. Die dienstuntüchtigen englischen Unterofficiere und Soldaten werden ins Invalidenhaus nach Chelsea und die Irländer ins Hospital von Kilmainham gesendet, wo sie auf Lebenszeit versorgt sind.

VI. Kap. *Vom ärztlichen Dienst im Frieden und im Krieg.* Der ärztliche Dienst der Armee ward in den beiden letzten Feldzügen durch ein Oberconcilium geleitet, das aus dem Generalarzt, dem Generalchirurgen und dem Generalinspector der Spitäler bestand. Jeder dieser drey Vorgesetzten hat wieder sein eigenes Departement; den Militärärzten, welche eine gewisse Zeit in der Armee gedient haben, ist eine würdige Aussicht zur Versorgung eröffnet.

Was der Vf. am Schlufs dieses Bandes über die Spitäler und pharmaceutischen Einrichtungen der Engländer sagt, beweist, dafs man in diesem Lande die gröfste Sorgfalt, so wie auch beträchtliche Kosten hierauf verwendet.

Ge-

Gehen wir den Inhalt dieses Bandes noch einmal durch, so finden wir, dass der Vf. mit eben so viel Fleiss als Umsicht die Quellen und Gelegenheiten, welche sich ihm darboten, benutzt hat, und können den Wunsch nicht unterdrücken, dass ähnliche Reisen, durch gleich aufgeklärte Officiere, nach allen in militärischer Beziehung wichtigen Staaten unternommen werden möchten.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Wiesbaden, b. Schellenberg: *Die Rheingegenden von Mainz bis Cölln.* Von *v. Gerning.* 1819. 247 S. 8. mit einer Karte.

2) *Ebendas.*: *Die Lahn- und Maingegenden* von *Embs bis Frankfurt* antiquarisch und historisch von *J. J. v. Gerning.* 1821. 271 S. 8.

1. Die reizenden und von so vielen Seiten her merkwürdigen Rheingegenden sind oft schon, mehr oder weniger umständlich, beschrieben worden. Unter die interessantesten Darstellungen gehören die von *Vogt* und *Forster*; auch kennt und schätzt das Publikum das verdienstvolle, für Reisende besonders brauchbare *Schreiber*sche Handbuch. Dennoch ist eine neue Bearbeitung bey einem so reichhaltigen Gegenstande, wo schon die neue individuelle Ansicht eines Autors und das fleissige Forschen eben desselben in einem Felde, das nach den besten Vorgängern so viele Nachlese übrig lässt, den Reiz eines neuen Interesse anbietet, keinesweges überflüssig. Hr. *v. Gerning*, durch ähnliche Schriften, z. B. seine Reise in Italien und Neapel, sein liebliches poetisches Gemälde *Taunus* und andere Schriften, längst rühmlich bekannt, verdient daher den Dank des Publikums, dass er sich einer neuen Schilderung dieser Gegenden, deren Nachbar zu seyn er das Glück hat, und zwar in der Absicht unterzogen, um in einer gedrängten Darstellung gebildeten Reisenden eine Anleitung zu geben, nach einer bestimmten Reihenfolge die verschiedenen Gegenstände, treu unterrichtet, betrachten zu können. Die gewählte Methode war daher ganz passend, einzelne Gemälde der verschiedenen Partieen, von Wiesbaden ausgehend bis Cölln, auszustellen. Es war hier darum zu thun, Kürze mit Gründlichkeit weise zu vereinigen, um Kennern einiges anzudeuten und Liebhabern etwas mehr als Unterhaltung anzubieten. Der Vf. hat seine Aufgabe nicht unglücklich gelöst. Er hat überall selbst angeschaut, geforscht, geprüft, und die ruhig gehaltene Darstellung verräth überall so wie einen unterrichteten, daher auch zu fremdem Unterricht angemessnen, eben so einen durch Talent und vieljährigen Umgang mit den Werken der Natur und Kunst gebildeten Kenner. Eingewebt sind kurze Schilderungen der vielen Burgen und Burgruinen, womit die Rheinufer bekränzt sind; eben so Ueberlieferungen mancher alten Volkssage, jedoch, was wir loben, ohne poetische romanhafte Verschönerung, der die poetische Gegend nicht bedarf, vielmehr so viel möglich historisch berichtigt (s. *Rüdesheim* S. 89—93. *Liebenstein und Sternenberg* S. 144—145 u. s. w.) und in ihrer ursprünglichen Gestalt enthüllt. Auch der alterthümliche Forscher, für den dieser klassische Boden so wichtig ist, wird hier oft, so weit es der enger gesteckte Zweck des Vfs. erlaubte, Befriedigung finden, wie sogleich in dem ersten Abschnitte; *Wiesbaden*, durch Tacitus, Plinius und Ptolemäus schon berühmt, S. 1—9, und die *Merkwürdigkeiten um Mainz*, S. 45—55 u. s. w. Die Hauptabschnitte sind durch dichterische Motto's, theils Distichen aus des Vfs. oben genanntem Gedichte der *Taunus*, theils anderwärtige poetische Stellen eingeleitet. Unter die ausführlichsten und wohl auch anziehendsten Partieen gehören die *Rheinfahrt bis Coblenz* (S. 106—115) und *Cöln* (S. 182—215. Angemerkt wurden in Noten vorzügliche Kunstsammlungen von Privatmännern. Statt kleiner Kupfer, die, wie sie hinter dem Urbilde doch immer weit zurückbleiben, es oft auch nur entstellen, eben so eine Schrift nur vertheuern, wurde zweckmässiger eine sehr gute Landkarte, mit einem besondern Anhange: *Erklärungen der Karte*, beygegeben. Auch findet man S. 223—228 ein paar lehrreiche Blätter: *Julius Cäsars Rheinübergänge.*

2. Auf dieselbe Weise und mit dem gleichen Fleisse, womit der Vf. uns die anziehenden Rheingegenden geschildert hat, giebt er uns in Nr. 2 in Einzelgemälden eine Schilderung der nicht minder merkwürdigen Lahn- und Maingegenden. Die berühmtern, zum Theil durch alte Geschichte klassischen Stätten derselben, Berge, Burgen, Bäder, Städte haben hier ein mehr oder minder ausführliches Denkmal erhalten, das ausführlichste mit Recht die Geburtsstadt und der Wohnort des Vfs. Frankfurt (S. 197—230). Auch bey Homburg (vor der Höhe) Homburgs Fürstenschloss und Gegend verweilte der Vf. mit sichtbarer Liebe, und man folgt ihm nicht ungern (S. 128—181). Ein fein gebildeter Kunst- und Natursinn spricht aus jedem Gemälde lieblich an. In antiquarischer Hinsicht werden dem Forscher *Kronberg* und die *Saalburg* (S. 31—91 und S. 215—139 am meisten befriedigen. Jedem Abschnitte sind passende Verse zum Theil von dem Vf. selbst, zum Theil von andern Dichtern vorangesetzt. Noch ist ein Anhang beygegeben enthaltend: Ueberficht von römischen Alterthümern S. 233—241. Gemäldesammlungen in Frankfurt am Main (S. 242—250); *Feldberg's* Ansichten von *Winkelmann*, dem Vf. der hessischen Chronik (S. 251—258), endlich eine kleine Reihe von Gedichten, die in Beziehung auf die beschriebenen Gegenden stehen. Die besten darunter sind die von *Langbein* (Lied von der Nymphe zu Gelnau S. 261—262); *der Felberg* von *Fr. Schlegel* (S. 263—264) und *Soden* und der *Urselerbach* (S. 268—273) vom Herausgeber selbst.

PHY-

PHYSIK.

Leipzig, b. Cnobloch: *Allgemeine Wetterkunde, oder Witterungsregeln nach den Erfahrungen aller Zeiten* (?) für alle Stände, und insbesondere für den Landmann und Gärtner. Zum Nutzen und Besten beym Feld- und Gartenbau von *Richter*, der Königl. Preuss. und mehrerer Gef. Mitgl. 1821. 140 S. 8.

Diess ist das Aushängeschild einer Schrift, in der man sich sehr irren würde, wenn man in ihr irgend etwas Neues zu finden glaubte, oder wenn man gewisse allgemeine Grundsätze zur Beurtheilung der künftigen Witterung hier erwartete. Es wird hier nichts gegeben, als das schon längst Bekannte; und was sich Neues findet, ist gänzlich falsch, z. B. S. 56 und 57: „wenn der Mond finster und *aschfarben* scheint, so ist Sturm und Regen zu vermuthen" — „wenn der Mond *kastanienbraun* scheint u. s. w." — es ist aber bekannt, dass der Mond weder aschfarben noch kastanienbraun scheint, sondern nur mehr weiss- oder matt-, oder mehr hochgelb. Erbärmlich ist: „sieht man den Mond 3—4 Tage vor oder nach dem neuen oder vollen Lichte bleich oder finster, so kündigt er grosse Kälte an." Auch wenn das mitten im Sommer der Fall wäre? — Eben so elend ist, was überall von den Einwirkungen des Mondstandes auf die Witterung beygebracht ist. — Auch giebt's der Widersprüche mehr, als einen. S. 59 soll das Funkeln der Sterne einen heitern Tag, und S. 61 *Wind* bedeuten. — Sehr natürlich deutet aber das stärkere Funkeln der Sterne auf einen feuchten Luftzustand. — Höchst lächerlich aber ist zu lesen weiter: „Geschieht dasselbe (nämlich das stärkere Funkeln) in einer Sonnen- oder Mondfinsterniss, oder wenn *Aequinoctialgleiche* (welch' ein lieblicher Pleonasmus! — als ob's eine andere Gleiche der Art noch gäbe!) eintritt, so erfolgt der Sturm einige Tage vor oder nach;" oder S. 60: „Nachdem das Siebengestirn (warum gerade dieses? steht es etwa mit der Erde in besonderer Verbindung?) hell oder dunkel aufgeht, so bringt es schöne Witterung, Wind oder Regen." — *O si tacuisses!* — Und von diesem Schlage ist das Mehreste, was man auf diesen 6 Bogen mitgetheilt findet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Am 6ten Aug. 1821 haben mehrere Freunde der Naturgeschichte zu Freyburg im Breisgau eine Gesellschaft für Beförderung der Naturkunde gestiftet, welche sich alle 14 Tage einmal versammelt, um Vorträge zu hören, und vorzüglich durch gemeinschaftliches Berathen auf mögliche Nutzbarmachung vaterländischer Naturproducte hinzuarbeiten. Was sich von den vorgelesenen Abhandlungen zum Druck eignet, wird mit Auszügen aus den Protokollen jährlich bekannt gemacht werden. Se. Königl. Hoheit der Grossherzog hat diese Gesellschaft in besondern höchsten Schutz genommen.

II. Reisen.

Der Hr. General *Menu von Minutoli* hatte Gelegenheit, durch die Protection des Vicekönigs von Aegypten, Mehemed Ali, durchaus vorzügliche Sammlungen ägyptischer Alterthümer zusammen zu bringen. Diese Sammlungen liess er, in 97 Kisten verpackt, von Alexandrien nach Triest abgehen, und von da aus wurden dieselben mit einem Schiffe nach Hamburg abgesandt; von Hamburg sollten sie nach Berlin abgehen. Sie waren für 27,000 Mk. Bco. assecurirt. Leider aber versank dieses Schiff in einem heftigen Sturm mit Mann und Maus zwischen Helgoland und Cuxhaven. Einige leichte Kisten mit Mumien trieben kürzlich an der Küste von Balie im Herzogthum Bremen ans Land. Die Bauern, die sie bargen, öffneten die Kasten, erschracken aber nicht wenig, als sie todte Menschen darin fanden, und begruben sie augenblicklich. Hernach sind diese Mumien wieder ausgegraben und an die Preussischen Behörden ausgeliefert worden.

III. Todesfall.

Am 13ten April starb zu Hamburg *Dietrich Heinr. Stöver*, Dr. Philos., Grossherzogl. Mecklenburgischer Legationsrath, Ritter des Königl. Schwed. Wasa-Ordens, und des Königl. Französ. Lilienordens, auch Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften, der seit 29 Jahren den Hamburgischen unparteyischen Correspondenten ununterbrochen, unter allen politischen Stürmen und Gefahren, selbst während der französischen Herrschaft, bearbeitete und diesem Blatte noch die letzten Augenblicke seines Lebens, an den Folgen eines zehrenden Nervenfiebers leidend, widmete. Schon früher hatte er sich durch historische Schriftstellerey und insonderheit durch Theilnahme am politischen Journal zu dem Geschäfte vorbereitet. Er war zu Verden am 15ten Jul. 1769 geboren. (An seine Stelle ist Hr. Prof. *Hartmann* getreten.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

GESCHICHTE.

Rotweil, b. Herder: *Beyträge zur Geschichte der Stadt Rottweil am Neckar*, von dem ehemaligen Hofgerichtsassessor *von Langen*. 1821. 444 S. 8. Mit 3 Steintafeln. (1 Rthlr. 12 gr.)

Eine Bearbeitung der Alterthümer von *Rottweil* mufs, bey dem befondern Interesse, das die Stadt durch ihre bedeutende Stelle in dem ehemaligen Reichsfyftem, durch ihre Verbindung mit der fchweizerifchen Eidgenoffenfchaft und als der Sitz eines kaiferlichen Hofgerichts darbietet, jedem Freunde hiftorifcher Studien willkommen feyn, zumal da das, was bisher über diefe Region der deutfchen Specialgefchichte in gedruckten Schriften mitgetheilt worden, noch vieler Ergänzungen und Berichtigungen bedürftig war. Der Vf. der vorliegenden Schrift fucht diefes literarifche Bedürfnifs zu befriedigen, nicht durch eine in kunftgerechter Form gefertigte Gefchichte, fondern wie es der Titel fchon andeutet, durch ein Sammlung von Materialien, die dem eigentlichen Gefchichtfchreiber feinen Stoff gewähren. Das Verdienft, das fich auf diefem Wege erwerben läfst, müffen wir dem Vf. befonders defshalb zuerkennen, weil er mit groffem Fleifse die noch an Ort und Stelle vorhandenen Denkmale aus der Vorzeit unterfucht und die archivalifchen Quellen benutzt hat, wodurch es ihm gelungen ift, eine Menge von Notizen auszumitteln oder zu Tage zu fördern, durch welche die hiftorifche Kenntnifs wefentliche Bereicherungen erhalten hat. Mit diefem blofs auf das Verdienft des Forfchers und Sammlers gerichteten Streben war es verträglich, dafs der Erfund nicht chronologifch angeordnet, fondern nach den Gegenftänden unter beftimmte Rubriken gebracht wurde; nur hätte in der Anordnung manchmal mit mehr Schärfe in Beftimmung des Verwandten und Verfchiedenen verfahren und auf Vortrag und Stil — worin fich auffallende Nachläffigkeiten finden — mehr Fleifs verwandt werden follen. Diefer Flecken ungeachtet wird fich der Vf. nicht in der Hoffnung täufchen, dafs er den Dank feiner unmittelbaren Landsleute und aller derjenigen, die das kräftige Thun der alten Zeiten anfpricht, verdient habe, und nicht umfonft ift er in den traurigen Tagen des *Rheinbundes* „als die Freyheit aus unfern Gauen verfchwunden war und ein fremder Machthaber die Deutfchen in Feffeln gefchlagen hatte, hinabgeftiegen in die Vergangenheit, um in modernden Papieren eine beffere Welt zu fuchen als die Gegenwart darbot."

Dafs die Stadt *Rottweil*, wie S. 5. behauptet wird, ihren Namen von dem rothen Boden, worauf ihre erften Einwohner fich angefiedelt, erhalten habe, ift ein Irrthum. Die vielen deutfchen Ortsnamen die in Schwaben mit *Rot*, in Franken mit *Reut*, in Sachfen mit *Rode* anfangen oder ausgehen, entfpringen alle aus der gemeinfchaftlichen Wurzel *rotten, roden, reuten, exftirpare*, und bezeichnen eine Niederlaffung, die in einer ausgereuteten Gegend, auf einem Neubruch angelegt worden. Defswegen ift auch die neuerlich in allen Ausfertigungen der Wirtembergifchen Behörden gebrauchte Schreibung *Rottweil* richtiger, als die des Vfs. Uebrigens fcheinen die erften Anfänge der Stadt in die Zeiten der *Römer* zu fallen, von denen fich überhaupt in der obern Gegend des *Neckars* noch fehr viele Spuren finden. Auf einer Höhe über *Rottweil* wurde 1784 ein römifches Bad aufgedeckt, in dem fich mehrere Münzen und Fragmente von thönernen Gefäfsen fanden; eine noch wohl kennbare Römerftrafse führt über die befagte Höhe; an der Strafse öftlich ftöfst man auf die Anlage eines römifchen Caftells, das „Heidenfchlofs" genannt; ein noch aufbewahrter Stein war, vermöge feiner Auffchrift, den Göttern der Wege zum Monument gefetzt. Den Namen *Rottweil* (*poffeffio regia Rotenvila*) findet man zuerft bey *Walafried Strabo* (der aber nicht, wie es hier heifst, aus *Baronius* citirt, fondern umgekehrt) in der erften Hälfte des 8ten Jahrhunderts und in einer hier aus *Neugart* abgedruckten Schenkungsurkunde vom 6. Dec. 792.

Die Bemerkungen, die in der zweyten Abtheilung von der Verfaffung, dem Gerichtswefen und der Gefetzgebung der Stadt in verfchiedenen Zeiten mitgetheilt werden, find zum Theil fchätzbar und führen zu intereffanten Anfichten über die Entwicklung des politifchen und rechtlichen Zuftandes der deutfchen Städte überhaupt. Ueber die Hexenproceffe find aber die Details zu reichlich gegeben, da es blofs an dem genügt hätte, was als charakteriftifch bemerkt zu werden verdiente. Uebrigens haben auch die *Rottweiler* diefer Verirrung der Zeit zahlreiche Opfer gebracht; wie denn von 1580 bis 1648. 97 der Zauberey befchuldigte Perfonen, in ihrer Stadt, theils geköpft, theils lebendig verbrannt worden find. — Das *kaiferliche Hofgericht* verdankt bekanntlich die Stadt *Rottweil* dem Kaifer *Konrad* III., der damit die Treue belohnen wollte, mit der ihm ihre Bürger in dem Wel-

Welfenkriege die Heerfolge geleiftet. Von dem über die Verleihung ausgefertigten Diplom, das mit einem die Vergabung dieses Gerichts vorstellenden sehr schönen Gemälde geziert ist, hängt noch jetzt eine Copie in der Rathsstube. Die Beltätigungsurkunde des Kaisers *Maximilian* I. vom 17. Jun. 1496. bestimmte genau die Grenzen des Gerichtsbezirks, das Gebirge im Ober - Elsass, die Stadt Cöln, den Thüringer Wald, den Lech, Chur, Welsch - Neuburg, Mömpelgard. Bald suchten aber und erlangten mehrere Stände Exemtionsprivilegien, was 1434 selbst bey der Stadt *Rottweil* der Fall war. Durch diese Befreyungen verfiel das Hofgericht endlich ganz, so dass am 22. Jul. 1784 die letzte Sitzung, unter freyem Himmel im sogenannten *Haingarten*, statt hatte. — Schon im J. 1315 hatte die Stadt ein geschriebenes Gesetzbuch, welches man das ältere, oder seines rothen Einbands wegen, auch das *rothe Buch* nannte. 1546 wurde es unter Einstimmung des Raths, der Achtzehner und der ganzen Gemeinde erneuert, seit welcher Zeit man es das *neue Rechtsbuch* nennt. Der Vf. theilt die bemerkenswerthesten Verordnungen daraus mit, die für die Geschichte der deutschen Rechts - und Verwaltungsformen und der Sitten unsrer Väter nicht ohne Interesse sind.

Die dritte Abtheilung, welche von Kriegen, Fehden und Bündnissen handelt, enthält viele merkwürdige Details, die zum Theil aufklärend für die frühere Geschichte von Schwaben überhaupt sind. Aufmerksamkeit verdienen besonders die Verhältnisse der Stadt zu den *helvetischen Eidgenossen*, die hier genau aus den noch vorhandenen Actenstücken entwickelt sind. Schon 1463 war *Rottweil* im Bunde mit Zürich, Bern, Lucern, Schwitz, Uri, Unterwalden, Zug und Glarus, welcher Bund 1477 auf 15 Jahre erneuert wurde. 1519 aber nahmen die Schweizer die Stadt für immer, als einen zugewandten Ort in ihren Verein auf, und erklärten in dem am 6. April ausgestellten Bundesbriefe, an dem die Siegel von allen 13 Kantonen hingen, „dass sie mit Bürgermeister, Räthen, Zunftmeister und ganzer Gemeinde Rottweil eine *ewige Freundschaft* gemacht." Die Hauptpuncte des Vertrags waren gemeinsame Hülfe und Schutz, Oeffnungsrecht, freyer Kauf und Handel, und die Verbindlichkeit keine neuen Zölle anzulegen, sich nicht unnöthig in Kriege einzulassen, entstehende Spänn mit den Eidgenossen durch Botschaften zu schlichten und vor dem Landgericht zu *Baden* vertragen zu lassen u. s. w. Auf solchen Bund schwüren zu *Rottweil* Männer und Jünglinge von 18 Jahren an, ihn getreulich und fest zu halten. Die Wappen der Eidgenossen wurden an den Stadtthoren und auf dem Rathhause angebracht; in der Achtzehner Stube sieht man sie noch an die Wand gemahlt. Fortan leisteten die Eidgenossen den *Rottweilern* in ihren Streitigkeiten und Fehden Beystand und Hülfe, was der Stadt sehr zur Aufnahme gereichte; dagegen schickte aber auch sie den Schweizern auf jeden Aufruf ihr Fähnlein zu, weswegen sie noch bis 1620 ihren jährlichen Antheil an den französischen Subsidiengeldern, mit 265 Livr. 3 Sols bezog. Der dreyssigjährige Krieg zerriss diese nützliche Verbindung. Zwar waren die Schweizer bereit, die Stadt in ihrer Neutralität zu erhalten; man stand auch bereits in Unterhandlungen, um eine Besatzung von ihren Truppen einzunehmen. Aber da man in *Rottweil* den Kaiserlichen, ohne bey den Bundesgenossen anzufragen, Durchmarsch und Quartiere gestattete, ihnen Contributionen bezahlte, und die schweizerischen Landtage nicht mehr besuchte, endlich auch die Stadt an Wirtemberg übergeben wurde; so zogen die Schweizer ihre Hand ab und der Bund löste sich 1632 stillschweigend auf. Doch erinnerten sich die Eidgenossen noch immer ihrer ehemaligen Zugewandten, und gaben ihnen bey jeder Veranlassung Beweise biderer Schweizertreue, wie sie denn in dem Kriege von 1687 — 90 bey dem französischen Hofe bewirkten, dass *Tallard* eine bereits erlegte Brandschatzung von 30,000 Liv. wieder zurückgeben musste. Mit dem schweizerischen Bündniss fiel die letzte Stütze der alten Kraft und Selbstständigkeit der Stadt; von nun an verhielt sie sich in allen öffentlichen Angelegenheiten bloss leidend; ihre ehemalige Bedeutung war nur noch in den vorhandenen Denkmalen aus der Vorzeit erkannt.

Ueber die Bewegungen, welche die *kirchliche Reformation* im sechzehnten Jahrhundert hier erregte, werden genaue actenmässige Nachrichten gegeben. Wie in allen Reichsstädten, so drang auch in *Rottweil* das Volk mit Heftigkeit auf die Besserung der Lehre und der Gebräuche. Schon wenige Jahre nach den ersten Schriften *Luthers* gab es Leute, die nicht mehr beichten und communiciren wollten. Der Magistrat sah sich veranlasst, jeden neu aufgenommenen Bürger schwören zu lassen, dass er katholisch bleiben wolle. Man stärkte die Bürger durch Arreststrafen, durch das Halseisen und durch Auspeitschen im alten Glauben. Als aber der Pfarrer *Konrad Stücklen*, ein eifriger Prediger der neuen Lehre, entlassen wurde, kam es 1529 zum förmlichen Bürgerkriege. Die strengen Maassregeln des Magistrats gegen die Evangelischen reizten diese zum gewaltsamen Widerstande. Sie beschlossen das Zeughaus zu stürmen, versammelten sich in der Hochbrucker Vorstadt, und versahen sich mit Harnischen und Waffen. Mehrere Magistratsglieder wurden, als sie vom Rathhause gingen, mit Spiessen angefallen und retteten sich kaum noch in das Hospital. Nun traten die katholischen, verstärkt durch das Landvolk, unter das Gewehr und jagten die Neuglaubigen, mit ihren Weibern und Kindern zur Stadt hinaus, denen noch mehrere von gleicher Gesinnung freywillig nachfolgten. Man trat mit den Vertriebenen in Unterhandlungen; da aber keine Vereinigung zu Stande kam, verkaufte man ihre Besitzungen und übergab ihnen den Erlös; sie selbst aber liessen sich an andern Orten nieder. Ein Beschluss des Raths und der ganzen Gemeinde vom

[illegible] behan-

bannte sie auf ewig aus der Stadt. Dieser Sieg des Katholicismus über die evangelische Lehre war hauptsächlich das Werk des Bürgermeisters *Möck*, des Schultheifsen *Mock* und des Pfarrers *Uhl*, woraus das noch jetzt bekannte Sprichwort entstand:

Möck, Möck und Uhl
Retten Rottweil dem römischen Stuhl.

Das zahlreiche Verzeichniss adeliger Familien, die in der Stadt ansässig oder mit ihr verbündet waren, S. 345 — 404, enthält eine Menge neuer Notizen zur Geschichte des schwäbischen Adels.

Leipzig, b. Brockhaus: *Karl Theodor*, Reichsfreyherr *von Dalberg*, letzter Kurfürst von Mainz und Kurerzkanzler des deutschen Reichs, Primas von Deutschland, Erzbischof und Fürst zu Regensburg, Fürstbischof von Constanz, später Fürst Primas der Rhein-Conföderation und Grofsherzog von Frankfurt; *Grundzüge zu einer Geschichte seines polit. Lebens*, von *Aug. Krämer*, Legationsrath und Thurn- Taxischer Bibliothekar zu Regensburg. (Aus den Zeitgenossen abgedr.) 1821. XVI u. 212 S. 8.

Der Beyfall, der in der Allg. Lit. Zeit. von 1818 Nr. 208. der Erzählung einzelner Handlungen und Begegnisse des verewigten Dalberg gegeben wurde, darf der jetzigen Lebensbeschreibung nicht ertheilt werden. Einer solchen Arbeit scheint der Vf. nicht gewachsen, wodurch Dalberg's Verhältnisse, Verhandlungen, Absichten und Strebungen in Staats- und Kirchensachen mit Klarheit dargestellt würden. Fehlte indessen die Kunst auch nicht, so hätten doch ihre Geräthschaften, die Briefe und Papiere des Verewigten, die Kundschaften von seinen Bekannten gefehlt. Nicht einmal die Fingerzeige in *Johann Müller's* Werken, in *Dohm's* Denkwürdigkeiten u. a. m. sind benutzt. Manches hat ein Unterrichteter in der Allg. Zeit. vom 4. Jun. 1821 freundlich nachgetragen; und was er giebt, deutet auf Mehreres, was er geben könnte. Dalberg aber steht so ausgezeichnet unter seinen Zeitgenossen und in so wichtigen Beziehungen zu Staat und Kirche, dafs eine gelungene Lebensbeschreibung von ihm zu den Ehrensachen unserer Geschichte gehört. So lange diese nicht erfolgt, bleibt doch die gegebene Erzählung eine willkommne Aushülfe.

Dalberg erhielt seine Bildung, etwas vorzeitig, zu Göttingen und Heidelberg, wo er als siebenzigjähriger Jüngling Doctor der Rechte ward, 1761, und eine Dissertation drucken liefs. Er schrieb sie doch gewifs nicht selbst, und sie hätte wohl nicht in das Verzeichnifs von seinen Schriften, 35 an der Zahl, aufgenommen werden sollen. Auch hat *Dominicus* bey manchen Schriften vielleicht mehr Nachhülfe gegeben, als *Thiébault* von sich bey Friedrichs II. Werken rühmt. Wie dem sey, der Ursprung der Schriften aus Dalberg's Geist läfst sich nicht verleugnen, die Empfindung, das Schönheitsgefühl herrschen vor und die Gedanken gehen von dem Herzen aus, wenn sie sich auch zu den feinsten Begriffen steigern. Glauben und Liebe führen in den „Betrachtungen über das Universum" seiner gelesensten Schrift, zu den höchsten Vernunftbegriffen vom Werden und vom Seyn. Er lehrt: Einheit ist vollkommen in Gott; die Schöpfung strebt sich der Einheit zu nähern; Religion ist der Weg zu dieser Annäherung. Und er mahnt: Willst du deine Unterthanen glücklich wissen; strebe nach drey Dingen: dafs keiner hungere, dafs jeder beschäftigt sey, dafs alle gerecht, und wo möglich liebend seyen!" Diese Schrift hätte damals 1777 Aufsehen machen müssen, weil sie die Blüthe der Lieblingswissenschaft frisch dem wirklichen Leben gab, und weil sie gleich fern von dem freygeisterischen Wesen eines Theils von Deutschland und dem glaubensdüstern Wesen eines andern sich hielt, wenn ihr Verfasser auch durch sich selbst dafür keine Empfehlung gewesen wäre. Nun stand er aber an der Spitze der Landesverwaltung zu Erfurt, in freundlichem Umgange mit den Geistesverwandten zu Weimar und Gotha, in dem glänzenden Verbindungen seines Hauses, in alter Vertrautheit mit den Jugendfreunden aus Süd- und Norddeutschland, im ausgebreiteten Briefwechsel mit Staatsmännern und Gelehrten, im Vertrauen beider Kirchen durch versöhnenden Sinn; und in der Liebe der Menge durch Würde und Menschenfreundlichkeit. So selten damals die Höfe von Wien und Berlin gleicher Meinung waren, so waren sie es doch über Dalberg, und seine Wahl zum Coadjutor von Mainz. Sein Eifer für deutsche Kunst und deutsche Hoheit, und die Zuneigung des Kaisers Joseph für ihn versprachen die Begründung von Grofsanstalten und einem neuen Reich der Deutschen. Aber Deutschland hat seit der Ottonen Zeit in keinem entscheidenden Augenblick Glück gehabt. Joseph starb und Dalberg ward in dem französischen Kriegssturm nach falschen Richtungen verschlagen. „Er trat in den Freymaurer- und Illuminatenorden" und in Napoleon's Gefolge. Wie schwach mufste er seine Kirche halten, wenn er Jenes that, welches nicht näher nachgewiesen wird, sondern folgende schwankende Wendung erhält: „Als daher die französische Revolution ausbrach, hofften diese mit schwärmerischen Planen erfüllten Gelehrten, einen neuen Freyheitsfreund an ihm zu finden, und da Dalberg als Erzbischof und Coadjutor eines geistlichen Staats unmöglich daran Theil nehmen konnte, so haben Viele, denen er doch grofse Wohlthaten erwiesen hatte, ihn bitter getäuscht; daher sein Mifstrauen gegen seine Freunde, gegen Gelehrte, gegen seine eigenen Minister und seine treuesten Räthe." Mit Napoleon hatte er mehrere heftige Unterredungen über Kirchensachen und für den Papst, welcher ihm liebevoll vertraute, und einen vergoldeten Kelch schenkte. (Doch vergalten die Jesuiten schlecht, was er für den Papst gethan). Was ihn zu der eigenmächtigen Wahl des Kardinals Fesch zum Coadjutor bestimmte, wird in der Allg. Zeit. erzählt. Er wünschte entweder

weder den Grafen Stadion aus dem Mainzer oder den Grafen Sternberg aus dem Regensburger Domstift, konnte die Stifter aber nicht vereinigen. Die einzige Staatsverhandlung, welche der Vf. ausführlich berichtet, ist die Entstehung des Rheinbundes. Dalberg verweigerte der Urkunde seine Unterschrift, der französische Gesandte Hedouville drohte, Albini's Zureden entschied. Als *Fürst* scheint er der Entschuldigung des Vfs wegen dieser Unterschrift nicht zu bedürfen, als Fürst erlag er der tückischen Staatskunst, der durch den heiligen Bund erst feyerlich entsagt worden; ob der Fürst aber dem *Erzbischof* nicht hätte nachstehen, ob der Erzbischof den Treubruch am Reich die Weihe nicht hätte versagen sollen? das scheint die Frage, und der eigentliche Vorwurf wider ihn zu seyn, doch selbst auch nur dann, wenn man ihn als das Vorbild nimmt, welches zu werden er strebte. Mit welchem Ruhm würde er 1806 durch ein Schreiben an Napoleon, statt durch das Schreiben vom 30. Oct. 1813 an den König von Baiern, abgedankt haben, und welcher Glanz würde damals auf seine armselige Wohnstätte gestrahlt seyn, statt der Verleumdung, welche sie 1814 besudelte! So viel kommt auf den rechten Augenblick an. Der Greis zeigte mehr Kraft als der Mann, sein Herz blieb dasselbe. „Muth, mein lieber Müller, schrieb er an seinen Kabinetssecretär. Nun ist für Sie alle gesorgt. Ich habe die Regierung niedergelegt, und alle Staatsdiener dem Schutz eines edelmüthigen Königs empfohlen."

Aus Allem geht hervor, dass er in Geschäften grossartig, aber ohne feste Folge war; daher hatte er wohl glänzende, aber nicht daurende Erfolge. Selbst bey dem Unterrichtswesen, wobey er am glücklichsten war, klagen die Frankfurter Protestanten über seine kirchliche Befangenheit. Und dennoch ist gewiss wenig Anschein, dass man von der andern Seite einen Dalberg wieder aufkommen lassen werde.

PHILOSOPHIE.

Halberstadt, in Vogler's Buchh.: *Bruchstücke aus der Lebensphilosophie,* für jedes Alter brauchbar, von *R**. 1821. 214 S. 8. (18 gr.)

Auf mehr denn 200 Seiten erhält man hier eine Sammlung von Sentenzen, Sprüchen und moralischen Reflexionen, nebst einigen historischen Brocken, in aphoristischer Form; ohne alle Ordnung Gutes, Mittelmässiges und Schlechtes, Bedeutendes und Unbedeutendes, Geistreiches und Geistarmes bunt durch einander geworfen. Manches ist aus *Rochefoucauld, La Bruyere* und ähnlichen Schriftstellern bekannt, Manches sogar Gemeingut des gebildeten Publicums geworden; Manches scheint der Herausgeber aus irgend einem Compendium der Moral abgeschrieben zu haben, noch Anderes, und vermuthlich nicht das Beste, scheint auf seine Rechnung zu kommen. Um des vielen Guten willen wollen wir das Buch selbst nicht verwerfen, sein Urheber aber hat uns keine grosse Meinung von sich erweckt. Denn was soll man von einem Sammler sagen, der unter manchen wirklich genialen feinen und geistreichen Bemerkungen auch folgende zum Besten giebt: „Eigendünkel hat oft Unwissende verblendet, sich für klüger zu halten, als sie waren," (S. 168.) oder: „Wer gelassen ist, kämpft mit seinen Leiden und sucht sie ertragen" (S. 164.) Auch darin irrt der Herausgeber, dass er durch diese Sammlung besonders der Jugend zu nützen glaubt. Gerade die Jugend weiss mit solchen allgemeinen Sätzen am wenigsten anzufangen, weil ihr die Lebenserfahrungen mangeln, durch welche die Sätze erst Licht erhalten. Für den gereiftern Mann, der hier manche Resultate seiner eignen Erfahrung ausgesprochen findet, muss eine solche Sammlung natürlich mehr Interesse haben. Man ist es aber schon einmal gewohnt, dass Schriftsteller, die eine Ahndung ihrer eignen Mittelmässigkeit haben, sich vorzugsweise immer gern mit der lieben Jugend zu schaffen machen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Nachdem der berühmte Freyherr *v. Wessenberg* die fast einstimmige Wahl zum Erzbischofe von Freyburg, wegen seiner Verhältnisse zum römischen Hofe, abgelehnt hat, ist an seine Stelle der geistl. Rath und Prof. *Ferd. Geminian Wanker* zu Freyburg (geb. 1758) gewählt worden.

Der bisherige ausserordentl. Professor, Hr. *Gust. Bischof* zu Bonn, ist zum ordentl. Professor der Chemie und Technologie an der dasigen Universität, und Hr. Domprediger *Blanc* zu Halle zum ausserordentl. Professor der europäischen Sprachen und ihrer Literatur an der dortigen vereinigten Universität ernannt.

Am 11ten April wurde zu Breslau das 50jährige Doctor-Jubiläum des Professors der Rechte, Dr. *L. Gottfr. Madihn*, und am 15ten April zu Berlin das 50jährige Doctor-Jubiläum des ausgezeichneten Arztes, Dr. *E. L. Heim*, feyerlich begangen. Bey dieser Gelegenheit verlieh Se. Maj. der König letzterm den rothen Adlerorden zweyter Klasse mit Eichenlaub, und ersterm den rothen Adlerorden dritter Klasse.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Dümmler: *Lebens-Ansichten des Katers Murr* nebst *fragmentarischer Biographie des Kapellmeisters Johannes Kreisler* in zufälligen Makulaturblättern. Herausgegeben von *F. T. A. Hoffmann*. — *Erster* Band, 1820. 400 S. 8.

Humor, im höheren Sinne des Wortes, nennen wir die universelle Welt-Ansicht, welche, indem sie die Enden der menschlichen Erkenntniss zusammenfasst und das Erhabenste der geistigen Anschauung mit dem Niedrigsten der gemeinen Erscheinung verknüpft, die widerstreitenden Gegensätze in die wesentliche Einheit auflöst, und den Betrachtenden auf einen Standpunct stellt, von wo seinem Blicke durch den Zwist und Conflict irdischer Verhältnisse hindurch die Aussicht in eine höhere versöhnende Welt der Ideen sich eröffnet. Geben wir nun zu, dass Hn. *H.*, dessen Manier der Lesewelt aus seinen Fantasiestücken, seinen Serapionsbrüdern und anderen Schriften schon hinlänglich bekannt ist, die bezeichnete Ansicht wirklich aufgegangen, dass sie ihm bey Betrachtung des menschlichen Lebens in seinen mancherley Verwickelungen und Contrasten die geläufige geworden ist, und er eine unverkennbare natürliche Anlage zur humoristischen Darstellung besitzt: so können wir doch auf der anderen Seite nicht verhehlen, dass seine Darstellung keinesweges vollständig von dem echten Humor in dem angedeuteten Sinne durchdrungen ist, dass er vielmehr allzuoft das Phantastische und Barocke nicht als Ausdruck höherer Ideen, sondern bloss, weil es eben phantastisch und barock ist, sucht, und seinen Lesern darbietet. Mit andern Worten: es fehlt Hn. *H's.* humoristischer Darstellung, in welcher sich stellenweise allerdings helle Gedanken-Blitze finden, im Ganzen an Tiefe; sein Humor liegt meist weniger in den Gedanken, als im Ausdruck und in den Worten, nach deren Abstreifung wenig Erhebliches zurückbleibt. Wenn unser grosser Humorist, *Jean Paul*, nicht selten an üppiger Ueberfülle der Gedanken und Bilder leidet, die von entlegenen Gegenständen hergenommen, das Verständniss erschweren und ein absichtliches Zusammentragen fühlbar machen: so finden wir dagegen bey Hn. *H.* an der Stelle jenes Gedankenreichthums entweder, wie in den Fantasiestücken, ein buntes wildes Spiel mit Bildern und Worten, das zuweilen nahe an den pathetischen Unsinn gränzt, in welchem lange Reden aus dem Stegereife zu halten, manche Menschen ein besonderes Talent haben; oder, wie in vorliegendem Buche eine bald heitere, bald scharfe, oft scurrile, mit mancherley satirischen Anspielungen gewürzte Laune, die sich leicht auf der Oberfläche bewegt, und keine mühsame Ausarbeitung, vielmehr grosse Leichtigkeit, aber auch nicht selten Flüchtigkeit und Nachlässigkeit verräth. Daher kommt es dann auch, dass Hn. *Hoffmann's* Schriften bey einmaliger Lesung eine recht angenehme, mitunter wirklich geistreiche Unterhaltung gewähren, aber nicht leicht zu wiederholter Lectüre einladen, wie *Jean Paul's* unsterbliche Werke, in denen man immer mehr und immer Neues entdeckt.

Dass der Vf., was seinem Humor an Gedankenfülle abgeht, durch das Barocke der äusseren Form zu ersetzen sucht, zeigt sich recht deutlich an gegenwärtigem Buche, in welchem zwey verschiedene Geschichten, die Lebens-Ansichten des Katers Murr, und die Biographie des Kapellmeisters Kreisler, einander gegenseitig unterbrechen, die in keinem weiteren Zusammenhange stehen, als dem, dass der Kater Murr dem Taschenspieler und Phantasmagoristen Meister Abraham zugehört, der als Freund des Kapellmeisters Kreisler in dessen Geschichte eine Hauptrolle spielt. Der Vf. entschuldigt in der launigen Vorrede, wo er nur als Herausgeber auftritt, dem ein Freund das Manuscript von Murr's Selbstbiographie zum Druck übergeben, diese Vermischung fremdartiger Stoffe damit, dass „der Kater Murr, als er seine Lebensansichten niederschrieb, ohne Umstände ein gedrucktes Buch, das er bey seinem Herrn vorfand, zerriss, und die Blätter harmlos theils zur Unterlage, theils zum Löschen verbrauchte. Diese Blätter blieben im Manuscripte, und wurden als zu demselben gehörig, aus Versehen mit abgedruckt!" — Glücklicherweise stehen aber diese Makulatur-Rhapsodieen, obschon sie mitten im Satze anfangen und abbrechen, zufällig in einem so guten inneren Zusammenhange, dass es eben keines sehr geschickten Diaskeuasten bedürfte, um auch äusserlich durch einige Füllsteine denselben herzustellen.

Die Lebens-Ansichten des Katers Murr enthalten die Selbst-Biographie eines aus unwiderstehlichem inneren Triebe durch eigenes Studium zum Gelehrten und schriftstellernden Schöngeist sich bildenden Kater-Jünglings. Die Geschichte ist in diesem Theile in 2 Abschnitten 1) („Gefühle des Daseyns; die Monate der Jugend; 2) (von S. 182 an) Lebenserfahrungen des Jünglings. Auch ich war in Arkadien") bis zu den harten Erfahrungen, die

Murr im Ehestande macht, und die mit der Scheidung von seiner geliebten Miesmies endigen, fortgeführt. Man wird leicht errathen, dass es dabey besonders auf Persifflirung des schöngeisterischen Treibens und der Selbstgefälligkeit vermeintlicher Genies abgesehen ist. Es fehlt nicht an mancherley treffenden Ausfällen und witzigen Bemerkungen, so z. B. S. 38, wo gezeigt wird, wie „merkwürdig und lehrreich es ist, wenn ein groser Geist in einer Autobiographie über alles, was sich mit ihm in seiner Jugend begab, sollte es auch noch so unbedeutend scheinen, (sich) recht umständlich auslässt;" S. 104 über die gelehrte Kenntniss der fremden Sprachen im Gegensatz des Parlirens, worunter Murrs Herr „die Fertigkeit verstand, in einer fremden Sprache über Nichts und um Nichts reden zu können. Er ging so weit (erzählt Murr weiter,) dass er das Französischsprechen unserer Herren und Damen am Hofe für eine Art Krankheit hielt, die wie kataleptische Zufälle mit schrecklichen Symptomen eintrete." S. 132 wird recht treffend über Wunderkinder gesprochen mit deutlicher Beziehung auf die neueste Erscheinung dieser Art in Deutschland. S. 226 verneint Murr die Frage, „ob er schon das Gefühl der Liebe kenne," und setzt hinzu: „den Dichtern ist nicht allemal ganz zu trauen; nach dem, was ich aber sonst darüber weiss und gelesen habe, muss die Liebe eigentlich nichts anders seyn, als ein psychischer Krankheitszustand, der sich bey dem menschlichen Geschlecht als partieller Wahnsinn darin offenbart, dass man irgend einen Gegenstand für etwas ganz anderes hält, als was er eigentlich ist; z. B. ein kleines dickes Ding von Mädchen, welche Strümpfe stopft, für eine Göttin." S. 328 heisst es: „Ich hört' einmal den Meister Abraham erzählen; in einem alten Buche stände etwas von einem kuriosen Menschen, dem eine besondere *materia peccans* im Leibe rumorte, die nicht anders abging, als durch die Finger. Er legte aber hübsches weisses Papier unter die Hand, und fing so alles, was nur von dem bösen rumorenden Wesen abgehen wollte, auf, und nannte diesen schnöden Abgang Gedichte, die er aus dem Innern geschaffen." S. 330 ergiesst sich des Vfs. Laune über den Dünkel der Schriftsteller, die sich über ihre Zeit erhaben, und von ihr nicht nach Verdienst geehrt wähnen; u. dergl. m. — Auch an komischen Situationen ist kein Mangel, z. B. (S. 60), wie Kater Murr dem Appetit nicht widerstehen kann, den Heringskopf, den er seiner wiedergefundenen Mutter bringen will, selbst zu verzehren; (S. 267) das Complot, das in Meister Abrahams Abwesenheit der Professor der Aesthetik, Lothario, gegen des Katers Leben anzustiften sucht, voll Anspielungen auf Brodneid der Schriftsteller und Künstler. Possirlich ist (S. 374) das verliebte Katzen-Concert auf dem Dache. Miesmies singt mit Geläufigkeit, Ausdruck, Eleganz das bekannte: *Di tanti palpiti.* Von der heroischen Stärke des Recitativs stieg sie herrlich hinein in die wahrhaft kätzliche Süssigkeit des Andantes. Die Arie schien ganz für sie geschrieben." Eine Ziegelscherbe, die mit den Worten: „Wollen die verfluchten Katzen wohl die Mäuler halten!" zwischen sie geworfen wird, macht plötzlich dem Concert ein Ende. — Fehlt es aber gleich nicht an dergleichen ergetzlichen Scenen, so enthält doch im Ganzen diese Geschichte weniger Begebenheiten, als Raisonnement, und dieses bewegt sich in einer so bequemen und nachlässigen Redseligkeit fort, dass der Leser bald ermüdet, und schwerlich nach der Fortsetzung dieser Katergeschichte sich sehnen wird.

Ungleich mehr interessirt die in den Makulaturblättern enthaltene fragmentarische Biographie des Kapellmeisters Kreisler, deren plötzlich abgebrochenes geheimnissvoll tragisches Ende ganz dazu geeignet ist, die Neugier auf den Ausgang zu spannen. Dass der Vf. in der Person des Kapellmeisters sich selbst hat darstellen wollen, wie Jean Paul sich in seinem Schoppe, ist nicht zu verkennen. Den Rec. hat aber der weniger grell carikirte und nicht so abspringende, sondern in feiner, freylich nicht selten scharfen Laune sich mehr gleich bleibende Charakter des Meister Abraham Liscov mehr angesprochen, wiewohl der Vf. selbst ihm nicht den echten Humor zugesteht, indem er (S. 205) sagt: „Was man bey Liscov Humor zu nennen pflegte, war nicht jene seltene wunderbare Stimmung des Gemüths, die aus der tieferen Anschauung des Lebens in all seinen Bedingnissen, aus dem Kampf der feindlichen Principe sich erzeugt, sondern nur das entschiedene Gefühl des Ungehörigen, gepaart mit dem Talent, es ins Leben zu schaffen, und der Nothwendigkeit der eigenen bizarren Erscheinung." — Das wunderbare Zigeunermädchen *Chiarr,* das dem Meister Abraham eine Zeitlang als unsichtbares Mädchen dient, seine Frau wird; und dann plötzlich spurlos verschwindet, ist offenbar ein Nachbild von Göthe's Mignon. — Unter den weiblichen Characteren ist der der Prinzessin Hedwiga höchst überspannt und phantastisch; natürlicher und anziehender ist die Räthin Benzoe und ihre Tochter Julia geschildert. Aeusserst ergetzlich ist der Fürst Irenäus und sein ganzer Schein-Hof, der den Mittelpunct bildet, um welchen sich der Roman bewegt. — Uebrigens kommen auch in dieser Geschichte viele launige und einzelne echt erhaben-humoristische Stellen vor. Rec. kann es sich nicht versagen, noch ein paar ironische Bemerkungen hier mitzutheilen, die ihm vorzüglich treffend scheinen: S. 123 sagt Kreisler: „Lasst den braven Componisten Kapellmeister oder Musikdirektor werden; den Dichter Hofpoet(en); den Maler Hofportraitisten, den Bildhauer Hofportraitmeissler, und Ihr habt bald keine unnütze(n) Fantasten mehr im Lande, vielmehr lauter nützliche Bürger von guter Erziehung und milden Sitten!" — S. 251 sagt derselbe, da ihm Vorwürfe gemacht werden, dass er durch eine ergreifende Musik einen gewaltsamen Eindruck auf eine ganze Gesellschaft gemacht hat: — „o Gott, gnädigste Prinzessin! wie ganz

ganz bin ich ärmster Kapellmeister Ihrer gütigen gnädigen Meinung! — Ist es nicht gegen alle Sitte und Kleiderordnung, die Brust mit all' der Wehmuth, mit all' dem Schmerz, mit all' dem Entzücken, das darin verschlossen (ist), anders in die Gesellschaft zu tragen, als dick verhüllt mit dem Fichu vortrefflicher Artigkeit und Convenienz? Taugen denn alle Löschanstalten, die der gute Ton überall bereitet, taugen sie wohl was, sind sie wohl hinlänglich, um das Naphthafeuer zu dämpfen, das hier und da hervorlodern will? Spült man noch so viel Thee, noch so viel Zuckerwasser, noch so viel honettes Gespräch, ja noch so viel angenehmes Dudelumdey hinunter, doch gelingt es diesem, jenem freventlichen Mordbrenner, eine Congrevische Rakete ins Innere zu werfen, und die Flamme leuchtet empor, leuchtet und brennt sogar, welches dem puren Mondschein niemals geschieht!" u. s. w. —

An dem Stil des Vfs. sind, um mancher einzelnen grammatischen und orthographischen Nachlässigkeiten zu geschweigen, hauptsächlich zwey Fehler zu rügen: 1) die bis zum Ekel häufig vorkommende Weglassung der Verba *seyn* und *haben*, selbst wo sie nicht Hülfs-Verba sind, z. B. S. 89. „Sein ganzes Antlitz schien ein andres *worden*; S. 99." Mein guter Meister, dem um mich bange (war) u. s. w.; S. 104." da das Pudelische für uns Kater wirklich eine schwere Sprache (ist). 2) Ein lästiger Ueberfluss dagegen ist die fast durchgängige Wiederholung der Anfangsworte einer Rede nach einem Zwischensatze, selbst wenn dieser nur ganz kurz ist. So heisst es S. 277: „Thun Sie mir, sprach die Prinzessin, *thun Sie mir* den Gefallen;" auf derselben Seite: „Ich kann, wandte sich die Prinzessin zum (zu) Kreisler, *ich kann* nun einmal nichts herausbringen u. s. w.; S. 387." Bin ich, erwiederte Kreisler, *bin ich* denn nicht u. s. w.; und so unzählige Male.

Schliesslich rathen wir dem Vf., bey seinem unleugbaren Talente in seinen Darstellungen, wo möglich, nach grösserer Tiefe und Vollendung im Inneren und Aeusseren zu streben, wenn er anders wünscht, dass seine Schriften eine bleibende Stelle unter den classischen Werken unserer Literatur einnehmen mögen.

Edinburg, b. Constable et Comp.: *Kenilworth*; a romance. By the Author of „Waverley, Ivanhoe" etc. 1821. 3 Vol. 8.

Hannover, in d. Hahn. Hofbuchh.: *Kenilworth*. Roman nach *Walter Scott* von *Georg Lotz*. 1821. *Erster* Band. 324 S. *Zweyter* Bd. 350 S. *Dritter* Bd. 340 S. 8.

Auch dieser neue Roman von dem unerschöpflichen Vf. der Schottischen Novellen und des Ivanhoe hat in England, wie unter uns, allgemeinen Beyfall gefunden, und nicht unverdienter Weise. Die beiden zunächst vor diesem von dem anonymen Dichter herausgegebenen Romane: *Der Abt* und das *Kloster*, haben den Ruhm nicht eben erhöht, den die Schottischen Novellen und der Ivanhoe ihm erworben hatten, ja sie vermochten bey einem grossen Theile des Publicums die Furcht nicht länger zu beschwichtigen, auch dieser Liebling werde sich *ausschreiben*, und, weil er dennoch nicht aufhören möchte, zu *schreiben*, seinen Ruhm überleben. Um so erfreulicher musste allen seinen Verehrern die Erscheinung des vorliegenden Romans seyn, in welchem der vielumfassende Geist des Dichters wieder auf einem neuen Felde spielt, und in neuer Umgebung der Zeit und des Orts, unter neuen Verhältnissen des Lebens, eben so frey und sicher sich bewegt, als vorher in den Gebirgen und Räuberhöhlen seines Schottlands. Aber nicht bloss in den Bedingungen des Lokals und des Charakters der Zeit ist *Kenilworth* von allen frühern Romanen seines Vfs. verschieden: auch der Geist der Dichtung ist ein ganz anderer, als der uns aus seinen früheren Romanen ansprach; nicht der helle, heitere Ton des behaglichen Lebens, nicht die muntere Beweglichkeit, nicht die fröhliche Laune bilden den Charakter dieses Romans: er trägt ein trübes Colorit und melancholische Züge, und der Leser fühlt sich beklommen und gedrückt durch die Theilnahme, welche diese Leidensgeschichte ihm auferlegt. Mit diesem Charakter steht fast nur die Einleitungsscene im Wirthshause im Widerspruch :— ein Gemälde voll kräftiger Lebenslust, in kecken, scharfen Zügen entworfen.

Der Roman spielt in seinen Hauptscenen auf dem Schlosse *Kenilworth*, wo der ehrgeizige Graf *Leicester* seine Königin wie ein König empfängt und bewirthet. Die Schilderung der Festlichkeiten welche die Gegenwart der grossen Königin auf Schloss *Kenilworth* herbeyführt, so wie überhaupt das ganze Gemälde des Hofes der *Elisabeth*, ist ein Muster von historischer Genauigkeit und dichterischer Anschaulichkeit, und bis zu den ceremoniellen Phrasen der Hofbedienten, bis zu der Kleidung der geringsten Trabanten ist Alles charakteristisch und zeitgemäss. Der äussere Glanz und Reichthum der Hofwelt vermag es jedoch keinesweges, das innere Elend und Grauen derselben zu verdecken, und es ist vielmehr die Absicht des Dichters, hier einen schrecklichen Contrast von *Schein* und *Wahrheit* aufzustellen. Oft erhebt er die Drapperie des äusseren Lebens, und lässt uns dahinter alle Leiden und Laster die sie verdecken muss, in ihrer Blösse erblicken, und nachdem wir einige Mal durch diesen Vorhang geschauet haben, scheint der schlüpfrige Boden unter den Füssen der Mächtigen und Glänzenden zu wanken, und Schwerter an dünnen Fäden über allen Häuptern zu schweben, die in dieser Welt des Truges sich bewegen. Die stärkste, aber freylich auch die peinlichste Theilnahme in dem ganzen Roman erregt *Leicester's* verlassene Gemahlin, *Amy Robsart*, eine weiche, liebevolle Seele, voll abgöttischer Verehrung für ih-

ihren treulosen Gemahl, leidend, ohne den Urheber ihrer Leiden anzuklagen, und sich willig hinopfernd für den Ruhm und das Glück eines Mannes, der sich zu der Hoffnung einer Königskrone empor zu schwingen wagte, und in diesem Aufschwung das arme Herz zertrat, das auch brechend sich noch freute, einst von ihm geliebt worden zu seyn. Der Charakter dieser Frau hat wenig hervortretende Züge; sie handelt fast gar nicht, sie leidet nur, hülflos und geduldig, und fällt, beyspiellos verrathen und betrogen, endlich in die Todesschlinge, welche ruchlose Mörder ihr gelegt haben. *Varney*, einer derselben, ein Vertrauter des Grafen, ist ein furchtbarer Charakter, finster und tief, wie die Hölle, und voller Ränke und Bübereyen, mit denen er sowohl den Grafen, wie die unglückliche *Amy*, umgarnt hält. Sein würdiger Genosse ist der Schliesser des Kerkers zu *Cumnor-Place*, in welchem die Gräfin ihr Leben endigt, *Antony Foster*, ein Ex-Papist, roh, frech und niederträchtig, aber im Herzen doch nicht ganz so versteint, wie sein Vorgesetzter *Varney*. Der erste Geliebte der Gräfin *Leicester*, *Tressilian*, interessirt mehr durch die Umstände, unter denen er mit der ihm entführten Braut wieder zusammentrifft, als durch die Eigenthümlichkeit seines Charakters. Die übrigen Charaktere sind historische Porträts, von denen besonders das der Königin *Elisabeth* treu ausgeführt ist. Ausserdem begegnen uns die Namen *Raleigh*, *Spenser*, *Sidney*, *Shakespear* u. a. m. in dem Roman, und manche Begebnisse und Anekdoten aus ihrem Leben sind recht glücklich in das grosse Gemälde eingeschoben. Von *Leicester's* historischem Charakter hat der Vf. von *Kenilworth* fast nur die Lichtseite herausgekehrt; die häfslichsten Flecken seines Lebens deckt er durch *Varney's* Bild, das wie ein böser Geist neben dem Grafen steht, und ihn in seinen Verbrechen mehr unglücklich, als verabscheuungswürdig erscheinen läfst. Man kann daher sagen, dafs aus dem *historischen Leicester* hier zwey Personen erschaffen worden sind, ein poetischer *Leicester*, und *Varney*, wenigstens in den Zügen der Falschheit, Heucheley und Habsucht dieses letzten Charakters. Die übrigen Leidenschaften *Varney's* entspringen aus seinem Verhältnisse zu der unglücklichen Gräfin, die seine unzüchtigen Liebesbewerbungen würdig abgewiesen und dadurch seinen Hafs entzündet hat.

Die Ueberſetzung dieses Romans ist für den Leser, der bey einer unterhaltenden Erzählung nicht eben sehr auf die Form derselben achtet, zu empfehlen; und nur selten giebt sie einen Anstofs durch eine schwerfällige Wendung und einen fremdartigen Anstrich. Durch Vergleichung mit dem Original verliert sie bedeutend; denn sie ist weder so gewissenhaft treu, in den Worten, dafs man ihr es deswegen nachsehen könnte, wenn sie den charakteristischen Ton des Ganzen verfehlt, noch auch so aus *einem* Guffe, dafs einzelne Freyheiten in den Worten nicht auffallen sollten. Der Buchhändler wird wohl zur Eile getrieben haben, wie diefs leider bey allen Ueberſetzungen von diesen Romanen zu geschehen pflegt.

Leipzig, b. Göschen: *Erzählungen und kleine Romane; von Friedrich Kind. — Erstes* Bändchen. 1820. 286 S. 8.

Hr. *Kind*, als trefflicher Dichter und geistreicher Erzähler längst bekannt, windet hier einen neuen Kranz von Erzählungen und kleinen Romanen, die er theils schon früher mitgetheilt hatte, aber hier möglichst verbessert wieder giebt, und die er theils neu auszuarbeiten gedenkt; wie denn auch hier der erste Aufsatz zum ersten Male erscheint, die übrigen uns aber schon in andern Zeitschriften gegeben worden sind. Bey jeder der hier mitgetheilten Erzählungen ist die Zeit ihrer Entstehung angedeutet worden, auch wird jedes der nachfolgenden Bändchen eine bisher noch nicht gedruckte Erzählung enthalten. Den Anfang dieses ersten Bändchens macht eine sehr unterhaltende neue Erzählung: *Die Spinne, oder: Gestern vor hundert Jahren.* Familiengeschichte. Den Inhalt wollen wir unsern Lesern nicht verrathen; doch können wir nicht unbemerkt lassen, dafs einige der hier aufgeführten Personen, besonders das treue, zärtliche und vielgeprüfte Liebespärchen, vorzüglich gut gezeichnet sind. Die darauf folgende Erzählung: *Atalante, frey nach dem Griechischen,* ist einer alten griechischen Sage glücklich nachgebildet und dem veränderten Geschmacke der Leser des neunzehnten Jahrhunderts angepafst worden. Manchem Leser dürfte vielleicht *Melanions* Charakter etwas zu zart fühlend und zu sehr idealisirt erscheinen. Eins der gelungensten Stücke dieser Sammlung ist: *Buch, Schwert und Hammer. Erzählung aus dem Mittelalter.* Rec. erinnert sich noch mit Vergnügen des tiefen Eindrucks, welchen diese vor einigen Jahren im Beckerschen Taschenbuche zum geselligen Vergnügen zuerst mitgetheilte Erzählung auf ihn gemacht hat. Vorzüglich gelungen ist dem Dichter die Zeichnung des sich aufopfernden, geistreichen und gemüthvollen *Wolfs*, der jedoch zuletzt durch sein Gemüth, seine Sitten, seine Kenntnisse und seine Sängergaben eine ungleich höhere Stufe, als seine besser bedacht scheinenden Brüder, ersteigt. An diese gehaltvolle Erzählung schliefst sich eine recht anmuthige und durch Einfalt, Natürlichkeit und liebliche Darstellung anziehende Erzählung: *die Nachbargärten*, an, und den Beschlufs dieses ersten Bändchens macht ein, nur zu Wehmuth und Trauer stimmendes: *Bruchstück aus dem Reisetagebuche eines Freundes: die drey Locken*; ein warnendes Gemälde für die, welche die giftige Saat des Krieges noch nie in der Nähe sahen, und in übermäfsige Lobpreisungen der Länderverwüster ausbrechen. Möge der würdige Vf. dieser Erzählungen uns recht bald mit einer Fortsetzung beschenken! Das Aeussere dieser Sammlung ist so elegant, wie man es von Hn. *Göschen* gewohnt ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ueber die neueste holländische Literatur.

(*Beschluss von Num. 117.*)

Unter den übrigen niederländischen Dichtern zeichnen sich *Lulofs* und *Spandau* zu Gröningen aus. Ersterer, ein talentvoller junger Mann, liebt ganz vorzüglich die deutsche Literatur, und hat Voss'ens *Louise* übersetzt; er macht selbst deutsche, und sogar französische Verse. Dennoch liebt er seine Muttersprache (in deren Literatur er zu Gröningen eine Lehrstelle bekleidet) über alles; und hat sich, zur Vergleichung mit ihr, in allen deutschen und germanisch-nordischen Spracharten umgesehen. Bis jetzt hat er nur wenige, aber sehr kräftige kunst- und gefühlvolle Gedichte herausgegeben. Zahlreicher sind in dieser Hinsicht die Arbeiten *Spandau's*. Häusliches Glück und Freuden, Liebe und Vaterland sind die Lieblingsgegenstände seiner Muse. Unter jenen bemerkt man vorzüglich seine *seligste Lebensstunde* (worin er Vater ward) im Niederländischen Musenalmanach für 1819; und unter seinen *Vaterländischen Gesängen* (1807 herausgegeben) das *Lied von Niederland*, in der Melodie des alten Volksliedes *Wilhelmus van Nassauwen*, und auf mehreren Schulen eingeführt. Ein anderes Lied, mit der Ueberschrift: *Niederland*, ist jedoch weit poetischer. — *Spandau* hat hier die Fesseln des Reims (die man sonst in Holland für eine unerlässliche Bedingung der Poesie hält) abgeworfen, und mit der Begeisterung eines Barden die moralische, heroische und ästhetische Grösse seines kleinen Vaterlandes besungen. *Niederlands Seeruhm, Heldenmuth*, und die *niederländische Sprache* sind auch ausgezeichnete Lieder. Spandau's Manier ist jedoch von der der Helmers, Loots Tollens, auch wo er die nämlichen Gegenstände behandelt, verschieden. Ihre Kraft, Hoheit und Bilderfülle, besonders Tollens beyspiellose Gewalt über die Sprache besitzt er nicht, doch eine gewisse anspruchslose Wärme, die er dem Leser mittheilt, eine schöne, würdige Simplicität, Lieblichkeit und Klarheit des Ausdrucks, und Reinheit des Geschmacks (worin er Helmers hinter sich lässt) beleben die Producte dieses genialen Dichters. — *Simons* zu Utrecht (Professor der holländischen Literatur) ist mit den Deutschen, wie mit seinen Landesgenossen, aus dem 17ten Jahrh., sehr vertraut: auch hat er in seinen Gedichten vieles aus dem Deutschen nachgeahmt. Hohe Cultur im Ausdruck und strenge Feile der Gedichte, Abneigung gegen den Schwulst, der hie und da die so schön blühende Literatur zu entstellen droht, machen diesen Dichter, der bis jetzt keine Schule gebildet hat, für die jüngeren Dichter sehr nützlich. Eins seiner Gedichte (unter dem französischen Joche geschrieben): *Vergäet uw afkomst, ô Bataven* etc., hat ein besonderes Glück gemacht. Es ist für den Prinz Regenten von Grossbritannien ins Englische übersetzt, um ihm von der damaligen Stimmung der Nation eine Probe zu geben. Simons hat auch den Kaiser Alexander besungen.

Da wir nur eine sehr gedrängte Uebersicht des jetzigen Zustandes der niederländischen Literatur geben, können wir eine Menge verdienstlicher Schriftsteller, die sich zum Theil in der Poesie glücklich versucht haben, wie *Warnsinck*, und den Schauspieler und Buchhändler *Westerman* zu Amsterdam, *Arntzenius* zu Haarlem, *Boxman* zu Gorcum u. s. w., bloss nennen. Doch bey einem Manne, dessen unzeitiger Verlust Leyden, wie ganz Holland, noch beweint, bey dem unvergesslichen *Borger*, müssen wir einen Augenblick verweilen.

Elias Annes Borger, in Deutschland kaum dem Namen nach bekannt, in Friesland von geringen Aeltern geboren, verdankte seine Bildung auf der Leydner Universität grossentheils seinem eignen Genie. Da er auf die Universität kam, hatte er schon den ganzen Homer und Cicero gelesen. Erst zur Gottesgelahrtheit bestimmt, ward er zum Lector, ausserordentlichen und ordentlichen Professor dieser Wissenschaft berufen, und hat durch seinen Commentar über die Galater, seine kernhaften Predigten, und Widerlegung des Eberhardschen Geistes des Urchristenthums (eine Preisschrift bey der Teyler'schen Gesellschaft) bewährt, was er darin hätte leisten können. Besondere Umstände aber machten ihm eine Lehrstelle der Philologie und Geschichte wünschenswerth; er erhielt dieselbe, und seine, der klassischen Latinität, genialischen Ansichten, und des philosophischen Scharfsinnes wegen, musterhafte Schriften: *de Historia Pragmatica, de Historia Doctore, Providentiae Divinae administro*, und *de Mysticismo* (gegen die neueren Mystiker, vorzüglich in der Philosophie), verdienten wohl auch in Deutschland bekannter zu werden. Als Dichter hatte er sich nur bey einzelnen Gelegenheiten gezeigt; sein letztes und bestes Product: *An den Rhein*, giebt den Beweis, dass er auch darin einer der ersten der Nation hätte werden können. Es ist eine rührende Elegie auf den Tod seiner

ner zweyten Gattin, mit welcher er ein kleines Landgut an dem Arm dieses Flusses bewohnte, der sich hinter Leyden zu Katwyk durch die neuen Schleusen in die Nordsee ergiesst. Dort, am Gestade des Meeres, ist auch der Gottesacker, wo seine Gattin ruht: und die Zusammenstellung der Freuden des Lebens, und des herben Verlustes, wovon jener Strom Zeuge war, der Wunsch und die Ahnung seines eignen Todes (der kaum sechs Monate nachher erfolgte), die melancholisch-religiöse Stimmung des Ganzen geben diesem Gedichte einen hohen Werth. Borger war bey seinem Tode noch keine 36 Jahre alt. Bey seiner Leichenfeyer (im December 1820) ehrten *van der Palm*, Hollands erster Redner, und der Dichter *Tollens*, beide Herzensfreunde des Verstorbnen, sein Andenken in Prosa und Poesie.

Unter den Schriftstellern in Prosa bekleidet *Johann Heinrich van der Palm* (Professor der orientalischen Sprachen und Kanzelberedtsamkeit an der Leydner Universität), nach dem einstimmigen Zeugniss der Nation, den ersten Platz. Eine unerreichbare, und dennoch ganz natürliche, eine von Schwulst und Gemeinheit gleich weit entfernte, hinreissende Beredtsamkeit, eine niemals trockene, und zugleich gründliche Exegese beleben seine zahlreichen Predigten. Seine Denkschrift auf die Befreyung Niederlands ist von Hn. *von Arnoldi* in den *Historischen Denkwürdigkeiten* übersetzt; doch dürfte es schwer halten, die mannichfaltigen Schönheiten des Stils und den musikalischen Wohllaut der Perioden, welche dieses Product so sehr auszeichnen, in einer Uebersetzung völlig wiederzugeben. Als Kanzelredner haben auch *Clarisse* zu Leyden, *Broes*, *Roll* und *Stuart* zu Amsterdam, *Dermout* im Haag, und der noch junge *van der Hoeven* zu Rotterdam (Prediger bey den Reformirten, Remonstranten und Lutheranern) und *Schrant* zu Gent (katholischer Geistlicher, jetzt Professor der holl. Literatur) in der Theorie und Praxis grosse Verdienste. Doch ihr Geist beugt sich mit Ehrfurcht vor *van der Palm's* unübertroffenem Talent. — Als Geschichtschreiber ist *Stuart's* schöner und bilderreicher (nur zu wenig gedrängter) und *Scheltema's* kräftiger, dem alten Hooft nur etwas zu sehr nachgebildeter, Stil in gewissem Betracht musterhaft. Des erstgenannten *Römische Geschichte* übertrifft *in dieser Hinsicht* das Niebuhr'sche Werk eben so sehr, als sie ihm in historischer Kritik und Sichtung der Quellen nachsteht. *Scheltema's Russland und die Niederlande in ihren Beziehungen zu einander* ist aus den besten Quellen geschöpft, und füllt eine ansehnliche Lücke in der neuern Geschichte. Ueberhaupt ist aber die niederländische Prosa (mit Ausnahme van der Palm's) noch nicht zu der Höhe gestiegen, welche die Poesie schon erreicht hat.

Diess dürfte ungefähr hinreichen zu einer freylich sehr mangelhaften, aber doch für den Deutschen, dem die Holländische Literatur fremder ist als selbst zum Theil die slavische, in so weit genügenden Uebersicht der niederländischen schönen Redekünste in ihrem *jetzigen* Zustande, als sich daraus ergiebt, dass sie wenigstens die Geringschätzung oder gänzliche Unbekanntschaft nicht verdiene, mit der sie nur Vorurtheil, Unwissenheit oder grundlose Abneigung gegen die reiche, kräftige, und den Deutschen so verwandte Sprache behandeln können. — Wir müssen noch hinzusetzen, dass die Regierung vieles für die Nationalliteratur thut. Sie hat nicht bloss auf den holländischen Universitäten, Leyden, Utrecht und Gröningen, sondern auch auf den belgischen, Gent, Löwen und Lüttich, Lehranstalten für die holländische Sprache und Beredtsamkeit errichtet und mit ausgezeichneten Männern besetzt. Statt der Gewohnheit, Schriftsteller, die der Nation Ehre machen, in den Adelstand zu erheben (der in Holland weniger Auszeichnung geniesst, als irgendwo in Europa), werden sie zu Mitgliedern des Nationalinstituts oder zu Rittern des Löwenordens aufgenommen, der keinen Adel giebt. Tollens, Loots, van Hell, van der Palm u. a. m. geniessen diese Auszeichnung.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg, in Commission, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Jesus der Knabe, ein lateinisches Heldengedicht des Paters *Th. Ceva*, in deutsche Verse übersetzt von *J. D. Müller*, Prediger zu Stemmern. 136 Seiten. 8. Preis geheftet 20 gr.

Der Uebersetzer liefert hier, vielfältig dazu aufgefodert, den Verehrern Jesu ein Werk, welches eigentlich der Vorläufer seiner Uebersetzung der Christiade des Bischofs *Vida* hätte seyn sollen. Allein er lernte obiges Werk selbst erst später kennen, und fand darin, in Betreff der Erfindung, Anordnung und Behandlung des Stoffs, einen noch grössern poetischen Werth und eine Menge von Charakteren und Schilderungen des häuslichen Lebens, die jeder Leser mit Wohlgefallen betrachten, nicht ohne Rührung aus der Hand legen und sich zu wiederholter Lectüre angezogen fühlen wird.

Botanikern und *Gartenfreunden* benachrichtigen wir, dass *Dietrich's achter Nachtrag* zu seinem *vollständigen Lexicon der Gärtnerey und Botanik*, enthaltend: *Scutellaria* bis *Tagetes*, fertig geworden, und für 3 Rthlr. zu haben ist. Die Subscribenten bezahlen nur 2 Rthlr. 6 gr. Die ersteren Bände der

der Nachträge und die zehn Bände des Hauptwerks sind ebenfalls noch für den Subscriptionspreis, der Band zu 2 Rthlr. 6 gr., zu bekommen, wenn man zugleich auf den 9ten Nachtrag subscribirt, sowohl bey uns als auch in jeder auswärtigen guten Buchhandlung. Der Ladenpreis dieses klassischen und einzig vollständigen Werks ist jeder Band 3 Rthlr.

Buchhändler Gebrüder Gädicke in Berlin.

In unserm Verlage ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Brera, med. prakt. Vorlesungen über die Natur und Heilung der Contagien. Aus d. Ital. überf. und mit Anmerk. von *Bloch*. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Senecae Tragoediae, ed. *Bothe*. (Poet. scenic. Vol. III.) gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Musikal. Katechismus, nebst einem Anhange, für kleinere Singe-Institute eingerichtet. 2te verb. Auflage. 8. Brosch. 6 gr.

H. Vogler's Buch- und Kunsthandlung zu Halberstadt.

So eben ist erschienen und in unterzeichneter Buchhandlung geheftet für 1 Rthlr. 8 gr. Courant zu haben:

Das
Theater der Reformation,
oder
der Papst und die Reformatoren.
Herausgegeben
von
Christian Ludwig Paalzow.

Berlin, im April 1822.

Maurer'sche Buchhandlung, Poststrasse Nr. 29.

Von meinen Stereotypen-Ausgaben der

Bibel Alten und Neuen Testaments nach der Uebersetzung Dr. *Martin Luther's*

ist die in kl. 8. *mit Petitschrift*, insbesondere zur *Schulbibel* bestimmt, erschienen, und kostet

auf extrafeinem Velinpapier 2 Rthlr. 8 gr.
auf Postpapier 1 Rthlr. 12 gr.
auf weissem Druckpapier 20 gr.
auf mittelweissem Drukpapier 16 gr.

so wie auch

das *Neue Testament* besonders
auf extrafeinem Velinpapier 18 gr.
auf mittelweissem Druckpapier 5 gr. 4 pf.

worauf ich die resp. Bibelgesellschaften, Gutsbesitzer, Geistlichen und Schullehrer, Anstalten, Buchbinder und alle die, denen die heilige Schrift und deren Ausbreitung nur einigermassen am Herzen liegt, aufmerksam zu machen nicht ermangele und bey Partieen grösstmöglichen Rabatt zusichere.

Die früher fertig gewordene Ausgabe der Bibel in gr. 8. *mit Corpusschrift* kostet

auf extrafeinem Velinpapier 2 Rthlr. 16 gr.
auf feinem englischen Druckpapier 2 Rthlr.
auf weissem Druckpapier 1 Rthlr. 6 gr.
auf mittelweissem Druckpapier 1 Rthlr.

Das *Neue Testament* besonders
auf extrafeinem Velinpapier 1 Rthlr.
auf mittelweissem Druckpapier 8 gr.

Die Ausgabe in gr. 12. (Taschenausgabe) *mit Nompareilleschrift* wird gegen die Michaelismesse ebenfalls in verschiedenen Papiersorten ausgegeben werden.

Man kann diese Ausgaben durch alle Buchhandlungen beziehen.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

Bey Joh. Fr. Gleditsch in Leipzig ist so eben erschienen:

Heinsius, W., allgemeines Bücherlexicon, oder vollständiges alphabetisches Verzeichniss aller von 1700 bis 1821 inclusive erschienenen Bücher, welche in Deutschland und in den durch Sprache und Literatur verwandten Ländern gedruckt worden sind. Nebst Angabe der Druckorte, Verleger und Preise.

Sechster Theil (oder 2ter Supplementband), nach dem Tode des Verfassers fortgesetzt von *C. G. Kayser*,

die von 1816 bis 1821 erschienenen Bücher und die Berichtigungen früherer Erscheinungen enthaltend. gr. 4.

Der Preis dieses neuen Theils ist:
auf Druckpapier 5 Rthlr. 8 gr.
auf Schreibpapier 6 Rthlr. 8 gr.

Der Pränumerationspreis sämmtlicher sechs Theile, welcher jedoch ohne alle Verbindlichkeit nur noch einige Zeit hindurch bey dem Erkauf vollständiger Exemplare gewährt werden dürfte, ist:

auf Druckpap. Pränumerations-Preis 22 Rthlr. 8 gr. anstatt 29 Rthlr. 12 gr.

auf Schreibp. Pränumerations-Preis 26 Rthlr. 12 gr. anstatt 35 Rthlr. 8 gr.

So eben sind bey uns erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu bekommen:

1) *Napoleon's Heereszüge von seinem Auftreten als Ober-General der Armee von Italien 1796 bis zu seiner Thronentsagung nach der Schlacht bey Waterloo 1815.* Entworfen von *F. W. Benicken*. Ein

Ein Blatt aus der vierten und letzten Lieferung des *historischen Handatlasses*. Imper. Fol. 12 gr. oder 54 Kr. — Dasselbe auf Velinpapier 15 gr. oder 1 Fl. 8 Kr.

2) *Das Alter des Pferdes nach den Zähnen zu bestimmen.* Zusammengestellt nach *G. Kirtland* und *J. J. Pessina*. Ein colorirtes Blatt in Royal-Fol. 18 gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

3) *Porträt des Prinzen Maximilian von Wied-Neuwied*. gr. Fol. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 42 Kr. (Letzteres in Commission.)

Weimar, den 30. März 1822.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Bey Tendler und v. Manstein, Buchhändler in Wien, ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Al Silv Edler *von Kremer*

(der sämmtlichen Rechte und politischen Wissenschaften Doctor)

Darstellung des Steuerwesens.

1ster Theil: über das Steuerwesen überhaupt;

2ter Theil: über die vorzüglichsten österreichischen directen Steuern insbesondere, in Vergleichung mit jenen von England und Frankreich, beide Theile gr. 8. 1821. 2 Rthlr. 20 gr. (5 Fl.)

Diess gehaltvolle Werk empfiehlt sich schon durch die Wichtigkeit seines Gegenstandes, auch haben mehrere kritische Blätter, namentlich die Leipziger Literatur-Zeitung und der Wiener Literarische Anzeiger, sich über den Werth desselben vortheilhaft geäussert.

Dölecke, Dr. *W. H.* (Rector zu Schleusingen), *Kleine Hebräische Grammatik.* Mit Uebungsstücken zum Uebersetzen aus dem Hebräischen ins Deutsche und aus dem Deutschen ins Hebräische. gr. 8. 1822. Leipzig, in der Hahn'schen Verlagshandlung. 10 gr.

Wie es für die griechische, lateinische und französische Sprache Schulbücher giebt, bey welchen nur auf die ersten Anfänger Rücksicht genommen wird, so hat der Verfasser auch für die hebräische Sprache ein solches vorbereitendes neues Elementarbuch geliefert. Nach einer genau beobachtenden Stufenfolge werden die Grundregeln des Hebräischen vorgetragen, mit steter Hinsicht auf ihre Anwendung zu *Lese-* und selbst zu *Schreib*-Uebungen, die den Eifer des Lernenden sehr beleben und das Vorurtheil widerlegen werden, als ob die Erlernung dieser Sprache mit eigenthümlichen Schwierigkeiten verbunden sey. Die Vergleichung des Wortbaues und des Syntaxes im Hebräischen mit anderen, von Anfängern schon mehr eingeübten Sprachen befördert sehr die praktische Brauchbarkeit dieses Buchs.

II. Auctionen.

Vom 21sten August d. J. an wird zu Halberstadt eine bedeutende Sammlung gebundener *Bücher* aus allen Fächern der Wissenschaften (worunter zum Theil seltene Werke), *Musikalien*, *Landkarten*, *Stick-* und *Strickmuster* u. s. w. versteigert werden, und ist das 13 Bogen starke Verzeichniss durch alle Buchhandlungen für 2 gr. zu haben.

III. Vermischte Anzeigen.

Der Unterzeichnete fühlt sich aus mehrern Gründen zu der vorläufig kurzen Anzeige veranlasst, dass die *zweyte unveränderte Auflage* seiner Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Griechische von dem Verleger, dem Buchhändler Brönner in Frankfurt a. M., *eigenmächtig, ohne seine Zustimmung* in diesem Jahre veranstaltet worden sey, und dass dem Publicum, welches die *erste* Auflage einer so freundlichen Aufnahme würdigte, anstatt einer *vielfach verbesserten*, die in dem Plane des Vfs lag, diese unveränderte, noch mit manchen Fehlern des Correctors ausgestattete, jetzt dargeboten werde. — Dieser Anzeige erlaubt er sich noch die Anfrage hinzuzufügen, ob ihm nicht der eine oder andere folgende Bücher um billige Preise überlassen könnte: *Tursellinus* de partic. ling. latin. Lips. 1769. — *Hartmann* observatt. in Tacit. Germaniam. Guben. 1802—1809. 3 Partt. — *Florus* ed. Duker. Lugd. 1744. — *Plinii* Epistolae c. not. var. ed. Veenhusen. Lugd. 1669.

Hanau, den 16. April 1822.

Dr. *Hess*, Prof. am Gymnas.

Erklärung und Anzeige.

Nach Vollendung zweyer Arbeiten, die ich nun nicht mehr aufschieben kann, werde ich alle wissenschaftlichen Punkte, welche in einer gegen mich gerichteten Schrift (Freystadt, 1822. 8.) enthalten sind, näher prüfen, meine Untersuchungen vollständiger als bisher durchführen und meine Ueberzeugungen vertheidigen. Alle persönlichen Anfeindungen vergebe ich von Herzen, und was ich zu schreiben gedenke, schreibe ich für die Wahrheit, um die es doch allein zu thun ist.

Breslau, den 10. April 1822.

Dr. *J. G. Scheibel.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

ALTE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Vogel: *Johann Gottlob Schneider's Handwörterbuch der griechischen Sprache.* Nach der *dritten* Ausgabe des grössern griechisch-deutschen Wörterbuchs mit besonderer Berücksichtigung des Homerischen und Hesiodischen Sprachgebrauchs und mit genauer Angabe der Sylbenlängen ausgearbeitet von Dr. *Franz Passow. Erster* Band. 1819 u. 1821. *A = K.* VIII u. 929 S. gr. 4. (Subscript. für beide Bände 5 Rthlr. 18 Gr.)

Rec., der die Anzeige des *Schneider-Passow*schen Handwörterbuchs der griechischen Sprache, die Erscheinung des zweyten Theils leider immer vergeblich erwartend, von einer Zeit zur andern verschoben, sieht sich nun genöthigt, nach allgemeiner Charakterisirung die zur Würdigung und Höhestellung dieses Werkes nöthige Vergleichung mit der neuen Auflage des *Riemer*schen auf die Hälfte des Ganzen zu beschränken. Zuvor aber legt Rec. seine Ansichten über die beste Anordnung und Ausführung eines griechischen Handwörterbuchs dar, um seinem nachfolgenden Urtheile eine bestimmte Grundlage zu geben und einen Maasstab zu haben, wornach er die Grundsätze und Ausführungen der Verfasser griechischer Wörterbücher sicher beurtheilen könne. — Zuvörderst also den *äussern Umfang* eines griechischen Handwörterbuchs betreffend, hält Rec. eine weise Beschränkung auf die Grenzen der Classicität und des herrschenden Gebrauchs für durchaus vorzüglicher als allen, wenn auch mit rastlosem Fleisse aus entlegenen Winkeln hervorgearbeiteten Reichthum. An Material haben wir in den bekannten ältern und neuern Sammlungen für den hier gegebenen bedingten Zweck im Ganzen mehr als hinreichenden Vorrath; Alles kommt auf die Einsicht und den Geist an, mit welchem die ganze Masse gesondert, Gutes und Schlechtes geschieden und Nöthiges und Brauchbares geordnet und dargestellt wird. Unnöthig, oft zweckwidrig, hat es daher immer dem Rec. geschienen, wenn dieser oder jener ein in solch' einem Werke übergangenes Wort zur Aufnahme nachtragen will, ohne vorher erwogen zu haben, ob dasselbe in den Kreis gehöre, für den ein Handwörterbuch bestimmt seyn muss. Nicht der *äussere*, der *innere Reichthum* vielmehr macht hier, wenn irgendwo, den Meister kund. Denn nach der vorher verlangten verständigen Auswahl tritt die *Anordnung und Ausführung* des Einzelnen als das Wichtigste vor; und hier, glaubt Rec., kann und muss zur vollständigen Erreichung des nicht mit leichter Mühe zu erringenden Zieles noch viel geschehen. Die streng *alphabetische Ordnung* sieht Rec. um der Bequemlichkeit willen und besonders zur Vermeidung leicht einschleichender Irrthümer und Verwirrungen in allen diesen Werken gern beybehalten; jedoch wünschte er wohl, dass ein sorgfältig und besonnen ausgearbeiteter und die Schulspitzfindigkeiten und eiteln Spielereyen vermeidender *etymologischer* Anhang (vielleicht auch wohl ein dialektologischer, und ein Verzeichniss der bedeutendsten *Nomina propria*) dem studierenden Freunde die ganze Familienverkettung der griechischen Sprache zu erfreulicher und lehrreicher Uebersicht darböte. Der hiedurch vermehrte Raum würde leicht durch Weglassung aller — so oft leider! bis in Lächerlichkeiten und Absurditäten ausartenden — etymologischen Nachjagden und Vergleichungen innerhalb des Wörterbuchs selbst gewonnen, und nur nöthig seyn, bey jedem nicht sogleich seiner Abstammung nach erkenntlichen Worte die Wurzel nachzuweisen. Die *Quantitätsbezeichnung* ferner scheint eine mit Recht eingeführte gute Sitte der neuern Zeit, und ist um so nöthiger, da die wenigen guten Hülfsmittel nicht leicht Allen zugänglich sind. — Unter den Wörtern selbst bey der Angabe ihrer verschiedenen Bedeutungen möchte Rec. durchaus weiter keinen Unterschied gemacht sehen, als den der Umfang des einzelnen Wortes und gleichsam sein historisches Leben selbst verlangt; wenigstens möchte es am unrechten Orte seyn, einzelnen an sich und besonders gegen gehalt- und bedeutungsreichere Wörter wenig sagenden Partikeln einen Vorzug einzuräumen, da sonst gar leicht die Lexicographie, ihr weites und reiches Feld verlassend oder verkennend, in die engern Schranken der Grammatik sich eindrängt. — In der Hauptsache aber, in der *Entwicklung und Darstellung der Bedeutung* verlangt Rec. — Anderes in Form und Materie, was sich von selbst versteht, nicht weiter berührend — wie von jedem Lexicon jeder Sprache, so auch von einem Handwörterbuch der griechischen, eine möglichst gedrängte Aufstellung der Hauptbedeutungen eines Wortes nach ihrer historischen Entwickelung mit sorgfältig gewählten und auf das Genaueste bestimmten Citaten. Rec. weiss sehr wohl, dass er viel, sehr viel verlangt und dass fodern leichter sey als erfüllen; aber es scheint ihm nicht unzeitig, die Schwierigkeit lexicalischer Arbeiten, besonders wenn sie nicht dem grossen Hau-

sen des schon Gesammelten in nachlässiger Gestalt und Ordnung zugeworfen, sondern mit Bedacht zur Erreichung und Förderung anderer höherer Zwecke unternommen werden sollen, wenigstens anzudeuten, damit nicht Jeder, der ein paar Dutzend griechischer Schriftsteller durchlesen und seinen *Stephanus, Schneider* u. s. w. in Händen hat, sich berufen fühle, ein neues Schul- oder Handwörterbuch der griechischen Sprache zu Tage zu fördern; als Fabrikarbeit ist die Waare freylich leicht und wohlfeil. Rec. fodert: 1) *gedrängte Darstellung*, und stellt diess besonders deshalb voran, weil in so vielen Lexicis bis zum Ueberdruss hin- und hergeschwatzt und in Nr. 5 oft das weggewischt wird, was in Nr. 1 oder 2 kaum gegeben war. Auch den gehörigen Ernst verlangt und erwartet man mit Recht an diesem Orte, und wo man gar witzelnden Scurrilitäten begegnet, da kann man nur die Geschmacklosigkeit ihres Urhebers bemitleiden; 2) *nur Angabe* der *Hauptbedeutungen;* denn in diesem Stücke wird in reinwissenschaftlichen wie populären Schriften dieser Art immer noch gar sehr gefehlt, und die Fülle des äussern Reichthums ist meist nichts mehr und nichts weniger als ein Zeugniss der innern Armuth: man giebt Vieles und Vielerley, weil man das Eine Rechte nicht erforschen will oder nicht kennt und darstellen kann; 3) *historische Entwicklung.* Nur durch diese nämlich kann die wahre Kraft und Geltung eines Wortes erkannt werden; nur durch diese historische Darstellung kommt wahres Leben in ein Lexicon, so dass es gleichsam ein Repräsentant der geistigen Thätigkeit eines Volkes wird. Bis jetzt ist freylich noch nicht viel für diese historische Entwickelung der Wörter einer Sprache geschehen; es würde aber zu den interessantesten Betrachtungen führen, wenn zur Probe eine geübte Hand die Geschichte der Entstehung und Ausbildung einiger bedeutenden Wörter oder Wortstämme in Verbindung mit der Entwickelung des politischen und moralischen Lebens des Volkes darstellte. Rec. glaubt mit Bestimmtheit, dass dann die Wahrheit und Wichtigkeit jener Forderung allgemeiner verständlich und wahr beachtet würde; endlich 4) *sorgfältig gewählte und auf das genaueste bestimmte Citate* verlangt Rec. auch in Handwörterbüchern, wenigstens in denjenigen, welche Anspruch auf Bedeutung machen wollen. Auch hier verkennt Rec. keinesweges das Gewaltige der Foderung, besonders in Hinsicht der gewünschten sorgfältigen Auswahl der Hauptbelege für jede vorzügliche Bedeutung eines Wortes; aber er denkt Recht zu haben, wenn er eine einzige ausreichende Beweisstelle, nach Buch, Kapitel, Seite u. s. w. genau bestimmt, für bey weitem wichtiger und nützlicher hält, als vier bis fünf von der Hauptbedeutung bald rechts bald links ausweichende und abführende deutsche Ausdrücke. Noch scheint es aus mehreren Gründen nicht unpassend, jedem griechischen Worte das entsprechendste lateinische zunächst beyzustellen, so wie auch, wenigstens in wichtigern Fällen, die stilistische Geltung der Wörter anzudeuten; es fehlt für Angaben dieser Art bis jetzt ein anderer passenderer Ort. — So gross, wichtig, schwierig, aber bey glücklicher Ausführung dann auch ein herrliches Denkmal menschlichen Geistes und Fleisses ist dem Rec. die Ausarbeitung eines Wörterbuches, vorzüglich der griechischen Sprache. — — Rec. hat diese seine Ansichten und Ueberzeugungen etwas ausführlicher entwickelt und vorangeschickt, um nicht zu lange bey dem Einzelnen sich aufhalten zu dürfen und den Lesern, denen ohnehin ausser dem *Riemer*schen auch schon diese erste Hälfte des *Passow*schen Werkes durch den Gebrauch bekannt ist, nach Mittheilung seines allgemeinen Urtheils den grösten Theil des Besondern zu eigner Beurtheilung überlassen zu können. — Mit Rücksicht auf die eben gemachten Foderungen und als Resultat längerer Vergleichung genannter beider Werke giebt Rec. die Versicherung, dass seiner festen Ueberzeugung nach nicht bloss in Vergleich mit dem *Riemer*schen, jetzt ohne die frühere Angabe seines Ursprungs erscheinenden Wörterbuche, sondern an sich und ohne Vergleich das *Passow*sche Werk so ausgezeichnet und vorzüglich sey, dass es wünschenswerth scheint, es möchten alle einsichtsvollen Förderer solcher Studien, vorzüglich, wie *Passow* selbst S. V bittet, erfahrene Schulmänner, auf neue Unternehmungen dieser Art verzichtend, das Ihrige besonders durch Mittheilung gut gewählter und genau bestimmter Citate zur weitern Ausbildung freundlich beytragen; Plan und Ausführung, das Ganze wie der gröste Theil des Einzelnen, Inneres und Aeusseres, scheint schon jetzt in dieser ersten Ausgabe dem Rec. vortrefflich, auch der Preis selbst nach seiner Erhöhung sehr billig. — Vorzugsweise als sein völliges Eigenthum nimmt der Vf. S. VI in Anspruch „die Behandlung der *Präpositionen* und *Conjunctionen*, die *Grundlegung* des *Homerischen und Hesiodischen Sprachgebrauchs* und die *Bezeichnung der Sylbenlängen*, deren Zeichen er im Verfolg der Ausarbeitung häufiger gesetzt hat," bestimmt durch die Wünsche erfahrner Schulmänner, und durch ihre Versicherungen, „nicht unter den Schülern allein herrsche in diesen Dingen noch schreckenerregende Unwissenheit" (s. Nachwort). — Bey der übergrossen Menge interessanter, vielseitig bemerkenswerther Gegenstände, die sich beym Gebrauche und bey der Durchsicht eines so reich ausgestatteten Werkes aufdrängen, beschränkt sich Rec., Anderes für einen anderen Ort aufsparend, auf Mittheilungen über die letztgenannten, dem Vf. eigenthümlichst zugehörigen, Gegenstände, vorzüglich über die Präpositionen und Conjunctionen.

Ἀμφί auf fast anderthalb Columnen in 5 Hauptabtheilungen viel reicher als *Schneider*, reicher und historisch-sorgfältiger als *Riemer*, der ohne gehörige Zusammenstellung und Scheidung Alles zu willkürlich oder zufällig unter einander mischt. Auf folgendes macht Rec. aufmerksam: *A.* 3) für die nachhomerische Bedeutung *um, herum* vom Orte, fehlt eine durchaus nöthige Beweisstelle. *Riemer* hat

hat ἀμφὶ ταύτης τῆς πόλεος (so ist gedruckt) Herodot (ohne bestimmtes Citat; es soll seyn Herod. VIII, 104 cf. *Schäfer* ad Dionys. Halicarn. de compos. p. 351). — *C.*, 1) Als Beweisstelle hätte Rec. vorzüglich eine solche wie Iliad. I, 409 ἀμφ' ἅλα aufgenommen. Zu ἀμφὶ ἄστυ fehlt das Citat Il. XI, 706. Ueberhaupt dürfen die bestimmten Nachweisungen niemals da fehlen, wo nicht Allgemeines, sondern eine einzelne Redensart vollständig angeführt wird. Hier hätte selbst wohl noch das lateinische *circa Campaniam mittere* (z. B. Liv. IX, 25. XXIV, 23) erwähnt werden können, um so mehr, da auch in neueren Sprachen die Begriffe von *umher* und *herum* verwechselt werden, z. B. *to make a walk about the town. Goldsm. Vic. of Wakef.* chapt. XX. — In dem Citate zu οἱ ἀμφὶ Πρίαμον Il. III, 146 muss durch Collation von v. 148 auf die hier vortretenden Nominativi Οὐκαλέγων τε καὶ Ἀντήνωρ aufmerksam gemacht werden. Die folgenden Worte zur Erläuterung von οἱ ἀμφὶ Κρίτωνα können leicht missverstanden werden. — *E.*, in der Zusammensetzung müsste wohl, wenn auch als Ausnahme, der in ἀμφιμάχομαι (Il. XVIII, 20) und ἀμφιτρομέω (Od. IV, 820) liegende Causalbegriff angedeutet werden. — Ἄν, Partikel (darauf unter besondern Rubriken noch vier ἄν, wogegen *Riemer* nur in vier Zeilen ἄν als Abkürzung der Präposition) in 9 Abtheilungen und mehreren Unterabtheilungen, z. B. *A.* beym Indicativ 1, beym Präsens u. s. w. auf 2 Columnen, mit Rücksicht auf bisherige Leistungen vortrefflich, aber nach des Rec. Meinung mehr in die Grammatik gehörig; wenigstens Nr. *H. Auslassung der Partikel* passt nicht hieher. Aus dieser falschen Aufstellung hat denn die ganze Behandlung dieser Partikel eine falsche Richtung genommen. Denn der Vf. wird so gut als Rec. wissen und glauben, dass bey der Behandlung dieser wie ähnlicher Partikeln einzig von den *modis verbi* ausgegangen werden müsse. Ueber Einzelnes kann hier Rec. nichts sagen, noch weniger seine Ansichten darlegen. Eins nur erwähnt er: da der Vf. Nr. *H* auf Herm. zu Virg. p. 818 wegen Auslassung und ἄν beym Optat. verweist, warum nicht auch auf Herm. ad Soph. Ajac. 904? Nachzutragen ist besonders *C. Reisig de vi et usu particulae* ἄν, hinter Aristoph Nub. Lips. 1820. — Zur Vergleichung setzt Rec. den Anfang dieses Artikels bey *Riemer* und *Passow* her: „ἄν, episch κε, κεν (s. γε), eine Partikel, wie das deutsche *wann* (*wo*), gleichsam enclitisch das *Wo*, die Stelle, das (ein) *Mal* in der Zeit anzudeuten (denn die Zeit kann nur durch den Raum vorgestellt werden), wo ein Fall als Bedingung eines andern, entweder als real eintretend, oder als bloss möglich angedeutet wird." — *Passow:* „ἄν Partikel, Grundbedeutung: *wohl* (wol), *etwa*, so dass es den Gedanken auf irgend eine Weise unbestimmt macht, meist mit einem Verbum verbunden und den Modus desselben näher bestimmend. Homer gebraucht dafür auch das enclitische κε, oder vor einem Selbstlauter κεν, wofür alle folgenden Regeln gleichmäsig gültig (giltig) sind [ἄν ist immer kurz]." — Ἀνά — „*A.* mit dem Genitiv *hinauf*, nur in der Odyss. in den Worten ἀνὰ νηὸς βαίνειν Il, 416; IX, 177; XV, 284." Warum nicht bey der Annahme einer Tmesis bleiben? Das nahe Herantreten der Präposition steht nicht entgegen, nach Zeugniss unzähliger Beyspiele bey Homer. Uebrigens scheint der Vf. auch über ἀναβαίνω nicht ganz im Klaren zu seyn, wenn er sagt: „ἀναβαίνω, ησομαι, (βαίνω irreg.) act. Jemanden ein Schiff besteigen lassen, ihn auf das Schiff führen," und dazu citirt Il. I, 144, 310, wo steht: ἂν δ' αὐτὴν — βήσομεν und ἐς δ' ἑκατόμβην βῆσε θεῷ. — Bey der ganzen Darstellung dieser Präposition scheint der Vf. nicht genug die Grundbedeutung derselben festgehalten zu haben; er hat sie auch oben nicht angegeben. Ἀνὰ στρατόν ist eigentlich nicht *hin durch* das Lager, sondern wie *Riemer* sagt: das Lager *hinauf*. Denn Alles, was als zu durchwandeln, zu erringen vor uns liegt, erscheint dem natürlichen Gefühle des Menschen als ein höheres; daher z. B. vom Ufer aus sowohl ἀναβαίνειν (ἐς τὸ μεσόγειον) als ἀνάγεσθαι (*in altum vehi*). — Vorzüglich und sorgfältig bis auf die speciellsten Citate herab ist wieder der Artikel ἀντί in 3 Hauptabtheilungen mit 4 Unterabtheilungen der Hauptbedeutung *anstatt, pro.* Bey 3, *c*) „Beym Comparativ" wäre wohl auf πρός c. Accus. zu verweisen gewesen; *d*) in Betheurungen, wie πρός c. Genit." — Rec. kann sich noch nicht von der Richtigkeit dieser Bedeutung als einer besondern überzeugen; vielmehr glaubt er auch hier die Grundbedeutung des *örtlichen gegenüber, vor,* zu erkennen. Es erscheinen im Homer mehrere Redeweisen, wo schwer zu entscheiden ist, ob der ganz eigentliche oder schon der figürliche Sinn der wahre sey, z. B. δαμῆναι, ὑπό τινι oder τινός; μάχεσθαι, στῆναι πρόσθεν τινος. — Ἀπό. „Präpos. mit dem Genit. *ab, abs,* das Deutsche *ab*; Grundbedeutung *von,* sowohl vom Ort als von der Zeit; von jedem Gegenstande überhaupt, von welchem etwas ausgehet, herkommt oder sich trennt." Auf 2½ Columnen in 5 Hauptabtheilungen. *Riemer* (auf 2 Columnen) fängt an: „ἀπό, Präpos. bloss mit dem Genit., lat. *ab, abs, a;* das deutsche *ab* (gothisch *aba, abu;* angels. und sued. *af, of*) und *von* (aus *ou, ohn* (ἄνευ) mit dem Spiritus = *von;* daher auch im griech. ἀπὸ in der Compos. so viel als ἀ *privat.* von ἀνεύ bedeutet)." — Bey *B*) *von der Zeit*, hätten billig einige genaue Citate zugefügt werden sollen; z. B. Xenoph. Hell. II, 4 τὸ ἀφ' ἑσπέρας; selbst das lat. *a* (wie in *ab hoc sermone profectum Paulum,* Liv. XXII, 40) war zu vergleichen; so wie unter *A*) die bekannte Stelle in Il. XXIV, 725 Ἀνερ, ἀπ' αἰῶνος νέος ὤλεο wohl einer Erwähnung werth war. — Unter *C*, fehlt zu dem Homerischen οὐκ ἀπὸ δρυός ἐσσι παλαιφάτου, οὐδ' ἀπὸ πέτρης das Citat. Od. XIX, 163. — 3) *Wirkung, Folge,* mit dem Citat, und 4) *Mittel, Werkzeug,* gehört zu Nr. *A*). Bey 10) hätte leicht auf *Walch. emendatt.* Liv. p. 163 für das Lateinische verwiesen werden können. Bey E, *in der Zusammensetzung* wäre wohl noch diess und jenes, wenn auch Einzelnes,

nes, nachzutragen, selbst nach früheren Mittheilungen, z. B. in *Günther's epist. de usu praepositionum apud Homerum* p. 9 und p. 20. (Rec. findet diese bis jetzt vollständigste Behandlung der Homerischen Präpositionen nirgends erwähnt). — Διά. Fast 2 Columnen. In *A.* 2) scheint dem Rec. die Anordnung nicht ganz zweckmäfsig; wenigstens würde er nicht bey der Zeitangabe von διὰ mit διὰχρόνου *longo intervallo* oder wie Liv. XXVII, 34 *ex tanto intervallo*) die Auseinandersetzung angefangen haben. — Nr. 3 würde Rec. übergangen haben. — Bey ἡδοναὶ διὰ τοῦ σώματος will Rec. an einen in lexicalischen und grammatischen Schriften oft übersehenen Umstand erinnern, an den Einfluss, welchen die Stellung der Wörter auf die Bedeutung, Kraft und den Gebrauch haben. Rec. erinnert sich durchaus nicht, jemals gelesen zu haben ἡδοναὶ διὰ τοῦ σώματος, wohl aber unzählige Mal αἱ διὰ τοῦ σώματος ἡδοναί. Doch diefs greift zu weit, als dafs Rec. hier mehr sagen könnte; anderswo Mehreres! Ungern vermisst Rec. in diesem Abschnitte gute Citate, z. B. bey διὰ νύκτα. *Riemer* hat diese Präposition mit mehr als gewöhnlicher Sorgfalt bearbeitet. — Εἰς fast 2 Columnen. Die Angaben über εἰς und ἐς vernichten sich selbst. Die Grundbedeutung ist — historisch betrachtet — durchaus nicht eine „Bewegung *in* etwas *hinein*;" das folgende wäre also wenigstens voranzustellen gewesen. — Vortrefflich ist Nr. 6: „Bey Verbis, welche keine Bewegung und Richtung, sondern ein *Verweilen und Seyn an einem Orte ausdrücken*." Die nachfolgende Erläuterung ist ganz aus dem innersten Kerne der griechischen Sprache. Solche Auseinandersetzungen oder Andeutungen sind es besonders, welche dem Rec. das *Passow*sche Werk so lieb und werth machen, zumal gegen das *Riemer*sche, dessen Verfasser sich gar zu leicht weit ab vom Zweck und von der Ansicht der Griechischen Welt in diese oder jene Ungehörigkeit verlocken läfst. Vgl. eben εἰς. — Nr. 7. εἰς Ἀΐδαν gehört eigentlich nicht hieher! — In der Zusammensetzung hat die Präposition freylich nichts besonderes Merkwürdiges; doch hätte Rec. Od. VI, 91 nachgewiesen. — Ἐν. Drey Columnen. 1) Vom Orte. Alles sehr gut! auch die Erklärung von ἐν ὀφθαλμοῖσιν ἰδέσθαι (so ist die beständige Homerische Formel); 2) von jedem Zustande, in dem man sich befindet; 3) von *einer Umgebung* (wäre wohl mit Nr. 1 zu vereinigen gewesen); von Nr. 4. *Mittel oder Werkzeug*, fühlt es der Vf. selbst; 6) *scheinbar, anstatt* εἰς. Rec. kann seiner Ueberzeugung nach hier dem Vf. nicht beystimmen, was den homerischen Sprachgebrauch betrifft; εἰς ist bey Homer mehr ein *gen*; soll ein wirkliches *hinein* (*in mediam rem*) ausgedrückt werde, so zieht er unläugbar ἐν vor. Beyspiele sind überall leicht zur Hand; der Vf scheint einige übersehen zu haben, z. B. was eben dem Rec. in die Augen fällt Il. V, 161 ὡς δὲ λέων ἐν βουσὶ θορὼν κ. τ. λ., wo Rec. wenigstens an keine Tmesis denken kann in Vergleich mit andern Stellen. — Nr. 7. Ueber den *scheinbaren Gebrauch* mit dem Genitiv hat Rec schon oben gesprochen; wozu auch Nr. 10 gehört über die Auslassung auch schon bey Homer. — In Nr. 12 sind dem Rec. die deutschen Wörter *ansäuerlich*, *ansäfs* unbekannt; gebräuchlich sind in seiner Heymath *anrüchig* und andere nach der Analogie von *anstöfsig*. — Ἐπί. Fast 4 Columnen. Rec. kann nur die Rubriken angeben: I. c. Genitiv. *A.* vom Orte: 1. Verweilen; 2. Bewegung. Rec. wundert sich, nicht den Unterschied zwischen ἐπ' οἴκου und οἴκαδε angedeutet zu finden. *B.* Von der Zeit. *C.* Veranlassung. *D.* Umschreibung des Adverbiums. II c. Dativ. *A.* Vom Orte; *B.* von der Zeit; *C* von einem *Mehrvorhandenseyn* (!) oder *Hinzukommen* u. s. w.; *D.* Bestimmung zu etwas, meist auf etwas *Zukünftiges* gehend. Das Beyspiel aus Il. IX 482 pafst wenig. *E. Vom Grunde.* Rec. hat an einem andern Orte eine, wie er glauben darf mit der Grundbedeutung dieser Präposition mehr zusammenhängende Bedeutung der Redensart γελᾶν, χαίρειν ἐπί τινι etc. gegeben. *F. Von jeder Bedingung.* III. c. Accus. In drey Hauptunterabtheilungen mit Nebentheilungen. — So wichtig auch diese Partikel ist, so wäre die Entwickelung ihrer Kraft und ihres Gebrauchs doch wohl mehr zu vereinfachen und zusammen zu drängen gewesen. — Ἐκ. 2½ Columnen. 1. Vom *Orte*; vorzüglich gut c., in δεῖν, κρεμᾶν ἔκ τινος. 2. Von der Zeit. Bey ἐκ δακρύων γελᾶν wäre wohl auf das lateinische *ex*. hinzuweisen nicht unrecht. 3. Von *jederley Ursprung, sowohl leiblichen als geistigen.* Bey c, wo ἐκ bey Passivis die handelnde Person bezeichnet, hätte wohl besonders um derer willen, für welche zunächst solche Werke verfasst werden, hinzugefügt werden sollen, dafs ἐκ und ἀπό c. Passivis seltenerer und meist nur der Jonern eigenthümlicher Gebrauch für ὑπό oder πρός c. Genit. sey. — 6. In *der Composition* zum Beleg des Begriffs der Vollendung, welchen ἐκ zuweilen den Verbis giebt, hätte Rec. vorzüglich ἐκγενέσθαι, ἐκπέρσαι Il. I, 19, 129 angeführt.

(*Der Beschlufs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

ALTE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Vogel: *Johann Gottlob Schneider's Handwörterbuch der griechischen Sprache* — — von Dr. *Franz Passow* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Κατά. 4 Columnen. I. Mit Genit. *A.* Bewegung von oben nach unten hin. Bey der homerischen Stelle fehlt die Nachweisung. — Die Ueberleitung der Andeutungen ist lobenswerth, besonders 3 — 5. — II. Mit Accus.; sehr genau und ausführlich. — IV. In der Zusammensetzung. Rec. vermisst eine Andeutung der Bedeutung von κατά in Compos., wie sie in καταδεύω erscheint; auch zweifelt er an der Richtigkeit der Angabe IV, 5, dass κατά zuweilen einem intransitiven Verbum transitive Kraft gebe. Alle solche Dinge liegen noch sehr im Ungewissen, grösstentheils durch Schuld derer, welche ohne gründliche Durchforschung dieser für Grammatik und gründliche Sprachkenntniss so höchst wichtigen Gegenstände, *data occasione* so nach Convenienz und Bequemlichkeit ein Wort, wie sie es eben brauchen, fallen lassen. — Rec. bricht ab und giebt zur Vergleichung noch ein Paar Beyspiele aus *Passow* und *Riemer*, wie sie gerade der Zufall zuführt, ohne weitere Nebenbemerkung: Ἀγαθός, η, ον; 1) *Riemer:* „adv. ἀγαθῶς (vielleicht von ἀγητός, ἀγαστός; wahrscheinlich jedoch von γήθω, γάθω, angenehm wie ἡδύς) gut in jeder Art, welche der Zusammenhang bestimmen muss, wie im Latein. *bonus* und unser *gut*; also brav, tapfer; klug, einsichtsvoll; tauglich, tüchtig, nützlich, dienlich, zuträglich; τὸ ἀγαθόν und τὰ ἀγαθά wie *bonum, bona*, das Gute, der Vortheil, die Güter, das Vermögen, Reichthümer; der Comparativ und Superlativ ἀγαθώτερος und ἀγαθώτατος nur bey spätern." — 2) *Passow:* „ἀγαθός, ή, όν (ἄγαν) gut, tüchtig, ausgezeichnet in seiner Art, geschickt zum Guten wie zum Bösen, vom Krieger tapfer, vom Staatsmanne geschickt, vom Diebe listig u. s. w., auch von Thieren und Sachen. Bey Homer herrscht der Begriff körperlicher Kraft, kriegerischer Rüstigkeit, bey den Attikern der sittlichen Güte, Rechtlichkeit, Tugend vor: diese verbinden καλὸς κἀγαθός als Inbegriff der Eigenschaften eines atheniensischen Ehrenmannes; glücklich, heilsam, glückbringend. Valck. Theoc. 18, 17 μυθεῖτ' εἰς ἀγαθά, εἰς ἀγαθόν, ἐπ' ἀγαθῷ zum Guten. Il. 9, 102. 23, 305. Neut. τὸ ἀγαθόν und τὰ ἀγαθά *bonum, bona*, das Gute an sich, bes. Vortheil, Glücksgüter, Reichthum. Compar. βελτίων, auch ἀμείνων, κρείσσων, λωΐων (λώων), Superl. βέλτιστος, ἄριστος, κράτιστος, λώϊστος (λῷστος); episch: βέλτερος, λωΐτερος. Das Regelmässige ἀγαθώτατος Diod. Sic." — Ἑλικωψ. 1) *Riemer:* „ἑλικῶπις, ιδος ἡ, ἑλικωπὸς, όν, ἑλίκωψ, ωπος, ὁ, ἡ (ὤψ) bey Homer heissen die Ἀχαιοὶ immer ἑλίκωπες, aber besonders ist ἑλικῶπις ein Beywort der Venus, der Musen und Mädchen. Nach den alten Grammatikern schwarzäugig, auch mit (gewölbten) runden oder grossen, überhaupt schönen Augen; wahrscheinlich aber *oculis argutis, volubilibus*, mit rollendem, munterm, lebhaftem Blicke oder Auge; von ἑλίσσω." — 2) *Passow:* „ἑλίκωψ, ωπος (ἑλίσσω, ὤψ), mit rollenden und rasch umherfliegenden Augen, mit leicht und lebhaft gewandtem Blick, dem Ausdruck des Muthes und Jugendfeuers; daher ἑλίκωπες Ἀχαιοί. Il. 1, 389. 3, 190, und als besonderes Fem. ἑλικώπιδα κούρην. Il. 1, 98, welches *Voss* durch *frohblickend*, *freudigblickend*, wiedergiebt; in der Odyss. kommen beide Formen nicht vor; aber bey Hesiod. und spätern Dichtern besonders als Beywort der Musen, der Aphrodite und jugendlich schöner Mädchen." — Βουλή, ἡ. 1) *Riemer:* „1) der Rath, den ich gebe oder bekomme, daher das Vorhaben, Wille, Plan, Absicht, Entschluss, Beschluss; der Rath als Person, die Rathsversammlung; der Ort, wo der Rath gehalten wird, Rathhaus, oder wo es sonst seyn mag. 2) *Passow:* βουλή, ἡ, Wille, Beschluss, Rathschluss, bey Homer besonders der Götter. 2) Entschluss, Anschlag, Vorhaben, Absicht, Rathschluss, sowohl gegebener als empfangener guter Rath, häufig bey Homer. 3) Der Rath als Person, Rathsversammlung, Senatus, in Athen besonders der der 500; auch das Rathhaus, Ort zur Rathsversammlung."

Rec. schliesst seine Anzeige mit der Versicherung, dass Hr. *P.* durch dieses Werk gründlicher Gelehrsamkeit und hoher praktischer Brauchbarkeit seine grossen Verdienste um die alte Literatur und ihre Studien sehr bedeutend vermehrt habe. Mögen nur Lehrer und Schüler durch fleissigen Gebrauch den Werth des Dargebrachten dankbar erkennen, und alle Freunde alterthümlicher Studien durch Mittheilungen, wie sie Rec. oben angedeutet hat, zur immer grössern Vervollkommnung dieses ausgezeichneten Werkes das Ihrige gewissenhaft beytragen; Vf. und Verleger aber nicht so gar lange mehr auf die Erscheinung des zweyten Theiles warten lassen!

ERDBESCHREIBUNG.

Breslau, b. Max u. Comp.: *Briefe in die Heymath aus Deutschland, der Schweiz und Italien*, von Dr. *Fr. H. von der Hagen.* *Vier* Bände. 1818 — 1821. *Erster* Band. XVIII u. 305 S. *Zweyter* Bd. XVIII u. 346 S. *Dritter* Bd. XXVI u. 358 S. *Vierter* Bd. XVI u. 364 S. 8.

Unter den vielen Reisebeschreibungen durch die *Schweiz* und *Italien*, welche die letzten Jahre zu der Legion der schon vorhandenen geliefert haben, verdienen diese Briefe eine aufmerksame Auszeichnung. Sie enthalten nicht, wie die meisten andern, eine nur durch die persönliche Ansicht und Beurtheilung des Reisenden veränderte Wiederholung bekannter Dinge, die übrigens auch nicht ganz abzuweisen ist, wenn nur die Individualität, in der sich die oft geschilderten Gegenstände spiegeln, selbstständig und geistreich genug ist, um ihnen neuen Reiz zu leihen. Der Vf. der vorliegenden Briefe dehnt seine Beobachtungen weit über den Kreis dessen aus, was jeder Reisende an der Hand eines Lohnbedienten, oder geführt von einem gedruckten Wegweiser, in der *Schweiz* und *Italien* zu besehen sich zur Pflicht macht; sein Hauptaugenmerk ist auf die Denkmäler der Kunst und Literatur des Mittelalters gerichtet, von denen kein Reisender uns so gründlichen Bericht erstattet, als Hr. *v. d. H.* Was er uns giebt, ist zwar nicht Alles die Frucht eigner Forschung, ja, nicht einmal überall eigener Beobachtung; er hat die grossen Werke von *Agincourt, Cicognara, Ciampini, Vasari* u. s. w., so wie das, was der *Padre della Valle, Maffei* u. s. w. über Kunst und Alterthum einzelner Provinzen und Städte geliefert haben, fleissig benutzt, und daraus seine eigene Bemerkungen ergänzt und berichtigt. Aber Alles findet doch einen Vereinigungspunkt in der durchgehends consequenten Ansicht des Reisebeschreibers über die Kunst überhaupt. Es herrscht in ihm jene Ansicht vor, die von ihren Gegnern häufig eine *altdeutsche* benannt worden, und der Herausgeber des *Nibelungenlieds* wird es nicht übel nehmen, wenn wir der Kürze halber diese Bezeichnung in gutem Sinne gelten lassen. Ausser dem angedeuteten Hauptbestand der vorliegenden Reisebriefe, der sich über Sagen und Gesänge des Mittelalters in Deutschland und Italien, über alte Drucke und Handschriften aus diesem Felde der Literatur, ferner über gothische und vorgothische Bauwerke, Sculpturen und Musivarbeiten verbreitet, und die Malerschulen von der Zeit ihrer modernen Blüte bis zu ihrem bescheidenen Aufkeimen aus der Barbarey zurück begleitet, berührt Hr. *v. d. H.* nebenher in der eigentlichen *Erzählung seiner Reise* Alles, was die Aufmerksamkeit eines gebildeten Reisenden auf dem Wege, den er zurücklegt, in Anspruch nehmen kann, von den uralten *äginetischen Bildsäulen* an bis auf die Werkstätten der lebenden Künstler in *Rom*. Wir leugnen nicht, dass der Reisende sich hier über die verschiedenartigsten Gegenstände so lebendig, oft witzig und geistreich, ausspricht, dass dieser oberflächliche Theil der Reisebeschreibung für den Leser, der nur unterhalten seyn will, anziehender seyn muss, als der wichtigere, gelehrte Hauptbestandtheil; zu bedauern bleibt es aber dessen ungeachtet, dass Hr. *v. d. H.* zwey so unvereinbare Bestandtheile, deren jeder sein eignes Publikum braucht, zu *einem* Werke zusammengezwängt hat. Den Grund dieser Zweyheit erfahren wir aus der Vorrede des ersten Theils. Der Vf. genoss einer Königlichen Unterstützung auf seiner Reise, die er bekanntlich in Gesellschaft des Hn. Regierungsraths und Prof., *Friedrich von Raumer*, machte. Dieser letztere sammelte Materialien zu einer *Geschichte der Hohenstaufen*, jener verfolgte ein weniger bestimmtes Hauptziel der Forschung und Beobachtung. Jedoch legte ihm die Königliche Unterstützung die Verbindlichkeit auf, von Zeit zu Zeit Berichte über seine Thätigkeit an den Fürsten Staatskanzler und das Ministerium des Innern zu senden; diese *Berichte* nun bilden den gelehrten Hauptbestandtheil der *Briefe*, und wären, nach unsrer Meinung, schicklicher in der Form von Abhandlungen mitgetheilt worden; denn dadurch, dass sie in die Briefe eingeschoben sind, werden sie doch nun einmal *keine Briefe*. Von den wahren Briefen sagt der Schreiber: sie wären anfänglich nicht zum Abdruck bestimmt gewesen, sondern vertrauliche Briefe für das Haus, welche ihm selbst zugleich als Tagebuch dienten. Mehrere derselben wären früher schon in Zeitschriften durch Freunde bekannt gemacht worden, und da er zur Herausgabe der übrigen freundlich aufgefordert worden sey, so habe er es nicht versagen wollen. Wir halten diese Erklärung für wahr, obgleich sie eine hergebrachte Entschuldigung für Herausgeber von vertrauten Briefen ist; denn die Briefe selbst bestätigen das Ausgesagte, und der Herausg. hat hier und da wohl auch vergessen, das wegzustreichen, was nur als vertrauliche Mittheilung *für das Haus*, *nicht für das Publikum*, Dank verdienen kann.

Der Inhalt der vorliegenden vier enge gedruckten Bände ist so reich, mannigfaltig, aber auch so bunt durcheinander gemischt, dass wir kein Verzeichniss desselben geben können. Der Vf. selbst hat für seine Uebersicht des Inhalts der Briefe gegen *achtzig* Seiten gebraucht, und darin doch Alles nur ganz kurz angedeutet. Wir müssen uns daher begnügen, auf das Allerwichtigste aus dem gelehrten Bestandtheile der Reisebeschreibung hinzuweisen.

Die Reise beginnt den 8ten Jul. 1816 und geht von *Kaltwasser* aus durch *Böhmen* nach *Franken*, und sofort durch *Süddeutschland* nach der *Schweiz*. Der vierte Band schliesst mit dem Aufenthalte in *Florenz*, gegen Ende May's 1817, so dass der Zeitraum, den die ganze in diesen vier Bänden beschriebene Reise einnimmt, kaum ein Jahr umfasst.

In den Briefen aus *Deutschland* möchten die Nachweisungen über *altdeutsche Handschriften*, namentlich zu *Prag*, *Raudnitz*, *Nürnberg*, *Regensburg*,

burg, *München*, *Ulm* u. f. w. wohl das Wichtigste seyn. Zu Bemerkungen über altdeutsche Baukunst geben die *Dome zu Regensburg* und *Ulm*, und die vielen gothischen und vorgothischen Kirchen und Kapellen zu *Nürnberg*, *Freysingen*, *München* u. f. w. Veranlassung.

In der *Schweiz* hält *St. Gallen* den Reisenden durch seine reiche *Bibliothek* fest, von deren Schätzen wir einen Bericht erhalten, der manche dankenswerthe Entdeckung in sich fasst, z. B. über den Verfasser des bisher anonymen lateinischen Heldengedichts, *Walter von Aquitanien* (*De prima expeditione Attilae*). In *Zürich* untersucht *Hr. v. d. H.* die von *Bodmer* benutzten Abschriften altdeutscher Gedichte, welche aus dessen Nachlass in die Stadtbibliothek übergegangen sind, nebst einigen Bruchstücken von Original-Handschriften. Auch die Bibliothek zu *Bern* bewahrt einige Manuscripte von altdeutschen und altfranzösischen Gedichten.

Mit dem achten Briefe führt uns der Reisende über die *Simplonstrasse* in *Italien* ein. In *Como* giebt der alte *Dom* die erste Veranlassung zu einigen allgemeinen Bemerkungen über die *eigentlich gothische* Baukunst in *Italien*, die mit der fälschlich sogenannten *gothischen*, eigentlich aber *altdeutschen* Baukunst, nicht zu verwechseln ist. Der Reisende stellt als Benennung für die wahrhaft gothischen Bauwerke, z. B. die zu *Ravenna* aus *Theodorichs des Grossen* Zeit, das Wort *Vorgothisch* fest, während er die *altdeutschen Denkmäler* der Baukunst bald nach hergebrachter Sitte *gothische*, bald richtiger *altdeutsche* heisst. In *Mailand* erhalten wir eine ziemlich vollständige Beschreibung und Geschichte des *Doms*; daneben wird auch die vorgothische *Ambrosiuskirche* gewürdigt. Bey *Pavia* beschäftigt den Reisenden vornehmlich die *gothische Karthause*, und eine vor dem Stadtdome stehende Säule, welche Hr. *v. d. H.* für eine *Rolandsäule* hält, führt zu Bemerkungen über die italienischen Volkssagen und Volksbücher aus dem Fabelkreise Kaiser *Karls des Grossen*. *Verona*, die Residenz des *Dietrich von Bern*, fesselt den eilenden Reisenden etwas länger, als *Piacenza*, *Parma* und *Mantua*. Deutsche und italienische Sagen von diesem Heldenkönig werden hier verglichen und in alten Marmorbildern der Kirche *S. Zenone* nachgewiesen. Dieses und andere vorgothische Gebäude von *Verona*, wie besonders *S. Stefano*, nehmen die Aufmerksamkeit des Hn. *v. d. H.* vorzüglich in Anspruch. In *Venedig* werden, ausser den bekannteren Denkmälern, auch die weniger beachteten griechischen Kunstarbeiten in *St. Marco* gewürdigt; und dadurch einige allgemeinere Betrachtungen über das Verhältniss der griechischen Kunst zur italienischen herbeygeführt. Die Musivbilder finden hier besondere Aufmerksamkeit. *Bologna* beschäftigt den Reisenden durch die gothischen Kirchen *S. Domenico*, *S. Petronio*, *S. Francesco*, und die vorgothische *S. Stefano*. Die ältere Bolognesische Malerschule bis auf *Francesco Francia*, und die neuere eklektische Schule der *Caracci's* werden in einigen Zügen vergleichend neben einander gestellt. Es lässt sich erwarten, dass das Resultat der Vergleichung günstig für die ältere Schule ausfällt. *Toskana*, das Wiegenland der italienischen Kunst, hätte wohl einen weniger flüchtigen Besuch verdient, als der Reisende ihm gönnt. Das über *Florenz* und *Siena* Mitgetheilte ist lückenhaft und ungenügend. Ueber *Rom* erfahren wir durchaus nichts Neues, aber allerdings Manches, was wir uns von Hn. *v. d. H.* gern wiederholen lassen. Die gelehrte Beschäftigung des Reisenden beschränkt sich auf die altfranzösischen Handschriften des *Vaticans*. Von den Ausflügen in Roms Umgebung ist die Reise nach *Tagliacozzo*, dem Schlachtfelde, auf dem das Schicksal des letzten Sprösslings der Hohenstaufen sich entschied, auszuzeichnen. Wichtiger als die Briefe über *Rom* sind die auf *Neapel* bezüglichen, besonders durch die Bemerkungen über die wenig beachtete älteste neapolitanische Kunst und die Volksliteratur. Auch in *Terracina*, *Fondi*, *Capua*, *Salerno* und *La Cava* werden wir auf mehrere Denkmäler des Mittelalters aufmerksam gemacht, die keinem Durchreisenden entgehen sollten. Der Aufenthalt in *Rom* auf dem Rückwege wird meist zu kleinen Reisen in die Umgegend der Stadt angewendet. Die wichtigste davon ist schon erwähnt. Die sogenannten *Cyklopen-Mauern* der kleinen Bergfeste *Alba* verleiten zu einer Abschweifung, der die wenigsten Leser werden folgen mögen. Sie verliert sich in die altnordische und pelasgische Theogonie und Welterbauung, und stellt als Demiurgen die *Cyklopen*, *Kureten*, *Daktylen*, *Korybanten*, *Telchinen*, *Cabiren*, *Arimaspen*, *Rübezahl* und den *Teufel* zusammen. Von Rom geht die Reise, ohne langen Aufenthalt, über *Terni*, *Spoleto*, *Foligno*, *Assisi*, *Perugia* und *Arezzo* nach *Florenz* zurück.

Wir schliessen die Anzeige dieses reichhaltigen Werkes, indem wir dasselbe allen Reisenden durch *Italien* empfehlen, denen es Ernst ist, sich über die Alterthümer und Kunstwerke dieses Landes nicht nach der einseitigen Richtung, welche fast alle frühere *Wegweiser* einschlagen, sondern in *dem* Umfange, auf den der gegenwärtige Stand der artistischen und gelehrten Bildung Anspruch macht, zu unterrichten. Wenn auch von den vier Bänden wohl ein Drittheil für die Absicht eines Reisenden zu viel seyn möchte, so ist uns doch kein anderes Werk bekannt, welches eine compendiösere Bibliothek für den reisenden Kunstliebhaber in Italien abgeben könnte. Es eignet sich um so mehr zu einer solchen, da es auch Nachweisungen der Quellen giebt, aus denen der Wissbegierige sich über das leicht Angedeutete gründlicher belehren kann.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hamburg, b. Perthes u. Besser: *Hauschronik, meinen Anverwandten und Freunden zum Andenken gewidmet*. 1822. 279 S. 8.

Unter diesem Titel erhalten wir die Selbstbiographie eines der berühmtesten und würdigsten Rechtsgelehrten unserer Zeit, des Hn. Etatsraths *Cramer* in

in Kiel, und zwar mit einem Freymuthe, einer Laune und Individualität geschrieben, dass das Büchlein dadurch zu einer höchst anmuthigen und fesselnden, zugleich aber zur belehrendsten Lectüre wird. Freylich ist es möglich, dass manche Aeusserungen des Vfs. über einige noch lebende Zeitgenossen, so wie über manche Lieblingsgegenstände der Zeit, als anstössig befunden werden; allein darin liegt gerade der Vorzug dieser Selbstbiographie vor so mancher andern, dass sie die Individualität des Vfs., dessen Gesinnungen und Gefühle so rein und klar giebt, und dass er in dem Freymuthe, womit er jene Personen und Gegenstände beurtheilt, unbesorgt, ob er sich dadurch eigene Blössen geben könne, auch seines eigenen Selbsts nicht schont. Möge er deshalb von der Mehrzahl verkannt oder geschmäht werden, der Freund der Wahrheit und des Rechts wird ihn nicht verkennen, selbst wenn er auch mit *allen* jenen offenen und freymüthigen Aeusserungen nicht einverstanden seyn könnte. — Aber eben jene Individualität, mit welcher das Büchlein geschrieben ist, erlaubt auch durchaus keinen Auszug aus demselben. Rec. muss es im Ganzen allen empfehlen, denen es um die Kunde des innern Lebens jener und unserer Zeit, und der Genossen derselben zu thun ist; vieles wird den Literator., noch mehreres den Menschen an sich, ansprechen, und jeder wird sich durch diese oder jene Aeusserung des Vfs., angeregt, ermuthigt, getroffen oder belehrt fühlen. Deshalb kein Wort von den Ansichten des Vfs. über Erziehung, akademischen Vortrag, Compendien, deutsche Abfassung derselben, und heutige Dichtkunst, kein Wort von dessen Sarcasmen über jene Gegenstände, kein Wort endlich über die Anekdoten, die der Vf. von seinen damaligen Lehrern und von sich selbst erzählt; ausgezeichnet möge nur das werden, was als willkommene Notiz ein allgemeineres Interesse hat. Hieher gehört der S. 135 mitgetheilte Brief des *Johann Petrejus*, welcher eine willkommene Notiz über *Gregorius Haloander* enthält; S. 140 die Bemerkung über den alten juristischen Tractat, betitelt *Epitome juris civilis*, von dem *Haubold* etwas Näheres berichten wird; S. 144 dass der in *Donelli Operib. postumis* befindliche Commentar über den Titel *de Verborum significatione*, von *Russard* herrührt, von dem wir ausser seiner Ausgabe des *Corpus juris* nichts besitzen; S. 153 von der *Huber*schen Briefsammlung in Basel, welche mehr als 9000 Autographa von Briefen gelehrter Juristen, Alterthumsforscher, Theologen u. s. w. des 16ten Jahrhunderts, und die noch fast gar nicht benutzt zu seyn scheint; S. 157 von der Abschrift des *Codex Morbacensis*, den *Codex Theodosianus*, oder vielmehr dessen Auszug betreffend; S. 175 von den *Hagenbuch*schen Materialien zur Epigraphik in Zürich, S. 196 von einer Ueberarbeitung des *Festus*, die von allen übrigen unabhängig ist; S. 202 von einer bisher unbekannten handschriftlichen *Summa institutionum*; S. 209 von dem merkwürdigen Scholiasten des *Juvenal*, der seitdem durch den Vf. noch bekannter geworden ist; S. 219 von einer *vita Terentii*, die ebenfalls unbekannt war; S. 228 von einem Bücherverzeichnisse des 13ten Jahrhunderts, in welchem noch ein *Ennius* und *Naevius* erwähnt wird, was wohl die letzte Spur seyn möchte u. s. w. u. s. w. Alle diese Notizen sind Früchte einer Reise, die der Vf. machte, um zu erforschen, was von handschriftlichen Hülfsmitteln für die Quellen des römischen Rechts in Deutschlands Bibliotheken vorhanden sey, welche jedoch mit der Ueberzeugung endete: dass hier keine neue und unbekannte Quelle fliesse, wenn gleich für das, was wir bereits haben, noch manches Vortreffliche und Ungeahndete benutzt werden könne. Die Hermäen, welche der Vf. bey Wege aufgelesen, bietet der Vf. mit der zuvorkommendsten Freundlichkeit allen Gelehrten zur Benutzung an.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. *S. Wenderoth* ist nach seiner Rückkehr von einer wissenschaftlichen Reise durch Frankreich, die Schweiz und das südliche Deutschland, auf welcher er insbesondere die landwirthschaftlichen Institute berücksichtigt hat, worüber er demnächst Bemerkungen dem Druck übergeben wird, als Oekonomie-Commissar bey dem zu Kassel errichteten Kurfürstl. Landwirthschaftsverein angestellt worden.

Hr. Prof. *Wenderoth* zu Marburg ist zum ordentlichen Mitgliede der Wetterauer Gesellschaft für die gesammte Naturkunde ernannt worden.

Der bisherige Königl. Sächs. Legationsrath, Hr. *Friedrich Ludwig Breuer*, ist an die Stelle des in Ruhestand gesetzten Geheimen Raths, Hn. *August Wendts*, zum wirklichen Geheimen Kabinetsrath im Departement der auswärtigen Angelegenheiten befördert worden. Er hat sich als Schriftsteller durch eine gelungene Uebersetzung ausgewählter Gedichte von *Moore* und *Byron* (Leipz. 1819 folg.) vortheilhaft bekannt gemacht.

Der bisherige Pastor zu Wolkenstein, Hr. M. *Johann Karl Friedrich Taubner*, als theologischer Schriftsteller hinlänglich bekannt, ist adjungirter Pastor und Superintendent zu Leisnig geworden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

THEOLOGIE.

Hamburg, b. Hoffmann u. Campe: *Der Friedensbote.* — *Erster* Jahrgang. 1821. Motto. Eph. 2, 14. 16. 17. VIII u. 416 S. gr. 8.

Wer sich in unsrer vielbewegten und unfriedlichen Zeit als einen „Boten des Friedens" ankündiget, der darf gewiss auf eine gespannte Aufmerksamkeit Aller derer rechnen, an die sein Gruss gelangt, und hat auf freundliche Aufnahme vollen Anspruch, wenn er sich anders als den, wofür er sich ausgiebt, auch wirklich bewährt. Sehr gut ist es dabey, wenn er sich gleich anfangs deutlich vernehmen lässet, von welcher Art der Friede sey, den er zu bringen oder auch nur anzukündigen gedenkt. Denn da weiss man doch gleich, woran man eigentlich ist, was man zu erwarten und welchen Maasstab man anzulegen hat, um zu erproben, ob denn die rege gemachte Erwartung auch wirklich befriediget worden sey. Was nun unser Bote bringen will, das bezieht sich lediglich auf die geistigen Angelegenheiten des Menschen, und laut des vorangeschickten „Grusses" ist es ihm nicht etwa nur eine Ausgleichung der verschiedenen in der christlichen Kirche herrschenden Lehrmeinungen und obwaltenden Verschiedenheiten zu thun, sondern er will (S. 3) „den Frieden bringen, den das Evangelium verkündet, wenn es sagt: Christus ist unser Friede." Wer sollte, wenn gleich diese Ankündigung und besonders die Art und Stellung derselben mancherley Bedenklichkeiten veranlasst, eine solche Absicht nicht ehren? Allerdings ist und bleibt ja der Friede, „den das Evangelium verkündet" das Köstlichste, was der Mensch erstreben kann, und wer ihn wirklich zu „bringen" vermöchte, wäre nicht mehr blosser „Bote," wenigstens nicht des „Friedens," sondern vielmehr ein wahrer „Himmelsbote" selbst. Da sollte man jedoch meinen, es klinge etwas anmassend, wenn ein Mensch „bringen" will, was das Evang. nur „verkündet," und das umgekehrte Verhältniss möchte etwa das rechte seyn. Man sollte ferner meinen, wenn das Evang. oder vielmehr der Apostel Paulus Eph. 2, 14 sagt: „Christus ist unser Friede" so habe das in dem Zusammenhange, den die fernern Worte eben dieses v. 14. in Verbindung mit v. 15. geben, einen ganz andern Sinn, als welchen unser Bote jenem Ausspruch unterschiebt, und es sey nicht ganz redlich zu Werke gegangen, wenn diese Bibelstelle gerade durch Auslassung der wichtigsten, über das Ganze ein helles Licht verbreitenden Worte, und noch dazu, wo sie als ein auf jedem Blatte wiederkehrendes Motto gebraucht werden, geflissentlich entstellt und dem Leser, der vielleicht seine Bibel nicht aufschlägt, oder, wenn auch, doch nicht Einsicht genug hat, um den Zusammenhang recht zu fassen, der richtige Gesichtspunct aus den Augen gerückt wird. Man möchte endlich annehmen, dass es gar ein so unverdienstliches Geschäft nicht sey, und gar nicht so nothwendig, als unser Bote (S. 2.) vorgiebt, „zum Irrthum und zur Beförderung des Irrthums" führe, wenn man auch in Glaubenssachen die streitenden Parteyen einander näher zu bringen sucht; dass vielmehr in dem ächten Sinne, in welchem Paulus sagt, dass Christus unser Friede sey, ja selbst in dem, was des Erlösers eigener Wunsch und Hoffnung war (Joh. 10, 16. c. 17, 21.) ein sehr deutlicher Fingerzeig liege, dass, wenn das Evang. den Frieden verkündet, eben auch das mit eingeschlossen sey, dass die Menschen, wenn auch in Meinungen verschieden, doch eins werden im Glaubensgrunde und sich vertragen lernen in gegenseitiger Liebe. Doch genug von dem, was uns der Bote von seiner Absicht und von dem Sinne sagt, in welchem er den Frieden bringen will. Es kommt am Ende doch hauptsächlich darauf an, ob er wirklich leiste, was er verspricht. Und da muss Rec. leider bekennen, dass er wenigstens für seine Person sehr daran zweifelt, dass unser Bote und seine Genossen, — denn es sind ihrer Mehrere, die an diesem Friedenswerke arbeiten — so wie sie es anfangen, ihren Zweck erreichen werden. „Den Frieden, den das Evang. verkündet, bringen," kann doch schwerlich etwas anders heissen, als auf den Geist und das Herz und das Gemüth derer, denen dieser Friede zu Theil werden soll, mit der ganzen und vollen Kraft der Wahrheit so wirken, dass sie für die Aufnahme desselben empfänglich und zu dieser Aufnahme willig werden. Dazu aber gehört, nach Rec. Bedünken, dass die Religionswahrheiten, aus welchen dieser Friede hervorgehen soll, mit möglichster Deutlichkeit und Klarheit in ihrem wahren Lichte dargestellt, ihr hohes Gewicht in Beziehung auf das gesammte menschliche Daseyn richtig erörtert, ihre Anwendbarkeit und die rechte Art ihrer Anwendung für das gegenwärtige Leben in seinen mannichfachen erfreulichen und traurigen Verhältnissen nachgewiesen, auf die reiche Quelle gegründeten Trostes und siegreicher Hoffnung, die in ihnen für ein künftiges höheres Leben geöffnet ist, aufmerksam gemacht, hauptsächlich aber alles vermieden werde, was dem traurigen Wahn, als genüge das

das äufsre Bekenntnifs, oder als fey es „mit dem Ergreifen eines fremden Verdienstes" gethan, Vorfchub leiften, oder zur Beförderung irgend eines Wahn- und Aberglaubens, welcher Art er denn auch fey, führen kann. Sollte Rec. in Abficht auf die Rechtmäfsigkeit diefer Foderungen, wie er jedoch nicht fürchtet, fich irren; fo müfste er denn freylich auf feine mehr als 30jährige Amtsführung, während welcher auch er den Frieden, den das Ev. verkündet, in Predigten und Erbauungsfchriften feinen Mitchriften näher zu bringen fuchte, mit tiefer Befchämung und mit gerechtem Schmerz zurückfehen, weil ja alsdann in der Unhaltbarkeit der Grundfätze, nach welchen er dabey verfuhr, ihm auch zugleich das Vergebliche, ja wohl gar das Schädliche feines oft recht mühfamen Wirkens nachgewiefen feyn würde. Irret er aber in jenen Foderungen nicht — wie er denn, fo lange bis ihm das Gegentheil, auf eine überzeugende Weife bewiefen wird, nicht zu irren glaubt — fo kann er auch mit dem Thun und Treiben diefes „Friedensboten," der von allen jenen Foderungen auch keine einzige erfüllt, vielmehr ganz entgegengefetzte Wege einfchlägt, unmöglich zufrieden feyn. Vom *Glauben* ift zwar oft genug, ja eigentlich durchgängig, die Rede; aber was denn „das Glauben" und „der Glaube" eigentlich fey, und was folcher Glaube fordere, davon hat Rec. nirgends eine Erklärung und Nachweifung gefunden. Auf das „Kommen zu Jefu" wird zwar überall gedrungen; aber *wie* man denn eigentlich zu Jefu komme, das foll wenigftens hier Niemand erfahren. Die „menfchliche Weisheit" wird zwar oft und tief genug herabgefetzt und vor ihren Blendwerken gewarnt; aber niemand erfährt recht, welche Art von menfchlicher Weisheit gemeint fey; und es wäre doch recht gut gewefen die Kennzeichen der „verderblichen Weisheit" anzugeben, da doch unmöglich alles menfchliche Denken und Wiffen in Baufch und Bogen gemeint feyn kann, es möchte denn feyn, dafs nur die Kandidaten des theologifchen Bedlam fich in den Befitz des Friedens zu fetzen vermöchten. Die „äufsere Werkheiligkeit und der Tugendftolz," werden zwar oft und ernftlich genug beftraft; nur ift zu beforgen, dafs es auf Koften des Ernftes in der Heiligung gefchehen fey, die aber doch nach den deutlichften Foderungen der Schrift einen wefentlichen Theil des echten Chriftenthums ausmacht. Das „Unvermögen des Menfchen zum Guten" wird oft und merklich genug hervorgehoben; aber wenn z. B. S. 29. einem Menfchen, dem es mit feiner Befferung Ernft ift, und der ehrlich fagt: „ich werde ftreben, beffer und des Wohlgefallens Gottes würdiger zu werden," zur Antwort wird: „O des Stolzes! — Willft du dir denn immer noch felbft helfen?" wenn (Ebend.) der Rath ertheilt wird, „mit allen unfern Sünden" zu Jefu zu kommen, weil er uns „*nur fo* und *nicht anders* haben will;" wenn S. 51. behauptet wird „der Menfch müffe in den Abgrund der Gnade *hinabgeftofsen* werden" (ein Gnadenftofs alfo *fenfu eminentiori*) und dergl., fo ift doch gar fehr zu befürchten, dafs hier Dinge behauptet werden, die weit über die Gränze der Wahrheit hinausgehen, und zu welchen die gültigen Belege in der heil. Schr. felbft wohl vergeblich möchten gefucht werden. Wenn nun aber der Menfch „glauben" foll, ohne dafs man ihm fagt, wie er das anzufangen habe; wenn er „zu Jefu kommen foll, ohne dafs man ihm den Weg dazu zeigt;" wenn er mifstrauifch gegen alle „menfchliche Weisheit" in den noch fo gegründeten Urtheilen feines Verftandes nichts fehen kann als nur eine Ableitung von der „göttlichen Wahrheit;" wenn alle feine Vorfätze, beffer zu werden, nichts find als ein verdammlicher Stolz, und feine in Einfalt und Redlichkeit geübten Tugenden nichts anders find als Sünden (S. 51); wenn er endlich ängftlich harren mufs und foll, bis er den Gnadenftofs empfängt, „der ihn in den Abgrund der Gnade hinabftofsen foll:" fo fcheint es doch um „feinen Frieden" wenigftens fehr mifslich zu ftehen. Ob denn aber auch das Evangelium wirklich in diefem Sinne den Frieden verkündet, ob nicht vielmehr der Geift diefes Evangeliums ein höchft klarer und dabey heitrer Geift fey, unter deffen Leitung der Menfch zur freudigen Annahme der Wahrheit (Glauben), zur vertrauungsvollen Folgfamkeit gegen Jefum (Kommen), zum rechten Gebrauch feiner Vernunft in Erkenntnifs göttlicher Lehren, zur Kraft im Guten, zum Ernft in der Heiligung und durch das alles zum Befitz und Bewufstfeyn des göttlichen Wohlgefallens gelangt: das zu unterfuchen möchte hier fchwerlich Raum genug feyn. Unfer Bote jedoch, lieber dem Buchftaben des fogenannten *alten* (luth.) Glaubens, der doch gegen den Glauben des Chriftenthums felbft gehalten, wahrhaftig fehr *jung* ift, huldigend, als an den Geift des Chriftenthums fich haltend, rechnet es fogar zu den Beweifen der dem Menfchen „wiederfahrnen Barmherzigkeit" (S. 50) wenn er aufhört, „im Abendmahl ein *Gedächtnifsmahl* zu feyern!!" Auf kraffere Weife aber kann wohl fchwerlich der abergläubifchen Meinung von der Kraft kirchlicher Gebräuche und dem Aberglauben überhaupt das Wort geredet werden, als es in der Erzählung S. 78. 79 gefchieht, in welcher es als „ein fchöner Zug eines katholifchen Miffionärs" gerühmt wird, dafs derfelbe bey einem Schiffbruch den Matrofen „die *Abfolution* ertheilt und über diefem Gefchäft fein Grab in den Wellen gefunden habe." Das Gefchichtlein ift übrigens fchon etwas alt; denn der Schiffbruch *quaest.* gefchah fchon im Jahr 1665. — Die Auffätze zweyer Lauenburgifchen Prediger, eines Herrn *Catenhufen* und eines Herrn *Zurhelle* mögen denen, welchen daran gelegen ift, zum Beweife dienen, dafs auch in dortiger Gegend der „alte" Glaube feine Freunde hat. Die beiden Briefe zweyer zum „alten Glauben" bekehrten jungen Prediger, S. 121 ff. werden den Freunden folcher Bekehrungen willkommen feyn. Rec. verhehlt nicht, dafs er gegen Umwandelungen der Art ein wenig mifstrauifch geworden, feitdem, *fi fabula vera eft,* ein

ein junger, noch nicht gar lange von der Universität, und zwar mit sehr liberalen Grundsätzen zurückgekehrter Geistlicher ganz kürzlich auf einer nahmhaften Kanzel, vor welcher sich gewöhnlich ein gebildetes Auditorium einfindet, behauptet haben soll, „dass alle Vernunft- (oder wie er sie nannte, gelehrten) Beweise für die Unsterblichkeit — *horrendum dictu!* — vom Teufel kommen und zum Teufel führen!!" Zu solchen bis zum Wahnsinn gesteigerten Behauptungen führen jene Bekehrungen und Lossagungen von der sogenannten „menschlichen" Weisheit, die meistens sehr schnell und ohne hinlängliche Prüfung sowohl dessen, was man verwerfen, als dessen, was man annehmen will, erfolgen. Doch vom „Prüfen" ist unser Bote, wie sich auch wohl voraussetzen liess, wie er aber gleichwohl breit genug, S. 321 — 328 selbst zu versichern nöthig findet, eben kein Freund. Nun freylich, wer sich alles Prüfens enthält, der wird wenigstens von Zweifeln nicht so leicht beunruhiget, und hat also insofern allerdings den Frieden gefunden. Ob dieser aber rechter Art sey, ist und bleibt denn eine andre Frage.

Wenn nun dieser „Friedensbote" seinen Hauptzweck allerdings verfehlt, und nach aussen hin, wie wenigstens die Sage auch in öffentlichen Blättern sich verbreitet hat, Fehden veranlasst und folglich sogar feindlich gewirkt zu haben, mithin seinen Namen nur κατ' ἀντίφρασιν zu führen scheint, so soll damit doch keinesweges gesagt werden, dass ihm gar kein Werth zukomme. Bringt er denn auch in der Hauptsache nicht, was er bringen sollte, so bringt er doch, nebenbey manches Interessante mit, das, wenn gleich die Tendenz nicht allemal zu billigen, doch in anderweitiger Hinsicht gut und nützlich zu vernehmen ist. Wir rechnen dahin die *Missionsberichte*, die *Nachrichten aus la Harpe's und aus Buchanans Leben, die Bruchstücke aus Luthers Schriften* u. a. Druck und Papier sind unverbesserlich. Warum aber wohl Hr. *J. J. Theveny*, der auf allen Blättern dieses Jahrganges sich als Redacteur nennt, abgetreten seyn, oder auf den bisher erschienenen Stücken des zweyten Jahrganges seinen Namen beyzusetzen Bedenken getragen haben mag, weiss Schreiber dieses nicht zu sagen. Ist vielleicht bey ihm ein Rückfall zur „menschlichen" Weisheit erfolgt?

BIBLISCHE LITERATUR.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Conjectanea in locum Paulinum, 2 Cor. 12, 7 — 9. Epistola ad Jo. Henr. Fritschium*, Theol. Dr. Dioeces. Quedlinburg. antistit. scripsit Dr. *Alb. Gerh. Becker*, Aed. St. Aeg. Pastor. 1822. 20 S. 8.

Diese kleine Gelegenheitsschrift, durch welche der Vf. seinem geachteten Collegen zu dessen gestem Geburtstage Glück wünscht, beschäftigt sich sehr zweckmässig mit der Erklärung einer Stelle, um deren praktische Anwendung sich Hr. Superint. *Fritsch* schon vor mehreren Jahren in seinem *Handbuche für Prediger* Th. I. S. 229 ff. verdient gemacht hat. Freylich wäre zu wünschen, dass der Prediger seine Vorträge lieber an deutliche und fruchtbare biblische Texte anknüpfen möchte, als an solche Stellen, die, wie die unsrige, fast so viele Erklärungen als Interpreten gefunden hat, und über deren Sinn man so verschiedener Meinung ist, dass Einige den *Pfahl im Fleische*, dessen hier der Apostel erwähnt, ganz eigentlich genommen haben. (Der Vf. führt an, dass nach „*Missons* Reise nach Italien" S. 644 in Turin unter anderen Reliquien auch derselbe Pfahl, mit welchem der Teufel den Apostel verwundet habe, gezeigt wird; Andere finden darin nichts weiter, als die Beschreibung einer heftigen Kränkung durch die Verleumdungen judaisirender Gegner). Da aber so dunkle Texte noch immer unter unseren epistolischen Perikopen stehen; so ist es sehr löblich, wenn der Prediger, ehe er eine praktische Anwendung unternimmt, zuvor genau prüft, was in der Stelle nach einer streng wissenschaftlichen Erklärung zu finden sey. Der Vf., mit den Schwierigkeiten einer solchen Untersuchung bekannt, erklärt sehr bescheiden, er wolle sich, wenn er auch die objective Wahrheit nicht ergründen könne, nach Art der Akademiker mit der grösseren Wahrscheinlichkeit begnügen. Das Resultat seiner Prüfung ist: Paulus habe in dieser Stelle bildlich den auf Geist und Körper gleich schmerzhaft einwirkenden Kummer bezeichnen wollen, den er darüber empfand, dass er mitten in seiner Freude über den glücklichen Fortgang seiner Bemühungen für das Christenthum nur gar zu oft gestört werde durch die bittere Erinnerung an seine früheren Unternehmungen gegen dasselbe. Wenn nun gleich diese Erklärung mit vielen anderen Paulinischen Aeusserungen übereinstimmen würde, so hat sich Rec. durch die Darstellung des Vfs. doch nicht davon überzeugen können, dass sie wirklich in den Worten liege. Denn, obgleich schon einige Aerzte den σκόλοψ τῇ σαρκὶ von einer *melancholia hypochondriaca*, also von einem Leiden, das Körper und Seele gleich afficirte, genommen haben; so kann doch unmöglich mit dem Vf. der Pfahl von einem körperlichen und der *Satansengel* von einem geistigen Uebel verstanden werden, (der Vf. übersetzt: *spina corpori immissa a Satana, animum pungit*) da ja offenbar ἄγγελος Σατᾶν in Apposition zu dem Vorigen stehet und die Worte nach dem Zusammenhange wohl nichts anderes bedeuten können, als: ich leide an einem körperlichen Schmerz, den ein Satansengel in mir bewirkt. Nach der Vorstellung der damal. Juden wurden nicht nur Geisteskrankheiten, sondern auch körperliche, vornehmlich epileptische Krankheiten durch dämonische Einwirkungen hervorgebracht; und wenn Paulus den Messias bittet, ἵνα ἀποστῇ ἀπ' ἐμοῦ; so bittet er wohl nichts anderes, als, dass Christus, wie er es so oft während seines Erdenlebens gethan, durch

durch Austreibung des Dämons die Krankheit aufhebe. Dass der Apostel durch sein dreymaliges Gebet das dreymalige Beten Jesu in Gethsemane habe nachahmen wollen, ist schwerlich zu glauben. Wollte man mit dem Vf. das μου hinter δύναμις streichen; so entstände zwar ein passender Sinn, nämlich, dass Leiden die Kraft der Tugend stärken (*virtus infirmitate perficitur*), wenn nämlich δύναμις ohne weitern Zusatz die Kraft der Tugend bedeuten könnte. Allein der Sprachgebrauch und die folgenden Worte δύναμις τοῦ Χριστοῦ gestatten diess nicht. Die genügendste Erklärung der Stelle scheint immer noch die zu seyn: der Apostel habe irgend eine chronische, vielleicht epileptische Krankheit andeuten wollen, deren jedesmaliges Eintreten er als eine positive Strafe für seine Ueberhebung über andere Lehrer des Christenthums angesehen habe. Die Art der Krankheit ist freylich für uns unbestimmbar; indess sind vielleicht Tertullian und Hieronymus, die eine Art Kopfkrämpfe (κεφαλαλγία) verstehen, einer richtigen Tradition gefolgt, da der Apostel bekanntlich zu ekstatischen Zuständen geneigt war, und daher von einem sehr reizbaren Nervensysteme gewesen seyn mag.

Uebrigens stimmt Rec. dem Vf. gern darin bey, dass sich auch an diese Stelle von einem geschickten Homileten manche passende Bemerkung anknüpfen lasse, indem man vorzüglich das Verhalten des Christen in Leiden an dem Beyspiele des Apostels klar machen könnte, der sich durch ein unheilbares Uebel von der einen Seite an seine menschliche Schwäche erinnern und zu bescheidener Selbstschätzung stimmen liess, auf der andern aber an festem Vertrauen zu Christo und dessen Sache gewann.

Der lateinische Ausdruck ist im Ganzen gut und verständlich; nur hätten wohl einzelne grammatische Verstösse und Druckfehler durch eine genauere Correctur vermieden werden können. So müsste es z. B. S. 18 statt *invicem conjuncti* heissen: *tecum conjunctus*, weil *expertus sum* folgt; für *idem faciendum nos impellat* S. 19 würde richtiger *ut idem faciamus* gesetzt seyn. Dahin gehört auch S. 18 *occasio minuere* für *minuendi*; S. 19 *desideravi exstare* für *ut exstaret*.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 7. Februar d. J. starb zu Frankfurt a. d. Oder der dasige reform. Prediger und Prof. der Theologie an der ehemaligen Universität daselbst Dr. *Christian Friedrich (Salomo) Ebher*, nach vollendetem 67. Lebensjahre. Er ward den 15. Decbr. 1754 zu Berlin geboren, wo sein Vater allererster Prediger der böhmischen Colonie war. Von diesem bis 1765 unterrichtet, kam er auf das Joachimsthalsche Gymnasium unter *Heinius* und bezog Ostern 1772 die Universität zu Frankfurt a. d. O., wo er unter *Stosch, Schnitzè, Causse, Daries, Sitcovius* u. A. Theologie, Philosophie und Mathematik studirte, bis er, nach öffentlich ruhmvoll vertheidigter Disputation, 1776 über Hamburg und Amsterdam nach Leiden ging und daselbst unter *Schultens, de Moor, Hollebeck, Ruhnken, Pestel* u. a. würdigen Lehrern das theolog. und philosoph. Studium, so wie das der klassischen und orientalischen Sprachen fortsetzte, deren Kenntniss, wie die mehrerer neuern Sprachen, ihn auszeichnete. Von Leiden aus machte er eine Bildungsreise durch Deutschland bis Riga und kehrte 1778 nach Berlin zurück. Hier lebte er zwey Jahre als Hauslehrer beym Minister *v. Marschall*; ward dann unter die Königl. Dom-Kandidaten aufgenommen und als solcher den 26. Aug. 1781, zur Hülfe seines Vaters, zum Predigtamte ordinirt, nach dessen Tode im Frühjahr 1782 ihm diese Stelle, mit Anwartschaft auf angemessenere Anstellung, übertragen wurde, welche er denn auch bis 1787, wo er den Ruf nach Frankfurt als ordentl. öffentl. Prof. der Theologie und Prediger an der reform. Kirche, erhielt, versehen hat. Hier wurde er in demselben Jahre zum *Doctor Theologiae* promovirt und verwaltete von da an seine Professur mit unermüdetem Eifer. Ihr widmete er alle seine Kräfte und liess daher nur auf Veranlassung seiner Promotion, als Präses eine Dissertation drucken unter dem Titel: *Matthaeum hebraea lingua scripsisse suum Evangelium*, und späterhin eine gediegene Vorrede zum böhmischen Glaubensbekenntniss. So wirkte er 24 Jahre hindurch, in welcher Zeit er zweymal unter den misslichsten Verhältnissen mit Energie das Rectorat der Universität verwaltete, im Gebiete ächter Theologie, zur Aufhellung des Geistes, Förderung christlichen Lebens und Verbreitung gründlicher Wissenschaft unter denen, die ihn hörten; bis im J. 1811 die Universität von Frankfurt nach Breslau verlegt wurde, wo er als ein Veteran bey seiner Kirche blieb und an dieser durch begeistertes Wort und gottseligen Wandel im grossen Segen bis an sein Ende arbeitete.

Am 19. April st. zu Bremen der durch mehrere Reisebeschreibungen und andere Schriften bekannte Professor an der Handelsschule, *Adam Storck*, er war im J. 1780 zu Traben an der Mosel geboren, und früher Lehrer und Director der Handelsschule zu Hagen in der Grafsch. Mark. Vgl. Rotermund.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Paris, b. Maradan: *De l'organisation municipale en France, et du projet présenté aux chambres en 1821 par le gouvernement du Roi sous l'empire de la charte.* Par M. le Comte *Lanjuinais,* pair de France, et M. *Keratry,* deputé du Finistère. 1821. 100 S. 8.

Der deutsche Adel ist weder in den Landgemeinen, noch in den Stadtgemeinen, und er steht wenigstens nicht unter den Bauermeistern und den Bürgermeistern, sollte er auch nicht in den Dörfern der Dienst- und Gerichtsherr, und in den Städten der Besitzer von Freyhäusern seyn. Der französische Adel ist dagegen Mitglied seiner Ortsgemeine, und steht unter den Mairen: das hat in grofsen Städten nichts Ungeschicktes und Kränkendes, aber desto mehr in kleinen Städten und Dörfern. Er sucht daher unter den Kleinstädtern and Bauern heraufzukommen, und die Verwaltung der Gemeinen entweder an sich, oder an ihm gefällige Leute zu bringen. Dem ist die Regierung auch nicht entgegen, insofern dadurch die Gemeineverwaltung in geschickte und zuverläfsige Hände kommen kann, und deren will sie sich durch die gröfsere Beschränkung des Wahlrechts für die Stellen in den Gemeineräthen auf den gröfseren Grundbesitz, und durch die Stimmverleihung an die Ordensritter, Oberrichter, Professoren u. f. w. versichern. So sollen denn ferner nach ihrem Entwurf der Gemeineordnung die Reichsten und Vornehmsten in dem Canton, Arrondissement und Departement deren Räthe wählen und dazu gewählt werden. Dennoch sind die Ultra mit diesem Entwurf sehr unzufrieden, und sehen Pöbeley (*populacerie*) darin; was ihre Gegner aber davon halten, und namentlich zwey befreundete Landsleute adligen und bürgerlichen Standes, die geachteten Wortführer in beiden Kammern; Lanjuinais und Keratry sollen sie unsern Lesern selbst sagen.

Alles kommt darauf an, dafs die Gemeinen ihre rechte Ordnung haben: sie sind das eigentliche Vaterland für einen Jeden; sie schützen und behüten sein Leben, sie sorgen dafs er gesunde Luft athme, reines Wasser trinke, gutes Brot esse, und ruhig vor Gefahren schlafe u. f. w. Seine Gemeine kennt und liebt jeder Mensch, von dem Staate weifs er oft wenig oder nichts; wie Viele leben und sterben ohne je nur eine Kreisversammlung gesehen zu haben. Für die meisten ist in ihrer Gemeine alles begriffen, was sie lieben und schätzen; und soll diese Liebe eine gemeinschaftliche, vaterländische werden, so müssen sie es bey andern eben so wie bey sich finden. — Dafs man diese Gemeinschaft finde, dafs man sich im Vaterlande fühle, das bezweckt das Gesetz der Gemeineordnung, und dazu führt in dieser der Grundsatz der gesellschaftlichen Gleichheit. Es ist jetzt das erste Mittel der öffentlichen Verwaltung und vielleicht das Einzige. Das Gesetz mufs nicht die Theilnahme an der Gemeineverwaltung ertödten, sondern mufs sie beleben. Selbst die römischen Kaiser die unbeschränkten Herren begriffen, wie nützlich und nothwendig die Selbstverwaltung der Gemeinen sey. Die Gemeineräthe ergänzten sich selbst aus den begüterten eingeborenen oder wenigstens eingebürgerten Einwohnern, (die ganze Lehre des römischen Rechts vom Wohnort gründet sich auf die Gemeineverfassung) und in Frankreich läfst sich, nach den Lehnsverwirrungen, wieder vom 13. Jahrhunderte an, ihre Wahl von den angesehenern Einwohnern beurkunden; besonders verkauften Ludwig der Dicke und seine Nachfolger einer grofsen Menge von Städten und Dörfern Freybriefe, aufserdem ordneten sich mehrere Selbstverwaltungen in der Stille. Nachdem auf der Reichsversammlung zu Blois über die Erblichkeit mehrerer Gemeineämter Klage geführt war, kam es zu der Verordnung von 1759, wonach alle Gemeineämter durch freye Wahl besetzt werden sollen. Sie wurden von Ludwig XIV. verkauft, auf Argenson's Schrift (*considérations sur le gouvernement de la France*) durch die Verordnungen von 1764 wieder von Wahlen abhängig gemacht, blieben aber doch verkäuflich, bis, seit 1778, Turgot, Necker, Lamoignon und selbst Calonne theilweise die Wahlen wirklich einführten, und bis 1789 die einzelnen Gemeineverfassungen aufgehoben durch Eine Gemeineordnung ersetzt, und die Wahlen der Gemeinebeamten allen wirklichen seit Jahr und Tag eingesessenen Bürgern überlassen wurden. Unter Napoleon blieb mittelst des Gesetzes vom 18. Febr. 1800 und anderer Verfügungen nur der Name: Gemeineordnung bestehen. Der Maire ward der Dienstknecht des Herrn, und der Herr seiner Gemeine, zwar hatte er einen Gemeinerath zur Seite, der versammelte sich aber nur alle Jahr einmal wegen des Haushaltsplans für das Kämmereywesen, und seine ganze Befugnifs bestand in Wünschen, der Präfect entschied gleich einem Pascha. So hatte es Napoleon gemacht, und so haben wir es behalten, so vorläufig 6 Jahr hindurch. Es fehlte nur seiner Einrichtung noch die einzige Unthümlichkeit der Bevorrechteten, und die sollen wir jetzt durch das neue Gesetz er-

erhalten. — Die Vff. geben nun zuvörderst ihre Ansicht von der Gemeinordnung: Gleichheit ist die Seele der Gemeine, weil die Gemeine aus und mit Menschen für deren Selbstständigkeit und Arbeitsfreyheit gebildet wird. Sie hat es zunächst mit dem Leben, und nicht mit dem Grundeigenthum zu thun. Wo man überhaupt erlauben will, dass der Mensch zu seiner Würde gelange, so muss man ihm vergönnen, dass er sich seine Gemeine selbst einrichte. Man darf sich von oben herab darein nicht mischen als um Schaden zu verhüten. Der Vorstand der Gemeine ist allerdings zugleich öffentlicher Beamter, und er mag von der Regierung aus mehreren Vorgeschlagenen erwählt, auch vorläufig vom Dienst entfernt werden. Aber weiter darf die königliche Gewalt in der einzelnen Gemeine nicht gehen. Ihre Einwirkung vermehrt sich je mehr man von den Menschen auf die Sachen, von dem Gemeinschaftlichen zwischen ein paar Gemeinen auf das Allgemeinere kommt: also vergrössert sie sich bey den Cantonräthen, noch mehr bey den Arrondissementsräthen u. s. w. Wenn diese Ansicht etwas Schielendes hat, so scheint es daher zu kommen, dass sie zu dem Ziele führen soll, das den Landpächtern in der Gemeine als solchen Stimmrecht giebt, und die abwesenden Verpachter davon ausschliesst, unbeschadet übrigens ihrem Stimmrecht in Wahlversammlungen zu Ständeabgeordneten u. s. w. Diese Bemerkung wird unsern Lesern die eigentliche Richtung der Angriffe auf das vorgeschlagene Gesetz klar machen. Irgendwo muss ein Jeder doch gegenwärtig seyn, aber der Gesetzentwurf vergegenwärtigt die Reichen (die Grundbesitzer, die abwesend stimmen) ins Unendliche. Die Volksvertretung in der zweyten Kammer ist schon dem grossen Grundbesitzthum hingegeben, und nun soll ihm auch alles Rathswesen der Gemeinen überlassen werden. Die Arbeit ist Alles, durchaus Alles auf der Erde; und nach dem Gesetzentwurf ist die Arbeit nichts, und zählt für nichts in Recht und Ordnung der Gemeinen. Er nimmt dem grössten Theile ihres Arbeitsstandes Stimmrecht und Ehre, macht ihn zum dienenden Stande und setzt einen Herrenstand über ihn. Die abwesenden Grundbesitzer und nicht die anwesenden Hausväter, die Vornehmen und nicht die Steuerpflichtigen, sollen die Gemeinebeamten wählen; wie können diese Vertrauen haben! Löst man so nicht die Gemeinen, und die Bürgerrechte auf? Es wird schlimmer werden, als es je war, weil alte und neue Missbräuche zusammenkommen. Die alten Eigenthümer sollen die neuen in ihrem Kaufrecht schützen, und auf die Gesetzgebung über das Grundeigenthum einwirken. Die Gemeineabgaben für Schullehrer und Hebammen sollen von denen bewilligt werden, die da glauben, dass den Bürgern und Bauern nur die Gottgefälligkeit der Legitimität und ihres Arbeitsberufs recht eingeprägt, und dass Bevölkerung in Schranken gehalten werden müsse. Der Sinn des Gesetzes reicht noch weiter als seine Worte; es nennt zwar nicht ausdrücklich die Herstellung der bevorrechteten Körperschaften, aber die Ernennung der Handels- und Gewerkvorsteher zu Wahlmännern von ihren Standesgenossen führt offenbar dahin. Das Ganze ist aus der falschen Stellung von Frankreich und aus der verhängnissvollen Schwäche des Ministeriums hervorgegangen, und ein neues Geständniss von dem Trachten, dass die königliche Gewalt sich einzig und allein durch und für die grossen Gutsbesitzer ausübe.

Da der Entwurf von dem Minister Simeon unterschrieben ist, den die meisten unserer Leser aus seiner westph. Amtsführung als einen sehr rechtschaffnen und einsichtsvollen Staatsmann kennen, so werden sie sich leicht überzeugen, dass obige Vorwürfe übertrieben und nur insofern gegründet sind, als die Zwietracht in der zweyten Kammer, und die Stellung der Regierung zwischen den streitenden Meinungen die jetzige Gründung einer Gemeineverfassung unmöglich macht, worauf sich weiter fest und frey sowohl für die Verwaltung als das Gerichtswesen fortbauen liesse. Der Entwurf ist geschraubt und verkünstelt, wie es gewöhnlich geht, wenn viele nach entgegengesetzten Meinungen an einem Gesetz arbeiten. Da kommt ein *Argwohn* über den Andern, und eine Einräumung führt gegenseits zur Andern. So beziehen sich viele Bestimmungen in dem Entwurfe auf den Streit des aufgelebten Hofadels, der Staatsbeamten und der Missvergnügten über ihren Einfluss in die Gemeinen, und die meisten Gemeinen haben an diesem Streit nicht den mindesten Theil. In sehr wenigen hat der Hofadel Güter, und nur in diesen kann er sich durch die Gunst des Gesetzes, einen Hofstaat im Kleinen bilden. Die Staatsbehörden sind nur in den grösseren Städten, und ihre Mitglieder bedürfen nicht einmal der gesetzlichen Vorgunst, um als die angesehensten Einwohner Einfluss auf die Gemeine zu haben. Missvergnügte giebt es freylich in jeder Gemeine, weil es in jeder Dienst- und Gehaltverluste, Steuerbedrängnisse, und Furcht vor Neuerungen im Eigenthum, vor mancherley Drang und Zwang giebt; aber diese Missvergnügten vermindert man nicht in der Gemeine, wenn man die Stimmberechtigten darin vermindert; und die Missvergnügten aus Grundsatz, welche die gemeinheitliche Verwaltungsordnung der Einheitlichen vorziehen, die sogenannte linke Seite wird man gar nicht los, ohne ihren Grundsatz anzunehmen. Doch den verstehen die schlichten Bauern und Bürger nicht, so gut sie ihn auch vielleicht bey sich anzuwenden wissen. Auf und für sie hätte die Gemeineordnung eigentlich berechnet werden sollen, und der Gesetzentwurf wirft sie unter den Pöbel, aus Furcht vor dem Pöbel. Das ist sein Hauptfehler, die Vf. haben darin recht. Er entscheidet zwar den erwähnten Streit gar nicht so einseitig, wie die Vff. behaupten, sondern er stellt vielmehr eine sogenannte Bürgschaft der andern entgegen, aber darüber geht das eigentlich Verbürgte, die Gemeinheit und der Gemeinsinn höchst wahrscheinlich verloren, und erhält der Geist des Argwohns

wohns gesetzliche Kraft zu theilen und zu trennen. Lieber kein Gesetz als ein argwöhnisches, darin haben die Vff. gleichfalls recht.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Arnstadt, in d. Hildebrand. Buchh.: *Beyträge zur Geschichte des Krieges in den Jahren 1812 u. 1813, besonders in Bezug des 6. Regiments der damaligen Fürstendivision des Rheinbundes von Franz Freyhn. v. Soden,* Fürstl. Schwarzb. Sondersh. Hauptmann. 1821. 158 S. 8.

Das auf dem Titel genannte Regiment aus den Contingenten der beiden Schwarzburgischen, der Reussischen Häuser und von *Waldeck* gebildet, war im J. 1812 anfänglich an der Nordseeküste aufgestellt (wo der Vf. durch Abschlagen eines Angriffs der Engländer auf die Insel *Spikeroog* das Kreuz der Ehrenlegion erwarb) und folgte dann der grossen Armee nach Russland, wo es aber nur bis *Wilna* kam und darauf mehr durch den Frost als durch Gefechte fast aufgerieben, mit zur Garnison von Danzig bestimmt wurde. Man sieht dass über den Feldzug von 1812 für die Kriegsgeschichte hier nichts gewonnen wird; über den von 1813, d. i. über die Vertheidigung von Danzig nicht viel mehr, denn der Vf. erzählt nur was in seinem Gesichtskreise lag, und wir lesen daher nur von einigen Gefechten ohne Einfluss auf das Ganze, bey deren einem der Vf. schwer verwundet, gefangen, aber später wieder ausgewechselt wurde. Für die Genossen der geschilderten Ereignisse und die Bewohner obgedachter Länder mag die Schrift Interesse haben, für die Kriegsgeschichte ist sie nur von sehr untergeordnetem Werthe.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, gedr. b. Kiopping: *Anders Kjaerbye af Vissenberg Sogn. En Laesebog isaer for Fynboer.* (*A. K.* vom Kirchspiel Wissenb Ein Lesebuch, besonders für Fyener.) 1821. XVI u. 230 S. 8. (Mit einem schönen, die *K. Knudskirche* zu Odense und deren nächste Umgebungen darstellenden Titelkupfer.) (2 Rbthlr. geb.)

Zweckmässige Volksbücher sind heutiges Tages ein wahres, allgemein gefühltes Bedürfniss. Dass es keine der leichtesten Aufgaben sey, solche auszuarbeiten, beweist schon der Umstand, dass noch neuerdings ein gemeinnütziges wissenschaftliches Institut einen Ehrenpreis für die Verfertigung des Besten, seinem Zwecke entsprechenden Volksbuches aussetzte. Auch in Dänemark haben sich seit Kurzem mehrere tüchtige Männer darin versucht, nachdem die Uebersetzung von *Beckers* Noth- und Hülfsbüchlein aus manchen Gründen für Dänemark nicht ganz passend befunden wurde, ähnliche Schriften mit glücklicherem Erfolge auszuarbeiten: unter welchen Rec. des Hauptpastors *A. Kr. Holm* zu Kopenhagen *Christen Faursted, eller en Historie efter Salzmanns Ernst Haverfeldt, oversat og efter vort Sprogs og Lands Beskaffenhed forandret.* Kbhvn. 1806. bisher für den gelungensten Versuch hielt. Jetzt, nachdem er vorliegende Schrift, deren Vf., zufolge der Vorrede, der verdienstvolle Bischof zu Odense, Dr. *Fr. Plum* ist, geprüft hat, muss er dieser noch sehr bedeutende Vorzüge vor jener einräumen. Eine nähere Veranlassung zu derselben fand Hr. *Pl.* in der von der französischen Gesellschaft zur Beförderung des Elementarunterrichts gekrönten Preisschrift *Simon von Nantua* des bekannten *L. P. Jussieu*, deren französisches Original 1818 herauskam und schon 1819 in einer fast wörtlichen, wenigstens nicht lokalisirten Uebersetzung deutsch erschien. Mit allem Rechte sagt aber Hr. *Pl.*: soll eine solche Schrift, so sehr sie es auch an sich verdient, in unveränderter Form gelesen zu werden, nicht bloss in die Hände des Gebildeten, sondern auch weniger gebildeter Bürger, *des Volkes*, kommen und zugleich in den höhern Klassen der Bürger- und Volksschulen mit Nutzen gelesen werden können: so musste das Ganze nach unsern (den dänischen, besonders Fyenschen) Sitten und Einrichtungen umgearbeitet, alles nur auf Frankreich passende ausgelassen, das Beybehaltene nationalisirt, an die Stelle des Uebergangenen neue, Zeiten und Umständen angemessene, Situationen und Schilderungen hinzugefügt — dagegen das Naive, das Individuelle, das Dramatische in der Einkleidung, die ganze moralische und religiöse Richtung, durfte nicht entstellt oder verwischt werden. „Und, setzt Hr. *Pl.* hinzu, wenn die Moral selbst bey der Umarbeitung mehr rein, der Gedankengang mehr logisch, (die Religion mehr verständig, ernst, praktisch) werden konnte: so betrachtete ich dieses für einen Gewinn." (S. IV.) Man sieht mit Vergnügen, wie sich der würdige Vf. die Sache nichts weniger, als leicht, gemacht hat, wie wenig seine Schrift das Ansehn, oder die Natur einer blossen Uebersetzung hat, wie sie vielmehr als die vollendete eigene Arbeit des dänischen Vfs. zu betrachten ist. Das Ganze zerfällt in 39 Kapitel. Zu der Urschrift kamen 15 neue Kap. hinzu, 14 Kapp. von ihr wurden, als für den dänischen Leser unbrauchbar, ausgelassen, die übrigen mehr oder weniger verändert. Das 10. u. 11. Kap., welche von dem Feldwechselbau (*Vekeldrift*, Dreyfelderwirthschaft) handeln, sind von einem in der Gegend des Stiftes Fyen, wo diese Wirthschaft mit bestem Erfolge getrieben wird, wohnenden geschickten Landwirthe, dem Pastor *F. C. Lund* zu *Taasinge*, ausgearbeitet worden. Sie können für einen Commentar zu *Drevsens* Bemerkungen über die *Saatfolge*, welche sich in einem der neuesten dän. Kalender befinden, gelten und ihre Ausführlichkeit wird hinlänglich dadurch gerechtfertigt, dass die Wechseltrifft mehr, als jede andere Art des Feldbaues, dazu geeignet ist, des Landmannes Thätigkeit, Aufmerksamkeit und Nachdenken zu beschäftigen, folglich seinem Geiste eine höhere Bildung zu geben. So, wie der *moralische* Inhalt des Buches

ches sich hoch erhebt über die eudämonistische, die, wenn gleich fein, doch blofs politische Vor- und Darstellungsart, von welcher sich der Franzose, und wäre er selbst ein *Jussieu*, nur so schwer ganz loszusagen vermag; so, wie man durchgängig auf Reinheit, Wahrheit und Bündigkeit der moralischen Begriffe, Warnungen und Ermunterungen stöfst und nirgends durch Verwechselungen der schlaffen Klugheitslehre mit der strengen Pflichtenlehre gestört wird: so bemerkt man auch mit Vergnügen, dafs hinsichtlich des *religiösen* Theils der Schrift von dem *Andachtsbuche einer christlichen Familie*, Aarau 1819. ein sehr zweckmäfsiger Gebrauch gemacht worden ist und dafs diesemnach die warme Anempfehlung jener Schrift, welche, in des würdigen Propst *Gutfelds* neulich erschienener Schrift: *Andagtsblomster fra Schweitz* steht, ein gutes Ohr gefunden hat. Die Benutzung von einer grofsen Menge in Dänemark, besonders auf der Insel Fyen, gangbarer Kraftsprüche und sprichwörtlicher Redensarten, die immer auf die ungesuchteste Weise die Erzählungen entweder anknüpfen, oder sie eben so zwanglos beschliefsen und dazu dienen, bald den wahren Sinn der Denksprüche darzustellen, bald der Erzählung selbst desto mehr Leben und Anwendbarkeit zu verschaffen, giebt der Schrift einen Reiz, den für den Rec. noch keine andere ähnliche dänische Schrift gehabt hat. Auch ist das Ganze so geschmackvoll eingekleidet, in einer so reinen und unterhaltenden Sprache verfafst und bey grofser Mannichfaltigkeit des Inhaltes dennoch so kunstlos in einen richtigen Zusammenhang gebracht, dafs die Schrift, weit entfernt, nur Landleuten oder Schülern höherer Klassen lesbar zu seyn, vielmehr auch Gebildeten eine recht anziehende Lektüre gewähren wird und gerade ihnen weit mehr, als Romane der gewöhnlichen Art, Ritter-, Gespenster-, Räubergeschichten und dergl., empfohlen zu werden verdient. Die Schlufskapitel enthalten eine einfache, aber genaue Beschreibung der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten von *Odense* und den nächsten Umgebungen dieser uralten und interessanten Hauptstadt von Fyen; z. B. von der Höhe von *Palnatoke*, den alten St. *Jörgens* Hospitälern, der Altartafel in der Frauenkirche, *Lahns* Grabmal, Stiftungen und der jährlichen Feyerlichkeit an seinem Geburtsfeste, von der K. *Margarethe*schule, der K. *Christine*, der Graubrüderkirche und dem Hospitale; von den Königen *Waldemar III.*, *Hans*, *Christian II.*, *Friderich IV.*, *Knud IV.*, dessen Namen die Stiftskirche bis in die heutige Zeit führt und der schon im J. 1100 in dieser Kirche mit päpstlicher Bewilligung unter die Heiligen feyerlich aufgenommen wurde. Der Berührung einer grofsen Menge anderer Denkwürdigkeiten aus dieser Stadt und Gegend verdankt Rec., der auf Fyen nicht unbekannt ist und auch *Odense* gesehen hat, recht angenehme Reminiscenzen. Nur die Schonung des Raumes hält ihn ab, einzelne Stellen aus diesem ihm lieb gewordenen *A. Kjaerbye* auszuheben; aber er trägt kein Bedenken, dem Urtheile eines der berühmtesten dän. Schriftsteller, *Kn. L. Rahbek*, beyzustimmen, wenn dieser das Buch, was Form und Sache, Geist und Tendenz betrifft, des unsterblichen *Franklins Poor Richards Almanak*, (S. *Tilskueren*. 1821. Nr. 43. 44. S. 338) an die Seite setzt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Marburg.

Der Hr. Prof. Primarius, *Arnoldi*, erhielt zum Neujahrsgeschenk das Doctordiplom von der hiesigen philosophischen Facultät; — Hr. Director und Consistorialrath *G. Christoph Gottl. Wifs* in Rinteln nach eingesendeter Dissertation, welche *de unione quam dicunt evangelicorum praesertim in Hassia nostra perficienda* handelt, die höchsten Würden in der Theologie, am 25. Febr. d. J.

Die so wünschenswürdige Vereinigung, von der die eben genannte Schrift handelt, hat auf eine erfreuliche Weise in der hiesigen theologischen Facultät statt gehabt. Auf den Antrag derselben sind die Doctoren der Theologie *Justi* und *Hartmann*, Mitglieder der philosophischen Facultät, nun auch, mit Gehaltszulagen zu ordentlichen Professoren der Theologie allergnädigst ernannt worden.

Erfreuliche Beweise der Anerkenntnifs ihrer Verdienste um Unterricht und Wissenschaft erhielten die Professoren *Wenderoth*, *Creuzer*, *Herold* und der Privatdocent Dr. *Endemann* durch Gehaltsertheilungen und Besoldungszulagen. Der letztere ist zugleich zum Professor extraordinarius der Jurisprudenz, Professor *Herold* zum Ordinarius der Medicin, und Prof. *Creuzer* zum Mitglied des neugebildeten Consistoriums für die Provinz von Oberhessen huldreichst ernannt worden.

Die durch den Tod *Tennemann's* erledigte Professur der Philosophie hat der rühmlich bekannte Hofr. *Suabedissen*, vor Kurzem noch Instructor des Kurprinzen von Hessen, erhalten und bereits angetreten.

Als neuere Gelegenheitsschriften verdienen erwähnt zu werden: die *Memoria Joannis Christophori Ullmanni* von *Wagner*, mit der von ihm gewohnten Eleganz verfafst, das Einladungsprogramm zu den Frühjahrsprüfungen der Schüler des academischen Pädagogiums von dem dritten Lehrer desselben, dem Prof. *Koch*, *Commentationis de rei criticae epochis Particula secunda s. de Epocha alexandrina.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

PHYSIK.

Kopenhagen, in d. Gyldendal. Buchh.: *Untersuchungen über den Magnetismus der Erde*, von *Christopher Hansteen*, Prof. der angew. Math. an d. Norw. Univers. Uebersetzt von *P. Treschow Hanson*, Königl. Norw. Depart. Bevollmächtigten und Landcadetten-Lehrer. — *Erster* Theil. Die mechanischen Erscheinungen des Magneten. Mit 5 Kupfert. und einem Atlas von 7 Karten. 502 S. 4.

Dazu gehört noch:

Anhang, enthaltend Beobachtungen der Abweichung und Neigung der Magnetnadel. 148 S. 4.

Wenn man ganz kurz den Inhalt dieses Buchs angeben wollte, so würde man ihn so darstellen können: Der Vf. hat die vorhandenen Beobachtungen mit grossem Fleisse gesammelt; er hat sie sorgfältig zusammengeordnet, um das, was als eigentliche Erfahrung, als Hauptresultat aus ihnen sich ergiebt, klar übersehen zu lassen; er hat an dieses Erfahrungs-Resultat eine Hypothese geknüpft, die wohl geeignet schien, eine theoretische Erklärung aller dieser Erscheinungen zu geben; er hat dann durch eigne Versuche diejenigen Grösen, deren er als gegebner Grösen bey seiner weitern Untersuchung bedurfte, zu bestimmen gesucht; hat die Folgerungen, zu welchen jene Hypothese führt, durch mathematische Betrachtungen entwickelt, und mit Hülfe dieser gegebnen Grösen die Erscheinungen, wie sie sich zeigen mussten, berechnet; endlich hat er gezeigt, wie weit die Erfahrungen mit diesen theoretischen Berechnungen zusammenstimmen, und angegeben, durch welche Beobachtungen wir vollkommneren Aufschluss über die Richtigkeit der hier aufgestellten Hypothesen erhalten könnten. — Dieser kurze Abriss von dem, was Hr. *H.* hier geleistet hat, zeigt wohl schon hinreichend, dass er seinen Gegenstand mit dem Geiste eines ächten Naturforschers behandelt habe, und dass es wohl der Mühe werth sey, sorgfältig seinen Schlüssen zu folgen, theils um die Methode seiner Untersuchung, die ganz so regelmäsig und streng ist, wie wir sie eben dargestellt haben, ins Licht zu stellen, theils um zu zeigen, bis zu welchem Grade von Sicherheit wir jene Hypothese als Wahrheit aussprechend anzunehmen berechtigt sind.

Der Vf. verweilt zuerst bey Bemerkungen über die von ihm gesammelten, im Anhange zusammengestellten Beobachtungen und über die Karten der Abweichungslinien und Neigungslinien, die er nach diesen Beobachtungen entworfen hat. Auf diesen Karten sind nämlich die Linien gezeichnet, welche die Orte, wo die Abweichung in einem gewissen Zeitpunkte gleich war, verbinden (die Halley'schen Linien), und die Linien, wo gleiche Neigung Statt fand (die Wilke'schen Linien). Obgleich sich dazu nicht für alle Orte auf der Erde Beobachtungen finden, obgleich besonders in der frühern Zeit die sichern Beobachtungen nur sparsam vorkommen, so liess sich doch für die neuern Zeiten etwas vollkommen Genügendes leisten, und selbst für das Jahr 1600 sind hier so viel Beobachtungen gesammelt, dass sich eine Karte der Declinationen für diese Zeit geben liess. Diese Karte, obgleich am wenigsten zuverlässig, scheint dennoch wenigstens nahe richtig den damaligen Lauf der Halley'schen Linien anzugeben; denn wenn man die einzelnen Beobachtungen mit der Karte vergleicht, so findet man allerdings, dass diese, unter sich selbst nicht übereinstimmend, sich bald an der einen Seite, bald an der andern von den Angaben der Karten entfernen, aber dass die Karte, indem sie so ziemlich das Mittel zwischen allen Angaben hält, uns den Gang dieser Curven dem Wesentlichen nach hinreichend genau darstellt. Am meisten unsicher mögen hier und selbst auf den neuern Karten die Bestimmungen in der Nähe der magnetischen Pole seyn. Denn da in diesen Gegenden, wie erst die allerneuesten Beobachtungen deutlich gezeigt haben, Rücksicht auf Umstände genommen werden muss, die man gewöhnlich nicht zu beachten pflegt, da hier die Kraft, welche die Abweichungsnadel in ihre richtige Stellung bringt, so schwach ist, dass jede zufällige Einwirkung, z. B. die des Eisens am Schiffe selbst, die Abweichung merklich ändert, so lassen sich hier wohl grössere Unsicherheiten vermuthen, die auf den theoretischen Theil der folgenden Untersuchungen zwar keinen Einfluss haben, aber uns doch hindern für die Anwendung ganz vollkommene Elemente zu erhalten. Der Vf. theilt solche Karten für die Linien gleicher Abweichung mit, für die Jahre 1600, 1700, 1710, 1720, 1730, 1744, 1756, 1770, 1787, 1800, und stellt uns so die Aenderungen deutlich vor Augen, welche das System der Linien gleicher Declinationen im Laufe der Zeit erlitten hat. Diese Aenderungen sind so merkwürdig, dass einige Bemerkungen darüber auch hier Platz finden mögen.

Die Linie ohne Abweichung, welche nämlich durch alle die Orte gezogen ist, wo die Richtung der Magnetnadel mit der Richtung des Meridians zusam-

sammenfällt, lief im J. 1600 von der Nordküste des südlichen Amerika gegen Island zu, ging südöstlich an Island vorbey, nach den Loffoden-Inseln und Lappland, wandte sich dann wieder südlich über Petersburg ungefähr durch Ungern über das Meer gegen Tunis zu, und findet sich endlich am Vorgebirge der guten Hoffnung wieder. In dem Raume zwischen Amerika von der einen, und Europa und Afrika von der andern Seite, welchen diese Curve von drey Seiten umschliesst, war die Abweichung östlich, und im Allgemeinen ist es richtig, dass die Linie von 5 Grad Abweichung, die Linie von 10 Grad Abweichung und Weite, jener Linie ohne Abweichung gleich laufend sind; aber dabey findet eine merkwürdige Ausnahme statt. Da nämlich der von der Linie ohne Abweichung umschlossene Raum sich in 20 Grad nördlicher Breite sehr verengert, so giebt es in dieser Breite keinen Ort, wo die Abweichung viel über 5 Grad betragen hätte, obgleich weiter nordwärts in der Gegend von England, wo der Zwischenraum breiter ist, sich grössere Declinationen finden; die Linie von 9 Grad östlicher Abweichung besteht daher erstlich aus einem fortlaufenden Theile, der sich vom südlichsten America gegen Brasilien fast bis an den Aequator erstreckt und dann südwestlich vom Vorgebirge der guten Hoffnung südwärts geht, und zweytens aus einem abgesonderten Ovale, welches England umschliesst. Südlich von jenem fortlaufenden Theile der Linie mit 9 Gr. Abweichung, folgen grössere östliche Declinationen, aber in jenem umschlossenen Ovale scheint es kaum einen Punct gegeben zu haben, wo die Declination volle 10 Gr. betrug, und mehr gewiss nicht. Ausserhalb des von der Linie ohne Abweichung umschlossenen Raumes ist die Abweichung westlich, und zwar anfangs zunehmend, je weiter man sich von jener Linie entfernt, dann aber, wenn man weiter östlich geht, wieder abnehmend, weil man sich einem andern Theile der Linie ohne Abweichung nähert, der nämlich durch China und Borneo lief. — Ums Jahr 1700 hatte die Lage jener Linien sich sehr geändert. Die Linie ohne Abweichung hat ihre so weit nach dem nordlichen Europa hinauf gehende Krümmung ganz verloren. Sie geht in etwa 30 Grad nordlicher Breite von Nordamerika aus mit einer gegen Norden convexen Krümmung gegen Afrika zu, ohne die Küsten dieses Welttheils zu erreichen, wendet sich dann sehr stark südwärts und erreicht den Meridian von London in 50 Gr. südlicher Breite. Von dieser Linie an nordwärts und westwärts finden wir in der heissen und gemässigten Zone überall westliche Declination, aber die Linien gleicher Abweichung sind wieder nicht so geradehin jener Linie ohne Abweichung gleichlaufend. Die Linie nämlich, welche die Orte verbindet, die 5 Gr. Abweichung hatten, läuft von der amerikanischen Küste fast auf demselben Parallelkreise nach Portugal, dann aber mitten durch Deutschland nach Preussen, und da wir sie auf der Küste von Guinea wiederfinden, so kann man wohl schliessen, dass sie durchs mittelländische Meer und Afrika lief, dass also im ganzen Mittelländischen Meere die Abweichung nicht viel über 5 Gr. westlich betrug. Nordwestwärts von dieser Linie gegen die nördlichen Theile Amerika's und des atlantischen Oceans nahm die westliche Declination ziemlich regelmässig zu, doch so, dass die Linien gleicher Declination gegen Amerika hin convergiren.

Auffallend hatte sich also allerdings der Gang der Linie ohne Abweichung in diesem Jahrhundert geändert; aber dennoch erhellt eine merkwürdige Uebereinstimmung, indem am Ende des Jahrhunderts die Linie von 5 Gr. Abweichung ziemlich eben die Krümmung zeigt, welche wir im Anfange des Jahrhunderts bey der Linie ohne Abweichung fanden. Ja wir können sogleich noch die Bemerkung beyfügen, dass gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts die Linie von 20 Gr. oder 18 Gr. Abweichung wieder mit jenen sonderbar gekrümmten Linien eine grosse Aehnlichkeit zeigt. — Gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts hat sich die Linie ohne Abweichung mehr gegen Westen gezogen, so dass sie zwar noch fast von eben der Gegend der amerikanischen Küste ausgeht, wo wir sie 100 Jahre früher fanden, aber in ihrem Fortgange die östliche Spitze von Südamerika berührt und selbst in 40 Gr. südlicher Breite noch kaum den Meridian der Canarischen Inseln erreicht hat. Dagegen ist uns ganz gewiss ein andrer Zweig der Linie ohne Abweichung, den man früher nicht beachtet hatte, von Sibirien her näher gerückt. Dieser Zweig der Linie ohne Abweichung ging ums Jahr 1800 vom weissen Meere beynahe nach dem caspischen Meere zu, wendet sich da nördlich nach Irkutzk und steht vermutlich, nachdem er sich noch mehr nördlich gewandt hat, mit der Linie ohne Abweichung im chinesischen Meere in Verbindung. Die Linien von 5 Gr. westlicher Abw. und 10 Gr. Abw. und so weiter, gehn im atlantischen Meer so ziemlich der Linie ohne Abweichung gleichlaufend; aber die Linie, welche die Orte verbindet, wo die Abweichung 25 Gr. beträgt, beugt sich in der Nähe der Küste von Portugal so sehr nördlich, dass sie über England hin geht und alle europäische Länder ausschliesst, so dass kein Ort östlich und südlich von England eine bis auf 25 Gr. gehende westliche Abweichung hatte. Und wenn wir die Linie von 17 Gr. oder 18 Gr. Abweichung genau kennten, so wird wohl diese eine solche stark nach Norden hinaufgehende und sich wieder südlich beugende Krümmung haben, wie es früher die Linie ohne Abweichung hatte. — Diese kurzen Zusammenstellungen, wobey Rec. hier bloss die uns zunächst umgebenden Gegenden im Auge behalten hat, zeigen uns deutlich den Gang der Erscheinungen, und lassen voraussehn, dass jetzt die westliche Declination in allen Gegenden von Europa abnehmen wird. Die von Sibirien heranrückende Linie ohne Abweichung ist nämlich noch immer in zunehmender Annäherung gegen unsre Gegenden, und führt uns die Linien geringerer Abweichung zu.

zu. — Bekanntlich ist diese Abnahme der westlichen Abweichung im westlichen Europa jetzt schon seit einigen Jahren bemerkt worden, und wird nun ohne Zweifel eine Reihe von Jahren fortdauern.

Von den Linien gleicher Neigung will Rec. hier nur bemerken, dass die Linie ohne Neigung (der magnetische Aequator) kein größter Kreis ist, sondern dass sie vier Durchschnittspuncte mit dem Aequator hat. (Hr. *H.* hat seine frühere Behauptung, dass in Ostindien zwar eine Annäherung der Linie ohne Neigung gegen den Aequator, aber kein Durchschneiden statt finde, nach Zuziehung vollkommnerer Beobachtungen, zurückgenommen.) Auch diese Linie ohne Neigung ist nicht unveränderlich, und die Magnetnadel behält daher an einem bestimmten Orte nicht eine unveränderliche Neigung: bey uns ist jetzt die Neigung abnehmend.

Ueber die Intensität der magnetischen Kraft in verschiedenen Gegenden der Erde besitzen wir nur eine geringe Anzahl von Beobachtungen. Der Vf. vergleicht sie unter einander, indem er die Oscillationszeiten verschiedener Magnetnadeln, die nämlich von verschiedenen Beobachtern angewandt worden, gehörig zu reduciren sucht. Die auf diese Weise vergleichbar gemachten Beobachtungen geben folgendes Gesetz: Wenn man von einer Linie gleicher Neigung zu einer andern Linie gleicher Neigung ungefähr in senkrechter Richtung gegen diese Linien übergeht, so nimmt die Intensität der magnetischen Kraft zugleich mit der Neigung zu. Aber nicht in allen Puncten derselben Linien gleicher Neigung ist die Intensität gleich, sondern man findet sie am stärksten im westlichen Amerika, von dort an ostwärts nimmt sie ab bis sie ein gewisses Minimum erreicht, und dann nimmt sie wieder zu, von wo sich Neuholland nähert. Die Intensität scheint bey gleicher Zunahme der Neigung im westlichen Amerika und bey Neuholland am stärksten, dagegen in Europa und Afrika weit schwächer zuzunehmen. (Die Beobachtungen scheinen wohl nur zu erlauben, dass man diese Regel auf die Gegenden in Amerika nördlich vom magnetischen Aequator, bey Neuholland südlich von demselben anwende, und weitere Erfahrungen werden wir hier noch sehr nöthig haben.)

Diese Beobachtungen machen den Inhalt der *beiden ersten* Abschnitte aus; im *dritten* Abschnitt sucht der Vf. die Punkte zu bestimmen, die man die magnetischen Pole der Erde zu nennen pflegt. In den Gegenden, wo die Magnetnadel beynahe vertical steht, findet man die Abweichung sehr verschieden, an Orten, die einander nahe liegen, und wenn man die Richtungslinien der Declinationsnadeln in mehrern Puncten jener Gegenden aufzeichnet, und als größte Kreise auf der Kugel fortsetzt, so treffen sich diese ziemlich genau in einem gemeinschaftlichen Durchschnittspunkte, den man gewöhnlich den magnetischen Pol nennt, den wir nach Hn. *H.* den magnetischen Convergenzpunct nennen wollen. Es ist einleuchtend, dass dieses Zusammenfallen aller Durchschnittspunkte nicht ganz strenge ist, und es nicht seyn kann, da bey weiterer Entfernung von diesem Punkte die Magnetnadel keineswegs strenge gegen ihn gerichtet ist, und also auch in näher liegenden Gegenden dieses Zusammentreffen nicht ganz genau statt findet; aber zu einer *annähernden* Bestimmung jenes Poles oder Convergenzpunktes scheint allerdings diese Methode mit hinreichender Sicherheit zu führen. Hr. *Hansteen* suchte, um diese Bestimmung zu erhalten, Beobachtungen auf, die ungefähr zu gleicher Zeit in nicht zu großer Entfernung von jenem Punkte angestellt waren; aus je zwey von ihnen suchte er den Convergenzpunkt, und das Mittel aus mehrern Angaben diente dann, um seine wahre Lage möglichst genau zu erhalten. Hiergegen ist nun freylich, wie Hr. *H.* sehr wohl eingesehen hat, Manches zu erinnern; denn erstlich weiss man, wie selten die auf dem Meere angestellten Declinationsbeobachtungen mit hinreichender Strenge angestellt werden, und vorzüglich haben die neuesten Beobachtungen recht auffallend gezeigt, dass man gerade in diesen, dem magnetischen Pole so nahen Gegenden die wahre Richtung der Magnetnadel so schwer mit Genauigkeit bestimmen kann, weil hier die in horizontaler Richtung wirkende Kraft des Erdmagnetismus so schwach ist, dass sie durch jede, sonst unbedeutend erscheinende, Anziehung gestört wird; zweytens ist der Convergenzpunkt von zweyen solcher größesten Kreise offenbar nicht der genaue Pol, und drittens möchte man auch statt des einfach genommenen arithmetischen Mittels noch wohl eine bessere Bestimmung wünschen. Das letzte liesse sich am leichtesten erreichen, wenn man die neuerlich so oft und mit Recht empfohlne Methode der kleinste Quadratsumme anwendete, und dabey den Beobachtungen, die dem magnetischen Pole am nächsten angestellt wurden, einen grössern Werth beylegte, den entferntern einen immer geringern.

Indess dieser Mängel ungeachtet, die allerdings für die Lage der Convergenzpunkte noch wohl eine Correction nöthig machen werden, scheint dennoch das Hauptresultat, dass es *vier* solche magnetische Pole auf der Erde giebt, hinreichend sicher zu seyn, und in Rücksicht auf die nachher folgenden theoretischen Folgerungen ist dieses das Wesentlichste, wenn auch die Länge und Breite dieser Pole nicht strenge genau bekannt seyn sollte. Hr. *Hansteen* giebt nach den zum Grunde seiner Rechnung gelegten Beobachtungen die Lage der vier Pole so an, dass der eine nördliche in 260 Gr. Länge und 70 Gr. Breite, der eine südliche in 136 Gr. Länge und 70 Gr. Breite, der zweyte nördliche in 120 Gr. Länge und 85 Gr. Br., der zweyte südliche in 236 Gr. Länge und 77 Gr. Br. die Längen von Greenwich ostwärts gerechnet, liegen. Aber die Lage dieser Pole ist veränderlich, weshalb Hr. *H.* die Jahre, für welche

che die Bestimmung gilt, anführt, und sie zugleich für verschiedene Zeiten angiebt, um die jährliche Aenderung der Lage kennen zu lernen. Diese Aenderung hat für den ersten nördlichen Pol, der in der Gegend der Hudsonsbay liegt, in einem Jahrhundert mehr als 20 Längengrade betragen, und ist auch für die übrigen Pole sehr bedeutend. Beide Nordpole rücken von Westen nach Osten, beide Südpole von Osten nach Westen fort, aber keiner scheint genau auf einem Parallelkreise fortzugehen. Doch müssen wir hier noch genauere Bestimmungen abwarten, da die ältern Beobachtungen leicht irre leiten könnten.

Diese sorgfältige Untersuchung der Beobachtungen führt also zu der Ueberzeugung, dass allem Anschein nach zwey magnetische Axen der Erde müssen angenommen werden, deren eine durch den ersten Nordpol und ersten Südpol, die zweyte durch den zweyten Nordpol und zweyten Südpol geht. Diese Axen sind keine Durchmesser der Erde, und müssen ohne Zweifel eine Bewegung haben, die aus einer genauern Kenntniss der Bewegung der Pole näher erkannt werden würde.

Hier befinden wir uns nun auf dem Punkte, wo der mathematische Naturforscher mit Recht die Frage aufwirft, ob denn nicht die Declinationen und Inclinationen der Magnetnadel für jeden Punkt der Erde sich berechnen liessen, wenn man die magnetischen Axen kennt, und Mittel auffindet, um das Verhältniss der Wirkungen beider zu bestimmen? — Es lässt sich leicht übersehen, dass diese Bestimmung noch nähere Kenntnisse von dem Gesetze, nach welchem jeder einzelne Punkt der Axen wirkt, und nach welchem diese Wirkung bey grösserer Entfernung des angezogenen Punkts abnimmt, fodert, und Hr. *H.* theilt daher, um die Ueberzeugung zu befestigen, dass eine genauere Berechnung wohl die daran gewandte Mühe belohnen werde, eine vorläufige Berechnung mit, welche zeigt, dass man zu der Annahme zweyer magnetischer Axen noch durch mehrere Gründe bewogen werde. *Euler* nämlich hat schon Formeln (an denen Hr. *H.* Einiges zu verbessern findet) angegeben, um die Abweichung zu berechnen, wenn man nur *eine* magnetische Axe der Erde annimmt, und Hr. *H.* findet nach diesen Formeln, wenn man in Beziehung auf die erste Axe rechnet, dass die Linien gleicher Abweichung in der Nähe der beiden ersten Pole durch die Rechnung sehr nahe so herauskommen, wie die Beobachtung sie angiebt; rechnet man in Beziehung auf die zweyte Axe, so erhält man Linien gleicher Declination, die in der Nähe der zweyten Pole mit der Erfahrung gut übereinstimmen; aber weiter entfernt von den magnetischen Polen stimmt keines der so berechneten Systeme von Linien gleicher Abweichung mit der Erfahrung überein, sondern die beobachtete Abweichung fällt immer zwischen die beiden Angaben der für die eine und für die andre Axe geführten Rechnung. Mit Recht zieht Hr. *H.* hieraus den Schluss, dass dieses eine vereinte Wirkung beider magnetischen Axen anzudeuten scheine, indem da, wo die Einwirkung der entfernteren minder merklich ist, (um die Pole der nähern Axe) alles so erfolgt, wie es die Einwirkung *einer* Axe fodert, da hingegen, wo nicht die Einwirkung einer so sehr vorwaltet, ungefähr die Erfahrung das Mittel zwischen dem giebt, was man als Einwirkung jeder einzelnen findet. Hr. *H.* theilt mehr Vergleichungen für bestimmte Punkte mit, und macht selbst auf die Differenzen aufmerksam, die sich allerdings ergeben, — dabey können wir hier nicht verweilen.

So in der Ueberzeugung etwas nicht ganz Unbegründetes zu unternehmen, geht der Vf. im 5ten Hauptstück zu strengern theoretischen Untersuchungen über. Aber hier mussten zunächst jene zwey Fragen beantwortet werden: welche eigenthümliche Kraft müssen wir jedem einzelnen Puncte einer Axe beylegen? — und: wie wirkt diese Kraft auf Punkte, die sich in ungleichen Entfernungen von dem anziehenden Punkte befinden?

Bey unsern prismatischen Magneten, die wir als eine gerade Linie ansehen können, hat bekanntlich, wenn die eine Hälfte der andern ganz gleich ist, der Mittelpunkt gar keine Kraft, und die Kraft jedes andern Punkts ist desto grösser, je mehr er vom Mittelpunkte entfernt liegt. Wenn wir also den Abstand eines solchen Punktes von der Mitte des Magnetes $= x$ nennen, so ist es die einfachste Vermuthung, die wir aufstellen können, dass die Intensität der Kraft irgend einer Potenz von x proportional, durch x^n ausgedrückt sey, wo n nothwendig eine positive Zahl ist. Wird nun ein entfernter Punkt der Wirkung des Magnets ausgesetzt, so wirken auf ihn zugleich die anziehenden Kräfte der einen und die abstossenden Kräfte der andern Hälfte, da bekanntlich beide Hälften entgegengesetzte Kräfte ausüben, und das Resultat der gesammten Wirkung wird aus der Differenz der Einwirkungen aller einzelnen Punkte des Magnets hervorgehen. Jener entfernte Punkt wird nun desto schwächer angezogen oder abgestossen, je entfernter er ist, und wenn man seinen Abstand von irgend einem gegebenen Puncte des Magnets $= z$ nennt, so wird man die von diesem Punkte her auf ihn wirkende Kraft einer Potenz z^{-r} proportional setzen können. Die weitere mathematische Betrachtung führt dann durch Integration zur Kenntniss der gesammten Einwirkung des ganzen Magnets. Hiebey liegen zwey verschiedene Hypothesen zum Grunde, die erste, dass die Intensität der Kraft jedes Punktes durch x^n, angegeben werde; die zweyte, dass die Wirkung in die Ferne umgekehrt der rten Potenz der Abstände proportional sey, und n, r, sind nun Zahlen, die man durch Versuche bestimmen muss.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

PHYSIK.

Kopenhagen, in d. Gyldendal. Buchh.: *Untersuchungen über den Magnetismus der Erde* von *Christopher Hansteen* — Ueberſetzt von *P. Treſchow Hanſon* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Die Formeln werden am einfachſten, wenn man den angezognen Punkt als in der Richtung des gradlinigen Magnetes ſelbſt liegend anſieht, und Hr. *H.* ſtellt daher die Verſuche zuerſt ſo an, daſs dieſes Statt fand. Er ſtellte den Mittelpunkt einer ſehr genauen und empfindlichen Magnetnadel (von nur 2½ Zoll Länge) in die verlängerte Richtung eines Magnets, während dieſer eine genau gegen den magnetiſchen Meridian ſenkrechte, horizontale Richtung hatte. Die Magnetnadel wurde durch den Magnet von der Nordlinie abgezogen und der Abweichungswinkel, ſo wie er ſich bey verſchiedenen Entfernungen des Magnets fand, angemerkt. Da ſich nun mathematiſch zeigen läſst, daſs die trigonometriſche Tangente dieſes Winkels der von dem Magnete auf die Nadel ausgeübten Kraft proportional iſt, ſo geben dieſe Verſuche Zahlenwerthe an, welche zur Beſtimmung von n und r dienen können; die Formeln nämlich geben, wenn man $n=1$, $r=1$, oder $n=1$, $r=2$, oder $n=2$, $r=1$, oder $n=2$, $r=2$ und ſo ferner, ſetzt, an, welche Wirkungen ſich bey verſchiedenen Stellungen der Nadel zeigen müſſen, und wenn man dieſe Reſultate der verſchiedenen Hypotheſen mit den Verſuchen vergleicht, ſo ſieht man, daſs man $r=2$ annehmen muſs, die Anziehungskraft dem Quadrate der Abſtände umgekehrt proportional, indem dann Rechnung und Erfahrung ſehr gut übereinſtimmen. Weniger deutlich iſt die Entſcheidung, welche die Verſuche über den Werth von n geben, weil die Verſchiedenheiten, welche $n=1$, $n=2$, $n=3$ geſetzt, in die Reſultate der Formel bringt, nicht ſo bedeutend iſt; indeſs ſcheint $n=2$ der richtigſte Werth zu ſeyn.

Eine zweyte Reihe von Verſuchen, bey welcher das Centrum der Magnetnadel ſich in der durch die Mitte des Magnets ſenkrecht auf ſeine Richtung gezogenen Horizontallinie befand, gab in Beziehung auf n eben ſo wenig eine entſcheidende Beſtimmung, aber der Werth von $r=2$ fand ſich auch hier beſtätigt. Der Vf. ſtellte daher noch eine neue Reihe Verſuche an, um jenes Geſetz, wie die Stärke des Magnets von der Mitte nach der Erde zunimmt, zu beſtimmen. Er brachte in die verlängerte Richtung eines vertical ſtehenden gradlinigen Magnets einen andern, gleichfalls vertical an einer feinen Waage hängenden Magnet; er beobachtete nun bey verſchiedenen Entfernungen der Magnete von einander, welche Gegengewichte erfoderlich waren, um dem durch die anziehende Kraft des andern Magnets vermehrtem oder durch ſeine abſtoſsende Kraft verminderten Gewichte des hängenden Magnets das Gleichgewicht zu halten. Dieſe Verſuche ſind allerdings bedeutenden Schwierigkeiten unterworfen, theils weil die Aenderung der erfoderlichen Gegengewichte, oder die Gröſse der den Attractionen und Repulſionen entſprechenden Gegengewichte ſehr klein, zumal bey etwas gröſseren Entfernungen iſt, theils weil bey länger fortgeſetzten Verſuchen die Stärke der Magnete ſelbſt durch ihre gegenſeitige Einwirkung auf einander Aenderungen leidet. Indeſs ſcheinen ſie doch, dieſer Schwierigkeiten ungeachtet, den Werth von n mit einiger Sicherheit zu beſtimmen, und anzugeben, daſs n nicht kleiner als 2 iſt. Dieſe Ueberzeugung gründet ſich wieder auf die Anwendung allgemeiner Formeln, deren Zahlenwerthe für $n=1$ und $n=2$ berechnet wurden, und die ſo zu Vergleichungen mit den Angaben der Verſuche führten. Bey der Entwickelung der hier gebrauchten Formeln leuchtet es dem Rec. nicht ein, warum Hr. *H.* vor der Integration die Gröſse y wegzuſchaffen ſucht; es ſcheint uns, daſs die Rechnung lichtvoller dargeſtellt wird, wenn man y beybehält. Die Formel $d^2v = \frac{xy \, . \, dx \, dy}{(a-x-y)^2}$, auf deren Integration es ankommt, muſs nämlich zwey Mal integrirt werden; betrachtet man bey der erſten Integration x als unveränderlich, ſo heiſst das, man ſucht die geſammte Attraction, welche die nächſte Hälfte des andern Magnets auf das einzige Theilchen dx des erſten Magnets (welches nämlich um die Entfernung $=x$ von ſeiner Mitte entfernt iſt) ausübt, und für die volle Hälfte des andern Magnets, die $=f$ ſeyn mag, giebt die Integration

$$dv = xdx \log \frac{(a-x-f)}{a-x} + \frac{fxdx}{a-f-x};$$

die zweyte Integration lehrt nun, indem ſie jene Wirkung auf die einzelnen Punkte des erſten Magnets ſummirt, mit welcher Kraft die ganze nächſte Hälfte des erſten Magnets $=f'$ von der ganzen nächſten Hälfte des andern angezogen wird; dieſe Kraft iſt

v =

$$v = -\frac{1}{2} f \cdot f' + \frac{1}{2} a^2 . \log \frac{(a-f)(a-f')}{a(a-f-f')}$$

$$+ \frac{1}{2} f^2 \log \left(\frac{a-f-f'}{a-f} \right) + \frac{1}{2} f'^2 \log \left(\frac{a-f-f'}{a-f'} \right).$$

Auf eben die Weise betrachtet man die Einwirkung jener nächsten Hälfte des einen Magnets auf die entferntere Hälfte des andern und so ferner, und findet, wenn v', v'' die Einwirkungen der einander abstoßenden Hälften, v, v''' die Einwirkungen der freundschaftlichen Hälften bedeuten, die gesammte Wirkung $= v - v' - v'' + v'''$. Man findet diese vier Größen, wenn man in dem Integral

$$\int \frac{xydxdy}{(a+px+qy)^2} = -\frac{\frac{1}{2} xy}{p \cdot q}$$

$$+ \frac{1}{2} \frac{y^2}{p^2} \log \left(\frac{a+px+qy}{a+qy} \right)$$

$$+ \frac{1}{2} \frac{x^2}{q^2} \log \frac{(a+px+qy)}{a+px}$$

$$+ \frac{\frac{1}{2} a^2}{p^2 q^2} \log \frac{(a+px)(a+qy)}{a(a+px+qy)};$$

$p = q = -1$ setzt, um v; $q = -1$, $q = +1$ um v'; $p = +1$, $q = -1$ um v''; und $p = q = +1$ um v''' zu finden. Diese Formel gilt für $n = 1$, dagegen ist für $n = 2$ $d^2 v = \frac{x^2 y^2 dx dy}{(a+px+qy)^2}$, und diese giebt

$$dv = \frac{x^2 ydx (2a + 2px + qy)}{q^2 (a+px+qy)}$$

$$- \frac{2x^2 dx (a+px)}{q^3} \log \left(\frac{a+px+qy}{a+px} \right)$$

und $v =$

$$xy \left\{ \frac{x^2}{2q^2} + \frac{y^2}{2p^2} - \frac{xy}{4pq} + \frac{ax}{6pq^2} + \frac{ay}{6qp^2} - \frac{a^2}{6p^2 q^2} \right\}$$

$$- \frac{a^4}{6p^3 q^3} \log \left\{ \frac{a(a+px+qy)}{(a+px)(a+qy)} \right\}$$

$$- \left\{ \frac{2}{3} a \frac{x^3}{q^3} + \frac{px^4}{2q^3} \right\} \log \left(\frac{a+px+qy}{a+px} \right)$$

$$- \left\{ \frac{2}{3} \frac{ay^3}{p^3} + \frac{qy^4}{2p^3} \right\} \log \left(\frac{a+px+qy}{a+qy} \right);$$

die Summe der gesammten Einwirkung wird, wenn die Magnete von gleicher Länge sind, noch einfacher ausgedrückt. Wenn man nach diesen Formeln des Vfs. Versuche berechnet, so zeigt sich die Uebereinstimmung mit der Voraussetzung, dass $n = 2$ sey, bey starker Annäherung noch besser als nach des Vfs. Rechnung. Wir setzen die Vergleichung her, und bemerken nur noch, dass a der Abstand der Mittelpunkte beider Magnete von einander ist, und dass die Formel nur Verhältnisszahlen angiebt, deren Werth in Granen aus dem ersten Versuche bestimmt ist.

Berechnung der Versuche, welche der Vf. als sechsten Versuch aufführt.

Werthe von a.	Attraction, berechnet für $= 1$, Zahlen der Formel $=$ Gran	Beobacht. in Granen	Attraction; berechnet für $n = 2$ Zahlen der Formel $=$ Gran	Beobacht. in Granen
4,0	0,01377 = 0,150	0,15	0,00801 = 0,15	0,15
3,5	0,02598 = 0,283	0,25	0,01547 = 0,29	0,25
3,0	0,05725 = 0.624	0,52	0,03448 = 0,64	0,52
2,5	0,15101 = 1,644	2,00	0,10943 = 2,049	2,00
2,2	0,48680 = 5,301	7,10	0,33495 = 6,272	7,10

Des Vfs. siebenter Versuch.

5,0	0,00506 = 0,236	0,236	0,00291	0,236	0,236
4,5	0,00806 = 0,376	0,343	0,00463	0.375	0,343
4.0	0 01377 = 0,642	0,601	0 00801	0.650	0,601
3.5	0,02598 = 1,211	1,122	0,01547	1,255	1,122
3.0	0,05725 = 2 669	2,622	0.03448	2,796	2,622
2,5	0.15101 = 7,037	7,900	0,10943	8,875	7,900
2,2	0,48680 = 18 690	27,050	0 33495	27,164	27,050
2,1	0.86244 = 40,198	54,050	,63079	51.156	54.050

Der Vf. gründet nun auf diese Gesetze weitere mathematische Untersuchungen, deren wesentlichen Inhalt wir hier, so weit es ohne Formeln mitzutheilen möglich ist, anführen werden.

Wenn man in einiger Entfernung von einem gradlinigen Magnet eine nach allen Richtungen frey bewegliche, sehr kurze Magnetnadel aufstellt; in welcher Richtung wird sie zur Ruhe kommen? — Der Vf. beantwortet diese Frage umständlich, er berechnet in Zahlen eine Tafel, welche die Richtung der Magnetnadel für verschiedene Entfernungen von der Mitte des Magnets und für verschiedene Stellungen auf den um die Mitte des Magnets gezogenen Kreisen vollständig angiebt, und wurde durch diese mühsame Arbeit in Stand gesetzt, die Linien zu zeichnen, welche er isogonische nennt. Diese Linien sind nämlich diejenigen, auf welchen man den Mittelpunkt der Magnetnadel fortrücken muss, damit sie immerfort einen veränderlichen Winkel mit der gegen die Richtung des Magnets senkrechten Linie mache. Eben so lässt sich nun die Linie zeichnen, in welcher der Mittelpunkt der Magnetnadel fortgerückt werden muss, wenn die Magnetnadel immer nach einerley Punkt des Magnets hin gerichtet seyn soll u. s. w.

Die hier gefundenen Formeln und die darauf gegründeten Constructionen geben noch für ein anderes Problem die Auflösung. Wenn man die sehr kurze Magnetnadel (sehr kurz wird sie zur Erleichterung der Rechnung vorausgesetzt) wie vorhin der Einwirkung des Magnets ausgesetzt annimmt, und die

die Richtung aufzeichnet, in welcher sie ruhen wird; wenn man dann ihren Mittelpunkt dahin rückt, wo so eben ihr einer Endpunkt lag und nachdem sie in Ruhe gekommen ist, den Mittelpunkt wieder dahin rückt, wo jetzt ihr Endpunkt lag, und so ferner: so durchläuft nach und nach der Mittelpunkt der Magnetnadel eine Folge von Stellungen, die in der magnetischen Curve liegen, und es erhellt wohl, dass unsere vorigen Betrachtungen uns auch diese Curve kennen lehren, Unsere Experimente zeigen uns solche Curven, wenn man den Magnet unter eine nicht allzu glatt geschliffne Messingplatte oder unter ein Papier legt, und darauf Eisenfeile streut; alsdann nämlich ordnen sich die Eisenfeilspäne in krummen Linien, die den hier berechneten ähnlich sind. Es ist leicht zu übersehen, dass die berechneten Linien anders ausfallen werden, wenn man $n=1$, und anders, wenn man $n=2$ setzt, zeichnet man beide so wie es die Länge eines gegebnen Magnets fodert, auf das Papier, unter welchem man den Magnet hält, so ordnen sich, nach Hn. *Hansteens* Versicherung, die Eisenfeilspäne sehr nahe den Curven gemäss, welche sich für $n=2$ ergeben, statt dass für $n=1$ die Abweichung merklich ist.

Diese theoretischen Untersuchungen würden eine ziemlich leichte Anwendung auf die Bestimmung der Neigung und Abweichung der Magnetnadel auf der Erde erlauben, wenn die Erde nur *eine* magnetische Axe hätte, und diese durch den Mittelpunkt der Erde ginge. Denken wir uns nämlich die magnetischen Erscheinungen auf der Erde als Wirkung eines, in Vergleichung gegen die ganze Erde ziemlich kleinen gradlinigen Magnets in ihrem Mittelpunkte, so liesse sich offenbar vermittelst der gefundenen Formeln die Neigung der Magnetnadel leicht bestimmen. Die Rechnung ergiebt einige allgemeine Folgerungen, die dann Statt finden würden, z. B. dass in der Nähe des magnetischen Aequators die Neigung doppelt so schnell wachsen würde als die Abstände vom magnetischen Aequator, an den Polen dagegen nur halb so schnell u. s. w.

Eine ähnliche Betrachtung lässt sich nun auch allgemeiner durchführen. Befindet sich ein linearischer Magnet ausser dem Mittelpunkte der Erde, so lässt sich, wenn seine Lage und Richtung bekannt ist, die Stellung der Magnetnadel in allen Punkten des Kreises, in dessen Ebene die magnetische Axe liegt, bestimmen; das gäbe also sogleich die Inclinationen der Magnetnadel für alle Punkte des grössten Kreises, der durch die magnetische Axe gelegt ist. Diese Betrachtungen zeigen, dass bey einer excentrischen Lage des Magnets zwar in zwey Punkten die Neigung $=0$ und in zwey Punkten $=90°$ wird, aber dass diese vier Punkte nicht um ganze Quadranten von einander entfernt sind. Aber die hier abgeleiteten Folgerungen gehen von dem aus, was bey unsern Beobachtungen keinesweges gegeben ist, und es war also nöthig, die Aufgabe umzukehren, und auch dieses ist hier geschehen, nämlich die Frage beantwortet, wie man aus den gegebenen vier Punkten, wo in dem durch die magnetische Axe gelegten grössten Kreise die Neigung $=0°$ und $=90°$ ist, die Lage des kleinen Magnets bestimmt, dessen Richtung mit jener Magnetaxe übereinstimmt und den wir als Ursache der magnetischen Erscheinungen ansehen. Der Vf. verweilt zwar nur bey leichtern Fällen, wo sich die Formeln bequemer auflösen lassen; aber er zeigt doch auch den Weg zur allgemeinen Auflösung, die, da man auf der Erde die magnetischen Axen doch als Näherungsweise bekannt ansehen kann, übersehen lasse, wie man hier wohl jene Bestimmungen erhalten könnte.

Auch die Intensität der magnetischen Kraft lässt sich für jeden Punkt, dessen Lage gegeben ist, bestimmen, und diese Bestimmung muss nothwendig mit den vorigen verbunden werden, wenn mehrere Magnetaxen zugleich auf die Magnetnadel wirken, indem alsdann die Richtung derselben durch die zusammengesetzte Wirkung beider Axen bestimmt wird. Der Vf. giebt hiezu nicht bloss die Formeln an, sondern theilt eine ausführliche Zahlenrechnung und eine Tabelle mit, welche die Intensität der von einem linearischen Magnete auf einen Punkt ausgeübten Kraft für die verschiedenen Lagen des Punktes angiebt. Als allgemeine Folgerungen ergeben sich unter andern folgende: Ist der Punkt sehr entfernt, so ist die Intensität abnehmend vom Pole gegen den Aequator (d. i. die durch die Mitte des Magnets senkrecht auf seine Richtung gelegte Ebene), und ist dort doppelt so gross als hier. — Hätte die Erde nur eine Magnetaxe und fiele ihr Mittelpunkt mit dem Mittelpunkt der Erde zusammen, so würde in jedem Punkte *einer Linie* gleicher Neigung die Intensität gleich gross seyn; — da dieses nicht der Fall ist, so muss entweder die Erde mehrere Magnetaxen haben, oder diese geht wenigstens nicht durch den Mittelpunkt.

Auch um diese Bestimmung der Intensität zu prüfen, stellte Hr. *H.* Versuche an. Bringt man nämlich einen Magnet in verschiedene Stellungen gegen eine gut magnetisirte Nadel, so lässt sich aus der Ablenkung vom magnetischen Meridian, welche durch den Magnet bewirkt wird, auf die Intensität der Kraft des Magnets schliessen; oder wenn man diese aus *einer* solchen Beobachtung kennt, so lässt sich berechnen, wie bey andern Stellungen des Magnets jene Ablenkung ausfallen muss, und so das Resultat der Rechnung sich mit Versuchen vergleichen. Hn. *H.* hier mitgetheilte Versuche weichen nie über ½ Grad von der theoretischen Bestimmung ab.

Eine andere Betrachtung, welche der Vf. hier folgen lässt, wollen wir nur kurz erwähnen. Es wurde bisher immer der Magnet als eine blosse gerade Linie vorausgesetzt; aber bey unsern Versuchen wenden wir prismatische oder cylindrische Magnete an,

an; — welchen Einfluss kann diese Verschiedenheit haben? — Hr. *H.* stellte die Versuche über die Intensität der Kraft mit zwey verschiedenen Magneten an, und dann mit den — gleichsam zu einem vereinigten — so zusammengebundenen Magneten, dass ihre gleichnamigen Pole sich berührten. Die Wirkung der zusammengebundenen Magnete war bey weitem geringer als die Summe ihrer Kräfte, wenn sie einzeln wirkten. Offenbar hängt diess ab von dem Einflusse, den jedes Theilchen des einen Magneten auf das anliegende des andern, in welchem es einen entgegengesetzten Magnetismus zu erregen sucht, ausübt. Wollten wir also hier theoretische Untersuchungen anstellen, so müssten wir nach dem Gesetze fragen, wie in jedem Queerschnitte des prismatischen Magnets die Kraft der einzelnen Punkte verschieden seyn wird; — eine Frage, zu deren Beantwortung sich für jetzt noch keine Hülfsmittel darbieten.

Den Schluss dieses Abschnittes widmet der Vf. der Beurtheilung der von andern Physikern auf diesen Gegenstand gewandten Bemühungen. Hier hätte unstreitig Hn. Prof. *Mollweide's* sehr gründliche und lehrreiche Untersuchung über diesen Gegenstand (*Gilbert's* Annalen XXIX) eine Erwähnung verdient; denn obgleich sie unvollendet geblieben ist, so enthält sie doch eine so schöne Entwickelung der wichtigsten Bestimmungen für den einfachern Fall, wo man nur eine Magnetaxe und die Lage des Magnets in der Mitte derselben annimmt, dass sie wohl unter die bedeutenderen Arbeiten über diesen Gegenstand gerechnet werden kann. Es scheint, als ob Hr. *H.* sie nicht kennen gelernt hätte.

Das *sechste* Hauptstück enthält nun die Anwendung des Vorigen auf die Bestimmung der Abweichung und Neigung der Magnetnadel, und der Intensität der magnetischen Kraft. — Wenn man sich nur *eine* magnetische Axe der Erde und den Magnet, welcher alle Erscheinungen hervorbringt, in der Mitte dieser Axe denkt; so ist es einleuchtend, dass bey gegebener Lage dieser Axe sich für jeden Punkt auf der Erde die Lage der Ebene angeben lässt, welche durch jene Axe und diesen Ort geht. In dieser Ebene kommt, wofern keine andern Kräfte einwirken, die Magnetnadel zur Ruhe, und da die vorigen Untersuchungen dazu dienen, um die Richtung zu bestimmen, die sie in dieser Ebene gegen den Magnet annehmen wird; so lassen sich Formeln finden, welche Neigung und Abweichung der Magnetnadel aus den hier als gegeben angenommenen Stücken bestimmen. Die Formeln hier durchzugehen, würde unzweckmässig seyn; Rec. hat des Vfs. Schlüsse mit Sorgfalt verfolgt und keine Fehler in den Schlüssen bemerkt. Es würde interessant seyn, Hn. Prof. *Mollweide's* Behandlung eben dieses Gegenstandes hiemit zu vergleichen, wozu es dem Rec. bis jetzt an Zeit gefehlt hat; — so viel wir urtheilen können, würde sich dann wohl klar ergeben, dass beide Schriftsteller ihren eignen Weg gegangen sind und nur das mit einander gemein haben, dass sie strenge und gründliche Mathematiker sind, welche die hier vorkommenden verwickelten Aufgaben der sphärischen Trigonometrie glücklich aufzulösen verstanden.

Nachdem der Vf. die einfache Aufgabe, jene Bestimmungen für eine einzige Magnetaxe zu finden, aufgelöst hat, geht er zu der Betrachtung des Falles über, der in der Natur Statt zu finden scheint, wo zwey verschiedene Magnetaxen von ungleicher Stärke auf die Magnetnadel wirken. Wenn man nicht bloss die Lage beider Magnetaxen, sondern auch die Länge desjenigen Theiles derselben, welcher eine magnetische Wirkung äussert, kennte, und wenn endlich auch die relative Kraft beider Axen bekannt wäre: so liesse sich die Lage der Magnetnadel für jede einzeln, und sodann, nach den Regeln für das Zusammenwirken mehrerer Kräfte, auch die Lage finden, welche die Magnetnadel vermöge der gemeinschaftlichen Wirkung beider annehmen wird. Aber die verhältnissmässige Kraft beider Axen ist uns ganz unbekannt, und auch die Frage, ob die ganze Sehne der Erdkugel, welche wir magnetische Axe nennen, oder ob nur ein Theil von ihr jene Wirkung, die wir mit der Wirkung eines linearischen Magnets vergleichen, hervorbringe, ist noch keineswegs beantwortet; wir müssen also uns Mittel verschaffen, aus den Beobachtungen hierüber zu entscheiden. Obgleich nun selbst die Lage jener Magnetaxe noch nicht genau bekannt ist, da die Punkte, welche man magnetische Pole der Erde nennt, nicht die genauen Endpunkte jener Axe sind, so können wir diese Lage doch wenigstens als annähernd bestimmt ansehen. Es wird daher hier zuerst die Frage beantwortet, wie man aus der gegebenen Declination, dann, wie man aus der gegebenen Inclination an einem Orte das Verhältniss der Kräfte beider Axen finden könne, wenn nicht bloss die Lage der Axen, sondern auch die Länge ihres wirksamen Theiles bekannt wäre. Um die Länge dieses wirksamen Theils der Magnetaxe zu bestimmen, können am besten Beobachtungen über die Stärke der magnetischen Kraft in verschiedenen Abständen vom magnetischen Aequator dienen, und diese scheinen anzudeuten, dass diese Länge gewiss geringer ist, als der halbe Halbmesser der Erde.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

PHYSIK.

Kopenhagen, in d. Gyldendal. Buchh.: *Untersuchungen über den Magnetismus der Erde* von *Christopher Hansteen* — Uebersetzt von *P. Treschow Hanson* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Siebentes Hauptstück. Genauere Bestimmung der Lage der Magnetaxen, ihrer Gröfse, und des Verhältnisses ihrer Kräfte. Der Vf. zeigt zuerst die Gründe, warum jene Convergenzpunkte nicht die wahren Endpunkte der Magnetaxen sind; woraus dann der Schluss hervorgeht, dass wir also nicht einmal die Lage dieser Magnetaxen kennen, und folglich eilf unbekannte Elemente (nämlich für jede Axe die geographische Länge und Breite ihrer Endpunkte, und die Gröfse des wirksamen Theils, also fünf Elemente, und ausser den so hervorgehenden zehn, noch das Verhältniss der absoluten Kräfte beider Axen) aus den Beobachtungen bestimmen müssen.

Dass es unmöglich ist, alle diese Elemente zugleich strenge zu bestimmen, erhellt nun von selbst, und das so ermuthigende Beyspiel der Astronomie zeigt uns den Weg, den wir auch hier betreten müssen. Der Vf. hat also ganz recht, wenn er jene aus den Convergenzpunkten hergeleitete Lage der Axen als erste Annäherung beybehält, und daran weitere Schlüsse anknüpft; die Mittel, um diese oberflächlichen Bestimmungen zu berichtigen, werden sich in der Folge schon ergeben.

Der Vf. nimmt nun eine in der Nähe des einen Nordpols und eine in der Nähe des andern Nordpoles angestellte Beobachtung der Inclination, um durch Vergleichung mit dem, was verschiedene Werthe für die Länge des wirksamen Theiles der Axe ergeben, diese Gröfse zu bestimmen. Diese Vergleichung ergiebt, dass man den wirksamen Theil der Axe als ziemlich klein gegen den Halbmesser der Erde ansehen und sich folglich diejenigen Erleichterungen der Rechnung erlauben darf, die durch diesen Umstand herbeygeführt werden.

Sucht man ferner nach jener vorläufigen Bestimmung beider Magnetaxen die beiden, einander diametral gegenüber liegenden Punkte auf, wo der der einen Axe zugehörige Aequator den der andern Axe zugehörigen Aequator *) schneidet, so findet man des einen Punktes Länge = 6° 56′ östl. von Greenw; Breite = 3° 55′. südl., und der andere liegt ihm gerade gegenüber. In diesen beiden Punkten muss die Inclination = 0 seyn, und da für jede Lage der Axe, wofern nur ihr magnetischer Mittelpunkt mit ihrem geometrischen Mittelpunkte zusammenfällt, es zwey solche Punkte, diametral einander entgegengesetzt, geben muss, so wird die Linie ohne Neigung auf der Erde nothwendig zwey solche Punkte darbieten. Hr. *H.* fand in den von ihm gesammelten Beobachtungen wirklich in der Linie ohne Neigung zwey Punkte, die einander gerade gegenüberstehen und nicht gar weit von den eben bestimmten Punkten entfernt sind; doch fodert diese Vergleichung noch neue Untersuchungen, da Hr. *Hanst.* in der Lage der Linie ohne Neigung einige Correctionen nöthig gefunden hat (*Gilb.* Annalen der Physik. 1822. *Erstes* Heft. S. 23), die gerade den einen der hier zu betrachtenden Punkte mit angehen. Indess scheint allerdings dem in 7 Gr. östl. Länge liegenden Punkte der Linie ohne Neigung auch nach dieser Bestimmung ein anderer Punkt derselben diametral gegenüber zu liegen; denn da in 7 Gr. östl. Länge die Linie ohne Neigung etwa in 5 Gr. südl. Breite sich befindet, und in 187 Gr. östl. Länge auch nach den neu verglichenen Beobachtungen noch nördliche Breite hat, so ist die Uebereinstimmung nahe genug, um hier, bis genauere Beobachtungen strenge Entscheidung geben, als eine Bestätigung der Theorie zu dienen. (Nach *Morlets* Angaben [*Gilb.* Annalen 1822. 1stes Heft] ist die Uebereinstimmung minder glücklich: denn nach *M's* Meinung hat die Linie ohne Neigung zwar allerdings in 7 Gr. Länge östl. von Greenwich ungefähr so viel südliche Breite als des Vfs. Bestimmung eben vorher angab; aber in 187 Gr. östl. Länge soll die Linie ohne Neigung nach *M.* noch in südlicher Breite fortlaufen, statt dass der von Hn. *H.* bestimmte Punkt in nördlicher Breite liegen müsste. Diese Verschiedenheit der aus Beobachtungen hergeleiteten Bestimmungen der Linie ohne Neigung zeigt, wie wenig Sicherheit die in jenen wenig besuchten Gegenden selten angestellte Beobachtungen gewähren; denn *Morlets* Interpolationsregel kann, so sehr *Biot* sie mit allem Rechte rühmt, seinen Bestimmungen keinen Vorzug geben,

*) Magnetischer Aequator heisst hier die durch der Erde Mittelpunkt gehende auf die Magnetaxe senkrechte Ebene, oder der durch sie auf der Oberfläche gebildete.

da *Hansteen* eben die Regel schon gekannt und bey Zeichnung der Neigungskarten angewandt hat [*Hansteen*. S. 206 und 46]).

Wir kommen nun zu des Vfs. Bemühungen, die Lage der Magnetaxen, die Länge ihres wirksamen Theiles, und das Verhältnifs der Kräfte beider näher zu bestimmen. Da jene Convergenzpunkte nicht die wahren Endpunkte der Magnetaxe sind, da diese (selbst wenn die Erde nur eine Axe hätte) nicht da liegen, wo die Nadel vertical steht, so fodert schon in Hinsicht hierauf die Lage beider Endpunkte der Axen noch eine genauere Bestimmung; aber ein zweyter Umstand, der Berücksichtigung verdient, ist, dafs selbst im wahren Endpunkte der einen Axe die Nadel wegen der Einwirkung der zweyten Axe, nicht mit der Richtung jener Axe zusammenfällt, wie es geschehen würde, wenn die Einwirkung der zweyten Axe nicht Statt fände. Hier läfst sich nun allerdings eine Correction anbringen, die uns näher zum Ziele führen mufs; denn so oberflächlich auch uns die Lage und Kraft der zweyten Axe bekannt ist, so läfst sich doch annähernd bestimmen, welche Declination und Inclination die zweyte Axe in den Punkten hervorbringen würde, die in der Nähe des Endpunkts der ersten Axe zur Bestimmung dieser diente, und daraus läfst sich ferner die corrigirte Declination und Inclination berechnen, die als Wirkung der ersten Axe anzusehen ist. Diese Methode, die Hr. *H.* mit einem unermüdeten Fleifse mehrmals wiederholt anwendet, führt zu veränderten Angaben der Elemente, die wir allerdings als verbesserte ansehen dürfen; aber die sehr starken Correctionen, welche sich ergeben, zeigen wohl sehr deutlich, dafs wir zu einer vollendeten Anwendung der Theorie noch nicht genug mit sicheren Bestimmungen, die zum Grunde gelegt werden könnten, ausgerüstet sind. Die sichern Bestimmungen, welche wir besitzen, sind nicht geeignet, um die Rechnungen auf sie zu gründen, und die Elemente, von denen die Rechnung ausgehen mufs, können durch eine directe Beobachtung nicht gefunden werden, weil ja selbst der Punkt, wo eine der Axen die Oberfläche der Erde trifft, durch keine in die Augen fallende Erscheinung an der Magnetnadel kenntlich gemacht wird.

Wir dürfen uns daher nicht wundern, und noch weniger dürfen wir geringschätzig aburtheilen, wenn wir finden, dafs nach allen Bemühungen noch immer Theorie und Beobachtung nicht ganz mit einander übereinstimmen. Hr. *H.* hat die Prüfung, wie weit eine solche Uebereinstimmung zu erreichen sey, sorgfältig und mit mühsamer Wiederholung der Rechnungen angestellt, und theilt das Resultat in einer für beynahe 50 Orte angestellten Berechnung der Declination und Inclination der Magnetnadel und der Stärke der magnetischen Kraft mit, wo er zur Vergleichung die Beobachtungen neben den berechneten Zahlen aufführt.

So schätzbar nun diese Vergleichung ist, so möchten wir doch, um über den Werth der ganzen Theorie in Hinsicht auf die Erklärung der Erscheinungen noch deutlicher urtheilen zu können, als es nach alle diesen höchst mühsamen Rechnungen der Fall ist, noch einen Wunsch erfüllt sehen, den niemand besser als der unermüdete Vf. selbst erfüllen kann. Bey der für jetzt unbesiegbaren Schwierigkeit, die wahren und genauen Elemente kennen zu lernen, die man der Rechnung zum Grunde legen sollte, darf man wohl an der Möglichkeit zweifeln, ein System der Declinations- und Inclinationslinien schon jetzt zu berechnen, welches mit der Erfahrung genau zuträfe; sollte es daher für jetzt nicht zur Ueberzeugung für die Anwendbarkeit der Theorie weit wirksamer seyn, wenn man nach den — wenn gleich höchst unvollkommen bekannten — Bestimmungen für Lage, Gröfse und Kraft der Axen, ein System der *Halley*schen und *Wilke*schen Linien vollständig berechnete, um zu sehen, ob sich im Ganzen eine Uebereinstimmung mit den aus der Beobachtung bestimmten wahrnehmen läfst. Wenn die abgesonderten Ovale westlich von Amerika, die nicht ganz geschlossenen Ovale in der Gegend von Ostindien, die sich in den *Halley*schen Linien (an Stellen, die auch in Hinsicht auf die Lage der Pole merkwürdig scheinen) finden, auf eine ähnliche Weise auch in den berechneten Linien gleicher Abweichung vorkämen, so würde man die Theorie im Wesentlichen als richtig ansehen müssen, wenn auch die Stelle, wohin jene merkwürdigen Formen der Curven fallen, nicht genau mit der Erfahrung übereinstimmten. Die Erfüllung dieses Wunsches fodert nun freylich noch eine Wiederholung der weitläufigen Berechnung für 200 bis 250 Punkte, die man in Längenunterschieden von 20 zu 20 Graden und zwischen 60 Gr. nördlicher und 60 Gr. südlicher Breite so wählen müfste, dafs sie ein regelmäfsiges Netz über diese ganze Zone bildeten; aber der Vortheil, den dieses theoretische System der Declinations-, Inclinations- und Intensitätslinien gewährte, würde auch höchst wichtig seyn. Es würde uns nämlich, da eine Uebereinstimmung mit der Erfahrung im Ganzen wohl nicht zu bezweifeln ist, die Punkte kennen lehren, wo wir Beobachtungen anstellen müssen, um die Elemente mit mehr Sicherheit zu berichtigen, und würde uns so auf einem freylich langen, aber sichern Wege dem Ziele näher führen.

Das *achte* Hauptstück, welches von den täglichen Bewegungen der Magnetnadel handelt, wollen wir nur kurz erwähnen. Es enthält eine Sammlung der Beobachtungen, die man über diesen Gegenstand hat, und die Resultate derselben. Auch der Einflufs des Nordlichtes auf die Nadel wird hier betrachtet, und Hr. *H.* bestätigt mit einigen neuen Beobachtungen die Behauptung, dafs die Nordlichtstrahlen der Inclinationsnadel parallel sind.

Die theoretischen Betrachtungen, welche der Vf. über die Ursache der regelmäfsigen täglichen Oscillationen anstellt, machen es unwahrscheinlich, dafs eine in regelmäfsigen Perioden erfolgende Aenderung der Kraftverhältnisse beider Axen diese Oscilla-

lationen bewirke. Ob die Sonne felbst als ein magnetifcher Körper zu betrachten fey, oder wie fie hier einwirke; läfst fich, da Beobachtungen über die täglichen Bewegungen der Magnetnadel nur noch an fo wenigen Orten angeftellt find, für jetzt noch nicht entfcheiden.

Wir fchliefsen diefe Anzeige mit dem Wunfche, dafs diefes Buch einige unfrer fleifsigen Rechner, die bisher allen ihren Fleifs der Aftronomie zuwandten, veranlaffen möge, des Vfs. Zahlenrechnungen zu wiederholen, die von uns angedeuteten Erweiterungen zu vollbringen, und wo möglich den Rechnungen eine etwas einfachere Form zu geben, und fügen endlich den Wunfch hinzu, dafs der Vf. den zweyten Theil diefes Werkes über das Polarlicht oder die magnetifchen Lichterfcheinungen der Erde uns bald möge fchenken können.

KIRCHENGESCHICHTE.

Brünn, b. Trafsler: *Neuefte Gefchichten und Befchreibungen der merkwürdigften Gotteshäufer, K. Stifte und Klöfter; Wallfahrtskirchen, Gnadenörter, Calvarienberge, Grabmäler und Gottesäcker in der Oefterreichifchen Monarchie.* Mit allen Wiffenswürdigen und Seltenen, wodurch diefelben auf die Oefterreichifche Länder- und Völkergefchichte eingewirkt, fich in den Epochen der Jahrhunderte ihrer Exiftenz berühmt gemacht haben, welche Denkmale des Glaubens und der Frömmigkeit unfer Altvordern fie enthalten, und mit welchen Monumenten der Baukunft, Malerey, Bildhauerey, Glasmalerey u. f. w. fie geziert find. *Erfter* Theil mit einem Titelkupfer von *Leopold Müller* (die Stephanskirche zu Wien). *Zweyter* Theil mit einem Titelkupfer von *L. M.* (der Dom zu Mailand). 1821. 280 u. 286 S. 8.

Diefes Buch ift ohne Vorrede, vermuthlich weil der Titel fchon deren Stelle vertritt; es beginnt fogleich mit der Befchreibung der Gegenftände, ohne Ordnung und innere Verbindung. Man überzeugt fich bey dem aufmerkfamen Durchlefen, dafs der Vf. die von ihm befchriebenen Gegenftände im Verlaufe des letzten Jahrzehends gefehen, und die wefentlichften Monographieen für feine Arbeit benutzt hat; ohne irgendwo eine feiner vielen gedruckten Quellen zu nennen. Den Anfang macht der Wiener Stephansdom, insgemein die Stephanskirche genannt, aus der vor 40 Jahren erfchienenen ausführlichen Befchreibung von *Jofeph Ogeffer*, mit Beybehaltung aller wefentlichen Fehler derfelben, und mit dem blofsen Zufatze, dafs die Kirche und der Thurm bey der Befchiefsung Wiens im J. 1809 Schaden gelitten habe, an deffen Ausbefferung man gegenwärtig thätigft arbeite. Hierauf folgt die Metropolitankirche zu St. Veit am Hradfchin in Prag — die berühmte Wallfahrtskirche Maria Zell in Steyermark — das Benedictinerftift Kremsmünfter in Oberöfterreich ob der Enns, wovon er auch ohne perfönliche Einficht aus den dürftigften öffentlichen Quellen weit wichtigere Nachrichten hätte mittheilen können; vom neueften Zuftande derfelben ift nichts erwähnt. Nach dem Prämonftratenfer Stifte Tegl in Böhmen führt er die ältefte Kirche Wiens an, welche dem neu errichteten Orden der Redemtoriften oder Liquoriften eingeräumt wurde, insgemein die Kirche Maria Stiegen genannt, in einem Auszuge aus der ausführlichen Gefchichte derfelben, wovon bereits die zweyte Auflage erfchien, ohne dafs jedoch der Vf. feine Quelle zu nennen beliebt. Von Wien fpringt er in das Benedictinerftift Lambach in Oberöfterreich, und zu der demfelben gehörigen Kirche in der Paura, welche erft unter Karl VI. erbaut wurde. Von hier kommt der Vf. an die Lechkirche als den älteften Ueberreft der Vorzeit in Grätz, und wieder zurück in die Benedictinerabtey Melk. Von diefem vortrefflichen Klofter liefert er eine kurze Befchreibung nach feiner Lage und den Gebäuden; dann geht er zur Gründung deffelben durch Leopold den Erlauchten von Babenberg über, berührt einige der vorzüglichften Schickfale, giebt die Namen der weltlichen Erbauer an, befchreibt einzelne Theile des Innern, befonders der Kirche, vergifst aber die zahlreichen Gemälde und die herrlichen Gartenanlagen, welche der jetzt lebende Prälat zum Vergnügen der Conventualen und des allgemeinen Publikums öffnen liefs, und erwähnt weder des grofsen Schatzes von handfchriftlichen Büchern, noch der Archivalien, noch der ausgezeichneten Münzfammlung. Von hier fpringt unfer Vf. in die Wallfahrtskirche Maria Culm in Böhmen — dann in den Wallfahrtsort Maria Hilf in Kärnthen, und von da zu den merkwürdigften Kirchen Venedigs, zur Markuskirche, zu jenen des Erlöfers, Johannes und Paulus, des Heiles, Patriarchen, Paulus, Stephanus, Johannes, Georgs und der Jefuiten. Von der Serviten-Kirche erwähnt er des Grabmals der Pefaro als des vorzüglichften; von der Markuskirche fügt er am Schluffe diefes und des zweyten Bandes noch eine Befchreibung bey. Von andern Kunftdenkmälern, wie auf dem Titel diefes Abfatzes verfprochen ift, findet fich nichts vor. Unfer Vf. verliert fich von Venedig plötzlich in zwey Kapuzinerklöfter nach Syrmien, von da wieder nach Grätz in die Wallfahrtskirche Maria-Troft, und in das benachbarte Benedictinerftift Admont. Vom Chorherrenftift St. Florian in Oefterreich ob der Enns liefert er eine kurze Befchreibung der Lage, Gebäude, Kultur des Bodens, fchildert den vortrefflichen Charakter des faft 80jährigen Probftes Michael Ziegler, erwähnt der wichtigften hiftorifchen Arbeiten des Conventuals *Franz Kurz*, des Mineralienkabinets, der Bibliothek und ihres geiftreichen Auffehers *Karl Eduard Klein*, der Gemäldefammlung und mufterhaften Landwirthfchaft. Von St. Florian fteigt unfer Vf. auf den Kahlenberg bey Wien zu den Grabmälern Karls Fürften von Ligne, und feiner Geliebten Karoline Traunwiefer. Von hier macht der Vf. einen Abftecher von faft 60 Stunden auf den Kal-

Kalvarienberg bey Grätz zurück zur Ruhestätte des österreichischen Kaiserhauses bey den Kapuzinern in Wien, und wieder auf den Gottesacker nach Grätz.

Den zweyten Band eröffnet die Beschreibung des Mailänder Domes. Von Mailand kommt unser Vf. wieder einmal nach Wien, in die Augustinerkirche zum Grabmal der Erzherzogin Christine von Canova, von da in die Domkirche zu Salzburg, in das Jesuitenkloster Maria Schein bey Töplitz in Böhmen, in die Kirche Maria Werth bey Klagenfurt und in das Cistercienser-Kloster Wilhering ob der Enns, welches er (nach einer kurzen Andeutung der schönen Kirche) von seiner Entstehung bis auf die neuesten Zeiten nach den Hauptmomenten historisch würdigt. Hierauf folgt eine Aufzählung der merkwürdigsten Kirchen in Verona, dann die Beschreibung des Domstifts Seckau in Steyermark, und des Kollegiatstifts zu Pyrn in Kärnthen, der Kirchen der nicht unirten Griechen in dem österreichischen Kaiserthum im allgemeinen, ohne eine einzige besonders zu berühren; des Klosters Stamms in Tyrol, der Karthause Gegrach bey Tuffer, und des ehemaligen Cistercienser-Stifts Neuburg in Steyermark. Von hier springt er zur Kirche der Kreutzherrn mit dem rothen Stern bey St. Karl in Wien, welche von aussen schon in der Ferne die Aufmerksamkeit jedes Fremden fesselt. Sehr ausführlich behandelt er die Templerkirche zu Schöngrabern in Oesterreich unter der Enns, deren Kunstwerth er mehr erhebt, als den irgend einer andern Kirche. Die Benediktinerabtey Seiterstetten beschreibt er nach der schönen Lage, die Kirche nach Altären, die Bibliothek und das Naturalienkabinet nebst den Oekonomiegebäuden; eine kurze Geschichte des Klosters, von seiner Entstehung bis auf den jetzt lebenden Prälaten, dessen Verdienste um die Gemäldesammlung vergessen sind, macht den Schluss. Von hier kommt der Vf. in das ehemalige Benedictinerstift Opatowitz in Böhmen, dann um einige hundert Stunden weiter an das Grabmal Kaiser Maximilians in Insbruck, wovon er zwar der Kunst *Colin's*, aber nicht der einzelnen Gegenstände erwähnt. Das Stift Kloster-Neuburg bey Wien beschreibt er aus den kirchlichen Monumenten; er geht dann in den Conventsbau über, erwähnt des Vorraths von Druckdenkmälern, Handschriften, und der übrigen Vorzüge der Bibliothek (mit Uebergehung der daselbst befindlichen gemalten Fenster), dann der dreyfach über einander stehenden Keller, der Spende, Prügelbrot genannt, und der beiden Ruinen von Kapellen. — Kurz berührt er die Wallfahrtskirche Maria Strassengel bey Grätz, des Kalugierklosters Pakra in Syrmien, des aufgehobnen Klosters St. Johann bey Herberstein in Steyermark, des Kalvarienberges zu Hernals bey Wien, des Augustinerklosters auf der Landstrasse daselbst, des Prämonstratenserstifts Schlägel in Oesterreich, des Mausoläums Kaiser Ferdinand II. in Grätz, der Cistercienserabtey Lilienfeld in Oesterreich, des grossen Kirchhofs zu Brünn, der Abtey Heiligen-Kreuz in Oesterreich, des Klosters Ossegg bey Töplitz in Böhmen, des ehemaligen Stifts Gersten bey Steyer, der Kirche zu Medling bey Wien, welche den Tempelherren eigenthümlich gewesen seyn soll, des Kalugierklosters Schishatovacz in Syrmien, und endlich noch einmal der Markuskirche in Venedig.

Unsere genaue Beobachtung der Ordnung des Vfs. mag die Ueberzeugung bewirken, dass er alles bunt unter einander warf, nichts vollständig lieferte, noch weniger die neuesten Verbesserungen anführte, welche in jedem Kloster und in jeder Kirche bis auf unsere Zeit vorgenommen worden sind. Durch solche oberflächliche Beschreibung wird nicht einmal dem Bedürfnisse des gemeinen Volkes — viel weniger jenem der Gelehrten entsprochen. Am unverzeihlichsten ist die Uebergehung aller der von ihm benutzten Quellen, welche doch mancher Leser dieses Werkes wegen der Unzulänglichkeit der von ihm daraus entlehnten Nachrichten hätte aufsuchen können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranstalten.

Wertheim in Franken.

Am 20sten, 21sten und 22sten März wurden die öffentlichen Schulprüfungen und Redeübungen im Gymnasium zu Wertheim gehalten, wozu der Director desselben, Hr. Dr. *Föhlisch*, in einem Programme: *Ueber Sprachbildung aus dem Leben und für das Leben,* vorzüglich mit Rücksicht auf die deutsche Sprache, einlud. Die Einladungsschrift zu Ostern 1821 von demselben Vf. enthielt eine Abhandlung: *Ueber das Verhältniss der Mittelschule zu dem Geiste unserer Zeit.* Auch feyerte am 10ten Jul. 1821 der würdige Rector und Professor, Hr. *Joh. Fr. Neidhart,* welcher in den J. 1763 bis 1766 zu Halle studirte, sein 50jähriges Dienstjubiläum. Die philosophische Facultät zu Heidelberg beehrte den Jubelgreis mit einem Doctordiplome und Se. Königl. Hoheit, der Grossherzog von Baden, mit dem Ritterkreuz des Zähringer Verdienstordens. Die Einladungsschrift des Hn. Director *Föhlisch* zu dieser Feyerlichkeit, welche auch die Herren Fürsten von Löwenstein-Wertheim-Freudenberg durch thätige Theilnahme besonders verherrlichten, enthielt einen *„Beytrag zu der Geschichte des Wertheimischen Gymnasiums.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 3. April ſtarb zu Weimar *Friedr. Juſtin Bertuch*, Dr. der Philoſ., Groſsherzogl. Sachſen-Weimariſcher Legationsrath und mehrerer gel. Geſellſchaften Mitglied, im 75ſten Jahre ſeines Alters; früh ſchon als geſchmackvoller Ueberſetzer des Don Quixote v. Cervantes u. a. m., als Dichter dramatiſcher Stücke, und Mitarbeiter an mehrern Zeitſchriften berühmt; ſpäterhin als thätiger und glücklicher Unternehmer literariſcher Inſtitute, zu welchen auch unſre Allg. Lit. Zeitung gehört, zu der er im Jahre 1784 mit *Wieland* und *Schütz* den Plan entwarf, ſich dann mit letzterem als Mitunternehmer verband, und ſie vom Jahre 1785 bis 1808 gemeinſchaftlich leitete, bis er ſie vom J. 1809 an dieſem ſeinen Freunde und Mitunternehmer allein überlieſs. Bey ſeiner feyerlichen Beerdigung am 6. April hielt Hr. Kanzler *Müller* im Namen der Freymaurer-Loge Amalia folgende treffliche Standrede, in welcher ſeine Verdienſte eben ſo wahr als ſchön und kräftig geſchildert ſind, und welche, ob ſie wohl nur als Manuſcript für Freunde gedruckt iſt, doch alle unſre Leſer mit groſsem Beyfall und Theilnahme leſen werden:

„Ein langes, thaten- und ſegenreiches Leben iſt beſchloſſen, ein feſter, kräftiger Wille, der nach allen Richtungen menſchlicher Thätigkeit, von früheſter Jugend herauf bis zum ſpäteſten Alter, gemeinnützige Zwecke raſtlos und glücklich verfolgte, hat für *unſere* Kreiſe zu wirken aufgehört! — Um den zärtlich liebevollen Familienvater, weinen tiefgebeugte Kinder und Enkel, um den warmen, redlichen Freund die Verbündeten ſeines Geiſtes und Herzens; den unermüdet thatkräftigen Bürger klagt die Stadt, klagt das Vaterland, unſer *erhabenes Fürſtenhaus* den treuen, innigſt anhänglichen Diener! — Doch wie gerecht auch dieſe Klagen, wie tief und ſchmerzlich uns alle die Trauerkunde ſeines Verluſtes ergriff — am Grabe des Mannes, der ſein Leben durch die eigenthümlichſte Lebenskunſt zu vervielfachen und in zahlloſen Geiſteswirkungen zu verewigen verſtand — am Grabe des Weiſen, der, im Glück und Unglück, heitern Blicks dem Tod in's Auge zu ſehen gewohnt war — iſt kein Todtenopfer würdiger, als die Betrachtung ſeines Strebens, als das dankbare Anerkenntniſs jener höhern Fügung, die ihm, dem Einzelnen, ſo viel Treffliches und Groſses zu vollbringen vergönnte. Denn es ſtrebt der beſſere Menſch mitten im Wechſel des Irdiſchen ein Bleibendes zu ergreifen, ein Ewiges feſtzuhalten; um die Urne ſeiner Geliebten ſchlingt er den Kranz der Unſterblichkeit und ſteigert durch treues Gedächtniſs ihres wohlthätigen Wirkens das eigne Bewuſstſeyn menſchlicher Würde! Und an welcher Stätte, in welcher Umgebung ſprechen wir es aus? Dieſe freyen, weiten Gartenräume, die das heitere Grün des Frühlings ſchon mit neuem Leben zu ſchmücken beginnt — jene hohen, ſtattlichen Gebäude, umſichtig verbundene Werkſtätten der mannichfaltigſten künſtleriſchen und wiſſenſchaftlichen Erzeugniſſe, in denen Hunderte unſerer Mitbürger nützlichſte Ausbildung ihrer Kräfte und geſicherten Lebensunterhalt finden — dieſe ganze lebensfriſche Umſchaffung vormals öder und unwirthbarer Bezirke, ſind es nicht die beredetſten Zeugen Seiner Willens- und Thatkraft? Und nicht etwa durch ein Gemeinweſen, oder durch Hülfe reichen Erbtheils ſehen wir dieſs alles rings umher gegründet, geordnet und auf's Sinnigſte geſchmückt; ſondern durch die Erfindſamkeit, durch die folgerechte Thätigkeit eines einzelnen, unbemittelten Mannes, der in ſeinem Geiſte ein unverſiegbares Kapital, in ſeiner eiſernen Beharrlichkeit und in richtiger Erkenntniſs der Zeitbedürfniſſe die ſichere Bürgſchaft des Gelingens ſo kühner Unternehmungen fand! —

Und von wie kleinen Anfängen ging dieſs alles aus! Welche Schwierigkeiten muſsten überwunden, welche feindliche Gegenwirkungen bekämpft werden! Wie oft mag in jenen Jahren harter Kriegs- und Zeitbedrängniſſe ſtille, nagende Sorge *die* Stirn gefurcht haben, die der Auſsenwelt immer noch heitern Muth zu zeigen bemüht war! Und fanden wohl je in ſolchen trüberen Tagen die Freunde ihn theilnahmloſer, die Mitbürger unzugänglicher und minder hülfreich, das Gemeinweſen kälter und engherziger? Mitten in den beſorglichſten Verſchlingungen eines vielbewegten Lebens wuſste ſein klarer Geiſt die Herrſchaft darüber feſtzuhalten und, bey verſtändiger Benutzung jeder Gunſt des Augenblicks, doch den immer offenen Sinn für höhere Wahrheit und für jedes bleibendere Gut der Menſchheit zu bewahren. Wie ein befruchtender Strom führten ſeine weltbürgerlichen Verbindungen die Ausbeute vielſeitigſten Forſchens den entfernteſten Ländern zu; jeden neuen Lebenskeim im Gebiete des Wiſſens verſtand er auf's zweckmäſsigſte auszubilden, jede ſchlummernde Kraft in ſeinem Kreiſe zu wecken und zu ſteigern.

Wie blitzte sein heitres Auge noch im Greisenalter auf, wenn er neue, nützliche Entdeckungen vernahm, oder wenn es Förderung und Berathung vaterländischer Wohlfahrt galt? Nach der weisesten Sparsamkeit hielt er Haus mit seiner Zeit: hoch, wie er sie achtete, hat sie ihn belohnt. War, vom frühesten Morgen an, der Tag den zahllosen Anfoderungen und dem nimmer rastenden Getriebe seines Geschäfts gewidmet, so entschädigte die späte Abendstunde durch freye, geistreiche Mittheilung im Kreise gewählter Freunde, oder bey der einsamen Lampe, durch vertrauten Umgang mit den Genieen der Vor- und Mitwelt. Jugend- und Altersgenosse jener grossen Männer, die an Weimar's Namen den höchsten Ruhm deutscher Literatur geknüpft haben, theilnehmender Förderer und Würdiger ihres Strebens, Vielen der edelsten Geister des Auslandes innig befreundet, mit Achtung genannt so weit deutsche Schrift und Betriebsamkeit reichen, war seine Erinnerung der reichste Schatz denkwürdiger Lebensverhältnisse und Beziehungen. Von früher Zeit her in unsern Maurerbund eingeweiht, hat er dessen reinmenschliche Zwecke mit eigenthümlichster Lebendigkeit erfasst und mit jeder persönlichen Aufopferung unermüdet verfolgt.

Ihm verdanken wir die Wiedererweckung unserer Loge *Amalia*, Ihm unzählige Stunden des reinsten geistigen Genusses.

Tief gerührt sprechen wir es aus, hier am offnen Grabe, wo jede Schmeichelrede verstummt: *Er war eine der schönsten Zierden, eine der treusten Stützen unseres Bundes.*

Ein so gehaltvolles Leben war des schönsten Todes würdig! Sanft und schmerzlos ging er aus den treuen Armen der liebevollen Tochter in die Wohnungen des Friedens, in den ewigen Osten ein, dessen heitre Ahndung ihn so oft tröstend umschwebte. Hier in diesem stillen, anmuthigen Hain, unter den Blumen und Gesträuchen, die er mit zarter Liebe und Sorgfalt gepflegt, rings umgeben von den Denksteinen unsterblicher Zeitgenossen, hatte er sich längst schon die friedliche Ruhestätte bereitet. — Hier, wo die vorangegangene treue Gefährtin seines Lebens, wo die schwesterliche Pflegerin seiner spätern Tage schlummern, wo wir Ihn vor wenig Jahren, am frühen Grabe des einzigen, auch uns unvergesslichen, Sohnes mit bewundernswürdiger Fassung Worte der Ergebung, des frommen Vertrauens sprechen hörten — *hier*, verbündete Brüder und Freunde! lasst uns der mütterlichen Erde die müde, irdische Hülle unsres Freundes wiedergeben, und, während der Glaube vertrauend aufblickt zu dem ewigen Baumeister der Welten, uns alle still geloben, treu und rein des Entschlafenen Gedächtniss zu bewahren und als ein heiliges Vermächtniss auf späte Enkel fortzupflanzen.

LITTERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Es ist erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Neue kleine theoretisch-praktische deutsche Sprachlehre,
zum Selbstunterricht und für Schulen.
Nebst
einer kurzen Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen, Briefen und Titulaturen.
Von M. *Joh. Christoph Vollbeding.*
Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage.
Berlin, 1822.
Druck und Verlag von Karl Friedrich Amelang.
8. 12 gr. Preuss. Courant.

Unter den mancherley Schriften, durch welche der rühmlichst bekannte Herr Verfasser sich um die Reinigung und Vervollkommnung unserer Muttersprache nicht geringe Verdienste erworben hat, nimmt das oben angezeigte Buch nicht die letzte Stelle ein; es wird vielmehr unter der Legion von grössern und kleinern deutschen Sprachlehren stets einen ehrenvollen Platz behaupten. Mit vollem Recht sagt der Verfasser in der lesenswerthen Vorrede, dass er nicht ohne gewissenhaften Fleiss und sorgfältige Aufmerksamkeit bemüht gewesen sey, *die Grundsätze unserer so reichen, ausgebildeten, biegsamen und kraftvollen Sprache fasslich und einleuchtend darzustellen, — den eigenthümlichen Geist der Sprache zu erfassen — dabey auch Fremdartiges und Sprachwidriges zu rügen.* Die *Bedürfnisse* und *Fähigkeiten* der Ungeübten fodern weiter nichts als *kurze Uebersicht der Sprache* — fassliche, auf die meisten und wichtigsten Fälle sich erstreckende, *Regeln*, und wenige, aber *treffende* und *einleuchtende Beyspiele.* Daher hat der einsichtsvolle Verfasser da, wo es der Deutlichkeit unbeschadet geschehen konnte, alles Weitläufige vermieden und sich bloss mit Auswahl des Nützlichern, Einfachern und Klarern auf dasjenige in zusammenhängender Kürze beschränkt, was als Vorkenntniss zur Verständlichkeit und Anwendung der Regeln der Sprache unfehlbar führen kann. — Indessen wird hier nicht bloss der *Ungeübte* seine volle Befriedigung finden, sondern auch *derjenige, welcher es schon zu einer gewissen Fertigkeit im Deutschen gebracht hat,* wird

wird über *zweifelhafte Fälle* manches Belehrende in diesem Buche finden, und sich daraus Rath holen können. — Besonders zu empfehlen ist noch der Anhang, welcher eine *kurze Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen, Briefen und Titulaturen* enthält, und seiner Kürze ungeachtet allen Anfoderungen Genüge leistet, die man daran zu machen das Recht hat.

Eine weitere Anpreisung dieses nützlichen Buches, das sich auch besonders für den Unterricht in Schulen eignet, würde überflüssig seyn, da die binnen kurzer Zeit nothwendig gewordene *zweyte* Auflage, die mit Recht eine *vermehrte* und *verbesserte* genannt werden kann, der beste Beweis von der Zweckmäſsigkeit und Brauchbarkeit desselben ist.

Bey Tendler und v. Manstein, Buchhändler in Wien, ist erschienen:

Die aufgeklärte Wiener Hausfrau

in der Küche, in dem Keller, in der Speisekammer, beym Waschen, Bleichen, Brodbacken und Branntweinbrennen, beym Aufbewahren des Fleisches, des Obstes u. s. w., beym Wasch- und Kleiderkasten, bey der Reinigung der Kleider und Möbel, beym Färben, Fleckausbringen, bey plötzlichen Erkrankungsfällen, und Beschädigungen u. s. w.,

kurz:

bey allen häuslichen Verrichtungen,

welche die Gesundheit, den Wohlstand, die Bequemlichkeit und die Ersparung im Haushalte hervorbringen und vor Schaden und Geldverlust bewahren.

Herausgegeben von *Magdalena Lichtenegger.*

Preis 1 Rthlr.

Haushaltung, *gute* Haushaltung, *wohlfeile* Haushaltung hat zwar Jedermann im Munde, aber wer versteht sie in allen ihren Theilen, wer übt sie dergestalt aus, daſs sie die *möglichste Geldersparung mit vollkommener Zweckmäſsigkeit und Güte* verbindet? Die Zeiten haben sich geändert, die häuslichen Bedürfnisse sind im Preise gestiegen, man muſs ökonomisiren, man muſs zu Rathe halten, man muſs auf neue Vortheile speculiren. Man will aber auch nicht entbehren, man will nicht schlechter leben, man will im Gegentheile den Genuſs verfeinern, ihn steigern, kurz man will besser leben! Beides läſst sich vereinigen, wenn man aufmerksam alle Theile der Hauswirthschaft, ihre Eigenschaften, Wirkungen, ihre Gebrauchsart und ihren Nutzen genau kennt. Eine sorgsame Hausfrau hat aber keine Zeit, in Büchern weitläufig dieſs alles aufzusuchen, und wenn sie auch Zeit hätte, welche Wirthschafterin würde sich entschlieſsen, dasjenige, was sie in Büchern als gut empfohlen findet, erst selbst zu versuchen, und dabey Zeit und Geld auf das Spiel zu setzen. Dieſs alles ist nun durch gegenwärtiges Werk überflüssig geworden. Diese aufgeklärte *Wiener Hausfrau* ist eine so einsichtsvolle, kluge als gemeinnützige Wirthschafterin, so daſs unter ihrer Leitung jedes Frauenzimmer alles lernt, was sie zur Führung einer kleineren oder gröſseren Hauswirthschaft geeignet und tüchtig machen kann. Kein Mädchen, keine Frau wird daher dieſs Buch ohne Nutzen für ihr Hauswesen aus der Hand legen. Was in demselben gelehrt wird, ist die Hauswirthschaft, so wie sie, nach den Bedürfnissen einer aufgeklärten Zeit, *wohlfeiler, zweckmäſsiger* und *einfacher* eingerichtet und ausgeübt werden soll. Man wird hier keine leeren Anweisungen, keine fruchtlosen Versuche, keine tief gelehrten Abhandlungen finden. Alles, was hier steht, ist bereits erprobt, und als gut und brauchbar befunden worden.

Uebersetzungs-Anzeige.

Um Collisionen zu vermeiden zeigen wir an, daſs nächstens vom Herrn Dr. *Becker* in Leipzig eine Uebersetzung des:

The Life of Mary, Queen of Scots etc. by *Chalmer's*, 3 Voll. with portr. Lond. 1822.

bey uns erscheinen wird.

H. Vogler's Buch- und Kunsthandlung zu Halberstadt.

Anzeige

für Gymnasien und andere Lehranstalten.

So eben ist erschienen und in guten Buchhandlungen zu erhalten:

Lehrbuch der neuesten Erdbeschreibung nach natürlicher Ordnung und Eintheilung der Staaten. Für Gymnasien, Handlungs- und Militärschulen, so wie für den Privatunterricht. Von *K. G. Richter*. gr. 8. 1 Rthlr.

Der Verfasser, mehrere Jahre die Geographie lehrend, hatte Gelegenheit, die Art und Weise kennen zu lernen, wie man mit dem besten Erfolge die Jugend in dieser Wissenschaft unterrichten müsse. In diesem Lehrbuche hat er die Geographie zwar nach Staats- und Provinzial-Grenzen, aber nach einer auf die natürliche Lage gegründeten Folge und Eintheilung abgehandelt, und dabey die besten und neuesten Quellen sorgfältig benutzt. Ausdruck und Darstellung ist kurz und bündig; auch hat er einzelne weitläufige Schilderungen vermieden, und auf genaue mathematische Ortsbestimmung besondere Rücksicht genommen.

So enthält dieſs Lehrbuch *bey dem möglichst niedrigen Preise* gerade das, und so viel, als nach des Verfassers eigener Erfahrung zum Unterrichte auf Schulen nöthig ist.

Lehranstalten, die sich zur Einführung dieses Lehrbuchs entschlieſsen, erhalten 25 Exemplare für 19 Rthlr.

Pr.

Pr. Cour., bey baarer Einsendung entweder an die unterzeichnete Verlagshandlung, oder jede andere Buchhandlung.

Italienische Sprachlehre für deutsche Gymnasien und hohe Schulen, auch *zum Selbstunterricht für Studirende,* bearbeitet von *J. G. Keil.*

Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage.

Durch Einführung dieser Sprachlehre in mehreren der vorzüglichsten deutschen Gymnasien ist der Plan ihrer Bearbeitung gebilligt und sie selbst als brauchbar erkannt worden. Diese neue Auflage hat bey sorgfältiger Durchsicht und durch Verbesserung und Umarbeitung einzelner Theile an Brauchbarkeit viel gewonnen; und besonders verdienstlich ist die neu hinzugekommene Anleitung zur italienischen Verskunst nach *Fernow*, durch sorgfältige Auswahl von Beyspielen aus Klassikern erläutert.

Ungeachtet der dadurch vermehrten Bogenzahl ist doch der Preis der *ersten* Auflage von 12 gr. auch für diese *neue* Auflage beybehalten worden.

Keyser'sche Buchhandlung in Erfurt.

Es ist erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Hersiliens Lebensmorgen, oder *Jugendgeschichte eines geprüften und frommen Mädchens.*

Ein Buch für Jungfrauen von *F. P. Wilmsen.*

Zweyte verbesserte und stark vermehrte Auflage. Mit Titelkupfer und Vignette. 8. Sauber geheftet.

Berlin, 1822.

Verlag der Buchhandlung von Karl Fr. Amelang.

Preis 1 Rthlr. Preuss. Cour.

Hr. Prediger *Wilmsen*, gleich achtbar als Kanzelredner und als Jugend-Schriftsteller, liefert hier ein Andachtsbuch für jüngere und erwachsene Mädchen, und zwar in *historischer* Form. Die Wahrheiten und Segnungen der Religion, in ihrem Einflusse und in ihrer Wirksamkeit auf das Leben, sind hier in der Geschichte eines jungen Mädchens, welches lange mit Leichtsinn und mit Eitelkeit zu kämpfen hatte, beynahe untergelegen wäre und endlich durch Freundschaft, Religion und Liebe gerettet wurde, kräftig und einfach in ihrem unschätzbaren Werthe dargestellt, und werden sich so den jugendlichen Seelen tiefer einprägen, sich mehr des Herzens bemächtigen und selbst dem Verstande besser einleuchten, als in einer bloss lehrenden Darstellung. So einfach und prunklos *Hersiliens* Jugendgeschichte auch ist, so anziehend hat sie doch der Verfasser zu machen gewusst, so dass sie selbst auch den Leserinnen Vergnügen gewähren wird. Möchten doch alle Aeltern, denen das Wohl ihrer Töchter am Herzen liegt, ihnen dieses Buch zu der Zeit, wo sie den Religions-Unterricht zu besuchen anfangen, in die Hand geben, da diese Jahre gerade es sind, wo Leichtsinn und Eitelkeit das weibliche Gemüth in Anspruch nehmen und es so leicht von der Bahn der Tugend ablenken! — In dieser *neuen Auflage*, welche ein Beweis von dem Beyfalle ist, den das Buch gefunden hat, hat der würdige Verfasser mit Sorgfalt und Fleiss gefeilt und umgearbeitet, wo es ihm nöthig schien, erweitert und berichtigt, so dass er seinen Zweck nun vollständiger erreicht zu haben hoffen darf. — Sehr schätzenswerth ist der *Anhang*, der bey dieser neuen Auflage unter der Aufschrift: *Hersiliens Blumenlese*, hinzugekommen ist. Er enthält von S. 249 bis 366 eine treffliche Auswahl religiöser und ernsthafter Gedichte aus den Werken unserer gefeyertesten Schriftsteller, eines *Klopstock, Wieland, Herder* u. s. w. — Das saubere Titelkupfer von *Meno Haas* stellt *Hersilien* auf dem Sterbebette und die Titelvignette ihr Bildniss dar.

Bey H. J. Hölscher in Coblenz erscheint in einigen Tagen und wird an alle Buchhandlungen versandt:

Der Kampf für Recht und Wahrheit in dem fünfjährigen Criminalprocesse gegen P. A. Fonk von *Cölln.* Von ihm selbst herausgegeben. 2tes Heft. à 1 Fl. Rheinisch.

Dieses Heft, in mancher Hinsicht noch interessanter als das *erstere*, wird dadurch noch wichtiger, da der Königl. Assisenhof zu Trier seine Sitzungen hinsichtlich dieses merkwürdigen Processes am 22sten dieses eröffnen wird.

Coblenz, den 16. April 1822.

In der Bran'schen Buchhandlung in Jena ist erschienen, und an alle solide Buchhandlungen versandt:

Selectarum dissertationum et commentationum juris criminalis collectio. Moderatus et praefatus est Dr. *Christophor. Martin.* Vol. I. Preis 1 Rthlr. 18 gr.

J. C. L. Simonde de Sismondi Geschichte der Franzosen. Mit Anmerkungen von *Heinrich Luden*, Professor der Geschichte in Jena. *Erster* Band. Preis 2 Rthlr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Stuttgart, in d. Metzler'schen Buchh.: *Ansichten von Tripoli, Tunis und Algier.* Aus dem Reiseberichte eines französischen Missionars. Von Dr. *C. G. Dümgé*, Assessor des grossherzoglich Badischen General-Landes-Archivs in Carlsruhe. 1817. 120 S. 8.

2) Mailand, b. Stella: *Avventure e Osservazioni di Filippo Pananti sopra le coste di Barberia.* Seconda Edizione riveduta dall' Autore. 3 Vol. 1817. 196, 267, 207 S. kl. 8.

3) Paris, b. Mongié: *Voyage à Tripoli* ou *Relation d'un séjour de dix années en Afrique*, contenant des Renseignemens et des Anecdotes authentiques sur le Pacha-régnant, sur sa famille, et sur différens personnages de distinction de la cour de Tripoli, ainsi que des Observations sur les moeurs privées des Mores, des Arabes et des Turcs. Traduit de l'anglais sur la seconde Edition, par *J. Mac. Carthy*, Chef de Bataillon d'infanterie en non-activité Chevalier de la Légion d'honneur. 2 Tom. 1819. 392 u. 394 S. gr. 8.

4) Genua, b. Ponthenier: *Viaggio da Tripoli di Barberia alle frontiere dell' Egitto*, fatto nel 1817 dal Dre *P. della Cella*, e scritto in Lettere al Sig. D. Viviani, Professore di Bottanica e Storia naturale nella Regia Univerità di Genova. 1819. 222 S. gr. 8.

5) London, b. Murray: *A Narrative of the Expedizion to Algiers* in the year 1816, under the command of the right hon Admiral Lord Viscount Exmouth. By Mr. *A. Selamé*, a native of Alexandria, in Egypt, Interpreter in His Britannik Majesty's Service for the Oriental Languages, who accompanied his Lordship for the subsequent Negotiations with the Dey. Published by Permission. 1819. 230 S. gr. 8.

6) Weimar, in d. Industriecompt.: *Briefe aus dem mittelländischen Meere*, enthaltend eine Schilderung des bürgerlichen und politischen Zustandes von Sicilien, Tripoli, Tunis und Malta. Von *E. Blaquiere*, Esq. *Zweyter* Theil. *Tripoli, Tunis* und *Malta.* Aus dem Englischen übersetzt. Mit einer Charte. 1821. 290 S. 8.

Die vorliegenden sechs Werke, welche in den letzten sechs Jahren erschienen sind, haben in England, Frankreich, Italien und auch in Deutschland eine so grössere Anzahl von Lesern gefunden als seit der Errichtung der antipiratischen Gesellschaft durch den edlen und tapfern Ritter, den englischen Admiral Sir Sidney Smith, und später durch das von den Engländern ausgeführte Bombardement Algiers die Blicke des europäischen Publicums eine Zeit lang nach jenen Gegenden in jenem erhöhten Interesse gerichtet waren, welches gegenwärtig die Sache der Griechen einflösst. Zwey Italiener, deren einer (der als Dichter bekannte Schriftsteller *Pananti*) selbst algierischen Seeräubern in die Hände gefallen, und von denselben in die Sclaverey geschleppt worden war, und der andere einen Feldzug des Pascha von Tripoli begleitete; ein französischer Missionär, dessen Namen aber selbst einem Uebersetzer Dr. *Dümgé* unbekannt geblieben; eine Engländerin (die Schwester des verstorbenen englischen Consuls zu Tripoli Hn. *Tully*); und ein Copte Hr. *Ibrahim Selame*, welcher dem englischen Admiral Lord Exmouth auf seinem Zuge wider Algier als Dolmetsch diente, und der durch seine Briefe aus dem mittelländischen Meere als Reisebeschreiber vortheilhaft bekannte Engländer *Blaquiere* sind die Verfasser der vorliegenden Reiseberichte. Der des letzten und der des französischen Missionärs umfassen (jener sehr gründlich, dieser sehr oberflächlich) alle drey Raubstaaten (Algier, Tunis und Tripolis). Mit dem letzten dieser drey Staaten beschäftigen sich ausschliesslich die Briefe der Engländerin, welche eine genaue Beschreibung desselben, und eine ausführliche Erzählung der dortigen Begebenheiten während eines Zeitraums von 10 Jahren (von 1783 bis 1793) enthalten, und die Briefe *della Celle's*, welcher nicht nur seinen Aufenthalt in dieser Stadt, sondern auch seine westlich von Tripolis bis an die Grenze von Aegypten unternommene Reise beschreibt; und die zwey andern Werke, nämlich *Pananti's* und *Selame's* haben Algier zum vorzüglichen, jedoch nicht ausschliesslichen Gegenstande, indem in beiden noch viel andres gar nicht zur Geschichte und Beschreibung der Barbaresken Gehöriges vorkömmt. *Pananti's* Werk ist nämlich ein völliges Vademecum von (meistens bekannten) Anekdoten, Witzworten, Maximen, Sentenzen und Kernsprüchen berühmter Staatsmänner oder Schriftsteller, welche der Vf. fortwährend in seine Reisebeschreibung verwebt, die dadurch zu einer der unterhaltendsten geworden, welche Rec. jemals zu Gesichte bekommen hat. Das Buch ist mit lustigem Zeug so überfüllt, dass der Leser wider des ersten Theils ernsten und materiellen Werth seines Inhalts anfangs ganz ungünstig eingenommen,

blofs eine fabelhafte Reife voll erdichteter Abenteuer vor fich zu haben glaubt, bis er durch die Lefung der beiden folgenden fich überzeugt, dafs unter der fcherzhaften Form auch ernfthafter Stoff verborgen liege, und dafs der Vf. zwar nichts oder wenig aus eigener Anficht mitgetheilt, aber den belehrenden Inhalt feines Werkes aus andern frühern gefchätzten Werken mit guter Wahl und richtigem Urtheile zufammengetragen habe. Die Befchreibung des lewantinifchen Dolmetfchers ift in vielen Stücken zwar gerade das Gegentheil von der des italienifchen Dichters, indem diefe fehr witzig und lebhaft in gutem Italienifch, jene fehr fchwerfällig in fchlechtem Englifch gefchrieben, diefe mit fehr kleiner den Augen wehthuender Schrift, jene mit grofser Schrift in weit aus einander ftehenden Zeilen gedruckt, diefe im kleinften und fparfamften, jene im gröfsten Prachtoctav gedruckt, diefe blofs mit einer fehr fchlechten Karte des Reiches von Algier, jene aufser dem Plane von Algier noch mit einem fehr fchön geftochenen Portraite des (wenn das Portrait ähnlich ift) fehr] fchönen Vfs verfehen ift: aber ungeachtet diefer mannichfaltigen Verfchiedenheiten berühren fich beide Werke doch darin, dafs diefelben von den vorliegenden die originellften und unterhaltendften find. *Selame's* Werk hat aber vor *Pananti* aufser der Originalität der Form noch die des Stoffes voraus, indem daffelbe aufser der Befchreibung des Bombardements von Algier, welcher er als Augenzeuge beywohnte, auch die neuefte Gefchichte der Mamlucken und feine eigene frühere Lebensbefchreibung enthält. — Er erzählt auf eine fehr naive Weife, wie er im J. 1788 zu Alexandria geboren, zu Rofetta, wo fein Vater als Einnehmer der Steuern von Baumwoll - und Leinwandfabriken angeftellt worden, in die Schule gegangen, wie er, nachdem die Franzofen Aegypten verlaffen, zu Cairo bey einem fyrifchen Kaufmann in die Lehre gegeben, von feinem trunkenen Herrn oft mifshandelt worden, wie er in das Comptoir des in fo verehrtem Andenken verftorbenen kaiferl. Generalconfuls Rofetti, dann nach einem Jahre zu Hn. Petrucci, fchwedifchem Generalconful und englifchem Viceconful gekommen, wie er von diefem in Dienftfachen nach Suez gefendet worden. Er befchreibt feine Reife nach dem Berge Sinai, wo er die angeblich von Mohammed den Chriften ertheilte bekannte Schutzurkunde abfchrieb, die er hier vollftändig in getreuer Ueberfetzung mittheilt; er erzählt dann weiter feine auf der rothen See beftandenen Gefahren des Durfttodes und des Schiffbruches; feine Rückkehr nach Aegypten, wo er in die Dienfte des Nachfolgers von *Elfibey* trat, und in feiner Begleitung die fchönfte Gelegenheit hatte, die verfchiedenen Umtriebe der Parteyungen der Mamluken, ihre Gefechte mit den Truppen des Pafcha Statthalters von Aegypten und die von diefem veranftaltete treulofe Niedermetzelung von 700 derfelben im Schloffe von Cairo, welcher er felbft mit genauer Mühe entrann, umftändlich zu bezeugen. Diefe Erzählung, welche der Seitenzahl nach ein Drittheil des Buches, eigentlich aber (weil diefelbe mit weit kleinerer Schrift und enger gedruckt ift, als die folgende Gefchichte des Bombardements von Algier) die gröfsere Hälfte des Buches ausmacht, ift auch unftreitig die beffere und intereffantere Hälfte deffelben: denn aus der Erzählung des Bombardements lernt man wenig mehr als das aus den Zeitungen fchon Bekannte, die Erzählung aber von den verfchiedenen Parteyungen der Mamluken und ihrem verfchiedenem Gefchicke ift ein fchätzbarer Beytrag zur jüngften Gefchichten derfelben, welcher mehr Intereffe für den Lefer hat, als was der Vf. über feine eigenen Schickfale und Familie beybringt. In einer Note erklärt er, dafs *Selame* Frieden, Ruhe und Sicherheit heifse, eine Erklärung, die er für nothwendig hält, damit man nicht glaube fein Name ftamme von der italienifchen Wurft, Salami, her. Wenn der Vf. einige Belefenheit in morgenländifchen Gefchichtfchreibern befäfse, hätte er wohl des in den morgenländifchen Gefchichten fo gefeyerten Namen des Dolmetfchers *Selame* nicht vergeffen, welcher fchon unter der Regierung der Chalifen die Reife nach den nördlichen Ufern des cafpifchen Meeres unternahm, und bey feiner Rückkehr Bericht über die Völker von *Gog* und *Magog* erftattete. Was jener Namens - und Amtsvorfahrer des Vfs damals dem Chalifen und dem gebildeten arabifchen Publicum über die wilden Völker von *Gog* und *Magog*, welche jenfeits des Caucafus die nördlichen Küften des cafpifchen Meeres bewohnten, erzählte, mag denfelben eben fo barbarifch und ungeheuer vorgekommen feyn, als heute dem gebildeten Europäer alles, was die Reifebefchreiber leider! nur zu Wahres von dem Gräuel der Barbarey der Bewohner der Nordküfte Africa's zu erzählen haben. Die Barbarey der Bewohner der *Syrten* und des Caucafus ift noch diefelbe, wie vor achtzehnhundert Jahren, und die von *Horaz* gemachte Zufammenftellung: *Sive per Syrtes iter aeftuofas, five facturus per inhofpitalem Caucafum* pafst heute noch eben fo gut, wie damals, fo dafs auch in diefer Hinficht der Bericht des jungen *Selame*, dem feines alten Namensahnherrn zur Seite geftellt werden könnte. Er befchliefst die Einleitung deffelben mit der Aufzählung von einigen und dreyfsig Namen von ehrenwerthen Männern und Frauen, denen er gute Aufnahme oder Behandlung dankte. Den Reigen eröffnen die Minifter chriftlicher Mächte zu Conftantinopel: *Sir Robert Lifton* und feine Gemahlin, Graf Ludolph, die Ritter von Italinski und Pallin, die Gefchäftsträger Bofcowich und Cafpar Tefta, denen er, fo wie mehrern andern *fchlechtweg* verbunden ift, andern insbefondere (*particularly*); andern für mannigfaltige Gunftbezeugungen (*for many favours*); andern für Lebenslang (*during my life*); andern für Gunftbezeugungen, von denen fie felbft nichts wiffen (*for a favour of which he is not aware*); dem einzigen Baron *Jacobi Kloeft* in allen feinen Nachkommen für immer (*or to any of his defcendants for ever*).

Diefs

Diefs genügt um die Originalität dieses jungen coptischen Schriftstellers, der hier das erstemal in einer fremden Sprache mit diesem Werke auftritt, und wenn dasselbe günstig aufgenommen werden sollte, nächstens mit einem andern zu erscheinen verspricht, herauszuheben. Das gröfste Verdienst desselben ist die Wahrheit und Richtigkeit seiner Angaben, denen, in so weit sie das Bombardement von Algier betreffen, die officiellen Belege nirgends fehlen. Ohne dieselben würde der ungeheure Aufwand von Pulver und Eisen während des achtstündigen Bombardements ganz unglaublich scheinen. Zwey Kriegsschiffe allein (*the Queen Charlotte* und *the Impregnable*) verschossen 26½ Tonne Pulver und 120 Tonnen Eisen; das ganze Geschwader verschoss 262,777 Pfund, d. i. beynahe 118 Tonnen Pulver, und 51,356 Kugeln und 960 Bomben, d. i. über 500 Tonnen Eisen. Die Algierer bemerkten daher nicht mit Unrecht, dafs die Hölle über sie ihren Schlund durch die englischen Schiffe eröffnet habe. Der Schaden, welchen Algier durch das Bombardement erlitt, wird (S. 177.) auf 1,015,625 Pf. St. gerechnet. In dieser Berechnung werden nur die Hälfte der 20,000 Häuser, aus denen Algier besteht, als beschädigt angenommen, wiewohl die Note sagt, dafs kaum eins unbeschädigt blieb. Die Zahl der Einwohner wird auf 100,000, die Zahl der Miliz auf 8000 Türken, das Thronbesteigungsgeschenk jedes neuen Dey an den Grofsherrn auf 100,000 Pfund St. angegeben. Bey seinem ersten Besuche befreyte Lord Exmouth 1792, bey seinem zweyten Besuche 1211, in Allem 3003 Sclaven, und die Summe von 382,500 Thalern, welche die Könige von Sicilien und Sardinien gezahlt hatten, wurde zurückgegeben. Der Vf. giebt das ganze Detail der Verhandlung als deren Organ er verwendet worden. Die ganze Expedition wurde eben so schnell als glücklich ausgeführt. Am 28sten Julius segelte Lord Exmouth mit seinem Geschwader von Plymouth, kam am 9ten August zu Gibraltar an, verliefs die Rehde am 14ten, warf am 27sten den Anker vor Algier, bombardirte die Stadt, befreyte die Sclaven, kassirte das Geld ein, und erhandelte und schlofs den Frieden im Zeitraume von sechs Tagen, verliefs Algier am 3ten September, kam am 12ten zu Gibraltar an, verliefs dasselbe am 15ten und lief am 6ten October zu Portsmouth ein, so dafs die ganze auf diese Expedition verwendete Zeit nicht mehr als zwey Monate und acht Tage beträgt. Was der Vf. sonst von Algier und seiner frühern Geschichte erzählt, sind bekannte Dinge. Der Namen *Al-Dschesair*, aus welchem der Namen Algier entstanden, wird mit Recht als eine blofse Verstümmlung des alten Namens der Stadt (Jol Caesarea) angegeben, und *Pananti* (der aber nicht, wie S. 188. in der Note gesagt ist, mehrere Jahre, sondern nur kurze Zeit Sclave in Algier war), mit Recht getadelt, dafs er auf seiner Karte den Namen Jol Caesarea in eine Bucht mehr denn 100 Meilen nordwestlich von Algier versetzt. Dieser bekennt offenherzig, dafs er die Erzählung seiner eigenen Reiseabenteuer abgerechnet, das Uebrige aus *Shaw*, *Lempriere*, *Chenier*, *Poiret* u. s. w. geschöpft habe. Frühere Schriften, wie die *Histoire du Royaume Dalger par Mr. Laugier de Tassy*, *De Rocqueville Relation du Royaume et du Gouvernement d'Alger*, *Le Roy Etat général et particulier du Royaume et de la Ville d'Alger* und *Morgan's compleat History of Algiers*, scheinen ihm gänzlich unbekannt geblieben zu seyn. Die arabischen Benennungen sind entweder durch Hn. *P.* selbst oder durch den Drucker gewaltig verstümmelt worden, und hie und da unrichtige Bemerkungen untergelaufen, die um so mehr gerügt werden müssen, als es das Ansehen hat, dafs Hr. *P.* dieselben aus eigener Ansicht und Erfahrung gemacht habe, so z. B., wenn (II. S. 4.) in der Note versichert wird, den Bewohnern der Barbarey sey der Namen der Mauren unbekannt, während dieselben doch allgemein *Moghrebi*, d. i. Mauren genannt werden. Algier wird jetzt in die vier Provinzen Maskara, Algier, Titeria? und Costantina eingetheilt. Labez ist ein steuerbares Bergland und Biskara eine arme kleine steuerbare Provinz. Mit dieser (II. S. 10.) gegebenen Eintheilung steht die auf der folgenden Seite befindliche Angabe, dafs Algier die Hauptstadt der Provinz Titeria sey, in vollem Widerspruch. II. S. 16., wo es heifst, dafs Algier nicht das alte Julia Caesarea sey, sondern das alte Jomnium wird gesagt, dafs sein ursprünglich arabischer Name sey *Al-Guizars*, was eine Insel bedeute. Eine Insel heifst aber *Al-dschesira* und keineswegs *Al-Guizars*. Eben so fehlerhaft steht auf der folgenden Seite *Il Cassenbach* für *Alkassaba* die Stadt und *Alcasabar* für *Alkassr* das Schlofs. Einheimische Pflanzen, deren ursprüngliche Namen in andere Sprachen übergegangen, sind *Quercus ballota* (*Palan*), *Lotus rhamnus* auf arabisch *Sidre* (der Cedrus der Römer); auch die Merinoschafe kommen aus der Barbarey, wo sie ihren Namen von den Fürsten der Dynastie *Beni Merin*, oder vielleicht diese von ihnen erhielten. II. S. 48 und 49. kommt die Fabel des die Heuschrecken verzehrenden Vogels Samarmorg vor, welcher kein anderer als der Vogel von Semirem ist (S. über die Geographie Persiens in den Jahrbüchern der Literatur VIII. S. 310). Auf die Beschreibung der Pflanzen, vierfüfsigen Thiere und Vögel folgt die der Wüste des Glühwinds, der Sandsäulen und der Oasis. II. S. 84. wird *Retcken*, *Retchen*, *Renghen* oder *Runingen* als der wahre Name des unglücklichen *Röntgen* angegeben. Der Vf. geht hierauf die Bewohner der Barbarey einzeln durch, die *Negern*, die *Juden*, die *Christen*, die *Türken*, die *Schiluli*, d. i. die von einem Türken aus einer Mohrin erzeugten Kinder, die *Berbern*, d. i. die unmittelbaren Abkömmlinge der alten Bewohner Libyens, die *Beduinen*, deren vorzüglichste Stämme die *Beni Mezzaab* (Beni Mossaab), die *Psummata?* am Atlas, die *Gamma* am Gebirge *Kuko*, die *Beni Abbes* auf der Heerstrafse von Costantina, die *Beduinen von Saab*, die Nachkommen der alten *Melanogetulen*. Die Zelte der *Beduinen* heifsen *Chaimet*,

d. i.

d. i. Schattendach, und *Beit ol-Shaar*, d. i. Haarhaus, und nicht *Himas* und *Beef el Shaar* (II. S. 126.), ihre Lager heissen *Dewar* und ihre Dörfer im Gebirgen *Daskar*. Ueber die Gestalt, Sitte, Kleidung, Wohnungen, Ehen, Leichen, Unterhaltungen, Bäder, Tänze und Erzählungen der Mauren wird in eben so vielen besondern Abschnitten gehandelt. Die Haupterzeugnisse von Algier sind, an Fabrikaten die Stoffe für Pilgermantel (*Ihram*) und die bekannten *Shawle* der Barbarey, mit denen nach der Türkey gehandelt wird. Was über den Zustand der Wissenschaften gesagt wird, ist dürftig genug, wie der wirkliche Zustand derselben. Die Rechtsgelehrten heissen *Al-fakih* und die Studenten *Talib* und nicht *Alfagui* und *Talli*. Von der Berbersprache, welche von den Stämmen die Schillahsprache genannt wird, heisst es, dass ihr ursprünglicher Charakter mit dem hebräischen verwandt sey, dass sie aber auch grosse Aehnlichkeit mit dem chinesischen habe?! II. S. 232. begegnet dem Vf., wie öfter bey Erzählung der eingemischten Anekdoten eine grosse Verwirrung von Personen, indem er die bekannte Anekdote des russischen Ministers Godolfin, welcher dem englischen Dichter *Rowe* spanisch zu lernen anrieth, vom Grafen Golofkin erzählt, und diesen zum englischen Minister macht, was von Hn. *P.* um so unverzeihlicher ist, als er selbst eine zeitlang in England gewesen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

MATHEMATIK.

Wien, in Comm. b. Kaulfuss: *Lehrbuch der angewandten Mathematik*, enthaltend die Anfangsgründe der Mechanik, Hydrostatik und Hydraulik. Zunächst für solche Individuen, welche sich dem Forstfache widmen, so wie auch für jene, die sich überhaupt Kenntnisse aus den obigen Zweigen der Mathematik erwerben wollen. Von *Georg Winkler*, Professor der Mathematik an der k. k. Forstlehranstalt in Mariabrun bey Wien. 1821. XVI u. 258 S. 8. mit 6 in Stein gravirten Tafeln. (Pr. 2 Rthlr.)

Der Vf. hat diese Schrift für die nothwendigsten Lehren aus denjenigen Theilen der angewandten Mathematik bestimmt, welche im bürgerlichen Leben täglich in Anwendung kommen, und auch dem ausübenden Forstmanne nicht fremd seyn dürfen. Er sucht hierbey den Unterricht so abzufassen, dass er das schickliche Mittel zwischen zu ausgeführtem, mathematischen Kalkul und den Elementarrechnungen halte. Dieses Princip ist durch das ganze Buch treulich durchgeführt. Die oft nöthigen mathematischen Erläuterungen sind sehr klar und verständlich, und werden von jedem sich Unterrichtenden, der nur mit Buchstaben nothdürftig zu rechnen weiss, leicht begriffen werden können. Der Vf. führt ferner in der Vorrede an, dass er vorzüglich die Schriften von *Lindner*, *Neumann*, *Poppe* und *Vega* gehörig genutzt habe, dass aber besonders in Bezug auf das Forstfach manches neue, noch nicht gedruckte, in der Schrift enthalten sey. — Rec. hat, so weit er mit der Literatur der auf dem Titel des Buchs genannten Fächer der angewandten Mathematik bekannt ist, dieses an mehrern Orten bestätigt gefunden. Uebrigens findet man in der Schrift auch noch die zweckmässige Einrichtung, dass in etwas kleiner gedruckten Noten unter den Paragraphen die practische Erläuterung der aufgestellten Sätze möglichst populär dargethan ist, was Anfängern in der Wissenschaft sehr willkommen seyn muss.

Um Lernbegierigen zu zeigen, welchen reichhaltigen Stoff der Belehrung sie in dem Werke finden, mag Folgendes aus dem Inhalte desselben hier Platz finden: In der Einleitung wird von den Grundbegriffen der angewandten Mathematik gehandelt. Das erste Hauptstück hat die einfache und zusammengesetzte Bewegung zum Gegenstande. Die gleichförmige Bewegung, die gleichförmig beschleunigte Bewegung, die Bewegung der Körper über eine schiefe Fläche, der einfache Pendel und die Auffindung des Schwerpunkts, sind die hier abgehandelten Gegenstände. Das zweyte Hauptstück handelt von den einfachen Maschinen, und zwar werden nach einer Erklärung der Maschinen überhaupt, die einfachen Maschinen, die wie Hebel wirken, und solche, die wie schiefe Fläche zu beachten sind, erklärt. Das dritte Hauptstück hat die zusammengesetzten Maschinen und die Reibung zum Gegenstande. Hieher gehört die Bestimmung des Gleichgewichts an den zusammengesetzten Maschinen, die Hindernisse der Bewegung, vorzüglich der Reibung, die Mittel diese zu vermindern und die Anwendung auf einige besondere mechanische Einrichtungen. In diesem 4ten Abschnitte ist manches enthalten, was den Forst- und Flossofficianten wesentlich wichtig ist — Das vierte Hauptstück beschäftigt sich mit der Hydrostatik, und zwar mit dem Drucke und Gleichgewichte hydrostatischer Körper überhaupt, besonders des Wassers, dem Drucke der flüssigen Körper auf dem Boden und die Seitenwände der Gefässe, und dem specifischen Gewichte der Körper. Endlich das fünfte Hauptstück lehrt die Hydraulik oder die Bewegung der flüssigen Körper vorzüglich des Wassers. Es wird gesprochen von dem Ausflusse des Wassers durch Oeffnungen in den Boden oder in den Seitenwänden der Gefässe; von dem Laufe der Flüsse, von dem Stosse des Wassers auf entgegengesetzte feste ebene Flächen; von der Anwendung der hydrostatischen und hydraulischen Lehren auf das Schwemmen des Holzes — ein sehr lehrreiches Kapitel — und endlich von der Bewegung des Wassers durch den Druck der Luft, mit Anwendung auf einige der im bürgerlichen Leben gebräuchlichsten Wassermaschinen.

Rec. schliesst mit dem Wunsche, dass diese nützliche Schrift gehörig benutzt werden möge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Stuttgart, in d. Metzler. Buchh.: *Ansichten von Tripoli, Tunis und Algier.* — Von Dr. *C. G. Dümgé* u. s. w.

2) Mailand, b. Stella: *Avventure e Osservazioni di Filippo Pananti sopra le coste di Barberia* etc.

3) Paris, b. Mongié: *Voyage à Tripoli ou Relation d'un séjour de dix années en Afrique,* — par *J. Mac. Carthy* etc.

4) Genua, b. Ponthenier: *Viaggio da Tripoli di Barberia alle frontiere dell' Egitto,* — dal Dre *P. della Cella* etc.

5) London, b. Murray: *A Narrative of the Expedition to Algiers* — by Mr. *A. Selamé* etc.

6) Weimar, im Industr. Compt.: *Briefe aus dem mittelländischen Meere,* — von *E. Blaquière* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension)

Die Abschnitte über den Islam und die Wallfahrt nach Mecka enthalten nichts Neues, über die *Marabuten* wird das in Madme *Tully's* Briefen, und in andern Werken Gesagte wiederholt, dass es nämlich eine Art Mönche sey, welche in Kapellen die ebenfalls *Marabut* heissen, ihr Leben zubringen. Ungeachtet dieses Wort in Europa so bekannt ist, dass es selbst in dem Wörterbuch der französischen Academie als *Prêtre mahométan attaché au service d'une mosquée* aufgenommen worden ist, und ausserdem noch in der Bedeutung einer Kaffeekanne aus Blech, und eines Galeerensturmseegels gebraucht wird, so ist doch nirgends die eigentliche Grundbedeutung des Wortes selbst und der Unterschied des *Marabut's* von dem Orte, worin er lebt (der nicht *Marabut* sondern *Marbut* ausgesprochen werden muss) gehörig aus einander gesetzt worden. *Marabut* مرابط heisst der eifrige und beständige Gläubige nach dem Koranstexte: *seyd geduldig und robothet* صابروا ورابطوا, und nach der Ueberlieferung des Propheten, welcher als er gefragt wurde, worin denn eigentlich die Roboth رباط bestehe, antwortete: *soll ich euch zu dem leiten, was die Sünden vor Gott tilgt und die Verdienste erhöht?* sie sagten, was ist das, o Prophet Gottes? und er sprach: *die wiederholte Waschung ungeachtet aller Hindernisse, der wiederholte Besuch der Moscheen, die Erwartung eines Gebetes nach dem andern, das ist die Roboth* (Kamus d. i. das zu Constantinopel gedruckte arabische Wörterbuch II. S. 474.) *Marabut* ist also eigentlich ein Robother im Weinberge des Herrn, einer welcher (nach der Grundbedeutung der Wurzel) sein Pferd wohl anbindet und besorgt, und die Grenzposten wider die Ungläubigen vertheidiget. Der Ort wo das Pferd angebunden wird, oder der Grenzposten selbst, heisst *Marbut* مربوط welches der bekannte Name des westlich von Alexandrien gelegenen Wachpostens ist, welcher auf den Karten auch *la Tour des Arabes* heisst; so heissen denn auch die Kapellen der andachtübenden Mönche oder Einsiedler, deren wildes Aussehen zu dem französischen Sprichworte Anlass gegeben, das von einem hässlichen Menschen sagt: *C'est un vilain Marabout.* Wenn diese Derwische im Rufe der Heiligkeit stehen, so heissen sie *Weli* (nicht *Vaili*) d. i. die Heiligen, welche von den Reisebeschreibern insgemein mit dem Worte *Santon* bezeichnet werden. — Der dritte Band von *P's.* Reisen enthält nebst einer kurzen Nachricht über die Regierung von Algier die Erzählung seiner Rückreise ins Vaterland, und einige wohlgemeinte Vorschläge zu einer allgemeinen Waffenverbindung christlicher Seemächte zu Zerstörung der Raubstaaten. Der Dey wird immer aus den Milizen gewählt und stirbt sehr selten natürlichen Todes. Ausser einem Thore der Stadt bezeichnen sieben Steine die Grabstätte von sieben Dey's welche an Einem Tage hinter einander gewählt, und erwürgt wurden (III. S. 13). Der während *P's.* Gefangenschaft regierende Dey war *Hadschi Ali,* den sein schwarzer Koch vergiftete; ihm folgte *Omer Aga,* unter welchem Lord *Exmouth* Algier bombardirte, und der aus *Mitilene* gebürtig als gemeiner Soldat nach Algier kam, im J. 1813 bey Gelegenheit der Revolution von *Oran,* welche in *Sclame's* Werk umständlich erzählet wird, zum Aga der Janitscharen ernannt, und nicht lange nach dem Bombardement, von eben der Gallerie, in welcher der Friedenstraktat unterhandelt worden, zum Fenster hinausgeworfen und auf die Seite geräumt ward. Die Grosswürden der Regierung von Algier sind: der Schatzmeister *Chasnedar* (nicht *Casnedar* oder *Cadenaggi* wie *P.* sagt); der Staatssecretär *Chodscha* (welchen *P.* statt *Michael Chodscha Michelacci* nennt); vier andere *Chodscha* sind die Staatssecretäre für die Finanzen; der Admiral (*Emirol-bahr*) ist der Befehlshaber der Seemacht, wie der *Aga* der Befehlshaber der Landmacht. Der *Kiaja* ist der

der Stellvertreter des *Dey* im Pallaste und der *Reis* der Capitän des Hafens; der Polizeyvogt *Muhsin* (nicht *Merovard*) und der Stadtvogt *Scheichol-beled* (nicht *Checkebeld*) erhalten die innere Ordnung; der Fiscal heisst: *Beitol-maldschi* und nicht *Pitremelgi*. Der Diwan der Miliz besteht aus den alten Aga's, aus 300 *Bulukbaschi* d. i. Obersten, und 200 *Odabaschi* (nicht *Oldaks Bachi*), d. i. Hauptleuten, aus 24 *Jajabaschi* (nicht *Aja Bachi*) wozu auch oft noch die abgesetzten Officiere (*Masul*) berufen werden. Unter dem *Dey* stehen die *Bei's*, d. i. die Statthalter der Provinzen; der des östlichen Landes residirt zu *Oran*, der des westlichen zu *Constantina*, der des südlichen lagert unter Zelten. Unter den *Bei's* stehen die *Kaid's* (das spanische *Alcade*); die zwölf Staatsboten des Dey heissen *Tschausch*. Die Zahlung der Truppen geschieht mit eben der Feyerlichkeit als zu Constantinopel. Die Auflagen, *Awanis* (nicht *Avarcas*) sind meistens willkürlich; die ordentlichen Einkünfte des Dey bestehen aus dem Zehenten aller Aernten, aus dem Tribute der *Berbern* und *Beduinen*, aus dem 12½ Procent aller eingeführten Waaren, aus der Verlassenschaft der ohne Erben Verstorbenen; aus den 20 Piastern Ankergeld, welches jedes Schiff zahlt, aus den Taxen für die Freyheitsbriefe zur Korn- und Oehlausfuhr (*Teskere* nicht *tischera*), endlich aus der Seeräuberey der Hauptquelle ihres Wohlstandes. „Ehemals, sagte der Hafencapitän zu *P.*, „war das Meer für uns Andere ein wahres Kleinod, aber heut zu Tage ist es zur Wüste geworden, und ist weiter für uns nichts werth." Sie möchten sich, setzt *P.* hinzu, noch gerne wie ihre alten Gründer *Horuc* (soll *Urudsch* heissen) und *Chaireddin* betiteln können: *Gli amici del mare, e i nemici di tutti quelli che vogan sopra le onde*. In einer Staatsschrift, welche die algierische Regierung der englischen übergab, und in welcher die erste sich über die von der zweyten beeinträchtigte Seeräuberey beklagte, hiess es: *Bentosto voi ci ridurrete a non aver più nemici*. Ueber Algier so wie über Tunis und Tripolis enthält der übersetzte Reisebericht des französischen Missionärs nur dürftige Nachrichten, und im Ganzen so wenig Ausbeute, dass derselbe füglich unübersetzt hätte bleiben können. Desto gehaltvoller sind die wohlgeordneten Nachrichten *Blaquiere's* über Tunis und Tripolis, von welchen beiden ein gedrängtes geographisches und statistisches Gemälde geliefert wird. Tunis hat über 130,000 Einwohner unter denen sich 30,000 Juden befinden; und nicht mehr als 1500 Christen, wovon sich 1000 als französische Unterthanen ansehen; die Stadt ist eben so schmutzig als unregelmäfsig; die Gebirge um Tunis haben Ueberflufs an Silber, Kupfer und Bley. Die berühmte Stadt *Kairawan* liegt 10 geogr. Meilen südlich von *Susa*, war ehemals der Hauptsitz der Regierung und soll noch 50,000 Einwohner haben. Die berühmtesten Fabrikate von Tunis sind die sogenannten barbarischen *Shawle*, die Berkan und Burnus (Kleid und Mantel der landesüblichen Tracht). *B's.* Aufmerksamkeit war vorzüglich auf die Beschreibung der Seeküste gerichtet, welche die Engländer zunächst interessirt. Er beschreibt die kleine Einfahrt *la Cala de Francia*, und ruft die Aufmerksamkeit der Engländer auf die Wichtigkeit dieses Platzes für den Handel. *Bona* ebenfalls wichtig durch seinen Handelsverkehr, die Ausfuhr betrug in einem Jahre 10,000 Ctnr. Wolle, 5000 Ctnr. Wachs, 50,000 Ochsenhäute, 100,000 Scheffel Korn. *Constantina*, das *Cirta* der Alten, zählt gegen 30,000 Einwohner an Türken, Mauren und Juden. Der Bei, Statthalter, entrichtet dem Dei von Algier (unter dessen Provinzen es oben aufgeführt worden ist) jährliche 200,000 Thaler, und stellt im erfoderlichen Falle 20,000 Mann, deren Hälfte wohlberittene Reiterey ist. Man kömmt in die Stadt über eine staunenswerthe, aus drey über einander gebauten Bogenreihen bestehende römische Brücke, und die Stadt selbst ist mit Bruchstücken von alten Gebäuden übersäet. Der ehemals sehr beträchtliche Handel dieser Stadt ist durch das schlechte Regierungssystem sehr heruntergekommen. Würde der Anbau des Getreides durch die Ausfuhr begünstiget, so könnte man auf jährliche 800,000 Scheffel rechnen und auf eben so viel Gerste. Von der sehr geschätzten Wolle *Constantina's* werden aus Tunis und Algier jährlich gegen 1000 Ctnr., der Ctnr. 6 Rthlr. 14 gr. verführt; 60,000 Rindshäute zu 3 Rthlr. 13 gr.; Ziegen- und Schaafshäute 40,000 zu 6 Gr. 7 Pf.; Straussfedern und Schiffsbauholz sind wohlfeil; Ochsen von bedeutender Gröfse kosten zu *Constantina* von 11 bis 22 Rthlr. das Stück. *Tabarca* 7½ geogr. Meilen östlich von *La Calle* ist eine kleine Insel in einer Bai, wegen ihrer militärischen Lage vorzüglich zum Schutze des Handels und der Korallenfischerey geeignet. Die Genueser hatten sich hier im vorigen Jahrhundert sehr erfolgreich niedergelassen, bis sie im J. 1798 zugleich mit der französischen Handlungsgesellschaft aus *La Calle* vertrieben wurden. *El-kief* 15 geogr. Meilen südlich von *Tabarca* im Mittelpunkte einer ungemein waldichten Gegend, sie liefert das trefflichste Schiffsbauholz, welches durch den bey *El-kief* vorbeyfliessenden und bey *Tabarca* mündenden *Wadi ol-kebir* (d. i. der grosse Thalstrom, gleichnahmig mit dem spanischen *Guadalquevir* und der *Rubricatus* des *Ptolemäus*) an die Küste gefördert wird. *B.* zeigt, dass der Besitz dieses Ortes eben so erspriesslich sey für England, als der von *La Calle*. *Bizera* 15 geogr. Meil. östlich von *Tabarca* in einer tiefen Bucht, ehemals der Haupthandelsplatz von Tunis, heute blofs ein Zufluchtsort seiner Kaper, in einer zauberischen Gegend. Im Jahre 1800 wurden von hier nicht weniger als 1,240,000 Scheffel Weizen ausgeführt. Die *Palus Sisara* des *Plinius* steht mit dieser Bai in Verbindung, und gewährt vortrefflichen Fischfang. Die Einwohner nicht mehr als 8000, worunter 400 Juden, leben in grosser Armuth. *Porto Farina*, 10 geogr. M. von *Bizera* entfernt, war ehemals das Arsenal des Bei von Tunis, in einer ungemein üppigen Gegend gelegen. Der *Medscherta* welcher nach dem *Wadi ol-kebir* der beträchtlichste Fluss von Tunis ist, ergiesst sich eine geogr.

geogr. Meile südlich von diesem Orte ins Meer; die Zahl der Einwohner übersteigt nicht 9000. Der Meerbusen von Tunis, einer der sichersten im mittelländischen Meere wird westlich vom *Cap Farinas* (*Apollinis Promontorium*) und östlich vom *Cap Bon* (*Hermaeum Promontorium*) begränzt. Südlich vom *Cap Carthago* 1½ geogr. Meile gelangt man nach *La Goletta*, dem grössesten Handels- und Militärdepot des Bei (der arabische Name von *Goletta* ist *Halkolwad* d. i. die Gurgel des Thales). Es ist hier ein grosses Becken zur Aufnahme aller Tuniser Kriegs- und Kauffahrteyschiffe. Ein grosser See von 7½ geogr. Meilen im Umkreise, der von der Bai nur durch eine schmale Erdzunge getrennt ist, dehnt sich von *La Goletta* bis gegen die Mauern des 1½ geogr. Meile entfernten Tunis. Der See nirgends über 6 bis 7 Fuss tief erzeugt eine ungeheure Menge von Salz. Tunis hätte unmöglich an einem ungünstigeren Platze können gebauet werden. Die Citadelle (*Elgaspa*) wurde von Kaiser Karl V. begonnen, und von Johann von Oesterreich vollendet; der befestigte Pallast des Bei heisst *El-Bardo*. In der Gegend um Tunis giebt es schöne Landhäuser, besonders zu *La Marza* (*Marsi* مرسى d. i. Landungsplatz, woher auch der Name von *Marseille*). Hier sind ganze Felder mit Rosen, wie in England mit Steckrüben bepflanzt. Von den Ruinen *Carthago's*, die noch jüngst *Chateaubriand* so malerisch beschrieben, ist die grosse Wasserleitung, von welcher noch mehrere hundert Bogen stehen, das Sehenswertheste. Die Ebene von *Sama*, auf welcher *Scipio* gegen *Hannibal Carthago's* Schicksal entschied, ist mit Getreide und Oelbäumen bedeckt. Oestlich von Tunis gegen *Cap Bon* ist die erste Stadt *Calibia* (das römische *Clupea*) mit 4000 Einwohnern. *Hamamet* im gleichnamigen Busen mit 8,000 Einwohnern. *Susa* berühmt durch seine Ausfuhr an Baumöl. Fünf Meilen östlich von *Susa* liegt die Stadt *Monastir* mit 12000 Seelen, wo beträchtliche Manufakturen von Kamelotten und groben Tüchern. *Sfax* eine Stadt von nicht unbedeutendem Handel mit 6000 Einwohnern. *Afrika* auf halbem Wege zwischen *Sfax* und *Susa*, wovon nach der Meinung der arabischen Geographen der Erdtheil seinen Namen erhalten haben soll. *Cabes* in der kleinen *Syrtis* mit 30,000 Einwohnern, Europäern noch wenig bekannt. Der Scheich dieser Landschaft soll 20,000 Reiter ins Feld stellen können. Die 30,000 Einwohner der Insel *Dscherbi* welche die östliche Grenze von Tunis bildet, gelten für die bestgesinnten und emsigsten des ganzen Staates, so wie ihre Manufakturen von Tüchern und *Shawlen* für die besten der Barbarey Die Volkszahl von Tunis ist 4 bis 5,000,000. Die Kriegsmacht von Tunis bestand vor zehen Jahren (*Blaquiere* schrieb seine Briefe i. J. 1811) aus neun elend bewaffneten Schebeken und funfzehn alten Kanonenbooten. Der Bei (so heisst der oberste Befehlshaber von Tunis, während der von Algier Dei, und der von Tripolis Pascha genannt wird) war *Hamuda*, über dessen Geschichte so wie über die frühere bekannte der Vf. einige Nachrichten mittheilt. *Bl.* kam von Tripolis nach Tunis und beschreibt also jenes eher als dieses. Wir aber die in dieser Anzeige von Westen her gegen Osten fortgeschritten und von Algier nach Tunis gekommen sind, gehen von diesem nun zu Tripolis über. Die Küste unter der Herrschaft des gegenwärtigen Pascha erstreckt sich von der Insel *Dscherbi* (die westliche Grenze zwischen Tripolis und Tunis) bis nach *Cap Rasettin* d. i. Feigenvorgebirge, welches die Grenze des Gebietes von *Derne* hin macht, eine Strecke von 200 geogr. Meil. Die vier Provinzen aus welchen dieser Staat besteht, sind: 1) die westlichste am Meere, welche sich um die *Pentapolis* bis zu dem innersten Theile der grossen *Syrtis*, wo die *Arae Philaenorum* standen, erstreckt und das ganze alte *Cyrenaica* jetzt *Lybien* genannt, in sich begreift. 2) Die östliche am Meere von der innersten Tiefe der grossen *Syrtis* bis an die Insel *Dscherbi* dem äussersten östlichen Grenzpunct, 3) *Messulata*, und 4) *Gurian*, inner Landes südlich von der Hauptstadt gelegen, und endlich *Fezzan*, welches gleichfalls dem Pascha steuerbar ist. In der ersten liegt *Port Bomba* 5¼ geogr. Meilen östlich vom *Cap Rasettin*, ein geräumiger Hafen, auf dessen Ostseite sich der *Paliurus* des *Plinius* ins Meer ergiesst. *Derne* das alte *Darnis*, die Hauptstadt dieser Provinz, wo gewöhnlich der älteste Sohn des Pascha oder ein anderer seiner Vertrauten als Statthalter residirt. Die Stadt zählt gegen 6000 Einwohner, und der Ort ist trefflich gelegen um die im mittelländischen Meere vorüberziehenden Flotten mit Wasser und frischen Vorräthen zu versehen. Zwischen *Derne* und *Bengasi*, welches fast eben so weit entfernt auf der östlichen Seite von *Rasettin* liegt, wie *Derne* auf der westlichen, liegen die Landungsplätze *Trukera* vormals *Arsinoe*, *Marsa Susa* ehemals *Apollonia*, und der grosse Hafen von *Cyrene*. *Bengasi*, das alte *Berenice* wohin die Dichter die Gärten der *Hesperiden* setzen, hat 5000 Einwohner und einen vortrefflichen Hafen für Schiffe von zwey Tonnen. *Berenice* war ehemals die Haupthandlungsstadt der *Pentapolis* und auch heute ist *Derne* der einzige Ort, aus welchem der Pascha die Ausfuhr gestattet. Von *Bengasi* aus sieht man längs der Küste an mehreren Orten schöne Denkmale römischer und griechischer Baukunst, von denen *Bruce* einige beschrieben, andere übersehen hat. Der von *Blaquiere* hier gegebene Wink, dass wenn die englische Regierung Nachforschungen an dieser Küste begünstigen wollte, dieselbe durch eine reiche Ausbeute von Statuen und anderen Alterthümern gekrönt werden würde ist nach den neuesten Nachrichten wirklich beherziget und ein Schiff zu diesem Ende ausgerüstet worden. Bey *Bengasi* fängt die Bucht von *Sidra* oder *Syrtis major* an, und erstreckt sich in einem halben Monde von fast 100 geogr. Meil. bis zum Vorgebirge *Mesurata*, der ehemalige Aufenthalt der *Nasamonen* und *Lotophagen*. Die von *B.* hier nach der Erzählung des englischen Reisenden *Lucas* über *Fezzan* und *Mursuk* mitgetheilten Nachrichten sind durch umständlichere, welche jüngst *Rit-*

Ritschie's Begleiter aus seinem Nachlasse mitgetheilt hat, an Interesse übertroffen. 22¼ geogr. Meile westlich von *Mesurata* sieht man die Trümmer einer berühmten Stadt, die *Leptis magna* der Alten. Ein Fluss läuft von den Bergen gerade durch die Trümmer die aus Thoren, Mauern, ungeheuern Pfeilern, deren manche von dem feinsten Granit, zerbrochenen Bildsäulen, Marmortafeln mit punischen, griechischen und lateinischen Inschriften, den Ueberbleibseln einer Wasserleitung, und aus vielen ausgehauenen Köpfen bestehen, die zu Tempeln gehört zu haben scheinen. Weiterhin sind Reste von Bädern, Terrassen, einem Amphitheater, und dicht am Meere Ueberbleibsel einer Art von Festung. Die Hauptstadt Tripolis ist das alte *Aeo,* mit einem unregelmässigen Schlosse, welches einem Angriffe englischer Seemacht schlecht widerstehen würde. Die Zahl der Einwohner giebt *B.* auf 25,000, die Zahl der Raubschiffe auf sechs, von 6 bis 16 Kanonen bewaffnete Schiffe, die jährlichen bestimmten Einkünfte des Pascha auf: 154,357 Thaler an. Die grösste bewaffnete Macht, welche bis jetzt aufgestellt war, betrug keine 15000 Mann, die von 2000 Europäern leicht in die Flucht geschlagen werden könnten; der Pascha hält im Ganzen etwa 3000 Mann, die selten eine Löhnung erhalten; der jährliche Tribut wird durch ein Heer, vom ältesten Sohne des Pascha angeführt mit Raub und Gewaltthätigkeit eingetrieben. Die Würden und Aemter sind so dem Namen als Wirkungskreise nach, fast ganz dieselben wie in Algier. Das Hauptdenkmal des Alterthums zu Tripolis ist ein herrlicher Triumphbogen vom Consul *Scipio Orfritus* unter der Regierung des *Antoninus Pius* errichtet. Auf der Westseite von Tripolis liegt *Tripoli vechio*, das *Sabrate* der Alten und *Zoarc,* berühmt durch seine Salzwerke. Die Spuren der Künste der alten *Psyllen* findet man noch in denen der Schlangenvertreiber zu Tripolis. Die Ausfuhr von Tripolis besteht in vortrefflicher Wolle, Sennesblättern, Krappwurzeln, gegärbten Ziegen- und Schaafshäuten, Tronasalz (eine Art von Borax) Straussfedern, Goldsand, Elfenbein, Gummi, getrockneten Früchten, Lotosbohnen, Kassobsaamen, Saffran, Ochsen, Schaafen und Geflügel. Der Kassobsaamen giebt das nahrhafteste Mehl, woraus die Lieblingsspeise des Volkes *Bischnah* bereitet wird, welche hier in eben so grosem Ansehen steht, als das *Cuscasuh* bey den Mauren, die *Mamaliga* in der Moldau, *Polenta* in Italien. Der Saamen ist sehr klein und hellroth, und wird von den Arabern *Basin* genannt. In der Nähe von *Tadschaura* wächst ein Baum, welcher ein dem Bibergeil ähnliches Oel giebt, das bisher aber noch nicht viel ausgeführt worden.

(*Der Beschluss folgt.*)

GRIECHISCHE LITERATUR.

Dillingen, b. Rosnagel: *Kriegslieder des Tyrtäus,* aus dem Griechischen ins Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen *bekleidet* (*sic!*) Von *Michael Heckner,* Pro-*Gimnasial*-(?) *Lehrer.* 1821. VI u. 132 S. kl. 8.

Eine ganz verunglückte Arbeit! Der Vf. versteht weder die deutsche Sprache, wie schon der Titel zeigt, noch die griechische gebührend, noch die Metrik, noch besitzt er sonst den Geschmack und Geist, der zu einem solchen Unternehmen erfoderlich war, zumal da schon manche weit bessere Uebersetzungen dieses Dichters vorhanden sind. — Er wollte die Schüler der Gymnasien mit diesem Dichter bekannter machen, als es, wie er glaubt, bisher geschah, darum liess er auch den griechischen Text — es wird nicht angegeben nach welcher Ausgabe, aber, wie man bald bemerkt, sehr unkritisch und an manchen Orten ganz fehlerhaft, man vergl. nur S. 67 αἰχματοευτ' st. αἱματοευτ' — νεμεσητων st. νεμεσητον u. s. w. — über seiner Dolmetschung abdrucken. Wenn dieses auch an sich empfehlungswürdiger wäre als es ist, weil die Schüler auf solche Weise vom eignen Fleisse nur abgezogen werden, so ist es bey einer so wenig gelungenen Uebersetzung doppelt zu tadeln, da diese Gemüchlichkeitsbrücke sie meist nur in Sumpf und Moor, statt *hinüber* zu führen, *hinab*- und *verführt.* Man vgl. nur S. 58:

Zögert auch nicht geschliffene Spiess' auf die Feinde zu *schüssen* (sic!)
Nahe dem Heere zu stehn, *schwerer bewafnet das ist.* (!!)

Man weiss bey den letzten Worten sich so wenig etwas Gescheides zu denken, als wie es S. 57. v. 4 heisst:

Schleudert den Hagel mit Stein.
(μεγαλοις βαλλετε χερμαδιοις)

oder S. 31 u. 53. beym *gefeindeten* Krieg und S. 61 bey der Stelle:

Wahrlich schön ist der Tod, *vorn an der Spize zu fallen.*

Wenn ein Primaner oder *Progimnasialist,* wie es hier heisst, übersetzte

ἀλλ' ὑπο γης περ ἐων γιγνεται ἀθανατος.
„Vom irrdischen Land scheidet er unsterblich als Held"

wo doch der natürliche Sinn gebietet; *ob er gleich unter der Erde liegt, ist er doch unsterblich;* was würde sein Lehrer sagen? — aber hier übersetzt der Lehrer selber so S. 34, 4.

„Sondern vom irrdischen Land scheidet unsterblich als Held"

eben so S. 46:

ωσπερ γαρ μιν πυργον — ορωσι
Gleichsam auf ihn als Schutzwehr sind aller Augen gerichtet!

Metrik, Prosodie und Sinn ist in diesem Hexameter verletzt. Lächerlich und abgeschmackt sind folgende Stellen verdeutscht: S. 80. *Linkisch* jetzt (st. *links*) *haltet voran den Schild.* V. 2. *Habt Muth, denn noch macht Zeus euch kein schiefes Gesicht.* Andere Herrlichkeiten sind: *tränken thut niemand ihn* S. 36. *Buchiger Schild: — seyend so sehr abgespannt* S. 41. u. s. w. Die vorangeschickte Geschichte des messenischen Kriegs wie die Notiz über Tyrtäos sind beide dürftig genug. Die angehängte Arbeit Sapphos Oden, griechisch, lateinisch, deutsch, mit Anmerkungen *bekleidet* (!) ist nicht besser als die obige.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Stuttgart, in d. Metzler. Buchh.: *Ansichten von Tripoli, Tunis und Algier.* — Von Dr. C. G. Dümge u. s. w.

2) Mailand, b. Stella: *Avventure e Osservazioni di Filippo Pananti sopra le coste di Barberia* etc.

3) Paris, b. Mongie: *Voyage à Tripoli ou Relation d'un séjour de dix années en Afrique* — par J. Mac. Carthy etc.

4) Genua, b. Ponthenier: *Viaggio da Tripoli di Barberia alle frontiere dell' Egitto* — dal Dr. P. della Cella etc.

5) London, b. Murray: *A Narrative of the Expedition to Algiers* — by Mr. A. Salamé etc.

6) Weimar, im Industr. Compt.: *Briefe aus dem mittelländischen Meere* — von E. Blaquiere u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Weit umständlicheren Bericht als *Blaquiere* geben über Tripolis die Briefe der Schwägerin des englischen Consuls *Tully*, welche eine eben so unterhaltende als belehrende Lectüre gewähren und von den hier angezeigten Werken bey weitem das Vorzüglichste sind. Die Beschreibung der Sitten und Gebräuche geht der Erzählung der Begebenheiten immer zur Seite, und selbst alle Rücksicht, welche die Kritik weiblichen Schriftstellern schuldig ist, bey Seite gesetzt, dürfte dieselbe an diesem Werke schwerlich etwas anders als die durchaus verstümmelte Schreibweise der arabischen Namen mit Grund zu tadeln finden. Die Beschreibung der Kleidungen sowohl als der Begebenheiten des *Harems* würe kaum von einer männlichen Feder mit solcher Genauigkeit zu erwarten gewesen. Man lernet hier den Unterschied des *Dschelik* oder Wams (*Gillet*), des *Barakan* oder Frauenkleides, und des *Burnus* oder Männermantels umständlich kennen. Weniger richtig scheint die Angabe zu seyn (I, p. 26), dass die von der Insel *Dscherbi* (bey den Alten Meninx) kommende Schotenfrucht der *Lotus* der Alten sey, wenn dieselbe *Karub* genannt wird. Dieses ist die auch in der Botanik unter demselben Namen bekannte Pflanze, welche die Bockshörner trägt, während der *Lotusbaum* der Alten, d. i. der *Jubebenbaum*, auf arabisch *Sidret* heisst, weshalb derselbe von den Römern auch *Cedrus* genannt wird. Der türkische Weizen (I, p. 51) erreicht die Höhe von 5 bis 6 Schuh und bildet die schönsten Alleen zum Spazierengehen, wo der Sand nicht zu beweglich ist. Die Häuser von Tripolis sind nicht in dem Stile der ägyptischen gebaut, deren jedes mehrere Stockwerke hat. Die vorzüglichsten Stücke eines grossen Hauses zu Tripolis sind das Vorhaus (*Skiffar*) mit an der Wand herumlaufenden steinernen Bänken, und der Empfangsaal (*Gulfor*), welcher ausschliesslich dem Herrn des Hauses eigen, Fenster auf die Gasse hat, die kein anderes Zimmer haben darf (I, p. 54). Die öffentlichen Absteighäuser heissen *Funduk* (eine Benennung, welche ins Italienische als *Fondaco* übergegangen). Eines der schönsten ist das von der Gemahlin *Hassan Pascha's* erbauete mit einem Wasserbecken (*Dschebia*) aus Marmor, der Bequemlichkeit der gesetzmässigen Reinigungen. *Mossela* (nicht *Messeley* I, p. 62) heisst ein Gebetort; daher auch die berühmte Vorstadt von *Schiras* den Namen erhielt, und bedeutet nicht, wie die Vfn. meint, *Chambre du conseil.* Merkwürdig ist, dass der Name *Lella* (der französische Uebersetzer schreibt irrig dem englischen Texte nach Lilla, während das englische i wie ei ausgesprochen wird), welcher die Nacht bedeutet und dasselbe mit der hebräischen *Lilith* ist, zu Tripolis insgemein Frau bedeutet. Die Trauer der dortigen Frauen besteht darin, dass sie alte Kleider anlegen oder den Glanz der neuen mit Fleiss verderben, dass sie z. B. neue goldene Bänder oder Spitzen zuvor durchs Wasser ziehen, um ihnen den Glanz zu benehmen (I, S. 67). Die Ceremonie einer Kindesstattannehmung besteht darin, dass der Angenommene durch ein Hemde der Frau vom Hause schlüpfen muss (I, S. 73). Da die Vfn. im Englischen für *Scheich* *Shiak* und für *Kiaja* *Chiak* schreibt, und der französische Uebersetzer die englische Schreibart beybehalten hat, so dürften wohl die wenigsten Leser errathen, was darunter gemeint sey. So wird auch das arabische Wort *Esed* der Löwe mit dem Worte *Seid* der Herr verwechselt (I, S. 102). Die besten Datteln heissen *Tapona*, die hiesige süsse Orange wird der sinesischen vorgezogen, aber die Kirschen kennt man zu Tripolis nicht; desto üppiger gedeihen Wassermelonen und Granaten. Unangenehm ist der Spaziergang durch die Olivenhaine, wenn die Oliven reifen, weil man Gefahr läuft, durch die herabfallenden von Oel triefenden die Kleider zu beflecken (I, S. 115). Ein wesentlicher Irrthum ist die Vermengung des Titels des *Scherifs* von Makka mit dem der *Seide* oder Abkömm-

kömmlinge Mohammeds, welche wie bekannt ebenfalls *Scherife* heissen (I, S. 155). Sehr merkwürdig ist die Gewohnheit, einen Negersclaven an das Vordertheil eines vom Stapel zu lassenden Schiffes zu binden, um durch dieses ausgesetzte Opfer das Missgeschick zu sühnen (I, S. 161). Eine ähnliche Idee mag die alten Aegypter veranlasst haben, Negersklaven an einen Pfahl gebunden unter die Sohle ihrer Mumien zu malen. Von den zu Tripolis gewöhnlichsten Speisen werden ausser dem bekannten *Kuskasu* genannt: *Tarschin*, ein saurer Salat von Zwiebeln und Hülsenfrüchten; *Basine*, eine Art von öhlichtem Pudding mit gesolchtem Fleische oder Schinken, welche *Kadide* heissen (I. p. 197). Bey Sterbefällen wird das Begräbniss so sehr beschleunigt, dass die Zahl der lebendig Begrabenen auf ein Drittheil der Zahl der Begrabenen angegeben wird (I, S. 198). Die Todtenklage besteht in der Wiederholung der Worte: *Lu Lu* oder *Wuliawu* (eigentlich *Welwele* ولولة das Ελελευ der Griechen).

Das *Lu Lu* ist der Laut der Trauer wie das *Li Li* (das Halleluja der Hebräer, arabisch *Tehlil* تهليل)

der Laut der Freude. Die Organe von Leid und Freude sind die Frauen. Die Gräber werden alle sorgfältig mit Weiss übertüncht, so dass beym Anblick derselben die übertünchten Gräber des Evangeliums klar vor Augen stehen. Die Stadtwachen (deren eine in Kupfer abgebildet wird, wie vorher die *Beduinien* und vor dem Titelblatt der Pascha von Tripolis) heissen *Kullukdschi* und nicht *Collogi* (I, S. 203). Bey Gelegenheit der Pest, welche während sechs Wochen zwey Fünftel der Mauren, die Hälfte der Juden und neun Zehntel der Christen dahin raffte, wird bemerkt, dass das Getraide, Hülsenfrüchte und das Fleisch die Pest nicht mittheilt, wohl aber warmes Brot, flaumige Früchte und Blumen (I, S. 220). Das Geburtsfest des Propheten heisst *Meulud* und nicht *Millute*; und *Aaschura* (nicht *Ashuru*) ist das am zehnten *Moharram* gefeyerte Befreyungsfest (das Lauberhüttenfest der Juden) und keinesweges das Neujahrsfest (I, S. 230). Eben so heisst ein Grabmal *Turbe*, nicht *Turbar*, die Heermusik *Nöbet* nicht *Nubar*, und die Frau *Aische* nicht *Aisher*. — Der zweyte Theil der Briefe enthält die umständlichsten Nachrichten über die Veränderungen in der Regierung von Tripolis, welche sich während des dortigen Aufenthaltes der Vfn. ereigneten, nebst eingestreuten Geschichten des Harems. Den Beschluss macht ein kleines Verzeichniss mohrischer (arabischer) Wörter, deren aber die meisten sehr verstümmelt worden sind, z. B. wie geht's, *Asch-hirlik*, soll heissen *Eisch halak*; Confect, *Hallowa* statt *Halwa*; Salz, *Mille* statt *Milh*; es giebt nichts davon, *Matamasch* statt *Mafisch*; Waffenträger, *Selicta Aga* statt *Silihdar Aga*; das Gesetz, *Shain* statt *Schari*; gutes Werk, *Fieby ye Lilla* statt *Fisebili illah*, d. i. auf dem Wege Gottes oder ein Gotteswille.

Della Cella's Reise von Tripolis gegen Westen bis an die Grenzen Aegyptens zeichnet sich durch die geographischen Untersuchungen über die Bestimmungen einzelner Orte nach der Angabe der alten Geographen aus. Er machte die Reise im J. 1817 im Gefolge eines Sohnes des Pascha, welcher mit einem Truppencorps gegen einen seiner Brüder, der sich empört hatte, ins Feld zog. Nach seiner Angabe sind die 900 Miglien des Gestades, welches sich von Tripolis bis an die Bucht von *Bomba* erstreckt, mit nicht mehr als 25 bis 30,000 Seelen bevölkert, welche in den Städten zu *Tripoli*, *Tadschura*, *Sliten*, *Mesurata*, *Bengasi* und *Derne* ihren steten Sitz haben. Die Bevölkerung von *Tadschura* ist ungefähr 3000 Seelen, von Juden und Mohren gemischt, die *Barakane* weben und *Palmenmatten* flechten. Die Ruinen von *Lebda* (*Leptis Magna*) beschreibt er eben so glänzend als *Blaquieres*, er glaubt, dass das Tripolis der alten Geographen westlich von dem heutigen Tripolis in dem sogenannten *Tripoli vecchio* zu suchen sey, die Lage von *Neapolis Jaffara* und *Abrotanum* sey nicht auszumitteln. Der Strom *Wadi Kawam*, drey Stunden von *Lebda*, ist der *Cinifo* (Κινυψ) der Alten, welchen *Ptolemäus* und *Strabo* westlich vom Vorgebirge *Kephale*, d. i. dem heutigen *Capo di Mesurata* ansetzen. Der Vf. glaubt, die von den Lybiphöniciern bewohnte Landschaft *Byssacium* habe sich bis hieher erstreckt, und schlägt in einer Stelle des *Scylax* πολις statt ποταμος zu setzen vor. Aehnliche Verbesserungen des Textes der alten Geographen schlägt er in der Folge mehrere vor, welche hier aufzuführen und zu prüfen der Ort nicht ist. Die Ruinen von *Orir* nahe bey Kap Mesurata hält er für die Cisternen des *Ptolemäus*. Mesurata ist der äusserste Punkt der Handlungsverbindungen der Küste der Barbarey mit dem innern Afrika. Von hier gehen die Karawanen nach *Fezzan*, *Wadai* und *Tombuktu*. Ueber die *Syrten* bemerkt der Vf. mit Recht, dass *Cellarius* Unrecht gehabt habe, den Namen derselben von dem griechischen Worte συρειν abzuleiten, indem diess nichts anderes als der noch erhaltene ursprüngliche Name *Sert* sey, dass dieser aber im Arabischen eine Wüste bedeute, ist dem Rec. unbekannt. Den schönsten Hafen der *Syrtis*, sehr beym alten Aspi, hält der Vf. für den Hafen von Iza; er glaubt, dass der alte Thurm, den man noch heute nahe bey *Zuffran* sieht, kein andrer als der von *Strabo* in der Nähe von *Aspis* erwähnte *euphrantische* Thurm sey. Drey viereckigte Säulen mit Inschriften bedeckt, von denen leider weiter nichts gesagt wird, hält er für die Grenzsäulen des Gebietes der alten, ägyptischer Herrschaft unterworfenen Cyrenaica und des Gebietes der Karthager. Er leugnet als Augenzeuge das Daseyn des Flusses *Triton* als Grenzfluss zwischen Cyrenaica und dem karthagischen Gebiete, von welchem *Strabo* und *Sallustius* bey der Grenze schweigen, und welchen *Arrow Smith* durch *Plinius* verleitet, auf seiner Karte in die Tiefe der *Syrtis* setzt. Die Gebirgskette *Lathe*, welches seiner guten Brunnen

nun wegen berühmt ist, grünen von phönicischem Wachholder, der *Tuja* des *Plinius*. In dem cyrenaischen Gebirge ist die Straussenjagd die häufigste und einträglichste. Je weiter man in die cyrenaischen Gebirge eindringt, desto häufiger erscheinen von allen Seiten die Ruinen alter Schlösser und alter Felsengräber. Berühmter als die alten Felsengräber ist das Grab des *Sidi Mohammed Emeri*, ein berühmter Wallfahrtsort, welchen der Vf. besuchte. Wegen der Menge der Silphiumpflanze erhielt Cyrenaica den Beynamen *silfifera*. Der Vf. glaubt, dass dieselbe keine andere als die *Ferula tingitana*, und dass der berühmte Saft derselben nicht aus den Blättern, sondern aus der Wurzel bereitet worden sey. Es ist Schade, dass er den heutigen arabischen Namen derselben nicht angiebt, wie den des *Leanders* (*Nerium Oleander L.*). Diese letzte Pflanze nennen die *Beduinen Ssaffsaf*, was bisher in unsern arabischen Wörterbüchern mit Unrecht für die Weide allein galt. Von den Ruinen einer ungeheuern Wasserleitung, welche das alte Cyrene mit Wasser versah, bemerkt der Vf., dass in jeden Stein ein Buchstabe eines ihm unbekannten Alphabetes eingehauen sey, und dass die einzelnen Steine zusammengeordnet eine immer wiederkehrende Inschrift bilden, die er abzuschreiben leider für zu beschwerlich fand. Einige griechische, deren eine er von dem Felsen an der berühmten Quelle Cyrenes abschrieb, sind unvollständig oder verstümmelt. Eine reiche Ausbeute von Inschriften gewähren künftigen Reisenden die Felsengräber und Sarkophage Cyrenes, deren Inschriften dem Vf. zu lang und zu mühsam abzuschreiben schienen. Staunenswerth ist die Sorgfalt, welche die Bewohner Cyrene's sowohl auf die Wohnung ihrer Todten als auf ihre Wasseranstalten verwandten, und alle Gebirge in der Gegend herum tragen bleibende Spuren davon. Der Vf. setzt hieher die Lotophagen, welche man gewöhnlich an die kleine *Syrtis* setzt. Zu *Apollonia* schrieb er von einem Felsen am Meere eine phönicische Inschrift von fünf Zeilen ab, die er nebst der Abbildung dreyer gefundenen Münzen, auf deren einer die Silphiumspflanze vorkömmt, und eines Abraxes mittheilt, dessen Schlange ihm Sig. *Rossoni* als den Wächter der Hesperiden deutete! Er liefert auch eine Karte seiner Küstenreise, die zu *Derna* endete, und einen Plan des Hafens und der Rehde von Tripolis, wo sie begonnen hatte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, zu finden in d. Gebauer. Buchh.: *Die Capitels- und Sedisvacanzmünzen und Medaillen der Deutschen Erz- Hoch- und unmittelbaren Reichsstifter.* Gesammelt und beschrieben von Dr. *Karl Friedrich Zepernick*, Königl. Preuss. Oberlandesgerichtsrathe und Salzgräfen zu Halle, auch Senior im Königl. Schöppenstuhle daselbst. Mit XVI Kupfertafeln, gezeichnet von *Martin* und *Kümmel*, gestochen von *Stürm* in Halle. 1822. VIII u. 199 S. gr. 4.

Wir erhalten hier von der Meisterhand eines der würdigsten Veteranen der Rechtswissenschaft ein höchst belehrendes und durch und durch gediegenes Werk über einen Gegenstand, der bis jetzt noch sehr im Dunkeln lag, und über den bis jetzt noch viele Missverständnisse herrschten. Diese waren um so natürlicher, da gerade bey diesem Gegenstande juristische Kenntnisse ganz vorzüglich nothwendig waren, um jene Dunkelheiten aufzuklären, und es an juristischen Kenntnissen den Numismatikern von Profession so ziemlich allgemein gemangelt hat. Um so grössern Dank verdient nun auch der hochverdiente Vf., dass er am Abend seines Lebens durch das vorliegende äusserst mühsam ausgearbeitete Werk, zugleich eine Probe geliefert hat, wie überall die Numismatik bearbeitet werden müsse, wenn sie praktischen Nutzen gewähren, und nicht bloss zu spielender Liebhaberey herunter sinken soll. — Das Werk selbst zerfällt in zwey reich ausgestattete Abschnitte, von denen der erste von den Capitelsmünzen überhaupt handelt, und gleichsam zur Einleitung dient, der zweyte dagegen eine Beschreibung der Capitels- und Sedisvacanzmünzen enthält. Abschn. I. Unter den Namen *Capitelsmünzen* bezeichnet der Vf. die Medaillen und Münzen, welche die Domcapitel der deutschen Erz- und Hoch- und freyen Reichsstifter *allein* und ohne Mitwirkung des Stiftsprälaten haben schlagen lassen. Es giebt drey Gattungen derselben, die *erste:* wenn das Domcapitel, selbst wenn der geistliche Stuhl besetzt war, ausnahmsweise, und aus einem besondern Rechtsgrunde befugt war, cursirende Münzen prägen zu lassen; die *zweyte*, wenn das Domcapitel die Münzen in dem Falle prägen liess, wo zwar der geistliche Stuhl besetzt, der Stiftsprälat aber nicht im Stande war, sein Amt und die Regierung selbst zu verwalten (*sede plena sed impedita*), die *dritte* endlich, wenn das Capitel während der Sedisvacanz die Münzgerechtigkeit ausübte. Die erste Gattung der Capitelsmünzen ist die älteste, und in der letzten Hälfte des 14ten Jahrh. aufgekommen; die zweyte Gattung beginnt mit dem Thaler, den das Domcapitel zu Magdeburg während der Minderjährigkeit des postulirten Administrators Christian Wilhelm von Brandenburg im J. 1603 hat schlagen lassen (da ein älterer, von *Madai* angeführter Cap. Thaler von 1598, wie der Vf. sehr wahrscheinlich macht, nie existirt hat); die wahren Sedisvacanzmünzen sind am Schlusse des 16ten Jahrh. aufgekommen, und der im J. 1598 von dem Domcapitel des Erzstifts Magdeburg geschlagene Groschen ist die erste und älteste Münze, auf der die Anzeige *sede vacante* steht. Der Vf. führt den Beweis dieser Sätze sehr überzeugend durch historische und juristische Gründe, und widerlegt zugleich die Behauptungen anderer, welche besonders frühere Sed. Vac. Münzen an das Licht zu stellen geglaubt haben. Sehr interessant sind

find dabey noch die Aufzählung der verschiedenen Meinungen der Rechtsgelehrten über die Befugniss der Domcapitel, Münzen schlagen zu lassen (wobey die vermittelnde Ansicht des Vfs., dass die Disposition des *J. P. O.* Art. V. §. 17 die Capitel veranlasst habe, *sede vacante* das stiftische Münzregal in seinem ganzen Umfange auszuüben, und, neben den Denkmünzen, auch gangbares Geld schlagen zu lassen, allerdings die wahrscheinlichste ist;) — und die Darstellung der Streitigkeiten über Capitels- und Sedisvacanzmünzen, nämlich: *a*) des Reichsfiskalischen Processes gegen das Domcapitel zu Bamberg über den Sedisvacanzthaler vom J. 1693; *b*) der Irrungen des Fürstbischofs von Osnabrück mit seinem Domcapitel über eine Kupfermünze des letztern vom J. 1740; *c*) der Streitigkeiten des Bischofs von Speyer mit seinem Capitel, und *d*) der Salzburgschen Landschaft mit dem Domcapitel daselbst über die Sedisvacanzmünzen.

Abschn. II. Sehr genau beschrieben und durch vortreffliche Anmerkungen erläutert werden in diesem Abschnitte die Capitels- und Sedisvacanzmünzen der Domcapitel zu *Mainz*, *Trier*, *Gölln*, *Magdeburg*, *Salzburg*, *Bamberg*, des Capitels der Abtey *St. Blasien* im Schwarzwalde, des Domcapitels des Hochstifts *Brixen* und *Eichstädt*, des Capitels des Reichsstifts *S. Emmeran* in Regensburg, der Domcapitel zu *Freisingen* und *Fulda*, des Capitels des Klosters *Gottweich*, der Domcapitel zu *Halberstadt*, *Hildesheim*, *Lübeck*, *Lüttich*, *Münster*, *Osnabrück*, *Paderborn*, *Passau*, *Regensburg*, *Speyer*, *Strasburg*, *Verden* und *Würzburg*. Zu den Domcapitularischen Münzen von Verden kann Rec. einige Nachweisungen geben. *Cassel* in seinem vollständigen Bremischen Münzkabinette (Bremen 1772) Th. I, S. 262 giebt folgende an: 1. 2. *Av.* MON. CAPITV. VER. das Kreuz mit einem Schilde eingefasst. *Rev.* MATI — — A. 618. der Reichsapfel mit dem Kreuz, inwendig 24 (ein Reichsthaler). Beide sind einerley, doch von verschiedenen Stempeln, und scheinen dieselben zu seyn, die der Vf. unter Nr. 254 aufgeführt hat. 3. Eine kleinere Münze MONETA NOVA. Maria mit dem Kindlein auf dem Arm. *Rev.* CAPIT. VERDENS. Das Kreuz. Ohne Jahrszahl. Diese ist dem Vf. ganz unbekannt geblieben. Der Geheime Rath *von Spilcker* in Arolsen, besitzt gleichfalls einen Groschen, den er in *Spiel's* vaterl. Archiv. Bd. III. Nr. XXX (Etwas über Münzen, welche das Domcapitel in Verden prägen liess, da der bischöfliche Stuhl besetzt war) S. 313 fgg. beschrieben hat. Auf dem Avers befindet sich ein hohes Kreuz in einem Schilde, der mit Verzierungen eingefasst ist. Zwischen dem Anfange und dem Ende der Umschrift steht ein Kleeblatt. Umschrift: MONO CAPITU. UERD. Auf der Rückseite sieht man in einer runden Einfassung den Reichsapfel mit der Zahl 24. Das Kreuz auf demselben erhebt sich bis an den äussern Rand und theilt die Umschrift und Jahrszahl. Die Umschrift lautet: MATI. DO. R. IM. S. AV. Die Jahreszahl ist durch die drey Zahlen 618 ausgedruckt, von denen die erste 6 auf der rechten Seite des Kreuzes des Reichsapfels hinter AV. und die beiden folgenden 18 auf der linken Seite vor MATI stehen. Aber die Hauptsache, wie nämlich das Domcapitel zu Verden zur Ausübung des Münzrechts *sede plena* gelangt sey, liegt auch Hn. *v. Sp.* im Dunkeln. — Auszuzeichnen ist noch der ausserordentlich schöne Druck des Werks, und die über allen Glauben fein ausgefallenen Kupferstiche, durch welche 183 Stück der beschriebenen Münzen versinnlicht werden; ein Vorzug, der dem Vf., wenn er, wie wir vernehmen, das Werk auf eigne Kosten herausgegeben hat, noch zu besondrer Ehre gereicht.

SCHÖNE KÜNSTE.

WÜRZBURG, b. Stahel: *Joseph Bonavita Blank's Beschreibung seiner Musivgemälde.* Nebst kurzer Nachricht von dem Kunstsaale und einigen Zuwüchsen des Naturalienkabinets. Herausgegeben von *F. G. Benkert.* Mit 2 Kupfern. *Zweyte* verb. und vermehrte Ausgabe. 1820. 268 S. 8. Mit des Königs Max Josephs Bilde in Mosaik verfertigt von *B. Thein*, gestochen von *Bittheuser.*

Der Herausg. sagt in der Vorrede, dass er ausser einigen Zusätzen zu dem vom Vf. selbst revidirten Werke kein Verdienst daran habe; *Blank* sey durch seinen 14jährigen Aufenthalt in der Schweiz veranlasst worden, die Naturschönheiten mit nie gebrauchten Farben zu malen; erst nach einer 36jährigen Wanderung durch Deutschland sey er, in seine Vaterstadt Würzburg zurückgekehrt, die Mosaik-Arbeit zu seinem vorzüglichen Berufe zu wählen. In der Einleitung sagt der Vf., dass er 1796 die erste Beschreibung seiner Musiv-Gemälde und Naturalien geliefert habe, wovon 1810 schon die zweyte, und jetzt die dritte Ausgabe erfolgt sey; die Zahl der Glaskästchen für die Gemälde und Naturalien belaufe sich auf 572, letztere seyen in seinen Lehrbüchern der Naturgeschichte angezeigt, und erstere gebe er in diesem Werke näher an. Er beschreibt nun einzeln I. die 61 vorzüglichsten Musivgemälde oder mosaischen Landschaften, ohne mit ihren Federn aufgelegte Vögel; II. 133 Landschaften mit aus ihren Federn aufgelegten Vögeln; III. malerische Skizzen der Musivarbeiten in malerischen Vorstellungen, wobey er dem ehemal. Professor *Hoffmann* in Göttingen, als einem der ersten Moosforscher Deutschlands, vorzüglichen Dank erstattet. Am Schlusse zählt er noch auf die vorzüglichsten Naturalien, welche zugleich Kunstwerth haben, und deswegen in dem Kunstsaale aufgestellt wurden, und endlich jene, welche erst seit 1811 hinzu gekommen sind. Letzteres ist eigentlich die einzige wesentliche Zugabe zu den früheren Beschreibungen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin u. Leipzig, b. Oehmigke: *Gründliche und fassliche Anweisung zur medicinischen Praxis,* für das Bedürfniss und den Wirkungskreis der Chirurgen in kleinen Städten und auf dem Lande. Von dem kön. Kreisphysicus Dr. *Friedr. Aug. Gottl. Berndt* in Cüstrin. Mit einer grossen Kupfertafel. 1821. XXIV u. 502 S. 8.

Was der Titel verkündet, führt der Vf. in der gut geschriebenen Vorrede noch näher aus. Dass es eine grosse Klasse „ärztlicher Stümper" giebt, ist, leider! so wahr, als es wahrscheinlich ist, dass es deren immer und überall geben wird. Wäre es nur eben so wahr, dass dergleichen Heil*künstler* (!) immer auf das platte Land angewiesen wären, wo die Verhältnisse schon geringern Anspruch auf eine höhere Bildung von Seiten des Arztes machen, und wo auch in der That dieser, da er mit weniger verfeinerten Naturen zu thun hat, durch ein roheres Eingreifen weniger schadet. Aber dass es auch in grossen und den grössten Städten Leute giebt, für die ein Buch, wie das vorliegende, gar sehr brauchbar seyn dürfte, das ist bis jetzt noch der Krebs aller, auch der besten Medicinalverfassungen. Denn der Leser ersieht schon aus dem ganz genügenden Titel, was er hier zu erwarten hat, bekannte Dinge, in einer gemeinfasslichen, einfachen Sprache logisch gut zusammengestellt, und in ein bequemes Handbuch für die „ärztlichen Stümper" vereinigt. Fern sey es vom Rec., diese Tendenz des Vfs tadeln zu wollen: Bücher, wie das seinige, sind nothwendige Uebel; sie bringen freylich die Wissenschaft nicht weiter, bereichern die Literatur nicht, gehn an dem Bessern vorüber, aber — sie sind eben nothwendig, sie sind die derbe Hausmannskost im Reiche des Geistigen, und machen am Ende den Kaufmann, der damit handelt, den Verleger in einem halben Dutzend Auflagen reich. Niemand weiss diess Alles so gut, als der Vf., der aber eben sich diessmal dazu hergegeben hat, die Hausmannskost zu besorgen, was ihm gewiss, bey der Zweckmässigkeit, mit der er seine Tafel geordnet hat, ein grosses Publicum von Gästen sehr danken wird, was wir ihm freylich als Belohnung für seine Arbeit wünschen, obgleich wir ihn um diesen Lohn nicht beneiden können!

In diesem *ersten* Bande, dem bald ein *zweyter* über die innern Krankheiten folgen soll, giebt Hr. *B.* in einer Einleitung lesenswerthe allgemeine Bemerkungen über Bildung, Wirksamkeit, Berufspflicht und Controlle der niedern Heilkünstler, eine kurze und fassliche Darstellung der Grundsätze, auf welche sich das Krankenexamen, die Bildung der Prognose und der Indicationen stützen, und eine Anleitung zur Abfassung eines Krankenberichtes. Hierauf folgt nun der eigentliche Inhalt dieses *ersten* Bandes, die äussere Pathologie, mit Allem, was dahin einschlägt. So handelt der Vf. zunächst von der Entzündung, dann von den Verletzungen, von den Brüchen, Verrenkungen, Vorfällen, Fisteln, der Caries und Necrose, dem Scirrhus, den Aftergebilden, den Geschwülsten, den körperlichen Missbildungen, von den Augenkrankheiten, von den Krankheiten des Mundes, des Ohres, der Gelenke, der Geschlechtstheile, und den Beschluss machen Unterweisungen über die einfachen chirurgischen Verrichtungen, den Aderlass, das Impfen u. s. w. und eine kurze Verbandlehre.

Nachdem wir hier die Absicht des Vfs und den Inhalt seines Buchs bezeichnet haben, können wir ihm in einer *solchen* Schrift begreiflich nicht Schritt vor Schritt folgen, und begnügen uns, einige Stellen auszuheben, die uns bey der Lesung aufgefallen sind, und die wichtigere Gegenstände betreffen. Als *erstes* Merkmal der Entzündung kann die *Röthe* doch wohl nicht bey allen, selbst äusserlichen, Entzündungen betrachtet werden (S. 36.), in welcher Hinsicht wir den Vf. nur an die Entzündungen der Knochen, der Knochenhaut, der Gelenke erinnern. — Das Panaritium hat der Vf. zuweilen gleich in seinem Entstehen beseitigt, indem er den leidenden Finger in so heisses Wasser, als er nur ertragen konnte, tauchen liess. Doch warnt er sehr richtig, das Oeffnen ja nicht zu lange zu verschieben (S. 95). Bey Gelegenheit der Hundswuth (S. 173.), als der Vf. die Unsicherheit der Diagnose in den ersten Stadien erwähnt, erzählt er: er habe einst einem Ochsen einen Eimer mit Wasser vorgesetzt, der darin leckte, und sein Maul badete, während gar kein Zweifel war, dass er die wirkliche Wuth hatte. Hr. *B.* sah die Hundswuth an Schweinen, wo die Heftigkeit der Krankheit alle seine Begriffe übertraf. Er empfiehlt im Allgemeinen Aetzmittel, Aderlass und Mercurialien. — Die *schwarze Blatter* hat er „immer" glücklich geheilt, indem er die Pustel öffnete, die Entzündung durch lauwarme Ueberschläge oder Blutentziehungen mässigte, die Brandstelle mit Myrrhe verband, besser aber das ganze Brandige ausschnitt, und innerlich Salpetersäure gab (S. 182.) — Bey der

der Kur der veralteten Fufsgeschwüre empfiehlt der Vf. mit Recht die Cirkelpflaster. — Auf eine Auseinandersetzung der Eintheilung des Leistenbruches in innere und äufsere hat er fich nicht eingelassen. — Im Kapitel vom Blutschwamm herrscht zum Theil noch die Verwirrung, die *Maunoir's* vortreffliche Preisschrift (übersetzt, Frankfurt 1821) endlich lösen dürfte. (Vgl. unsre Rec. in Nr. 40. v. 1821 in diesen Blättern.) Was der Vf. beschreibt, ist nicht „Blutschwamm, *fungus haematodes*," sondern reines Markfarkom, *fungus medullaris.* — Bey den Polypen im äufsern Gehörgange (S. 337.) hätte der Vf. nicht unerwähnt lassen sollen, dafs zuweilen Polypen auf dem Trommelfell sitzen, wo dann das empfohlne *Ausreifsen* nicht statthaft ist. — Der Vf. hat eine Dame behandelt, bey der die geringste Berührung des Augapfels vollkommne Krämpfe desselben, und einen furchtbaren Schmerz verursachte (S. 404.) — Die Krankheiten der Ohren find doch ein wenig *zu* allgemein auf kaum *drey* Seiten abgehandelt! — Der Vf. versichert, „öfter" so glücklich gewesen zu seyn, die Coxalgie *geheilt* zu haben, wozu ihm jeder Sachkenner Glück wünschen wird. Bey Kindern reichte er meist mit Fontanellen und Vesicatorien aus, (hiermit doch aber gewifs nur in den allerfrühesten Stadien der Krankheit!) bey Erwachsenen hat er jedesmal das Glüheisen angewandt. — Bey der Hydrocele hätte gerade für das Publicum des Vfs sehr zweckmäfsig beygefügt werden können, dafs es ein einfaches, fast untrügliches Mittel zur Diagnose des Wasserbruches abgiebt, wenn man ein Licht hinter das Scrotum hält, wo man eine vorhandne Wasseransammlung deutlich wahrnimmt. —

Die Kapitel vom Aderlassen, Blutegelsetzen, Schröpfen u. f. w. wie das Kapitel von der Verbandlehre dürfen wir wohl unberührt lassen. Die Kupfertafel stellt die wichtigsten Bandagen dar, und trägt zu der Zweckmäfsigkeit dieses Handbuches viel bey.

Von demselben Vf. erschien ein Jahr früher:

Leipzig u. Berlin, b. Oehmigke: *Die Scharlachfieber-Epidemie* im Cüstrin'schen Kreise in den Jahren 1817, 1818 u. 1819, und die aus solcher gezogenen Bemerkungen, so wie die mit der Belladonna als Schutzmittel angestellten Versuche. Dargestellt von dem Kreisphysicus Dr. *F. A. G. Berndt* zu Cüstrin. 1820. XIV u. 118 S. 8.

Diese Epidemie fiel in einen Kreis von 30,000 Seelen; sie fafste Wurzel im Herbst 1817 nach einem warmen, trocknen Sommer und bey der schönsten Herbstwitterung, unmittelbar nach Masern- und Keuchhusten-Epidemieen. Ende Novembers schon griff sie gefahrdrohend um sich, im Januar hatte die Krankheit ihre Culmination erreicht, im Februar wurde sie wieder gelinder, im April verdrängten sie schon hier und da die Rötheln, und der beginnende Frühling beschränkte sie immer mehr und mehr. Vom Ende Novembers 1817 bis Ende Decembers 1818 ergriff das Scharlachfieber in 35 Ortschaften 1234 Individuen, mit häutiger Bräune aufserdem noch 16, davon starben am Scharlach 201, an der Bräune 12. Der Vf. ergriff in Uebereinstimmung mit höhern Behörden rasch die zweckmäfsigsten Maafsregeln, um die Wuth der Krankheit zu zügeln. Es wurde eine fafsliche Anweisung zu einer genauern Erkenntnifs derselben unter das Landvolk vertheilt: jedes erkrankte Kind mufste sogleich gemeldet werden; Häuser mit Scharlachkranken wurden durch eine schwarze Tafel bezeichnet, und möglichst isolirt; mehrere Schulen schlofs man, das Glockenläuten bey Sterbefällen wurde untersagt u. f. w. Das Scharlachfieber zeigte fich besonders unter vier verschiedenen Hauptformen: als normale Krankheit, mit vorherrschender Entzündung des Gehirns, als adynamisches Leiden, wo die Kranken früh unter Convulsionen oder Lähmung starben, und als Halsentzündung ohne Ausschlag, wo doch aber die theilweise Abschuppung der Haut von der wirklichen Scharlach-Infection zeugte. Unter den Nachkrankheiten zeichnete fich auch hier wieder die Wassersucht aus, von welcher der sechste Theil aller Kranken befallen wurde. Aufser ihr kam noch ein höchst gereizter Zustand der Verdauungswege mit Durchfall und Erbrechen vor, der endlich auch Abzehrung und Wassersucht zur Folge hatte, Vereiterung der Parotiden, die aber „immer" glücklich endete, und in einigen Fällen Convulsionen und Brand. Ein zweymaliges Erscheinen des Scharlachs hat der Vf. nicht wahrgenommen. Die Mittheilung des Contagii fällt nach Hn. *B.* in die Zeit des Verschwindens des Ausschlages bey der Abschälung der Oberhaut. Bey Gelegenheit einiger Theorieen über das Scharlach nimmt fich der Vf. die Mühe, am ausführlichsten *Kiefer's* Meinung von der innern Nothwendigkeit der Exantheme für die Entwickelung des Menschen zu widerlegen: dafs ihm hier der vollkommne Sieg nicht schwer wird, weifs jeder, der solche luftige Träumereyen ohne Vorurtheil einmal angeschaut hat.

Was nun die Versuche mit der *Belladonna* als Schutzmittel betrifft, deren Erzählung die vorliegende Schrift besonders interessant macht, so gab der Vf. zunächst, da ihm *Hahnemanns* Dosis mit Recht zu unbedeutend schien, eine Auflösung von gr. ij frischem Bell. Extract in einer Unze Aq. Cinn. vinos., wovon er zuerst Kindern von einem Jahre Morgens und Abends 2 — 3 Tropfen, ältern Kindern auf jedes Jahr einen Tropfen mehr gab, und später mit der Dosis stieg, doch so, dafs zwölf Tr. die gröfste Gabe blieben. Die Anwendung des Mittels ist zuweilen vier Wochen und länger fortgesetzt worden. In Küstrin geschah sie bey sechszehn Kindern, die täglich der Ansteckung ausgesetzt waren: vierzehn blieben gesund, zwey erkrankten gutartig. Bey zehn Kindern auf dem Lande „fiel der Erfolg ganz vollkommen günstig aus." Ein und zwanzig Kindern in einem andern Dorfe, die der Contagion aus-

ausgesetzt waren, blieben gesund, während die Krankheit andre ergriff, die das Mittel nicht nahmen. Ein achtjähriger Knabe erkrankte nach viermaligem, ein zehnjähriges Mädchen nach sechsmaligem Gebrauche des Mittels, beide aber sehr gelinde. Wieder in einem andern Dorfe nahmen zehn, täglich der Infection ausgesetzte Kinder das Mittel, und „alle blieben frey." Zu Wilhelmsaue nahmen es 37 Kinder; zwey davon erkrankten sehr gutartig nach fünfmaligem, eins nach sechsmaligem Gebrauche. In Sachsendorf, wo die Epidemie im März 1819 besonders rasch und bösartig um sich griff, musste jeder unter zwanzig Jahre alter Mensch von einer zu 3 Gr. auf eine Unze Wasser gemachten Auflösung in den ersten drey Tagen, wo unmittelbare Ansteckung statt finden konnte, täglich zweymal die übrigen einmal einnehmen. Von solchen (116) Individuen erkrankte kein einziger mehr, und „die Epidemie war vollkommen abgeschnitten." Eben so glückliche Resultate rühmt der Vf. noch aus andern Dörfern, und indem er seine Erfahrungen mit denen früherer Beobachter zusammenstellt, zieht er daraus den Schluss, „dass die *Belladonna* als bedingungsweises Schutzmittel gegen den Scharlach anzusehen sey," dass aber noch fernere Prüfungen entscheiden müssen. Was die eigentliche Kur hier betrifft, so hat der Vf. besonders so gewirkt: Ipecacuanha beym Auftreten der Krankheit, eine kühlende, mittelsalzige Behandlung des Unterleibes, leichte Bedeckung, mässige Wärme, im gelindern Grade der Krankheit gar keine Arzney, in höhern Graden Blutentziehungen, Calomel, Nitrum, Gurgelwasser aus Eichenrinde und oxyg. Salzsäure und Reizmittel beym schlechten Scharlach, wo besonders grosse Gaben Moschus nützten. Den Croup behandelt der Vf. mit Blutentziehungen und Calomel.

Rec. hat nach dieser Darlegung des Inhalts nicht nöthig den Leser zu versichern, dass ihm diese kleine Schrift interessant und *sehr* wichtig scheint.

Rom, gedr. b. Cipicchia: *Dei contagi spontanei e delle potenze e mutazioni morbose credute atti a producti ne' corpi umani.* Dal Dr. *Francesco Puccinotti*, 1820. 138 S. gr. 4.

Während der letzten Kriege haben sich contagiöse Fieber fast durch ganz Europa so verheerend verbreitet, dass die Aerzte zu vielfachen Forschungen über ihre Natur Aufforderung und Gelegenheit fanden. Als Resultate der Untersuchungen über die Entstehung der Contagien findet man in den meisten Schriften die Annahme aufgezeichnet, dass das Contagium mehrerer Krankheiten aus fernen Ländern, wo es seit nicht zu bestimmenden Zeiten einheimisch ist, nach Europa gebracht worden sey, dass sich aber auch Contagien durch das Zusammentreffen von Umständen in dem menschlichen Körper neu erzeugen und von diesen aus, in welchen es zuerst entstanden, auf andre sich fortpflanzen können; zu den contagiösen Krankheiten, welche sich auf diese Weise entwickeln können, rechnet man, nach des Rec. Meinung, mit Recht, den contagiösen Typhus. — Der Vf. dieser Schrift hingegen behauptet und sucht zu beweisen: dass sich die Contagien gegenwärtig *nicht mehr* erzeugen, sondern schon geschaffen und nach ihrer individuellen Eigenthümlichkeit als Wesen von bestimmter Art (*enti determinati*) vorhanden sind, die als specifische Reize von *aussen nur* an den Körper gebracht werden und auf ihn einwirkend eine *eigene Krankheitsform* erregen, dass es verlorne Mühe und Zeit ist, wenn man ihre *primitive* Entwickelung zu ergründen suchen will, welche stets verborgen bleiben werde. Um diesen Satz, dass alle Contagien nur von aussen auf den Organismus eindringen, zu begründen, sucht er in *sechs* Kapiteln darzuthun, dass die Contagien *nicht erzeugt* werden können: 1) durch atmosphärische Verhältnisse, weder durch einen in der Luft selbst bedingten Wechsel der Stoffe, noch durch die Verzehrung des Feuerstoffes bey der Respiration; 2) durch Hungersnoth, schädliche Nahrungsmittel und krankhaften Zustand der Verdauungsorgane; 3) durch Kummer, Sorgen, Noth und andre allgemein verbreitete oder den einzelnen treffende traurige Gemüthsaffecten; 4) durch einen Wechsel des Wesens der Krankheiten, durch Mischungsveränderungen und Zersetzungen der organischen Materie, welche durch zurückgehaltene Ausleerungsstoffe oder durch andere Einflüsse hervorgebracht werden. Da man um den Satz zu beweisen, dass Contagien in dem menschlichen Körper sich erzeugen können, auch auf die Selbstverbrennung, die Spontaneität der Hydrophobie in manchen Fällen und die erblichen Krankheiten sich bezieht, so betrachtet der Vf. auch diese Erfahrungen, und zeigt, dass sie nicht als genügende Beweise für die *Contagia spontanea* in dem menschlichen Körper angesehen werden können. Was diese zuletzt berührten Punkte betrifft, so stimmen wir dem Vf. vollkommen bey, die bey den Selbstverbrennungen und den erblichen Krankheiten zu Grund liegenden Vorgänge in dem Organismus sind der Erzeugung der Contagien nur entfernt ähnlich, in so fern sie nämlich auch auf Mischungsveränderungen beruhen, und die Erscheinung der Wasserscheue in einer Krankheit berechtigt uns noch nicht zu der Annahme, dass dieses Symptom durch einen Ansteckungsstoff bewirkt werde, welcher dem Hundswuthgift gleich zu setzen ist. Allein in Hinsicht der vier zuerst genannten Sätze, mangeln nach unsrer Meinung vollgültige Beweise, mit so vielem Fleisse auch der Vf. Beobachtungen verschiedener Schriftsteller zusammengetragen hat, um seine Meinung zu bestätigen. Die Erfahrung kann hier allein entscheiden und da möchten sich denn doch ältere und neuere hinlänglich bewährte Beobachtungen auffinden lassen, welche beweisen, dass sich durch schädliche Einflüsse mannichfacher Art, wie sie der Krieg vorzüglich herbeyführt, Contagien in den einzelnen menschlichen Organismen entwickelt und von ihnen aus sich weiter verbreitet haben, wir er-

in-

innern nur an den Hospitalbrand. — Sonderbar ist es, dass der Vf. zugiebt, es könne sich die Wuth in den Hunden ohne Ansteckung von aussen ausbilden und dennoch in dem Körper dieser Thiere ein Ansteckungsstoff sich erzeugen (S. 132.), in Beziehung auf den Menschen hingegen mit vieler Mühe zu beweisen sich bemüht, dass dieses nicht geschehen könne. „*Certo credo*, sagt er, *che cotesta malazia non e creatura dell' uomo*" (S. 10.) Leider ist es aber doch nicht zu bezweifeln, dass gerade die bösartigsten Contagien für die Menschen, Erzeugnisse des menschlichen Organismus sind.

ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im geograph. Institut: *Vollständiges Handwörterbuch der alten Erdkunde* mit sorgfältiger Rücksicht *auf die neuere*. Nach dem Französischen von *Dufau* und *Guadet* bearbeitet, und mit den Arbeiten deutscher Geographen bereichert. 1ster Band *A — F.* IV u. 662 S. 2ter Band *G — Z.* 602 S. gr. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

Das Original, das hier bereichert auf deutschen Grund und Boden verpflanzt ist, erschien 1820 zu Paris unter dem Titel: *Dictionaire universel abrégé de Geographie ancienne comparée par M. M. Dufau et Guadet.* Die *grössere* Vollständigkeit — denn *ganz* vollständig ist es auch nicht — welche diess Handwörterbuch vor den bisher unter uns gangbaren hat, und die Hinweisung auf die neuere Geographie scheint diess Werk vorzüglich zur Uebersetzung ins Deutsche empfohlen zu haben. Dabey ist berücksichtigt worden, was in neuern Zeiten von einem *Köler*, *Mannert*, *Bredow*, *Funke* und *Ukert* geleistet, und von den Verfassern nicht immer benutzt war. Die deutschen Bearbeiter glauben damit eine wahre Lücke in unserer Literatur ausgefüllt zu haben. Das würden sie allerdings gethan haben, wenn sie mehr Fleiss auf die Bearbeitung gewandt, und die angeführten Hülfen nicht bloss flüchtig benutzt hätten. So wie das Werk jetzt da liegt, kann es immer nur für den ersten Anlauf befriedigen. Die nähere Bestimmung der Ortslagen mit einsichtsvoller Benutzung der Itinerarien, der Peutingerschen Tafel und des Ptolemaeus mussten durchaus hinzugefügt werden. Alsdann würde manche Hinweisung auf die neuere Geographie wahrscheinlich anders ausgefallen oder zweifelhaft geworden seyn. Das örtlich und historisch Merkwürdige war den einzelnen Artikeln mit den Belegen aus den Quellen beyzufügen, was mit gehöriger Benutzung der deutschen Arbeiten in diesem Fache leicht hätte geschehen können. Dadurch wäre freylich der Umfang des Werks vermehrt; aber die Brauchbarkeit auch so viel grösser geworden. *Nitsch*, in seinem von *Höpfner* fortgesetzten und herausgegebenen *Wörterbuch der alten Geographie*, Halle bey Gebauer 1794 leistet in jener Rücksicht ungleich mehr, obgleich eine sehr grosse Anzahl geographischer Namen bey ihm fehlt, und darin das vorliegende Wörterbuch einen grossen Vorzug hat.

Dass übrigens dieses hie und da noch nothwendiger Zusätze und der Berichtigung bedurft hätte, mag hier an einigen Artikeln zu zeigen genügen. Bey *Abalus* musste bemerkt werden: dass man diese vorgebliche Insel auch *Basilia* und *Baltia* genannt finde; und warum konnte bey *Abanta* statt *eine Stadt im eigentlichen Griechenland*, nicht bestimmter *in Phocis* gesetzt werden? Eben so war bey *Abarnos* die Lage durch: *bey Lampsacus* näher zu bestimmen. Bey *Abdera* fehlen alle Angaben der Stiftung. Die verdrängten Tejer nahmen nur dahin ihre Zuflucht; die Stadt war längst vorhanden. Bey *Aborigines* ist die Angabe des *Dionys:* dass es unter Oenotrus und Peucetius ausgewanderte Arcader sind, offenbar falsch. Thessalier sind es wahrscheinlich aus der Gegend von Dodona. *Abusina* kann nach der Bestimmung der Lage in den Itinerarien und auf der Peut. Tafel nicht *Abensberg*, sondern muss *Neustadt* seyn. *Acherusia* als Vorgebirge oder Halbinsel hat bloss die Autorität des Xenophon für sich. Eigentlich hiess wohl nur die mephitische Höhle so. *Achidana* ist nach der hier trüglichen Charte, des Ptolemäus als der Hauptfluss Carmaniens angegeben, welches er nach Arrian. Ind. 33. nicht seyn kann. *Achilleon* hiess auch ein Dorf in Messenien. *Adrana* ist freylich die *Eder*. Aber Tacitus kann Ann. 1, 56. nur die Lahn gemeynt haben, *Aegilia* ist auch eine Insel bey Euboea, und ein Ort auf Euboea. Bey *Aenos* in Thracien fehlt der jetzige Name *Enos*. *Alea* ist auch ein Ort in Thessalien und eine Stadt der Carpetaner in Spanien. Die *Alemanni* wurden nicht von *einem*, sondern von *mehrern* Königen regiert. Die Angabe der einzelnen Stämme derselben fehlt. Von *Amphipolis* hat sich der alte Ortsname in *Emboli* erhalten. Bey *Amsivarii* sind die frühern Wohnsitze nicht angegeben. Doch zum Belege unseres Urtheils genug. Das Mythische fehlt bey den meisten Artikeln, und wird von denen, die sich dieses Wörterbuchs bedienen möchten, ungern vermisst werden.

MONATSREGISTER

vom

MAY 1822.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Fischer,

Pref-

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 92.)

II.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

in Freyburg 122, 103. *Wandtrock* in Marburg 126, 135.

Todesfälle.

Bertuch in Weimar 132, 177. *Dorn* in Dresden 113, 31. *Elsner* in Frankfurt a. d. O. 127, 143. *Müller* in Neumark bey Zwickau 118, 71. *Petschke* in Leipzig 120, 87. *Storck* in Bremen 127, 144. *Stöver* in Hamburg 121, 96.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

Clausenburg in Siebenbürgen, Königl. Lyceum, *Elezar Buzna* gegenwärtig Prodirector dess., vor ihm war *Stephan Bánó* Protector 119, 80. *Freyburg* im Breisgau; das. gestiftete Gesellsch. für Beförderung der Naturkunde, nähere Beschreib. 121, 95. *Grosswardein* in Ungern, königl. Akademie, *Stephan Tokély's* lat. Rede bey Antretung seines Oberdirectoriats 119, 80. *Marburg*, Universit., philosoph. Facultät, *Arnoldi's* Doctordiplom; theolog. Facultät, *Wiss's* Doctordipl.; *Hartmann's* u. *Justi's* Ernennung zu ordentl. Proff d. Theol. mit Gehaltszul.; Ernennungen, Gehaltsertheilungen u. Besoldungszulagen an *Creuzer*, *Endemann*, *Herold* u. *Wenderoth*; *Tennemann's* erledigte Professur hat *Suabedissen* bereits angetreten; Gelegenheitsschriften von *Koch* u. *Wagner* 128, 151. *Oedenburg*, evangel. Lyceum, Schulerarin?, an des Professors *Paul Magda* Stelle ist *Stephan Oller* getreten; deutsche u. magyar. Societät der Studierenden 119, 80. *Pesth*, königl. ungr. Universit., *v. Thot's* erhaltene jurid. Doctorwürde; *Auer's* lat. Rede bey seiner Einführung als Prof. der Materia medica 119, 79. *Wertheim* in Franken, Gymnasium, *Föhlisch's* Einlad. Programme zu den öffentl. Schulprüff. Ostern 1821 u. 22; *Neidhart's* 50jähr. Dienstjubiläum, ihm bewiesene Ehrenbezeigungen, u. *Föhlisch's* Einlad. Schrift zu dieser Feyer 131, 175. *Wien*, protestant. theolog. Lehranstalt, noch unbesetzte Professur der Dogmatik, so wie die der Moral u. Pastoral-Theologie betr. 119, 79. — Universit., Verzeichniss der im Schulj. 182⅘ zu Doctoren der Medicin Graduirten u. derer die den Repetitionsact gemacht 119, 79.

Vermischte Nachrichten.

Holland; üb. die neueste Literatur das. 117, 57. 124, 113. *Menu v. Minutoli's* Sendung seiner Sammlungen ägyptischer Alterthümer, nach Berlin bestimmt, ist durch Schiffbruch verloren gegangen 121, 95. *Triest*, Denkmal *Winkelmanns* das., von *Rosetti* veranstaltet 119, 80. *Upsala*, auf Kosten der Studierenden wird *Linné* eine colossale Statue das. errichtet 119, 80.

III.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Anzeigen.

Ankündigungen von Buch- und Kunsthändlern.

Ameluing in Berlin 131, 179. 183. *Barth* in Leipzig 124, 117. *Bran.* Buchh. in Jena 132, 184. *Creutz.* Buchh. in Magdeburg 117, 59. 124, 115. *Fleischer*, F., in Leipzig 117, 63. *Gädicke*, Gebr., in Berlin 124, 116. *Gleditsch* in Leipzig 124, 118. *Hahn* Verlagshandl. in Leipzig 117, 61. 124, 119. *Hölscher* in Coblenz 132, 184. *Keyser.* Buchh. in Erfurt 131, 180. *Kümmel* in Halle 117, 61. Landes-Industr. Compt. in Weimar 117, 59. 124, 118. *Löfflund* in Stuttgart 117, 62. *Maurer.* Buchh. in Berlin 124, 117. *Oehmigke*, F., in Berlin 117, 60. *Tendler* und *v. Manstein* in Wien 117, 64. 124, 119. 131, 181. *Vogler's* Buchh. in Halberstadt 124, 117. 132, 182.

Vermischte Anzeigen.

Auction von gebundenen Büchern in Halberstadt 124, 120. *Hess* in Hanau, dass die 2te unveränd. Aufl seiner Anleit. zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Griech. vom Verleger ohne seine Zustimmung veranstaltet sey; nebst Verzeichniss von Büchern, so er um billige Preise zu erhalten wünscht 124, 120. *Scheibel* in Breslau will, nach Vollendung noch zweyer Arbeiten, dann alle in einer gegen ihn gerichteten Schrift (Freystadt 1822.) enthaltenen wissenschaftl. Punkte näher prüfen u. seine Ueberzeugungen vertheidigen 124, 120.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1822.

BIBLISCHE LITERATUR.

Bonn, b. Weber: *Commentar über die Schriften des Evangelisten Johannes*, von *Friedr. Lücke*, der Theol. Dr. u. Prof. zu Bonn. *Erster* Theil. Allgemeine Untersuchungen über das Evangelium des Johannes, sammt Auslegung u. Uebersetzung der vier ersten Kapitel. 1820. XVI und 682 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Das Evangelium des Johannes hat an Hn. Dr. *Lücke* in der hier anzuzeigenden Schrift einen *neuen* Beurtheiler und, so weit der Commentar bereits vorgerückt ist, Ausleger bekommen, nicht bloss der Zeit nach, sondern auch in Absicht auf Charakter und Gehalt: denn er unterscheidet sich im Allgemeinen und im Besondern und Einzelnen, wie er sich ausspricht über seinen Gegenstand, häufig und mannichfaltig von seinen Vorgängern. Der vorliegende *erste* Band besteht aus *zwey* Hauptabtheilungen, wovon die *erste* (S. 1—234.) eine Einleitung zum Evang. Johannis, die *zweyte* (S. 241—680.) die Erklärung und Uebersetzung der vier ersten Kapitel desselben enthält. Wegen der auffallenden Weitläuftigkeit, vornehmlich in der letztern, hat sich der Vf. selbst am Schlusse zu entschuldigen gesucht, und zugleich versprochen, es künftighin kürzer zu machen. Aus dem allgemeinen über das Evang. gefällten Urtheile der Einleitung brauchen wir, theils um die Eigenthümlichkeit des Buchs schon hieran kenntlich werden zu lassen, theils um jenem Urtheile das unmassgebliche unsere beyzufügen, nur einiges Wenige herauszuheben, weil wir mit Hn. *L.* in den beiden Hauptpunkten, dass dieses Evang. eine der wichtigsten Schriften des N. T. und vom Apostel Johannes sey, gern einverstanden sind. Der wirklichen Auslegung, da aus dieser doch der reichste Gewinn eines neuen Commentars sich billig verhoffen lässt, sind wir gesonnen, eine schärfere und umständlichere Aufmerksamkeit zu widmen.

Wenn der Vf. sogleich seinem allerersten Abschnitte die Frage zur Ueberschrift giebt: „Warum wird das Evang. Joh. mehr, als die andern, und wie wird es auf die rechte Art geliebt"; so möchten wir die überwiegende Gunst für seinen Autor, die schon hierin sich merklich kund thut, und welche freylich durch das ganze Buch hindurch bey jeder Gelegenheit sichtbar wird, wohl nicht ohne Grund in Anspruch nehmen. Würde denn in der That jenes Evang. bisher, und wird es jetzt, insbesondere von Allen ohne Ausnahme, welche dabey eine Stimme haben, und nach seiner gesammten Beschaffenheit mehr, als die drey andern, geliebt? Aber selbst, wenn diess der Fall wäre, könnten wir es nicht gut heissen, mit solch einer Erhebung des Werks, welches zuförderst durch ruhige und unparteyliche Untersuchung gewürdigt werden soll, den Vortrag darüber zu beginnen. In jenem „Warum" wird unbilliger Weise der vom Vf. behauptete Vorzug seines Lieblingsevangeliums vor den übrigen schon vorausgesetzt, und durch den *zweyten* Theil der Frage ist nicht minder zu voreilig angenommen, dass dasselbe mit einer gewissen Vorliebe müsse betrachtet werden. Einem Jeden das Seine! Ob aber die synoptischen Evv. im Vergleich mit dem johann. hier nach Gebür und Würden geschätzt wurden, davon werden wir sogleich weitere Auskunft erhalten. Der Vf. nämlich hat über dieses Verhältniss an mehrern Orten Verschiedenes gesprochen. Allein abgerechnet die warmen, begeisterten, nur dessen Eingenommenheit für seinen Gegenstand beurkundenden Lobsprüche, die dem letztern von ihm, fast wie der Geliebten von dem Liebhaber in romanhafter Sprache, überall gespendet werden, bleibt am Ende etwas objectiv dieselben Begründendes nirgends übrig, als hauptsächlich nur diess Eine, dass das vierte Evang. von einem Augen- und Ohrenzeugen herkomme, was von den drey übrigen allen eher zu verneinen, als zu bejahen sey. Das Letztere ist eine kühne Behauptung und ohne gründlich geführten Beweis, den man erst noch erwarten müsste, sehr ungerecht, nicht bloss gegen die Urheber dieser Evv. selbst, welche unstreitig glaubwürdige Berichte ihren Lesern zu geben sowohl überzeugt, als gewilligt waren, sondern auch gegen das christliche Alterthum, welches solche Berichtgebungen in jenen fand und anerkannte. Mag insonderheit das Evang. nach Matthäus Ueberarbeitung, vielleicht mehr, als Eine, immerhin erfahren haben; sollte es darum fälschlich den Namen dieses Apostels an der Stirn führen? Und, da Lucas ausdrücklich versichert, Autopten vor sich gehabt und mit eigener Prüfung sein Werk begonnen zu haben, ist es erlaubt, seine Ehrlichkeit entweder, oder seine Fähigkeit hierbey ohne Weiteres in Zweifel zu ziehen? Marcus aber hat äusserst Weniges mehr, oder anders, als diese Beiden berichtet. Liegt aber etwa Grund genug zu solcher Herabsetzung des synoptischen Gesammtevang. gegen das einzelne nach dem Johannes, wie unser Vf. dafür zu halten scheint, darin, dass in jenem keine so bestimmte und klare Jahresrechnung nach Passafesten, und überhaupt nicht so viel Plan und Gleichförmigkeit der Ausarbeitung, als in diesem, sichtbar ist?

ist? Im Gegentheil möchte das hervorstechend Planmäfsige des letztern und die Eigenheit, dafs es, wie aus Einem Stück gegossen erscheint, eher eine gewisse Absichtlichkeit im Erzählen und Darstellen zu erkennen geben, welche für die Echtheit und Genauigkeit des Historischen mehr ungünstig, als günstig zu wirken pflegt. Billigkeit wenigstens und Wahrheitsliebe erfodern es, in solcher Beurtheilung nicht blofs die Person anzusehen, sondern auch, und vornehmlich, auf die Sache, wie sie vorliegt, sein Augenmerk zu richten. Das Werk mufs den Meister loben, nicht der Meister das Werk. Johannes, der Apostel, den wir als den Urheber des seinen Namen tragenden Evang. gelten lassen, war allerdings Augen- und Ohrenzeuge; auch zweifeln wir an der Frömmigkeit seiner Gesinnung und an seiner Geschicklichkeit, Gesehenes und Gehörtes wieder zu erzählen, im Ganzen genommen keineswegs. Aber folgt daraus allein mit völliger Sicherheit, entweder dafs er, zumal nach aller Wahrscheinlichkeit bey der Abfassung dieser Schrift bereits im Greisenalter, noch vermögend war, nach allen innern und äufsern Umständen das einst Erfahrene wiederzugeben, wie er es empfangen hatte, oder dafs nur eben historische, wörtliche und buchstäbliche Treue ihm jetzt die Hauptsache war? Und blicken wir nun in sein Buch selbst mit unbefangenen Augen, so gewahren wir darin unläugbar, überhaupt betrachtet, einerley Geist und Ton der Rede da, wo der Schriftsteller mit eigenen Worten vom Christ und Christenthum, und da, wo der Täufer Johannes, und auch, wo Jesus selbst spricht, und eben dieselbe Art zu reden vernehmen wir wieder in seinem Briefe; so dafs man gerechter Weise schon daraus schliefsen mufs, er habe nach seiner Weise auch Andere sprechen lassen im Evangelium. Hierzu kommt, was Hr. *L.* selbst bekennt, dafs dieses Evang. nach seiner ganzen Anlage kein rein geschichtliches Werk ist, sondern ein mehr dogmatisches von bestimmter, theils paränetischer, theils polemischer, oder, will man lieber, apologetischer, Tendenz, welchem ein ausdrückliches Thema (unser Vf. findet es richtig in den Worten: „und das Wort ward Fleisch," am kürzesten ausgesprochen) zum Grunde liegt; wogegen die synoptischen nichts, so viel man sieht, bezwekken, als blofse Berichtserstattung, und Lucas insonderheit die selbstbezeugte Absicht hat, seinem Theophilus über dasjenige, was ihm von Christo und dem Christenthume gelehrt worden war, Gewifsheit, der Geschichte gemäfs, und ein sicheres Fürwahrhalten zu verschaffen. Und endlich, wie der Apostel Johannes in seiner Zeit und nach seiner Persönlichkeit dazu gekommen sey, einen solchen Jesus Christus, den Fleisch gewordenen Logos, zu erfassen und darzustellen, das läfst sich wohl begreifen, wovon abermals Hr. *L.* selbst die Nachweisung mit vieler Kunst und Belesenheit zu liefern sich bemüht hat; aber durchaus unbegreiflich ist es, woher die Urheber der evangelischen Synopsis, übrigens Apostel, oder nicht dergleichen, den übrigen diesen, ohne überirdisches und vorweltliches Wesen, in Sinn und Wandel tadellosen, durch Gottes „und Nächsten," auch Feindes-Liebe gleich erhabenen, in der Lehr- und Lebensweisheit vollkommnen, kurz diesen wahrhaft idealischen, in seiner Art einzigen, Stifter eines Gottesreichs unter den Menschen, genommen haben sollen, wenn er ihnen nicht in der Wirklichkeit der Erfahrung und Geschichte eben so gegeben war: um nicht noch insbesondere zu gedenken, dafs von dem weisen und liebevollen Jesus wohl eher sich erwarten läfst, er werde sich, wie er es im synoptischen Evang. fast durchgängig thut, zur Schwäche seiner Zuhörer, und selbst seiner vertrauteren Schüler, herabgelassen und sie aus ihrem alten Glauben zu seinem neuen und bessern allmählig hinübergeleitet, als, wie Johannes ihn darstellt, sich mit seinem Volke immer nur in Opposition gesetzt und von dem, was er dasselbe glauben hiefs, insgemein blofs in überraschenden, ungewöhnlichen, räthselhaften, Bildern und Gleichnissen gesprochen haben. Soll aber von dem gegenseitigen Werthe beider Evangelien überhaupt die Rede seyn, so liegt es am Tage: Die Christenheit konnte vormals, und könnte noch jetzt, um zu wissen, was eigentliches Christenthum sey, und um ihrem Herrn die gebührende Ehrfurcht und Ergebenheit zu widmen, eher das letztere, als das erstere, entbehren; so dankbar wir immer mit Recht anerkennen die Gabe, welche auch durch jenes uns geworden ist, und so viel auch immer dasselbe zu seiner Zeit zur Erhaltung der mit Ehren so benannten christlichen Orthodoxie wider allerley Gegner und Häretiker mitgewirkt haben mag. Von der Wahrheit und Lehre insonderheit, welche Jesus der Menschenwelt zuerst verkündigte, und ebendaher auch von der Religion selbst, wie die christl. Kirche sie haben, bewahren und üben soll, wüfsten wir, hätten wir nur das vierte Evang., fast gar nichts. Sein Urheber hat, das ist offenbar, die Bekanntschaft damit ebenso, wie geständlich in seinem Briefe, bey den Lesern, schon alten und vielunterrichteten Christen, vorausgesetzt; denen er nicht sowohl, was Christenthum, als vielmehr nur, an was für einen Jesus Christus zu glauben sey, zeigen und einschärfen wollte. Nur Liebhaber der christl. Mystik, welchen das „Evangelium vom Reiche" am schätzbarsten, wo nicht einzig schätzbar, ist von seiner dunkeln, geheimnifsvollen, mehr das Gefühl, als den Verstand ansprechenden und beschäftigenden Seite, nicht von der entgegengesetzten, die es doch unläugbar auch hat, und welche freylich in den Reden und in dem Verhalten Jesu nach den synoptischen Evangelisten am sichtbarsten hervortritt, können das johanneische, ihrem Sinn und Geschmacke so reichlich Nahrung verschaffende, Buch mit entschiedener Vorliebe betrachten. Und so haben das auch von jeher und voll Eifers gethan. Nicht ihnen allein aber geschätzt wurde jenes, das Christenthum, mehr durch seinen Stifter, als durch sich selbst, von jeder andern Art des Glaubens und Gottesdienstes geschieden,

den, zwar wohl einen gewissen schwärmerischen Pietismus, der so leicht in religiösen Fanatismus ausschlägt, aber keineswegs ein vernünftiges Kirchenthum und eine Religion des guten Lebenswandels hervorgebracht haben: wie diess denn auch durch häufige und nicht eben erfreuliche Beyspiele der Einzelnen, die sich an das „geistige" Evang. am meisten und fast ausschliesslich hielten, zur Genüge bewiesen ist und sich noch heutiges Tages beweist. — Die Wahrheit getroffen finden wir dagegen, wenn der Vf. in dem Abschnitte von den *Quellen* des Evang. urtheilt, Johannes habe im Ganzen betrachtet überall aus sich selbst geschöpft, wobey er die Annahme, er habe sich die gehörten Reden Jesu früher auf einzelnen Blättchen niedergeschrieben, sehr absprechend, verwirft. Und eben so stimmen wir gern in das, vom bisher gewöhnlichen abweichende Urtheil ein, dass im Verhältniss zu den beiden vorzüglichsten Berichtgebern über des Sokrates Lehren und Lehrart Johannes mehr dem Plato, als dem Xenophon, zu vergleichen sey. Nur sind diese beiderseitigen Umstände von Hn. *L.* nicht gehörig zur Werthbestimmung für sein Evang., eben darum, weil es zu sehr das seinige ist, gewürdigt worden.

Was die Schriftauslegung des Vfs betrifft, welche sich uns in dieser neu seyn sollenden, und zum Theil allerdings neuen Erklärung des johann. Evangeliums darbietet, so ist diese mit mehrerley Fehlern schon überhaupt behaftet. Wir rechnen dazu nicht, dass Hr. *L.* im Allgemeinen genommen nicht sowohl, um so zu reden, vom Frischen und so, dass andere Commentare dabey entbehrt werden könnten, seinen exegetischen Gegenstand behandelt, sondern vielmehr nur als Beurtheiler früherer Ausleger gewöhnlich auftritt, und daher fast überall mit Gegnern es zu thun hat, für die Auslegung selbst aber insgemein nur so viel beybringt, als er für nöthig hielt, um eben seine Ansicht von jenem Evang. oft mit ungründlicher Anmaassung geltend zu machen. Ja man kann bisweilen erst aus der, den erklärt heissenden Abschnitten nachgestellten, Uebersetzung es erkennen, welchen Sinn er dieser und jener wichtigern Stelle zugeeignet habe, ohne dass derselbe hier auch gerechtfertigt wird; so wie z. B. aus 2, 4. das: *τί — σοί*, als gäbe es keine andere grammatisch achtbare Auslegung dafür, verdeutscht ist: „Was geht das mich und dich an"? Hr. *L.* hat durch seinen in jener Hinsicht mit Unrecht sogenannten Commentar weder für den Gelehrten in der Bibelauslegung, noch für den Lehrling, der Sache genug gethan. Zuförderst hat nun der Vf. mit seinen Gegnern selbst den Fehler gemein, *den Sinn des Schriftstellers so zu nehmen, als ob dieser überall objectiv Wahres ausgesprochen habe;* welches doch für den seinem Berufe vollkommen getreuen Ausleger eine grundfalsche Voraussetzung ist. Denn das leuchtet jedem Unbefangenen bey wenigem Nachdenken ein, dass, so wie der Dolmetscher mündlicher Rede, eben so auch der Interpret einer schriftlichen, seine Pflicht alsdann ganz, aber auch diese nur erst alsdann, geleistet habe, wenn er durch seine erklärenden Worte treulich, und zwar so, dass es dem, für welchen er deutet, verständlich sey, wiedergiebt, was und wie es ihm von seinem Autor gegeben worden war, von welchem Werthe und Gehalte es auch an sich seyn mag. Hermeneutische Wahrheit ist durchaus nur historischer Natur, die Aussage von dem, was man in des Autors Worten als solchen gefunden hat; und ist es dem Interpreten gelungen, die rechte Auslegung zu treffen, so liegt in dieser, wie ein reines geistiges Factum, dasjenige, was in der Seele des Urhebers der ausgelegten Rede vorhanden war und vorging, als er eben diese Rede, um jenes hervorzubringen, gebrauchte. Diejenigen Exegeten, wider welche Hr. *L.* am häufigsten sich tadelnd vernehmen lässt, *Paulus* und *Künöl*, haben dadurch gefehlt, dass sie den Evangelisten, so viel möglich, überall etwas mit *ihrer* Religionsansicht Vereinbares wollten gesagt haben lassen, woraus z. B. des Erstern Naturalisirung aller Wundererzählungen entstanden ist. Ihnen widerspricht der Vf. oft mit Recht, vorzüglich wo sie in des Johannes Rede weniger zu finden vermeinten, als in derselben wirklich lag. Aber er will nicht minder, als sie, dass dieser überall Wahres gesagt habe, und beurtheilt diese (objective) Wahrheit nach *seiner* Religionsansicht: jene also werden ihm mit gleichem Rechte den gegen sie vorgebrachten Tadel, der Art nach, oft zurückgeben können. Ein zweyter, und ihm eigener, Fehler des Vfs besteht darin, dass *seine Auslegung*, wie er es selbst benennt, *eine theologische* und *kirchliche seyn soll.* Johannes heisst zwar von alten Zeiten her der Theolog; aber unstreitig nicht in dem Sinne, oder zu dem Ende, dass man annehmen müsste, er habe nie etwas gesagt, was nicht mit der hergebrachten kirchlichen Theologie vollkommen übereinstimmte. Ist doch selbst nach dem Geiste und Gesetze dieser Theologie, in wie fern sie soll auf der Exegese beruhen, vielmehr die Rede des Johannes für sie, nicht sie für dessen Rede, als Wahrheitsregel vorauszusetzen und zu befolgen. Wer sieht aber nicht ein, wohin der hermeneutische Grundsatz führen müsste, die biblischen Schriftsteller nicht anders auszulegen, als die Kirche es will? Unausbleiblich, wenn man volle Consequenz übet, zu einer der Hierarchie unterworfenen Schrifterklärung, wo durchgängig, was Religion sey, durch die Kirche und ihr sichtbares Oberhaupt, nicht aber, was die Kirche seyn sollte, durch die von solcher Beherrschung unabhängige Religion, wie es der Sache angemessen ist, bestimmt wird. Der dritte Fehler endlich, welcher der Exegese des Vfs anklebt, ist zu suchen in dem *Missbrauche seiner Meinung, dass die johanneische Gnosis zusammenfalle mit den von ihm für wahr gehaltenen Theologumenen der Identitätsphilosophie.* Dass er diese Meinung habe und von ihr in diesem Commentar absichtlich Gebrauch mache, hat freylich Hr. *L.* nicht unumwunden herausgesagt, sey es, dass er diess nicht für rathsam hielt, oder weil ihm diese Art von theologisirender Philosophie für so unbezweifelte, vielleicht so-

sogar heilige, Wahrheit gilt, dass er einer solchen Aussage nicht zu bedürfen glaubte. Allein die Meinung, und der Gebrauch derselben legen sich bey ihm für den Kenner des Zeitalters häufig genug ganz offenkundig dar. Zum Zeugniss darüber diene hier Folgendes. Das allgemeine formale Princip des Identitätssystems spricht bekanntlich die Einerleyheit des Erkennens (Denkens) und Seyns aus. Hr. *L.* bekennt sich dazu S. 575. 76., und er findet eben denselben Grundsatz im Evang. des Johannes 3, 3. 5., indem hier die Redensart ἰδεῖν τὴν βασιλ. τ. Θ. der andern εἰσελθεῖν εἰς τ. β. τ. Θ. synonym sey, wozu er dann unter Anderm die Anmerkung macht: „Solche und ähnliche Ausdrücke" (hier jenes ἰδεῖν) „enthüllen uns die von dem Hebräer im Lichte der Offenbarung geahndete, von dem Christen aber geglaubte, Einheit des Erkennens und Seyns." Fürwahr so erschaut im Antlitze des Vollmonds ein bezauberter Bräutigam seine Braut! Hr. *L.* weiss ferner sich sehr gut zu finden in alle Wundererzählungen, ebenfalls vermöge seiner lieben, Natur und Nichtnatur für Eins erklärenden, Philosophie; wovon das Weitläuftigere, am Ende alles Wesen eines Wunders durch jene Identificirung völlig Aufhebende, S. 511 — 18, bey Gelegenheit des im Evang. 2, 1 — 11, berichteten Wunders, zu lesen steht. Denen aber, welche, was diesen Bericht anbelangt, „der Glaubenskraft des Johannes" (und seines neuesten Auslegers) „nicht zu folgen vermögen", wird das vortreffliche Urtheil des h. Augustin's vorgehalten, nach welchem hier „der Jesus Christus Wein machte auf einer Hochzeit, der auch alle Jahre dergleichen macht in den Weinstöcken." Wer dürfte nun an jener Verwandlung noch zweifeln? Und mit gleichem Rechte wird man jetzt behaupten können: Eben der J. C., welcher (man weiss, wo) das Brod zu seinem Fleische macht, der macht auch Brod zu Fleische alle Tage (die wenigen Fasttage ausgenommen) in unserm Leibe! Das allerwichtigste Theologumenon der Identitätsschule ist jedoch, wie bekannt, das von dem verborgenen (noch unentwickelten) und dem (durch Selbstentwickelung) offenbar werdenden Gott. Eben dieses hat nun natürlich Johannes in seinem Prolog, und durch sein ganzes Evangelium, ausgesprochen; ja noch mehr, diess ist, nach Hn. *L.*, der Schlüssel zur glücklichsten Eröffnung der gesammten h. Schrift, in welcher das Geheimniss: Gott offenbart sich in Jesu Christo, im A. T. zuerst nur dunkel, dann immer heller, im N. T. aber in der vollsten, glänzendsten, Klarheit hervortritt. In solchem Lichte der göttl. Offenbarung konnte dann freylich die Bibelauslegung noch nie wandeln, bevor dem Meister jener Schule und allen seinen echten Jüngern es geoffenbart ward, dass Welt und Gott, vorzüglich aber in jener der Logos als der erste Strahl aus diesem, bloss wie Geoffenbartes und Sichoffenbarendes zu unterscheiden, im Grunde aber und an sich völlig Eins sey! Dieser seichte Philosophismus macht die Haupteigenthümlichkeit des gegenwärtigen Commentars und ganzen Buches aus: er dient zum Leitfaden selbst bey historischen Untersuchungen, z. B. über den Messiasbegriff; er ist Ursache davon, dass Hn. *L.* eine theologische und kirchliche Exegese beliebt, nicht um einer solchen selbst willen, sondern weil ihm mit der bestehenden Kirchentheologie die Identitätslehre conform zu seyn scheint; er gab demselben den Muth und die Zuversicht, anders in der Philosophie denkenden Auslegern kühn und mit einer gewissen Frommdreistigkeit keck das Urtheil zu sprechen; er erfüllte ihn mit jener überall sichtbaren Vorliebe für das johanneische Evangelium; er bestimmte ihn dazu, eben dieses Evangeliums Deutung sich als christlicher Hermeneut zum ersten und angelegentlichsten Geschäfte zu erwählen. Ja, in der philosophisch - theologischen Denkungsart des Vfs liegt der eigentliche Charakter seines Werks; sie ist die Seele des Ganzen, womit er hier auftritt. Wahrheit nur ist ewig und unveränderlich; und auch die wahre Hermeneutik ist es mit allen ihren Resultaten, wie diess manche bessere exegetische Schrift der ältern und neuern Zeit, die mehr philologischen, als theologischen Gehalt hat, beweist. Aber solche Hermeneutik besitzt Kraft und Wesen nicht durch eine gewisse vergängliche Schulweisheit, sondern durch einen, so viel möglich, uninteressirten vorurtheilsfreyen Sinn, welcher mit Hülfe der dazu nöthigen Sprach - und Sachkenntnisse durchaus nichts weiter will, als aus den Worten des Autors bestimmt und genau dasjenige, es sey von welchem innern Werthe immer, herauszufinden, was er eben, wie er war und schrieb, in dieselben gelegt hat.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der Generaldivisionsarzt, Hr. Prof. Dr. *Rust* zu Berlin, ist zum geheimen Obermedicinalrathe und Mitglied der Med. Abtheilung im Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Med. Angelegenheiten ernannt, und Hr. Ober-Med.-Rath Dr. *v. Könen* hat das Prädicat eines geh. Med.-Rathes erhalten. Dem geh. Rathe Hn. Dr. *Horn* ist der rothe Adlerorden 3ter Kl. verliehen worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

BIBLISCHE LITERATUR.

Bonn, b. Weber: *Commentar über die Schriften des Evangelisten Johannes von Friedr. Lücke* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Betrachten wir endlich die Auslegungen dieses neuen Commentars nach ihrer Erscheinung im Einzelnen, so treffen dieselben allerdings zuweilen richtiger, als die seiner nächsten Vorgänger, mit dem, was der Evangelist hat sagen wollen, zusammen; weil nämlich dieser voll ist von einer christlichen Gnosis, welche mit der philosophischen des Vfs. viel Aehnlichkeit, obgleich wenig Verwandtschaft hat. Aber dieses Zusammentreffen selbst ist doch insgemein mehr äusserlich und zufällig, als innerlich und in den Gesetzen einer echten Auslegungskunst begründet; und man hat daher sich gar sehr in Acht zu nehmen, um sich nicht ein Philosophem der Identitätslehre, als wäre es ein historisch sicheres johanneisches Theologumenon, aufreden zu lassen. Jetzt wollen wir, und um fast mehr dem Evangelium zu Ehren, als um der hier ihm gewidmeten Auslegung willen, über Einzelnes, oder doch zu Einzelnem, in dieser nach der Ordnung, von jenem noch einige Bemerkungen machen. I, 1 ff. Hr. *L.* hat seiner Erklärung des Prologs eine übermäsig lange Abhandlung (S. 241 — 356) über den Logos des Johannes und die Geschichte der Auslegung desselben vorangeschickt, durch welche man indess, bey aller darin ausgebreiteten Belesenheit, am Ende doch nicht recht inne wird, was nun eigentlich der Evangelist bey jenem, in solchem Gebrauche einzigen, Namen sich gedacht habe; was auch nicht zum Verwundern ist, da dieser Gedanke unstreitig ihm selbst nur in einem gewissen Helldunkel vorgeschwebt hat. Die Auslegung anlangend halten wir es für das Wahrscheinlichste bey diesem Schriftsteller, dass er seine Vorstellung vom Logos in den ersten Versen nachgebildet habe dem Eingange seiner h. Schrift, Genes. 1, 1 — 3, woraus er, sich nicht an den Buchstaben bindend, wie er oft in seinen Bibelcitaten thut, das Schöpferwort ergriff, und wo er „das Leben" vorfand in dem „Geiste," welcher Name sich hier für seinen Zweck (denn bey Johannes, wie der Vf. irgendwo richtig bemerkt, ist „der Geist" vom „Messias" verschieden) nicht eignete, und, eben so benannt, „das Licht" zusammt der „Finsterniss.". Was aber den Ausdruck ὁ λόγος betrifft, so ist er uns glaublicher, dass derselbe diesem Auctor und diesen Lesern, auf welche jener schicklicherweise Rücksicht nehmen musste, aus der Sprache des griechischen, als des jüdischen Plato bekannt gewesen sey. V. 4. Wenn man, wie billig, annimmt, dass Joh. nicht ohne Ursache bald den Artikel gebraucht, bald weglässt; so ist wahrscheinlich, dass er durch die ersten Worte dieses V. nichts weiter hat aussagen wollen, als, dass unter dem Logos seiner Gnosis kein lebloses Wesen, sondern ein lebendiges, kurz, eine Person, was durch den blossen Namen (λογος) noch nicht entschieden war, verstanden werden müsse; womit aber freylich eine selbst solche Gnosis liebende Auslegung (Hr. *L.* sucht in jenen Worten die Erhaltung des Weltganzen durch den Logos, wovon darin nichts steht) sich nicht befriedigt findet: und das darauf folgende ἡ ζωὴ gilt alsdann s. v. a. αὕτη ἡ ζωὴ, indem nun die eigenthümliche Kraft jener Lebendigkeit des Logos vom Auctor erklärt wird. V. 5. möchten wir das Präsens φαίνει, da sogleich nachher der Aorist in κατέλαβεν folgt, und weil die Worte ἐν τῇ σκοτίᾳ, vermuthlich auch nicht ohne Ursache, voranstehen, so übersetzen: „Und das Licht (nach seiner allgemeinen Natur, und vielleicht mit ausdrücklichem Andenken an Gen. 1, 2. 3.) scheint (d. i. pflegt zu scheinen) in der Finsterniss; und (doch) die Finsterniss (der Menschenwelt) hat jenes (das Licht im lebendigen Logos, indem αὐτὸ für ἐκεῖνο gesetzt ist) nicht angenommen." V. 6. Dass ἐγένετο hier (vgl. Ebr. 1, 3. 4., wo ὢν und γενόμενος auf ähnliche Weise unterschieden sind) heisse „*factus est s. exstitit,*" wie es auch Hr. *L.* nimmt, ist daraus klar, weil ἄνθρωπος vor dem ἀπεσταλμένος steht, damit es nicht mit ἐγένετο zusammengedacht würde. V. 7. Die Worte ἵνα — φωτός enthalten eine sehr schickliche Epexegese des Joh., weil εἰς μαρτυρίαν auch objectiv i. q. εἰς τεκμήριον s. σημεῖον (vgl. 1. Cor. 14, 22.) verstanden werden konnte; und πιστεύειν steht hier absolute i. q. πίστιν ἔχειν; was überhaupt zur Auszeichnung des johann. Sprachgebrauchs zu gehören scheint, weswegen wir auch V. 15. μαρτυρεῖ nehmen für μάρτυς ἐστὶν, so dass daselbst λέγων bloss mit κέκραγε (das griechische Perfect drückt mehr das Geschehenseyn aus, als, dass etwas geschah, und erzählt nicht sowohl, wozu die Aoriste, z. B. ἔκραξε 7, 28. 37., dienen als es versichert und beschreibt) zu verbinden ist, und V. 18. ἐξηγήσατο für ἐξηγητής ἦν. V. 9. ist von Hn. *L.*, was die Beziehung von ἐρχόμενον anbetrifft, zwar richtig gefasst, aber Zuthat aus seinem Eigenen ist es, dass er behauptet, der Messias Jesus heisse darum im N. T. ὁ ἐρχόμενος, weil „nur in ihm und durch ihn

ihn die Zukunft war und feyn konnte," welcher überfchwängliche Gedanke gewifs nie in eines biblifchen Schriftftellers Seele kam. Ebendafelbft bedeutet: ὃ φωτίζει πάντα ἄνθρωπον, ohne Zweifel nur diefs Einfache: „dem wir alle (wahre und befeligende) Menfchenerleuchtung zu verdanken haben." Der ganze V. 10 ift eine Art von johanneifchem Wortfpiel, wozu der Ausdruck ἐρχόμενος εἰς τ. κ., der fich eben dadurch als auf den Meffias zu beziehen defto ficherer ergiebt, Veranlaffung geworden war. Doch kann man ohne alle Künfteley dabey an „Menfchenwelt" denken. Denn „Welt" hiefs den Apofteln, die nichts von unfrer Aftronomie wufsten, hauptfächlich die Erde, welcher nach ihrer Meinung der fichtbare Himmel blofs zur fchmuckvollen Einfaffung diente. Daher wird auch der fonft auffallende unmittelbare Uebergang V. 3. 4. von der *Welt*fchöpfung zur *Menfchen*erleuchtung (die Engel gehörten in den unfichtbaren, nur geglaubten, Himmel) fehr begreiflich. Eine gute philologifche Bemerkung des Vfs. zu V. 11. ift die, dafs bey τὰ ἴδια, welches nämlich felbft und für fich als Subftantiv gilt, nichts hinzuzudenken fey; welches aber von folchem Gebrauch des adjectivi neutr. gen. überhaupt gefagt werden mufs und auch im Deutfchen, doch blofs im Singular, weil diefer allein die Genera genug unterfcheidet, fo vorkommt. Und eben fo ift auch die Erklärung diefes „Eigenthums" vom jüdifchen Volke uns fehr wahrfcheinlich, theils nämlich darum, weil man den Meffias (diefs ift das hier paffend gefetzte ὄνομα αὐτοῦ) als fchon vor Alters in diefem Volke unfichtbar (nach Apoftg. 7, 51. thut es der h. G.) gefchäftig (vgl. 1. Cor. 10, 4 ff. Ebr. 11, 26.) fich dachte, theils weil das Evang. des Joh. ausdrücklich widerjüdifch ift. V. 13. Möchten wir σαρκός lieber für Gegenfatz von πνεῦμα, (vgl. Gal. 4, 29.) als, wie der Vf., von ἀνδρός nehmen, indem diefem allen: οὐκ — ἀνδρός (die Dreyfachheit der Synonyme bezeichnet die natürliche Abftammung, auf die fich der Jude fo fehr verliefs, defto nachdrucksvoller) zufammengenommen diefs: ἐκ θεοῦ, entgegenfteht, zu der Bedeutung aber von σάρξ i. q. γυνή kein tüchtiger philologifcher Grund vorhanden ift. V. 14. Sollte nicht das ἐσκήνωσεν abfichtlich gewählt feyn, um anzudeuten, dafs der Meffias Jefus nur wie Fremdling (vgl. Ebr. 11, 9. 10.) auf der Erde fich aufgehalten habe? V. 15. In dem hier vorkommenden Wortfpiele verfteht man ἔμπροσθέν μου γέγονεν, eben folchen Stellen der LXX gemäfs, dergleichen Vf. S. 473 anführt, unftreitig am beften, nicht überhaupt: „am Range vornehmer, als ich, ift er geworden," fondern beftimmter: „er ift mir Vorgänger, d. i. Anführer, geworden." V. 17. Mit dem ἐγένετο wollte Johannes allerdings mehr fagen, als mit dem ἐδόθη, nämlich dafs in feiner Art Mofes Diener, der Meffias Jefus hingegen Urheber war, ungefähr wie Ebr. 3, 3—6. eben diefelben unterfchieden werden; aber die vom Vf. gemachte Auslegung S. 430 that der Sache bey weitem zu viel, und das „in uns" insbefondre ift blofs hinzu erdichtet. V. 18. Es hätte verdient, bemerkt zu werden, wie diefer Prolog, überhaupt mit Kunft gearbeitet, zu immer klärerer Bezeichnung der Perfon des darin Geprieſenen durch die Ausdrücke ὁ λόγος, ὁ λόγος σὰρξ γενόμενος, ὁ μονογενὴς παρὰ πατρός, Ἰησοῦς χριστός fortfchreitet und alsdann in dem: ὁ μονογενὴς υἱὸς, ὁ ὢν (diefs von aller Zeit gefagt, wie Ebr. 1, 3.) εἰς τὸν κόλπον τοῦ πατρός, glorreich endiget. Gern treten wir Hn. *L.* bey, wenn er den V. 29. vorkommenden, von Gabler fo viel behandelten, Lobfpruch als aus Jef. 53 entnommen, betrachtet; doch denken wir billig hinzu, dafs nur der Evangelift (diefem fchwebte jetzt die Stelle des Jef. im Ganzen vor, und an die Worte der LXX brauchte er bey feinen heiden-chriftlichen Lefern fich nicht zu binden) den Täufer, der nach Matth. 11, 11. noch gar nicht Bürger des Meffiasreichs in Jefu Sinne war, fo chriftlich von dem Meffias reden laffe. Willkürlich wird S. 479 angenommen, dafs ἐπ' αὐτόν ein geiftiges Ruhen bezeichne, ἐπ' αὐτῷ hingegen ein körperliches würde bezeichnet haben; wenigftens willkürlich nach dem griechifchen Sprachgebrauche, worüber Matthiä's gr. Gramm. §. 586 c verglichen werden kann. An körperliches wird hier ohnehin Niemand denken. V. 43. Eine Art von Wortfpiel fcheint in dem Namen „Kephas" gegen „Simon, Jona's Sohn" doch wirklich angedeutet zu werden; vielleicht heifst diefes „der fchüchterne Hörer," und jenes dagegen „der herzhafte Sprecher," vergl. mit Matth. 16. Das unbeftimmt Myfteriöfe und echt Symbolifche jenes unvergleichlich fchönen, nach allem Vermuthen fehr authentifchen, Ausfpruchs Jefu V. 52. wird durch die fteif dogmatifche Auslegung unfers Vfs. S. 499. ganz verzerrt und entftellt; es ift damit unftreitig überhaupt das Göttliche des gefammten öffentlichen Lebens Jefu gemeint, was Johannes nach feiner Art V. 14. bezeichnet hatte. Was in der Selbftbenennung Jefu: „des Menfchen Sohn," eigentlich zu fuchen fey, fcheint doch der Vf. nach S. 504 nicht fo recht gewufst zu haben. Es ift falfch, dafs aus Joh. 12, 34. erhelle, diefer Ausdruck fey „zur Zeit Chrifti den Juden weder ungewöhnlich, noch unverftändlich" gewefen; fie ahndeten blofs, dafs Jefus fich damit als den Meffias bezeichne. Man kann, unfers Bedünkens, fogar fragen, ob ihn die Apoftel je genug verftanden haben, und wohl möchte derfelbe zu den Geheimniffen des wahren, von Jefu Chrifto bezweckten, Gottesreichs zu zählen feyn, welche jener auch feinen Efoterikern nicht alle völlig mitzutheilen vermochte. Auf Beftimmung feiner „Natur" (Jedermann fahe, dafs er „Menfch" war) geht derfelbe ganz gewifs nicht. Aus eben diefem V. 52. hat endlich noch der Vf. zu bemerken vergeffen, dafs das doppelte, und hiermit ohne Zweifel verftärkte, Ἀμὴν nur Johannes Jefum fprechen läfst, und zwar recht oft. Bey II. V. 14. liefs fich noch deutlicher anmerken, dafs es die Art diefes Evang. ift, den Meffias Jefus nach feinem Thun und Leiden wie unter einer eigenthümlichen Prädeftination ftehend durch die hier und öfter anderwärts gebrauchte Redensart vorzuftellen. V. 17. Scheint Hr. *L.*, was doch in Wahrheit höchft gezwun-

zwungen herauskommen würde, zum Gegenstande des „Verzehrens" die von Jesu Verjagten anzunehmen, vermuthlich um diesem selbst den Gotteseifer beyzulegen, und nur darum zieht er die Lesart κατέφαγε „selbst gegen das Uebergewicht der äussern Auctoritäten" vor. V. 19. Hier eine ganz unerwartete Erscheinung! Johannes hat, nach des Vfs. Urtheil, Jesu Worte durchaus falsch verstanden, so dass, „hätte dieser nicht eine solche Auslegung der dunkeln Rede versucht, kein natürlicher Sinn darauf hätte verfallen können." Erweckt diess ein grosses Zutrauen zu des Evangelisten Fähigkeit? Konnte er nicht über die Personalität seines Messias eben so unglücklich, als über dessen Rede, meditiren? Und welche liberale Erklärung unsers Vfs. hier! Jesus hat nach ihm gesagt: Hebet euern geistlosen Gottesdienst auf; ich will in kurzer Zeit einen von geistiger Art errichten! Vielleicht hat dieser wirklich so etwas gesagt; nur mit diesen nach des Johannes Sinn gestalteten Worten schwerlich. Aber die Behauptung, dass Joh. diese ganze Tempelreinigung chronologisch richtiger, als die Evangelisten der Synopsis, gestellt habe, konnte dem Vf. bloss seine Vorliebe für jenen eingeben. Bey diesen hat sie nicht, wie der Vf. parteyisch sich ausdrückt, nur „einen scheinbaren Zusammenhang" mit den nächsten Begebenheiten, sondern einen überaus wahrscheinlichen; bey Johannes hat sie gar keinen. Sollte aber wohl Jesus mit einer solchen prophetischen Gewaltthat seine Berufsführung sogleich begonnen haben? Für den ausdrücklich antijüdischen Messias freylich schickte sich diess. V. 23—25. scheinen den Uebergang der Darstellung von messianischen Thaten zu Reden hier zu enthalten. III, 1. ff. Dieses ganze Gespräch, so will Hr. L., um dessen Authentie zu retten, soll Jesus selbst dem Johannes mitgetheilt haben. Möchte sich diess doch eher von Nicodemus denken lassen. Dieser aber ferner soll so einfältig fragen, weil Jesus sogleich anfangs ihn durch V. 3. so gewaltig gefasst und gleichsam ausser Befassung gebracht hatte! Wenn nur nicht dergleichen einfältige, bloss den Faden der Unterredung mitbildende, Fragen und Missverständnisse überall bey Joh. vorkämen. Dieser, übrigens geistvolle und auch von Gottes Geist reichlich erfüllte, Evangelist verstand sich dennoch, so viel man sieht, auf den Dialog nicht eben meisterhaft. V. 5. Mit vieler Kunst und Mühe sucht der Vf., damit er die christl. Wiedergeburt nach seiner philosophisch-theologischen Art hier finden möchte, ὕδωρ von der reinigenden Busse und dann πνεῦμα von der positiv heiligenden Gotteskraft zu erklären. Jesus selbst aber hatte ja sonst in seiner Predigt an dem μετανοεῖτε völlig genug. Und kann denn auch nur diess ohne den h. Geist vollbracht werden? Hier nämlich bezeichnet Jesus die Würdigkeit seines Reichsbürgers, wie sie der Evangelist sich dachte, durch Taufe und (vgl. z. B. Apostg. 8, 14—17.) Mittheilung des h. Geistes, wozu späterhin (vgl. 1. Joh. 5, 6. 8.) noch das Abendmal kam. Wie ohne allen Zwang aber der johann. Jesus „Geborenwerden" und „Wasser und Geist" zusammengestellt, zeigt Hr. L. S. 581 daraus, „weil selbst in der natürlichen Geburt die beiden Bestandtheile des Wassers und der Luft als wirkende Elemente gedacht werden!" V. 12. Ebenderselbe weiss, dass unter τὰ ἐπουράνια das Erlösungswerk verstanden werden müsse, da hingegen, „was Wiedergeburt sey, selbst in ihrem wundervollen Elemente, der Mensch durch Thun und Erfahrung erkennen" könne. Die Wirkungen davon wohl, dünkt uns, aber schwerlich das Gewirktwerden, insofern es durch Wunder geschieht. Sollte nicht Johannes Jesum nur als habe er davon reden können, wenn er gewollt hätte, die „himmlischen" Dinge hier erwähnen lassen? Und diess würde desto gewisser seyn, wenn man, nach mehrern Auctoritäten, πιστεύσητε läse, was zu dem ἐὰν εἴπω (im Conjunctiv) so sehr sich schickte. Uebrigens spricht hier Jesus im folgenden von sich selbst genau auf solche Weise, wie von ihm Johannes sonst zu sprechen pflegt. Das fühlte aber auch wohl unser Vf., indem er S. 606—8 von *johanneischer* Rede aus diesem Abschnitte spricht. Die Relation 3, 22 ff. hat für ihn mancherley nicht wohl überwindliche Schwierigkeit. Dass hier zwischen dem Evang. der Synopsis und dem nach Johannes klarer Widerspruch herrscht, lässt sich nicht ableugnen; und eben so wenig, wie uns dünkt, dass die grössere historische Wahrscheinlichkeit auf Seiten des erstern sich finde. Ist es denn noch zu verkennen, dass Joh. nur Anknüpfungspuncte für die ihm nöthig scheinenden Zeugnisse des Täufers über den Messias Jesus suchte? Es gehört zu den, bisher nicht genug bemerkten, Eigenheiten seines Evangeliums, alle Reden auch seines Helden durch eine gewisse Umständlichkeit zu motiviren. Und dass er selbst Einwand an dieser Stelle besorgte, ist aus V. 24 sichtbar, mit welchem er demselben sogleich zuvorkommen wollte. Unstreitig war es ihm mehr um die mitzutheilenden Worte des Täufers, als um die Genauigkeit ihrer geschichtlichen Einführung zu thun. Aber wie? Auch unser Vf. nimmt die Bemerkung als „ihm willkommen" an, dass aus jener Rede nicht Alles dem Täufer Johannes, sondern Mehreres, nämlich V. 30—36, dem Evangelisten zugehöre! So wie das Evangelium uns vorliegt, geschieht diess ohne Fug und Recht; denn es ist zu einer solchen Scheidung für den uninteressirten Beurtheiler nicht die leiseste Anzeige in demselben gegeben. Will man aber bloss auf Inhalt und Ausdruck sie gründen nach der Freyheit höherer Kritik, so musste gerechterweise schon früher 3, 14. ff., und so muss auch weiterhin an manchen Orten, wo man vorzüglich merkbar nicht Jesu, sondern des Johannes Ton vernimmt, eben so geschieden werden. Nach dieses Evangelisten Art und Sitte steht 3, 27—36 nur Eine Rede, und ohne allen Zweifel wurden von ihm hiermit dem Täufer so christliche Anpreisungen Jesu in den Mund gelegt, damit sie eben aus diesem Munde desto mehr Gewicht hätten.

(*Der Beschluss folgt.*)

STAATS-

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Nürnberg, b. Riegel u. Wiesner: *Der Maximilians-Kanal. Ueber die Vereinigung der Donau mit dem Main und Rhein.* Ein Versuch von *Julius Gr. v. Soden.* 1822. Mit einer Karte. IV u. 110 S. 8. (36 Kr.)

In der Vorrede sagt Hr. *v. S.*; es sey für den König von Baiern, Maximilian I, dem der Beyname eines Grofsen wegen seiner Tugenden und Regenten-Handlungen gebühre, die Herstellung des (auf dem Titel angedeuteten) Kanals eine desselben würdige Aufgabe; würde sie bejahend gelöst, so sey der Titel dieser Schrift gerechtfertigt. Den Grund, warum es bis jetzt noch nicht geschah, findet der Vf. theils in den durch Kriege erschöpften Staatsquellen, theils weil die Regierung weder von der Möglichkeit noch von den Vortheilen der Wasserstrafse hinlänglich überzeugt wurde. Dazu will der Vf. jetzt die Anregung geben. Im Geiste seiner National-Oekonomie zeigt er, dass Industrie und Handel der zweyte Faktor der Production sey, indem Produkte aus ihrer ursprünglichen Gegend in eine andere verpflanzt, für die Bewohner der letzteren erst erschaffen werden. Der Vortheil der Ueberfrachtung der Produkte kann aber nur erzielt werden, wenn Zeit- und Kraft-Ersparnifs mit Wohlfeilheit gepaart find, was bey der Wasserfahrt in der Regel um so mehr statt findet, als hier für zerbrechliche Gegenstände zugleich besser gesorgt ist. Er zeigt aus der Geschichte, dafs in England, Frankreich, Schweden, Holland, China grofse und kleine Kanäle mit ungemeinem Vortheile für die respektiven Staaten sowohl, als für den allgemeinen Welthandel errichtet und unterhalten wurden. In Beziehung auf die Vereinigung der Donau mit dem Main und Rhein beruft er sich auf die schon von K. Karl dem Grofsen gefasste Idee, welcher wahrscheinlich nur durch die Empörung der Sachsen von der Vollendung seines Werkes abgerufen worden sey. Von dieser Zeit bis auf das Jahr 1800 konnte er nicht finden, dafs die Schriftsteller mit diesem Vereinigungsplane sich beschäftigt haben. Er berührt die 1801 erschienenen „Fingerzeige *M. G. Regnets*, die Donau mit dem Rhein zu vereinigen" dann die spätere kleine anonyme Druckschrift: „Ueber das Project der Vereinigung des Rheins mit der Donau" ferner: „Dr. *Lips* und *Finks* Versuch, der Kanal in Franken. Erlangen 1805. 8." endlich „*v. Portias* Wasserstrafse von München nach Tyrol und an den Bodensee: München 1807," und legt nur den Aeufserungen des g. R. *v. Wiebeking* Werth bey. Er berührt auch „*Reinhards* und *Ottmanns* deutschen Handelskanal. Bremen 1817. 8." *Finks* letzten Versuch über die Schiff- und Flofsbarmachung der Rednitz 1816. 8., *Eichhoffs* Darstellung des Rheines 1814; und theilt die vom Badmeister Baumann, und vom Geometer Grundherr der Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie in Nürnberg vorgelegten Bemerkungen ausführlich mit, nach welchen der über die Sulz bey Neumarkt nach Nürnberg geleitete Kanal ausführbar wäre; er glaubt damit die Literatur dieses Zweiges vollständig geliefert zu haben. Zur Ergänzung der Lücke bemerken wir noch folgende Schriften: 1) Beyträge zur Schrift über Staatsverwaltung von *Wiebeking*, als Nachtrag zu dessen Recension über Wasserstrafsen des Grafen *v. Portia*. Baiern 1816. 8. 40 S. 2) Einige Worte eines Weltbürgers (des Bibl. *Jaeck* zu Bamberg) über Schiff- und Flofsbarkeit der Regnitz und Rednitz u. f. w. Lpz. Bamberg 1816. 8. 3) Antwort eines Freundes der Wahrheit (Dr. *Liebeskron* zu Erlangen) auf einige Worte eines Weltbürgers u. f. w. Nürnberg 1816. 8. 4) Der Salz-Transport von Traunstein über Landshut nach Regensburg durch Landfrohnen, und einige Ideen über Wassertransporte mit einer Uebersicht der Gegend, wo Karl der Grofse die Verbindung der Donau mit dem Rhein beabsichtigte. Landsh. 1818. 8. 28 S. Im fünften Abschnitte beleuchtet der Vf. verschiedene Entwürfe zur Vereinigung der Donau mit dem Main und Rhein, und bringt in Erwägung, dafs die Bewohner der ganzen Gegend von Kelheim bis Forchheim ihre Urproduckte an Getreide, Holz, Vieh u. f. w. viel theurer verwerthen, und die fränkischen Fabriken zum Tausche ihrer veredelten Produkte gegen jene Urprodukte mehrere Wege erhalten könnten. Im sechsten Abschnitte hält er an der natürlichen Verbindung des Moosweihers mit der Altmühl und Rednitz fest. Im siebenten kommt er auf die Mittel zur Bestreitung der Kosten von ungefähr 4 Millionen Fl., welche während des Bauens und Unterhaltens des Kanals schon indirekt sowohl in die Staatskasse, als an die umliegenden Bewohner zurückfliefsen, folglich von diesen beygeschossen werden könnten. Allein auch direkt gewinnt der Staat an wohlfeilerem Transporte des Salzes, an theurerem Verkaufe des Holzes, an geringerem Aufwande für die Unterhaltung der weniger befahrnen Landstrafsen; dessen ungeachtet ist ihm der ganze Aufwand für das Herstellen des Kanals gegen den so grofsen Staatsschulden nicht zuzumuthen. Nur sollen unter Autorität der K. Regierung 4 Mil. Aktien zu 500 Fl. für dieses Unternehmen geschaffen werden. Diese 500 Fl. sollen, weil die ganze Summe des Geldes nur in einer Reihe von Jahren erfoderlich ist, auch nur in 5 Jahren, zu 100 Fl. jährlich, beygeschossen, und mit 4 Proct. verzinset werden, welches sich aus dem Ertrage der Wasserzölle ergeben würde. (Rec. glaubt dem Vf. noch leichter ausführbare Vorschläge machen zu können: er stimmt nämlich mit diesem überein, dafs das Fürstenthum Eichstädt den gröfsten Vortheil von dem neuen Kanale haben werde. Da der Herzog von Leuchtenberg Besitzer desselben ist, so überlasse man ihm und seinen Nachkommen den Wasserzoll des ganzen Kanals von Kehlheim bis Forchheim, aber auch den Bau des Kanals auf seine Kosten, und mache die ganze baierische Armee verbindlich, bis zum Ausbruche des nächsten Krieges sich damit gegen ordentlichen Tageslohn zu beschäftigen. Der Fürst und die Armee, welche im Frieden wenig beschäftigt ist, würde dadurch auf die späteste Nachwelt sich mit Ruhm bedecken.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

BIBLISCHE LITERATUR.

Bonn, b. Weber: *Commentar über die Schriften des Evangelisten Johannes von Friedr. Lücke* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Bey v. 29 Hindeutung auf den „vor dem dunkeln Brautgemach stehenden und auf das laute Zeichen des hohen Geheimnisses (von der unverletzten Jungfrauschaft) horchenden und wartenden" Bräutigamsführer anzunehmen, konnte den Vf. blofs seine allzugrofse Geheimnifsliebhaberey verführen. Es ist mit nichts zu erweisen, dafs an dieses Bestimmte der Schriftsteller gedacht habe, wozu auch das ἀκούων αὐτοῦ nicht sonderlich pafst; ja es ist sogar noch die Frage, ob überhaupt ὁ φίλος τοῦ νυμφίου für παρανύμφιος gesetzt sey, da jener Name schon in sich bedeutsam genug, und sogar gewissermaafsen bedeutsamer, als dieser, ist. Das auffallend Seltsame im Gespräche Jesu mit der Samariterin und von dieser ganzen Erzählung dringt selbst unserm Vf. S. 631. 32 das Urtheil ab, man müsse bey solchen Erscheinungen darauf sehen, dafs das Evangelium mehr didaktisch, als historisch sey, welchem er nur überall hätte getreu bleiben sollen. Aber dann würde er diese Perikope selbst nicht so lobpreisend im Allgemeinen behandelt, nicht hier von „einem schönen Ganzen" gesprochen haben. Der auf des Evang. Hauptzweck gehörig achtende Ausleger wird trotz v. 22, welcher wohl nur verräth, dafs auch Johannes noch nicht ganz aufgehört hatte, Jude zu seyn, den vornehmsten Grund zu dieser Mittheilung an die Leser in der Absicht finden, zu zeigen, dafs auch Samariter edlern Sinnes und williger Glaubens, als die Judäer, waren: wozu es auch in den schlichten historischen Evangelien nicht an Belegen fehlt. Dafs v. 4 ἔδει auf ein Jesu jetzt nöthig gewesenes Schnellreisen hinweise, wird im Texte durch nichts unterstützt; es kann blofs gebraucht seyn, um ihn mit Wahrscheinlichkeit eben nach Samarien zu bringen. V. 14 kommen die Worte ἁλλομένου εἰς ζωὴν αἰώνιον Hn. *L.* mit Recht „dunkel und schwierig" vor. Allein nicht „löst sich das Schwierige derselben" durch die Bemerkung, dafs hier „Bild und Deutung in einander verschmelzen," sondern offen redend müfste man gestehen, dafs diefs ein verunglückter Ausdruck (etwas besser gerieth er in der Parallelle 6, 27) des zuweilen allzusehr bildernden Evangelisten sey. S. 640 sagt der Vf. abermals: „Auch die Worte Jesu v. 16 haben ihren dunkeln Punkt. Man sieht wohl, wohin er die Frau führen wollte; aber warum gerade so?" Und Hr. *L.* hat gar nichts zur Aufhellung beygefügt. Wie nun aber Jesus die geheimern häuslichen Umstände des ihm zuvor ganz unbekannten Weibes habe wissen können, diese Dunkelheit lichtete der Vf. S. 639 dadurch, dafs er bemerkte: „er wufste sie auf eine prophetische Art, *will die Erzählung andeuten.*" Warum nicht auch dort *der Erzählung* zugeeignet lassen, was sie, der Darstellungsweise dieses Auctors gemäfs, nun einmal an und in sich hat? Solche Dinge, dergleichen sich hier viele der unbefangenen Wahrnehmung dargeben, gehören der Subjectivität des Johann. Evangeliums an. Ueber den Ausdruck v. 22 ὑμεῖς προσκυνεῖτε, ὃ οὐκ οἴδατε und den gleichförmigen nächsten hat der Vf. mehr als vier volle Seiten mit unnöthiger Weitläufigkeit hingeschrieben, und am Ende doch den philologischen Knoten nicht gelöst. Wer sieht nicht, dafs hier προσκυνεῖν, wie auch anderwärts, absolut steht? Und das Ganze ist eine abgekürzte Art zu reden, die man sich durch ein zu προσκυνεῖτε hinzugedachtes ποιοῦντες leicht so ergänzen kann, dafs der Sinn entsteht: „ihr übet einen Gottesdienst, den ihr nicht kennet" d. h. den ihr nicht geschichtlich zu rechtfertigen wisset. Ein ähnliches elliptisches ὃ (dazu supplirt man wohl am schicklichsten κατά) v. 38, welches nicht das Object von κοπιᾶν bezeichnen kann, weil dieses verb. neutr. ist, hat Hr. *L.* im Commentar gar nicht berührt und in der Uebersetzung falsch, wenigstens ungenau, ausgedrückt in den Worten: „was ihr nicht *bearbeitet* habt". Ueber den an sich so vortrefflichen Ausspruch v. 24 wird S. 653—56 viel zu viel aus des Vfs. mystischer Schulweisheit philosophirt. Dem Ausdrucke nach enthält er offenbar ein Wortspiel, als sey gesagt: So wie Gott Geist (nicht, einem sinnlichen Wesen gleich, an Zeiten und Oerter gebunden) ist, so mufs man mit Geist (so, dafs die Hauptsache dabey die Geistesbeschäftigung sey, das Sinnliche nur Nebenwerk) ihn verehren; wo dann der Zusatz: „und (mit) Wahrheit" (nämlich mit Wahrheit in Absicht auf Herz und Gesinnung) nur noch zur Verdeutlichung und Verstärkung des ἐν πνεύματι dient. Und diese hochwichtige, noch immer der Christenheit zu predigen nöthige, Lehre verliert dadurch gar nichts an ihrer Christlichkeit, wie der Vf. befürchtet, dafs sie auch schon weisen und rechtschaffnen Heiden bekannt gewesen ist; sonst dürfte Jesus überhaupt keine reine Moral und moralische Religion gepredigt haben. Der Vf. aber setzt hier mit einem gewissen naiven Selbstbekenntnisse am Ende der

der langen Demonstration hinzu: „So (nicht, wie sie jetzt eben ausgelegt worden) glauben wir *von unserm* (idealistisch – dogmatischen) *Standpunkte aus* diese schwere, wichtige Stelle verstehen zu müssen!" – Ein ähnliches Bekenntniss seiner Nichtunbefangenheit kommt bald darauf wieder S. 662 in den Worten vor: „Wir wenigstens sind im Stande, so etwas für möglich zu halten." Er meint nämlich diess, dass die Sichemiten durch eine zweytägige Belehrung Jesu (o wäre doch diese uns von Johannes aufbehalten!) wohl hätten dahin gebracht werden können, ihn als den „*Weltheiland*," wie jetzt (vergl. 1 Joh. 2, 2) der Evangelist sich ihm dachte, anzuerkennen; wozu freylich, wie man weiss, alle Apostel durch dreyjährigen, und noch überdiess zum Theil esoterischen, Unterricht ihres grossen Meisters nicht gebracht werden konnten. Und jenes hält unser Vf. nur darum für möglich, um nicht zuzugeben, dass in dem Ausdrucke des v. 42 ὁ σωτὴρ τοῦ κόσμου „der Evangelist seine tiefere Einsicht den Samaritanern geliehen habe." Denn dieser, das versteht sich nun einmal, hat überall als Augen- und Ohrenzeuge geschrieben! — Das Gesagte mag hinreichen, um zu zeigen, in welchem Grade dieser *neue* Commentar als ein völlig missglückter zu betrachten sey.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Dresden, b. Arnold: *Griechenland und die Griechen.* Nach dem Englischen bearbeitet von *W. A. Lindau.* 1821. 103 S. 8. (12 Gr.)

2) Leipzig, b. Klein: *Griechenland und die Griechen in geographischer, statistischer u. s. w. Hinsicht.* Nebst einer Schilderung der *Türken, Albanesen und anderer Völkerschaften,* so wie einer Darstellung der Lage der Griechen unter der türkischen Zwingherrschaft und der Pflicht der Europäer gegen die Griechen. Von dem *Vf. der Kriegsbibliothek.* 1821. 264 S. 8. (1 Rthlr.)

3) Leipzig, b. Brockhaus: *Reise durch Griechenland und die ionischen Inseln in den Monaten Junius, Julius und August* 1821. Von Dr. *Christian Müller.* 1822. XII u. 323 S. 8.

4) Hildburghausen, in d. Kesselring. Hofbuchh.: *Anastasia* oder *Griechenland in der Knechtschaft unter den Osmanen seit der Schlacht bey Kossowa 1389 und im Befreyungskampfe seit* 1821. Eine Zeitschrift in freyen Heften, herausgegeben von Dr. *F. K. L. Sickler.* *Erstes* Heft nebst Aly Pascha's Porträt in Steindruck. 212 S. 8. *Zweytes* Heft, nebst Plan von Constantinopel. 1821. 226 S. 8.

5) Leipzig, b. Brockhaus: *Hellenion.* Ueber Kultur, Geschichte und Literatur des Neugriechen. Von *C. I. L. Iken,* P. D. *Erstes* Heft. 1822. 250 S. 8. Nebst drey Abbildungen in Steindruck und einer Tabelle. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Wer möchte nicht gern das Land und Volk näher kennen, dessen gegenwärtiges Aufstreben an den unvergänglichen Ruhm der Väter erinnert? Wem möchten nicht, neben den Originalarbeiten der Deutschen, was in kostbaren, wenig zugänglichen Reisewerken der Ausländer seit mehreren Jahrzehenden berichtet worden ist, mit deutschem Sinne bearbeitet, entkleidet von dem Ueberfluss, der den Preis der Werke, aber nicht den Werth, erhöht, in gedrängter Zusammenstellung willkommen seyn? Wir halten es daher für Pflicht, durch folgende Würdigung die Leser über den Werth der eben angezeigten, nicht politischen, sondern geographisch-historischen Werke zu unterrichten.

Nr. 1 ist, laut der Nachricht in der Vorrede, grösstentheils aus einem Aufsatze im 23sten Bande des *Quarterly review* entlehnt, dessen Vf. aus *Holland travels, Douglas essay ou certain points of resemblance between the ancient and modern Greeks* (*Lond.* 1819) *Haygarth Greece, a poem* (*Lond.* 1819) geschöpft zu haben angiebt. Ueberdiess will unser Vf. auch *Hobhouse, Dodwell,* einzelne Aufsätze aus *Walpole's memoir's* und *travels* benutzt haben. Und dennoch ist das Schriftchen mager, ein Gemisch von Notizen, das für den Mangel an Ordnung nicht durch Anmuth entschädigt, und ermangelt nicht der Unrichtigkeiten, die in Flugschriften so gewöhnlich sind. Wir lesen jonisch statt ionisch, Naxo statt Paxo (eine der 7 ionischen Inseln), Acharnanien, Ilyssus u. dgl. Dürftige Nachrichten über Lage, Bevölkerung, Gebirge, Klima, Producte (diese meist nach *Sibthorp* in *Walpole memoirs*) füllen S. 1—21; dann folgt etwas über die Bewohner, den Handel (S. 25), mit schroffem Absprunge über Ali Pascha (S. 27), die Albanier (S. 30), Mainotten (S. 35), Athen (S. 38), Religion, wobey von den Felsenklöstern im Thale des Peneus, und von dem Athos (S. 52), von Hochzeiten, Leichengebräuchen, Aberglauben (S. 58), dann von Belustigungen, dem Tanze *Romaika,* vom Baden, weiblichen Geschlechte u. s. w., sämmtlich aus vielfachen Wiederholungen bekannter Nachrichten. Daran knüpft sich von S. 82 bis zu Ende eine aus *Hobhouse* entlehnte eben so dürftige Beschreibung von Albanien und Ali Pascha.

Nr. 2 giebt gleichfalls die neuesten Reisen der Franzosen und Engländer als Quellen an, obgleich sie bey nicht Einer Notiz genau nachgewiesen sind. Der Stoff ist in einige Ordnung gebracht worden, und das Buch hätte, aus manchen gut geleisteten Darstellungen zu urtheilen, mehr als leidlich werden können, wenn der Vf. sich die Mühe gegeben hätte, sich selbst genauer von gewissen Gegenständen zu unterrichten, die er oberflächlich, schielend oder falsch vorgetragen hat. Das Buch beginnt mit einer Beschreibung des chorographischen und physischen Zustandes von Griechenland (S. 1—17). Diese ver-

verlautet ungefähr, wie in dem Büchlein Nr. 1. Dann folgt ein Abschnitt über Morea. Zuerst eine kurze Geschichte seiner Verwüstungen, von S. 25 an die Cantone und Capitanerien; die Gebirge (S. 30—31); die Städte und zuletzt die Mainotten (S. 70); Livadien (bis S. 114). Von Athen sind ziemlich befriedigende Notizen gegeben. Thessalien (S. 126); Macedonien (S. 138); Albanien (S. 172); die Inseln der griechischen Meere (in seltsamer Reihenfolge (S. 185); Bevölkerung von Griechenland in der europäischen Türkey überhaupt (S. 196); kurzer Abriss der neuern Geschichte Griechenlands (S 209); Schilderung der Griechen (S. 221), der Türken (S. 235), der Schypetars oder Albanesen (S. 249); die Griechen und andere Christen als Unterthanen der Türken (S. 260); Beschluss, Aufforderung, den Griechen zu helfen. Einzelne Abschnitte sind, wie gesagt, wohl gearbeitet, z. B. von den Orten des Peloponnes, von den Mainotten, vom Athos, von Albanien, und auch die Charakterzeichnungen am Ende des Buches: aber der falschen Angaben, besonders wo der Vf. sich aufs Alterthum bezieht, sind eine so grosse Zahl, dass der Nutzen, welchen das Büchlein gewähren kann, durch den Schaden, den jene bringen, sehr verkümmert werden muss. Dergleichen sind S. 38 mit *Strabo* in der Hand, statt Pausanias; S. 42 Temeum, der Hafen von Argos, statt Nauplia; S. 46 das alte Achaja; diess war von grösserem Umfange, als der Vf. es angiebt; S. 75 die Tempel der Akropolis (die man überdiess nach dem ungenauen Ausdrucke des Vfs. auf dieser Seite als von der Citadelle verschieden ansehen möchte) zum Andenken berühmter Todten (?); S. 77 *des* Pandrosus; S. 91 die Besitzungen der Eumolpiden oder *des Gergax;* S. 105 die Mauern von Platäa sind von cyclopischer Bauart (!), und bestehen aus sehr grossen *glatt gehauenen* Massen. (Wir verweisen den Vf. auf die Abbildungen im *Dodwell* T. II am Ende.) S. 106. Anticirrha der Hafen von *Lebadea* u. s. w. Gleich häufig ist die falsche Schreibung der Namen, als Chithäron, Pyräus, Perrhöbia, Argos, Amphilachioum, doch wollen wir diess der Nachlässigkeit des Setzers und Correctors zur Last legen.

Nr. 3 wird seine Leser durch das Gemüthliche und Blühende der Darstellung und die besondern, den Vf. betreffenden, Umstände ansprechen. Dieser nämlich erzählt uns, wie er, gelockt von der Sache der Griechen, von Italien über Zante ins griechische Hauptquartier zu Calamate gereist, aber schon unterwegs dahin von griechischen Räubern ausgeplündert, und im Hauptquartier Mangel an aller Einrichtung und abschreckenden Hohn findend, von seinem Vorhaben zurückgekommen sey und möglichst schnell sich nach Zante eingeschifft habe. Darauf folgt in der letzten grösseren Hälfte des Buches eine Beschreibung der ionischen Inseln Zante, Kephalonia, Ithaka, Korfu u. s. w. Sinn und Schicksal des Vfs. haben uns sehr angezogen, und sein Bericht über den damaligen Zustand der Dinge in Morea giebt zwar unerfreuliche, aber schätzbare Aufklärungen. So S. 47: „Zwar fehlte es nicht an breiten hochklingenden Worten, wobey die Erinnerung an die Spartaner bis zum Ekel wiederholt wurde; aber vom Griechengeiste war bey ihnen nichts zu finden, nichts von militärischer Bildung, nichts vom Bewusstseyn höheren Berufs, durchaus keine Kenntnisse, dabey Mangel aller Subordination, und eine lächerliche Geringschätzung anderer Nationen. Vergl. S. 64. Dazu füge man die Nachricht S. 61, dass über 5000 männliche Moreaten nach Zante, desgleichen 3000 Akarnanier nach andern ionischen Inseln ausgewandert seyen. Von der Seemacht hingegen urtheilt der Vf. günstig (S. 67). Der übrige Theil des Buches, wo der Vf. entweder die Geschichte oder den gegenwärtigen Zustand der von ihm besuchten Länder und Inseln mittheilt, ist gleich anziehend, besonders das, was der Vf. über die englische Verwaltung auf den ionischen Inseln berichtet, leidet aber, wie die beiden obigen an manchen Irrthümern, z. B. S. 24 von Olympia, „wo *Sappho's* und Pindaros Klänge ertönten, und *Thukydides* (?) seine Geschichten las; S. 82 die erste Bevölkerung von Zante (lange vor dem trojan. Krieg) heisst irrig: *Dorisch;* S. 89. Damarates (?) hatte zu Athen das Joch der Pisistratiden gebrochen; derselbe soll (S. 90) zum Darius (Xerxes) geflohen seyn. Seltsam heisst es S. 91: „des trefflichen *Sikelios Dio.* Es würde uns zu weit führen, wenn wir das Einzelne, das, besonders in der Geschichte der ionischen Inseln, zu berichtigen ist, vollständig anführen wollten; wir machen also nur noch auf folgende Schreib- oder Druckfehler aufmerksam: S. 3. Royer für Roger; S. 44. Diana Timnatis für Limnatis; S. 89. Zeotichides für Leotychides; S. 119. tryphilisch für triphylisch; S. 215. Insel Tophias für Taphiusa; S. 282 und mehrmals Appollonia; S. 261 Königin Teuka für Teuta.

Nr. 4 soll nach der Erklärung des Herausg. (S. 11) bloss historisch seyn. Der Inhalt der beiden ersten Hefte ist 1) Vorwort als Einleitung; ansprechende Aeusserungen über die Sache der Griechen; 2) Blicke auf die frühere Geschichte der Osmanen; diese ist von Osman's Zeit bis auf den Tod Muhameds II. interessant erzählt; 3) Allgemeine Züge zur Schilderung der Neugriechen, und (Heft II) der Türken, nach *Poucqueville*, *Dodwell* u. s. w. wohl ausgewählt; 4) Aly Pascha's Biographie, nach *Poucqueville.* Ein Gräuelgemälde, das die Urtheile derer, die von Aly Hülfe für die Griechen hofften, berichtigen wird. Es erinnert an *Ezzelin's* Verhältniss zu den Gibellinen; 5) Miscellen; historische Anekdoten und Berichte von Reisenden über Ignoranz und Brutalität der Türken; 6) Chronik des neuesten Befreyungskampfes. Aktenstücke und öffentliche Declarationen. Das zweyte Stück enthält, ausser den Fortsetzungen der im ersten angefangenen Aufsätze, Erläuterungen des in Steindruck mitgetheilten Planes von Constantinopel. Die genaue Kenntniss des Herausgebers von den besten Nachrichten, die Auslän-

länder über Griechenlands neueren Zustand gegeben haben, und sein Eifer für das Aufstreben des bisher in Staub getretenen Volkes werden auch zu folgenden Lieferungen ansprechenden Stoff finden. Dem zu gebrauchenden Steindruck wünschen wir indessen Vervollkommnung.

Nr. 5. Eine Zeitschrift gleicher Tendenz, als die vorige, durch Beschreibung des Zustandes der Griechen das Herz für ihre edeln Anlagen zu erwärmen, und für ihr Elend unter dem Joche der türkischen Barbaren die Gefühle der Humanität und des Christenthums aufzuregen. Diesen Charakter trägt die in dem ersten Hefte enthaltene allgemeine Einleitung (S. 1—120), welche lesenswerthe Berichte von historischen Thatsachen und politische Betrachtungen giebt, deren Lesung nur hie und da durch Mangel an Würde des Vertrages, oder durch Haschen nach Wortspielen gestört wird. S. 96 theilt der Vf. den Plan des Hellenions mit; es soll eine vollständige Uebersicht aller Werke der neugriechischen Literatur von 1453 an bis auf die neueste Zeit gegeben werden, und zwar im zweyten Heft die Uebersicht selbst, in einem dritten Auszüge in deutscher Uebersetzung. Um aber dem Tagsinteresse zu genügen, hat der Vf. die wenig bekannt gewordene treffliche Denkschrift des hochverdienten neugriechischen Arztes in Paris, *Adamantinos Korai*, über den neuern Zustand der Civilisation in Griechenland, vorgelesen 1803 in der Gesellschaft der Beobachter der Menschen zu Paris, und nur für Freunde damals gedruckt, gleich in diesem ersten Hefte mitgetheilt, wofür er den Dank seiner Leser verdient. Ein Anhang (S. 209—240) enthält schätzbare Bemerkungen des Vfs. über *Korai's* Schrift; ein zweyter erklärt die Abbildungen des doppelten Costüms des Patriarchen von Konstantinopel, und eines Griechen von dort. Aeusserst willkommen war Rec. eine früher einzeln erschienene Tabelle am Schluss des Heftes, welche ein sehr brauchbares Verzeichniss der seit 1453 in Griechenland gewesenen Reisenden enthält. Wir wünschen dem Buche wohlwollende Aufnahme bey dem deutschen Publikum.

1) Wien, b. Heubner: *Post-Handbuch für den Oesterreichischen Kaiserstaat;* von *Joseph K. Hiersche,* K. K. Post-Hof-Buchhaltungs-Rechnungs-Official. 1820. 346 S. kl. 4.

2) *Ebendas.: Nachtrag zum Post-Handbuche* u. s. w. 1821. 64 S.

1) Nach der Vorrede wünschten die Postbeamten ein Handbuch, welches ihnen eine leichte Uebersicht aller Verordnungen in Bezug auf das Postwesen des österreichischen Kaiserstaates gewährte. Indem der Vf. sich bemühte, diesem Wunsche zu entsprechen, gab er seinem Buche zugleich eine solche Einrichtung, dass jeder Reisende davon Gebrauch machen kann. Deswegen fügte er auch die wichtigsten topographischen Merkwürdigkeiten von den einzelnen, in alphabetischer Ordnung verzeichneten, Poststationen bey. Im Eingange ist die kurze Geschichte des deutschen Post- und Botenwesens aus *Klüber* und *Crusius* entlehnt; dann folgt der Personalstand des obersten Hof-Postamtes; der mit demselben vereinigten kleinen Post-Zeitungs-Expedition-Kassa- und Postwagens-Direction in Wien. Hierauf sind die nieder-österreichischen Absatz-Postämter und Stationen — das Ober-Postamt und die Postwagens-Expedition zu Prag, nebst den böhmischen Absatz-Postämtern und Stationen auseinandergesetzt. Ein gleiches findet mit Lemberg — Brünn — Troppau — Ollmütz — Grätz — Klagenfurt — Linz — Salzburg — Innsbruck — Laibach — Triest — Zara — Görz — Fiume — Ofen — Presburg — Caschau — Temeswar — Semlin — Güns — Warasdin — Essegg — Hermannstadt und ganz Siebenbürgen Statt. Die General- und Special-Kurse sind nach den ganzen, halben und Viertelsposten angegeben, und zwar von Wien über Salzburg nach Bregenz und München, über Passau nach Regensburg, über Prag nach Erfurt, Leipzig, Dresden und Zittau; über Brünn nach Schweidnitz und Neisse — nach Lemberg und Brody — über Ofen nach Kronstadt, Orsova und Semlin — über Güns nach Ragusa — über Laibach nach Fiume und Triest — über Klagenfurt nach Udine und Brixen. Zur Beseitigung der Unterschleife ist die Gebür für die Posten, das Ritt- und Trinkgeld, im offenen und gedeckten Kalesch, angegeben. — Der Briefpost-Tarif, wie er am 1sten Jun. 1817 bestimmt wurde, ist nach den verschiedenen Stufen des Gewichts und der Entfernung angegeben, mit Einschluss der Transitogebühren; eben so der Tariff des Postwagens, für gemünztes Silber, für Einlösungs- und Anticipations-Scheine, für Frachten und Personen, welche mit dem Postwagen reisen. Ein Meilenweiser giebt Unterricht über den Betrag in- und ausser dem Wagen. Auch alle Personen und Behörden, welche portofrey sind, werden aufgezählt. Die Verordnungen über das Postwesen folgen in alphabetischer Ordnung, wie der Abgang und die Rückkehr aller täglichen Briefposten durch sämmtliche österreichische Staaten und in das Ausland. Ein alphabetisches Verzeichniss aller Postämter und Stationen in den K. K. Oesterreichischen Staaten, und unter Beziehung auf alles Merkwürdige der Natur und Industrie, erhöhen die Brauchbarkeit dieses Handbuches, welches, besonders wegen seines officiellen Charakters, allen Reisenden bestens zu empfehlen ist.

2) Im Nachtrage werden die unterdessen eingetretenen Veränderungen in gleicher Ordnung, wie im Hauptwerke, unter Beziehung auf dessen Seitenzahlen, aufgeführt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Nekrolog *).

August Friedrich Schweigger,

geboren zu Erlangen den 8. Sept. 1783, wo fein Vater ein verdienter Prediger und College *Joh. Chr. Seiler's* war, vollendete nach jenes Tode feine akademifchen Studien in der Vaterftadt, welche nicht blofs der Medicin, fondern ganz befonders auch unter *Schreber* der Naturbeobachtung gewidmet waren. Seine Differtation bey feiner Promotion in der medicinifchen Facultät 1804 war *Specimen florae Erlangenfis.* Er ging nach Berlin, um dort feinen Curs als Arzt zu machen, und fand Gelegenheit, angefehenen Staatsbeamten feine tiefen Kenntniffe in der Botanik, fo wie feinen liebenswürdigen Charakter zu bewähren. Diefs ward entfcheidend für fein weiteres Leben. Er erhielt vom Staate eine Unterftützung zu einer Reife für weitere Ausbildung, nicht für Medicin in Wien, fondern für Naturkunde in Paris, wo er zugleich naturhiftorifche Ankäufe für die Univerfität Erlangen übernahm. Kaum zwey Monate befand er fich zu Paris, als die Schlacht bey Jena ihn von feinem Vaterlande und zunächft, bis die Familie zutrat, von jeder Unterftützung aus demfelben trennte. In diefer Verlegenheit, welche jene abgefchloffenen Ankäufe vermehrten, entfchlofs er fich mit feiner Energie, für fich felbft feft zu ftehen, wo er war, und mit eigener Kraft für Naturkunde ferner zu leben. Er bot feine Dienfte als Arzt öffentlich an, hatte bald mehr, als das Nothwendige, zum Unterhalt; und, fo wie er für diefen weniger Zeit brauchte, war fie und jener Ueberfchufs wieder der Naturkunde gewidmet. Zu Paris fchrieb er noch feine Schrift über Kranken- und Armen-Anftalten zu Paris. Bald nach dem Anfange von 1809 erhielt er den Ruf als ordentlicher Profeffor der Botanik an der, felbft damals in trüber Zeit durch *Friedrich Wilhelms* hochverehrliche Freygebigkeit für die Wiffenfchaften neu ausgeftatteten, Univerfität Königsberg; und fein Eifer, fein fchlichter Sinn und feine Gewandtheit ficherten nicht blofs feine Aufnahme im Herbfte diefes Jahres, fondern auch das Gelingen der durch ihn einzurichtenden Anftalten. Im May 1810 wurde, fo wie der Froft fchwand, der Grundftein zu dem trefflichen Gewächshaufe gelegt. Durch die unermüdliche Thätigkeit des Baumeifters und zugleich vortragenden Raths bey dem Univerfitäts-Curatorium, des nachmaligen, fchon 1813 als Opfer des Kriegs verftorbenen Regierungs-Directors *Schulz*, ftieg das grofse Gebäude fchnell herauf, durch vereinten Sinn zweyer folcher wiffenfchaftlicher Männer auf das zweckmäfsigfte geftaltet; und indefs hatte der fchaffende *Schweigger* fchon dafür geforgt, dafs im September 1500 Arten von Gewächfen in die weiten Säle für die verfchiedene Temperatur eingeräumt wurden. Seine Habilitations-Differtation war *Prodromus monographiae Cheloniorum* (auch im Königsberger Archiv abgedruckt); feine *Enumeratio plantarum horti botanici Regiomontani* erfchien 1812. Seine Sorge für den allmählig erweiterten botanifchen Garten dauerte fort. So wie er aber nicht blofs eingerichtet, fondern auch der regelmäfsige Fortgang aller Einrichtungen (denn *Schweigger* verband mit Menfchenfreundlichkeit gegen feine Untergebenen eine folche Aufmerkfamkeit auf ihr ganzes Treiben und auf Pünktlichkeit, dafs, ob er Reifen machte oder zugegen war, alles fich in gehöriger Ordnung fortbewegte) gefichert war, trat fein Trieb, durch Beobachtungen in fremden Ländern die Naturkunde anzubauen, wieder lebendig in feiner Seele hervor. Er machte zunächft eine Reife nach Schweden, wo er in den dortigen gelehrten Anftalten Aufnahme und Achtung fand. Zunächft wurde er von feinen dafür, dafs er nicht ein Opfer feines Eifers werde, beforgten Freunden mit Mühe zurückgehalten, dafs er nicht nach der Nordküfte von Südamerika ging, um die noch wenig bekannte, dortige Natur zu beobachten. — Das Land war, abgefehen von *Sch's* nicht ftarker Gefundheit, die mehrmalige Nervenfieber überftanden hatte, der Schauplatz wilder Kämpfe; Vorftellungen beruhigten ihn. So machte er dann im Sommer 1815 eine Reife nach England, von wo aus er Pflanzen und Sämereien nach Königsberg und viele, ihm übertragene, Ankäufe für die reichen Sammlungen Berlins fchickte, und ging von da durch Frankreich nach deffen Südküfte, welcher entlang bis Nizza er befonders Schaalenthiere beobachtete. *Beobachtungen auf naturhiftorifchen Reifen, anatomifch-phyfiologifche Beobachtungen über Corallen* und *Bemerkungen über den Bernftein*, und fein *Handbuch der Naturgefchichte der fkelettlofen ungegliederten Thiere*, nebft einer *Einleitung in die Zoologie überhaupt*, waren die Früchte diefer Reife. (*Nachrichten über den botanifchen Garten zu Königsberg* erfchienen um diefelbe Zeit in den

*) Diefer Nekrolog ift fo lange verfchoben worden, bis beftimmte Nachrichten über den Tag und die Umftände des traurigen Ereigniffes eingetroffen find, welches uns den trefflichen Gelehrten entriffen hat; fie find es eben erft.

den *Hagen'schen Beyträgen zur Kunde Preussens.*) Königliche Unterstützung beförderte jene Forschungen, aber er wusste mit seltener Ordnungsliebe und Geschicklichkeit nach solchen kostbaren Reisen alsbald seine ökonomischen Angelegenheiten wieder in ihr Geleise zu bringen und neue vorzubereiten. Jetzt schien er sich zu bedenken, ob er ein häusliches Leben auch für Vollendung wissenschaftlicher Bücher anhebe, oder im südlichen Italien und Griechenland neue Naturbeobachtungen sammle. Der Eifer für letztere siegte. Er trat 1820 über Warschau die letzte Reise an, eine Abschiedsschrift zurücklassend: *de plantarum classificatione naturali, disquisitionibus anatomicis et physiologicis stabilienda.* Er ward vom Staate unterstützt, und alle auf der Reise gemachten Sammlungen sollten diesem gehören. Seine ganze Heiterkeit lebte auf unter südlichem Himmel, in Florenz, Rom und Neapel (gerade in der Zeit, wo so Viele zwischen Rom und Neapel angefallen wurden, wusste er glücklich an letztern Ort zu gelangen, und bald nach dem Einmarsch der Oesterreicher war er von dort weg, nach Sicilien gegangen) fand er die seinen Forschungen dienlichste Aufnahme, so auch in Palermo. Schon hatte er die Insel, die sein Grab ward, die Quer durchreiset, mit seiner gewöhnlichen Umsicht den Fuhrmann wählend, welchen die Obrigkeit für sicher erklärte, als er, statt gerade nach der Hauptstadt zurückzureisen, noch einmal über Camerata gehen wollte, um Pflanzen zu beobachten, die er früher nicht in Blüthe fand, die aber jetzt sie zeigen mussten. Als er (den 28. Jun. 1821) sich, um Pflanzen zu beschauen, oder um aus einer Quelle zu trinken, niedergebückt hatte, fielen auf ihn die mörderischen Schläge des neuen, von einem Freunde in der besten Absicht empfohlenen Fuhrmanns, welche sein, ganz der Wissenschaft und dem schuldlosesten Umgange mit vertrauten Freunden, deren ihn Viele beweinen, und mit Gelehrten, gewidmetes Leben endigten.

Der Universität Königsberg hat er auch als Prorector ungemein Viel genützt, und seine verdienstlichen Bemühungen um das Rechnungswesen derselben bleiben ein Denkmal seiner Geschäftskenntniss, die er mit solcher Gelehrsamkeit, mit solchem Sinne für alles Gute, mit selbstsuchtsloser Bescheidenheit verband. Sanft ruhe seine Asche!

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Von dem *Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichte zur Beförderung einer Gesammt-Ausgabe der Quellenschriften deutscher Geschichte des Mittelalters,* herausgegeben von *J. L. Büschler* und Dr. *C. G. Dümge* ist der Schluss des 3ten Bandes 4tes, 5tes, 6tes Heft mit Beylagen und ausführlichem Register erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden. Des *vierten* Bandes *erste* Abtheilung ist unter der Presse und erscheint im Laufe des nächsten Monats.

Frankfurt a. M., im April 1822.

Andreä'sche Buchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Für Naturforscher und Aerzte.

Bey J. Perthes in Gotha ist erschienen:

Dr. *K. F. Burdach's Handbuch der neuesten in- und ausländischen Literatur der gesammten Naturwissenschaften und der Medicin und Chirurgie.* gr. 8. Pr. 1 Rthlr. 20 gr.

Man findet hier die Ausbeute der genannten Literatur aller Nationen von 1810 bis 1820 in möglichster Vollständigkeit. Die *systematische* Anordnung gewährt einen leichten Ueberblick über die Bearbeitungen der verschiedenen Fächer durch die Gelehrten verschiedener Länder, und in so fern stellt das angezeigte Werk ein wesentliches Hülfsmittel für die Geschichte der Wissenschaft dar. Ein *vollständiges Sachregister* lässt jeden einzelnen Gegenstand sogleich auffinden, so dass das Ganze ein zum Nachschlagen sehr bequemes Repertorium bildet, welches dem Naturforscher und dem Arzte vollständige Literar-Notizen gewährt. — Das Werk führt zugleich den Titel: *„Literatur der Heilwissenschaft, 3ter Band",* und dient als Fortsetzung und Ergänzung der unter diesem Titel im J. 1810 herausgegebenen 2 Bände. Der Ladenpreis dieser 2 Bde ist von 5 Rthlr. auf 3 Rthlr. 16 gr. *herabgesetzt* worden.

Von dem interessanten Werke über *Verdauungsschwäche* u. s. w., betitelt:

A Treatise on Indigestion and its Consequences. By *Wilson Philip* — 1822.

wird eine nach der *zweyten* Auflage bearbeitete Uebersetzung nächstens bey mir die Presse verlassen.

Frankfurt a. M., im May 1822.

P. H. Guilhauman.

Uebersetzungs-Anzeige.

Zur Vermeidung von Collisionen. Von des spanischen Akademikers Dr. *Martinez Marina Teoria de los Cortes, o grandes Juntas nacionales de los Reynos Leon y Castilla,* Madr. 1813. 3 Bände, welche, in Deutschland zur Zeit noch beynahe völlig unbekannt, bis jetzt die erste *vollständige urkundliche Geschichte* der

der *spanischen Staatsverfassung* und *Cortes* liefert, und wovon so eben zu Paris eine französ. Uebersetzung erscheint, wird eine *deutsche Bearbeitung* durch einen bekannten Gelehrten besorgt, und in wenigen Monaten der *erste* Band in einer der vorzüglichsten deutschen Buchhandlungen erscheinen — Im May 1822.

In der Buchhandlung von Karl Fr. Amelang in Berlin ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt worden:

Vollständiges Handbuch der Naturgeschichte für die Jugend und ihre Lehrer.

Von

F. P. Wilmsen.

Drey Bände in gross Octav auf schönem weissen Rosenpapier, zusammen 192 Bogen stark.

Erster Band: Säugethiere und Vögel.
Zweyter Band: Amphibien, Fische und Insecten.
Dritter Band: Gewürme, Pflanzen und Mineralien.

Jeder Band mit einem allegorischen Titelkupfer und Vignette, gezeichnet von Study und Ludwig Wolff, gestochen von Berger und Meno Haas.

Nebst 50 Kupfertafeln in Royal-Quart,

die merkwürdigsten naturhistorischen Gegenstände enthaltend, nach der Natur und den besten Hülfsmitteln gezeichnet von Bretzing, Ludwig Meyer, Müller und Weber. Gestochen von Bretzing, Guimpel, Meno Haas, Fr. Wilhelm Meyer, Ludwig Meyer, Tissot und Wachsmann.

Mit einer Vorrede

von

Dr. *H. Lichtenstein* und Dr. *Fr. Klug*,
Directoren des zoologischen Museums u. s. w.

Mit illuminirten Kupfern 12 Rthlr. 12 gr.
Dasselbe Werk mit schwarzen Kupfern 9 Rthlr.
Dasselbe ohne Kupfer 5 Rthlr. 12 gr.

Ein Handbuch der Naturgeschichte für diejenigen, welche sich gründliche und systematische Kenntnisse in dieser Wissenschaft zu erwerben wünschen, und daher nicht durch solche Schriften befriedigt werden, welche nur eine Auswahl des Wissenswürdigsten oder Unterhaltendsten geben, ist gewiss in unserer Zeit um so mehr eine willkommene Erscheinung, da gerade diese Wissenschaft vor andern durch Beobachtungen, Untersuchungen und Nachforschungen in dem letzten Jahrzehend einen so bedeutenden Zuwachs und eine festere Begründung erhalten hat. Das hier anzuzeigende Handbuch darf daher einer ausgezeichnet günstigen Aufnahme werth geachtet werden, besonders da es zugleich auf funfzig Kupfertafeln die getreuesten Abbildungen von 17 Säugethieren, 28 Vögeln, 15 Amphibien, 27 Fischen, 42 Insecten, 7 Würmern, 34 Pflanzen, 16 Fossilien, und aufserdem 5 überaus lehrreiche und instructive Tafeln für die Entomologie, Pflanzen-Phytonomie und für die Lehre von den Krystallen enthält, und da die besten Künstler unserer Stadt, nach dem vollgültigen Zeugnisse eines *Lichtenstein* und *Klug*, die Erlaubnifs, im zoologischen Museum nach der Natur zu zeichnen, mit grossem Fleisse und rühmlicher Sorgfalt benutzt haben. Der Verf. liess es sich angelegen seyn, vor allen durch gehaltvolle Einleitungen, lehrreiche Uebersichten, genaue Beschreibungen und lebhafte Schilderungen, und durch die sorgfältigste Benutzung der besten Hülfsmittel seinem Werke einen Vorzug vor ähnlichen zu verschaffen. Die Artikel: Mensch, Elephant, Kameel, Hund, Fuchs, Zugtaube — Pflanzen-Geographie — Schönheit und Mannichfaltigkeit der Insecten — und mehrere andere, besonders aber die allgemeinen Einleitungen werden von dem Fleisse, der auch überall, wo es der Gegenstand zuliess, auf die Schönheit der Darstellung verwandt ist, Zeugniss geben. So wird denn auch endlich der überaus billige Preis, den der Verleger für ein so höchst kostspieliges Werk gesetzt, und die fleissige und geschickte Illumination, für die er gesorgt hat, neben dem ungemein sparsamen, und doch so deutlichen Druck dieser *sechs* Alphabete und dem guten Papier diesem Handbuche zu einer besonderen Empfehlung gereichen. Die Einrichtung, welche der Verleger getroffen hat, dass die treffliche *Kupfersammlung* auch getrennt von dem Handbuche verkauft wird, und die von den Herren *Lichtenstein* und *Klug* dieser Sammlung mitgegebene Vorrede, welche die beste Beglaubigung ihrer Vorzüglichkeit ist, sprechen zu sehr für die Verdienstlichkeit des Unternehmens selbst, als dass es nöthig seyn sollte, hierüber noch etwas zu sagen. Das Werk wird keiner Schule und keiner Familienbibliothek fehlen dürfen, wenigstens keiner Schule, die zweckmässig eingerichtet ist, und keiner Familie, welche wissenschaftliche Bildung zu schätzen weiss.

Im Verlag der Biedermann'schen Hofbuchhandlung zu Coburg ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Clavis Agrostographiae antiquioris.

Uebersicht des Zustandes der Agrostographie bis auf Linné, und Versuch einer Reduction der alten Synonyme der Gräser auf die heutigen Trivialnamen.

Von

Dr. *Karl Bernhard Trinius*,
Kaiserl. Russ. Hofrath und Ritter des Wladimirordens.

Mit einer Tafel in Steindruck. gr. 8.

Druckpap. 2 Rthlr. 6 gr. Sächs. od. 4 Fl. 3 Kr. Rheinl.
Schreibp. 2 Rthlr. 18 gr. Sächs. od. 4 Fl. 57 Kr. Rheinl.

Der als Monograph der Familie der Gräser bereits aus seinen *Fundamentis Agrostographiae*, Vienn. 1820, bekannte Herr Verfasser übergiebt in diesem neuen, dieser Art erstem Werke in der botanischen Literatur, dem Publicum eine Geschichte der Agrostographie von Theophrast bis auf Linné, so vollständig durchgeführt, dass nicht allein alle bekannte Agrostologischen Methoden jener Vor-Linnéanischen Zeit, von Tabernae-

montan bis Micheli, durch die Umtauschung der alten generischen Benennungen gegen die heutigen in ein vollkommen klares Licht gesetzt, sondern auch beynahe dritthalbtausend Synonyme der Gräser sämmtlicher alten Autoren bestimmt, kritisch verglichen und in die jetzigen Namen übersetzt werden. Welch wesentlichem Mangel hiedurch abgeholfen, und wie einer der schwierigsten Theile der ältern botanischen Literatur hier endlich gleichsam ins Leben gesetzt und brauchbar gemacht worden, leuchtet jedem Pflanzenforscher, dem es um gründliche Kenntniss zu thun ist, von selbst ein. Wir haben daher zu dieser Anzeige nichts weiter hinzuzusetzen, als dass es dem Systematiker und dem Floristen, dem gelehrten Botaniker sowohl als dem Lernenden, eben sowohl für die Geschichte und Phytologie im Allgemeinen, als für das genauste Detail der Speciesbestimmung, gleich wichtig und in der That als unentbehrlich für jeden angesehen werden muss, der sich mit Botanik beschäftigt.

In unserm Verlage ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Brera, med. prakt. Vorlesungen über die Natur und Heilung der Contagien. Aus dem Ital. übers. und mit Anmerk. von *Bloch*. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Senecae, Tragoediae. Ed. *Bothe*. (Poet. scenic. Vol. III.) gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Musikal. Katechismus, nebst einem Anhange für kleinere Sing-Institute eingerichtet. 2te verb. Auflage. 8. Brosch. 6 gr.

H. Vogler's Buch- und Kunsthandlung zu Halberstadt.

Dr. *Th. Heinsius*
kleine theoretisch-praktische deutsche Sprachlehre, für Schulen und Gymnasien. 8. Berlin, bey Duncker und Humblot. 1822.

Von diesem Schulbuche, dessen ausgezeichnete Brauchbarkeit sich durch die schnell auf einander gefolgten neuen Ausgaben bewährt hat, ist jetzt die 9te vermehrte und verbesserte Auflage (21 Bogen stark, Preis 12 gr.) erschienen. Durch die Verbesserungen, womit der Herr Verf. jede neue Auflage ausgestattet hat, hat er bewiesen, welch ein Antheil ihm an der Vervollkommnung unserer bildsamen Sprache zusteht, und wie er mit der Entwickelung derselben Schritt gehalten. Wie viel ein Lehrbuch auch in Hinsicht der Methodik und innern Zweckmässigkeit gewinnen müsse, wenn der Verf. öfter im Fall ist, es mit seinen Erfahrungen zu bereichern, leuchtet jedem ein. Die Verlagshandlung befördert die Gemeinnützigkeit dieses Werks ihrer Seits durch reinen, sorgfältigen Druck, wie er selten Schulbüchern zu Theil wird, und dadurch, dass sie auf den, ohnehin so mässigen Preis, den Schulanstalten, welche sich an sie selbst wenden und grössere Partieen nehmen, noch bedeutende Vortheile zugesteht.

III. Neue Kupferstiche.

Anzeige
für
die Pränumeranten auf die wohlfeile Taschenausgabe
von
Schiller's Werken
in 18 Bänden.

Zu dieser Ausgabe erscheint in meinem Verlage eine Sammlung von 18 Kupfern, bearbeitet von guten Künstlern, deren jedes einem Band derselben angehört.

Die sehr billige Pränumeration auf sämmtliche 18 Kupfer ist *Ein Thaler Acht Groschen Sächs.* oder *Zwey Gulden Vier und Zwanzig Kreuzer Rheinl.*

Jede Buchhandlung nimmt darauf Pränumeration an, und die Sammlung wird Lieferungsweise ausgegeben werden, so wie das Werk selbst nach und nach bey Herrn Cotta die Presse verlässt.

Gerhard Fleischer, Buchhändler in Leipzig.

IV. Auctionen.

Der ausgesetzte Termin zur Versteigerung der Bibliothek und Kartensammlung des verst. Hn. Geheimen Etatsrath *von Zimmermann* in Braunschweig ist nunmehr in Folge anderweiter gerichtlichen Verfügung auf den 13ten Junius d. J. erneuert, welches hiermit bekannt gemacht, und wobey noch bemerkt wird, dass die gegebenen Aufträge zu dieser Auction, wenn sie alsdann nicht zurückgenommen sind, von den resp. Mandatarien besorgt werden.

Braunschweig, den 9. May 1822.

V. Vermischte Anzeigen.

Einige bey uns eingelaufene Anfragen über die von dem sel. *Bertuch* redigirten Journale veranlassen uns zu der Anzeige, dass selbige sämmtlich ihren Fortgang haben, und insbesondere die noch jetzt *Bertuch's* Namen tragenden allgem. geograph. Ephemeriden, unter Leitung des Hrn. Professor *Hassel's* allhier; das allgem. deutsche Gartenmagazin aber von den Hrn. Professoren *Bernhardi* und *Völker* in Erfurt redigirt. Beyträge zu sämmtlichen Journalen werden ferner erbeten unter der Adresse des unterzeichneten

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoirs.

Weimar, den 25. April 1822.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1822.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Tübingen, b. Laupp: *Merkwürdige Civilrechtssprüche der höchsten und höhern Gerichtshöfe in Würtemberg:* des vormaligen herzoglichen und kurfürstl. Hofgerichts in Tübingen, wie auch des nachherigen königlichen Obertribunals und Oberjustizcollegii, nebst Bekenntnissen des königlichen Wechselgerichts in Stuttgart, und einzelnen auserlesenen Gutachten der Juristenfacultät in Tübingen. Von Dr. *Johann Friedrich Melchior Kapff,* Oberjustizrath in Tübingen. *Erster* Band. 1821. XXXII u. 535 S. 8.

2) Berlin, b. Rücker: *Rechtssprüche des Oberappellationsgerichts zu Parchim.* Herausgeg. von Dr. *Christian Karl Friedrich Wilhelm* Freyherrn *von Nettelbladt,* Grofsherzogl. Mecklenb. Oberappellationsrathe. *Erster Band.* 1821. VIII und 171 S. 4.

Wie Rec. über die Zweckmäfsigkeit von Sammlungen der Entscheidungen der höhern Territorialgerichte denkt, hat derselbe bey Beurtheilung des fechsten Bandes der praktischen Erörterungen des Hn. Kanzleydirectors *Hagemann* in diesen Blättern (Erg. Bl. 1818. Nr. 135. S. 1073 fgg.) ausgesprochen; und was er dort gesagt hat, ist auch in der Vorrede von Nr. 1. zur Entschuldigung der Herausgabe jener Würtembergischen Civilrechtssprüche wiederholt worden. Rec. bleibt zwar jener früher in diesen Blättern niedergelegten Ansicht getreu; er glaubt jedoch, sich noch eine kleine Herzenserleichterung über diesen Gegenstand erlauben zu dürfen. So schätzbar nämlich an und für sich eine Sammlung solcher Rechtssprüche der höhern Territorialgerichte auch ist, so sehr möge doch jeder Herausgeber einer solchen Sammlung sich hüten, durch dieselbe ein blindes Nachbeten von Präjudicien zu befördern, und dadurch unter unsern Geschäftsmännern den ohnehin so sparsamen wissenschaftlichen Geist zu ersticken. Dieses wird aber immer der Fall seyn, wenn man, statt *Kind's*, *Gottschalck's* und anderer weniger, Musterarbeiten in diesem Fache zu befolgen, sich nur damit begnügt, entweder die Relationen und Correlationen mit dem Bekenntnisse abdrucken zu lassen, oder jenes Bekenntnifs doch nur mit einer kurzen Angabe des Thatbestandes, und einer oberflächlichen Darstellung der Rechtssätze, welche demselben zum Grunde gelegt worden sind, mittheilt. Unbedingt mufs eine solche Art der Bearbeitung zu jenem oben angedeuteten Uebelstande führen: denn der Geschäftsmann, der eine solche Sammlung benutzt, wird sich lediglich an das halten, *was* entschieden ist, ohne sich darum zu bekümmern, *warum* und *aus welchen Gründen*, und, ob dem Rechte *gemäfs*, entschieden sey, der Theoretiker aber auch nicht die mindeste Ausbeute für die Wissenschaft aus derselben gewinnen.

Soll daher eine solche Sammlung zweckmäfsig seyn, so mufs sie in einem wissenschaftlichen Geiste, der zur Selbstprüfung auffodert, und auf die Bedürfnisse der Wissenschaft eben so gut, als auf die der Praxis Rücksicht nimmt, ausgearbeitet seyn. Und hieher gehört dann eine strenge Auswahl des Stoffs, eine gedrängte und aushebende Darstellung des Thatsächlichen, worauf es allein ankam, eine gründliche Entwickelung der Rechtssätze, welche angewandt werden müssen, die Nachweisung des Zusammenhangs derselben mit der allgemeinen Rechtstheorie, und wo es nöthig ist, mit der Geschichte der Entwickelung ihrer selbst, mit der Rechtspolitik, Verfassung des Staats u. s. w., endlich die Darlegung der solchergestalt gerechtfertigten und begründeten Entscheidung selbst. Unumgänglich nothwendig bleibt dabey immer die Angabe der Gesetzesstellen, und ihre nach jenen Rücksichten darzulegende Erklärung; die blofse Allegirung von Compendien, Decisionen, Responsen und Dissertationen, und eben so viel juristische Zaunpfähle, wie der herrliche *Möser* sich ausdrückt, zu gewinnen, kann und wird nur immer vom Uebel seyn!

Betrachtet man aus diesem Gesichtspunkte die beiden vorliegenden Sammlungen von Rechtssprüchen, so läfst sich ganz und gar nicht leugnen, dafs sie Manches zu wünschen übrig lassen, und dafs es bey ihnen an wissenschaftlichem Geiste in der Bearbeitung so ziemlich im Ganzen gebricht. Bey beiden mangelt eine strenge Auswahl, bey beiden vermifst man eine gründliche Erläuterung und Darlegung der zur Anwendung gekommnen Rechtssätze, bey beiden sucht man oft vergebens die Frage: warum gerade so habe erkannt werden müssen? beantwortet; in gröfserer Masse aber solches in Nr. 2, wo häufig nur mit ein Paar Worten gesagt ist: es sey *so* von dem Oberappellationsgerichte erkannt. Es ist daher sehr zu wünschen, dafs die Herausg. beider Sammlungen allen diesen Mängeln in den folgenden Bänden mehr begegnen mögen, als solches in den erschienenen *ersten* der Fall gewesen ist.

Nach diesen vorausgeschickten Bemerkungen wendet sich Rec. zu dem speciellen Inhalte beider Sammlungen; er wird dieselben nur angeben, nicht

aber die einzelnen Entscheidungen critisiren, weil er wenigstens der Meinung ist, dafs es sich nicht geziemt, Erkenntnisse höchster Gerichte, welche einen oder den andern Rechtsfatz unter den Parteyen als *förmliches Recht* ausgesprochen haben, in einem literarischen Blatte, welches Jedermann offen steht, in der Hinsicht zu prüfen, ob jenes förmliche Recht auch ein *materielles* gewesen sey. Eine solche Prüfung möge vielmehr einzelnen wissenschaftlichen Untersuchungen vorbehalten bleiben, wo das Resultat derselben, weder dem Ansehen eines solchen Gerichts, noch den damaligen Parteyen, möglichen Nachtheil zufügen kann.

Nr. 1. enthält folgende Rechtsfälle: 1) Von den Rechten der *Nasciturorum* bey Veräusserungen von Lehen- und Fideicommissgütern, nach den Grundsätzen, worüber als Entscheidungsnorm für künftige Fälle, das Königl. Oberjustizcollegium zu Stuttgart und das Königl. Obertribunal zu Tübingen, im J. 1808 sich vereinigt haben. 2) Ob gegen einen Kaufcontract, der durch öffentliche Versteigerung unter Beobachtung der gesetzlichen Vorschriften abgeschlossen worden ist, die Läsionsklage ex L. u. C. *de resc.* E. V. Statt finde? Verneinend entschieden. 3) Ob den Ehefrauen, deren Männer in Gant gerathen sind, in allen, oder in welchen Fällen Alimente aus der Concursmasse gebühren? Nur dann gebühren ihnen solche, wenn sie ihr eingebrachtes Vermögen noch nicht aus der Masse zurückerhalten haben, und nur nach Verhältniss der Nutzungen, welche die Masse noch von diesem Eingebrachten zieht. 4) Der Emphyteuta ist nicht schuldig, ein zum Erblehngut gehöriges, durch einen Unglücksfall eingeäschertes Gebäude auf seine Kosten herzustellen. 5) Ob adquisitive Erbverträge für rechtsgültig zu achten seyen? 6) Ob über die Erbschaft einer bestimmten noch lebenden dritten Person ohne ihr Wissen und Einwilligung ein gültiger Erbvertrag geschlossen werden könne? Verneinend entschieden. 7) Ueber die rechtliche Natur der durch den Reichsdeputationsschluss vom Jahre 1803 auf einzelne Entschädigungsobjecte gelegten Renten. 8) Von der subsidiarischen Klage gegen obrigkeitliche Personen, welche durch Nachlässigkeit bey der Cognition über Unterpfänder den Pfandgläubigern Schaden zugefügt haben, und insbesondere darüber, ob gedachte Klage auch gegen die Erben Statt finde? Bejahend entschieden. 9) Ob, wenn Eheleute ihren Wohnsitz verändern, die eheliche Gütergemeinschaft und Erbrechte nach den Gesetzen des neugewählten, oder nach den Rechten des vormaligen Domicils beurtheilt werden müssen? Die Facultät zu Tübingen nahm das letztere an. 10) Ob die Verordnung der Novell. 117. c. 1. auf den *mütterlichen* Niessbrauch angewendet werden könne? Verneinend entschieden. 11. Von dem *Legato partitionis.* 11) Ob a) die in L. 6. C. *ad SC. Trebell.* enthaltene Exemtion der *filiorum* von der Cautionsleistung für ein auf sie constituirtes Fideicommiss auch auf fiduciarische Enkel auszudehnen sey, und, ob b) die in einem Vergleiche über das testamentarische Fideicommiss constituirte Hypothek eine Erlassung jener Cautionsverbindlichkeit in sich schliesse? Die erste Frage wurde bejaht, die zweyte verneint. 13) Ob in dem Falle der L. ult. C. *de fideicommissis*, der Beweis *durch Zeugen* zulässig sey? Bejaht. 14) Die *Liberi naturales*, deren Vater eine rechtmäfsige Ehefrau hinterläst, erben den sechsten Theil der Erbschaft nicht, obgleich die Ehefrau nach den Ehepacten von aller Erbfolge ausgeschlossen ist. 15) Ob dasjenige, was die Gesetze der unter ihren Kindern testirenden Aeltern in Ansehung der Feyerlichkeiten nachgelassen haben, auch auf die natürlichen Kinder sich erstrecke? Verneinend entschieden. 16) Ob überhaupt darüber, dafs der Testamentserbe zu Bewirkung der Errichtung des Testaments unerlaubter Mittel sich bedient habe, die Eidesdelation Statt habe, und, wenn solche Statt hat, ob die Delation in allgemeinen Ausdrücken hinreichend, oder, ob es erforderlich sey, dafs der deferirende Theil specielle Thatumstände von Zwang, gefährlichen Ueberredungen u. s. w., worüber der Gegentheil schwören solle, anführen müsse? Entschieden ist, dafs die Eidesdelation allerdings Statt finde, und, dafs es dabey der Articulirung specieller Thatumstände nicht bedürfe. 17) Ueber die in dem Würtembergischen Landrecht Theil. 3. Tit. 3. vorgeschriebenen Testamentsformen im Allgemeinen, insbesondere aber darüber, dafs ein in Würtemberg vor fünf Zeugen, und einem Actuar errichtetes Testament, welches von dem Testator nicht selbst geschrieben, sondern nur unterschrieben, auch nicht an einem öffentlichen Orte hinterlegt, und worin auch der Ort den Zeugen nicht bezeichnet ist, zwar nicht nach den Worten der im Gesetze vorgeschriebenen Formen, aber doch nach der bisherigen Praxis, und nach der Art eines Gewohnheitsrechts als gültig zu erkennen sey. 18) Wenn ein Testament nach der dritten Form des Würtembergischen Landrechts im 3. Teil Tit. 3. (*testamentum judiciale coram deputatione*) errichtet werden soll; so ist zur Gültigkeit desselben die Bitte des Testators, das Testament vor Gericht zu bringen, und in das Gerichtsbuch einzuschreiben, wesentlich erfoderlich. 19) Ob nach erfolgter Ehescheidung, um den schuldigen Ehegatten des Heirathsguts für verlustig erklären zu können, erfoderlich sey, dafs solches bereits in die Ehe *eingebracht* worden, oder ob auch schon das blofs *versprochene* Heirathsgut der Privation unterworfen sey? Die letztere Frage ist verneinend entschieden. 20) Ob nach erfolgter Ehescheidung wegen *böslicher Verlassung*, die von dem abgeschiedenen Theile auf den Verlust des Heirathsguts oder des vierten Theils des Vermögens erhobene Klage durch die Einrede des begangenen *Ehebruchs* im Wege der Compensation elidirt werde? Verneinend beantwortet. 21) Ob ein *debitor cessus*, der von dem Cessionar belangt wird, berechtigt sey, dem Cedenten, der nicht im Process befangen ist, über die Einrede der Zahlung wider den Willen des Cessionars einen Eid zu defe-

ri-

riren? Bejahend entschieden. 22) Ueber die Privation der den Aeltern auf dem Vermögen der Kinder zustehenden Nutzniessungen, nach der Verfügung des Würtembergischen Landrechts Th. 4. Tit. 11. 23) Ob eine Mutter, welche Wittwe ist, nach Würtembergischen Rechten für ihre *volljährigen* Kinder, als Verwalterin und Nutzniesserin des Vermögens derselben, mit ihrem Kriegsvoigt ein rechtsgültiges Procuratorium ausstellen könne? Bejaht. 24) Kann nach erfolgter Ehescheidung der unschuldige Theil von dem schuldigen die *largitates sponsalitias* zurückfodern? Verneint. 25) Ob, wenn ein Kaufcontract wegen der Minderjährigkeit einzelner Interessenten aufgehoben wird, dasjenige, was durch nachgefolgte Versteigerung mehr gelöset worden ist, nur den minderjährigen Interessenten *pro ratis*, oder auch den volljährigen Verkäufern zu Gute komme? Entschieden, dass der Mehr-Erlös auch den Volljährigen *pro ratis* zugehöre. 26) Sind die Gläubiger eines Gantmanns den, von diesem, vor Ausbruch des Gants mit einem dritten eingegangenen Pacht bis zum Ablauf der vertragsmäsig bestimmten Pachtzeit fortzusetzen verbunden? Verneinend entschieden. 27) Wird ein Verschollener zur Zeit der von den nächsten Anverwandten übernommenen Curatel, oder erst zur Zeit, da er siebenzig Jahr zurückgelegt hat, beerbt? Das letztere ist angenommen. 28) Von der Appellationseinlegung und von der Appellationssumme bey Streitgenossen. 29) Ob, und unter welchen Bestimmungen in dem Falle, wenn ein Appellant mit seiner unstreitig appellabeln Summe *mehreren* Mitgläubern, deren locirte Foderungen *im Einzelnen* den gesetzlichen Betrag nicht erreichen, vorgezogen werden will, diese einzelnen appellatischen Foderungen zu *cumuliren*, und ihr Gesammtbetrag als Streitgegenstand anzusehen sey? 30) Ob eine Ehefrau, welche in dem Gante ihres Ehemanns bey mehreren Schuldposten zu Bezahlung der Hälfte deswegen verurtheilt worden ist, weil sie solche mit aufgenommen habe, und, weil solche Socialschulden seyen, diese verschiedenen Summen conjungiren dürfe, um die erfoderliche Appellationssumme zu constituiren? Bejaht. 31) Kann ein minderjähriger Ehemann den Handlungen seiner volljährigen, oder gleichfalls minderjährigen Ehefrau durch seinen Beytritt als Kriegsvoigt Rechtsgültigkeit geben? 32) Ob bey der Ausübung der Wiederlosung, oder sogenannten Schuldenlosung, die nach Würtembergischen Rechte demjenigen, welchem Schulden halber von der Obrigkeit Güter öffentlich verkauft werden, gestattet wird, die Förmlichkeiten des Retracts, der eigentlichen Losung, beobachtet werden müssen; auch ob derjenige, der die Schuldenlosung ausübt, für einen dritten lösen könne? 34) Ob a) das Retentionsrecht eines Faust-Pfandgläubigers überhaupt und ohne Unterschied nach ausgebrochenem Gante aufhöre? und ob b) wenn man auch die Fortdauer eines Retentionsrechts als Regel annimmt, ein solcher Inhaber eines Faustpfandes im Falle eines Gantes nicht wenigstens den ältern und vorzüglichern Pfandgläubigern weichen, und zu ihrer Befriedigung das Pfand ausliefern müsse? Das letztere ist entschieden worden. 35) Ob ein Stuprator diejenigen Kosten, welche bey der Entbindung auf die Operation durch den Kaiserschnitt haben verwendet haben müssen, zu bezahlen schuldig sey? Verneint. 36) Ob einer *defloratae ex adulterio* die Klage auf Privatsatisfaction zustehe? Bejaht. 37) Ist der Vater eines unehelichen Kindes zu verlangen berechtigt, dass das Kind *ihm* zum Unterhalt und zur Erziehung überlassen werde? Bejahend entschieden, insofern nicht besondere Umstände das Gegentheil, und, dass das Kind der Mutter zu lassen sey, erheischen würden. 38) Wenn eine Weibsperson um diejenige Zeit, zu welcher ihre Schwängerung erfolgt seyn konnte, mit mehreren Mannspersonen Unzucht getrieben hat; so ist das von ihr geborene Kind einem *partui vulgo quaesito* gleich zu achten, und keiner der *stupratorum* demselben zu Alimenten verbunden. 39) Der Grossvater und die Grossmutter von der väterlichen Seite sind schuldig, das uneheliche Kind ihres Sohns in dem Falle, wenn dieser unvermögend ist, vor der Mutter zu alimentiren, dagegen nicht verbunden, der Geschwächten für Privatgenugthuung etwas zu bezahlen. 40) Der *Stuprator* ist nicht schuldig, seinem unehelichen Sohne neben den Verpflegungskosten ein Lehrgeld zur Erlernung eines Handwerks zu bezahlen. 41) Bey welchem der Aeltern sind nach erfolgter Ehescheidung die gemeinschaftlichen Kinder zu erziehen? Entschieden ist, dass sie bey demjenigen zu erziehen, bey welchem sie am besten erzogen werden können. 42) Von dem Verzichte der Ehefrauen auf die eheliche Errungenschaft in Ländern, wo die Grundsätze der ehelichen Errungenschaftsgesellschaft Statt finden, und von den Wirkungen eines solchen Verzichtes, insbesondere aber, ob einer Ehefrau, welche der Errungenschaft entsagt hat, wegen der — den, während der Ehe gemeinschaftlich erzeugten Kindern gegebenen Heirathsgüter ein Abzug an ihrem zurückgefoderten Vermögen gemacht werden könne? 43) Ob ein Minderjähriger gegen einen von seinen Vormündern unter der Autorität der obervormundschaftlichen Behörde geschlossenen Vergleich Wiedereinsetzung in den vorigen Stand begehren könne? Bejaht. 44) Ein Vertrag, wodurch Eheleute, welche wegen Uneinigkeit getrennt von einander leben, die eheliche Gütergemeinschaft aufheben, und über die künftige Erbschaft Verfügung treffen, ist nicht als gegen die Ehe gerichtet anzusehen, und daher für gültig zu erkennen. 45) Der Ergänzungseid kann durch einen Mandatarius abgeschworen werden. 46) Auf gleiche Weise kann auch der Editionseid durch einen besonders bevollmächtigten Anwalt abgeschworen werden. 47) Von Beyhülfsgütern, insbesondere in Beziehung auf das Zinslosungsrecht. 48) Von Verurtheilung des Appellaten in die Processkosten. 49) Der Appellat, der sich des Rechtsstreits begiebt, ist nicht verbunden, dem Appellanten die Ko-

Kosten zu ersetzen. 50) Von der rechtlichen Wirkung der in einem Schuldschein enthaltenen Bestimmung, dass die Schuld *gelegentlich, nach Gelegenheit* werde bezahlt werden. 51) Die in einem Stadt- oder Landrecht zur Enterbung vorgeschriebenen Feyerlichkeiten, sind auf Enterbungen, welche *bona mente* geschehen, nicht auszudehnen. 52) Nur derjenige Bürge, welcher das *beneficium excussionis* anzusprechen hat, kann dem Gläubiger die Bürgschaft mit rechtlicher Wirkung aufkündigen. 53) Kirchenconventsstrafen sind nach Würtembergischen Gesetzen im Concurs in die erste Klasse zu setzen. 54) Von dem landrechtlichen Voraus der Ehemänner, insbesondere der Salpetersieder in Würtemberg. 55) Ob eine Gemeinde-Frucht-Vorraths-Pflege das ihr in dem Generalrescript vom 4. Jun. 1736 gestattete Vorzugsrecht alsdann verliere, wenn der Entlehner die Fruchtschuld im ersten Jahre sammt dem erlaubten Uebershauf heimzugeben nicht im Stande, sondern man genöthigt ist, nach Vorschrift der Commun-Ordnung S. 176. §. 18. den Belauf zu Geld anzuschlagen, und daraus fünf Procent zu beziehen? 56) Von den rechtlichen Wirkungen, welche die den Kindern nach der Würtembergischen Commun-Ordnung Cap. II. Abschn. 16. §. 14. wegen ihres älterlichen Erbschaftsantheils in der Eventualtheilung auf bestimmten Gütern des überlebenden *parentis* ertheilte Versicherung im Gante des letztern hervorbringt. 57) Von welcher Zeit an eine Ehefrau, welche der Errungenschaft entsagt hat, in dem Gante ihres Ehemanns die Früchte aus ihren, kraft Absonderungsrechts, zurückgefoderten eigenthümlichen liegenden Gütern anzusprechen befugt sey? und wann solche der Masse zugehören? 58) Ueber den Begriff der *fructuum naturalium* und *civilium*, insbesondere, ob die Zehentfrüchte unter die *fructus naturales*, oder *civiles* zu zählen, und, wie die Früchte des letzten Jahrs aus einem, nach dem Tode des letzten Vasallen der Lehensherrschaft heimgefallenen Lehen zwischen dem Lehnherrn und den Allodialerben des Vasallen zu vertheilen sind. 59) Von der Competenz der Adligen im Concurse. 60) Von der Location der Besoldungen und Pensionen der Beamten und Diener in Conturbationsprocesse. 61) Wer bey einer Gütertheilung enormiter lädirt ist, kann verlangen, dass ihm der Betrag der Läsion in Gütern, und nicht in baarem Gelde ersetzt werde. 62) Ob eine mehrjährige Bezahlung von Zinsen, welche weder in dem Schuldvertrage versprochen, noch durch Verzug begründet sind, eine Verbindlichkeit zu fernerer Abreichung derselben zur Folge habe? Bejahend entschieden. 63) Ob, und unter welchen Umständen, nach erfolgter *novi operis nuntiatione*, in der Appellationsinstanz des Bauen gestattet werden könne? 64) Ob die in dem Reichsabschiede vom Jahre 1551. §. 79 u. 80., und in der Reichspolizeyordnung vom Jahre 1577. tit. 20. §. 4. von Schuldverschreibungen der Christen gegen Juden, und von Cession der von Christen ausgestellten Schuldverschreibungen an Juden, und von Juden an Christen enthaltenen Verordnungen auch auf Personen von Rang und Stand angewendet werden können? Verneinend entschieden. 65) Ob in Ganten die Gläubiger an die — dem Gemeinschuldner auf dem Vermögen seiner Kinder zustehende Nutzniessung eine Ansprache zu machen befugt seyen? Verneinend entschieden. 66) Ueber das Vorzugsrecht mehrerer an das Vermögen eines Brandstiftters in dem Gante desselben Statt findender Foderungen. 67) Von dem Vorzugsrechte der jüdischen Eheweiber in Ansehung des Heirathsguts im Concurs der Ehemänner. 68) Ob in einem Staate, wo die eheliche Errungenschaftsgesellschaft Statt findet, eine Ehefrau, welche der weiblichen Freyheiten fähig erklärt wird, befugt sey, dasjenige, was sie in dem Gante ihres Ehemanns vermöge ihrer Unterschrift zur Hälfte an den Socialschulden bezahlen muss, als Gläubigerin in gleichem Verhältniss, wie die übrigen einfachen Gläubiger, in der letzten Klasse zurückzufodern? Verneinend entschieden. 69) In welcher Klasse sind die von einem Stadtboten unterschlagenen öffentlichen Gelder im Concurs zu setzen? Entschieden, dass dieselben als *creditum reipublicae* in die vierte Klasse zu lociren seyen. 70) Wenn ein eigener Wechsel auch ungültig ist, gilt er doch als Darlehnscontract, und es ist daher auch die dafür geleistete Bürgschaft gültig. Der Bürge kann sich stärker als der Hauptschuldner verbinden. Können Militärpersonen heutzutage sich als Bürger rechtsgültig verbinden? Bejahend entschieden. 71) Ob der allgemeine Pfandgläubiger gegen den dritten Besitzer einer einzelnen unter seinem Pfandrechte begriffenen Sache klagen könne? Bejahend entschieden. 72) Von welcher Zeit das Unterpfand, welches den Kindern in Ansehung des ihnen von einem verstorbenen Geschwister angefallenen Vermögens auf dem Vermögen des administrirenden Vaters zusteht, in dem Gante des Letztern seinen Anfang nehme? 73) Von Vererbung der hinterfälligen Güter, zur Erklärung des Würtembergischen Landrechts Th. IV. Tit. 5. 74) Ob ein Eid, welcher von einer der streitenden Parteyen dem Gegentheile zugeschoben, und von diesem bereits angenommen worden ist, widerrufen, und der Beweis durch andere Mittel geführt werden könne? Verneinend entschieden. 75) Von der Location des Rechnungsrests eines Bürgermeisters in seinem Gante als gewesenen Rechners. 76) Von der Dispositionsgewalt des Ehemanns über das Vermögen seiner Ehefrau in Würtemberg.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Tübingen, b. Laupp: *Merkwürdige Civilrechtssprüche der höchsten und höhern Gerichtshöfe in Würtemberg* — — Von Dr. *Johann Friedrich Melchior Kapff* u. s. w.

2) Berlin, b. Rücker: *Rechtssprüche des Oberappellationsgerichts zu Parchim.* Herausgeg. von Dr. *Christian Carl Friedrich Wilhelm* Freyherrn *von Nettelbladt* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Ferner ist in Nr. 1. enthalten: 77) Eine Abhandlung über den Begriff des in den deutschen statutarischen Rechten des 15ten und 16ten Jahrhunderts zur Bürgerannahme wesentlich erfoderten Beybringens des *Mannrechts,* besonders in Beziehung auf die noch derzeit in Würtemberg rechtsgültige Landesordnung Tit. 2. §. 1. Nach Urkunden und Formularbüchern war Mannrecht nicht bloss ein Zeugniss der Leibeigenschaftsbefreyung, sondern ein beyzubringendes schriftliches Zeugniss von dem bisherigen frühern Lebenswandel, Handthierung, Ehrlichkeit und Brauchbarkeit desjenigen, der sich um das Bürgerrecht in einer Stadt bewarb. 78) Ob aus dem Indossamente eines ungültigen Wechsels gegen den Indossenten nach Wechselrecht geklagt werden könne? Verneinend beantwortet. 80) Von den rechtlichen Wirkungen derjenigen Wechselindossamente, in welchen Ort, Jahr und Tag des geschehenen Indossaments nicht ausgedrückt sind. 81) Ob ein Gesellschafter für eine von der Firma, also im Namen der ganzen Gesellschaft contrahirte Schuld, nach Wechselrecht *in solidum* verbunden sey? Verneint. 82) Das in dem Reichsabschied von 1551. §. 79. und in der Polizeyreformation von 1577. Tit. 20. §. 4., wie auch in der Würtembergischen Landesordnung enthaltene Verbot von der Abtretung der Foderung eines Juden an einen Christen findet bey Wechselindossamenten nicht statt. 83) Ob in einem eigenen Wechsel der Zahlungstermin in Beziehung auf eine bestimmte Begebenheit festgesetzt werden könne? 84) Von den Erfodernissen der Acceptation der Wechselbriefe nach der Würtembergischen Wechselordnung Kap. 4. §. 19. 85) Ob einem Wechsel, welcher von einem Ausländer auf einen Würtemberger indossirt, und von letzterm in dem Gante eines Würtembergers, als Wechselschuldners, eingeklagt wird, dasjenige Unterpfand einzuräumen sey, welches die Würtembergische Wechselordnung Kap. 7. §. 7. u. 11. den Wechselverschreibungen eingeräumt? Verneint. 86) Ob die nicht zur gesetzlichen Zeit geschehene Zurücksendung des Wechselprotests den Verlust des Regresses bewirke? Bejaht. 87) Ob gegen denjenigen, welcher nicht wechselfähig ist, sich aber doloser Weise für wechselfähig ausgegeben hat, der Wechselprocess und die Wechselexecution statt finde? Bejaht. 88) Ob nach der Würtembergischen Wechselordnung Kap. 1. §. 1. 2. die Bemerkung des Wohnorts des Wechselschuldners zur Gültigkeit des Wechselbriefs wesentlich erfoderlich sey? Für den Fall der Notorietät verneint. 89) Ob bey Wechselfoderungen, welchen in Ganten die Einwendung des nicht bezahlten Geldes entgegengesetzt wird, der Gläubiger den Beweis der geschehenen Bezahlung, oder ob der Schuldner den Beweis der Einrede führen müsse? Das letztere ist angenommen.

Nr. 2. enthält nur 45 Rechtsfälle: 1) Der Pächter kann nach der Constitution vom 2. Decemb. 1808 nur eine Remissions- und keine Schadensklage anstellen; um sie zu begründen, muss er die Ertragsrechnung des Schadenjahrs vorlegen. 2) Ueber die Berechtigung der Stadt Rostock, den Handwerkern und Schiffern das Wohnen auf den Gehlstorffer Erbzinsgehöften zu wehren. 3) Ueber die Tradition von Bäumen durch Anschlag mit dem Waldhammer. Das *pactum reservati dominii* über Bäume, die mit dem Boden der verkauften Sache noch zusammenhängen, ist nicht verboten. 4) Erörterung der Frage: ob bey einem Gutsinventarium, das vorbehaltene Eigenthum, die, an die Stelle des Abgangs eingeschlossenen Stücke ergreift? 5) Criminalfall gegen Friederike Brandt, wegen Kindermords. 6) Ueber den Unterschied zwischen Policey- und Justizsachen. Die nicht begründete *exceptio fori declinatoria* befreyt nicht von der Litiscontestation. Das *Praejudicium litis pro affirmative contestata habendae* ist in geringfügigen Sachen statthaft. 7) Wesentlicher Aufenthalt ist ein solcher, der ein *forum domicilii* begründet. Dienstboten erhalten dieses durch das Dienen nicht. Die Constitution vom 2. May 1801 weicht insofern von der declaratorischen Verordnung vom 24. May 1784 ab, als sie die Pflicht zur Ernährung eines Armen lediglich an einen Begriff knüpft. 8) Die Constitution vom 13. März 1685 ist eine bloss temporäre Verordnung. Ueber die Erfodernisse der Versionsklage. Von Veränderung des Klagegrundes. 9) Ueber ein sonderbares Gewohnheitsrecht zu Wangern auf Poel. Um die *Actio de in rem verso* zu begründen, muss der Kläger die Absicht gehabt haben, ein Geschäft zum Nutzen des Be-

Beklagten zu vollführen. Vom Rechte des neuen Vorbringens in der Appellationsinstanz. 10) Von der Anwendung der Constitution vom 2. Decemb. 1808 auf ältere Pachtcontracte. Das Versprechen des Schadensersatzes im Pachtcontracte, berechtigt den Pächter in der Regel nur zur Remissionsfoderung. 11) Nach Rostockschem Stadtrechte ist in unwichtigen Rechtssachen bey halbem Beweise auf den Erfüllungseid zu erkennen; wenn aber die Sachen etwas Merkliches betragen, auf den Reinigungseid. 12) Criminalerkenntnifs gegen Marie Ehrke und Caspar Lampe, wegen Ermordung des Bauern Nähring. In wie weit kann auf künstlichen Beweis die Verurtheilung eines Verbrechers begründet werden? Ueber die Zuerkennung des Reinigungseides in schweren Criminalfällen. Von den Erfodernissen zur Feststellung des Corporis delicti. 13) Die Beschränkung der Appellationen in Rostockschen Sachen, Inhalts des Erbvertrags von 1584, ist aufgehoben. Ueber die Anwendung des art. 17. Tit. 12. Th. 3. des Rostockschen Stadtrechts. 14) Das Rostocksche Stadtrecht beschränkt den Vater nicht, die Mutter zur alleinigen Vormünderin zu ernennen. 15) Die Entsagung der gewöhnlichen Fristen im processualischen Verfahren ist nie ausdehnend zu erklären. 16) Böslicher Banquerot gehört nicht zu den, von der Competenz des Criminalcollegiums zu Bützow ausgenommenen Fällen. 17) Auch im Provocationsprocesse sind drey Mandate oder Citationen, zu Purification des angedrohten praejudicii erfoderlich. 18) Das Bekenntnifs *valuta erhalten*, begründet *absque causa debendi speciali*, die Einleitung des Executivprocesses. 19) Die Landesgerichte, als obervormundschaftliche Collegieen, find in Meklenburg nicht gesetzlich verpflichtet, bestimmten Consens bey Verleihung von Capitalien zu ertheilen. 20) Der Kläger ist auch im Mandatsprocesse verpflichtet, sich über, ihm entgegengesetzte, illiquide Einreden zu erklären. 21) Bey Einwendung des *remedii restitutionis in integrum*, bedarf es der Uebergabe durch einen Notar nicht. 22) Die Justificationsfrist beym *remedio restitutionis*, ist, nach 29 der Publicationsverordnung vom 1. Jul. 1818, für kein fatale zu achten. 23) Querelen über gerichtliche Bestimmungen der Advocaturrechnungen finden nicht statt. 24) Die Repräsentation ist kein, gegen die Entscheidungen der Justizcanzleyen gesetzlich statthaftes Rechtsmittel. 25) *Terminus reprobatorius* wird *ipso jure desertus*, wenn auch *poena desertionis* besonders angedroht ist, ohne, dass es darüber eines Contumazialverfahrens bedarf. 26) Ueber die Berechnung der Appellationsfumme bey eingeklagten Zinsen. 27) Die Verbindung verschiedener Streitgenossen zur gemeinschaftlichen Vertheidigung, kann, wenn sie nicht nothwendig geboten ist, jederzeit aufgelöst werden. Von der Wirkung des Beweises gegen die einzelnen Streitgenossen. 28) Gründe, die von Uebernahme einer Vormundschaft befreyen, berechtigen nicht, die Entbindung von einer bereits übernommenen Tutel zu verlangen. 29) Der §. 41. Nr. 2. der Oberappellationsgerichtsordnung ist rücksichtlich der Form der Entsagungen nicht *ad praeterita* zu ziehen. 30) Im niedergerichtlichen Verfahren ist, nach der Interimsordnung vom 14. Jul. 1770, die Benennung der Zeugen zur Beweisantretung hinreichend, und schriftliche Uebergabe von Beweisartikeln nicht schlechterdings nothwendig. 31) Auch in Ehesachen ist, wenn es auf Beweis von Thatsachen ankömmt, förmliches Interlocut und Beweisverfahren nothwendig. 32) Eine jede Querel muss vollständige Data zur Prüfung der Materialien enthalten, sonst wird die Einfoderung der Acten nicht darauf verfügt. Die Vorschrift des §. 384. n. 9. des L. G. G. C. V. ist auf die simple Querel nicht anwendbar. 33) Die in dem §. 399. des L. G. G. C. V. angeordnete Actenversendung, in Sachen, bey denen *Serenissimi* besonderes Interesse eintritt, findet bey dem Oberappellationsgerichte nicht statt. 34) Die §. 64. der O. A. G. O. zur Justification der Appellationsbeschwerden bestimmte Frist, ist kein fatale. 35) Gegen ein confirmatorisches Urtheil *in restitutorio* ist Appellation zulässig. 36) Die Verwerfung der *exceptionis fori* ist blofs Gegenstand des Verfahrens. Das *forum privilegiatum miserabilium* hat in blofsen Vormundschaftssachen überall nicht statt. 37) Der §. 433. des L. G. G. E. V. ergreift sowohl adlige als bürgerliche Gutsbesitzer. Die Jurisdiction der Stadt Rostock erstreckt sich über alle dort sich aufhaltende Fremde. Ueber den Sinn des §. 19. der Public. Verordnung vom 1. Jul. 1818. 38) Bey erkannten praeclusivischen Ladungen ist es dem Richter verstattet, einem sich *tempestive*, aber nicht gehörig, meldenden Liquidanten, Frist zu ertheilen. 39) Die, innerhalb der Beweisfrist geschehene, eventuelle Cumulation der Eidesdelation mit dem Zeugenbeweise, ist durch kein Gesetz verboten, wohl aber einer richtigen Rechtstheorie gemäss. 40) Ein *durante lite* eintretendes *Interimisticum* ist blofs Gegenstand des Verfahrens, mithin der Querel. 41) Die Entsagung der ordnungsmässigen Acte und Fristen bey Ertheilung eines Adjudicats von Seiten des Schuldners, beschränkt die Wirkungen desselben, rücksichtlich der übrigen ungehörten Gläubiger. Der Richter ist verpflichtet, den landesherrlichen Verordnungen Folge zu leisten, ohne sich eine Cognition über ihren Bestand anzumafsen. 42) Die *Confessio qualificata* verbindet den Kläger nicht absolut zum Beweise der Unbedingtheit, zumal bey behaupteter Resolutivbedingung, welche die Perfection des Vertrags nicht hindert. 43) Einige Bemerkungen zum §. 51. der Oberappellationsgerichtsordnung. 44) Ueber das Rechtsmittel der Repräsentation *ex* §§. 78 u. 79. der Oberappellationsgerichtsordnung. 45) Ueber den Unterschied zwischen Appellation und Querel (§. 38. der O. A. G. O.) Bey beiden Sammlungen ist endlich noch das gute Wortregister zu rühmen, besonders, da die Hinzufügung eines solchen, bey Werken dieser und ähnlicher Gattung, jetzt so oft vernachlässigt wird.

VER-

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Braunschweig, b. Vieweg: *Deutsches Heldenbuch.* Historisch-dramatische Darstellung der grössten deutschen Männer, welche für vaterländische Freyheit ruhmvoll kämpften. Von der ältesten bis auf unsere Zeit fortgeführt von Dr. *Karl Venturini.* Erster Theil. 1821. XII u. 444 S. gr. 8. Mit einem Titelkupfer.

Wenn der Vf. die volle Kunstzeit auf diese Schilderung verwenden wollte, so würde sie sein bestes Werk werden: sie übertrifft schon jetzt *Fouqué's* verwandte Arbeit, in dessen Bildersaal, da sie bey gleich lebendiger Landschaftsmalerey reicher an echten Geschichtsfarben ist, und da sie Muth und Gluht ebenso voran, doch tiefern Sinn und hellern Geist im Hintergrunde hat. Wenn er sie noch bey sich behalten, und ihr ein glückliches Stündchen nach dem andern widmen könnte, so dürfte sie musterhaft und ein Lieblingsstück der Deutschen werden. Diese Meinung soll nun hier begründet werden, als wenn der Vf. einen Freund um seine freymüthige Meinung befragt, und die Leser mögen über die Richtigkeit urtheilen.

Die Einleitung, oder I. Stammväter der Deutschen und II. Uralter Geist unter den deutschen Völkerschaften scheinen wegfallen zu können, weil sich der *allgemeine* Zustand Deutschlands zu Herrmanns Zeiten aus der Darstellung des Lebens und Webens ergeben muss, wenn diese wirklich gelungen ist, und weil seine genauere, bestimmtere Vorgeschichte doch nicht in einer solchen Einleitung erreichbar ist; weil also durch diesen Versuch der eine Theil der Leser nicht befriedigt, der andere vielmehr wohl ermüdet wird. Ist diese Bemerkung richtig, so schliesst sie durch sich selbst andere aus; und wir können gleich das Bild selbst: Wahrheit und Dichtung betrachten. Der erste Blick fällt auf *Herrmann,* der hochsinnige Knabe gewinnt neben seinem eiteln Bruder, grossartig, wie die Natur um ihn, am noch jetzt finstern Solling, entwickelt er sich zu Liebe und Ernst; von einem Gallischen Knecht wird er mit Römerhass und Geisterglauben erfüllt, und achtjährig von dem Vater zur Landesgemeine mitgenommen, worauf ein Unbekannter (Cäsars Gegner, Ariovist) in ihm den künftigen Helden erkennt: „Noch einmal vor dem Abschiede trat jener gewaltige zu Sigismar's Erstgebornen, legte die wie eisenharte Rechte auf des Knaben Scheitel und sprach: Dir leuchte Wodans Licht und Thor halte seinen mächtigen Schild über dein unschuldiges Haupt! Weiche nie vom Pfade deiner freyen Väter! — Lerne deines Volks furchtbaren Feind kennen Räche besser, als ich's vermochte, die gekränkte Freyheit." Auf der Rückkehr „brauste urplötzlich ein gewaltiges Wetter über des jenseitigen Gebirges waldigte Scheitel. — — — Ein grausenvoll und zugleich erhabenes Schauspiel der empörten Natur! Getön des Sturms und des Brandes der knisternd wie ein Feuermeer über den Wald hinwogt; Knarren der brechenden Bäume; Geheul des aufgeschreckten fliehenden Thiere; furchtbares Klatschen des wüthenden Stroms und zischendes Pfeifen der Blitze, welche niederfahren in die schäumenden Wellen, verbunden mit dem Geprassel des gewaltigen Donners. Alles zusammengeworfen in ein entsetzliches Getön durch tausendfältiges Echo? — — — Herrmann lehnte sich an seines Vaters Brust, fasste zutraulich dessen Hand und fragte sanft: ist das unser Gott mein Vater? Er ist's mein Sohn — — Er waltet über uns, er schützt uns! Auch du bist sein Knecht, wie ich; wie wir alle! — Zerschmettert er jetzt die fremden Räuber? fragte aufspringend der entzückte Knabe." Aus dieser sinnreich angelegten und kunstvoll ausgeführten Dichtung werden die Leser den Ton und die Weise des Ganzen erkennen. Der Vf. entschuldigt die Wahl des achtjährigen Alters nicht bloss mit Herrmanns frühem Aufwuchse, sondern überdiess durch die zeitigere Entwicklung in einem einfachen und anschaulichen öffentlichen Leben; er weist zugleich auf die mächtigen Gefühle hin, „welche auch unter unserer Jugend in dem *ersten* ewig denkwürdigen Jahre des Freyheitskampfes losbrachen;" und fragt dann: „Mögen wir jemals wie unsere freyen Väter, bey ihrer einfachen Verfassung, uns als mithandelnde Theilnehmer an dem Wohl oder Wehe unsers Volks betrachten?" Wir wollen hier abbrechen, und wieder von der Dichtung sprechen. Werden die Leser nicht doch wünschen, dass statt des Knaben, dem ebenaufblühenden Jünglinge (wovon Tacitus in Germanien 13) die Sachen, Wünsche, Plane seines Volkes anvertraut worden? Bey dem Jüngling konnte die Empfindung schon ihre volle Stärke haben, wenn auch der Gedanke seine Klarheit noch nicht hatte. Wäre dann nicht die Begeisterung natürlicher und die Ruhe während des Sturms sinniger? die Schilderung des Letztern scheint durch Abkürzung zu gewinnen (3 Seiten) und überhaupt oft der Kraftaufwand unbeschadet der Stärke sich vermindern zu lassen. So ist auch der alterthümliche Anstrich sehr glücklich (und passender als von Sallustius für sein eigenes Zeitalter) gebraucht, aber wenn in der Brautnacht Thusnelde *sittig* in des trauten Gatten Arme sinkt, so erinnert das wohl nicht an die Sitte der Vorzeit, sondern es geht immer so zu. Die einzelnen Gemüthszeichnungen sind vortrefflich gerathen, und treu gehalten; bey jedem Handelnden weiss man bald und bestimmt, wie man mit ihm daran ist. Man sieht die Vorbereitung zu einer Volksthat; die Unverträglichkeit des Römischen und Deutschen, das ewige Missverständniss zwischen Zwingherrn und Volk, die stille Einigung des gewaltsam getrennten, das plötzliche Hervortoben der Eidgenossen ringsum, alles wird klar; die Lande, Festen, Heere, Lagerungen, Kämpfe stehen vor Augen; und bey dem Ausgang ist das Herz. Die sittliche Haltung des Ganzen dürfte schwankender seyn. Herrmann betrügt offenbar und wird gepriesen; das mag recht seyn; wenigstens weiss man,

dass

dass der Betrug im Grossen ganz in der Ordnung ist. Aber Segest will sich nicht betrügen lassen, und wird getadelt; das ist nicht recht. Varus erliegt aus Vertrauen, aus Wohlwollen dem Verrath, und wird verachtet, das ist unrecht. Als Hauptschuld der Römer, als Handlung zeigt sich nur zuletzt, dass sie herrlich und in Freuden leben, und mit Härte eine neue Steuer beytreiben; die doch nichts ungewöhnliches ist und nirgend unter Liebkosungen erfolgt. Es hätte sich Aergeres sagen lassen, indessen bedurfte es dessen nicht. Die Römer sind im Unglücke männlich standhaft, die Deutschen im Glücke tückisch wild. Man achtet, bemitleidet jene, man erschrickt, erbebt vor diesen und hält es doch mit ihnen. Die Schreckenstage der Schlacht vergegenwärtigen sich in ihrer ganzen fürchterlichen Wahrheit, man fühlt den Schauder, welcher von ihnen durch die Geschichte geht, und erfreuet sich doch des Freyheitssieges. Diesen Anschein sittlicher Widersprüche giebt die Geschichte wirklich und ihr Geheimniss ist, ihn auch wieder zu heben; die Dichtung vermag es nicht, wie viel sie Herrmann auch immer gegen die grösten Kriegsmänner Roms veredelt. Ist in dem Schlagen und Morden sittliche Würde? Ist Wahrheit in der Erklärung des römischen Gefangenen, dem die Waffen zum Kampf um Leben und Freyheit im Gottesurtheil zurückgegeben sind? ihr Deutschen seyd ein edles Volk! die Geschichte kennt ein *solches* Volk bis jetzt noch gar nicht, aber sie stellt jedes vor ein solches Bild. Ihre sittliche Richtung ist am offenbarsten, wenn sie am wenigsten im Einzelnen gesucht wird. Sie tritt auch klar aus der Verwirrung in Herrmanns Zeit hervor, worin alles Reinmenschliche verschwindet. Die Vernunftkraft in ihrer Verkünstelung bey den Römern, die Naturkraft in ihrer Verwilderung bey den Deutschen werden gleich gräslich zu Lug und Trug, Raub und Meuchelmord gemissbraucht; aber der entgegengesetzte Missbrauch führt zum Kampf und der Kampf zur Hoffnung des Besserwerdens. Herrmann könnte sich noch mehr Bösartiges erlauben, wenn nur sein Gegner, gleichviel ob August oder Tiber, es könnte sich keiner der Herren über Unrecht beschweren, so recht natürlich, das ist, abscheulich zum Handeln kämen; das Hofgesindel daneben. Ein Römer nach altem Schlage, wacker und freysinnig ist da; so wie die Männer insgemein seyn müssen, wenn und wo es besser werden soll. Dieses Bild, Sentius, scheint das gelungenste. Nun nur noch die kleine Bemerkung, dass der Vf. in der Beschreibung von Heerbewegungen sehr glücklich ist, und doch darin die Legionseintheilung nicht verwebt, sondern für sich eingeschaltet hat. Und hiernach wollen wir unsere Leser zu Segest's Burg führen: auf schmalen Stegen zwischen dichtem Strauchwerk, über unsichern Meergrund. Für zahlreiche geschlossene Haufen war hier schlechterdings kein Durchkommen möglich. Endlich nach vielen Mühseligkeiten gelangten die Wanderer auf einen offenen von vielen Graben durchschnittenen Wiesenplan. Die Aussicht beschränkte und umschloss ein dichter, finsterer Wald. Hart an dessen Abdachung lag Segest's trefflich befestigte Burg: ein seltenes Kunstwerk roher Befestigungsmanier. Dreyfaches Pfahlwerk von eisenfesten in Feuer gehärteten Pallisaden gebildet, umgab einen weiten Hofraum. Hinter dem Pfahlwerk war ein noch etwas höherer Wall von roh aufgeschichteten und durch zähen Lehm mit einander gleichsam in eine Masse verbundenen Feldsteinen. Segest's Wohnung selbst bestand aus einem Kastell von dicht auf einandergelegten Stämmen, die mit festem Kitt verklebt und mit einem glänzenden Thon überzogen waren. — Das Dach bestand aus Schilf mit schweren Steinen belegt und wiederum mit weissem glänzenden Erdharz überzogen. Vom Waldgebirge herab schlängelte sich ein klarer Bach hart an der Verzäunung weg durch den Wiesenplan, und im Halbzirkel um die Burg lagen im dichten Gebüsch die Wohnungen der Knechte." So waren die Festen noch, welche zu Karl des Grossen Zeiten in Sachsen angelegt wurden.

Der Schluss wäre: da die Geschichtskunst aus eigener Kraft das Bild jener Zeit nicht vollständig zu geben vermag, so darf sie die Hülfe der Dichtkunst zu seiner Verdeutlichung und Ergänzung nicht verschmähen; und diese Hülfe hat sie hier glücklich gefunden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 27. May starb zu Dresden *Friedr. Karl Hausmann*, Doctor der Rechte, Director des königl. sächs. Oberpostamts, Ritter des kön. sächs. Civilverdienstordens, Mitglied der ökonomischen Societät zu Leipzig, im 55sten Jahre s. A. geb. zu Pirna den 10. Jul. 1767. Ausser seinen grossen Verdiensten in seiner Amtsverwaltung ist er rühmlich durch mehrere Schriften, insonderheit durch seine Beyträge zur Kenntniss der kursächsischen Landesversammlungen, u. a. bekannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Bremen, b. Heyse: *Abhandlung über die Entzündung der Schleimhaut der Lungen.* Nebst einer auf Versuche sich gründenden Untersuchung über die Contractilität der Blutgefäfse und die Natur der Entzündung. Von *Karl Hastings*, M. Dr., Arzt an der Worcester Infirmarie u. s. w. Aus dem Englischen übersetzt von *Gerhard von dem Busch*, Dr. der Med. u. Chir., ausüb. Arzte zu Bremen. 1822. XVI u. 494 S. 8. (2 Rthlr. 6 Gr.)

Die Uebertragung dieser vortrefflichen Schrift in unsere Sprache ist eine wirkliche Bereicherung unserer medicinischen Literatur, und der Uebersetzer hat daher gegründete Ansprüche auf den lebhaften Dank der deutschen Aerzte.

Der Vf. beginnt (S. 1 — 76) mit einer Untersuchung über die *Irritabilität der Blutgefäfse*, und läfst dann (S. 77 — 132) eine Abhandlung *von der allgemeinen Natur der Entzündung* folgen. Zuerst werden die Aussprüche der berühmtesten Schriftsteller über diesen Gegenstand geprüft, und diejenigen widerlegt, welche der Herzthätigkeit allein die Bewerkstelligung des Kreislaufs zuschreiben. Wir stimmen darin dem Vf. vollkommen bey; nur haben wir uns gewundert, dafs er bey dieser Gelegenheit der dem Blute selbst höchst wahrscheinlich inwohnenden lebendigen und Propulsionskräfte (ohne welche, selbst wenn man die Gefäfse als selbstthätig ansieht, das Wunderbare der Circulation schwer begriffen wird) mit keinem Worte gedacht hat. Der Vf. entscheidet sich für die Irritabilität der Gefäfse, und theilt die diese Meinung bekräftigenden Resultate vieler umsichtig, genau und vielseitig angestellter Versuche (S. 31 — 32) tabellarisch mit. Endlich zeigen die (S. 65 — 66) mitgetheilten Versuche, dafs die Haargefäfse an lebendigen Kräften reich sind, und die weiterhin (S. 70 — 72) erzählten, dafs den gröfseren Venen die Irritabilität nicht abzusprechen sey. Interessant ist die, zwar nicht unbekannte, hier aber durch Anschauung unter dem Mikroskop bestätigte Thatsache, dafs Eis sowohl, als auch weit über den Wärmegrad des Thieres erhitztes Wasser, auf lebendige Theile angebracht, dieselben Wirkungen hervorbringen; zuerst nämlich eine merkliche Zusammenziehung der Gefäfse und Beschleunigung des Blutumlaufs, nachher aber Ausdehnung der Gefäfse und langsamere Blutbewegung; ferner, dafs wo Eis eingewirkt hatte, Hitze oder reizende Flüssigkeiten, z. B. Terpenthinöl, wo heifses Wasser angebracht worden war, Eis den normalen Zustand bald wieder herstellen. — Die Untersuchung über die allgemeine Natur der Entzündung (S. 78 — 132) beginnt wieder mit einer kurzen und beurtheilenden Aufzählung der Meinungen und Ansichten der berühmtesten Schriftsteller über diesen Gegenstand. Die Bemühungen unserer Landsleute für die Lehre von der Entzündung werden überhaupt wenig vom Vf. beachtet, was wohl in dessen Unbekanntschaft mit unserer Literatur gegründet seyn mag. — Die früheren mikroskopischen Untersuchungen des Dr. *Wilson Philip* und die späteren des Prof. *Thomson* über den Zustand der Gefäfse in entzündeten Theilen werden S. 85 — 90 ausführlicher mitgetheilt. Da der erstere fand, dafs die Circulation des Blutes in entzündeten Theilen langsamer war als im normalen Zustande, und demzufolge einen Zustand von Schwäche der Gefäfse als das Wesen der Entzündung ansah, der letztere hingegen beobachtete, dafs Entzündung zuweilen von einer erhöhten, und manchmal wieder von einer verminderten Geschwindigkeit der Circulation durch die Haargefäfse des entzündeten Theils begleitet sey: so geht der Vf., um diese Widersprüche auszugleichen, zur Erzählung vieler eigener Versuche über, welche wir jedem nachzulesen empfehlen. Die verschiedenartigsten Einflüsse, mechanische Verletzungen, Kälte, Hitze, Ammoniakgeist u. s. w., zugelassen, um Entzündung zu erregen, brachten ganz dieselben Erscheinungen hervor; zuerst eine durch beschleunigte Circulation sich kund gebende vermehrte Gefäfsthätigkeit (während der das unbewaffnete Auge die Phänomene der Entzündung noch nicht wahrnahm), dann ein Langsamerwerden des Blutumlaufs, Ausdehnung der Gefäfse, Verschwinden der Blutkügelchen, Veränderung des Bluts in eine hellrothe homogene Masse, im höchsten Grade der Entzündung Undurchsichtigkeit der entzündeten Theile, wo Brand entstand, Stagnation des in eine gelbbraune schmierige Masse verwandelten Blutes in den sehr ausgedehnten Gefäfsen. Die auf einer Schnittwunde ausgeschwitzte, gelblich-weifse Masse wurde während des Heilungsprocesses deutlich von Gefäfsen durchzogen, welche mit den benachbarten Haargefäfsen communicirten. Die Abnahme der Entzündung begann mit bemerkbarer Zusammenziehung der Gefäfse, und Beschleunigung der vorher langsamen Circulation, bis der normale Zustand wieder hergestellt war. Diese Erscheinungen beobachtete man, sowohl wo man Eis, als wo man Terpenthinöl auf die

die durch heifses Waffer in Entzündung gefetzte Schwimmhaut von Fröfchen gebracht hatte. Der Vf. überfah die interelfante Veränderung des Blutes in den Gefäfsen entzündeter Theile keinesweges, fondern erwähnt ausdrücklich, durch die oben erwähnten Veränderungen der Farbe und Confiftenz des Blutes aufmerkfam gemacht, dafs wahrfcheinlich eine chemifche Veränderung des Blutes in entzündeten Theilen Statt finde. Diefer Gedanke verdient gewifs die Aufmerkfamkeit künftiger Beobachter, wenn auch die (S. 111—113) angeführten unregelmäfsigen Flocken in der Vene einer entzündeten Schwimmhaut mehr für ein geftörtes Cohäfions- als Mifchungsverhältnifs beweifen möchten. Der Vf. entfcheidet fich nun, feinen Beobachtungen zufolge, dahin, dafs bey der Entzündung allerdings ein Schwächezuftand der Haargefäfse in den leidenden Theilen Statt finde, dafs die anfänglich erfcheinende vermehrte Thätigkeit jener Gefäfse nur fo lange daure, als noch keine wahre Entzündung entftanden fey. Der Unterfchied zwifchen der fogenannten activen und paffiven Entzündung ift nach des Vfs. Meinung darin begründet, dafs bey der erftern eine vermehrte Erregung der gröfseren Gefäfse zu Stande komme, bey letzterer aber nicht. Uns fcheint durch diefe Beachtung der begleitenden Phänomene jener Knoten keinesweges gelöft. Auch hätte der Vf. wohl des unleugbar grofsen Einfluffes gedenken follen, den die fpecifike Differenz der einzelnen Syfteme und Organe auf den jedesmaligen Charakter der Entzündungen hat. Doch läfst fich hier als Entfchuldigung anführen, dafs diefs zu den von ihm erwähnten wichtigen Veränderungen, welche im Nervenfyftem vorgehen, gerechnet werden könne, deren Natur leider faft ganz unbekannt ift. Nachdem er endlich gezeigt, dafs fich die vier vorzüglichften Phänomene der Entzündung, *Röthe*, *Gefchwulft*, *Schmerz* und *Hitze*, am ungezwungenften auf einen gefchwächten und ausgedehnten Zuftand der betheiligten Haargefäfse zurückführen laffen, fchliefst er diefe ganze fehr intereffante Einleitung mit der Angabe der entzündungswidrigen Mittel, nach *Wilfon Philips* wörtlicher Angabe, die in zwey Klaffen zerfallen: 1) Solche, die das Volumen des Fluidums mindern, die gefchwächten Gefäfse durch directe Entziehung eines Theils deffelben ftärken, die eine Entleerung aus einem, oder eine Anhäufung des Bluts in einem benachbarten Theile bewirken, oder die rückwirkende Kraft mindern. 2) Solche, die die Gefäfse des entzündeten Theils zur Zufammenziehung reizen.

Die Abhandlung über die auf dem Titel des Buchs angegebene Krankheit beginnt (S. 133—183) mit einer fummarifchen Aufzählung der Meinungen früherer Schriftfteller über diefen Gegenftand. Die Befchreibungen der *Alten* werden als unbeftimmt und unzulänglich kurz abgefertigt. — Der Vf. theilt die *Bronchitis* in die *acute* und *chronifche*, und beginnt mit Befchreibung der erfteren, von welcher er *fieben* Unterarten annimmt. 1) Der *Catarrh*. Wir ftimmen dem Vf. gern bey, wenn er S. 185 fagt, dafs zwifchen dem Catarrh und der Bronchitis kein wefentlicher, fondern nur ein gradueller Unterfchied fey; denn die Symptome beider find nur dem Grade nach verfchieden, der Catarrh geht oft und leicht in heftige Bronchitis über, und die Bronchitis endet bey glücklichem Ausgange mit catarrhalifchen Zufällen; 2) die bey alten Leuten und folchen von phlegmatifcher Conftitution vorkommende afthenifche Bronchitis; 3) diejenige Form von Bronchitis, welche *Sydenham* als *Pneumonia notha* fo fchön befchrieben; 4) acute Bronchitis, befonders bey jungen Kindern, welche unter dem träglichen Schein grofser Gelindigkeit fchneller tödtlich zu feyn pflegt als die vorigen; 5) Bronchitis in Verbindung mit Hautkrankheiten, vorzüglich mit Eryfipelas und Mafern; 6) Bronchitis in Verbindung mit Krankheiten der Unterleibsorgane, vorzüglich der Leber (zumal bey Säufern), auch des Magens, des Bauchfelles; 7) Bronchitis, die durch das Vorhandenfeyn anderer Krankheiten undeutlich ift, und nicht von den gewöhnlichen Krankheitsfymptomen begleitet wird. Insbefondere werden die chronifche Entzündung der larynx und des obern Theils der Luftröhre, und die durch auf die Luftwege drückende Gefchwülfte erregte Entzündung angeführt. — Diefe Eintheilung hat uns keinesweges genügt; denn wenn wir auch Nr. 1 als die mildefte Form von bronchitis gelten laffen, fo fallen doch Nr. 2 und 3 zufammen; eben fo Nr. 4 und 5; Nr. 6 ift unftatthaft, weil man fonft eben fo viele Arten von bronchitis annehmen müfste, als Complicationen derfelben mit andern Uebeln vorkommen könnten. Eben fo kann Nr. 7, welche Aufgabe der Diagnoftik ift, nicht als befondere Art der bronchitis gelten. Naturgemäfs bleiben demnach nur 1) die einfache gutartige bronchitis; 2) die acute afthenifche; 3) die acute fthenifche bronchitis als haltbare Unterabtheilungen übrig. Fafst man die einzelnen Bilder jener vom Vf. befchriebenen Arten gehörig zufammen; fo ergiebt fich eine fehr vollftändige und getreue Zeichnung des in Frage ftehenden Uebels. Sehr treffend und für die bronchitis überhaupt gültig ift, was der Vf. bey Nr. 4 anführt, dafs der Arzt durch die trügerifche Gelindigkeit der Symptome verleitet, oft, wenn die Gefahr am gröfsten ift, eine günftige Prognofe ftelle.

Intereffant ift, was der Vf. (S. 199—202) über die Verbindung der Bronchitis mit Eryfipelas fagt, zumal (S. 202), dafs nur Blutentziehungen und ausleerende Mittel die drohenden Symptome hinderten, reizende Mittel aber fie fehr verfchlimmerten. Was der Vf. von der Tücke der Entzündung der Luftwege bey und nach den Mafern fagt, unterfchreiben wir gern, eingedenk mehrfacher eigner Erfahrungen in einer vor mehreren Jahren von uns beobachteten Mafernepidemie. Wenn aber der Vf. S. 203 meint, dafs er es für das befte gehalten, die Krankheit in ihrer gröfsten Stärke zu befchreiben, weil man fich darnach das Bild der gelindern Arten leicht [illegible] würde

werde machen könnten; so sind wir darin anderer Meinung; denn gerade diese gelindern Fälle sind darum so viel gefährlicher, dass sie die Kranken, deren Umgebungen, ja selbst die Aerzte durch ihre scheinbare Gelindigkeit verführen, die Anwendung der nothwendigen kräftigen Mittel zu verschieben, bis zur Rettung nicht mehr Zeit ist.

Das vom Vf. unter Nr. 6 angeführte Leberleiden bey Bronchitis scheint uns zum Theil in einem von demselben nicht erwähnten Umstande begründet, nämlich in einer Ueberladung der Leber mit Venenblut, sofern die untere Hohlvene durch die in Folge der bronchitis entstehende Störung des kleinen Kreislaufs gehindert wird, sich ihres Blutes zu entledigen. Etwas Aehnliches haben wir öfter bey Herzkranken beobachtet. Die S. 214—219 mitgetheilten Erscheinungen bey der Leichenöffnung enthalten nicht viel Neues. Interessant ist die Angabe, dass die entzündeten Stellen der Schleimhaut nach tödtlich gewordenen Masern beynahe halbmondförmig erschienen; denn da die Masern auf der Oberfläche des Körpers meistens halbmondförmig gruppirt erscheinen; so möchten wir hier auf Masernbildung auf den innern Häuten schliessen, wie wir öfter Scharlach auf serosen und Schleimhäuten beobachtet haben. Der Vf. hat endlich den wichtigen Umstand ganz übersehen, dass bisweilen die entzündliche Thätigkeit in ihren Producten ganz erlischt, wo dann zwar reichliche Exsudate u. s. w., aber keine Spuren noch bestehender Entzündung gefunden werden. Die Betrachtungen des Vfs. über die Natur der entzündlichen Zustände der Bronchien (S. 220—230), kommen im Ganzen mit unsern Ansichten überein; jedoch scheint uns das der bronchitis eigenthümliche Keichen beym Athemholen, welches der Vf. einzig durch die vorhandene Schleimanhäufung erklärt wissen will, allerdings auch durch den die Entzündung begleitenden spastischen Zustand entstehen zu können, gerade wie nach dem Einathmen mancher irrespirabeln Gasarten oder nach Beleidigungen der Lungennerven augenblicklich ähnliche Erscheinungen zu Stande kommen, ohne alle Vermehrung der Schleimsecretion. Der heftige Stirnkopfschmerz findet in der sympathischen Affection der die Stirnhöhlen auskleidenden Schleimhaut, und in dem gehinderten Rückflusse des Blutes aus dem Hirn gewiss seine richtigste Deutung. Die unverhältnissmässig grosse und schnell eintretende Schwäche, die Blässe, die blauliche oder schwärzlich-gelbe Farbe der Lippen, des Gesichts, der unterdrückte matte Puls, werden aus der Corruption der Blutmasse, als Folge der gehinderten Einwirkung der Luft auf das Blut, richtig erklärt. Dass Bronchitis häufig mit Leberleiden sich verbinde, geben wir zu, dass aber die Leberentzündung häufiger der Bronchitis vorangehe, als umgekehrt, stimmt nicht mit unserer Ueberzeugung; denn die bey der Bronchitis entstehende Ueberladung der Leber mit venosem Blute, und die heilsamen, leider aber oft erfolglosen Versuche der Natur, durch vermehrte Leberthätigkeit die hydrocarbonen Residuen aus der Säftemasse zu entfernen, und so das Missverhältniss im Blute auszugleichen, welches durch die bey der Bronchitis gehinderte Einwirkung der Atmosphäre auf das Blut entstand, scheinen für das Gegentheil zu sprechen. Als die vorzüglicheren diagnostischen Zeichen der Bronchitis werden (S. 231—242) die Blässe des Gesichts, der hohe Grad von Schwerathmen, das Keichen beym Athemholen, der Mangel an wirklichen Brustschmerzen, die Angst, der frequente, weder harte noch gespannte Puls, die Entstehungsart des Uebels, späterhin die blauliche Farbe der Wangen, Lippen, Nägel, der kleine sehr schnelle Puls, das unverhältnissmässige Sinken der Kräfte, die Zeichen sehr profuser Secretion und der Auswurf sehr vielen zähen eiterartigen Schleimes, die heftige Unruhe, die grosse Schläfrigkeit, hervorgehoben. Dass der Keichhusten in der Regel durch Uebergang in Bronchitis tödtlich werde, werden alle guten Beobachter bestätigen, obwohl zuweilen die durch denselben veranlassten heftigen Congestionen zum Gehirn einen noch früher tödtlichen Schlagfluss herbey führen. Die bronchitis ist immer eine gefährliche Krankheit, die Prognose wegen der oft trügerischen Gelindigkeit schwierig. Selbst die gelindesten Formen derselben steigen oft unvermuthet und plötzlich zu einer verderblichen Höhe; wer die Krankheit einmal überstand, ist leicht Rückfällen ausgesetzt. Dass der mehr oder minder freye Zustand des Athmens und des Auswurfs für die Prognose von grösster Wichtigkeit sind, ist natürlich, weil diese den Maassstab für die grössere oder geringere Heftigkeit der Entzündung selbst abgeben. Sehr hohes, mühsames Athmen, eine Art von comatosem Zustande, schwärzlich-gelbe Farbe, heisere undeutliche Stimme, grosse Angst und Brustbeklemmung, ein weicher, frequenter, wogender Puls, partielle Schweisse, Stocken des Auswurfs, lassen den Tod fürchten. Bey jungen Kindern ist die Prognose am ungünstigsten, vorzüglich wenn die Krankheit mit oder nach Hautkrankheiten oder Keichhusten entstand. Die Behandlung der Krankheit, welche der Vf. S. 245—257 angiebt, ist einfach, zweckmässig, der Natur des Uebels angemessen. Blutentziehungen, allgemeine und örtliche, nehmen den ersten Platz ein. Ihre Grösse und Wiederholung hängt vom dynamischen Charakter und der Heftigkeit des Uebels ab. Bey jüngeren Kindern, welche allgemeine Blutentziehungen im allgemeinen nicht gut ertragen, kann man doch bey heftigen Fällen mit Nutzen aus der Jugularvene Blut lassen, weil am Arm die Aderlasse öfter missglückt. Den Brechmitteln, zumal nach den erfoderlichen Blutentziehungen gereicht, redet der Vf. mit Recht das Wort. Der Gebrauch der Mercurialien, zumal des *Mercurius dulcis*, der Spiessglanzmittel, hat sich auch uns oft hülfreich bewiesen. Ungern vermissen wir unter den angeführten übrigen Mitteln den Salmiak, der, so bald die höhere inflammatorische Spannung gemässigt ist,

in dieser, so wie in vielen andern Krankheiten der Schleimhäute, vortreffliche Dienste leistet. Die Bedenklichkeiten des Vfs. gegen den Gebrauch des Opium, selbst da, wo man eines krampfwidrigen Mittels bedarf, sind sehr gegründet, und besonders in der Kinderpraxis zu beherzigen. Wir stimmen daher dem Uebersetzer bey, wenn er in der Vorrede bedauert, dass der Blausäure nicht gedacht ist, und ziehen diese vor.

Die angehängten 19 Krankheitsgeschichten, kurz, aber deutlich erzählt, mit guten Bemerkungen des Vfs. begleitet, sind um so lehrreicher, da sie alle, ausser Nr. 7 und Nr. 14, tödtlich abliefen und den Leichenfund enthalten. Sie bestätigen das, was der Vf. früher über die Krankheit gesagt hat. Besondere Auszeichnung verdienen Nr. 4, wegen der in diesem Falle beobachteten trügerischen Intermissionen aller Zufälle, Nr. 9, wo auf der Lungenschleimhaut des 6jährigen, gleich nach dem Verschwinden der Masern mit bronchitis befallenen Mädchens ein ganz masernähnlicher Ausschlag gefunden wurde. Dass im 10ten Falle, wo die bronchitis die Pocken begleitete, keine Blutentziehungen angewendet wurden, ist uns auffallend gewesen. Im 16ten Falle, wo das Lungenleiden mit Pericarditis nach der Amputation entstand, hätte der abgemagerte Zustand doch wohl nicht vom Blutlassen abhalten sollen. Auch mag hier wohl die Pericarditis Hauptsache gewesen seyn. Mehr noch gilt diess von Nr. 17, wo der Kranke, ein Reisender, offenbar an acuter Entzündung der das Herz inwendig auskleidenden Membran starb, und die entzündliche Affection der Bronchien wohl mehr secundär war. Das gegebene Brechmittel musste hier, zumal bey der gleichzeitigen Krankheit des Magens, sehr schlecht bekommen. Die Offenheit des Vfs. in der Epicrise dieses Falles ist sehr löblich. Auch in dem 19ten sehr complicirten Falle spielt die Entzündung des Herzens und des Herzbeutels eine grosse Rolle; wenigstens sind die Angst und die beständige sehr grosse Frequenz des Pulses wohl auf Rechnung derselben zu schreiben.

(*Der Beschluss folgt.*)

RÖMISCHE LITERATUR.

HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Quintus Horatius Flaccus Oden und Epoden.* Deutsch von *Karl Friedrich Scheller.* 1821. X u. 210 S. 8.

Der Vf. dieser neuen Uebersetzung, die manches Gute hat, aber doch weit hinter den bessern Verdeutschungen, die wir von *Ramler, Voss* u. a. haben, zurücksteht, strebte zwar dieselbe Treue in Rücksicht des Sylbenmaasses und auch der Darstellung wie seine Vorgänger an; allein es wäre doch zu wünschen gewesen, er hätte sich mit denselben vorher bekannt gemacht, ehe er an seine Arbeit ging. Er würde seine Aufgabe dadurch besser fassen gelernt, und von der Lösung derselben entweder abgestanden seyn, oder sie vollkommner ausgeführt haben. So aber versichert er, keinen seiner Vorgänger habe er absichtlich gelesen. Wir haben keinen Grund, diess zu bezweifeln, aber wir zweifeln mit Recht, ob es gut gethan war. Freylich soll man seine Vorgänger nicht während der Arbeit lesen, am wenigsten ausschreiben. Aber die freye Selbstständigkeit wird erhalten bleiben, ja gewinnen, wenn man aus ihren Leistungen kennen lernt, um was es sich handelt, ob und welcher Preis bey dem Ringen nach einem Ziele, das im Ganzen keiner je ganz erreichen wird, wo aber immer mehrere Mitstreiter rühmlich neben einander auftreten können, noch zu verdienen sey. Schon der Anfang der ersten Ode kann das Verhältniss unsers Vfs. zu seinen Vorgängern bestimmen.

Meine Stütze, Maecen, Du und mein süsser Stolz,
Spross vom Königsstamm alter Tyrrhenier!
Vom olympischen Staub freut es bedeckt zu seyn
Jene Kämpfer, das Ziel, welches die glühenden
Räder mindern, des Ruhms blühende Palme hebt
Länderherrscher empor zu den Unsterblichen u. s. w.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 19ten März starb zu Karlsruhe einer der fleissigsten Schriftsteller unserer Zeit, der Grossherzogl. Badensche Ministerial- und evangelische Kirchenrath Dr. *Joh. Ludw. Ewald,* im 74sten J. s. A. Er war zu Dreyeneichen in der Graffschaft Isenburg 1748 am 16ten Sept. geboren, wurde, nachdem er einige andere Predigtämter verwaltet hatte, 1784 Hofprediger und 1791 Generalsuperintendent zu Detmold, 1796 Prediger zu Bremen, auch 1802 Professor daselbst, und 1805 Professor zu Heidelberg, von wo er nach Karlsruhe berufen wurde. Seine vielen Schriften (an 100) haben *Meusel* und *Rotermundt* verzeichnet.

Am 14ten May starb zu Schwerin Dr. *Fr. A. v. Rudloff,* Grossherzogl. Meklenburgischer wirkl. Regierungsrath, rühmlichst bekannt durch sein Werk über die Meklenburgische Geschichte, auch seit mehreren Jahren Herausgeber des Meklenburg-Schwerinschen Staatskalenders, nach kurzem Krankenlager im 71sten Jahre s. A.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Bremen, b. Heyse: *Abhandlung über die Entzündung der Schleimhaut der Lungen.* — Von *Karl Hastings* u. s. w. Aus dem Englischen übersetzt von *Gerhard von dem Busch* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Das *vierte* Kapitel (S. 310 — 431) handelt von der chronischen Bronchitis. Der Vf. beklagt sich, dass die Dunkelheit und die Zahl der Schwierigkeiten hier noch grösser sey, und diess nicht ohne Grund; denn die Verwirrung in seiner eignen Arbeit giebt den Beweis davon. Doch sind auch hier der Reichthum an Beobachtungen, die genaue und treue Aufzeichnung der Zufälle und die häufigen schätzbaren Bemerkungen des Vfs. von grossem Werthe.

Die sogenannten 6 Arten der chron. bronch., welche der Vf. aufstellt, sind folgende: 1) der chronische Husten; 2) die chron. bronch., welche mit der tuberculosen Lungensucht grosse Aehnlichkeit hat; 3) chron. bronch., welche auf acute bronch. folgt; 4) chron. bronch., welche auf Hautkrankheiten folgt; 5) chron. bronchitis, als Resultat der auf die Lungenschleimhaut zugelassenen Einwirkung reizender Substanzen; 6) chron. bronch., wie sie in Verbindung mit Krankheiten der Organe des Unterleibes vorkommt. Dass diese Eintheilung ganz unstatthaft ist, und zu häufigen Wiederholungen Anlass giebt, leuchtet von selbst ein, denn die fälschlich angenommenen Eintheilungsgründe hätten theils bey der Diagnose, theils bey der Aetiologie ihren Platz finden sollen; die einzige vielleicht haltbarere Eintheilung in 1) chron. bronch., welche bloss in einer anomalen Dynamik begründet ist, und 2) chron. bronch. mit Strukturveränderung des kranken Organs, ist vom Vf. ganz übersehen. Der Leichenbefund ist S. 329 — 333 ausführlich angegeben. Wenn der Vf. meint, dass zuweilen Tuberkeln in den Lungen entständen, wenn die Schleimhaut derselben entzündet sey: so dürfte sich diess auch oft gerade umgekehrt verhalten. In der Untersuchung der Natur der Symptome (S. 333 — 339) giebt der Vf. S. 334 an, dass das zuweilen vorkommende Blutspeyen entweder durch Zerreissung oder durch Anfressung der kleinen Gefässe entstehe. Wir sind aber der Meinung, dass die Blutung sehr häufig durch eine blutige Secretion zu Stande kommt. In der Diagnose (S. 339 — 346) werden der fehlende Schmerz beym Einathmen, die Fähigkeit, auf den Seiten zu liegen (wenn nicht Complication mit andern Uebeln diess hindern), das Keichen beym Athemholen, die bleyartige Farbe des Gesichts, die Blässe des Gesichts, das Ansehen und die Menge des Speichels, der tiefe und sonore Husten, die verhältnissmässig oft geringere Abmagerung, als Unterscheidungszeichen hervorgehoben. Die Hülfsmittel zur Unterscheidung der chron. bronchitis von chron. Herzleiden, die oft schwer genug ist, sind eben so übergangen, wie bey der acuten bronchitis. Die Prognose ist im allgemeinen ungünstig, besser, wo das Uebel nach Catarrh oder acuter bronchitis, als wo es schleichend entstand; sehr schlimm, wenn schwindsüchtige Constitutionen ergriffen werden, um so böser, je eiterartiger der Auswurf ist; sehr böse, wenn vorangehende oder gleichzeitige Krankheiten der Leber, des Magens, des Bauchfells, der mesenterischen Drüsen allen Mitteln Trotz bieten. Die Behandlungsart (S. 348 — 366) stimmt mit unsern Erfahrungen überein; doch glauben wir, wenn die Kranken noch nicht zu sehr an Kräften verloren haben, von drastischen Purgirmitteln öfter grossen Nutzen gehabt zu haben. Unter den angeführten Hautreizen vermissen wir ungern das *Unguentum e Tartaro stibiato,* welches, zumal wo vorschnell vertriebene chronische Ausschläge dem Uebel zum Grunde liegen, vor allen andern Empfehlung verdient. Anstatt des *opium* wählen wir lieber die Blausäure; auch erinnern wir uns das *Extr. Nicotianae* mit Nutzen angewendet zu haben. Von dem Einathmen der Theerdämpfe versicherte uns der verstorbene *Jurine* zu Genf mündlich, dass es ihm oft den glücklichsten Erfolg gewährt habe. — Die S. 366 — 431 mitgetheilten 22 Fälle, gleich interessant und lehrreich als die früheren von *acuter bronchitis*, enthalten die Bestätigung dessen, was der Vf. über die Krankheit vorgetragen, sind aber keines Auszugs fähig.

Das *fünfte* Kapitel (S. 432 — 494) handelt von der Wassersucht, die in Folge der bronchitis öfter entsteht. Es muss dem Vf. als ein Verdienst angerechnet werden, diesen bis jetzt weniger beachteten Gegenstand zur Sprache gebracht zu haben. Allein die Darstellung selbst ist nicht ohne Mängel, und namentlich ist auf die Herzfehler, welche der Vf. selbst als bey den Leichenöffnungen in der Regel vorkommend anführt, viel zu wenig Gewicht gelegt. Irrig ist es, wenn er dieselben, als erst durch die Krankheit der bronchien und den dadurch gestörten Blutumlauf entstanden ansieht. Vielmehr beweist ihre Beschaffenheit, und die dem Tode vorhergehen-

henden Symptome, welche ein Herzleiden aufser Zweifel fetzen, dafs die Krankheit des Herzens das primäre Leiden war, vielleicht längft beftand und nur, als die Energie des Organismus fank, Krankheit der zunächft dem Herzen verbundenen Organe, Wafferfucht und den Tod herbeyführte. Damit foll aber nicht beftritten werden, dafs bronchitis Wafferfucht erzeugen könne. Diefs geben wir zu, befonders wenn Leiden der Unterleibsorgane, zumal der Leber zugleich vorhanden ift, und glauben, dafs die wäfferigen Ausfcheidungen im Zellgewebe als ein Beftreben der Natur angefehen werden können, das durch die befchränkte Refpiration entftandene Mifsverhältnifs im Blute auszugleichen, wie wir etwas Aehnliches bey der Gelbfucht fehen. Die Behandlungsart diefer Wafferfuchten, welche der Vf. felbft angiebt, und worin Blutausleerungen vorzüglich hülfreich waren, wie es die angehängten Fälle erweifen, beftärken uns noch mehr in unferm eben ausgefprochenen Urtheil; denn gerade die Wafferfuchten, welche in Folge chronifcher Herzübel entftehen, werden durch vorfichtige Blutentziehungen, durch *cremor tartari, Digitalis, Squilla* u. f. w. zuweilen leichter als alle andere befeitigt.

Die Ueberfetzung ift gelungen zu nennen, Druck und Papier machen dem Verleger Ehre.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, b. Booth: *History of Seyd Said, Sultan of Muscat; together with an Account of the Countries and People on the Shores of the perfian Gulf particularly of the Wahabees.* By *Shaik Manfur*, a native of Rome, who after having practifed as a Phyfician in many Parts of the Eaft, became Commander of the Forces of the Sultan of Mascat, againft the Geovaffeom and Wahabees Pirates. Translated from the Original Italian M. S. hitherto not publifhed. 1819. 174 S. gr. 8.

Der Inhalt diefes Werkchens ift manchen Lefern vielleicht fchon früher in *Maltebrun's* geographifchen Annalen, und im dritten Bande der Minerva für das J. 1821 zu Geficht gekommen. Der Vf. *Vincenzo Maurizi*, ein geborner Römer, theilt hier nur eine Probe feines gröfsern, aus achtzig Briefen beftehenden Werkes mit, welches die Befchreibung feiner Reifen und feiner, wie aus dem kurzen Vorbericht erhellt, wirklich fehr abenteuerlichen Schickfale enthält. Er hatte feine Vaterftadt bald nach feinen vollendeten Studien zu der Zeit der franzöfifchen Invafion verlaffen, und war nach Griechenland, Kleinafien und Conftantinopel gewandert, wo er als Arzt in die Dienfte des Kapudanpafcha *Seid Ali's* trat; in Morea galt er für einen beglaubigten Agenten der franzöfifchen Regierung, in Kurdiftan verfah er unter Mohammed Ali, dem älteften Sohne *Fethali* Shah's den Poften eines Directors der Artillerie; in *Aferbeidfchan* von den Ruffen gefangen genommen und wieder freygelaffen, kam er nach *Tehran*, wo er dem General Gardanne einen wefentlichen Dienft geleiftet zu haben vorgieht, durch die glückliche Beendigung eines Gefchäftes, deffen Führung dem General gänzlich mifslungen war. Von Perfien ging er über Indien nach Europa und berührte auf feinem Wege Brafilien, wo er durch einen Unglücksfall ins Spital und ins gröfste Elend gerieth; von da kam er nach England, wo er befonders durch Sir *Gore Oufely* ermuthigt, diefe Probe feiner achtzig reifebefchreibenden Briefe ans Licht ftellte. Sie umfaffen die Epoche feines Aufenthaltes zu *Maskat*, wo er als Arzt des dortigen Sultans auch zur Ehre gelangte, einen Theil feiner Truppen zu befehligen. Aufser den Nachrichten über die *Wahabiten* und ihre Verbündeten, die Seeräuber *Dfchewafim* (fo ift das auf dem Titel ftehende *Geovasseom* auszufprechen), enthält diefes Buch wirklich mehrere fehr fchätzbare Nachrichten über *Maskat* und Berichtigungen der früheren Angaben *Niebuhr's*. In Rückficht der Ausfprache der eigenen Namen hat der Vf. oder fein Ueberfetzer die Vorficht beobachtet, bey den vorzüglichften der englifchen Ausfprache und Schreibweife immer die italienifche beyzufetzen, eine Methode, die mehreren Ueberfetzern anzuempfehlen wäre, um die Verftümmelung eigener Namen zu verhüten. (So fchreibt er *Hemam* oder *Himam*, *Eben* oder *Iben*, weil das englifche *e* hier als *i* ausgefprochen wird, *Muscat* oder *Mascat*, weil das englifche *u* hier faft wie *a* oder vielmehr wie *e* lautet u. f. w.) Die Zahl der Bewohner von *Maskat* betrug im J. 1802, 60,000 Seelen, worunter 4000 *Banianen*, wenig Juden und keine Chriften, ausgenommen reifende. Der gröfste Theil der Häufer ift von Stein und Sultan *Seid Said* baute einen Pallaft in europäifchem Gefchmack. Eine von den Portugiefen im J. 1530 gebaute Kirche befteht noch, und heifst *El-Grefa*, welches vermuthlich nichts als eine Verftümmelung des portugiefifchen *Egreja* ift. Nordweftlich endet das Gebiet von *Maskat* nächft der Stadt *Bremi*, welche vier Tagereifen oder faft 100 Miglien von der See abliegt. *Bremi* gehört den *Wahabiten* und hier beginnt die 20 Tage lange Wüfte, an deren Ende *Dereja*, die Hauptftadt der Wahabiten, liegt. Nördlich von *Bremi*, wo die Grenze an die See ausläuft, liegt die Stadt *Tfchinas* (hier auf englifch *Chinas*, auf italienifch *Cinas* gefchrieben, aber beides wie das deutfche *Tfchinas* auszufprechen) und das Gebiet der *Dfchewasim*. Das Gebiet des Sultans von *Maskat* liegt in der Landfchaft *Omman*, welche der Vf. ohne Noth als *Homan* afpirirt, während er umgekehrt den wefentlichen Wurzelhauchlaut im Namen der Landfchaft *Haframaut* ausläfst und dafür irriger Weife *Adramauth* fchreibt. Der Sklavenhandel trägt dem Sultan jährlich 75,000 Thaler ein, die Mauth von *Maskat* hat ein reicher *Baniane* mit 180,000 Rthln. gepachtet, 5000 Rthlr. zahlt *Ormus* für die Freyheit der Salzausfuhr, und *Kesem Larek* und *Bender Abbasi* zahlen eine gleiche Summe. Der Sultan von *Mas-*

Maskat unterhält gewöhnlich nur 3000 Mann bewaffnete Soldaten, die er aber im Nothfalle bis auf 15 und 20 000 Mann Fufsvolk und 1000 Mann Reiterey vermehrt. Das Gebiet der *Dschewasim*, deren *Niebuhr* gar nicht erwähnt, umfafst nördlich von *Maskat* die Städte *Tschinas*, *Kor Kelb* (auf der Karte des Dschihannüma *Kelbeh*), *Corfokan* (auf der Karte des Dschihannüma *Chorfekan*), *Schargha*, *Al-Dschesira*, *Benias* und *Ras-ol-chaimet*, d. i. Zelthaupt. Diesen Namen erhielt der Ort, weil Scheich *Dschasim*, der Stammvater der *Dschewasim*, hier sein Zelt immer so aufschlug, dafs es weit in die See hinaus fichtbar war. Seine Nachkommen fiedelten fich auf der gegenüber liegenden perfifchen Küfte in den Städten *Tscharek*, *Lengi* und *Left* an. Unter *Abdol-Afif*, dem zweyten Herrfcher der *Wahabiten* (welchen der Vf. *Abdullahazis* oder *Abdallazis* fchreibt) nahmen die *Dschewasim* die Lehre der *Wahabiten* an, und lebten feitdem in beftändiger Feindfchaft mit allen ihren Nachbaren. Im J. 1808 hiefs der Sultan derfelben *Mefsaghera*, und die unter ihm ausgeführten Unternehmungen diefer Flibuftiers des perfifchen Meerbufens machen einen Theil des Inhalts des vorliegenden Buches aus. Nordweftlich von dem Gebiete der *Dschewasim* liegt das durch feine Perlenfifchereyen berühmte Eiland *Bahrëin* und die Stadt *Katif*, deren Scheich wegen der Nachbarfchaft von *Deraja* die Oberherrfchaft der *Wahabiten* anerkennen mufste. Nördlich von Katif liegt *Grain*, der Sitz des arabifchen Stammes *Atub*, welcher bey *Niebuhr Atbe* gefchrieben wird. Diefer Stamm ift mit den *Wahabiten* verbündet, ohne denfelben unterwürfig zu feyn, und ift wegen der Gefchicklichkeit und der Unerfchrockenheit in Seefahrten berühmt. Noch nördlicher liegt die Stadt *Subara*, deren Scheich die Oberherrfchaft des Statthalters von *Basra* anerkennt. Auf der andern Seite des perfifchen Meerbufens wohnt zunächft an der Mündung des *Schatt* (der vereinigte Euphrat und Tigris) der Stamm der *Beni Kiaab* (hier *Tchiab* oder *Ciab* gefchrieben); ihre Sitze erftrecken fich bis nach *Schufter Diffül* (hier *Shister Despul* oder *Scister Despul* gefchrieben). Diefer Stamm, der zu *Niebuhr's* Zeiten fo mächtig und unabhängig war, gehorcht jetzt theils dem Schah von Perfien, theils dem Statthalter von Basra. Die merkwürdigften Orte der öftlichen Küfte des perfifchen Meerbufens find jetzt: *Bender rig*, *Bufchir*, der Hauptort der Verbindung mit Perfien, wo ein englifcher Conful refidirt, *Kangun*, und 60 englifche Meilen weiter die Stadt *Asnio*, welche mit der füdwärts gelegenen Gegend dem Stamme der *Dschewasime* unterthänig ift. Südöftlich von *Bender Abbasi* ift *Menewi*, deffen Scheich dem Sultan von *Maskat* unterthänig ift. Diefem gehorchte auch vormals der Scheich von *Kormaro* an der Küfte von *Mekran*, welcher aber von den *Dschewasim* vertrieben ward. Alle die auf der weftlichen Küfte des perfifchen Meerbufens gelegenen Oerter find ungemein reich an Datteln, weniger die an der öftlichen Küfte gelegenen; um *Maskat* felbft find die Ebenen von *Burka* und *Sahara* äufserft fruchtbar, und *Roftok*, welches 24 Stunden von der See landeinwärts liegt, wird der Garten von Arabien genannt. Ueber die Lage von *Deraja*, der Hauptftadt der *Wahabiten*, giebt der Vf. aus dem Munde eines derfelben folgende Auskunft: *Deraja* liegt zwifchen zwey Bergen voll vortrefflicher Quellen, reich mit Weinbergen und Palmenhainen bepflanzt, es ift auch durch die Manufacturen feiner *Abba's* berühmt. Der Vf. überfetzt *Aba* (welches er *Habah* oder *Aba* fchreibt) mit *langen fchwarzen Kappen*. In der gewöhnlichen Bedeutung heifst *Aba* das vielfarbig geftreifte Oberkleid, welches die arabifchen Scheiche tragen. Nach einer kurzen Nachricht über die *Wahabiten* folgt die Gefchichte des von den Engländern wider die *Dschewasim* (als Verbündete der *Wahabiten*) unternommenen Feldzuges, während der Sultan von *Maskat* wider diefelben (als Verbündeter der Engländer) zu Felde zog. In 40 Tagen zerftörten die Engländer, um den Verluft des im J. 1808 von den *Dschewasim* weggenommenen Kauffahrteyfchiffes, die *Minerva*, zu rächen, die vorzüglichften Orte derfelben, nämlich: *Rasol-chaimet*, *Scharga*, *Lengi*, *Left* u. m. a., und verbrannten die ganze Flotte der Seeräuber. Der Sultan von *Maskat* fchlug dem Sultan der *Dschewasim* (dem oben genannten *Mefsaghera*) vor, fich mit ihm und den Engländern wider die *Wahabiten* zu vereinigen. Er fand fich bereitwillig dazu, fein Volk wollte aber nichts davon wiffen, und als es der Herrfcher der *Wahabiten*, *Abdol-afis II.*, erfuhr, liefs er ihn gefangen nach *Deraja* fchleppen. Diefs hielt dennoch den Sultan von *Maskat* nicht von feinem Feldzuge ab, auf welchem ihn der Vf. begleitete. Das Heer verfammelte fich zu *Burka* und beftand aus 5000 Mann Fufsvolk, 300 Reitern, einem grofsen Schiffe, der *Dschengawer*, d. i. der Kriegsbringende genannt, und aus 80 kleineren Schiffen. Zu *Saara* ftiefs *Seid Haffan* (hier *Azan*) mit 1000 Mann Fufsvolk, 100 Reitern und einigen Schiffen zum Heere des Sultans, deffen Verwandter er war. Die Städte *Tschinas* und *Kor-tschiel*, welche fie berannten und die letzte eroberten, kehrten nach einigen Tagen wieder in die Hände ihrer alten Befitzer, denen die Beduinen beyftanden, und der Sultan von *Maskat* mit dem Vf. unverrichteter Dinge nach *Maskat* zurück. Unterdeffen kam die englifche Flottille mit dem Oberften Smith an Bord, welcher *Tschinas* befchofs und einnahm. *Matlak*, ein Anführer der *Wahabiten*, eilte mit 1000 derfelben zum Entfatze von Tfchinas herbey, als er aber zu fpät kam, und die Engländer abgefegelt waren, fiel er über die Truppen des Sultans von *Maskat* her, von denen 2000 auf dem Platze blieben, während der Sultan und der Vf. ihr Leben blofs der Schnelligkeit ihrer Pferde dankten. Die Engländer und die *Wahabiten* fchloffen hierauf den Frieden unter der Bedingung ab, dafs die *Wahabiten* die Schiffe der Engländer weiter nicht beläftigen, diefe aber hinführo dem Sultan von *Maskat* keinen Beyftand leiften follten. Diefer, auf diefe

Art-

Art von feinen Verbündeten verlassen, suchte und fand bey dem Schah von Persien Hülfe. *Matlak* wurde zwar anfangs geschlagen, schlug aber dann den Sultan und marschirte nun nach *Maskat*, wo er aber von dem griechischen Stamme der *Webbi* angegriffen und getödtet ward. *Messaghera*, der abgesetzte Sultan der *Dschewasim*, der sich nach Mekka geflüchtet, hatte bey dem Pascha von Aegypten Beystand gefunden und war mit der Unterstützung des Sultans von *Maskat* wieder in sein Gebiet zurückgekehrt, dessen Bewohner nun zur Hälfte ihm, und die andere Hälfte *Abdol-asis II.* gehorchten. Dieser rüstete mit 10,000 Rthlrn. ein grosses Schiff von 12 Kanonen und 400 Mann aus, womit er die Einwohner von *Maskat* schreckte, und von des Sultans Schiffen wieder verscheucht ward. Hier endet die Kriegsgeschichte des Vfs. mit dem IV. Hauptstücke, das V. und VI. enthält Beobachtungen über den Charakter und die Sitten der Araber, Nachrichten über die nicht arabischen Ansiedler des persischen Meerbusens, nämlich die *Sabier* oder Johannischristen, die *Banianen*, die sonderbar genug mit den *Jansenisten* zusammengestellt werden, weil sie wie diese eine grosse Verehrung für Thiere hätten (*They all, like the Jansenists, have a great veneration for other animals*), und die *Luti's*, ein zusammengelaufenes zigeunerartiges Gesindel. Die Leibwache des Sultans von *Maskat* sind *Beludschen* (*Bellucci*), d. i. Eingeborne der Küste von *Mekran*.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Rücker: *Malerische Reisen durch Rügen.* 1821. 8. Mit 8 Kupfern in Aquatinta.

Für diejenigen, welche das viel besuchte, viel gepriesene Inselland lieben, eine erfreuliche Gabe. Das Ganze besteht aus acht Kupfern von acht Zoll Breite und sechs Zoll Höhe rheinl. Maasses ohne Rand und Unterschrift und acht losen Quartblättern mit erklärendem Texte in einem farbigen Umschlage. Folgende Ansichten sind geliefert: 1) Stubbenkammer; 2) Schloss zu Putbus; 3) Arcona; 4) die Lindenallee zu Putbus; 5) Königsstuhl; 6) Pavillon zu Putbus; 7) Jagdschloss in der Chranitz; 8) Eingang zum Park zu Putbus. 1, 3, 5 sind nach Gemälden des berühmten *Friedrich* gearbeitet. Von diesen ist 5 am besten gelungen; auch 1 ist recht brav; 3 aber scheint dem Rec. ganz verfehlt. Die Beleuchtung ist unrichtig, so wie der Wellenschlag unnatürlich. Auch liegt Arkona sehr dürftig da. So sieht das Original von *Friedrich* nicht aus. Von den übrigen fünf Stücken ist die Wahl der Gegenstände und der genommenen Standpunkte zu loben; dagegen wäre ihnen mehr Ausdruck und Leben zu wünschen, was besonders von 4 und 8 gilt. Auf 7 zeigen sich an dem Jagdschlosse bedeutende Fehler gegen die Perspective. Das Dach ist sehr verfehlt. Hat der Künstler den Standpunkt der beiden Neben-Augenpunkte überhaupt berücksichtigt, so ist dieser gegen die Regel viel zu weit vom Bilde entfernt, woher die beiden sichtbaren Aussenwände einen stumpfen Winkel einzuschliessen scheinen. Diese Mängel abgerechnet, werden die Kupfer von den meisten Fremden, die auf Rügen genussreiche Tage verlebten, mit vielem Vergnügen betrachtet werden, da sie durch Treue und Zierlichkeit sich auszeichnen.

Der kurze, erklärende Text ist im Allgemeinen lobenswerth. Doch muss Rec. folgendes rügen. Auf dem Blatte mit der Ueberschrift: *Königsstuhl*, wird gesagt: „Der Strand besteht aus einer Anhäufung von Steinen, die durch Wellenschlag auf die Küste geworfen sind; hin und wieder aber lagern auch mächtige Granitblöcke, entweder von der Brandung oder dem Treibeise hieher geschleudert." — Eine seltsame Idee! Der Vf. muss kein Insulaner oder Meerstrand-Bewohner seyn; sonst würde er wissen, dass Steine von mehreren Kubikfussen kein Spiel der Wellen sind, noch seyn können, sondern dem nahen Ufer nach und nach entfielen. Rec., der dieses jahrelang zu beobachten Gelegenheit hatte, verweist der Kürze wegen auf das Greifswald. akadem. Archiv. Bd. I. H. 1. S. 42. — Auf dem Blatte mit der Ueberschrift: *Arcona*, wird die Höhe des Erdwalls 50 Ellen angegeben. War der Erdwall schon 50 *Ellen* hoch, so hätte *Saxo Gramm.* Unrecht, der im XIV. Buche der *Historiae danicae* anführt: (*urbs Arkon*) *ab occasu vero vallo quinquaginta cubitis alto concluditur. Cujus inferior medietas terrea erat, superior ligna glebis intersita continebat.* — Der Swantovit wird nach *Schröder*, *Arnkiel* u. a. beschrieben, mit einem Bogen in der Linken, umgürtet mit einem Schwerte. Steht diess im *Saxo*, der, als Augenzeuge, uns allein hierüber gültige Auskunft giebt? Seine Worte sind: *Laeva arcum reflexo in latus brachio figurabat.* — — *Haud procul frenum ac sella simulacri compluraque divinitatis insignia visebantur. Quorum admirationem conspicuae granditatis ensis augebat* etc. Man sehe *Hasselbach* über *Sell's* Geschichte des Herzogthums Pommern S. 83 und 84. — Da man gewöhnlich Slaven schreibt, so ist *Sclaven* wohl nur ein Druckfehler, so wie das Wort *allmächtig* in der 3ten Linie der 2ten Seite des Blattes mit der Ueberschrift: *das Schloss zu Putbus*, das *allmählig* heissen soll.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WIEN, b. Tendler u. v. Manstein: *Darstellung des Steuerwesens.* Ein Versuch von *Alois Sylvius Edlen von Kremer,* der sämmtlichen Rechte und politischen Wissenschaften Doctor. *Erster* Theil. *Ueber das Steuerwesen überhaupt.* 243 S. 8. *Zweyter* Theil. *Ueber die vorzüglichsten österreichschen directen Steuern* insbesondere, in Vergleichung mit jenen von England und Frankreich. 1821. 230 S. 8.

Nachdem die neuern Untersuchungen über die Nationalökonomie das Feld der Begriffe, von welchen die Beurtheilung und Anordnung eines gerechten und auf Gleichheit angelegten Abgabenwesens abhängt, aufgehellt haben, scheinen die Schwierigkeiten der Theorie des Steuerwesens so ziemlich überwunden zu seyn; aber über die Art, wie die als richtig anerkannten Grundsätze in wirklich gegebenen Staaten in Anwendung zu bringen, herrscht allenthalben noch viel Streit und Zwiespalt, und hier ist das eigentliche Feld wo staatswirthschaftliche Schriftsteller noch viele Gelegenheiten finden können ihre Talente zu offenbaren. — Der Vf. der vorliegenden Schrift beweiset durch dieselbe, dafs er mit den neueren Untersuchungen über die Nationalökonomie und das Steuerwesen bekannt ist, und trägt die allgemeine Theorie derselben im ersten Theile ziemlich vollständig und richtig vor. Jedoch findet in nicht wenig Stellen Unbestimmtheit und Inconsequenz Statt. Der *erste* Abschnitt giebt einen historischen Ueberblick des Steuerwesens überhaupt und handelt 1) vom Ursprunge der Steuern, wo ziemlich weit ausgeholt wird und doch nur höchst magere Resultate herauskommen. Wer sollte wohl zur Darstellung der Geschichte des Steuerwesens nöthig finden zu erinnern, wie der Vf. S. 2 thut: dafs der Gedanke an den vereinzelten Menschen beym Steuerwesen nicht brauchbar sey, da in solchem Zustande noch keine Abgaben entrichtet wurden, dafs man aber in der Familie den ältesten Ursprung der Steuern suchen müsse. Er bestehe in den persönlichen Dienstleistungen zum gemeinschaftlichen Zwecke der Familie z. B. in der Aufsuchung eines Thieres oder Naturproductes zur Abhaltung eines gemeinschaftlichen Schmauses u. s. w. Besser ist 2) die Geschichte des römischen und 3) des deutschen Steuerwesens S. 21—48 gelungen, und die vorhandenen neuern Schriften darüber sind gut benutzt. Der *zweyte* Abschnitt redet von den Quellen der Staatseinkünfte und findet diese, wie bekannt in Personalleistungen, Domainen, Regalien und Abgaben. Was über die drey ersten Gegenstände gesagt wird, hätte wohl ganz wegbleiben können, da es doch nicht erschöpfend seyn konnte und zur Lehre von den Steuern nicht gehört. Des Vfs. Ideen darüber sind ziemlich die gewöhnlichen. Das Salz will er zwar nicht zum Monopol gemacht wissen, aber doch hält er für nöthig, dafs der Staat dafür sorge dafs es immer in gehöriger Menge und Güte vorhanden sey, als ob der Handel und die Industrie, nicht schon von selbst für Herbeyschaffung eines Gegenstandes sorgen würde, der so allgemein gesucht wird, und bey dessen Verkehr so viel zu gewinnen ist.

Der *dritte* Abschnitt kommt zu der Lehre von den Steuern selbst und handelt zunächst von dem *Steuerrecht* und der *Steuerpflichtigkeit.* Die Deduction dieser Begriffe leidet keine Schwierigkeit. Seltsam ist es wenn der Vf. S. 71. die Gerechtigkeit der *Judensteuer* zur Erläuterung des Satzes braucht, dafs es einzelne Steuern geben könne, die blofs zum Vortheile einzelner Menschenklassen gereicht und daher auch von dieser allein getragen werden müfsten. Gegen diese Deduction der Billigkeit des Judenzolles möchte doch auch wohl mancher gute Christ etwas zu erinnern finden. In Ansehung aller Steuern die zu gemeinsamen Zwecken bestimmt sind, werden drey Gesetze vom Vf. festgestellt, nämlich 1) das Gesetz der Allgemeinheit, oder: Jeder im Staate ist steuerpflichtig, sie erstreckt sich auf alle Personen und auf alle Sachen, die den Staatsschutz geniefsen. Auch des Regenten Privatvermögen nimmt der Vf. nicht davon aus, noch weniger dürfte also wohl des Regenten Familie ausgenommen seyn. Es klingt daher seltsam, wenn der Vf. bey Erwähnung dieses Punctes (S. 76) hinzusetzt: ausgenommen „sie befände sich, unter der in die constitutionellen Gesetze eingeschalteten Bedingung, „dafs sie in jeder Beziehung steuerfrey seyn solle." Ist eine solche Ausnahme in Ansehung der fürstlichen Familie rechtlich möglich, warum sollte sie nicht auch in Ansehung des Adels, der Geistlichkeit und vieler tausend andrer rechtlich möglich seyn? — Beruhet denn nicht die Steuerfreyheit des Adels auch auf constitutionellen Gesetzen? — Die Erörterung ob auch Staatsbeamte, Arme u. s. w. steuerpflichtig sind, hätte sich der Vf. ersparen können, wenn er vorher den Grund der Möglichkeit der Besteurung gesucht und diesen in dem reinen Einkommen und in dem reellen Vermögen gefunden hätte. Denn dann folgt von selbst, dafs wer nichts hat, auch nichts geben kann. —

Nach ihm kann nicht blofs das reine Einkommen, die Wirkung des Capitals, fondern auch das Capital felbft befteuert werden, wenn es Noth thut (S. 78) ein Satz der freylich grofser Einfchränkung bedarf. Wenn es Ehre oder Leben gilt, opfert freylich jeder, der Ehre und Leben lieb hat, gern Alles auf, und fragt nicht erft ob er auch noch etwas übrig behält. Aber die Theorie folcher Fälle gehört wohl fchwerlich in die Steuerwiffenfchaft, die auf Grundfätze gebäuet werden foll, die dem Staat ein immer fortdäuerndes und jährlich wiederholtes Einkommen gewähren, und mufs doch wohl ein proportionirlicher Theil des reinen Einkommens die Regel bleiben, von welcher fich die Steuerwiffenfchaft nie entfernen darf. Wo Verzweiflung eintritt, da folgt der Ueberfprung der Regel von felbft, denn es ift doch immer beffer arm und frey zu exiftiren, als in Sklaverey zu gerathen oder gar vernichtet zu werden. Das zweyte Gefetz ift (S. 79) die *Gleichheit* die darin befteht, dafs die zu Befteuernden nicht mehr und nicht weniger belaftet werden, als der Maafsftab der Pflichtigkeit auf fie anwendbar ift. Diefer ift aber nach dem Vf. Genufs der Staatsanftalten. — Ob indeffen diefes ein richtiger Maafsftab fey, fcheint doch in vielen Fällen zweifelhaft. Ein Krüppel, den eine öffentliche Heilanftalt lebenslänglich nährt, geniefst doch gewifs die Staatsanftalten im gröfseren Maafse als ein Tagelöhner, der im Schweifse des Angefichts fein Brod fauer verdienen mufs. Wer wird aber deshalb jenen ftärker befteuern wollen als diefen? Wie viel oder wie wenig der Eine oder der Andere vom Staate Vortheil oder Genufs habe, läfst fich in der That fchwer berechnen, und es giebt durchaus keinen Maafsftab dafür, diefes richtig auszumeffen. — Die Schwierigkeiten, das Gefetz der Gleichheit bey der wirklichen Befteuerung anzuwenden, werden (S. 81.) richtig erkannt. Wenn er aber das Mittel, diefe zu überwinden, zuletzt in der Ausgleichung durch den Verkehr (S. 83.) fucht: fo ift diefes um fo mehr zu verwundern, da es an anderen Stellen eben diefes Werks (z. B. S. 95.) verworfen wird. Das *dritte* Gefetz ift das der *Gröfse*, welches (S. 84.) darin befteht, dafs nicht mehr zu der Befteurung gezogen wird, als was zur Beftreitung der Staatsausgaben nöthig ift. Diefer Spielraum ift freylich fo grofs, dafs ihn fich wohl der ärgfte Tyrann nicht gröfser wünfchen kann. Denn was kann derfelbe nicht alles für das Staatsbedürfnifs nöthig finden! — Denn die Einfchränkungen, die ihm der Vf. auf derfelben Seite giebt, find nur Spinnengewebe, welche jeder Regent durch die Parenthefe, die er unten hinzufügt, wieder vernichten kann, wo es heifst: Wäre jedoch der Staat in Noth; fo unterliegt es keinem Zweifel, dafs auch felbft das Vermögen (foll wohl heifsen, das Capitalvermögen) befteuert werden könne. Die Einfchränkungen (§. 88.), dafs nämlich 1) die Steuer den Gegenftand der Einzelnen nicht zerftöre, und 2) ihre Entrichtung die Einnahmequelle verfiegen mache, laffen fich wenigftens aus dem Begriffe jenes Grundfatzes der Gröfse nicht ableiten, und ihre Wahrheit mufs daher aus andern Gründen deducirt werden. Der *vierte* Abfchnitt ift *Steuerbemeffung* überfchrieben, und handelt in *zwey* Hauptftücken von dem Verhältnifs der Gröfse zu den Steuerpflichtigen und von der Vertheilung. In erfterer Hinficht wird gezeigt, wie blofs der *reine* Erwerb befteuert werden, und zwar nur nach dem Maafse des Genuffes, den der, welcher das Einkommen hat, an den Staatsanftalten nimmt. Die Einwürfe gegen diefe Einfchränkung glaubt der Vf. durch folgende Gründe zu befeitigen. Die Hauptanftalten des Staats, wie z. B. jene der äufsern und innern Sicherheit geniefst derjenige, welcher ein gröfseres Einkommen hat, immer mehr, d. i. in gröfserem Umfange, wenn gleich nicht in gröfserer Stärke, als der, welcher ein geringeres hat; er wird alfo auch höher befteuert werden müffen, wenn er gleich an den zufälligen Anftalten, für deren Genufs ohnehin die Abgaben geringe find, oder feyn follten, nicht fo fehr Theil nimmt. Ueberhaupt mufs der Staat einen feften Grund haben, worauf er den Maafsftab feiner Befteurung ftützt, für ihn kann es keinen andern geben, als den, der durch ihn felbft, d. i. durch feine Anftalten gefetzt ift, durch deren Exiftenz er fich allein wirkfam äufsert. Das Einkommen aber, wenn es auch durch den Genufs der öffentlichen Anftalten bedingt ift, wird nie in feiner Ergiebigkeit der Höhe des Genuffes gleich feyn" u. f. w. Es fcheint nicht, dafs der Hauptfatz des Vf. durch das, was er hier und in der Folge darüber fagt, die gehörige Klarheit und Gewifsheit erhalte. Die Höhe des Genuffes foll nach S. 90. beftimmt werden: 1) bey der Production durch die Gröfse und den Umfang des Productionsfondes (eine ungewöhnliche Declinationsart), woraus der Ertrag gezogen wird. — „Je gröfser und umfaffender der Umfang des Productionsfonds ift, defto mehr wird er von den öffentlichen Anftalten geniefsen." Sollten wohl die Wälder und Gebirgsrücken von Ungarn und Böhmen, die Ebenen der Bukowine zu erhalten fo viel Staatsanftalten erfodern, als der Schutz und die Erhaltung einer einzigen Stadt Italiens dem Staate koftet? Es foll jedoch auch die Qualität der Ertragsfähigkeit des Productionsfonds zum Maafsftabe der Höhe des Genuffes dienen. Aber auch hierin läfst fich kein deutlicher Zufammenhang finden, da der Genufs etwas Subjectives ift, und ein unfruchtbarer Felfen oft weit mehr Staatsanftalten bedarf, als die herrlichfte und fruchtbarfte Flur. Im Fache der Confumtion foll die Höhe des Genuffes der Staatsanftalten gleichfalls beftimmt werden: *a*) durch den Umfang des Genufsobjects. „Wer zwey Kutfchen hält, geniefst in höherem Maafse die fichernden Anftalten des Staats als jener, der nur eine hat." Eine offenbar erzwungene Vorftellungsart. Ein Schubkärner, den die Polizey gegen Räuber fchützt, die Räuber mit Steckbriefen verfolgt, fie ins Zuchthaus fetzt etc., geniefst offenbar viel mehr von dem Staats-

Staatsschutz, als ein reicher Herr, der seine Kutsche mit eignen Kosten und eigener Bedienung sicher stellt, und des Staats nie dazu bedarf. *b*) „Durch den freyen Genuss. Gerecht ist es, dass jener, dem feines Gebäcke den Gaumen kitzelt, mehr steure, als der, welcher mit Haferbrod seinen Hunger stillt." Niemand wird etwas gegen diese Gerechtigkeit haben, aber, dass es aus dem Grunde gerecht sey, weil jener in seinem Genusse eine grössere Quantität von Staatsanstalten geniesst als dieser, ist offenbar nichtig. Die öffentlichen Spitäler, wo Kartoffeln gegessen und grobe Kittel ausgetheilt werden, geniessen offenbar die Staatsanstalt in grösserem Maasse, als die Palläste der Standesherren, wo Austern verschluckt und indische Stoffe getragen werden. — Man wird die Sätze des Vfs. richtig finden, aber nicht aus den von ihm angeführten Gründen. Das *zweyte* Hauptstück redet von der Vertheilung der Steuern unter die Beytragenden. Im *fünften* Hauptstücke wird von der Erhebung der Steuern geredet. Auch hier kommen neben mehreren richtigen Bemerkungen, manche falsche und schief verstandene Sätze vor. So heisst es z. B. (S. 103.) „Die Unbestimmtheit bringt Willkürlichkeit in der Belastung und Erhebung mit sich. Gründlich sagt *Smith*: Der Umstand, dass jeder, der eine Steuer zu bezahlen hat, genau von ihrer Grösse und Beschaffenheit unterrichtet sey, ist so äusserst wichtig, dass, wie die Erfahrung aller Nationen gelehrt hat, ein sehr hoher Grad von Ungleichheit in der Besteurung nicht so viel Unheil hervorbringt, als ein sehr geringer Grad von Unbestimmtheit." — Zu dieser Stelle *Smith's* fügt der Vf. folgende Bemerkung hinzu: (S. 105.) „Und doch giebt es Schriftsteller, welche den falschen und unwürdigen Grundsatz aufstellen, dass jene Erhebungsart, die beste sey, bey welcher der Unterthan nicht merkt, dass und was er zahlt. Wie sehr verkennen sie die hohe Würde, die in dem Staatsvereine liegt, mit betrügerischen Handelsleuten vergleichen sie die unantastbare Regierung, deren Offenheit und redliches Vertrauen gleiches Vertrauen von Seiten der Bürger lohnen muss." — Der Vf. thut hier einen Ausfall auf die indirecten Steuern, wovon *Smith* durchaus nicht redet; auch denkt dieser Schriftsteller nicht daran, ob der Steuerzahler merkt, dass er eine Steuer zahle oder nicht. Er verlangt nur, dass die Steuersätze bestimmt sind, und bey der Erhebung keine Quälerey oder Schicane zulassen. Den Fehler der Unbestimmtheit können aber eben sowohl directe als indirecte Abgaben haben. Wenn es heisst, dass die Bauern gutes Heu oder Getreide liefern sollen, so ist dieses ein unbestimmtes Gesetz, welches sie tausend Plackereyen aussetzen kann. Wenn aber dem Steuerpflichtigen monatlich 1 Rthlr. oder 8 gr. aufgelegt wird; so weiss er genau, was er zu geben hat. Dieses ist aber derselbe Fall, wenn jedes Pfund Kaffee mit einem Groschen, jeden Centner Durchgangsgut mit 12 Groschen u. s. w. belegt ist. Wenn der, welcher die letztere Abgabe dem Verleger erstattet, solches nicht bemerkt, so ist dieses so wenig ein Fehler der Steuer, dass wir vielmehr alle recht herzlich froh seyn müssten, wenn man uns das, was der Staat nöthig hat, auf eine so gute Art abzuzapfen wüsste, dass es niemand merkte, dass ihm etwas genommen wurde. Es ist nicht abzusehen, warum der Vf. durchaus will, dass wenn jemanden ein Bein abgenommen werden muss, es diesem auch recht klar und deutlich gemacht werde, dass und wie es ihm abgenommen wird. Die meisten würden es ihm schwerlich übel nehmen, wenn er es ihnen im Schlaf oder ohne dass sie es merkten, abnehmen könnte! — Darin liegt also gewiss nicht die hohe Staatswürde, dass jedem schlechterdings fühlbar gemacht werden muss, dass er geschröpft wird. Wenn das Schröpfen selbst nur nach Gesetzen der Gerechtigkeit und Gleichheit geordnet wird; so wird die Kunst, das gesetzliche Schröpfen so auszuführen, dass niemand etwas davon merkt, das *non plus ultra* der Staatsweisheit seyn. — Die Materie von dem Verpachten der Steuererhebung ist bey weitem nicht erschöpft, und die guten Seiten daran sind fast gänzlich übergangen.

Der *sechste* Abschnitt beleuchtet die gewöhnlichsten Steuerklassen. Der Vf. befolgt dabey die Eintheilung von *Büsch*. Bey Gelegenheit der Grundsteuer wird die Theorie der Physiocraten beleuchtet, und dieselbe (S. 128.) durch einen neuen jedoch auch von Andern schon angeführten Grund in ihrer vollkommnen Nichtigkeit dargestellt. Für jede sterile Klasse giebt es einen reinen Ertrag. „Denn jeder Arbeiter und Handelsmann erübrigt (bleibt übrig) ausser den Arbeiten, welche er zur Gewinnung der nothwendigen rohen Producte verrichten muss, noch Kraft und Zeit, um andere zu Stande zu bringen, für diese tauscht er Producte anderer Arbeiten ein, und repräsentiren vielleicht gleich diese, die während ihrer Arbeit verzehrten Producte; so lässt sich dieses doch nicht auf ihren Tauschpreis, d. i. die überflüssigen Arbeiten des Eintauschenden anwenden, welcher sich nur mit einem Theile seiner ganzen Arbeit, die rohen Producte zum Unterhalte für sich, seine Familie u. s. w., zur Erhaltung seiner Werkzeuge verschaffte, folglich mit dem andern einen reinen Ertrag gewann, der eben so gut als jener des Grundeigenthümers zur Vermehrung des Nationalreichthums beyträgt." Was in diesem Abschnitt über Abschätzung des reinen Ertrags so wohl des Bodens als der Gebäude, über Kataster u. s. w. gesagt wird, ist sehr lesenswerth, wenn gleich die neuesten Untersuchungen von *Benzenberg* dabey nicht genutzt zu seyn scheinen. Weniger befriedigend ist die Abtheilung über die Gewerbesteuer. Auch der Begriff der Steuern auf Besitz (S. 203.) ist nicht richtig aufgefasst, und eben deshalb ist auch die Würdigung dieser Gattung von Steuern nicht gründlich ausgefallen. — Was (S. 215.) über die Steuern des Genusses gesagt wird, ist nur kümmerlich, die Materie bedarf einer ganz anderen Aufhellung. Bey manchen Sätzen lässt sich auch

auch hier der Zusammenhang schwer finden. „Sind die Zölle niedrig" heisst es (S. 241.), so wird ihre Verwaltung und Erhebung zu viel kosten; sind sie hoch, so wird der Reiz zur Defraudation grösser, und auf diese Weise den Staatskassen mehr entzogen als einfliessen würde, wenn der Zoll niedrig gesetzt wird. Preussens Zolleinrichtung vom 26. May 1818. scheint diesen Fehler befürchten zu lassen. Denn die Höhe der Eingangszölle, das zu starke Arrondiren der Zollstationen war vorzüglich die Ursache, dass die Leipziger Neujahrsmesse von 1818—1819. so misslich ausfiel." Den Gedanken in dieser Stelle fehlt aller Zusammenhang. Werden die niedrigen Zölle durch die Verwaltungskosten verschlungen: so kann in den Staatskassen nichts für den Staat einkommen; füllen aber höhere Sätze die Staatskassen: so ist es doch immer besser hohe als niedere Sätze anzunehmen; denn wenn auch die Defraudation den Staatskassen Einiges entzieht; so kommt doch nach dem Vf. noch mehr ein als bey niedrigen Sätzen, da diese, nach demselben von den Administrationskosten verzehrt werden. Wenn der preussische neue Zolltarif zu hoch ist, wie kommt dieses mit der Leipziger Neujahrsmesse von 1818—1819. zusammen. Heisst der Strich *bis* oder *und*. Eine Neujahrsmesse in Leipzig dauert nur acht Tage, es kann also nicht *bis* heissen. Ist aber von zwey Neujahrsmessen die Rede, so ist nicht begreiflich, warum der preussische Tarif gerade auf die ganz unbedeutende Neujahrsmesse und nicht vielmehr auf die Ostermesse Einfluss gehabt haben soll. Offenbar redet der Vf. hier von Dingen, von welchen er keine deutlichen Begriffe hat.

Der *zweyte* Theil des Werks gewährt noch mehr Interesse als der *erste*, weil er eine gute historische Kenntniss des österreichischen Steuerwesens und einen deutlichen Begriff von dem giebt, was noch in diesem Kaiserreiche zu erwarten ist. Was daneben über Englands und Frankreichs Steuersystem beygebracht wird, ist sehr dürftig, und aus andern Schriften viel besser bekannt. Was in Mayland und Böhmen geschehen, liegt auch schon in vielen Büchern vor. Man hätte lieber gewünscht, es wäre dem Vf. gefällig gewesen, etwas tiefer in die Entwicklung des österreichischen Steuerwesens einzugehen, und nicht bloss bey Mittheilung des Inhalts der Steuerverordnungen stehen zu bleiben, sondern mehr ins Einzelne zu gehen, und durch Beyspiele die Wirkungen der Besteurung zu zeigen. Auch hätten wohl besonders einige in jenem Lande übliche Steuerarten einer Kritik bedurft, insbesondere die höchst unförmliche ohne alle richtige Principien geordnete Classensteuer, die sich wohl nie in einem Lande lange halten könnte, wo freye Beurtheilung des Steuerwesens gestattet ist. Die Principien der österreichischen Censur deuten indessen wohl sattsam an, warum aller und jeder Tadel des bestehenden unterblieben ist. Das ganze Gemälde, das der Vf. von dem neuen österreichischen Steuerwesen giebt, ist ein chinesisches, wo lauter Licht und kein Schatten ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfall.

Am 14. Sept. 1821 starb zu Buitenzorg bey Batavia auf der Insel Java in einem Alter von 25 Jahren Hr. Dr. *Kuhl*, aus Hanau gebürtig, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. Wegen seiner ausgezeichneten Naturkenntnisse ward er von Sr. Maj. dem König von Holland an die Spitze einer Expedition gestellt, welche zum Zweck hatte, die holländischen Besitzungen in Ostindien in naturhistorischer Hinsicht zu durchforschen. Hier hatte er bereits in der kurzen Zeit von neun Monaten durch seinen rastlosen Eifer, mit Beyhülfe seines kenntnissreichen Begleiters, des Dr. *van Hasselt*, einen unschätzbaren Reichthum der seltensten Naturproducte aller Art zusammengebracht, als er nach einer mit höchster Anstrengung verbundenen Bereisung des Gebirges Pangerango an den Folgen dieser Anstrengung, welche eine Leberentzündung herbeyführte, der Wissenschaft, der er schon so viel geleistet hatte und noch so viel mehr zu leisten versprach, und seinen Freunden, welche in ihm den edelsten Charakter schätzten, in der Blüthe des Lebens entrissen wurde.

II. Beförderungen.

Der Hr. Dr. *Nitzsch*, Probst und Superintendent zu Kemberg, ist zum ordentlichen Professor in der evangelisch-theologischen Facultät, und zum Universitätsprediger auf der Universität Bonn ernannt worden.

Der bisherige Amtsprediger an der Peterskirche zu Freyberg, Hr. Dr. *Samuel Gottlob Frisch*, ein geachteter theologischer Schriftsteller, ist nach Dresden als zweyter Hofprediger berufen worden.

Der bisherige Stadtrichter, auch Consistorial- und Schöppenstuhls-Assessor zu Leipzig, Dr. *Johann Konrad Sickel*, ist zum Königl. Sächs. Hofrath in der 4ten Classe der Rangordnung ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Syſtem der Hiſtologie von *Karl Friedrich Heuſinger.* 3 Theile, 4to, mit ungefähr 20 Kupfertafeln.

Unter obigem Titel erſcheinen in dieſem Jahre in der unterzeichneten Buchhandlung die *erſten* Hefte einer Schrift, über deren Inhalt und Zweck ſich der als Anatom und praktiſcher Arzt bereits hinlänglich bekannte Verfaſſer folgendermaſsen ausſpricht:

„Die *Anatomie* (Anthropotomie, Zootomie und pathologiſche Anatomie) zerfällt in *zwey* Theile, nämlich in die *Morphologie* und *Hiſtologie*; mehrere Jahrhunderte lang wurde nur die Morphologie bearbeitet, erſt ſeit einigen Jahrzehenden iſt auch die Hiſtologie (über die Wahl des Namens erklärt ſich der Verfaſſer in der Schrift ſelbſt) Gegenſtand der Forſchung mehrerer ausgezeichneter Anatomen geworden; in der That konnte das Feld derſelben nicht eher mit Vortheil bearbeitet werden, als bis durch vollendetere Kenntniſs der Morphologie der Weg dazu gebahnt war.

Der ausgezeichnete Geiſt, der es zuerſt unternahm, ſie unter dem Namen der Allgemeinen Anatomie vollſtändig zu bearbeiten, fühlte auch gleich das Bedürfniſs, nicht bey der Darſtellung der Textur der Theile im ausgebildeten Zuſtande ſtehen zu bleiben, ſondern gleichzeitig die Art ihrer Entwickelung zu unterſuchen, und ihre krankhaften Metamorphoſen in das Auge zu faſſen; die Art, wie er ſie bearbeitete, hat auch nicht wenig dazu beygetragen, den Phyſiologen wie den praktiſchen Arzt von der Nothwendigkeit ihrer Kenntniſs zu überzeugen, und ſie hat ſicher ausgezeichnet Viel zu den raſchen Fortſchritten der Phyſiologie und Pathologie in den neueſten Zeiten beygetragen. Seit jener Zeit ſind einzelne Theile der Hiſtologie zwar mit ſehr vielem Fleiſse und Glücke von mehreren ſehr ausgezeichneten Männern bearbeitet worden, aber mit einer Darſtellung derſelben im Ganzen hat es noch nicht recht glücken wollen. Der Grund dieſes wenig glücklichen Erfolgs ſcheint dem Verfaſſer in folgenden Umſtänden zu liegen: 1) Man hatte gewöhnlich nur den menſchlichen Körper vor Augen, aber was wüſsten wir wohl in der Hiſtologie ohne vergleichende Anatomie! Ob wir wohl nur den Bau eines Haars, eines Nagels kennten; wenn es nicht die Unterſuchung der Barthaare der Thiere, der Hufe wäre, welche ihn uns kennen gelehrt hat! Was könnten wir wohl von dem Bau der Leber, der Lungen u. ſ. w. wiſſen, wenn es nicht die Anatomie der niedern Thiere wäre, welche ihn uns kennen lehrte! Wie manche Paradoxie würde ſo mancher Arzt nicht ausgeſprochen haben, wenn ihm die von ihm verachtete Anatomie der Schweinchen nicht unbekannt geweſen wäre! 2) Ein zweyter und ganz vorzüglicher Grund des geringen Erfolgs der Bearbeitung der Hiſtologie liegt aber ganz gewiſs darin, daſs die Bearbeiter der Hiſtologie mit den pathologiſchen Veränderungen der Gewebe und mit den ſie begleitenden Erſcheinungen zu wenig vertraut waren; kannten ſie auch hin und wieder die krankhaften Metamorphoſen und wuſsten ſie ihre hohe Bedeutung einzuſehen, ſo waren ſie doch gewöhnlich nicht ſelbſt Aerzte und hatten die Entwickelung der krankhaften Veränderungen der Gewebe nicht beobachtet; ſie waren daher ſo wenig im Stande die krankhaften Producte des Organismus richtig zu betrachten, als wie derjenige, welcher die Entwickelung der naturgemäſsen nicht kennt, je ein richtiges Urtheil über die Textur dieſer zu fällen im Stande ſeyn wird. Die Aerzte wieder hatten ſich zu wenig mit Anatomie und Zootomie beſchäftigt, um die Entwickelung der krankhaften Gebilde gehörig würdigen zu können.

Doch haben ſich gegenwärtig eine groſse Menge von Materialien angehäuft, die wohl eine erfolgreichere Bearbeitung dieſer Wiſſenſchaft nicht unmöglich machen. Der Verfaſſer glaubt in dem *erſten* Hefte den Plan ſeiner Bearbeitung, ſo wie die Gründe, welche ihn beſtimmten, gerade die von ihm gewählte Darſtellungsart zu befolgen, hinlänglich entwickelt zu haben. Daſs man von ihm keine leere Compilation, ſondern ſo viel, als immer möglich, eigene Beobachtung und Erfahrung zu erwarten habe, werden wohl die frühern Arbeiten des Verfaſſers vermuthen laſſen; daſs aber auch alle Arbeiten früherer Beobachter mit dem gröſsten Fleiſse benutzt werden ſollen, davon kann man überzeugt ſeyn.

Der Verfaſſer ſieht dem Urtheile Sachverſtändiger mit der Beſcheidenheit entgegen, die einem jeden eigen ſeyn muſs, der ſich auf dem Felde ſeiner Wiſſenſchaft gehörig umgeſehen und gefühlt hat, was wir wiſſen, und wie viel wir noch zu lernen haben, aber auch mit der Zuverſicht und dem Vertrauen, welche das Bewuſstſeyn gewähren, mit freyem und unbefangenem Sinn, mit voller Liebe für ſeinen Gegenſtand ohne

ohne Scheu eines jeden Opfers, keine Mühe und keine Arbeit gespart zu haben, um dem aufzuführenden Gebäude die möglichste Vollendung zu geben.

Das Werk wird in einzelnen Heften, die beiden *ersten* in diesem Jahre, dann jährlich 4 bis 6 erscheinen."

Als Uebersicht mag der Inhalt der einzelnen Hefte dienen:

Erster Theil: *Histographie.* Heft I. Einleitung und Geschichte der Wissenschaft. — Heft II. 1) *Bildungsgewebe* (*tela formativa vulgo cellulosa*). Anhang. Fett. 2) *Horngewebe*, a) Krystalllinsengebilde, b) Hornhautgebilde, c) Oberhautgebilde, d) Schwielengebilde, e) Nagelgebilde der Haut, f) Haargebilde, g) Nagelgebilde der Schleimhaut, h) Zahngebilde. Anhang: Pigmente. — Heft III. 3) *Fasergewebe*, A) *Muskelfasergewebe*, B) *Uterusgewebe*, C) *Eigentliches Fasergewebe*, a) Faserhautgebilde, b) Gebilde der *Corpora cavernosa*, c) Gebilde der *Sclerotica*, d) Beinhautgebilde, e) Sehnengebilde. D) *Faserknorpelgewebe.* — 4) *Knorpelgewebe*, 5) *Knochengewebe.* — Heft IV. 6) *Hautgewebe*, a) Seröses Hautgebilde, b) Lederhaut, c) Schleimhautgebilde. 7) *Gefäfsgewebe*, a) Arteriengebilde, b) Venengebilde, c) Lymphgefäfsgebilde. 8) *Nervengewebe*, a) Gehirngebilde, b) Nervengebilde, c) Gangliengebilde. — Heft V. 9) *Drüsengewebe.* Mit vielen Unterabtheilungen. 10) *Parenchymatöses Gewebe.* Mit vielen Gebilden.

Zweyter Theil. *Histogenie.* 1ste Abtheilung. *Entwickelung der einzelnen Gewebe im Fötus der verschiedenen Thierklassen.* Heft I. Bildungsgewebe. Horngewebe. Fasergewebe. Knorpelgewebe. Knochengewebe. Heft II. Gefäfsgewebe. Hautgewebe. Nervengewebe. Drüsengewebe. Parenchymatöses Gewebe. — 2te Abtheilung. *Lehre von der Regeneration der Theile.* Heft III. Naturgemäfse Regeneration der verschiedenen Gewebe (hier z. B. von dem Hären, Mausern, Geweyhewechsel, Häuten, Zahnen u. f. w.) Heft IV. Nach gewaltsamer Trennung erfolgende Regeneration der einzelnen Gewebe. — 3te Abtheilung. *Krankhafte Histogenie.* Heft V. Allgemeine Betrachtungen. Heft VI. Metamorphosen der Gewebe. Heft VII. Neue Bildungen. (Abrifs eines Systems der Nosogenie.)

Dritter Theil. *Histonomie.* In 4 Heften, deren Inhalt man in dem *ersten* Hefte des *ersten* Theils weitläuftiger angegeben findet.

Die Kupfer sollen nur durch möglichst deutliche Umrisse den Text erläutern, daher so wenig als möglich kostbar, aber auch auf keine Weise vernachläfsigt seyn. Findet das Unternehmen Beyfall, so ist es der Wille des Verfassers, in der Zukunft in besondern histographischen Heften ausgeführte und elegante Darstellungen der Textur der Organe zu geben.

J. Fr. Bärecke's Buchhandlung
in Eisenach.

Man kann in einer jeden Buchhandlung Bestellung auf obiges Werk machen.

Subscriptions-Anzeige.

Gründliche Anleitung zum Einlegen der Pflanzen und wie man schöne und dauerhafte Herbarien anlegt. Ein Handbuch für Apotheker-Lehrlinge, angehende Botaniker und Dilettanten. gr. 8.

Unter diesem Titel werde ich nächstens ein Werkchen im Druck geben, was gewifs bey den jungen Freunden der Botanik seinen Zweck nicht verfehlen und deshalb mit Freuden ergriffen werden wird.

Ich habe darin nicht nur alle in Deutschland wachsenden Pflanzen-Gattungen mit Einschlufs der in *Sturm's Flora* angeführten Alpenpflanzen, jede einzeln, gut und schön einzulegen gelehrt, sondern auch das Verfahren beym Trocknen, und zwar bey einigen schwierigen Pflanzen hauptsächlich, genau anzugeben gesucht, so dafs jeder Besitzer dieses Buches dadurch in den Stand gesetzt ist, ohne mündliche Anweisung jede Pflanze nach den Regeln einlegen zu können.

Um aber diesem Buche schnellere Verbreitung zu verschaffen, habe ich die Subscription dazu eröffnet, welche bis Ende Julius d. J. gelten soll, und für 1 Exemplar 1 Fl. 12 Kr. oder 16 gr. angesetzt ist; nach Verlauf dieser Zeit kostet das Exemplar ohne Rücksicht 1 Fl. 48 Kr. oder 1 Rthlr. Sächf. Wer 6 Exemplare zugleich nimmt, erhält das siebente frey.

Das Buch wird bis Anfang August erscheinen. Mit Empfang desselben wird der Betrag dafür entrichtet. Bestellungen bittet man frey einzusenden, und können gemacht werden

bey Hn. W. Fritsche in der Salomons-Apotheke in Dresden,
bey Hn. F. Pfotenhauer in der Römer-Apotheke in Erfurt,
bey Hn. G. Harrer in der Engel-Apotheke in Regensburg; und
bey dem Verfasser.

Esslingen bey Stuttgart, im May 1822.

L. Baukardt, Cand. Pharm.

So eben ist fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bemerkungen
an Herrn v. Haller, über das Sendschreiben, in welchem er seiner Familie seine Rückkehr zur römischen Kirche ankündigt; von L. Manuel, Pfarrer.
gr. 8. St. Gallen. Brosch. 6 gr.

Unter den Schriften, welche das bekannte Sendschreiben des Herrn *v. Haller* veranlafste, hat man diesen Bemerkungen des ehrwürdigen *Manuel* überall, wo sie bekannt wurden, einen sehr rühmlichen Rang angewiesen, den ihm schon die Stellen über das Sittenwesen und den Unglauben der evangelischen Kirche sichern. Weil aber das französische Original wenig verbreitet zu seyn scheint, so glauben wir ihm mit dieser Uebersetzung eine willkommene Gabe zu bringen.

Der

Der Uebersetzer hat einige ergänzende Anmerkungen beygefügt, ohne jedoch die Bogenzahl gar sehr vermehren zu wollen. Wir glauben, dass unter denselben besonders der Blumenkranz, den er dem neuen Conventiten aus den Gedichten seines erlauchten Grossvaters, als Angebinde zu seiner Conversion gesammelt hat, manchen Leser anziehen wird.

St. Gallen, den 20. April 1822.

Huber u. Comp.

Im Verlage von Duncker und Humblot in Berlin ist neu erschienen:

Lehrbuch der Pferdekenntniss;
von J. G. Naumann,
Ober-Staabs-Rossarzt, Professor u. s. w.
2te Auflage. Preis 1 Rthlr.

Früherhin war bey uns erschienen und ist fortwährend zu haben, das bekannte grössere Werk desselben Verfassers: „*Ueber die vorzüglichsten Theile der Pferdewissenschaft*. Ein Handbuch für Officiere, Bereiter und Oekonomen. Mit Kupfern. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. 2 Thle. gr. 8. Preis 3 Rthlr. 12 gr." Das erstere Werk dient als Leitfaden bey Vorlesungen, das letztere zum eigenen Studium.

In der Andreä'sche Buchhandlung in Frankfurt a. M. ist erschienen:

Materialien für Münzgesetzgebung und dabey entstehende Erörterungen. Staatsmännern und Rechtsgelehrten zur Beherzigung. gr. 8. Schreibpapier, Preis 2 Rthlr. 12 gr.

Es ist erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Der Olymp,
oder
Mythologie der Aegypter, Griechen und Römer.
Zum Selbstunterricht
für die erwachsene Jugend und angehende Künstler.
Von
A. H. Petiscus, Professor.
Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage.
Mit 40 Kupfern und einer Titelvignette von Ludwig Meyer. 8. 272 Seiten. Sauber geheftet.
Berlin, 1822.
Druck und Verlag von Karl Friedrich Amelang.
Preis 1 Rthlr. Preuss. Cour.

Ref. hat bereits bey der Anzeige der *ersten* Auflage dieses nützlichen und brauchbaren Buches sein Urtheil zu Gunsten desselben ausgesprochen, und findet dasselbe durch diese binnen *Jahresfrist* nothwendig gewordene *zweyte* Auflage vollkommen gerechtfertigt; daher es hier keiner weitern Empfehlung bedarf. Der Hr. Verfasser ist redlich bemüht gewesen, das Ganze durch mancherley Einfügungen und Zusätze zu erweitern und zu verbessern, und es auf diese Art zu vervollständigen. Ref. stimmt seinem Wunsche, *dass es besonders in Schulen eingeführt werden möge*, aus voller Ueberzeugung bey: denn zuverlässig würde es den Lehrern als Grundlage zum erweiterten Unterricht in der Mythologie, und der Jugend als Leitfaden dabey, von Nutzen seyn. Der Hr. Verleger hat dieser neuen Auflage noch sieben Kupfer hinzugefügt, ohne jedoch den Preis des Buches zu erhöhen.

Von

Adams, W.; practical observations on Ectropium, or Eversion of the Eye-Lids. London.

Parkes, S., Letter to Farmers and Graciers on the advantages of using Salt in agriculture, and in feeding cattle. London.

erscheinen deutsche Uebersetzungen im Magazin für Industrie und Literatur.

Nachricht
für die Freunde der Bauwissenschaften, der Alterthumskunde und der Geschichte.

Indem der Unterzeichnete die Abnehmer des *ersten* Bandes seiner bürgerlichen Baukunde benachrichtigt, dass die *erste* Abtheilung des *zweyten* Bandes wahrscheinlich noch in diesem Jahre erscheinen wird, bemerkt derselbe, wie die dazu gehörigen Kupfer genaue Abbildungen von den merkwürdigsten Gebäuden des Mittelalters und von einigen der neuern Zeit darstellen werden, und zwar 1) Grundrisse von den neuesten grossen Kirchen in *Petersburg*, von der Paulskirche zu *London*, der Peterskirche, dem *Vatican* und *Belvedere*, dem *Campidoglio* und dem *Forum*, so wie der *Via-Sacra*, mit den neuesten Ausgrabungen gezeichnet; ferner von dem Dom zu *Regensburg*, *Mainz*, *Bonn*, von der Stephanskirche und Mariastiegen in Wien, und von vielen andern Kirchen in Deutschland, Italien, Frankreich und England. 2) Enthalten einige Kupfer die Aufrisse der merkwürdigsten Wohngebäude und Paläste. Auf andern sind 3) die Grundrisse, Durchschnitte und Aufrisse sehr merkwürdiger Baudenkmale (nach den genauesten Messungen oder Originalrissen) in schönen Kupfern dargestellt: unter andern vom Dom zu *Cöln*, vom Münster zu *Strassburg*, vom Dom zu *Speyer*, *Freyburg*, *Worms*, *Mayland* und *Florenz*; Grundrisse und Durchschnitte sind unter andern von dem Dom zu *Pisa*, *Siena*, *Assisi*, *Orvietto*, *Prag*, so wie von der Karlshoferkirche dieser letztern Stadt, und von mehreren Gebäuden abgebildet, und zwar fast alle Grundrisse nach *einem* und fast alle Aufrisse und Durchschnitte wieder nach *einem* Maassstabe.

Die *erste* Abtheilung des *zweyten* Bandes, wozu jene zahlreichen Kupfer gehören, wird die Fortsetzung und

und den Beschluss von der Geschichte der Civilarchitectur enthalten.

Wiewohl der *zweyte* Band dieses Werks, womit es schliesst, über hundert Bogen stark wird und zu beiden Bänden an siebenzig grosse Kupfer gehören, in den Kupfern des *ersten* Bandes alle in der *Description de l'Egypte*, und den kostbarsten Werken abgebildeten Monumente von Aegypten so wie von *Palmyra*, *Baalbek*, in Griechenland, Asien, Italien u. s. w., so wie die schönen Kirchen von *Meissen*, *Nürnberg*, *Augsburg*, *Ulm*, u. m. Städten, nach genauen Aufnahmen, genau gezeichnet sind, so wird dennoch der Preis für diejenigen Liebhaber und Buchhändler, welche sich bis zum ersten August d. J. mit ihren Bestellungen directe an mich wenden und den *ersten Band bis dahin baar bezahlen*, nicht erhöht. Nach dieser Zeit kosten beide Bände, oder das ganze Werk, die Kupfer auf Grand-Colombier-Papier, zweyhundert acht und vierzig Gulden im 24 Guldenfuss, von der zweyten Ausgabe zweyhundert Gulden. Baukundige können die Bezahlung in zwey oder drey Terminen entrichten.

Ausser diesem Werke sind noch von ihrem unterzeichneten Verfasser folgende zu beziehen: 1) *Zweyte* Auflage der theoretisch-praktischen Wasserbaukunst in vier Quartbänden mit 153 grossen Kupfern. Preis 220 Fl. 2) Sechs Lieferungen, als Beyträge oder Zusätze zur *ersten* Auflage der Wasserbaukunst, mit 28 grossen Kupfern; Preis 70 Gulden. 3) Vorschläge zur Einrichtung einer zweckmässigen Staatsverwaltung. Preis 1 Gulden. 4) Vier in der Akademie der Wissenschaften gehaltene Reden: über den Einfluss der Bauwissenschaften auf das öffentliche Wohl und die Civilisation der Völker, mit 5 Kpfrn. Preis 9 Gulden.

Wer fünf Exemplare von einem dieser Werke vom Verfasser verschreibt und bezahlt, erhält das sechste *gratis*. Buchhändler geniessen einen ansehnlichen Rabatt.

Verschiedene Kunstfreunde haben auch den Wunsch geäussert: einzelne Kupfer des ersten Werks zu erhalten. Wenn sie sich daher an mich oder an die Kunst- und Buchhandlungen von **Artaria in Mannheim**, **Jügel in Frankfurt**, **Dumont-Schauberg in Cöln**, **Calve in Prag**, **Rittner in Dresden**, **Schaumburg in Wien**, **Schropp u. Comp. in Berlin**, **Sülpke in Amsterdam**, **Treuttel und Würtz in Strasburg und Paris**, **Baumgärtner in Leipzig**, **Gräf in Petersburg**, **Hartleben in Pesth**, **Helwig in Hannover**, **Hartmann in Riga**, und **Korn in Breslau**, wenden, so können sie dieselben erhalten, nämlich: Tab. 47, worauf der Cölner Dom, und Tab. 48, worauf der Strassburger Münster nach den genauesten Aufnahmen in Aufrissen abgebildet sind, jede Tafel zu 18 Fl. — Die Tafel 50, worauf das römische Forum, die Peterskirche, der Vatican und das Belvedere, die neuesten Kirchen in Petersburg, so wie die Paulskirche zu London, in genauen Grundrissen vorkommen; dann die Tafel 52, worauf der Dom zu Speyer, in allen Beziehungen gezeichnet ist. Der Preis jeder dieser letztern zwey Tafeln ist 5 Fl. 24 Kr. Bey der Bestellung muss aber die Bezahlung portofrey an mich oder an jene Handlungen eingeschickt werden.

München, den 15. May 1822.

Ritter von Wiebeking,

königlich baierischer wirklicher geheimer Rath, Ritter des Civil-Verdienstordens der baierischen Krone und Ritter des kaiserlich russischen St. Annen-Ordens zweyter Klasse in Brillanten; wie auch Ritter des königlich niederländischen Löwen-Ordens; des königlich französischen Instituts der Wissenschaften und Künste Correspondent; ordentliches Mitglied der königlich baierischen Akademie der Wissenschaften, der königlich holländischen Akademie der Wissenschaften zu Haarlem, der königlichen Societät der Wissenschaften zu Göttingen, der königlich dänischen Akademie der Wissenschaften zu Kopenhagen, der königlich preussischen Akademie der Wissenschaften zu Erfurt, der holländischen Gesellschaft der Experimental-Philosophie zu Rotterdam und der königlich preussischen Akademie der Künste zu Berlin.

II. Vermischte Anzeigen.

München, den 14ten May 1822.

Dem Baron *von Pechmann* auf seine sogenannte Beleuchtung meiner mir von seiner Brochüre, über den frühern und den gegenwärtigen Zustand des Wasser-, Brücken- und Strassenbaues im Königreiche Baiern, abgedrungenen Erklärung zu antworten, halte ich für überflüssig: denn 1) auf wissenschaftliche Erörterungen sich mit dem Herrn B. *Pechmann*, welchen dessen geringe Schrift über den Strassenbau den Kennern hinlänglich bezeichnet, und der nun selbst bekannt hat, dass die von ihm entworfene steinerne kleine Brücke im Untermainkreise eingestürzt sey, einzulassen, wäre ein eben so fruchtloses Bemühen, als 2) auf die Widerlegung für factisch ausgegebener Angaben mit einem Manne einzugehen, der das dem Publicum vor Augen liegende Factum des [illegible] Angriffes, den seine oben erwähnte Brochüre enthält, öffentlich abzuläugnen sich nicht entblödet, und damit den sprechendsten Beweis seiner Wahrhaftigkeit gegeben hat.

Dem Publicum glaube ich aber die Erklärung schuldig zu seyn: dass ich von nun an jene und alle ähnlichen Angriffe dieses Mannes mit Stillschweigen übersehen werde, in dem festen Vertrauen auf die öffentliche Stimme, von der ich eine gerechte Würdigung dessen, was ich in meinen öffentlichen Aemtern unter den Regierungen, denen ich gedient habe, nicht weniger als in meinen wissenschaftlichen Werken leistete, erwarten darf.

Wiebeking.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

GRIECHISCHE LITERATUR.

HALLE, in d. Rengerschen Buchh.: *Aischylos Tragödien.* Mit einem Commentare von *August Lafontaine. Erster* Band. 1822. CXV u. 477 *S.* 8.

Ein Schriftsteller, welcher seit einer Reihe von Jahren die Gunst eines grossen Publicums geniefst, und mehr als irgend einer seiner Zeitgenossen die Lesewelt mit Romanen und Erzählungen auf die mannichfaltigste Weise erfreut hat, tritt unerwarteter Weise in dem letzten Stadium seiner ruhmvollen Laufbahn als Philolog, und nicht etwa als Uebersetzer geistverwandter Werke, sondern als Herausgeber und Kritiker auf, und der erste Versuch, mit dem er die Freunde der Alterthumswissenschaften überrascht, ist ein Werk der dramatischen Kunst, dessen Schwierigkeit fast sprichwörtlich geworden ist. Diese Erscheinung ist zu ungewöhnlich, als dafs wir nöthig hätten, die Aufmerksamkeit des Publicums darauf hinzulenken. Die Vorrede macht uns mit der Geschichte seiner Entstehung bekannt. Was Andere zurückgeschreckt hätte, die Dunkelheit des Werks, schärfte die Lust des Herausgebers daran, und nachdem er sich überzeugt hatte, dafs jene Dunkelheit nicht dem Dichter, sondern dem entstellten Texte aufzubürden sey, fing er an durch Verbesserung desselben Licht hineinzutragen. Mit dem Fortgange der Arbeit wuchs das Vergnügen daran, und der Vf. versichert, dafs, wenn sein Buch auch ganz misslungen seyn sollte, er ihm doch nicht gram werden könne, da die Beschäftigung damit einige Jahre seines Lebens beglückt habe. „Zum Empfehlen des Buchs, sagt er S. XI. mit liebenswürdiger Offenherzigkeit, kann ich nicht ein Wort sagen. Man hat mich gar nicht ermuntert; man hat nicht in mich gedrungen es herauszugeben; die ganze Schuld, ist es misslungen, liegt an mir allein! Meine Freunde haben, zwar glückwünschend, aber doch ein wenig bedenklich, die Achseln gezuckt und den Kopf geschüttelt, da die Rede vom Herausgeben des Buches war. Meine Bekannten haben noch mehr gethan. Sie haben mein Buch verdammt, ehe sie es gesehn. ἀλλὰ μὴ γένοιτό πως!"

Die Liebe, mit welcher dieses Werk gearbeitet worden, das ernste und muntre Streben seines Vfs. nach dem gesteckten Ziele, der rastlose Eifer, mit dem er sein kritisches Geschäft betreibt, spricht sich durch das ganze Buch von einem Ende desselben bis zum andern aus. Bey mehr als Einer Gelegenheit führt er uns in seine geistige Werkstatt. Wir beobachten sein Verfahren durch alle Stationen desselben, von der ersten Ahndung des Fehlers an bis zur seiner vollständigen Enthüllung; und dann wieder von dem ersten Aufdämmern des Lichtes bis zum Auffinden des letzten Resultats. Auf diese Weise wird der Leser in die Untersuchung gezogen, und durch den Anblick des werdenden Tages erfreut; und wenn er auch nicht immer die Ueberzeugung des Vfs. theilt, so kann er doch diesem den stolzen Ton der Sicherheit nicht verargen, die er in der Freude des errungenen Sieges fühlt. Gewifs werden nicht alle Verbesserungen, die Hr. *L.* in den Text gesetzt, und von denen er sagt, dafs man so, wie er thue, lesen *müsse*, ihren Platz behaupten; aber sein ganzes Verfahren giebt uns die Zuversicht, dafs, wenn er geirrt, sein Irrthum nicht eine Wirkung des Leichtsinns ist. Bey aller Kühnheit, und trotz jenes Glaubens an die Wahrheit seiner Entdeckungen, ist er doch von dem Wahne der Untrüglichkeit so weit entfernt, dafs er S. LXXXVI. schreibt: „Ich weifs gewifs, ich habe mich hundertmal geirrt; ich habe gewagt zu entscheiden, wo ich hätte warten sollen; aber hätte ich auch kein Verdienst um den Dichter, so hab' ich doch die Aufmerksamkeit auf sehr viele dunkle Stellen in dem Dichter gelenkt." Dieses Verdienst ist nicht gering zu achten. Wer sich mit der Wortkritik beschäftigt hat, muss mit voller Ueberzeugung Ruhnkens Urtheile (*Elogium Hemsterhusii*) beystimmen, *corruptelam reperire interdum difficilius esse, quam corruptis mederi; praesertim ubi mendosa scriptura tolerabilem, nec a re abhorrentem sensum efficiat.*

Wenn bey der Bearbeitung eines Dichters durch einen Dichter die Aufmerksamkeit des Lesers wohl zunächst auf die ästhetische Behandlung gerichtet seyn darf, so müssen wir doch unsre Bemerkungen über diesen Theil der Arbeit verschieben, deren vornehmstes und letztes Ziel die Wiederherstellung des Textes ist. Mit dieser beschäftigt sich bey weitem der gröfste Theil des Commentars, und eine ausführliche Abhandlung (S. XXXIII — CIV.) *Ueber die Textverbesserung der griechischen Tragiker*, giebt von dem Verfahren des Vfs Rechenschaft. Die Ausleger, sagt er am Schlusse derselben, sollten die κελευθοποιοὶ παῖδες Ἡφαίστου seyn, ὁδὸν ἀνήμερον τιθέντες ἡμερωμένην — aber der Weg, den sie bahnen, führt in die dunkle Orakelhöhle des Loxias, nicht in den lichten Sonnentempel des Dichtergottes. Die tragischen Dichter, behauptet er (S. XXXIV.) ferner, haben für ihre Zeitgenossen klar und verständlich geschrieben, wie hätten sie sonst bey dem geist-

reichen Volke Athens und in ganz Griechenland so berühmt werden können? Vieles aber in ihnen sey sinnlos, anderes dunkel. Nicht in der Fremdheit der Sprache liege die Schuld: denn diese sey hinlänglich bearbeitet; auch verstehe man ja die meisten ihrer Schriftsteller, und der Vf. des dunkeln Agamemnon schreibe in andern seiner Tragödien deutlich genug. Hieraus folge unwidersprechlich, dass der Text entstellt auf uns gekommen, und dass (S. XL.) die Aufgabe der Kritik sey, *diesen verderbten Text so wieder herzustellen, dass jeder, der Griechisch versteht, ihn ohne alle Noten, ohne irgend einen Commentar, bloss aus dem Texte selbst, klar und ohne Umstände verstehen könne.* Hiebey wird denn natürlich noch bemerkt, dass diese Operation nicht willkürlich seyn dürfe, *indem die eigenen Worte des Dichters, und auch in derselben Folge, in der er sie geschrieben, d. h. in demselben Sylbenmasse, wieder hergestellt werden sollen.*

In diesen Behauptungen scheint uns Falsches mit Wahrem gemischt zu seyn. Nicht absolute Deutlichkeit ist das Ziel der Kritik, sondern Wahrheit; *wahrhafte Wiederherstellung* der Hand des Schriftstellers, so weit sie aus den Zeugnissen des Alterthums, und wenn uns diese verlassen, aus unwidersprechlichen (evidenten) Verbesserungen erhellt. Der Begriff der Deutlichkeit ist relativ: und es ist eine willkürliche Annahme, dass jedem, der Griechisch verstehe (was wiederum relativ ist und mehrere Stufen erlaubt) die Werke des Aeschylus eben so deutlich seyn müssten, als sie es seinen Zeitgenossen gewesen seyn mögen. Wir wollen hier nicht anführen, dass die Berühmtheit eines Schriftstellers nicht in einem nothwendigen Wechselverhältnisse mit seiner Deutlichkeit stehe; noch dass manche Werke desselben Schriftstellers einen hohen Grad von Klarheit (Göthens Iphigenia) andre viel Dunkles (Prometheus und Epimetheus) haben können; nur daran wollen wir erinnern, dass auf dem Gebiete der Griechischen Sprachkunde, so sehr es auch seit länger als drey Jahrhunderten bearbeitet worden, fast täglich Bemerkungen gemacht, oder aufgefrischt werden, die dem Texte der alten Werke zu Statten kommen, und den zum Ausstreichen und Verändern aufgehobenen Griffel zurückhalten. Einige Beyspiele liegen uns ganz in der Nähe. Um das ungeschickte Verfahren der Ausleger, welche entstellten Texten durch Auslegung und Paraphrasen zu Hülfe kommen wollen, in ein recht helles Licht zu setzen, behandelt der H. S. XCVII. die oft besprochene Stelle in Sophocl. Ajax 674. δεινῶν τ' ἄημα πνευμάτων ἐκοίμισε στένοντα πόντον, in welcher er einen *tollen* Widerspruch findet, den die von mehrern vorgeschlagene Verbesserung λεῖον nur etwas weniger *toll* mache. Da sey nun Einer gekommen, welcher Alles stehn gelassen, und der Erklärung der Stelle das Wörtchen *cessando* zugesetzt habe, eben als wenn man sagen wollte: Die Dummheit mache den Menschen klug! nämlich, wenn sie aufhöre. — Er lese: δεινῶν γαλήνα πνευμάτων ἐκοίμισε στένοντα πόντον. *Und die Windstille ebnet das Meer, das unter schrecklichen Winden heult,* wobey denn die Aehnlichkeit der Buchstaben in ΓΑΛΗΝΑ und Τ' ΑΗΜΑ geltend gemacht wird (welche sich aber bedeutend vermindert, wenn man, wie es nothwendig heissen müsste, γαλήνη liest). Dieser neue Versuch ist nicht haltbarer als der ältere; und was auch immer der H. (S. XCVIII.) von *Schäfers* und *Heynens* Bemerkung: *plura in prisco sermone occurrunt, in quibus pro defectu, et absentia rei ipsa res ponitur* — sagen mag, so steht sie, wie die von *Erfurdt* p. 573 f. angeführten Beyspiele zeigen, unerschütterlich, und mit ihr die alte Lesart δεινῶν τ' ἄημα πνευμάτων fest. Wir fügen zum Ueberflusse noch einige Beyspiele hinzu. Nach *Theognis* v. 691. besitzen viele Unverständige Reichthum, während Armuth die Klügern drückt: ἔρδειν δ' ἀμφοτέροισιν ἀμηχανίη παράκειται. Εἴργει γὰρ τοὺς μὲν (die Armen) χρήματα, τοὺς δὲ (die Reichen) νόος; ohne Zweifel ἡ τῶν χρημάτων, und ἡ τοῦ νόου ἀπουσία. *Soph.* Trach. 655. νῦν δ' Ἄρης οἰστρηθεὶς ἐξέλυσ' ἐπίπονον ἁμέραν, *belli furor (cessans) me ab aerumnis liberavit.* *Cicero de Nat. Deor.* II. 19: *Sol ita movetur, ut quum terras larga luce compleverit, easdem modo his modo illis ex partibus opacet.* Durch ihr *Weggehn* natürlich, ihren Untergang. — Ein anderes Beyspiel einer Dunkelheit, welche durch Kenntniss des Sprachgebrauchs verschwindet, liegt noch näher. Im Agam. 527. (wir citiren nach Schützens kleiner Ausg. von 1800.) hiess es bisher: ἄναξ Ἀτρείδης — Ἥκει, τίεσθαι δ' ἀξιώτατος βροτῶν τῶν νῦν. Πάρις γάρ, οὔτε συντελὴς πόλις Ἐξεύχεται τὸ δρᾶμα τοῦ πάθους πλέον. Hr. *L.* setzt: ἀξιώτατος βροτῶν! Οὐ νῦν Πάρις γάρ, οὔτε σ. π. aus keinem andern Grunde, als *weil es nicht gewöhnlich sey,* dass in einem doppelten verneinenden Satze die erste Verneinung fehle; so etwas werde die ganze Sprache unsicher machen u. s. w. (S. 240 f.) *Folglich müsse die Stelle gebessert, nicht aber die Sicherheit der ganzen Sprache gefährdet werden.* Es fällt in die Augen, dass wenn *Aeschylus* die doppelte Verneinung für nöthig gehalten hätte, er geschrieben haben würde: οὐ γὰρ Πάρις νῦν — Doch wollen wir hierauf keinen Werth legen; aber dass die *Auslassung* von οὐ vor οὔτε, von μή vor μήτε keinem Zweifel unterliegt, können wir nicht unbemerkt lassen. Eine Fülle von Beyspielen, welche gar keinen Zweifel gestatten, und unter diesen auch die Stelle des Agamemnon, bietet *Schaefer ad L. Bos* p. 777. mit reicher Hand, denen noch einige Platonische aus Heindorf. Dial. Plat. t. II. p. 237. beygefügt werden mögen. — Fälle dieser Art, in denen der abweichende Gebrauch der alten Welt den Blick des modernen Lesers trübt, so dass er eine Dunkelheit in dem Objecte zu sehn glaubt, bieten sich in zahlloser Menge dar, indem ja die meisten übereilten Veränderungen, die seit Wiederherstellung der alten Literatur die alten Texte betroffen haben, aus keiner andern Quelle geflossen sind. Wir glauben hier an das erinnern zu dürfen, was *Humboldt* in dem Anhange zu seiner Uebersetzung des *Agamemnon*) über die drey Perioden der Kritik sagt, von denen die dritte die Periode der Einsicht ist, dass ungleich wei-

wenigeres in den Schriften der alten einer Verbesserung, als einer verständigen Erklärung bedarf. — Wir wollen indess wirklich zugeben, dass der Agamemnon des Aeschylus so voll schmählicher Wunden sey, als der H. annimmt, und Klytämnestra von ihrem Gemahle sagt:

— Hätte soviel Wunden dieser Mann empfahn,
Als oft des Rufes Stimme hier verkündete,
Es wäre mehr durchbohrt, wahrlich, denn ein Netz.

Wir wollen zugeben, dass die vier- oder fünfhundert Worte, die in dieser neuen Ausgabe verändert worden, wirklich verschrieben gewesen, und dass (nach S. 472.) noch viele andre ausserdem bis jetzt unbemerkte, ebenfalls entstellt sind; wir wollen glauben, was der H. S. LVII. versichert, dass in den *Choephoren* von V. 937 an, dreyzehn Verse und 60 Worte hintereinander falsch geschrieben sind; wir wollen dieses Alles glauben und zugeben; aber der H. muss uns dafür erlauben, die Wiederherstellung *solcher* Werke durch Conjecturalkritik, ohne äussere historische Hülfsmittel, für eine Arbeit zu erklären, die, unsrer Ueberzeugung nach, vielleicht über alle menschlichen Kräfte, ganz gewiss aber über die Kräfte eines einzelnen Mannes, der nicht ein Gott ist, hinausgeht. Gelänge es ihm auch wirklich, durch regen Witz und angestrengtes Nachdenken, *alle auch die kleinsten Dunkelheiten*, die, nach seiner Ansicht (S. 472.), eben so viele Spuren der Verdorbenheit sind, aus dem Texte zu verbannen, wer leistet uns Gewähr, dass sein Text der des Aeschylus ist? *At qualem integrum librum dicimus critico quidem sensu? Haud eum profecto, qui absque offensa legi possit, et in quo nihil sit eleganti consuetudini sermonis et reliquis recte scribendi legibus contrarium. Ut nihil ejusmodi sit in vulgato textu, non continuo pro puro et emendato habendus erit; immo nonnunquam ob id ipsum, si ejusmodi nihil insit, tanto magis germana integritate sua fraudatus esse videatur.* (*Wolf Prolegg. ad Homer.* p. XXIV.) Eine Menge Stellen müssen in einem solchen Falle nach der *Voraussetzung* eines gewissen, dem Zusammenhange und der Absicht des Dichters angemessenen Sinnes geändert werden; und diese Voraussetzungen, wie ein genialer Kritiker sie auch immer gestalten möge, können nie eine solche Gewissheit erlangen, dass nicht ein zweyter und dritter, unter andern, gleichfalls wahrscheinlichen Voraussetzungen, sich desselben Rechtes bedienen dürfte. Was würde die Folge davon seyn? Hr. *L.* hat kein Bedenken getragen, seine Vermuthungen sämmtlich in den Text zu setzen, und er tadelt an mehr als Einer Stelle seine Vorgänger, wenn sie ihre guten Verbesserungen in der bescheidnen Dunkelheit der Anmerkungen gelassen haben. Diese Veränderungen treffen nicht einzelne Buchstaben, Sylben und Wörter; sie breiten sich oft über ganze Zeilen, ja über Perioden aus." Man denke sich dieses Verfahren ein Jahrhundert hindurch, etwa jedes Jahrzehend Einmal wiederholt; was wird die Gestalt des Dichters am Ende dieser Periode seyn?

Einige Beyspiele mögen zeigen, wie bedenklich das die Kritik des H. leitende Prinzip der Verbannung jeder Dunkelheit sey. Den 7. V. ἀστέρας ὅταν φθίνωσιν, ἀντολάς τε τῶν, welchen *Schütz*, auf *Valkenaers* Rath, als eingeschoben bezeichnet, nimmt *Las.* mit Recht in Schutz, ihn mit Prometh. 453. ἔςτε δή σφιν ἀντολὰς ἐγὼ Ἄστρων ἔδειξα τάς τε δυςκρίτους δύσεις vergleichend. Auch urtheilt, unsrer Meinung nach, *Orelli* (Philol. Beyträge. 1. Bd. S. 191.) ganz richtig, dass die Sprache dieses Verses für ein blosses Glossem zu gewählt sey; dass er keine Tautologie enthalte, und die Periode durch seine Weglassung an Runde verliere. Dem H. genügte indess die gemeine Lesart nicht, in welcher die Handschriften zusammenstimmen, und liest: ἀστέρας, ὅταν φθίνωσιν, ἀντέλλωσί τ' αὖ. Warum? τῶν so gesetzt, sagt er, sey dem Dichter *ungewöhnlich*; auch werde durch die Wortstellung der Gang der Rede gebrochen, endlich könne αὖ kaum fehlen. Alle diese Gründe reichen kaum für eine Vermuthung hin; eine Veränderung des Textes zu bewirken haben sie durchaus keine Kraft. Heisst es nicht auch Eumenid. 132. τὸ δ' αἱματηρὸν πνεῦμ' ἐπουρίσασα τῷ. vergl. Pers. 197. VII c. Theb. 494. Eumen. 2. 676. Markl. ad Suppl. 858. Brunck ad Oed. Col. 1259. Oed. Tyr. 1082. Herm. ad Viger. p. 699. Der Wechsel der Rede aber durch Zeitwort und Substantivum ist der poetischen Sprache überhaupt, und der tragischen insbesondere so angemessen, dass wir uns die Veränderung des einen in das andre durchaus nicht gefallen lassen können. — V. 532. τοῦ ῥυσίου θ' ἥμαρτε. Diese Worte werden verschiedentlich gedeutet. Der H. führt drey verschiedene Erklärungen an, und setzt hinzu: *Da stehn schon wieder drey Meinungen gegen einander. Die Stelle ist also verdorben.* Dem S. XCV. aufgestellten Grundsatze gemäss „dass, sobald zwischen zwey oder gar mehr verständigen Männern ein Streit über eine Stelle entstehe, diese nothwendig dunkel" alle Dunkelheit aber in einem klassischen Dichter Zeichen der Verdorbenheit sey. (S. 311. *Kurz, die Stelle, wie sie dasteht, ist dunkel, also verdorben.*) Dieser Ueberzeugung zu folge schreibt der H. οὐ ῥυσίου γ' ἥμαρτε, *der Dieb entgieng seiner Strafe nicht*; was, wenn auch die Sprache so zu lesen verstattete, doch nach den Worten ὀφλὼν γὰρ ἁρπαγῆς τε καὶ κλοπῆς δίκην, kalt und müssig wäre. Da ῥύσιον ohne Zweifel *Beute* und *Raub* bedeutet, so sehen wir nicht, warum man irgend etwas zu ändern nöthig habe. Vollkommen richtig, wie uns dünkt, übersetzt *Conz*: *verlor er seine Beute*; und *Humboldt*: *verfehlt er seiner Beute Raub.* Gleich darauf heisst es: διπλᾶ δ' ἔτισαν Πριαμίδαι θἀμάρτια. Der H. „*ἁμάρτιον als Lösgeld für Verbrechen ist mir noch nicht vorgekommen, obgleich es Pauw dreist versichert. In Riemers und Schneiders Wörterbuche, im Homer und Euripides fehlt das Wort.* (Wenn es nur daran liegt, so ist es bey *Passow* zu finden, wo es auch ganz richtig durch ἁμάρτημα erklärt wird.) *Ich schreibe eben so dreist als Pauw behauptet, und alle andern ihm nach, γ' ἁμαρτίαν. Der Sinn mit ἁμαρτίαν ist ja ganz klar.*" Nicht klärer, wie uns dünkt, als

als δυμάκετιν, wenn man nur der Aeschylischen Sprache einige eigenthümliche Formen zugestehn will. Diese Form von ἀμήχετιν muss vielleicht der Klasse alter Gerichtsworte beygezählt werden, welche Lobeck. ad Phrynich. p. 519. berührt. — V. 783. las man bis jetzt ohne Anstofs: πολλοὶ δὲ βροτῶν τὸ δοκεῖν εἶναι προτίουσιν, wo, wenn man, wie es seyn muss, τὸ δοκεῖν εἶναι verbindet (S. Herman. ad. Viger. p. 703. 20.), der Gegensatz sich von selbst versteht; es müsste denn seyn, dass man lieber προτίειν in absoluter Bedeutung für φροντίζειν, κήδεσθαι nehmen wollte, nach der Analogie von προτιμᾶν, S. *Valck.* ad Hippol. p. 168 f. *Brunck* ad Aristoph. Ran 638. p. 180. Der H. aber sagt: „*Ich denke der bessere Sinn und auch der Comparativ, der in προτίουσι steckt, fodern τοῦ εἶναι: der Mensch liebt den Schein mehr als das Seyn,*" und liest demnach, τὸ δοκεῖν τοὐναι, eine Krasis, für die wir kein Beyspiel wissen. Mit kühnerer Hand wird gleich darauf V. 790 — 793. behandelt: Ὅστις δ' ἀγαθὸς προβατογνώμων, Οὐκ ἔστι λαθεῖν ὄμματα φωτός, τὰ δοκοῦντ' εὔφρονος ἐκ διανοίας Ὑδαρεῖ σαίνειν φιλότητι, wofür Hr. L. setzt: προκαταγνώμων, οὐκ ἔστ' ἀπατᾶν. Ὄμματα φωτὸς, τὰ δοκοῦντ', εὔφρονος ἐκ διανοίας Ὑδαρεῖ σαίνειν φιλότητι, welches nach des Vfs Uebersetzung (S. 290.) bedeutet: *Ein guter Menschenkenner ist nicht zu betrügen; er traut den Augen nicht, die mit dem Scheine der Liebe und Theilnahme schmeicheln.* — Dieses scheint ihm klar wie der Tag; er hält es für das, was Aeschylus geschrieben haben *müsse*, während ihm die gewöhnliche Lesart nur Räthsel, Zweydeutigkeiten und Unsinn sehn lässt. Dennoch möchten wir glauben, dass sie in allen ihren Theilen geschützt werden könne. Die Veränderung von προβατογνώμων stöfst gegen den Grundsatz an, den er S. 141. aufstellt, dass der Dichter allemal das sinnlichste Wort wähle (weshalb er dort V. 59. παρεβᾶσιν in ἀμπαλεῖν verwandelt), indem er ein Wort von zweifelhafter Bedeutung (es soll hier einen bedeuten, *der andre schon seit langer Zeit kennt*, während doch προκαταγιγνώσκειν von einem *vorläufigen Verurtheilen, praejudicio condemnare*, gebraucht zu werden pflegt) einem Worte unterschiebt, welches bildlich, reichhaltig und dem Geiste der alten Poesie vollkommen angemessen ist. — Die Wortfügung aber, die dem Vf. zweydeutig schien, war es für die Alten sicherlich nicht, die an dem absoluten Nominativus ὅστις ἀγαθὸς προβατογνώμων, gewiss so wenig, als an der Auslassung des demonstrativen Fürworts bey λαθεῖν Anstofs nahmen. Prometh. 263. ἐλαφρὸν ὅστις πημάτων ἔξω πόδα Ἔχει, παραινεῖν νουθετεῖν τε τὸν κακῶς Πράσσοντας. Pindar. Isthm. II. 1. οἱ μὲν πάλαι — ῥίμφα παιδείους ἐτόξευον μελιγάρυας ὕμνους, Ὅστις ἐὼν καλὸς εἶχεν Ἀφροδίτας — ἀδίσταν ὀπώραν (wo sogar εἰς τούτους hinzugedacht werden muss). Soph. Antig. 35. ἀλλ' ὃς ἂν τούτων τι δρᾷ, (τούτῳ) Φόνον προκεῖσθαι δημόλευστον ἐν πόλει. Mehr Belehrung über eine solche Auslassung des Pron. demonstr. giebt *Schäfer* ad Sophocl. 7. 1. p. 244. — Die Quelle der Verwirrung dieser Stelle sucht der H. in dem Worte ὑδαρεῖ, welches er mit ὑφορῷ vertauscht hat, die Bemerkung zurückweisend, dass eine *ungewisse Freundschaft* von Aristoteles ὑδαρὴς φιλία genannt werde. „*Das mag*, setzt er hinzu, *beym Aristoteles stehen; aber es ist die Frage, was hier beym Aischylos müsse gestanden haben, muss!*" Wir wollen gern gestehn, dass uns diese Nothwendigkeit nicht einleuchtet, und dass wir ὑδαρεῖ für eine ganz unverdächtige Lesart halten, die vielleicht am richtigsten mit Abresch T. I. p. 247. von einer schwachen, wässerigen, oder im Wasser leicht verschwindenden Farbe verstanden wird. Mit ähnlichem Bilde sagt Aelian. H. A. X. 17. τὸ φίλτρον τῆς θρεψαμένης οὐκ ἂν ἐξίτηλον γένοιτο. Vergl. Ruhnken. ad Timae. p. 76 f. — V. 914. wird statt χαμαιπετὲς βόαμα προσχάνῃς ἐμοί, mit Veränderung aller Worte gelesen: χαμαιπετής, βοῇ τε προσχάνῃς, ἐμέ. „*Der ganze Tropus*, sagt der H. S. 367., *ist so seltsam, ein zu Boden fallendes Geschrey einem entgegengähnen, dass ich ihn gern mit ganz einfachen Worten vertauscht habe, die dem Griechen und den Tragikern geläufig waren.*" Wir können uns nicht überreden, dass die Seltsamkeit eines Tropus ein hinreichendes Anzeichen einer Verdorbenheit sey, und dass die Kritik ein Recht habe, dem, was modernen Ohren ungewöhnlich klingt, das Gewöhnliche unterzuschieben. Und was ist denn hier am Ende so seltsam? Dass das Beywort χαμαιπετής von der Person zu der Sache (βόαμα) gezogen worden, gerade wie bey Euripid. Phoen. 648. ὁ τετρασκελὴς Μόσχος ἀδάμαστον πέσημα δίκε, oder in einem noch verwandteren Beyspiele Ebend. V. 300. γονυπετεῖς ἕδρας προσπίτνω σ' ἄναξ. Und warum könnte denn nicht χαμαιπετὲς βόαμα ein niedriges, der Würde der Königin unangemessenes Geschrey seyn? wie bey Pindar Ol. IX. 19. οὐτοι χαμαιπετέων λόγων ἐφάψεαι, Schol. εὐτελῶν, μικρῶν, νηπίων, und selbst bey Lucian. Qu. Hist. Scr. lit §. 16. ὑπόμνημα λογιδίῳ πεζὸν καὶ χαμαιπετές. Von προσχαίνειν sagt der H.: „*Man hat freylich dieses προσχαίνειν ein wenig unedel gefunden, obgleich man eigentlich nicht wissen kann, ob das Wort edel oder unedel ist, angähnen, das Maul aufsperren.*" Uns dünkt das Wort eben so wenig unedel, als das Oeffnen des Mundes es ist, wenn man laut ruft. Nichts anders bezeichnet es in Soph. Aj. 1214. so wie in der Beschreibung der versteinerten Niobe b. Callim. H. in Apoll. 24. gewiss nicht die Absicht eines herabwürdigenden Zuges lag, wenn der Dichter schrieb: μάρμαρον ἀντὶ γυναικὸς οἰζυρόν τι χανούσης. Daher ja auch die alten Grammatiker bisweilen χαίνειν ganz einfach durch εἰπεῖν erklärt haben S. Hesych. ἤχανεν und χανεῖν. — V. 1049. ὡς οὔποτ' ἐλπίδας τήνδ' ἔξειν χάριν — was keine Schwierigkeit hat, wenn man ἡμᾶς hinzudenkt, — liest der H. αὖτ' οὔποτ' ἐλπὶς τῆσδε τήνδ' ἕξειν χάριν, indem er in dem Commentar sagt: „*Statt αὖτ' könnte ὡς bleiben; aber αὖτ' ist klarer.*" Wir wollen darüber nicht streiten; aber wir wünschten Beyspiele von αὖτε im Anfange der Rede; so wie V. 958. (950.) für die Zusammenziehung προυναχθέντος st. προαναχθέντος.

(Die Fortsetzung folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Halle, in d. Renger. Buchh.: *Äſchylos Tragödien* — — von *Auguſt Lafontaine* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Um die Möglichkeit ſo groſser und zahlreicher Irrthümer, als nach Hn. *L's* Meinung den Text des Aeſchylus belaſten, zu erklären, nimmt er an, daſs die Handſchriften der Alten weit mehr durch Dictiren als Abſchreiben auf uns gekommen ſind; ob er ſchon auch auf der andern Seite annimmt, daſs durch das Dictiren dem gänzlichen Verderben der alten Texte vorgebeugt worden. „Abſchrift von Abſchrift (ſagt er S. LII) mehrere Jahrhundert hindurch hätte zuletzt gar keinen Sinn mehr gegeben." Wir wollen uns nicht bey einer Sache aufhalten, die nicht ganz ſo neu iſt, als der Vf. zu glauben ſcheint (ſ. *Beck de ſenſu crit. et exeg. acuendo. Comm. II. p. LXXXV*); wir wollen uns nur die Frage erlauben, ob von den 30 Schreibern, denen (nach S. LIII) ein Buchhändler zugleich dictiren lieſs, alle auf gleiche Weiſe falſch hörten, oder wenn dieſes nicht war, wie denn meiſt alle Handſchriften (wir ſprechen nicht vom Aeſchylus allein) gerade in den heilloſeſten Stellen am genaueſten zuſammentreffen? Ein anderer Zweifel drängt ſich von ſelbſt auf. Wenn die Nachſchreiber oft ſo falſch hörten, daſs ſie (nach S. LVII) nicht weniger als 60, ſage: *ſechzig* Wörter nach einander entſtellten, ſo muſste doch dieſs, wenn auch nicht von den Buchhändlern, doch gewiſs von den Käufern bemerkt werden; und wir ſehen nicht ein, wie dann ſolche Exemplare der Vernichtung haben entgehen können, oder durch welch' ein unglückliches Schickſal gerade die entſtellteſten Arbeiten halb tauber Nachſchreiber auf uns haben kommen müſſen. Daſs *abgeſchriebene Bücher* mit den Originalen verglichen und daraus verbeſſert zu werden pflegten, wiſſen wir; ſollte man dieſes Verfahren bey den dictirten verabſäumt haben? —

Jene Vorausſetzung führt den Vf. auf die Ausſprache des Griechiſchen, von welcher er eingeſteht, (S. LX), daſs ſie mit Gewiſsheit nicht auszumachen ſey; aber er glaubt, daſs, wenn der Satz feſt ſtehe, daſs die Fehler in unſern griechiſchen Texten Gehörfehler ſind, durch eine fleiſsige Vergleichung der wahren und falſchen Lesarten herausgebracht werden müſſe, welche Buchſtaben und Sylben ſich im Klange ähnlich geweſen. Hiebey wird nun nicht bloſs die ſichere Kenntniſs der wahren und falſchen Lesarten vorausgeſetzt, ſondern auch gewiſſermaſsen die Klaſſe von Fehlern, welche durch unrichtiges Abſchreiben unbezweifelt oft entſtanden ſind, gänzlich ausgeſchloſſen; und endlich — da manche Ungewiſsheit über die Ausſprache nie ganz gehoben werden wird — der Willkür des conjecturirenden Kritikers ein unbegrenzter Spielraum gegeben. Die Schriftzüge der Griechen kennen wir genau; wir können ihre Veränderungen meiſt durch den Fortgang der Jahrhunderte verfolgen; und dennoch iſt auch die beſonnenſte Kritik, die ſich auf das genaueſte an die Schriftzüge hält, nicht gegen Willkür geſchützt. Wie ſollte ſie es bey dem Princip des Vfs., wie ſollte ſie es bey einer Sprache ſeyn, die, ſeiner Ueberzeugung nach, ſelbſt als ſie noch lebte, den Hörenden zu ſo ungeheuern Irrthümern Veranlaſſung gab, daſs man, um nur Eines anzuführen, nach S. LXX. ἀκαίρως δὲ für ὀδύρεσθε, oder nach S. LXVIII τ' ἀκίσταν für πλαθῆς τάν verſtehen konnte? Und warum, möchten wir weiter fragen, auf jenem ſchwankenden Boden ſuchen, was wir ſo nah auf einem ſichrern Wege finden können? Wenn (nach S. LXVIII) κῦ und ἀλλ', αὖ und ἄν, ὄντως und οὕτως verwechſelt worden ſind (und Jedermann weiſs, daſs dieſes ſehr oft geſchehen iſt), warum ſeine Zuflucht zu der ungewiſſen Ausſprache der flüſſigen Conſonanten nehmen, wo die Aehnlichkeit der Schriftzüge die Verwechſelung ſo ungezwungen und auf die zuverläſſigſte Weiſe erklärt?

Ein Beyſpiel von vielen mag hinreichen, darzuthun, wie ſehr die Willkür durch jene Vorausſetzung begünſtigt wird. In dem Orakel des Kalchas v. 140 f. τόσσον περ εὔφρων ἁ καλὰ Δρόσοισιν ἀέπτοις μαλερῶν λεόντων lieſt man jetzt bey Hn. *Lafontaine:* τόσον περ εὔφρονι καλὰ Νεοσσοῖς ἀπτῆσιν μαλερῶν ὀρνίθων, wo alſo die Hälfte der Wörter eine Veränderung erlitten hat. Wir unterdrücken hier, was wir zur Rechtfertigung der alten Lesart ſage könnten, ſo wie die innern Gründe der von dem Herausg. gemachten Veränderungen, um uns allein an die Anwendung ſeiner kritiſchen Grundſätze zu halten. „Die Aehnlichkeit," ſagt er, „von ἀπτῆσιν und ἀέπτοισιν fällt ins Auge, νεοσσοῖς und δρόσοις. Man ſpreche ρ wie einen leichten Vokal, ſo hat man δεοσσοῖς, und Homer Ιλ. 9, 323 ὡς δ' ὄρνις ἀπτῆσι νεοσσοῖσι προφέρῃσι dazu. λεόντων kann unmöglich ſtehen. — ὄντων habe ich in ὀρνίθων verwandelt. Man laſſe ρ (nach Textverbeſſ. §. 30) als unſchallend ausfallen, und man hat ὀνίθων. ὄντων iſt gar nicht weit davon.

ττ darf nur gezogen werden, so ist τ da." So kann man wohl Alles aus Allem machen!

Mit diesen Ideen des Vfs. von der Aussprache des Griechischen hängt ziemlich genau dasjenige zusammen, was er von den Zweydeutigkeiten, den Calembours und Charaden sagt, die er in einigen Reden der Klytämnestra wahrnimmt. Denn nicht bloss versteckte Drohungen findet er, wie auch wohl Andere (s. *Orelli* in den Philol. Beytr. 1s St. 203 zu V. 609) hier gefunden haben, und wie die Tragödie oft mit der grössten Wirksamkeit gebraucht (s. *Euripidis Bacchas*), sondern eigentliche Calembours, in welchen die Handelnden etwas anderes, und das Parterr wiederum etwas anderes verstand, obschon auch das letztere erst (nach S. XXI) *bey einer zweyten Aufführung*. Wer verbürgt aber diese zweyte Aufführung? und wenn sie nicht Statt fand, war da nicht alle Mühe verloren, die der Dichter auf seine Wortspiele gewendet hatte? Oder sollen wir vielmehr glauben, was S. 297 behauptet wird, dass, wenn schon der Doppelsinn, welchen der Dichter beabsichtigte, dunkle Worte und Wendungen hervorbrachte, diese doch von dem griechischen Parterr *sogleich* verstanden wurden, weil es mit dem Ohre die ähnlichen Klänge fasste, *die der Schauspieler durch die Aussprache noch mehr bezeichnete.* Beyspiele werden die Meinung des Vfs. deutlich machen. V. 597 sagt Klytämnestra: ὅπως δ' ἄριστα τὸν ἐμὸν αἰδοῖον πόσιν σπεύσω πάλιν μολόντα δέξασθαι. So sollte es der Herold verstehen; das Parterr aber sollte hören: εἴθ' οἷον (*o käm er doch allein, ohne Menelaos!*) oder ἄδειαν (*ohne Argwohn*) oder εἰ δ' οἷον (*wenn ich ihn erst allein habe!*) „Mochte das athenienfische Parterr von diesen drey Worten nehmen, welches es wollte." Gleich darauf, V. 601, sagt sie, nichts sey der Frau süsser, als den geretteten Gatten aus dem Kriege zurückkommen zu sehen, πύλας τ' ἀνοῖξαι. Das Parterr sollte verstehen: πυρὰν τ' ἀνάψαι. „λ und ρ klingen ohnehin ähnlich, und die beiden Verba klingen gewiss sehr ähnlich." — Weiter hin, wo sie ihre Treue und Wachsamkeit rühmt, wird das vorausgesetzte Calembour durch eine Veränderung des Textes σημαντήριον in σημαντηρίου hervorgebracht, indem die staunenden Athenienser hören sollten: σῆμ' ἀντ' ἠρίου! Er wird eine Frau finden, die in den zehn Jahren nicht vergessen hat, (οὐ διαφθείρασαν) *dass Blut mit Blut büsst, dass Grab für Grab gehört!* — Nicht weniger geschäftig ist der Witz des Herausg. in der Scene Klytämnestras mit Agamemnon gewesen; eine Scene, die der furchtbaren, doppelsinnigen Drohungen genug enthält, auch ohne dass man an ein Calembour denkt. Wenn sie aber V. 853 sagt: οὐκ ἄλλων πάρα μαθοῦσ' ἐμαυτῆς δύςφορον λέξω βίον, sollten die Zuhörer verstehn: οὐκ, ἄλλων πάρα μ' ἡδουσ' oder μ' αἰδοῦσ', ἐμ, da ich bey andern mein Vergnügen fand, kann ich mein Leben gar nicht unglücklich nennen. („μαθοῦσ' und μ' αἰδοῦσ' klingen sogleich, dass Agamemnon's ganzes Zutrauen dazu gehörte, um sie nicht falsch zu verstehen. Man könnte auch lesen, μετοῦσ'. Es wäre dasselbe." S. 298). V. 936

937 soll bey δήσεις an δεσμῇ oder δέω, bey κρίτες an κράς, κρατός gedacht seyn. V. 954 bey εἱμάτων βαφὰς an αἱμάτων. V. 961 bey σειρίου κυνὸς an σειραῖον κύνα, einen an der Kette oder am Stricke liegenden Haushund, als symbolische Andeutung Aegisths. — Wir verkennen den Witz nicht, der in diesen Deutungen liegt; auch das wollen wir ununtersucht lassen, ob dieses *mühsame Spielen* mit Sylben und Worten dem leidenschaftlichen Zustande der Königin, ob es überhaupt dem Geiste der alten Tragödie angemessen ist (denn das Anspielen auf bedeutungsvolle ominöse Namen gehört ganz wo anders hin); nur das möchten wir fragen, ob vor einem so fein hörenden Parterr, wie das athenienfische, das selbst eine unrichtige Pause rügte (Schol. Eurip. Orest. 279) ein *solches* Spiel geduldet worden wäre, in welchem Diphthongen wie ει und αι, Buchstaben wie ϑ und δ vermischt, die Aspiration vernachlässigt oder verändert, die Interpunction verdunkelt werden muss, um den gemuthmassten Doppelsinn an das Licht zu bringen? An ein Nachhelfen durch die Aussprache, welches Hr. *L.* annimmt, möchte in der Komödie *vielleicht* gedacht werden können (wie wenn Paris in den *Variétés amusantes* ausruft: *Si je perdais mon Helène Je ne saurais plus respirer*, die Aussprache des Namens in *haleine* hinüberziehend); in der Tragödie aber, wo jeder Schritt, jede Bewegung, jede Sylbe streng gemessen war, ist, unserer Ueberzeugung nach, eine schwebende, ungewisse, dem Doppelsinne nachhelfende Aussprache schlechterdings undenkbar.

Ausser den hier angeführten Quellen der Textverbesserung hat der Vf. noch einige andere benutzt, die wir nicht übergehen dürfen. Die eine ist der Parallelismus, welcher zuerst V. 12 — 19 bemerkt wird. „Dieser Parallelismus," heisst es S. 133, „der Gedanken, der Worte, der Abschnitte, diese Regelmässigkeit, kommt recht oft vor, ohne dass sie je bemerkt wurde, auch in den Chören, und recht oft so, dass die Worte, die auf einander passen, sogar fortdauernd Reime machen. Diese künstliche Einrichtung erleichtert, wo sie vorkommt, die Verbesserung des Textes ganz ungemein." Die Bemerkung einer solchen Zusammenstimmung der Redeglieder, wo sie sich wirklich findet, ist gewiss mit Dank anzunehmen, so wie Alles, was uns die absichtvolle Kunst der Alten näher rückt; auch kann sie bey der *Wahl der Lesarten* leitend seyn; aber ohne die höchste Noth, um jenes Parallelismus willen, um ihn entweder hervorzubringen oder zu verstärken, den Text zu verändern, scheint uns mehr als bedenklich. In der gegenwärtigen Stelle läuft, nach Hn. *L's* Meinung, V. 16 — 19 mit V. 12 — 15 parallel. Er verwirft daher die Parenthese V. 14 15, und verwandelt nicht bloss γὰρ in τότ', weil auch V. 18 τότ' steht, sondern selbst V. 12 εὖτ' ἂν in ὅταν, was V. 16 steht (ἐμοὶ, wie er V. 14 liest, ist schon aus *Stanlei's* Verbesserung in die kleinere Ausgabe von *Schütz* aufgenommen). Wir können diesem Verfahren unsern Beyfall nicht geben, so kräf-

kräftig, so auch der Herausg. unterstützt hat; noch können wir ihm zugestehn, dafs κὺρ' ἂν keinen Nachsatz habe. Die Rede hebt nur zwey Mal an; beide Mal mit gleichbedeutenden Partikeln, wozu das zweyte Mal δὲ tritt, eben um nach der Parenthese das neue Anheben zu bezeichnen. — Wir wagen nicht zu bestimmen, ob in einer Stelle der VII. c. Theb. 568—571, welche der Vf. bey dieser Gelegenheit behandelt, der Parallelismus seine Rechte mit gröfserer Sicherheit behaupten wird; aber wir gestehn, dafs uns in der vorgeschlagenen Verbesserung, die in zwey Trimetern fünf Worte trifft, die Wortfügung nicht klar, und die Verbannung *der die Schuld löschenden* (tilgenden) *Quelle* keineswegs gewifs scheint. Zwar erklärt der Vf. κατασβέσει für sinnlos. Warum soll denn aber die Schuld nicht einem Brande verglichen werden können, den das *entsühnende Nafs löscht?* wie der *Schmerz* beym Apoll. Rhod. III, 644, der *Zwist* beym Soph. Oed. Col. 421, die *Trauer* beym Philostr. Vit. Apoll. p. 557. *ausgelöscht wird* (κατασβέννυται). Sagt doch auch Euripid. Herc. Fur. 40 ὡς φόνῳ φόνον σβέσῃ.

Für den Chor, seine Gesänge und Reden stellt der Herausg. einen leitenden Grundsatz auf, welcher einer sorgfältigen Prüfung würdig scheint, und sie ohne Zweifel von dem Manne erhalten wird, dessen langsam reifender Arbeit über den Vater der griechischen Tragödie alle Freunde des Alterthums mit Ungeduld entgegen sehen. Hr. *L.* glaubt die Entdeckung gemacht zu haben, dafs die *funfzehn* Personen, aus denen der Chor bestand, der Reihe nach einzeln sangen, sowohl in strophischen Versen, als in Anapästen, Dactylen und Jamben. „Hatte jeder Chorist," heifst es S. 137, „von den funfzehn seine Stimme gesungen, so war in der Regel ein Akt zu Ende, oder eine neue Handlung fing an, eine neue Person trat auf, oder in der Scene selbst ergab sich ein wichtiger Abschnitt." Diese Bemerkung ist zwar nicht in ihrer Grundlage, aber doch in der Ausdehnung neu, die ihr der Vf. gegeben hat. Auch *Hermann* erkannte aus Agam. 1336—1363, dafs der Chor in dieser Tragödie aus 15 Personen bestanden habe, und beweist ein Gleiches von dem Chore der Flehenden, wie denn auch *Humboldt* S. 64 die Reden des Chors unter 15 Personen vertheilt. S. *Hermann.* Elem. Doctr. Metr. p. 735 sq. Praefat. ad Hercul. Fur. p. XIII sq. ad Eurip. Suppl. p. XIX sq. *Boeckh.* de Gr. Trag. Princip. p. 43. 60. 64. Hr. *L.* baut auf seine Bemerkung die für die Kritik wichtige Lehre, „dafs man dadurch gleichsam *mechanisch* wissen könne, in wie viel Strophen ein Chor, der nicht in Strophen getheilt sey, getheilt werden müsse, weil die Zahl 15 die Regel sey (S. 143). Ferner: „Man ist im Stande, durch Anwendung dieser Regel die Lücken in dem Texte aufzufinden, deren mehrere sind als man glaubt. Die Regel giebt eine Sicherheit, die sonst fehlt." Ihr zufolge sind sogleich die Anapästen des Parodos V. 40—103 unter *neun* Chorstimmen vertheilt, denen bis 159 noch *sechs* andere in verschiedenen Sylbenmaafsen folgen.

Hierauf tritt von V. 160—296 ein neuer strophischer Chorgesang ein, der unglaublich lückenhaft, unter eilf Chorstimmen vertheilt wird. Beym Schlusse der Anapästen nach V. 103 vermifst der Herausg. Etwas zur Vollständigkeit. Die Königin müsse nothwendig ein Paar Worte voll Hoffnung gesagt haben; denn der Chor spreche jetzt mit höherem Muthe von der Zukunft. Wir gestehen, dafs wir uns eine solche Zwischenrede gar nicht als möglich denken können, abgerechnet, dafs dem tragischen Gebrauche nach, so oft der Chor mit Anapästen eintritt, der strophische Gesang sich an diese unmittelbar und ohne alle Zwischenrede anschliefst. Der Grund der belebten Hoffnung liegt in dem, was der Chor erblickt, nicht in dem, was er hört; und der wörtliche Verkehr zwischen ihm und der Königin fängt gewifs erst V. 357 mit den Worten an: Ἥκω σεβίζων σὸν, Κλυταιμνήστρα, κράτος. Auch von der Verstümmelung des Chorgesanges, wo sich nach dem vor uns liegenden Texte von einigen Strophen kaum einzelne Zeilen erhalten haben sollen, sind wir durch die Gründe des Vfs. nicht überzeugt worden. Hr. *L.* findet die Erzählung mangelhaft, indem sie Einiges mit grofser Umständlichkeit, Anderes nicht minder Wichtige gar nicht anführe. Der Abschreiber, welcher ein verstümmeltes Exemplar vor sich gehabt, habe die einzelnen Bruchstücke zusammengerückt, und dadurch natürlicher Weise etwas ganz Unförmliches zu Stande gebracht. Dieser Voraussetzung zufolge hat der Herausg. das nicht Zusammengehörende getrennt, die Lücken bezeichnet, die übriggebliebenen Bruchstücke nach seiner Ansicht verbessert, und das zur Vollständigkeit der Erzählung mangelnde S. 22 f. ergänzt. Wir erkennen auch hier das Streben des Vfs. mit freudiger Achtung; aber diefs kann uns nicht hindern, unsere abweichende Ansicht auszusprechen. Uns scheint Alles, oder doch bey weitem das Meiste in einem guten Zusammenhange und vollständig, wenn man zugiebt, dafs in der lyrischen Erzählung eine Begebenheit nicht anders als mit einzelnen grofsen Strichen angegeben werden kann. Agamemnon befiehlt den Opferdienern, Iphigenien zu ergreifen und schnell zum Altare zu raffen, den Mund ihr verschliefsend, um unglückbringende, störende Worte zu hemmen. Dafs dieses geschehen sey, wurde von selbst verstanden. Am Altare läfst Iphigenia den Peplus fallen, und steht da, einem Bilde gleich, mitleiderregend, und auch jetzt noch dem verehrten Vater mit kindlicher Liebe zugethan. Sie will sprechen, *so wie* (wir lesen V. 241 ὅπως statt ἐπεί) sie oft im Gemach bey der Tafel gesungen. Den Inhalt ihrer Worte deuten die nächsten Verse an, und wie sie sonst den Vater beym Mahle gefeyert, so preist sie den Hochbeglückten auch jetzt. Dafs das Opfer selbst nicht beschrieben wird, kann mehr als Einen Grund haben. Dem Chor ist es genug, die Geschichte bis zu dem Punkte geführt zu haben, dessen Folgen er selbst nicht kennt, die aber eben jetzt in der Handlung der Tragödie eintreten sollen. Wie

Bezie-

beziehen hier nun allerdings die Worte (V. 243) ἁγνά und ἀταύρωτος auf die jungfräuliche Iphigenia; nicht aber auf die Artemis, wie der Herausg., welcher, dieser Deutung gemäfs, V. 244. 245 Mehreres, wie es uns scheint, willkürlich verändert hat. Denn dafs ἁγνά der Artemis gleichsam wie ein Titel zukommt (S. 195), beweist nichts, da dieses Beywort jeder Jungfrau gebührt; ἀταύρωτος aber ausdrücklich als *tragisches Beywort einer Jungfrau* (nicht der Artemis gerade) beym Pollux II, 173 angeführt wird. Vergl. Aristoph. Lysistr. 217 und Suidas T. I. p. 367. Intrpp. Horat. Od. II, 5. 3.

Man wird schon zum voraus erwarten, dafs die bessernde Hand des Vfs. auch durch metrische Rücksichten geleitet worden ist. Zwar gesteht er S. IX, über die Metrik der strophischen Verse, so wenig er sie auch versäumt habe, im Dunkeln zu seyn; doch scheinen sich seine Zweifel auf die Theilung der einzelnen Zeilen zu beschränken, über die bekanntlich auch unter den Adepten dieser Kunst die meiste Verschiedenheit herrscht. Er ist überzeugt, dafs jeder Gesang seine bestimmte Hauptmelodie habe, die ohne grofse Störung durch das Ganze hindurch ging (vgl. S. 183). So herrschen in dem ersten Chorgesange Dactylen, zwischen denen bisweilen Jamben einschlagen (S. 156), aber diese Jamben stehen nur da, wo die Aufmerksamkeit erregt werden soll, als Eingang zu etwas Merkwürdigen, oder sie stehen am Ende, wie der Parömiacus in den Anapästen, den Schlufs des Gesanges bezeichnend. Dieser *Voraussetzung* gemäfs wird V. 147 ἰήιον δὲ καλλέω παιᾶνα dreist in ἰήιον μέλος καλῶ verwandelt. „Hier ist wieder ein Anfang, und zwar sind es die ersten Worte eines Gebets des Sehers. Hier, *muss Jedermann sagen,* müssen wieder reine Jamben seyn, und zwar ein Dimeter, weil der Epodos ebenfalls mit einem Dimeter Jamb. anhebt" (S. 171). — Die Brechungen der Worte sind nicht vermieden; ja an einigen Stellen sind neue gewagt, die der alte Text nicht kennt, z. B. 114 und 116, um nach S. 159, die dactylische Musik nicht zu verlieren. „Ich thue es nicht gern," sagt der H., „*aber es ist nicht meine Schuld. Die griechische Musik muss es vertheidigen, und würde es, wenn wir etwas davon wüfsten.*" Auch in der Abtheilung der anapästischen Zeilen hat sich Hr. *L.* Veränderungen erlaubt, indem er z. B. V. 49 die dem Sinne nach zusammengehörenden Worte in Eine Zeile zusammenzieht. Wir wissen nicht mit welchem Rechte. Dafs aber die Alten gern aus langen Wörtern, wie hier στροφοδινοῦνται, einen Monometer bilden, lehren zahlreiche Beyspiele, wie Prometh. 188. Eumen. 980. Suppl. 4, 11. Daher uns die ältere Abtheilung hier die vorzüglichere dünkt. V. 52 wird πτερύγων ἐρετμοῖσιν ἐρεσσόμενοι, der Cäsur wegen, in ἐρετμοῖς ἀνερεσσόμενοι — V. 64 χονίαισιν ἐρειδομένου ἐπὶ κονίαις ἐνερειδομένου — V. 97 ἀδόλοισι παρηγορίαις — in ἀδόλοις τε παρηγορίαις verändert; Veränderungen, denen *Hermann's* Elem. Doctr. Metr. p. 374 entgegentreten. Die V. 66 f. vorgeschlagene Abtheilung scheint dem gewöhnlichen Gesetze der Anapästen gemäfs. Dennoch wird sie von dem angeführten Gelehrten mit nachdrücklichen Worten S. 379 mit Verwerfung dessen zurückgewiesen, was nun hier geschehen ist. Wir finden nicht, dafs Hr. *L.* auf *Hermanns* zahlreiche Verbesserungen Rücksicht genommen habe. Von der *Doctrina Metrica* scheint er nur die erste Ausgabe zu kennen.

(*Der Beschlufs folgt.*)

MATHEMATIK.

MAYNZ, b. Kupferberg: *Das Zifferrechnen in Volksschulen.* Von *Servatius Muhl,* Lehrer am K. Preufs. Schullehrerseminar zu Trier. 1821. 104 S. 8.

Der Vf. ist bey Erklärung der Grundbegriffe und der Kunstwörter sehr sorgfältig, bey einigen fast zu umständlich, und dagegen übergeht er die Benennung anderer, z. B. Posten, Minuend, Subtrahend, die doch allgemein angenommen sind, gänzlich, und scheint überhaupt Benennungen aus fremden Sprachen nicht zu lieben. So sagt er z. B. statt Klasse, *Gefach.* In den meisten andern Fällen sind jedoch die gewöhnlichen Namen beybehalten worden; nur dafs zuweilen von der gewöhnlichen Orthographie abgewichen und z. B. *Rein,* Ruhten, tuhn geschrieben und das q durch *K, Kw* ersetzt wird, z. B. in Katrillionen, Kwintillionen, Kwerstrich, Kwadrat, worüber er am Ende ein Wort zur Entschuldigung sagt, nämlich dafs er dadurch auf das Mangelhafte unserer deutschen Schrift aufmerksam machen wollte. Indessen declinirt er auch nicht immer richtig, und abgesehen, dafs er dadurch seinen Zweck schwerlich erreichen wird, gehört dieses *Aufmerksam machen* nicht hieher. Er bittet deshalb auch den Leser um gütige Nachsicht, zumal da auch dadurch der Unterricht vereinfacht und erleichtert werden und dieses Buch nicht in die Hände der Schüler, sondern blofs der Lehrer kommen solle. Rec. sollte aber meinen, es eignete sich eben so, und noch mehr, für die ersteren, da es den letztern weit weniger an Rechenbüchern, die sie zum Grunde legen können, fehlen wird. Sieht man über diese kleinen Flecken hinweg, so mufs man die Kürze, Deutlichkeit und mannichfaltige Anwendung sehr loben. Selbst an einzelnen Beweisen und wirklich ausgerechneten Exempeln fehlt es nicht. Auch die Hinweisungen auf geometrische Gegenstände sind an geeigneten Orten nicht übergangen. Auf die Rechnungsarten in unbenannten ganzen und gebrochenen Zahlen, mit Einschlufs der Decimalbrüche, folgen Anwendungen auf benannte Zahlen, Reductionen niederer Einheiten auf höhere; Gleichungen, freylich blofs vom ersten Grade; Verhältnisse, Proportionen, Progressionen, Gesellschafts-, Zeit- und Zinsrechnung mit dem, was darauf nähern Bezug hat. Dignitäten, wo gelegentlich auch der Gebrauch der Buchstabenformeln gezeigt wird. Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzeln. Das Wörtchen *plus* hat der Vf. durch *mehr* ausgedrückt, welches hier der Deutlichkeit etwas Eintrag thut; z. B. wo es heifst: „Man suche daher eine Zahl, deren Kwadrat mehr des doppelten Products," statt *plus* dem doppelten Producte derselben in den ersten Theil u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

GRIECHISCHE LITERATUR.

HALLE, in d. Renger. Buchh.: *Äschylos Tragödien* — — von *August Lafontaine* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Neben der kritischen Behandlung des Textes läuft durch das ganze Stück die ästhetische Beurtheilung, und eine sorgfältige Anzeige dessen, was auf der Bühne geschieht. Ein einleitender Aufsatz über die Tragödie der Alten (S. XIII) enthält treffende Bemerkungen über das Schicksal, und die göttliche, jedes Verbrechen unerbittlich strafende Gerechtigkeit. Sehr gut ist insbesondere (S. XXVII) die Tiefe der alten Tragödie erkannt, deren inniger Zusammenhang mit der Götterwelt, und deren Darstellung des sichtbaren Eingreifens einer unbesieglichen Macht in das menschliche Leben, bey der übrigen Beschränkung des Stoffes, eine Fülle bietet, gegen die der äussere Reichthum der neuern Tragödie verschwinden muss. Besonders wird auf den noch unerschütterten, allgemein verbreiteten Glauben an die Einwirkung überirdischer Mächte aufmerksam gemacht (S. XIX), denen die Orakel und Weissagungen, die Träume, die vorbedeutenden Stimmen, die zufälligen Anzeichen gleichsam als sichtbare Organe dienten. „Dadurch ist das griechische Trauerspiel, besonders des Äschylos, etwas ganz anders, als unseres, und erschienen auch der Commandör und die ganze Hölle, wie im Don Juan, in unserem."

In der Ansicht einzelner Scenen und Momente können wir nicht immer mit der Meinung des Vfs. zusammenstimmen. So ist ihm das Gespräch des Heroldes mit dem Chore V. 535 ff. eine *humoristische* Unterredung, in welcher „*der lustige Humor der alten Herren*" durch die ganze Scene geht; und dieser Voraussetzung gemäss wird der Text an einigen Stellen umgeändert. Wir fürchten aber, diese Voraussetzung ist nicht hinlänglich begründet, und die Dunkelheiten, die der Vf. bemerkt, liegen nicht sowohl in Fehlern des Textes, als in der Absicht des Dichters, auch hier, wo einzelne Strahlen der Freude hervorbrechen wollen, das Gewölk der düstern Ahndung vorzuschieben. Und auch so scheint uns alles, ganz nach der gewöhnlichen Weise der tragischen Stichomythien, gut zusammenzuhängen, wenn man nicht etwa V. 544. πόθων τε δύσφρων — etwas zum Uebergange vermisst. Noch weniger Grund finden wir in dem Schlusse der Rede des Herolds V. 579. und der darauf folgenden des Chors zu der Bemerkung des Commentars (S. 252.), dass sich der Herold nach einem Opferschmause sehne, und der Chor ihm seinen vollen Beyfall schenke, indem er sage: Ja, darin geb' ich dir meinen vollen Beyfall; denn wir Alten mögen gar zu gern *schmausen*. εὖ παθεῖν, wie der Vf. seiner Voraussetzung gemäss, statt εὖ μαθεῖν schreibt, sich auf die Worte οὐκ ἀναίνομαι, und ξὺν δὲ πλουτίζειν ἐμέ stützend. — Die Königin tritt nun auf, das Gespräch unterbrechend; aber sobald der Chor und Herold wieder allein sind, sagt der Vf., geht *ihre Hetzerey* wieder an. Auch in dieser Scene (V. 612 ff.) können wir Spass und lustigen Humor nur in dem Commentar, nicht aber in dem Texte finden.

In der Scene der Kassandra, die der den Wissenschaften allzufrüh entrissene *Conrad Schneider* (Neue Berlin. Monatsschr. 18. Band. S. 80.) mit Recht den Culminationspunkt der antiken dramatischen Poesie nennt, äussert Hr. *Laf.* bey den geistigen Erscheinungen, die vor der Seele der Seherin vorübergehn, das ganze Gesicht sey wohl durch eine Theatervorrichtung in transparenten Schattenbildern dem Zuschauer vor die Augen gezaubert worden, wie im Egmont der Traum, und im Macbeth die Könige. „Ich habe gar nichts, setzt er hinzu, worauf sich dieser Glaube stützt, als dass jeder rathen würde, es so zu machen." Wir für unsre Person sind fest überzeugt, dass die Alten eine solche moderne Bildergaukeley, die auch im Egmont nicht Wenigen missfällt, als ein die Einbildungskraft vernichtendes Spiel würden zurückgewiesen haben. „In Euripides Orest, fährt der Vf. fort, erscheinen die Furien, wie auch in der letzten Scene von Aesch. Choëphoren, die niemand von den Schauspielern sieht, als Orest. Und die, *das wird niemand leugnen wollen*, erscheinen doch wirklich, *müssen erscheinen*, wenn der Grieche nur einen Begriff hatte, was der sinnliche Eindruck für eine Gewalt über den Menschen hat." Wir wollen gern gestehen, dass wir uns unverzagt auf die verneinende Seite stellen, auch wenn wir, was wir doch keineswegs fürchten, gar keinen Genossen unserer Meinung finden sollten. Mit uns steht *Longin*, der da, wo er die Erscheinung des wahnsinnigen Orestes beym *Euripides* erwähnt (*de Sublim.* cap. 15.) sagt: „Hier sieht der Dichter die Erinnyen selbst, und *was ihm seine Phantasie zeigt, zwingt er auch die Zuschauer zu sehn*." Wer möchte glauben, dass die leicht entzündete Phantasie der

der Hellenen bey solchen Worten als die begeisterte Kassandra spricht, der schwachen Nachhülfe transparenter Gemälde bedurft, dass sie diese auch nur geduldet hätte? Vor solcher poetischen Mahlerey erblassen alle Farben, die der Pinsel auf die Leinwand wirft, und die Poesie ist da mehr als eine *redende Mahlerey*, sie ist eine Zauberin, die alles, was sie berührt, mit einem unvergänglichen Leben erfüllt.

Wir übergehen vieles andre, was wir uns angemerkt hatten, und wozu der Reichthum neuer und eigenthümlicher Ansichten, die diesen Commentar auszeichnen, häufige Veranlassung gab. Gewiss wird ihn niemand in die Hand nehmen, ohne auf mannichfaltige Weise dadurch angeregt zu werden, und wenn er auch schon Vieles bezweifeln, Vieles verwerfen muss, so wird er doch nicht umhin können, den Fleiss des Vfs. und seine lebhafte, wenn auch oft fehlgreifende Imagination und sein rastloses Streben nach Befriedigung anzuerkennen. Für die grössre Verbreitung seines Werks würde der Vf. bey der Fortsetzung, die zunächst die Choephoren enthalten wird, unstreitig dadurch sorgen, wenn er weniger von seinen Conjecturen in den Text aufnähme, und in dem Commentar die Weitschweifigkeit des Vortrags mindern wollte, die in diesem ersten Bande dem Leser oft lästig wird.

RÖMISCHE LITERATUR.

Bonn, b. v. Bruck: *De Terentio et Donato, ejus interprete, dissertatio critica.* Scripsit atque edidit *Ludovicus Schopen*, seminarii regii philologici socius. 1821. VI u. 70 S. gr. 8. (12 gr.)

Der Vf. dieser Inaug. Diss. zeigt ein unbefangenes und richtiges Urtheil, und eine nicht gemeine Belesenheit, die er sehr gut anzuwenden weiss. Rec. glaubt mit Grund, ihn ermuntern zu dürfen, dem Terenz, für den, wie er selbst in der Vorrede richtig bemerkt, noch so Vieles zu leisten übrig ist, ferner sein aufmerksames Studium zu widmen, da er durch diese Probe seinen Beruf zum Ausleger desselben so gut legitimirt hat.

Im *ersten* Theile seiner Abhandlung widmet der Vf. einigen Stellen der Andria seine Aufmerksamkeit. I, 1, 15. wird die bisher angenommene Erklärung des *gratum* durch *iucundum*, und des *adversum te* durch *tibi* als unfüglich verworfen. Er erklärt es dem Zusammenhange sehr angemessen durch *et id gratiam mihi retulisse apud te*, *habeo gratiam*, und rechtfertigt diese Erklärung durch unverwerfliche Beweisstellen aus Terenz selbst, Priscian, Nonius Marcellus und Livius. I, 1, 25 ff. wird die Vulgata gegen den zwar immer streng nach den Regeln der Kritik verfahrenden, aber oft ohne Noth und prosaisch emendirenden *Bentley*, der *libera vivendi potestas* wollte, behauptet, indem der Vf. *vivendi* zweysylbig nach Analogie zu lesen vorschlägt, und *liberius* comparativ erklärt, da ein freygeborner Römer, auch unter dem strengsten Aufseher, doch nie wie ein Sclave gehalten sey. Auch *prohibebant* (V. 27.) wird in der Bedeutung *hinderlich seyn* richtig gegen *Bentley's cohibebant* geschützt. I, 1, 33. wird die Einschaltung des *ego* nach *id* aus dem von *Bentley* angeführten Grunde verworfen und aus mehreren Versen derselben Scene erwiesen, dass der Trochäus in dieser Region bey Terenz gar nicht ungewöhnlich sey. Beyläufig wird dem grossen Kritiker eine Inconsequenz bey *Eun.* I, 1, 24. vorgerückt, und *et ei dabis* statt *Bentley's et dabis ultro ei supplicium* vorgeschlagen. Auch möchte der Vf. lieber *incusabis* statt *accusabit* lesen. I, 1, 35 ff. liest bekanntlich *Bentley* mit Ausmerzung so:

Sic vita erat: facile omnes perferre ac pati:
Cum quibus erat cunque una, iis sese dedere,
Eorum studiis obsequi: ita facillime
Sine invidia laudem invenias et amicos pares.

Hr. *Sch.* zeigt durch mehrere Beweise vom Gegentheil, dass *Bentley* so wenig aus den angeführten metrischen als exegetischen Gründen, indem gar keine Tautologie in dieser Stelle enthalten sey, Ursache zur Abänderung der Vulgata habe. Eben so verwirft er *Reisig's* Ordnung dieser Stelle *Conjectan. in Aristoph.* I, 1. p. 305 ff. nicht mit Unrecht, als dem Zusammenhange und dem Charakter des Pamphilus zuwider. I, 2, 17. wird die vom *Westerhov* angegebene, und von *Ruhnken* gebilligte Verbindung dieser Stelle verworfen, indem man im Lateinischen eben so gut sagen könne: *tempus tulit, ad eam rem*, als man sage: *via fert, ducit.* Dagegen erklärt sich der Vf. für *sini* statt *sine*. Ersteres müsse der Scholiast gelesen haben, der *sini* als *alterthümlich* bemerke; was es ja nicht sey, *sini* aber sey, wie aus *Pacuvius* und *Aemilius Scaurus* erhellen, zu Terenz Zeit noch nicht veraltet gewesen. Dagegen müsse man keinem guten Schriftsteller wirkliche Archaismen aufbürden. Dies habe *P. Sauvet* in *Anecdot. phil.* p. 83 gethan, wenn er *Andr.* V, 2, 24. *quadrupede cum (cum) constringito*, und *Gebauer* (*Buchmann*) — Wozu diese Vergriechung des Namens? — wenn er *Prop.* I, 2, 36. *expulit a foribus*, welches in Plautus Zeitalter gehöre, statt *expulit e foribus* lesen wolle. II, 1, 10. wird *Bentley's* prosaisches *censeas* statt *sentias* verworfen, und gezeigt, dass der Sclavenname nach der Analogie *Byrria* zu schreiben sey. II, 6, 3. wird *Bentley's quid, Dave, narrat?* zwar gebilligt; doch zugleich bemerkt: dass diese Conjectur eigentlich Palmerius, den *Bentley* recht gut gekannt habe, gebühre. Für *atque quicquam nunc quidem*, woraus Perizonius *ad Sanct. Minerv.* I, 13, zwar in den Zusammenhang passend, aber mit beyspielloser Ellipse, den Sinn heraus exegesirt: *nunc quidem aeque quicquam narrat, ac narrat tum, cum nihil narrat* schlägt der Vf. *aegre* in der Bedeutung von *vix quicquam* vor. III, 2, 9. wird *Westerhov's* Verbindung: *quis non credat, qui vel norit te, hoc abs te esse ortum* verworfen, und *Donat's* Erklärung: *vel hoc, exceptis illis, quae reprehendit supra* als die richtige vorgezogen.

zogen. Beyläufig wird auch die Erklärung, die *Westerhov Heaut.* I, 1, 119. von *nihil opus fuit monitione* gab, als unrichtig gerügt. III, 5, 9. wird des Rec. der *Westerhov*'schen Ausgabe in dem Art. Lips. L. Emendation *praeducam*, i. e. *praetendam moram* für unnöthig erklärt, und *Ruhnken's* falsche Parallelisirung mit IV, 1, 24. gerügt. Der Vf. nimmt, was sehr gut passt, *producere* in der Bedeutung von *gignere, creare*, die er durch Parallelen aus Plautus und Terenz selbst rechtfertigt. IV, 2, 24. wird die Vulgata:

Dav. *Proinde hinc vos amolimini: nam mi impedimento estis.*
Pamph. *Ego hanc visam.*
Dav. *Quid tu? quo hinc te agis?*
Char. *Verum vis dicam?*
Dav. *Immo etiam narrationis mi incipit initium.*
Char. *Quid de me fiet?*

gegen alle Emendationsversuche glücklich behauptet, indem der Vf. die Worte des Davus an Charinus: *Quid tu? quo hinc te agis?* für eine feine Erinnerung fortzugehn, und die Worte des Charinus: "*Verum vis dicam?" Quid de me fiet?* in Kummer und mit Seufzen gesprochen nimmt, nachdem Pamphilus beruhigt fortgegangen war; *Immo vero*, das griechische μαλλον δε, u. s. w., aber von Davus für sich und mit Unwillen gesprochen erklärt, so, dass der Sinn sey: Er ist so weit davon entfernt, sogleich fortzugehn, dass er sogar anfangen will zu erzählen.

Der *zweyte* Abschnitt beginnt mit literarisch-critischen Bemerkungen über die alten Erklärer des Terenz, den *Probus, Asper, Donatus, Evanthius, Arruntius Celsus* und *Helenius Acro*, von denen es gewiss ist, dass sie Scholien zu diesem Komiker geschrieben haben. Vom Flavius Caper ist dies, nach den Bemerkungen des Vfs., ungewiss; die Existenz des Adelfo, der in den Scholien zu *Eun.* IV, 4, ass erwähnt wird, ganz problematisch; und Nigidius (P. Nigidius Figulus) scheint ihm nur mit einzelnen Stellen des Komikers sich beschäftigt zu haben. Den Calliopius aber, und Eugraphius schliesst er aus, diesen, weil er erst im 10ten Jahrh. den Terenz commentirt, jenen, weil er nur eine Recension desselben geliefert habe. Was übrigens die unter Donats Namen vorhandenen Scholien betrifft, so ist der Vf. der gegründeten Meinung: dass dieser Mischmasch zum Theil trivialer, alberner und lächerlicher Anmerkungen, in denen oft derselbe Gedanke zwey- und dreymal wiederholt ist, oft ganz entgegengesetzte Anmerkungen und gerade Widersprüche neben einander stehen, unmöglich von Donat allein herrühren könne, sondern dass der Commentar dieses sinnvollen und gelehrten Erklärers durch Abschreiber und spätere Grammatiker theils abgekürzt, und nur dem Sinne nach gegeben, theils mit ihren Armseligkeiten interpolirt sey. Je schwieriger es demnach ist, den echten Donat, so weit er nicht durch Abkürzung unwiderbringlich verloren ist, wieder herzustellen, desto mehr Lob verdient der in dieser Hinsicht an einigen Stellen des Prologs zur Andria und dieses Stückes selbst angestellte Versuch des Vfs., theils offenbar Interpolationen auszumerzen, theils verdorbene Stellen zu emendiren, wobey er sich der Treviser Edition des Donat von 1477 mit Glück bedient hat. Proben davon zu geben, verbietet der Raum, den er sich nur erlauben darf, dem Rec., der übrigens das gleichsam vom Zaun gebrochene harte Urtheil über den verstorbenen *Bruns* S. 49. nicht ohne Unwillen gelesen hat. Denn, mag seine Ausgabe des Terenz auch nicht zu seinen gelungenen Arbeiten gehören, so gebührt doch dem eifrigen Streben des vielfach verdienten Todten, überall verborgene Schätze der Bibliotheken ans Licht zu ziehn, dankbare Anerkennung, und keine solche Geringschätzung, als hier ausgesprochen wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, gedr. b. Bürkli: *Rede bey der ersten Versammlung des Zürcherischen Hülfsvereines für die Griechen, den 11. November 1821.* Gehalten von *J. H. Bremi.* 1821. 14 S. 8.

Bevor der Vf. anfängt, von dem Zwecke der, aus 40 — 50 Mitgliedern sehr verschiedenen Standes, Berufes und Alters zusammengesetzten Vereines, als dessen Organ er auftritt, zu sprechen, legt er sich die Frage zur Beantwortung vor: Ob es vernünftig sey, einen, wenn auch im Verhältniss der wahren Bestimmung des Menschen noch so schönen Zweck zu verfolgen, dessen Erreichung man bey ruhiger Untersuchung selbst als unsicher anerkennt, oder wo die Gründe *für* die Nichterreichung die Gründe *dagegen* bedeutend überwiegen? Auf Offenbarung, Vernunft und Erfahrung sich stützend, erwiedert er diese Frage mit *Ja.* Namentlich darf man, auch wenn man so weit, als der Vf., davon entfernt ist, *einer blinden Hitze und einem wilden Stürmen gegen bestehende, wenn auch mangelhafte Institutionen, das Wort zu reden*, da wo es sich um die *Behauptung der Menschenrechte handelt*, weder bey seinen eigenen, noch bey andern feige berechnen, ob man bey aller Anstrengung seiner Kraft unterliegen werde; sondern von jeher haben wackere Männer und auch edelgesinnte Frauen einen rühmlichen Tod einem schimpflichen Leben vorgezogen, und haben — dessen zeugt neben andern mehr als ein Beyspiel aus den schönsten Zeiten der Griechen selbst — gerade durch ihren reinen Heroismus das ruhmvollste Leben und ein nie erlöschendes Andenken errungen, und Dinge zur Wirklichkeit erhoben, deren Möglichkeit der ruhig prüfende Verstand kaum anerkannt hätte.

Als den Zweck, welchen die Gesellschaft sich vorsetzt, giebt Hr. *B.* an, zu zeigen, dass sie gern ihr, wenn schon geringes Scherflein dazu beytragen würde, dass die Grausamkeiten, welche jetzt gegen die Griechen verübt werden, ein Ende nehmen, und dass diese Nation je nicht aus der Reihe existirender

Weſen gewaltthätig vertilgt, ſondern in billige Menſchenverhältniſſe geſetzt werde, in denen ſie auf eine höhere Stufe ſittlicher, religiöſer und wiſſenſchaftlicher Cultur ſich erheben könne, als ſie gegenwärtig durch das Zuſammentreffen unbilliger Umſtände ſteht." Solche Geſinnungen aber an den Tag zu legen iſt Recht, weil — um von dem vielen Schönen und Wahren, das hierüber geſagt wird, nur Einiges heraus zu heben — die Griechen keine Rebellen, noch jemals ein integrirender Theil des türkiſchen Reichs geweſen ſind. Wenn auch die Maſſe ihres Volks auf einem niedrigen Standpunkt ſteht, ſo war dies unter den Verhältniſſen, in denen ſie ſtanden, nicht anders möglich. Sie ſind fortwährend ein Volk, ein europäiſches, den Glauben der Europäer bekennendes und übendes, mit dieſen in mannichfaltigem geiſtigen Verkehr ſtehendes Volk geblieben, deſſen edlen und weiſen Vorfahren ganz Europa ſeine wiſſenſchaftliche Cultur zu verdanken hat. Stellt nun gleich der ſittlich religiöſe Menſch mit beſcheidenem Vertrauen den Erfolg auch der Sache dieſes Volkes der Vorſehung anheim, ſo weiſs er doch, daſs auch er dabey mit Beſonnenheit und reinem Eifer das Seinige leiſten ſoll. Der neu geſchloſſene Verein kann zwar zur Beförderung der in Frage ſtehenden Sache nur *wenig* thun, aber eben ſo gern wird er mit ruhigem Eifer und ohne Nebenabſicht auch *Vieles* leiſten. Dabey erklärt er, was wir den Leſer ja nicht zu überſehn bitten, „*weit entfernt, zu unbeſonnenen Schritten zu reizen, vielmehr vor denſelben ſeinen entſchiedenen Abſcheu, und iſt feſt entſchloſſen, wenn er auch nur eine leiſe Spur von etwas dergleichen entdecken ſollte, derſelben mit Kraft und Nachdruck entgegen zu arbeiten, und nicht eher zu ruhen, als bis ſie verſchwunden iſt, auch ſeine Thätigkeit einzig auf den ausgeſprochenen Gegenſtand zu beſchränken*" u. ſ. w.

Dies iſt dem Weſentlichen nach die Folge der Ideen, welche der Vf. in ſeiner Rede, beſonnen mit allgemein verſtändlicher Klarheit und einer, im Bewuſstſeyn, nur das Gute zu wollen, beredeten Zunge entwickelt. Worte ſolcher Art von den Lippen eines hochgeachteten Lehrers können nicht ermangeln, auf jedes wohlgeordnete, jugendliche und ältere Gemüth wohlthätig zu wirken, einſeitige Anſichten zu berichtigen, und allfällige Ueberſpannungen mit kühlender Vernunft zu verſetzen. Es läſst ſich auch mit Grund erwarten, daſs der Einfluſs des Vfs. auch in der Stellung eines Vorſtandes des neugegründeten Vereins für dauernd, mild und kräftig genug ſeyn werde, in Verbindung mit andern von demſelben Geiſte beſeelten Männern, das heranwachſende Geſchlecht ſeiner Vaterſtadt vor Uebereilungen, Extremen und allen ſolchen Schritten zu verwahren, die, ob auch an ſich gut gemeynt, ſchmerzliche und lang anhaltende Nachwehen zu erzeugen, und in wiſſenſchaftliche Bahnen ſowohl als in ſittliche Lebensordnungen höchſt nachtheilig eingreifen würden. — Dieſer edle Zweck möchte wohl auch des Vfs. eigenem Beytritte zu einem ſolchen Hülfsvereine untergelegen haben, ſo wie derſelbe das preiswürdigſte, um nicht zu ſagen das einzig preiswürdige, Ziel der ganzen Verbindung ſeyn dürfte. Daſs dieſer Verein gleich bey ſeinem Entſtehn in Zeitungsblättern ausführlich beſprochen, und ſelbſt das geringſte Detail ſeiner Organiſation dem Publikum dargelegt wurde, muſste nothwendig mehrere Miſsverſtändniſſe und beſonders auch den Irrthum veranlaſſen, *als ob er politiſche Zwecke verfolge*; wiewohl ſich gerade eine ſolche offene und umſtändliche Darlegung mit der Geneigtheit unſerer Tage, unſchuldigen, ja ſelbſt eitel Gutes bezweckenden Reden ſowohl als Handlungen ganz entgegengeſetzte, ruheſtörende oder vollends, um das Gefährlichſte auszuſprechen, deſſen unſere Sprache zur Stunde fähig iſt, *carbonariſche* Abſichten unterzuſchieben, einigermaaſsen entſchuldigen lieſse. Immerhin aber hat der Verein durch die nachherige öffentliche Erklärung, „*daſs er nur den Zwecken, welche das Chriſtenthum gebietet, nachzuleben trachte, und daſs ſowohl diejenigen Geldbeyträge, welche ſeine Mitglieder zuſammen legen, als die Gaben, welche der Hülfsſinn anderer, nicht im Verein befindlicher Wohlthäter ihm zufließen läſst, keine andere Beſtimmung haben, als durch ihre möglichſt vorſichtige und vernünftige Verwendung das unbeſchreibliche Unglück unſeren Mitchriſten in Griechenland etwas zu mindern und die thätige Nächſtenliebe der Geber an den Tag zu legen*" allen fernern Miſsverſtändniſſen und minder freundlichen Auslegungen vorgebeugt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 14. September v. J. ſtarb zu Willanow, ſeinem Landgute unweit Warſchau, der Graf *Stanislaus Potocki*, als Schriftſteller ſowohl in polniſcher als franzöſiſcher Sprache berühmt, indem er auſser einer Anzahl kleiner Aufſätze ein Werk über die Theorie der Beredſamkeit in ſechs Bänden in polniſcher Sprache, und in eben derſelben *Winkelmann's* Werk über die Kunſt, bearbeitet herausgab. Noch gröſser ſind ſeine Verdienſte, die er ſich als Beförderer der Wiſſenſchaften, beſonders um die Errichtung der Univerſität in Warſchau, und die trefflichen Anlagen von den ſie nunmehr zierenden öffentlichen Gebäuden und Sammlungen erwarb; dahin gehören die öffentliche Bibliothek, das Kupferſtich-Cabinet, der botaniſche Garten, das aſtronomiſche Obſervatorium, das mineralogiſche und zoologiſche Cabinet u. ſ. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Vom *Journal für Prediger* ist das 1ste und 2te Stück des 63sten Bandes erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben. Der Inhalt des *ersten* Stücks ist:

1. Ueber einige fehlerhafte Eigenheiten mancher junger Prediger, von Hrn. Past. sen. *Heydenreich*.
2. Beobachtungen und Reflexionen für Prediger, durch Reisen veranlasst.
3. Pastoral-Correspondenz 1) über Aufgebote und Trauungen, 2) über den liturgischen Gruss: Der Herr sey mit Euch.
4. Historische Nachrichten.
5. Nachrichten und Urtheile von den neuesten Predigten und andern theol. Schriften:
   a) *Kähler* Betrachtungen.
   b) *Niemeyer's* Reisen.
   c) *Vater's* Andachtsbuch.

Eben so reichhaltig ist der Inhalt des 2ten Stücks, und enthält die Beurtheilung sechs neuer theologischer Schriften.

Halle, den 5. Junius 1822. Kümmel.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Buchhandlung von Karl Fr. Amelang in Berlin (Brüderstrasse Nr. 11.) erschien so eben folgende sehr empfehlenswerthe *Erbauungsschrift*, welche daselbst, so wie in allen Buchhandlungen Deutschlands, der Schweiz, Russlands, Dänemarks und der Niederlande zu haben ist:

Gott mit dir!
Andachtsbuch
für
gebildete Christen jüngeren Alters.

331 Seiten in gross Octav auf dem besten englischen Druckpapier; mit Vignetten und Titelkupfer. Letzteres, ein schöner Christuskopf, von Ludwig Meyer jun. nach *Carlo Dolce* in Linien-Manier gestochen. Aeusserst sauber geheftet 1 Rthlr. 12 gr. preuss. Cour.

Christliche Aeltern wünschen nichts inniger, als dass ihre Kinder, welche den erfoderlichen Unterricht in der heiligen Religion *Jesu Christi* erhielten, nun auch, den Lehren und Vorschriften derselben gemäss,

vor Gottes Angesicht fromm und rechtschaffen wandeln, und würdige, nützliche, achtbare Mitglieder der menschlichen Gesellschaft seyn und bleiben mögen.

In diesen Wunsch stimmen Verwandte, Erzieher und Freunde der Ihrigen vollen Herzens ein, und *„Gott sey mit dir!* Gott bleibe dir vor Augen und im Herzen, *sein* Gesetz regiere deinen Willen, und leite deinen Wandel!" *diess* ist der *Segensgruss*, mit dem sie den jungen Christen, die junge Christin begleiten, welche nach der kirchlichen Einsegnung den wichtigen Schritt in das ernstere Leben thun.

Voll von *diesem* Gedanken, hat der Verfasser das vorstehend angezeigte *Andachtsbuch* jungen Christen *zum Wegweiser auf der neuen Lebensbahn* gewidmet, und übergiebt es Aeltern, Verwandten, Erziehern, um es den Ihrigen *dazu* einzuhändigen, auf dass sie daraus entnehmen wahre Jesuslehre, echtes Christenthum, biblisch und kräftig, eindringlich und herzlich dargestellt zur Lehre und Ermahnung, zur Tröstung und Erweckung.

Junge Männer und *Frauen* werden nicht minder als Jünglinge und Jungfrauen in dieser Schrift reichen Stoff zum ernsten Nachdenken, und wohlthuende Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse finden.

Möge es der nützliche Begleiter *recht vieler Leser* in den Stunden ihrer einsamen Andacht seyn!

Uebersetzungs-Anzeige.

Um Collisionen zu vermeiden zeigen wir an, dass nächstens vom Herrn Dr. *Becker* in Leipzig eine Uebersetzung des:

The Life of Mary, Queen of Scots etc. by *Chalmer's*, 3 Voll. with portr. Lond. 1822.

bey uns erscheinen wird.

H. Vogler's Buch- und Kunsthandlung
zu Halberstadt.

In unserm Verlage ist erschienen:

Hieronymus. Nachklänge einer spanischen Romanze, von *Rob. Feretto*. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Diese Dichtung eines der Lesewelt schon vortheilhaft bekannten Schriftstellers, in welcher durchgehends der anziehende Geist der spanischen Romanzen

weht,

weht, wird unbezweifelt in jeder ausgewählten Romanen-Sammlung einen Platz und zahlreiche Leser finden.

Berlin 1822.

Maurer'sche Buchhandlung, Poststrasse Nr. 29.

Bey Biedermann in Coburg ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Trinii, Dr. *C. B.*, *Clavis Agrostographiae antiquioris.* Uebersicht des Zustandes der Agrostographie bis auf Linné, und Versuch einer Reduction der alten Synonyme der Gräser auf die heutigen Trivialnamen. Mit einer Tafel in Steindruck. gr. 8. Druckpap. à 2 Rthlr. 6 gr.
Dasselbe auf Schreibp. à 2 Rthlr. 18 gr.

Koch, *J. A.*, Hermann's des frommen Schäfers Erscheinungen zu Frankenthal, oder Gründung der Wallfahrtskirche Vierzehn-Heiligen. Nach einer Legende in vier Gesängen bearbeitet. Neue wohlfeilere Ausgabe. Mit sieben Kupfern, gezeichnet von Heideloff, gestochen von Hartmann und Adam. Quer 4to. Brosch. à 12 gr.

Meister's, *J. G.*, zwölf Orgelstücke für mittelmäfsig geübte Orgelspieler. 2tes Heft. Quer Fol. à 12 gr. (In Commission.)

Morgenroth's, *J.*, 3 vierhändige Polonoisen für das Pianoforte. Quer Fol. à 6 gr.

An alle Buchhandlungen ist versandt worden:

Prof. *J. A. Eisenmann's* Lehrbuch der allgemeinen Geographie nach den neuesten Bestimmungen. *Zweyte* berichtigte Auflage. gr. 8. München 1822, bey Fleischmann. Preis 1 Rthlr. 4 gr.

Ausgezeichnet durch Anlage, Ausführung und Zweckmäfsigkeit, wurde diese Geographie bald *allgemeines Schulbuch*, und die *erste* Auflage daher schnell vergriffen. Diese so eben erschienene *zweyte* Auflage, welche an Vollkommenheit ungemein gewonnen hat, kann Referent allen Lehrern der Geographie unbedingt als eines der zweckmäfsigsten Handbücher empfehlen, da er bey seinem Unterrichte die beste Gelegenheit hatte, sich von der vorzüglichen Brauchbarkeit derselben vollkommen zu überzeugen.

Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für die mittlern Klassen lateinischer Schulen, von Dr. *Friedrich Strack*, Professor am Gymnas. zu Bremen. 8. Frankfurt a. M. 1822. Hermann'sche Buchhandlung. Preis 12 gr.

Diefs Werk eines tüchtigen Schulmanns, das hier in einer neuen verbesserten Auflage erscheint, mufs eifrigen Lehrern eine angenehme Erscheinung seyn, da es mehr als andere dieser Art seinem Zwecke entspricht. Voraus geht eine Reihe von deutlichen, mit passenden Beyspielen versehenen Regeln über wichtige Theile der Grammatik, deren Anwendung von Schülern häufig verfehlt wird. Hierauf folgt als eigentlicher Uebersetzungsstoff eine zweckmäfsig abgefasste und defswegen sehr nützliche Beschreibung des Römischen Kriegs- und Hauswesens und eine Beschreibung des alten Rom. Die untergelegten echt Römischen Wörter sind nicht sparsam gegeben, Redensarten für ganze Sätze mit Recht vermieden. Zu den innern Vorzügen des Buchs kommen noch folgende äufsere, dafs es auf 17½ Bogen eng, doch nicht unangenehm gedruckt, für eine ziemlich lange Zeit hinreicht, und dafs es von der Verlagshandlung um den billigen Preis von 12 gr. abgelassen wird.

Neuigkeiten
zur Ostermesse 1822
von Mörschner und Jasper in Wien.

Adels-Lexicon, österreichisches, des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, enthaltend alle von 1701 bis 1820 von den Souveränen Oesterreichs, wegen ihrer Verdienste um den Kaiserstaat, in die verschiedenen Grade des deutsch-erbländischen oder Reichs-Adels erhobenen Personen. Zunächst zum Gebrauch des österreichischen Adels selbst, und als nothwendiges Hülfsbuch für das Geschäftsleben gebildeter Stände. Herausgegeben von *J. G. Megerle von Mühlfeld*. gr. 8. Wien 1822. Gebunden 1 Rthlr. 16 gr.

Appert, die Kunst, alle animalischen und vegetabilischen Substanzen, nämlich alle Gattungen Fleisch, Geflügel, Wildpret, Fische, Zugemüse, Küchen- und Arzneygewächse, Früchte, Sulzen, Säfte; ferner Bier, schon zum Genufs völlig bereiteten Kaffe, Thee u. s. w. in voller Frische, Schmackhaftigkeit und eigenthümlichen Würze mehrere Jahre zu erhalten. Eine der nützlichsten Erfindungen, die nicht allein für die kleinste Haushaltung, ohne allen Kostenaufwand, anwendbar, und defswegen ein unentbehrlicher, noch nie gegebener Anhang zu allen Koch- und Wirthschaftsbüchern ist, sondern auch die gröfsten nur denkbaren Vortheile für Hospitäler, Armeen, Flotten u. s. w. gewährt, und wegen ihrer Gemeinnützigkeit von der französischen Regierung mit 12,000 Franken belohnt wurde. Aus dem Französischen, nach der *dritten*, durch eine neue vorzüglichere Anwendung des Wärmestoffs und mehrere neue Versuche sehr vermehrten Auflage bearbeitet. Mit 1 Kupfertafel. 8. Wien 1822. Broschirt 15 gr.

Bräune, die häutige. Bericht an den Minister des Innern, über die eingesandten Preisschriften, abgestattet von der zur Prüfung und Beurtheilung derselben aufgestellten Commission in Paris. Aus dem Französischen. 8. Wien 1822. Broschirt 12 gr.

Budik, *P. A.*, Aehrenlese. Eine Auswahl von Sinngedichten, Grabschriften und Elegieen, den lateinischen

nischen Dichtern des 16ten, 17ten und 18ten Jahrhunderts frey nachgebildet. 8. Wien 1821. Broschirt 15 gr.

Description, nouvelle, de Vienne, Capitale de l'Autriche, précedée d'un précis historique sur cette ville et suivie de ses Environs. Par *Jean Pezzl.* 4me edition, revue et augmentée. 12. Vienne 1822. Relié 1 Rthlr. 18 gr.

Glatz, Jakob, neue Familiengemälde und Erzählungen für die Jugend. Zur Bildung des Sinnes für häusliche Tugenden und häusliches Glück. 2 Theile mit Kupfern, nach Kininger von Blaschke. 8. Wien 1822. Broschirt 1 Rthlr. 12 gr.

Grundriss, neuester, der Haupt- und Residenzstadt Wien. *Nouveau Plan de Vienne, Capitale de l'Autriche,* in 4 grossen Realblättern, fein illuminirt. Wien 1822. Aufgenommen von einem der geschicktesten Situationszeichner und in seiner Farbengebung einzelnweis von Sachkundigen geprüft. Preis 4 Rthlr.

Ossian's Gedichte, nach Macpherson, von *Ludwig Schubart.* (Uebersetzer von Thompson's Jahrszeiten.) 2 Theile. 8. Wien 1822. Weisses Druckpapier, broschirt 1 Rthlr. 20 gr.

Pezzl, Joh., Charakteristik Kaiser Josephs des Zweyten; eine historisch-biographische Skizze. *Dritte* Auflage. Mit Porträt. 8. Wien 1822. Brosch. 12 gr.

Pfeffl's, L. L., Epigramme. 8. Wien 1822. Weiss Druckpapier, brosch. 16 gr.

Reinhold's, C. L., Anleitung zur Kenntniss der Philosophie in ihren sämmtlichen Lehrgebäuden. Ein Lehrbuch für Vorlesungen und Handbuch für eigenes Studium. gr. 8. Wien 1822. Brosch. 16 gr.

Schubart's, C. F. D., Ideen zu einer Aesthetik der Tonkunst. Herausgegeben von *L. Schubart.* gr. 8. Wien 1822. Brosch. 20 gr.

Schultes, J. A., Ausflüge nach dem Schneeberge in Unterösterreich, mit beygefügter Fauna und Flora der südwestlichen Gegend um Wien, bis auf den Gipfel des Schneeberges. Ein Taschenbuch auf Reisen nach demselben. 2 Theile, mit Karte und 7 Kupfern nach Maillard von Duttenhofer. *Zweyte* vermehrte und schöne Auflage. 8. Wien 1822. 2 Rthlr. 8 gr.

— — Reise auf den Glockner, an Kärnthens, Salzburgs und Tyrols Grenze und durch Salzburg und Berchtesgaden. 4 Theile, mit Karte und 6 Kupfern, nach Maillard v. Gerstner. 8. Wien 1822. Druckpapier, brosch. 2 Rthlr. 6 gr.

Testament, das neue, übersetzt und mit erklärenden Anmerkungen zum Gebrauche für Religionslehrer und Prediger begleitet von Dr. und Prof. *Joh. Babor.* 3 Theile. gr. 8. Wien. 1 Rthlr. 4 gr.

Vega's, G. Freyhr. v., natürliches, aus der wirklichen Grösse unserer Erdkugel abgeleitetes und in Frankreich zum allgemeinen Gebrauche eingeführtes Maass-, Gewichts- und Münz-System, mit einer gemein verständlichen Darstellung der in den k. k. Erbstaaten gebräuchlichen Maass- und Gewichtsverfassung und wechselweiser Vergleichung der in- und ausländischen mit den natürlichen. 4. Wien 1822. Brosch. 10 gr.

Vertot's, R. A. v., Revolutionsgeschichte des alten Roms; neu aus dem Französischen und vollständig übersetzt vom Professor *A. Kreil.* *Zweyte* Auflage. 2 Theile, mit Kupfern. gr. 8. Wien 1822. Broschirt 1 Rthlr.

Im vorigen Jahr waren neu:

Kemper, J., kritische Begründung der Regeln der englischen Aussprache und des Accentes, als ein nothwendiger Anhang zu allen englischen Sprachlehren und Wörterbüchern, für Deutsche und Engländer. gr. 8. Wien 1821. Broschirt 8 gr.

Mühlibach, Dr. *N. Th.,* der Kropf, nach seiner Ursache, Verhütung und Heilung. Aus dem natürlichen Verhältnisse des Schilddrüsen-Organes dargestellt. 8. Wien 1822. Brosch. 9 gr.

Für Freunde der Naturkunde

sind so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Nachträge zur Petrefactenkunde.
Von
E. F. Bar. von Schlotheim.

XII und 100 S. in gr. 8. Mit XXI Kupfertafeln in Fol. (Preis 4 Rthlr. od. 7 Fl. 12 Kr. Rhein.)

Gotha, in der Becker'schen Buchhandlung.

Die zahlreichen Besitzer der „*Petrefactenkunde*" des Hrn. *von Schlotheim* kennen des Vfs umsichtige Art, diese anziehende Wissenschaft durch unermüdete Forschung zu bereichern.

Von folgenden zwey eben in London ausgegebenen neuen, höchst ausgezeichneten, Romanen:

Sir Andrew Wylie of that ilk. 3 Volumes, Edinburgh and London.

Maid Marian. 1 Vol. London.

erscheinen in meinem Verlage in den nächsten Monaten Uebersetzungen, die ich zur Vermeidung von Collisionen hierdurch anzeige.

Jena, im May 1822.

Friedrich Frommann.

In der Schöne'schen Buchhandlung in Eisenberg ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Begründung des Rationalismus zur Religion, oder: Darstellung des Rationalismus als Religiosismus. 8. Broschirt 8 gr.

Katechismus, der kleine, Dr. Martin Luther's. Nebst dessen Lebenslauf, Vorrede und Fragstücken. Aufs

Aufs neue mit Fleiss übersehen, und mit erklärenden Anmerkungen und Gebeten vermehrt für Stadt- und Landschulen. 12. 4te Auflage. 1 gr. 6 pf.

Thieme, M., Der Kampf des Alten mit dem Neuen. Ein Roman. 8. Mit 1 Kupfer. 1 Rthlr. 8 gr.

Voss, J. G., Das Mädchen im Walde. Ein Mährchen aus der nordischen Geschichte. Seitenstück zur Luise. 8. 2te Aufl. 8 gr.

Ferner sind daselbst erschienen:

Hecht, H. A., Noth-, Trost- und Hülfsbüchlein für Schullehrer, vornehmlich auf dem Lande. Allen Behörden und Freunden, auch allen Feinden derselben gewidmet. 8. 12 gr.

Hellfeld, von, Erläuterungen verschiedener Materien aus dem bürgerlichen Rechte, so wie Bekanntmachung mit Handlungen der willkürlichen Gerichtsbarkeit, für Personen, welche der Rechte unkundig sind. 8. 20 gr.

Lehrbuch der höhern Geometrie, von *H. W. Brandes*, Professor in Breslau. *Erster* Theil. Leipzig, bey P. G. Kummer. 1822. 4.

Der Mangel eines ausführlichen und nicht bloss bey den Anfangsgründen stehenbleibenden Lehrbuchs der höhern Geometrie ist wohl von jedem, der sich gründlich und vollständig mit der theoretischen Mathematik bekannt zu machen wünscht, oder seinen Schülern Anleitung geben will, sich damit bekannt zu machen, lebhaft empfunden worden, ich glaube daher etwas nicht Ueberflüssiges zu thun, indem ich hier den Freunden mathematischer Untersuchungen ein Buch vorlege, worin nicht bloss die bekanntern Gegenstände der höhern Geometrie vorgetragen werden, sondern welches alle dahin gehörigen Lehren mit möglichster Vollständigkeit umfassen soll.

Was den jetzt erscheinenden *ersten* Theil betrifft, so enthält diese alle diejenigen Lehren von krummen Linien und krummen Flächen, die sich ohne Differential-Rechnung darstellen lassen. Er macht schon für sich allein ein Ganzes aus, welches — wenn mir erlaubt ist, über meine eigne Arbeit zu urtheilen — weit reichhaltiger ist, als irgend ein mir bekanntes Buch, das die höhere Geometrie zum Gegenstande hat, indem die wichtigsten Fragen, welche bey Untersuchung krummer Linien und Flächen vorkommen, schon hier beantwortet und mit vielen theils ganz neuen Beyspielen erläutert werden.

Der *zweyte* Theil wird zuerst die bekanntern Anwendungen der Differential- und Integral-Rechnung auf die Geometrie enthalten, dann aber vorzüglich bey denjenigen schwierigen geometrischen Gegenständen verweilen, welche zur Aufhellung der Lehre von den partiellen Differential-Gleichungen und ihrer Integration von so wesentlichem Nutzen sind, und schon an sich selbst zu den Anziehendsten und Lehrreichsten gehörten, welche die Mathematik darbietet.

So wie dieser *erste* Theil dazu dienen wird, den Anfänger über die Schwierigkeiten hinwegzuhelfen, die man sonst wohl bey der Begründung der Differential-Rechnung findet, so wie er den Schüler gleichsam schon einheimisch in dem Gebiete der Differential-Rechnung machen wird, eben so hoffe ich im *zweyten* Theil die Lehre von den, bey der Integration partieller Differential-Gleichungen beyzufügenden, unbestimmten Functionen, und von den Mitteln, für sie Bestimmungen aufzufinden, in ein helleres Licht zu setzen, als es bey einer bloss analytischen Behandlung, ohne Anwendung auf die Geometrie, möglich zu seyn scheint.

Ich habe meinen besten Fleiss daran gewandt, diesem Buch die möglichste Vollkommenheit zu geben, wo mir das nicht gelungen ist, bitte ich um Nachsicht.

Breslau, den 22. März 1822.

H. W. Brandes.

In der akademischen Buchhandlung in Kiel ist erschienen:

Harms, Claus, Predigten über das heilige Abendmahl, als Beyträge zu Communion-Andachten. gr. 8. 1822. 15 gr.

— — Predigten, christologische. gr. 8. 1821. 2 Rthlr. 6 gr.

Missionsblatt, das erste Kielsche. 8. 1822. 2 gr.

v. Krohn, A. F., Felddienst für Subaltern-Officiere, besonders vom Fussvolk. *Dritte vermehrte Auflage.* 8. 1822. 1 Rthlr.

Weber, Fr., *Hortus Kiliensis*. Oder Verzeichniss der Pflanzen, welche im botanischen Garten der Universität in Kiel 1822 gezogen werden. gr. 8. 1822. 16 gr.

Mau, J. A., Confirmandenbüchlein zur Vorbereitung auf die Confirmation; auch Denkbüchlein für Confirmirte. *Zweyte veränderte* und *vermehrte Auflage.* 8. 1822. 10 gr.

(Es schliesst sich jetzt Alles dem kl. Katechismus Lutheri an.)

III. Auctionen.

Vom 21sten August d. J. an wird zu Halberstadt eine bedeutende Sammlung gebundener *Bücher* aus allen Fächern der Wissenschaften (worunter zum Theil seltene Werke), *Musikalien*, *Landkarten*, *Stick-* und *Strickmuster* u. s. w. versteigert werden, und ist das 13 Bogen starke Verzeichniss durch alle Buchhandlungen für 2 gr. zu haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, im Compt. f. Literatur: *Dramatische Arbeiten des Freyherrn von Seckendorff auf Zingst.* (Die einzelnen Stücke unter besondern Seitenzahlen.) 1822. 59 S. 56 S. 43 S. 63 S. 43 S. 29 S. u. 48 S. 8.

„Diese Lustspiele," sagt der Vf. in einem Vorwort, „welche ich nicht für Kunstproducte ausgebe, sind die Früchte einer *tödtlichen Krankheit*. Ich verlor nämlich binnen drey Tagen gegen *vierzehn Pfund* Blut durch *Nasenbluten*. Den physischen Grund auszumitteln, weswegen ich zu einer Zeit, in welcher ich mit dem Tode rang, in diese frohe Laune versetzt wurde, will ich den Psychologen überlassen, da alle meine frühern Arbeiten das Gepräge des *Ernstes* an sich tragen, und ich mich *nie an dergleichen*, geschweige an *dramatische* Arbeiten gewagt hatte, auch die Erfahrung lehrt, dass man im 53 jährigen Alter mit dieser Arbeit nicht anfangen darf." —

Voltaire machte einmal die treffende Bemerkung: es begegne uns in der literarischen Welt nicht selten der Fall, dass eine gewisse Klasse von Dichtern, besonders Romanenschreiber, wenn sie über die kräftigen Mannesjahre hinaus, und bey der Erschöpfung ihrer Phantasie neuer Productionen nicht mehr fähig wären, alsdann die *Wissenschaft* noch für gut genug hielten, um sich an ihr zu versuchen; nicht selten sich schmeichelnd, sie würden auf viel leichterm Wege als die eigentlichen Gelehrten, bedeutendere Schätze zu Tage fördern, als von denen geschehen, die ihr ganzes Leben hindurch alle Kräfte zum Anbau jenes Feldes verwendet haben. — Wie es aber nicht leicht einen Satz giebt, dessen Gegentheil nicht mit fast eben so starken Gründen vertheidigt werden könnte; so ist durch die *dramatischen* Arbeiten des Hn. v. S. gerade das Gegentheil von jener Bemerkung bestätigt worden. — Hr. v. S. sagt selbst, dass er sich *früher* nur mit ernsten *wissenschaftlichen* Gegenständen beschäftigt habe; auf einmal ist er noch in seinem 53sten Jahre der dramatischen, und ganz besonders der *komischen* Muse auf die Sprünge gekommen; und durch welche wunderbare Veranlassung! — Nicht durch Liebe und Wein oder andere spirituöse Reizmittel, durch welche sich sonst die Dichter zu begeistern pflegen, sondern durch — Nasenbluten! Wäre das Experiment nur nicht so höchst *tragisch*, man möchte in der That einmal versuchen, ob durch Abzapfen einer gehörigen Blutmasse (*Buchholz* in seinem Gravitationsgesetz der moralischen Welt, hat bekanntlich schon den *Hunger* als ein unfehlbares Mittel *Poeten* zu machen, empfohlen) sich nicht endlich ein ganz leidlicher *Comödiendichter* gewinnen liesse, was der, an guten Lustspielen immer noch sehr armen deutschen Literatur nicht anders, als zum entschiedensten Vortheil gereichen könnte. Aber es steht schwerlich zu erwarten, dass jemand, wie einst *Schiller*, freylich in *anderm Sinne*, das Höchste, nämlich das Leben selbst, an die Kunst setzen werde. — Nur der Vocalmusik hat man bisher, wenn auch nicht gleiche, doch gewiss äquivalente Opfer zu bringen, kein Bedenken getragen; man hat häufig durch gewisse Operationen, ungeachtet gar viele zum Zweck der Tonkunst misslangen, die menschliche Natur gewaltsam gesteigert, uneingedenk der furchtbaren Wahrheit in *Schillers* Wort:

> „Wer keinen Menschen machen kann,
> der kann auch keinen lieben."

Allein, unter all jenen bedauernswürdigen Opfern hat *kein Einziges* aus *eigner* freyer Entschliessung jenen Schritt gethan; alle sind, noch in früher bewusstloser Kindheit, von Andern dazu gezwungen worden. Und doch dürfte eine solche Grausamkeit in unserm Falle nicht einmal zu befürchten seyn, da die tägliche Erfahrung lehrt, dass starker Blutverlust bey der Jugend sich sehr bald wieder ersetzt, und alsdann die frühern Functionen der physischen Natur, nur auf kurze Zeit gestört, wieder eintreten.

Wenden wir uns aber nach dieser abschweifenden, jedoch wegen der vom Vf. selbst, zur *genetischen* Beurtheilung seines Dichterwerthes, uns in der Vorrede mitgetheilten, in *ihrer Art* gewiss ganz einzigen Erscheinung, nothwendigen Bemerkung, zu den Producten selbst. Des Vfs *poetische* Blutgefässe scheinen sich eben so plötzlich geöffnet und eben so reichlich wie die physischen, d. h. in wirklich unmässig starken Strahlen geströmt zu haben. Denn in dem Kreislauf *Eines* halben Jahres, unmittelbar auf besagtes Nasenbluten, hat diese poetische Ader des Vfs *sechs* Lustspiele und *ein* Trauerspiel erzeugt und zu Stande gebracht. 1) *Die Mesallianoen*, ein Lustspiel. 59 S. 2) *Die geprellten Philister*; eine Posse. 56 S. 3) *Die demagogischen Umtriebe in Hasenbogen*; Posse. 43 S. 4) *Die Frauenvereine*; ein satirisches Lustspiel. 63 S. 5) *Die Höllenmühle*; ein Schauspiel. 43 S. 6) *Die Heimkehr*; ein Lustspiel. 29 S. 7) *Die Sclavenrache*; ein Trauerspiel. 48 S. — Jede *Einheit* dieser heiligen Siebenzahl zu würdigen, ist uns nun leider aus Mangel an Raum in diesen nicht bloss

blofs der äfthetifchen, fondern der Kritik überhaupt gewidmeten Blättern nicht geftattet; daher nur einige Bemerkungen im Allgemeinen.

Wir haben in dem obigen Canon der dramatifchen Producte des Hn. v. S. nicht ohne Grund den äufsern Umfang jedes einzelnen Stückes durch die hinzugefügte Seitenzahl angedeutet; nicht als ob dadurch fein Verdienft gefchmälert werden follte, fondern um diefs unfern Lefern fonft vielleicht unglaubliche Wunder folcher aufserordentlichen Productivität nur einigermafsen begreiflich zu machen: denn ein Wunder *begreiflich* zu machen ift in unfrer rationalen Zeit, dächten wir, ganz am Orte.

Freylich wird man aus jenen Seitenzahlen auch leicht abnehmen, dafs kaum ein einziges von diefen Producten ein *vollftändig* ausgeführtes Kunftwerk ift, wie die Komödien eines *Molière, Gozzi* u. a.; vielmehr ift der Hauptgedanke überall nur leicht hingeworfen, und fo viel in den Kreis des Drama aufgenommen worden, als eben *höchft nothwendig* fchien, jene Grundideen zu objectiviren. Der Vf. hat nicht etwa aus leichtfinniger Flüchtigkeit fo gehandelt; er ift vielmehr durch den Grundfatz dazu geleitet worden, den er in dem Vorwort zu Nr. 7. ausfpricht, nach welchem alle *Zwifchenfcenen* aus einem Drama entfernt werden follen, weil fie langweilig find, eigentlich nichts fagen, und das Stück nur verlängern. Dafs *langweilige* und *nichtsfagende* Zwifchenfcenen in keinem guten Drama Platz finden dürfen, geben wir gern zu; aber in der Anordnung, dem innern Mechanismus deffelben, fo wie der Hr. *v. S.* zu verfahren, möchte faft zu ökonomifch fcheinen; dafs aber die Kunft auf ökonomifchen Principien, oder vielmehr auf Principien der Oekonomie beruhe, dürfte fchwerlich von namhaften Aefthetikern behauptet werden. Doch der Vf. ift ein Landwirth.

Bey einer weniger originellen Erfcheinung, als Hr. F. v. S. durch feine fo feltfam motivirte dramatifche Laufbahn, in der poetifch literarifchen Welt ift, würden wir uns manche Andeutung erlauben, die bey künftigen Productionen ihn auf manches Verfehlte, manches zu leicht Behandelte, aufmerkfam machte; wir würden felbft auszumitteln fuchen, oder wenigftens auf paffende Stellen in den Werken anerkannter Kunftphilofophen verweifen, dafs es keinesweges fo ganz gleichgültig und zufällig fey, *wo* der Act eines Stückes fchliefse, und der folgende anhebe; und dafs es nicht den Bühnenvorftehern zu überlaffen fey, ob das Stück in zwey Acte abgetheilt, oder in Einem fortgefpielt werden folle. — Hr. *v. S.* hat diefe Maxime mitunter befolgt, Lefer und Darfteller werden ihm aber gewifs Dank wiffen, wenn er fie künftig durch eigne Entfcheidung diefes Punktes, der Mühe, fein Werk zu *ergänzen*, überhebt.

Die gelungenften und am meiften ausgeführten der fieben Dramen find unftreitig Nr. 2. *die geprellten Philifter* und Nr. 3. Erfteres führt uns die lächerliche Seite des akademifchen Lebens vor, und wiewohl im Einzelnen, das Meifte fchon als Anecdoten aus dem Studentenleben bekannt ift, fo ift doch in der Anordnung und Zufammenftellung deffelben das Verdienft des Vfs anzuerkennen, wie er denn im Auffaffen komifcher Situationen, befonders mit Beziehung auf theatralifche Wirkung, ganz vorzüglich glücklich ift. Wir machen in diefer Rückficht auf die Expofition diefes Stücks und auf die dritte Scene des dritten Acts aufmerkfam. Jene beginnt alfo: die Scene ftellt den Markt einer Univerfitätsftadt vor; es ift fpät Abends, zwey Studenten machen fich das burfchikofe Vergnügen, die Klingeln fämmtlicher Häufer durch daran befeftigte Bindfäden auf einmal in Bewegung zu fetzen, worüber dann die gefammten umwohnenden Philifter in Nachtkleidern, fo abenteuerlich wie möglich coftümirt, aus Fenftern und Thüren herausftrömend, entfetzlichen Aufruhr erregen, und endlich über den bald darauf vorbeygehenden Pedell, ihn für den Urheber des Stückchens haltend, herfallen. — In der dritten Scene des dritten Acts ift eine noch komifchere Situation: Auf dem Theater ift nämlich ein kleineres Theater vorgeftellt, fo dafs der Vorgrund das Parterre deffelben bildet, welches ganz mit Zufchauern, an der Spitze der Burgemeifter, angefüllt ift. Auf der Bank, dem Orchefter zunächft, fitzen die Hauptperfonen des Stückes, die Studenten, die fich fämmtlich *Zöpfe* vom verfchiedenften Kaliber angebunden, mit dem Rücken nach den Zufchauern gerichtet, fo dafs das Publikum beym Aufziehen der Gardine nichts als Rücken und Zöpfe aller Art, wie fie Lichtenberg fo launig gefchildert hat, erblickt. — Doch um die komifche Kraft diefer Scene unfern Lefern vollkommen anfchaulich zu machen, müfsten wir die ganze Scene hier mittheilen, was der Raum nicht verftattet. Sehr viel würde das Stück, hauptfächlich bey der Aufführung, noch gewinnen, wenn es den *gegenwärtigen* Verhältniffen der akademifchen und gelehrten Welt näher gerückt wäre. Die Altdeutfchthümeley und jetzigen Contraverfen der theologifchen Welt hätten billig mit in den Kreis aufgenommen werden müffen. So aber fpielt das Stück in einer fchon alten, nämlich des Vfs eignen akademifchen Zeit, daher denn auch noch z. B. *Hellfeldt* und *Döderlein* hier vorkommen. Uebrigens find diefe *geprellten Philifter*, unferm berühmten Tragöden *Müllner* dedicirt, der wohl dabey mit *Göthes* Generalbeichte denken dürfte;

„Still und maulfaul faſsen wir,
Wenn Philifter fchwätzten,"

fo wie der Vf. bey der Dichtung diefer Poffe wahrfcheinlich den andern Vers:

„Den Philiftern allzumal wohlgemuth zu fchnippen"

im Sinne gehabt hat. Nr. 3. *Die demagogifchen Umtriebe* in *Hafenbogen* hat mit dem vorigen vollkommen gleichen Werth, und führt uns in die Welt der *Kleinftädterey*, unftreitig ein Gegenftand von unerfchöpflichem Reichthum für die deutfche Komödie. Mit fehr glücklichem Humor hat der Vf. in wenigen Zügen ein Gemälde des Kleinftädterlebens mit befondrer Beziehung auf die demagogifchen Umtriebe vollendet, und wir möchten diefes Drama dem

und ernſtern noch vorziehen, inſofern es ſich unmittelbar an die Gegenwart anſchlieſst. — Mehr ins Einzelne gehende Bemerkungen, dürften hier nicht am Orte ſeyn; indeſſen hoffen wir, daſs aus dieſen allgemeinen Andeutungen die Leſer ſchon erkennen werden, was ſie von dem vorliegenden Werke, das in ſeiner Art wirklich eben ſo original als ſeine Veranlaſſung iſt, zu erwarten haben, wie es zu beurtheilen, und aus welchem Standpunkte es zu betrachten ſey. Vollendetes findet ſich hier nichts, der Vf. ſelbſt will es aber auch nicht dafür gehalten wiſſen; er nennt dieſe Arbeiten „nur dann gelungen, wenn die Leſung derſelben einigen ſeiner Bekannten eine frohe Stunde gewähre." Und das wird in mehr als *einer* Rückſicht bey vielen der Fall ſeyn, die von dem Dargebotenen, jedes nach ſeiner Art aufzufaſſen und in ſich zu verarbeiten wiſſen. Auf der Bühne werden ſie gewiſs, beſonders aber auch Nr. 2. und 3. viel komiſche Wirkung hervorbringen. Die Diction, bemerken wir ſchlieſslich, iſt im Ganzen gut und den Gegenſtänden und innern Verhältniſſen der Stücke angemeſſen; mitunter aber auch etwas flüchtig, ſo daſs ſelbſt Sprachfehler eingeſchlichen ſind: z. B. „Sie nähert," ſtatt ſie nahet, oder ſie *nähert ſich* (Nr. 5. S. 18.), „man ſieht *ihr* (ſie) eine Leine halten" (ibid. S. 40.) „Ich hoffe (fürchte) keine Gefahr für Sie" (S. 9.) u. dergl. mehr.

Caen, gedr. b. Poiſſon, u. Paris, b. Pluquet u. a.: *Vaux-de-Vire d'Olivier Baſſelin*, Poëte Normand de la fin du XIV Siècle; ſuivis d'un choix d'anciens Vaux-de-Vire etc. publiés avec des Diſſertations, des Notes et des Variantes, par M. *Louis Du Bois*, Ancien Bibliothécaire etc. 1821. 271 S. 8.

Vaux-de-Vire iſt der Name der ſchönen Thäler, welche die Flüſſe *Vire* und *Virene* bey der von dem erſten Fluſſe benannten Stadt *Vire* in der *Niedernormandie* bewäſſern. Dieſe Thäler ſind ſo voll von Fabrikmühlen, und beſonders von Tuchwalkereyen, welche durch die beiden Flüſſe getrieben werden, daſs ſie gleichſam eine Vorſtadt von *Vire* bilden. Die Flüſſe vereinigen ſich bey einer Brücke, welche *Pont des Vaux* heiſst, und nicht fern davon ſteht eine Walkmühle, welche noch heutiges Tages von ſeinem alten berühmten Beſitzer *Moulin Baſſelin* genannt wird.

Olivier Baſſelin (nicht *Vaſſelin*, *Vachelin*, *Biſſelin* und *Boſſelin*, wie der Name fälſchlich geſchrieben worden iſt) wurde zu *Vire* oder in der Umgegend dieſer Stadt gegen die Mitte des 14ten Jahrhunderts geboren. Wir ſchlieſsen dieſs aus einigen Stellen ſeiner Lieder (*Vaux-de-Vire* LIV. und LXI), worin er der Belagerung von *Vire* durch die Engländer, und ſeines Greiſenalters gedenkt. Die Einnahme von *Vire*, welche hier gemeynt ſeyn muſs, fällt in das Jahr 1417. Die Engländer, die den alten Mann gemiſshandelt zu haben ſcheinen, und auſserdem Miſshelligkeiten mit ſeinen Verwandten, die ihn unter Vormundſchaft ſetzten, kürzten ſeine Lebenszeit, wie wir ebenfalls aus ſeinen und einigen fremden Liedern erfahren, welche die vorliegende Sammlung mittheilt. (S. die Stellen in der Notiz über *Baſſelin*, S. 26.) *Baſſelin* war Tuchwalker und Beſitzer einer Mühle in den Thälern der *Vire*. Es ſcheint aber, daſs er ſein Gewerbe nicht lange mit Fleiſs und Glück betrieben habe. Aus ſeinen Liedern ſelbſt lernen wir ihn als einen herumwandernden Sänger kennen, deſſen luſtige Verſe überall in der Nachbarſchaft willkommen waren, ſo weit als man *Wein* und *Cyder* trank, und der Sänger gieng auch nicht leicht an einem Hauſe vorüber, wo man ein Faſs anzapfte. Der *Wein*, wie er es gerade heraus in dem LVIten Liede geſteht, brachte ihn um Hab' und Gut, Haus und Hof; und ſo mochten ſeine Verwandte wohl nicht eben grauſam gegen ihn handeln, indem ſie ihn, wie einen Unmündigen, unter Aufſicht ſtellten. So viel iſt von den Lebensumſtänden des *Baſſelin* bekannt.

Seine Lieder, welche den *Wein* und den Normänniſchen Nationaltrank, den *Cyder*, verherrlichen, haben ihren Namen von den Thälern erhalten, in denen ſie zuerſt geſungen wurden. Es ſind ihrer 62 übrig geblieben, welche ſich durch ihren originellen Ton eben ſo ſehr vor allen gleichzeitigen Gedichten auszeichnen, als durch ihre gewandte, correcte und elegante Sprache. Man wird dagegen nicht einwenden können, daſs *Baſſelin's* Lieder ſich viele Jahre im Munde des Volkes fortgepflanzt, und in ihrer Sprache dadurch nicht wenig verneuert haben: denn, wenn auch auf dieſe Weiſe Wörter und Formen ſich moderniſiren, ſo wird doch ein Gedicht durch mündliche Fortpflanzung im Volke nicht wohl an Eleganz des Stils gewinnen können. Was den eigenthümlichen Ton dieſer Lieder betrifft, ſo ſpricht uns aus ihnen eine überaus gutmüthige, ehrliche Luſtigkeit und Behaglichkeit an, und die trunkene Phantaſie des Sängers iſt unerſchöpflich in drolligen, immer überraſchenden Einfällen und Bildern, mit denen er ſein einfaches Thema variirt. Alle ſeine Lieder ſind zu Geſängen frohes Geſellſchaften beſtimmt und geeignet, in kurzen Verſen und kurzen Strophen, und die meiſten mit Refrains.

Den Namen *Vaux-de-Vire* ſcheint *Baſſelin* ſeinen Liedern ſelbſt gegeben zu haben. Wenigſtens findet ſich das Wort nicht früher in dieſer Bedeutung. In dem 9ten Liede ſagt der Dichter:

Faiſant l'amour, je ne ſçauroy rien dire,
Ni rien chanter ſinon un Vau-de-Vire:

und bezeichnet alſo mit dieſer Benennung ein leichtes, luſtiges und ungekünſteltes Liedchen. Für dieſe Gattung ſetzte ſich der von dem Gründer derſelben gewählte Name bald feſt, und ging auf die Lieder gleichzeitiger und ſpäterer Nachahmer und Nebenbuhler über. Mehrere Schriftſteller des 16ten Jahrhunderts gedenken der *Vaux-de-Vire* und ihres

ihres Ursprungs, als einer ausgemachten Sache, z. B. *Bourgueville de Bras*, *Belleforest*, *André Du Chesne*, und besonders der normännische Dichter *Vauquelin de la Fresnaye*, in seinem Gedichte *Art Poétique*. (S. die hieher gehörigen Citate, in der angeführten Notiz S. 19. 20.) *Jean le Houx*, Advocat in Vire, war der erste, welcher *Basselin's* Lieder gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts aus dem Munde des Volkes sammelte und gedruckt herausgab. Man hat ihn ohne genügenden Grund beschuldigt, dass er die alten Gedichte modernisirt habe; sie hatten vielmehr bis zu dieser Zeit in mündlicher Fortpflanzung manche sprachliche Veränderung erlitten, die *le Houx* nicht gut wieder verwischen konnte. Diese ältesten Ausgaben sind zu *Vire* gedruckt, ohne Jahresbezeichnung, jedoch wahrscheinlich im Jahre 1576. Eine neue Ausgabe besorgte im Jahre 1811 *Asselin*, in welche er eine ältere Orthographie einführte, als die Sprache sie verlangt, in der die Lieder auf uns gekommen sind. Vorliegende neueste Ausgabe zeichnet sich vor allen vorhergehenden durch eine bessere Ordnung, einen kritisch bearbeiteten Text und reichhaltige Anmerkungen und Einleitungen aus. Sie enthält auch ausser *Basselin's* Liedern, eine Auswahl noch ungedruckter Normännischer Lieder von der bezeichneten Gattung, ferner einige andere aus alten seltenen Drucken, und die besten *Vaux-de-Vire* des *le Houx*.

Aus den Einleitungen haben wir das Wesentlichste über *Basselin* und seine Lieder mitgetheilt. Sie geben ausserdem eine Untersuchung über die verschiedenen Ableitungen und Erklärungen des Wortes *Vaudeville*, welche es ziemlich einleuchtend machen, dass *Vaudeville* eine Corruption der härteren Normännischen Aussprache von *Vaux-de-Vire* ist. Schon *Du Chesne* hat diese Meinung aufgestellt, und was man dagegen aus alten Drucken, worin sich *Voix de Ville* findet, einwendet, ist nicht überführend, da diese Drucke zwar einige Jahre älter sind, als die ersten Ausgaben der *Vaux-de-Vire* des *Basselin*, aber nicht so alt, als die *Vaux-de-Vire* selbst. Ja, sie tragen sogar zur Bestätigung der Ableitung von *Vaux-de-Vire* bey, indem sie die andere Erklärung des Wortes *Vaudeville*, d. h. ein Lied, das durch die Stadt geht (*Passacalle*, Spanisch), ein *Gassenhauer*, wie *Vaul'eux*, *Vauderoute* u. s. w. in Zweifel setzen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten und andere Lehranstalten.

Von der *theologischen protestantischen Lehranstalt zu Wien* wurde das Geburtsfest des Kaisers Franz am 12. Februar d. J. feyerlich begangen. Der Professor der biblischen Exegese, *Wenrich*, lud zu demselben durch ein gedrucktes Programm ein, welches den Titel hat: *Francisci Primi, Imperatoris Augusti, Patriae Parentis, festum natalitium in Instituto theologico Augustanae et Helveticae Confessioni Addictorum Vindobonensi A. MDCCCXII. piis devotisque animis celebrandum indicunt ejusdem Instituti Director et Professores. Inest Commentatio historica, qua, quantum linguarum orientalium studia Austriae debeant, exponitur.* Pars I. Wien, gedr. b. Ant. Schmid, 20 S. in 4. Dieses Programm, ein Beweis von der orientalischen Gelehrsamkeit und Belesenheit des Vfs, ist auch correct lateinisch geschrieben. Der Vf. verbreitet sich in diesem *ersten* Theil (mögen die übrigen bald nachfolgen!) über die Verdienste des *Albert Widmannstädt* und des *Johann Leunclavius* um das Studium der arabischen, hebräischen, syrischen und türkischen Sprache. Der Director des Instituts, Superintendent und Consistorialrath *Joh. Wächter*, hielt eine passende deutsche Rede, ein Zögling eine lateinische Rede. Einer der Zöglinge declamirte ein lateinisches, ein anderer ein deutsches Gedicht. — Noch immer sind die Ernennungen der Professoren der Dogmatik und Dogmengeschichte, der biblischen Exegese für die Helvetischen Confessions-Verwandten, und der Moral- und Pastoraltheologie nicht erfolgt. Für die Professur der Moral- und Pastoraltheologie fanden sich bis zum Termin im April fünf Meldende (drey Professoren, ein Prediger und ein Candidat der Theologie). Zur Ertheilung von Stipendien und Freytischen an unbemittelte Zöglinge hat man wiederholte Zusicherung erhalten.

Der Kaiser und König Franz hat für gut befunden, im J. 1821 auch an der *Pesther* Universität (so wie an der Wiener) für jede Facultät eigene Studien-Directoren zu ernennen.

An dem *reformirten Gymnasium* zu *Pápa* in der Wessprimer Gespanschaft ist *Stephan Rácz*, Doctor der Medicin, als Professor der Naturgeschichte, Physik, Geschichte und klassischen Literatur angestellt worden. Er trat seine Stelle im November 1821 an. Die Professur der Philosophie und Mathematik ist durch den Abgang des Professors *Stephan von Márton* (Uebersetzers von *Krug's* Lehrbuch der Philosophie in die lateinische Sprache) vacant geworden. Eine Zierde dieses Collegiums ist der Professor der Theologie, *Stephan Sebestyén-Kotsi*, einst Professor der orientalischen Sprachen und der biblischen Exegese an dem reformirten Collegium zu Debreczin, wo dieser gelehrte und liberale Exeget viele dankbare Schüler zog. Zu Pápa hat er als Prof. der Theologie seine in seiner Antrittsrede dargelegte Ansicht *de modesto Theologo* bewährt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften

In der Schönian'schen Buchhandlung in Elberfeld ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Rheinische Jahrbücher für Medicin und Chirurgie.
Herausgegeben von
Dr. *Chr. Fr. Harless.*
V. Bandes II. Stück.
Preis 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

II. Ankündigungen älterer und neuerer Bücher.

Bey W. Lauffer in Leipzig und in allen Buchhandlungen sind zu haben:

Stepf, J. H., Gallerie aller juridischen Autoren von der ältesten bis auf die jetzige Zeit mit ihren vorzüglichsten Schriften, nach alphabetischer Ordnung aufgestellt. 1ster u. 2ter Band. gr. 8. 1821. 3 Rthlr. 8 gr.

— — die Lehre vom Contradictor bey erkanntem Concursprocesse nach gemeinem und baierischem Recht. *Zweyte* umgearb. Aufl. gr. 8. 1821. 1 Rthlr. 6 gr.

Gerstäcker, Dr. K. F. W., System der innern Staatsverwaltung und der Gesetzpolitik. 3 Abtheilungen. gr. 8. 1818. 1819. 6 Rthlr. 6 gr.

Geschichte der päpstlichen Universalmonarchie. Mit Anmerkungen von *Klüber*. gr. 8. 1795. 1 Rthlr. 8 gr.

Majer, J. E., Staatsrath, Germaniens Urverfassung, mit einer Vorrede über den akademischen Vortrag der deutschen Reichsgeschichte. gr. 8. 18 gr.

— — allgemeine Theorie der Staatsconstitution. gr. 8. 18 gr.

— — deutsche Staatsconstitution entwickelt und dargestellt. 2 Bde. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

St. Palaye de la Curne das Ritterwesen des Mittelalters, mit Anmerkungen von *Klüber*. 3 Bde. gr. 8. 4 Rthlr. 4 gr.

Sartori, J. v., geistliches und weltliches katholisches Staatsrecht. 2 Bde in 6 Theilen. gr. 8. 1788—1791. 10 Rthlr.

Dähne, Dr. A., die Milch- und Molkenkuren und deren zweckmässigste Anwendung in verschiedenen Krankheiten. 8. 1819. 1 Rthlr.

Gaubü, H. D., institutiones pathologiae medicinalis ad editionem 3 edidit cum additamentis *J. C. G. Ackermann*. 8 maj. 1787. 1 Rthlr. 8 gr.

Siebold, Dr. E. v., über praktischen Unterricht in der Entbindungskunst, nebst einer systematischen Uebersicht seiner praktischen Uebungen am Phantom. gr. 8. 16 gr.

Grosse, K. F., Ideen und Materialien zur kirchlichen allgemeinen Todtenfeyer. 8. 1819. 16 gr.

Sander, H., von der Güte und Weisheit Gottes in der Natur. Ein Buch zur Belehrung und Erbauung für Menschen, welche Gott und die Natur aus derselben kennen lernen wollen. 5te verb. Auflage. 8. 1820. 21 gr.

Schulzii, J. C. F., Scholia philologica et critica in Vetus Testamentum. X Vol. 8 maj. 1783—1793. 15 Rthlr.

Hummel, B. F., Bibliothek der deutschen Alterthümer, systematisch geordnet und mit Anmerkungen versehen. gr. 8. 1787. 1 Rthlr. 8 gr.

— — Zusätze und Verbesserungen zur Bibliothek. gr. 8. 1791. 12 gr.

Panzer, G. W., Annalen der ältern deutschen Literatur, oder Anzeige und Beschreibung derjenigen Bücher, welche von Erfindung der Buchdruckerkunst bis 1520 in deutscher Sprache gedruckt worden sind. gr. 4. 1788. 2 Rthlr. 16 gr.

Romane von Walter Scott.

Waverley, oder Schottland vor 60 Jahren. 4 Bände. 1822. 3 Rthlr. 4 gr.

Der Beherrscher der Eilande von *W. Scott*, übersetzt von *J. P. W. Richter*. 8. 1822. 1 Rthlr. 6 gr.

Die Circe von Glas-Llyn, Roman von *W. Scott*, übersetzt von *K. H. L. Reinhardt*. 1ster u. 2ter Band. 8. 1822. 1 Rthlr. 12 gr.

Von *Ahrensii Fauna insectorum Europae*, die nach ähnlichem Plane bearbeitet, wie früher *Panzer* deutsche Insecten-Fauna, in jedem Hefte fünf und zwanzig Kupfer und eben so viel Blätter Text enthält, ist so eben das *vierte* Heft erschienen und für den Preis von

von 1 Rthlr. 8 gr. in den Buchhandlungen zu erhalten. Das *fünfte* Heft erscheint in Zeit von 6 Wochen, und das *sechste* und *siebente* Heft sind bereits unter der Presse. Von dem *vierten* Hefte an hat Herr Professor *Germar* die Herausgabe allein übernommen, und sein Name ist hoffentlich den Entomologen für die Treue, zweckmäfsige Auswahl und richtige systematische Bestimmung der abgebildeten Insecten eine sichere Gewährleistung. Das *vierte* Heft enthält unter andern merkwürdigen Insecten: *Carabus hungaricus Fabr.*, *Leptinus testaceus Müll.*, *Dasycerus sulcatus Brongn.*, *Agrostis Celta Germ.*, *Ulopa trivia Germar.*, *Eupelix cuspidata Germ.* und *Dolichopus discipes Wied.* In den nächstfolgenden Heften finden sich unter andern: *Copris fissi-cornis Stev.*, *Carabus maditus Fabr.*, *Rissodes unopaeus Dej.*, *Grillus tuberculatus Fab.*, *Aradus Tremulae Büttn.* und mehrere neue Arten.

Halle, den 30. May 1822. Kümmel.

Neue Verlagsartikel
der
C. G. Flittner'schen Buchhandlung in Berlin.
Jubilate-Messe 1822.

Belehrungen für die Jugend aus dem Reiche der Natur und Kunst, zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens. Mit 23 illum. Kupfertafeln. gr. 8. 4 Rthlr.

Blumensprache, die, oder Bedeutung der Pflanzen, Blumen und Kräuter nach Occidentalischer Art. Ein Hülf- und Nothbüchlein. Mit einem illum. Blumenkranz. 12. Geh. 8 gr.

Dittmar, Witterungsblatt, enthaltend die zu erwartende Sommerwitterung vom April bis Ende October 1822, nebst einer Naturgeschichte des vergangenen Winters. Eine Zeitschrift in zwanglosen Heften. *Zweytes* Heft. 8. Geh. 10 gr.

Flittner, Dr. *C. G.*, Gemeinfasliche Anweisung über den Nutzen und richtigen Gebrauch der einfachen kalten und warmen Wasserbäder, so wie der Dampfbäder. Zur Belehrung der Badelustigen. 8. Geh. 10 gr.

— — Unterricht in der Kunst, die weibliche Schönheit zu erhalten und ihr zu Hülfe zu kommen. Eine Toilettenlectüre. 8. Sauber gebunden 1 Rthlr. 18 gr.

Hayne, Dr. *F. G.*, Dendrologische Flora der Umgegend und der Gärten Berlins. Mit einer Kupfertafel. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Hoffmann, P. J. G., Vollständige Sammlung der nähern Bestimmungen der allgemeinen Gebüren-Taxe für sämmtliche Justizcollegia, und für die Justizcommissarien und Notarien in den Preussischen Staaten vom 23. August 1815; nebst einem Anhange, welcher eine vollständige Ueberficht des zehnten Abschnitts des 20sten Titels, Th. 2. des Allgemeinen Landrechts von Beleidigungen der Ehre, und der ergangenen Erläuterungen desselben, und eine Nachweisung der zum achten Titel von Wechseln ergangenen Declarationen enthält. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Poppo, Dr. *Ern.*, Chrestomathia, continens Diodori librum Imum et maj. partem libri Vti, Pausaniae librum IVum, et seriorem Graeciae historiam ex iisdem scriptoribus contextam, cum selectis Wesselingii Facii animadvers. in us. secundae gymnas. classis. 8 maj. 2 Rthlr.

Ulmenstein, F. G. ab, Bibliotheca selecta juris civilis Justinianei. Pars I et II. 8 maj. 1 Rthlr. 12 gr.

Wildberg, Dr. *C. F. L.*, Hygiastik, oder die Kunst, die Gesundheit der Menschen zu erhalten und zu befördern, und die Lebensdauer zu verlängern. *Zweyte* verm. und verb. Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Gleich nach der Messe erscheint, und wird den 1. August ausgeliefert:

Anhang zum Frankfurter Gesangbuch. Zur Beförderung der kirchlichen und häuslichen Andacht. 8.

Sammlung christlicher Lieder zur kirchlichen (oder öffentlichen) und häuslichen Andacht. 8.

Tzschucke, K. F., Brandenburgisch-Preussische Regenten- und Volksgeschichte von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. Der Jugend und allen Vaterlandsfreunden der gebildeten Stände gewidmet. *Dritter* und *letzter* Theil. gr. 8.

Ulmenstein, F. G. ab, Bibliotheca selecta juris civilis Justinianei. Pars III et IV.
NB. Hiermit ist das Werk geschlossen.

In der vorigen Michaelis-Messe 1821 erschien:

Band, das, der Ehe, oder das eheliche Leben. Geschildert nach den Gesetzen des Social-Vereins und der Natur. Zwey Theile. Mit Kpfrn. 8. 2 Rthlr.

Feyer, die, der Liebe, oder Beschreibung der Verlobungs- und Hochzeits-Ceremonieen aller Nationen. Zwey Theile. Mit Kpfrn. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Reibnitz, Freyherr *E. W.*, über die allgemeine Einführung der Friedens-Gerichte in der preussischen Monarchie. 8. Geh. 8 gr.

— — Ueber Preussens Geldhaushalt und neues Steuersystem. Nachtrag zu der Benzenberg'schen Schrift über denselben Gegenstand. gr. 8. 20 gr.

— — Ueber die Vereinfachung des Administrations-Geistes, mit besonderer Rücksicht auf den preussischen Staat. gr. 8. 14 gr.

Unter dem Titel:

System der Technik
vom Finanzrath Dr. *August Kölle,*

ist in dem Verlage der Buchhandlung Karl Fr. Amelang in Berlin (Brüderstrasse Nr. 11.) so eben ein Werk erschienen, welches die wichtige, noch nicht gelöste und von den ersten technologischen Schriftstellern sogar für unausführbar erklärte Aufgabe sich gesetzt hat, das ganze Gewerbswesen streng systematisch

xu

zu gestalten, und die einzelnen Gewerbe in genealogischer Folge, so wie in ihren wechselseitigen Verhältnissen darzustellen. Von der Erzeugung der Naturproducte, wodurch für alle Gewerbe der Inhalt geliefert wird, ausgehend, steigt diese Darstellung in vier Stufen mit einer bis in das kleinste Detail gehenden Consequenz und nach dem Gesichtspunkte einer immer höheren Entwickelung bis zu den Gebilden der Kunst auf, welche, da sie nur um der Idee willen erschaffen worden, *über* dem Gewerbswesen stehen. Das Unbestimmte, welches die mancherley Bezeichnungen: Handwerke, Fabriken, Manufacturen, Künste u. s. w. enthalten, fällt dadurch nothwendig hinweg. Zugleich ist in dieser Darstellung sowohl die Idee der einzelnen Gewerbe, als auch die praktische Methode, ferner der wissenschaftliche Grund und endlich derjenige Grad der Ausbildung kurz und bestimmt angegeben, auf welchen sie durch die raschen Fortschritte der Zeit gehoben worden sind. Dieses Werk ist sonach das *erste*, welches aus diesem Gesichtspunkte erscheint, und darf mit den vielen vorhandenen Technologieen keinesweges verwechselt werden. Während es an sich eine sehr fühlbare Lücke in der Wissenschaft ausfüllt, während es das Gewerbswesen auf der ihm gebührenden Stufe darstellt, und zeigt, dass bey seiner Entwickelung durchaus keine Willkür Statt findet, muss es sowohl als akademischer Leitfaden, als für jeden Techniker, der sich über den blossen mechanischen Arbeiter erhoben hat, so wie für den Staatsmann, der das ganze Gewerbswesen in seinen wechselseitigen Verhältnissen klar überschauen soll, eine willkommene Erscheinung seyn.

Das Buch enthält auf schönem Papier 429 Seiten in gr. 8. und ist mit guten deutschen Lettern gedruckt. Der Preis ist 1 Rthlr. 18 gr. pr. Cour.

So eben ist in meinem Verlage erschienen:

Das Herrmannsbad bey Lausigk
in bemerkenswerthen Rücksichten beschrieben
vom Prof. *Friedrich Pohl.*

gr. 12. Preis, sauber geheftet, 14 gr.

wofür es durch alle Buchhandlungen zu bekommen ist. Die Wichtigkeit des vielseitig behandelten Gegenstandes in der beliebten Schreibart des Herrn Verfassers überhebt mich einer besondern Empfehlung.

Leipzig, den 25. May 1822.

A. Wienbrack.

F. Otto's englisches Lesebuch für Schul- und Privatunterricht. Prosaischer Theil. 8. München, bey Fleischmann. Geheftet. Preis 18 gr.

Der Hr. Verf., bekannt durch seine treffliche Uebersetzung von *Johnson's englischer Sprachlehre*, die sich wohl in den Händen Aller befindet, denen an gründlichem Studium der englischen Sprache gelegen ist, übergiebt hier dem Publicum ein Lesebuch, das auf hohe Brauchbarkeit Anspruch machen darf. Der Verfasser hat sich vorzüglich bemüht, eine solche Auswahl zu treffen, dass das Buch *ohne alles Bedenken* jungen Leuten in die Hände gegeben werden darf; ein Umstand, der sehr zu berücksichtigen ist.

Neue Bücher,
welche im Verlage von Duncker und Humblot in Berlin erschienen sind:

Becker, K. F., die *Weltgeschichte*. Theil 3. (Römische Geschichte.) *Vierte* Auflage, neu ausgearbeitet von *J. G. Woltmann*. 8. (Wird zu Johannis fertig.) 2 Rthlr.

Beyträge zur Statistik des Preussischen Staats. Aus amtlichen Nachrichten, von dem Königl. statistischen Bureau zu Berlin bearbeitet und herausgegeben. gr. 4. 1 Rthlr. 12 gr.

Briefe aus England, über die Verhältnisse des Eigenthums in Grossbritannien. Uebersetzung der *Lettres de Saint-James*, Genève 1820. gr. 8. Geh. 10 gr.

Burg, M., die *geometrische Zeichnenkunst*; oder vollständige Anleitung zum Linearzeichnen, zum Tuschen und zur Construction der Schatten. Für Baubeflissene, Artilleristen, Ingenieure, und überhaupt für Künstler und Technologen; der Text in gr. 8, die Kupfer in Folio auf Velinpapier.
Th. I. Allgemeine geometrische Zeichnungslehre, mit 11 Kupfern. 5 Rthlr.
Th. II. Das Artillerie-Zeichnen, mit 12 Kupfern. 4 Rthlr. 8 gr.
Th. III. Das architektonische Zeichnen (noch nicht erschienen.)

Heinsius, Dr. Th., kleine theoretisch-praktische deutsche Sprachlehre, für Schulen und Gymnasien. *Neunte* Auflage. 8. 12 gr.

Ideler, L., Handbuch der italienischen Sprache und Literatur, oder Auswahl gehaltvoller Stücke aus den klassischen italienischen Prosaisten und Dichtern; nebst Nachrichten von den Verfassern und ihren Werken. *Zweyte* umgearbeitet Aufl. gr. 8. Geb.
Prosaischer Theil 2 Rthlr. 8 gr.
Poetischer Theil 2 Rthlr. 16 gr.

Köchy, K., über die deutsche Bühne. 8. Geh. 8 gr.

Lacroix, S. F., Anfangsgründe der *Algebra*. Nach der *zwölften* Originalausgabe neu übersetzt von *J. Ph. Gruson*. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— — Anleitung zur ebenen und sphärischen *Trigonometrie*, und zur Anwendung der Algebra auf die Geometrie; neu übersetzt, mit Anmerkungen, von *L. Ideler*. gr. 8. Mit 6 Kupfertafeln. 1 Rthlr. 12 gr.

Naumann, J. G., Lehrbuch der Pferdekenntniss. 2te Auflage. 8. 1 Rthlr.

Netto, Fr. W., *Lehrbuch des Aufnehmens mit dem Messtische*; zunächst für Preussens Militär-Unterrichts-Anstalten, überhaupt aber für Officiere, Feldmesser und Bergleute. Nebst einer Anleitung zur Lösung tri-

trigonometrischer Aufgaben ohne logarithmisch-trigonometrische Tafeln. 8. Mit 4 Kupfertafeln. 1 Rthlr. 12 gr.

Stöpel, Franz, Grundzüge der Geschichte des modernen Musik-Systems. Nach den besten Quellen bearbeitet. gr. 4. 1 Rthlr.

Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleisses in Preussen. 1822. 1ster Jahrgang in 6 Heften. Mit Kupfern. gr. 4. 3 Rthlr.

Vollbeding, J. L., Wörterbuch zur Vermeidung einer unrichtigen Verbindung der Vor- und Zeitwörter mit den verschiedenen Wortformen, insonderheit mit dem *Dativ* und *Accusativ* u. s. w. *Fünfte* verbesserte Auflage. 12. Gebunden. 20 gr.

Witten, Freyherr *von*, über höhere Landescultur und den vortheilhaften Anbau neu entdeckter Getreidearten. Mit einem Kupfer. gr. 8. 1 Rthlr.

Romane von Walter Scott.

Der Pirat, übersetzt von *S. H. Spiker*. 3 Bände. Mit einer Karte. Geh. 3 Rthlr. 8 gr.

Robin der Rothe, übersetzt von *W. A. Lindau*. 3 Thle. *Zweyte* verbesserte Auflage. Geh. 3 Rthlr. 12 gr.

The Fortunes of Nigel, übersetzt von *S. H. Spiker*. (Erscheint im Laufe des Sommers.)

In unserm Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

K. v. Woltmann, die weissen Hüthe, eine historische Darstellung aus dem Mittelalter. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Schellenberg, Meinungen der Aerzte über die Gicht, die Ursachen ihrer Entstehung, und die sichersten Mittel ihrer Heilung. 3te Aufl. gr. 8. Br. 9 gr.

Augustin, Diss. historica, de triplici nexu inter Helmestadium et Halberstadium civili, ecclesiastico, literario, ad festum piae recordationis Almae Juliae Carolinae die 29. Maji 1822. gr. 8. Br. 8 gr.

Musikal. Katechismus, nebst einem Anhange für kleinere Sing-Institute eingerichtet. 3te verm. Auflage. gr. 8. Br. 6 gr.

H. Vogler's Buch- und Kunsthandlung zu Halberstadt.

In unserm Verlage ist erschienen:

Gerlach, Gi. Benj., *Ammon und Schleiermacher*, oder *Präliminarien zur Union zwischen Glauben und Wissen, Religion und Philosophie, Supernaturalismus und Rationalismus*. gr. 8.

Der Inhalt dieser mit eben so viel Scharfsinn, als reiner Wärme für die echte Christus-Religion, und einer seltenen Darstellungsgabe abgefassten Schrift ist auf dem Titel vollständig ausgedrückt. Alle, welchen daran gelegen ist, sich aus dem schweren Kampfe zwischen Glauben und Vernunft herauszuwinden, werden aus derselben volle Befriedigung schöpfen.

Berlin 1822.

Maurer'sche Buchhandlung, Poststrasse Nr. 29.

Bey C. A. Koch in Greifswald sind so eben nachstehende Bücher erschienen:

Spittler, L. Th. Freyherr *von*, über Christoph Besold's Religionsveränderung. Mit Zusätzen von *G. Chr. Fr. Mohnike*. 8.

Mohnike, G. Chr. Fr., Urkundliche Geschichte der sogenannten *Professio fidei Tridentinae* und einiger anderer römisch-katholischer Glaubensbekenntnisse. Eine kirchengeschichtliche Abhandlung. 8.

Mützner, E., Herrmann und Thusnelda. Ein Schauspiel. gr. 8.

In einigen Wochen erscheint eine deutsche Uebersetzung von:

Osservazioni pratiche sulle principali malattie degli occhi di Baratta. 2 Tom. Milano.

Leipzig, im Junius 1822.

Magazin für Industrie u. Literatur.

Bey Friedr. Wilmans in Frankfurt a. M. ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Meister Floh. Ein Mährchen in sieben Abenteuern zweyer Freunde von *E. T. A. Hoffmann*. 8. Geb. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 Fl.

Nöldecken, G. Fr., christlich-religiöse Gedichte zur kirchlichen oder häuslichen Erbauung. 8. 10 gr. oder 45 Kr.

III. Auctionen.

Bücherversteigerung zu Dreyssigacker bey Meiningen.

Zu Anfang Septembers d. J. wird des verst. Naturforschers Dr. *J. M. Bechstein* hinterlassene ansehnliche Sammlung von Büchern, Kupferwerken, mathematischen Instrumenten, Flinten, Büchsen u. s. w. einzeln versteigert werden. Gedruckte Cataloge sind durch die Keyssner'sche Buchhandlung in allen Buchhandlungen, bey allen Antiquaren, so wie durch die Expedition dieser Zeitung unentgeldlich zu haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Vogel: *Der Prophet Jesaia;* übersetzt und mit einem vollständigen philologisch-kritischen und historischen Commentar begleitet von Dr. *Wilhelm Gesenius.* *Erster* Theil; Uebersetzung. 1820. VI u. 163 S. *Zweyter* Theil; Einleitung und Commentar über Kap. 1—39. 1821. XVI u. 1008 S. mit einer Karte. *Dritter* Theil; Einleitung und Commentar über Kap. 40—66. nebst einigen Beylagen und den Registern. 1822. 390 S. 8.

Bey den Fortschritten, welche die alttestamentliche Exegese durch eindringendere Sacherklärung, und unbefangenere, umsichtigere Auffassung des Geistes der biblischen Bücher in den neueren Zeiten fortwährend machte, blieben derselben zunächst zwey Eigenschaften zu wünschen übrig, nämlich eine bescheidenere, und eben deswegen sichrere Kritik des Textes, die nicht aus zu grossem Vertrauen auf die alten Uebersetzungen, und flüchtiger Prüfung derselben, und aus selbstgefälliger Vorliebe für eigne Conjecturen, unaufhörlich an Consonanten und Punktation des Textes rüttelt und bessert, dabey oft gegen die ersten Gesetze der Sprache sündigend; und eine einfachere, treuere Interpretation, die sich bey der Benutzung der verwandten Sprachen weder in endlose *Originationes* verliert, dadurch, ungeachtet der gelehrtesten Forschungen, den hebräischen Worten die unpassendsten Bedeutungen zuwendet, und uns mit lauter *turgescentia, crassities* und *purum putidum* beschenkt, noch auf der andern Seite ohne hinlängliche Kenntniss der verwandten Sprachen in deren Wörterbücher kurzsichtig hineintappt, und Schein statt Wahrheit erhascht. Die eben erwähnten exegetischen Mängel, die, wie es oft in diesen Dingen der Fall ist, nur Extreme ganz richtiger Methoden sind, haben in den neuesten Zeiten schon einige Männer, wie *Rosenmüller* und *de Wette*, erkannt, und ihnen erfolgreich entgegengearbeitet; keineswegs aber kann man sagen, dass sie bereits hinreichend bekämpft und entfernt worden; sie herrschen noch in vielen der allerneuesten Bearbeitungen alttestamentlicher Stücke. Zu denjenigen Männern, von welchen die bessere Gestaltung der alttestamentlichen Exegese in dieser Hinsicht zu erwarten ist, gehört ganz vorzüglich der Vf. des vorliegenden Werkes, der in einer Reihe ausgezeichneter und einflussreicher Schriften die Bahn einer zuverlässigen Schrifterklärung standhaft verfolgt, und dabey die Gründlichkeit und Besonnenheit seiner Forschungen bewährt hat. Jenen Charakter seiner früheren Arbeiten finden wir auch in der gegenwärtigen durchaus wieder; doch bot dieser, ihrer Natur nach, zur Anwendung noch umfassenderer und mannichfaltigerer Kenntnisse Gelegenheit dar. Da wir noch in den neuesten Zeiten, in der zweyten Ausgabe des *Rosenmüller*schen Commentars, eine vorzügliche Bearbeitung des Buches Jesaia erhalten haben, so ist man berechtigt, an ein neues Werk gleichen Inhaltes besondere Anfoderungen zu machen, und die Aufgabe des Vfs. war in sofern eine nicht ganz leichte. Er konnte nun zur Erläuterung seines Schriftstellers theils neues geben, theils das alte sichten und beurtheilen. Schon das letzte Geschäft ist wichtig genug, da jetzt dem zu dem Studium der biblischen Bücher sich wendenden bey so vielen Stellen eine Masse verschiedener Erklärungen entgegentritt, aus welcher das bessere heraus zu finden ihm, als dem noch minder geübten, äusserst schwer fallen muss, besonders deswegen, weil viele dieser Erklärungen, sie mögen nun auch noch so verwerflich seyn, dennoch oft mit wenigstens scheinbarer Gelehrsamkeit ausgeschmückt sind, indem sie sich auf die verwandten Sprachen, und die alten Uebersetzungen berufen, hingegen die grösste Zahl derer, für welche das Studium des A. T. im Urtexte unerlässlich ist, die zur sichern Beurtheilung jener Erklärungen erfoderliche genaue Kenntniss der verwandten Sprachen nicht besitzt, auch bey der Einrichtung unsrer Studien, kaum besitzen kann. Für diese sind dann kritische Andeutungen, die ihnen ein richtiges Urtheil möglich machen, natürlich höchst nothwendig. Bey vielen Stellen gewiss kommt es auch blos darauf an, unter den schon vorgetragenen Erklärungen die richtige hervorzuheben und zu begründen; es braucht bey ihnen keine neue aufgestellt zu werden. Das Streben nach neuen, ohne wirkliche, unbefangene Ueberzeugung, ist oft genug die Mutter ganz unnöthiger Erklärungsversuche geworden. In Hinsicht beider Anfoderungen nun, betreffend die Eröffnung begründeter neuer Ansichten, und das Aufräumen unter dem mannichfaltigen, durch den Fleiss der Früheren herbeygeschafften, exegetischen Stoffe, entspricht das vorliegende Werk den Erwartungen des Lesers in ganz vorzüglichem Grade, und die Erklärung des in ihm behandelten wichtigen alttestamentlichen Buches ist durch dasselbe unleugbar ausserordentlich gefördert worden; manche seiner Resultate gelten zugleich für andere alttestamentliche Bücher und Abschnitte, die mit

mit dem eigentlich behandelten unter gleichen Verhältnissen stehen. Durch die vielseitige und umfassende Untersuchung der Gegenstände hat der Vf. seinem Werke nicht nur für den *Philologen* und *Dogmatiker*, sondern auch für den *Historiker* fast gleich grosses Interesse zu geben gewusst. Ehe wir einzelne Theile des Werkes etwas genauer betrachten, wollen wir einige allgemeine Eigenschaften desselben hervorheben, die vorzüglich dazu dienen, den Gang, welchen der Vf. in seinen Forschungen genommen hat, zu charakterisiren.

Wichtig für die Erklärung der prophetischen Reden ist zuvörderst *die Bestimmung des Standpunktes*, auf welchem man sich die Urheber derselben denkt, besonders bey den so häufig vorkommenden Schilderungen des Schicksals der Hebräer, und der ihnen benachbarten Völker, wie Jes. 14. 21. 23. 28—38. Es ist leicht zu erachten, dass der Vf. in dieser Hinsicht nicht jener Ansicht folgt, nach welcher die Propheten erst nach Verlauf mehrerer Jahrhunderte zu erwartende, einzelne politische Ereignisse, zugleich mit speciellen Nebenumständen derselben, verkündigt haben, und also Dinge vorgetragen haben sollten, mit denen das lebende Geschlecht, dessen Erschütterung und Besserung der Zweck des Wirkens der Propheten war, in geringem oder gar keinem Zusammenhange stand, und um die es sich schwerlich viel bekümmert haben würde. Eben so wenig aber hat der Vf. die in neueren Zeiten viel empfohlene Vorstellung angenommen, nach welcher solche prophetische Reden sogenannte *verschleyerte historische Schilderungen der Gegenwart* und vorzüglich *der Vergangenheit* seyn sollten, so dass also Jes. 21 einer spräche, der die Eroberung Babels schon mit angesehen, und Hab. 1 ein chaldäisches Heer geschildert würde, das schon längst Juda's Fluren verödet hatte. Auch Rec. hat sich mit dieser Ansicht nicht befreunden können, deswegen, weil ihm durch dieselbe alle Kraft und Bedeutung solcher Schilderungen gänzlich aufgehoben zu werden scheint, und weil er sich bey solchen historischen Relationen keinen eigentlichen Zweck zu denken weiss. Denn für blosse, beschreibende Dichter, die, um ihr Talent in Anwendung bringen zu können, irgend ein bekanntes interessantes Ereigniss zum Gegenstande ihrer Arbeit wählen, kann Rec. die hebräischen Propheten nicht halten; ihrem Reden liegt immer ein ernsterer, moralischer Zweck zum Grunde. Dazu kommen manche positive Gründe, die gegen eine solche Auffassung sprechen, und die der Vf. häufig, z. B. Th. 2 S. 448. 649. 754. 828. treffend angeführt hat; wohin z. B. der Umstand gehört, dass jene Schilderungen oft mit dem, was nach dem Zeugnisse der Geschichte wirklich geschah, nicht völlig übereinstimmen. Ganz dem Gefühle des Rec. gemäss sind die Th. 2, S. 828, in Beziehung auf Jes. 28—33, welcher Abschnitt, nach der Meinung Mehrerer, Schilderungen des bereits beendigten Feldzuges Sanheribs enthalten soll, aufgestellten Fragen: „Was hatte der spätere Prophet für ein Interesse, ein längst vergangenes *Factum* noch einmal zu weissagen? obendrein nach einer *falschen* Nachricht zu weissagen? wie konnte sein Ansehen bestehen, wenn irgend jemand die Sache richtiger wusste, so wie sie nachher in den historischen Büchern aufgezeichnet wurde? Was konnte ein solches Orakel für ein Interesse für den Leser oder Hörer des Propheten haben? und mussten diese nicht die Propheten, von denen sie nicht vergangene Begebenheiten zu erfahren, sondern Weissagungen der Zukunft zu erhalten gewohnt waren, nothwendig missverstehen, und das hier Verkündigte wirklich als zukünftig erwarten?" Man hat sich nämlich z. B. bey Jes. 29, wo eine Belagerung Jerusalems durch Sanherib angekündigt wird, die nicht wirklich erfolgte, zu der Hypothese genöthigt gesehen, es schildere hier ein späterer Dichter, der nicht gehörig unterrichtet war, einer unzuverlässigen Sage folgte, und die Auffoderung Jerusalems durch Rabsake in eine Belagerung verwandelte. Frägt man nun: „*wann* sind denn die Reden dieser Gattung entworfen, und bekannt gemacht worden?" so scheint uns die Antwort hierauf nicht schwer zu seyn; wenn man sich nur in die Lage und den Zweck der Propheten lebhaft hinein versetzt. Die Propheten wollen auf das sie umgebende Volk wirken, und Aenderungen im Betragen desselben herbeyführen; sie sprechen daher von dem, was dieses Volk und sie selbst interessirt, von dem, worin es lebt, und was auf sein Daseyn Einfluss haben kann, d. h. von Gegenwart und Zukunft; sie sind mit höherer Einsicht ausgerüstet, als das Volk, und sehen Dinge herannahen, die das Volk nicht erblickt, und die es daher von ihnen lernen kann. Deswegen ist ihr Blick auf die unmittelbar bevorstehende Zukunft gerichtet; diese *können* sie durchschauen, und die Kenntniss dieser kann dem Volke wichtig seyn. Sie schildern daher in den erwähnten Reden Zustände, die noch nicht vorüber, noch nicht eingetroffen sind, die sich aber schon bereiten und im Anzuge sind. Dabey kann es natürlich leicht geschehen, dass, besonders wenn man an Nebenumständen haften will, die Worte des Propheten nicht genau übereinstimmen *mit dem*, was die Wirklichkeit herbeyführte, die von den Propheten erwähnten, den Verhältnissen übrigens immer angemessenen, Nebenumstände sind zur Entwerfung und Ausführung einer Schilderung nothwendig, schwerlich aber wohl als eben so viele *einzelne* Prädictionen gemeint gewesen. Uebrigens aber lässt es sich auch denken, wie auch der Vf. annimmt, dass bisweilen die Propheten ihren Erwartungen einen freyeren Lauf liessen, den die Zukunft nicht rechtfertigte. Von selbst versteht es sich, dass hiebey einzelne Ausnahmen, wie ein Daniel, zugelassen werden, und dass wir z. B. Jes. 1, v. 5—9 nicht eine noch erwartete Verheerung Juda's finden; mit Stellen dieser Art hat es eine ganz andere Bewandniss, und der Zusammenhang spricht hier klar genug.

Die

Die Ausmittelung der historischen Beziehungen, welche sich in den prophetischen Reden überall finden, die für die richtige Auffassung des Sinnes nothwendig von der grössten Wichtigkeit seyn muss, dennoch aber von neueren Erklärern mehr vernachlässigt worden ist, hat der Vf. mit vorzüglichem Fleisse verfolgt. Man hat bey der Betrachtung dieser Reden besonders zu wenig eine genaue und lebendige Anschauung des damaligen Zustandes der benachbarten Völker gegenwärtig gehabt; man hat ohne Zweifel aus Veranlassung der bloss theologischen Untersuchungen die hebräische Geschichte zu sehr abgesondert von der der gleichzeitigen Völker behandelt, ungeachtet sich doch schon *a priori* schliessen lässt, dass eine solche Absonderung in der Wirklichkeit nicht bestanden haben kann, besonders in der spätern Zeit, wo der hebräische Staat zwischen zwey so bedeutenden und in fortwährenden wechselseitigen Beziehungen auf einander stehenden Staaten, wie der assyrische und der ägyptische, sich befand, und ungeachtet die biblischen und die klassischen Schriftsteller nicht wenige Hindeutungen auf die zwischen den Hebräern und ihren Nachbaren Statt findenden Verhältnisse geben. Der Vf. bemerkt in der Vorrede mit Recht, dass auf der einen Seite in den besten, neueren Bearbeitungen der alten Geschichte die Geschichte des hebräischen Volkes häufig unkritisch und unbefriedigend, ohne Eindringen in den Charakter der biblischen Bücher vorgetragen wird, während auf der anderen Seite allerdings auch die alttestamentlichen Exegeten das Studium der Profan-Geschichte nicht sorgfältig und gewissenhaft geübt haben, indem sie selten auf die Quellen zurückgingen, sondern sich mit den einmal recipirten Angaben zum Theil schon veralteter Compendien begnügten. Der Vf. giebt nun in dieser Hinsicht unmittelbar aus den Quellen Geschöpftes, er unterscheidet sorgfältig das, was diese wirklich enthalten, von dem, was einige Kritiker vermuthungsweise aus ihnen folgerten, was aber allmählig als ausgemachte Wahrheit von einem zum andern überging. Er wird dadurch natürlich dahin geführt, das Unsichere und bisweilen die völlige Verwerflichkeit mancher bisheriger Annahmen zu zeigen, wie z. B. in Beziehung auf eine angebliche Zerstörung von Tyrus durch Nebukadnezer, gegen welche unter anderem Ezech. 29, v. 18—20 einen treffenden Beleg giebt, in Beziehung auf die Annahme, dass Tyrus bis auf Nebukadnezer nur auf dem festen Lande gelegen gewesen, Th. 2, S. 710, wogegen auch Menander von Ephesus bey Josephus, Arch. IX, 14. §. 2 zeugt. So hat der Vf. bey Jes. 19 neue Forschungen gegeben, über die Zeitrechnung des Abschnittes der ägyptischen Geschichte, welcher der Dodekarchie unmittelbar vorhergeht und folgt; und bey Jes. 20 dem assyrischen Könige Sargon, und einem von ihm gegen Aegypten ausgeführten Feldzuge, mit Beziehung auf Nah. 3, v. 8—10, ihre Stelle in der assyrischen Geschichte angewiesen. Einige dem dritten Bande angehängte synchronistische Zeittafeln stellen die Resultate dieser historischen Forschungen auf. Hiezu gehören auch die neuen *geographischen Aufklärungen*, welche der Vf. für mehrere Stücke des Buches, vorzüglich durch Benutzung neuer Reisebeschreibungen, geliefert hat; wie z. B. die nähere Bestimmung der Jes. 10, v. 28 ff. und Jes. 15 und 16 erwähnten Ortschaften und Gegenden. Für die in diesen letzteren Stellen genannten Oerter des moabitischen Landes sind besonders die Nachrichten der Reisenden *Seetzen, Burckhardt, Legh* und *Banks* wichtig, die zuerst wieder die, uns bisher fast ganz unbekannten Gegenden am östlichen Ufer des Jordan besucht, und dort die Namen und die Trümmer der meisten im A. T. aufgeführten Städte dieses Landes aufgefunden haben. Die dem zweyten Bande beygefügte kleine Karte, welche mehrere Angaben der früheren wesentlich berichtigt, giebt das zur bessern Einsicht in jene Stellen erfoderliche. Die eben jetzt erschienene Reise von *Buckingham* gehört gleichfalls zu den für diese Länderkunde wichtigen Hülfsmitteln. Möchten nur bald *Burckhardt's* ausführlichere Nachrichten über Palästina bekannt gemacht werden.

Die erwähnten Ansichten des Vfs. von dem Standpunkte, von welchem aus die Propheten ihre Gemälde entwarfen, und von den historischen Umständen, unter denen dieses geschah, müssen, verbunden mit andern speciellen, in den einzelnen Reden liegenden Gründen, nothwendig bedeutenden Einfluss haben auf seine Ansichten von den *Urhebern*, der *Zeit der Entstehung* und der *Integrität und Begränzung* der einzelnen Theile des Buches. Wenn er gleich mit den meisten neueren Kritikern manche Stücke des Buches, wie z. B. cap. 13. 14. 24—27; 40—66, für Werke anderer und späterer Propheten als Jesaia hält, so schreibt er doch diesem mehrere Reden zu, die man sonst in den neueren Zeiten dem Jesaia nur absprechen zu können glaubte, z. B. die Weissagung gegen Moab Jes. 15. 16 (die Jesaia, nachdem schon ein anderer Prophet sie hatte ergeben lassen, wenigstens wiederholt, und mit dem Schlusssatze vermehrt haben soll) die Weissagungen gegen Aegypten cap. 19, gegen Tyrus cap. 23, die Reden, betreffend den Feldzug des Sanherib, und die Warnung vor dem Bündnisse mit Aegypten cap. 28—33. Der Vf. hat die für die entgegengesetzte Meinung aufgestellten Gründe genau geprüft, und so erhebliche für die seinige entwickelt, dass Rec. sich durch dieselben grösstentheils befriedigt fühlt. Wir werden auf diesen Gegenstand weiter unten zurückkommen. In Absicht auf die Integrität und Abtheilung der einzelnen Reden hat der Vf. besonders das System *Koppe's* und *Eichhorn's* bekämpft, nach welchem man das Buch aus einer ausserordentlichen Menge kleiner, ohne alle Ordnung durcheinander gemischter, fragmentarischer Reden bestehen lässt. Der Vf. nimmt theils ganze, zusammenhängende Abtheilungen des Buches an, wie z. B. cap. 24—27 als Betrachtungen eines Propheten bey dem herannahenden Ende der babylonischen Gefangenschaft,

schaft, cap. 28—33 als Kampf Jesaias gegen eine ruchlose Volksparte y, welche mit Hülfe Aegyptens Assyrien bekriegen wollte, cap. 40—66 als tröstendes und ermahnendes Sendschreiben eines Propheten an die zu Babel gefangenen Hebräer; wenn gleich einzelne Stücke dieser Abtheilungen zu verschiedenen Zeiten geschrieben worden seyn könnten, so habe doch später ihr Vf. sie in ein Ganzes zusammengearbeitet. Der Vf. nimmt ferner einzelne grössere Reden des Buches an, in denen *Koppe* mehrere gar nicht zusammengehörende Stücke zu erblicken glaubte; z. B. bey cap. 1, wo *Koppe* die drey regelmässig auf einander folgenden Gedanken der Schilderung der unglücklichen Gegenwart, der aus ihr nothwendig sich entwickelnden noch unglückseligeren Zukunft und des tröstenden Blickes auf eine dereinstige bessere Zeit, von einander riss, um aus ihnen drey abgesonderte Reden zu bilden. Es scheint uns keinem Zweifel unterworfen zu seyn, dass in den meisten Fällen die aufgestellten Gründe für jene Zerstückelungen unzureichend sind, und durch andere ihnen widersprechende überwogen werden, so wie dass überhaupt die prophetischen Reden, wenn wir ihnen einen durch ihren Inhalt motivirten grösseren Umfang anweisen, ungleich grössere Bedeutung und Zweckmässigkeit erhalten, als wenn wir sie nur in der Gestalt kurzer Stücke zu finden glauben, deren Vortrag oder Lesung nur wenige Minuten dauern konnte. Dass die Propheten ihre früher entworfenen Reden später sammelten und vermehrten, erhellt aus Jer. 36, v. 32 deutlich; dass sie sie hiebey in passende Ordnung und Zusammenhang gebracht, und einzelne, ähnliche Stücke, oder die gleiche Gegenstände betrafen, noch näher in einander verarbeitet haben, bleibt an und für sich schon sehr möglich und wahrscheinlich.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

MATHEMATIK.

Sondershausen u. Nordhausen, b. Voigt: *Kurze Anleitung zur Erlernung der Rechenkunst.* Ein Versuch, die Methode des Rechnens zu vereinfachen und zu verkürzen. Herausgegeben von Dr. *J. Fr. Hartleb.* 1821. 338 S. 8.

Der Weg, welchen der Vf. zur Berechnung der Fälle des gemeinen Lebens eingeschlagen hat, um sie leichter zu erlernen, besser im Gedächtnisse zu behalten und mit Sicherheit anzuwenden, ist folgender: *Erstlich* die Regel de tri wurde gar nicht mit aufgenommen, sondern bloss die Kettenrechnung gebraucht, indem Beide auf Einerley Grunde beruhen und die Kettenrechnung, ausser andern Vortheilen, besonders bey Behandlung der Aufgaben, welche zur sogenannten verkehrten Regel de tri, Regel de quinque u. s. w. gehören, weit mehr Sicherheit gewährt. *Zweytens* die Bruchrechnungsarten folgen sogleich auf die vier Species in ganzen Zahlen. Dadurch glaubte der Vf. den Vortheil zu erlangen, dass er nicht nöthig hatte, die Kettenrechnung eben so, wie es gewöhnlich mit der Regel de tri geschieht, in die mit ganzen Zahlen und die mit Brüchen, zu spalten. Die Bruchrechnungen selbst anlangend, wählte der Vf. eine solche Form, die es ihm möglich machte, alle Aufgaben einer jeden Bruchrechnungsart nach Einer Regel zu behandeln und zugleich sämmtliche Additionsexempel, ohne Aufsuchung des gemeinschaftlichen Nenners zu berechnen. *Drittens* sind die Aufgaben der Gesellschafts- und Vermischungsrechnung ebenfalls nach der Kette berechnet, indem sie aus lauter einzelnen Regel de tri-Exempeln bestehen. Auch bedürfen die mit der Kettenrechnung Vertrauten bey den vorgenannten Rechnungen nun nichts weiter, als dass sie sich mit den Eigenthümlichkeiten ihres Ansatzes bekannt machen und die Lehre von den Verhältnissen und Proportionen entbehren können. Bey Durchlesung der Schrift selbst findet Rec. sogleich, dass §. 1. der Begriff vom Rechnen viel zu eng ist. Der Vf. sagt: „Rechnen heisst, aus einigen bekannten Zahlen eine verlangte unbekannte finden, die entweder gerade so viel, oder gewisse Male mehr oder weniger beträgt, als die bekannten Zahlen zusammen genommen." Dieser Begriff passt eigentlich nur auf die Addition. Für die Subtraction giebt der Vf. das Beyspiel: „wie viel 3 von 9 bleibe? — Antw. 6 —, welches um die Hälfte weniger beträgt, als 3 und 9 zusammen genommen." Wie aber, wenn 2 von 9 genommen werden sollte? hier müsste man die übrig bleibende 7 als das $\frac{7}{11}$malige von 11 ansehen, wenn die Definition passen sollte; aber an eine solche Beziehung wird bey jener Rechnung nicht gedacht. Auch brauchen nicht *einige* Zahlen bekannt zu seyn, sondern es ist auch schon eine *einzige* hinreichend, z. B. aus 9 die Quadratwurzel zu finden. Da wir bereits gute Definitionen vom Rechnen haben, so konnte es der Vf. dabey lassen. Die Vereinfachungsmethode, deren der Titel erwähnt, besteht darin, dass der Vf. nach Abhandlung der Rechnungsarten in ganzen und gebrochenen Zahlen, nebst Kettenrechnung, die im Leben gewöhnlich vorkommenden Rechnungsfälle gleichsam in Klassen oder Abschnitte bringt, die Regeln dazu aufstellt und mit mannichfaltigen Beyspielen, die zum Theil ganz ausgerechnet sind, erläutert. Um bey der Addition der Brüche von verschiedenen Nennern die vorläufige Reduction zu gleicher Benennung zu vermeiden, giebt er die Regel: Man solle die beiden Brüche ins Kreuz setzen und mit dem Nenner des einen den Zähler des andern multipliciren, die Produkte addiren und die Summe für den neuen Zähler, das Produkt der Nenner aber für den neuen Nenner nehmen. Bey mehr als zwey Brüchen verfährt man theilweise. Die gewöhnliche Methode findet aber Rec. besser.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Vogel: *Der Prophet Jesaia* — — von Dr. *Wilhelm Gesenius* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

In Hinsicht der *Worterklärung* läſst ſich vom Vf., der ſchon lange ſo ſorgfältige lexikographiſche und grammatiſche Forſchungen angeſtellt hat, etwas Vorzügliches erwarten. In der That finden wir in dieſem Werke auch überall die genaueſte Berückſichtigung der Sprachgeſetze, und die ſcharfſinnigſten Beobachtungen über den Sprachgebrauch, durch welche allein ſchon manche Erklärungsverſuche als unzuläſſig charakteriſirt werden; wie z. B. c. 7, v. 2 die Bemerkung, daſs ſchon nach der Accentuation, ſo wie nach dem Zuſammenhange, נָחָה nur Femininum ſeyn könne (da das Maſculinum den Accent auf der letzten Sylbe haben müſste) und folglich von נוּחַ *ſich lagern* komme, wogegen die meiſten übrigen Ausleger hier die Wurzel נָחָה ſuchten, und, um ihr eine paſſende Bedeutung zu verſchaffen, mancherley Conjekturen machten; die Maſorethen haben hier, wie in vielen Stellen, das Richtige wohl erkannt; bey c. 7, v. 14 die Bemerkung gegen *Vitringa* und Andre, daſs הָרָה *gravida* nur Femininum des Verbaladjektives הָרֶה ſeyn könne, nicht aber perf. 3. praet. fem. eines angeblichen, ſonſt nicht vorkommenden Verbi הָרַר; bey cap. 17, v. 1 die Bemerkung, daſs das Participium mit vorangehendem הִנֵּה im prophetiſchen Stile ſtets die zukünftige Zeit bezeichne, wovon der Vf. bey cap. 7, v. 14 und cap. 24, v. 1 ein paar Ausnahmen zu machen geneigt iſt, die wir weder für nothwendig, noch für wahrſcheinlich halten; bey cap. 28, v. 15 die Bemerkung, daſs das Wort שׁוֹט, welches in der Bedeutung von שֹׁטֵף ſteht, Participialform ſey, wie v. 7 רֹאֶה in der Bedeutung von רֹאֶה, nicht aber Segolatform, als welche hier שֵׁט lauten müſste. Die Vergleichung der verwandten Sprachen, eine Methode, deren Nothwendigkeit hoffentlich nie wieder in Zweifel gezogen werden wird, übt der Vf. auf eine umfaſſende und zugleich richtige Weiſe, indem er nur nach gehöriger Prüfung vergleicht, das was wirklich als verwandt betrachtet werden kann. Bekanntlich iſt hierin manches gefehlt worden, weil unſre Lexikographen, *Golius* und *Caſtellus*, mitunter ihre arabiſchen Quellen miſsverſtanden haben, (zum Theil wegen fehlerhafter von ihnen benutzter Handſchriften) öfter noch von unſern, nur aus ihnen ſchöpfenden Exegeten miſsverſtanden, und unkritiſch angewendet worden ſind. Der Vf. ſucht daher auf der einen Seite überall möglichſt die Bedeutungen der arabiſchen und aramäiſchen Worte durch Citate aus bewährten Originalſchriftſtellern zu belegen, wie z. B. *Abulfeda*, *Ebn arabſchah*, *Hariri*, *Hamâſa*, *Barhebraeus*, *Codex Naſaraeus*; auf der anderen Seite hat er eine Anzahl der ſchätzbarſten und ſeltenſten Originallexika benutzt. Dieſe ſind 1) der nun zu Calcutta in einer trefflichen Ausgabe gedruckt erſchienene arabiſche *Kamus* des *Firuzabadi*, aus dem z. B. manche von *Caſtellus* nachgetragene Angaben im Arabiſchen berichtiget werden können; 2) das ſyriſche Wörterbuch des *Bar bahlul*, deſſen zu Oxford befindliche Handſchrift der Vf. excerpirte, und wovon er hier mehrere intereſſante Proben mittheilt, z. B. über das vielgedeutete עִיר הַהֶרֶס c. 19, v. 18, bey welchem man die Hülfe des Syriſchen beſonders in Anſpruch genommen hat; in der ſyriſchen Lexikographie ſind wir bekanntlich noch weit zurück; 3) das gleichfalls noch ungedruckte hebräiſche zu Oxford befindliche Wörterbuch in arabiſcher Sprache genannt كتاب الاصول, oder *Wurzelbuch* des Rabbinen *Abul walid merwan ben dschannach*, ابو الوليد مروان بن جناح, oder *Rabbi Jona ben gannach*, welches *Kimchi* öfter erwähnt, und in welchem ſich, nach des Vfs. Erfahrung, in den meiſten Fällen eine ſo geſunde philologiſche Forſchung, ein ſo glücklicher Mittelweg zwiſchen dem Feſthalten des Traditionellen und erneuerter Forſchung mit Hülfe der Dialekte findet, daſs man ſie in jener Zeit kaum ſo erwartet hätte, und dieſen Rabbinen recht eigentlich als den Vorläufer eines *Ed. Pococke*, *Bochart* und *Alb. Schultens* zu betrachten hat. Der Vf. führt im Commentar manche Stellen deſſelben an, und verſpricht ihn an einem anderen Orte noch genauer durch ausführlichere Proben zu charakteriſiren; 4) das zu Oxford befindliche Werk des jüdiſchen Grammatikers *Juda ben Kariſch*, von welchem der Vf. durch die Güte des Canzlers *von Schnurrer* eine durch dieſen ſelbſt mit der gröſsten Genauigkeit gefertigte Abſchrift erhielt; 5) das talmudiſch-arabiſche Wörterbuch des *Tanchum Heruſchalmi*, betitelt *Morsched*, مرشد, d. i. der Führer, welches oft auch über altteſtamentliche Worte Licht verbreitet. 6) Das hebräiſche Wörterbuch des Rabbi *Menachem ben ſaruk*, deſſen zu Berlin befindliche Handſchrift der Vf. benutzte. Auch das Aethiopiſche wendet der Vf. an, mit gutem Grunde, da es als ein älteres Arabiſch zu betrachten iſt. Der Vf.

Vf. ist aber nicht bey der bloſsen Wortvergleichung ſtehen geblieben, ſondern hat auch durch Benutzung der arabiſchen und ſyriſchen Schriftſteller die eben ſo nothwendige, und viel mehr vernachläſsigte *Ideenvergleichung* und *Phraſenvergleichung* angewendet. Hierin kann noch ſehr viel geleiſtet werden von dem, der ſich anhaltend und mit gehöriger Sprachkenntniſs mit dem Leſen der arabiſchen Schriftſteller, vorzüglich der alten Dichter, beſchäftiget; *Schultens* hätte hiefür viel mehr thun müſſen; aber er war zu ſehr in ſeine *Originationes* vertieft. Die alten Ueberſetzungen, und die rabbiniſchen Commentare hat der Vf. durchweg berückſichtiget, und in der Einleitung auf neuen, ſelbſtſtändigen Forſchungen beruhende Charakteriſtiken derſelben geliefert, die dieſem Gegenſtande in der hiſtoriſch-kritiſchen Einleitung in das A. T. eine neue Geſtalt geben. Geſuchten künſtlichen Erklärungen, oder Einfällen neuerer Erklärer, die gerne auf *Specialiſſima* und *Curioſitäten* ausgingen, iſt der Vf. nicht hold; wo deren Unzuläſſigkeit in die Augen fällt, führt er ſie nur kurz an; beſſere abweichende Meinungen aber zählt er nicht bloſs auf, ſondern begleitet ſie mit Anführung und Beurtheilung der Gründe für und wider. Der Vf. zeigt ſich im Fache der Worterklärung als einer der wenigen unſrer Exegeten, welche mit der Kenntniſs des Hebräiſchen eine wirkliche, nicht bloſs ſcheinbare, Kenntniſs der verwandten Sprachen verbinden.

Die *dogmatiſche Erklärung* des Buches hat der Vf. mit vielem Fleiſse behandelt; aber die meſſianiſchen Stellen, vor allen über c. 7 und c. 53 verbreitet er ſich ausführlich, und zieht die verſchiedenen Erklärungen ſowohl der älteren Kirchenlehrer und Exegeten, als die der neueren ſorgfältig in Erwägung; er erſcheint dabey als kein ſo abgeſagter Meſſiasfeind, wie einige neuere Kritiker, die zu Gunſten ihrer Dogmatik manchen altteſtamentlichen Stellen faſt eben ſo viel Gewalt anthaten, wie ehemals die alten Dogmatiker anderen Stellen zu Gunſten der entgegengeſetzten Meinung. Meſſianiſche Hoffnungen ſind zu ſehr in der Natur des Menſchen gegründet, und zu ſehr bey faſt allen Völkern verbreitet, als daſs ein Unbefangener ſie bey den Hebräern verkennen könnte. Eben ſo hebt der Vf. manche andere, bisher minder berückſichtigte, dogmatiſche Ideen des Buches hervor, die auch auf das Chriſtenthum von Einfluſs geweſen, wie bey c. 22, v. 14, die von der nicht zu vergebenden Sünde gegen den heiligen Geiſt; bey c. 26, v. 19; die von der Auferſtehung des Leibes, bey c. 53, v. 10, die von dem Opfertode des Knechtes Gottes, die der Vf. als in der Stelle liegend, nach herrſchenden morgenländiſchen Vorſtellungen und Ausdrücken, mit guten Gründen vertheidiget. Unſre neuen Dogmatiker haben bisweilen zu ſehr das ihrer Ueberzeugung nach richtige auch ſchon in den Schriften des Alterthumes ausgedrückt finden wollen, da wo das Alterthum wohl wirklich anders dachte, und die Bibel iſt dann in dieſer Hinſicht orthodoxer, als wofür man ſie hat ausgeben wollen. Der Vf. bemerkt insbeſondre in Beziehung auf den zweyten Theil des Buches, cap. 40—66, wie es den erſten Lehrern des Chriſtenthums kaum habe entgehen können, wie das, was der Vf. jenes Theiles von einer Zeit des erhöhten religiöſen Lebens, der Ausbreitung des Monotheismus von Iſrael aus unter den Völkern, und einem neuen, von Gott begeiſterten Männern zu vermittelnden Bunde, zwiſchen Gott und den Menſchen vorahndet, nun in Erfüllung zu gehen beginne, wie überhaupt manche Vorſtellungen dieſes Propheten zu der veredelten und geiſtigen Religion des N. T. hinneigen, woraus denn die Vorliebe der neuteſtamentlichen Schriftſteller für dieſen Theil des Buches leicht begreiflich wird.

Der Vf. hat ferner das Verdienſt, bey der Erklärung ſeines Schriftſtellers, vorzüglich wo es auf richtige Auffaſſung und Aufhellung religiöſer und mythiſcher Ideen ankömmt, ſeinen Blick auf den geſammten Orient gerichtet zu haben, deſſen alte Bildung in unſeren Zeiten durch mannichfaltige Forſchungen und zugänglich gewordene Hülfsmittel immer vollſtändiger erkannt und dargeſtellt wird. Das moſaiſche Geſetz, die Glaubenslehren und der Ritus der Hebräer haben nicht zu verkennende Berührungspunkte mit der Religion und Denkweiſe der benachbarten Völker, der Perſer, Aegypter, Aſſyrer und Inder, worauf auch in einigen neueren Schriften ſchon hingedeutet worden. Der Vf. hat vorzüglich in den beiden Beylagen, über den Jeſ. 14, v. 13 erwähnten *Götterberg im Norden*, הר־מועד, und über *die Aſtrologie und das Religionsſyſtem der Chaldäer*, zu Jeſ. 46, v. 1; 47, v. 12—15; 65, v. 11. 12 einen ſchönen Gebrauch von dieſer Berückſichtigung des übrigen Orientes und ſeinen Kenntniſſen in dieſer Hinſicht gemacht.

Von der Ueberſetzung, welche der Vf. ſeinem Commentare beygefügt hat, werden wir unten reden, und wollen nur die einzelnen Theile des Commentars näher betrachten.

Hiſtoriſch-kritiſche Einleitung; Th. 2. Abth. 1. S. 3—142. Kap. I; *Leben, Charakter und Schriften des Jeſaia.* Ueber die Lebensumſtände des Propheten trägt der Vf. ſowohl das aus dem A. T. zu entnehmende, als das durch ſpätere jüdiſche Sagen aufbewahrte vor, mit kritiſcher Beleuchtung; da er die Weiſſagung gegen Aegypten c. 19 als von Jeſaia geſchrieben betrachtet, ſo hat er Grund, den Tod des Propheten nicht in Hiskias Regierung, ſondern in den Anfang der Regierung Manaſſes zu ſetzen, wobey auch ein etwa 90jähriges Alter, eines einen aceliſchen Lebenswandel führenden Mannes keine Schwierigkeit machen kann; die Ueberſchrift c. 1, v. 1, welche Manaſſes nicht erwähnt, ſcheint nur zum *erſten* Abſchnitte c. 1—12. zu gehören, da ſie ja auch der Weiſſagungen gegen fremde Völker überhaupt gar nicht gedenkt. Die im Talmud *Trakt. Jebamoth* und *Cod. Sanhedrin.* fol. 103, b. vorgetragenen Sagen von dem unglücklichen Ende Jeſaias unterſucht der Vf. genau, und legt endlich dem Propheten drey

Söh-

Söhne bey, den *Schear jaschub* c. 7, v. 3. den *Immanuel* c. 7, v. 15 und den *Maher schalal chasch bas* c. 8, v. 4. Der Vf. findet überhaupt in den symbolischen Handlungen der Propheten, auch Hos. 1. nicht ausgenommen, mehr Wirkliches und Geschichtliches, als man gewöhnlich darin zugegeben hat, und wir glauben mit Recht. Bey einer ganz anderen Denkweise und Lebensart als die unsrige ist, können, wenn nur nicht physische Unmöglichkeit entgegensteht, auch Dinge geschehen, die uns höchst auffallend sind. In Absicht auf die Beschaffenheit der jesaianischen Orakelsammlung, bemerkt der Vf. zuvörderst, aus welchen Gründen einige Theile des Buches als nicht von Jesaia geschrieben betrachtet werden müssen, und nennt als solche c. 13. 14. 21. 24—27. 34. 35. 40—66, ein Paar kleinere, wenigstens unsichere, Stücke ungerechnet. Von diesen sind c. 13. 14. 34. 35. 40—66 einander so ähnlich in Ausdruck und Gedanken, dass man geneigt seyn muss, sie für Werke eines und desselben Vfs. zu halten. Der Vf. sagt daher S. 16 „Wir haben es also in dieser Anthologie wenigstens mit *zwey* (gewiss nicht mit *viel* mehreren) Verfassern zu thun, von denen der zweyte, den wir Pseudo-Jesaia nennen können, zu Babylon gegen das Ende des Exils lebte, und in Rücksicht auf reine, geistige und erhabene Vorstellungen den ausgezeichnetsten Mitgliedern seines Standes beygezählt werden kann." Die in dem Buche herrschende Ordnung weiset der Vf. als eine theils chronologische, theils durch den Inhalt der Rede bestimmte, nach, so wie sie ja auch in den Büchern Jeremias und Ezechiels statt findet. Er nimmt *vier* Theile des Buches an, 1) c. 1—12 enthaltend lauter echte jesaianische Stücke (ein Paar wenigstens verdächtige Einschiebsel abgerechnet) die unter sich grösstentheils chronologisch geordnet sind, und wahrscheinlich die Ursammlung bilden; 2) c. 13—23 enthaltend (mit Ausnahme von c. 22.) lauter Weissagungen gegen fremde Völker; dass diese von den Sammlern der prophetischen Bücher zusammengestellt zu werden pflegten, zeigen die Bücher Jeremias und Ezechiels; die ihnen hier fast allen gegebene Ueberschrift משא spricht auch dafür, dass sie eine besondre Sammlung bildeten; 3) c. 24—35 enthaltend die Jesaianische Orakelreihe aus Hiskias Zeit, woran sich vorn c. 24—27 und hinten c. 34. 35. zwey Stücke aus späteren Zeiten schliessen, nebst dem historischen Abschnitte; 4) endlich c. 40—66 die paränetische Rede an die Gefangenen zu Babel. Der Vf. handelt dann von den dem Jesaia zugeschriebenen historischen Schriften, und hierauf vom Charakter und den Maximen des Propheten. In Beziehung hierauf sagt er: „Der Charakter und die Maximen unsers Propheten lassen sich am richtigsten und kürzesten zusammenfassen, wenn wir ihn in aller Hinsicht als *den Herold und Wächter der Theokratie und des theokratischen Glaubens* bezeichnen; sofern auch seine Wirksamkeit als Sittenprediger und Staatsweiser von der theokratischen Ansicht beherrscht und durchdrungen ist." Rec. möchte nicht nachstehen, die *Theokratie*, ein für jene alten Zeiten überhaupt vielleicht etwas zu künstlicher Begriff) als höchsten Zweck des Wirkens der Propheten aufstellen, sondern *Tugend und Frömmigkeit*, einfachere, unmittelbarere Begriffe, nach den Einsichten und Erfordernissen jener Zeit. Nicht die Theokratie um der Theokratie willen vertheidigten die Propheten, sondern nur die Theokratie in so fern sie mit zu dem gehörte, was der Mensch ihrer Einsicht nach thun und lassen sollte; auch bey den anderen Völkern fand Theokratie Statt, in Aegypten und Indien wohl vollständiger als bey den Hebräern; aber eine ägyptische Theokratie würde kein hebräischer Prophet vertheidiget haben. Dass den Propheten eine klare Unterscheidung zwischen Theokratie und anderen Staatsformen vorgeschwebt, möchte noch bezweifelt werden können; wenigstens war die Theokratie nichts den Hebräern so sehr Eigenthümliches; ganz anders schon verhielt es sich in dieser Hinsicht mit dem Monotheismus, auf den sie stolz seyn konnten. Wächter des mosaischen Gesetzes könnte man sie auch nennen, aber eines schon veredelten, vergeistigten mosaischen Gesetzes. Schon das mosaische Gesetz will doch im Grunde mehr als blosse Theokratie, nämlich Moralität, und die Theokratie nur als Mittel zu dieser, indem vermittelst ihrer der Wille des gebildeteren und muthmasslich besseren Theils des Volkes über den der rohen Masse geltend gemacht werden soll. Es bleibt die Theokratie immer etwas Aeusseres, eine Form, und dass die Propheten am Aeusseren nicht ängstlich hingen, zeigen sie wenigstens oft in ihren Aeusserungen über Opfern, Räuchern und Feste. Sehr treffend bemerkt der Vf. S. 31 wie sowohl Jesaias, als des im *zweyten* Theile des Buches redenden Propheten Gesinnungen gegen die fremden Völker duldsam seyen, und wie diese Propheten, ungeachtet der den fremden Völkern wegen ihrer Verehrung der falschen Götter, und wegen ihrer feindlichen Verhältnisse zu den Hebräern und dem wahren Gotte geweissagten unglücklichen Schicksale, dennoch die fremden Völker von dem dereinstigen Reiche Gottes auf Erden keinesweges ausschliessen, sondern verkündigen, dass auch Aethiopien c. 18, v. 7. Aegypten 19, v. 18. Tyrus 22, v. 18. Assyrien 19, v. 18 und überhaupt alle Völker Jes. 2, v. 1—4 den wahren Gott verehren werden, und eben so wie Israel von ihm werden geliebt und beschirmt werden. Dieser Umstand ist besonders zu berücksichtigen bey dem der Religion der Hebräer oft gemachten Vorwurfe des engherzigen Partikularismus; letzterer findet bey den Hebräern nicht mehr, sondern weniger als bey anderen alten Völkern Statt, und das, was von ihm Statt findet, hat leicht erklärliche Gründe. Erstens wird es veranlasst durch die allen alten Völkern eigene Beschränkung auf sich selbst, geringere Kenntniss und daraus entspringende geringere Achtung des Fremden; was nicht zum eigenen Volke gehört, ist überall *hostis* und *barbarus*, und seine Götter müssen den vaterländischen nachstehen; zweytens hat es einen moralischen

Zweck

Zweck, weil, wenn die Gesetzgeber dem Volke sagten, die Gottheit hat auf euch ganz besonders ihr Augenmerk gerichtet, so durften sie von den Geboten dieser Gottheit desto grösseren Einfluss auf die Gemüther erwarten. Der Vf. bemerkt S. 29, Jesaia lasse das erwartete messianische Zeitalter jederzeit in Kurzem und noch bey Lebzeiten der damaligen Generation eintreten, welcher Satz S. 362 auf die ältesten Propheten überhaupt ausgedehnt wird. Hiegegen scheint uns noch Folgendes erinnert werden zu können. Die Propheten waren Männer von Einsicht, und wohl bekannt mit der damaligen Lage der Angelegenheiten ihres Volkes, mit der Gemüthsart der Menschen überhaupt, und der Stimmung ihres Volkes insbesondere; davon zeugt unter anderen das, was die Propheten sich selbst sagen bey Uebernahme ihres Berufes, über den Erfolg, den sie von ihren Bemühungen zu erwarten haben, Jes. 6, v. 9. 10. Jer. 1, v. 18. 19. Ezech. 2. Es scheint uns nicht ganz glaublich, dass diese Männer der Meinung gewesen, das Reich Gottes und der ewige Friede, die sie mit so glänzenden Farben schildern, werde binnen Kurzem, noch bey ihren Lebzeiten eintreten. Wenn Jesaia c. 2, v. 1—4 sagt: „Und es geschieht in der Zukunft der Tage, dass der Berg des Hauses Gottes höher wird denn alle Berge, und dass alle Völker zu ihm strömen, und den Gott Israels dort anbeten, dass alle Schwerter zu Pflugschaaren umgeschmiedet werden, dass kein Volk gegen das andre das Schwert mehr zückt, und niemand den Krieg mehr lernet;" und Hosea c. 2, v. 2: „Dann vereinigen sich die Söhne Judas und die Söhne Israels wieder mit einander, und setzen über sich *ein* Haupt, und ziehen hinauf aus dem Lande; denn herrlich wird jener Tag Israels" sollten sie, die sich über die damalige Wirklichkeit nicht täuschten, welche die Gesinnung Judas und Israels gegen einander kannten, solche Ereignisse als sehr bald bevorstehend betrachtet haben? Es kommt hiebey natürlich auf das Specielle der einzelnen Stellen, welche jene Erwartungen aussprechen, an, z. B. Jes. 9, v. 5. 6; 11, v. 1; 29, v. 17 seqq. 30, v. 23 seqq. 32, v. 1—5. 15—18. 40; 33, v. 17, und es frägt sich, ob in dieser der Gedanke, dass die Messianische Zeit gleichsam schon vor den Thoren sey, bestimmt ausgesprochen ist. Rec. kann sich hievon nicht ganz überzeugen; die einzelnen Ausdrücke sind in Absicht auf die Zeit, wo jenes kommen soll, unbestimmt, und auch der Zusammenhang führt vielleicht nicht nothwendig auf die Gegenwart, und *in specie Hiskias* Regierung. Die messianischen Hoffnungen sind bey allen alten asiatischen Völkern verbreitet, beziehen sich aber sonst immer auf eine ferne Zukunft. Sie sind überall verbreitet, weil sie in der menschlichen Natur gegründet sind. Denn wer eine heilige, das Gute wollende, und zugleich allmächtige Gottheit glaubt, muss auch glauben, dass diese ihre Allmacht zur völligen Herstellung des Guten anwenden werde; scheint ihm die Herrschaft des Guten aber weder in der Vergangenheit Statt gefunden zu haben, noch in der Gegenwart Statt zu finden, so richten sich seine Blicke in dieser Hinsicht nothwendig auf die Zukunft, und von dieser erwartet er das Reich Gottes. Mit dieser Idee verbindet sich dann leicht die speciellere eines göttlichen Werkzeuges, durch welches die Gründung des Reiches Gottes auf Erden vollzogen wird, d. i. des Messias. Diese zwey Grundideen finden wir nur bey den verschiedenen Völkern nach Maassgabe ihrer Verhältnisse modificirt. Die *Inder* sagen: Am Ende der Tage, wenn die Ruchlosigkeit volle Herrschaft auf Erden gewonnen haben wird, dann erscheint die zehnte Inkarnation des *Wischnu* auf dem himmlischen Rosse *Kalighi* auf der Erde, und vertilgt das böse Geschlecht, und die Erde geht unter durch Feuer und Wasser, und es entstehen eine neue Erde und ein neuer Himmel, in höherer Vollkommenheit. *Paullini a S. B. Syst. Brahman.* p. 162. Die *Perser* sagen: Wenn *Ahriman* und die *Dews* alle Tugend auf der Erde auf das Härteste angefeindet haben werden, dann erscheint der Siegesheld *Sosiosch* und erlöset die Frommen von den Teufeln, und erweckt die Todten, und hält Gericht, und giebt jedem nach seinen Werken, und die alte Erde stirbt, und eine neue wird geboren, ohne Sünde. *Bundehesch.* 31; *Vendidad, Farg.* 19. Was die *Hebräer* hievon lehren im A. T. und was das N. T. darüber sagt, ist bekannt. Die *Moslemen* haben ganz gleiche Erwartungen von der Erscheinung des zwölften *Imam Mohammed Mahdi* am Ende der Welt, und der Erscheinung Christi zum Gerichte, und zur Bekehrung der Menschen. *Muradgea d'Ohsson* Schilderung des Othom. Reiches. Th. 1. S. 231. 232. Weitere Beyspiele wollen wir hier nicht anführen.

Vortrefflich handelt der Vf. S. 29 und in der Anmerkung daselbst von der Politik Jesaias, und der der alten Propheten und Religionsstifter überhaupt, die man oft aus so unpassenden Gesichtspuncten betrachtet hat. Er sagt: „denselben Fehler begeht man, wenn man in Mose *lediglich* den weltklugen Gesetzgeber und Volksführer sieht, in Samuel nur den heimlich für sich und seine Kaste machinirenden Hierarchen; und wenn man überhaupt in den Gottesmännern aller Zeiten nicht sowohl den lebendigen Glauben und die Begeisterung als die Triebfedern ihrer Handlungen anerkennt, als ihnen vielmehr die feinste und gemessenste Berechnung nach künstlich geordneten Plänen zuschreibt, wie z. B. der würdige *Plank* (in der Geschichte des protestantischen Lehrbegriffes) Luthern handelnd vorführt." Der Vf. verbreitet sich hierauf über den schriftstellerischen Charakter Jesaias, das ausserordentliche Ansehen, welches er als ein: προφήτης ὁμολογουμένως θεῖος καὶ θεσπέσιος, *Jos. Arch.* X. 2. §. 2. in der jüdischen und christlichen Kirche behauptete, freylich zum Theil wegen unkritischer Erklärung seines Buches, über die Beschaffenheit seines Textes, in welchem er mehrere, den poetischen Zusammenhang unterbrechende Glosseme annimmt, wie c. 7, v. 17. 20; 8, v. 7 und über die dem Jesaia zugeschriebenen Apocryphen, vorzüglich das Ἀναβατικὸν und die ὅρασις des Jesaia, welche aus einer äthiopischen Uebersetzung unlängst bekannter geworden sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Vogel: *Der Prophet Jesaia* — — von Dr. *Wilhelm Gesenius* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Kap. 2. *Geschichte der Auslegung des Jesaia.* A. *Alte Uebersetzungen.* Der Vf. führt durchweg die einzelnen Eigenthümlichkeiten, welche den Charakter derselben ausmachen, der Reihe nach auf, und belegt jede mit einer Reihe treffender Beyspiele. Bey den LXX bemerkt er zuerst das Auflösen tropischer Ausdrücke in die eigentlichen, kleine eingeschaltete Erklärungen, Euphemismen. Ein für letztere angeführtes Beyspiel, c. 23, v. 17, wo die Worte וזנתה את כל ממלכות הארץ gegeben sind durch: καὶ ἔσται ἐμπόριον πάσαις ταῖς βασιλείαις τῆς οἰκουμένης, würden wir eher zur Auflösung tropischer Ausdrücke, als zu den Euphemismen rechnen. Dem Alexandriner war es hier wohl nicht zu thun um Hinwegschaffung des Ausdruckes: *huren*, sondern um Bezeichnung des eigentlichen Sinnes jenes Bildes, welchen er auch ganz richtig gefafst hat. An den Ausdruck: *Hure*, stöfst er sich c. 1, v. 21 nicht, wo er: איכה היתה לזונה קריה נאמנה übersetzt: Πῶς ἐγένετο πόρνη πόλις πιστὴ Σιών. Der Vf. bemerkt dann, wie in den LXX das Vaterland derselben durchschimmere, indem sie besonders für Aegypten passende Ausdrücke wählen, z. B. c. 34, v. 11 ינשוף *Reiher*, durch: ἴβις, geben; wie sie Beziehungen auf ihre Zeitverhältnisse hineintragen, indem sie z. B. c. 9, v. 12 in den Worten: „Die Syrer von vorne, die Philister von hinten, die fressen Israel mit vollem Maul," anstatt der Philister, die sie sonst immer durch Ἀλλόφυλοι ausdrücken, die: Ἕλληνας setzen, ohne Zweifel anspielend auf die Seleuciden und Lagiden. So war denn für die, welche das A. T. in der griechischen Uebersetzung lasen, auch die Unterjochung der Juden durch jene Dynastieen schon von Jesaja geweissagt worden. Der Vf. weiset dann die bey dem Alexandriner sich zeigenden späteren jüdischen Dogmen nach, seine bisweilen aus dem chaldäischen Sprachgebrauche entlehnten Erklärungen des hebräischen Textes, und handelt von den Citationen Jesaias im N. T. und den Fragmenten der übrigen griechischen Versionen. In Ansehung der *chaldäischen Paraphrase* vertheidigt er zuvörderst deren höheres Alter, indem sich in ihr keine entscheidende Beweise für eine Abfassung nach der Zerstörung Jerusalems finden, und die Einheit ihres Vfs. auf eine sehr einleuchtende Weise; alsdann charakterisirt er sie wieder im Einzelnen. S. 76 scheint er uns zu viel pharisäischen Rabbinismus in ihr zu suchen, wenn der Paraphrast c. 9, v. 14 den נביא מורה שקר *falsch lehrenden Propheten* in einen *falsch erklärenden Schriftgelehrten* (eigentlich auch nur: *falsch lehrenden* Schriftgelehrten, ספר שקר denn: *erklärend* wäre wohl durch ein anderes Wort ausgedrückt, wie z. B. מפשר Dan. 5, v. 12, oder מפרש) verwandelt, so ist diefs nur eine erklärende Uebersetzung. Denn die Schriftgelehrten waren damals für das Volk, was ehemals die Propheten für dasselbe gewesen, seine Lehrer, oder sollten diefs wenigstens seyn. Auch Esra hiefs schon ספר Schriftgelehrter, Esr. 7, v. 12. *Saadias* verwandelt vermittelst eines noch stärkern, aber nicht geistlosen, *Quid pro quo* c. 3, v. 2 den Propheten נביא in einen *Dichter* شاعر (*Paulus* hat diesem Worte die ganz unpassende Erklärung: *varia loquens et contra Deum* beygeschrieben; eher könnte man noch vermuthen, *Saadias* habe nach seiner Art, an *etymologisch möglichen* Bedeutungen zu haften, unter شاعر einen: *Wissenden*, *Seher* verstanden wissen wollen). Von der syrischen Uebersetzung bemerkt der Vf., nachdem er gerühmt, dafs sie von willkürlichem Hineintragen in den Text mehr frey sey, als fast jede andere alte, sie folge an einigen Stellen sichtbar den LXX, an andern aber auch ebenso entschieden dem Chaldäer. Von diesem letzteren sonst noch wenig beachteten Verhältnisse führt er mehrere einleuchtende Beyspiele an, wie z. B. c. 54, v. 7: ברגע קטן עזבתיך, chald. בזעיר רגז שבקתיך, syr. [illegible], beide: *in einem kleinen Zorne verliefs ich dich*, statt: *für eine kleine Weile verliefs ich dich*. Dafs der Syrer c. 66, v. 18 das hebräische: אחר אחד übersetzt: [illegible] *einer nach dem andern*, oder: *ein bey ein*, ist wohl nicht nothwendig Folge davon, dafs er sich an das Chaldäische [illegible] anschlofs; er konnte z. B. jenen hebräischen Worten die von ihm angenommene Bedeutung schon geben, wenn er sie las: אחר אחד, so wie שנים שנים *je zween*, Gen. 7, v. 9. Der Vf. führt ferner Beyspiele von glücklichen exegetischen Conjecturen des Syrers an; sehr treffend ist die Bemerkung über den syrischen Idiotismus cap. 14, v. 12, wo בן שחר gegeben ist durch: [illegible], *in der Frühe*, weil man im Syrischen sagt: [illegible], *am* dem-

demselben Tage. Aus der Art und Weise, wie der syrische Uebersetzer die messianischen Stellen behandelt, führt der Vf. den Beweis, dass derselbe ein Christ gewesen sey; er setzt z. B. c. 7, v. 14 für die עלמה die ܒܬܘܠܬܐ *virgo intacta*, und c. 53 v. 8 für das Pronomen plurale למו den Singular ܠܗ, damit der Knecht Gottes als Individuum erscheine. In der Charakteristik der *arabischen Uebersetzung* des *R. Saadia Gaon* giebt der Vf. Beyspiele davon, dass sie Tropen auflöset, und durch Umschreibung mildert; anthropopathische Redensarten hinwegschafft, kleine Einschaltungen sich erlaubt, um den Zusammenhang der Sätze deutlicher zu machen, die hebräischen Worte oft mit geringer Veränderung im Arabischen beybehält, und *bisweilen* mit Glück (hierüber werden wir unten noch einiges sagen), mit den Erklärungen des Targum und der Rabbinen öfter übereinstimmt, anstatt der alten geographischen Namen die neueren setzt, grösstentheils das richtige dabey treffend. Der Vf. hat unter unsern Kritikern zuerst diese Uebersetzung genauer beurtheilt, und im Commentare manche Stellen ihres so sehr fehlerhaften gedruckten Textes richtiger emendirt, wiewohl er bey seinem Aufenthalte zu Oxford wegen Kürze der Zeit die Handschrift derselben nicht nachsehen konnte. Wenn wir nicht irren, hat er dagegen die Uebersetzung des Hiob von *Saadia* von dort mitgebracht, ein interessantes Stück, dessen Bekanntmachung wir wohl von ihm zu erwarten haben. Ganz richtig ist die S. 93 gegen *Rosenmüller's* Vermuthung, betreffend eine c. 42, v. 19 eingeschaltete Interpolation von christlicher Hand, vorgetragene Bemerkung des Vfs., dass des *Saadia* Worte: اذا ارسلته اليه zu übersetzen sind: *quando misero eum ad illum*, indem اذا vor dem Praeterito das Futurum exactum bezeichnet; daher denn dieser Zusatz eher den Juden charakterisirt, der den Messias noch erwartet. Rec. könnte für diesen arabischen Sprachgebrauch viele Beyspiele anführen, begnügt sich aber auf *Sacy Gramm.* Tom. I, pag. 128 zu verweisen, wo der Gegenstand genau erläutert ist. Unter den Beyspielen von Hinwegschaffung anthropopathischer Redensarten führt der Vf. c. 34, v. 16 17 an, wo die Worte: כי פי הוא צוה ורוחו הוא קבצן והוא הפיל להן גורל וידו חלקתה von *Saadia* gegeben sind: اذ هو بقول امر بهم وملاكه هو حشرهن كان الملك اوقع لهم فيها السهام او قسمها بينهم. Der Vf. übersetzt dieses: „Er mit seinem Worte giebt Befehl darüber, und sein Engel, der schaffet sie zusammen. *Gleich einem Könige* wirft er ihnen darüber das Loos, und theilt es unter sie." Der letzte Satz, von كان an, ist so zu übersetzen: „Es ist als wenn der Engel ihnen das Loos darüber wirft, oder es austheilt unter sie." Denn wenn der Sinn seyn sollte: *gleich einem Könige*, so müsste es heissen: كملك, oder كالملك, oder, wenn man كان gebrauchen will, كانه ملك *gleich als wenn er ein König wäre*, اوقع etc. So wie der Text des *Saadia* lautet, könnte er, wenn man ملك für *König* nimmt, nur bedeuten: „Es ist als wenn der König würfe" u. s. w. Aber das Wort ملك ist hier unstreitig مَلَك, nicht مَلِك zu punktiren, welches erstere häufig für ملاك *Engel* vorkommt; es wäre nicht recht einzusehen, wie *Saadia* hier auf einen König gekommen sey, von dem im hebr. Texte nichts steht; dagegen ist es leicht begreiflich, dass er das הוא vor הפיל wieder durch Engel gab, nachdem er das vorhergehende handelnde Subject, auf welches das הוא sich bezieht, als einen Engel betrachtet hatte. *Paulus* hat auch schon dem Worte الملك in Parenthese beygefügt الملاك. Dass *Saadia* c. 22, v. 3, wo er die Worte יחד מקשת אסרו giebt: حتى انهم من قوس واحدة اوسروا nach einer sehr ungrammatischen Construction das יחד als Adjectiv von קשת sollte betrachtet haben, halten wir zu seiner Ehre noch nicht für entschieden; er konnte sein واحدة auch schon in קשת allein finden, da die Hebräer den Einheitsartikel oft auslassen. Er irrte aber immer; denn wo ein solcher Nachdruck auf dem Einheitsartikel liegt, lassen auch die Hebräer ihn nicht aus, wie in כמו מלך אחד c. 23, v. 15. Als ein sonderbares Missverständniss des *Saadia*, dergleichen allerdings bey ihm vorkommen, bemerken wir z. B. c. 1, v. 13, wo er: חדש ושבת קרא מקרא übersetzt: والشهور والاعياد اللواتين تسمونها باسما, d. i.: „und die Monden, und die Feste, welche (اللواتي?) ihr nennet mit Namen." Wollte man noch die folgenden Worte: لا اجيز لكم dazu ziehen, so würde es heissen: „mit Namen, die ich euch nicht erlaube;" inzwischen können diese auch eben so gut zu dem folgenden gehören, wie das hebräische לא־אוכל. Das Wort מקרא scheint ihm immer zu schaffen zu machen; c. 4, v. 5 giebt er es durch: ما تدعي باسمه, welches bedeutet, wenn man تدعي active nimmt: „das, was anrufet seinen Namen," und wenn man تُدعى passive nimmt: „das, was berufen wird in seinem Namen." Die etymologischen Rücksichten machten hier wohl nur dem *Saadia* Mühe; denn sonst giebt es für *coetus* doch Wörter genug im Arabischen. Rec. macht nur noch einige Bemerkungen über die arabische Sprache und den Stil des *Saadia*. *Saadia* gehört, als ein Zeitgenosse des *Ebn doreid*, *Masudi*, *Ebn haukal*,

kal, *El nachis*, *El farabi*, *Motenabbi*, zu den älteren arabischen Schriftstellern. Seine Sprache ist aber zum Theil ein ganz ungewöhnliches und unarabisches Arabisch, welches dem, der nicht den hebräischen Text damit vergleicht, unverständlich bleiben muss. Er gebraucht die seltsamsten Wörter, und solche, die er zum Theil selbst erst macht; er gebraucht noch häufiger übliche Wörter in ganz unerhörten Bedeutungen, und es kommt ihm dabey nur darauf an, dass eine wenigstens etymologisch mögliche Verwandtschaft zwischen dem hebräischen und arabischen Worte Statt finde, und wo möglich eine äussere Aehnlichkeit im Klange. Er gebraucht auch häufig poetische Worte, anstatt der gewöhnlichen verständlicheren, wozu ihn dann grossentheils wohl der Parallelismus nöthiget, der mehrere Wörter für einen Begriff erfodert. Auch ungewöhnliche Constructionen und Wendungen erlaubt er sich. Zur Uebung im Arabischen würden wir daher Anfängern das Lesen seiner Uebersetzung nicht empfehlen; sie lernen daraus ein Arabisch, welches sie anderswo vergeblich suchen werden. Uebrigens aber bleibt auch für die Geschichte der arabischen Literatur und Sprache sein Werk immer eine interessante Erscheinung. Jetzt einige Belege für das Gesagte. Er gebraucht sehr seltene, zum Theil erst von ihm gebildete Worte; z. B. c. 1, v. 3 قاني für קנה, Besitzer, anstatt صاحب, رب, سيد (beyläufig bemerken wir für des Vfs. Wörterbuch, dass das arabische قني *erwerben*, auch *erschaffen* bedeutet, gerade wie das hebräische קנה; die Bedeutung fehlt bey *Golius*, aber der *Kamus ed. Calc.* pag. 1937 sagt: قناه الله خلقه: man kann daher in dieser Bedeutung mit קנה nicht bloss قين, sondern قني selbst vergleichen); v. 4 شريد für שָׂרִיד, Rest, anstatt بقية; der *Kamus* erklärt das sehr selten vorkommende شريد eigentlich durch طريد, d. i. ein Vertriebener, ein Flüchtling; v. 11 صواعد für עלות, Brandopfer, anstatt ذبائح; dieses Wort hat nach unserem Dafürhalten *Saadia* selbst gemacht; es bedeutet *ascendentes*, als Plural von صاعد, und ist also wörtliche Uebertragung des hebräischen עלות; aber in dem Sinne: Opfer, kommt es weder im *Kamus* vor, noch haben wir es je bey einem arabischen Autor angetroffen. *Golius* hat das Wort zwar; allein er hat es eben nur aus der Bibelübersetzung genommen, indem er sich auf Gen. 22 beruft. Die Wurzel صعد bezeichnet sonst nichts, welches auf Opfern Bezug haben könnte; wäre der Ausdruck wirklich echt arabisch, so enthielte er eine merkwürdige Uebereinstimmung des arabischen und hebräischen Sprachgebrauches; c. 3, v. 2. ذو الحرب, d. i. der Kriegbegabte; für איש מלחמה, Kriegsmann, anstatt جندي, oder جيش, عسكر; v. 14. اشياخ, ein seltener Plural für die gewöhnlichen مشايخ, شيوخ für זְקֵנִי Greise. c. 4, v. 2. فليت für נִמְלָט, Entronnene, anstatt ناج, oder منجا; das Verbum افلت kommt zwar vor, besonders in dem Sinne: entgehen, von Sachen, Reden, Gelegenheiten, aber das Nomen فليت für: entronnener Menschen, haben wir weder in Lexicis, noch sonst wo gefunden; c. 5, v. 1. وديد für רֵעַ, Freund, anstatt حبيب, صديق c. 17, v. 10. نعمانية für נְעִמִים, liebliches; wenn gleich die Wurzel نعم den Begriff der Lieblichkeit enthält, so zweifeln wir doch an der Existenz eines Adjectivi نعماني *lieblich*; dieses könnte dagegen bedeuten: *Noomanisch*, von dem Nomine proprio *Nooman*, نعمان; *Saadia* wollte wahrscheinlich die hebräische Endung des Wortes beybehalten. c. 18, v. 3. عمارة für עִיר, anstatt معمورة, *die bewohnte Welt*. Er gebraucht gewöhnliche Worte in ungewöhnlichen Bedeutungen; z. B. c. 1, v. 5 زوال *das Aufhören*, für סוּר Abtrünnigkeit, anstatt عصية, بغي, اثم, كفر; v. 21. حكم Richterspruch, Herrschaft, für משפט Rechtschaffenheit; c. 5, v. 1. ركن *Eckpfeiler*, für קֶרֶן, *Bergspitze*; wenn er sich auch bey קרן *Winkel* dachte, so konnte er doch hiefür eben so wenig ركن gebrauchen. c. 34, v. 17. الي الدهر und الي جيل واجيال für עד־עולם und לדור ודור, anstatt der sonst im Arabischen hiefür gebräuchlichen Ausdrücke: الي الابد, الي ابد الاباد, الي ابد الدهر. c. 14, v. 4. اضرب هذا المثل, d. i. „Bilde diess Sprichwort!" für: משל המשל הזה, anstatt: انشد هذا الشعر, „Singe dieses Lied!" Ein poetisches Wort ist z. B. c. 1, v. 2 انصتي, *horche!* welches aber nicht, wie in den lateinischen Glossen von *Paulus* steht, form. VII von صات ist, die diese Bedeutung schwerlich haben könnte, sondern form. IV von نصت welches Verbum bey *Golius* im *Anhange* zu finden ist. Doch wir brechen hievon ab. S. 92 ist anstatt يعري جهاتهن, wie auch *Paulus* und *Rosenmüller* haben, zu lesen active: يعري *nudabit latera*

earum;

earum; dagegen wahrscheinlich passive نضاجع compingentur, statt des activi نضاجع, welches gewöhnlich von Männern gebraucht wird. Als einige Druckfehler bemerken wir S. 91 ننقابل für نتقابل, S. 95 ابرص für ابرص, S. 96 تسبيح für تسبيح, طهور für طهور, حتى für حتى, S. 90 wie auch 158 سبها für سبها.

Nach der Uebersetzung des *Saadia* charakterisirt der Vf. die sogenannte *Itala*, und die mittelbare arabische, in der Polyglotte abgedruckte, welche der LXX folgt. Dass der in dieser öfter vorkommende Plural des Vfs.: نبدا, *wir heben an*, ein Hinneigen zum Vulgär-Arabischen verrathe, möchten wir gerade nicht behaupten; es ist der Pluralis auctoris, der bey guten arabischen Schriftstellern nicht selten vorkommt, *Can. Avicen.* p. 283: فنقول هذه الافعال قد يدخلها الآفة: „Wir aber sagen: diese Verrichtungen trifft eine Schwächung." *Edrisi.* p. 1. فنقول ان الذي تلخص „Wir aber sagen, dass was ausgemacht worden" u. s. w. *Abulf. Africa*, *ed. Eichh.* p. 29. اذا ابتدانا في بلاد السودان „wenn wir anfangen im Lande der Schwarzen."

Der Vf. giebt hierauf eine interessante Charakteristik der patristischen und rabbinischen Auslegungen des Jesaia, in welcher die Urtheile mit Beyspielen belegt sind. Wenn gleich die Commentatoren unter den griechischen Kirchenvätern, deren Reihe bis in die Mitte des 5ten Jahrhunderts reicht, mit Ausnahme des Hieronymus, nur über ihre Kirchenversion kommentiren, und die allegorische Erklärung, neben der historischen, mehr oder minder zur Hauptsache machen, so findet doch auch bey ihnen noch der neuere Exeget höchst schätzbare Bemerkungen. Ueber berühmtere dogmatische Beweisstellen muss man übrigens nicht bloss die eigentlichen Exegeten, sondern auch die Dogmatiker und Apologeten befragen, die sie gewöhnlich noch weit ausführlicher behandeln. Unter den griechischen sind zu bemerken *Origenes*, des *Eusebius* Fragmente, *Basilius* der Grosse, und als der wichtigste *Theodoret*, und *Procopius* von Gaza, der vorzüglich aus den früheren sammelte. Wichtiger als alle diese ist freylich der einzige lateinische Commentator, *Hieronymus*, ungeachtet seiner, wahrscheinlich von *Origenes* entlehnten *Tropologia*; über deren Werth er übrigens selbst ganz verschiedene Urtheile fällt. Aus dem syrischen Commentare des h. Ephraem theilt der Vf. mehrere Proben mit. Eben so bezeichnet er, auch durch Auszüge, die vornehmsten rabbinischen Commentare näher, deren Schriften mit Recht wieder grösserer Aufmerksamkeit gewürdigt zu werden anfangen. Sie sind alle mehr grammatisch-historische Ausleger als die christlichen Kirchenväter; deren Tropologie fällt natürlich bey ihnen weg, und z. B. in der Erklärung der messianischen Stellen sehen sie öfter, auch bey der hitzigsten Polemik gegen die Christen, das Richtige. Dafür haben sie, vorzüglich die ältern, denn wieder ihnen eigenthümliche, oft im höchsten Grade seltsame allegorische Deutungen, die inzwischen bey den späteren mehr und mehr verschwinden, und einer bessern Hermeneutik Platz machen. Der älteste unter ihnen, *Jarchi*, erklärt den Sinn meistens nach Anleitung der chaldäischen Version, und giebt dann historische Erläuterungen nach der traditionellen Interpretation, die dann oft seltsam genug sind. Häufig giebt er die den hebräischen Wörtern entsprechenden Wörter seiner Muttersprache, d. i. der französischen, an, die bisweilen in der hebräischen schwer wieder zu erkennen sind, wie z. B. טישונש *tisons* (Feuerbrände), אנגרישנט *engraissant*. Weit über ihm steht *Aben Esra*, in Rücksicht auf selbstständigen, vorurtheilsfreyen Geist, richtiges exegetisches Urtheil, und gründliche Sprachkenntnisse, auch im Arabischen. Wiewohl er die exegetische Tradition nicht verwirft, so blickt doch immer der denkende grammatisch-historische Exeget durch, und er steht als solcher in seiner Nation unübertreffbar da. *David Kimchi* erklärt viel ausführlicher als die beiden vorher erwähnten, und lässt sich auf die Erörterung vieler verschiedener Meinungen, grammatischer, historischer und dogmatischer Streitfragen ein, wobey denn viele polemische Stellen gegen die מינים, Ketzer, d. i. Christen, mit unterlaufen, die in den gedruckten Ausgaben zum Theil durch die Censur unterdrückt worden. *Abarbanel* hat den allerausführlichsten Commentar geliefert, und wirft nach scholastischer Art bey den einzelnen Abschnitten eine Menge Fragen auf, die er dann weitläufig beantwortet; gegen die Christen polemisirt er eben so heftig wie *David Kimchi*. *Salomon ben melech* hat vorzüglich aus *Kimchi's* Schriften lexikalische und grammatische Erläuterungen excerpirt, und lässt sich auf Dogmatik fast gar nicht ein. Der Vf. schliesst diesen Abschnitt mit der Charakteristik der neueren Uebersetzer und Ausleger, von Luther bis auf unsre Zeit.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Vogel: *Der Prophet Jesaia* — — von Dr. *Wilhelm Gesenius* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Commentar. Kap. 1. Die Zeit der Abfassung dieser Rede, bey deren Bestimmung die Ausleger sehr geschwankt haben, setzt der Vf. in die Regierung des Achas, kurz nach der durch Pekah und Rezin in Juda angerichteten Verheerung. Die Gründe für diese Ansicht liegen vornehmlich in dem V. 7. 8. geschilderten Zustande des Landes, in welchem Jerusalem allein der Verwüstung entronnen war, und in der hier gerügten, bey dem Volke statt findenden Verbindung mechanischen Jehovadienstes mit Götzendienst. Beide Umstände bezeugen die Geschichtsbücher als von jenem Zeitpunkte der Regierung des Achas geltend, und die Ansicht des Vfs ruht unstreitig am meisten auf sicherem historischem Grunde. Vorzüglich widerlegt der Vf. Rosenmüllers Hypothese, nach welcher die V. 7. 8. geschilderte Verheerung eine den Zeiten Jesaias lange vorangegangene, unter Amazia erfolgte, seyn soll. V. 8. erläutert der Vf. den oft missgedeuteten Ausdruck בַּת־צִיּוֹן ausführlich und auf das gründlichste, auch aus den verwandten Dialecten; man sagt z. B. ebenso im Syrischen: ܒܪܬ ܐܒܪܗܡ, Tochter Abrahams, für: Geschlecht Abrahams, Ephr. Syr. ad Jer. 12. ܒܪܬ ܥܒܪܝܐ Tochter der Hebräer, für: Volk der Hebräer. Die Worte כְּעִיר נְצוּרָה übersetzt der Vf. *„als eine gerettete Stadt;"* und nimmt das כְּ in dem Sinne: *tanquam, ceu,* in der Eigenschaft einer geretteten Stadt, wie eine gerettete Stadt zu seyn pflegt. Rec. glaubt, die, auch vom Vf. im Wörterbuche befolgte, Erklärung: *wie eine belagerte Stadt,* lasse sich noch mit guten Gründen vertheidigen. Denn 1) giebt: *belagerte Stadt,* wohl ein passendes Bild. Eine belagerte Stadt ist diejenige, welche allein noch wohlbehalten und selbstständig ist, während das umherliegende Land in der Gewalt der Feinde sich befindet, und von diesen verheert ist. Geradeso wird nun hier das Verhältniss Jerusalems zum übrigen Lande dargestellt. 2) Der Ausdruck: „in der Eigenschaft einer *geretteten* Stadt", bey dem nun alles Bildliche wegfällt, scheint uns in Beziehung auf das vorhergehende immer etwas Tautologisches und Leeres zu behalten. Noch liesse sich vielleicht sagen, dass: *gerettete Stadt,* überhaupt ein zu heiterer Zug in dem übrigen, düstern Gemälde sey. Will man aber des Vfs Erklärung annehmen, so würden wir im Deutschen anstatt: als eine gerettete Stadt, sagen: *wie eine beschirmte Stadt,* weil נצר (schon seinem Urbegriffe: *beobachten,* zufolge, نظر), mehr die Bedeutung hat: bewachen, beschirmen, vor Drangsalen, die eintreten könnten, als die Bedeutung: erretten, entreissen aus Drangsalen, die schon eingetreten sind, und weil der Satz dann minder tautologisch erscheint. Der Ausdruck: beschirmen, passt auch eigentlicher auf das, was mit Jerusalem vorgegangen war: denn die Stadt war nicht in die Hände der Feinde gerathen. Sehr glücklich, und unsrer Ansicht nach einzig richtig hat der Vf. V. 18. aufgefasst, den er nach dem einfachsten Sinne der Worte übersetzt:

> Wohlan denn, lasst uns rechten, spricht Jehova.
> Wenn eure Sünden wie Scharlach wären, sollen sie weiss werden wie Schnee,
> Wären sie roth wie Purpur, sollen sie wie Wolle werden!

indem er hier nicht eine bloss *passive Sündenerlassung,* sondern eine *active Sündenvertilgung,* durch Ausrottung der Bösen versteht. Dafür spricht z. B. K. 4. V. 4. das Abwaschen des Schmutzes der Töchter Zions, welches auch mit dem Schwerte geschehen soll, und so viele andre Stellen, in denen der richtende und sündentilgende Jehova erscheint; dazu stimmt denn auch V. 28.:

> Zerschmettert werden die Treulosen und die Sünder miteinander,
> Und die von Jehova wichen, sterben!

Bey V. 20. citirt der Vf. in Beziehung auf das *Fressen des Schwertes* einen Vers des arabischen Dichters *Abul ola,* nach *Fabricii specimen arabicum,* und dessen Uebersetzung:

> غراراه لسانا مشرفي
> يقول غرايب الموت ارتجالا

> „Seine zwey Schneiden sind edle (beredte) Zungen,
> Die die Wunder des Todes erzählen aus dem Stegreife."

Fabricius hat den Ausdruck لسانا مشرفي nicht verstanden, ganz ungrammatisch punktirt لِسَانًا مَشْرَفِيٌّ und was er S. 137. über مشرفي sagt, ist voll Unrichtigkeiten, der Sinn ist:

> „Seine zwey Schneiden sind die zwey Zungen einer Meschrefitischen Klinge,
> Die da erzählet die Wunder des Todes aus dem Stegreife."

mung v. 8. die der Vf. aus mehrern auf das genaueste entwickelten Gründen für eine ursprünglich nicht dahin gehörende, jedoch sehr alte, schon aus Jesaias Zeit stammende Glosse hält; und in Hinsicht des Wahrzeichens des Immanuels, dessen Beschaffenheit und verschiedenartige Deutungen ganz vorzüglich entwickelt sind. Auf das einleuchtendste zeigt der Vf., dass an unbefleckte Empfängniss hier nicht gedacht werden dürfe, dass überhaupt zu einem prophetischen Wahrzeichen אות der Begriff des Wunderbaren gar nicht nothwendig gehöre; die עלמה hält er für die Gattin Jesaias, was nach der Analogie ähnlicher Fälle auch am nächsten liegt. Den Ausdruck v. 20.: „Scheermesser, jenseit des Stromes *gedungen, erkauft*" bezieht Rec. auf den Tribut, den Achas dem Tiglathpileser bezahlte, dafür, dass er die Hebräer überfiel, 2 Reg. 16.; so konnte man wohl sagen, die Hebräer hätten sich ihr Scheermesser selbst für Geld gedungen. Bey dem Namen טבאל v. 6. macht der Vf. eine sehr interessante Bemerkung über die Sitte der alten Völker, die Namen der Götter in ihre Namen aufzunehmen, und belegt dieses mit Namen der Griechen, Römer, Hebräer, Phönicier, Punier, Syrer, heidnischen, moslemischen und christlichen Araber, Aethiopier, Babylonier, Perser, heidnischen und christlichen Aegypter, Deutschen. Bey den Namen der Inder findet dasselbe Statt. Da die christlichen Araber nur *einen* Gott hatten, so halfen sie sich nun mit unzähligen Prädicaten desselben, und sagten nicht bloss عبد الله, *Abd allah, Knecht Gottes*, sondern auch عبد الكريم, *Abd el kerim, Knecht des Edelmüthigen*, عبد العزيز, *Abd el asis, Knecht des Herrlichen*, عبد العظيم, *Abd el adim, Knecht des Grossen*, عبد ربه, *Abd rabbihi, Knecht seines Herrn* u. s. w. dergleichen Namen sich über funfzig anführen lassen. S. 316. citirt der Vf. einen Vers der *Hamâsa Schultens exc.* S. 538., in welchem زنابيرة steht, für: *fliegende Insekten*, und bemerkt: es sey wahrscheinlich zu lesen: زنانير, plural. von زنار, *muscae exiguae*; inzwischen kann زنابير auch stehen, denn es ist Plural von زنبور, *Wespe*, welches nicht selten vorkommt.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten und andere Lehranstalten.

Kopenhagen.

Die hiesige Universität feyerte am 18. Nov. v. J. das jährliche Fest zum Andenken an die Einführung der Reformation und die Erneuerung der Universität, bey welcher Gelegenheit Hr. Prof. *Werlauff* in einer Rede zeigte, dass die moralischen Revolutionen, oder solche, die aus Ideen entspringen, an Umfang, Wirkung und Interesse die wichtigsten und diejenigen sind, welche die Epochen der Geschichte bilden. „Von dieser Beschaffenheit sind die Stiftung der *Hierarchie* und der *Reformation*, zwey Revolutionen, welche in ihren Ursachen, Entstehung, Entwickelung und Folgen die auffallendste Aehnlichkeit haben. *Gregor VII.* und *Luther* — so verschieden beider Charaktere (nach ihren verschiedenen Begriffen von kirchlicher und politischer Freyheit) waren: so viele Uebereinstimmung fand sich in beider Persönlichkeit und äusseren Verhältnissen. Schon im Anfange des Mittelalters entstand das Lehnswesen, mit ihm Anarchie, Unterdrückung, Sittenrohheit. Dagegen bildete die Hierarchie eine wohlthuende Opposition, deren Kraft jedoch in Gefahr gerieth, als die Geistlichen der Könige Vasallen wurden und die Simonie die geistliche Macht in Verfall brachte. Das Bedürfniss der Kirchenreform fühlte man schon vor *Gregor*; doch war er es, der ihm zuerst abhalf und die päpstliche Gewalt schuf. — Bald wurde diese gemissbraucht; mit einer geordneteren innern Verfassung der Staaten und der zunehmenden Cultur hörte die Nothwendigkeit der Hierarchie auf. Die Kreuzzüge, Anfangs die festesten Stützen der päpstl. Macht, trugen zuletzt durch ihre Folgen dazu bey, die Reformation hervorzurufen. — Beide, die Hierarchie und die Reformation, vereinigten die christl. Nationen zu einem gemeinschaftlichen Interesse; beide veranlassten die Stiftung von Staaten" u. s. w. — „Unter den Begebenheiten, welche zu den unmittelbaren Folgen der Reformation gezählt werden können, kann keine den Kreuzzügen an die Seite gesetzt werden; aber wenn einst die Nachwelt den ersten Ursachen der heutigen Revolution nachspürt, so wird sie dieselben ohne Zweifel in der Reformation finden. Auch mit dieser und der Hierarchie können die grossen Begebenheiten unserer Tage jene, aus Ideen entsprungene Revolution, grosse Aehnlichkeit haben; und so, wie mehrere von den entferntern Folgen jener das Wohl des Menschengeschlechts vorbereiteten: so darf man sich denselben Hoffnungen von den heutigen Begebenheiten überlassen" u. s. w. (S. *dansk Liter. Tid.* Nr. 47. 1821. pag. 765 ff.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Vogel: *Der Prophet Jesaia* — — von Dr. *Wilhelm Gesenius* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Kap. 8 verbindet der Vf. mit Kap. 9, v. 1—6. Den Ausdruck אנוש v. 1 in dem Sinne *vulgus* erläutert er schön aus den verwandten Dialecten, z. B. dem arabischen يمشي في الناس „er wandelt wie die Menschenkinder," für: يمشي في غير صنعة, er wandelt ohne Kunst." Bey dem Worte ימול führt der Vf. noch einige bemerkenswerthe Beyspiele an, in denen man geneigt seyn könnte, eine *pers. tert. Imper.* anzunehmen, nämlich Gen. 17, v. 10: המול, „*es werde beschnitten*," Gen. 31, v. 50: ראה אלהים, „es schaue Gott!" V. 20 übersetzt der Vf.: „Zum Gesetz, zur Offenbarung! Wenn es nicht also spricht, so geht ihm keine Morgenröthe auf," und bemerkt, dass das vielfach erklärte אשר hier nur den Anfang des Nachsatzes bezeichne, wie das deutsche: *so*, und in andern Fällen das hebräische ו. Hiefür bringt er z. B. Zach. 8, v. 23: „In jenen Tagen, *da* (אשר) ergreifen zehn Männer" u. s. w., als Beleg bey, und für die gleiche Bedeutung des syrischen *Pronominis relativi* ܕ mehrere Stellen aus *Bar hebraeus*, z. B. Chron. p. 534. Z. 18: [illegible], d. i.: „in diesen Tagen, *da* wurde gebracht." Dass der Prophet c. 9, v. 5 den damals zwölfjährigen Hiskia sollte geschildert haben, ist dem Rec. nicht wahrscheinlich, sondern er denkt sich hier einen für eine entferntere Zukunft vom Propheten erwarteten Fürsten; denn speciell auf den Hiskia passendes liegt doch wohl in der Stelle nicht; von einem zwölfjährigen Knaben, dessen Sinnesart sich noch sehr ändern kann, wovon gerade bey Fürsten häufige Beyspiele vorkommen, solche Dinge nicht nur gewiss zu erwarten, sondern auch als bevorstehend zu verkündigen, möchte von einem mit der Welt bekannten Propheten kaum erwartet werden können; die Prädikate v. 5, 6 sind, man mag sie erklären, wie man will, ausserordentliche. Freylich enthalten die Königspsalme dergleichen; es scheint uns aber zwischen den Königspsalmen und den prophetischen Reden die Verschiedenheit obzuwalten, dass die Königspsalme recht eigentlich darauf ausgehen, die Könige zu verherrlichen, und gedichtet zu seyn scheinen, um ihnen Complimente zu machen; hingegen in den Reden der Propheten ein ähnlicher Zweck nicht leicht gesucht werden kann, und ein solches Einmischen schmeichelnder Stellen in dieselben mit dem Charakter dieser Männer auch nicht recht übereinstimmt. Sehr richtig emendirt der Vf. bey Gelegenheit des Ausdruckes יום מדין *Treffen Midians* S. 358 eine Stelle in *Hammers* encyklopädischer Uebersicht der Wissenschaften des Orients, wo أيام العرب durch: Epochen der Araber, statt durch: Schlachten der Araber, übersetzt worden. Kap. 10, v. 5—12. v. 6 betrachtet der Vf. als eine Rede Jesaias, gesprochen einige Zeit nach dem Untergange Samarias, wo der Uebermuth des assyrischen Herrschers auch für Juda das Schlimmste fürchten liess, zur Ermuthigung und Tröstung des Volkes. Die Gründe für und wider die Echtheit von Kap. 11, 12 ff. sind gegen einander abgewogen. Das bey c. 11, v. 1 vom Vf. als ihm verdächtig erwähnte arabische Wort حطر *hasta*, welches *Michaelis* und andere für חטר anführten, hält Rec. gleichfalls für ein durch blossen Schreibfehler für خطر *ramus*, entstandenes. Bey Gelegenheit des Wortes מאורה *Höhle*, c. 11, v. 8, bemerkt der Vf., *Bochart* sage, أر bedeute Höhle, im *Kamus* hingegen (*Bochart* beruft sich eigentlich auf *Giggejus*) stehe nur الأر العار d. i.: أر bedeutet *Schande*; er wisse daher nicht, woher dieser Irrthum entstanden. Er ist ohne Zweifel daher gekommen, dass eine Handschrift des *Kamus* benützt wurde, in der anstatt العار stand الغار, welches *Höhle* bedeutet.

Bey der Erklärung der gegen die fremden Völker gerichteten Reden, die mit Kap. 13 beginnen, findet der Vf. besonders Gelegenheit, die reichhaltigsten und anziehendsten historischen, antiquarischen und philologischen Erläuterungen vorzutragen. Die Abfassung der Weissagung gegen Babel cap. 13. 14 setzt er in dieselbe Zeit, wie die der ganzen letzten Abtheilung des Buches, c. 40—66, das heisst, in die Zeit, wo die Feindseligkeit der Meder gegen Babel, und die glänzenden Fortschritte derselben unter Cyrus den Juden die sichere Hoffnung gewährten, dass durch diese der Sitz ihrer Bedränger fallen werde. Ausführlich verbreitet der Vf. sich über den ... v. 21, die Gespenster v. 21, giebt bey nach eine schöne Uebersicht der Schicksale Babels, und sei-

seiner Trümmer, den Morgenstern 14, v. 12, und handelt von dem Versammlungsberge v. 13 in einer eigenen Beylage. Bey 13, v. 8 צִירִים וְחֲבָלִים יֹאחֵזוּן betrachtet er die Substantive als Accusative, und die Babylonier als das handelnde Subject; etwas ähnliches hat allerdings der angeführte arabische Ausdruck: أخذ حذره (lies: حذره), wenn er gleich eigentlich bedeutet: er nahm seine Vorsicht, gleichsam seine Vorsichtsmaassregeln. Der Ausdruck c. 14, v. 12: בֶּן שָׁחַר, *Sohn der Morgendämmerung*, als Bezeichnung eines Sternes, scheint uns minder auffallend zu werden durch Vergleichung der כּוֹכְבֵי בֹקֶר Hiob 38, v. 7. Bey v. 22 ist in Hinsicht des etymologisch dunkeln נֶכֶד *Geschlecht*, darauf aufmerksam gemacht, dass im Aethiopischen נגד Stamm, Geschlecht, bedeute. Statt صنعو (S. 500) lies صنعو.

Die Rede gegen Moab c. 15. 16 hält der Vf. z. B. wegen ihres alterthümlichen Stiles für von einem mit Jesaia gleichzeitigen, oder auch noch älteren Propheten verfasst, aus Veranlassung der seit 896 zwischen Moab und den Hebräern obwaltenden Feindseligkeiten, und für darnach, weil die Erfüllung nicht sogleich erfolgte, vom Jesaia wiederholt, mit Hinzufügung des Schlusssatzes c. 16, v. 13. 14. Der Vf. liefert bey diesem Stücke vortreffliche historische und geographische Untersuchungen über die Länder jenseits des Jordans, wozu die Entdeckungen der neuern Reisenden schöne Hülfsmittel lieferten; עָר מוֹאָב die Stadt Moabs, und קִיר מוֹאָב die Burg Moabs, nahe bey einander liegend, sind zuerst von *Seetzen* wieder aufgefunden worden, letzteres unter dem Namen *Kerak*, dem schon der Targum [illegible] gebraucht. Die eben erschienene Reise von *Buckingham*, der besonders die in Ammon liegenden Trümmer von *Dscherasch* und *Gamala* beschreibt, erstreckt sich nicht bis in das südliche Moab. Der Vf. hat nach *Seetzen*, *Burkhardt* und *Legh* eine Karte der Gegend beygefügt, und eine Vergleichung des parallelen Abschnitts Jer. 48 vorangesendet. Ein dem v. 6 erwähnten מֵי נִמְרִים gleicher Name kommt bey den Arabern häufig vor, nämlich عين نمر, z. B. im Leben des [illegible] bey *Ebn challekan*, wo es im Eingange heisst: فقدم عين النمر وعليها عامل الحجاج بن يوسف „und er begab sich (aus Arabien) nach *Ain el nimr*, über welches gesetzt war ein Statthalter des *El hadschadsch ibn jusuf*." Wo aber dieses *Ain el nimr* gelegen, weiss Rec. nicht genau anzugeben. Sollte יֶתֶר nicht יִתְרָה das man hier gewöhnlich durch *Rest* giebt, besser: Köstliches, Kostbarkeit gegeben werden können, wie das Masculinum [illegible]? *Das Köstliche, was er erworben*, so entspräche das Wort dem folgenden [illegible], und man lese bekanntlich [illegible] Jer. 17, v. 11, [illegible] Ezech. 28, v. 4. Die Worte Saadias الباقي الذي كسب

bedeuten eigentlich nicht: „der Rest *dessen was* wuchs," sondern „der Rest *welcher* wuchs," weil الباقي wegen des Artikels nicht in *statu constructo* mit dem folgenden steht; im entgegengesetzten Falle würde es heissen: باقي الذي *der Rest dessen was*. Treffend erklärt der Vf. S. 543 حيلة durch *Ausweg*, anstatt des dabey gesetzten *machinatio*; bey dem Worte بيت (S. 545) ist die Bedeutung *Zelt* die ursprüngliche; eigentlich ist es *Nachtlager*, von بات übernachten. Für das S. 552 erwähnte: *klopfende Herz* findet man ein passendes arabisches Bild in der *Lamijet el arab* des *Schanfari*, v. 16. Sacy *Chrest. vol. I*, p. 313. „Es ist, als wäre beständig in seinem Herzen ein Sperling, welcher auf und nieder flattert." Das *Pronomen pleonasticum* in בִּסְעִפֶיהָ פֹּרִיָּה „in den Zweigen des Fruchtbaumes," c. 17, v. 6, könnte wohl ursprünglich Artikel des zweyten Wortes gewesen seyn, בִּסְעִפֵי הַפֹּרִיָּה. Die in mancher Hinsicht schwierige Rede c. 17, v. 12 — 18, v. 7, in der besonders die Schonung und das Lob, mit denen von dem mächtigen und fernen Bundesgenossen gesprochen wird, merkwürdig sind, ist von dem Vf. in ein sehr genügendes Licht gestellt worden. Das אֶרֶץ צִלְצַל כְּנָפָיִם übersetzt er: *Land mit schwirrenden Fittigen*, d. i. Land mit tobenden Heeresflügeln, oder dessen Krieger Waffengetöse erheben, sich stützend auf צְלָצַל *Grille*, schwirrendes Insekt, Deut. 28, v. 42, und כְּנָפַיִם, *Heeresflügel*, Jes. 8, v. 8. Diese Erklärung ist unstreitig allen früheren vorzuziehen, da sie ohne Zwang aus den Worten genommen werden kann, und für den Zusammenhang vollkommen passt. In Absicht auf die Worte liesse sich noch sagen: צִלְצַל kommt sonst eigentlich nicht für: Geschwirre, Geräusch, vor, sondern für: schwirrendes Thier, schwirrendes Instrument; man müsste also annehmen, es sey das *Nomen agentis* auch *Nomen actionis* gewesen. Ferner ist כְּנָפַיִם in einer bildlichen Bedeutung gebraucht, die zwar c. 8, v. 8 aus dem Zusammenhange sich ergiebt, weniger aber hier; es ist eben so mit *Flügel* im Deutschen, welches zwar in Verbindung mit König, Feldherr, Heer, für *Heerhaufen* gebraucht wird, aber so schlechthin: Land mit rauschenden Flügeln, für: Land mit rauschenden Heeren, würde man doch nicht leicht sagen. Freylich kann sich der Prophet über diese Rücksichten der Deutlichkeit hinweggesetzt haben. Rec. übersetzte sonst: „Land der geflügelten Heuschrecke, oder Grille," welches in Absicht auf die Worte auch wohl keine Schwierigkeit hat, da צְלָצַל für: *Grille*, vorkommt, und die Zusammensetzung mit כְּנָפַיִם auch, wie in בַּעַל כְּנָפַיִם geflügeltes Wesen. Coh. 10, v. 20. Aus Aegypten kommen die Heuschreckenschwärme nach Palästina. Für den Zusammenhang möchte auch eine solche *naturhistorische* Bezeichnung des Landes nicht eben unpassend seyn, da nachher noch eine naturhistorische Bezeichnung folgt: „dessen Land von Strömen ver-

verheert ist," v. 2. Aber wegen dessen, was unmittelbar auf קשה אדנים folgt, von dem kriegerischen, alles zermalmenden Volke, zieht Rec. des Vfs. Erklärung vor. Das ägyptische Wort der LXX βαρις, v. 2, kommt für: *Schiffe*, in der Inschrift von *Rosette* vor, lin. 18 in der Form: *bireh*. *Kimchi* giebt eine schöne historische Bemerkung über die כלי גמא, welche der Vf. anführt. Das Stoßen in die Trompete v. 3 ist wohl nur Zeichen des Anfanges des Feldzuges, wie Hos. 5, v. 8. Kap. 19 vindicirt der Vf. dem Jesaia, indem er die Rede als die Dodekarchie in Aegypten betreffend betrachtet, das Zeitalter der Dodekarchie aber nach aus den Quellen geschöpften Berechnungen um etwas früher ansetzt, als man bisher gewöhnlich that, so daß es nun in den Anfang der Regierung Manasse's fällt. In der S. 605 aus *Abul walid* angeführten Glosse über אטים sind die letzten Worte: والمعنى انهم اصحاب الاوب واطيط الابل انينها wohl zu übersetzen: „Und die Bedeutung ist: sie sind Todtenbeschwörer; das Wort أطيط von Kameelen gebraucht aber bedeutet deren Aechzen." Kap. 19, v. 10 erklärt der Vf. עשי שכר nicht wie gewöhnlich durch: *Biermacher*, nach Anleitung der LXX, sondern durch: *Lohnerwerber*, als Gegensatz von שתתיה *ihre Grundpfeiler*, d. i. ihre Fürsten. Bey v. 11: „Ein Sohn der Weisen bin ich, ein Sohn der alten Könige," macht der Vf. darauf aufmerksam, daß diese Worte äußerst treffend, und mit tiefer Kenntniß der ägyptischen Verfassung, den Stolz der priesterlichen Räthe Aegyptens auf angeerbte Kastenweisheit, und den hohen Adel ihrer Kaste bezeichnen; er erinnert dabey an Herodots lib. 2, 141: Πίρωμιν ἐκ Πιρώμιος γενόμενον, d. i. „Mensch aus Mensch geboren," und bemerkt sehr richtig, daß Πίρωμις (welches *Sickler* uns deutlich in ein chaldäisches פירומא verwandeln wollte) hier nichts anderes als das ägyptische *Piromi*, *Mensch*, sey, und Herodot es folglich nicht genau übersetzt habe durch καλὸς κἀγαθός. Die Ursache dieser Uebersetzung denkt Rec. sich so: die von den Priestern dem Herodot in Bildern gezeigten Vorfahren wurden von ihnen nur für *Menschen* ausgegeben, im Gegensatz gegen des Hecataeus angebliche göttliche Vorfahren; allein jene menschlichen Vorfahren der Aegypter waren dennoch *Edle* und *Fürsten*, und daher konnte, in Beziehung hierauf Herodot den Πίρωμις durch καλὸς κἀγαθός geben; ein καλὸς κἀγαθός bleibt immer nur noch ein Mensch im Gegensatz gegen den Θεός. Die Aegypter wollten sagen: wir stammen nicht von Göttern, sondern von edeln Menschen. Die Art und Weise, wie der in der *Rosetti*schen Inschrift lin. 5 und lin. 20 vorkommende Name der Stadt Memphis, dessen der Vf. S. 622 gedenkt, zu lesen sey, ist freylich noch etwas ungewiß; Rec. ist geneigt, ihn zu lesen *pamoe* oder *panoe*; das *n* und *m* gleichen einander bisweilen sehr. Von dem schwierigen עיר ההרס handelt der Vf. ausführlich, und prüft alle Deutungen der beiden Lesearten ההרס und החרס. Er zeigt aus den handschriftlichen syrischen Wörterbüchern des *Bar bahlul* und *Bar ali*, daß das von *Castell* aufgeführte syrische Wort ܗܪܣܐ, *amor*, *salus*, nach welchem der Vf. selbst bisher übersetzte, höchst wahrscheinlich sonst in der syrischen Sprache gar nicht existirt, sondern nur für die Erklärung dieser Stelle aus dem Griechischen entlehnt worden. Der Vf. entscheidet sich nun für die Leseart החרס, und übersetzt nach dem Arabischen جرس „Stadt der Errettung, die eine Retterin für die übrigen wird." Das arabische حرس bedeutet eigentlich mehr: *bewachen* vor Drangsalen, als *erretten* aus Drangsalen; es wäre also: Stadt der Bewachung. Will man an der Stelle nichts ändern, so mag auch kaum eine für den Zusammenhang passendere Erklärung gefunden werden können. Inzwischen bleibt es uns immer auffallend, daß חרס für: *bewachen*, sonst im Hebräischen schlechterdings nirgends vorkommt; warum bediente der Prophet sich hier eines so seltenen Wortes, wenn es existirte, anstatt עיר הישועה oder eines ähnlichen Ausdruckes, dergleichen er leicht mehrere auffinden konnte? Dem Rec. kommt (was er inzwischen natürlich als bloße Vermuthung gesagt haben will) der ganze Satz עיר החרס יאמר לאחת fast wie eine eingeschobene Glosse vor, die den Fluß der Rede auffallend unterbricht, und hier überhaupt unerwartet kommt:

> Zu jener Zeit werden fünf Städte im Lande Aegypten seyn,
> Die die Sprache Canaan's reden,
> Und schwören bey Jehovah der Heerschaaren;
> (Stadt der Errettung wird die eine heißen.)
> Zu jener Zeit wird ein Altar Jehova's seyn u. s. w.

Die vierte Zeile ist gleichsam eine beyläufige Bemerkung. Und warum soll denn nur die *eine* der fünf Städte die Ehre haben? In einer solchen allgemeinen dichterischen Schilderung ist es doch durchaus natürlicher, daß die sämmtlichen Städte, die einmal erwähnt worden, auch alle verherrlicht werden; so wird auch Hos. 2, v. 1 allen Hebräern ohne Unterschied der Name: „*Kinder des lebendigen Gottes*" zu Theil. Welchen Grund konnte doch der Prophet haben, sich hier auf die eine Stadt zu beschränken? Nehmen wir an, daß die Zeile eine Glosse sey, so ist חרס in seiner herrschenden hebräischen Bedeutung: *Sonne*, zu nehmen, es ist die Stadt Heliopolis gemeint, und die Glosse ist von einem Juden beygefügt, der mit seinen Landsleuten an Heliopolis ein besonderes Interesse nahm, und um den Aufenthalt in Aegypten noch mehr zu rechtfertigen, diese Worte dem Jesaia in den Mund legte. Es wäre dann also zu übersetzen:

> Zu jener Zeit werden fünf Städte in Aegypten seyn,
> Die die Sprache Canaan's reden,
> Und schwören bey Jehova der Heerschaaren.
> (Heliopolis wird die eine heißen)

Nach

Nach dieser Erklärung bleiben wir bey einer sichern Bedeutung des hebräischen חֶרֶס stehen, die auch schon mehrere der alten Versionen annehmen; עִיר הַחֶרֶס ist ein Ausdruck wie עִיר שֶׁמֶשׁ Jos. 19, v. 41, und בֵּית שֶׁמֶשׁ. Was den S. 628 erwähnten, in dieser Zeile vorkommenden Jesaianischen Idiotismus: *genannt werden*, betrifft, so findet er sich doch auch nicht ausschliesslich bey Jesaia, indem es z. B. Hos. 2, v. 1 heisst: יֵאָמֵר לָהֶם בְּנֵי אֵל חָי. Könnte man, wie einige gethan haben, לְאַחַת übersetzen: *eine jegliche*, so liesse sich leichter in עִיר הַחֶרֶס ein ehrendes Prädikat suchen, und der Schein einer Glosse verschwände grösstentheils. Zwischen dem: *harten Herrn* v. 4 und dem: *Retter* v. 20 findet wohl kein Widerspruch Statt, da mit diesen Ausdrücken ohne Zweifel zwey ganz verschiedene, auf einander folgende Personen bezeichnet werden. Den cap. 20, v. 1 erwähnten Sargon setzt der Vf. mit *Rosenmüller* und *Paulus* als einen kurze Zeit regierenden König von Assyrien zwischen Salmanasser und Sanherib, und erklärt v. 3 die Worte שָׁלֹשׁ שָׁנִים, die er zum Folgenden zieht, durch: in drey Jahren, oder: im dritten Jahre, welche Construction Gen. 14, v. 4 vorkommt. Freylich bleibt ihm dabey noch die Stelle dieser Worte hier etwas auffallend. Die gewöhnliche Construction: „Mein Knecht wandelt drey Jahre lang barfuss," verlässt er nicht deswegen, weil er eine so lange fortgesetzte symbolische Handlung für unwahrscheinlich hält, sondern nur weil ihm die Zeitbestimmung dann müssig zu stehen scheint; inzwischen ist *drey* eine runde Zahl, die vielleicht ohne besondere Beziehung erklärlich wäre. Zu cap. 22, v. 8 bemerkt der Vf. gewiss sehr richtig, dass der Ausdruck: *die Decke von jemand wegziehen*, *Beschimpfung* bezeichne; wir fügen hinzu, dass der Ausdruck besonders im Persischen, sehr viele und treffende Parallelen findet, so sagt z. B. *Saadi* im Eingange des *Gulistan*, indem er die göttliche Milde schildert:

پردهٔ ناموس بندگان بگناه فاحش ندرد

ووظیفهٔ روزی بخطای منکر نبرد

d. i.:

Den Schleyer der Ehre seiner Knechte zerreisst er nicht ob schnöder Missethat,

Und die tägliche Speise zieht er wegen verhasster Sünde nicht zurück.

und im Eingange seines Gedichtes *Bostan* sagt er gleichfalls von dem barmherzigen Gotte:

گنه بیند وپرده پوشد بحلم

d. i. „Die Sünde sieht er, und deckt den Schleyer darüber mit Milde." Sehr schön hat der Vf. das Charakteristische der Rede gegen Sebna c. 22, v. 15—25 hervorgehoben, die in der Sammlung Jesaias einzig ist, aber in den Aussprüchen gegen *Pashur* Jer. 20, gegen *Amazia*, Amos 7, v. 17 Parallelen findet. Er betrachtet den *Sebna* als ein einflussreiches Mitglied der am Hofe Hiskias befindlichen irreligiösen und antitheokratischen Partey unter den Räthen, die Jesaia cap. 28, v. 33 so lebhaft bekämpft. Der vom Vf. S. 696 erwähnte Unterschied zwischen den arabischen Constructionen دخل الى und دخل على besteht eigentlich in folgendem: دخل الى bedeutet: er ging hinein, zu jemandem, in irgend einen Ort, ohne nähere Bestimmung; دخل على bedeutet: er erschien *vor jemandem*, er trat auf vor jemandem; es hat immer den Nebenbegriff, dass der aufgesuchte *wirklich angetroffen wird*, also eigentlich: er ging zu jemandem und traf ihn an. Diesen Unterschied wird man immer berücksichtigt finden; daher طلب الدخول عليه „er bat, seine Aufwartung machen zu dürfen." Bey der Rede gegen Tyrus cap. 23 ist der Vf. wieder in sehr genaue historische Details eingegangen, und verbreitet, aus den Quellen schöpfend, neues Licht über mehrere wichtige Punkte in der phönicischen Geschichte; er betrachtet die Rede als von Jesaia gesprochen, als Salmanassar Tyrus bestürmte, und der Fall der Stadt sich erwarten liess. Die v. 13 erwähnten Chaldäer, an deren Auftreten hier man so viel Anstoss genommen hat, sind Hülfstruppen der Assyrer, oder ein Theil ihres Heeres, der besonders bey dieser Expedition gebraucht wurde; Beyspiele solcher Anwendung untergeordneter Völker finden sich allerdings in der Geschichte nicht selten. Mit Recht wird darauf aufmerksam gemacht, dass die Chaldäer hier als ein auf dem politischen Schauplatze noch neues Volk erwähnt werden. Wir stimmen in der Erklärung des v. 13 mit dem Vf. überein, indem wir nämlich annehmen, dass er erwähnt eine Gründung des chaldäischen Staates durch die Assyrer, nicht aber eine Zerstörung des assyrischen durch die Chaldäer. Dass eine *Zerstörung* sollte ausgedrückt seyn durch יסד *gründen* (für צִיִּים), ist uns durchaus unwahrscheinlich; es wäre eine sonderbare Umkehrung der Begriffe. Was das Wort לְצִיִּים betrifft, so schlügen wir etwa noch vor, zu übersetzen: „Assur gründete es *in Wüsten*," da ל bekanntlich auch für *in* steht, und צִי wohl wie das Femininum צִיָּה *Wüste* bedeuten kann, oder auch: unter den Wüstenbewohnern.

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Vogel: *Der Prophet Jesaia* — — von Dr. *Wilhelm Gesenius* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Den Abschnitt c. 24—27 setzt der Vf. in die Zeit der babylonischen Gefangenschaft; ist jedoch geneigt c. 24 als vielleicht schon früher verfasst, zu betrachten, wofür wir auch stimmen würden, theils wegen des הִנֵּה בּוֹקֵק 24, 1, welches nach dem sonstigen Sprachgebrauche der Propheten bedeutet: „Gott *wird* leeren" theils weil uns die ganze Schilderung der Verwüstung c. 24 so lange *nach* der Zeit zwecklos und unwahrscheinlich dünkt. Bey c. 27, v. 12 entwickelt der Vf. die Gründe dafür, dass unter נַחַל מִצְרָיִם die Grenze zwischen Aegypten und Kanaan zu verstehen sey, oder der *Wadi el arisch* der Araber. Rec. pflichtet dieser Ansicht völlig bey, und bemerkt noch, dass der Name *Arisch* عريش vielleicht das ägyptische Wort *Auridsch*, d. i. *Grenze, Landesgrenze*, ist; man sehe über das Wort *La Croze* Lex. p. 9. Wenn die Aegypter selbst diesen Ort: *Grenze* ihres Landes nannten, so ist der hebräische Ausdruck: Bach Aegyptens, desto erklärlicher. Arabische Geographen geben zwar andre sehr unwahrscheinliche Ursachen des Namens *Arisch* an; aber es ist bekannt, wie alle Völker, und namentlich auch die Araber, geneigt waren fremde Worte und Namen ihrer Sprache gemäss zu bilden und zu deuten. Den Abschnitt cap. 28—33 verlegt der Vf. in die Zeit vom 6ten bis 14ten Jahre Hiskias, als eine enge zusammenhängende, besonders schriftlich von Jesaia noch mehr zu einem Ganzen verarbeitete, Reihe von Aussprüchen, die sich auf die Abmahnung vom ägyptischen Bündnisse, und einen bevorstehenden Angriff von Seiten der Assyrer beziehen, zugleich aber auf Bekämpfung einer lasterhaften und kriegslustigen Volkspartey, die ein Bündniss mit Aegypten gegen Assyrien betrieb. Die Worte *Saadias* c. 30, v. 1. يختصون خاصة, welche für לִנְסֹךְ מַסֵּכָה stehen, und die man erklärt hat durch: „sie wählen sich Fürsten" bedeuten nach unsrem Dafürhalten: „sie wählen sich Vertraute" und stimmen dann mit des Vfs. Erklärung des hebräischen Textes überein. Denn خاصة bedeutet: Ausgesonderte, die man aus dem grossen Haufen ausscheidet, daher immer: Vertraute, Freunde, besonders der Fürsten; aber nie eigentliche *principes*, regierende Häupter; wenn gleich *Golius principes* dabey gesetzt hat. Es bedeutet *proceres* nur insoferne die Vertrauten der Fürsten *proceres* sind; جعله من خواصه „Er nahm ihn unter die Zahl seiner Vertrauten auf" *Ebn challekan, in vit. Ebn scidun;* اختص به في خلواته „er pflegte vertrauten Umgang mit ihm, wenn er sich ohne Gesellschaft befand." *ibid. in vit. Seldch eddin el arbeli.* Bey dem historischen Abschnitte c. 36—39 liefert der Vf. eine genaue kritische Vergleichung desselben mit dem Parallelabschnitte 2 Reg. 18—20, und entscheidet aus überzeugenden Gründen dafür, dass letzterer der ursprüngliche Text ist, aus welchem der Jesaianische entlehnt wurde, mit Abkürzungen, Erläuterungen, und sonstigen Aenderungen. Auch zeichnen sich hier die historischen Untersuchungen über die Verhältnisse des *Merodach Baladan* aus, zu dessen Geschichte der Vf. einen höchst interessanten Beytrag in der, aus dem Armenischen neulich übersetzten, Eusebianischen Chronik fand.

In der dem *zweyten* Hauptabschnitte des Buches c. 40—66 vorangesandten Einleitung, Th. 3. S. 1—35. macht der Vf. zuerst aufmerksam auf die Wichtigkeit und das Anziehende dieses Abschnittes, der uns über die Geschichte, die Bildung und die religiöse Denkart der Hebräer gegen das Ende des Exils so schöne Aufschlüsse giebt. Dann giebt er eine Uebersicht des gesammten Inhaltes, und bezeichnet die einzelnen Hauptzüge, unter denen die verkündigte künftige Verherrlichung der bisher leidenden Propheten, oder des Knechtes Gottes, zur richtigen Auffassung vieler Stellen, und vorzüglich auch des vielfach gedeuteten c. 53 die Bahn zeigt. Hierauf vertheidiget der Vf. die *Einheit* des ganzen Abschnittes, als eines von einem und denselben Propheten verfassten Werkes, dessen einzelne Abschnitte, wenn sie nicht unmittelbar hinter einander fortgeschrieben worden sind, doch wenigstens später vom Urheber in ein Ganzes zusammengefügt wurden. Den Beweis für die Ansicht führt er theils aus dem Inhalte, theils aus der Sprache und der Phraseologie, deren Charakteristisches er im Einzelnen auf das Genaueste entwickelt. Endlich prüft er ausführlich die verschiedenen Meinungen über die Zeit der Abfassung, und begründet zugleich von neuem die richtige Ansicht hievon. Dabey findet er es wahrscheinlich, dass die letzten Kapitel etwas früher als die vorhergehenden geschrieben worden, weil

weil in ihnen die Hoffnung der Befreyung noch unbestimmter und allgemeiner erscheint, der Götzendienst genauer geschildert, und das Volk mehr gescholten und ermahnt wird. Der Raum zwingt uns, von den Einzelnen dieses Theiles des Werkes nur Weniges zu berühren. Bey cap. 51, v. 18 ist es uns doch nicht wahrscheinlich, dafs קֻבַּעַת כּוֹס ein pleonastischer Ausdruck wie *Becherkelch* sey; die Bedeutung *faeces*, oder eigentlich *fundus* für קֻבַּעַת möchte sich noch rechtfertigen lassen; قبعة ist *Kelch* einer Blume, das Unterste derselben, insoweit der Stengel nicht mit zur eigentlichen Blume gerechnet wird; قبع bedeutet ferner: *verbergen*, den Kopf ins Hemde stecken, in ein tiefes Behältnifs; diefs führt doch auch auf eine *Tiefe*, einen minder fichtbaren Ort. Die Ansicht des Vfs. von dem Knechte Jehovas c. 53, mit der Rec. übereinstimmt, ist die, dafs unter diesem Knechte die Gesammtheit der Propheten personificirt worden, so wie auch die Gesammtheit des Volkes unter den Namen *Israel* und *Jakob* als eine Person erscheint. Statt dafs sonst die Propheten *Knechte Jehova's* heifsen, Jer. 25, v. 4; 26, v. 5. Amos 3, v. 7, werden sie hier collectiv עֶבֶד יְהוָה genannt, doch so, dafs die Collectivbedeutung des Singulars deutlich durchblickt; man vergleiche z. B. c. 44, 26, wo mit עֶבֶד יְהוָה im Parallelismus steht מַלְאָכָיו *seine Boten*, und 53, v. 8, wo es mit einem *Pluralsuffixo* לָמוֹ construirt wird. Hiernach läfst es sich begreifen, wie von einem und demselben Individuo gesagt werden konnte, es sey gestorben und begraben c. 43, v. 8. 9, aber werde noch Triumphe feyern. Mancher Prophet war den Märtyrertod gestorben, aber der ganze Stand konnte in dem neuen Staate wieder zu grofsem Ansehen und Glanze gelangen. Bey dieser Erklärung aber erkennt der Vf. in dem Stücke eine *erfüllte Messianische Weissagung* an, insoferne es zum Kreise messianischer Hoffnungen gehörte, und gerade den *edelsten* Theil derselben bildete, dafs die Religion Jehova's, ein geistigerer, reinerer Glaube, der von Israel ausging, mit seinen Verehrern über die Heiden einen glänzenden Sieg erringen werde, und dieses gerade durch das Christenthum in Erfüllung ging. Rec. fügt noch hinzu, dafs zu dem hier geschilderten, erst leidenden, dann siegenden Gesammtpropheten in der That auch Christus gerechnet werden konnte und mufste, an dem die Verherrlichung des Propheten im höchsten Grade erfüllt ward. Das מֵאִתִּי *meapte auctoritate*, c. 44, v. 24, von dem der Vf. bemerkt, es komme sonst nicht im Hebräischen vor, scheint uns auch unterstützt zu werden durch das sehr ähnliche לֹא מִמֶּנִּי *non mea auctoritate* Hos. 8, v. 4; das arabische من عند kommt allerdings in gleicher Bedeutung nicht selten vor, eigentlich wie das französische: *de la part de*. S. 107 ist zu lesen إنسانا statt إنسانٌ (einen *Accusat. indeterm. declin. prim.* ohne *Elif quiescens* haben einzig die auf ة ausgehenden Wörter;) übrigens steht hier eben so pafslich der Nominativ إنسان, weshalb auch ohne Zweifel in der Handschrift das Eliph fehlte; das Verbum ist dann darnach zu punctiren. S. 182 ist statt فلان zu setzen فلانا. In der *ersten* Beylage dieses Bandes handelt der Vf. von dem *Versammlungsberge* Jes. 14, v. 23 und zeigt, dafs darunter ein fabelhafter Götterberg zu verstehen sey, den Indier als *Meru*, Perser als *El burs*, Griechen als *Olympos*, Sabier als Thron des Lichtherrschers im hohen Norden annahmen, und von dem auch bey andern Völkern sich Spuren finden. Wenn gleich die hebräischen Bücher sonst auf eine solche Idee wenig hindeuten, so kann sie doch, wie der Vf. richtig bemerkt, gerade an dieser Stelle weniger auffallen, bey einem in *Babel* schreibenden Propheten, der den *babylonischen* König hier reden läfst. Das S. 317 erwähnte Sanskritwort: *Surâlaja* bedeudet: *Götterwohnung*, von *Sura* Gott; *Sonnenwohnung* würde heifsen *Surjâlaja*, von *Surja*, Sonne. Die *zweyte* Beylage enthält eine sehr interessante Abhandlung über den Gestirndienst des Orients im Allgemeinen, die Gottheiten der Chaldäer, die der Assyrer, das Volk der Chaldäer und deren Astrologie, in Beziehung auf Jes. 46, v. 1; 47, v. 12—15; 65, v. 11. 12. Die 15 Hauptgötter der Chaldäer, d. i. die 7 Planeten, und die 12 Zodiakalbilder erscheinen auch noch bey *Firdusi*, in der Beschreibung der Schöpfung des Himmels, wo es heifst, *ed. Calc.* p. 4.

ابر دو وده هفت شد كدخداي
گرفتند هر يكي سزاوار جاي

d. i.

Über Zwölfe wurden Sieben Meifter,
Sie nahmen ein jeder gebührende Stelle ein.

Noch bemerken wir in Hinsicht einiger vom *Vf.* für den Text des *Saadia* vorgeschlagener Emendationen Folgendes: c. 15, v. 7 ist statt ما استوعدهم für פְּקֻדָּה vielleicht zu lesen: ما استودعهم „was ihnen anvertraut worden," weil פקד auch bedeutet: zum Aufseher über etwas setzen, und *Saadia* oft mehr an einer etymologischen als an der wirklich gebräuchlichen Bedeutung der Wörter hängt. C. 21, v. 13 halten wir die vom Vf. gegebene Emendation und Erklärung für vollkommen richtig. C. 22, v. 5 ist נוכא wahrscheinlich zu lesen نوكا علي الجبل „Geschrey auf dem Berge" für שׁוֹעַ אֶל הָהָר, infin. V. von وكا. C. 23, v. 13 ist die Veränderung des تعري بان in ان

تعريب لن höchst wahrscheinlich richtig; dem übrigen Theile der Emendation möchten wir nicht beytreten, weil das Wort الدين nach der Erklärung des Vfs. nicht füglich den Artikel haben könnte, und an einer andern Stelle stehen müsste; nach jener Erklärung „dieses Volk, welches kein Gesetz hat" würden die Worte lauten müssen: هذا القوم الذي ليس يكون لهم دين. Das Wort الدين ist höchst wahrscheinlich nichts andres, als ein auf قوم sich beziehendes Pronomen. Cap. 25, v. 6 ist richtig hergestellt. C. 28, v. 16 ist صنامق nicht zu vergleichen; dieses Wort ist ein türkisches Verbum, und hat die allgemeine türkische Infinitivendung مق. Das Wort صنام kann wohl stehen bleiben, da die Wurzel, nach dem Kamus, auch den Begriff der *Stärke* hat, wenn man nicht mit dem *Steinhauer* zufrieden seyn will.

Die *Uebersetzung* des Vfs. ist nicht rhythmisch, sondern in einfacher, gehaltener, ernster Prosa, treu dem Texte folgend; unstreitig die erfolgreichste Weise, das alte Testament in neueren Sprachen wiederzugeben. Dazu kommt, dass zu rhythmischen Uebersetzungen schon eine technische Fertigkeit gehört, die den meisten Exegeten abgeht, und deren Mangel sich dann empfindlich rächt. Er erzeugt Uebersetzungen, die ein unglückliches Mittelding zwischen Rhythmus und Prosa sind. Dabey versteht es sich von selbst, dass, zumal bey den prophetischen Büchern, die Prosa eine edle und zugleich dichterische seyn müsse, keine schlaffe Paraphrase, voll moderner Einschiebsel, Erläuterungen, gemeiner Worte. Wir sind der vom Vf. in der Vorrede geäusserten Ansicht: „Eben in solcher gewissenhaft treuen Nachbildung pflegt, wenn der Wohllaut nur nicht gänzlich vernachlässiget wird, die einfache Erhabenheit der althebräischen Dichterrede den richtig fühlenden Leser am wohlthätigsten anzusprechen, während jeder von abendländischer und moderner Dichtersprache entlehnte Schmuck, womit manche Uebersetzer die hebräischen Dichter auszustatten versucht haben, jenen Eindruck nur schwächen und stören." Wir wollen die rhythmischen Uebersetzungen keineswegs ganz verwerfen; nur müssen sie vorzüglich seyn, werden aber auch dann immer ein etwas andres Gepräge als das Original erhalten. Als Probe der Uebersetzung des Vfs. führen wir c. 41, v. 8—13 an, wo uns edle Einfalt schön erreicht zu seyn scheint:

8. Aber du Israel, mein Knecht,
Jakob, den ich mir erkor;
Saame Abrahams, meines Freundes;

9. Du, den ich leitete von der Erde Enden,
Und von ihren Säumen herrief,
Und zu dir sprach: „mein Knecht bist du,
„Dich wähle ich mir und verwerfe dich nicht."

10. Fürchte nichts, denn ich bin mit dir,
Zage nicht, denn ich, dein Gott, stärke dich,
Ich helfe dir, und stütze dich mit meiner siegreichen Rechten.

11. „Siehe, es werden zu Schanden und Schmach
Alle, die auf dich zürnten,
Es werden zu Nichts, und gehen unter,
Die mit dir haderten.

12. Du wirst sie suchen, und nicht finden,
Die wider dich stritten,
Zu Nichts und Vernichtung werden,
Die gegen dich Krieg führten.

13. Denn ich Jehova, dein Gott, bin's, der deine Rechte festigt,
Der zu dir spricht: „Fürchte nichts, ich helfe dir!"

Grössere Gedrängtheit des Ausdruckes, auf die unsres Erachtens sehr zu sehen ist, würde der Vf. an einigen Stellen durch Vermeidung der deutschen Hülfsverba haben erreichen können, indem er das Präsens und das Imperfectum gebrauchte, die ohnehin der dichterischen Sprache zusagen, z. B. c. 1. v. 2: „Höret, ihr Himmel, merk' auf, o Erde, denn Jehova redet! Kinder habe ich auferzogen und genähret, und sie sind von mir abgefallen." Rec. schlüge vor, mit Weglassung der Hülfsverba:

„Höret, Himmel! Horch' o Erde!
Denn Jehova redet!
Kinder zog ich auf, und nährte sie,
Und sie fielen ab von mir!"

C. 1, v. 29: „Dann wird man sich schämen der Terebinthen Haine, die eure Lust sind, zu Schanden wird eure Hoffnung auf die Gärten, die ihr liebt." Hier wäre das Hebräische

כי יבשו מאלים אשר חמדתם
ותחפרו מהגנות אשר בחרתם.

kürzer etwa so zu geben:

„Dann erröthen sie über die Terebinthen, die ihr liebtet,
Und ihr schämt euch der Gärten, die ihr wünschtet."

Cap. 54, 4: „Du darfst nichts fürchten, denn du sollst nicht beschämt werden, du darfst dich nicht schämen, denn du sollst nicht zu Schanden werden." Kürzer nach dem Hebräischen:

אל תיראי כי לא תבושי
ואל תכלמי כי לא תחפירי

„Fürchte nicht! denn du erröthest nicht;
Zage nicht! denn du wirst nicht zu Schanden."

C. 14, v. 10. 11: „Auch du bist hinfällig, wie wir bist uns gleich gestellt. Ins Schattenreich gefahren ist deine Herrlichkeit."

„Auch du sankst, wie wir;
Wurdest gleich uns;
In das Schattenreich fuhr deine Herrlichkeit."

Sehr zu billigen ist, dass der Vf. manche eigenthümliche Ausdrücke des Hebräischen beybehalten hat, wie: *alles Fleisch*, z. B. c. 66, v. 23 *Jehova der Heerscharen*, z. B. c. 1, v. 9, welchen Ausdruck der

der Vf. richtig erläutert durch den auch in manchen andern Sprachen gebräuchlichen ähnlichen, z. B. das arabische *Antara equitum*, das gallische: *Cuchullin clypeorum*. Eigenthümlichkeiten dieser Art dürfen nicht verwischt werden. Der Vf. hätte sie noch öfter beybehalten können, wo er mehr erläuternde Uebersetzung gegeben hat, z. B. c. 14, v. 13: *Aeusserster Norden*, statt: *Tiefen des Nordens* ירכתי צפון, oder: Schoofs des Nordens; v. 15 *tiefste Gruft*, statt *Tiefen der Gruft* ירכתי בור, oder: Schoofs der Gruft; v. 19 *steinerne Grüfte*, statt: *Steine der Gruft*, אבני בור. Diese beiden Ausdrücke: *tiefste* Gruft, und *steinerne* Grüfte, lauten, als wenn der Prophet hier recht absichtlich gerade die *tiefste*, und gerade *steinerne* Grüfte habe bezeichnen wollen, was aber unsrer Meinung nach nicht seine Absicht war, sondern er nennt die *tiefen* und die *Steine* nur nach dichterischer Weise als *partem pro toto*, den speciellen, anschaulicheren Theil für das mehr abstrakte Gesammte, um die Vorstellung belebter zu machen. Steinerne *Grüfte* hat der Text auch eigentlich nicht, und der Singular ist an und für sich dichterischer als der Plural; daher auch v. 23 statt: „Wohnung *der Igel*" zu setzen: *Wohnung des Igels*, wie der Text hat: מורש קפד. Das וטאטאתיה במטאטא השמד giebt der Vf. „Und vernichte es, wie man Koth ausfegt;" das etwas fatale: „Koth" steht nicht im Texte, und Rec. würde daher lieber dem Texte getreu sagen:

„Und ich fege sie hinweg mit dem Besen der Vernichtung."

Aus den ebenerwähnten Gründen zögen wir vor statt: *Folgezeit* אחרית הימים c. 2, v. 1 *Zukunft der Tage*, oder: *Tage der Zukunft*; statt: *den Lämmertribut dem Herrn*, כר מושל c. 16, v. 1 „*das Lamm des Herrn.*" C. 15, v. 4: „Da selbst die Krieger Moabs schreyen, verzagt jedes Herz;" Rec. schlüge vor:

„Drum erheben die Gewappneten Moabs Angstgeschrey;
Seine Seele bebet ihm."

על כן חלצי מואב יריעו
נפשו ירעה לו.

Das Einschalten des: „selbst" und: „jedes" gehört mehr der gewöhnlichen Prosa an, und der Vf. bemerkt im Commentar sehr richtig, dass: *Gewappnete* hier dichterisch für: *Krieger* stehe; darum muss das Dichterische auch beybehalten werden. Die Sprache des Vfs. ist durchaus rein und würdig, und es ist ein groser Vorzug dieser Uebersetzung, dass das Lesen derselben einen angenehmen Eindruck gewährt, der weder durch gemeine, oder gar ekelhafte Ausdrücke, noch durch harte, geschrobene Wendungen und Phrasen gestört wird. Hin und wieder können einige zu sehr der gewöhnlichen Prosa angehörende, und daher zu schwache Ausdrücke durch etwas kräftigere, und mehr dichterische leicht ersetzt werden, wie z. B. c. 3, v. 5 *misshandeln*; v. 15 *Leidende aufreiben*; für v. 5 schlagen wir vor: „Es drängt sich das Volk, Mann gegen Mann, und der Mann gegen seinen Nächsten; es toben der Knabe gegen den Greis, und der Niedere gegen den Hohen." Die Wiederkehr der Worte des Originales hat der Vf. nicht unbeachtet gelassen, z. B. c. 29, v. 14, wo er treffend übersetzt: „darum handle ich fürder wunderbar mit diesem Volke, wunderbar und wundersam; es schwinde die Weisheit seiner Weisen, und die Klugheit seiner Klugen verberge sich." Auch die Stellung der Worte des Originals lässt sich oft ohne Zwang wiedergeben, und ist nicht ohne Einfluss auf den Eindruck, z. B. c. 14, v. 11 „Würmer sind dein Bette, und Maden decken dich" nach dem Texte: „Unter dir ist gebettet Moder, und es deckt dich Gewürm." Schlussworte haben mehr Gewicht. Der Parallelismus ist überall genau aufgefasst, und wiedergegeben worden.

Wir schliessen mit der aus diesem Werke geschöpften Ueberzeugung, dass die für den wahrhaften Exegeten des A. T. schlechterdings gleich nothwendigen Erfordernisse, Gelehrsamkeit, Urtheilskraft, Geschmack bey dem Vf. sich in einem seltenen Grade vereiniget finden, und dem hieraus hervorgehenden Wunsche, dass er, bey der ununterbrochenen Fortsetzung seiner grammatischen und lexikalischen Forschungen, auch für die Bearbeitung noch mehrerer alttestamentlicher Bücher bald Musse gewinnen möge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 10. May starb zu Paris der bekannte Taubstummenlehrer, Abbé *Roch. Ambr. Sicard*, 80 Jahre alt. Er war am 20. Sept. 1742 zu Fousseret bey Toulouse geboren und trat, nachdem er vorher zu Bordeaux, wo er Canonicus war, ein Taubstummen-Institut gestiftet hatte, im J. 1789 zu Paris an die Stelle des berühmten Abbé *de l'Epée*. Den Metzeleyen der Revolution entging er nur durch den Muth des Urmachers *Monnot*, der ihn kannte. — Ausser seinen Schriften über den Taubstummenunterricht und die allgemeine Grammatik hat er auch mehrere theologische Schriften u. a. die *Annales catholiques* herausgegeben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In unserm Verlage ist erschienen:

Zarnack, Aug., deutsche Sprichwörter zu Verstandesübungen für die Schulen bearbeitet, nebst einer Anweisung, auf welchem Wege ein Schatz der lehrreichsten Sprichwörter unter die Volksjugend gebracht werden könne, worin zugleich eine auserwählte Sammlung von mehr als 1100 der passendsten Kernsprüche deutscher Weisheit zum Gebrauch der Schulen enthalten ist. Ein Handbuch für Lehrer und Erzieher. 12me. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Die vorzügliche Gabe des Vfs, den Verstand der Kinder auf eine unterhaltende und zugleich lehrreiche Art zu beschäftigen, ist zu bekannt, als dass nicht auch diese Schrift ihre Bestimmung, in Schulen gebraucht zu werden, erreichen sollte.

Berlin 1822.

Maurer'sche Buchhandlung,
Poststrasse Nr. 29.

Neuigkeiten
von
J. F. Hammerich in Altona
zur Ostermesse 1822.

Bericht, nachträglicher, über das Armenwesen in den Herzogthümern Schleswig und Holstein an die Central-Administration der S. H. patriotischen Gesellschaft, mit 10 Tabellen. gr. 8. 1 Rthlr.

Die Confirmanden, oder die Neugeweihten am Tische des Herrn. Nach dem Schwedischen und der dänischen Ueberfetzung, deutsch von dem Prof. *G. E. Klausen*. gr. 8. 5 gr.

Für junge Christen. Eine Mitgabe auf den Lebensweg. 12. 4 gr.

Hefte, landwirthschaftliche. 3tes Heft. gr. 8. 14 gr.

Hertz, Dr. *J. M.*, Versuch zur Vertheidigung der Bücher der Chronik wie auch des Alterthums der mosaischen Gesetze gegen die Einwürfe des Herrn Prof. *de Wette*. gr. 8. 18 gr.

Höpfner, D. L., ein Wort wider den stillen Abfall von der evangelischen Kirche. Predigt am Reformationsfest 1821, nebst mehreren im Bibelvereine gehaltenen Reden. gr. 8. In Commission. 7 gr.

Olshausen's, D. J. W., Leitfaden zum ersten Unterricht in der Geographie in gelehrten Schulen und zum Gebrauch in Bürger- und Landschulen. *Dritte* berichtigte Ausgabe. 8. 4 gr.

Schultze, J. H., über den hohen Werth der Vernunftreligion und über das unveräusserliche Recht der Vernunft, in Sachen des Glaubens zu urtheilen und zu entscheiden. gr. 8. 8 gr.

Theophrast's Naturgeschichte der Gewächse. Aus dem Griechischen übersetzt und erläutert von *K. Sprengel*. 1ster Theil. Uebersetzung. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Theophrast's Naturgeschichte der Gewächse. Aus dem Griechischen übersetzt und erläutert von *K. Sprengel*. 2ter und letzter Theil: der Commentar. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Dasselbe 1ster und 2ter Theil auf Schreibpapier. gr. 8. 2 Rthlr.

Der Zauberwald, eine Blumenlese aus den besten Prosaikern der Deutschen, als Beyspielsammlung zum Gebrauch der edleren Jugend gesammelt von *L. Berg*. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Clausen, G. G., die Hoffnung der Christen unter der jetzigen Christenverfolgung, Predigt am Reformationsfeste 1821. 8. 4 gr.

Dahlmann's, Prof. *F. L.*, Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte. 1ster Bd. gr. 8. 2 Rthlr. 4 gr.

Diekmann, H., die Seelenlehre in katechetischer Gedankenfolge als Gegenstand der Verstandesübung und der Vorbereitung eines fruchtbaren Religionsunterrichts für Lehrer in Bürger- und Landschulen. 8.

Kinderfreund, der Schleswig-Holsteinsche. *Dritte* verbesserte Ausgabe. 8. *Netto* 3 gr.

Klefeker's, D. B., ausführlichere Predigtentwürfe der im J. 1821 gehaltenen Vormittagspredigten. gr. 8. In Commission. *Netto* 1 Rthlr. 6 gr.

Dessen ausführlichere Predigtentwürfe in einer neuen verbesserten und wohlfeileren Ausgabe. 1ster Theil. Die Entwürfe von 1815. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— dieselben 2ter Theil von 1816 enthaltend. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Lotz, G., Bilder aus dem Leben, gezeichnet von einem Blinden. 3tes Bdchen. 8. 1 Rthlr.

Pfaff, Prof. u. Ritters, *D. C. H.*, Handbuch der analytischen Chemie, für Chemiker, Staatsärzte, Apotheker, Oekonomen und Bergwerkskundige. 2ter und letzter Band. Mit 4 Kupfern. 3 Rthlr. 8 gr.

Plutarch's Timoleon, Philopoemen, die beiden Gracchen und Brutus. Zum Schulgebrauch mit Anmerkungen und einem erkl. Wortverzeichniss von *G. G. Bredow*. *Dritte* verbess. Ausgabe. gr. 8. 20 gr.

v. *Ries, G. W. O.*, Knittelgedichte, Erzählungen, Schwänke und ernste Balladen. Nicht modern. 8. In saubern Umschlag. 1 Rthlr. 16 gr.

Steffensen, A., katechetische Ausarbeitungen über interessante Gegenstände aus der Religions- und Pflichtenlehre. Ein Beytrag zur Beförderung eines echt christlichen Sinnes bey der Jugend. gr. 8. 16 gr.

Struve, B. A., über Diät-, Entziehungs- und Hungerkur in eingewurzelten chronischen, namentlich syphilit. und pseudosyphilitischen Krankheiten. Ein Beytrag zur Therapie der chronischen Krankheiten. Mit 2 ilum. Kupfern. gr. 4. 2 Rthlr.

Unterricht vom Gebet, zur religiösen Unterhaltung in Schulen. 8. 4 gr.

Denmark delineated or Sketches of the present state of that country, illustrated with portraits, Views and other engravings from drawings by eminent danish Artists pr. I. gr. 8. Edinburgh. In Commiss. *Netto* 2 Rthlr. 15 gr.

Bald nach der Messe erscheinen:

Rambach's, A. J., Anthologie christlicher Gesänge aus allen Jahrhunderten der Kirche. 4ter Band, oder der neueren Zeit seit der Reformation 3ter Band. gr. 8.

Chronik des 19ten Jahrhunderts. 16ter Band, das Jahr 1819. gr. 8.

Niemann's, A., vaterländische Waldberichte, nebst Blicken in die allgemeine Wälderkunde. 2ten Bandes 3tes und 4tes Stück. gr. 8.

Hefte, vaterländische, herausgegeben von der Central-Administration der Schlesw. Holstein. patriotischen Gesellschaft. 4tes und folgende Hefte.

Unterhaltungs-Schriften,

welche in der Schüppel'schen Buchhandlung in Berlin so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Horn, Dr. *Franz*, *Deutsche Abend-Unterhaltungen*. Kleine Romane und Biographieen. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Husch, Paul von, *Das Kind Europa's*, oder die fünf Märtyrer der Zeit. Ein satirisch-politischer Roman. Nach dem Französischen frey bearbeitet. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Kosmeli, Dr. *Mich.*, *Harmlose Bemerkungen auf einer Reise über Petersburg, Moskau, Kiew nach Jassy*. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Laun, Fr., *Kaspar Fürhaufs Tollheiten*. Ein Roman. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Derselbe, *Der Liebhaber ohne Geld*. Ein komischer Roman in 2 Bänden. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Stein (Hofr. u. Prof.), *Karl*, *Die Querstriche*. Ein Roman. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Voss, Julius von, *Der Schutzgeist*. Ein Roman. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Derselbe, Fünf und zwanzig *dramatische Spiele*. Nach *deutschen Sprichwörtern*, zur Unterhaltung für frohe Zirkel bearbeitet. Mit einem Titelkupfer. Geheftet 1 Rthlr. 16 gr.

Weisser, Friedr., *Schalkheit und Einfalt*. Oder der *Simplicissimus* des siebzehnten Jahrhunderts im Gewande des neunzehnten. Ein Roman in 2 Theilen. 8. 2 Rthlr. 20 gr.

Neue Verlags- und *Commissionsbücher*

bey Steinacker und Wagner in Leipzig.

Bärmann, G. N., Hamburg'sche Chronik von Entstehung der Stadt bis auf unsere Tage. Nach ältern und neuern Quellen. 2 Thle. 2te durchgängig verbesserte Auflage. 8. 2 Rthlr. 8 gr.
Schreibpap. 3 Rthlr. 8 gr.

— — Hamburg und dessen Umgegend. Ein Handbuch für Fremde und Einheimische. 8. Geb. 1 Rthlr. 12 gr.

— — Rymels un Dichtels, en Höög- un Häwel-Book fürn plattdüüdschen Börger un Buren, upt Jahr 1822. 8. Brosch. 16 gr.

Frosch, C., die Figurenzeichnung in 20 radirt. Blättern. Nach *le Clerc* und andern Meistern. 4. Geh. 1 Rthlr. 16 gr.

Kerndörffer, M. H. A., Musterstücke für Declamation. Nebst erläuternden Bemerk. zur Leitung eines geregelten Vortrages für Schulen und zum Privatgebrauch. 8. 20 gr.

Scheibler, Max. Fr., Etwas über Proselytenmacherey. Ein Wort brüderlicher Ermahnung an Evangelische und Katholiken. 8. Brosch. 12 gr.
Schreibpap. 14 gr.

In allen Buchhandlungen sind zu haben:

Die
Regeln der deutschen Sprache
in
Beyspielen und Aufgaben.
Ein
Handbuch für Bürgerschulen
von
F. P. Wilmsen.
Leipzig, bey Gerhard Fleischer, 1822.
Preis 8 gr.

Diese kleine Sprachlehre sucht den Schüler zum Nachdenken über das Wesen der Sprache anzuleiten, giebt ihm nur das Wesentliche der Sprachlehre in einer leicht zu übersehenden Ordnung, und macht ihm die Regeln durch zweckmässige und wahrhaft erläuternde Beyspiele so anschaulich, dass er sie ohne Schwierigkeit anwenden lernt. Im *ersten* Abschnitte hat der Verf. die Form des Selbstgesprächs benutzt, um das Nachdenken anzuregen, und zugleich die methodische Behand-

handlung der Sprachlehre zu zeigen. Die Sammlung von Aufgaben wird Lehrern sehr willkommen seyn, und in dem ganzen Buche werden sie den Verf. der dreymal aufgelegten „Anleitung zu zweckmässigen deutschen Sprachübungen" an der Klarheit und Anschaulichkeit des Vortrags mit Vergnügen wieder erkennen.

Bey Gelegenheit des am 20sten May d. J. begangenen Erinnerungsfestes der vormaligen Universität Helmstädt, ist in der Fleckeisen'schen Buchhandlung daselbst als Programm erschienen:

Parentalibus Academiae Juliae Carolinae celebrandis praefatur Dr. *Vict. Fred. Lebr. Petri*, in Colleg. Carol. Professor etc. 4. 1822. — 6 gr.

welches nur auf Verlangen versandt wird.

Neuigkeiten
von Th. Chr. Fr. Enslin in Berlin,
von der Jubilate-Messe 1822.

Anzeiger, Berlinischer literarischer, oder wöchentliche Nachrichten von neuen Büchern. *Sechster* Jahrgang 1822. gr. 4. 12 gr.

Beck, Fr., Vergleichungstabelle der neuen und alten (Preussischen) Münze; nach dem Gesetz vom 30. Sept. 1821; lithographirt. Folio. 2 gr.

Blumensprache, die, oder Bedeutung der Blumen nach orientalischer Art; mit 1 illum. Kupfer. 6te Aufl. 12. Brosch. 8 gr.

Dapp, Raym., Kazania dla Chrześcian na Wsiach, na zażycie tak w domowym nabożeństwie, iako y w Kościele, podług Ewangeliy na wszystkie Niedziele y Swięta całego roku ułożone y wydane, które z niemieckiego na polski ięzyk przetłomaczył y do druku podał *R. J. Olech*. 3 Bände. 4. 4 Rthlr.

Feyer, gottesdienstliche, bey der am Palmsonntage den 31. März vollzogenen Vereinigung der beiden zur Dreyfaltigkeitskirche gehörenden Gemeinden; enthaltend: 1) Gebet am Altare, gesprochen von Dr. *Marheinecke*; 2) Rede am Altare von dem Superint. *Küster*; 3) Predigt von Dr. *Schleiermacher*. gr. 8. Geh. 6 gr.

Giesecke, J. C., das Gesetz des Herrn, ein Volks-Erbauungsbuch in gebundener Rede. 8. 8 gr. Schreibpapier 12 gr.

Hecker, J. F. C., Geschichte der Heilkunde, nach den Quellen bearbeitet. *Erster* Band, von den Urzeiten bis Galen. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Hegenberg, F. A., vollständiges Lehrbuch der reinen Elementar-Mathematik; zum Gebrauch für Lehrer, besonders aber für Schullernende und Examinanden bearbeitet. (*Zweyter* Theil) Mit Kupfern. gr. 8. (Wird nach der Messe fertig.)

Hippocratis Aphorismi, ad emendatiorum librorum fidem accurate editi; graece et latine, cum indice. 12. Charta membranacea; cartonn. 1 Rthlr.

Horn, Franz, die Poesie und Beredsamkeit der Deutschen von Luther's Zeit bis zur Gegenwart. *Erster* Band. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Küster, S. C. G., der christliche Hausalter, oder Betrachtungen andächtiger Christen in den Morgen- und Abendstunden auf alle Tage im Jahre; aus den Werken der vorzüglichsten Gottesgelehrten sorgfältig ausgewählt. *Zwey* Bände, mit dem Bildniss des Herausgebers. gr. 8. 3 Rthlr. 16 gr.

Monatschrift, neue, für Deutschland, historischen und politischen Inhalts, herausgegeben von *Friedrich Buchholz*. *Achter* Jahrgang, 1822, oder XXIIster bis XXIVster Band. gr. 8. Brosch. 8 Rthlr.

Register zur Gesetz-Sammlung für die Königl. Preussischen Staaten; enthält die Jahre 1810 bis 1821. gr. 4. 12 gr.

Waage, J. E. T., Gedichte, oder das bunte Sträusschen, gebunden zum Nutzen und Vergnügen deutscher Knaben und Mädchen, ihr Herz zu veredeln und ihnen die Declinationsübungen angenehm zu machen. 8. 18 gr.

Taschen-Ausgabe

der griechischen und römischen Klassiker in einer neuen deutschen Uebersetzung von einem deutschen Gelehrten-Vereine. München, bey Fleischmann.

"Von dieser mit so ungetheiltem Beyfall aufgenommenen Ausgabe, welche mit *Livius römischer Geschichte 1ster Theil*, übersetzt von Hrn. Prof. *Oertel* in Ansbach, eröffnet wurde, ist nun so eben fertig geworden:

Homer's Ilias, prosaisch übersetzt und kurz erläutert von *Dr. E. F. Chr. Oertel*. *Erster* Band. Preis 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 12 Kr.; Für die Herren Subscribenten 1 Rthlr.

Wie es von dem in der literarischen Welt so rühmlich bekannten Hrn. Prof. *Oertel* in Ansbach zu erwarten war, hat diese höchst gelungene Uebersetzung auf den allerersten Rang Anspruch zu machen. Alles Eigenthümliche *Homer's* ist so rein wiedergegeben und der Reichthum unserer herrlichen Muttersprache so zweckmässig benutzt worden, dass Jedermann das Buch in der Ursprache zu lesen glauben wird, und wir diese Uebersetzung ohne Bedenken ein Meisterwerk und eine wahre Bereicherung unserer Literatur nennen können.

In der Schweighauser'schen Buchhandlung in Basel sind erschienen und sauber broschirt à 16 gr. durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Eidgenössische Lieder.

Für die Schweiz und in besonderer Beziehung auf dieses Land fehlte noch immer eine Gesängesammlung, welche sowohl für schweizerische Jünglinge und Männer, auf deutschen Hochschulen und im Vaterlande, beym frohen Mahle und Vereine, wie in Uebungstagen

tragen und in den Reihen der Kämpfer für Helvetiſches Recht und Freyheit, durch erheiternden und fröhlichen, erhebenden und ſtärkenden Geſang das geiſtige Band der Verbrüderung braver Schweizer feſter knüpfen könnte, und herzlich willkommen wird gewiſs dieſes Büchlein von jedem Schweizer aufgenommen werden, welcher, fern der theuren Heimath, hier vielfache Anklänge an dieſelbe finden wird. Vom Herausgeber, Herrn Profeſſor *E. Münch*, mit Sorgfalt und Liebe aus vorzüglichen, theils ſchon bekannten, gröſstentheils aber auch unbekannten Poeſieen gebildet, wird es ſeinem hier genannten Zweck vollkommen entſprechen.

Zur Vermeidung jeder Colliſion zeige ich hiermit an: daſs von der ſo eben hier in ruſſiſcher Sprache erſchienenen

Reiſe des Capitain **Nicolai v. Murawieff** nach Turkmanien und Chiwa, in den Jahren 1819 und 1820, zwey Theile in 4, nebſt Atlas,

eine deutſche Ueberſetzung veranſtaltet iſt, welche noch im Laufe dieſes Jahrs, und, wie ich zu hoffen berechtigt bin, bereichert mit geographiſch hiſtoriſch-kritiſchen Notizen von dem Akademiker, Herrn Collegienrath und Ritter *v. Frähn*, erſcheinen wird.

St. Petersburg, den 15. May 1822.

W. Mayer,
Buchhändler der Kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften.

Bey Hayn in Berlin, und in allen guten Buchhandlungen iſt zu haben:

Allgemeines Kriegswörterbuch für Officiere aller Waffen,

von *H. F. Rumpf*, Königl. Preuſs. Lieutenant und Ritter u. ſ. w. Mit einem Vorwort von *G. J. von Hoyer*, Königl. Preuſs. General-Major im Ingenieur-Corps u. ſ. w. *Zwey* Bände. Mit XV Steintafeln in Bogengröſse und 298 Abbildungen. Preis 6 Rthlr. 4 gr.

Ein Handbuch für den Officier, worin derſelbe nicht nur im Gebiete *ſeiner* Berufswaffe, ſondern über jeden Zweig der Kriegswiſſenſchaft eine augenblickliche Auskunft finden kann, was ein längſt gefühltes Bedürfniſs. Nach des Ref. Ueberzeugung hat ſich der Herr Verf. dieſer ſchwierigen Aufgabe mit ſo ſachreicher Kürze und lobenswerthem Fleiſse entlediget, daſs ihm jeder Krieger, der ſich eine umſichtige Kenntniſs ſeines Fachs auf eine leichte Art erwerben will, ſeinen Beyfall und ſeinen Dank gewiſs nicht verſagen wird. Auſser den zur Kriegskunſt im Allgemeinen gehörigen Gegenſtänden findet man hier die *Truppenkunde*, oder Lehre von der Armee-Organiſation, von der Kriegszucht, dem Juſtizweſen, der Verpflegung u. ſ. w.; ferner die *Waffenlehre*, ſo wie die *Taktik* in ihrem weiteſten Umfange. Auch das Nöthigſte aus der *Generalſtabswiſſenſchaft*, von *ſtrategiſchen* Grundſätzen und ſelbſt vom *Seekriege* wird nicht vermiſst. Die 298 Abbildungen auf 15 Tafeln ſind mit Sachkenntniſs gewählt und erhöhen die Nutzbarkeit dieſes Werks, das ſich jedem Officier als ein treffliches Lehr- und Erinnerungsbuch von ſelbſt empfiehlt, und für ihn die Stelle einer Kriegsbibliothek vertritt.

Von des Hrn. Kanzler *Niemeyer*

Beobachtungen auf einer Reiſe nach England

iſt der *erſte* Theil in einer *zweyten revidirten Ausgabe* ſo eben erſchienen und nebſt dem *zweyten* Theil, welcher den Schluſs dieſer Reiſe enthält, durch alle Buchhandlungen zu haben aus der

Buchhandlung des Halliſchen Waiſenhauſes.

Bey L. Oehmigke in Berlin iſt erſchienen:

Müchler, Karl, der Vier und zwanzigſte Auguſt, oder der Stralauer Fiſchzug. Eine tragi-komiſche Geſchichte. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Schneider, S. S., geiſtliche Oden und Lieder. 8. 10 gr.

Schulz, Rede, gehalten bey der Taufe eines jüdiſchen Rabbinen. Geh. 3 gr.

II. Vermiſchte Anzeigen.

Vorläufige Erwiederung.

Dem *Herrn* Diaconus und Collaborator *Grulich*, welcher nun drey Mal wider meine Gegenerklärung in der *Beylage* zum Februarhefte der A. L. Z. ſich öffentlich hat vernehmen laſſen — das erſte Mal in dem Torg. Wochen- und Kreisblatte Nr. 10, das zweyte Mal in der Leipz. polit. Zeit. Nr. 52, und das dritte Mal auch in einer Beylage zum *Aprilſtücke* dieſer A. L. Z. — werd' ich, da er eine Injurienklage wegen der von ihm viel beſtrittenen und als eine eigene Schrift von ihm dargeſtellten Beylage, E. Hohen Ober-Landesgerichte zu Naumburg eingereicht hat, zunächſt vor dieſem Hohen Königl. Gerichte zu antworten wiſſen, indem ich die Beurtheilung der neuen Grulichſchen Aeuſserungen, beſonders der in der Beyl. zum Aprilſtück der A. L. Z., Andern ruhig überlaſſen kann.

Torgau, den 10. Jun. 1822.

G. W. Müller, R. Lyc. Torg.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) Glasgow: *An Attempt to establish Physiognomy upon scientific principles*, originally delivered in a series of lectures. By *John Cross*. 1817. 270 S. 8. (8 Schilling.)

2) Jena: *Mimices et physiognomices fragmentum physiologicum*, quod pro venia legendi rite impetranda def. *Aem. Huschke*, med. et chir. Dr. 1821. 35 S. 4.

Wie viel Reiz es von je her für die Menschen gehabt, aus der körperlichen Beschaffenheit ihrer Mitmenschen auf den Geist und Charakter derselben zu schliessen, kann man unter andern aus *Füllebors Geschichte der Physiognomik* (in den *Beyträgen zur Geschichte der Philosophie* Stück 8 u. 9.) ersehen. Die Anatomen waren auch schon früh bemüht, die Muskeln anzugeben, welche bey dieser oder jener Leidenschaft u. s. w. bewegt zu werden pflegen; am genauesten that diess besonders *Parson* (*on muscular motion, croonian lecture*. London 1746. mit Kupfern). *Lavater* endlich, geleitet von einer lebhaften Phantasie, und einem oft sehr feinen und richtigen Tact, unterstützt durch reiche Erfahrung, lieferte in neuern Zeiten die bedeutendsten Beyträge und die reichste Sammlung von Beobachtungen für künftige Bearbeiter der Physiognomik; auch findet man bey der Lectüre seiner Schriften bald, dass er gewisse allgemeine Gesetze ahndete, die er sich indessen nicht klar zu machen bemüht war. Unter seinen Nachfolgern, deren sich unter allen Nationen gefunden haben, hat es auch eigentlich keiner gewagt die so offenbar nur aus Beobachtung und Erfahrung hervorgegangene Wissenschaft auf bestimmte Gesetze zurückführen zu wollen. Die vor uns liegenden Werke dürften wohl die ersten Versuche dieser Art zu nennen seyn, weswegen wir es auch für passend gehalten haben, die Anzeigen derselben mit einander zu verbinden. Wir werden uns bemühen, den Ideengang eines jeden zu entwickeln, die Resultate anzugeben zu denen sie gelangten, anzuführen, in welchen Resultaten sie übereinstimmen, in welchen sie von einander abweichen, ohne uns in eine weitläuftige Kritik ihrer Meynungen einzulassen; um so mehr, da es die Absicht des Rec. ist, seine Ansichten über die Bearbeitung der Physiognomik demnächst an einem andern Orte genauer auseinander zu setzen.

Im Allgemeinen können beiden Verfassern umfassende und gründliche Kenntnisse nicht abgesprochen werden; beide haben ihren Gegenstand auf originelle Art bearbeitet, beiden aber scheinen bedeutende eigene Beobachtungen zu fehlen. Dem Vf. von Nr. 1. wäre etwas von dem Streben nach Consequenz in der Behandlung zu wünschen, von dem der Vf. von Nr. 2. beseelt ist; dagegen wünschen wir, dass diesen nicht etwa ein allzu grosses Streben nach Consequenz verführen möge, in der Natur zu sehen, was ihm die gefärbten Gläser von vorgefassten Meinungen vorspiegeln könnten. Wir würden dieses um so mehr zu bedauern haben, da ihn übrigens Geist, Kenntnisse und Fleiss ganz vorzüglich zur Bearbeitung einer noch in der Wiege liegenden Wissenschaft zu bestimmen scheinen.

Nr. 1. Zuerst wenden wir uns zu der Schrift von *Cross*, bey deren Lesung wir in der That recht angenehm überrascht worden sind von der Freyheit und Grossartigkeit der aufgestellten physiologischen Ansichten. Für den Deutschen bieten sie zwar wenig Neues dar, aber in der neuern englischen medicinischen Literatur dürften ihm nur *Lawrences* Schriften in dieser Hinsicht zu vergleichen seyn; und doch scheint es fast, als wäre das Werk in seinem Vaterlande selbst wenig bekannt geworden, vielleicht gerade wegen dieser freyen Ansichten: denn so manche neuere Ereignisse sind nicht sehr geeignet uns einen hohen Begriff von der viel gerühmten englischen Lehr- und Schreibfreyheit beyzubringen. Der Stil der Schrift ist vielleicht hin und wieder etwas zu blumig, sie liest sich aber sehr angenehm.

Der Vf. beginnt in der Einleitung (S. 1—15.) mit Bemerkungen über den Begriff, den Nutzen und die Zuverlässigkeit der Physiognomik; deren Ausübung die englischen Gesetze (noch vom J. 1741) verbieten, in denen alle Personen, die Kenntniss derselben zu besitzen vorgeben für Spitzbuben und Vagabunden erklärt werden („*all persons pretending to have skill in physiognomy, palmistry or like crafty science, are rogues and vagabonds*“). Sehr richtig bemerkt der Vf., dass der menschliche Körper Ein Ganzes sey, in dem weder der Geist, noch selbst nach dem Tode das Messer eine Trennung vornehmen könne ohne Theile zu trennen, die besser zusammen geblieben seyn würden; die Schwäche unsres Auffassungsvermögens nöthigt uns indessen die Maschine des Menschen in Theile zu zerlegen, diese für sich und in ihrer Beziehung zu einander zu untersuchen, und nachdem wir die Bedeutung und den Nutzen eines jeden einzelnen gefunden, sie wieder zu einer ganzen Maschine zusammenzusetzen

fetzen (S. 5.) Nie dürfen wir aber vergessen, dafs wir in der Einbildung einen Theil vom Körper trennten, der eigentlich mit demselben innig verbunden war, und dafs jene Trennung eine Verletzung der Natur ist, die wir nur zu unserm Vortheil, zu unsrer Bequemlichkeit unternahmen u. f. w.; wir müffen, fagt der Vf. (S. 6.), ein Stück des Menfchen nach dem andern mit der vorfichtigen, feinen Hand des Phyfiologen aufheben, nicht es mit der rohen fchweren Hand des Anatomen trennen u. f. w. Wo fich Leben findet (fagt der Vf. S. 7.) da beginnt die Wiffenfchaft der Phyfiologie ihr Gefchäft, aber die Phyfiognomik kann erft da beginnen, wo die lebendige Maffe mit gewiffen der Ortsbewegung beftimmten Organen bedeckt wird (denn das follen wohl die etwas unbeftimmten Worte heifsen: „*but it is not until vitality begins to be covered with voluntary organs, that phyfiognomy can commence.*") Hierauf einige Bemerkungen über die Stufenfolge der Wefen, die fich wenigftens recht angenehm lefen laffen, wenn man ihnen auch nicht überall Beyfall fchenken kann. Phyfiologie ift nach ihm die Lehre von der ganzen materiellen Welt, Chemie ift ihm nichts anders als die Phyfiologie des mineralifchen Lebens!! von Phyfiognomik aber kann nur bey thierifchen Gefchöpfen die Rede feyn (S. 9.). Wohl etwas übertrieben ift die Behauptung (S. 13., dafs alle guten Menfchen an die Phyfiognomik glaubten, alle böfen fie haßten. — Der folgende Abfchnitt hat die Ueberfchrift: *Lebensverrichtungen* (*vital functions*). Auch hier ftofsen wir auf manche fonderbare Behauptung, aber immer mufs man dem Vf. vielen Scharffinn in der Entwickelung derfelben zugeftehen. Offenbar nicht an feinem Platze ift das weitläufige Raifonnement über den Gegenfatz zwifchen Verdauung und Athmung, über den Uebergang des Pflanzenreichs in das Thierreich u. f. w. Es folgen Bemerkungen über den Einflufs der Nahrungsmittel auf die Körperconftitution und den Charakter der Thiere und Menfchen. Faft Alles, was über den Einflufs der Verdauungsorgane auf den Geift des Menfchen gefagt wird, gehört nicht hierher, ob wir dem Vf. gleich gern beyftimmen in vielen feiner Aeufserungen, wie z. B. (S. 43.) „wenn die Thätigkeit des Magens nur etwas träge oder unterdrückt ift, dann können fich die Mufen, gleich den Krähen in Regenwetter nicht in die Regionen der Phantafie erheben, noch kann der Geift des Philofophen unter der Einwirkung von Nebel und Dünften, gleich der Electrifirmafchine, zur Entladung von Entdeckungen und Erfindungen angefeuert werden u. f. w." Treffend fcheint uns (S. 53.) die Entwickelung des Einfluffes der Geftalt der Bruft und der Art des Athemholens auf den Charakter des Menfchen und der Thiere. S. 59. fängt der Vf. an von der Abhängigkeit der vitalen Functionen von den animalen zu fprechen. S. 61. von der thierifchen Bewegung. Der Magen hat für den Vf. eine fehr hohe Bedeutung im thierifchen und menfchlichen Körper, nicht das Hirn, fagt der Vf. S. 64., ift der Ort, wo Glück und Unglück gefühlt werden, diefes ift nur das Comptoir (*countinghoufe*) des Magens, wo die Vermögen des Geiftes, gleich eben fo vielen Schreibern, die Gefchäfte beforgen und die Bücher führen u. f. w." Alle Gefühle, von denen man gewöhnlich fagt, fie würden im Herzen wahrgenommen, werden nach dem Vf. im Magen empfunden!! S. 66 ff. hält der Vf. feinem Vaterlande eine Lobrede, „ein Britte, fagt er, fteht an Gröfse und Geftalt, und Kraft und Muth heut zu Tage ohne Rival unter der zahllofen Bevölkerung der Erde!!" Wenn der Vf. die Schrift Nr. 2. läfe: fo dürfte er wenigftens fchon fehen, dafs man nicht allenthalben derfelben Meinung ift. So dürfte wohl auch der Ausfpruch (S. 72.), dafs ein Volk um fo gleichmäfsiger gebildet fey, je fclavifcher daffelbe ift, und umgekehrt um fo mehr Verfchiedenheit der Einzelnen zeige, je freyer es ift, ungegründet gefunden werden. Schwankend ift auch Alles, was der Vf. über die Verfchiedenheit der Haut in Thieren und Menfchenraffen fagt. In vielen Stücken treffend find dagegen feine Bemerkungen über die phyfiognomifche Bedeutung des Haarwuchfes in Menfchen und Thieren. Die Sätze aus der Pathologie von S. 112 bis 142 find gewifs fehr am unrechten Orte. S. 143. *Von dem Hals* (*neck*.) Der Hals wird betrachtet als Organ, welches Luft- und Speifewege einfchliefst und als Träger und Beweger des Kopfes mit den Sinnorganen; und aus diefen Verrichtungen deffelben wird die phyfiognomifche Bedeutung feiner Länge, Kürze, Stärke, Richtung u. f. w. in Menfchen und Thieren abgeleitet. Man ftöfst auch hier eben fowohl auf manche treffende und fchöne, als auf der andern Seite gewagte und unwahre Behauptungen, der Umfang diefer Anzeige erlaubt uns nicht diefe alle einzeln anzuführen. Länge des Halfes deutet im Allgemeinen auf geiftige und körperliche Schwäche, auf Demuth und Gehorfam, der kurze auf das Gegentheil (S. 145); der vorwärts gerichtete auf Ernft und Aufmerkfamkeit; der nach hinten gebogene auf Stolz, Selbftvertrauen, Gleichgültigkeit; der gerade auf Würde und Feftigkeit des Charakters. Anwendung auf Geifteskranke. Gröfse und Hervorftehen des Kehlkopfs in Menfchen und Thieren (p. 150.); Zufammenhang zwifchen Athmen, Stimme, Geift und Gemüth. S. 157. *Von Mund und Nafe*. Beide werden zuerft gemeinfchaftlich betrachtet. Verbindung derfelben mit Augen und Ohren. S. 163. *Von dem Munde* für fich betrachtet. Wie der Vf. fchon früher die Verdauungsorgane etwas zu hoch ftellte, fo fcheint er uns auch hier den Mund zu hoch zu ftellen, und die Behauptung (p. 164.), dafs der Mund für den Phyfiognomiker der bedeutendfte Theil im Geficht fey, gilt doch wohl nur in Beziehung auf Leidenfchaften und vorzüglich in Beziehung auf die niedern, animalifchern. Aus dem Raifonnement über die Kinnladen bemerkt man, dafs dem Vf. die höhere Bedeutung derfelben vorfchwebte; fie wurde ihm aber nicht klar; er vergleicht fie mit den Händen und nennt fie die [illegible] Greif-

Greiforgane des Nackens oder Halses. Schön ist die Bemerkung, dass in niedern Thieren, wo die vordern Extremitäten noch nicht ausgebildet sind, die Kinnladen stärker entwickelt gefunden werden, dass diese dagegen zurückweichen, wenn sich die vordern Extremitäten zu Greiforganen entwickeln (S. 171.) Hervorgehen der Gesichtslinie des Menschen (S. 172.) S. 175. heisst es „*In der Entwickelung eines jeden Thiers vom Fötuszustande zu dem des erwachsenen Thiers erblicken wir die Entwickelung des Thierreichs im Kleinen.*" Wahrscheinlich ist der Vf. der Erste, welcher dieses, in Deutschland freylich längst bekannte, Gesetz, ausser Deutschland ausgesprochen hat. — Vergleichung des Hervorstehens der Theile des menschlichen Gesichts mit denen der Thiere. In manchen Menschen sollen die Zähne an Gestalt und Richtung mehr denen der grasfressenden Thiere, in andern mehr denen der fleischfressenden gleichen, und hieraus soll auf Aehnlichkeit des menschlichen Charakters mit dem jener Thiere zu schliessen seyn. Es soll entweder vorzüglich die Nase, oder vorzüglich der Mund vorstehen, jenes soll auf Habsucht und Räuberey, dieses auf Sucht nach Genuss hindeuten (S. 178). Die übrigen Angaben über die Bedeutung der Verschiedenheiten des Mundes können wir nicht alle einzeln anführen, sie müssen in der Schrift selbst nachgelesen werden. Es findet sich auch hier unter manchem Treffenden gar manches Schwankende. — *Von der Nase* an sich betrachtet (S. 210.) Die Nase steht in dem Organismus höher als der Mund, daher liefert sie auch vorzüglich bedeutende Zeichen für höhere Vermögen des Geistes und von edlern Leidenschaften. Die einzelnen Angaben müssen aber in der Schrift selbst nachgelesen werden. *Von den Ohren* (p. 228.) Neu, und, wie es uns scheint, richtig ist die Bemerkung, dass durch die Zähmung das äussere Ohr mehrerer Thiere, wegen des Nichtgebrauchs desselben, schlaff und hängend geworden ist. *Von den Augen* (S. 240.) Dieser letzte Abschnitt der Schrift hat uns im Ganzen am allerwenigsten befriedigt.

Nr. 2. Der Vf. erklärt in der Vorrede, dass die Gesetze der Physiognomik und Mimik nur aus der Entwickelungsgeschichte des Menschen sich ableiten lassen; dass die Bewegungen der Theile des Gesichts nur gedeutet werden können aus der Analogie der Bewegungen derjenigen Theile des Rumpfs, welche sie wiederholen. Deswegen findet er es nothwendig im 1sten Theile die Metamorphose der Bewegungsorgane abzuhandeln. *Pars I. anatomica.* Die Ausdrücke *mucus* und *gelatina*, deren sich der Vf. zur Bezeichnung des Parenchyms der niedersten Thiere bedient, können wir nicht billigen, da jene Masse weder *Mucus* noch *Gallerte* ist; warum will man nicht den, wenn auch nicht ganz richtigen, doch allgemein verständlichen Ausdruck *tela mucosa* brauchen? (Ueberhaupt sind die Ausdrücke nicht bezeichnend genug gewählt; so muss es statt *puncta* (welches die Gestalt der niedersten Thiere bezeichnen soll) heissen *globi* oder *sphaerae* u. s. w. Ueber diese kleinen Nachlässigkeiten wundern wir uns um so mehr, da die Latinität des Vfs übrigens rein und correct ist.) Aus dem Gegensatze von *Contraction* und *Expansion* leitet der Vf. die Entstehung aller Gebilde her; in dem Darme zeigen sich Kreis- und Längsfasern, von denen jene den Beugern, den Exspiratoren, diese den Streckern, den Inspiratoren entsprechen; so entspricht die Rückenseite der Expansion, die Bauchseite der Contraction; dieser polare Gegensatz zeigt sich besonders deutlich in der Entwickelung des Muskelsystems in den Würmern, Insecten und Fischen. Diesen Muskeln der niedern Thiere entsprechen die Zwischenribbenmuskeln (äussere und innere) der höhern Thiere, alle übrige Muskeln der letztern sind Wiederholungen der Zwischenribbenmuskeln u. s. w. Die weitere Ausführung muss man in der Schrift selbst nachlesen. Unrichtig ist wohl die Behauptung des Vfs, dass die Pflanze den Mund (die Wurzel) nach unten, den After (Blume und Blätter) nach oben kehre (S. 7.): denn die Wurzel der Pflanze ist ein umgestülpter Darm, der also keinen Sack mehr bildet, in welchen durch einen Mund Nahrungsstoff eingenommen und das nicht Brauchbare durch einen After ausgestossen würde; die Pflanze kann also weder Mund noch After haben; die Theile, die der Vf. dem After vergleicht, sind das Respirationssystem, welches in der Pflanze seinen Antagonismus gegen das Verdauungssystem (die Wurzel) deutlicher verräth, als im Thier; die Geschlechtstheile aber sind Wiederholungen beider Systeme. Wollte man sich in Gedanken eine Pflanze in ein Thier verwandeln, so stelle man sich Wurzel und Stengel hohl vor; man denke sich nun die Wurzel in den Pflanzenstengel hineingestülpt, dann liegt der Mund am Wurzelstock, die in die Höhle ragenden Wurzelfasern sind die Darmzotten, die Blätter die Kiemen, öffnete sich dann die Spitze der Wurzel an der Spitze der Pflanze, so hätte man dann allerdings hier, in der Nähe der Genitalien (die auch im Thier Respirations- und Dauungsorgane, nicht die letztern allein, wiederholen) den After; diess wäre aber keine Pflanze mehr und könnte keine mehr seyn. S. 8. wendet sich der Vf. zu der Betrachtung der Muskeln des Kopfes, ausgehend von der sehr richtigen Voraussetzung, dass, wenn der Knochentheil des Kopfs, wie man das wohl als erwiesen betrachten kann, eine Wiederholung des Stammes sey, auch die Muskeln, denen des Stammes entsprechen müssten. Vollkommen stimmen wir dem Vf. bey, wenn er die Kiefer für Ribbenentwickelungen hält, ähnlich denen des Beckens, und sie nicht den einzelnen Knochen der Extremitäten vergleichen zu können glaubt (p. 8.); die sie bewegenden Muskeln werden daher treffend den Zwischenribbenmuskeln verglichen und die Bewegungen der Kiefer den Ein- und Ausathmungsbewegungen. Die Lippen vergleicht der Vf. eben so, wie *Cross* den nervenreichen Fingerspitzen. Die Deutung der einzelnen Muskeln muss

muſs in der Schrift ſelbſt nachgeleſen werden. *Pars II.* (*phyſiologica*). 1) *De Mimico.* Aus den in dem erſten Theile entwickelten anatomiſchen Sätzen unternimmt es hier der Vf. die allgemeinen Geſetze der Mimik und Phyſiognomik abzuleiten. Niemand findet es (ſagt der Vf. S. 12.) auffallend; daſs ſich die Faſern eines Muskels zugleich bewegen; wie kann man es auffallend finden, daſs ſich einander entſprechende, wiederholende Muskeln des Stammes und des Kopfs und Geſichts zugleich bewegen. Wir bedauern, dem Vf. hier nicht in das Einzelne folgen zu können. Die Eintheilung der Gemüthsaffecte in contrahirende und expandirende iſt nicht den, auch der Vf. von N. 1., wie frühere Phyſiognomiker haben ſehr wohl darauf aufmerkſam gemacht, wie bey manchen Affecten die contrahirenden, bey andern die expandirenden Bewegungen vorherrſchen. Freylich hat der Vf., wie ſeine Vorgänger, gerade zwey als Beyſpiele gewählt (*Furcht* und *Hoffnung*), bey denen ſich jenes Geſetz am leichteſten nachweiſen läſst; andre werden nur kurz erwähnt, überall zeigt aber der Vf. ein Streben nach Conſequenz, welches ihn ſehr vortheilhaft auszeichnet vor dem Vf. von Nr. 1., deſſen, wenn auch oft geniale, Bemerkungen doch nur als Einfälle ohne Zuſammenhang daſtehen. — 2) *De Phyſiognomice.* Es gilt von dieſem Abſchnitte daſſelbe, was wir eben von dem vorigen äuſserten. In den erſten Paragraphen (S. 24. 25.) finden wir beſonders manche ſchöne Bemerkung über Entſtehung der menſchlichen Geſtalt im Allgemeinen, unter denen wir wohl manche gewagte und ſchwankende, aber auch manche gewiſs ſehr wahre und treffende finden. Auch hier finden wir den Vf. in mehrern Angaben mit dem von Nr. 1. übereinſtimmen, wie z. B. in den Bemerkungen über die Geſtalt der Naſe im Kinde und in niedern Menſchenraſſen (S. 25.) nur, daſs wir bey unſerm Vf. das nicht genug zu lobende Streben, ſie aus feſten, allgemeinen Geſetzen abzuleiten, bemerken, während es bey *Croſs* nur dunkle Ahndungen ſind; beide Vff. haben ſich übrigens die Beobachtungen *Lavaters* ſehr wohl zu Nutze zu machen gewuſst, daher z. B. ihre übereinſtimmenden Angaben über die phyſiognomiſche Bedeutung der Naſe (bey unſerm Vf. S. 27.), die vorzüglich von *Lavater* entlehnt ſind. Schade, daſs unſer Vf. mit der kranken menſchlichen Natur zu wenig vertraut war; er würde ſich aus ihr manches Geſetz noch deutlicher und beſtimmter abgeleitet haben. Wir können übrigens dieſe kleine Schrift, eben ſo wie die erſte jedem Naturforſcher und Arzt zur angenehmen und unterrichtenden Lectüre empfehlen. Bey Nr. 2. wären wir, vermöge ihrer Beſtimmung, wohl überhaupt nicht berechtigt, das Maaſs der ſtrengen Kritik auf ſie anzuwenden; doch verträgt ſie dieſs ſehr wohl; und wenn man von einem jungen Manne, der ſich dem Lehramte beſtimmt, nicht allein Geiſt und Kenntniſſe im Allgemeinen, ſondern mit Recht auch Originalität in der Behandlung ſeiner Wiſſenſchaft zu fodern berechtigt iſt; ſo hat der Vf. dieſen Foderungen vollkommen Genüge geleiſtet, und wir wünſchen von ganzem Herzen den glücklichſten, auch gewiſs nicht fehlenden, Erfolg auf der ehrenvoll betretenen Bahn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranſtalten.

Zu *Halás* in Klein-Kumanien wurde im J. 1821 ein neues reformirtes Gymnaſium eröffnet. Die damit verbundene magyariſche National-Schule hat 4 Klaſſen, die lateiniſche Schule ſelbſt 8 Klaſſen oder Curſe, welchen 6 Lehrer vorſtehen. Die *Humaniora* (mit Einſchluſs der griechiſchen und deutſchen Sprache, der Religionslehre, der Logik, Arithmetik, Geographie, Univerſalgeſchichte und Geſchichte von Ungern) docirt der Rector des Gymnaſiums.

Nicht die Gräfin *Roth-Teleky* ſtiftete einen Fond zur Vermehrung des Gehalts der Profeſſoren an dem *evangeliſchen Lyceum* zu *Preſsburg* (wie in der Allgem. Lit. Zeit. 1822. Nr. 14. aus Verſehen angeführt wird), ſondern dieſer Fonds für die Vermehrung der Salarien der höheren Profeſſoren (die untern Profeſſoren participiren aus der *v. Skariczá'ſchen* in der A. L. Z. erwähnten Fundation) rührt von einer Stiftung des verſtorbenen Barons *Gabriel von Prónay* und ſeiner Gemahlin her. Dagegen genieſsen Studierende aus einer Stiftung der Gräfin *Roth-Teleky* Stipendien. — Der dem Preſsburger evangel. Lyceum von dem Freyherrn *Joſeph von Podmaniczky*, Obergeſpann des Bács-Bodrogher Comitats u. ſ. w., ſammt einem Hadley'ſchen Spiegel-Sextanten geſchenkte künſtliche Horizont iſt nicht, wie in der A. L. Z. 1821. Nr. 239. berichtet wurde, von *Reichenbach* in München, ſondern gleichfalls von *Troughton* in London verfertigt, und von Seiner Excellenz zugleich angekauft worden.

Berichtigung.

In Nr. 122. der A. L. Z. 1822. S. 1011. Z. 21. von unten iſt ſtatt *Siebenzig* — zu leſen *Siebzehn* —.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Frankfurt a. M., in d. Andreä. Buchh.: *Materialien für Münzgesetzgebung* und dabey entstehende Erörterungen. Staatsmännern und Rechtsgelehrten zur Beherzigung. 1822. XIV u. 494 S. 8. (2 Rthlr. 12 Gr.)

Die Zweckmäsigkeit der Gesetze über bestimmte Gegenstände kann natürlicher Weise nicht ohne eine genaue und gründliche Kenntniss dieser Gegenstände selbst beurtheilt werden, und es ist jedes Mal zu besorgen, dass Gesetze missrathen werden, wenn sich nicht die vollkommene Kenntniss des Gegenstandes, den sie betreffen, mit der gesetzgebenden Weisheit in einem und demselben Subjecte vereint. Die Schwierigkeit dieser Vereinigung findet sich hauptsächlich bey Gegenständen, deren Kenntniss sich ohne ein besonderes, von der Politik oft weit entferntes ernstliches Studium, ja selbst ohne praktische mühsam zu erlernende Kunst nicht erwerben läst, wo daher die vollkommene Erkenntniss des Gegenstandes und die allgemeine Staats- und Gesetzgebungs-Wissenschaft getrennt in verschiedenen Köpfen existirt. Ueberläst man den Technikern die Abfassung der Gesetze über ihren Kunstgegenstand; so ist nicht bloss zu besorgen, dass sich eigennützige Rücksichten leicht einmischen; sondern es ist auch zu fürchten, dass die eingeschränkte Ansicht des Technikers die nöthige Subordination der Staatszwecke verkehren, und seinem Gegenstande eine ganz andere Stelle in den Gesetzen anweisen werde, als diejenige, welche ihm nach einer Vergleichung der Staatszwecke nach richtigen Principien gebührt. Uebernimmt der Gesetzgeber, ohne eigene detaillirte Kenntniss des Gegenstandes die Abfassung der Gesetze darüber selbst: so geräth er leicht in Gefahr, bey der unvollkommenen Belehrung, die er von dem Techniker darüber erhalten hat, schiefe und unrichtige Gesichtspunkte aufzufassen, und unvollständige oder gar unrichtige und unanwendbare Gesetze darüber zu geben. Die Wahrheit dieser Bemerkungen wird durch nichts mehr bestätigt, als durch die Geschichte der Münzgesetzgebung fast aller Staaten.

Freylich beruhen die schlechten Maassregeln in Beziehung auf das Münzwesen nicht allein auf dem Mangel der technischen Kenntnisse der Münzkunst; noch grösseren Schaden hat die Unwissenheit der Staatsmänner über das, was das Geld für den Staat seyn soll, und die Verkennung des Zweckes und der Pflicht der Regierung in dem Münzwesen hervorgebracht. Es war nicht bloss ein Irrthum der früheren rohen Zeiten, dass sich Regenten und Finanzminister einbildeten, die Münze wäre eine Art von Eigenthum des Regenten, welches nach ihrem Belieben benutzt werden könnte, so dass ein französischer König sie geradezu für seine Domäne erklärte, wornach er sich für berechtigt hielt, den Gehalt der Münzen nach seinem Belieben zu erhöhen oder zu verändern, je nachdem er sich von dieser oder jener Operation mehr Vortheil versprach; sondern wir haben diesem Vorurtheile selbst noch in den neueren Zeiten huldigen sehen, ob man es gleich nicht in so grellen Ausdrücken als Grundsatz auszusprechen wagte. Indessen sind wenigstens die richtigen politischen Grundsätze in Ansehung der Münzen in den neueren Zeiten viel allgemeiner verbreitet, und dabey scheint es nicht mehr zweifelhaft zu seyn, dass derjenige, welcher zweckmäsige Münzgesetze abfassen will, eine deutliche Erkenntniss des technischen Theils der Münzkunst besitzen müsse, um zu wissen, was durch dieselbe ausgerichtet werden könne, und durch sie das zu erreichen, was eine gesunde Politik von einer vollkommenen Münze verlangen kann.

Das vorliegende Werk liefert vortreffliche Materialien, sowohl für das Geschichtliche, vorzüglich des deutschen Münzwesens, als auch für die Grundsätze der Kritik, nach welchen die begangenen Fehler in den Münzoperationen zu beurtheilen und zu verbessern sind, und zur Unterstützung des Satzes, dass weder das Recht noch die Politik gehörig ausgeübt werden könne, wenn es den Rechtsgelehrten und Staatsmännern an einer gründlichen Kenntniss des Münzwesens gebricht.

Der Aufsatz Nr. I, S. 1—42 zeigt, wie unbestimmt die Geldstrafen in den Sentenzen und Rechtsurtheilen des Reichskammergerichts ausgedrückt waren, indem daselbst die Strafen und andere Geldsummen durch *löthige Marken* angegeben werden, womit sich durchaus kein genauer Begriff verbinden läst. Eben so sind mehrere Stellen aus juristischen, sonst sehr berühmten Schriften angeführt, worin von feinen Gold- oder Silbermünzen, von löthigem Golde oder Silber die Rede ist, wobey die Auctoren durch ihre Vergleichungen und Bestimmungen zu erkennen geben, dass sie keinen deutlichen Begriff von dem hatten, was sie durch ihre Worte andeuten wollten. — Die Einsicht, dass in einem so gestalteten Reiche als das deutsche Reich war und noch ist, dessen kleinere Staaten in so engen und mannichfaltigen Verkehr mit einander stehen,

hen, Einheit des Münzwesens ein wesentliches Erfodernifs zur guten und vortheilhaften Einrichtung dieser Gemeinschaft seyn würde, musste sich sehr bald aus der Erfahrung ergeben, und daher entwickelte sich auch die Pflicht des deutschen Oberhauptes sehr frühzeitig für eine solche Einheit des Münzwesens in Deutschland Sorge zu tragen.

Die II. Abhandlung giebt die Hauptzüge der administrativen Anordnungen bey dem vormaligen Reichsmünzwesen historisch an. Alle Wahlcapitulationen der Kaiser, welche hier von der des Kaiser Karls V. an (1519) bis auf die letzte des Kaisers Franz II. chronologisch verzeichnet sind, und deren Inhalt, so weit er das Münzwesen betrifft, angegeben ist, machen es den Kaisern zur Pflicht, auf eine gute Ordnung des deutschen Münzwesens zu halten. Indessen ist der Inhalt dieser Wahlcapitulationen und insbesondere die Bestimmungen, welche sie über das Münzwesen enthalten, so beschaffen, dass schon aus der darin aufgestellten Theorie erhellt, dass nicht sonderlich viel Zweckmässiges daraus hervorgehen konnte, wenn sich auch nicht aus dem praktischen Verhältnisse der Reichsstände gegen einander hätte ergeben müssen, dass, wenn auch die Grundsätze gut gewesen wären, doch die allgemeine Befolgung derselben nur sehr schwer zu bewirken war, da einerseits die verschiedenen Hoheiten schon die Beobachtung sehr schwierig machen, ob die Münzgesetze gehalten werden oder nicht, ausserdem aber noch die Gewalt der mächtigeren Reichsfürsten einen Zwang des Oberhauptes gegen sie wo nicht unmöglich, doch höchst unräthlich machte. Hiezu kam noch, dass mehrere Reichsfürsten in Beziehungen standen, welche sie von der Verpflichtung gegen die Reichsgesetze gänzlich ausnahmen, welche also in ihren nicht zum deutschen Reiche gehörigen Ländern jede beliebige Münzeinrichtung treffen konnten. Und wie wäre es zu verwehren, dass die Münzen, welche in dem einen Theile ihrer Länder gelten, nicht auch in ihren übrigen Provinzen curfiren follten?

Der Vf. findet gar eine völlige Entäusserung deutscher Majestätsrechte in der Wahlcapitulation Karls VII. und den nachfolgenden, weil sie die Bestimmung enthalten: „dass ausländische Münzsorten zu keinem höheren Werth, als nach dem reichssatzungsmässigen Schrot und Korn in denen Reichslanden und im Handelslauf geduldet werden sollen." Er meint nämlich, es sey ein Hauptgrundsatz einer guten Münzpolitik: alles fremde Geld aus der Circulation entfernt zu halten," und beruft sich deshalb auf mehrere französische Schriftsteller und auf die deutsche Münzordnung vom Jahre 1559. Erstere nämlich wollen in der Maassregel Ludwigs XIV. und seiner Nachfolger in der strengen Entfernung aller fremden Münzen aus der innern Circulation die Hauptgrundlage der Verbesserung des französischen Münzsystems finden.

Rec. muss aber gestehen, dass er weder in jener Stelle der Wahlcapitulation eine Entäusserung des Majestätsrechts der Münzung hat finden können, noch sich sonst überzeugen kann, dass ein Verbot des Umlaufs fremder Münzsorten unbedingt zur Einführung einer weisen Ordnung des Geldwesens so nothwendig sey, als es der Vf. vorstellt. Denn wenn sonst die Nation gehörig über den innern Werth der fremden Münzen unterrichtet ist; so werden dieselben nie über denselben im Lande angebracht werden können, wenn nur sonst dafür gesorgt ist, dass es an nöthiger Landesmünze nicht fehlt, und man also nicht genöthigt ist, die fremde Münze über ihren Werth anzunehmen, weil keine bessere zu haben ist, und man doch eines Ausgleichungsmittels bedarf. Jene Bestimmung der Wahlcapitulation verbietet ja weder das eigne Münzen, noch untersagt es den Regenten, Verbote gegen den Umlauf fremder Münzen ergehen zu lassen, ob es gleich ein solches Verbot nicht als Reichsgesetz feststellt.

In Ansehung der fremden Münzen scheint diejenige politische Maxime, welche der Vf. selbst S. 470 aus *Magens allgemeinem Kaufmann* anführt, die beste zu seyn, nämlich den innerlichen Werth derselben bekannt zu machen, und übrigens den Gebrauch derselben dem Belieben der Bürger zu verstatten. Selbst in Ansehung der Scheidemünze hält Rec. das Verbot der fremden Münzsorten für überflüssig. — Es sind nur zwey Fälle, wo die schlechtere Scheidemünze neben der bessern sich in den Verkehr drängt und die darin noch befindliche gute Münze vertreibt. Der erste ist, wenn es der Staat an eigener guter Scheidemünze fehlen lässt und die Nachbarstaaten eine von gleicher Benennung und gleicher Eintheilung haben. Hier macht das Bedürfniss, dass die schlechteren zu einem höheren Werth als ihr innerer ist, in Umlauf gesetzt wird; die schlechte Münze kauft dann eben so viel als die gute, und in diesem Falle wird die bessere Münze leicht durch Verwechselung gegen die schlechtere aus dem Umlaufe gezogen, und das Land verliert sodann wirklich dabey. Gegen ein solches Uebel hilft das Verbot der schlechten Scheidemünze wenig oder nichts. Denn das Bedürfniss erhält sie im Gebrauche. Ist aber genugsame gute Scheidemünze im Umlaufe: so wird die schlechtere entweder gar nicht angenommen, oder es setzt sich ein Agio für sie fest, und dieses verhindert ein mit Nachtheil verknüpftes Einwechseln der guten Scheidemünze von selbst. Dagegen hält es allerdings schwer, die schlechte Münze wieder wegzuschaffen, wenn sie einmal eingerissen ist und das Volk sich daran gewöhnt hat. Denn setzt der Staat sodann gute in Umlauf; so wird sie schnell gegen schlechte, auch wohl gegen grob Courant eingewechselt, und dann plötzlich schlechte dafür wieder ausgegeben, und die gute neue Scheidemünze dafür in den Schmelztiegel geworfen. Dieses war der Fall mit den schlechten Schillingen in England, welche offenbar nur wegen der Nachlässigkeit, womit die Regierung dort die Einführung guter und hinlänglicher Scheidemünze behandelt hat, einen solchen Umfang gewinnen konnte, als sie eine Zeit-

Zeitlang hatten. Indessen wurde die Annahme der falschen Schillinge doch bald verweigert, so bald gute kleine Münze in gehöriger Menge zu haben war. Die preussische Scheidemünze wich aus dem neuerrichteten Königreiche Westphalen mit unglaublicher Schnelligkeit bloss durch das Verbot der Annahme derselben in Königlichen Kassen, und hat selbst nach der Wiederbesitznahme dieser Länder durch Preussen keinen Umlauf wieder gefunden, da sie Niemand daselbst mehr, selbst nach dem innern Werthe gern annimmt, und die sächsische Scheidemünze zur Scheidung hinreicht. Die schlechte in Anhalt ausgeprägte Scheidemünze fand nie, weder in den angrenzenden preussischen noch sächsischen Ländern Umlauf, aus dem einfachen Grunde, weil es dort nicht an eigner besserer Scheidemünze fehlte, und der Herzog von Bernburg sahe sich gar bald genöthigt, die von seiner Regierung auf Speculation geprägte Scheidemünze wieder mit grossem Verluste einzuziehen. Es giebt also in der That sicherere und wirksamerere Mittel gegen das Eindringen schlechter Münzen, als deren Verbot, das, wenn jene vernachlässigt werden, wenig hilft. Wo viele kleine Staaten an einander grenzen, die in stetem Verkehr mit einander stehen, und Niemand sich um das Münzwesen bekümmert, ohne dass es doch den Privatpersonen gestattet ist, sich selbst zu helfen, da mischen sich freylich leicht alle Sorten der Scheidemünze unter einander, und man findet eine grosse Menge mannichfaltiger Stücke des verschiedensten Gehaltes neben einander zu gleichem Werthe umlaufen, wobey allerdings viel Missbrauch und Verlust Statt finden kann. Da indessen in solchen Ländern bey grossen Zahlungen dergleichen gemischte Scheidemünzen nie ohne grossen Schaden anzubringen sind, und herrschaftliche Kassen sich gewöhnlich auch entweder auf eigne Landesmünze oder auf solche, deren innern Gehalt sie kennen, beschränken; so kann das Uebel nicht sehr gross werden, und auch gegen dieses lassen sich leicht Maassregeln ergreifen, welche die Einwohner gegen Verlust schützen, ohne dass Zwangsgesetze dabey nöthig sind.

Was aber das grobe Courant betrifft; so kann sich Rec. nicht davon überzeugen, dass der Umlauf fremder Münzsorten neben dem einheimischen dem Lande so grossen Schaden thun sollte, als solches der Vf. vorstellt, ob wir ihm gleich darin Recht geben, dass die Gründe, wodurch sich der Reichstag bewegen liess, französische Geldsorten zuzulassen (S. 205), unhaltbar sind und geringe Einsicht in das Geldwesen verrathen. Denn fremde Münzsorten, besonders wenn genug gute einheimische vorhanden sind, werden immer gegen die letzteren im inländischen Umlaufe etwas verlieren. Ein Silberrubel in Russland wird dort immer relativ höher angebracht, als ein brabanter, oder ein preussischer Thaler, wenn man diese Münzen nach ihrem Feingehalt berechnet; so wie man mit einer gleichen Quantität Silber von preussischem Gepräge in Preussen mehr kauft, als mit derselben Quantität Silber mit russischem oder anderem fremden Gepräge. Dasselbe war in der That auch der Fall mit den Laubthalern in Vergleich mit der Conventionsmünze. Erstere gelten in Deutschland 1 Rthlr. 12 Gr. Conventionsgeld und 1 Rthlr. 14 Gr. preussisch Courant. Dieses war ihr Werth als Tiegel-Silber geschätzt. Denn die Goldschmiede schmelzten sie zu diesem Preise ein, und sie sind hauptsächlich aus dieser Ursache aus der Circulation verschwunden. Wenn aber auch wirklich, wie der Vf. S. 213 berechnet, Deutschland in diesem Preise einen kleinen Schlagschatz von noch nicht 1¼ Procent bezahlt hätte; so könnte doch die deutsche Münze für diesen Preis nicht geprägt werden, und es kommen folglich die französischen Laubthaler dem deutschen Volke geringer zu stehen, als ihre eigne Münze. Ein Fabrikat aber, das uns Fremde wohlfeiler liefern, als wir es selbst machen können, ist, nach gesunden staatswirthschaftlichen Principien, dem einheimischen, wenn letzteres nicht besserer Qualität ist, immer vorzuziehen. In Russland und Polen haben die holländischen Dukaten lange Zeit den Vorzug vor inländischen Goldmünzen, wegen grösserer Reinheit und Richtigkeit genossen, und beide Länder würden nur Schaden davon gehabt haben, wenn sie lieber dergleichen eigne Münzen statt jener hätten in Umlauf setzen und jene verdrängen wollen. Denn wie konnten die russischen und polnischen Münzhöfe die Dukaten ihren Völkern so wohlfeil liefern, als sie solche von den Holländern aus erster oder zweyter Hand erhielten, da die Holländer nicht nur, wegen der grossen Menge, die sie prägten, sie für geringere Fabricationskosten lieferten (¼ pro mille), sondern auch das Material viel vortheilhafter anschaffen konnten, als die Regierungen der gedachten Länder. Wenn man also sonst keinen Grund gehabt hätte, lieber im Lande geprägtes Geld zu haben, als den daraus hervorgehenden Vortheil; so wäre dieser in der That keine hinreichende Ursache zur Vertreibung fremder Münzsorten gewesen. Es würde derselbe vielmehr den Rath gerechtfertigt haben, den Gebrauch der fremden Münzen beyzubehalten.

Nach Erklärung dieser, von denen des Vfs. abweichenden, staatswirthschaftlichen Ansichten fahren wir fort, den interessanten Inhalt des Werkes weiter anzuzeigen.

Es handelt nämlich der III. Abschnitt: „Von den gesetzlichen Remedien bey dem Münzwesen im Allgemeinen und den ehemaligen deutschen und französischen, auch jetzigen französischen Remedien insonderheit."

Wie diese Theorie des Remediums sich nach und nach verbessert, und in den neueren Zeiten eingesehen worden, dass ein Remedium des Korns gar nicht mehr zu gestatten, ein Remedium des Schrots aber nur bey kleineren Münzsorten noch nachgegeben werden muss, und wie von den Münzmeistern die Unwissenheit der Staatsmänner häufig benutzt worden ist, um das verstattete Remedium zu ihrem Vor-

Vortheile zu mifsbrauchen; darüber enthält dieser Abschnitt wichtige Data aus der deutschen und französischen Gesetzgebung mit gediegenen Urtheilen darüber. Es werden zugleich viele Vorurtheile und Irrthümer in Ansehung des Remediums, besonders die, welche auch in dem bekannten *Praunschen* Münzwerke fortgepflanzt worden sind, gerügt und berichtigt.

IV. „Erläuterung des Vereins vom J. 1765 der vormaligen fünf Stände: *Mainz*, *Trier*, *Pfalz*, *Darmstadt* und *Frankfurt*, mit beygefügten, darnach erschienenen Frankfurter Münzverordnungen und vorausgeschickten münzgeschichtlichen Momenten, vom Anfange des 18ten Jahrhunderts her." (S. 179 — 302). Nachdem die Geschichte der Münzverwirrung, welche im Anfange des 18ten Jahrhunderts bis zum J. 1764 erzählt worden, giebt der Vf. den Inhalt desjenigen Vereins an, welchem zufolge im J. 1765 der Conventionsmünzfuſs von den obgedachten fünf Ständen angenommen und zur Ausführung gebracht worden, und begleitet die einzelnen Punkte desselben mit seinen Bemerkungen. Insbesondere wird gezeigt, wie man endlich in diesem Zeitraume zu der Einsicht gelangte, daſs sich das Verhältniſs des Gold- und Silberwerthes durchaus nicht gesetzlich fixiren lasse, sondern ein einziges Metall als das unveränderliche betrachtet, dem andern aber die Freyheit gelassen werden müsse, sich seinen Werth durch den Handel zu suchen (S. 200 ff.), daſs also die gesetzliche Bestimmung, ohne schädlich zu werden, sich nicht weiter erstrecken könne, als anzudeuten, wie viel in jeder Goldmünze Einheiten von gleichnamigen Benennungen in Golde enthalten seyn sollen, die Goldeinheiten aber ihren Werth gegen die silbernen Einheiten bloſs im Commerz zu suchen haben.

S. 214 führt der Vf. seine schon früher erwähnte Behauptnng aus, daſs durch die Gestattung des Umlaufes der französischen Münzen nach ihrem innern Werthe im deutschen Reiche Frankreich ein eigentliches deutsches Hoheitsrecht von den deutschen Reichsständen wäre eingeräumt worden; ja es sey Frankreich sogar mehr Vortheil zugestanden worden, als den eignen deutschen Ständen, da diesen zwar ein gleicher Schlagschatz, als wozu man die Laubthaler berechnete, nämlich $1\frac{68}{100}$ Procent zu nehmen zugestanden worden, aber dabey bedungen sey, daſs sie auch von den kleineren Münzsorten keinen gröſseren Schlagschatz zögen. Da nun Frankreich bloſs gröſsere Sorten (Laubthaler) für Deutschland lieferte; so konnte dieses wohl für die Hälfte dieses Schlagschatzes die Ausmünzung derselben bestreiten, als den deutschen Fürsten die Ausmünzung der gemischten Sorten kostete. Wenn also wirklich die Ausmünzung der gemischten Sorten zu $1\frac{68}{100}$ Procent zu bestreiten war, so fiel auf die Münzkosten der groſsen kaum die Hälfte, und Frankreich hatte also die andere Hälfte zum besondern Profit. Rec. kennt aber keine landesherrliche Münzstätte, welche, gut und richtig (ohne Scheindata) gerechnet, ihre Münze zu so niedrigen Kosten ausbrächte, und kann daher den auf solche Data gebauten Schlüssen nicht seinen Beyfall geben. Es kann auch sehr leicht ein Irrthum in der Berechnung liegen, da sie oft ganz anders ausfällt, wenn sie auf edictmäſsige, als wenn sie auf wirkliche in der Erfahrung begründete Data gebaut ist. — Rec. kann zwar nicht beweisen, daſs in den Rechnungen des Vfs. ein Fehler dieser Art liege. Er kann aber ein Factum dagegen anführen, das er aus eigner Erfahrung gewiſs weiſs. Er hat nämlich selbst beobachtet, daſs nicht nur die Goldschmiede die alten Laubthaler sehr gern für 1 Rthlr. 12 Gr. in C. M. aufkauften und sie zur Verarbeitung brauchten, sondern er hat auch gesehen, daſs ein deutscher Münzhof lange Zeit hindurch kein anderes Silbergeld als aus Laubthalern geprägt hat. Beide Facta beweisen aber aufs klärste, daſs die Laubthaler einen gröſsern innern Werth hatten, als der war, zu welchen sie umliefen und als der Silbergehalt des Geldes war, zu welchem man sie aufkaufte. Das Geld, welches dafür bezahlt wurde, war aber Conventionsgeld und preuſsisches Courant.

(*Der Beschluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeigungen.

Die theologische Facultät zu Halle hat unter dem Decanat des Hn. Dr. *Gesenius* dem Prof. der hebräischen Sprache, Hn. *Lee* in Cambridge, dem Herausgeber der syrischen und arabischen und mehrerer anderer Bibelversionen für die Angelegenheit der Bibelgesellschaft, das Diplom eines Doctors der Theologie und heiligen Schrift übersandt, wie es auf dem Diplom heiſst: „*propter insignem linguarum orientalium doctrinam, permultis Bibliorum versionibus antiquo nitori restitutis splendide probatam, atque ad propaganda sacra christiana pie adhibitam.*"

Die *Gesellschaft der Aerzte Schwedens zu Stockholm* hat dem Dr. med., Hn. *Gerhard von dem Busch* zu *Bremen* zu ihrem Mitgliede ernannt; auch ist derselbe von der *medic. Gesellschaft* zu *Philadelphia* zum Ehrenmitgliede aufgenommen worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Frankfurt a. M., in der Andreä. Buchh.: *Materialien für Münzgesetzgebung* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Seite 244 folgen die gesetzlichen Bestimmungen, welche verhindern sollen, dass von den Regierungen der Schlagschatz nicht übertrieben, sondern nur auf die höchst nothwendigen Kosten eingeschränkt werde. Die Absicht in allen diesen Verordnungen, ein solches Uebel zu unterdrücken, ist freylich klar genug. Nur ist nicht wohl zu begreifen, wie die Beobachtung eines solchen Vertrages controllirt werden könne, und was für Mittel anzuwenden seyen, um die Theilhaber zur Haltung desselben zu zwingen, wenn sie nicht von selbst Lust haben, ihn zu halten; nicht zu gedenken, wie gar leicht Einsichten sich entwickeln können, welche den Staatsmann überzeugen, dass gerade die Mittel, welche in der Convention untersagt werden, damit der Schlagschatz nicht gesteigert und gemissbraucht werde, dazu dienen können, die Prägekosten zu erniedrigen. So wird z. B. durchgängig darauf gedrungen, die Münzfabrikation nicht zu verpachten, oder durch andere als die der Staatsfabriken treiben zu lassen, da doch leicht eingesehen werden kann, dass eine kluge und mit Umsicht stipulirte Verpachtung oder Uebertragung der Münzfabrikation dem Staate und dem Volke viel vortheilhafter seyn könne, als wenn sich der Staat selbst dieses Geschäftes unterzieht. Es braucht wohl kaum erwiesen zu werden, dass ein grosser und geschickter Fabrikant, wie etwa Boulton, oder ein ähnlicher, das Münzgeschäft viel wohlfeiler bewirken werde, als eine Regierung, wenn auch kein anderer Grund dazu vorhanden wäre, als dass letztere viel mehr Beamte und eine viel ausgedehntere Aufsicht dazu nöthig hat, als ersterer, und seine Fabrik kaum den dritten Theil des Jahres thätig ist, auch Gebäude und Arbeiter in der müssigen Zeit unterhalten werden müssen, da der Privatmann seine Maschinen das ganze Jahr beschäftigt, indem er, wenn er keine Münzen prägt, Knöpfe, Zahlpfennige oder irgend etwas anderes damit verfertigt. Dass ein Privatfabrikant leichter die Münzen verfälschen könne, als Staatsbeamte, ist eine ganz grundlose Ausrede: denn man wird viel seltener durch unprobehaltiges Silberzeug als durch unprobehaltige Münzen betrogen. Und überdiess ist die Controlle von Privatmünzen durch das Publikum viel leichter und sicherer zu bewirken, als wenn der Inhaber der Münzen deren Unrichtigkeit gegen einen Grossbeamten oder gar gegen ein Landes-Collegium beweisen soll. Und wie gross muss der Missbrauch schon geworden seyn, ehe der Staat sich aus freyen Stücken und ohne Anklage zur Untersuchung entschliesst. Die Ausbietung der Fabrikation der Münzen an den Mindestfodernden ist aber gewiss der sicherste Weg, den wohlfeilsten Preis der Fabrikation zu erforschen, und macht alles weitläufige und immer trüglich bleibende Nachforschen darnach bey Kunstverständigen überflüssig. Rec. weiss, dass ein grosser Gold- und Silberfabrikant einer grossen Regierung in Deutschland anbot, ihr alle nöthigen Münzen echt und probehaltig für ¾ Procent durch die Bank zu liefern. Wo ist ein herrschaftlicher Münzhof, der dieses vermag? — Warum sollte man also dem Fabrikanten den Profit missgönnen, den er, bey solchem Preise, noch zu machen gedenkt?

V. „Erörterung des Vereins vom J. 1766 — mit beygefügter Frankfurter Münzverordnung, nebst Bemerkungen." Unter den S. 266—340 angeführten Münzverordnungen zeichnen sich die der Stadt Frankfurt vor allen an Weisheit und Zweckmässigkeit aus. — So etwas Schändliches findet sich aber doch wohl in der Regierungsgeschichte keines Volkes als in der französischen, wo die Könige sich nicht scheuten, nicht nur das Volk durch die Münze zu betrügen, sondern diesen Betrug ihren Beamten zugestehen und ihnen sogar die Pflicht auflegten, den Betrug dem Volke zu verhehlen und es betrügen zu helfen. So befiehlt Philipp von Valois, als er die Münzen verringert hatte, seinen Münzbeamten (S. 245): *Sur le serment que vous avez au Roy, tenez cette chose secrette le mieux que Vous pourrez..* — und als er abermals kleine Münzen zu 4 Deniers 12 Grains hatte prägen lassen, die nach dem Gesetz 6 enthalten sollten, schrieb er wieder: *tenez la chose secrette, et se aucun demande, à combien les blancs sont de loy, feignez qu'ils sont à six deniers.* Und im J. 1351, wo er die Goldmünzen von 20 Karats Gehalt auf 18 verminderte, wurde befohlen: *Si Vous avez des Royaux pour un jour; si les faites ouvrer et monnoyer ez coin des fers précédans, afin que les marchands ne puissent appercevoir l'abaissement; toutefois dites leur bien, qu'ils auront 62 des dits écus pour marc. Gardez si cher comme vous avez vos honneurs, qu'ils ne sachent la loy par vous à peine, d'être declarez pour traitres — tous les autres royaux faites rafondre, en feignant et disant aux fondeurs (afin qu'ils ne se puissent de ces choses apper-*

appercevoir) que le Maitre avoit failly à allayer et pour cette cause les faites refondre." Welch' eine Regierung!

VI. „Münzgeschichtliche Momente aus dem vom J. 1766 bis ins J. 1815 verlaufenen Zeitraum, mit Darstellung der anjetzt in Folge deren Tarifirung zu Frankfurt gesetzlichen Umlauf habenden Geldsorten" (S. 341 — 400).

In dem oberrheinischen Beschlusse über die gesetzlichen Münzbestimmungen vom 3ten April 1786 findet es der Vf. tadelhaft, dass das Verhältniss der Goldmünzen gegen die Silbermünzen niedriger als in dem österreichischen früher publicirten Tarife und überhaupt zu niedrig bestimmt worden sey, und leitet daraus die Nachtheile ab, welche insonderheit Reisenden und dem nicht kaufmännischen Theile des Publikums auf Posten und in den Wirthshäusern widerfahren, da letztere diesen niedrigen Tarif sich zu Nutze gemacht und die Fremden darnach übervortheilt hätten. Dass hieraus mancher kleine Nachtheil für gedachte Personen besonders in kleinen Orten, wo kein regelmässiger Geldwechsel Statt findet, entstanden, lässt sich wohl nicht leugnen. Indessen ist derselbe wohl da nicht geringer, wo der Tarif höher oder gar keiner bestimmt ist, indem Wirthe und Posthalter allenthalben leicht lernen, dass sie es in ihrer Gewalt haben, Fremden das fremde oder im Curse nicht gewöhnliche Geld zum möglichst niedrigsten Preise abzupressen, und daraus Vortheil zu ziehen. Kluge Reisende versehen sich daher allenthalben, wo sie hinzureisen gedenken, mit der in jedem Lande üblichen Landesmünze, um sich dergleichen Prellereyen nicht auszusetzen. In grossen Handelsplätzen wird jede Münzsorte immer nach ihrem wahren Gehalte anzubringen seyn, und Gold nach seinem im Commerz gültigen Werthe gegen Silber verwechselt werden können, wobey denn natürlich der Wechsler sein Profitchen verlangt. Es scheint überhaupt die Tarifirung der Goldmünzen gegen die Silbermünzen etwas sehr Ueberflüssiges zu seyn, wenn dadurch der Curswerth des Geldes und nicht etwa der Werth für die Landeskassen bestimmt werden soll. Denn der erstere wird sich doch nie an den Tarif kehren. Dergleichen Bestimmungen können überhaupt zwar den Umlauf gewisser Münzsorten vermehren, oder vermindern, weil richterliche Sprüche willkürliche Stipulationen darüber rückgängig machen können; im Ganzen aber würde sich alles weit besser reguliren, wenn sich die Gesetzgebung in die Werthbestimmung der Münzen zwangsweise gar nicht mischte, sondern nach gegebener Belehrung über die Verhältnisse des innern Metallwerthes der verschiedenen Münzen, dem Umlaufe Freyheit verstattete. Da eine einförmige Münze den Vortheilen des Publikums am besten entspricht, so darf die Regierung nur für eine hinreichende Menge derselben sorgen, so wird die Mannichfaltigkeit, so bald sie lästig und nachtheilig wird, von selbst bald verschwinden.

Die Fehler, welche Preussen durch die Ausgabe seiner Scheidemünze begangen, hatten sich in den Jahren 1803 — 1806 schon hinlänglich offenbaret, und die Regierung sann schon lange darauf, sie zu verbessern. Sie wurde davon nur noch durch die grossen Opfer abgehalten, welche das Zurückziehen von 42 — 45 Millionen Thaler dieser Münze gekostet haben würde. Das Gesetz, welches der Vf. S. 394 anführt, wodurch grosse Summen in Scheidemünze anzunehmen befohlen wurde, war nur ein nothwendiges Mittel, eine grössere Quantität dieser schlechten Münze zum Courantwerthe im Umlaufe zu erhalten. Keine Kunst reichte aber seit dem heftigen Schlage, der die preussische Monarchie im J. 1806 traf, mehr hin, eine so grosse Summe bey seinem Nominalwerthe zu schützen; und das Edikt vom J. 1811, wodurch die Scheidemünze auf ihren Metallwerth reducirt und auf diese Weise das Publikum mit dem an dieser Münze erlittenen Verlust bekannt gemacht wurde, war eine nothwendige Folge der vorgegangenen Ereignisse. Die gemachten Erfahrungen enthielten aber zugleich eine Warnung, sich vor ähnlichen Fehlern in Zukunft zu hüten. Das preussische Münzwesen scheint hiedurch in eine gute Ordnung gekommen zu seyn.

VII. „Königlich preussische Münzvalvations-Verordnung vom J. 1816, sammt dazu gehörigen Nachtrag und Gesetz über die Münzverfassung in den preussischen Staaten vom 30sten Sept 1821, nebst darauf bezüglicher Vergleichungstabelle. Mit einigen Bemerkungen." (S. 401 — 460.)

Wenn der Vf. durch Rechnung findet, dass der Werth der Conventions- und anderer ähnlicher Münzen in dem preussischen Regierungstarif zu niedrig angesetzt: so ist zu erwägen, dass dieser Tarif für die Geltung fremder Münzen in den öffentlichen Kassen bestimmt war, und die Bestimmung desselben sich daher nicht sowohl nach dem innern Metallwerthe fremder Münzen als vielmehr nach deren jedesmaligen Umlaufswerthe richten musste. In den Jahren 1814 — 1809 sank das Conventionsgeld gegen das preussische im Umlaufe so tief herunter, dass für ersteres oft gar kein Agio zu erhalten war, und die Regierung konnte daher auch in ihren Kassen ihm kein grösseres Agio bewilligen, als es im gewöhnlichen Umlaufe erhielt. Daher ist der Speciesthaler in dem Tarif vom J. 1816 nur zu 1 Rthlr. 8 Gr. 6 Pf. in preussischem Courant angesetzt. Im J. 1821 hatte sich hingegen das im sächsischen Neupreussen angehäufte Conventionsgeld schon längst verlaufen und war zu einem geringen Agio grössentheils in den Berliner Münzhof geflossen. Nun nahm das Conventionsgeld bald wieder einen, seinem innern Werthe gemässen höhern Curs an, und deshalb wurde in dem Tarif von 1821 der Werth des Conventions-Speciesthalers zu 1 Rthlr. 11 Sgr. 3 Pf. gegen preussisches Courant bestimmt, welches auch das Verhältniss ist, was die Münzen im Curse wieder angenommen haben. Der preussische Regierungstarif zur Vergleichung fremder Münzen mit dem preuss.

Cou-

Courant ist nichts festes, sondern verändert sich stets nach den Umständen, welche den Curswerth jener Münze bestimmen.

VII. „Von der Verbreitung des Conventions-Münzsystems und den Mitteln zur Herstellung der Ordnung im Münzwesen Deutschlands überhaupt."

Der Vf. hält es für ein grosses Glück, wenn sich Preussen mit dem übrigen Deutschland vereinte, das System des Conventionsgeldes in seiner Reinigkeit und Allgemeinheit zu begründen, und Niemand wird die Vortheile der Münzeinheit für ein grosses Land in Abrede stellen können. Wenn aber ein Reich aus vielen heterogenen Theilen besteht, in deren jedem eine unabhängige souveräne Regierung Statt findet, die Münzen schlägt, und darin durch nichts als durch Conventionen eingeschränkt ist, deren geheime oder offene Uebertretung nicht gleich zu entdecken, und wenn sie auch entdeckt ist, doch nicht mit Gewalt zu verhindern steht; so kann aus einer solchen Einheit leicht viel grösserer Nachtheil als Vortheil für diejenigen Staaten erwachsen, welche die Convention ihrer Seits treulich erfüllen. Denn da bey gleichartigem Gelde die Münzen aller vereinten Staaten in allen vereinten Ländern cursiren würden, so wäre nichts leichter, als dass eine oder einige unter den Convenienten ihre Münze heimlich verschlechterten, und ihre schlechte Münze in ihren Mitstaaten in Umlauf setzten und eine geraume Zeit darin erhielten. Diesem Uebel ist ein Staat, der seine eigne Münzverfassung hat, nicht ausgesetzt. Und so scheint es Preussens Politik gemässer zu seyn, bey seinem Münzsystem zu beharren, besonders da seine Münze so häufig und emsig von den Nachbarstaaten gesucht wird, dass dessen Curswerth gegen dasselbe fast allenthalben höher steht, als die Vergleichung des innern Werthes derselben mit dem fremden Gelde ergiebt. Ueberdiess ist die Reduction desselben auf den Conventionsfuss so leicht, dass die Ausgleichung viel weniger Schwierigkeiten macht, als aus der neuen Umänderung des Systems entstehen würden.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

WIEN, b. v. Mösle's Wittwe: *Verfassung der Kaiserlich Königlichen Oesterreichischen Armee.* Dargestellt von *Ignaz Franz Bergmayr*, K. K. Stabs-Auditor. Mit einem ausführlichen alphabetischen Register. 1821. XXXIX (incl. XXXII S. Pränumerantenverzeichniss) u. 584 S. gr. 8.

In dem *Hübler*schen Werke wird vorzugsweise die ökonomische Einrichtung der österreichischen Armee dargestellt, in dem vorliegenden ihre eigentliche Dienstverfassung und die rechtlichen Verhältnisse, welche dadurch begründet werden; der Vf. schrieb dasselbe hauptsächlich, um für die ihm anvertraute *Unterrichtsanstalt für angehende Militär-Justizbeamte* ein Vorlesebuch zu erhalten. In wiefern der dabey beabsichtigte Zweck erreicht werde, liegt eben so sehr ausser dem Kreise unserer Beurtheilung als des Interesses der meisten Leser dieser Blätter, welchen nur darum zu thun seyn kann, eine Uebersicht des verhandelten Gegenstandes zu erhalten, und für welche wir Einiges ausheben.

Der Vf. übergeht die österreichische *Marine* und die *Gränzer* (17 Inf. Rgtr., 1 Tschaikisten Bataillon, 1 Husarenregiment), indem er wegen der letzteren auf des Hn. *v. Hietzinger* bekanntes und sehr vorzügliches Werk hinweisst; er theilt seine Materie in folgende Hauptstücke: 1) *Infanterie:* 58 Regimenter zu 3 Bataillonen à 6 Compagnieen, und 2 Grenadiercompagnieen, welche in Bataillons zusammengerückt sind und deren 20 bilden; 1 Jägerreg. zu 4 Bat., 12 Jägerbat., 5 Garnisonbat. Im Kriege erhalten die Regimenter ein Depotbataillon von 4 Comp., die ungerischen und siebenbürgischen auch noch ein 4tes Feldbataillon; ausserdem stellt: Böhmen 18, Mähren und Schlesien 10, Oesterreich und Salzburg 10, Steyermark, Illyrien und das Küstenland 10, Galizien 22 Bataillone *Landwehr*, welche an die Linienregimenter gewiesen sind, in deren Werkbezirk sie gehören, und sich im Frieden alljährlich 14 und resp. 8 Tage zur Uebung versammeln. — Die Unterordnung der verschiedenen Chargen ist scharf bestimmt, was gewiss höchst vortheilhaft ist, aber nicht Viele werden sich mit der folgenden Bestimmung (S. 31) befreunden können: „Wenn ein Fähnrich in Arrest kommt, so ist er schuldig, binnen 24 Stunden durch zwey Kameraden oder andere Officiere zu seinem Hauptmann, und wenn ihn ein Höherer in Arrest gesetzt hätte, zu diesem Bitten zu schicken; im widrigen Falle würde der Arrest verschärft, und wenn er es drey Tage unterliesse, ihm wegen seiner Halsstarrigkeit der Process gemacht werden; welches übrigens wohl nur Antiquität aus einem alten Reglement ist. Die Regiments-Inhaber haben grosse Befugniss, z. B. die auch auf den Commandeur überzutragende: die Chargen im Regimente vom Hauptmanne abwärts zu vergeben (bey der Landwehr thut es in diesen Graden das Generalcommando, in höheren überall der Kaiser auf Vorträge des Hofkriegsraths) vom Oberstlieutenant abwärts die Erlaubniss zum Heirathen zu ertheilen (beides unter gesetzlichen Normen, worunter die, dass nur ⅓ der Officiere eines Regiments verheirathet seyn darf, militärisch ganz zweckmässig erscheint) u. s. w. 2) *Kavallerie:* 8 Kürassier-, 6 Dragoner-Regimenter (zu 6 Escadrons), 7 Chevauxlegers-, 11 Husaren-, 4 Uhlanenregimenter zu 8 Escadrons, wozu im Kriege eine Reserve-Escadron kommt. Die Husarenregimenter ergänzen sich sämmtlich aus Ungern und Siebenbürgen, die Uhlanen aus Galizien. Wenn ein Mann dasselbe Dienstpferd 10 Jahre geritten hat, erhält er ein Geschenk von 3 Dukaten und für jedes folgende Jahr 1 Dukaten. 3. *Artillerie:* 5 Regimenter zu 4 Bataillons, ein Bombardiercorps zu 5 Compagnieen (die wahrscheinlich aus letzterem Corps ent-

entnommene Abtheilung für die Raketen wird nicht erwähnt) und 14 Garnison-Artillerie-Distrikte von verschiedener Stärke nach der Zahl der zu besetzenden Plätze. Wer freywillig bey der Artillerie eintritt, muss sich zu lebenslänglichem Dienste verpflichten, die conscribirten Individuen erhalten die Capitulation anderer Truppenarten. 4) *Vom Stande eines Regiments, Bataillons, oder Corps überhaupt, und den verschiedenen Unterabtheilungen desselben; von den hierin sich ergebenden Veränderungen, und auf diese Bezug nehmenden wesentlichen Vorschriften.* Den Austritt aus dem Dienste vom Hauptmann an abwärts genehmigt das Generalcommando, der Officierscharakter wird dabey nur denjenigen gelassen, welche sich wegen eines standesmässigen Einkommens ausweisen und durch gutes Betragen der Auszeichnung würdig gemacht haben; wer eine Civilanstellung erhält, legt jedenfalls den Officierscharakter ab. Die Ausländerwerbung ist beschränkt, die leichte Kavallerie und Jäger dürfen gar keine haben, für die deutsche Infanterie ist es dem Ermessen der Regimenter überlassen, ob sie Ausländer annehmen wollen. 5) *Von den ausser den drey Haupt-Waffengattungen zur Armee gehörigen besondern Corps, Dienstzweigen und Verwaltungsbehörden. a.* Die *Garden* (3 Abtheilungen von zusammen etwa 349 Unterofficiers und Gemeinen, welche aber zum Theil Officiere in der Armee sind, die Hofburgwache von 186 Mann und die ungerische Kronwache von 64 Mann); *b. Generalstab:* 1 General, 22 Stabsofficiere, 24 Hauptleute, 12 Lieutenants; *c. Ingenieurcorps:* 5 Generale, 33 Stabsofficiere, 72 Hauptleute, 60 Lieutenants, 12 Cadetten; *d) Pionniers:* 2 Bataillons zu 4 Compagnien, im Kriege 2 Bataillons zu 6, und 1 zu 4 Compagnien nebst einer Depot-Comp.; *e) Pontonniers:* 1 Bataillon von 6 Compagnien; *f) Mineurs:* 5 Comp. und eine Garnisonabtheilung; *g) Sappeurs:* 6 Comp. und eine Garnison Abtheilung; *h) Milit. Fuhrwesen:* 12 Transport-Divisionen, 20 Exercier-Batterie-Bespannungen; ferner *Feldzeugamt, Gewehrfabriken in Wien und Steyer, Landgestüte und Remontirungsdepartements* (das Gestüt in *Mezöhegyes* in Ungern soll auf 1000 Mutterstuten gebracht werden, für das von Babolna ist eine Herrschaft von 27 Qu. Meilen angewiesen); *Monturs-Oekonomie-Commissionen; (8) Hauptverpflegungs-Magazine, Contumazanstalten, Militär-Grenz-Cordon* (zusammen 43 Compagnieen), *das Gensd'armerieregiment* in der Lombardey und Süd-Tyrol, von 5½ Escadron; die *Feldhospitäler* (zerfallen in drey Klassen: Aufnahmespit. auf 400, Unterlagsspit. auf 800, Hauptspit. auf 1000 Mann eingerichtet); 6) *Von den militärischen Erziehungs- und Bildungsinstituten, von den Anstalten zur Versorgung der dienstunfähig gewordenen Individuen, der Wittwen und Kinder, und von den für Militärpersonen gewidmeten Belohnungen und Auszeichnungen.* Die Erziehungs- und Bildungsinstitute sind: die *Ingenieur-Akademie* mit 79 Stiftungsplätzen und Pensionärs; die *Militär-Akademie*, 327 Plätze auf Staatskosten, 116 Stiftungsplätze, Pensionärs; die *milit. Equitations-Schule* (mit einer für die Stabsofficiere der Infanterie sehr wohlthätigen Einrichtung), *zwey Cadetten-Compagnieen*, bey den deutschen und ungerischen Infant. Regimentern, die *Erziehungshäuser*, jedes für 48 Soldatenknaben, für die italienischen Regimenter das *Mailänder Erziehungshaus* für 250 Knaben; das *Officiertöchter-Institut zu Hernah* mit 46 Plätzen, die *medicinisch-chirurgische Josephs-Akademie*, die *Thierarzneyschule*, zu welchen ein Militärdetachement commandirt ist. Zur Versorgung von dienstunfähig Gewordenen bestehen 4 *Invalidenhäuser* mit 3 Filialen, ein italienisches Invaliden-Bataillon; *Pensionen* (Feldmarschall 6000, Oberst 1200, Lieutenant und Fähndrich 200 fl., für ihre Wittwen resp. 1200, 500, 200 fl., für ein Kind resp. 400, 130, 75 [50] fl.). Belohnungen werden verliehen: der *Maria Theresien-Orden* mit 8 Pensionen von 1500 fl.; für Grosskreuze 16 von 800 fl.; für Commandeurs 100 von 600 fl. und 100 von 400 fl. für Ritter, wovon die Hälfte auf die Wittwen übergeht; der Orden legt den erblichen *Ritterstand* bey, und gewährt die Befugniss zu taxfreyer Erhebung in den Freyherrnstand; die *Elisabeth Theresien-Stiftung* mit 6 Pensionen von 1000 fl., 8 von 800 fl., 7 von 500 fl. Für Generale und Obersten der *Leopoldsorden* in 3 Klassen, der *Orden der eisernen Krone* von 20 Rittern der 1sten, 30 der 2ten und 50 der 3ten Klasse; die *goldene und silberne Medaille* für Unterofficiere und Gemeine, wer die erste besitzt, erhält als Zulage die ganze, wer die zweyte besitzt, die halbe Löhnung, die er zu der Zeit erhielt, als er die Medaille verdiente. Die Feldgeistlichen erhalten, wenn sie sich als solche auszeichnen, das *goldene oder silberne Verdienstkreuz*, für „militärische Thathandlungen gegen den Feind" (!) aber goldene oder silberne Medaillen, Militärärzte die goldene Civilmedaille. Jeder Officier, welcher 30 Jahre als Combattant vorwurfsfrey diente, kann die taxfreye Erhebung in den Adelsstand erhalten. 7) *Von den aus mehreren Regimentern oder Corps sich bildenden grösseren Heeresabtheilungen, und dem Wirkungskreise ihrer Befehlshaber und der höheren Militärbehörden.* Ein wirklicher Festungscommandant hört auf, es zu seyn, so bald ein Höherer oder im Range Aelterer, welcher zur Besetzung commandirt ist, in dem Platze eintrifft (S. 441). Es existiren 14 Generalcommando's, bey welchen die Geschäfte in 5 Departements vertheilt sind; im Kriege sind beym Armeecommando für die Geschäfte folgende Abtheilungen: 1) Operations-Kanzley (Generalstab); 2) Detail-Kanzley (Adjutanten); 3) Armee-General-Commando (Administration) unter einem eigenen General, bleibt immer einen oder einige Märsche hinter der Armee.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften

Bey Perthes und Besser in Hamburg ist erschienen:

Magazin der ausländ. Literatur der gesammten Heilkunde, herausgeg. von Dr. *Gerson* und Dr. *Julius*. May, Junius 1822.

Inhalt. Auszüge. 1) *Barker* und *Cheyne's* Nachricht von der irländischen Fieberepidemie, nebst amtlichen Beweisstücken. 2) *Hosack's* Lehrgebäude der Nosologie, 2te Ausgabe. 3) *Churchill* über das Nadelstechen, eine chinesische, jetzt in Europa eingeführte Operation. — Erfahrungen und Nachrichten, 13 ärztliche, 4 wundärztliche und geburtshülfliche, 5 heilmittelkundige, 5 vermischte. — Literatur. 1) Heilkundiger Inhalt, von *Philosophical Transactions of the Royal Society of London*, und *Verhandelingen van het Bataviaasch Genootschap der Kunsten en Wetenschappen*. Batavia. 7ter u. 8ter Bd. 2) Heilkundige Literatur der ersten Hälfte des Jahres 1822, nebst Nachtrag zu 1821.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Einladung zur Subscription.

Unter dem Titel:

Feyer des Gedächtnisses der vormaligen Hochschule Julia Carolina zu Helmstädt, veranstaltet im Monate May des Jahres 1822.

Inhalt: 1) Eine Beschreibung der Feyerlichkeiten dieses Festes; 2) die sämmtlichen bey Gelegenheit desselben erschienenen Gedichte und Schriften; 3) die sämmtlichen Reden, welche zu dessen Feyer gehalten wurden; 4) einen nach mehreren alten Handschriften berichtigten Abdruck von des Landfiscals *Franz Algermann* Leben des Herzog *Julius* von *Braunschweig*, veranstaltet von dem Hrn Ober-Appellationsrath *v. Strombeck*. Hierzu soll ein wohlgetroffenes Bildniss und die Handschrift des Herzogs Julius beygefügt werden.

Es ist bekannt, dass diese Haupt-Quelle der Geschichte des unsterblichen Stifters der Helmstädter Universität niemals vollständig im Druck erschienen ist. *Algermann* war Diener des Herzogs Julius, und dieser dictirte ihm dieses historische Werk grösstentheils in die Feder.

Die ganze Sammlung wird über ein Alphabet an Bogenzahl in 4[to] ausmachen. Der Subscriptions-Preis soll nicht über 1 Rthlr. 8 gr. betragen, und der Termin wird bis zur Vollendung des Werkes, Ende August dieses Jahres, offen bleiben. Exemplare auf Velin- und Schreibpapier kosten verhältnissmässig etwas mehr. — Die Namen der Subscribenten werden dem Werke vorgedruckt, weshalb wir daher um baldige Anzeige derselben bitten.

Jede Buchhandlung wird mit Vergnügen Bestellung hierauf annehmen.

Helmstädt, am 10ten Junius 1822.

C. G. Fleckeisen'sche Buchhandlung.

Uebersetzungs-Anzeige.

Von dem von *Walter Scott* während seines Aufenthalts in Frankreich geschriebenen Werke:

Paul's letters to his family,

erscheint eine sorgfältig gearbeitete deutsche Uebersetzung nächstens in meinem Verlage. Diess zu Vermeidung unangenehmer Collisionen.

Leipzig, den 18ten Junius 1822.

Gerhard Fleischer, Buchhändler.

In unserm Verlage ist erschienen:

Predigten über die evangelischen Texte des Kirchenjahres. Zum Besten des Luisenstiftes herausgegeben von dem Probste *Hanstein* und dem Prediger *Wilmsen*, als Mitvorstehern des Luisenstifts. 2tes Bändchen. (Fastenzeit bis Osterfest.) gr. 8. 16 gr.

Was die Namen der Herausgeber im Voraus verbürgten, ist an dem *ersten* Bändchen dieser Predigten in Erfüllung gegangen: es ist mit ungetheiltem Beyfall aufgenommen worden. Um diesem *zweyten* Bändchen eine gleich günstige Aufnahme zu verschaffen, wird die einfache Anzeige hinreichen, dass es gleich dem *ersten* eine Auswahl der vorzüglichsten Religionsvorträge verschiedener Verfasser und unter diesen mehrere des nunmehr verewigten Mitherausgebers, Probst *Hanstein*, enthält, dessen Andenken allen, die ihn auch nur aus seinen gedruckten Predigten kannten, theuer bleiben wird. Abgesehen also von dem wohlthätigen Zwecke

Zwecke der Herausgeber wird diese kleine, zunächst für die häusliche Erbauung bestimmte, Postille von allen Freunden stiller Andacht gesucht, gelesen und wieder gelesen werden. Aber auch Prediger werden darin reichhaltigen Stoff für ihre eigenen Vorträge finden.

Berlin 1822. Maurer'sche Buchhandlung.

Kriegs- und Reisefahrten,
herausgegeben von *Christ. Aug. Fischer*.
Zweyter Theil. 8.
Preis: 1 Rthlr. 22 gr. oder 2 Fl. 42 Kr. Rhein.

Inhalt: I. Soldatenleben. II. Tagebuch einer Seereise von Drontheim nach Malaga, 1820. III. Kleine Sommerwanderungen durch einige Gegenden der Schweiz, 1819. IV. Blätter vom Nordpol, 1819 und 1820.

Jacob Cujas
und seine Zeitgenossen.
Von Dr. *Ernst Spangenberg*,
Königl. Grosbr. Hannov. Hof- und Kanzleyrath zu Zelle.
gr. 8. Mit 1 Kupfer und Steindruck.
Preis: 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 Fl.

Die Alterthümer der heidnischen Zeit Schlesiens,
herausgegeben von Prof. *J. G. Büsching*.
III. Heft. gr. Fol. Mit 3 grossen Steindrucken.
Preis: 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

sind so eben bey J. F. Hartknoch in Leipzig erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Von dem wichtigen Werke:

R. T. H. Laennec de l'Auscultation médiate ou *Traité du diagnostic des maladies des poumons et du coeur, fondé principalement sur ce nouveau moyen d'exploration*. II Tom. avec figures. Paris

ist eine gute deutsche Uebersetzung bereits unter der Presse, welches wir, zur Vermeidung von Collisionen, hiedurch anzeigen.

Berlin, im Junius 1822.

Schüppel'sche Buchhandlung.

An Schulmänner in Gymnasien und Lyceen.

Sophoclis Tragoediae in usum scholarum ad optimorum librorum fidem diligentissime expressae. Accessit varietas lectionis copiosissima. Pars I. II. Ed. III.

Diese eine Zeitlang fehlende *Schulausgabe* hat durch die von Hrn. *J. Fr. Martin* (jetzt Lehrer der Domschule zu Halberstadt) einen sehr bedeutenden Zuwachs erhalten. Es enthält nämlich die hinzugekommene Pars II. nicht nur die Lesearten der von *Brunck* und andern verglichenen Handschriften, sondern auch die der *Aldina*, dreyer *Brubach'schen* u. v. A. Auch die in vielen Schriften zerstreuten Emendationen sind angeführt. Uebrigens wird der *erste* Band, welcher den blossen sorgfältig revidirten Text enthält, auch einzeln (für 1 Rthlr.) verkauft. Eben so der *zweyte* (für 1 Rthlr.). „Wer irgend (urtheilt ein berühmter Philologe in der Leipz. Lit. Zeit. Nr. 138) über die engen Schranken eines Schülers hinaus ist, wird gewiss auch diesen in gedrängter Kürze so reichhaltigen *zweyten* Band nicht entbehren wollen."

Buchhandlung des Hallischen Waisenhauses.

In unterzeichneter Handlung ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Handbuch
zur
Vergleichung und richtigen Anwendung
der
sinnverwandten Wörter
der
deutschen Sprache
von
J. G. E. Maass,
ordentl. öffentl. Lehrer der Weltweisheit an der Friedrichs-Universität zu Halle, Ritter des eisernen Kreuzes.
Drey Theile,
enthaltend einen Auszug aus J. A. Eberhard's Synonymik und aus des Verfassers 6 Ergänzungsbänden zu derselben.
1822.
(Preis für alle 3 Thle, planirt und gebunden, 3 Rthlr.)

So allgemein anerkannt der innere Werth von *Eberhard's* Synonymik in 6 Bänden ist, so konnte doch dieses Werk noch lange nicht auf Vollständigkeit Anspruch machen. Die Zusätze dazu vom Hn. Prof. *Maass* bilden ein fast eben so starkes Werk in 6 Bden, welche lauter neue, von *Eberhard* noch übergangne Sinnverwandtschaften enthalten. Durch das Erscheinen dieser 6 Ergänzungsbände zur *Eberhard'schen* Synonymik von *Maass* haben wir aber nun ein Wörterbuch der Sinnverwandtschaften der deutschen Sprache erhalten, welchem wir in Hinsicht auf seine hohe Vollständigkeit und seinen inneren Gehalt kein zwaytes an die Seite zu setzen haben.

Aus *beiden* grossen Werken (der *Eberhard'schen* Synonymik in 6 Bänden und dem Ergänzungswerke zu derselben von *Maass* in 6 Bänden) liefern wir hier nun einen *Auszug*, der also *alle*, bisher untersuchten sinnverwandten Wörter im Deutschen *vollständig* umfasst. Es zerfällt dieser Auszug in 3 Theile, in deren erstem ein Auszug aus *Eberhard's* Synonymik in 6 Bänden, im 2ten und 3ten Theile aber ein Auszug aus denen, vom Prof. *Maass* zur *Eberhard'schen* Synonymik

nymik herausgegebenen 6 Ergänzungsbänden enthalten ist.

Die Käufer des in Berlin erschienenen Auszugs aus *Eberhard's* Synonymik, welche ein *vollständiges* Handbuch der Synonymik im Auszuge zu besitzen wünschen, würden zur Vervollständigung des Berliner Auszugs den 2ten und 3ten Band unseres Handbuches u. s. w. sich anzuschaffen haben, da diese beiden Bände *nur solche* sinnverwandte Wörter enthalten, welche in genanntem Berliner Auszuge gänzlich fehlen. Wir müssen jedoch diejenigen, welche sich den 2ten und 3ten Band (à Bd. 1 Rthlr.) zur Vervollständigung anschaffen wollen, bitten, diess so bald als möglich zu thun, da *späterhin* wir diese beiden Bände nicht mehr einzeln ablassen können.

Halle, im Junius 1822.

Ruff'sche Verlags-Buchhandlung.

In der C. G. Flittner'schen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen:

Hayne, Dr. *F. G.*, Dendrologische Flora, oder Beschreibung der in Deutschland im Freyen ausdauernden Holzgewächse. Ein Handbuch für Kameralisten, Forstmänner, Landwirthe, Gartenbesitzer u. s. w. 8. Mit 1 Kupfer. 1 Rthlr. 8 gr.

Amalthea.
Herausgegeben von *Böttiger.*
Zweyter Band.

Der *zweyte* Band der *Amalthea*, oder *Museum der Kunstmythologie und bildlichen Alterthumskunde*, ist in der Ostermesse 1822 in Leipzig bey mir, 394 und XXXII Seiten in gross Octav, nebst vier Kupfertafeln, in einem Umschlage geheftet, erschienen. Der ausführliche Vorbericht giebt theils Nachträge und Berichtigungen zu den Aufsätzen des *ersten* Bandes mit Rücksicht auf die in mehrern kritischen Blättern davon erschienenen Beurtheilungen, theils Bericht über die im *zweyten* Band mitgetheilten Beyträge. Hofrath *Hirt* beendigt seine archäologischen (zuerst in der Berliner Akad. d. W. vorgelesenen) Vorträge über die Technik und die Geschichte der Bildkunst bey den Griechen, wobey nachträglich auch die Fragen über die Originalität der griechischen Skulptur und über die fälschlich aus Homer abgeleiteten Beweise für die frühe Kunstcultur der Griechen erörtert worden sind. Derselbe theilt aus Heigelin's Sammlung in Neapel ein (auch auf einer Kupfertafel nachgebildetes) Vasengemälde mit, das Liebesabenteuer der Amymone mit Poseidon vorstellend. Der Hr. Herausgeber hat dazu einen doppelten Nachtrag geliefert, wovon besonders der zweyte aus der dreyfachen Symbolik des Dreyzacks die Spuren der phönizischen Ansiedelungen in Griechenland zu verfolgen sucht. Eine vorzügliche Zierde dieses Bandes ist eine Abhandlung des Dr. *Noehden*, Aufsehers des britischen Museums, über die von Belzoni aus den Ruinen des Memnoniums nach London geschickte kolossale Memnonsbüste im brit. Museum, dem köstlichsten Ueberrest der ägyptischen Kunst, von dem in europäischen Sammlungen nichts an die Seite gesetzt werden kann. Zwey Kupfertafeln dienen zur Erläuterung. Ein colorirtes Kupfer in Aquatinta stellt den Kopf in ganzer Contour, eine zweyte Tafel bloss im Profil vor. Hofr. *Böttiger* hat in einem Zusatz literarische Beyträge dazu geliefert. Zur Archäologie aus dem Orient gehört ein ausführlicher Aufsatz vom Director *Grotefend* in Hannover, als zweyter Beytrag zur persischen Ikonographie, nebst einer Kupfertafel, und Ansichten über den Ursprung griechischer Götter- und Götterbenennungen aus dem Orient, aus einem Briefe des Hofraths *von Hammer* aus Wien. Hofrath *Heinrich Meyer* in Weimar setzt seine Musterung der Florentinischen Gallerie fort; Dr. *Schorn* in Stuttgart beleuchtet die Pallasstatuen im Dresdner Antiken-Museum, Prof. *Welcker* in Bonn und Dr. *Münter* in Kopenhagen theilen interessante Bemerkungen *G. Zoega's* über antike Denkmale mit; die verschiedenen Erklärungsarten der vielbesprochenen Inschrift auf dem Helme des Onatas hat ein junger Philolog der Leipziger Schule, *Sillig*, zusammengefasst. Zur archäologischen Kritik gehören Hofrath *Jacobs* in Gotha Bemerkungen über die Werke des Skopas in einer Stelle des Strabo und über das Olympium beym Plinius; des Director *Siebelis* in Budissin neun Bemerkungen über Stellen des Pausanias und des Professor *Fr. Osann* in Jena Beytrag zur Erläuterung alter Inschriften. Im Abschnitt der Museographie endlich erhalten wir zum erstenmal eine vollständige, mit kritischen Bemerkungen durchflochtene Uebersicht des neuesten Bestands des Königl. Antikenmuseums, wie es aufs schleunigste geordnet werden soll, von Prof. *Levezow*, dem jetzigen Aufseher desselben.

Leipzig, im Junius 1822. G. J. Göschen.

In allen Buchhandlungen sind zu haben:

Die wichtigsten neuern
Land- und Seereisen,
für die Jugend und andere Leser bearbeitet
von
Dr. *Wilhelm Harnisch.*

1ster bis 3ter Theil, mit 4 Karten und 7 Kupfern.
Leipzig, bey Gerhard Fleischer, 1821.
Jeder Theil 1 Rthlr. 12 gr.

Dieses Werk ist auf etwa 12 bis 16 Bände berechnet, und wird eine Beschreibung der ganzen Erde in Reisen enthalten, also eine lebendige Geographie. Die schöne und doch treue Darstellung erhebt es zu einem *Panorama* von der Erde, und erzeugt Länderbilder in dem Leser, während die ausführlichsten Geographieen nur mathematische Grundstriche darbieten. Das Werk ist für die Jugend, und für alle die Leser berechnet, die gerne sich auf der Erde umschauen, und denen Zeit, Lust und Gelegenheit abgeht, die oft trockenen grösseren Werke zu lesen. Der Verfasser, den

den Lehrern und der Jugend Deutschlands durch mehrere Schriften hinlänglich bekannt, legt bey der Bearbeitung jedes einzelnen Landes die wichtigste Reisebeschreibung zum Grunde, sondert daraus das wenige Merkwürdige, und webt darin das Anziehendste und Belehrendste aus andern Reisebeschreibungen und Nachrichten, um Vollständigkeit mit Anmuth zu verbinden. Die den einzeln Theilen beygefügten Karten werden einen zusammenhangenden Atlas bilden, und die Kupfer eine kleine Bildergallerie von sehr merkwürdigen Gegenständen auf der Erde liefern, wodurch dieses Werk zu einem wahren *Orbis pictus* wird.

III. Neue Musikalien.

Bey Goedsche in Meissen ist erschienen und in allen Buch- und Musikhandlungen zu haben:

Schiller, *Fr. v.*, die Glocke, für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte; gesetzt von *J. G. Adam*. 2 Rthlr. 12 gr.

Ypsilanti-Polonoise für das Pianoforte. Geh. 4 gr.

IV. Vermischte Anzeigen.

Die Fortsetzung des allgemein geschätzten und gründlich bearbeiteten Werks:

Directorium diplomaticum, oder *chronologisch geordnete Auszüge von sämmtlichen über die Geschichte Obersachsens vorhandenen Urkunden*, von Schultes,

haben wir in Verlag genommen, zeigen dieses mit der Bemerkung an, dass das *erste* Heft des *zweyten* Bandes zur künftigen Mich. Messe erscheinen und nunmehr die Fortarbeit ununterbrochen folgen wird.

Rudolstadt, den 26. May 1822.

Fürstl. Hofbuchhandlung das.

Replik.

Der Recensent meiner *Uebersetzung der Aeneide*, im *Februar-Hefte der Heidelberger Jahrbücher*, lässt meinen Bestrebungen im Allgemeinen Gerechtigkeit widerfahren, erzeigt mir die Ehre, mich einen „wackern Ueberdichter" zu nennen, dessen „Bearbeitung sich lieblich und geschwind lesen lasse, Leser und Leserinnen finden werde, und wohl gar eine *zweyte* Auflage erleben könne" (es ist wirklich stark die Rede davon); giebt auch zu, „dass ich auf den Bau meiner Strophe sorgsamen Fleiss verwendet, und darin *Schiller'n* ziemlich erreicht hätte." — Das ist alles recht hübsch, und ich bedanke mich verbindlichst; — aber der hinkende Bote kommt nach. Denn demselben gelehrten Recensenten entfährt weiterhin der Ausdruck: „Uebersetzer ist kein Gelehrter, sondern Postmeister zu Sorau." Das ist stark: wo, in aller Welt, steht geschrieben, dass ein Postmeister kein Gelehrter seyn könne? Da kann mein Aristarchus Händel mit einer ganzen Klasse sehr achtbarer und nützlicher Staatsbeamten bekommen, die ihm einwenden werden, dass er gar nicht glaube, wie viel Gelehrsamkeit zur Expedition einer Post erfodert wird, zumal wenn man Recensenten von so verkehrten Ansichten unter seinen Correspondenten zählt. Was *mich* aber *in specie* betrifft, so kann ich dem Recensenten ganz treuherzig versichern, *dass ich wirklich ein Gelehrter bin*. Ich habe nämlich in Magdeburg unter dem *Funkio* einen schönen Elementar-Cursum gemacht; mein *triennium academicum* zu Halle in so fern *rite* absolviret, als ich aus den freundschaftlichen *Privatissimis* der Herren Professoren *Pfaff* und *Tieftrunk* allen Nutzen zu ziehen verstanden, welches Zeugniss mir diese würdigen Männer nicht versagen werden; habe ferner eben dort mit Ehren promovirt, und lese im Diplome zu meiner eignen Ueberraschung nicht bloss von einem „*docto*", sondern von einem „*Viro doctissimo*", ja in einem begleitenden Schreiben des *p. t.* Decan's *Hoffbauer* gar die Versicherung, „dass die Facultät sich selten des Glückes erfreuet habe, ihre *Summos* einem so ausgezeichneten Verdienste zu ertheilen"; und erbiete mich endlich zu einem *Colloquio* mit dem kritischen Herrn, wo ein Hauptspass wäre, wenn ein Postmeister, der, nach des Recensenten Versicherung, kein Gelehrter ist, den Sieg über einen Recensenten davon trüge, der doch gewiss einer ist.

Zum Schluss der Recension kommt's aber noch besser; da steht, mit beleidigendem Seitenblick auf den von mir gewählten Reim, und mit dürren Worten geschrieben, „dass Uebersetzer vom Hexameter *gar nichts* verstehe, geht aus seiner Vorrede hervor." Darauf muss ich dem Recensenten in Hexametern antworten, denn:

Mach' ich die Dinger nur *recht*, so hat er doch sichtbarlich *Unrecht*.
O ich kannt' euch schon früh, ihr Kinder der *Römischen* Muse,
Aber im *Deutschen* Gewand, da habt ihr mir nimmer gefallen;
Sitzt euch so fremd und so steif, — die liebliche Sonne des Südens
Fodert ein anderes Kleid als unser eisiger Norden.
Als die Blüthen der Kunst vor dem Athem Vandalischer Horden
Sterbend vom goldenen Baum der schönen Hesperia sanken;
Als die *Römische Form* nun mit den Römern vergangen:
Siehe! da gab uns Apoll den lieblichen *Reim* zum Ersatze.

Sorau, im Junius 1822.

Dr. Nürnberger,
(durch die Gnade seines Königs jetzt)
Postdirector.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Aarau, b. Sauerländer: *Geographisch-statistisches Handlexikon der Schweiz* für Reisende und Geschäftsmänner, Enthaltend vollständige Beschreibungen der XXII Kantone, deren Bezirke, Kreise und Aemter, so wie aller Städte, Flecken, Dörfer, Weiler, Schlösser und Klöster, auch aller Berge, Thäler, Wälder, Seen, Flüsse und Heilquellen, in alphabetischer Ordnung. Nebst einem Wegweiser durch die Eidgenossenschaft sammt Nachrichten für Reisende über Postenlauf, Geldeswerth und Gasthöfe. Im Vereine mit Vaterlandsfreunden herausgegeben von *Markus Lutz*, Pfarrer in Läufelfingen im Kanton Basel. *Erste Abtheilung*, A bis L. — *Zweyte Abtheilung*, M bis Z. 1822. VIII. u. 724 S. 8.

2) Ebendas.: *Wegweiser durch die schweizerische Eidgenossenschaft.* Sammt Nachrichten für Reisende über Postenlauf, Geldeswerth und Gasthöfe in den Hauptorten der Schweiz. Ein Anhang zu dem geographisch-statistischen Handlexikon der Schweiz von *Markus Lutz*. 1822. 117 S. 8.

Der bereits durch mehrere Werke über schweizerische Gegenstände vortheilhaft bekannte Vf. geht bey dieser seiner verdienstlichen Arbeit von dem richtigen Gesichtspunkt aus, dass durch die Wiener Congressakte das, was gründliche und wohlunterrichtete Vorgänger in diesem Fache geliefert haben, gleichsam unbrauchbar geworden sey. Was N. 1. eigentlich enthält, sagt der umständliche Titel, und man muss dem umsichtigen Fleisse des Hn. L. alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Bey den vielen in Zahlen ausgedrückten statistischen Angaben ward nur selten das Jahr angegeben, von welchem sie eigentlich gelten. Dadurch aber verliert das Buch einen grossen Theil seiner Brauchbarkeit in statistischer Beziehung. Nicht minder auffallend bleibt es, dass eigentliche literarische Nachweisungen fast nirgends geliefert sind, da diess bey sehr vielen Artikeln hätte geschehen können und sollen; denn, so wenig es in der Natur eines Handlexikons liegen mag, einem jeden darin genannten Ort eine erschöpfende Ausführlichkeit zu widmen, um so mehr ist der Leser berechtigt, die Quellen angedeutet zu finden, die den Gegenstand vollständig umfassen. Bekanntlich giebt es wenige Länder die sich, gleich der Schweiz, so viel einzelner Monographien dieser Art rühmen dürfen. Alsdann verdienten Wörter wie *Beichtiger*, *Verburgerechtung*, *Twingherrlichkeiten*, *Allmenden*, *Tobel*, *Reutland*, *Büuerten*, *Erdschlüpfen*, *Rübli-Druckerey* u. m. a. eine besondere Erklärung, sollen sie von denen verstanden werden, deren Muttersprache das Schweizerdeutsch nicht ist. In einer Nachschrift fodert der Vf. auf, ihm etwanige Bemerkungen mitzutheilen. Um dieser Einladung zu entsprechen, wollen wir die unsrigen hier folgen lassen nach der im Buche selbst beobachteten alphabetischen Ordnung: — *Aarau* (Stadt) hier hat sich die helvetische Gesellschaft mehrere Jahre hinter einander versammelt, auch die schweizerische Militärgesellschaft. Beide zählten die ausgezeichnetsten Namen unter ihren Mitgliedern und verdienten schon ihrer schweizerischen Allgemeinheit wegen erwähnt zu werden. — *Amsoldingen*. Die in der Reise eines Lehrers mit seinen Zöglingen aus Iferten I. S. 260 beschriebene *Rindfleischschachhöhle* hätte angeführt werden sollen, da sie zu den Naturmerkwürdigkeiten der nächsten Umgebungen gehört. Seltsam genug klingt es freylich, wenn die Amsoldinger Jungen den Fremden mit der Frage antreten: wollen sie in's Rindfleisch? — *Andermatt*. In diesem Dorfe befinden sich bedeutende Krystallhändler, deren Sammlungen Reisende gewöhnlich besehen. — *Arnon, L'*. Dieses waadländische Flüsschen fällt nicht bey *de la Poissier* in den Neuenburger See, sondern unweit *la Poissine*. — *Audazio*. Wir haben dieses Levensiner Zollhaus weder an Ort und Stelle noch sonst jemals so nennen hören, sondern entweder *al Dazio* oder auch *all' Dazio grande*. So wird es auch angeführt in *Schinz'ens Beyträgen zur näheren Kenntniss des Schweizerlandes*, die, rücksichtlich der italienischen Schweiz, nie aufhören werden, klassisch zu bleiben. — *Aumaire*. Die hier mit einem Schweizerwort bezeichneten *Trüschen* lassen wünschen, dass in einer zweyten Auflage bey den Fischen und andern Naturprodukten der lateinische systematische Name in Klammern angegeben werde. So weiss man nicht, von welcher Fischart die Rede ist. — *Auvernier* heisst auf deutsch *Avernach*. Es ist kein Flecken, sondern ein blosses Dorf, dessen Kirche von dem Pfarrer zu Colombier bedient wird. — *Baden*, Bezirksort. Hier hätten wir ein Wort über die in der Nähe ausgegrabenen Würfel erwartet. — *Beauregard* war eine Besitzung des bekannten preussischen Diplomatikers von *Sandoz-Rollin*. Was von der reichen Aussicht gesagt wird, ist sehr wahr, nur schade, dass der dicht dabey stehende Neuen-

Neuenburger Galgen ſeinen Schatten bis auf das Landhaus wirft. — *Bellelay*. In welchem Jahre ward die dortige Erziehungsanſtalt für Knaben von dem Abt *Nicolaus de Luce* geſtiftet, und wie lange hat ſie beſtanden? — *Bémont*. Dieſe Filialkirche iſt nur eine Kapelle, in der der Pfarrer von *la Brévine* jährlich 13mal den Gottesdienſt halten muſs. Dieſe Stiftung verdankt der Ort einem gewiſſen *Moïſe Mathey-Claudet* im Jahre 1696. — *Bergisthal*. „Hier wächſt als abgehender Wald die Arrn, aus deren Nüſſen ehemals eine Milch gepreſst ward, die man als vorzügliches Heilmittel gegen die Schwindſucht gebraucht und häufig verſandt hat." Was heiſst denn ein *abgehender Wald?* Ferner, was iſt das für ein Baum, den man in der Schweiz die Arrn nennt? — *Bern*. Hätte die ſo hochverdiente ökonomiſche Geſellſchaft nicht genannt werden ſollen? Von den erwähnten Gelehrten iſt der ehrwürdige *Müslin* immittelſt geſtorben und, unſers Wiſſens, *Séringe* nach Genf gezogen. — *Bernhardtberg*, der groſse. Hier hätten wir erwartet eine Erwähnung der treuen Hunde, an deren Schickſal jeder Menſchenfreund Theil nimmt, der in *Gilberts Annalen der Phyſik* vielfach beſprochenen Vorſchläge zu den ſo nöthigen baulichen Verbeſſerungen der Kloſtergebäude, endlich der von *Pictet* im Kloſter veranſtalteten mit Genf correſpondirenden Witterungsbeobachtungen. — *Bevaix*. Der Waſſerreichthum dieſes ſchönen Dorfes iſt nicht minder merkwürdig als die dabey liegende altrömiſche Straſse, jetzt *Vy de l'Etraz* genannt. — *Bex*. Lebt denn *Schleicher* nicht mehr hier, deſſen verkäufliche ſchweizeriſche Herbarien ſo bekannt geworden ſind? — *Bonvillars*. In den umgebenden Weinbergen und Ländereyen werden noch oft Kanonenkugeln ausgegraben, die von der berühmten Schlacht bey Grandſon herrühren. — *Boudry*, Stadt, iſt der Geburtsort des berüchtigten *Marat*. — *Bull* wird *Bülle* geſchrieben und ausgeſprochen. — *Chambreillin* wird *Chambrelin* und *Champ-de-Moulin*, eigentlich *Champ* du *Moulin* geſchrieben. — *Chatagne*. Es giebt keine Neuenburgiſche Meyerey *Val* de Travers. Das Wort *Val* muſs hier wegfallen. — *Chateau* (nicht Chateaux) *d'Oex*. Hier war mehrere Jahre hindurch der als ſchweizer. Schriftſteller berühmte Dechant *Bridel* Pfarrer. — *Chatelot*. Dieſer an Verſteinerungen ſo reiche Berg liegt nicht in der Schweiz, ſondern in Frankreich. — *Coffrane*. Warum iſt des 1265 dort vorgefallenen Gefechts nicht gedacht? Eine Beſchreibung deſſelben befindet ſich in *Bridel's Conſervateur Suiſſe* II. p. 41. — *Como*. *Canova* iſt nicht aus Como, ſondern aus Poſſagno im Trevisaniſchen, gebürtig. — *Couvet* iſt nicht der Geburtsort von *Ferdinand Berthoud*. Hier befindet ſich eine bedeutende Fabrik von Wermuthwein und Wermuthextract (*Vin* und *Extrait d'Abſynthe*). — *Creux du Vent*. Dieſer an ſeltenen Kräutern ſo reiche Ort wird auch wegen der Form der ihn bildenden Felſen *Cul du Van* geſchrieben. Er liegt in der *Châtellenie de Gorgier*. — *Dombreſsen* ſoll *Dombreſſon* heiſsen. — *Eidsgenoſſenſchaft*. S. 188. Unter den ehemals zugewandten Orten wird das Biſthum Baſel zweymal genannt. — *Enges*. Die katholiſche Pfarre heiſst *Creſſier*. — *Epaune*. Wir zweifeln ſehr daran, daſs in der Nähe dieſes Orts *Epauvilliers* liege. — *Erlach* heiſst auf franzöſiſch *Cerlier*. Bey den berühmten Männern aus dem Berniſchen Geſchlecht derer von Erlach möchte gerade der berühmteſte nicht genannt worden ſeyn, nämlich *Johann Ludwig*, der einzige Schweizer, der, ſo viel wir wiſſen, *Maréchal de France* geweſen iſt; S. *May*, *Hiſtoire militaire de la Suiſſe* VI. p. 62 – 82. — *Ferrière, la*. Was iſt aus dem bedeutenden Naturalien-Kabinet geworden, das die Gebrüder *Gagnebin* hier beſaſsen, und von welchem ſie ein eigenes Verzeichniſs im Drucke herausgaben? — *Fontaine*. — Daſs in eben dieſem Thalgrunde *Fontaine-André* liegen ſollte, iſt durchaus ungegründet. Sollte nicht vielleicht hier das folgende *Fontaine-Melon* gemeynt ſeyn? Uebrigens wird im Lande ſelbſt *Fontaine-André* oft ſchlechtweg *l'Abbaye* genannt. — *Freyburg*, Stadt. Hier wird zwiſchen einer Zuckerſiederey und vielen Gerbereyen eine *Wohlthätigkeitsfabrik* aufgeführt. Das kann doch wohl nur ein Druckfehler ſeyn. — *Freteleuſe* ſoll heiſsen *Freteules*. Der Ort liegt aber nicht in der Meyerey Colombier. — *Gorgier*. Die Familie, die 1749 mit dieſer Baronie belehnt wurde, hieſs nicht *von Andair*, ſondern *Andrié*. Jetzt beſitzt ſie der Königl. Preuſſiſche Kammerherr, Graf *Jac. Pourtalès*. — *Gottendart*. Der jetzige Beſitzer iſt der Königl. Preuſsiſche Geſandte bey der Eidgenoſſenſchaft, Graf *Guſtav* von *Meuron*. — Bey *Haute-Rive*, das aber *Hauterive* geſchrieben wird, hat ein ſeltſamer Druckfehler den *weiſsen* Wein zum *weiſen* gemacht. — *Ins*, franzöſiſch *Anet*. Ein eigenes Gedicht in franzöſiſcher Sprache betitelt: *La vue d'Anet* 1776. beſingt die Ausſicht, die man von dieſem herrlich gelegenen Ort genieſst. — *Lauſanne*. Der Profeſſor *Bridel*, deſſen Gemäldeſammlung angeführt wird, iſt vor Kurzem geſtorben. — *Lignières*. Die Collatur der Pfarre gehört genau genommen der Abtey St. Johann, weil vor der Reformation der Pfarrer zu Lignieres Kaplan des Abts zu St. Johann (*Saint-Jean*) im Canton Bern war. — *Marin* iſt auch der Sitz einer vorzüglichen Kattundruckerey. — *Martel*. So nennt niemand dieſen Ort; er heiſst vielmehr *les Ponts*, und würde bey einer zweyten Auflage unter ſeiner eigentlichen Benennung aufgeführt werden müſſen. Uebrigens beſitzt Herr *Louis Benoit*, ein Bruder des Genannten, hier eine faſt vollſtändige Sammlung getrockneter und von ihm ſelbſt gezeichneter Neuenburger Pflanzen. — *Mollis*. Bey Gelegenheit des Kräuterkäſes wird eine Pflanze mit Namen *Trifolia odorata* genannt; es giebt aber kein *Trifolium*, deſſen ſyſtematiſcher Beyname *odoratum* wäre. — *Montagnes*. Unter dieſem Collectivnamen begreift man eigentlich im Canton Neuenburg die Kirchſprengel *les Brenets*, *la Brévine*, *le Cerneux-Pe-*

Pequignot, la Chaux-de-Fonds, la Chaux du Milieu, le Locle, les Planchettes, les Ponts und *la Sagne.* Sie haben ein gemeinschaftliches Intelligenz-Blatt, das zu Locle wöchentlich unter dem Titel: *Feuille d'Avis des Montagnes* in Folio gedruckt wird. — *Monterillon,* soll heissen *Montesillon.* — *Moosbad* musste erst auf *Moosbach* folgen. — *Müllibach. Schinner* war nicht Kardinal von Sitten. — *Näfels.* Die aus diesem Ort stammende und erwähnte Familie *Müller* führt den Beynamen *von Friedberg.* — *Neuenburg.* Es würde uns zu weit führen, diesen Artikel verhältnissmäsig zu ergänzen, daher beschränken wir uns auf die Bemerkung, dass der reiche Stifter des neuen Spitals nicht wie hier stehet *J. C. Portales,* oder, wie dieser Name im Auslande oft verstümmelt wird, *Portalis* heisst, sondern *Jaques Louis de Pourtalès.* Auch werden die Vorsteher des städtischen Magistrats nicht die *vier Menestrals,* sondern *Messieurs les Quatre-Ministraux* genannt. Es giebt noch andere als die hier erwähnten Buchhandlungen in der Stadt. Endlich ist die Mad. *Fauche-Borel* (nicht *Borell*) die Frau des noch lebenden Königl. Preussischen Legationsrathes und General-Consuls in der Schweiz Herrn *von Fauche,* der in der französischen Revolution eine grosse Rolle gespielt hat. — *Niederwyl.* Wie heisst der im Jahre 1808 verstorbene Bürger, der die milden Stiftungen dieses Orts so reichlich bedachte? Er verdiente wohl genannt zu werden. — *Neueneck* heisst in der französischen Schweiz *la Singine,* daher die schöne Waffenthat des Obristen von *Graffenried, le combat de la Singine* genannt wird. — *Rods-Trois* muss S. 518 wegfallen, denn es ist ein und derselbe Ort mit dem S. 635 aufgeführten *Troirods.* — *Rosières* ist eigentlich eine von *Travers* verschiedene Herrschaft, ob es gleich zu der Mairie von *Travers* gehört. Die jetzige Inhaberin heisst *Marie-Louise Pillichody,* und schreibt sich dieser ihrer Herrschaft wegen *Dame de Rosières.* — *Serrières* (nicht *Serriere*) *Pont de.* Nicht Berthier, sondern der Stadtrath zu Neuenburg hat diese schöne Brücke bauen lassen. Dass man sie bis zur Befreyung vom französischen Joche *le Pont Alexandre* nannte, ist eine zwar gewöhnliche, aber darum nicht zu entschuldigende niedrige Schmeicheley. — *Sulpy-St.,* heisst eigentlich *Saint-Sulpice.* — *Thuillières, les,* bey Ifferten, heisst *la Thuillière.* — *Val-Travers,* eigentlich *Val de Travers.* Dieser Artikel ist unverständlich, weil hier das eigentliche *Val de Travers* mit der gleichnamigen *Châtellenie,* der Mairie *de Travers* und der Seigneurie *de Travers* vermengt worden ist. — *Waure* wird *Vavre* geschrieben. — *Verrières.* Hier mussten die drey diesen Pfarrort bildenden Gemeinden genannt werden. Vergleiche den Artikel *Belleperche.* Gewöhnlich nennt man den Ort *les Verrieres-Suisses* zum Unterschiede der nicht weit davon in Frankreich liegenden *Verrières de Joux.* In den neunziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts befand sich eine thätige Buchdruckerey in dem schweizerischen Dorfe. — *Vevay.* Kein Wort von dem Winzerfeste (*l'Abbaye des Vignerons*)! Dieses Städtchen ist der Geburtsort des Erbauers der berühmten Westminster-Brücke zu London, Namens *Charles l'Abélie.* Schliesslich glauben wir wegen des auf dem Titel befindlichen Wortes *„aller"* von einem Paar Hundert fehlenden Namen einige Beyspielsweise nennen zu müssen. Dahin gehören: *Bellevaux, Bellevue, Champréveires, Chatelard, Chatillon, Chernex, Denairiaz, les Isles, Jura!!, Kastelen, Landeron* (Châtellenie), *Mont de Baulmes, Pierrabot, les Prises,* zwey *Poissines, Sualion, Suchet, les Tannes de Corjeon, le Thévenon, Treignolan, Vauroux.*

No. 2. Wir begreifen nicht, in welchem Zusammenhang dieser Wegweiser mit Nr. 1. stehet; es müsste denn als Buchhändlerspeculation seyn. Zu dieser letzten Vermuthung giebt die Vorbemerkung des Verlegers Anlass. Derselben zu Folge ist es eine *zweyte* vervollständigte Auflage eines ähnlichen Wegweisers, der in dem in demselben Verlag gedruckten *Gedächtnissbuche für* 1817 sich befindet. Dass aber, wie hier behauptet wird, dies der erste Versuch und Entwurf zu einem Wegweiser durch die Schweiz sey, ist ungegründet, da schon *Heinrich Heidegger's* bekannter *Manuel de l'Etranger qui voyage par la Suisse,* Zürich 1790 (wovon der verstorbene *Glutz von Blotzheim* in Jahre 1818 die *vierte* Auflage unter dem Titel: *Handbuch für Reisende in der Schweiz* herausgab) ähnliche Entfernungen der bedeutendern schweizerischen Orte von einander, Münzverhältnisse, Angaben der bessern Wirthshäuser und dergleichen Reisenotizen mehr enthält. Der Verleger glaubt etwas *„Vollkommenes"* dem Publico zu überreichen. Das können wir indessen auch nicht glauben. Bey den Entfernungen wollen wir z. B. S. 56 und S. 57 vergleichen. Unter Nr. 750 wird zwischen *St.-Blaise* und *Montmirail, Marin* aufgeführt; bey Nr. 759 ist *Marin* zwischen *St.-Blaise* und *Montmirail* ausgelassen. So lange überhaupt es an amtlichen Ausmessungen fehlt, kann an Vollkommenheit bey allen Angaben dieser Art nicht gedacht werden. Der *zweyte* Abschnitt, überschrieben *Postenlauf von den Hauptstädten der Schweiz,* musste ausser den eigentlichen Posten auch die Diligencen, Boten und Botenschiffe begreifen, denn es versteht sich von selbst, dass in einem Lande, wie die Schweiz, die blossen Posten nur ein sehr unvollkommnes Bild der eigentlichen Communicationen geben. Man vergleiche aber nur z. B. S. 98 mit der in dem diesjährigen *Messager boiteux de Neuchâtel* officiell abgedruckten *„Arrivée et départ des Couriers, Diligences, Messageries et Fourgons"* um das Mangelhafte der Angaben in dem Wegweiser wahrzunehmen. Der *dritte* Abschnitt heisst: *„Genaue Angabe der verschiedenen Münz- und Zahlwerthe in nachstehenden Schweizer-Cantonen. Nebst Reduction der für Reisende am tauglichsten Geldsorten.* Er nimmt nicht volle drey Seiten ein. Schon daraus kann man bey dem leider noch immer fortdauernden Course so vielfacher Münzen in

der

der Schweiz auf das Mangelhafte schliessen. Bey den Neuenburger Münzen allein fehlen die *Livre Lauzannoise, Livre faible, Livre tournois* zu 10 Batzen, der *Louis vieux*, der *Ecu bon*, der *Ecu petit*, die *Piecette* zu 7 Kreutzern. Den *vierten* Abschnitt bildet S. 108 das *Verzeichniss von Gasthöfen und Kaffeehäusern in den Schweizer Städten und Ortschaften an den Landstrassen.* Bey *Motiers* ist doch wohl die Benennung *Maison du village* durch *Stadthaus* nicht richtig übersetzt. Das Ganze wird geschlossen durch eine *tabellarische Uebersicht der neuesten Höhenmessungen der Schweizer-Alpen, so wie der geographischen Länge- und Breite-Bestimmungen der meisten (?) Städte in der Eidgenossenschaft, trigonometrisch berechnet und auf die grossen Dreiecksreihen von Paris aus sich beziehend.* Trotz dem Zusatze „wir verdanken diese genauen Angaben dem Herrn Ingenieur *Frey* in Knonau, der im Berner Oberland auf den meisten Berghöhen mit dem Geodolith selbst stand," bleibt diese Uebersicht rücksichtlich der gesammten Schweiz nur ein, indessen doch immer dankenswerthes, Bruchstück.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfall.

Am 26. Dec. 1820 starb zu Kopenhagen der vormalige Oberarzt des Friedrichshospitals daselbst, Doctor und Professor der Medicin, Etatsrath und Danebrogsritter, *Friedrich Ludwig Bang*, welcher auf dem Egebergshof in Seeland den 4. Jan. 1747 geboren war. Nach zurückgelegten Studien auf den vaterländischen Schulen, wozu bey frühem Verluste des Vaters und in Ermangelung eigner Hülfsmittel, ein tüchtiger Bruder, der jetzige Generalprokurator, Conf. Rath *O. L. Bang*, die Kosten bestritt, hielt er sich, gleichfalls durch diesen unterstützt, einige Jahre zu Berlin, Paris und Strasburg auf, um die Hospitäler zu benutzen und den Vorlesungen der berühmtesten Aerzte an denselben beyzuwohnen. Hang zur Einsamkeit und eine gewisse Leuteschеu, die sich sonst wohl durch Reisen verliert, stellte sich bey *Bang* eben in der Fremde ein und trug mit dazu bey, sein Gemüth für eine bis an Schwärmerey gränzende Gottesfurcht zu stimmen. Im J. 1775 erhielt er die Stelle eines Oberarztes am Friedrichshospitale, nachdem er in demselben schon als Reservemedicus eine Zeitlang gedient hatte. Seine Anstellung bey der Universität erfolgte zwar schon 1782, aber in Ermangelung eines festen Gehaltes blieb er noch Hospitalarzt und legte die letzte, vorzüglich beschwerliche, Stelle erst nieder, als er sich im J. 1800 durch den Eintritt in den Professorgehalt dazu in den Stand gesetzt sah. Gross waren die Verdienste, die er sich um die jungen Studirenden durch seine Vorlesungen, klinischen Uebungen und besonders durch seinen lehrreichen und väterlichen Umgang mit ihnen erwarb. Ausser seiner *Praxis medica systematice exposita* u. s. w. gab er auch 1789 seine *Selecta Diarii Nosocomii reg. Fridericiani Hafn.* in 2 Bden heraus, welche im In- und Auslande den lehrreichsten und gehaltvollsten Werken in ihrer Art an die Seite gesetzt werden. Beide Werke wurden bald in das Deutsche übersetzt und von dem *Systeme*, obgleich dieses am wenigsten auf Vollständigkeit Anspruch hat, erschien noch 1818 eine neue Ausgabe. Seine *Pharmacopoea in usum Nosoc. Frideric.* Hafniae 1788. ist nicht so allgemein bekannt geworden, als andere seiner Schriften. *Bangs* oben erwähnte religiöse Stimmung bewog ihn, auch als asketischer Schriftsteller aufzutreten. Den meisten Beyfall fand seine gekrönte Preisschrift über die Frage: „*Warum reden die Menschen im Umgange so selten von Gott, da ihre Unterredung doch keinen würdigern und nützlicheren Gegenstand haben könnte?*" (Kopenh. 1791). Diese und einige ähnliche Schriften, z. B. *das Evangelium J. Chr., als das einzig richtige Lehrbuch* (1793) und: *die rechte Religion nach der Vernunft, den Menschen durch göttliche Offenbarung verliehen* (Kopenh. 1800), zeigen allerdings, wie lebendig und tief der Mann von dem, was er für Religion und Christenthum hielt, ergriffen war und wie viel es ihm galt, seine Ansichten und Gefühle auch Andern mitzutheilen; aber den hellen und richtigen Blick auf das Höhere und Uebersinnliche, so wie ihn die gesunde Philosophie und richtige Exegese giebt, vermisst man in allen diesen Schriften. Im J. 1807 verlor er durch das Bombardement der Engländer mit seiner Professorwohnung zugleich seine Büchersammlung und sein vieljährig geführtes Tagebuch. In seinen letzten kränklichen Lebensjahren beschäftigte er sich mit Verfertigung von lateinischen Hexametern, worein er auserlesene Bibelstellen nicht ohne Geschicklichkeit zu bringen wusste; mehrere davon sind auch 1821 im Drucke erschienen. Am Krankenbette machte er nicht selten mehr den *Seelenarzt* als den *Leibesarzt*.

II. Vermischte Nachrichten.

Von dem Prof. Hrn. *H. G. Clausen* zu Kopenhagen, jetzt dem Lieblingsprediger der dän. Residenzbewohner, wurde am jährlichen Reformationsfeste, den 4. Nov. 1821 in der Trinitat. Kirche eine Predigt gehalten, worin *die Hoffnung des Christen unter den jetzigen Christenverfolgungen* (Kopenh. b. Seidelin. 23 S. 8.) lebendig, treu und in aller Absicht recht brav geschildert worden ist.

MONATSREGISTER

vom

JUNIUS 1822.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Jesaia,

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 63.)

II.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Nachrichten.

III.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Anzeigen.

gel. Buchh. in Berlin 159, 395. 163, 427. *Schweighäuser.* Buchh. in Basel 159, 398. *Steinacker* u *Wagner* in Leipzig 159, 396. *Vogler's* Buch- u. Kunsth. in Halberstadt 140, 247. 150, 322. 152, 343. Waisenhaus-Buchh. in Halle 159, 400. 163, 427. *Wienbrack* in Leipzig 152, 341. *Wilmans*, Fr., in Frankfurt a. M. 152, 344.

Vermischte Anzeigen.

Auction von Büchern u. Kartensammlungen in Braunschweig, *v. Zimmermann*'sche 140, 248. — von Büchern, Kupferwerken, mathem. Instrumenten — in Dreyssigacker bey Meiningen, *Bechstein*'sche 152, 344. — von gebundenen Büchern, Musicalien — in Halberstadt 150, 328. Hofbuchh. in Rudolstadt hat die Fortsetz. der Schrift: *v. Schultes*, Directorium diplomaticum — — 2n Bds 1s H. in Verlag genommen 163, 431. Landes-Industr. Compt. in Weimar, sämmtl vom verst. *Bertuch* redigirte Journale haben ihren Fortgang, Beyträge zu dens. werden erbeten unter Adresse an diese Firma 140, 248. *Martinez Marina* Teoria de los Cortes etc. erscheint in einer deutsch. Uebersetzung 140, 244. *Müller* in Torgau, vorläufige Erwiederung wegen *Grulick* das. 159, 400. *Nürnberger* in Sorau, Replik, den Recens. seiner Uebersetz. der Aeneide in den Heidelberger Jahrbüchern 1821 betr. 163, 431. *v. Wiebeking's* in München Erklärung an das Publicum wegen *v. Pechmann's* Angriffe gegen ihn 146, 296. *Desselben* Nachricht für die Freunde der Bauwissenschaften, der Alterthumskunde u. der Gesch. 146, 294.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

GESCHICHTE.

Naumburg, gedr. in d. Wild. Buchdr.: *Erster Jahresbericht über die Verhandlungen des Thüringisch-Sächsischen Vereines für Erforschung des vaterländischen Alterthumes*, vorgetragen in der ersten General-Versammlung seiner Mitglieder am 28sten Jun. 1821. 24, 10 und 14 S. 8. 1821. *Zweyter Jahresbericht*, vorgetragen in der zweyten General-Versammlung seiner Mitglieder am 22sten Febr. 1822. 52 u. 40 S. 8. 1822. (Mit vielen lithographischen Darstellungen von Alterthümern.)

Am 3ten Oct. 1819 versammelten sich mehrere für die vaterländischen Alterthümer sich lebhaft interessirende Männer aus Pforta, Naumburg, Weissenfels, Merseburg, Berlin, Stenndorf und Bilzingsleben, welche als Stifter und constituirende Mitglieder (im 1sten Jahresber. Beylage *A*.) aufgeführt sind, auf dem alten Schlosse Saaleck, um einen Verein für Erforschung des vaterländischen Alterthums und Erhaltung seiner Denkmale durch ihren Zusammentritt zu constituiren, die Grundlinien zu den Statuten desselben zu entwerfen, und die weiteren Verhandlungen einzuleiten. Früher hatte sich schon durch den Einfluss des Hn. Geh. R. und Oberpräsidenten *v. Bülow* unter Leitung des Hn. Landrath *von Helmolt* und des Bau-Conducteur Hn. *Bergner* ein ähnlicher, obgleich noch formloser Verein für das obere Thüringen gebildet (er wird später „Unstrut-Verein" genannt), der aber hauptsächlich nur die Erforschung urweltlicher Monumente beabsichtigte. Beide Vereine schmolzen in diesem Thüringisch-Sächsischen Verein zusammen, und Hr. *v. Helmolt*, Landrath im Eckartsberger Kreise auf Bilzingsleben, der ursprüngliche Stifter jenes frühern, gehört jetzt zu den Stiftern und constituirenden Mitgliedern desselben. Der Hr. Landrath *Lepsius* übernahm den Auftrag, von der Stiftung des Vereines die Königl. Minister, Hn. *von Schuckmann*, Grafen *von Bülow*, *v. Klewitz*, *v. Humboldt* und insonderheit dem Hn. Staatsminister *v. Altenstein*, Minister der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten, da diese Unternehmung als eine wissenschaftliche dessen Wirkungskreis zunächst berührte, in Kenntniss zu setzen, und ihnen dieselbe zu vielvermögender Unterstützung zu empfehlen. Die darauf eingegangenen Antworten stimmten durchaus überein in den Aeusserungen des Beyfalls, mit welchem die Herren Minister die Unternehmung beehrten, und in der Zusicherung wirksamer Unterstützung, so bald sich dazu Gelegenheit darbieten würde. Gleichzeitig ergingen an mehrere angesehene Staatsbeamte und Gelehrte im Auslande, so wie an mehrere die Wissenschaft liebende Bewohner Naumburgs und der Umgegend, Einladungen zum Beytritt, und in kurzer Zeit sammelten sich zu gleichen Zwecken um die ersten Gründer des Vereines, von denen wir hier nur ausser den genannten den Hn. Rector *Ilgen* und Prof. *Lange* in Pforta, den Hn. Geheimen Rath und Regierungsdirector *Krüger* in Merseburg und den Hn. Rector *Wernsdorf* in Naumburg anführen, 50 der angesehensten Einwohner in Naumburg und 177 Mitglieder aus der nähern oder entfernteren Umgegend; so dass die Zahl der Mitglieder bey der ersten General-Versammlung nach dem unter Beylage *A*. gegebenen Register aus 231 Personen bestand, welche theils als Schriftsteller sich berühmt gemacht haben, theils wegen ihrer bürgerlichen Stellung viel zu dem Gedeihen der Gesellschaft beytragen können. Unter den auswärtigen Mitgliedern finden sich die Namen eines *Böttiger*, *Menu v. Minutoli*, *Gruber*, *Schütz*, *Buttmann* u. s. w., unter den constituirenden scheint Hr. Landrath *Lepsius*, ein Mann, der nach den vorliegenden Berichten, die von ihm ausgingen, zu urtheilen, einen bedeutenden Schatz von historisch-antiquarischen Kenntnissen, eine ungemeine Thätigkeit und Gewandtheit in der Geschäftsführung besitzen muss, und daher für die Leitung eines so wichtigen Institutes vollkommen geeignet ist, die Seele des Ganzen zu seyn.

Der Zweck der Gesellschaft ist im 1sten Jahresberichte (Beylage *B*. und *C*.) in allgemeinen Umrissen angegeben. Es ist ein *freyer* Verein für Erforschung des vaterländischen Alterthums und Erhaltung seiner Denkmale. Er umfasst die alte und mittlere Geschichte, sammelt und schützt die Reste der heidnischen Vorzeit (Götzenbilder, Urnen, Waffen u. s. w.), so wie er die Denkmale der bildenden Kunst (Ruinen von Klöstern, Burgen und bewegliche Alterthümer: Waffen, Ringe, Bildwerke u. s. w.) des Mittelalters und die schriftlichen (Urkunden, ungedruckte Chroniken u. s. w.) und mündlichen Ueberlieferungen beobachtet, durch Druck und Zeichnung gemeinnütziger macht, und auch geologische Forschungen unterstützt, obgleich die Denkmale der Urwelt eigentlich ausser dem Kreise der Geschichte liegen.

Die Statuten (Beylage *B*. S. 9—12) sind in 15 §§. abgetheilt und zu Naumburg den 4ten April 1820 von

von den constituirenden Mitgliedern unterzeichnet. Durch den 2ten wird bestimmt, dass die Benennung Thüringisch-Sächsischer Verein keine Beziehung auf heutige Territorialgrenzen gestatte, und das *historische* Gebiet seiner Forschungen nur im Allgemeinen damit bezeichnet werde. Wir loben diese Vorsicht, da durch zu scharfe Begrenzung der Wirksamkeit eines solchen Vereins gewöhnlich Einseitigkeit erzeugt wird, und besonders die älteste Geographie und Geschichte unseres Vaterlandes ohne die allgemeinste Umsicht über die Verhältnisse des Ganzen nicht gründlich bearbeitet werden kann. Als „jetziger" Sitz der Gesellschaft ist Naumburg an der Saale (§. 3) bestimmt. Das Eintrittsgeld beträgt 3 Rthlr. Dazu kommt jährlich ein Beytrag nach eigener freyer Bestimmung, der indess nicht unter Einen Thaler betragen darf (§. 5). Geachteten und gebildeten Männern aus allen Ständen, welche für die Zwecke des Vereins auf irgend eine Weise mitzuwirken im Stande und geneigt sind, steht der Zutritt zum Verein unter gleichen Bedingungen offen (§. 6). Es ist also hier an kein lästiges Ballottiren zu denken, noch auch, wie bey ähnlichen Gesellschaften, die Zustimmung des gestrengen Präsidii von *oben herab* nothwendig, ob man sich den Zwecken der Gesellschaft anschliessen will oder nicht. Jeder, der sich für ihre Untersuchungen interessirt, schliesst sich an, so lange es ihm gefällt, und da keine eingebildete Ehre bey der Aufnahme in diese Gesellschaft zu erlangen ist, so ist auch nicht zu fürchten, dass sich Männer anschliessen werden, denen ihr Zweck ganz gleichgültig ist.

Dieses genüge unsern Lesern im Allgemeinen über die Entstehung und den edeln Zweck des Thüringisch-Sächsischen Vereines, dem wir eine bedeutende Unterstützung von einer noch grössern Anzahl von Mitgliedern wünschen, damit seine Früchte noch reichlicher hervortreten können.

Wir gehen jetzt zu den bisherigen Resultaten seiner Bemühungen über, die aber freylich in den vor uns liegenden Berichten (von *Lepsius*) nur in allgemeinen Umrissen angedeutet sind, und die wir nur noch allgemeiner anführen können, ohne in das Specielle einzugehen.

1ster Bericht. Das Domcapitel-Archiv in Naumburg, welches wahrscheinlich noch viele unbenutzte Diplome enthält, wodurch die Landesgeschichte aufgehellt werden kann, eben so wie das Archiv des Stadtmagistrats zu Naumburg, wurde gleich im Anfange der Gesellschaft erfoderlichen Falls zu öffnen versprochen (S. 3). Nachgrabungen (bereits 1819 begonnen) wurden 1820 von Hn. *Bergner* veranstaltet. Die wichtigsten waren 1) die Untersuchung der Sieben Hügel auf der Sachsenburg an der Haynleide im sogenannten Götzenhaine, deren schon *Schwabe* in seiner Abhandlung *de monum. quibusd. sepulcralibus Sachsenburgici Lips. a.* 1771 gedenkt. Die Hügel sind mit Steinkreisen umringt, und enthalten theils Aschenurnen, theils ganze Skelette, ein Zeichen des Ueberganges aus dem heidnischen in das christliche Zeitalter. Merkwürdig waren auch noch ein Dolch von gegossenem Kupfer, sogenannte Donnerkeile von Stein, Pfeilspitzen von Feuerstein, Bronzenadeln mit grossem radförmigen Knopfe (abgebildet Tab. IX und X des zweyten Berichts) und vielleicht gegen 300 kegelförmige perforirte Thonfiguren von unbekanntem Gebrauch (abgebildet l. c. Tab. IX, fig. *c.*). 2) Die Untersuchung der Hügel im Heldrunger Holze. Die Nachrichten darüber sind ebenfalls aus den Protokollen des Hn. *Bergner* gezogen, welche bey der Gesellschaft aufbewahrt liegen. Dann folgen die Aufgrabungen im J. 1820, besonders an der rothen Laithe und bey *Grossjena*. Letztere waren die wichtigsten. Es wurde daselbst unter andern ein Schmelztiegel oder vielmehr ein Schmelzlöffel von einer besonders harten Masse gefunden, in welchem noch ehemals darin geschmolzenes Metall befindlich war. Es wäre interessant, die Masse des Löffels untersuchen zu lassen, vielleicht liessen sich dadurch die Ipser-Tiegel ersetzen. — Ueber die Alterthümer bey Grossjehna schrieb schon 1747 der Rector *Biedermann* an der Rathsschule ein Progr. *de Scholis Ollarum;* doch hat sich nichts von den Entdeckungen der damaligen Zeit erhalten. Die jetzt an diesem uralten thüring. Grafensitz gefundenen Alterthümer gehen aus der heidnischen Zeit in die christliche hinüber. — Im zweyten Jahresberichte wird auch eine, in einem Aschenkruge daselbst gefundene bleyerne Münze mit einer Inschrift erwähnt, welche die Hn. Prof. *Wahl* und *Gesenius* für arabisch-carmatisch erkannt haben. Sie ist wahrscheinlich aus der Zeit der Kriege Karl Martells gegen die Saracenen in Spanien, gegen welche auch die Deutschen den Franken mit Beystand leisten mussten. — Skelette und Urnen mit Asche verbrannter Körper sind hier in naher Berührung. Auch die Grabhügel bey der alten Burg der thüringischen Könige, Scheidungen, sind zum Theil schon untersucht (S. 14), ohne dass man bis dahin viel entdeckt hätte. Eben so sind manche Denkmäler der spätern Jahrhunderte auf den Antrag der Gesellschaft vor der gänzlichen Zerstörung gesichert, z. B. die Grabsteine des Bischof Richwin zu Naumburg (vom J. 1120), und des Abts Niedhart v. Langenberg. Andere Mitglieder haben sich mit Schlössern, Burgen, Kirchen und Klöstern beschäftigt, andere mit den ehemals genannten und jetzt ganz oder zum Theil eingegangenen Dörfern und Markungen, noch andere mit Nachrichten und Auszügen aus neu aufgefundenen Chroniken (z. B. der handschriftlichen Chronik des St. Klaren-Klosters zu Weissenfels, noch andere mit den Sagen des Landes, mit Erklärungen schwieriger Stellen des Tacitus u. s. w. Die Centralsammlung der Gesellschaft befindet sich jetzt noch in der Wohnung des Hn. Landrath *Lepsius* zu Naumburg, der eine gedrängte Beschreibung davon (S. 19—24) liefert. Sie besteht aus drey Abtheilungen: 1) Fossile Ueberreste der Urwelt (wobey besonders der Bemühungen des Hn. Insp. *Bischoff* zu Dürrenberg und des Hn. Landrath

v. Hel-

v. *Helmolt* rühmlichst Erwähnung geschieht); 2) Ueberreste aus der heidnischen Vorzeit (Urnen, Waffen, Opfermesser, Ringe aller Art, römische Münzen. — Den ersten Grund zu dieser Sammlung legte der Hr. Oberamtsrath Bartels in Giebichenstein durch Schenkung mehrerer bey Halle gefundenen Stücke. 3) Ueberreste aus dem Mittelalter (besonders Zeichnungen immer mehr verfallender Monumente, von *Weiße*, *Oldendorp*, *Bergner*, *Schröter* u. s. w.). Dazu kommt endlich der Anfang einer Büchersammlung der Gesellschaft, zu welcher der Hr. Senator und Baumeister Dr. *Stieglitz* durch Schenkung seines klassischen Werkes über altdeutsche Baukunst den ersten Grund legte. Hiemit schliesst sich der erste Jahresbericht.

Der *zweyte Jahresbericht*, ungleich vollständiger als der erste, und durch eine Menge von Kupfern erläutert, zeugt von den fortwährenden Wachsthume der geachteten Gesellschaft und ihrem rastlosen Wirken unter der Leitung des Hn. Landrath *Lepsius* und seiner gleichgesinnten Freunde. S. 1—6 ist von der oben erwähnten bey Grossjena gefundenen bleyernen arabischen Münze die Rede. Dann folgen Nachrichten über alterthümliche Entdeckungen bey Uechtritz, Markröglitz, Eilenburg, Meiningen, Dürrenberg oder Keuschberg, im Laichenhügel an der Strasse von Lützen nach Weissenfels, bey Merseburg, Schkopau; über die Schenkungen des Hn. Bürgermeister *Mellin* in Halle (mehr als 40 Numern), des Hn. Landgerichtsrath *Richter*, des Hn. Amtmann *Fink* u. s. w., ferner über ein merkwürdiges Heidengrab von Graustein, in der Nähe von Merseburg gefunden, und in den Schlossgarten von Merseburg versetzt, dessen Zeichnungen (ganz den gewöhnlichen Urnenverzierungen entsprechend) von *Radloff* und *Grimm* fälschlich für Runenschrift ausgegeben werden (S. 21 die letzte Steindrucktafel). Darauf folgen (S. 21 Tab. VI) Bemerkungen über ein im Meissnischen gefundenes Idol, was gänzlich dem im Himmelwitzer Teiche in Schlesien von *Büsching* fälschlich für einen Tyr ausgegebenen Götzenbilde und einem andern bey Trier entdeckten (*Quednow*. Alterthümer Tab. XIV. Fig. 5) entspricht; über einen von beiden Seiten angebohrten Steinhammer (S. 23), aus welchem man auf die Schärfe und Art der alten Bohrinstrumente einen Schluss ziehen kann, über eine Menge bey Bedra u. s. w. aufgefundener römischer Münzen und (S. 27) den *umbo* eines römischen Schildes (Tab. VII) mit der Darstellung des Curtius u. s. w. Auch das Mittelalter ist nicht leer ausgegangen. Die Resultate der Untersuchungen und Entdeckungen sind S. 30—42 gegeben. Am merkwürdigsten darunter ist dasjenige, was der Vf. über die alten räthselhaften Taufbecken mit verschlungener gothischer Schrift, über welche in neueren Zeiten so viel geschrieben ist (die Varianten des Naumburger Beckens zeigt der Vf. auf Tab. VIII), sagt, und die Berichtigung der Angaben und Zeichnungen alter, für templetrischen Ursprungs gehaltener Bildwerke in der Kirche zu Arnstadt, von denen zwey Mitglieder des Vereins genauere Zeichnungen eingesandt haben. — Nach S. 38 fuhr das Domcapitul zu Merseburg fort, den Zugang zu seinem Archive zu erleichtern. Es enthält einen Schatz von mehr als 1000 Urkunden, die zum Theil bis ins 11te Jahrh. zurückgehen. Ein Mitglied der Gesellschaft, Hr. Prof. *Hess* zu Rudolstadt, nahm eine genaue Abschrift eines sehr alten merkwürdigen *Calendarii*, welches der Gesellschaft von dem Capitel mitgetheilt war, und wird im Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde davon nähere Nachricht und Schriftprobe ertheilen. Hr. *Schultes* in Altenburg, Mitglied des Vereins, wird bey der Fortsetzung seines trefflichen Directorii vielfache Unterstützung erhalten können. — Den Ueberresten der altdeutschen Gemälde, die in Kirchen zerstreut und grösstentheils unbeachtet oder verachtet waren, grössere Sorgfalt gewidmet zu sehen, bemühte sich die Gesellschaft durch Mittheilungen darüber an die Königl. Regierung zu Merseburg, welche dem edeln Geiste der Gesellschaft vollkommene Gerechtigkeit widerfahren liess, und viele Verfügungen traf, um sie in ihren Bemühungen zu unterstützen. (Hier ist von mehreren so geretteten Gemälden in Zeitz, Naumburg und Halle die Rede S. 39—42.) — S. 42 ff. folgen die Bestrebungen der Gesellschaft für die Beachtung und Erhaltung der *unbeweglichen* Denkmale des Alterthums. Auch hier wirkte sie durch geeignete Anträge bey den Behörden. Memleben, noch vor Gründung des Klosters durch Otto II. eine königliche Pfalz mit einer Stiftskirche, wo Heinrich I. und Otto der Grosse das Ziel ihrer irdischen Wallfahrt erreichten, verfällt immer mehr, nachdem es im Laufe des vorigen Jahrhunderts durch Feindeshand und sogar auf *Anordnung der damaligen Behörden* zerstört worden. Um den weitern Ruin dieses prächtigen Denkmals byzantinisch-deutscher Bauart zu hemmen, veranlasste die Königl. Regierung zu Merseburg auf eigenen Antrieb und später in Verbindung mit der Gesellschaft eine zweckmässige Bedeckung der Krypta, welche durch Niederreissung des Chores ihrer Bedachung beraubt war. Aehnliche Aufmerksamkeit widmete die Gesellschaft der Veste Landsberg (welche auf Kosten des Hohen Ministerii reparirt werden soll), den Grabsteinen der alten Grafen von Henneberg (S. 44), und der ehemaligen Klosterkirche auf dem Petersberge bey Erfurt (S. 45). Zeichnungen und Risse wurden angefertigt von der Klosterkirche zu Memleben, dem Dome zu Naumburg und der Stadtkirche zu Freyburg an der Unstrut (S. 46—49). Auch von der Ulrichskirche zu Sangerhausen, über welche vom Prof. *Büsching* einige Irrthümer (S. 316 ff. seiner Reise) verbreitet sind, hat Hr. *Weidenbach* vorläufig eine perspektivische Ansicht gezeichnet (S. 50). Eben so berichtigt der Vf. auch die Angabe über den von *Büsching* erwähnten Taufstein. Diesen setzt *B.* ins 15te Jahrh., weil er die Schrift nicht lesen konnte; er ist aber von 1369 „nach . gotes . gebort . driesenhundert

dert . jar . an . den nu'n . und sechsigesten.", u. s. w., und merkwürdig ist die alte Bildnerey von Bronze an demselben. Den zweyten Jahresbericht schliesst die Aufzählung einiger der Gesellschaft geschenkten, zum Theil von den Mitgliedern selbst verfassten Schriften, und die dankbare Erwähnung einer unter den Beylagen sub litt. *E* abgedruckten Verfügung des Königl. Ober-Präsidii der Provinz Sachsen, in Begründung auf eine Anordnung Sr. Durchl. des Fürsten Staats-Kanzlers, die Sicherstellung alter Denkmale der Vergangenheit betreffend, wonach die Königliche Regierung und zunächst die Herren Landräthe die Aufsicht über die Erhaltung derselben führen sollen, und Nachweisungen darüber einzureichen haben.

Die andern Beylagen enthalten *A.* eine sehr beherzigungswerthe Rede des Landraths *Lepsius* bey Eröffnung der ersten General-Versammlung a. 1821 gehalten. *B.* Eine Erklärung mehrerer schon im ersten Jahresberichte erwähnten Alterthümer, von denen jetzt erst die Zeichnungen beygefügt sind. *C.* Wunsch und Bitte, in Betreff der unter der Oberfläche der Erde verborgenen Denkmale der Vorzeit, betreffend die Einlieferung zufällig gefundener Urnen, Götzenbilder, Münzen, Waffen u. s. w. entweder im Original oder in getreuen Abzeichnungen. *D.* Verzeichniss der neu beygetretenen einheimischen und auswärtigen Mitglieder.

Nach dieser gedrängten Darstellung dessen, was die jugendlich kräftige Gesellschaft schon in der ersten Zeit ihrer Entstehung geleistet hat, brauchen wir wohl nicht erst unser Urtheil über ihre Bemühungen zu fällen. Es ergiebt sich aus der Sache selbst. Es fehlt ihr für's Erste nur an Fonds, die Beyträge ihrer gelehrten Mitglieder bald *publici juris* zu machen, und dadurch für den grössern Kreis der Gelehrten zu arbeiten. Viele schätzbare Materialien, sowohl für die Sächs. Thüring. Geschichte, als auch für Geschichte und Geographie Deutschlands überhaupt, von Dr. *Wilhelm* u. a. liegen schon bereit, und erwarten den Tag der Erlösung. Möchte dieser nicht fern seyn! Angekündigt ist schon jetzt eine Schrift: Mittheilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschungen, herausgegeben von dem Thüring. Sächs. Vereine. Is Heft, enthaltend eine Abhandlung: Ueber das Alterthum der Domkirche zu Naumburg, die Stifter derselben und deren Statuen im westlichen Chore mit Kupfern vom Landrath *Lepsius*. 4. Den Text begleiten 12 urkundliche Beylagen, zum Theil nach den noch ungedruckten Originalen, und 11 schön gezeichnete und in Kupfer gestochene Statuen der Stifter. Subscriptionspreis 1 Rthlr. 16 Gr.

Je mehr man heut zu Tage der Phantasie bey geschichtlichen Untersuchungen zu huldigen pflegt, desto mehr Unterstützung verdienen solche auf Thatsachen gegründete Erweiterungen der historischen Studien, und Rec. hofft, dass der wackere Vf. sich durch die günstige Aufnahme der eben angeführten Schrift bewogen finden wird, auch die übrigen bereits vorliegenden Aufsätze dem gelehrten und gebildeten Publikum mitzutheilen.

Der Vf. hat beide Jahresberichte auf eigene Kosten herausgegeben. Druck und Papier sind sehr gut. Nur den Steindrucken, besonders Taf. 1, wünschten wir schärfere Umrisse. Die übrigen Zeichnungen von Geräthen, Waffen, Schmuck u. dgl. sind in Hinsicht der Vertheilung des Lichts und des Schattens sehr gut gelungen, und vollkommen getreu bis auf die bleyerne Arab. Medaille Tab. XI, welche nur als eine vorläufige Andeutung zu betrachten ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 5ten May starb zu Gotha der Herzogl. S. Goth. Hofrath *Schack Hermann Ewald*, ein durch Umfang und Tiefe an Kenntnissen, so wie durch Rechtschaffenheit ausgezeichneter Gelehrter, Uebersetzer des Spinoza, und Vf. mehrerer philosophischen Werke, im 78sten J. s. A. Noch bis in den letzten Jahren war er ein fleissiger Mitarbeiter an unserer Allg. Lit. Zeit., insonderheit im Fache der Philosophie und Freymaurerey.

In der Nacht zum 17ten May starb ebendaselbst der seit 1804 regierende Herzog *Emil Leopold August*, geb. am 23sten Nov. 1772, als Beförderer der Wissenschaften verehrt, auch bekannt als Vf. der Sammlung von Idyllen: „ein Jahr in Arkadien" (1805), und als Componist der darin eingeschalteten Gedichte.

Am 21sten May starb zu Tennstädt der vormalige Kreisamtmann und Königl. Preuss. Regierungsrath *Justus Cölestin Just* im 75sten Jahre. Er war im J. 1748 zu Merseburg geboren, hatte zu Leipzig die Rechte studirt, sich aber bald zum Geschäftsmann ausgebildet, indem ihn bereits im 4ten Jahre nach geendigtem akadem. Unterrichte (1774) der wichtige Posten eines Kreisbeamten zu Tennstädt übertragen ward. In den letzten Jahren zog er sich von den Amtsgeschäften zurück, und ward zum Königl. Preuss. Regierungsrath ernannt, ihm auch 1822 das Ritterkreuz des rothen Adlerordens 3ter Klasse ertheilt. Dass der Verstorbene eine vielseitige Bildung genossen hatte, beurkunden seine im Gel. Deutschl. verzeichnete Schriften, welche theils juristischen, theils theologischen und pädagogischen Inhalts sind. Doch ist noch die schöne Dissert. *de vita et constitutionibus D. Pertinacis. Lips.* 1772. 4. (die er unter *Schotts* Vorsitze vertheidigt hat) nachzutragen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Vogel: *De orationum Olynthiarum ordine*, scripsit *Rudolph. Rauchenstein*, Helvetus, Semin. Reg. Philolog., quod Vratislaviae floret, nuper sodalis. Praefatus est *Francisc. Passow*. Accedit fasciculus observationum philologicarum et criticarum in Demosthenis Philippicas auctore *J. H. Bremio*, Turicensi 1821. XIV u. 98 S. 8. (18 gr.)

Die philosophische Facultät der Universität zu Breslau hatte im J. 1819 als Preisfrage die Erörterung der Untersuchung, in welcher Folge die drey vorhandenen Olynthischen Reden des Demosthenes gehalten worden, in Vorschlag gebracht. In den Ausgaben des Redners bis auf *Reiske* und *Auger* war nämlich die Stellung derselben die, welche der Verfasser der griechischen Summarien, durch Ulpian und andere Rhetoren ihnen angewiesen, und deren Richtigkeit theils von jenen, theils von neuern Gelehrten, vorzüglich von *Lucchesini*, vertheidigt wurde. Dagegen hatte schon früher Dionysius von Halicarnass in seiner Zuschrift an Ammaeus (*Vol. VI. p.* 726 *Reisk.*) diese Reden aufs bestimmteste so geordnet, dass die *zweyte* derselben den *ersten*, die *dritte* den *zweyten*, und die *erste* den letzten Platz erhielt. Wirklich folgten auch die neuesten Editoren der Philippischen Reden, *Imman. Bekker* und *Rüdiger*, auch die französischen und deutschen Uebersetzer jener Anordnung des Dionysius, ohne jedoch — was allerdings bey den für die andere Stellung sprechenden Gründen wohl hätte geschehen mögen — sich über diese Abänderung in der bisher üblichen Stellung dieser Reden zu erklären. Die genaueste Untersuchung und Beurtheilung dieses Streits der ältern Erklärer des Demosthenes sollte daher Gegenstand der aufgestellten Frage werden, deren Preise Hn. *Rauchenstein* und Hn. *Gust. Pinzger* aus Schlesien, Mitglieder des philologischen Seminars zu Breslau, zuerkannt wurden. Letzterer theilte aus seiner Arbeit seinem Freunde mehrere Bemerkungen mit, und so entstand die vorliegende Abhandlung S. 1—48 mit dem bis S. 56 folgenden Anhange, von welcher Hr. *Passow praef.* S. V. urtheilt, dass wenn sie gleich nicht alles erschöpfe, sie doch einer fernern Untersuchung nicht sehr vieles übrig lasse.

Im *ersten* Abschnitt der Schrift wird im Allgemeinen gezeigt, dass bey der Beurtheilung dieses Gegenstandes dem Urtheil des Dionysius ein grösseres Gewicht beygelegt werden dürfe als spätern Schriftstellern, weil jener in genannter Schrift den Zweck gehabt, die Folgen der Philippischen Reden aufs genaueste zu bestimmen, um aus der Zeit, in welcher diese gehalten und der Zeit, in welcher Aristoteles seine Rhetorik schrieb, zu erweisen, Demosthenes sey keinesweges — wie einige Peripatetiker seiner Zeit fälschlich vorgaben — durch des Philosophen Anweisung zum kunstvollen Redner gebildet worden, indem er die meisten und berühmtesten seiner Reden früher gehalten als jene Schrift verfertigt seyn könne. Um diess zu erweisen, habe Dionysius alle vorhandene historische Quellen, besonders die Katalogen der Alexandriner über die Werke der attischen Redner (l. c. p. 725.) benutzt, und nach ihnen den olynthischen Reden die angeführte Stellung angewiesen. Sichrer mithin als Libanius, Ulpian und andere Rhetoren, die sich insgesammt, nach den von *H. Pinzger* S. 50 ff. sorgfältig gesammelten Zeugnissen, für die gewöhnliche Stellung gegen Dionysius entschieden, habe letzterer, beym Gebrauch solcher Quellen, die vielleicht jenen nicht mehr zu Gebote standen oder von ihnen vernachlässigt wurden, über die streitige Frage urtheilen können.

Wenn wir hierin Hn. *Rauchenstein* beypflichten, so können wir es doch nicht in der S. 1 aufgestellten Ansicht, dass Dionysius die vor uns zu seiner Zeit übliche Stellung der Reden durch seine Angaben habe mittheilen wollen. Mehrere Gründe scheinen für eine Neuerung von Seiten des Schriftstellers in dieser Sache zu sprechen. Ausser den uns verlornen Geschichtschreibern des Demosthenischen Zeitalters, welche selbst die Reden als Quellen benutzten, standen dem scharfsinnigen Forscher vorzüglich zwey literarische Hülfsmittel bey seinen Bestimmungen zu Gebote, deren Verlust wir schmerzlich bedauern, nämlich die Verzeichnisse der Reden angefertigt von *Kallimachus dem Alexandriner* und die Schriften der Grammatiker und Literatoren zu *Pergamus*. Beide scheidet er selbst von einander; (*de Dinarcho Vol. V. p.* 630.) und aus beiden, zwischen welchen auch hier, wie in vielen andern Dingen Zwiespalt herrschte, (vergl. *Manso* über die Attalen S. 346.) wählte er mit eigner Beurtheilung das ihm begründet Erscheinende. Nun vermögen wir zwar nicht nachzuweisen, ob die Folge der olynthischen Reden von ihm nach dem Alexandrinischen oder Pergamenischen Canon festgesetzt sey, oder ob eignes Urtheil ihn zu dieser Anordnung bestimmte: dass sie aber von der übli-

chen

chen abwich, scheint schon der Umstand anzudeuten, dass von ihm nur bey diesen drey Reden, nicht bey den früher angeführten, die ersten Worte einer jeden hinzugefügt sind; wozu keine andre Veranlassung sich denken läst als die, dass er die bezeichnete Stellung der Reden für die richtige erklären wollte, ohne sich für jetzt weiter über die Gründe dieser Meinung zu verbreiten, welche vielleicht denen nicht unähnlich gewesen seyn dürften, welche in der vorliegenden Abhandlung um sein Urtheil zu bestätigen, aufgesucht sind, — und die von den Zeitgenossen des Dionysius leichter und sichrer aufgefunden werden konnten, als diess uns bey dem Mangel jener Quellen möglich ist. Zugleich erhellt aus solcher Voraussetzung, weshalb diese und ähnliche in jener Schrift des Dionysius vorgetragene Bestimmungen, z. B. die Theilung der *ersten Philippika,* bey welcher er, und gewiss irrend, einem andern Canon folgte als die spätern Rhetoren, nie den Beyfall dieser erhielt, sondern mit Recht Widerspruch erfuhr; zumal da diesen, meist aus der Schule des Aristoteles hervorgegangenen Männern das Ansehn des Dionysius und der Werth seiner kritischen Schriften nicht sehr bedeutend erschien, welches z. B. *Hermogenes de Form. Orat. I.* p. 371 unverholen bekennt. Vielleicht aus ähnlichen Gründen wandten sich Libanius, Ulpian und die übrigen Literatoren der spätern Zeit zu der Stellung der Olynthischen Reden hin, die früher die übliche war, und suchten die Richtigkeit derselben durch Gründe zu erweisen. — Diese Gründe nun, welche die Anordnung des Dionysius als unstatthaft erweisen sollen, werden im *zweyten* Abschnitt unserer Schrift geprüft und zuförderst zwey unbedeutende Einwürfe des Ulpian (S. 5. 6.) leicht widerlegt; ferner *Lucchesini's* Untersuchung, welche dieser treffliche Gelehrte S. 299 selbst bescheiden *leviculam et minutam disputationem* nennt, geprüft, aber seine Zweifel an der Zulässigkeit der von *D.* gewählten Stellung nicht durchaus befriedigend gelöst. Sodann vertheidigt der *dritte* Abschnitt (S. 15—24) die Angaben des Dionysius durch ein Fragment aus der Geschichte des Philochorus, welches jener in seiner Schrift S. 734. *Reiske* mittheilte; indem Hr. *Rauchenstein* gut erweiset, dass die dort aufgestellten einzelnen Thatsachen von dem Gange und Erfolge des Olynthischen Krieges mit dem Inhalt unserer Reden vollkommen übereinstimmen, wenn man die von Dionysius gewählte Stellung annehme.

Hierauf wendet sich der Vf. zu den *innern Gründen,* welche diese Folge bestätigen, indem er aus einzelnen Stellen der Reden darthut, dass vorzüglich drey Gründe der bisherigen *zweyten* Rede den ersten Platz anweisen, indem Demosthenes im Eingange seine Freude bezeige, dass eine *Veranlassung* zum Kriege gegen Philippus sich gefunden; indem er im Fortgange der Rede erkläre, die zwischen Athen und Olynth angeknüpfte Verbindung sey *gegenwärtig* den Thessaliern noch unbekannt; indem er endlich bemerke, *bis jetzt* habe Athen in diesem Kriege Nichts gethan. — Dass aber die *dritte* Rede die *zweyte* Stelle einnehmen müsse, sey natürlich, wenn die zweyte die erste gewesen; auch der Anfang derselben spreche dafür; indem Demosthenes bemerke, Athen sey bereits darauf bedacht gewesen, an Philipp Rache zu nehmen. — Dass endlich die *erste* Rede die späteste sey, sucht Hr. *R.* aus der Richtung zu erweisen, welche ein Vortrag der Art nothwendig haben müsse, zu einer Zeit, wo dem Demosthenes die Gefahr, dass Olynth dem macedonischen Fürsten erliegen könne, grösser als je erschien. Nachdrücklicher als je musste er jetzt durch die Kraft der Rede der Mitbürger Trägheit spornen, und Furcht und Hoffnung lebendig anregen in ihren Gemüthern. Bestimmter als vorhin konnte er, den Gang der Begebenheiten verfolgend, auf thätige Führung des Krieges dringen und genauer als bisher die Hülfsquellen des Staates hierzu nachweisen. Endlich war es auch nothwendig, dass der Redner in der Art, wie der Krieg geführt werden müsse, jetzt mehr als vorhin ins Einzelne gehen musste. — Ob nun gleich mehrere dieser Gedanken bereits in der früheren Rede erörtert seyen: so mussten dennoch die in der letzten Rede vorgetragenen Ermunterungen, Warnungen und Rathschläge ihr volles Licht aus der frühern Rede empfangen. Eine solche Beschaffenheit werde *die letzte* Rede gehabt haben. Nach diesen vorausgeschickten Bemerkungen hebt der Vf. im Folgenden (S. 30—41) aus der Rede selbst scharfsinnig diejenigen Stellen aus, welche diesen Foderungen zu entsprechen scheinen. Doch wir müssen es unsern Lesern überlassen, jene Erörterungen selbst zu prüfen. Den Schluss dieser von reifer Beurtheilung und gelehrten Kenntnissen des Vfs. zeugenden Abhandlung macht die Inhaltsanzeige der drey Olynthischen Reden, aus deren Anlage sich gleichfalls die von Dionysius angegebene Stellung derselben bewähre.

Die von S. 59—98 folgenden philologisch-kritischen Anmerkungen *H. Bremi's* über einzelne Stellen der Philippischen Rede des Demosthenes, beziehen sich theils auf Feststellung der Lesearten, theils auf Zurechtweisung mancher Erklärungen *Rüdiger's.* Alle scheinen den Zweck zu haben darauf hinzuweisen, wie Demosthenes zunächst aus seinen Werken selbst berichtigt und erklärt werden müsse; und sie verdienen die Prüfung und Beachtung der künftigen Herausgeber des Redners. Nur einige der vortrefflichen Bemerkungen des wackern Gelehrten dürfen wir uns mitzutheilen verstatten. *Philipp.* I. p. 40, 23 R. vertheidigt *S. Br.* gegen *Rüdiger* das Wort Ἑλληνικῶν, welches dieser als unecht einschloss, indem er aus andern Stellen des Redners erweiset, dass der Ausdruck Ἑλληνικὰ δίκαια in dieser Sache *terminus technicus* der Redner gewesen sey. — S. 59—63 verbreitet er sich ausführlich über die bey dem sonst wortkargen Redner häufig vorkommenden Synonymen, z. B. ἵν' εἰδῆτε καὶ θεάσησθε oder θεωρῶν καὶ σκοπῶν u. s. f. und zeigt aus mehrern Stellen,

len, dafs sich Demosthenes bey den Begriffen *erkennen, erwägen, behalten*, dieser Synonyme gern bediene. Auch da, wo das erste Wort von weiterer Bedeutung sey, und durch das zweyte dem ähnliche in seiner Bedeutung beschränkt werden solle; bey welcher Gelegenheit auch *Br.* die von *Reiske* Olynth. III. p. 10, 2 in den Text aufgenommene Aenderung ἀνέψηται für τεθέψηται aus wichtigen Gründen verwirft. Gleiches that zuvor *Wyttenbach ad Plutarch.* p. 43 c; nur dafs dieser Gelehrte statt τεθέψηται lesen wollte τεθέψη τε. — Eben so sicher ist S. 43, 10. *R.* die von Hr. *Br.* vorgetragene Erklärung und die darauf gegründete Vertheidigung der in frühern Ausgaben befindlichen Interpunction der Worte: Τέθνηκε Φιλίππος; — Οὐ μὰ Δί', ἀλλ' ἀσθενεῖ! letzteres als verbessernde zuversichtliche Aeufserung des Schwätzers auf die zweifelnde Frage seines Genossen; wo *Rüdiger* mit *Reiske* die letzten beiden Worte als neue Frage nahmen. Für sich hat Hr. *Br.* die Ausgaben von *Wolf* und *Lucchesini*. — Ferner bemerkt derselbe S. 63, dafs die Form ἐθέλειν statt θέλειν beym Demosthenes die häufigste, und ihm, wie dem Plato, eigen sey. Nur wenige Beyspiele, vielleicht um den *hiatus* zu vermeiden, würden von letztern gefunden. — So zeigt er S. 64, dafs der Redner εἶναι mit darauf folgenden Infinitiv, dagegen εἶναι in directer Rede gebrauche, während andere Schriftsteller diesen Unterschied nicht beobachten; mit welcher Bemerkung die von *Rüdiger* p. 34 über beide Worte verglichen werden mag. — Treffend ist *Philipp.* I. p. 44, 13. R. das Wort ἐπαγγέλλεται, zu welchem *Rüdigers* Erklärung allerdings ganz unstatthaft ist, im Gegensatz von ὑπόσχεσις dem ganzen Zusammenhang der Stelle und der erwiesenen Bedeutung des Worts gemäfs so erörtert, dafs ersteres *eitle, pomphafte* Versprechungen aus Leichtsinn, Gewinnsucht oder andern Ursachen, bezeichne; letzteres dagegen ein Versprechen, welches das *Mögliche* und *Nützliche* verheifse. Und so entsteht der von den Erklärern nicht scharf genug aufgefafste Gegensatz: „diefs hoff' ich darthun zu können, ohne zu behindern, dafs irgend ein Anderer Glänzenderes verheifse; diefs Versprechen, so gegeben, ist wichtig genug u. s. f." — Eine nähere Prüfung verdienen die S. 79 mitgetheilten Untersuchungen über die Bedeutung von περὶ und ὑπὲρ, von welchen Ersteres im weitern, Letzteres im engern Sinn von einem Gute das uns wichtig ist, und welches wir uns zu verschaffen oder nicht zu verlieren bemüht sind, gebraucht werde; nicht minder die S. 82 mitgetheilte Bemerkung über die in Demosth. Reden vorkommenden Alliterationen, deren es wirklich gebe, doch selten und ungesucht, so dafs es den Anschein gewinne, der Gedanke habe ohne die Paronomasie, welche zufällig sey, nicht ausgedrückt werden können. Wie dem auch sey: so viel ist wohl gewifs, dafs, wenn Isokrates die Alliteration begierig sucht, der nüchterne Redner dagegen, dem der Gedanke mehr galt als die Worte, in ihrem Gebrauch höchst mäfsig war.

Diese ausgehobenen Bemerkungen werden hinreichend seyn, die Aufmerksamkeit auf ihren Werth hinzuleiten, und ihre Vergleichung beym Gebrauch der *Rüdiger*schen Ausgabe des Demosthenes zu empfehlen.

Hr. *Passow* giebt in der Vorrede Auskunft über den in der Rehdingerschen Bibliothek zu Breslau befindlichen Codex des Andr. Dudithius, welcher die Staatsreden des Demosthenes (p. 1 – 220 ed. R.) enthält. Schon *Reiske* wünschte diese Handschrift vergleichen zu können; allein Arletius, der damalige Vorsteher der Bibliothek, verweigerte nicht nur dessen Bitte, sondern ertheilte ihm auch nicht einmal eine richtige Angabe ihres Inhalts: denn die von *R. praef. ad Dem.* p. 58 genannten Reden *de corona* und *de f. legatione* befinden sich gar nicht in der Handschr.; auch keine Scholien, nur einige Glossen ohne Werth. Ueberhaupt — urtheilt Hr. *Passow* — verdiene dieser, wiewohl ziemlich alte Codex unter den Demosthenischen fast eine der letzten Stellen; welches Urtheil sich durch die p. IX — XIV mitgetheilten Abweichungen desselben in der ersten Philippischen Rede genügend rechtfertigt.

RÖMISCHE LITERATUR.

Wien, b. Geistinger: *Eutropii Breviarium historiae romanae.* Mit grammaticalisch-geographisch- und historischen Anmerkungen erläutert. Als ein Versuch die Geographie und Geschichte der Alten durch Erklärung der Autoren zu erlernen. Herausgegeben von *Xaver Fiericht*, emeritirtem L. C. Gymnasial-Präfecte. 1821. S. 279. gr. 8. Mit einer *topographischen Charte Roms.* (1 Thlr.)

Die Idee, die Classiker selbst für die Schüler zur Grundlage des Unterrichts in alter Geographie und Geschichte zu machen, welche Hr. *F.* bey dieser Ausgabe des Eutropischen Breviarii befolgt hat, ist unverwerflich, und von einem der erfahrensten Schulmänner, *Gedike*, ist längst auf ein solches Verfahren gedrungen. Auch wird kein verständiger Schulmann die Ideen unbeachtet lassen.

Was nun diese Ausgabe betrifft, von welcher Hr. *F.* nicht angiebt, welchen Text er dabey zum Grunde gelegt hat; so kann sie so wenig für Lehrer, die eines solchen Schwalls zum Theil trivialer Noten, als hier aufgetischt wird, nicht bedürfen, oder, wenn sie derselben wirklich bedürftig wären, von einer Lehranstalt fortgejagt zu werden verdienten, als für Schüler, die den Eutrop unter Aufsicht und Leitung eines geschickten Lehrers lesen, empfohlen werden. Auch scheint sie Hr. *F.* nicht diesen, sondern solchen Schülern bestimmt zu haben, die ihn für sich lesen wollen. Aber, was soll man von ihm denken? Wenn er in der Vorrede sagt: „Nur eine einzige Bitte habe ich noch an den fleifsigen Schüler, der diesen Autor — doch wohl nur in dieser Ausgabe? — zur Hand nimmt, um sich dadurch zu *bilden*

den — Welche *Bildung* kann ein so magerer und zum Theil so incorrecter Schriftsteller, als Eutrop, gewähren? — beyzufügen, nämlich: keine Anmerkung zu überschlagen, oder eilfertig zu übersehen, als ob sie ihn nichts angienge; sondern überzeugt zu seyn, dass für ihn, der gründlich Latein lernen will, alles wichtig sey. Er wird also sehr wohl thun, wenn er bey jedem neuen, ihm bisher noch unbekannten Worte, bey seiner Herleitung, seinem verschiedenen Gebrauche, seiner verschiedenen Zusammensetzung längere Zeit verweilet, wenn er nicht eilet, als ob er *einen Roman lese;* sondern geflissentlich recht langsam lieset, *forschet, studiret.*" Können denn solche Anfänger im Latein schon studiren, forschen? Und darf man bey diesen die Idee des Romanlesens schon aufkommen lassen? Oder wenn sich der Herausg. Schüler denkt, die schon einige Schritte weiter sind, und den Eutrop für sich noch einmal lesen wollen, bedarf es für die, solcher Anmerkungen noch, dass *tunc darauf, fere beynahe, beyläufig* (?) bedeute? oder *profuit* von *prosum, prodesse* komme? *gerere, gessi, gestum* mache? Ist der, welcher noch solcher Anmerkungen bedarf, überhaupt wohl fähig, den Eutrop für sich zu lesen?

So wie es nicht an unnöthigen und unzweckmässigen Anmerkungen fehlt, so fehlt es auch nicht an unrichtigen und schiefen, die den Schüler zu falschen Ansichten führen müssen, z. B. *Breviarium* sey nicht ganz rein Latein. Aus Seneca Ep. 39. geht doch nur hervor, dass es zu Seneca's Zeit noch nicht ganz gäng und gäbe war. Unlateinisch ist das Wort an und für sich doch nicht. Wenn es in der Dedication bey *ab urbe condita* heisst: *urbs heisst bey den Römern immer Rom:* kann der Schüler nicht dadurch verleitet werden, es *Rom* zu übersetzen, wo es in Beziehung auf eine vorher genannte Stadt, allein und ohne Beysatz vorkommt? Heisst *facta sequi* die *Thaten erreichen*, was ja *consequi* wäre; oder nicht vielmehr *Thaten nachstreben?* Heisst *ad spectaculum ludorum zum Ansehn der Spiele?* Das wäre ja *ad spectandos ludos*. Heisst *bella reparare* die *Kriege erneuen* und nicht vielmehr: *neue Kriege durch Rüstung vorbereiten?* Bey Schülern kann man in der Abwägung der Worte nicht genau genug seyn. Das Zweckmässigste sind noch die historischen und geographischen Anmerkungen, obgleich es hie und da auch an gehöriger Bestimmtheit fehlt. Das voraufgeschickte Leben des Eutropius ist sehr dürftig, und von kritischen Untersuchungen keine Spur darin. Und wer wird denn in Hinsicht der Literatur dieses Schriftstellers auf die dürftigen Angaben in **Funke's** *Schullexicon* verweisen? Angehängt ist 1) eine *kurze Anweisung die römischen Vornamen zu lesen;* und 2) eine *topographische Beschreibung der Stadt Rom* nach den 14 Regionen. Der beygefügte Grundriss von Rom ist schlecht. Er konnte sehr gut entbehrt werden, da man ihn ja in mehreren Handatlanten der alten Geographie findet, die billig in den Händen eines jeden Schülers seyn müssen. Rechnete der Herausg. darauf nicht, so war es viel zweckmässiger, eine Charte des römischen Reichs in seinem ganzen Umfange beyzufügen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten u. andere Lehranstalten.

Basel.

Auf einen Vorschlag des Erziehungsraths hat der kleine Rath den Rector des Gymnasiums, Hrn. *R. Hanhart* zum ausserordentlichen Professor der Philosophie und Pädagogik an der Universität ernannt. — Ebendas. haben in diesem Sommerhalbenjahre (Mai bis Nov.) die neuen Professoren Hr. Dr. *De Wette* in der theologischen, die Herren *Snell* und *Follenius* in der juristischen Facultät ihre Vorlesungen eröffnet.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Im Verlaufe des Jahres 1821 haben in Dänemark unter Gelehrten und Schriftstellern folgende *Beförderungen* und *Ehrenbezeigungen* Statt gehabt:

Der Capit. *O. B. Abrahamson*, bekannt als erster Verbreiter der *Bell-Lancaster*schen Schulen in Kopenhagen, wurde Kammerjunker; Prof. extraord. *O. L. Bang*, Prof. ordin. in der medicin. Facultät zu Kopenhagen; General-Consul *Olintho dal Borgo di Primo* in Lissabon, Geheimer Legationsrath und wirkl. Etatsrath; Prof. extraord. *A. Callisen*, Mitglied der chirurgischen Academie; Dr. *H. R. Clausen*, Lector in d. theol. Fac. zu Kopenhagen; Caplan *N. F. S. Grundtvig*, Hauptprediger zu Praestöe; Prof. *J. H. Larsen*, Hauptprediger zu Holbeck in Seeland; Dr. Philos. *J. Müller*, Hauptprediger zu Barret und Vrigstedt im Stifte Aarhuus; Dr. Philos. *J. F. Schouw*, Prof. extraord. der Botanik bey der Univers. Kopenhagen; Hof- und Stadtgerichts-Assessor *H. C. Stellvagen*, wirkl. Assessor im höchsten Gerichte; Stadtvogt und Polizeimeister *J. A. Stenfeld*, Bürgermeister zu Helsingör; Hauptpr. *N. G. Wolff* in Praestöe, Prediger des Friedrichshospitals und des Entbindungsstiftes zu Kopenhagen; Dr. Theol. *J. Clausen*, Hauptprediger zu Assens; Etatsrath *C. B. Brorson*, Conferenzrath; Dr. Jur. *C. L. Adler*, Kammerherr, Amtmann zu Flensborg; Dr. Med. *C. F. G. E. Ewald*, Kanzleyrath zu Kopenhagen. u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranstalten.

Meine vor 16 Jahren am hiesigen Gymnasium nach eigener Methode eingerichtete öffentliche, mit Privat-Unterricht verbundene, mathematische Lehranstalt hat durch eine immer grösere Zunahme an Fremden ihren Fortgang behalten. Ich finde mich aber durch Umstände veranlasst, zum ersten Mal diese Anstalt öffentlich bekannt zu machen.

a) *Sommer- und Winterhalbejahr.*

1) Oeffentlich wird in angegebener Ordnung gelehrt: praktisches Rechnen, geometrisches Zeichnen, Geometrie mit denjenigen einzelnen Theilen aus der Arithmetik, welche zur Geometrie gehören, praktische Algebra, vollständige Arithmetik auf alle vorfallende Fächer angewandt, reine und praktische Trigonometrie und Stereometrie, wie auch Analysis der endlichen Grösen, vorgetragen nach meinem eigenen Lehrbuch.

Diese ganze niedere Mathematik hört jeder in fünf Jahren zwey Mal, wenn das erste Jahr der öffentliche Unterricht mit Privat-Unterricht verbunden wird.

2) Alle diejenigen, welche den mathematischen Unterricht beeilen wollen, haben in jedem halben Jahre Gelegenheit, mit Mehreren das, was öffentlich gelehrt wird, durch Privat-Unterricht fortzusetzen, so dass der öffentliche Unterricht nur als Repetition angesehen wird, was dem Studiren der Mathematik von groser Wichtigkeit ist.

3) Wird gelehrt, nach Vermessungs-Manualen Karten zu verfertigen und nach den auf dem Felde gemessenen Linien den Inhalt zu berechnen.

4) Auch ist in jedem Jahre Gelegenheit mit Mehreren zugleich Unterricht in der angewandten Mathematik, besonders in der Mechanik, Hydraulik und Maschinenlehre, wie auch in der höhern Mathematik privat zu bekommen. Vorgetragen nach *Schmidt's* Mathematik.

5) Sphärische Trigonometrie.

6) Grose Landkarten nach gegebenen Ortsbestimmungen zu verfertigen.

7) Wie man an grosen trigonometrischen Netzen alle nicht gemessene Seiten und zum Aufzeichnen die erfoderlichen Ordinaten und Abscissen berechnen muss.

8) Optik und die Theorie der Perspective im ganzen Umfange.

9) Markscheide-Kunst, nach der neuen und ältern Methode.

b) *Sommerhalbejahr.*

1) Physik, theoretisch und experimentalisch. Vorgetragen in einem eigenen Lehrzimmer, neben dem Fürstlichen mathematischen und physikalischen Kabinett.

2) Frühjahr und Herbst wird Flächenmessungen einzeln und zusammenhängend nach der Constructions- und Parallel-Methode, wöchentlich zwey Mal im Freyen, gelehrt; auch wie Flächen in gleiche und bestimmte ungleiche Theile getheilt werden.

3) Im Sommer wird wöchentlich zwey Mal die Poligons-Vermessungs-Methode mit einem Kreise und mit einer Boussole zu messen im Freyen gelehrt.

4) Auch wird im Sommer wöchentlich zwey Mal die Anwendung des Messtisches und auch das Nivelliren im Freyen gelehrt.

5) Wie bey grosen trigonometrischen Vermessungen die Winkel mit Repetition an einem grosen Kreise gemessen werden.

6) Ueber den Gebrauch und Justiren der mathematischen Instrumente, und um solche genau kennen zu lernen, so werden alte und neue Instrumente vorgezeigt.

Alle diejenigen, welche Privat-Unterricht bey mir nehmen wollen, haben einen grösern Vortheil, wenn es möglich ist ein Vierteljahr sich vorher zu melden.

Es ist leicht zu denken, dass es mir nicht möglich ist, allen hier versprochenen mathematischen Unterricht allein zu leisten. In diesem Falle werde ich durch einen jüngern Lehrer, der ganz nach meiner Methode lehrt, unterstützt.

Bückeburg, den 8ten Junius 1822.

H. C. W. Breithaupt,
Professor der Mathematik und Physik.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Praktisches Hülfsbuch
für
Stadt- und Landprediger
bey allen
Kanzel- und Altargeschäften.

In extemporirbaren Entwürfen über alle fest-, sonn- und feyertägliche Evangelien und Episteln und über freye Texte.

1ster bis 5ter Band. gr. 8.

Leipzig, bey Gerhard Fleischer, 1820—22.
Preis 7 Rthlr. 4 gr.

Dieses Hülfsbuch dürfte sich den Herren Predigern in Städten und auf dem Lande, hauptsächlich durch den dreyfachen Grund, empfehlen:

1) Weil es Materialien zu allen Amtsverrichtungen enthält, die nur immer vorkommen können.
2) Weil es die wichtigsten Wahrheiten der Glaubens-, Sitten- und Klugheitslehre in der sachreichsten Kürze, populär und ansprechend für Stadt- und Landgemeinden, wie es der Geist und das Bedürfniss der Zeit fodert, abhandelt.
3) Weil alle Entwürfe so gemeinfasslich disponirt sind, und eine so leichte Uebersicht gewähren, dass sie mit Recht extemporirbar genannt werden können, und im Drange der Geschäfte jede Amtsarbeit ungemein erleichtern.

Bey Goedsche in Meissen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lutheritz, Dr. *C. F.*, der *Hausarzt* in den Krankheiten des *Unterleibes*. Ein populär-praktischer Unterricht in allen den, von schlechter Verdauung abhängigen, Uebeln, als: *Magensäure*, *Sodbrennen*, *Magenkrampf*, *Erbrechen*, *Schlaflosigkeit*, *Wasserspucken*, *Schleimflüsse*, *Stuhlverstopfung*, *Gelbsucht*, *Durchfällen* u. s. w. Zugleich in besonderer Beziehung auf *Hypochondrie* und *Leberleiden*. 8. Geh. 10 gr.

— — der *freundliche Hausarzt* für Alle, die an *Katarrh*, *Schwindsucht*, *Gicht*, *Asthma*, *Rheuma* und *Hämorrhoidalbeschwerden* leiden und sich von diesen Uebeln zu befreyen wünschen, in besonderer Beziehung auf die Jugend, um den Anlagen zu diesen Krankheiten schon frühzeitig entgegen zu arbeiten. 8. Geh. 8 gr.

— — der *Hausarzt* bey den wichtigsten innern und äussern Krankheiten des *Kopfes*. Eine Anleitung, wie man sich bey den verschiedenen *Augen-*, *Gehör-* und *Zahnübeln*, so wie bey den *so lästigen Kopfschmerzen*, *Kopf-* und *Gesichtsausschlägen* zu verhalten habe; nebst wichtigen Winken, um die Anlage zum *Schlagflusse* und zu manchen *Geisteszerrüttungen* in ihrem Keime zu unterdrücken. 8. Geh. 10 gr.

Calderon Schauspiele, 5ter Band. Aus dem Spanischen von *Gries*. Enth.: Dame Kobold und der Richter von Zalamea. gr. 8. 2 Rthlr. Auf feinem Papier 2 Rthlr. 12 gr.

Richter die specielle *Therapie*, 9ter und letzter Band, das Register und Literaturangabe. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Alle 9 Bände kosten 25 Rthlr. 4 gr.

— — *Auszug* aus diesem grossen Buche. Besorgt von *G. A. Richter* in 4 mässigen Bänden. 1ster Band, die acuten Krankheiten vollständig. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Ballif Guide journalier pour servir à l'embellissement et à la conservation des dents. 8 gr.

Dessen Anleitung zur Erhaltung der Zähne. 8 gr.

Tölken, E. H., über das verschiedene Verhältniss der antiken und modernen Malerey zur Poesie, ein Nachtrag zu Lessing Laokoon. gr. 8. 6 gr.

Vater, J. S., Anbau der neuesten Kirchengeschichte. 2tes Bändchen. gr. 8. 18 gr.

Eschenburg Grundzüge der griechischen und römischen Fabelgeschichte. 4te Aufl. 4 gr.

Grieben kurzer Abriss der deutschen Geschichte nach *Kohlrausch*. Für Schulen. 8 gr.

Nicolai'sche Buchhandlung in Berlin und Stettin.

In meinem Verlage sind so eben nachstehende Schriften erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Burchardi's, Dr. *G. Ch.* (ord. Professor der Rechte an der Rhein-Universität), *Grundzüge des Rechtssystems der Römer aus ihren Begriffen vom öffentlichen und Privatrecht entwickelt*. Angehängt ist eine Abhandlung über die Beschränkungen des Intestat-Erbrechts der Weiber bey den Römern, von Dr. *M. J. Euler*. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Calker's, Dr. *Fr.* (Prof. der Philosophie an d. Rhein-Universität), *Denklehre*, oder *Logik und Dialektik*. Nebst einem Abriss der Geschichte und Literatur derselben. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Diesterweg's, Dr. *W. A.* (ord. Prof. der Mathematik an d. Rhein-Universität), *trigonometrische Formeln*. (Zu Vorlesungen über analytische Trigonometrie und auch bey trigonometrischen Rechnungen mit Nutzen zu gebrauchen.) gr. 8. 4 gr.

Homer's Odyssee, überfetzt von *Konrad Schwenk*. (Zehnter Gesang als Probe.) 8. Geh. 9 gr.

Cu-

Cuvier's Ansichten von der Urwelt. Nach der *zweyten* Original-Ausgabe übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. *J. Nöggerath.* gr. 8. Geh. 1 Rthlr. 16 gr.

Schlegel's, Aug. Wilh. von, Indische Bibliothek. 1sten Bdes 3tes Heft. gr. 8. 21 gr.
Inhalt dieses Heftes: VI. Die Einsiedeley des Kandu nach dem Brahma Purana, von *Chezy.* VII. *De studio etymologico.* VIII. *Wilson's* Wörterbuch. IX. Nachrichten. (Das 4te Heft erscheint gleichfalls in 4—6 Wochen.)

Bernd, Dr. *Ch. S. Th.,* die Verwandtschaft der germanischen und slavischen Sprachen mit einander und zugleich mit der griechischen und römischen. gr. 8. (In Commission.) 1 Rthlr. 4 gr.

E. Weber, Buchhändler in Bonn.

Einhundert und funfzig
(früher 120)
ein-, zwey-, drey- und vierstimmige Lieder;
zur Vermeidung
der geschriebenen Notenbücher
ausgewählt, für Kinderstimmen eingerichtet und
in drey Heften herausgegeben
von dem
Breslauschen Schullehrer-Verein.
Zweyte vermehrte Auflage.
Breslau 1822. Im Verlage des Vereins.
(Alle 3 Hefte geleimt, einzeln geheftet, mit einem Deckel versehen und beschnitten, 16 Bogen stark, bey unmittelbarer Beziehung 12 sgr. Preuss. oder 9 ggr. 9 pf. Sächs. oder 44 Kr. in 24 Fl. Fuss.)

So eben hat vorstehende Sammlung zum zweyten Mal die Presse verlassen, und kann jetzt wieder unmittelbar von *unserm Rentmeister,* dem Herrn Hospital-Inspector *Knoll* am Schweidnitzschen Thor hieselbst, oder durch jede Buchhandlung, vermittelst derer von Josef Max und Comp., Grass, Barth und Comp. hieselbst und Ambrosius Barth in Leipzig bezogen werden. Der schnelle Absatz der 3000 Abdrücke starken *ersten* Auflage, welche in 5 Monaten erfolgte, machte es uns unmöglich, in den letzten Monaten den Bestellungen zu genügen. Ueber den Verkauf dieser 2ten Auflage setzen wir folgendes fest, wonach wir jeden sich zu richten bitten, weil sonst keine Bestellungen nicht befriedigt werden können. Wer unmittelbar vom Hrn. Insp. *Knoll* Abdrücke beziehen will, muss sogleich entweder das Geld selbst oder in sichern Anweisungen kostenfrey einschicken, und zahlt für alle 3 Hefte 12 sgr. Preuss. (9 ggr. 9 pf. Sächs. oder 44 Kr.), nämlich für das erste (einstimmige) 3, für das 2te (2stimmige) 4, und für das 3te (3- und 4stimmige) 5 sgr. Preuss. gut Geld. Jedes Heft ist getrennt von den beiden übrigen zu haben. Wer 11 Abdrücke nimmt, zahlt nur für 10; wer hundert und 15 nimmt, nur für 100. Wer sich aber an Buchhandlungen wendet, zahlt in Schlesien 15 sgr., ausserhalb Schlesien 20 sgr. oder 16 ggr. gut Geld für alle 3 Hefte.

Breslau, den 8ten April 1822.

Der Breslausche Schullehrer-Verein.

Uebersetzungs-Anzeige.

Von

A Manual for the Student of Anatomy by *John Shaw*

liefern wir eine deutsche Bearbeitung, mit steter Rückweisung auf *Loder's* anatomische Tafeln; so wie von

Prout Inquiry into the nature and treatement of Gravel, calculus etc.

eine deutsche Uebersetzung von sachkundigen Gelehrten.

Weimar, den 13. Junius 1822.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Walter Scott's Romane.
Aus dem Englischen.

Von dieser, schon früher angekündigten, Taschenausgabe ist jetzt die *erste* Lieferung, oder das 1ste bis 5te Bändchen, *Guy Mannering* enthaltend, erschienen, und für den Subscr. Preis von 1 Rthlr. 16 gr. *roh,* und 1 Rthlr. 21 gr. sauber *geheftet* durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Diese Ausgabe zeichnet sich durch schönes weisses Schweizerpapier, saubern und correcten Druck, nette Titelkupfer und durch den *äusserst billigen Preis* vor den meisten bis jetzt erschienenen aus.

In 4 Wochen wird der *schwarze Zwerg* in zwey Bändchen; 2 Monate später *Ivanhoe* in vier Bändchen fertig, und bis Ende dieses Jahres werden wenigstens 20 Bändchen die Presse verlassen.

Zwickau, den 20sten Junius 1822.

Gebr. Schumann.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:
Musikalisches
Volksschulen-Gesangbuch
von
M. *Karl Gottl. Hering.*
Leipzig, bey Gerhard Fleischer, 1821.
Preis 1 Rthlr.

Das Bedürfniss sowohl, als auch der unlängst öffentlich ausgesprochene Wunsch, ein vollständiges, reichhaltiges und zweckmässiges Volksschulen-Gesangbuch bearbeitet zu haben, wird dem Erscheinen des gegenwärtigen günstig seyn. Es enthält 1) eine bedeutende Anzahl dreystimmiger Choralmelodieen; 2) eine ansehnliche und mannichfaltige Sammlung zwey- und dreystimmiger Lieder und Hymnen; 3) eine An-

Anzahl vierstimmiger Gesänge; 4) Kirchliche Responsorien; 5) Gesänge mit besonderer Beziehung auf Schule und die im Schulleben vorkommenden Feyerlichkeiten. Ein Schulbuch, welches bey mässigem Preise so Vieles in sich vereinigt, wird ohne weitere Empfehlung den Lehrern gewiss willkommen seyn. Es bildet den 24sten Theil des so allgemein beliebten *Lehrmeisters*.

In der Fleckeisen'schen Buchhandlung in Helmstädt hat so eben die Presse verlassen und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Künste und Geheimnisse, welche für jeden Hausvater und für jede Hausmutter zu wissen nöthig sind, als: vom Lackiren und Beizen, von der Farbenbereitung und Malerey, vom Kitten, von der Verfertigung verschiedener Metalle; alle Arten Flecke aus Zeuchen zu bringen, Seife und Lichter zu bereiten, wohlriechende Wasser, Pomaden, Räucherpulver, Siegellacke u. s. w. zu verfertigen; ingleichen Hausmittel und allerhand ökonomische Recepte und Künste, welche im gemeinen Leben anwendbar sind, nebst einer Anweisung zur Schönfärberey, geprüft von einem Arzt und Chemiker. *Dritte* vermehrte Auflage. 8. 1822. Preis 20 gr.

Die gegenwärtige Sammlung, grösstentheils hauswirthschaftlicher Rathschläge und Mittel, enthält nur Vorschriften, welche durch Erfahrung geprüft und bewährt gefunden wurden. Eine vollständige Inhaltsanzeige zur nähern Einsicht kann man in allen Buchhandlungen unentgeldlich erhalten.

Der unbegreifliche Kartenzaubrer, oder Sammlung überraschender und leicht ausführbarer Kartenkünste zur Unterhaltung für frohe und gemüthliche Wintergesellschaften; zusammengetragen von *Feodor Wachsmuth*. 12mo. 10 gr.

Es giebt zwar eine Menge ähnlicher Bücher, allein keines entspricht dem eigentlichen Zweck. Die gegenwärtige Sammlung, zum Theil mit ganz neuen Kartenkünsten versehen, wird nun dem Wunsche Vieler genügen, und enthält nur solche Stücke, welche leicht und ohne Vorbereitung in Gesellschaften ausgeführt werden können. — Zeit und grosse Mühe bedarf es also nicht, um bald ein Tausendkünstler zu werden.

Von folgendem wichtigen Werke wird in meinem Verlage eine Ueberfetzung erscheinen:

M. Georget de la Physiologie du système nerveux et spécialement du cerveau et Recherches sur les maladies nerveuses. 2 Vol. Paris 1821.

Leipzig, im Junius 1822.

Paul Gotthelf Kummer.

II. Vermischte Anzeigen.

Erklärung.

In den *Göttingischen* gelehrten Anzeigen, Jahrgang 1822. St. 63, findet sich von *Hugo* eine Anzeige meiner Römischen Rechtsgeschichte und Rechtsalterthümer, welche der Bekanntwerdung der Schrift durch den Buchhandel noch vorausgeeilt ist; und freylich mag die nothwendig erachtete Eile auch noch eine andere, als Vorbereitung dazu eingetretene Unregelmässigkeit entschuldigen, so sehr diese auch schon der gemeinen Klugheit zuwiderlief. Merkwürdig ist nun, dass ein Mann, welcher seit 30 Jahren Rechtsgeschichte zu seinem Hauptfache macht und sich darin einen berühmten Namen erworben hat, gegen eine Schrift, welche reichliches Material und auch wohl manches Neue enthält, so gar nichts des Nennens werthes zu erinnern gewusst hat. Die ganze Anzeige läſst sich nur aus dem Gesichtspunkte einer Selbstvertheidigung ihres Urhebers betrachten, und gegen diese kann es begreiflich keine Antikritik geben, wenn auch sonst etwas dabey herauszukommen pflegte. Aber weil der Verfasser der Anzeige davon spricht, dass, wenn die künftigen rechtsgeschichtlichen Aufsätze meines Juristischen Magazins in gleichem Tone, wie die vorliegende Schrift, verfasst seyn sollten, doch wohl die Vorrede des Magazins S. 3. 4. umgedruckt werden müsste, so will ich zur Entfernung alles zweydeutigen Lichtes in Rücksicht meines Charakters nur noch bemerken, dass ich die frühere Bezeichnung des Recensenten, als meines verdienten Lehrers, auch jetzt gern wiederhole, aber nicht glauben kann, dass diess Verhältniss die Rüge begangener Unrichtigkeiten ausschliesse, auch nicht, dass die Grenzen der Mässigung von mir überschritten sind. Aber, was die Hauptsache ist, ich lasse in diesem Verhältnisse keine Rechte ohne Pflichten gelten, und wenn nun gleich über die Frage, wer diese zuerst verletzt hat, dem Publicum keine vollständigen Acten vorliegen, so wird es schon genügen, auf zwey frühere öffentliche Ausfälle des Recensenten hinzuweisen; ich meyne die *Göttingischen* gelehrten Anzeigen, Jahrg. 1821. S. 2013, wo eine Stelle vorkommt, welche mir wahrscheinlich entgangen wäre, wenn man mich nicht von mehren Seiten auf deren übelwollenden Sinn aufmerksam gemacht hätte; und die Vorrede zu des Recensenten Lehrbuch der Digesten 1821. S. 12, wo eine Stelle steht, von welcher der Verfasser wünschen sollte sie nicht geschrieben zu haben, nachdem die daselbst angedeuteten Erwartungen so empfindlich getäuscht sind. Der Friede in der gelehrten Welt ist gewiss sehr wünschenswerth, besonders des grössern Publicums wegen, in dessen Augen die streitenden Theile nie gewinnen; er wird sich aber doch nicht anders erhalten lassen, als wenn dazu von beiden Seiten guter Wille ist.

Schweppe.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

LITERATURGESCHICHTE.

Bremen, b. Heyse: *Oluf Gerhard Tychsen*, oder *Wanderungen durch die mannichfaltigsten Gebiete der biblisch-asiatischen Literatur.* Ein Denkmal der Freundschaft und Dankbarkeit von *A. Th. Hartmann*, Grofsherzogl. Mecklenburgischem Consistorialrath, Dr. und Prof. der Theologie in Rostock. *Erster* Band. 1818. 441 S. *Zweyten* Bandes *erste* Abtheilung. 1818. 474 S. *Zweyten* Bandes *zweyte* Abtheilung. 1820. 690 S. *Zweyten* Bandes *dritte* und *letzte* Abtheil. 1820. LXXII u. 383 S. gr. 8.

Schon der doppelte Titel des Buches verräth, dafs der geschätzte Vf. desselben mehr als eine blofse Biographie und literarische Würdigung seines verstorbenen Freundes geben wollte. Er hat nämlich hierbey *Tychsen's* Beschäftigung mit irgend einem Fache der orientalischen Literatur blofs als Anknüpfungspunkt gebraucht, um die Geschichte der Fortschritte zu erzählen, welche dieses Fach in dem Zeitraume von *Tychsen's* Leben und Wirken gemacht, die Literatur desselben und zuweilen eigene Kenntnisse und Meinungen, die er auf diesen Wanderungen gewonnen, mitzutheilen. Dafs diese Verbindung hier und da ihr Unbequemes habe, namentlich für das Auffinden der Materien, fällt in die Augen; indessen wird der Vf. durch ein schon angekündigtes vollständiges Register dieser Unbequemlichkeit abhelfen; auch wird sie gewifs dazu beytragen, das Publicum des Werkes zu erweitern, da viele Leser ein gröfseres Interesse für den in einem weiten Kreise geachteten Helden des Buches, andere für die an ihn angeknüpften Notizen haben dürften. Wir haben demnach Hn. Dr. *Hartmann* hier theils als Biographen, theils als orientalischen Literator zu beurtheilen, und beschränken uns hier zunächst vorzüglich auf ersteres Geschäft desselben, da wir auf das zweyte noch unten zurückkommen werden. Die Aufgabe, welche sich der Vf. zu lösen vorgesetzt hatte, bestand hier darin, ein durchaus treues und mit rücksichtloser Unpartheylichkeit gezeichnetes Bild seines Lebens, seines Charakters, seiner Kenntnisse, wissenschaftlichen Verdienste und seiner Thätigkeit in allen Verhältnissen zu geben, und man mufs gestehen, dafs ihm dieses ganz vorzüglich gelungen sey, und dafs kaum ein anderer Gelehrter diesen innern und äufsern Beruf dazu gehabt haben dürfte. Als Quellen standen ihm theils ein hinterlassenes Tagebuch des Verstorbenen, theils seine zahlreichen handschriftlichen Sammlungen, theils und vorzüglich seine sich an 6000 Briefe aus einem Zeitraum von 60 Jahren belaufende Correspondenz zu Gebote, welcher auch die Abschriften von *Tychsen's* Antworten an *alle* auswärtige (nur in wichtigern Dingen an ein heimische) Gelehrte beygefügt waren. Dazu kam eine fünfthalbjährige genauere persönliche Bekanntschaft und vielfache gegenseitige Mittheilungen wissenschaftlicher Art. (In der Frähn'schen Schrift über das *Epitaphium Cuficum Melitense* S. 4. führt *Tychsen* in einem Briefe an, dafs er im Jahre 1812 seinem jetzigen Biographen Anleitung zum Lesen kufischer Inschriften gegeben habe.) Dem Totaleindrucke nach, welchen die Lesung dieses Werkes zurückläfst, erscheint *Tychsen* als ein in den Fächern, denen er sich einmal mit Eifer gewidmet hatte, d. i. in frühern Jahren jüdisch-rabbinische Literatur, späterhin orientalische Paläographie und Numismatik, unermüdet thätiger und eifriger, dabey dienstfertiger, uneigennütziger Mann, von ungeheuchelter thätiger Frömmigkeit, die in frühern Jahren Pietismus war, aber von grofser Einseitigkeit der Bildung, sofern er in ganzen, höchst wichtigen Theilen der morgenländischen Literatur, z. B. dem grammatisch-etymologischen Studium, der geschichtlich-antiquarischen Kenntnifs der Bibel, der Dichterlectüre im Arabischen und Persischen, nicht allein nichts leistete, sondern selbst hinter seinem Zeitalter zurückblieb; dabey von einer Eitelkeit und Ruhmbegierde besessen, die man zwar häufig nur belächeln kann, die aber zuweilen auch in Charlatanerie, in die Sucht, sich auf alle Art bemerklich zu machen, und lieber zu scheinen, als zu seyn ausartete, ihn zuweilen selbst unwahr werden, und in einigen Fällen, z. B. in dem Streit gegen den Spanier Bayer, eine sehr unwürdige Rolle spielen liefs. Sowohl seinen guten Eigenschaften, als seinen Schwächen nach, ist er Rec. häufig als ein Geistesverwandter des nicht minder merkwürdigen Hofrath *Beireis* in Helmstädt erschienen. Rec. will jetzt dem Inhalte des Werkes, um die Hauptpunkte auszuheben, folgen. Es zerfällt in 14 Abschnitte, wovon die ersten wenige Seiten, die spätern aber (z. B. beym 8ten und 10ten Abschnitte) fast einen ganzen in viele „Abtheilungen, Unterabtheilungen, Excursen, Anhänge, Numern, Klassen, Zwischenscenen, Extrablätter" getheilten Band enthalten.

Der *erste* bis *dritte* Abschnitt zeigen uns *Tychsen* im älterlichen Hause, auf der Schule und Universität. Sein Vater *Jern Tuka* war ein unbemittelter Unterofficier und Schneider zu Tongern im Schleswigschen, wo er am 14ten December 1734 geboren ward.

ward. Den Namen *Tychsen* hat er selbst (nach S. IX.) aus *Tukasen* gebildet, da er früher *Olffen* geheissen, weil ihm dieser Namen wegen der Uebereinstimmung mit τυχη etwas Ominöses zu haben schien. Er war also mit niemand anderem dieses Namens verwandt. Rec. erinnert sich auch noch wohl, dass ihm von besuchenden Reisenden erzählt worden, wie er eben dieses mit Wohlgefallen gegen sie behauptet habe. Er besuchte die Schule zu Tongern, dann das Gymnasium zu Altona, wo sich *Maternus de Cilano* und der orientalisch gelehrte Prof. *Sticht* seiner annahmen, und wo ihm letzterer, so wie ein Oberrabbiner *Jonathan Eybeschütz*, die Richtung zu seinen rabbinischen Studien gaben. Ob es mit der Nachricht, dass er damals schon von einem Kaufmanne die maroccanische Sprache mit Fertigkeit habe reden und schreiben gelernt, seine Richtigkeit habe, lassen wir dahin gestellt seyn. *T's* Behauptungen über sich selbst waren allerdings keine Evangelia. In Halle, welches er im J. 1756 besuchte, wurde er Lehrer auf dem Waisenhause, und schloss sich vorzüglich an den gewesenen ostindischen Missionar *Schulz* an (von welchem er hindostanisch und malabarisch gelernt haben will), weniger an *Chr. Bened. Michaelis* (bey welchem er das Aethiopische gelernt habe), unterhielt aber dabey viel Umgang mit Juden, und dieses war die Veranlassung, dass ihn Dr. *Callenberg* nach geendigtem Triennium zum jüdischen Missionarius bey seinem Institute ernannte (S. 1—17), wozu er sowohl von Seiten seiner Vorkenntnisse, als seiner durch den damaligen Geist der Franke'schen Stiftungen genährten an Frömmeley gränzenden Frömmigkeit ganz besonders geeignet schien, und auch wirklich war. Ueber Dr. *Callenberg*, die Entstehung und Geschichte seines Instituts, und über dessen Lehrer, *Sal. Negri*, den Damascener, der 1701 u. 1702, 1716 u. 1717 in Halle seine Muttersprache lehrte, und andere für diese Zwecke thätige Männer hat der Vf. (S. 17—44) sehr genaue und interessante Nachrichten eingeschaltet, in welchen auch der Geist der Spenerschen Schule treffender und gerechter gewürdigt ist, als es immer noch von manchen zu geschehen pflegt. Was den Zusammenhang von *Callenberg's* Plane mit *Spener's* Ideen betrifft, so muss, abgesehen davon, dass der Missions-Eifer allen pietistischen Schulen eigen ist, insbesondere bemerkt werden, dass *Spener* in den *piis desideriis* ausdrücklich unter andern frohen Aussichten eine allgemeine Judenbekehrung verheissen hatte. — Ganz vorzüglich anziehend, auch durch die lebendige Darstellung, und das Interesse, welches dieser Gegenstand wieder gewonnen hat, ist der *vierte* Abschnitt, in welchem *Tychsen* als *Judenmissionar* erscheint (S. 44—75). Zu den Einrichtungen des Callenberg'schen Instituts gehörte es nämlich, dass zwey Candidaten der Theologie auf eine Mission unter die Juden Deutschlands und einiger angrenzenden Länder ausgesandt wurden, und um die Veranlassungen, mit Juden in Berührung zu kommen, zu vervielfältigen, waren sie angewiesen, ihren Bedarf von Juden zu erhandeln, *sich im Umgang des jüdisch-deutschen Dialects zu bedienen*, und selbst durch Waaren, welche sie bey sich führten, den Handelsgeist anzulocken. „Mit einem Hirschfänger, gleichsam dem Schwert des Glaubens, umgürtet, mit einem Ränzel, der so manche Lockspeise für die Juden in seinen Falten barg, auf dem Rücken, mit dem Apostelstabe in der Hand, trat *Tychsen* in schmuckloser Gestalt die erste Pilgerreise zu den verstockten Juden an," die über Hamburg und Altona nach Kopenhagen ging, aber ohne den geringsten Erfolg blieb, und ihm in Altona selbst öffentliche Misshandlungen von Seiten der Judenschaft zuzogen. Da er, wie aus mehreren spasshaften Gesprächen (S. 56 ff. 62 ff.) erhellt, fast ganz zum christlichen Rabbi geworden war, und auch im Aeussern mehr von den Juden angenommen, als diese zur Annahme des Christenthums bewogen hatte, musste er selbst in Halle den Hohn der Studierenden, die ihn mit dem Geschrey der Judenknaben am Hamansfeste, und der Waisenknaben, die ihn mit dem Zuruf: Schmause, Schmause, äfften, erdulden. Auf einer zweyten Reise, die durch das Mecklenburgische, Westphalen und die Rheingegenden ging, richtete er zwar nicht mehr aus, aber er machte die persönliche Bekanntschaft des trefflichen Herzogs Friedrich, der ihm die Stelle eines *Magister legens* mit 200 Rthlr. Besoldung auf der kaum errichteten Universität Bützow antrug. Sehr beherzigenswerth geschrieben und durch die ganze Geschichte bestätigt sind die (S. 64—74) eingeschalteten Gedanken des Biographen über Judenbekehrungen. „Nicht Institute zur Bekehrung der Juden, die, wie wir gesehn haben, mit so grossen Schwierigkeiten umringt (und nie von Erfolg gewesen sind), sondern Anstalten zur Veredlung derselben, zur Ausbildung ihrer geistigen und sittlichen Kräfte durch zweckmässigen Unterricht [der Erwachsenen und der Jugend, also durch erbaulichen deutschen Cultus und durch wohleingerichtete Schulen] — diess sind die Bedürfnisse, die der Geist der Zeit laut fodert, und deren Befriedigung das wahre Wohl des Staats weit mehr befördert, als Dutzende von Juden, die der christlichen Kirche eingebürgert werden." Mögen die jetzt von Neuem gegründeten Anstalten dem Christenthum recht viele echte Bekenner gewinnen, mögen aber auch die, denen die Bildung der Völker am Herzen liegt und denen sie anvertraut ist, jene Veredlung der Juden als solche, namentlich durch Verbesserung ihres Schulwesens und durch Verbannung ihres rabbinisch-talmudischen Wustes, nicht aus den Augen lassen! Denen, welche hier und da selbst zu Zwangsmitteln gerathen haben, müssen wir die (S. 36) mitgetheilte Anekdote empfehlen, nach welcher die Juden in Cassel, als sie unter der Landgräfin Hedwig Sophia zu Anhörung passender Predigten auf dem dortigen Rathhause genöthigt wurden, zwar erschienen, aber die Ohren mit Baumwolle verstopft hatten. *Fünfter* Abschnitt: *T's Religiosität und theologische Denkart*. Der Charakter von beiden lässt sich schon aus dem der Halle'schen Schule, aus welcher er hervorgegangen war, und

für

für welche er so thätig gewirkt hatte, beurtheilen. Von einem allerdings etwas unlautern Pietismus (s. S. 76 das Gebet, worin er bereut, sich öfter durch zu vieles Studieren, zunächst heidnischer Bücher, versündigt und die Zeit zum Gebet versäumt zu haben, S. 84) blieb ihm später nur der Kern einer auf unerschütterlichen Glauben gegründeten Religiosität übrig. Als Theolog blieb er stets, dem Geist jener Schule gemäfs, orthodoxer Lutheraner, unbekümmert um die fast gänzliche Umgestaltung, welche die Theologie und das Bibelstudium in seinem Zeitalter erlitt. Die (S. 100) vorgetragenen Betrachtungen des Vfs selbst lehren ihn uns als einen mit den Bedürfnissen und dem Geiste der Zeit in theologischen Dingen wohl bekannten Theologen schätzen: dem es gelingen möge, in seinem Kreise recht thätig für die Realisation solcher Grundsätze zu wirken.

Sechster Abschnitt: *T's Uebergang zur akademischen Laufbahn mit Blicken in sein häusliches Leben.* Er erhielt im J. 1764 endlich die orientalische Professur mit geringer Besoldung, und verheirathete sich 1765 mit einem schon ältlichen in religiöser Denkart ihm ähnlichen Fräulein *von Tornow,* mit welcher er ein einziges, aber früh verstorbenes Kind zeugte. Wie sehr *T.* noch immer den christlichen Rabbi machte, zeigt z. B. die hebräische Grabschrift des Kindes, die er selbst in jüdischer Currentschrift auf eine Zinnplatte grub (S. 131). Die übrigen sehr speciellen Details (wobey selbst das Zahnen des Söhnchens S. 129 und eine *fausse couche* der Frau Professorin S. 133 nicht vergessen sind) müssen wir dem eigenen Nachlesen überlassen, und wenden uns zu dem *siebenten* Abschnitte, wo *T.* als *gründlicher Kenner der talmudisch-rabbinischen Literatur und des Jüdisch-Deutschen* aufgeführt wird. Nicht blofs im Verstehen des neujüdischen Geschreibes hatte er eine grofse Fertigkeit, so dafs von allen Seiten, namentlich von den Gerichtsbehörden, ihm rabbinische Papiere zur Dolmetschung zugeschickt wurden, sondern auch in eigenen Compositionen in demselben aberwitzigen Geschmacke gefiel er sich, so dafs *Sticht* ihm schrieb: „wenn *Raschi* vor etlichen zwanzig Jahren gestorben wäre, so glaub' ich, er hätte Ihnen seine Seele vermacht." Nicht ganz klar geworden ist uns aber die Begebenheit mit dem hebräischen Briefe, welcher eine Art Auffoderung zum Verrath an die Preufsen enthielt, und seine Flucht nach England veranlafste. Wie reichlich ihn die Juden, von denen er das förmliche Diplom als Rabbi annahm, mit Lobeserhebung in Briefen und Gedichten beschenkt haben werden, glaubt Rec. gern, da ihm, einem gar kleinen Lichte in diesem Fache gegen einen *Tychsen* (und er wünscht kein gröfseres zu werden), die lästige Zudringlichkeit dieser Art Leute bekannt genug ist.

Als eine merkwürdige Thatsache verdient hier ausgehoben zu werden, dafs *T.* im J. 1767 in dem Gebetbuch der Judenschule von Schwerin ein Gebet vorfand, worin 12 in Mecklenburg wegen Verbrechen getödtete Juden als *Heilige, Reine* und *Martyrer* benannt waren, und dafs man für einen zu Lübs geräderten Juden, der eine Christin auf öffentlicher Strafse mit 36 Wunden ermordet hatte, täglich als für einen betete, der „um des göttlichen Namens willen" hingerichtet sey. Wie weit sich ein krasser und verstockter Judaismus vergehn könne, und wie noch die neuere Geschichte die Belege zum *Eisenmenger* und *Wagenseil* liefere, zeigen auch manche andre hier beygebrachte Zeugen, z. B. S. 171 über den Altonaischen Kalender, wo *Allerheiligen* in Allerhurer, *Dom. Trinitatis* die unflätige Dreyeinigkeit u. s. w. verändert war. S. 173. 174. Mehreres der Art deckte *T.*, der hier wiederum den Christen nicht verleugnete, in seinen Bützow'schen Nebenstunden auf. Weder unparteyisch noch wahr blieb er aber in mehreren von ihm ausgestellten juristischen und staatsrechtlichen Gutachten, z. B. dem in Sachen des jüdischen Banquier Moses Isaac, wo *Teller* in einer Gegenschrift gegen ihn auftrat, und in dem (S. 227 mitgetheilten) über die Erweiterung der staatsbürgerlichen Rechte der Juden in Mecklenburg-Schwerin, in welchem er dem Einflufs der Judenschaft nur zu viel nachgab, und seinen eigenen anderswo geäufserten Grundsätzen untreu wurde.

Der *achte* sehr lange Abschnitt (von Bd. 1. S. 274—441 bis Bd. 2. Abtheil. 2. S. 263) ist überschrieben: *Tychsen als hebräischer Philolog,* gewifs sehr unpassend, da unter dieser Rubrik ausschliefslich von *biblischer Kritik* die Rede ist, nur in einem Anhange (II, 256) von biblischen Erläuterungsschriften, und da von *Tychsen's* Beschäftigungen mit der *hebr. Sprache* als solcher ganz mit Recht erst unter dem 9ten Abschnitt gehandelt wird. Davon abgesehen ist aber dieser Abschnitt selbst in seinen Abtheilungen, Unterabtheilungen, Excursen, Anhängen, Numern u. s. w. auf eine Weise eingetheilt, wobey mehrere Versehen vergegangen seyn müssen. Die „6te Abtheilung" über *Tychsen's Tentamen* und die Fortsetzungen desselben, zerfällt nämlich wieder in „drey Abtheilungen" (statt Unterabtheilungen) S. 364. 405. und II, 1. Der zweyten (Unter-) Abtheilung ist untergeordnet: *Erste* Periode der Kennicott'schen Bemühungen, aber es folgt keine *zweyte* bis II, 168. unter der dritten (Unter-) Abtheilung. Endlich folgt hinter der *sechsten* Abtheilung noch eine *zweyte* (II, 256) von *Tychsen's* biblischen Erläuterungsschriften. Wahrscheinlich sollte es etwa so heifsen: Abschnitt VIII. *T.* als biblischer Kritiker und Exeget. *A.* Als Kritiker, *B.* als Vf. von Erläuterungsschriften (und hierhin gehört denn II, S. 256 ff.) — Als Bibelkritiker ist nun *Tychsen* durch mehrere lächerliche und abgeschmackte Hypothesen mehr berüchtigt als berühmt zu nennen, und nur da, wo er als fleifsiger Sammler oder Berichtserstatter erscheint, verdankt ihm die Wissenschaft gewisse Fortschritte. Dieses ist der Fall bey seinen Beschreibungen biblischer Handschriften, Variantensammlungen, Beschreibungen alter und seltener Ausgaben, auch wo seine paläographischen und rabbinischen Kenntnisse den Wort-Kritiker unterstützten. Wo aber irgend

unbefangene historisch-kritische Forschung ins Spiel kam, wie in der Abhandlung über den samarit. Pentateuch (die tief unter der Kritik ist), über das Alter der Vocalzeichen u. dgl., da darf man nichts von ihm erwarten. Im Sammeln und in der Kenntniss seltener Bibeln wetteiferte übrigens *Tychsen* mit zwey andern Gelehrten jener Gegend, dem durch seine *bibliotheca sacra* bekannten *Masch* und *Lorck* in Altona, dessen von *Adler* beschriebene treffliche Sammlung nach Stuttgart gekommen ist. *Masch'ens* MS. hatte *T.* durchgesehen, und hier und da mit Anmerkungen begleitet. Alle Aufsätze *Tychsen's* in diesem Fache, selbst die Recensionen derselben (welche er selbst mit kleinlicher Sorgfalt notirt hatte) werden hier sehr umständlich aufgeführt. Besonders ausführlich erzählt der Vf. aber die Geschichte von *Tychsen's Tentamen,* dessen Kampf gegen *Kennicott,* und giebt zur Einleitung eine Geschichte der alttestamentlichen Kritik (I, 364—405) und die Geschichte des Kennicott'schen Unternehmens (I, 406—II, 236), worüber wir hier weiter nichts zu sagen haben, als dass wir einen jeden, welcher eine klare und ungemein vollständige Uebersicht alles dessen sucht, was sich auf die Geschichte dieses kritischen Unternehmens bezieht, auf diese Abhandlung verweisen müssen. In dem Urtheil über dieses Werk selbst und *Tychsen,* den heftigsten Feind desselben, stimmt jetzt wohl jeder Sachverständige mit den auch vom Vf. eingestreuten Urtheilen überein. *Kennicott* war nämlich allerdings ein schlechter Kritiker, der eine ganz falsche (nämlich die damals hergebrachte Cappelle-Houbigant'sche) Vorstellung von der Beschaffenheit des recipirten Textes hatte, dabey aus Mangel an feiner Kenntniss des Hebräischen emendirte, wo er hätte richtig interpretiren sollen: der bey seinem Werke nur immer Varianten aufhäufte, ohne an eine Classification und Unterscheidung der Codd. zu denken, dabey auch die Vocale (ebenfalls vermöge eines Irrthums der damaligen französischen und englischen Schule) gänzlich übersah, viele unwissende Collatoren im Solde hatte, und eine Menge Schreibfehler und Ballasts aufgehäuft hat; aber seine Arbeit hat doch den bleibenden Werth, dass sich nach ihr beurtheilen lässt, was man bey der alttestamentlichen Kritik in Codd. suchen dürfe, und was nicht, und schon dieser negative Gewinn wird ihm den Dank der Nachwelt sichern, wenn die dagegen gerichteten Broschüren mancher elenden Schreyer, z. B. eines Piderit (mit denen aber doch auch *Tychsen* Partey zu machen nicht verschmähte), längst vergessen sind. *T.* deckte allerdings einzelne Schwächen jener Arbeit auf, und wer wollte es ihm verargen, wenn er die oft marktschreyerischen Ankündigungen des Engländers bespöttelte: allein seine eigenen positiven Behauptungen, z. B. die widersinnige der *Codd. hebraeo-graeci,* wobey selbst die LXX für ein blosses Transcript der Bibel in griechischer Schrift gestempelt wurden, sind wahrlich nicht geeignet, seinen Namen vortheilhaft auf die Nachwelt zu bringen. Und an charlatanartigen Zügen, um nicht mehr zu sagen, fehlt es in der That auch hier nicht, wenn er z. B. II, S. 22 von Handschriften spricht, die er in *Paris* und *Polen* angesehen habe, wo er nie gewesen. (Auch *Beireis* sprach gern von seinen Reisen nach Ländern, die er nie gesehen.) Unter den bisher unbekannten Actenstücken sind dem Rec. die ersten Briefe zwischen *Bruns,* der allerdings ein wenig schroff auftritt, und *Tychsen* (II, S. 14. 41.) besonders anziehend gewesen. Dass bey *Bruns* Anfangs die engen persönlichen Verhältnisse zu *Kennicott* im Spiel waren, wenn es ihm daran lag, ihn gegen irgend ungerechten Tadel zu rechtfertigen, ist wohl eben so gewiss, als dass er später, wo ihn *K.* mit Undankbarkeit behandelt hatte, und wo er selbst hinter die Schwächen des Plans gekommen war, rücksichtlos nur der Wahrheit huldigen zu müssen glaubte, und in so fern hat es der ehrwürdige *Schnurrer* in dem S. 235 mitgetheilten Briefe gewiss am besten getroffen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der zeitherige Superintendent und Probst Dr. *Nitzsch* zu Kemberg ist zum ordentl. Professor in der evangelisch-theologischen Facultät der Universität zu Bonn und zugleich zum Universitätsprediger daselbst ernannt worden.

Der bisherige Lector der brit. Literatur an der Universität zu Berlin an den dasigen Gymnasien, Hr. Dr. *v. Seymour,* hat das Prädicat als Professor erhalten.

Der Hr. geh. Justizrath und Regierungsdirector *v. Holscke* zu Memel hat von Sr. Maj. dem Könige den rothen Adlerorden dritter Klasse erhalten.

An die Stelle des auf sein Ansuchen in Ruhestand versetzten Gen. Stabsarztes, Hn. Dr. *Görcke,* ist der Königl. Leibarzt, Hr. Dr. *Wiebel,* ernannt worden.

Dem Hn. Postmeister Dr. *Nürnberger* zu Sorau (als mathematischer Schriftsteller und Uebersetzer der Aeneis bekannt) ist der Charakter als Postdirector verliehen worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

LITERATURGESCHICHTE.

Bremen, b. Heyse: *Oluf Gerhard Tychsen*, oder *Wanderungen durch die mannichfaltigsten Gebiete der biblisch-asiatischen Literatur* — — von *A. Th. Hartmann* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der *neunte* Abschnitt schildert *T. als Orientalisten*, d. i. vorzüglich als Kenner der semitischen Sprachen, der persischen und türkischen. Der Vf. berichtet hier, dass sich *T.* in der alt-hebräischen Sprachkunde nicht über die *Danz*ische Grammatik erhob und neuere Forschungen darüber für unnützen Tand erklärte, was bey der Richtung seiner Studien und in seinem Zeitalter weniger befremden kann. Ist doch feinere Kenntniss des grammatischen Bau's und des Syntax auch im Griechischen erst ein Verdienst der neuesten Zeit. Uebrigens war doch *T.* klug genug, solche Urtheile höchstens mündlich zu fällen, und sich in einem Fache, in welchem er hinter seinem Zeitalter zurückgeblieben war, wenigstens keine öffentlichen Blössen zu geben. Desto höher schlägt Hr. Dr. *H.* aber *Tychsen's* Verdienste um das Phönicische an, und allerdings gehört die in Deutschland wenig bekannte Abhandlung *Tychsen's de linguae phoeniciae et hebraicae mutua aequalitate* in den *Novis actis Reg. societ. scient. Upsaliensis* 1815 zu den besten in diesem Felde, wenigstens hat Rec. die meisten hier daraus mitgetheilten Grundsätze, z. B. über die *scriptio defectiva*, über das Brechen der Wörter u. s. w. vollkommen bestätigt gefunden. Nur der „siebente," nach welchem die Feminina im Phönicischen alle auf ת ausgehen sollen, möchte zu voreilig seyn, vergl. die Namen Anna (Schwester der Dido, חנה), Elissa (עלישה), Gadeira (גדירא). Wir werden unten (Abschn. X, Abtheil. 4) kurz darauf zurückkommen. Um die syrische Sprache erwarb sich *T.* Verdienste durch Herausgabe des zweckmässigen *Elementale Syriacum*, des *Physiologus syrus*, und auch mit dem Zabischen hatte er sich beschäftigt, weshalb *Norberg* ihm die Theilnahme an der Herausgabe des *Codex Nasaraeus* antrug, die er aber ausschlug. Im Arabischen besass *T.* gewiss ebenfalls eine gewisse Fertigkeit und Leichtigkeit, wie im Hebräischen und Rabbinischen; aber, wie es scheint, bloss in dem leichtern historischen Stile, und ohne genauere Grammatik und überhaupt tieferes Eindringen in den Geist der Sprache. Der Brief an den türkischen Gesandten zu Berlin im *Elementale arabicum*, auf den er sich so äusserst viel zu Gute that, trifft weder den arabischen Briefstil recht, noch ist er überall grammatisch richtig. Uebrigens machte er auch hier gern den Literator und Bücherkenner, so dass er *Schnurrer* bey der *biblioth. arabica* öfter hülfreich seyn konnte. Handschriftlich hinterlassen hat *T.* noch eine deutsche Uebersetzung der Münzgeschichte von *Makrizi* mit philologischen und numismatischen Erläuterungen, auch mehrere von ihm selbst copirte Mss., wobey (S. 383) die Schnelligkeit, womit er sie fertigte (z. B. den *Pent. Arab. Samarit.* in 3 Wochen), gelobt wird, aber freylich Zweifel an der Genauigkeit entstehen lässt. Wenn S. 401 angeführt wird, dass *T.* bey vielen Gelehrten herumgeschrieben habe, um zu erfahren, was der Papagey auf arabisch heisse, ohne dass eine Antwort erfolgte, so glaubt Rec. diese dahin beantworten zu müssen, dass im Arabischen das persische Wort für diesen Vogel (ببغا, βιττακος des Ktesias) gebraucht worden sey. Wie es um *T's* Kenntniss des Türkischen gestanden habe, kann man ungefähr daraus ersehen, dass er gegen Laien zwar von seinem Türkisch-Reden und Schreiben sprach, gegen Hn. *von Diez* aber 1791 nur erklärte, dass er Neigung habe, diese Sprache zu lernen. — In einem Nachtrage ist noch von *Tychsen's* Beschäftigung mit einigen orientalischen Sekten die Rede, nämlich 1) den Zabiern. Er trat dort gegen *Norberg* und für *Niebuhr* mit der Behauptung auf, dass sich *Germanus Conti* mit seinen vorgeblichen Zabiern in Syrien geirrt, und diese mit den Nasairiern verwechselt habe (so weit richtig), gab aber zugleich die lächerliche Hypothese, dass diese Sekte im 9ten Jahrhunderte von einem entlaufenen nestorianischen Mönche gestiftet sey. Die jetzt genauere Kunde von dieser Sekte macht weitere Bemerkungen unnöthig. Auch der Vf. hat darüber etwas bemerkt (S. 422 ff.), um ihre Abkunft von den wirklichen Johannisjüngern als möglich (aber auch als wirklich?) darzustellen, wobey wir nur die Erklärung von *Nazaräer* durch „*Bekenner des wahren aus Nazareth hervorgegangenen Messias*, im Gegensatz gegen die Christen, die einem falschen Messias, d. h. Nazarethaner, huldigten," sehr bestimmt in Anspruch nehmen müssen; denn weder reden sie je von einem wahren Messias, noch lassen sie diesen von Nazareth abstammen. *T.* verfiel zuletzt (nach S. 431) gar darauf, den Johannischristen und Nassairiern einen Stifter, nämlich den aus Nasira gebürtigen, von Barhebräus erwähnten beyzulegen; 2) über die Nassai-

fairier und 3) die Drufen. Das berühmte Drufen-Kalb des borgianifchen Mufeums hielt *T.* für ein Bild des Teufels oder Muhammed's, weil die Naffairier den Teufel unter thierifcher Geftalt erfcheinen liefsen, und von den Charakteren darauf fchrieb er an *Murr*, dafs fie aus den Fragen 57. 58 (vergl. 79. 80) des Katechismus erklärt werden müfsten. — Hätte er fie doch lieber beftimmt erklärt: Rec. wenigftens ift gar kein Freund folcher fogenannten allgemeinen Andeutungen, in welchen fich auch andere Schriftfteller gefallen, da fich hinter diefelben fo oft Halbwifferey und ungründliches Streifen auf der Oberfläche mit dem Schein tiefer Gelehrfamkeit verbirgt.

Der *zehnte* Abfchnitt, welcher die ganze zweyte Abtheilung des zweyten Bandes, nebft einem Theil des dritten (bis S. 240) füllt, befchäftigt fich ganz mit der *afiatifchen Paläographie* und *Tychfen's* Verdienften um diefelbe, und erft hier erfcheint der Held des Buches recht in feiner Sphäre und feinem Glanze. Denn wenn gleich manche feiner Entzifferungen willkürlich, namentlich die von perfifchen Infchriften aus Mangel an ausreichender Sprachkenntnifs fehr unvollkommen waren, und feine numismatifchen Arbeiten an Gediegenheit und Tiefe denen von *Adler*, *Tychfen* in Göttingen, *Frähn* nachftehen, fo bleibt ihm doch unbeftritten der Ruhm, dafs er eine bedeutende Zeitlang faft allein in Deutfchland in Befitz afiatifch-paläographifcher Kenntniffe war, dafs er die Liebe zu diefen Studien durch akademifche Vorlefungen auch auf feine Zuhörer (zu denen *Adler* und *Frähn* gehören) fortpflanzte, und durch die lange Befchäftigung mit diefem Gegenftande und den Anblick fo fehr vieler alter Schriftdocumente fich eine wirkliche grofse Fertigkeit in der Entzifferungskunft erworben hatte. Allerdings hatte auch der eitle Mann, der fich gern von Laien und Halbgelehrten bewundern liefs, gerade zu diefem Fache befondere Verfuchung und Aufmunterung. Indeffen müffen wir im Gegentheil bemerken, dafs heut zu Tage von weit gründlicheren morgenländifchen Sprachkennern, als *Tychfen* war, das paläographifche Studium zu fehr vernachläffigt wird, und Rec. ergreift diefe Gelegenheit, namentlich die fich heranbildenden Jünger diefer Wiffenfchaft angelegentlichft zu diefem Studium zu ermuntern, da ohne daffelbe bey künftigen wiffenfchaftlichen Reifen ihnen manche wichtige Quelle der Belehrung verfchloffen bleibt, oder fich ihnen wenigftens Schwierigkeiten entgegenftellen, welche nur mit dem gröfsten Zeitverluft aus dem Wege geräumt werden können. Orientaliften, welche einen Curs über die Sprachen des Orients lefen, follten in demfelben auch eine Vorlefung über Graphik, Numismatik und Paläographie nicht fehlen laffen. Bey Behandlung feines Gegenftandes hat Hr. Dr. *H.* eine meift vollftändige paläographifche und numismatifche Literatur geliefert, auch einige zerftreute Bemerkungen über die Gefchichte der Schriftarten, und über Entzifferung einzelner Denkmäler. Was letztere betrifft, fo wünfchte nur Rec., dafs der Vf. fich über das, was er etwa entdeckt zu haben meint, beftimmter ausgefprochen hätte. Mit diefem ganzen Abfchnitte kann übrigens *Kopp's* Werk: Bilder und Schriften der Vorzeit (2r Bd.). Mannheim 1821. Nr. IV. *Semitifche Paläographie* verglichen werden, in welchem auf das gegenwärtige beftändige Rückficht genommen worden ift.

Die verfchiedenen Fächer der orientalifchen Paläographie, für welche *T.* gearbeitet hat, und welche hier der Reihe nach durchgegangen werden, find 1) die arabifche Graphik und Numismatik, 2) die Entzifferung der Palmyrenifchen Infchriften, 3) die der jüdifchen Münzen, 4) die Erklärung phönicifcher Denkmäler, und endlich 5) der perfepolitanifchen Infchriften. Als eine nützliche Vorbereitung zu feinen öffentlichen Arbeiten diente ihm feine Fertigkeit im Kupferftechen, welche auch zu feiner wiffenfchaftlichen Vervollkommnung in fo fern beytrug, dafs er fich dadurch an immer fchärfere Beobachtung fremder Schriftzüge gewöhnte. Die Kupferftiche bey feinen Werken und Auffätzen find alle von feiner eigenen Hand, laffen indeffen doch zuweilen volle Genauigkeit vermiffen. Am wichtigften war *T.* ohne Zweifel als arabifcher Paläograph und Numismatiker, weshalb hievon zuerft die Rede ift, und wozu ihm die in ungeheurer Menge an der Oftfeeküfte ausgegrabenen Münzen eine äufsere und locale Veranlaffung gaben. Der Vf. beginnt hier mit gefchichtlichen und literärifchen Notizen über die kufifche Schriftart, und knüpft an *Tychfen's* frühere Arbeiten, unter denen fich auch eine über jene arabifchen Münzen befindet (Repertor. VI, S. 182 ff.), einige Betrachtungen über diefen Gegenftand an. Die merkwürdige Thatfache ift, dafs an der Oftfeeküfte in Rufsland, Liefland, Kurland, Preufsen, Pommern, Meklenburg, Schleswig, Jütland, und von der finnländifchen Küfte bis nach Kolmar und der Infel Oeland und Bornholm feit der Mitte des 17ten Jahrhunderts bis jetzt kufifche Silbermünzen nicht blofs einzeln, fondern bey Hunderten und pfundweife (zuweilen in Urnen) ausgegraben worden find, welche den Infchriften nach aus der Mitte des 8ten bis zum Schlufs des 10ten Jahrhunderts, und gröfstentheils von der Dynaftie der Samaniden herrühren. Sie find häufig durchfchnitten oder zum Durchfchneiden eingekerbt, woraus man fieht, dafs fie dargewogen worden, oder dafs auch Stücken derfelben als Scheidemünze gedient haben mögen. Offenbar mufs zu jener Zeit, namentlich im 10ten Jahrh., ein lebhafter Handel zwifchen den von den Samaniden beherrfchten Völkern am kafpifchen Meere und den Völkern der Oftfee, ohne Zweifel durch Vermittlung der Wolga und des Don, Statt gefunden haben, und zwar müffen die Oftfeevölker jenen Morgenländern Waaren von bedeutendem Werthe geliefert haben, weil fich fonft diefer Ueberflufs von Geld nicht erklären liefse. Welcher Art diefe Waaren gewefen, und was fie dagegen aus dem Morgenlande bezogen haben mögen, ift bey

dem

dem Stillschweigen der jetzigen Geschichte noch im Dunkeln. Nur eine Bemerkung schalten wir hier ein. S. 21 berichtet Hr. H., dass *Tychsen* den Namen karmathische (lies: karmatische) Schrift aus dem griechischen γραμματα abgeleitet habe, und scheint, da er sich hier jeder Kritik enthält, die Erklärung zu billigen. Bekanntlich hat man noch manche andere versucht, indessen begreift Rec. kaum, wie man die einfache und sprachgemäfse hat übersehen können, die schon der Blick ins Wörterbuch giebt: قرمطة *scriptura compressa*, von قرمط kleine, kurze Schritte machen; Conj. III. zusammengeschrumpft seyn, von der Haut, und Conj. I. eng zusammenschreiben. Dieses Engzusammenschreiben kann nämlich allerdings als Charakter der karmatischen Schrift im Gegensatz der kufischen betrachtet werden, wenn man an die Verbindung der Buchstaben und Wörter denkt. Dass die karmatische Schrift S. 120 als eine künstlich verschlungene charakterisirt wird, kann Rec. ebenfalls nicht richtig finden. Sie ist zwar unnatürlich verziert, aber bey weitem nicht so verschlungen, als die Neschi-Schrift zuweilen erscheint.

Nachdem *Adler*, *Ch. Th. Tychsen* und *Assemani* neben dem Rostocker Gelehrten für die Numismatik thätig gewesen waren, lieferte derselbe 1794 das erste Compendium der muhamedanischen Münzkunde, und 1796 einen Nachtrag zu derselben, welcher freylich durch die später erschienenen Schriften von *Chr. Th. Tychsen* und *Frähn* sehr bereichert werden müsste. Es wäre wohl zu wünschen, dass eine neue Ausgabe jenes Lehrbuchs, in welche alle spätere Aufklärungen eingetragen wären, besorgt würde. Handschriftlich hat *Tychsen* ausserdem einen sehr nützlichen Katalog aller bis zum J. 1798 bekannt gewordenen kufischen Münzen hinterlassen, den er noch zu vervollständigen und dann dem Druck zu übergeben gedachte. Auch sein ausgebreiteter Briefwechsel über numismatische Gegenstände, von welchem hier S. 94—118 berichtet wird, enthält gewiss manches belehrende Wort, da er die ihm von allen Seiten her zugesandten Münzen mit vieler Gefälligkeit erklärte, und sich überhaupt in ausgebreitetem Briefwechsel gefiel. Vorzüglich werden hier als *T's* Correspondenten, die theils Belehrung suchten, theils gaben, Hr. *v. Diez*, Bischof *Münter*, *de Sacy*, der Berliner Kaufmann *Peter Adler* (Besitzer eines trefflichen Münzkabinets, welches hernach durch Testament an das Joachimsthalsche Gymnasium und graue Kloster gekommen), *Lipsius* in Dresden, *Niebuhr*, *v. Murr*, *Frähn* u. a. m. genannt: und noch ausführlicher dann (S. 119—226) von *T's* Entzifferungen arabischer Inschriften, und der darüber geführten Correspondenz gehandelt. Am bekanntesten ist hier seine Erklärung der Inschrift geworden, welche sich am kaiserlichen Krönungsmantel zu Nürnberg befindet, und durch *von Murr* in mehreren Schriften bekannt gemacht worden ist. Statt der lediglich geschichtlichen Nachweisungen über jede von *Tychsen* gegebene Erklärung, welche allenfalls auch ein Laie hätte zusammentragen können, hätte Rec. wohl gewünscht, dass von dem gelehrten Orientalisten auf diesem Raume etwas den Paläographen wahrhaft belehrendes gegeben worden wäre, und namentlich dass *T's nicht edirte* Erklärungen, statt angeführt zu werden, mitgetheilt worden wären. Was hilft es, wenn S. 191 gesagt wird, dass sich in *Niebuhr's* Reise Th. 2, S. 300. 301 kufische Grabschriften *darstellen*, „deren gelungene Deutungen *ich* (der Vf.) *Tychsen* verdanke," und dass *T.* in einem Schreiben an *de Sacy* vom 24sten Nov. 1795 die Inschriften auf Tab. 43. D. E. erklärt habe? Hätte der Vf. diese nicht mittheilen sollen, damit auch andere urtheilen könnten, ob sie wirklich gelungen wären, und was hat die Nachricht ohne dieses für einen Werth? S. 199 erliesse man dem Vf. allenfalls die Bemerkung, dass mit einigen kufischen Inschriften aus der *Description de l'Egypte*, welche *T.* durch Hn. *Scherer* in München erhielt, die Wände seines Zimmers geschmückt, und dass diese der Vf. in der Auction gekauft, wenn nur die Inschrift selbst genauer citirt wäre („Tab. *a. b.* reicht doch wohl nicht hin, etwas in diesem Werke zu finden), und die Sprüche und Verse des Koran angegeben, welche *T.* darin ausgespäht haben soll. Hier bedurfte es nicht einmal arabischer Lettern, sondern bloss des Citats. Zwar steht S. 594 die Entschuldigung, dass es der Officin an morgenländischen Lettern fehle. Rec. kann diese aber in einem Werke, welches vorzugsweise für Orientalisten bestimmt ist, nicht gelten lassen: auch hätte sich diesem Mangel durch einige hinten angehängte Bogen, oder im höchsten Nothfall durch hebräische und deutsche Schrift abhelfen lassen.

Die *zweyte* Abtheilung handelt von den palmyrenischen Inschriften und *T's* Beschäftigung mit denselben (S. 227—295). Da von letzteren wenig oder nichts bedeutendes zu sagen war, ausser dass er von den Arbeiten darüber Kenntniss genommen habe, so ist dieser ganze Abschnitt als eine freye Arbeit des Vfs. zu betrachten, womit er (nach S. 290) diese Lücke ausfüllen wollte. Vorangeschickt ist zuerst wieder eine geschichtlich literarische Nachricht über die Geschichte und die Kunstwerke von Palmyra. Die Wichtigkeit des Ortes im Alterthum erklärt sich der Vf. sehr natürlich aus dem Umstande, dass er auf der Strasse von Euphrat nach Damascus und obendrein wie eine Insel im Sandmeer lag. Ueber die Abstammung des Namens heisst es S. 242: „In den Trümmern dieser Stadt, deren Namen, wie ebend. (*de Sacy chrest.* T. III.) S. 104 versichert wird, seiner arabischen Abstammung nach Unglück bedeutet, erblickt man jetzt kaum 30 bis 40 armselige Hütten" u. s. w. Das Genauere ist, dass *Motanabbi*, dessen französische Ueberſetzung (das Original steht T. I. S. 359) hier angezogen wird, auf die Etymologie

von

von ..., wobey es von ... zu Grunde gehen, abgeleitet ist, anspielt. Eine solche dichterische Allusion ist aber nicht gerade eine Versicherung, noch weniger kann sie etwas für die historische Etymologie beweisen. Wahrscheinlich bezeichnete nämlich תמר, welchen alten Namen die Araber wieder aufnahmen, *Palme* oder *Palmenort*, f. v. a. תמר, welches auch 1 Kön. 9, 18 dafür im Chethibh steht. *Abd el Chakk* bey *Schultens* schreibt im Arabischen ..., welches geradezu auf die Ableitung von תמר führt, welche auch *Schultens* billigt, und umgekehrt haben die Araber in Spanien die Stadt Palma zwischen Sevilla und Cordova durch ... übersetzt (f. *Casiri biblioth. Escurialensis I, p.* 372). Das griechische Palmyra ist also eine Uebersetzung, wobey man zugleich die Form des morgenländischen Wortes beybehielt. Eine andere Etymologie giebt der Vf. S. 244 von Baalbeck (*sic!* woher das ck? arab. بعلبك), welches er durch *Baal des Thals* erklärt, wo aber die Buchstabenverwechselung und Wegwerfung (...) zu gewaltsam seyn dürfte.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 5ten Jan. 1821 las Hr. Prof. *Oersted* in der *Kön. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen* „einige Grundzüge der Theorie über den Magnetismus des Erdballes." In eben dieser Gesellschaft theilte Bischof Dr. *Münter* am 9ten Febr. d. J. eine Abhandlung über das Geburtsjahr Christi mit, welches nach alten, wenig bemerkten, astronomischen Beobachtungen in das J. 747 nach *Roms Erbauung*, „also etwa 6 Jahre vor der sogenannten *Aera Dionysiana*, fällt." Dieselbe gelehrte Gesellschaft hat die Proff. Hn. *Rahbek* und Hn. *Werlauff* in Kopenhagen zu Gliedern der historischen, — den Hn. Prof. *Steffens* in Breslau aber zum Gliede der philosophischen Klasse aufgenommen. — In der *Kön. medic. Gesellschaft* daselbst wurden von dem Prof. Hn. Dr. *Herholdt* im März 1821 zwey Abhandlungen vorgelesen: „*De variis animi corporisque affectibus, quibus virgo Hafniensis per plures annos vexata fuit, excisione 273 acuum feliciter sublatis*," und: „*Observationes de acubus deglutitis e scriptoribus collectae.*" In demselben Monate wurden der *Kön. Gesellschaft der Wissenschaften* von dem Prof. Hn. Dr. *Oersted* Bemerkungen mitgetheilt „*von einigen neuen Versuchen über die warmen Quellen in Dänemark, über das flüchtige Oel, welches aus der Zubereitung der brennbaren Luft von Thran entsteht, nebst chemisch-physischen Versuchen über einen Mauerstein aus den Ruinen von Babylon.*" Im *April* d. J. eine Abhandlung „*über das Verhältniss des electrischen Wechselkampfes zum Magnetismus, Licht und Wärme*," worin er zu zeigen suchte, dass die Wirkungen des Anziehens und Abstossens, welche die galvanischen Leiber gegen einander ausüben, von den Spiralbewegungen der electrischen Kräfte erklärt werden müssen und dass sich diese Spiralbewegungen von der Verbreitungsart der electrischen Kräfte erklären lassen, bis zu dem einzigen Umstand, dass jede der electrischen Wirkungen in ihrem Fortgange auf der äussern Seite der Kette zur linken Seite des Punktes geht, den sie verlässt, und auf der innern Seite zur Rechten. Ferner: dass der Zustand, worin die electrische Leitung zur Wärmewirkung übergeht, von einer Ausdehnung in Spirale von jedem Punkte des Leiters begleitet ist. Endlich: dass die Lichtwirkung der Wärmewirkung gleich ist, mit grösserer Heftigkeit, also mit Spiralübergängen von geringerm Abstande. Hieraus leitet er die Erklärung her von der Polarität des Lichtes, von dem Verhältnisse der Farben und des Lichtes zu dünnen Lamellen. Dieselbe Gesellschaft wählte im Apr. d. J. zum *inländischen* Mitgliede der *physischen* Klasse den Hn. Prof. *Reinhardt* zu Kopenhagen; zu *ausländischen* Gliedern Hn. *Leopold von Buch*, Glied der *Berliner Akademie*; *Humphry Davy*, Präsident der *Kön. Gesellsch. d. Wissenschaften zu London* — und für die *mathematische* Klasse die HHn. Professoren *Gauss* zu Göttingen und *Bessel* zu Königsberg, nebst dem Hn. Major *Colby*.

Von einer Wittwe zu Kopenhagen war im Febr. 1821 eine Prämie für das beste Lied zum Andenken an Dr. *Martin Luther* ausgesetzt, welche der Stud. d. Theol. Hr. *Ernst Sophus Wilhelm Zahle*, Alumnus auf dem Walchendorfischen Collegium daselbst gewonnen hat.

II. Beförderungen u. Dienstentlassungen.

Der auch als Schriftsteller bekannte russ. Staatsrath Hr. *Chwostow* hat den Rang als geheimer Rath und Senateur erhalten.

Der als Uebersetzer der *Karamsinschen* Geschichte des russ. Reichs bekannte russ. Collegienrath und Prof. Hr. *v. Hauenschild*, ist als Director der adligen Pension des Lyceums zu Zarskoje Selo entlassen, und hat mit Kais. Unterstützung eine Reise ins Ausland angetreten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

LITERATURGESCHICHTE.

Bremen, b. Heyse: *Oluf Gerhard Tychsen*, oder *Wanderungen durch die mannichfaltigsten Gebiete der biblisch-asiatischen Literatur* — — von *A. Th. Hartmann* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Von S. 245 an wird die Beschaffenheit der palmyrenischen Götter aus den in den Inschriften vorkommenden Götternamen: *Belus*, *Aglibolus*, *Jaribolus*, *Malachbelus*, wozu noch *Heliogabalus* (*Vopiscus* cap. 25) kommt, erläutert, und daraus mit Recht gefolgert, dass Baal oder Belus dort, wie in Phönicien, vorzüglich verehrt worden sey. Dass die Endung *bolus* nur eine verschiedene Aussprache von *Belus* (בעל) sey, was der Vf. nicht erwiesen hat, und deshalb von *Kopp* in Anspruch genommen worden ist, erhellt allerdings noch aus dem Umstande, dass in der vierten Inschrift ירחבעל und im griechischen Texte Ιαριβωλος steht. Die Form בול, welche sich ebenfalls findet, z. B. in עגל בול (*Philos. transactions XLVIII*, tab. 30. Nr. 1), scheint also aus בעל zusammengezogen, und eine den Palmyranern eigene Form zu seyn. Aus der angeführten Schreibart ירחבעל erhellt nun natürlich, dass die Erklärung des Namens *Jaribolus* durch Mond-Gott die allein richtige sey, nur begreift Rec. nicht, wie der Vf. S. 250 dieselbe als eine ihm eigene, bloss wahrscheinliche Vermuthung angeben könne. Bey *Aglibolos* (welches schon *Selden* für einerley mit *Elagabal*, *Heliogabalus* betrachtet hat) schwankt der Vf. zwischen: gerundeter Baal, d. i. Sonnenscheibe, oder: kegelförmiger Stein, den man in jenem Tempel verehrte, und: *Wagen des Baal*, in Beziehung auf den Sonnenwagen, oder darauf, dass die Götter, namentlich Astarte, auf Wagen stehend, abgebildet werden. Uebrigens bedeutet der Wagen hebräisch und syrisch עֲגָלָה, ܥܓܠܬܐ, und עֵגֶל, ܥܓܠܐ, vielmehr: Rind, womit sich die gehörnte Astarte (עשתרות קרנים) combiniren liesse. Nicht verstanden hat Rec. S. 249 die Note 16), wo es heisst: „Erklärt man das hebräische Wort *Aschera* Richt. 3, 7 von einem *solchen Bildniss* der Astarte, so wird den Bibelauslegern das längst gewünschte Licht aufgehn." Es ist nämlich nicht der geringste Grund im Texte, gerade an eine auf einem Wagen sitzende Astarte zu denken, und von der Astarte überhaupt ist es längst von den Auslegern gefasst worden. — Sehr vollständig ist von S. 254 an die Literatur der allmählich vollkommenern Bekanntwerdung der Inschriften, wiewohl man im Grunde bey dem Besitz von *Barthelemy's* und *Swinton's* Arbeiten das Frühere vergessen und entbehren kann. Vermisst hat Rec. die gerade sehr wichtige Notiz, dass zwey der Inschriften nach Oxford gebracht sind, und nach diesen Originalen viel genauer in *Chandler Marmora Oxoniensia* abgebildet sind, als dieses von *Dawkins* und *Wood* geschehen ist, und unter weit ungünstigeren Umständen geschehen konnte. Erst hieraus lernt man den Charakter dieses Alphabets recht kennen, dessen Abweichungen von der Quadratschrift doch wesentlicher sind, als dass sie mit dem Vf. und *Tychsen* (S. 284) grösstentheils auf Ungenauigkeit des Steinhauers geschoben werden könnten. Was die S. 269—274 gegebene Kritik von *Swinton's* Entzifferungen betrifft, so müssen wir dem Vf. überlassen, sich gegen die Vorwürfe eines grossen Paläographen (*Kopp* a. a. O. S. 245 ff.) zu vertheidigen. Auch Rec. gesteht, dass er sich aus keiner dieser Kritiken, weil sie (wie es scheint, absichtlich) dunkel und wie geheimnissvoll ausgedrückt sind, hat belehren können. Was hilft es, wenn von *Inscr. VII* Z. 4 gesagt wird, die Sprachunkunde von *Swinton* habe sich durch Willkürlichkeiten und Fehlgriffe in ihrer ganzen Blösse gezeigt. Der Kenner des Aramäischen werde, wenn er die palmyrenischen Schriftzüge seinem Blick stets gegenwärtig halte, ohne Zwang den durch die griechische Inschrift angedeuteten Sinn herausfinden können, und S. 274 von *Inscr. III* „lasse sich auch der besondere Fall nicht befriedigend aufhellen, so vermöge man doch, wenn man behutsam und sprachgerecht verfahre, einen verständigen Sinn in die abgerissenen Theile zu bringen." Warum theilte der Vf. seine Erklärung nicht mit, wozu nicht mehr Zeilen erfoderlich gewesen wären? Diese Lehren kann sich jeder leicht selbst geben, aber deshalb noch nicht alle Inschriften richtig erklären. Von den bestimmteren Kritiken will Rec. wenigstens eine hieher setzen, und, weil wenige Leser gerade die *Philosophical transactions* zur Hand haben dürften, den Text, wovon die Rede ist, beyfügen. Die erste Inschrift Z. 1—3 lautet palmyrenisch nach *Swinton's* Entzifferung:

מרא (richtiger מודא) לבריך שמה
לעלמא יזל אור
(ז) לבוגא בר אפילע
u. s. w.

oder, wenn man die letzte Zeile richtiger ausfüllt:

(ע) לבוגא בר אפילם

fle-

flehend zu dem, dessen Namen gepriesen ist
in Ewigkeit, Julius Aurelius
Alphonas, Sohn des Elamites (od. Elamiters)

und die griechische entsprechende, so weit sie hieher gehört:

Δια υψιστω και
Επηκοω Ιου Λυρ
Αντιπατρος ο και
Αλαφωνας αιλαμ
αμειτου . . . .

Hier sagt nun der Vf.: „die Lücke in der dritten Zeile der Inschrift möchte ich, um dem griechischen Texte mich fester anzuschmiegen, also ausfüllen, dass ich den ersten Buchstaben nicht als *Nun*, wie gewöhnlich geschieht, sondern als *Tav*, d. h. den letzten von dem Worte תחת d. h. *anstatt loco*, den hintersten Buchstaben hingegen als *Beth*, d. h. den ersten des Wortes *Bar, Sohn oder filius*, betrachte." Rec. hat lange umhergesonnen, was der Vf. mit dieser Kritik sagen wolle, und es muss wohl ein Irrthum dabey zum Grunde liegen. Vermuthete er vielleicht, dass das griechische Αντι in Αντιπατρος durch תחת ausgedrückt sey? und dass תחת לבוטא für תחת לאבוטא die palmyrenische Uebersetzung von Αντιπατρος sey? oder war dieses vielleicht die Meinung von *Tychsen*, dem der Vf. in dieser Vermuthung gefolgt ist? Seltsam und unnatürlich bliebe sie immer. Noch unpassender aber ist das ב (für בר, welche Abbreviatur nie vorkommt) am Ende der dritten Zeile, da hiedurch das Wort עילם, *Elamiter*, welches ganz nothwendig ist, zerstört wird. Sollte es vielleicht heissen: am Ende der *zweyten* Zeile sey בר ausgelassen? Hier würde es allerdings einen Sinn haben. Rec. ist bey diesen Bemerkungen auf die Vermuthung gekommen, dass der geachtete Vf. früher gemachte Notate zu einer Zeit redigirt und für den Druck bearbeitet habe, wo ihm der Gegenstand nicht mehr gegenwärtig und geläufig war, und deshalb seine eigne Meinung nicht mehr klar im Sinne gehabt habe. Dasselbe muss nämlich von *Inscr. H* und *XIII* gesagt werden. (S. 251 ist noch der Druckfehler *Caracallus* für Caracalla zu verbessern.)

In der *dritten* Abtheilung wird vorzüglich der berüchtigte Streit *Tychsen's* mit dem gelehrten Spanier *Franz Perez Bayer* über die Echtheit oder Unechtheit der von den Maccabäern geschlagenen Münzen mit der sogenannten samaritanischen Schrift mit grosser Ausführlichkeit erzählt (S. 295—495), und es gereicht der Unparteylichkeit des Vfs. zur grössten Ehre, dass er die fast verächtliche Rolle, welche *Tychsen* dabey übernommen hatte, zur Steuer der Wahrheit aufgedeckt hat, wie es auf der andern Seite seinen Charakter ehrt, wenn er doch zuletzt wiederum Entschuldigungsgründe seines Verfahrens aufsucht. Bewundert hat nur Rec. die Geduld des Vfs., wie er so lange sich mit diesem elenden Gewebe der niedrigsten Klätschereyen und Persönlichkeiten hat befassen können. Dass er durch die Erben, welche ihm den Briefwechsel übergaben, zur Bekanntmachung desselben, und auch zur Aufdeckung solcher Blössen ermächtigt worden war, müssen wir voraussetzen, und wenn man darin einerseits von Seiten derselben eine zarte Schonung für den Verstorbenen vermisst, so ist doch andererseits einem jeden, der zu solchem Briefwechsel sich hergeben kann, über lang und kurz die gerechte Strafe zu wünschen. Die Geschichte des Streits ist kürzlich folgende. Nachdem schon *Conring* in Ansehung der fraglichen Münzen die jetzt allgemein bekannte und anerkannte Wahrheit gesehen hatte, dass nämlich die mit samaritanischer Schrift von den Maccabäern geschlagen und (mit Ausnahme verdächtigen Exemplare) gewiss echt, die mit Quadratschrift in Umlauf befindlichen aber ein Werk grober Betrügerey der Juden seyn, trat *Tychsen* im J. 1779 mit Behauptung der Unechtheit dieser Münzen auf, wobey er namentlich die wichtige darauf Bezug habende Stelle 1 Maccab. 15, 6 auf das Willkürlichste bey Seite schob. *Bayer*, der sich auf seinen Reisen viel mit diesen Münzen beschäftigt, und eine treffliche Sammlung derselben angelegt hatte, widerlegte *Tychsen* in dem Prolog seines 1781 erschienenen, eben so klassischen als prächtigen Werkes: *de nummis Hebraeo-Samaritanis. Valentiae Edetanorum.* 1781. gr. 4. Eine elende Partey von persönlichen Feinden und Neidern, welche sich in Spanien gegen den einflussreichen, und als ehemaligen Prinzen-Instructor höchst angesehenen Gelehrten gebildet hatte, erlas sich nun den deutschen Gelehrten als das passendste Werkzeug, *Bayer'n*, dem von allen Seiten Huldigungen entgegen kamen, auf die ihm empfindlichste Art zu kränken. Don *Ignacio de Asso* (der sich in Holland, nachher zu Bordeaux aufhielt), *Arteta, Hermán, Rodriguez* u. a. fädelten mit *T.* einen Briefwechsel ein, in welchem sie denselben zu einer Widerlegung aufhetzten, welche im J. 1786 unter *T's* Namen in spanischer Sprache (aber von *Asso's* Hand übertragen und mit Bitterkeiten versetzt) erschien, und in Buchläden und Schenken verbreitet wurde, um selbst dem halbgelehrten und und ungelehrten Pöbel glauben zu machen, dass der gefeyerte Mann sich seinen Ruhm durch eine Chimäre erworben habe, während *T.* sich in Deutschland das Ansehen gab und gern das Lob entgegennahm, als verstehe er spanisch zu schreiben (S. 474). *Bayer* glaubte Anfangs, dass man nur *T's* Namen zu dieser Schmähschrift gemissbraucht habe, nachdem dieser aber 1787 sich in einer *vindicatio* dazu bekannt hatte: trat 1790 *Bayer* mit seinen *Vindiciis nummorum hebr. sam.* hervor, welche an Gediegenheit dem ersten Werke nicht nachstehen, auch durch einen Anhang von *Barthelemy's* Hand einen neuen Werth erhielten. Die in letzterem vorgetragene Hypothese, dass nämlich die Simonschen Münzen von dem falschen Messias *Barcochabh* herrührten, nahm nun *T.* in seiner Gegenschrift (*de nummis hebr. diatrib.* 1791. 8.), der gelehrtesten seiner bisherigen Abhandlungen über den Gegenstand, an,

und

und vertauschte so wenigstens seine ganz falsche Vorstellung mit einer etwas minder falschen, welche aber von *Tychsen* in Göttingen, der sich schon früher mit vollestem Recht *Bayers* angenommen hatte, in einer trefflichen Abhandlung: *de nummis Hasmonaeis Paralipomena* widerlegt wurde. Die Widerlegungsschrift von *Bayer* selbst 1793 scheint gar nicht nach Deutschland gekommen zu seyn, wenigstens hat *T.* sie nicht erhalten. *T.* aber schloss endlich den Streit mit einer: *adsertio epistolaris de peregrina nummorum Hasmonaeorum origine* (letzteres Wort fehlt S. 486. bey Angabe des Titels), worin er, seine vorige Meinung wieder aufgebend, diese Münzen syrischen und parthischen Ursprungs seyn liess. Doch genug über einen wenig erfreulichen und fruchtbaren Streit; nach welchem uns nur noch übrig bleibt, der eigenen Meinung und Hypothesen des Hn. D. *H.* über diese Münzen zu erwähnen, welche S. 432 ff. und 475 ff. vorgetragen sind. Er glaubt nämlich, dass nur die Münzen mit *Simon's* Namen eigentlich echt in vollem Sinne des Wortes sind, dass dagegen die mit dem Namen *Johanan* (d. i. Hyrcan), Jonathan und Matthathias vor oder bald nach dem ersten Jahrhundert (wahrscheinlich soll es heissen: bald nach Anfang des ersten Jahrhunderts, oder: vor oder bald nach Chr. Geb.; denn weshalb sollte das erste Jahrhundert gerade ausgeschlossen seyn?) geprägt seyn, wo die Nationalität und Empörungssucht der Juden von Neuem erwachte. Als Zweck denkt er sich die Erinnerung an jene berühmten Helden, welche zur Hebung der Nationalität beytragen sollte. Da sich nun auf den Münzen Jonathans die Inschrift Αλεξανδρου βασιλεως findet, möchte man dazu Münzen des Alexander Balas genommen und überprägt haben. Als Beweis für den etwas auffallenden Satz, mit welchem der Vf. zwischen seinen Helden und *Ch. Th. Tychsen* in die Mitte tritt, hat der Vf. nichts wesentliches angeführt, als dass die Buchstaben auf den nicht-Simonischen Münzen andere Gestalten hätten, die sich zu den phönicischen und hebräischen Schriftcharakter hinneigen, und den Uebergang zur rabbinischen und jüdischen Currentschrift zeigen. Da diese letzteren drey Schriftarten so sehr verschieden sind, so gesteht Rec., den Sinn des Vfs., mithin die Beweiskraft seines Arguments, noch nicht ganz zu fassen. Was aber die Hypothese des Ueberprägens betrifft, so kann sich Rec., so weit er das Mechanische des Verfahrens kennt, dieses nicht denken, wenn, wie hier, die andere Seite vollkommen ihre alte Gestalt behalten hat. Die Münze mit יהונתן und יהונתן מלך (König Jonathan) schreibt Rec. dem Könige Alexander Jannäus zu, dessen einheimischer hebräischer Name wahrscheinlich Jonathan war, statt dessen er aber in dieser Periode der Gräcisirung gewöhnlich den griechischen führte, wie Salome und Alexandra, Jesus und Jason, Eljakim und Alkimos u. s. w. Eben so mag es sich verhalten, wenn die hebräische Inschrift מתתיה und die griechische Αντιγονος verbunden sind: denn die Symbole (Lorbeerkranz und Füllhorn) sind ganz dieselben, wie unter Hyrcan, s. *Fröhlich Ann. Syriae.* Tab. II, Nr. 3.

Die *vierte* Abtheilung giebt eine sehr vollständige Literaturgeschichte der *phönizischen* (warum schreibt aber Hr. *H.* immer des phönizischen?) Paläographie (mit Abschweifungen in die phönizische Literatur überhaupt) und würdigt *Tychsen* als Entzifferer phönizischer Denkmäler. Was die beygefügten Urtheile und Kritiken über verdiente Paläographen betrifft, so wünschte Rec. wohl, dass der Vf. neben deren philologischen Kenntnissen auch ihre graphischen, auf die es hier vorzüglich ankommt, mehr hervorgehoben hätte. Wenn z. B. das Urtheil gefällt wird, dass jemand mit der phönizischen Sprache sehr vertraut, oder gar nicht bekannt gewesen sey, so ist dieses ein sehr zweydeutiger Ausdruck, da das, was wir als sicher phönizisch kennen, sich in einigen Stunden behalten lässt, sonst aber eigentlich die Kenntniss des Hebräischen gemeint ist. Was an einigen Erklärern zu tadeln, ist, dass sie ein buntes Gemengsel von hebräischen, syrischen, arabischen Formen herausgedeutet haben, ohne die Physiognomie des Dialektes festzufassen: wogegen der Vf. wohl zu weit geht, wenn er jede Benutzung des Arabischen bey der Erklärung zu verwerfen scheint, da wir dieses doch selbst bey seltenen Wörtern der Bibel und des Talmud nicht entbehren können. Auch ist wirklich die graphische Seite mit weit grösseren Schwierigkeiten verbunden, als die philologische, worin die Akten wenigstens in einem gewissen Grade abgeschlossen sind, und das 18te Jahrhundert hat neben mehreren trefflichen Philologen nur Einen *Barthelemy* gehabt. Bey den vielfachen Gestaltungen des phönizischen Alphabets, bey der Nothwendigkeit, sich häufig auf Zeichnungen verlassen zu müssen, die immer mehr oder weniger unzuverlässig sind; bey der verhältnissmässig geringen Anzahl des sicher Entzifferten, reicht gewiss Kenntniss des Hebräischen und der Besitz einiger Alphabete nicht hin, um glückliche Versuche im Entziffern zu machen, sondern es ist ein ungewöhnliches Talent, es ist Urtheil und Scharfblick nöthig, und der Kritiker steht freylich sehr im Vortheil gegen den, welcher sich auf dieser dornigen Bahn versucht. Nicht unwichtig sind besonders hier *T's* ungedruckte Schriften, und Rec., indem er seinen Vorwurf gegen den Vf. wiederholt, dass er nicht gleich hier in einem Anhange einiges des Wichtigeren mitgetheilt, fodert ihn zu dereinstiger Mittheilung desselben auf. Es sind nämlich 1) eine *disquisitio de lingua phoenicia, qua inductis exemplis e monumentis et nummis eam et hebraicam unam eandemque esse probatur.* 1782. Er macht darin die beiden wichtigen Satze gelten, dass die phönizische Sprache mit der hebräischen identisch sey, und dass die ruhenden Buchstaben auf den Denkmälern ausgelassen würden. Rec. macht hier nur darauf aufmerksam, dass dasselbe auch in der altarabischen Schrift der kufischen Münzen Statt finde, wo z. B. قتل für قاتل

und

und قُلّل, سلم für سلام u. s. w. gesagt wird, Statt finde (s. *Adler museum cuficum Borgianum* S. 43). Dazu gehört eine in Kupfer gestochene Platte mit Inschriften. 2) *Recensus nummorum phoeniciorum adhuc cognitorum.* 1786. 3) *novae explicationis tituli phoenicii in nummis Melitensibus periculum.* (dass die streitigen Buchstaben יז heissen); 4) von den bisher verkannten zu Malaga geprägten Münzen 1800 (dänisch abgedruckt in den *actis societ. dan.* 1803). Der Name *Mallaga* wird gegen *Bochart*, der ihn sehr wahrscheinlich von מלח Salzen der Fische ableitete, von מלכה Königin, d. i. Venus, Astarte, abgeleitet. 5) Ueber alte hebräische Inschriften mit assyrischer und phönizischer Schrift, nebst Erklärung dreyer der letzteren (nach Kopenhagen eingesandt), dazu ein Anhang, enthaltend ein Verzeichniss aller bisher bekannten, erklärten und unerklärten, phönizischen Inschriften. Die drey Inschriften sind aus des Fürsten *Torremuzza nova collectio ret.* genommen. 6) *Explicatio Inscr. Cit. II*, an die Akademie zu Padua eingesandt. 7) *Explic. inscr. Carpentoratensis*, ebendas. eingesandt 1802. Als Correspondenten *Tychsens* über phönizische Numismatik und Epigraphik werden der Fürst *Torremuzza*, *Bayer* (sein nachheriger Gegner), *Assemani*, *B. Münter*, *S. de Sacy*, *Bellermann* genannt. Aus einem Briefe *T's* an Hn. *von Oerzen* sind S. 637—639 die Resultate seiner historischen Ansichten über die Phönizier mitgetheilt, unter denen freylich gar seltsame vorkommen, z. B. dass die Phönizier auf ihrer Fahrt um Afrika die peruanische Küste in Amerika beschifft haben müssten, weil 2 Chron. 3, 6 des *peruanischen* (*sic!*) Goldes namentlich gedacht werde. Zu der späteren Literatur hat Rec. nur folgende Verbesserung mitzutheilen. Die S. 665 angeführte maltesische Grammatik von *Vassalli* führt nicht, wie hier und noch einige Mal citirt wird, den Titel: *Mylsè Phoenico-punica* (was sollte dieses heissen? phönizischer Meth oder Honigtrank?) sondern: *Mylsen* (ملسن Grammatik) *phoenico-punicum sive Grammatica melitensis. Romae, sumptibus auctoris* 1791 *ap. Ant. Fulgonium.* 236 S. gr. 8. Sie enthält allerdings in der Vorrede die Meinung, dass im Maltesischen, dessen Formen sich nicht alle durch die Vergleichung mit dem Arabischen aufklärten, uralte punische Bestandtheile enthalten wären, giebt aber dann, ohne diese Meinung weiter ängstlich durchzuführen, eine ganz treffliche Grammatik der Sprache, die semitischen Sprachforschern eben so wichtig und interessant seyn muss, als sie in Deutschland fast ganz unbekannt zu seyn scheint. Das Maltesische ist mit lateinischer Schrift geschrieben, für die eigenthümlichen morgenländischen Laute, als ع, غ, ح, خ, hat er aber eigene Zeichen erfunden und eingeführt. Da das Wörterbuch desselben Gelehrten deutschen Literatoren nicht minder unbekannt zu seyn scheint, so will Rec., der es vor sich hat, den vollständigen Titel hieher setzen: *Ktyb yl klym Malti 'mfysser byllatín u byt-taljan* (كتان الكلام ملتي مفسّر باللتين وبايتليان) *s. liber dictionum Melitensium h. e. Michaelis Antonii Vassali Lexicon Melitense-latino-italum, cui post auctarium accedunt appendix etymologica et comparativa et duo indices vocum latinarum et italicarum Melitensibus numero respondentium* (hierauf dasselbe italienisch). *Romae, ap. Ant. Fulgonium.* 1796. XLIV und 682 S. gr. 4.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Dr. und Prof. *Autenrieth* zu Tübingen, bisher Vicekanzler der Universität, ist zum Kanzler ernannt worden.

Hr. Staatsrath und Prof. Dr. *Gotthelf Fischer* zu Moskau, Vice-Präsident der med. chirurg. Akad., ist zum wirkl. Staatsrath ernannt worden.

Hr. Reg. Rath *Hoppenstedt* zu Hannover hat das Amt des Stadtdirectors daselbst angenommen.

Hr. *A. Tholuck*, Lic. d. Theol. aus Breslau, design. ausserordentl. Professor auf der Universität zu Berlin, und Hr. *J. Sam. Hintz*, College am Gymnas. zu Danzig, haben von der philosoph. Facultät zu Jena die Doctorwürde erhalten.

Der bisherige Superintendent zu Belzig, Hr. Dr. *Traug. Aug. Seyffarth*, durch mehrere theologische Schriften rühmlichst bekannt, ist als Superintendent nach Freyberg befördert worden.

Der bisherige Stadtrichter zu Dresden, Hr. *Joh. Georg Ferd. Jacobi*, ist zweyter Bürgermeister geworden; und dagegen der Vice-Stadtrichter, Hr. Dr. *Chr. Friedr. Tittmann*, zum wirklichen Stadtrichter aufgerückt. Beide haben sich als Schriftsteller, jener im belletristischen, dieser aber im juristischen Fache bekannt gemacht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

LITERATURGESCHICHTE.

Bremen, b. Heyse: *Oluf Gerhard Tychsen*, oder *Wanderungen durch die mannichfaltigsten Gebiete der biblisch-asiatischen Literatur* — — von *A. Th. Hartmann* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Fünfte Abtheilung. *Tychsen* als Entzifferer der persepolitanischen Inschriften (womit der 4te Band des ganzen Werks, oder Bd. 2. Abtheil. 3. beginnt). *Tychsen* gebührt hier das Verdienst, dass er zu einer wahrscheinlichen Entzifferung dieser Inschriften die Bahn gebrochen, und es gereicht ihm zu grosser Ehre, dass er auch nachher, als *Grotefend* in seine und *Münter's* Fusstapfen tretend darin heller sah, ihm Recht gab, und zufrieden, das Eis gebrochen zu haben, der Wahrheit die Ehre gab (s. den Brief an *Rink* vom 21. Oct. 1802. S. 187). *Tychsen* erklärte nämlich 1798 in seiner *lucubratio de cuneatis inscriptionibus* die Keilschrift zuerst für wirkliche Buchstabenschrift, die von der Linken zur Rechten zu lesen sey, versuchte es ein Alphabet derselben aufzustellen (wo er aber die griechische Uncialschrift zum Theil zur Norm nahm), ging aber von der sonderbaren Hypothese aus, die er Anfangs heftig vertheidigte, dass der Pallast von Tschil-minar erst unter Arsaces, dem Stifter der parthischen Dynastie entstanden sey, und glaubte deshalb in einigen oft wiederkehrenden Worten den Namen eines der Arsaciden *Malkeusch Aksak* (s. *Arsak*), *Patscha Aksak* zu lesen. Die Inschriften hielt er für Loblieder auf *Arsaces* in parthischer Sprache, die er aber häufig nicht deuten zu können sich beschied. Vorzüglich interessant ist der hier (S. 72—189) mitgetheilte Briefwechsel *T.'s* mit Sir *Will. Ouseley*, *Niebuhr*, vorzüglich aber mit *Münter* und *de Sacy* über diesen Gegenstand, weil man hier den Ideengang der Entzifferer gleichsam entstehen sieht. *Niebuhr* beschreibt ihm namentlich sein Verfahren beym Abschreiben der Keilschrift, giebt einige Winke zur Entzifferung und die Nachricht, dass auch schon sein Sohn (unser berühmter Zeitgenosse) sich mit Anordnung und Vergleichung der Gruppen beschäftigt habe (S. 119): besonders macht er ihm Erinnerungen gegen seine Hypothese in Ansehung der Arsaciden. *Münter*, der sich ganz gleichzeitig demselben Entzifferungsgeschäft widmete und von denselben Prämissen ausging, machte dieselben historischen Einwendungen, ging aber dann schon in Bestimmung einzelner Buchstaben ein, die er vielmehr mit zendischen vergleichen wissen wollte. *De Sacy* theilte ihm schon 1797 seine eigene vorläufige Vorstellung darüber mit. Dass er zuletzt *Grotefend*, welcher in Tschilminar persische Monumente mit persischer Sprache und Schrift fand, und namentlich in dem Worte *Malkeusch* den Königs-Namen *Darheusch* las, selbst Recht gegeben, ist oben bemerkt worden. Hr. *H.* hat hier wiederum die frühere und spätere Literatur über diese Denkmäler, die Inschriften und deren Entzifferung, auch über die Sprachen und Schriftarten Persiens, und dabey zuweilen seine eigene Ansicht von der Sache mitgetheilt. Rec. erlaubt sich daraus einige Stellen anzuführen, die einer Berichtigung bedürfen möchten. S. 16 führt der Vf. die Meinung, dass die Zerstörung von Persepolis durch Alexander bloss eine muthwillige Verbrennung der Königsburg gewesen sey, billigend an, und setzt hinzu, dass die von *Ctesias*, *Arrian* und andern Schriftstellern gelieferten Nachrichten „durch die von ihnen gewählten Ausdrücke diese Erklärung als die richtige verlangten und empföhlen." Konnte aber wohl *Ctesias*, ohne Prophet zu seyn, etwas von Alexanders Feldzüge erwähnen? S. 17 Note 6, wird gesagt, dass Jes. 21, 2 dasjenige Land gemeynt sey, woraus die Perser, welche die Meder besiegten, hervorgebrochen seyn. Aber wie liegt dieses in den Worten

עֲלִי עֵילָם צוּרִי מָדַי
Auf, o Elam! belagere, Medien

d. i. auf, ihr Elamiter! belagert, ihr Meder sc. Babylon, von welchem die Rede ist. Der Vf. scheint aus Versehen מָדַי *Medien* als Accusativ genommen zu haben, wozu allenfalls *Gesenius* Uebersetzung, in welcher durch einen Druckfehler das Komma zwischen *belagere Medien* fehlt, verleiten konnte. Wie sollte aber dieses in den Zusammenhang passen, und wie käme der Prophet wohl dazu, an dieser Stelle die Perser zum Kriege gegen die verbündeten Meder aufzufodern? S. 34 giebt der Vf. nicht mit Unrecht an, dass das altpersische Alphabet sich bald an palmyrenische, bald an zabische, bald an phönizische Züge anschliesse (das Genauere s. bey *Kopp* a. a. O. II, 281), aber ein Irrthum muss in der Sache oder im Ausdruck obwalten, wenn es in der Note heisst, dass die Estrangelo-*Schrift* die meisten Spuren der Alterthümlichkeit, d. i. der chaldäisch-aramäischen *Sprache* aufbewahre. An einer ähnlichen Stelle S. 57, wo der Vf. von der Keilschrift als einer heiligen Geheimschrift spricht, und diese mit einer heiligen *Sprache*, die in Babylon, Aegypten, Pallästi-

stina eingeführt gewesen sey, vergleicht, ist wahrscheinlich ebenfalls zwey Mal statt Sprache (Z. 4 von unten, und S. 58, Z. 2) *Schrift* zu lesen. In einigen „Extrablättern" giebt der Vf. noch 1) die Literatur der rosettischen Inschrift (an welcher *Tychsen* aber gar nichts geleistet hat, und um so weniger Ursache hatte über *de Sacy* so abzusprechen, wie S. 228 geschehen — welcher Gegenstand eigentlich nicht hieher gehörte); 2) Nachrichten über ein Collegienheft, was er sich über mecklenburgische und 3) griechische und römische Numismatik ausgearbeitet hatte, und 4) von einer *Fauna numaria*, die er 1801 der physikalischen Gesellschaft im Mecklenburgischen, welche ihn zum Ehrenmitgliede aufgenommen hatte, überreichte. So nannte er eine Klassification von Münzen nach den auf denselben abgebildeten Thierfiguren. In einer Schlussbemerkung hebt der Vf. hervor, wie *Tychsen* durch seine paläographische Liebhaberey allerdings sehr einseitig geworden sey, indem ihm ein Studium des Orients im weitesten Sinne des Worts abging, und er den Werth der einzelnen Gebiete gewöhnlich nur nach ihrer Beziehung auf seine Lieblingsneigungen beurtheilte. Indessen wird ihm gerade dieses kein Billigdenkender verargen: denn hätte er nur nicht noch mehr scheinen wollen, als er war, und dadurch viel Zeit zersplittert, so hätte er bey seinem langen Leben das Eine thun, und das Andere zu betreiben nicht lassen können.

Der *eilfte* Abschnitt: Ueber T.'s schriftlichen Ausdruck in der vaterländischen und in fremden Sprachen, mit Beziehung auf dessen dichterische Versuche, bestätigt des Helden kleinliche Eitelkeit, gern als Universalgenie und Polyhistor zu gelten; so wie der *zwölfte*: über seine ausgebreiteten Verbindungen und seinen literarischen Nachlass, wiewohl hiervon schon öfter die Rede gewesen. Bey einem Manne, der mit halb Europa in Verbindung stand, mag es auffallen, dass er mit den Orientalisten Hollands, so wie mit *J. D. Michaelis*, mit welchem er gespannt war, nie eine Zeile gewechselt: ohne Zweifel, weil gerade diejenige Seite des orientalischen Studiums, welche jene anbauten, die biblische Philologie und etymologisch-lexicalisch-grammatische Studien, seine schwächste war. Von seiner Zudringlichkeit bey Vornehmern zeugt z. B. der Brief vom 4. July 1784 an den König von Spanien, worin er ihn bittet, ihm die Werke von *Casiri* und *Iriarte* zukommen zu lassen, die er nicht habe bekommen können.

Dreyzehnter Abschnitt: *Tychsen* verherrlicht in Briefen und seine Verbindungen mit gelehrten Gesellschaften als Ehrenmitglied oder durch andere öffentliche Huldigungen ausgezeichnet. Die Schmeicheleyen in Briefen und T.'s Freude darüber sind durch das ganze Buch so häufig erwähnt, dass der Vf. sich darauf füglich hätte beziehen können. Eine besondere Ehre fand er darin, zum Mitgliede auswärtiger gelehrter Gesellschaften ernannt zu werden, so dass er sich selbst seinen Freunden dazu anzutragen nicht verschmähte. Wirklich ernannt ward er zum Mitglied der Akademien zu Upsala, Stockholm, Padua, Berlin, der Gesellschaft der Volsker zu Velletri, der Königl. Societät zu Kopenhagen, der Universität zu Casan, über welche letztere Mitgliedschaft das Diplom erst nach seinem Tode ankam. *Vierzehnter* Abschnitt: *Tychsen* in seinem Verhältniss als Mecklenburgischer Gelehrter. Er war in Bützow und Rostock ein gewissenhafter Professor, und wurde namentlich Einzelnen, die sich an ihn anschlossen und *interioris admissionis* wurden, sehr nützlich, so dass sich unter seinen Schülern treffliche Orientalisten als *Adler, Martini, Frähn, Knös* u. a. finden. Sehr dürftig waren die Vorlesungen über biblische Bücher, weshalb er in dieser Hinsicht auch auf die Universität wenig wirkte. Die Bützower Universität verdankte ihm den Grund zu einer Bibliothek, die er in Schwerin, wo sie früher die Handbibliothek des Herzogs *Joh. Albrecht* gewesen war, dem Staub und Moder entrückte, in ein Verzeichniss brachte, und von 7000 bis etwa 14000 vermehrte, welche Anzahl 1789 nach Rostock wanderte. Eben so gründete er 1775 das academische Museum, und nicht minder das Münzkabinet. Die schönste Auszeichnung erhielt er im J. 1813, wo er sein Jubiläum feyerte, und wo der Grossherzog ihm den Titel eines Vicecanzlers ertheilte, auch eine Ehrenmünze mit sinnig gewählten Emblemen auf ihn prägen liess. *Hauptseite* Umschrift: *Frid. Franciscus dux Megalopolitanus,* und Inschrift: *Olao Gerh. Tychsen de universitatibus literariis Butzoviensi et Rostochiensi per dimidium saeculum optime merito.* *Kehrseite* ein Palmbaum mit der Ueberschrift: *fructus tulit uberrimos*, am Fusse zur Rechten die Buchstaben תנ״ך als Bezeichnung der Bibel, zur Linken das Wort *Talmud* in rabbinischer Schrift, und in der Mitte das Wort *Alkoran* in kufischer Schrift. Diese Verherrlichung überlebte er noch 2 Jahre, wo er im 81sten Jahre, ohne vorhergegangene Krankheit ruhig entschlief. (Die Angabe über seinen Todestag hat Rec. hier vermisst). — Eine noch besonders ausgegebene Schrift: *Merkwürdige Beylagen zu O. H. Tychsen* u. s. w. 1818. 206 S. beschäftigt sich insbesondere mit der Geschichte der bekannten literarischen Betrügerey, welche der *Abbate Vella* in Sicilien gespielt hat, wobey sich *Tychsen* im Grunde durch seine beyfälligen Urtheile nicht wenig compromittirte, und welche nachher durch *Jos. Hager* entlarvt wurde, aus brieflichen Urkunden entwickelt nebst *Nachträgen* zum ersten Bande, so wie die Vorrede zu Bd. 2. Abth. 3. jene Nachträge fortsetzt. Diese Anzeige hat indessen schon zu grosse Ausdehnung gewonnen, als dass wir sie nicht beschliessen müssten. Rec. gesteht mit Vergnügen, dass er der Durchlesung dieses Buches manche schätzbare literarische Nachricht verdankt, und dass ihm diese Zusammenstellung als der wichtigste Theil des Buches erschienen ist. In den Kritiken über Bücher ist ein parteyloses Urtheil, die Bekanntschaft mit dem Zustande und den Bedürfnissen der Literatur nicht zu verkennen; doch wünschte Rec., dass der

der geachtete Vf. sich der *lediglich allgemeinen* Kritiken mehr enthalten hätte, da dergleichen, so leile oft aufgetreten wird, in keiner Hinsicht belehrend ist, wohl aber, weil es ohne Beleg gesagt ist, hier und da verwunden dürfte. Rec. will sich deutlicher machen. Wenn es II, 2. S. 16. 17 von *Adler's* klassischer Abhandlung *de scriptura cufica* heisst, dass sie „neben grossen Vorzügen auch mannichfaltige Spuren von Flüchtigkeit verrathe" von *Chr. Th. Tychsen's* Abhandlung im N. Repert. II. über die diakritischen Zeichen und Vocalpunkte der Araber, dass „sie einige Behauptungen in Nebenpunkten wage, die einer kleinen Berichtigung bedürftig scheinen möchten" von *Höck veteris Mediae et Persiae monumenta*, „dass die eigenen Urtheile des Herrn Bibliothekfecretärs selbstständiger und gediegener ausgefallen seyn würden, wenn derselbe sich *gründlicher orientalischer Kenntnisse* und des Resultats *vieljähriger* Forschungen zu erfreuen gehabt hätte" so wird man in der That veranlasst, wer weiss was für Missgriffe hinter dem schonenden Ausdrucke zu suchen. Man wird misstrauisch gemacht gegen die Arbeit, und nicht belehrt. Nur ein *motivirtes* Urtheil giebt sich selbst der Beurtheilung preis, da bey einem allgemein ausgesprochenen doch auch der Fall möglich bleibt, dass der Kritiker etwas für irrig und fehlerhaft in einem Buche gehalten habe, was es nicht ist. Den Platz dazu würde sich Rec. durch eine etwas gedrängtere Darstellung und Weglassung mancher unwissenschaftlichen Details aus dem Briefwechsel (wenn z. B. einige Mal die Handbillette mitgetheilt sind, mit welchen T. oder ein anderer Gelehrter sich Bücher von dem andern ausgebeten und sie zurückgesandt hat) erspart haben. Wenn es II. 2. 84 von *Chr. Th. Tychsen's* Abhandlung *über die indischen Münzen* heisst: Irrthümer und Lücken, die bey solchen wenig unterstützten Versuchen unvermeidlich sind, werden bey *zunehmenden Kenntnissen* und bey einem grössern Reichthum von Münzen leicht verbessert und ausgefüllt werden können, so sollte man kaum glauben, dass hier von einem der ersten Münzkenner unsrer Zeit die Rede wäre. Unter den *Kenntnissen* ist vermuthlich unsere noch unvollkommene *Kenntniss* jener Münzen überhaupt zu verstehen, aber dann scheint Rec. wenigstens der Ausdruck nicht passend. Was letzteren betrifft, so möchte Rec. den geschätzten Vf. darauf aufmerksam machen, dass er wohl thun würde, sich vor der zu häufigen Wiederkehr gewisser nicht immer passend gebrauchter Wörter und Phrasen zu hüten, welche keinen angenehmen Eindruck auf den Leser machen, z. B. dem Auge darbieten, darstellen, darreichen (z.B. 7) wird *dargereicht* eine Münze), vortragen (II, 2. S. 128: die von *Niebuhr vorgetragenen* arabischen Inschriften statt mitgetheilten), *zuführen* statt zuschicken (ebend. S. 130). Zu oft heisst es, dass dieses oder jenes Bild dort „dem Blicke begegne," „vergegenwärtigt sey," dass jemand dieses oder jenes „erspäht" und „ausgespäht" habe, dass ihm ein Irrthum „entschlüpft" sey. Auch hat der Corrector seine Schuldigkeit nicht immer gethan, daher z. B. II, 2. S. 33 mit *dem* gewohnten Fleiss und Sorgfalt, II. 3. S. 341 die Trennung *mit* Rostock, S. 223. *Deos Epiphanes* st. *Theos*. Doch sind dieses alles kleine Flecken, deren Angabe dem Vf. nur die Aufmerksamkeit, mit welcher wir sein Werk gelesen haben, bewähren soll.

OEKONOMIE.

PARIS, b. Huzard: *Monographie des Greffes*, ou Description technique des diverses sortes de Greffes employées pour la multiplication des végétaux; par *A(ndré) Thouin*, membre de l'Institut de France, et Professeur de Culture au Muséum d'Histoire naturelle de Paris. 1821, 100 S. 4.

Das aus dem Virgil glücklich gewählte Motto: *Miraturque novas frondes et non sua poma* führt zu den *Observations générales*, die nur flüchtig das Historische und die sowohl nützlichen als auch bloss angenehmen Zwecke berührt, die man mit dem Pfropfen, dem Aeugeln und dem Absäugen verbindet, drey in der Baumzucht wohl bekannte, von einander verschiedene Kunstgriffe, wofür man aber im Französischen nur das Wort *greffer* hat. Gegen die S. 4 von der *Greffe* gegebene Definition „*la Greffe est une partie végétale vivante, qui unie à une autre, s'identifie et croît avec elle, comme sur son propre pied, lorsque l'analogie entre les individus est suffisante*" liesse sich Manches einwenden, zumal niemand bis jetzt weder die Nothwendigkeit der darin erwähnten *Analogie entre les individus*, noch die eigentlichen Grenzen dieser Verwandtschaft bestimmt hat. Unter der Aufschrift *Physique et Theorie de la Greffe* haben wir eben so wenig als unter den *Changemens qu'opèrent les Greffes* etwas Neues oder Unbekanntes gefunden. Darauf folgt die Auseinandersetzung der in der Schrift angenommenen systematischen Eintheilung. Der Vf. bringt sämmtliche bis jetzt bekannte Verfahrungsarten, Gewächse zu veredeln, unter *vier* Abschnitte (*Sections*). Der *erste* begreift die *Greffes par approche* (Absäugen, Ablactiren) und zerfällt in *fünf Séries*, nämlich 1) *sur tiges*, 26 Arten; 2) *sur branches*, acht Arten; 3) *sur racines*, zwey Arten; 4) *sur fruits*, zwey Arten; 5) *de feuilles et de fleurs*, eine Art. Der *zweyte* Abschnitt handelt von den *Greffes par scions* (Pfropfen), wobey wiederum *fünf Séries* unterschieden werden, als 1) *en fente*, sechszehn Arten; 2) *en tête ou en couronne*, fünf Arten; 3) *en ramilles*, acht Arten; 4) *de côte*, sechs Arten; 5) *par racines et sur racines*, acht Arten. Der *dritte* Abschnitt überschrieben *Greffes par gemma* (Aeugeln) hat nur *zwey Séries* und zwar 1) *en écusson*, 22 Arten; 2) *en flûte*, vier Arten. Der *vierte* und *letzte* Abschnitt *Greffes des parties herbacées des Végétaux, ou Greffes* Tschou-

Tschoudy zerfällt in *vier Séries*, 1) *Greffes des unitiges*; 2) *des Omnitiges*; 3) *des Multitiges* und 4) *des plantes vivaces, bisannuelles et annuelles.* Ein eigenes *Tableau méthodique des Greffes* weiset diess Alles tabellarisch nach, ohne jedoch eine strengere Ordnung oder besser gewählten Sérien-Ueberschriften herein zu bringen. Wie wir gesehen haben, so begreift eine jede von diesen *Séries* wiederum einzelne Arten unter sich, hier *Sortes* genannt. Dieses Streben nach methodischem Aeussern gehet noch weiter, indem, so viel es der Stoff nur irgend gestattet hat, die Form der in Frankreich üblichen botanischen Monographien bis in ihren Details hier nachgeahmt worden ist. So folgen die Arten oder Sorten mit besondern Numern auf einander. Bey einer jeden steht ihr Name, eine Diagnose mehrentheils aus dem *Nouveau Cours d'Agriculture* entlehnt und *vier* besondere Absätze überschrieben *Synonymie*, *Opération*, *Usages*, *Dénomination.* Diese letzte erklärt die specifische Benennung, die auf linneische Weise gebildet, mehrentheils aus zwey Wörtern besteht, wovon das eine *Greffe* das Genus und das zweyte die Species bezeichnet. Diese letzte verewigt entweder den Erfinder oder denjenigen, der zuerst die Art bekannt gemacht hat, oder das Land, wo sie besonders üblich ist, als *Greffe cauchoise*, *Gr. Muséum*, *Gr. chinoise*, *Gr. Vrigny*, oder den Namen berühmter Naturforscher und um die Baumzucht wohlverdienter Männer. Endlich giebt es Benennungen, die zu den echt französischen Spielereyen gehören, wie die *Greffes Sylvain*, *Hymen*, *Diane*, *Pomone*, *de Pan*, *de Faune*, und auch solche, die das Eigenthümliche der Art andeuten als *Greffe en arc*, *Gr. par compression.* Indem er eigenen Arten die Namen von *Agricola*, *Küffner*, *Burgsdorff*, *Sickler du Roy* beylegte, auch ihre Schriften anführte, bewies Hr. *Thouin*, dass ihm die Verdienste dieser Männer nicht unbekannt sind und er ihren Werken Gerechtigkeit wiederfahren lässt. Dass übrigens *Bourgdorff* und *Duroy* statt *Burgsdorff* und *du Roi* geschrieben wird, muss man dem Franzosen eben so zu gut halten, als dass er den letzten zum *Directeur des forêts en Prusse* macht. Doch auch die andern Nationen haben sich ähnlicher Auszeichnungen zu erfreuen, denn es giebt *Greffes Malpighi*, *Forsyth*, *Saussure*, *Miller*, *Banks*, *Grew*, *Kopp* u. d. m. Mehrere sind dem Andenken sachkundiger Alten gewidmet, wie z. B. die *Greffes Aristote*, *Térence*, *Varron* u. s. w. und, wie billig, einer grossen Anzahl von Franzosen, als *Rosier*, *Buffon*, *Olivier de Serres* und *de la Quintinie*, den der Vf. *Laquintinie* schreibt. Diese jedes Mal mit einigen verbindlichen Worten ausgesprochenen Ehrenbezeugungen enthalten mitunter einzelne literarische Notizen, von denen wir nur zwey ausheben wollen. *Beckmann* in seinem *Grundriss der deutschen Landwirthschaft* 6te Auflage. Gött. 1806. S. 357. citirt die erste Auflage des bekannten *Essai sur les principes de la Greffe.* Paris 1781. Hr. *Thouin* führt von dieser *Cabanis*schen Schrift eine sehr vermehrte Auflage vom J. 1803 an. Bey der *Greffe Butrel* steht „*A la mémoire de M. Butrel, cultivateur, philosophe et auteur d'un Traité raisonné de la Taille des Arbres fruitiers, ouvrage imprimé en 1795, qui en 1804 était à sa dixième édition, et qui devrait être le catéchisme de tous les jardiniers qui cultivent des arbres fruitiers.*" Bey der *Greffe Tronchereau* S. 45 fehlt die Erklärung des Namens. In wissenschaftlicher Beziehung ist die *Section IV.* unstreitig die wichtigste, indem sie die sinnreichen unseres Wissens neuen Versuche zum Pfropfen eines Freyherrn *von Tschudy* beschreibt, verweisend auf dessen *Essai sur la Greffe de l'herbe des plantes et des arbres.* Metz, chez Antoine, imprimeur du Roi. Statt *herbe des arbres*, sagt Hr. *Thouin*, was auch sprachgemässer ist, *parties herbacées des Végétaux.* Unter *Unitiges* versteht Herr von *Tschoudy* solche Bäume, deren Stamm allein gerade in die Höhe treibt, wie der Stamm der meisten Nadelhölzer. Er nennt freylich etwas barbarisch *arbres omnitiges*, z. B. den Weinstock und alle rankende holzartige Gewächse „*dans lesquels la force vitale d'accroissement est également répandue sur chacun des boutons.*" Zu den *Multitiges*, eine gar wunderliche Benennung, rechnet er die meisten unserer einheimischen Bäume, wo die eben erwähnte *force vitale d'accroissement* „*est susceptible de se diviser et de se transporter pour ainsi dire, sur telle tige que l'on veut.*" Zum Schlusse wird von einigen Kunstgriffen gesprochen, die man, wenn gleich mit Unrecht, zu den eigentlichen *Greffes* gerechnet hat, als z. B. die von *Columella* beschriebene Einpfropfung eines Feigenbaums auf einen Olivenstamm, die Verbindung, in die *Noisette* eine *Crassula* und einen *Cactus Opuntia* brachte, die sogenannte *Greffe des Charlatans* u. d. m. — Dreyzehn grosse lithographische Tafeln liefern saubere Abbildungen von dem meisten im Werke beschriebenen Arten des Pfropfens. Die Lehre der Baumveredlung ist wohl noch niemals mit mehr Ausführlichkeit und Sachkenntniss vorgetragen worden. Die deutlichen Beschreibungen der verschiedenen Verfahrungsarten, die vielen auf eigenen langjährigen Versuchen beruhende praktischen Notizen, endlich der Umstand, dass dieses Buch, genau genommen, die Resultate aller seit Jahrhunderten in Frankreich über diese wichtige Lehre der Baumzucht gesammelten Erfahrungen liefert, sichert demselben auch in Deutschland eine günstige Aufnahme. Dabey bedarf es aber nicht gerade einer Uebersetzung, da die Synonymen, wovon allenfalls eine tabellarische Uebersicht hätte geliefert werden sollen, auf die bewährtesten deutschen Schriften verweisen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Nekrolog.

Emil Leopold August,

Herzog von Sachsen-Gotha und Altenburg.

In der Nacht vom 17ten May starb, nach einem kurzen Krankenlager, im 50sten Jahre seines Alters, *Emil Leopold August*, Herzog von Sachsen-Gotha und Altenburg, ausgezeichnet als Mensch, Fürst und Schriftsteller, einer der letzten Zweige eines Fürstenhauses, das von Alters her durch Liebe der Wissenschaft unter den ersten geglänzt, und die beschränkte irdische Macht durch sittliche Würde erhöht und erweitert hat.

Der verewigte Herzog, geboren den 23sten November 1772, war der zweyte Sohn Ernst des Zweyten, eines edeln Fürsten, und einer geistreichen, vielseitig gebildeten Mutter. Die Gesundheit des Kindes schien schwach. Seine blasse Farbe, sein zarter Gliederbau, die ungewöhnliche Blondheit seines Haares, die Gestaltung seiner Augen — Alles das gab wenig Vertrauen; und die Besorgniss der Aeltern wurde vermehrt, als im J. 1779 der älteste Prinz, welcher von einer kräftigern Natur schien, an unheilbaren Kopfschmerzen starb, und früher schon ein vierter Sohn in der Wiege gestorben war. Alle Bemühungen waren jetzt auf die Erhaltung der noch übrigen beiden Prinzen gerichtet, von denen auch der zweyte nicht mehr Stärke als der ältere Bruder versprach. Diese Bemühungen blieben nicht unbelohnt. Die Kräfte des Kindes entwickelten sich immer erfreulicher, und ungeachtet sich die angeborne Blässe nie verlor, so bildete sich doch sein Körper auf eine solche Weise aus, dass er den schönsten Männern seiner Zeit beygezählt werden konnte. Schlank und von hohem Wuchse hätte er im Bau der Brust, der Hüften und Arme ein schönes Modell des Bacchus gegeben, die Umrisse seiner Glieder waren leicht und fliesend; Hände und Füsse vorzüglich schön; die Haltung des Körpers zum weiblichen hingeneigt. Mehrere wohlgelungene Bildnisse von Graffi und Döll, auch ein ähnliches Brustbild von dem ältern Döll, haben seine Gestalt der Nachwelt erhalten, und ein geschickter Künstler ist eben beschäftigt, eines der schönsten und ähnlichsten Gemälde, das sich in Privathänden befindet, durch Kupferstich zu vervielfältigen.

Die Erziehung des Erbprinzen und seines Bruders, des jetzt regierenden Herzogs, wurde, nachdem sie weiblichen Händen entnommen war, einem Freyherrn von der Lühe, den sein offenes und gerades Wesen empfohlen hatte, der Unterricht aber dem späterhin als Naturforscher berühmt gewordenen Hrn. *Bridel*, einem mannichfach gebildeten jungen Manne aus dem Waatlande, anvertraut. Die ersten Jahre gaben wenige Hoffnungen. Niemand ahndete die Schätze, die der Geist des Erbprinzen barg; die Blüthen wurden gleichsam durch den allzu üppigen Blätterwuchs erstickt; und wie es bey Menschen von grosser Eigenthümlichkeit häufig geschieht, die nächsten Umgebungen wurden nur die vorhandenen Mängel, nicht aber die tiefliegenden Verheissungen der Zukunft inne. Dieses Verkennen war in späterer Zeit oft ein Gegenstand der Klagen des Herzogs. In wie fern diese Klagen gegründet waren, wissen wir nicht; aber es ist nur allzu wahrscheinlich, dass er das wohlbegründete Selbstgefühl seiner spätern Jahre auch auf seine Kindheit und Jugend übergetragen, und das Verkennen dessen, was damals noch verborgen lag, dem Willen oder den Fähigkeiten seines Erziehers zur Last gelegt habe. Dieser verliess den Hof, nachdem die Erziehung der Prinzen vollendet war, und starb in seinem Vaterlande; der ehemalige Instructor aber *) lebt noch jetzt am Hofe, und hat sich der ausgezeichneten Gunst seines Zöglings bis zu den letzten Augenblicken desselben zu erfreuen gehabt.

Im J. 1788 wurden beide Brüder mit ihrem Erzieher und Lehrer nach Genf geschickt, wo auch der ältere Bruder ihres Vaters erzogen worden, nicht sowohl um sich in der französischen Sprache zu vervollkommnen — wofür schon hinlänglich gesorgt war — als um fern vom Hofe die gesunde Luft der Alpen zu athmen, und sich die reinen und gebildeten Sitten des alten Freystaates anzueignen. Im J. 1791 kehrten sie zurück; und eine Reihe von Vorlesungen, die ihnen von verschiedenen Gelehrten über Philosophie, vaterländische Geschichte und Literatur gehalten wurden, beschlossen ihren Unterricht.

Im J. 1797 vermählte sich der Erbprinz mit der Prinzessin von Mecklenburg-Schwerin, die ihm im J. 1800 eine Tochter, die jetzt regierende Herzogin von Coburg, gebar; aber ihr blühendes Leben in diesem ersten Wochenbette beschloss. Zwey Jahre darauf vermählte er sich zum zweyten Male mit Caroline Amalie, der jüngsten Tochter des verewigten Kurfürsten

*) Jetzt Geheimer Legationsrath von *Bridel-Brideri*.

ften von Heffen, Wilhelms des IX, die ihn jetzt als Wittwe betrauert. Diefe Ehe ift ohne Kinder geblieben.

Den 20ften April 1804 trat er, nach dem Ableben feines ehrwürdigen Vaters, die Regierung über die Fürftenthümer Gotha und Altenburg an.

Die bedenklichen Zeiten, in welche diefe Regierung gefallen ift, haben Vieles zu ihrer Auszeichnung beygetragen; und die kluge Sicherheit, mit welcher der Herzog durch die empörten Wellen, mitten unter den Coloffen der Kämpfenden, fteuerte, gab ihm die gerechteften Anfprüche auf die Dankbarkeit feiner Unterthanen. Dem Soldatenftande abgeneigt, den Krieg als Zerftörer friedlicher Bildung haffend, wufste er fich doch die Achtung und Gunft der Feldherren zu erwerben, die von dem Ausbruche des Krieges an (von 1805—1814) in buntem Wechfel feinen Hof befucht haben. Die Gefahren, welche die Stadt nach den Schlachten bey Jena und Leipzig von fliehenden und fiegreichen Heeren bedrohten, konnten ihn nicht bewegen, einen fichrern Ort aufzufuchen, als feine offne, unvertheidigte Refidenz; und die Achtung, die feine Gegenwart einflöfste, die Liebenswürdigkeit, mit der er feine Gäfte behandelte, die unerfchrockene Sicherheit, mit der er feinen Poften behauptete, brachte dem Lande mannichfaltigen Gewinn. Er empfahl fich dem franzöfifchen Kaifer, bey der erften Bekanntfchaft in Dresden, durch die ganze Eigenthümlichkeit feines Wefens, feine treffenden Antworten, die feinen und geiftreichen Wendungen feiner Rede; fo wie auch Er feiner Seits von Bewunderung des Kaifers durchdrungen, dem Ungewöhnlichen in feiner Erfcheinung mit einer Art von Zärtlichkeit huldigte. Die erfte Folge diefes Verhältniffes war, dafs dem Lande die auferlegte Kriegsftrafe von 1,700,000 Franken erlaffen, und während des ganzen Krieges alle Schonung, welche die Umftände verftatteten, erwiefen wurde. Dagegen wurde auch von Seiten der Regierung durch mufterhafte Einrichtungen für die Verpflegung und Beförderung der durchziehenden Truppen auf eine folche Weife geforgt, dafs allen Klagen möglichft vorgebeugt, Gewaltthätigkeit vermieden, Zufriedenheit und Dank gewonnen wurde. Die Früchte diefer Sorge ärntete das Land noch zuletzt bey dem Rückzuge der franzöfifchen Heere nach der Schlacht bey Leipzig ein. Drey Tage hindurch zogen die ermüdeten Soldaten an der offnen Stadt vorüber, ohne fie zu berühren; keine Ausfchweifung wurde begangen; felbft die Vorftädte und Dörfer wurden nur aus Noth verletzt und um dringende Bedürfniffe zu befriedigen. Napoleon hatte einen Tag lang fein Hauptquartier in einem Gafthofe der Vorftadt. Die Wachfeuer brannten ringsumher, und am dritten Tage zeigten fich die leichten Truppen der Sieger in den Vorftädten und tödteten die Nachzügler. Auch damals verliefs der Herzog die Stadt nicht einen Augenblick.

Ja, auch feine gewohnte Lebensart wurde durch diefe ftürmifche Zeit wenig geftört. Er hatte ein unerfchütterliches Vertrauen auf fein Glück, wie er denn auch zu fagen pflegte, dafs, wenn er einen Beynamen führen follte, es der des Glücklichen feyn müfste. Aus diefem Vertrauen erwuchs eine Unerfchrockenheit, die fich auch im gewöhnlichen Leben nie verleugnete, aber mit der grofsen Reizbarkeit feiner Phantafie, der Beweglichkeit feines Gemüthes, und mit der entfchiedenften Abneigung gegen Alles, was Abhärtung des Körpers bezweckt, einen auffallenden Gegenfatz bildete. Er legte fich fpät zur Ruhe, und ftand fpät auf; in den letztern Jahren feines Lebens verliefs er das Bett in der Regel nicht eher, als bis er zur Tafel ging. Hier nahm er die Befuche bekannter Perfonen an, beforgte feine Gefchäfte, las und dictirte. Dennoch behielt fein Körper bis in die letzten Zeiten eine bewundernswürdige Elafticität. Weite Spatziergänge ermüdeten ihn nicht. Auf Reifen, auch wenn fie mehrere Tage hindurch dauerten, verliefs er den Wagen faft nie, und nahm wenige oder keine Erfrifchungen. An Schlaf war nicht zu denken. Die raftlofe Lebendigkeit feines Geiftes wehrte der Ermüdung.

Zu feinen gewöhnlichften Befchäftigungen gehörte ein Briefwechfel, den er mit einigen befreundeten Perfonen Jahre hindurch mit der regelmäfsigften Gewiffenhaftigkeit geführt hat. Aber fchwerlich ift er auch irgend einem Andern, der an ihn gefchrieben, die Antwort fchuldig geblieben. Alle feine Briefe, in deutfcher oder franzöfifcher Sprache, zeichnen fich durch eine grofse Eigenthümlichkeit, einen, von ihm felbft gleichfam neu gefchaffenen Stil, ungewöhnliche Ideen, zarte und geiftreiche Wendungen aus. Begebenheiten befchäftigen ihn felten darin, und dem, was von diefer Art nicht vermieden werden konnte, gab er eine ungewöhnliche Form. Diefe Originalität verleugnete fich auch nicht in Briefen an fehr untergeordnete Menfchen, und wir wollen nicht in Abrede feyn, dafs die Abneigung gegen das Gemeine und Alltägliche ihn bisweilen auf die Abwege des Gefuchten und Räthfelhaften geführt habe. Doch war bey ihm auch hierbey keine Anftrengung fichtbar. Wie in mündlicher Unterhaltung, fo war auch in feinen Briefen die Fülle der Rede und der Gedanken unerfchöpflich, und fein opalifirender Geift, wie er es nannte, wufste jeden Gedanken mit einem Farbenfpiele zu umziehn, das ihm bey jeder Wendung eine neue Geftalt und neue Reize gab. Das Gewöhnliche floh er, wie im Leben, fo im brieflichen Verkehr.

Auch fchriftftellerifche Arbeiten gehörten zu den gewöhnlichen Befchäftigungen des Herzogs; aber nur Eines feiner Werke, *Kyllenion* betitelt, ift im Druck bekannt gemacht worden. Diefes Werk, welches aus zwölf unter einander verbundenen Idyllen befteht, deren jede mit dem Namen eines griechifchen Monats bezeichnet ift, dankt feine Entftehung den überfchätzenden Lobpreifungen *Gefsner's*, durch die eine junge Franzöfin den Widerfpruch des Herzogs reizte. Da hauptfächlich der griechifche Geift der Gefsner'fchen Idyllen bewundert worden war, verfprach er ganz andre Idyllen zu fchreiben, die durch und durch griechifch

chisch seyn sollten. Man hat in diesem Buche die zahlreichen griechischen, oft der Analogie entgegengebildeten Wörter mit Recht getadelt; aber man wufste nicht, dafs es zu den Eigenthümlichkeiten des Herzogs gehörte, nicht gern etwas aus der Wirklichkeit zu nehmen, ohne ihm sein eignes Gepräge aufzudrücken, und es gleichsam in die Tonart seines Geistes umzusetzen. Die kleinern, dem Kyllenion eingewebten Gedichte, die vorzüglichste Zierde des Werks, hat der fürstliche Verfasser selbst in Musik gesetzt, und Kenner wollen in den Melodieen derselben die Originalität des Dichters wiederfinden. Einige derselben sind auch durch die Compositionen von *Himmel* und *Maria von Weber* dem gröfsern Publicum bekannt geworden. Aufserdem sind uns drey andre Werke bekannt, die ihn seit dem Jahre 1803 beschäftigt haben. Jedem von diesen liegen persönliche Verhältnisse zum Grunde; so wie es auch der Wandel dieser Verhältnisse war, was ihre Ausführung unterbrochen hat. Doch gaben die äufsern Beziehungen dem Gemüthe des fürstlichen Verfassers immer nur den ersten Anstofs; und in dem Werke selbst erscheint die Wirklichkeit so umgestaltet, dafs ihre Spuren nur von denen wahrgenommen werden können, die in das Geheimnifs eingeweiht sind. Eine Masse mannichfaltiger Kenntnisse thut sich in diesen Werken kund, und eine Fülle von Einbildungskraft, reich genug, um eine ganze Schaar alltäglicher Romanendichter damit auszustatten. Einige sind blofs erzählend, in andern ist die Erzählung mit der Briefform gemischt; in allen aber herrscht die Neigung zur Beschreibung vor. Der Reichthum der Natur und die Herrlichkeit der Kunst waren die Gegenstände, die seine Phantasie am liebsten beschäftigten; dann zunächst die Mystik der Empfindungen und des Lebens überhaupt. Eine der ältesten, romantischen Schöpfungen des Herzogs ist ein weitläuftig angelegtes, aber unvollendetes Werk, *Panedone* betitelt, mehr Mährchen als Roman, und vielleicht von allen das eigenthümlichste. Ein zweytes, welches in dem Laufe des Preufsisch-Französischen Krieges (1806) entstand, sollte gemeinschaftlich mit einer geistreichen und gebildeten Frau als Briefwechsel fortgeführt, und, genommener Verabredung gemäfs, zu einem bestimmten Ziele geleitet werden; aber von Seiten der Theilnehmerin blieb es bey zwey Briefen, während der Herzog, in der Rolle einer fürstlichen Jungfrau, den angefangenen Faden ziemlich lange fortspann. Am längsten aber, und fast bis an seinen Tod, beschäftigte ihn die Geschichte einer andern Jungfrau, die ihre Jugend unter widrigen Verhältnissen in Deutschland lebt, dann ihren Quälern entrinnt, in ihr Vaterland Italien zurückkehrt, dort hohe Verwandten, fürstlichen Stand, Reichthümer und glänzende Besitzungen findet, aber nach kurzem Genusse dem alten Gram und einer unerwiederten Liebe unterliegt. Auch hier sind die Begebenheiten der Beschreibung untergeordnet; überhaupt der ganze Charakter mehr idyllisch oder mimisch, als romantisch zu nennen. Das Einzelne ist reich, neu, glänzend, oft wunderbar und aufserordentlich; aber das Ganze leidet an einem Mangel fortschreitender Bewegung, der sich aus der Art der Entstehung des Werks und seiner Fortbildung, vielleicht auch überhaupt aus der Eigenthümlichkeit seines Verfassers erklärt. Für ihn war die Abfassung eines Romans nicht ein Geschäft, sondern eine Ergetzung, wobey er sich gern mit Bequemlichkeit auf breiten Bahnen bewegte, ohne an die voraus bestimmte Richtung eines festen Plans gebunden zu seyn. Fast immer dictirte er. Wenn nun der Beauftragte an den bestimmten Tagen zur bestimmten Stunde erschien, fuhr er ohne Vorbereitung an der Stelle fort, wo er bey der letzten Sitzung abgebrochen hatte, und dictirte oft drey und vier Stunden nach einander, ohne Unterbrechung und mit der bewundernswürdigsten Fülle, die geistreichsten Dinge in gewählter Sprache, und in gutgeordneten, wohlklingenden und richtig gebildeten Sätzen. Nie verwirrte, nie verbesserte er sich. Der erste Wurf hätte für den Druck genügt.

Der Herzog besafs ein starkes und treues Gedächtnifs. Er vergafs selten, was er Einmal gelesen oder gehört hatte. Das Historische zog ihn am wenigsten an; mehr die Sitten der Völker, ihr äufseres Leben, und die Geheimnisse der Natur. Gegenstände der Kunst, so wie Alles, was zum Schmucke des Lebens dient, blieb ihm unauslöschlich eingeprägt; er beschäftigte sich lang und anhaltend damit, und kannte jeden Kunstausdruck, mit dem es der Gebrauch und die Mode bezeichnete. Er liebte sich selbst zu schmücken; auch an seinen Umgebungen liebte er den Putz, und kam dieser Neigung durch unerschöpfliche Freygebigkeit zu Hülfe. An grofsen Tagen wünschte er seinen Hof glänzend zu sehn. Er selbst ging ihm darin mit seinem Beyspiele vor.

Der Geist des Herzogs war unaufhörlich beschäftigt; auch im Schlafe ruhte er nicht. Er glaubte fest an eine divinatorische Kraft in sich, und überredete sich gern, dafs auch seine Träume der Abdruck des Wirklichen wären. Kunstwerke auszusinnen, war eine seiner liebsten Beschäftigungen. Viele Risse von Bauwerken sind noch vorhanden, die ein hiesiger talentvoller Architect nach seinen Angaben entworfen hat, und in denen sich die reiche Phantasie und der richtige Geschmack ihres Erfinders zeigt. Er selbst zeichnete oft, während er dictirte, mit der Feder oder dem Bleystifte, und durch reiche, sinnvoll angelegte Landschaften — meist Inseln — seine Besitzungen, wie er zu sagen pflegte, zu vermehren; auch Carricaturzeichnungen gelangen ihm gut; eine Arbeit, die er während der Ausführung durch mannichfaltige pikante Bemerkungen zu würzen pflegte. Die Musik liebte er, und ohne sich je mit der Ausübung dieser Kunst beschäftigt zu haben, hat er, mit Hülfe eines praktischen Musikers, nicht nur, wie oben gesagt worden, einzelne Lieder, sondern grofse Sonaten nach seinen Angaben aussetzen lassen.

Die in seinem Gemüthe vorherrschende Macht der Phantasie machte ihn dem Räthselhaften und Mystischen geneigt; doch hielt er sich fern von den Instituten, die, um jene Neigung zu nähren und zu regeln, das

das Geheimnißvolle an bestimmte Symbole gebunden haben. Seine romantischen Arbeiten sind voll von Ergießungen religiöser Gefühle, die er dann fast ausschließend mit den schimmernden Farben des katholischen Cultus schmückt; im Leben aber blieb er dem evangelischen Glauben seiner Väter unverbrüchlich treu, besuchte den protestantischen Gottesdienst, und nahm jährlich in der Osterwoche das Abendmahl nach lutherischem Ritus. Auch in den letzten Tagen seines Lebens, als er die Annäherung des Todes fühlte, wiederholte er diesen frommen Gebrauch. Doch erfreute sich auch die katholische Gemeinde seines Schutzes und seiner Unterstützung.

Von dem, was während der achtzehnjährigen Regierung des Herzogs August und durch ihn für das Land geschehen, wie das Bestehende erhalten, verbessert und erweitert, Neues begründet, das Nützliche und Gute überall befördert worden, davon mögen diejenigen sprechen, die sein Leben in größerer Ausführlichkeit zu schreiben unternehmen werden; eine Aufgabe, von der wir wünschen, dass sie wohl erwogen und auf eine würdige Weise gelöst werden möge. Hier ist es genug zu sagen, dass der väterliche Sinn, welcher die Regierung dieses Landes seit Ernst dem Frommen, dem Stammvater der Herzoge von Gotha, ausgezeichnet hat, sich auch unter der Regierung des verewigten Herzogs niemals verleugnete. Liebe der Gerechtigkeit mit schonender Milde gepaart, Hass der Willkür, eine in Thaten blühende Gottesfurcht, Achtung der Wissenschaften und guter Sitten — dieses Erbtheil empfing August von seinen Vätern und Ahnherren, und hat es ungeschmälert bewahrt. Die Blüthe des Landes, die sich auch während des Krieges und der auf den Krieg folgenden harten Zeit erhalten hat, die Zufriedenheit der Einwohner, ihre unter allen Verhältnissen bewährte Ergebenheit gegen die Regierung, sind die schönen und beneidenswerthen Früchte, die diesem Boden entwachsen sind. Auch gegen die Person des verewigten Fürsten zeigte sich die Liebe der Unterthanen, wie zu jeder Zeit, so in den letzten Tagen seines Lebens auf eine rührende Weise. Als sich die Nachricht von seiner Krankheit verbreitete, war die Bestürzung allgemein, und so wie die Gefahr stieg, füllten sich die Vorzimmer mehr und mehr mit theilnehmenden Personen aller Stände an. Als aber die letzte Hoffnung schwand, und der Tod erwartet wurde, da mischten sich in der Nacht alle Klassen um sein Sterbebett, und Er, *dessen Leidenschaft es war geliebt zu seyn*, konnte die Thränen sehn, die ungeheuchelte Liebe um ihn vergoss. Seine erhabene Gemahlin, die treue Gefährtin seines Lebens, verliess ihn keinen Augenblick. Sein Leichnam wurde auf der Insel des Englischen Gartens beerdigt, wo auch sein Vater und zwey seiner Brüder ruhn. Neben ihm wurde für seine fürstliche Wittwe auf ihr Verlangen ein Platz eingerichtet, wo sie einst an seiner Seite von dem Traume des Lebens zu ruhen wünscht. Möge dieser Zeitpunkt noch weit entfernt seyn, und möge diese hochverehrte Fürstin noch lange und glücklich das Bewußtseyn ihrer Tugenden und die Segnungen der Armen genießen, deren Mutter sie ist!

Durch den letzten Willen des verewigten Herzogs sind seine Sammlungen, die von seinem Vater ererbte, sehr ansehnliche, so wie seine eigene Privatbibliothek, die Gemälde und Kupferstiche, das chinesische Kabinet, welches einen Schatz orientalischer Seltenheiten enthält, die Seezen'schen Sammlungen und Manuscripte, dem Lande vermacht, und werden mit den schon bestehenden analogen Instituten vereinigt.

F. I.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

Griechenland in seinen Verhältnissen zu Europa, von Herrn *de Pradt*, frey nach dem Französischen mit *Anmerkungen* und *Zusätzen* von Dr. *Friedrich Ludwig Lindner*. Stuttgart, bey Metzler. gr. 8. Geh. 1 Fl. 24 Kr. oder 18 gr.

Diese gehaltvolle Schrift nimmt die Theilnahme der Leser in einer Zeit, wo ganz Europa durch die Sache der Griechen beschäftigt ist, in hohem Grade in Anspruch; sie enthält die klarste Darstellung der europäischen Interessen, in Beziehung auf die große Angelegenheit, wie solche noch in keiner früheren Schrift versucht worden. Der Uebersetzer hat der Arbeit des berühmten französischen Publicisten durch zahlreiche, über die griechischen Verhältnisse belehrende Zusätze und zeitgemäße Anmerkungen noch einen höheren Werth gegeben, und sie dadurch fast zu einer Originalschrift gemacht. Dass übrigens überall würdevolle Freymüthigkeit mit der den europäischen Verhältnissen schuldigen Rücksicht verbunden worden, dafür bürgen die Namen des Verfassers und des deutschen Bearbeiters. Die Verlagshandlung hat sich bemüht, durch typographischen Aufwand ihrer Seits die Würde des Gegenstandes zu ehren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Bamberg, b. Kunz: *Handbuch der römischen Rechtsgeschichte* von Dr. *Karl August Gründler*. *Erster* Band. Geschichte des römischen Staats, dessen Verfassung und Staatsrechts. 1821. XII und 382 S. gr. 8.

Nach der Vorerinnerung war es weniger die Absicht des Vfs., neue Untersuchungen über die Geschichte des römischen Rechts anzustellen, als vielmehr dasjenige, was in den früheren Werken entweder zu ausführlich gesagt war, zusammenzudrängen, oder das beyläufig Angeführte zusammenzustellen, und solchergestalt eine ausführlichere Erläuterung der römischen Rechtsgeschichte für Studirende zu liefern, welche sie bey der Wiederholung der Vorlesungen über dieselbe benutzen könnten. Ja der Vf. bevorwortet ausdrücklich bey seinem Buche, es sey ein gewagtes Unternehmen, in einer Zeit, wo die würdigsten Gelehrten sich mit dem geschichtlichen Studium des römischen Rechts beschäftigten, wo neue Quellen zur Geschichte desselben entdeckt würden, ein Werk herausgegeben zu haben, welches auf Gründlichkeit und Vollkommenheit *keine* Ansprüche machen könne, und welches *weit* von dem Ideale einer gelehrten Bearbeitung der Geschichte des römischen Rechts entfernt sey. Möge es auch übergrofse Bescheidenheit seyn, welche dem Vf. gegen sein eignes Werk Vorwürfe in den Mund gelegt habe, die *auf diese Art*, von andern Personen ausgesprochen, dem Credit desselben geschadet haben würden; so kann und darf eine billige Kritik doch nur davon ausgehen, was aus dem Standpunkte, den sich der Vf. vorgesetzt hat, durch das Buch selbst geleistet worden, und in wiefern die beabsichtigte Zusammenstellung als eine vollständige zu betrachten sey. Zuerst ist hiebey zu bemerken, dafs sich das Werk, dem Plane des Vfs. nach, nur auf die *äufsere* mit der Geschichte des römischen Staats verschmolzene Geschichte der Quellen des römischen Rechts beschränkt, wogegen der Vf. die sogenannte *innere* Geschichte des römischen Rechts, d. h. die Geschichte der allmähligen Entstehung, Ausbildung und des Untergangs der einzelnen Rechtslehren in die Rechtsdogmatik verweiset. Nach diesem Plane zerfällt nun das vorliegende Handbuch in zwey Bücher. In dem ersten Buche soll die Geschichte des öffentlichen römischen Rechts und zwar in zwey Abtheilungen vorgetragen werden, von denen die erstere für die Geschichte der Verfassung des römischen Staats und des Constitutionsrechts, die zweyte für die Geschichte der Staatsanstalten, mithin der Justiz-, Polizey- und Unterrichtsanstalten, so wie der Militär- und Finanzanstalten bestimmt ist. In dem zweyten Buche soll dagegen die Geschichte der Quellen und der wissenschaftlichen Bearbeitung des römischen Rechts, d. h. die Literaturkenntnifs der klassischen römischen Rechtsgelehrten erläutert werden. Was in diesem Bande geliefert worden ist, umfafst nur die erste Hauptabtheilung des ersten Buchs. Im Allgemeinen mag Rec. mit dem Vf. über diesen Plan nicht rechten, da derselbe gar achtbare Autoritäten, nämlich die eines *Thibaut* und *Haubold*, für sich hat, und sich auch nicht das Gute verkennen läfst, welches eine Ausführung desselben, d. h. eine Darstellung der blossen äufsern Geschichte des römischen Rechts, zumal für Anfänger und Studirende, die der Vf. hauptsächlich im Auge hat, mit sich führt; wohl aber mit der Anordnung des Ganzen in Beziehung auf jenen Plan. Rec. beschränkt sich in dieser Hinsicht zunächst auf die Einleitung, die zu dem Ganzen gar nicht zu passen scheint. Abgesehen davon, dafs die in derselben stets herrschende Collision systematisch-dogmatischer Ausführungen mit dem Principe historischer Darstellung und Entwickelung ein peinliches Gefühl für den Leser hervorbringt, so wird durch dieselbe oft der Uebelstand eintreten, dafs dasjenige, was in der Einleitung hingestellt ist, erst in den folgenden Abtheilungen des Hauptwerks historisch begründet werden mufs, und dafs daher viele Wiederholungen nöthig werden müssen. Rec. erinnert hier nur an den Uebelstand, dafs als Quellen der Rechtsgeschichte, mit ausführlicher Literaturnotiz, diejenigen Gesetze selbst aufgeführt worden sind, deren Entstehungsgeschichte und Charakteristik, dem eigenen Plane des Vfs. nach, dem zweyten Buche des Hauptwerks vorbehalten bleiben soll. Aber selbst, wenn man auch hievon absehen wollte, so läfst sich dennoch die Einleitung keinesweges als genügend ansehen, indem ihr in jeder Hinsicht die Feile fehlt. Zusammengehäuft ist vieles in derselben, aber fast gar nichts verarbeitet. Wie ist es z. B. möglich gewesen, die historischen Werke des Alterthums, die zur Benutzung empfohlen sind, nicht nach ihrem *innern* Werthe für die Rechtsgeschichte, und noch weniger nach der Chrono-

nologie, sondern — nach der *Sprache*, in der sie abgefasst sind, einzutheilen? wie dürftig ist der Abriss der Literaturgeschichte ausgefallen? wie so manches dagegen aufgenommen, was hier zu diesem Zwecke durchaus überflüssig war! wie umständlich und wirklich breit manches Unwichtige vorgetragen, wogegen das Wichtige kaum durch eine Andeutung abgefertigt ist. Aber dieses sind auch dieselben Fehler, an denen das Hauptwerk leidet; auch in ihm vermisst man die Feile einer consequenten nachbessernden Hand. Freylich wohl ist dasselbe unleugbar viel besser ausgefallen, als die Einleitung; indessen ist auch hier überall der Mangel einer planmäfsigen Anordnung der zusammengetragenen Materialien sichtbar.

Zweytens ist bey dem Werke stets zu berücksichtigen, dass der Vf. nichts geben wollte, als eine Zusammenstellung der zu seinem Plane gehörigen Notizen, ohne eigene Untersuchungen anzustellen. Auch desshalb mag Rec. nicht mit ihm rechten, da er nicht zu denjenigen gehört, welche auf sogenannte Compilationen mit vornehmen Auge herabblicken, sondern sich vielmehr überzeugt hält, dass eine sinnvolle Compilation oft gröfseren Nutzen stiftet, als vielmals eigene Untersuchungen mit Hypothesen mancherley Art aufgestutzt; da sie das wirklich Erforschte festhalten und durch die Zusammenstellung desselben zu wahren Erkenntnissen einen sichern Grund legen. Betrachten wir nun das vorliegende Werk als eine solche Zusammenstellung des Erforschten, so lässt sich dessen Brauchbarkeit im Ganzen nicht verkennen. Mit grofsem Fleifse ist in demselben eine Masse von Notizen vereinigt, welche auf diese Art noch nie vereinigt waren, aus hunderten von Büchern zusammengetragen, was nur irgend zum Zwecke dienen konnte, und dadurch Mannichfaltiges und Nützliches, was oft an den heterogensten Plätzen so versteckt war, dass es nur ein glücklicher Zufall auffinden liess, der Vergessenheit entrissen. Dabey darf denn aber wieder nicht verschwiegen werden, dass man, wenigstens in einigen Punkten, diese mühsame Compilation nicht sinnvoll nennen kann. Denn eines Theils fehlt es durchaus an einer richtigen und kritischen Verarbeitung jener zusammengetragenen Notizen, andern Theils ist nicht genau compilirt, und das Buch selbst wimmelt von einer Menge von Begehungs- und Unterlassungssünden, welche die allgemeine Brauchbarkeit desselben bey einzelnen Gegenständen und Sätzen gar sehr schwächen; und eine Zurückgehung auf die excerpirten Schriftsteller und eine sorgfältige Revision des Gesagten unumgänglich nothwendig machen. Rec. führt folgende Stellen zum Belege an: S. 13 wird die *Pariser* Chronik angeführt, statt der Chronik von *Paros*, der bekannten Steinschrift, die doch nicht das Mindeste in Bezug auf Jurisprudenz enthält; S. 16 wird gesagt: *Mai* habe die fehlenden Bücher des *Dionysius Halicarnassensis* aufgefunden, da es doch nur ein dürftiger Auszug derselben ist, den *Mai* sehr willkürlich behandelt hat, um dem Ganzen einigermaafsen das Ansehn des verlornen Originals zu geben. S. 17 ist auf die hohe juristische Wichtigkeit der Agrimensoren gar nicht aufmerksam gemacht, und die von ihnen gegebene Notiz ist unerwartet dürftig. Fand die *Chrestomathia Horatiana* hier einen Platz, so durfte *Kuftner's Chrestomathia jur. Enniana* auch nicht verschwiegen werden. Ebendaselbst wird Symmachus und Ammianus Marcellinus zu dem *Corpore Scriptt. Byzant.* gerechnet. S. 23 ist *Papinilla* mit dem Pseudo Papianus, oder die *Lex Burgundionum* verwechselt; S. 26 ist das *Fragmentum de juris speciebus* keinesweges *blofs* griechisch aus dem *Dositheus* gezogen; S. 29 wird die Besançonsche Hand von *Paulli sentent. recept.* immer der *Vescontische* Codex genannt, was zu den gröfsten Missverständnissen Veranlassung geben kann; S. 30 Nicht dem *Licinius Rufus*, sondern *Licinius Rufinus* wurde die *Collatio LL. Mosaic.* beygelegt; S. 30 wird wieder Papinian mit Papian verwechselt; ebendaselbst wird von einer Inauguraldissertation der Berliner Akademie geredet. Ebendas. ist das, was über Theophilus gesagt wird, ganz unverständlich. Wahrscheinlich wollte der Vf. sagen: „Am besten wird die Behauptung, dass das Werk des Theophilus nicht von dem Mitredacteur der Institutionen herrühre, durch das Buch selbst widerlegt." S. 35 ist *de Lama's* Ausgabe der sogenannten *Tavola Trajani alimentaria* nicht erwähnt, noch weniger aber dessen Behauptung, dass jene Stiftung nicht von Trajan, sondern von den Velejaten herrühre. Auch ist es ein Irrthum, wann dort gesagt wird, die Inschrift sey in juristischer Hinsicht von weiter keiner Bedeutung, indem sie vielmehr für die Dogmengeschichte der Lehre von der Verpfändung sehr wichtig ist. S. 50 sind die wichtigen Anmerkungen *Ritter's* zu *Heineccii histor. juris* ganz übersehen. — Doch dem Rec. fehlt es an Lust, das Werk Blatt für Blatt mit der Feder in der Hand durchzugehen, um die vielen Missverständnisse zu bemerken, welche sich in demselben vorfinden.

Noch ein gar schlimmer Umstand für den Gebrauch des Werks sind die ungeheuern Druckfehler, von denen jede Seite wimmelt; namentlich bey den Angaben von Namen und Zahlen und in den literarischen Notizen. So steht *Hypocrat* für *Hippocrates*, *Amian. Symachus*; *Magman*, *Athenis* für *Anthenius*; *Schilling* für *Schilling*, oder *Schulting*, *Mandatoriis* für *Mundatorizis*, *Vallenti* für *Vaillant*, *Patuini* für *Patinus* (wobey es überhaupt sonderbar ist, dass der Vf. die lateinischen Namen von Franzosen so gern italiänisirt, z. B. auch *Rivalli* für *Rivallius*), *Irnerius* heisst stets *Irnius*, und dergleichen hunderte mehr. Auch dieses ist ein Uebelstand, welcher sorgfältig zu vermeiden gewesen wäre.

Groningen, b. van Boekeren: *Opuſcula academica.* Edidit *Seerpius Gratama*, Anteceſſor Groninganus, regio inſtituto apud Belgas adſcriptus ſocius. 1821. VIII u. 425 S. gr. 8.

Unter dieſem Titel erhalten wir eine Sammlung akademiſcher Schriften, welche theils von dem Vf. ſelbſt, theils von ſeinen Schülern herrühren, und deren Ausarbeitung in die J. 1798 bis 1803 fällt. Der Vf. verſpricht mehrere Bände nachfolgen zu laſſen, falls dieſer erſte eine günſtige Aufnahme finden werde. Dieſer Band enthält folgende Stücke: I. *Seerpii Gratama Oratio, de ſera nec multum provecta Quiritium humanitate, tum in aliis, tum maxime quoque in legibus perſpicua.* Harderovici 1798, nebſt einem *Additamentum, de victimis humanis apud Romanos et de SCto ad eas pertinente.* Das Thema dieſer Abhandlung iſt intereſſant, indeſſen nicht genügend und wohl etwas einſeitig ausgeführt. Der Vf. zeigt, daſs den Römern weder in den ältern einfachen, noch weniger aber in den ſpätern verderbteren Zeiten das Lob echter Humanität zukommen könne; er thut dieſes dar, indem er die Sitten, die Rechte, die Politik der Römer gegen die auswärtigen Völker, und ihre eigenen innern Zwiſtigkeiten durchgeht. „*Dum rudes fuerunt et inculti Quirites, barbarorum vitiis abundabant: crudelitate in ſuos; injuſtitia in peregrinos, quos communi hoſtium nomine denotabant. Mox ubi divitiis hinc inde corraſis, floruerunt rerum Domini; luxuriae, avaritiae, imperii ſacrae cupidini, ceteriſque pravis cupiditatibus nec finis fuit, nec modus.*" Rec. hätte die jetzt erſt hinzugekommenen ſtörenden Anmerkungen weggewünſcht, in welchen der Vf. durch Excerpte von Proclamationen zeigt, daſs Napoleon eben ſo falſch in der Politik geweſen ſey, als die Römer; man begreift doch nicht, wozu dieſes hier ſoll. II. *Herrmanni Alberti Toewater, Zutphanienſis, Diſſertatio juridica inauguralis de divortio Carviliano.* Harderovici 1801. Aus innern Gründen, vorzüglich die aus der Unmöglichkeit einer ſo plötzlichen Sittenveränderung der Römer, wie vorausgeſetzt werden muſs, hergenommen ſind, wird zu zeigen verſucht, daſs Carvilius nicht der erſte geweſen ſeyn könne, welcher ſich von ſeiner Frau geſchieden habe; dann aber auch aus *Valerius Maxim.* VI, 3, daſs die dort erzählten Scheidungsfälle des K. Antonius, Sulpitius Gallus, Q. Antiſtius und Sempronius Sophus älter ſeyen, als der des Carvilius. Dieſe Abhandlung zeichnet ſich durch Fleiſs und Scharfſinn des Vfs. aus. III. *Nicolai Stephani van Meurs, Arnhemia-Batavi Diſſ. jurid. inaug. de Alea.* Harderovici 1801. Die Arbeit zerfällt in drey Kapitel, über das Spiel überhaupt, über die römiſchen Geſetze, die Spiele betreffend, und über das *jus hodiernum.* Das erſte und dritte iſt dürftig genug ausgefallen, das zweyte ziemlich vollſtändig bearbeitet. IV. *Seerpii Gratama Oratio, qua docetur, cum homines, tum etiam populos ad juſtitiam eſſe natos.* Groningae 1801. Eine Sammlung von Gemeinplätzen, die ſich aber ſehr artig leſen läſst, und vorzüglich den Grundſatz beſtreitet, daſs zwar der einzelne Menſch, nicht aber die Völker ſtreng gerecht in allen ihren Handlungen ſeyn ſollten und könnten. V. *Joannis Walraven Zuolla-Tranſiſalani Specimen jurid. inaug. continens pauca de origine et jure ſepulturae et de Romanorum actione funeraria.* Groningae 1802. Ja wohl *Pauca!* eine höchſt dürftige Arbeit auf wenigen Blättern, die des Neuen gar nichts darbietet. VI. *Michaelis van der Tuuk Specimen juridicum inaugurale, quo pauca exponuntur de proprietatis exordio, de communione primaeva, deque jure, quod homines habent naturaliter ad dominium.* Groningae 1803. Ebenfalls höchſt unbedeutend, und dem gegenwärtigen Standpunkte des Naturrechts, oder, wenn man lieber will, der Philoſophie des poſitiven Rechts nicht angemeſſen. Der Vf. geht nicht über *Grotius, Puſendorf* und *Gribner* hinaus. VII. *Henrici Hugenouw Brongers, Garrelſwera-Omlandi Specimen juridico-politicum, continens quaedam de Matrimonio.* Groningae 1803. Dieſe Abhandlung, welche gleichfalls in die Rechtsphiloſophie einſchlägt, iſt unſtreitig viel beſſer, obgleich ſie des Neuen wenig, und nur das Gewöhnliche enthält. Der Fleiſs des Vfs. iſt nicht zu verkennen; hätte er jedoch *Hugo* benutzen können, ſo würde er ſich von mancher Einſeitigkeit frey erhalten haben, welche jetzt auffällt. Uebrigens iſt das ganze Thema ſchwerlich zur Aufgabe für einen jungen und des Lebens unerfahrnen Mann geeignet, und ſo verdient der Vf. deshalb auch einige Entſchuldigung. VIII. *Petri de Kok, Bolswardia Friſii diſputatio juris criminalis de bigamia et de poena bigamiae cum ex jure civili, tum ex jure Friſiaco.* Groningae 1803. IX. *Sjoerdi Simonis F. Wijma Harlinga-Friſii Diſputatio juridica inauguralis, de divortio, thorique et menſae ſeparatione, imprimis apud Friſios.* Groningae 1803. Beide Abhandlungen ſind, in ſofern römiſches Recht in Frage kommt, unbedeutend; ſie enthalten aber ſchätzbare Beyträge zu dem freylich jetzt auch durch die beſtehende Geſetzgebung verdrängten weſtfrieſiſchen ſtatutariſchen Rechte. — Sollte der Herausgeber dieſem Bande mehrere folgen zu laſſen beabſichtigen, ſo würde er nothwendig eine ſtrengere Auswahl in Hinſicht der mitzutheilenden Abhandlungen zu treffen, und nicht alle und jede, unter ſeinem Vorſitze erſchienenen, wie dieſes in dem vorliegenden Bande der Fall zu ſeyn ſcheint, mitzutheilen haben.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, gedr. b. Feiſter: *De polypis uteri.* Commentatio medico-chirurgica, auctore *Carolo Guil. Mayer*, Med. et Chir. Dr. 1821. 56 S. 4. mit 1 Kpfrt.

Eine fleiſsig ausgearbeitete Inauguralſchrift, welche durch mehrere angehängte praktiſche Beobach-

tun-

tungen noch mehr Werth erhält. Zuerst werden wie gewöhnlich die alten und neueren Schriftsteller bis auf *Levret*, rücksichtlich dessen, was bey ihnen etwa über Polypen der Gebärmutter vorkommt, recensirt. Im nächsten §. über die Structur wird gezeigt, dass diese Polypen gewöhnlich ohne eigentliche arterielle Gefässe seyen, und der Vf. hätte immer mögen darüber bestimmter absprechen, da sie allen wirklichen Polypen gewiss fehlen. Die neuere Literatur ist in diesem und den folgenden Abschnitten ziemlich vollständig angegeben; die Diagnose ist durch Vergleichung mit manchen andern Uebeln in helleres Licht gesetzt. Obgleich der Vf. zur Exstirpation dieser Polypen das Abschneiden dem Abbinden vorzieht, so giebt er doch letzterem den Vorzug, wenn am Stiele des Polypen das Klopfen einer Schlagader gefühlt wird, oder der Stiel zum Abschneiden zu dick ist. Er hat den *Ribke*schen Apparat zur Abbindung abgebildet, und giebt S. 41 eine Verbesserung desselben an, die darin besteht, dass der untere Theil der beiden Röhren, welche die Drähte zur Haltung der Schlinge aufnehmen, auf eine Länge von drey Zollen viereckig sind, so dass sie mit der innern oder äussern Fläche gleich gut aneinander passen, dahingegen beym *Ribke*schen Apparate sie wegen des Gewerbgelenks nur an einer und derselben Seite sich vereinigen lassen und daher nach dem Herumführen der Schlinge um den Polypenstiel erst wieder über einander hin bewegt werden müssen, welches in der engen Mutterscheide u. s. w. oft die grösste Schwierigkeit macht; ferner sollen die Drähte selbst am untern Ende nicht nach aussen gekrümmt, sondern gerade und mit einem kleinen Handgriffe versehen seyn, der aber so schmal seyn muss, dass die Metallscheide, wodurch die beiden Röhren unten zusammengehalten werden, sie durchlasse. Zum Abschneiden der Polypen, welches ja selbst nach dem Abbinden am Ende oft noch nöthig wird, wenn der Stiel dick ist, empfiehlt der Vf. seines Lehrers *E. v. Siebold* Scheeren, von denen er auch eine grössere und eine kleinere abgebildet hat. Sie sind auf der Fläche der Schneiden und an den Handgriffen so gekrümmt, dass die Krümmung zusammengenommen lang *S*-förmig ist; an der Spitze sind die Blätter gestutzt. Die Concavität der Blätter kommt gegen den dickern Theil des Polypen zu liegen und es sind deshalb wegen verschiedener Grösse der Polypen Scheeren von verschiedenem Grade der Krümmung erfoderlich. Sechs angehängte Operationsgeschichten beweisen, dass die Furcht vor gefährlicher Blutung nach dieser Operation ungegründet ist, und selbst wenn in einzelnen Fällen vielleicht bedeutendere Blutung erfolgte, würde diese sich durch eingebrachte dynamische und mechanische Mittel leicht stillen lassen. Da diese Scheeren lang genug sind, um den Polypenstiel auch im Muttergrunde zu erreichen, so ist das von *Meisner* (über die Polypen in den verschiedenen Höhlen u. s. w. Leipz. 1820) als so gefährlich geschilderte Hervorziehen des Polypen nicht nöthig, welches beym Abschneiden mit Messern vielleicht unerlässlich wäre. Der Vf. hat auf der letzten Seite das *Meisner*sche Werk, welches er vor dem Abdruck des letzten Bogens seiner Commentation erst erhielt, noch wenigstens was die praktischen Einwendungen gegen das Abschneiden betrifft, in aller Kürze widerlegt, namentlich auch in Betracht der in der That weit hergeholten Befürchtung, dass bey schwereren grossen Polypen, welche einen Theil des Mutterbodens dicht um ihren Stiel so herabziehen sollen, dass er von aussen vertieft oder theilsweise umgekehrt wird, ein Loch in die Gebärmutter selbst könnte geschnitten werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 21sten März starb zu Landshut der Königl. Baier. Hofrath und ordentl. Prof. der Geburtshülfe, Dr. *Joh. Feiler*, im 51sten J. s. A.

Am 31sten März starb zu Erlangen der Conf. Rath, ordentl. Prof. der Theologie und Universitätsprediger Dr. *Leonh. Bertholdt*, während seines Prorectorats, im 48sten J. s. A. Er war zu Markt Emskirchen im Bayreuthischen am 8ten May 1774 geboren.

Am 4ten April starb zu Berlin *Joh. Wadzeck*, Professor am Friedrichswerderschen Gymnas., als Schriftsteller und Stifter einer wohlthätigen Anstalt für arme Kinder bekannt, im 64sten J. s. A.

Am 14ten April starb zu Königsberg in Preussen der Ober-Forstmeister *F. E. Jester*, Vf. einiger Theaterstücke und einer Schrift über die kleine Jagd; er war daselbst 1745 geboren.

Am 17ten April starb zu München der Dir. des topographischen Bureau und Akademiker *K. Fel. Seyffer*, früher Prof. der Mathem. und Astronom. zu Göttingen; er war zu Bitzfeld im Würtembergischen am 25sten Jun. 1762 geboren.

Am 28sten May starb zu Berlin der auch als Schriftsteller in seinem Fache bekannte Königl. Stallmeister *J. Ch. Plön* im 75sten J. s. A.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Reimer: *Heilwissenschaft, Seelenheilkunde und Lebensmagnetismus in ihrer natürlichen Entwickelung und nothwendigen Verbindung.* Allgemeine historisch-kritische Andeutungen zur Verständigung über das ärztliche Bedürfnifs unserer Zeit, vom Dr. *Joh. Mich. Leupoldt*, Docenten in Erlangen u. f. w. 1821. XX u. 392 S. gr. 8.

Indem der Vf. es unternimmt, Heilwissenschaft, Seelenheilkunde und Magnetismus in ihrem wesentlichen Zusammenhange darzustellen, kann er eigentlich nichts anders wollen, als das Wesen der Medicin ans Licht ziehen, um dadurch dem wahren Arzte, das, was er im Wissen, Kunst und Wirken hat, und anwendet, wenn er sich dasselbe gleich nicht immer bestimmt bewufst ist, klar vor Augen zu legen. Ist es nun Aufgabe jedes wissenschaftlichen Arztes, nicht in Unbewufstheit fortzugehen, sondern öfters den Standpunkt zu betrachten, auf dem er steht, die Tiefe und den Umfang zu messen, die er von da aus übersehen kann, und dann zu vergleichen, was er bedarf, und was er besitzt; so mufs er dem Vf. danken, dafs er ihn hierzu auffodert. Dieser thut indessen noch mehr, indem er selber einen Standpunkt vor uns festzustellen sucht, von dem aus wir das Wissen, Können und Thun des wahren Arztes in dem rechten Lichte erblicken sollen, und dadurch einen Maafsstab gewinnen, an dem wir die unsrigen prüfen und ordnen können. Dieser Standtpunkt liegt nicht aufser dem Leben, sondern recht in dessen Mitte, ja er ist der Mittelpunkt, in den Heilwissenschaft, Seelenheilkunde und Lebensmagnetismus in einen Brennpunkt zusammenfallen, und, von dem aus überschauet, sie nichts sind, als verschiedene Strahlen eines Lichts. So gilt denn auch von ihnen, was der Vf. von allem Wesentlichen im Leben sagt, dafs sie einen gemeinschaftlichen ersten Ursprung, einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt und ein gemeinschaftliches letztes Ziel haben. Um nun zu diesem Standpunkte hinzukommen, bezeichnet der Vf. zuerst die Stimmung der jetzigen Aerzte als eine solche, die im Wissen nach einem höheren Zusammenhange strebt, und nicht bey dem einzelnen Abgesonderten stehen bleiben will; die das psychische Vermögen des Menschen in ihr Gebiet aufnehmen möchte; und die durch neue, auffallende, und fast wunderbare Erscheinungen, eine beständige Wechselwirkung zwischen Leiblichen und Geistigen anzuerkennen, gedrungen ist. — Er beklagt sich dabey über die Wirkungen einer falschen, (blofs formalen) Philosophie, die, statt in das Leben einzugehen, und selber Leben zu werden, Alles sondern und aus einander theilen wolle; wobey uns doch die verschiedenen Sphären der Philosophie unter einander geworfen zu seyn scheinen. Die wahre Philosophie ist Wissenschaft, und jede einzelne Wissenschaft nur ein Strahl oder eine besondere Richtung von ihr. Das Leben in ihr ist Wissenschaftlichkeit, und diese mufs auch in der Medicin gefodert werden, weil sie ohnediefs stille stehen, der Entwickelung des Lebens nicht mehr folgen, und so Wissenschaft zu seyn aufhören würde. Dafs in solcher wissenschaftlichen Medicin das Leben des Menschen nicht getrennt seyn kann, sondern das Geistige mit dem Leiblichen verbunden seyn mufs, versteht sich von selber; dafs aber gerade unser Zeitalter zu einer solchen Vereinigung und zur wissenschaftlichen Gestaltung der Medicin geschickt sey, entspringt, nach dem Vf., daraus, dafs durch die vorhergehenden Bearbeitungen der Medicin alle einseitige Betrachtungsweisen des Organismus erschöpft sind, und wir deshalb nothwendig zu ihrer Vereinigung hinkommen müssen. Er sucht diefs durch eine gedrängte Uebersicht der Hauptmomente in der Geschichte der Medicin, sowohl der somatischen als der psychischen darzuthun, die er mit geistvollen und scharfsinnigen Bemerkungen so begleitet, dafs seine Ansicht immer daraus widerscheint, und man dadurch einen Maafsstab für die Beurtheilung erhält. Uns hier auf die Kritik des Einzelnen einzulassen, würde zu weit führen; Rec. bemerkt indessen, dafs der Vf. auch hierbey im Ganzen folgerecht zu Werke geht, bisweilen jedoch auch Behauptungen vorbringt, deren Beweis er schuldig bleibt, wie z. B. über das Verhältnifs der körperlichen Natur zum Geist (S. 154). Der Erfund, den die Betrachtung der psychischen Medicin in ihrer Ausbildung gewährt, ist mangelnder Zusammenhang, zwischen Physiologie, Pathologie und Therapie des Seelenlebens, weil die erstere von den Philosophen, die letzteren aber von den Aerzten, die nicht immer Philosophen waren, bearbeitet wurden. Daher blieben die letzteren auch höchst unvollständig, wie der Vf geschichtlich nachweist. Nach ihm ist das menschliche Seelenleben so lange gesund, als es den von Natur vorgezeichneten Entwickelungsprocefs nach Mafsgabe seiner Individualität befolgt; krank wird es aber, sobald es auf diesem Wege gehemmt, übereilt, rückgängig gemacht, auf seiner Individualität nicht angemessene, Nebenwege ge-

geleitet, kurz, gestört wird. Seelenkrankheiten selbst sind dauernde Störungen des vorher nach Maassgabe einer bestimmten Entwickelungsstufe und einer gewissen Individualität, im Ganzen dagewesenen natürlichern Seelenlebens, die ihrem Wesen nach, vorzugsweise aus dem Seelenleben entstanden sind, und im Seelenleben bestehen. — Störungen des Seelenlebens, die vom Körper ausgehen, sind keine Seelenkrankheiten, sondern nur ein, leibliche Krankheit begleitendes psychisches Mitleiden. Da übrigens Leib und Seele, die beiden polaren Ausdrücke des ganzen einen irdischen Menschenlebens sind, und diese, wie der Vf. annimmt, durch einen nirgends fest gestalteten, allenthalben und stets beweglichen Lebensäther, der das gröbste Geistige und feinste Körperliche ist, verknüpft und vermittelt sind, so muss jede Veränderung in dem einen Pole auch eine entsprechende im anderen, mittelst ihrer Copula bedingen. Auch die Erfahrung soll diess lehren. Die Thatsache, dass Zergliederer in Leichen von Seelenkranken keine körperliche Veränderungen gefunden haben, finden darin ihre Erklärung, dass in der Leiche mit der Seele auch manches feinere (ätherische) Leibliche, in welchem die entsprechende Unregelmässigkeit allein gehaftet haben kann, dahin ist. Dieser Lebensäther und die Vorstellung, die der Vf. davon hat, sind eigentlich die Angel, um die sich das ganze Buch dreht, und durch die er das Unerklärbare zu erklären sucht. Was weiterhin die Seelenkrankheiten betrifft, so nimmt der Vf. drey Ordnungen an, nämlich Exaltation, Depression und Alienation des Seelenvermögens, und lässt diese in drey Gattungen zerfallen, je nachdem sie im Gemüths-, Geistes- oder Willens-Leben entstehen, sich bilden und äussern. Die Arten will er von den Stufen der Thätigkeit des Gemüths, Geistes oder Willens ableiten. Wir begnügen uns mit dieser einfachen Darstellung der Ansichten des Vfs., da sie von einer Seite beweist, dass er seinen Gegenstand nicht obenhin, sondern scharf und gründlich betrachtet hat, von der andern aber auch das Mangelhafte in der Grundlage deutlich in die Augen fallen lässt. Sehr beherzigenswerth ist, was der Vf. S. 294. 304 u. f. w. über die Bildung psychischer Aerzte, und über private und öffentliche Irrenanstalten sagt, doch weichen wir darin von ihm ab, dass wir nicht glauben, dass öffentliche Irrenanstalten in der Nähe von Universitäten zum Zweck des Unterrichts wohl angebracht seyen. Ein Arzt, der sich vorzugsweise zum psychischen bilden will, muss über die Universitätsbildung schon weit hinaus seyn, und ihrer nicht mehr bedürfen. Von einem schulmässigen Erlernen kann hier überhaupt eigentlich nicht die Rede seyn, sondern nur von einem lebendigen Begreifen in der Wirklichkeit, und unmittelbaren Anwendung des Begriffenen. Hierzu dienen nun allerdings Lehrjahre in Irrenanstalten, in denen der Arzt als Diener anfangen, so Krankenwärter werden, und allmählig weiter hinauf steigen sollte. Vom blossen Ansehen aus der Ferne, und Zuhören lernt man keine Irre kennen und behandeln. Eine Irrenanstalt, von der das Volk weiss, dass sie zugleich eine Lehranstalt ist, verfehlt überdiess ihres Hauptzweckes. Man bedenke doch, dass auch die Irren vorher gesund waren, an den unter dem Volke herrschenden Vorstellungen Theil nahmen, und dass sie diese selbst im Wahnsinne vielfältig festhalten. Nichts ist aber der Heilung Irrer in einer Irrenanstalt hinderlicher, als die Vermuthung der Kranken, dass sie nicht ihretwegen, sondern nur als Mittel für andere Zwecke in dieselbe gebracht wurden, abgesehen von allen den Nachtheilen, die der Muthwille und der Unverstand junger Studirender herbeiführen könnte. Den Ausdruck Hauptuniversität müssen wir höchlich tadeln, weil eben die ganz falsche Unterscheidung zwischen Haupt- und Neben-Universitäten, welche man jetzt zu machen anfängt, manche Länder mit den nachtheiligsten Folgen, nicht allein bedroht, sondern sie zum Theil wirklich schon herbeygeführt hat. Mit dem *vierten* Abschnitte (IV. S. 304) wendet der Vf. sich nun zum Lebens-Magnetismus, den er zuerst historisch-kritisch betrachtet, und hernach seine Ansicht davon andeutet. Ohne im blinden Glauben befangen zu seyn, lässt er den Beobachtungen über die Wirkung des Lebensmagnetismus doch Gerechtigkeit wiederfahren. Um diese zu erklären, nimmt er aber wieder zu dem Lebensäther, der als Verbindungsmittel zwischen Leiblichem und Geistigem schon vorher seine Rolle spielte, seine Zuflucht. Obgleich wir auch in diesem Abschnitte die besonnene Prüfung und ein ruhiges gründliches Urtheil nicht verkennen, so finden wir doch den Vf. von der andern Seite auch hier wieder, nach unserer Ueberzeugung, auf einem falschen Wege. Er will hier etwas erklären, was sich von seinem Standpunkte aus nicht erklären lässt, und nur als Thatsache aufgefasst werden muss, und fällt dadurch selbst, ohne dass er es glaubt, in einen argen Materialismus. Soll Geist wirklich Geist seyn, und nicht am Ende auch nur das feinste Körperliche, so bleibt der Vf. mit seinem Lebensäther, der immer nur im Gebiet des Körperlichen vorhanden, und wirksam seyn kann, wie sehr er ihn auch verfeinern mag, doch immer unendlich weit von ihm entfernt. Das Feinere und Gröbere macht hierin unter Körpern gar keinen Unterschied, da sie nicht, vermöge der Beschaffenheit ihrer Stoffe, sondern ihrem Wesen nach, vom Geiste unterschieden sind. Die Vorstellung des Vfs. vom Lebensäther ist also nichts mehr und nichts weniger, als seine Weise, das Unerkennbare zu erkennen, und in wie weit diese Vorstellung gewissermassen die Grundlage seines Buchs ausmacht, müssen wir dafür halten, dass es ohne festen Grund sey. Giebt es einen Lebensmagnetismus, wie wir eine Reihe bestimmter Erscheinungen so zu nennen gewohnt sind, und lässt sich derselbe erklären; so müssen wir diese Erklärung gewiss viel höher suchen, als der Vf. sie gesucht hat, und wohl nicht niedriger, als um uns eines übrigens verschollenen Ausdrucks zu bedienen, in einer prästabilirten Harmo-

menie im ganzen Universum. Hiervon abgesehen, ist diess Buch ein wahrer Sammelplatz gediegener Gelehrsamkeit, würdigen Strebens, und scharfsinniger Bemerkungen, so dass wir es jedem, der für die darin abgehandelten Gegenstände Interesse hat, und besonders denkenden Aerzten mit voller Ueberzeugung empfehlen können.

Edinburg: *Diss. physic. inaug. de situs geologici efficacia in vitam animalem*, quam etc. erud. examini subjicit *Augustus Verdeil* ex Lausanna Helvetorum. 1818. 45 S. 8.

Die Gebirge und Gebirgsarten wirken nach dem Vf. auf das thierische Leben 1) durch ihre verschiedene Höhe, 2) ihr Streichen und Fallen, 3) ihre Zersetzung. Cap. I. *De Elevatione.* Betrachtung der Höhe der Gebirge im Verhältniss zu den Gebirgsarten, von denen sie gebildet werden, mit Beyspielen aus Schottland (S. 3). Eintheilung der Berge in *montes nivosas, sublimes* und *subalpinos* (S. 5). — Zuerst *de montibus nivosis* (S. 5). Verschiedenheit der Schneegränze nach den Breitengraden und der Entfernung vom Meer. Erscheinungen, welche sich beym Menschen bey dem Ersteigen hoher Berge zeigen nach *Humboldt* und *Saussure*. — *De Montibus excelsis.* Höchste beständig bewohnte Orte nach *Humboldt* und *Wahlenberg*. Temperament, der jene Höhen bewohnenden Menschen und Körperconstitution. Sie sind gewöhnlich kleinerer Statur, feste, starke, trockene Muskelfaser, grosser Kopf, schöne, schlanke Schenkel, grosse Beweglichkeit des Nervensystems, häufige Respiration, schneller Puls, blühendes Gesicht, leichte Verdauung, trockener Stuhlgang. Scharfes Gesicht, kein schweres Gehör (das lautere Sprechen, was auf hohen Bergen nothwendig ist, macht diess scheinbar). Späte Pubertät, sparsame Menstrua, kleine Brüste der Frauen und nach Einigen schwere Geburten. Sie sind kühne, unermüdliche Jäger, lieben Bewegung und Krieg, leben und sterben für die Freyheit. Ihre Krankheiten sind Entzündung und deren Folgen in den Respirationsorganen; Nasenbluten, Blutspeyen, Catarrhe, Pneumonieen, Schwindsucht, Asthma, auch sind Augenentzündungen, Rheumatismus, Convulsionen und Wahnsinn nicht selten. — Krankheiten der Lappländer. — Auf den schottischen Gebirgen sind *Chorea sancti Viti*, *Pyrosis* und *Diabetes* häufig, besonders die erstere Krankheit. — Die hohen Berge wirken auf den thierischen Körper nach dem Vf. 1) *Minima aëris densitate*, 2) *frigore*, 3) *siccitate*, 4) *motibus aëris*, 5) *lumine intenso et plerumque nive reflecto*, 6) *exercitatione vehementa*, 7) *Electricitate?* — *Regiones subalpinae.* Die Verdauung und Assimilation geht in gebirgigen Gegenden viel leichter von Statten, als wie in Ebenen, daher verdaut ein Schweizer Magen, was ein Pariser nicht vertragen kann, daher sind diese Gegenden herrliche Wohnorte für an Dyspepsie, Hypochondrie, Chlorosis, Hysterie Leidende und Reconvalescenten von Wechselfiebern. Der Cretinismus (*Fatuitas Alpina*), den man bey manchen Gebirgsbewohnern beobachtet, kommt nach *Saussure* in einer Höhe von 600 hexaped. nicht mehr vor; daher lassen reiche Familien im Walliser-Lande ihre Kinder bis zum zwölften Lebensjahre auf den hohen Alpen erziehen, und sichern sie so gegen diese Krankheit. — Die *Loca humilia* werden von reichen, mächtigen, handelnden Völkern bewohnt, wo der Einfluss der geologischen Verhältnisse dem der Cultur oft weichen muss, die geographische Lage wirkt hier mächtiger. Krankheiten sind hier viel häufiger als in höhern Gegenden.

Cap. II. *De directione et inclinatione rupium.* — *Die Neigung steht unter dem Einflusse des Streichens.* Der Einfluss der Temperatur und der Winde bewirkt oft mächtige Unterschiede zwischen Völkern, die an der einen, und die an der andern Seite des Gebirgs wohnen. Beyspiele sind Asien, die beiden Seiten der Alpen; die beiden Seiten der Andes, des Aleghany-Gebirges nach *Wahlenberg*, *Humboldt*, *Barton* u. s. w. So wird auch Schottland, nach dem Vf. durch seine Gebirge in zwey Theile geschieden, in denen Temperatur, Wind, Wetter, Vegetation sehr bedeutende Verschiedenheiten zeigen. Diese Verschiedenheiten sollen einen merklichen Einfluss auf die herrschenden Krankheiten äussern und die Veränderung des Wohnorts der Kranken von der östlichen nach der westlichen Küste soll oft von sehr wohlthätigem Einfluss seyn. — *Der Grad der Neigung hängt von der Beschaffenheit der Gebirgsarten ab.* Durch die bekannten Neigungsverhältnisse der verschiedenen Gebirgsarten bewiesen. Einfluss der Neigungsverhältnisse auf die Vegetation. — *Durch die Richtung und Nähe der Gebirge werden die verschiedenen Thäler gebildet.* Einfluss der Beschaffenheit dieser Thäler auf ihre Bewohner, ganz nahe gelegene Thäler oft von ganz verschiedenartigen Menschen bewohnt, Beyspiele vorzüglich häufig in den Alpen und Pyrenäen. In der Schweiz sollen vorzüglich die in der Richtung von S. W. nach N. O. liegenden Thäler viel gesunder seyn, als wie die in der Richtung von O. nach W., in den letztern herrschen besonders Bronchocele und Cretinismus, Beyspiele das Walliser-Land in der Schweiz. Einfluss der Gestalt der Thäler.

Cap. III. *De Decompositione.* Durch die Zerstörung der Gebirge entstehen 1) die verschiedenen Arten von Erdreich, 2) die Natur des Wassers wird geändert, 3) es entstehen verschiedene Ausdünstungen. — Einfluss der Gebirgsarten auf die Bildung der Dammerde und davon abhängige Vegetation. Beyspiele aus Schottland, Weinländern, Sandwüsten, Einfluss auf endemische und epidemische Krankheiten, welche besonders allzu reich an Thon sind, wie das Delta von Aegypten, Holland, die Mündungen des Mississippi und Oronocco haben eine besonders lebhafte Vegetation, sie sind aber besonders die Wiege von Krankheiten, unter Kindern herrschen besonders Aphthen und Croup, unter den

Frauen

Frauen der weisse Fluss. Zu Fiebern gesellen sich leicht Dysenterie, Husten, es entstehen leicht Oedeme und Wassersuchten, Harnsteine sind häufig. — Einfluss der Farbe des Bodens auf die Vegetation, dieser wieder auf die Bewohner. *Die Beschaffenheit der Wasser hängt von der Zersetzung der Gebirge ab. — Verschiedene Ausdünstungen von der Zersetzung der Gebirgsarten.* Mehrere interessante Beyspiele nach verschiedenen Beobachtern aus verschiedenen Zeiten und Ländern zusammengestellt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Alterthümer.

Der Obelisk von rothem Granit von der Insel Philä, welchen Hr. *W. J. Bankes* durch Hrn. *Belzoni* hat nach England bringen lassen, giebt durch die auf dem Piedestal desselben befindliche griechische Inschrift, welche in Beziehung auf die Hieroglyphen, die die vier Seiten des Obelisken bedecken, steht, beynahe ein Gegenstück zu der rosettischen Inschrift, und ist daher sehr geeignet, manche neue Aufschlüsse über die Hieroglyphendeutung zu geben. Die griechische Inschrift ist von Hrn. *Letronne* erläutert worden, im Novemberheft des *Journal des Savans* 1821, welcher Aufsatz auch etwas vermehrt besonders abgedruckt worden ist, und wozu sich ein Nachtrag im Aprilstück derselben Zeitschrift von diesem Jahre findet. Sie bezieht sich auf Ptolemäus *Evergetes* II, und dessen Gemahlin und Schwester, welche beide den Namen Cleopatra führten. Ueber die Hieroglyphen haben sich die Herren *St. Martin* in einer Vorlesung vor der *Academie des Inscriptions* (abgedruckt im *Journal des Savans.* Avril 1822. S. 216 ff.) und Hr. *Champollion* d. J. (in der *Revue encyclopedique.* Avril 1822.) vernehmen lassen. Ersterer erklärt sich dahin, dass die meisten Denkmäler der Insel Philä, welche die *Description de l'Egypte* liefert, und zu welchen auch dieser Obelisk gehört, aus dem Zeitalter der Ptolemäer sind. Auf diesem Obelisken findet sich zwey Mal der Name Ptolemäus, gerade so in einen Rahmen eingeschlossen, wie er sich auf dem rosettischen Steine findet, und eben so begleitet mit dem Namen des *Ewigen, von Phtha geliebten,* wie auf jenem Steine. Da in der griechischen Inschrift einer Danksagung der Isis-Priester an den König und die beiden Cleopatren erwähnt wird, welche auf diese Säule eingegraben werden solle, so ist die Vermuthung sehr wahrscheinlich, dass die Hieroglyphen diese enthalten, zumal die Zeichen für *Priester* und *Isis* sich darauf mehrere Mal finden. Der Name des Königs selbst, für welchen gebetet ist, ist nicht der schon bekannte des *Ptolemäus*, sondern dieser wird als Vater desselben genannt, und nach Hrn. *St. M.'s* Vermuthung ist es ein Beyname, wie *Evergetes.* Vor demselben steht die *Biene*, Hieroglyphe des Königs, vor dem Namen des Vaters die *Gans* (*vulpanser*) Hieroglyphe des Sohns. Dieses wird hinreichen, auch die Liebhaber des ägyptischen Alterthums auf dieses Denkmal aufmerksam zu machen.

Der berühmte Alterthumsforscher, *James Claudius Rich*, englischer Resident zu Bagdad, hat im October 1820 von Bagdad aus eine Entdeckungsreise nach Mosul und dem Platze des alten Ninive unternommen, worüber er in zwey Briefen an Hrn. *de Sacy* (*Journal des Savans. Avril* 1822) Mosul vom 5. Dec. 1820, und Bagdad vom 28. März 1821 Bericht abstattet. Er kam von Solimania her über Erbil (Arbela) und Altoun-kiopri (nach Alkantare, Algantara). Das Schloss von Arbela liegt auf einem künstlichen Berge, welchen er für den tumulus hält, wo die Grabmäler der Arsaciden waren, und welchen Caracalla besuchte. In der Nähe desselben stellte Hr. *R.* Untersuchungen über Alexanders Weg und das Schlachtfeld von Gaugamela an. In Mosul selbst aber hatte er das Unglück am 12. Nov. 1820 seinen Begleiter und Freund, Hrn. *Bellino* aus Frankfurt am Mayn, zu verlieren, welcher auf einer Reise auch Hamadan von einem in der Gegend grassirenden intermittirenden Gallenfieber befallen wurde, an dessen Folgen er in Mosul starb. Er hatte zum Zweck gehabt, die dortigen keilförmigen Inschriften, die ein Lieblingsgegenstand seiner Forschungen waren, zu copiren: aber der Tod hatte ihn hinweggerafft, ehe er damit hatte zu Stande kommen können. Den Rückweg nach Bagdad hat Hr. *Bellino* auf Flössen den Tigris hinabwärts gemacht, und daselbst viele Punkte, z. B. die Mündungen der beiden Flüsse Zab, auch Tekrit, Sumera astronomisch bestimmt: und mit dem Xenophon und Arrian in der Hand manche interessante Entdeckungen gemacht, z. B. die der Stadt Larissa des Xenophon.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Die Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin hat den um alle wissenschaftliche Anstalten im Preussischen Staate hochverdienten wirklichen geheimen Staatsminister, Freyherrn *v. Altenstein*, zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt, und ist diese Wahl von des Königs Majestät bestätigt worden.

Dem Grossherzogl. Mecklenburg-Schwerinschen Staatsminister, Freyherrn *v. Plessen*, sind vom Könige von Preussen die Insignien des ihm schon früher ertheilten rothen Adlerordens erster Classe in Brillanten verliehen worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Marburg.

Verzeichniss der Vorlesungen, welche in dem Sommerhalbenjahre 1822, vom 22sten April an, auf der Universität daselbst gehalten werden.

I. *Allgemeine Wissenschaftslehre.*

Encyclopädie und *Methodologie des gesammten Wissens* trägt Hr. Prof. *Lips* öffentlich vor.

II. *Philologie.*

Die Anfangsgründe des *Hebräischen* lehrt, nach seiner Grammatik, Hr. Prof. *Hartmann*, und erzählt öffentlich Sonnabends die *Geschichte des hebr. Sprachstudiums*. Das *Arabische* lehrt *Derselbe* nach Rosenmüller.

Hr. Prof. *Wagner* erklärt den *Homer*, oder, wenn es gewünscht werden sollte, die *Idyllen des Theokrit*.

Anleitung zu *lateinischen Stilübungen* giebt *Derselbe* und erklärt zugleich die *Elegieen des Tibull*.

Hr. Dr. *Amelung* erklärt die *Satiren des Horaz* und verbindet hiermit die *Reden des Muret*.

Im philologischen Seminar erklärt Hr. Prof. *Wagner* Montags die *Eumeniden des Aeschylus* und Donnerst. des *Plinius Lobrede auf den Trajan*; Hr. Prof. *Koch* stellt nach Anleitung seiner kleinen Schul-Odyssee (Marburg, bey Krieger, 1822.) *pädagogisch-philologische Interpretationsübungen über den Homer* an; Hr. Prof. *Börsch* hält Vorlesungen über *Archäologie der Griechen und Römer*, und Hr. Prof. *Platner* leitet die *Disputirübungen*.

Zu *Privatissimis* im *Griechischen* und *Lateinischen* erbieten sich Hr. Prof. *Wagner* und Hr. Dr. *Amelung*; Hr. Prof. *Börsch* zu *Privatissimis* im *lateinischen Stil*.

Hr. Prof. *Kühne* trägt privatim und privatissime 1) die Theorie des Englischen, Französischen, Italienischen und Spanischen nach seinen Sprachlehren vor; 2) lehrt die Anwendung der Theorie zu Folge *a*) seiner Uebungsbücher für Anfänger; *b*) Materialien für Geübtere und *c*) seiner Lehrbücher; 3) trägt die abendländische Literaturgeschichte mit Erklärung klassischer Werke vor; 4) giebt Anweisung zum richtigen mündlichen Ausdruck, besonders nach seinen herausgegebenen englischen, französischen und italienischen Gesprächen, und 5) hält öffentlich ein Examinatorium.

Zu *Privatissimis* im *Englischen* und *Italienischen* erbietet sich Hr. Prof. *Wagner*, und zu *Privatissimis* im *deutschen Stil* Hr. Prof. *Börsch*.

III. *Historische Wissenschaften.*

Hr. Prof. *Rehm* lehrt öffentlich *Chronologie*.

Derselbe erzählt in 6 Stunden wöchentlich *allgemeine Geschichte* nach eigenem Grundrisse.

Die *römischen Antiquitäten* trägt Hr. Prof. *Platner* vor.

Die *neuere Geschichte* vom Ende des 15ten bis Anfang des 19ten Jahrhunderts lehrt Hr. Prof. *Lips*.

Geographie und *Statistik* der *europäischen Staaten* lehrt Hr. Prof. *Börsch* in wöchentlich 4 Stunden. Auch Hr. Prof. *Lips* ist sie zu lehren erbötig.

Europäische Staatengeschichte trägt Hr. Prof. *Rehm* in 6 Stunden wöchentlich nach *Spittler* vor.

Ueber *deutsche Alterthümer* hält Hr. Prof. *Börsch* Vorlesungen.

Hr. Prof. *Rehm* hält Lehrstunden über *deutsche Reichsgeschichte*, mit besonderer Rücksicht auf das Staats- und Kirchenrecht nach Mannert.

Die *historisch-praktischen Arbeiten* seiner Zuhörer leitet Hr. Prof. *Rehm* privatissime.

Hr. Prof. *Lips* erbietet sich andere Zweige der *Geschichte* privatim oder privatissime vorzutragen.

Abendländische Literaturgeschichte . . . s. Philologie.

Geschichte der deutschen Literatur und *Kunst* lehrt Hr. Prof. *Börsch*.

Die *neuere Kirchengeschichte* nach Münscher trägt Hr. Prof. *Beckhaus* vor.

Geschichte der Philosophie, erste Abtheilung, bis Descartes, lehrt Hr. Prof. *Suabedissen*.

IV. *Mathematische Wissenschaften.*

Reine Mathematik lehrt Hr. Prof. *Gerling*.

Geometrie lehrt Hr. Prof. *Hessel*.

Praktische Geometrie lehrt, verbunden mit Uebungen auf dem Felde, Hr. Prof. *Gerling*.

Stereometrie trägt Hr. Prof. *Hessel* vor.

Hr. Prof. *Gerling* trägt die *Einleitung* in die *höhere Geometrie* mit besonderer Rücksicht auf *Kegelschnitte* vor.

Angewandte Mathematik lehrt Hr. Prof. *Müller*.

Die Anfangsgründe der *Algebra* lehrt Hr. Prof. *Gerling*.

Analysis des Endlichen lehrt Hr. Prof. *Müller*.

Differential- und *Integralrechnung* lehrt *Derselbe*.

V. Philosophie.

Einleitung in die Philosophie öffentlich dreymal in der Woche lehrt Hr. Prof. *Suabedissen.*

Empirische Psychologie nach Kiesewetter trägt Hr. Prof. *Creuzer* vor.

Die *Logik* nach Fries lehrt Hr. Prof. *Bering* und hält öffentlich ein *Examinatorium* über seine logischen Vorträge. *Logik*, verbunden mit einer *Einleitung in das Studium der Philosophie überhaupt* nach Kant lehrt Hr. Prof. *Creuzer* und hält öffentlich ein *Examinatorium* über Logik.

Metaphysik, verbunden mit der *philosophischen* Religionslehre, trägt Hr. Prof. *Bering* vor.

Das *Naturrecht* lehrt Hr. Prof. *Platner.*

Praktische Philosophie, oder *philosophische Rechts*- und *Sittenlehre*, lehrt Hr. Prof. *Suabedissen.*

Aesthetik trägt Hr. Prof. *Justi* vor.

Die *philosophische Grammatik* erklärt Hr. Prof. *Kühne.*

VI. Naturwissenschaften.

Hr. Prof. *Wurzer* lehrt öffentl. *physische Geographie.*

Hr. Prof. *Busch* d. ä. trägt öffentl. die *Naturgeschichte der Menschenspecies* vor.

Hr. Prof. *Merrem* trägt öffentl. die *Geschichte der wirbellosen Thiere* nach *Cuvier* vor.

Hr. Prof. *Wenderoth* trägt *a) allgemeine Botanik* nach seinem Lehrbuche (Marburg, bey Krieger, 1821) vor; lehrt *b) besondere Pflanzenkunde*, oder *specielle Naturgeschichte interessanter Gartenpflanzen*, der *medicinischen, ökonomischen*, der *Forstgewächse* u. s. w., und verbindet damit Demonstrationen im botanischen Garten, praktische Uebungen und Excursionen in die umliegenden Gegenden.

Geognosie lehrt Hr. Prof. *Hessel.*

Hr. Prof. *Wurzer* lehrt die *theoretische* und *Experimental-Chemie* nach der 3ten Aufl. seines Handbuchs, und fährt fort täglich die chemischen Arbeiten im akademischen Laboratorium zu leiten.

Stöchiometrie trägt Hr. Prof. *Hessel* vor.

VII. Staatswissenschaften.

Die *Staats-National-Erziehung* nach Soden's Werk, die Staats-Nationalbildung (Aarau 1820), trägt Hr. Prof. *Lips* vor.

Die *Landwirthschaftslehre, Derselbe.*

Die *Forstwirthschaftskunde* lehrt *Derselbe.*

Die *Finanzwissenschoft* trägt *Derselbe* vor.

Derselbe erbietet sich, andere Zweige der *Staatswissenschaft, Staatswirthschaft* oder *National-Oekonomie* privatim oder privatissime vorzutragen.

Die *bürgerliche Wirthschafts*- und *Haushaltungskunst* lehrt Hr. Prof. *Merrem.*

Die *Handlungswissenschaft, Derselbe* nach Jung.

Hr. Prof. *Hessel* veranstaltet öffentlich *technologische Excursionen* in die wichtigsten Werkstätten der hiesigen und nahe wohnenden Künstler, Fabrikanten und Handwerker.

VIII. Medicin.

Encyclopädie und *Methodologie* der Arzneywissenschaft nach J. C. Günther's architectonischem Grundriss der medic. Disciplin (Cölln 1819) trägt Hr. Prof. *Herold* öffentlich vor.

Hr. Prof. *Bartels* erklärt öffentlich den *Celsus.*

Die *Osteologie* des menschlichen Körpers nach Hempel lehrt Hr. Prof. *Bünger.*

Ueber verschiedene Gegenstände der *vergleichenden Anatomie* hält *Derselbe* Vorlesungen, und examinirt in einer andern Stunde über menschliche Anatomie.

Physiologie des Menschen nach Hildebrand's Lehrbuch der Physiol. (5te Aufl.) lehrt Hr. Prof. *Herold.*

Allgemeine Therapie und den *zweyten* Theil der *speciellen Therapie* lehrt Hr. Prof. *Bartels.*

Die *medicinisch-klinischen Uebungen* leitet *Derselbe* privatissime.

Ueber die *specielle Krankheitslehre* oder über die *medicinische Zeichenlehre* hält *Derselbe* ausführlichere Vorträge.

Ueber die *Krankheiten der Schwangern* und *Wöchnerinnen* hält Hr. Prof. *Busch* d. j. Vorlesungen.

Die *Augenheilkunde* lehrt Hr. Prof. *Ullmann.*

Den *zweyten* Theil der *Chirurgie* trägt *Ebenderselbe* vor.

Derselbe setzt öffentlich die Leitung der *chirurgisch-ophthalmologisch-klinischen Uebungen* fort.

Theoretische und *praktische Geburtshülfe* lehrt Hr. Prof. *Busch* d. j.

Geburtshülfliche Klinik im akademischen Entbindungshause hält *Derselbe*, und stellt öffentlich ein *Examinatorium über Geburtshülfe* an.

Zu Vorlesungen über einzelne Zweige der *Geburtshülfe* ist Hr. Prof. *Busch* d. ä. auf Verlangen erbötig.

Die *Arzneymittellehre*, nach seinem Grundriss, trägt Hr. Prof. *Wurzer* vor.

Gerichtliche Arzneykunde, verbunden mit der medicin. Polizey, trägt Hr. Prof. *Busch* d. ä. vor; nach Henke lehrt Hr. Prof. *Bünger* die gerichtl. Arzneykunde.

Den *zweyten* oder *praktischen* Theil der *Thierheilkunde* trägt Hr. Prof. *Busch* d. ä. vor.

Die *praktischen Uebungen* im Thierhospital fährt *Derselbe* fort zu leiten.

IX. Rechtsgelehrsamkeit.

Juristische *Encyclopädie* und *Methodologie* tragen vor Hr. Prof. *Zachariä* und Hr. Prof. *Endemann.*

Das Wichtigste aus der *juristischen Literärgeschichte des Mittelalters* und der *französischen Civilisten* trägt Hr. Dr. *Bickell* öffentl. in lateinischer Sprache vor.

Die Erklärung von *Ulpian's Fragmenten* setzt Hr. Prof. *Platner* fort.

Die *Institutionen des römischen Rechts* tragen vor Hr. Prof. *Zachariä* und Hr. Prof. *Endemann*, letzterer nach Mackeldey. *Examinirübungen* über die Institutionen stellt Hr. Prof. *Endemann* an.

Die *Pandekten* trägt Hr. Prof. *Löbell* nach Schweppe vor.

Das *Erbrecht* lehrt *Derselbe*, und Hr. Prof. *Zachariä* setzt privatissime die Vorlesungen über das Erbrecht fort.

Ein

Ein *Examinatorium* über die *Pandekten* und das *Erbrecht* hält Hr. Prof. *Löbell.* — Zu einem *Examinatorium* über die Pandekten nach Schweppe erbietet sich Hr. Dr. *Spangenberg.*

Die Lehre von der *Wiedereinsetzung in den vorigen Stand* trägt Hr. Prof. *Endemann* öffentlich vor.

Das *Kirchenrecht* der *Katholiken* und *Protestanten*, mit besonderer Rücksicht auf die vorzüglichsten einzelnen deutschen Staaten, trägt Hr. Dr. *Bickell* vor. — Ueber das *katholische Kirchenrecht*, besonders auch über die gesetzgebende Gewalt in Ehehindernissen, lieset Hr. Prof. *van Efs.* — Dasselbe trägt Hr. Dr. *Multer* öffentlich vor.

Die im vorigen Semester zurückgebliebenen Vorlesungen des *kanonischen Rechts* über *Sach–, Ehe–* und *Klagrecht* setzt Hr. Dr. *Multer* nachträglich bis zu Ende fort.

Ueber *allgemeines* und *deutsches Staatsrecht* liest Hr. Prof. *Jordan.*

Das *Lehnrecht* nach Böhmer lehrt Hr. Prof. *Robert.* Oeffentlich trägt *Derselbe* auserlesene Materien des Lehnrechts vor und verbindet damit *Examinirübungen.*

Ueber *deutsches Privatrecht* nach Mittermaiers Lehrbuch des deutschen Privatrechts (Landshut 1821) hält Hr. Prof. *Jordan* Vorlesungen.

Das *Wechselrecht* lehrt Hr. Dr. *Vollgraff* öffentlich.

Das *Criminalrecht* nach Feuerbach lehrt Hr. Prof. *Endemann.* Auch lehrt Hr. Dr. *Vollgraff* das *Criminalrecht.*

Die Lehre von den *Klagen* trägt Hr. Dr. *Bickell* vor.

Ueber den *Civilprocefs* nach Martin (7te Ausgabe) liest Hr. Prof. *Jordan.*

Ueber das *Gerichtswesen der alten Deutschen* lieset *Ebenderselbe.*

Das *Practicum* hält Hr. Prof. *Robert.*

Ueber *Criminalpraxis*, mit Ausarbeitungen, liest Hr. Prof. *Jordan.*

Den *Criminalprocefs* lehrt Hr. Dr. *Vollgraff.*

Hr. Prof. *Zachariä* stellt öffentlich *Disputatorien* über *rechtswissenschaftliche Gegenstände* an.

Hr. Dr. *Bickell* fährt fort *Examinatorien* über die *gesammte* Rechtswissenschaft oder einzelne Theile derselben zu halten.

X. Theologie.

Hr. Prof. *Arnoldi* leitet öffentlich *eigne Uebungen* seiner Zuhörer im *Interpretiren biblischer Stellen.*

Hr. Prof. *Hartmann* läfst im Cursorium *auserlesene Abschnitte* des *A. Testaments* übersetzen und bereitet auf das Anhören *exegetischer* Vorlesungen vor.

Hr. Prof. *Justi* erklärt *auserlesene prophetische Stücke* des *A. Testaments.*

Hr. Prof. *Arnoldi* erklärt den *Jesaias* und Hr. Prof. *Hartmann* die *kleinen Propheten.*

Eine *Einleitung* ins *Neue Testament* trägt Hr. Prof. *Sartorius* vor.

Hermeneutik des *Neuen Testaments* nach Keil trägt Hr. Prof. *Beckhaus* vor.

Den *Brief an die Römer* erklärt Hr. Prof. *Arnoldi;* die *kleineren Briefe des Apostels Paulus* Hr. Prof. *Justi.*

Hr. Prof. *Zimmermann* trägt die *christliche Dogmatik* verbunden mit *Dogmengeschichte* vor und stellt öffentlich darüber ein *Examinatorium* an.

Hr. Prof. *Sartorius* giebt eine *vergleichende Darstellung des dogmatischen Systems* der evangelischen Kirche mit dem der katholischen, der Socinianer, Rationalisten und anderer kleineren Parteyen nach Marheinecke *Institutiones symbolicae.*

Ueber die *Trennung* und *Wiedervereinigung der evangelischen Schwesterkirchen* hält Hr. Prof. *Sartorius* eine öffentliche Vorlesung.

Die *christliche Ethik* trägt Hr. Prof. *Beckhaus* vor und hält über dieselbe öffentlich ein *Examinatorium.*

Die *katholische Moraltheologie* nach Geishüttner's theol. Moral erklärt Hr. Dr. *Multer.*

Die *Katechetik*, verbunden mit prakt. Uebungen, nebst einigen der wichtigsten Theile der *Pastoraltheologie*, lehrt Hr. Prof. *Zimmermann.*

Leibesübungen und Künste.

Zum *Reiten* giebt Hr. Stallmeister *Schwerzel* Anleitung im Reithause. Im *Tanzen* Hr. Tanzmeister *Freund.* Im *Fechten* Hr. Fechtmeister *Harms.*

Zum *Zeichnen* und *Malen* in Oelfarben und Pastel giebt Hr. Universitäts–Zeichnenmeister *Kefsler* Anleitung, so wie zum Zeichnen nach Gypsfiguren und zum Portraitmalen nach dem Leben.

Hr. Zeichnenmeister *Jacob Cöster* giebt ebenfalls Unterricht im Zeichnen.

In der *Musik* geben Unterricht Hr. Concertmeister *Byrnheid* und Hr. Cantor *Beck.*

Hr. Mechanicus *Schubert* giebt Anleitung, mathematische und physikalische Instrumente zu verfertigen.

Hr. Universitäts–Schreib– und Rechnenmeister *Harttrodt* lehrt die Rechnungswissenschaft in gemeiner, kaufmännischer, juristischer und staatswirthschaftlicher Rücksicht. Auch giebt er Anleitung zum Schönschreiben.

Hr. Schreiblehrer *Werneburg* und Hr. *Taubert* unterrichten ebenfalls im Schönschreiben und Rechnen.

Nachrichten,
einige der öffentlichen gelehrten Anstalten betreffend.

Die *Universitäts–Bibliothek* wird Mittwochs und Sonnabends von 1 — 3 geöffnet, und die verlangten Bücher werden jedem zum Gebrauch gereicht. Dann und aufserdem in der dazu bestimmten Stunde von 1 bis 2 kann jeder gegen einen, von einem Professor unterschriebenen, Empfangschein auf vier Wochen Bücher ins Haus bekommen. Die Bücher, welche die öffentlichen und Privatlehrer zu einem längern Gebrauch erhalten haben, werden halbjährig zurückgegeben.

Der *botanische Garten* ist alle Tage (Sonntags ausgenommen) Morgens von 8 — 11 und Nachmittags von

4—6 Uhr offen. Außer dieser Zeit wird niemand ohne schriftliche Erlaubniss des Directors des Gartens, Hn. Prof. *Wenderoth*, oder, in dessen Abwesenheit, des zeitigen Prorectors der Universität, in denselben eingelassen. Auch hat jeder, der in den botanischen Garten geht, sich sofort bey dem Director des Gartens, wenn dieser daselbst gegenwärtig ist, sonst aber bey dem botanischen Gärtner zu melden.

Das *zoologische Museum* ist am ersten Mittwoch jeden Monats für Freunde der Naturkunde offen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften

Bey P. G. Kummer in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Archiv für alte Geographie, Geschichte und Alterthümer, insonderheit der *Germanischen Völkerstämme*. Heft II. Blicke auf die östlichen Städte Germaniens von der Donau bis zur Ostsee, besonders auf die Geographie des Ptolemäus u. s. w. In Verbindung mit mehrern Gelehrten herausgegeben von Dr. *F. C. H. Kruse*. Mit 1 Steindr. Tafel. Geh. 8. 1 Rthlr.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben hat die Presse verlassen:

Xenophontis Cyropaedia sive Cyrus boni ducis regisque atque hominis exemplum. In usum Scholarum recognovit, Animadversionibus et Indice instruxit Dr. *Guil. Lange*, Prof. extr. 8. (2 Rthlr.)

Nach der Erklärung des Herrn Herausgebers war bey dieser neuen Bearbeitung der Cyropädie sein Hauptzweck, „1) zur Feststellung des Textes die besten kritischen Hülfsmittel und Vorarbeiten zu benutzen; 2) vorzüglich die schwierigen Stellen hauptsächlich aus der eigenthümlichen Gräcität und Manier Xenophons zu erklären; 3) ein *vollständiges* und zweckmäßiges *Wortregister* der Schuljugend zu liefern und ihr dadurch die Vorbereitung zu erleichtern."

Die so günstige Aufnahme der bereits wiederholt erschienenen Ausgabe der *Anabasis*, von dem gelehrten Herrn Herausgeber, läfst auch für diese durch Druck und typographische Einrichtung sich empfehlende Handausgabe ein gleiches erwarten.

Halle, im Junius 1822.

Buchhandlung des Waisenhauses.

III. Vermischte Anzeigen.

Erklärung.

Im 5ten Stück der *Isis* von 1822 befinden sich unter der Aufschrift: *Beyträge zur gegenwärtigen Geschichte der Mineralogie*, drey Aufsätze, welche ich, ungeachtet ihr Verfasser mir wohl will, leider in so mancher Hinsicht, besonders in Hinsicht auf viele Persönlichkeiten, durchaus tadeln muss, ja unverantwortlich finde. Für die, welche mich näher kennen, brauche ich nicht zu erklären, dafs ich um das Abfassen dieser Aufsätze ganz und gar nicht gewufst, dafs ich nicht etwa, auf niedrige Weise, den Bolzen geschmiedet und ihn durch einen Andern habe abschiessen lassen. Hr. Prof. *Schweigger* gab mir die erste Nachricht vom Daseyn jener Aufsätze.

Noch nie ist von mir eine Recension gedruckt erschienen — ein kleiner Beytrag zu einer fremden Anzeige in den Schlesischen Provinzialblättern ist nicht des Erwähnens werth — noch nie habe ich, obwohl vielfach gereizt, eine Antikritik geschrieben. Brachte es der Gegenstand meiner Schriften mit sich, kritisch zu verfahren, so habe ich möglichst nur die Sache, nicht die Person ins Auge gefafst. Ich liebe (vielleicht zu sehr) den Frieden, und wünsche deshalb, dafs die in den erwähnten Aufsätzen angegriffenen Herren mich nicht unverdienter Weise bekriegen und zur Nothwehr zwingen mögen. Doch fürchte ich den Krieg nicht, da ich mir eines redlichen Strebens nach Wahrheit in der Naturforschung und nach Gerechtigkeit gegen andere Naturforscher bewufst bin, wie ich diefs durch meine Schriften wie durch die Zeugnisse meiner Zuhörer genügend nachweisen kann.

Giebichenstein bey Halle, den 4. Julius 1822.

v. Raumer, Professor der Mineralogie.

Anzeige,
die Fundgruben des Orients betreffend.

Da sowohl in deutschen als in französischen Blättern die irrige Nachricht verlautet hat, dafs die *Fundgruben des Orients*, welche immer nur in zwanglosen Heften erschienen, aufgehört hätten, so sieht sich die Redaction derselben in dem Falle, hiemit anzukündigen, dafs der 7te Band derselben im nächsten Jahre erscheinen wird.

Die Redaction
der Fundgruben des Orients.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

NATURGESCHICHTE.

Paris u. Amsterdam, in Comm. b. Dufour: *Nouveau Recueil de Planches coloriées d'Oiseaux*, pour servir de suite et de complément aux Planches enluminées de Buffon, edition in fol. et in 4° de l'Imprimerie royale 1770; publié par *C. J. Temminck*, d'Amsterdam, Membre de plusieurs Acad. et Soc. savantes et *Meiffren Laugier*, Baron de Chartroise, de Paris. D'après les dessins de M.M. *Huet et Prêtre*, Peintres attachés au Muséum d'Histoire naturelle etc. *Première — Cinquième Livraison*. 1820. *Sixième — Dix-septième Livraison*. 1821. *Dix-huitième — Vingtième Livraison*. 1822. Jede Lieferung von 6 illuminirten Kupfern in einem farbigen Umschlage kostet in Quart 9 Francs, in Folio 12 Francs.

Im Anfange des J. 1820 erhielt Rec. einen von Hn. Baron *Cuvier* geschriebenen Prospectus dieses Werkes, worin derselbe anzeigt, wie nothwendig, besonders in der Ornithologie, illuminirte Abbildungen seyen, um einen anschaulichen Begriff zu gewähren, welchen Worte nie auszudrücken vermöchten, und dass daher die von *Büffon* veranstalteten, von ihm dem jüngern *Daubenton* übertragenen *Planches enluminées*, unter welchem Namen auch diese Unternehmung jedem Naturforscher bekannt ist, noch bis jetzt das einzige in ihrer Art seyen, indem nach dem Plane alle bekannte Vögel (im Anfange nahm man auch Insekten, Amphibien, Korallen auf) in demselben sollten abgebildet werden. Nach der Zeit und schon vorher seyen zwar mehrere schätzbare, die Vögel in ihren Farben darstellende Werke, welche selbst an Schönheit die *Pl. enl.* überträfen, erschienen, sie wären aber alle in Rücksicht des Gegenstandes entweder auf einzelne Länder, oder auf besondere Klassen, Ordnungen, Gattungen der Vögel, oder auf andere Weise beschränkt; es sey daher sehr zu wünschen, dass man ein Werk erhielte, welches das bis jetzt unentbehrliche *Büffon*sche (welches doch, der oft rohern Zeichnung und Farbenangebung ungeachtet, das einzige vollständige und durch diese Mängel so wohlfeil sey — es sind 1000 Kupfer und kostete *neu* 1200 Liv. Rec. hat es gleichwohl *neu* von einem Buchhändler in Holland für 300 Gulden holländ. gekauft) ergänzte, und die in demselben fehlenden Abbildungen der seit der Zeit entdeckten zahlreichen Arten lieferte. Dazu hätten sich nun die Herren *T.* und *L.* verstanden, und ausser ihren eigenen Sammlungen (von denen Hr. *T.* die seinige, unstreitig mit Recht nach dem, was seine Schriften und dasjenige, was Rec. davon hörte, der sie leider nie sahe und sehen wird, die reichste in der Welt nennt), ständen ihnen die von Berlin, Paris, London, Wien, des Prinzen von Neuwied u. s. w. zu Gebote, und da ein solches Unternehmen grossen Vorschuss erfoderte, so würden die Herausgeber auch diesen zu leisten durch ihr Vermögen im Stande seyn. Möchte Gott uns viele solche Naturforscher gewähren! Die Künstler seyen angewiesen, das Unterscheidende auf das aller genaueste auszudrücken, besonders die Bildung des Schnabels und der Füsse, weil diese in den Systemen so grossen Einfluss hätten. Die bey den *Pl. enl.* so oft entstellten, so oft von *Büffon* selbst veränderten Namen sollten hier, durch Hn. *T's* Bemühung, bestimmter, und unter jeder Platte französisch, auf dem Umschlag aber französisch und lateinisch, mit Angabe des Vfs., welcher sie in der letztern Sprache zuerst so benannte, erscheinen, und vorzüglich würden dabey *Illiger*, *Temminck* und *Cuvier* befolgt werden. Der letztere verspricht, dass er bey späteren Ausgaben seines *Regne animal*, so wie dass Hr. *Temminck* in seinem *Index général d'Ornithologie* diese Tafeln anführen werden. Nur in den *Pl. enl.* nicht abgebildete Vögel sollen der Gegenstand dieser Sammlung seyn, und anfangs vorzüglich solche geliefert werden, von denen wir bis jetzt gar keine Abbildungen besitzen. Die Tafeln werden zwar mit Zahlen bezeichnet, aber nicht geheftet, damit jeder Käufer sie nach jedem willkürlichen Systeme ordnen, oder selbst den *Pl. enl.* einverleiben könne, von welchen sie sich jedoch dadurch unterscheiden und unterscheiden sollen, dass sie keine Einfassung haben. Man könne in der Folge diese Tafeln, um sie von den *Planches enluminées* zu unterscheiden, *Planches coloriées* nennen.

Alles in diesem *Prospectus* Versprochene ist auf das genaueste erfüllt. Die Abbildungen, bey denen nur das Papier der Quart-Ausgabe (die Folio-Ausgabe hat Rec. nicht gesehen) etwas breiter, wie das der *Pl. enl.* ist, sind bey weitem schöner, der Natur getreuer gezeichnet, als in diesen, und vorzüglich bey weitem besser illuminirt. In den *Pl. enl.* findet man manche kaum kenntliche inländische Vögel. Diejenigen brasilianischen Vögel, welche der Rec. mit denen seiner eigenen Sammlung zu vergleichen Gelegenheit hatte, und welche hier zum ersten Mal abgebildet sind, sind der Natur vollkommen entsprechend; nur einige, welche indess Rec. nicht in der

der Natur zu vergleichen im Stande iſt, z. B. *Strix uralenſis* u. a. *ſcheinen* verzeichnet zu ſeyn. Bey den verkleinerten Vögeln iſt, wie bey den *Pl. enl.*, die wahre Gröſse durch einen Strich angegeben, der ein Zwölftheil von dieſer iſt. Ueberdieſs iſt ein groſser Vorzug dieſer Abbildungen die ſorgfältige Zeichnung des Schnabels, nicht bloſs von der Seite, ſondern auch gewöhnlich ſeines horizontalen Umriſſes, welcher auch einige Mal, wiewohl ſelten, von den Füſsen geliefert iſt.

Text enthält dieſs Werk nicht, auſser daſs bey der erſten Lieferung der *Cuvier*ſche *Proſpectus* in groſs Quart abgedruckt, und der zwanzigſten ein *Avis* beygefügt, in welchem Hr. *L.* erklärt, daſs, da nicht nur ein groſser Theil der Subſcribenten eine Erklärung der Kupfer verlangt, ſondern auch fremde Zöllner dieſs bloſse Kupferwerk als ein Erzeugniſs nur des franzöſiſchen Kunſtfleiſses nicht hätten wollen wie ein wiſſenſchaftliches Werk durchgehen laſſen, die Vff. ſich entſchloſſen hätten, eine Beſchreibung der abgebildeten Vögel beyzufügen, welche indeſs für jede Lieferung in 4°, 1 Fr. 50 Ct., für jede in Folio 3 Fr. betragen und für die erſten 20 Lieferungen nachfolgen würde, daſs es indeſs jedem Subſcribenten freyſtehe, dieſen Text zu nehmen oder nicht. Da Rec. dieſen Text nehmen und dadurch vielleicht einige, im Verfolg dieſer Anzeige geäuſserte Meinungen ändern wird, ſo wird derſelbe nicht unterlaſſen, die Leſer der A. L. Z. davon in der Folge zu benachrichtigen.

Die in dieſen zwanzig Lieferungen abgebildeten Vögel ſind nun folgende. Taf. 1. *Lophophore Cuvier. Lophophorus Cuvieri* (*Latham's Phaſianus leucomelas*; hier zum erſten Mal abgebildet). 2. *Vautour royal. Vultur ponticerianus* (bereits von *Sonnerat* und *Daudin*, unſtreitig auch von *Levaillant* unter dem Namen *Oricou* abgebildet). 3. *Autour à doigt court. Falco hemidactylus.* Braſilien (Neue Art; da indeſs der gröſste Theil der hier abgebildeten Vögel neue Arten ſind, ſo werden wir das in der Folge *nicht* bemerken.) 4. *Hibou lacté. Strix lactea.* Senegal. 5. *Procne terſine. Procnias ventralis Illig.* Männchen und Weibchen. Braſilien (hier zuerſt abgebildet.) 6. Fig. 1. *Bec-fin à lunettes mâle. Sylvia conſpicillata.* (Von Hn. *de la Marmora* in den Schriften der Turiner Akad. zuerſt beſchrieben, hier zuerſt abgebildet. Hr. *Temminck* erkennt in der zweyten Ausgabe ſeines *Manuel*, in welchem auch dieſe und die beiden folgenden Sylvien beſchrieben ſind, die groſse Aehnlichkeit an, welche dieſe mit *S. cinerea* hat, und in der That möchte ſie Rec., ſo wie die gleich folgende, wenn die Gröſse es nicht hinderte, für eine bloſse Abart der *S. cinerea* halten. Wir fügen noch folgende Bemerkung hinzu: da, wenn auf derſelben Tafel mehrere Vögel abgebildet ſind, dieſe mit ſeltener Ausnahme ſtets zu Einer Gattung gehören, wir bey der zweyten oder dritten Figur den franzöſiſchen und lateiniſchen Gattungsnamen zur Erſparung des Raums nur durch den Anfangsbuchſtaben andeuten werden.) Fig. 2. *B. ſubalpin. S. ſubalpina.* (Das einzige bis jetzt bekannte Exemplar wurde von Hn. *Bonelli* in Turin entdeckt.) Fig. 3. *B. ciſticole. S. ciſticola.* Südeuropa. (Zuerſt im *Manuel* beſchrieben, hier zum erſten Mal abgebildet. Dieſer Vogel iſt *Levaillant's Pincpinc* [*Oiſ. d'Afr. IV t.* 131] ſo ähnlich, daſs man leicht veranlaſst werden kann, beide für gleichartig zu halten.) 7. *Coua Geoffroy. Coccyzus Geoffroyi.* Braſilien. 8. *Aigle de Macé. Falco Macei.* Bengalen. 9. *Buſe à dos tacheté. Falco poecilonotus.* Guiana. 10. *Faucon huppart. F. lophotes.* Bengalen. 11. Fig. 1. *Bouvreuil cendrillard. Pyrrhula cinereola.* Braſilien. Fig. 2. *B. perroquet. P. falciroſtris.* Ebendaher. 12. Fig. 1. *Platyrinque olivâtre. Platyrynchus olivaceus.* Ebend. Fig. 2. *P. cancrome. P. cancromus.* Ebend. 13. *Vautour Chincou. Vultur Monachus.* Oſtindien. (Dieſe Abbildung iſt ein neuer Beweis, daſs, obgleich Hr. *T.* in ſeinem *Man.* es leugnet, *V. Monachus* mit dem bereits in den *Pl. enl.* abgebildeten *V. cinereus* einerley ſey.) 14. *Autour Deſtructeur. Falco deſtructor.* (Bereits in *Hollandre abrégé d'h. n.* und in *Cuv. regne an.* abgebildet.) 15. *Perroquet à raquettes. Pſittacus ſetarius.* Neuholland. 16. *Hibou à joues blanches. Strix leucotis.* Senegal. 17. *Gobe-mouche plombé. Muſcicapa caeſia.* M. und W. Braſilien. 18. Fig. 1. 2. *Oiſeau-mouche Delalande. Trochilus Delalandii.* M. u. W.; und Fig. 3. *O. à double huppe. T. bilobus.* M. (eine äuſserſt ſonderbar gebildete Art (beide aus Braſilien). 19. *Buſe blanchet. Falco albidus.* Pondichery. 20. *Hibou Leſchenault. Strix Leſchenaultii.* Oſtindien. 21. *Chouette Sonnerat. Strix Sonnerati.* Ebend. 22. *Buſard à ſourcils blancs. Falco gularis.* Bengalen. 23. *Touracou pauline. Muſophaga paulina.* Afrika. (Sollte dieſer Turaco nicht eine bloſse Alters- oder Geſchlechtsverſchiedenheit von *Linné's Cuculus Perſa* ſeyn?) 24. Fig. 1. *Bec-fin paſſerinette. Sylvia paſſerina.* Europa. (Das Männchen. Das Weibchen iſt *Pl. enl.* 579 fig. 2, aber zu groſs abgebildet.) Fig. 2. *B. ſarde. S. ſarda.* (In den *Annalen* der *Turiner Akad.* von Hn. *de la Marmora* zuerſt beſchrieben, hier zuerſt abgebildet.) Fig. 3. *B. Natterer. S. Nattereri* aus Südeuropa (zuerſt in Hn. *T's Man.* beſchrieben, hier zuerſt abgebildet). 25. *Buſe rouſſâtre. Falco rutilans.* Braſilien. 26. *Vautour indou. Vultur indicus.* (Nach des Rec. Anſicht nur durch die Beſchaffenheit des Exemplars und das Ausſtopfen von *Levaillant's Chaſſe-fiente* verſchieden, und höchſt wahrſcheinlich mit *V. fulvus* gleichartig, welchen Rec. kuhroth, braun und bläulich-grau ſah.) 27. *Chouette de l'Oural. Strix Uralenſis Pall.* (Bereits von *Lepechin*, vielleicht auch von *Naumann*, deſſen Abbildung aber ſehr abweicht, abgebildet, hier aber nach *Pallas's* und *Lepechin's* Beſchreibungen offenbar falſch gezeichnet, beſonders der Schwanz, welcher auf dieſer Tafel nichts weniger als eine *Cauda cuneata* iſt.) 28. *Grimpart promérops. Dendrocolaptes procurvus.* Braſilien. 29. Fig. 1. *Philédon grivalé. Meliphaga macu-*

maculata. Fig. 2. *P. reticulaire.* *M. reticulata.* Beide aus Neuholland. 30. Fig. 1. 2. *Gobe mouche à gorge bleue.* *Muscicapa hyacinthina.* M. und W. Timor. 31. *Catharte vautourin.* *Cathartes vulturinus.* Neu-Californien. (Nach der Abbildung kein *Cathartes*, sondern ein *Vultur.*) 32. *Aigle à queue étagée.* *Falco fucosus.* Neuholland. (Dem *F. ossifragus* sehr nahe verwandt.) 33. *Aigle botté.* *F. pennatus.* Europa. (Nach des Rec. vollkommener Ueberzeugung, da derselbe vier Exemplare vor sich hat, welche alle in den Farben höchst verschieden sind, und dieser Vogel häufig in seiner Gegend ist, von *F. lagopus* durchaus nicht verschieden.) 34. *Chouette occipitale.* *Strix occipitalis.* Senegal. 35. *Caille nattée.* *Perdix textilis.* (*Latham's Perdix coromandelica.* Hier zuerst abgebildet.) 36. Fig. 1. 2. *Tangara à miroir.* *Tanagra speculifera.* M. und W. Fig. 3. *T. vert-jaunet.* *T. viridis.* Südamerika. 37. *Caracara noir.* *Falco aterrimus.* Brasilien. 38. *Faucon bidentaté.* *F. bidentatus Lath.* (Hier zuerst abgebildet. 39. *Chouette cabouré.* *Strix pumila.* Paraguay, Brasilien. 40. *Coracine ignite.* *Coracina scutata.* Brasilien. (*Latham's Coracias scutata.* Bereits im *Leverian Museum*, und da, nach des Rec. Exemplar zu urtheilen, besser wie hier abgebildet.) 41. Fig. 1. *Becasseau Temmia.* *Tringa Temmincka Leisler.* Ein junger Vogel (hier zum ersten Male abgebildet). Fig. 2. *B. albane.* *T. albescens.* Südsee. 42. Fig. 1. *Tangara à plastron.* *Tanagra thoracica.* Peru und Brasilien. Fig. 2. *T. citrin.* *T. citrinella.* Brasilien. 43. *Autour à collier roux* (*mâle adulte*) *Falco torquatus.* Neuholland. (Nach *Latham* eine Abart von *F. Nisus*, aber unstreitig eine besondere Art.) 44. *Buse ptilorhynque.* *F. ptilorhynchus.* Java. 45. *Faucon cressicolore* (*femelle adulte*). *Falco punctatus.* Isle de France. 46. *Chouette Maugé.* *Strix Maugei.* Antillen. 47. Fig. 1. *Pluvier à face noire.* *Charadrius nigrifrons.* Südsee. Fig. 2. *P. à face encendrée.* *C. ruficapillus.* Ebend. 48. *Tangara à bandeau.* *Tanagra vittata.* M. und W. Brasilien. 49. *Aigle océanique.* *Falco leucogaster Lath.* Neuholland. Auf dem Umschlag wird dabey bemerkt; *Cette espèce a été prise pour le Blagre de M. Levaillant Ois d'Afr. pl. 5. mais elle s'en distingue par la taille et par les formes* (welchem Rec. völlig beystimmt). 50. *Hibou africain.* *Strix africana.* Vorgeb. der guten Hoffn. 51. *Averano guira-punga.* *Casmarhynchos variegatus.* Brasilien und Guyana. (*Latham's Ampelis variegata*, bereits in *Cuv. r. a.* abgebildet.) 52. 53. *Ganga unibande.* *Pterocles arenarius.* M. u. W. Spanien und Rufsland (von andern schon abgebildet). 54. Fig. 1. 2. *Manakin rubis.* *Pipra strigilata.* M. und W. Brasilien. Fig. 3. *M. à tête rouge.* *P. rubrocapilla.* Guyana. (Rec. hat diesen letztern wie jenen aus Brasilien erhalten.) 55. *Caracara Urubitinga* (ein junger Vogel, der das Farbenkleid des zweyten Jahres annimmt). *Falco Urubitinga.* Brasilien und Guyana. (Von den Abbildungen des erwachsenen Vogels sehr verschieden.) 56. *Buse à ailes longues* (jung). *Falco pterocles.* Südamerika. 57. *Hibou à huppes courtes* (erwachsen) *Strix ascalaphus Savigny.* Aegypten. 58. *Pic acahé* (erwachsen). *Corvus pileatus.* Paraguay und Brasilien. (*Azara's Acahé* hier zum ersten Mal abgebildet.) 59. Fig. 1. *Pic vert-doré.* M. *Picus aurulentus.* Brasilien. Fig. 2. *P. Macé.* *P. Macei.* Bengalen. 60. Fig. 1. *Turnix Meiffren.* *Hemipodius Meiffrenii.* Afrika. Fig. 2. *T. combattant.* *H. pugnax.* Java und die molukkischen Inseln. (Bereits von Hn. *T.* in seiner *Hist. des Pigeons et des Gallincés* beschrieben; hier zuerst abgebildet.) 61. *Cymindé à bec en hameçon.* *Falco hamatus.* Brasilien und Guyane (der Angabe nach ein erwachsener Vogel. Rec. glaubt ihn in einem aus Brasilien erhaltenen Raubvogel zu erkennen, doch zeigen sich manche Verschiedenheiten, welche indess blofs vom Alter herrühren können.) 62. *Hibou à gros bec.* *Strix macrorhynchos.* Nordamerika. (Sollte diese Ohreule nicht eine blofse Farbenverschiedenheit der *Strix virginiana* seyn?) 63. 64. *Bruant commandeur.* *Emberiza gubernatrix.* M. und W. Buenos-Ayres. 65. Fig. 1. *Malure galactote.* *Malurus galactotes.* Neuholland. Fig. 2. *M. longibande.* *M. marginalis.* Java. (Auf der Platte steht der französische Name *Mérion*, welchen *Vieillott* und auch *Hr. T.* selbst in seinem *Man.* gebrauchen.) 66. Fig. 1. *Oiseau-mouche Langsdorff.* *Trochilus Langsdorffi.* Fig. 2. *T. chalybée.* *T. chalybeus.* Fig. 3. *O. à queue singulière.* *T. enicurus.* Alle drey aus Brasilien. 67. *Autour à bec sinueux.* *Falco Pensylvanicus.* Ein junger Vogel; der alte wurde von *Wilson* abgebildet. 68. *Chouette brame.* *Strix brama.* Pondichery. 69. *Calao à casque sillonné.* *Buceros sulcatus.* Ostindische Inseln. *Mindanao.* (*Levaillant's Calao javan*, wie es scheint, nahe verwandt.) 70. *Drongo azuré.* *Edolius puellus.* *Latham's Coracias puella.* Java. 71. *Turdoide à épaulettes rouges.* *Turdus phoenicopterus.* Senegal. 72. Fig. 1. *Grimpar fauvette.* *Dendrocolaptes sylviellus.* Brasilien. Hr. *T.* macht hiebey auf dem Umschlage die Bemerkung, dass durch einen Irrthum in seinem *Manuel* der Gattung *Dendrocolaptes* der französische Name *Picucule* statt *Grimpar*, dagegen der Gattung *Anabates* der *Grimpar* statt *Anabate* gegeben sey. Fig. 2. *Sittine bibande.* *Xenops rutilus.* Brasilien. Fig. 3. *Torchepot voilé.* *Sitta velata.* Java. 73. *Autour tyran.* *Falco tyrannus.* Brasilien. 74. *Hibou Ketupa.* *Strix Ceylonensis Lath.* Java, Ceylon, Bengalen. (Erste Abbildung.) 75. *Colin Sonnini.* *Perdix Sonninii.* M. Guyana. (Bereits im *Journ. de Phys.* 1772 abgebildet.) 76. *Brève thoracique.* *Pitta thoracica.* Java. 77. *Pie-grièche à casque.* *Lanius frontatus Lath.* Neuholland. M. und W. 78. *Pardalote pointillé.* *Pardalotus punctatus.* Neuholland. M. und W. *Latham's Pipra punctata* (77 und 78 hier zuerst abgebildet). 79. *Autour à calotte noire.* *Falco atricapillus.* Guyana. 80. *Hibou Asio.* *Strix Asio et naevia.* M. Nordamerika. (Bereits von andern

dern abgebildet.) 81. *Perroquet Kokatoe rosalbin. Psittus cos. Kuhl.* Neuholland. (Wunderschöner Kakatu; hier zum ersten Mal abgebildet.) 82. *Caille à ventre perlé. Perdix Striata.* Afrika und Madagascar. (Schon vorher von *Sonnerat* abgebildet.) 83. Fig. 1. *Hirondelle longipenne. Hirundo longipennis.* Java. Fig. 2. *H. orientale. H. javanica Lath.* Molucken. Java. (Erste Abbildung.) 84. Fig. 1. *Souimanga à long bec. Nectarinia longirostra.* Java. Fig. 2. *S. modeste. N. inornata.* Molucken, Java. 85. *Milan Riocour. Falco Riocourii.* Er scheint *Levaillant's Blac* nahe verwandt zu seyn.) 86. *Autour à gros bec. Falco magnirostris hornotinus.* Guyana und Brasilien. (Der erwachsene Vogel ist bereits in den *Pl. enl.* dargestellt. Rec. kennt diesen Vogel aus eigner Ansicht, und vermuthet daher, dass er mehrere Farbenveränderungen zeige.) 87. *Autour multiraié. F. striolatus.* Ebend. 88. *Crinon barbu. Criniger barbatus.* Guinea. 89. Fig. 1. *Barbu souci-col, Bucco armillaris.* Fig. 2. *B. gorge bleue. B. gularis.* 90. *Pic trapupicus concretus.* M. und W. Die letzteren alle aus Java. 91. *Autour-grêle. Falco gracilis.* Brasilien. 92. *A. à poitrine rousse. F. xanthothorax.* Guiana und Brasilien. 93. *A. à collier roux. F. torquatus.* Junger Vogel. Der alte ist bereits tab. 43 abgebildet. 94. *Tamatia à oreilles noires. Capito melanotis.* Brasilien. 95. *Hétéroclite Pallas. Syrrhaptes Pallasii.* Asiatisches Russland. (*Pallas's Tetrao paradoxa.* Wenn gleich *Pallas* diesen Vogel bereits in seiner ersten Reise hat darstellen lassen, so wird doch jedem Ornithologen die gegenwärtige grössere und illuminirte Abbildung willkommen seyn.) 96. *Gros-bec. long-cone. Fringilla specura.* Java. 97. *Faucon moineau. Falco caerulescens.* Männchen und Weibchen. Bengalen und Java. (Bereits von *Edwards* und andern abgebildet.) 98. *Chouette spadicée. Strix spadicea.* 99. *Hibou noctule. S. noctula.* Beide aus Java. 100. *Colomba Phasianelle. Columba amboinensis Linn.* Südseeinseln und Java. (Bereits von *Brisson* abgebildet.) 101. *Pipit Richard. Anthus Richardi.* Europa. (Bey diesem merkwürdigen und seltenen Hüster des südlichen Europa verdient das nachgelesen zu werden, was Hr. *T.* selbst über denselben in der 2ten Auflage seines *Man.* S. 264 gesagt hat.) 102. Fig. 1. *Coucou éclatant mâle. Cuculus lucidus. Lath.* Südsee und moluckische Inseln. (Die Abbildung weicht sehr von der *Latham*schen ab.) Fig. 2. *C. chalcite. C. chalcites.* Südsee-Inseln. Neuholland. 103. 104. *Cyminde bec en croc. Falco uncinatus.* Männchen und Weibchen. Brasilien. Der Schnabel, wie es uns scheint, etwas zu dick gezeichnet.) 105. *Autour mélanope. Falco melanops.* Guiana. 106. *Colombe porphyre. Columba porphyrea.* Sondische Inseln. 107. *Engoulevent Natterer. Caprimulgus Nattereri.* Brasilien. 108. Fig. 1. *Souimanga oreillon violet. Nectarinia phoenicotis.* Sondische Inseln. Fig. 2. 3. *S. rouge et gris. N. rubro-cana.* Java. 109. *Autour longibande. Falco virgatus.* 110. *A. coucoide. F. cuculoides.* Beide aus Java und Sumatra. 111. *Etourneau unicolore. Sturnus unicolor.* Sardinien. (Bereits von Hn. *T.* in seinem *Man.* beschrieben. Sollte er indess nicht eine blosse Farbenverschiedenheit des gemeinen Staares seyn?) 112. *Dindon oeillé. Meleagris ocellata.* Hondurasbay. (In der That eine der am schönsten und prächtigsten gefärbten Arten der Hühnerartigen Vögel.) 113. *Enicure couronné. Enicurus coronatus.* Java. 114. Fig. 1. *Emberizoide oreillon. Emberizoides* (warum nicht *Emberiza*?) *melanotis.* Brasilien. Im Umschlag führt Hr. *T.* dabey als Synonym *Azara's Oreille blanche an.* Fig. 2. *E. longibande. E. marginalis.* Brasilien. 115. *Cyminde bec en croc. Falco uncinatus* (s. tab. 103. 104.) Junges Weibchen. 116. *Autour brachyptère. F. brachypterus.* Brasilien. 117. *Aigle Malais. F. malaiensis.* Sondische Inseln. 118. *Phibalure à bec jaune. Phibalura flavirostris.* Brasilien und Paraguay. 119. *Gobe-mouche veloce. Murcicapa hirundinacea.* Männchen und Weibchen. Java. 120. Fig. 1. *Colibri terne. Trochilus squalidus.* Fig. 2. *C. à ventre roussâtre. T. brasiliensis Lath.* (Hier zuerst abgebildet.) *C. tacheté. T. naevius.* Alle drey aus Brasilien.

Rec. hielt es für seine Pflicht, von diesem *Kupferwerk* (denn anders kann man es bis jetzt nicht nennen) eine so ausführliche Anzeige mitzutheilen, weil er es für eine der nützlichsten und ihrem Zwecke am mehresten entsprechenden Unternehmungen seiner Art hält, zugleich aber zu glauben Ursache hat, dass es durch seine Kostbarkeit noch nicht so allgemein bekannt sey, wie es bekannt zu seyn verdient. Auffallend wird und muss es aber jedem Leser dieser mit Absicht *so* abgefassten Anzeige dieses Werkes seyn, dass in demselben die Anzahl der Raubvögel unverhältnissmässig gross, die der hühnerartigen Vögel um so viel mehr unverhältnissmässig klein ist, da der denkende Ornithologe doch gegen manche von Hn. *T.* in seiner *Hist. des Pigeons et Gallinacés* aufgeführte Arten, besonders der Gattung *Gallus*, Bedenklichkeiten haben möchte, — die der Sumpfvögel fast unbedeutend ist, und von Schwimmvögeln gar keine vorkommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

STATISTIK.

Stettin, b. d. Herausg. u. in Com. b. Müller: *Jahrbuch der Provinz Pommern* für 1821. Im hohen Auftrage und unter Aufsicht des Königl. wirkl. Geh. Rathes, Oberpräsidenten, Ritters u. s. w. Hn. *Sack*, Excellenz, herausgeg. von *C. Salfeld*, (dem am 15. Mai 1821 verstorbenen expedirenden Sekretär im Königl. Ober-Präsidio und Consistorio) 1821. XVI u. 460 S. kl. 8., geheftet, mit lithographischem Titel und farbigem Umschlage.

Unläugbar zeigt der Hr. Oberpräsident *Sack* für die ihm untergebene Provinz den besten Willen, und ist im Grofsen wie im Kleinen thätig, fobald er irgend Vortheile für das Ganze hofft. Aufs Neue zeugt hierfür die Herausgabe dieses Jahrbuches oder Provinzialkalenders, der für Pommern das seyn soll, was der allgemeine Staatskalender für den ganzen Staat ist. Der Hr. Oberpräsident hat diesen ersten Versuch daher auch eines *Vorwortes* gewürdigt, von dem die erste Hälfte hier zweckmäfsig angeführt wird.

„Eine bezeichnende und umfassende Uebersicht der Männer, die in einer und derselben Provinz, obwohl auf höheren oder niedern Standpunkten und in gröfseren oder kleineren Kreisen, an der öffentlichen Verwaltung oder Rechtspflege Theil nehmen, als Vertheidiger des Vaterlandes im Frieden und im Kriege für die allgemeine Sicherheit und Wehrhaftigkeit des Volkes arbeiten, oder als Lehrer in Kirchen und Schulen auf die Bildung und Veredlung Aller durch Wort und Schrift einwirken, darf in einer Zeit, wo der Sinn für öffentliches Leben immer reger wird, eine günstige Aufnahme erwarten. — Wenn gleich eine solche Zusammenstellung, ihrem Wesen und Zwecke nach, als ein langes, trocknes Register von Namen und Jahrzahlen, von Aemtern und Würden erscheint; so kann sie doch sowohl für die Beamten selbst, denen sie zunächst bestimmt ist, als auch für diejenigen, die anderen Berufen und Geschäften sich gewidmet haben, nicht ohne Werth und Nutzen seyn. Indem sie nämlich eine allgemeine Ansicht der Zusammensetzung und des Geschäftsbereiches der verschiedenen Behörden, wie über die ganze Provinz, so über die einzelnen Kreise und Gemeinden, gewährt, und das Feld, auf welchem so viele Kräfte zusammen wirken, wie mit einem Blicke übersehen läfst, bietet sie dem aufmerksamen Leser manchen Stoff zu Betrachtungen über die Stellung der Behörden zu einander, die eigenthümliche Aufgabe einer jeden, die Form und den Gang ihrer Geschäfte u. s. w. dar, und giebt überall, wo es auf eine genauere Kenntnifs persönlicher Verhältnisse und amtlicher Beziehungen ankommt, dem Einheimischen, wie dem Fremden, die oft erfoderliche, nähere Auskunft."

Auch der Herausgeber, Hr. *Salfeld*, hat einige Worte unter der Ueberschrift: *Dank und Bitte*, vorausgeschickt, aus denen wir Folgendes mittheilen: „Ich fühle mich durch die zuvorkommende Güte" (der Behörden und Geschäftsmänner, die ihn bey der Ausarbeitung unterstützten) „doppelt verpflichtet, den folgenden Jahrbüchern durch einfachere Uebersicht und durch gröfsere Genauigkeit und Vollständigkeit der Nachrichten und einige neue Rubriken (wohin ich namentlich ein Verzeichnifs der sämmtlichen Gutsbesitzer in der Provinz, einen kurzen Postbericht, einen Marktanzeiger und Gartenkalender rechne) eine allgemeinere Brauchbarkeit auch für das bürgerliche Leben zu geben, und sie der Bestimmung eigentlicher Provinzialkalender für Pommern immer näher zu bringen. Auch wird alsdann ein Namenregister nicht fehlen."

Da wir nun die Gedanken, welche den Hn. Oberpräsid. bestimmten, die Herausgabe dieses Jahrbuches zu veranlassen, so wie die versprochenen, also auch, trotz des Todes des Herausg., zu erwartenden Verbesserungen desselben angezeigt haben: so wollen wir jetzt versuchen, eine einigermafsen befriedigende Inhaltsanzeige zu liefern. Blofs in den Zeichen der Unterabtheilungen haben wir uns einige Aenderung erlaubt, ohne jedoch diese als Norm aufstellen zu wollen.

Voran S. 1, steht die *Genealogie des königl. preufs. Hauses*. Dann folgt S. 4: *Zur allgemeinen Kunde der Provinz*. Hierunter werden von den drey Regierungsbezirken Stettin, Köslin und Stralsund die Lage und Gränzen und in mehreren Tabellen die Benennung der Kreise und Städte, deren Inhalt in Qu. Meilen und deren Bevölkerung angegeben. Hierauf S. 12: *Personalstaat*. Voran stehen *Statthalter, Erbämter*, *a*) in Vorpommern, *b*) in Hinterpommern, *c*) in Neupommern. Dann folgt S. 14: *Erste Abtheilung. Verwaltende Behörden*. I. *Oberpräsidium*; unmittelbar darunter stehen: I) *das Consistorium* und *Schulcollegium*. 1) *Die Generalsuperintendenten* zu Stettin und Greifswald. 2) *Die wissenschaftliche Prüfungscommission für Brandenburg und Pommern in Berlin*. 3) *Die Superintendenten*. 4) *Die Gymnasien*. *a*) zu Stettin, *b*) zu Star-

Stargard, c) Neustettin, d) Stralsund, e) Greifswald. II) *Katholische Geistlichkeit.* III) *Das Medicinalcollegium.* IV) *Die Regierungen* 1) *zu Stettin,* a) *die landräthlichen Behörden* in 13 Kreisen, b) *Polizeybehörden* zu Alt-Stettin, Anclam und Demmin, c) *Domainen- und Intendantur-Beamte,* nebst Angabe der Zahlen der Ortschaften, Höfen und Einwohner, d) *Hauptzoll- und Hauptsteuer-Aemter* zu Alt-Stettin, Anclam, Demmin, Naugardt, Pasewalk, Stargard und Swinemünde, e) *die Forstinspectionen:* Ahlbeck 104,883 Morgen, Grafeberg 73,084 M., Schwedt 78,326 M., Stargard 101,691 M. mit ihren Oberförstereyen, und der im Anfange stehenden Forstprüfungscommission, f) *Land- und Wasserbau-Beamte,* g) *Eichungscommission,* h) *Technische Handlungscommission,* i) *Schifffahrtscommission zu Swinemünde,* k) *Magistratliche Behörden* (nebst Angaben der Zahlen der Häuser und Einwohner jeder Stadt) zu Stettin, Anclam und 33 andern Städten. — Unter dem *königl. Consistorio und Schulcollegio (in Rücksicht der innern oder rein geistlichen Angelegenheiten) und unter der Kirchen- und Schulcommission der königl. Regierung (in Absicht auf die äussern Angelegenheiten oder die Verwaltung)* steht: *Die evangelische Geistlichkeit und der Schulstand;* hierunter werden die *Patronen der Kirchen, die Superintendenten* der 26 Synoden, die *Pfarrer* der Kirchen und die *Lehrer* an den Schulen genannt. S. 143: *Die Superintendentur für die deutsch-reformirten Kirchen und Schulen in Alt-Pommern* zu Colberg, Pasewalk, Stargard, Stettin und Stolpe. S. 145: Unter dem *königl. Medicinalcollegio und der königl. Regierung* stehen: I. *Die Stadt- und Kreis-Physici, die praktischen Aerzte, Chirurgen, Thierärzte und Apotheker.* 1) *Stadtphysici,* unabhängig von den Kreisphysicaten, zu Stettin und Stargard. 2) *Kreisphysici,* nach den 13 Kreisen. II. Eben so *die Hebammen.* S. 158 beginnt das Personale der *Regierung zu Cöslin.* S. 234 dasselbe der *Regierung zu Stralsund.* Beide haben fast dieselben Rubriken, welche bey der Regierung zu Stettin aufgeführt sind. S. 279 folgt: *Nachtrag. Höhere wissenschaftliche Anstalten, einzelne Verwaltungszweige, Gesellschaften, Vereine u. s. w.* I. *Die Universität zu Greifswald.* — *Die Bibelgesellschaften zu Stettin, Cöslin und Stralsund.* — *Die ökonomische Gesellschaft zu Cöslin.* II. *Pommersche Generallandschaft zu Stettin.* — *Die Neuvorpommerschen Landstände.* — *Die Directionen der Landfeuersocietäten* für Hinterpommern, Vorpommern und Neupommern. — *Bevollmächtigte beym Landkasten in Stralsund.* III. *Die Generalcommission zur Regulirung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse in Pommern.* — *Die Commissarien zur Auseinandersetzung der Gemeinheiten im Stralsunder Regierungsbezirk.* IV. *Das Bancocomtoir zu Stettin.* — *Das Salz- und Seehandlungs-Comtoir für Pommern zu Stettin.* — *Das Bergwerks-, Hütten- und Salinen-Wesen.* V. *Die Postämter.* A. *Im Regierungsbezirk Stettin und Cöslin.* B. *Im Reg. Bezirk Stralsund.* VI. *Domainen-Rentamt Schwedt.* VII. *Das Marienstifts-Curatorium zu Stettin.* — *Die Administration des ehemaligen Domstifts Cammin.* — *Die Fräuleinstifte* zu Cammin, Marienfleiss, Colberg, Stolpe, Barth und Bergen. VIII. *Das Landarmenhaus zu Uckermünde.* — *Das Landarmenhaus zu Neustettin.* — *Die Straf- und Besserungs-Anstalt zu Naugard.* IX. *Fremde Consulen und Handelsagenten* zu Stettin, Swinemünde, Colberg, Stralsund, Greifswald, Wolgast und Barth. — *Vereidete Stadt- und Schiffs-Mäckler* zu Stettin und Stralsund.

S. 324 folgt die *zweyte Abtheilung.* — *Gerichtsbehörden.* I. *Oberlandesgericht von Pommern zu Stettin.* — *Collegium der Justizcommissarien zu Stettin.* — *Stadtgerichte I. Classe* zu Anclam, Demmin, Pasewalk, Stargard und Stettin. — *Stadtgerichte II. Classe* in 27 Städten. — *Justizämter,* zehn an der Zahl. — *Justizkammer zu Schwedt.* II. *Oberlandesgericht zu Cöslin.* — *Kreisjustiz-Commissionen.* — *Stadtgerichte I. Classe* zu Colberg und Stolpe. — *Stadtgerichte II. Classe* in 21 Städten. — *Justizämter,* zehn. III. *Das Oberappellations- und höchste Gericht in Greifswald* mit den *Procuratoren,* den bey diesem Gerichte *immatriculirten Advocaten* und *creirten Notarien.* — *Das Hofgericht in Greifswald* mit den *Procuratoren* und den bey diesem Gerichte *immatriculirten Advocaten.* — *Das geistl. Consistorium in Greifswald.* — *Andere höhere und niedere Gerichte:* 1) *In den Städten.* 2) *Auf dem platten Lande oder die Kreisgerichte.* 3) *Die übrigen Gerichte sind:* a) *das Concilium oder academische Gericht,* b) *die Licent-, Accise- und Consumtions-Gerichte.* S. 360: *Nachtrag* zu S. 288: *Verein zur Unterstützung der Wittwen und Waisen gebliebener Pommern.* — *Verein für die Invalidenetablissements am deutschen Berge.*

S. 361 beginnt die *dritte Abtheilung.* — *Militairbehörden.* I. *Corpsabtheilung.* II. *Truppen.* III. *Festungen.* IV. *Gensd'armerie.* V. *Intendantur des zweyten Armeecorps.*

Wir haben uns die Mühe gegeben, einige Gesammtangaben zu bilden. Hoffentlich werden sie willkommen seyn, da sie, verglichen mit denen aus früheren Zeiten oder aus manchen andern Ländern in der That merkwürdig sind.

Der Regierungsbezirk Stettin hat 220 $\frac{1}{120}$ Quad. Meilen Landfläche, und 13 Qu. M. Wasserfläche, auf dem platten Lande 234,611, in den Städten 100,531 Einwohner. *Der Reg. Bez. Cöslin:* 252 $\frac{3}{8}$ Qu. M., auf dem platten Lande 200,856, in den Städten 50,115 Einw. *Der Reg. Bez. Stralsund:* 70 Qu. M., auf dem platten Lande 87,669, in den Städten 43,607 Einw. — *Das Personale der Regierung zu Stettin* besteht aus 1 Oberpräsidenten, 1 Reg. Präsidenten, 1 Reg. Vice-Präsidenten, 2 Directoren, 25 Räthen, 3 Assessoren, 4 Referendarien, 3 Fiscalen, 10 Secretairen, 5 Secretariats-Hülfsarbeitern, 3 Journalisten, 1 Obercalculator, 13 Calculatoren, 4 Calculaturgehülfen, 10 Registratoren, 2 Registratur-Hülfsar-

arbeitern, 1 Actenhefter, 1 Kanzleydirigenten, 1 Kanzleyinspector, 13 Kanzlisten, 5 Kanzleiy-Hülfsarbeitern, 1 Hauptrendanten und Landrentmeister, 1 Hauptcontrolleur, 1 Kassirer, 4 Buchhaltern, 1 Kassenschreiber, 2 Kassendienern, 3 Kassenassistenten, 1 Communal- und Institutionen-Hauptkassen-Rendanten mit 1 Controlleur, 1 Kassenassistenten und 1 Kassendiener, aus 3 Kanzleydienern, 4 Boten und 1 Ofenheizer — in Summa 134 Personen. — Das *Personale der Regierung zu Cöslin* besteht aus 73, *das derselben zu Stralsund* aus 48 Personen. *Das Personal der Hauptzoll- und Hauptsteuerämter des Regierungsbezirkes Stettin* besteht aus 4 Obersteuerinspectoren, 3 Ober-Zollinspectoren, 6 Hauptamts-Rendanten, 7 Hauptamts-Controlleuren, 4 Hauptamts-Assistenten, 8 Ober-Steuercontrolleuren, 15 Ober-Gränzcontrolleuren, 2 Steuer- und Zoll-Controlleuren, 1 Buchhalter und Kassirer, 1 Assistenten, 1 Amtsassistenten, 3 Amtsassistenten und Revisoren, 2 Magazinverwaltern, 2 Magazingehülfen, 2 Untereinnehmern, 7 Einnehmern, 1 Einnehmerassistenten, 31 Steuer- und Zoll-Rendanten, 81 unberittenen und 13 berittenen Steueraufsehern, 8 Amtsdienern und Plombeurs, 3 Packhausknechten und Wächtern, 26 Thoreinnehmern oder Schreibern, 3 Kassendienern, 79 Ambulanten und 5 sedentairen Gränzaufsehern, 4 Kleinigkeits-Receptoren, 2 Mühlenwage-Gewichtsetzern, und 1 Mühlen-Wagemeister, in Summa 324 Personen. — *Dasselbe Personal im Reg. Bez. zu Cöslin* besteht aus 119, im *Reg. Bez. zu Stralsund* aus 142 Personen.

Bey Entwerfung der Inhaltsanzeige und der Gesammtangaben haben wir bemerkt, dass unter andern auch zur Erleichterung der Uebersicht andere Zeichen für die Unterabtheilungen zu wünschen sind. Einer Kritik enthalten wir uns jetzt mit gutem Vorbedacht. Wir wollen erst das Erscheinen mehrerer Jahrbücher abwarten. Jetzt war es uns nur darum zu thun, das Publicum von diesem lobenswerthen, ersten Versuche in Kenntniss zu setzen.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Altenburg, b. Hahn: *Das Menschenleben*, in Dichtungen gebundener und ungebundener Rede von *Ernst Ludwig*. 1821. 296 S. 8.

2) Stuttgardt und Tübingen, b. Cotta: *Gedichte* von *Ehrenfried Stöber*. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 1821. 272 S. 8.

Auch das ärmste, beschränkteste und unbedeutendste Leben hat seine poetischen Momente, ja vielleicht finden sie sich noch häufiger in den niedern Kreisen des Lebens als in der sogenannten grossen Welt, die eigentlich nur eine Welt voll grosser Kleinigkeiten ist, in welcher Etiquette und Convenienz selten die Regungen eines tiefern und freyern Gefühls aufkommen lassen. Aber nur Wenigen ist es gegeben, diese poetischen Elemente des Lebens auffassend, die Wirklichkeit an das Reich der Poesie anzuknüpfen; diese Poesie des Lebens geht bey weitem den Meisten unbemerkt vorüber, und haftet an ihnen eben, wie wenn, um es mit *Göthe's* überaus bezeichnenden Worten im Werther auszudrücken, „der Regen auf einen Wachstuchmantel fällt." — Der Sinn- und Gefühlvolle Mensch dagegen, wird durch eine göttliche Kraft getrieben, jene höhern Verhältnisse des Lebens, wir möchten sie die antiphiliströsen nennen, auf irgend eine Weise zu vollkommen klarem Bewusstseyn zu bringen; sie ausser sich schaffend, objectivirend, sey's durch das rhythmisch geflügelte Wort der Dichtung, sey's durch ruhige, ernste Reflexion, oder durch unmittelbares Eingreifen in das Leben, durch ein begeistertes Streben nach dem Guten, Wahren und Schönen, mit einem Wort dastehend als ein ἀνὴρ καλὸς κἀγαθός. Ein solcher poetischer Mensch darf nun aber deshalb noch nicht auf den Namen eines *Poeten* Anspruch machen. — Der Vf. von No. 1. hat diese Ansicht in der Vorrede selbst ausgesprochen, von sich sagend: „wenn seine Werke einem vollen und reinen Herzen entquollen, wenn er schuf, nicht um den Namen des Dichters zu tragen, sondern weil der Ausdruck seiner Gefühle in bedeutenden Lebensmomenten ihm Bedürfniss war, so mag man ihm das Streben nicht verargen und den Lohn nicht missgönnen, Herzen zu finden, in welchen mancher seiner Töne in Schmerz und Freude wiederklingt." — Damit ist nun auch der Gesichtspunkt festgestellt, aus welchem diese poetischen Produkte zu beurtheilen sind; sie sind für verwandte Seelen, ähnlich fühlende Herzen geschrieben, deren das Büchlein nicht wenige finden dürfte, und darum mögen wir den Maasstab einer strengeren Kritik gern aus der Hand legen. — Einfach, rein und mit Sinn und gemüthvoller Herzlichkeit hat der Vf. sich über verschiedene Verhältnisse des Lebens, *Liebe, Freundschaft, Ehe, Natur* und *Kunst* u. s. w., in mannichfachen Formen ausgesprochen. Die Sprache ist durchgehends edel und anmuthig gehalten, die Versification in den metrischen Stücken fliessend und correct. — Als eine kleine Probe dürfte unter vielen andern nicht minder werthen Stücken folgendes Gedicht, der Mittheilung werth scheinen:

Die Einzige.

Ein Wesen ich suchend im Leben fand,
Das meines Herzens Tiefen verstand,
Ihr Vertrauen so kindlich, ihr Auge so klar,
Ihre Seele so rein, ihr Gemüth so wahr!

Ihr will ich für dieses vergängliche Seyn,
All meine Ehrfurcht und Liebe weihn;
Fremd bin ich der Welt, fremd sey sie mir —
Bin ihr ich vertraut — gekannt nur von ihr!

Nicht reizt mich des Ruhmes vergängliche Frucht
Nicht Geiz, nicht der Eitelkeit thörichte Sucht;
Mein Lorbeer — er winkt mir aus liebendem Blick,
An ihrem Herzen mein Reichthum, mein Glück!

Ueber No. 2. ist im Allgemeinen dasselbe Urtheil zu fällen; auch diese Gedichtsammlung ist nur für

für Freunde geschrieben, und für verwandte Seelen. „Euch Wenigen, sagt der Vf. in der Zueignungsstrophe:

Euch Wenigen, die ich die Meinen nenne,
Der ich der Eure bin, Euch dieses Buch,
— — — — — — — — —
Mein Sehnen, Hoffen, Träumen, Hassen, Lieben,
Hab' ich ins Büchlein Euch mit treuem Sinn geschrieben.

Dass nun deren nicht wenige sind, die der Vf. die Seinen nennt, geht schon daraus hervor, dass das Büchlein bereits die *dritte* Auflage erlebt hat, und wir finden diese Erscheinung auch ganz in der Ordnung; denn Freunde der Natur, hauptsächlich aber die Anwohner des romantischen Oberrheins werden hier manche liebliche Schilderung, manches mit schwäbischer Gemüthlichkeit gesprochene Wort finden, was ihrem Herzen und Sinn gar wohl zusagt. — Auch zwey Gedichte in *Elsassischer* Mundart enthält die Sammlung: „Der Elsasser auf dem Strasburger Münster, und ein Abendlied." — Das letztere dürfte sich an *Hebels* allemannische Lieder nicht unwürdig anschliessen.

Mainz, b. Kupferberg: *Die Weisen von Hellas, als Sänger*, oder Blumen griechischer Lyrik, Elegie, und ethischer Dichtkunst. Aus Bruchstücken verlorner Werke, übersetzt und erläutert von *Georg Christian Braun*, Professor der griech. und lat. Sprache am Gymnasium zu Mainz. 1822. 352 S. 8.

Auch dieses Werk, des durch seinen (in diesen Blättern bereits angezeigten) *Raphael Sanzio*, und *Leonardo Da Vinci*, in unserer Literatur schon rühmlich bekannten Vfs., verdient freundliche Aufnahme und Anerkennung. — Es enthält die fleissig gesammelten Fragmente des Tyrtaios; Kallinos, Solon, Mimnermos, Archilogos, Stesichoros, Alkman, Sappho, Alkaios, Ibykos, Simonides, Bacchilides, Kleanthos und Anderer Hymen, wie auch das goldene Lehrgedicht des Pythagoras, ferner einige Skolien und erläuternde Fragmente aus Komikern u. a. m. — Die Anordnung des Werkes ist so getroffen, dass zuerst eine gedrängte historische Einleitung über jeden Einzelnen dieser Dichter, seine Lebensverhältnisse und Werke, sich verbreitet; dann folgen die Uebersetzungen der von jenen Werken auf unsre Zeit gekommenen Bruchstücke, und endlich erläuternde Anmerkungen, die zum Theil auch schon unter den Text gedruckt sind. Bey einigen Abtheilungen hat der Vf. auch von seinem Eigenen hinzugethan, in Gedichten u. s. w. sein Gefühl aussprechend über dieselben Gegenstände, die der alte Dichter behandelt. Unter diesen verdient vorzüglich ein Kriegslied für die neuern Hellenen, welches sich den Fragmenten des Tyrtaios anschliesst, Aufmerksamkeit. — Ausserdem sind auch besonders ausgezeichnete Uebersetzungen Anderer aufgenommen, z. B. die Uebersetzungen der Sapphischen Oden an Aphrodite und an ein geliebtes Mädchen von *Rammler*; eine lateinische Nachbildung der Letzteren nach *Katull*, eine italienische von *Gozzi* u. m.

Diction und Versification sind im Ganzen gelungen; Einzelnes möchte freylich nicht zu billigen seyn, wie z. B. S. 19:

Allen ein edles Geschenke, der Stadt und den sämmtlichen Völkern,
Ist ein Mann, der sich keck spreitzet (?) im Vordergewühl. —

S. 20. „Ihr betrauert der Jünglinge Schaar, Ihn (be) trauern die Greise." — S. 30. dürfte das „hochgeherzte Roma, für hochherzige, keinesweges zu loben seyn; eben so wenig S. 61. „Strengigkeit" für Strenge.

Auch gegen die Sylbenmessung ist hin und wieder verstossen. In den Jamben findet sich oft die falsche Wort- und Sinn-Cäsur hinter dem dritten Fusse, wodurch denn ein Alexandriner entsteht; z. B.:

S. 62. „Wollt ich, den Andern gleich, | ausüben Böses thun,"
S. 546. „Im Ehejoch gespannt | bist du kein Freyer mehr."
S. 547. „Leicht fliesst ein Leben hin | wenn du kein Weibchen nährst."
S. 548. „Und grimmiger als sie | ist nicht ein wildes Thier."

u. dgl. m.

Wie aber ist folgender Vers, der auch ein *jambus trimeter seyn soll*, zu scandiren?

S. 549. „Treulos ist endlich die ganze weibliche Natur." — —

Wir wissen sehr wohl, wie schwierig es in unsrer Sprache ist gute Trimeter zu schreiben; aber unmöglich ist es darum nicht, mit hinreichender Sorgfalt dergleichen Fehler gänzlich vermeiden zu können. Uebrigens haben wir mit diesen wenigen Aussetzungen am *Einzelnen* seiner Arbeit, dem Vf. nur die Hochachtung, welche die Kritik durch Strenge beweiset, erzeigen wollen. Im *Ganzen* ist dieses Werkchen ein so gelungenes als anziehendes zu nennen, das den Geist und die Phantasie jedes denkenden und fühlenden Lesers, gewiss mannichfach ansprechen, und besonders den Freunden des klassischen Alterthums, zu unsres trefflichen *Jacobs* Tempe eine sehr willkommene Zugabe seyn wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Braunschweig, b. Vieweg: *Aristofanes* von *Johann Heinrich Voss*, mit erläuternden Anmerkungen von *Heinrich Voss*. In *drey* Bänden. *Erster* Band. 424 S. *Zweyter* Band. 324 S. *Dritter* Band. 382 S. 1821. gr. 8.

Wenn wir später als wir wollten, und die Wichtigkeit der Sache selbst es vielleicht erfodert hätte, ein Werk anzeigen, womit der ehrwürdige Veteran deutscher Literatur eben dieselbe aufs neue bereichert hat; so liegt die Ursache davon gleichfalls nur wieder in der Wichtigkeit der Erscheinung und im grösseren Umfange des Werks, dessen gerechte Würdigung auch den mit Aristophanes Vertrauteren ein längeres Studium, als die Beurtheilung anderer Uebersetzungen verlangen mag, allerdings zu gebieten scheint. Nicht nur ist eine Verdeutschung sämmtlicher auf uns gekommenen Stücke des vortrefflichsten, aber auch in seinem Spotte ausgelassensten unter den Komikern an sich eine der schwierigsten Aufgaben, sie wird es noch weit mehr, wenn man nach denselbigen strengeren Regeln, deren Beobachtung jetzt von einem Uebersetzer alterthümlicher Werke grösstentheils gefodert wird, sie verfertigen will. Daher mag es wohl mit gekommen seyn, dass Mehrere, darunter namhafte Männer unter den Gelehrten und Dichtern Deutschlands, zwar einzelne Komödien, einige nach laxeren, andere nach strengeren Maximen, zu bearbeiten unternahmen und darunter vorzüglich an solche sich hielten, wo die dichterische Licenz nicht so ganz ungebunden ist, keiner aber von diesen das Ziel bis ans Ende verfolgte. — Ja mehrere haben geradezu schon behauptet, darunter auch *A. W. Schlegel* (s. *über dram. Kunst und Liter.* I, S. 316), dieser Dichter bleibe aus vielen Gründen im Ganzen unübersetzlich für uns. Um so grösseren Muth erheischte es, das Wagestück zu bestehen.

Unsere Literatur darf sich Glück wünschen, dass ein solches Unternehmen in die Hände eines Mannes gekommen ist, der mit allen erfoderlichen Talenten und Kenntnissen dazu ausgerüstet und als Meister in der schweren Uebersetzungskunst längst berühmt ist, zugleich einer Musse sich erfreut, die, um mit der nöthigen Beharrlichkeit bey einem Geschäfte solcher Art ausdauern zu können, nicht jedem die Horen vergönnten.

Von *Voss* war es zu erwarten, dass er auch bey diesem Dichter, so sehr sich hier in mancherley Rücksichten die Schwierigkeiten häufen, seinem durch Lehre und That wacker verfochtenen alten Grundsatze möglich genauester Treue, ohne jedoch der *eigenen Freyheit* und *Lebendigkeit* in Auffassung und Nachbildung der *Eigenthümlichkeit* des Urbildes, seiner Farbe, seines Tons, so wie den Rechten vaterländischer Sprache zu viel zu vergeben, treu zu bleiben sich befleissigen, und eben denselben folgerecht durchzuführen würde bemüht seyn.

Eine Halbmaxime, von deren Zulässigkeit und Anwendbarkeit gerade bey dem Aristophanes sonst auch schon gesprochen wurde, als ob eine gewisse Untreue in vielen Fällen eben bey ihm die beste Treue wäre, konnte *V.* nicht genügen, weil im Grunde eine solche Maxime, wenn von *Uebersetzung*, nicht von freyer Nachbildung die Rede ist, leicht sich selbst zerstört, da sie zu weit führt, und wenn einmal keine Grenzen gesteckt sind, für eine solche Freyheit, dem Libertinismus Thür und Thor öffnet, so dass zuletzt von eigentlicher Dollmetschung wenige Spuren zurückbleiben.

Wer den Aristophanes, wie er *ist*, uns wiedergeben will, muss die Kühnheit haben, mit nichten zu viel der leider! oft nur mehr am Aeussern haftenden Sittsamkeit unserer Zeit durch Auslassungen oder Verschleyerungen, oder auch Umbildungen mit Hinwinken auf neue Zeit, neue Sitte da besonders huldigen zu wollen, wo das nackte Bild und Zeichen, was es auch gegen unsere Uebereinkommnissbegriffe von Anstand und Ehrbarkeit anstossen mag, nicht selten wegen des höheren ernsten Zweckes, den der Dichter überall verfolgt, und dem jede Lüsternheit fremd seyn musste, ganz recht an seiner Stelle war. Haben ja die ernsthaftesten satirischen sittlichen Dichter der Alten, *Juvenalis* z. B. und der noch strengere Stoiker *Persius*, selbst in ihren vom reinsten Eifer für das Gegentheil begeisterten Schilderungen und Rügen des Lasters sich Nacktheiten erlaubt, die, obgleich sie, man muss es gestehen, die poetische Linie des Schönen auch schon in der leidenschaftlichen Entrüstung oftmals verletzen, doch einem *Uebersetzer* nicht können erlassen werden. Dieser wird nur Sorge tragen müssen, nie zu übertreiben, oder dasjenige Gemälde, dem die Absicht, Begierden zu erregen, keinesweges zum Grunde liegt, so hin zu stellen, als hätte er mit einer solchen gearbeitet, oder doch unter der Arbeit sich von einer solchen beschleichen lassen.

Eine Grenze für die strenge Durchführung seines Grundsatzes, wo es Ausgelassenheiten und Nacktheiten gilt, die unser geselliger Ton und unsere durch

durch denselben ebenfalls bedingte komische Sprache mit Recht Landes verweist, wird er doch auch in der Wahl des Ausdruckes, der bezeichnen soll, so in der gesammten Diction und im Rhythmischen finden. Schon der Grieche zeichnet ihm gewissermaassen diese Grenze. Der Faltenwurf der trefflichsten reich und edel gebildeten Sprache mit dem Flügelschlag einer bis auf ihre feinsten Theile hinaus vollendeten rhythmischen Kunst verbirgt, möchte ich sagen, auch ekleren Augen und Ohren manches zu freye Bild oder hält es doch, das minder anständige überglänzend, in einer Art Ferne. Irren wir uns, oder ist darin nicht mit ein Grund zu suchen, warum bey all dem leichtfertig scheinenden Schmutze, der, wenn wir auf Einzelnes bloss sehen, auch bey Aristophanes, dem Reiniger der Komödie von gemeinen Zoten- und Possenwust, als den er sich so oft in seinen Parabasen hinstellt, noch übrig blieb, in der dem grössern Haufen des Volks, so wie dem Gotte des Festes zu Gunst. (ὡς χαιρει φιλογελως τις ων — s. *Lucian. Pisc. s. reviv. Ed. Bip. III*, 131) übrig bleiben musste, dennoch von seinen Zeitgenossen schon als der Pfleger und Liebling der Charitinnen konnte gepriesen werden. Ein Uebersetzer wird also mit der sorgfältigsten Wahl in seiner Sprache zu verfahren haben, und wenn er auch den eigentlichen Ausdruck für die Bezeichnung einer Sache aus Treue gebraucht, den gemeineren doch verschmähen, bey Theilen des Körpers aber, welche zu nennen Schamhaftigkeit uns am wenigsten erlaubt, den Geschlechtsgliedern, z. B., wie *Voss* auch fast immer gethan, eher eine andeutende Umbeugung, nicht eine solche Verschleyerung, die erst anstössig oder gar lächerlich werden könnte, sich gestatten.

Noch sind aber viel andere Schwierigkeiten zurück, die häufigen auch noch so keuschen Doppelsinnigkeiten, die aus der Sprache hervorgehen, der Wort oder Sprachwitz selbst, dessen Aristophanes sich, dem Volkswitze dabey entgegenkommend, so häufig bedient, die neuen komischen Wortprägungen, mit Hindeutung auf nicht immer leicht auszumittelnde Beziehungen allerley Art, zumal die aus drey bis vier und mehreren Worten zusammengesetzten Abenteuer von Wortfrazzen, die verschiedenen jetzt willkürlich gebildeten, jetzt bestimmten griechischen Dialekten nachgeformten Mundarten und so manches andere komische Rüst- und Hebelzeug, wofür ein deutscher Dolmetsch mit vieler Arbeit und Umsicht nun aus dem gesammten Reichthum seines Sprachschatzes, wenn nicht, was häufig unmöglich ist, das ganz gleich geltende, doch das am meisten annähernde aufzufinden, die Obliegenheit hat. Was *V.* hier geleistet, davon zu reden und Belege dafür mitzutheilen, ist nun unsere Pflicht. Dass er uns eine sinngetreue, reindeutsche und, was das Rhythmische betrifft, vorzügliche Verdeutschung liefern würde, war voraus schon von ihm zu erwarten, und er hat unsere Erwartung hier keineswegs getäuscht. Allein hätte er nur diess geleistet, so wäre, wie aus dem obigen erhellt, die schwierige Aufgabe nicht einmal zur Hälfte gelöst. Was in grammatischer Hinsicht, philologisch-kritischer nämlich, geschehen, welchen Werth demnach auch für besseres Verständniss und Auslegung des Griechen die Uebersetzung für den Philologen im engeren Sinn des Wortes habe, davon wird am Ende Andeutung können gegeben werden. Wir reden hier jetzt vorzüglich von dem, wie fern jene ein gelungenes schönes Nachbild des Urbildes zu nennen sey, und wie *V.* den Reichthum seines Talentes und seiner Kenntnisse mit den Schätzen der deutschen Sprache dazu angewendet, dass sie es sey.

Da man im Auslande nicht mit Unrecht gewöhnt ist, die Macht einer Sprache nach ihrer Bildungsfähigkeit für Uebersetzungen, ohne Verbildung und Gewaltthätigkeit an ihr, wie es sich von selbst versteht, zu beurtheilen; so hat derjenige, der bey so vielen sich ihm entgegenhäufenden Schwierigkeiten die meisten wenigstens mit überraschendem Glücke besiegt hat, den grössten Dank unserer Literatur anzusprechen und seine Leistung ist eine neue Bereicherung derselben zu nennen.

Rec. ist überzeugt: diess ist bey der *Voss*ischen Uebersetzung des griechischen Komikers der Fall. Wie Aristophanes sich selbst eine eigene komische Sprache durch Benutzung aller Vorräthe seiner so hochgebildeten Landessprache und Umsetzung derselben für seine Zwecke geschaffen zu haben scheint, so suchte sein Verdeutscher ihm aus den Mitteln unseres Sprachreichthums eine schwesterlichähnelnde nachzubilden. Dafür durfte aber nicht nur das Nationalgut unserer jetzigen glücklich genug ausgearbeiteten hochdeutschen Sprache zu Hülfe genommen werden, auch aus den so reichen, dem, der die Ruthe geschickt anzulegen versteht, immer ergiebigen Fundgruben der ältern Sprache, aus Luthers Periode und noch früher hinauf, wurde geschöpft. *Fund*, *Fündlein*, für *Ränke*, was die Bibelübersetzung oft hat, wurde häufig in den Wolken und sonst gebraucht. S. Wolk. 723. Eben so *Hort* für *Beystand*, *Beschützer* (προβολος. W. 1164); *albern* als Zeitwort für ληρειν, φλυαρειν Thesm. 561, was auch Luther hat; *geilen*, *angeilen* (einen) statt inständig einen bitten (S. Acharn. 459). *schwänzeln*, Wesp. 1182. u. s. w. Aus früherer Zeit noch, wo *Geiler von Kaysersberg* die Hauptquelle gewesen zu seyn scheint, sind wohl die Redensarten und Worte, wie *Ergez*, *Unziem*, *Theidinge treiben* (s. Wolk. v. 965). *Lottern*, *Firlefanz*, *firlefanzen*, vielleicht auch *dämeln*, *fummeln* (Wesp. 1351), wenn jene zwey letzten nicht provinciell sind. Aus dem Zeitalter der sogenannten Minnesänger fanden wir nur Weniges — vielleicht hätte es mehr benutzt werden können. So steht *Zagel* (*cauda*) einmal recht glücklich und an seiner Stelle ehrbar genug in den *Thesmophoriazusen* für κερκος v. 239 την κερκον φυλαττου την ακραν, was *V.* nicht, wie gewöhnlich abgetheilt wird, den Mnesilochos selbst, sondern den Euripides zu diesem sagen lässt, nach einer Aenderung der Personenabtheilung, die wir billigen:

Nimm

Nimm vor des Zügels Ende dich wohl in Acht —

worauf dann: ἐμοι μελησει γη Δια — Antwort des Euripides ist. Manches ward auch aufgenommen aus dem niederdeutschen, in den Gegenden, wo der Vf. ehemals lebte, einheimischen Dialekte. Wir rechnen dahin Ausdrücke, wie *flunkern*, *Flunkerer*, *Flunkerhaftigkeit*, s. z. B. Ach. 135; *Puselchen*, *Quickſterzelein*, Wesp. 1524; *Flausche*, Ach. 342; *wippern*, *Wipperer*, Thesm. 12. Wolk. 1099 (κινουμενοι); *trollen* (einen), Thesm.; *verbiestert*, W. 822; *Feuerschrick* πυρρδρικης τι, Ach. 933), *kleinführig*, W. 320 (*über Rauch kleinführig schwäzeln*, περι καπνου στενολεσχειν, wo das verkleinernde Zeitwort *schwäzeln*, wie ein anderes Mal [Thesm.] v. 100 *fingeln* — ebenfalls sehr zu loben ist); *Schubjack*, *schubjackiger Wust* — ein Wort, das wir mehrmals gefunden haben, scheint ebenfalls der niederdeutschen Mundart anzugehören. Warlich ist auch das Handlungswort *ampeln*, λακτιζειν (s. Thesm. v. 518) dort zu Hause, so wie *durchknüllen* (vom Beyschlafe gebraucht (σποδειν, Thesm. 492), *Fieselchen*, το πεοδιον, ebend. 518. Auch noch niedrigere Worte aus der Volkssprache wurden nicht verschmäht, deren einige zum Theil auch in Schwaben einheimisch sind: *rappeln*, es rappelt *ihm im Kopfe*, (an vielen Stellen) *beluxen*, Acharn. 30. Daher denn die weitere Anwendung in den Wortspielen über die Sykophanten — die *Luxenheimer*, Ach. 766 u. f., *juxig* (was juxiges, Ritt. 1194. νυν βωμολοχον εξευρε τι); *faumäſsig* (s. die W. — fast doch zu derb!). Ja nach der Regel der Analogie wurden mit glücklicher Wahl manche neue Worte gebildet, z. B. *unvorhäutig*, Ach. 161; *bitterlingshaft blickend*, καρδαμα βλεπων), ebend. 253; *verfremdlingen*, ebend. 526; *hohnfingern*, Ach. 451; *Mitkämpferling*, *Lohnherrscherling*, *Herrschsüchterling*, στρατωνιδης, μισθαρχιδης, σπουδαρχιδης, Ach. 597; *Weisheitsdünkeler*, W. 330; *durchsaftigen*, *durchrettichen* (ραφανιδωθηναι), in Beziehung auf die auch aus Horatius 1 Serm. 2, 133 bekannte Rettichstrafe der Ehebrecher. S. Wolk. 1083. *Buschkopf* (κομητης — κομην εχων — τρεφων, W. 1095 — *Umhudeler*, ebend.; *Denkwirthschafter*, *Denkwirthschafterey*, zu Bezeichnung der verächtlichen Nebenbegriffe in: Φροντιστης, Φροντιστηριον (s. häufig die W.) u. f. w. Diese meist glückliche Sprachbildnerey findet sich auch bey zusammengesetzten Wörtern und zumal bey jenen langen komischen Wortungeheuern. So finden wir neue Beywörter, wie *zungenspielerisch*, Thes. 12; *gorgorückig*, *käserückig*, Ach. 1135—1136, γοργονωτος, τυρονωτος, ed. *Brunk.* v. 1124—25. *vierschwingig*, τετραπιλος, Ach. 1082, *mundkochgemäſs*, *Festmahl gemäſs*, ebend. 1025—26; Substantiva, wie *Ehrenfleisch*, Ach. 1059 — nicht übel gewählt, wiewohl der Begriff *Ehre* im Texte eigentlich nicht herausgehoben ist, wo wir bloſs lesen ed. *Brunk.* 1049—50:

> ἐπεμψε τις σοι τα κρεα ταυτα νυμφιος
> ἐκ των γαμων —

> Dir sendet dieses Ehrenfleisch ein Bräutigam
> Von seiner Hochzeit;

aber die erklärende Zuthat nüancirt gut und hilft hebend den Trimeter an. Noch besser aber gefällt das bald darauf ähnlich zusammengesetzte Hauptwort *Friedensschluck*, ebend. 1061 —

> Dich ersucht er einzugieſsen für das Fleisch
> — — — — — — —
> In diess Alabastergefäſs nur Einen Friedensschluck.
>
> — ἐκελευε δ' ἐγχεαι σε — κυαθον εἰρηνης ἑνα —

Ferner solche, wie: *Unflatshandelsumpf* (Ach. 389. „Daſs beynah ich zu Grunde ging in dem faulen" — ὡς ὀλιγου πανυ απωλομην, μολυνοπραγμονουμενος 381—82 ed. *Br.* —); *Schmutzummäntelung*, ebend. 432 — wo der Grieche zwey Worte hat — δυσπινη πεπλωματα (Nun denn begehrst du jene Schmutzummäntelung —). Eben so bald darauf *Altlumpenzeug* — ῥακωματα (Τηλεφου) v. 440:

> Geh Bursch und bring ihm Telefos Altlumpenzeug,
> Es liegt da oberhalb der Thyestischen Lumperey.

Man sieht, es ist dem Vf. auch um gewichtvolle Ausgänge der Trimeter zu thun, wie kurz vorher auch σπαργανα δος doch etwas fremdartig gegeben ward: „*gieb mir die Umwickelung.*" In der obigen Stelle ist das *Altlumpenzeug* recht gut, aber die *Lumperey* gefällt weniger, weil das Wort doch in einem andern Sinne im Leben gebraucht wird. Andere neu zusammengesetzte Wörter sind: *Nachtdurchschwärmerey*, Thesm. v. 204 (vielleicht zu gewagt); *Angehör*, v. 197; *Scherbhältniſs*, v. 220; *Unglückskerle*, 1199 u. f. w. Von gröſseren zusammengesetzten Worten bemerken wir hier Nachbildungen, wie: *nachtdickbemähnter Helm* (*Aides*, *des Kleonymos*), Ach. 393 — σκοτοδασυπυκνοτριχα τιν' Αιδος κυνην — *Diomei* — *Windbeuteler*, Ach. 605 und 615 (bey *Brunk*) Διομειαλαζονας; *rossschmuckrasselnd*, χαλκοφαλαρος (Ach. 1072); *Wüstensandmalmeeresſand*, ψαμμακοσιογαργα, Ach. 3 (bey *Wolf* Arist. Ach. Berl. 1812 „*sandeshundertdünenmal*"); *Ringfingeringschlendergelockvolk*, σφραγιδονυχαργοκομηται, Wolk. 331 (bey *Wolf* S. 57. S. Av. W. Berl. 1811 — *Prunkfaulheitnägelberingte*). Beynahe das Aristophanische: γλισχραντιλογεξεπιτριπτος, W. 1003, ist das *Vossische Zähabkazbalgend* v. 978. „*Auch nimmer gezerrt um ein Rechtssächlein zähabkazbalgendes Handels;*" ähnliche s. Fr. 832: *lufteinluften*," „*hindurchaufschwimmender*," und Wesp 1368: „*kümmelspaltekresszerschneiderisch*" überbietend. Beym Umsatz der Wortspiele, wo die ganz gleichen unsere Sprache verweigerte, half sich der Vf. mit derselben glücklichen Gewandtheit und Anfügigkeit. Das so schneidendtreffende Spiel mit κορεις — Κορινθιοι, W. 702:

> ἐκ του σκιμποδος
> δακνουσι μ' ἐξερποντες οι Κορινθιοι.

was der sonst genug kecke geistreiche Vorgänger von *Voss*, *Wolf*, nachzubilden nicht unternahm, da er

er blofs überfetzt: „vom Bette her zerbeifst mich ausgekrochen diefs Korinthervolk," und die Deutung in die Noten wirft (*Schütz*, der weit frühere profaifche Umdeutfcher, machte nach der Freyheit, der er fich durchaus in feiner heitern Bearbeitung bediente, *Kammerhufaren* daraus). Diefes Spiel, wenn es freylich nie ganz erreicht werden kann, ift doch dem Hauptingrediens der Färbung nach recht gut angedeutet mit der Wendung:

aus der Ruhebank
Zerbeifst mich rings vorkriechend diefs *Scharwenzelpack*.

Eine nicht minder glückliche Annäherung finden wir Ach. 1071 (bey V. 1081):

— ἰω πονοι τε και μαχαι και Λαμαχοι —

Mord! Mord' io! *Lehmmacher* rings und *Lamache*.

Eben fo dort 615: in Gelas und in *Ungelafs* (wo die Bitte kein Gelafs findet, im Griech. καταγελας, d. i. Auslachungen; f. bey *Vofs* I, S. 44 die nachhelfende Anmerkung des Sohns) wieder, weil das zarte Griechenohr auch in entfernteren Aehnlichkeiten fchon einem Wortwitz auf der Spur war, wurde λεγειν, ἀποστερεῖν, W. 479—480, etwas voller freylich noch, gegeben:

Sokr. Haft du zum Vortrag etwa von der Natur Gefchick?

Str. Nein, nicht zum *Vortrag*, aber zum *Wegtragen* nur.

Der Doppelfinn in ὑιέσιν Ἱπποκρατευς (*Söhne — Säue*), W. 1000, ift wenigftens angedeutet durch: *Hippokratesbrut*. *Wolf* überfetzte blofs: „den *Kindern Hippokrates*," und fetzte in der Anmerkung unten hinzu: *Kinder leicht mit Rindern zu verwechfeln, denn viehifche Dummheit fagte man ihnen fprichwörtlich nach* (S. 169.) Unter dem griechifchen Text findet man das Scholion: υιεσιν, ὡς υσιν — διαβαλλομενοι εἰς ὑωδιάν. Der *Voffi*fche Scholiaft, *H. V.*, bemerkt blofs, dafs fie Mutterkindchen (βλιτομαμμαι) — was der Vater: *„Liebföhnchen der Mutter"* giebt, wegen ihrer Dummheit genannt worden feyen. Auf das Wortfpiel hätte doch follen auch hingedeutet werden. Das Calembour v. 1275: τι δητα ληρεις, ὥσπερ ἀπ' ὄνου (ἀπὸ νοῦ) καταπεσων konnte wohl nicht umgedeutfcht werden; doch ift einiger Erfatz dafür gegeben:

Was dämelft du, wie wer auf den Kopf vom Efel fiel?

Aber wir hätten eine näher erklärende Anmerkung dazu gewünfcht. Wir fanden keine. Bekanntlich findet fich ein ähnlicher Witz bey *Diog. Laert.*, der von Stilpo gegen Crates eine Stachelrede diefer Art erwähnt; auch bey *Plaut. Mil. glor. IV*, 7. — Der doppelte Witz in V. 1278—1279 — τον εγκεφαλον ωσπερ σεσεισθαι μοι δοκεις — und in der Gegenrede des Amynias — συ δε — προσκεκλησθαι — wo durch gleichen Anklang und den Doppelfinn des letzten Infinitivs, der auch an προσκλαω, *zerbrechen*, erinnert, wurde fo ausgedrückt:

Strepf. Unmöglich kannft du recht gefund mir feyn.

Amyn. Wie fo?

Strepf. Da in dem Gehirn gleichfam erfchüttert fcheinft du mir.

Amyn. Und du, bey Hermes, fcheinft mir gleich vor Gericht zu ftehn.

Wir vermiffen hier die Leichtigkeit, der fich fonft an den meiften Stellen die *Voffi*fche Verdeutfchung erfreut. Recht gelungen aber finden wir Witzwendungen, wie folgende, wiedergegeben: τι κερδαμιζεις, Thef. 617; *was krefsfalatft du?* Eben dort v. 747 das ergetzliche Spiel in τρεις χοας — durch: *„wie viele Jahr' hat's? Drey der Kannen, oder vier?"* (Es ift von dem vorgeblichen Kinde der Frauen einer die Rede, das entkleidet von Mnefilochos als Weinfchlauch erfunden ward) und die gründlich belehrende Anmerkung von *H. V.* dabey!

(*Die Fortfetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 15ten April ftarb zu Prag der Director der dafigen Normalfchule, *Alex. Vinc. Parizek*, im 74ften J. f. A.

Am 14ten May ftarb zu Schwerin der Grofsherzogl. Meklenburgfche wirkl. Regierungsrath, Dr. *F. A. v. Rudloff*, durch feine Gefchichte Meklenburgs und den Meckl. Schwerinfchen Staatskalender vortheilhaft bekannt, im 71ften J. f. A.

Am 25ften Jun. ftarb zu Berlin der Königl. Kammergerichtsrath *E. Theod. Amad. Hoffmann*, der bekannte Vf. der Phantafieftücke in Callot's Manier, der Elixiere des Teufels u. f. w. Er war zu Königsberg in Preufsen im J. 1776 geboren. Mit feinem fchriftftellerifchen Talent verband fich auch das mufikalifche, fo dafs er, nachdem er im J. 1806 durch den damaligen Krieg fein Richteramt in Pofen verloren hatte, als Mufikdirector einiger Schaufpieler-Gefellfchaften Anftellung fand, und die Oper Undine nach *Fouqué's* Mährchen componirte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

Julius 1822.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Braunschweig, b. Vieweg: *Aristofanes* von *Johann Heinrich Voss* mit erläuternden Anmerkungen von *Heinrich Voss* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Bey einer andern in den Aristophanischen Komödieen so reich ausgesäeten Witzart, Spottnamen in der Form von Orts- und Zunftnamen zu stempeln, kam dem Uebersetzer die gleiche Gewohnheit deutsches Volkswitzes zu Statten. Es bedurfte dabey meist nur einer kleinen Abbeugung auf die bey uns obwaltenden Formen. Die Ὀλοφύξιοι (Ogv. 1041) konnten in *Heulenstädter*, die Οττοτυξιοι ebend. mit beybehaltenem Wortanklang v. 1042 in *Beulenstädter* verwandelt werden. Philokrates, Στρουθιος zubenahmt, ebend. 1082, wird ein *Sperlinger*; S. 1130 tritt ein *Prahlinger* auf. Die als Κεχηναιοι (von χαινω) verspotteten *Athenäer* werden *Gaffener* (Ritt. 1264) Τραγασαια wird *Fresslingen*, Λαϊα *Steiningen*, Φανη wird *Luchsenheim* Vög. 1696, Καρδια ebend. *Herzenheim* u. s. w.

Was ferner die Behandlung der verschiedenen Sprecharten betrifft, so musste das possierliche Rothwälsch, das Aristophanes Nichtgriechen oft willkürlich sprechen lässt, begreiflich gerade so gelassen werden, wie der Buchstabe des Textes lautet; z. B. die Worte des persischen Gesandten Pseudartabas Ach. 100:

Jartaman exarx anapissonai satra —

in denen ein Anklang persischer Sprache selbst dennoch nicht zu verkennen ist, und die paar Worte, die der triballische Gott in seiner Zunge (Vög. 1618) vorträgt. Heraus zu heben indess war, wo solche Personen das Griechische radebrechen. So drückt sich eben jener Gesandte Ach. 104 wie ein rothwälschender Deutschfranzos bey *Voss* aus:

οὐ ληψι χρυσο χαυνοπρωκτ' Ἰαοναυ

Nik abe Gold soll du, o Weitars Jonau.

Bey *Wolf* S. 17: „*Nics acseptirs, Weitloque, von Gold, Jönau.* Der Triballe aber (Vög. 1680) wie eine Art Plattdeutscher.

καλανι κοραυνα και μεγαλα βασιλιναυ
ὀρνιθι παραδιδωμι. (bey *Brunk* 1678—79)

De Ykõne Jomfru um de grote Konnigin
Dem Vuggel gew' ick.

Allerdings ein bessrer Ausweg, als wenn *Wieland* muthwillig den Gott diess möchte englisch sagen lassen mit der Anmerkung, die Aussprache des Englischen klinge seinen Ohren ungefähr wie diess Triballengriechisch (s. N. Att. Mus. II. Bd. I. H.). Sehr glücklich und ergetzlich ist die plattdeutsche Mundart, ungefähr dieselbe, die *V.* in seinen Idyllen auch eingeführt hat, den das Griechische radebrechenden Trabanten oder Skythen (Gerichtsschergen) in mehreren Scenen der Thesmophorien, wo er auftritt, geliehen. Nur ist das Kauderwelsch, das er vorträgt, einem Unkundigen nicht verständlich genug, man versteht es oft erst durch Vergleichung des Griechischen. Wir hätten daher noch mehrere Anmerkungen als nur die bey v. 1195.

Nix hebber ig, heel nix. Awer den Suspect hier den nimm.

und wenigen andern Stellen gewünscht.

Eine ähnliche, aber doch wieder von jener verschiedene Aufgabe war, die unter den Griechenstämmen herrschenden Mundarten selbst, wo einige von ihnen durch Personen, die jenen angehören, auf dem Aristoph. Schauplatze preis gegeben werden, durch ein annäherndes Surrogat darzustellen. Die jeweilige Abstufung des Verhältnisses zum Attischgriechischen, verglichen mit dem Verhältnisse verschiedener deutscher Mundarten zum Hochdeutschen, scheint dem Uebersetzer zum Typus in seiner Wahl gedient zu haben. So wurde der Bäotier zu einer Art Schweizer; s. die Acharn. S. 869—72:

Das wissa Harakles, feindli thuot mir die Schwiele weh!
Setz' ab den Polei du, holla sacht, Ismenias,
Doch all ihr Pfiffer, die von Theiba har ir kummt
Mit dem Knochenröhrla bloss amoal in den Arsch dem Hund.

Ἴστω Ἡρακλης, ἐκαμον γα ταν τυλαν κακως.
Καταθου τυ ταν γλαχων' ἀτρεμας, Ἰσμενια·
ὑμες δ', ὁσοι Θηβαθεν αὐληται παρα
τοις ὀσθινοις φυσητε τον πρωκτον κυνος.

ed. *Br.* 860—4.

Fast möchte man sagen, der Dollmetsch sey zu weit gegangen, da das Bäotischgriechische des Aristophanes nicht so fern absteht vom Attischen, als das gewählte Deutsch meistentheils von hochdeutscher Mund- und Schreibart. Der Megarer (v 638 fgg. ebend.), weil die Megarenser auch eine Art Dorismus in ihrer Sprechweise hätten, redet beynahe bey *Voss* wie der Bäotier; nur ist, irren wir nicht, mehr vom alemannischen Dialekte — ob schwäbischen

fchen? oder rheinländifchen Antheils? — darin aufgenommen.

O Markt in Athana, bifch gegruefst uns Megarere!
Nach dir, bi der Fründfchaft, thuot mer ahnd, wie nach Muotterle.
Doch arme Töchterle mien des betruebten Vatters ihr,
Steigt uf nach Milchbroi, ob er den wo fchaua künnt:
Nu hörot heed' an, wendet har mir uivern Bouch.
Wellt lieber verkouft fien oder hungern jammerlich.

S. S. 52. v. 738—45.

ἀγορα 'ν 'Αθαναις χαιρε, Μεγαρευσιν φιλα·
ἐποθουν σε, ναι τον Φιλιον, ἁπερ ματερα,
ἀλλ', ὠ πονηρα κορια γ' ἀθλιου πατρος;
αμβατε ποτταν μαδδαν, αἰ χ' εὑροιτε πα.
ἀκουετον δη, ποσεχετ' ἐμιν ταν γαστερα·
ποτερα πεπρασθαι χρηδδετ', ἡ πεινην κακως.

ed. *Br.* 729—34.

Woher der Vf. der neuen Ueberfetzung das Vorbild zu feinem Lacedämonifch-Deutfch genommen, wiffen wir nicht genau. Es fcheint eine Mifchung aus einer Art Plattdeutfchem und Schweizerifchem zu feyn, wobey die erfte vorwalten mag. Man höre die Lampito aus der Lyfiftrata, als fie auf die Frage der Lyf.: „*wohl würgft du den Stier auch?*" mit ihrer derben Natürlichkeit folgendergeftalt antwortet (f. Lyf. v. 80 fgg.):

Meen 'i jo, bi dem Jötterpoor!
Ouch üb' i mi nackicht und zu dem Oorfch uf hoppt mien Been

Lyfiftrata.

Was du für ein hübfches Wefen haft von Brüftelein!

Lampito.

Wie an Opferthier fo thuot ihr mi betatfchela.

Lyfiftrata.

Wefs Landes denn ift hier die andre junge Frau?

Lampito.

Als edle Frau von Baeotia bey dem Jötterpoor
Kommt fie zu oich har
— — — — —
— — — —
La höra dann was din Begehr ift hier an uns u. f. w.

Λ. — μαλα γαρ οιω, ναι Σιω.
γυμναδδομαι γα, και ποτι πυγαν ἁλλομαι.
Λυς. ὡς δη καλον το χρημα τιτθιων ἐχεις.
Λ. ὡσπερ ἱερειον τοι μ' ὑποψαλασσετε
Λυς. ἡδι δε ποδαπη 'σθ' ἡ νεανις ἡτερα;
Λ. πρεσβειρα τοι, ναι τω Σιω, Βοιωτια
ἱκει ποθ' ὑμε. — — etc.

ed. *Br.* I, 9. v. 81—87.

Man fieht fchon aus diefen Proben, wie *V.* es mit Uebertragung der Nacktheiten, die A. nach dem alten Komödienrecht und auch fonftiger Sitt' unumwunden ausftellt, möge gehalten haben. Es kommen aber freylich noch weit ftärkere vor, als die in den obigen für einen andern Zweck ausgehobenen Proben find. Folgerecht konnte und wollte der Vf. hier *fo wenig als möglich* verfchleyern. Auslaffungen, wie fie *Wieland* oft in folchen Fällen fich geftattet, kommen nur einem freyen Ueberfetzer oder Paraphraften, für den fich *Wieland* felbft giebt, zu; und Umfchreibungen oder Andeutungen mit andern Zeichen, wie W. 171. v. 1006 fgg. (*Wolf.* Ueberf.) **o *o fehr grofs*, und **i *i fehr klein* — πυγην μεγαλην — ποσθην μικραν — oder gar für πρωκτος, das lateinifche *Podex*, find im Grunde gar keine oder doch nur oft fonderbar ftörende Milderungen. *Vofs* verfuhr demnach ganz recht, wenn er ohne Rückhalt gerade auch hier oft den eigentlichften Ausdruck wählt, wie fchon die obige Probe bewies. Nur an einen Zufatz ftiefsen wir uns einmal, wo bey πρωκτος zum A** noch das feltfam verftärkende *Kaftell*, aus der gangbaren Volksfprechart allerdings genommen, hinzugethan ift. Indeffen, was die Gefchlechtstheile, männliche fowohl als weibliche betrifft, welche die Sittfamkeit am meiften bey uns zu nennen verbietet, fo umging er doch mit Wahl auch ihre ausdrückliche Nennung gröfstentheils. Bey der obigen Stelle aus den Wolken war es ihm offenbar nicht fowohl um Vermeidung der offenen Bezeichnung von πυγη als von ποσθη zu thun. Darum hilft er fich mit der fachlichen Andeutung: *Hinteres*, *Vorderes*, wie z. B.:

Dein Zünglein lang und *Hinters* klein
Und *Vorderes* grofs und *Erörterung* (ψηφισμα) breit.

So auch windet er fich nicht unglücklich durch eine Schmutzigkeit, die A. den Strepfiades auf die Frage: „*Du haft was?*" ἐχεις τι (W. 734. bey *V.* v. 728) antworten läfst (wo *Wiel.* ein geiftreiches *quid pro quo*, „*Mich felbft an meiner Nafe*, fetzt):

οὐδεν γε πλὴν ἡ το πεος εν τη δεξια.

Gar nichts, als in der Rechten etwas, das mich juckt.

Auf gleiche Weife wurden in den Acharnern die fchmutzigen Zweydeutigkeiten mit χοιρος, ein Wort, deffen Doppelbedeutung bekannt ift, und mit κυσος umgangen, und nur fchlechtweg *Ferkel* und *Sau* (f. v. 790—91), fchon weil fie an fich unüberfetzbar waren, und dann, weil der zu natürliche Ausdruck doch beffer vermieden ward. Eben fo auch v. 789, wo ξυγγενης ὁ κυσθος αὐτης θατερα im Allgemeinen gegeben wird: „*Wie ift das Ding hier ähnlich jenem andern.*" Dafs der Skythe oder Prytanenfcherge in den Thefmophoren hier in feinem Plattdeutfch wie bey Arift. in feinem verdorbenen Griechifch auch unumwundener feine Pöbelfcherze gegen das Hetärchen fowohl als gegen den Euripides vorträgt, mag feine Rolle und der kauderwelfche Dialekt felbft, der an fich felbft fchon eine Art Hölle ift, entfchuldigen. Auch mag es eben hier hingehen, wenn gegen

gen die fonftige Gewohnheit *V.* doch auch, z. B. bey der Entkleidung des Mnefilochos das Glied, deffen Nennung er fonft umgeht, mit dem wahren Namen bezeichnet; aber nimmer unedel. In den Acharnern half das Wort *Ergez* einmal aus. Hier wird für πεος jetzt das Wort *Mannsgeräth,* und wieder auch *Gemächt* gebraucht. Jenes wohl nach dem Fifchartfchen *Mannsgefchirr* (f. öffentl. Gefchicht.) würdiger noch, und diefes, auch nach ehrbarer deutfcher (Bürgers-) Frauenfitte angewendet. Etwas freyer, aber die Grenze vielleicht überfchreitend, verfuhr der Vf. anderwärts: z. B. Ach. v. 785, wo in der Antwort des Megarers, der feine Töchter als Schweinchen einfchwärzen will, auf die Rede des Dikaeopolis: κερκον ουκ εχει, *„fehlt ihm doch der Schwanz,"* durch den von *V.* hinzugefetzten Wadel:

> Es ift dir halt noch Frifchling, doch werns Bache wird,
> Dann kriegts a *Wadel* grofs und dick und feuerroth.

> — νεα γαρ εστιν, ἀλλα δελφακουμενα
> ἕξει μεγαλην τε και παχειαν, κηρυθραν,

das Derbe überboten fcheint; oder wollte der Vf. gerade durch die Zuthat das gemeinwidrige des Doppelfinns, dem Ausdrucke nach, vermeiden? Wir zweifeln, ob fo die Abficht erreicht ward. Solche Ueberbietungen find dem Vf. zuweilen entwifcht. Im Beftreben, die echte Farbe zu treffen, wählte er die ftärkere, namentlich auch, wo es die Brandmarkung gewiffer in Athen gangbarer Lafter galt. Wir rechnen dahin nicht, dafs ευρυπρωκτος faft immer unumwunden gegeben wird durch: Weita..., noch felbft, dafs πτεριπονηρο̃ Ἀρτεμων Ach. 850 umgefetzt wird in: *rings verfchändeter Artemon.* Wenn fchon auch hier die gewählte Bezeichnung des Ueberfetzers ftärker malt denn die des Dichters — das Lafter, das diefer im Auge hat, mufste angedeutet werden, und fonach ift der Ausdruck fo gut, als: *Schandfleck des Cholargesgaues* (ονειδος) und v. 856 von Lyfiftratos περιλουργος τοις κακοις, *gebeizt in Bosheit durch und durch;* was gleichfalls verftärkend gegeben ift. Aber wenn in dem nämlichen Chorgefange (Ach. 843)

> οὐδ' ἐξομορξεται Πρεπις την εὐρυπρωκτιαν σοι

verdeutfcht wird:

> *Ausfudeln nicht* wird Prepis dir die *weitgeftreckte Sauheit,*

fo ift diefes doch gar zu deutfch. Selbft die in Form von Eigennahmen geprägten Appellativen: *Tugendreich und Sauwüftling* (σωφρων τε χὠ καταπυγων. W. 520 — bey *Wolf Frömmchen und Schweinchen* ins *tändelndmildernde* zu fehr abweichend genannt S. 95), find durch den letzten gar zu ftark gegen einander contraftirt. Auch ift wohl W. 1064 in der Rede des *Adikos Logos* die *facetia comica* „γυνη δε σπιμωρουμενη χαιρει" durch: *die Weiber wollen getrillt feyn,* zu derb herausgehoben — anderwärts in den Thesmoph. kommt in diefer Beziehung das Wort *durchknüllen* (Thefm. 492) für σποδουν vor, aber auch wieder das keufchere *Zudecken.* — Auch v. 535 W.: ἐρυθρον εξ ἀκρου, *feuerroth am Schnabel,* rechnen wir zu Kraftauswüchfen, wozu das Original eben nicht drängte. So auch Plut. 150 berechtigte das Original: τον πρωκτον τρεπ. πρ. αὐτ., nicht zu dem ftarken: *„fogleich gefällig hinten und vorn liebkofen fie."* Indeffen find der Stellen weit mehr, wo der Vf. mit feiner herrlichen Sprachgewandtheit in ähnlichem Gedräng fich aufs glücklichfte herauswand. Eine fehr gelungene diefer Art ift auch Ach. 851—52: οζων κακον των μαχαλων πατρος Τραγασαιου, wo es zugleich einer andern fchon oben berührten Volkswitzform galt.

> *Dem übelduftend Vater Bock*
> Wohnt unter den Achfeln.

Es ift nämlich der *hircus* hier gemeint, deffen auch Horaz gedenkt *Epod XII — gravis hirfutis cuba hircus in alis* — vergl. I, Ep. 5, 25 — *nimis arcta premunt olidae convivia caprae.* Mit unübertrefflicher Feinheit aber ward in den Wolken in der Rede des Λ. δ. eine andere Stelle gegeben, wo die Nacktheit um fo eher mit Grazie mufste umkleidet werden, je heiliger der Ernft ift, von dem der Sprecher begeiftert ward, v. 970—71:

> ἠλειψατο δ' αν τοὐμφαλου ουδεις παις ὑπενερθεν τοτ' ἀν. ὡςτε
> τοις αἰδοιοισι δροσος και χνους ὡσπερ μηλοισιν ἐπηνθει.

> Auch gefalbt ward wohl von dem Nabel hinab kein einziger Knabe vordem, dafs
> *Schaamhaft der Natur zartflockig Gefprofs, wie wolligen Quitten entblüht.*

Man möchte hier mit Recht fagen können: das Urbild bleibt an Zartheit hinter dem Nachbilde zurück, aber zum wahren Verdienfte des Ueberfetzers und feiner Sprache. Ueberhaupt, wir müfsten befürchten, die Grenzen einer Anzeige in diefen Blättern noch viel weiter zu überfchreiten, als es vielleicht fchon gefchehen ift, wenn wir ausführlicher bey Angabe mehrerer und längerer Stellen verweilten, die dasjenige, was wir im Eingange fchon von der Vortrefflichkeit diefer Ueberfetzung im Ganzen genommen gefagt, follten beurkunden. Eine folche Frifchheit, Lebendigkeit, Stärke und Anmuth, gewandte Heiterkeit und treffenden Ernft wird man nicht leicht aus dem Urbilde, dem es einwohnt, mit folcher Treue, folchem Glück auf das Nachbild übergetragen finden. Wenn Einzelnheiten ftören dürften, wie die fchon angezeigten, da und dort vorkommenden kleine Ueberbietungen, wenn einiges dem Original fremdes fich je und je hinzugefügt hat, wie etwa W. 785 für γεροντιον *„täppifches, altes Ungethüm,* wo das letzte ein färbender Zufatz fcheint; der Ausdruck zuweilen ungelenker feyn follte, als er meift ift; z. B. W. S. 506: ες βαθυ της ηλικιας

ηλικιας ἡκων — tief in den Ze[illegible]wandel gerückt; ἀνοςμοςος, für das Schickliche stu[illegible]r; ebend. κομψοπρεπη μουσαν εχων, des zierlichen Schmuckes Brüter im Geist, u. dergl.; so sind diess Kleinigkeiten gegen den wohlthätigen Eindruck des Ganzen.

(Der Beschluss folgt.)

MATHEMATIK.

Giessen, b. Heyer: *Logarithmische, trigonometrische und andere Tafeln,* welche in der praktischen Messkunst und der angewandten Mathematik überhaupt, mit Nutzen zu gebrauchen sind; von Dr. *G. G. Schmidt,* Prof. der Mathem. und Physik zu Giessen. 1821. 216 S. 8.

Diese vom Vf. schon längst ausgearbeiteten Tafeln sollten mit dessen kleinen Handbuche der ebenen und sphärischen Trigonometrie erscheinen, und waren vorzüglich auf den Gebrauch seiner Zuhörer berechnet. Sie enthalten: 1) *die gemeinen Logarithmen* aller ganzen Zahlen von 1 bis 10000 in fünf Decimalstellen, nebst den Unterschieden der Logarithmen für die zwischenfallenden Zehntheile der ganzen Zahlen, wodurch sie sich leicht bis auf 100,000 erweitern lassen. Zur Ersparung des Raums sind die Kennziffern nur auf der ersten Seite der Tafel beygesetzt worden; aus gleichem Grunde sind die Mantissen mit Hinweglassung der beiden ersten Ziffern, so lange sich diese nicht ändern, nur das erste Mal vollständig aufgestellt. Der Gebrauch der Tafeln selbst wird durch Beyspiele hinlänglich erläutert. Am Ende hat der Vf. auch noch einige einzelne Logarithmen mitgetheilt, die in mathematischen Rechnungen häufig gebraucht werden, als: *Log.* Π, oder von 3,141...., desgl. von ½Π und ¼Π; *Log.* 360°; von dem Bogen, der dem Halbmesser gleich ist, oder von 206265″; *Log.* 24 Stunden. Auch die Zahlen, womit man die gemeinen und natürlichen Logarithmen zu multipliciren hat, um die einen in die andern zu verwandeln. 2) Tafel zur *Höhenmessung* mit dem *Barometer.* Sie giebt die Logarithmen der Coefficienten, womit die Formel von *De Luc* der verschiedenen Temperatur wegen multiplicirt werden muss, für die gewöhnlichen Temperaturen von Zehntheil- zu Zehntheilgraden nach Reaumur an. Auch hier ist der Gebrauch umständlich nachgewiesen. 3) Tafeln für die Sinus und Tangenten nebst ihren Logarithmen. Auch von diesen ist der Gebrauch deutlich beschrieben. Sie gehen für den ersten Quadranten von Minute zu Minute, und sind, für den Halbmesser = 1, auf fünf Decimalstellen berechnet. Zu den vorangehenden Logarithmen sind die Unterschiede beygefügt worden, wodurch sich in einzelnen Fällen die Winkel bis auf Secunden genau berechnen lassen. Auch hiezu fehlt nichts Bemerkenswerthes. 4) Sammlung einiger Tafeln, welche in der praktischen Messkunst und andern Theilen der angewandten Mathematik mit Nutzen zu gebrauchen sind. Dazu gehören: *a*) eine Kreis-Segmenten-Tafel. Diese ist unter der Voraussetzung berechnet worden, dass der Halbmesser des Kreises = 1, und die Höhe des gesuchten Abschnittes in 10 oder 100 Theilen des Halbmessers gegeben sey. Die 2te Spalte enthält die zugehörige Sehne; die 3te die Fläche des Segmentes in Decimalen der Kreisfläche, und die 4te den zum Segmente gehörigen Winkel am Mittelpunkte. Ein Beyspiel erläutert den Gebrauch; *b*) eine Tafel der Kreisbögen, welche die Länge derselben in Theilen des Halbmessers = 1, bis auf 12 Decimalen angiebt; *c*) eine Tafel zur Beurtheilung der Grösse der Fehler, welche man bey der trigonometrischen Berechnung der Seiten eines Dreyecks begeht, wenn die Winkel desselben um 1 Min. unrichtig gemessen worden sind. Die Basis wird als richtig angenommen. *d*) Eine Tafel der Erhebungswinkel der scheinbaren Horizontallinie über die Sehne des Bogens und der mittleren Strahlenbrechungen. Aus der Trigonom. ist bekannt, dass eine unbekannte Höhe aus einer gemessenen Entfernung *AB* und dem Erhebungswinkel *A* durch die Formel *AB Tang. A* gefunden wird. Ist nun *AB* gross und *A* klein, so macht die Erhebung der Horizontallinie und die Strahlenbrechung eine doppelte Verbesserung nöthig, indem die scheinbare Höhe durch die erstere vermindert und die andere vermehrt wird. Zu diesen Verbesserungen dienen jene Tafeln. Es folgen nun 5) Quadrat- und Kubiktafeln aller ganzen Zahlen von 1 bis 1000, nebst zwey Hülfstafeln zu ihrer Erweiterung bis 10000. Bey den Erläuterungen derselben wird bemerkt und gezeigt, wie man sich jener Tafeln auch noch bey Aufsuchung der Quadrate von grösseren Zahlen mit Vortheil bedienen kann. Auch die Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzeln (selbst viertheiligen) mittelst dieser Tafeln, wird gezeigt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der bisherige Prediger Hr. *Strauss* zu Elberfeld ist zum vierten Hof- und Domprediger zu Berlin und zugleich zum ordentl. Professor der Theologie an der Universität zu Berlin ernannt worden.

Hr. Dr. *Henschel* zu Breslau, bisher Privatdocent, ist zum ausserordentl. Professor in der medic. Facultät der dasigen Universität ernannt worden.

Hr. geh. Ober-Medicinalrath Dr. *Rust* zu Berlin hat von dem Kaiser von Russland den St. Annenorden 2ter Klasse erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Braunschweig, b. Vieweg: *Aristofanes* von *Johann Heinrich Voſs* mit erläuternden Anmerkungen von *Heinrich Voſs* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Zum Schluſſe führen wir noch Einiges über die philologiſch-kritiſchen Verdienſte dieſer Ueberſetzung hier bey, wenn ſchon eine beſſere Ueberſicht davon erſt dann wird gegeben werden können, wenn der in dem kurzen Vorwort von Hn. *V.* verſprochene vollſtändige Commentar erſcheinen wird, der, nebſt den gehörigen Einleitungen in jedes Stück, des gewählten Grundtextes Rechtfertigung und nöthige Erklärung enthalten ſoll. Die jetzt unter den deutſchen Text geſtellten Anmerkungen beſchränken ſich, mit Vorausſetzung einiger Kenntniſſe in der Mythologie und Alterthumskunde, bloſs auf ſolche Stellen, wobey auch ein Nachdenkender anſtehen könnte. Sie ſind, wie auf dem Titel ſchon angegeben iſt, von dem Sohne *H. V.* und, wie ſich von ihm erwarten lieſs, mit Umſicht und Einſicht in bündiger gedrängter Sprache abgefaſst. Eher könnte man noch gegen ihre Sparſamkeit als Ueberfülle einige Klage erheben; doch laſſen ſie, was das Nöthigſte betrifft, keinen Leſer unberathen. — Was nun die Wahl des Textes betrifft, ſo hielt *Voſs* ſich, wie recht und zu erwarten war, an keine der vorhandenen Ausgaben ausſchlieſsend, ſondern folgte ſeinem eigenen prüfenden Urtheile. Der *Brunk*ſche Text ſcheint zwar zum Grunde gelegt, aber häufig nahm der Vf. die gewöhnliche L. A. wieder gegen die veränderte *Brunk*ſche, wie *Wolf* ſchon auch bey den Wolken, in Schutz. So iſt *W.* 1067 κιχλισμων ſt. καχλασμων. V. 993. ἀναπλησειν, wie in beiden Fällen auch von *Wolf*, ſtatt der gekünſtelten *Brunk*ſchen Aenderung ἀναπλαττειν (μελλεις τ' ἀγαλμα) beybehalten. Mit Recht! da ἀναπλήσειν in der Bedeutung *beflecken*, wie es auch *Apol. Soer.* p. 78 *ed. W.* vorkommt — ὡς πλειστους ἀναπλησαι αιτιων — *quum polluere criminibus quam plurimos vellet* — einen ſehr guten Sinn giebt; wie *V.* dann treffend überſetzt:

— durchaus nichts
Schandbares zu thun, was der göttlichen Scham hochheiliges Bild dir *entweihn* mag.

Eben ſo weicht in der Art zu diſtinguiren der Vf. oft von *Brunk* ab und führt durch dieſes von *Reitz* mit Recht ſo empfohlene und glücklich angewendete Auslegungsmittel zu einer andern Interpretation, z. B. V. 991. in den *W.* wird nach ταπκαλεσαυζα, wie auch *Wolf* thut, ein Comma oder Colon geſetzt, und die vorhergegangenen Worte werden nicht mit μνησηκακησαι την ἡλ. — — ſo verbunden, daſs der Sinn wäre: *durch ſolcherley Schimpfreden ſich rächen am Vater wegen der in der Jugend empfangenen Schläge*, (wovon V. 1406 ſeqq. die Rede iſt) wohin auch die *Br.* lat. Ueberſetzung deutet (*meminiſſe malorum*, — *educavit* — ſondern ſie ſind als ein für ſich beſtehender Satz ſo erklärt:

Nein, denk an die ſaure Mühe der Zeit, aus welcher dem Neſte du entwuchſeſt.

Eine adverſative Partikel, wie ἀλλὰ wird freylich ſo vermiſst, auch möchte der Gebrauch von μνησικακειν in dieſem Sinne näher nachzuweiſen ſeyn. Auch die Perſonenabtheilung iſt oft verbeſſert gegen die *Brunk*ſche: In den Theſmoph. V. 239 ſind die Worte: την κερκον — 'ακραν, die bey *Br.* der Rede des Euripides continuiren, beſſer dem Mneſilochos gegeben gegen E. „*Nimm vor des Zagels Ende dich in Acht!*" und dann, was dort zur Antwort des Mneſ. genommen wird, ἐμοι μελ. ν. . Δια, dem Euripides zugetheilt. Eine gleiche Verbeſſerung findet ſich eben dort V. 726—9. ἀλλα ταςδε — ταχος wird der Chorführerin in den Mund gelegt: ισμεν — μανια der Frau, die ihres Kindes beraubt zu ſeyn klagt, ſo daſs dieſer *V.* von ihr gegen ihre Dienſtmagd *Mania*, der darauf folgende κἀγω — σημερον von ebendenſ. gegen Mneſ. bey *Brunk* läuft alles der γυνη ζ. fort; zwar corrigirt er es in den Noten S. 123, 4 wieder, aber drückt ſich doch nicht deutlich genug, namentlich nicht über den V. καγω — σημερον aus. Hier iſt alles beſtimmt angegeben, und die Andeutungen in den Klammern, wie man ſie ſonſt auch häufig ſehr zweckgemäſs findet, ſind glückliche Zurechtweiſungen. So auch z. B. in den Wolken bey der Apoſtrophe des Strepſiades V. 1202—19, was einige Erklärer als Rede an die abweſenden Gläubiger betrachten, wird beſſer von *Voſs* in Beziehung auf die Zuſchauer genommen, und nur mit kleinerer Schrift in den Klammern bezeichnet: Eben ſo V. 1224 bey dem Ausruf μαρτυρομαι „*ſeyd Zeugen mir*" was auch an die Zuſchauer gerichtet iſt. Solche raſche Wendungen gegen das Theater hin, ſind ja bekannt genug. Auch V. 1323—1325. „iu iu!

Hört all' ihr Nachbarn, Vetterſchaft und Zünftlinge
Helft helft mir, der hier Schläg' empfängt *aus aller Macht*

(wie ἐκ πασας τεχνης — τυπτομενω recht gut gegeben iſt) gehört wohl hieher, obgleich kein Wink da iſt, daſs

dafs *Vofs* es gegen das Theater gesprochen annehme; so wenig als bey ταυτῃ βετα, V. 1429. das Rec. nicht minder gegen die Zuschauer gerichtet glaubt. Die *Vofs*sche Uebersetzung „*und andres Hausgethier da*" scheint wenigstens für diese Annahme nicht geradezu zu stimmen. — Dafs im Plutos 1191 ἀυτοματος ἥκων aus der Rede des Chremylos weggenommen, und dem Priester beygelegt wird, fragweise:

Freywillig kommend? — Heil in Fülle ja meldest du

ist gleichfalls Beyfalls werth. Auf die Thesmophorien wieder zurückzukommen, so fanden wir dort in der dunkeln Stelle 783 — χωρει, ποι αὐλακα, *malum est isthuc Rho: nam quem per sulcum vadit?* wie die bey *Brunk* gegeben ist, eine glückliche Aenderung in χωρει, χωρει — so dafs ποιαν αὐλακα wieder als Ausruf für sich genommen ist: das Ganze übersetzt *V.* so, mit Gedankenstrichen nachhelfend:

Weh mir!
Dies R hier ist abscheulich

(es ist von Mnes. die Rede, als er mit Palamedscher Kunst sich helfen will)!

Zieh fort! zieh fort! — das heifs' ich gepflügt! —
Hierhin dorthin, o geilt mir!

Auch wird eben dort, was nach V. 1186 nach der Rede des Τοξοτ καλη γε το πυγη, „*Ach nüdlig de Ars*" als eine eingeklammerte Notiz zu πυγη dazuzustehen scheint — ανακυπτει — απεψωλ, das einen vollkommenen Trimeter ausmacht, von *V.* nach der Antwort des Eurip. gesetzt und demselben continuirt:

— Weh ihm, wenn — — nicht drinnen bleibt,
Auf guckt es: und seitwärts guckt es — — — —

allerdings besser, als wie es bey *Brunk* (S. auch die lat. Uebersetzung S. 85) (*nudatus — demergit*) aufgeführt wird. Viel Mehreres dieser Art liefse sich noch beybringen: doch, um nicht zu weitläufig zu werden, enden wir hier mit der Mittheilung einer längeren Probe, auch zum Belege, wie trefflich der Vf. die schwierigen anapästischen Tetrameter als Verskünstler behandelt, und wählen die für die Wichtigkeit der Aristoph. Comödie so interessante Parabase aus den Acharnen V. 628—658.

Seitdem an dem Chor des Trygödienspiels hier unser Poet sich gewaget,
Nie trat er hervor, von dem schauenden Kreis zu verkündigen, wie er geschickt sei.
Doch verunglimpft jetzt durch feindlichen Hafs von Athens jähsinnigen (ταχυβουλοις) Männern,
Dafs mit komischen Spott er unsere Stadt und das Volk muthwillig verhöhne,
Mufs Antwort wohl er geben alhier vor Athens nachsinnigen (μεταβουλοις) Männern.
Er behauptet zu seyn vielfältiges Guts Ursach' euch allen, der Dichter,
Da ein Ziel er gestellt, dafs durch Fremdlingswort' ihr nicht zu gröblich bethört seid,
Und Schmeichler nicht anhört mit Lust, noch verfahrt als eitele Bürger.
Vormals, wenn euch die Gesandten der Städt' einst trachteten, arg zu bethören;
O Vielenbekränzete! nannten sie euch; und sobald das einer gesagt,
Gleich wegen der Kränz' hoch safset ihr da, und hieltet die Steifs' in der Schwebung.
(ἐπ' ἄκρων τ. πυγιδιων ἐκαθησθε)
Wenn einer sodann mit dem schmeichelnden Grufs, o fettes Athen, euch begrüfste;
Wol alles gelang ihm wegen des Fetts, das er euch wie Gründlingen anstrich,
(ἐυρετο παν αν δια τας λιπαρας, ἀφυων τιμην περιαψας)
Das that er, und ward vielfältiges Guts Ursach' euch allen der Dichter;
Auch zeigt' er das Volk in den Städten gesamt, wie die Volksherrschaft da bestellt sei,
Drum jetzo fürwahr aus den Städten gesamt, wenn sie euch darbringen die Schätzung,
Stets kommen zu schaun sie begierig daher den trefflichen Mann des Gesanges,
Der sich bot der Gefahr, das athenische Volk zu verständigen defs, was gerecht ist.
Ja so ward sein kühnwagender Mut auch weit in der Ferne berühmt schon,
Dafs der König sogar, ausforschend einmal die Gesandschaft von Lakedämon,
Sie befragte zuerst, ob ihnen, ob uns vorzüglicher wäre die Seemacht;
Dann, dieser Poet, ob ihnen, ob uns er bitterer sagte die Wahrheit.
(ειτα δε τουτον τ. ποιητην, ποτερους ειποι κακα πολλα)
Denn, fügt er hinzu, die hätten sich bald weit bessere Menschen gezeiget,
Und würden im Kampf obsiegen auch weit, die den Mitrathenden hätten.
Das ist es, warum die Lakonier euch angehn friedfertiges Sinnes,
Und nur Aegina verlangen' ersetzt; nicht weil sie gerade das Eiland
Werth achten so sehr, nein, dafs sie den Mann, den zu dichten versteht, euch entwenden.
— (ινα τ. τ. ποιητην αφελωνται.)
Ihr aber, besorgt niemals, er höhn' in Komödien je, was gerecht ist.
Viel heilsamer Lehr' auch bietet er euch, dafs ihr glückseliger werdet:
Kein Schmeicheler, kein Ankörner durch Lohn, kein schlängelnder Ränkchenerfinder
(οὐθ' ὑποτεινων μισθους, οὐτ' ἐξαπατυλλων)
Kein listiger Schalk, kein Sprenger des Lobs (καταρδων) ein Prediger dessen, was gut ist.

Mag Kleon demnach anlegen sein Werk,
Und gegen mich all' aufbieten die Kunst!
Denn neben mir wird, was gut und gerecht,
Dastehn im Kampf. Nie sei ich ertappt,
So unserer Stadt mitspielend wie der
Scheifskerl und weibische Unflat!
— ωςπερ εκεινος
δειλος και λακαταπυγων.

Diese Probe wird für den angegebenen Zweck sowol als dafür genügen, was wir im Allgemeinen und Besondern von der Trefflichkeit der gegenwärtigen Uebersetzung gesagt haben. Wir unterliefsen es, des Raums halber, hier den griechischen Text überall beyzufügen, nur an einigen Stellen, wovon mehrere ehemals unrichtig genug erklärt wurden, thaten wir es auch, um zu zeigen, wie bey der strengen Treue die Verdeutschung dennoch nimmer eine ängstliche ist, sondern mit frischer, lebendiger und heiterer Kraft auftritt. Möge diese dem ehrwür-

würdigen jugendlichen Greise noch lange begleiten, dass er dem Dienste der Musen in unverkümmerter Thätigkeit zugewendet, unsre Literatur mit noch manchen gleich schönen Gaben und Erzeugnissen seines reichausgerüsteten Talentes könne beschenken.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Erlangen, b. Heyder: *Ghaselen*, von *August* Graf *von Platen Hallermünde.* 1821. 38 S. 8.

2) Leipzig, b. Brockhaus: *Lyrische Blätter* No. I. von *August* Graf *von Platen Hallermünde.* 1821. 152 S. kl. 8.

Phantasie, Empfindung, blühende und zugleich correcte Diction sind Gaben, die wir dem Vf. dieser lyrischen Poesieen nicht absprechen wollen. Doch müssen wir auf der andern Seite bekennen, dass wir uns nicht zu der von ihm erreichten Lichthöhe der romantisch — mystisch — religiösen Erkenntniss zu erheben vermögen, auf welcher ihm, dem Geweihten, alles Dunkle durch einen Strahl, aus dem ewigen Urquell des Lichtes sonnenklar wird, uns Andern Profanen aber eben in der Darstellung solcher auserwählter Lieblinge des Lichts nur um so dunkler erscheint. Wir müssen bekennen, dass namentlich die *Ghaselen*, deren *zweyte* Sammlung in No. 2. enthalten ist, für uns grösstentheils unauflösliche Räthsel sind, und wir in Versuchung kamen, gleich nach dem ersten flüchtigen Blicke dem Rathe des Vfs. zu folgen:

Du, der nie gewagt zu fliegen
 Nach dem Orient, wie wir,
Lass diess Büchlein, lass es liegen,
 Denn Geheimniss ist es dir.

Der Vf. selbst aber legt, nach seiner eigenen Aussage, auf die übrigen früheren Gedichte, welche er in No. 2. mittheilt, weniger Werth als eben auf jene *Ghaselen*, „weil diese vom glühenden, *formenreichen* (?) Orient die Hülle borgten für die Fülle des Occidents." Uns wird er mithin, ohne Zweifel, denen beyzählen, die er in seinem *Prolog* zu No. 2. folgendermassen apostrophirt:

Doch euch, ihr *flachen Schleicher*, werd' ein Knoten
 Geschürzt von uns, den nie ihr lösen werdet:
 Ihr seyd uns todt, ja todter als die Todten,
Wiewohl ihr gerne Lebendes gefährdet etc.

so wie wir selbst freywillig uns zu der Ansicht derer bekennen, „die in der Poesie eben nur Poesie suchen, und sich auf diese rein-ästhetische Ansicht, wie sie sie nennen, nicht wenig zu Gute thun;" vor denen aber des Vfs. Gedichte, nach seinem eigenen Ausdruck, „mit kühner Stirn auftreten." — Welche Gedankenverwirrung! — Ist nicht jedes Ding seiner Vollkommenheit um so näher, je mehr es seinem Begriffe entspricht? Und warum sollte nur die Poesie über denselben hinausgehen? — Des Vfs. oben mitgetheilter Ansicht vom Orient aber müssen wir eben so geradehin widersprechen. Wir halten dafür, dass der Orient allerdings einen grossen Reichthum an Phantasiegebilden enthält, denen es aber gerade an anschaulicher Formung noch fehlt, und würden eher umgekehrt am Orient die üppige Fülle, am Occident, zumal dem antiken, die klare Gestaltung loben. Vermögen wir uns jene anzueignen, ohne darüber dieses Vorzuges verlustig zu gehen, so ist gegen das Aneignen der orientalischen Dichtungsstoffe und Formen nichts einzuwenden; diese aber aufgeben, um jene zu erreichen, wäre ein offenbarer Rückschritt in das alte Chaos. — Wie nun unser Vf. wirklich in diesem Rückschreiten begriffen ist, wie er in eine überschwengliche Fülle von Bildern unter einer durch wohlklingende, anmuthige Diction allerdings oft verführerischen Hülle bald einen ganz gewöhnlichen Gedanken, bald eine mystische Idee, die den nüchternen Ungeweihten schier als Unsinn erscheint, mit gewandter Kunst vergräbt — diess im Einzelnen nachzuweisen, wäre eine durchaus unfruchtbare Mühe. Für die vom mystischen Schwindel nicht Ergriffenen bedarf es nur der blossen Andeutung; die Theilhaber jener Mysterien selbst aber belehren zu wollen, wie könnten wir uns das unterstehen! — Singt doch der Vf. selbst von sich:

Wir folgen nicht, so sehr der Willen strebet,
 Dem eigenen, dem dünkelhaften Triebe:
 Es ist der Geist, der in uns wirkt und webet,
Bis alle Kämpfe durchgekämpft die Liebe.

Uebrigens will Rec. nicht verhehlen, dass unter den in No. 2. enthaltenen früheren lyrischen Gedichten (S. 1—89) und den *Romanzen* (S. 97 ff.) manches recht Schöne vorkommt, das wahres Talent zur lyrischen Poesie verräth. Dagegen bezeichnen aber die (in No. 2. „dem Dichter *Friedr. Rückert*," einem Geistesverwandten des Vfs. zugeeigneten) Ghaselen nur zu deutlich den Abweg, auf dem der Vf. zu unsrem wahren Bedauern gerathen ist; denn, auch abgesehen von dem dunkeln Inhalt, werden die meisten durch einen, in der ganzen Darstellungsweise und Form sich aussprechenden, sonderbar eintönigen Parallelismus, so wie durch die Reimspielereyen uns durchaus ungeniessbar. — Am Schluss von No. 1. wendet sich der Dichter an *Göthe*, der ihm „Stern des Dichterpoles," und „Schacht des Lebens" ist. „Du selbst," schliesst er,

Du selbst, du hast's in uns erregt:
So nimm hier, was ein Jüngling schüchtern
In eines Greisen Hände legt.

Rec. kann sich hierbey der Bemerkung nicht enthalten, dass wohl kein Dichter sich so sehr wegen übertriebener Nachtreterey zu beklagen hat, wie *Göthe.* Kaum hat er in seinem Divan die orientalische Dichtungsweise uns näher zu bringen versucht, so werden wir mit *östlichen Rosen*, mit *Ghaselen*, oder wie der orientalisirende tiefsinnige Unsinn sonst heissen mag, überschüttet. Und so bewährt sich denn an jenem grossen Dichter selbst, was er im *Wilhelm Mei-*

Meister ausspricht: dass, wenn ein Virtuose sich hören läfst, gleich Viele dasselbe Instrument zu lernen anfangen. Das möchten sie immerhin, wenn sie nur ihr Geklimper für sich behielten, und nicht in ihrem thörichten Wahne sich selbst für Virtuosen hielten, so wie sie dasselbe Instrument ergreifen! — Ein Paar Proben werden den unbefangenen Leser überzeugen, dass wir dem Vf. nicht Unrecht thun. No. 1, 1:

Der sich schaffend hat erwiesen siebenmal,
Wohnet in sieben Paradiesen siebenmal;
Adler, umkreise du den Fels,
Krümme, Bach, dich durch die Wiesen siebenmal;
Feuer schürt am Stamme der Ceder und sein Duft
Wind' als Rauch sich um den Riesen siebenmal;
Schenke, nimm die beiden Becher, beide nimm,
Fülle jenen mir und diesen siebenmal;
Siebenmal ist deine Locke schön getheilt,
Deine Locke sey gepriesen siebenmal!

No. 2. S. 73:

In Thälern ist der Tulpe Sitz, du siehst es;
Der Funke wohnt im Wolkenritz, du siehst es;
Doch flammt und blüht ein hoher Stern darüber,
Der Stern allein ist Blum' und Blitz, du siehst es;
Wie Drei zu Dreien sind und Eins, auf ewig,
Erkennt es dein *verruchter Witz?* du siehst es.

Rec. gesteht, dass sein „*verruchter Witz*" nicht im Stande ist, solche Weisheit zu fassen, und muss es sich gefallen lassen, wenn ihn der Dichter mit zu dem „*Pöbel*" rechnet, „dessen Lob er verdient zu verscherzen" (S. 151). — Möge derselbe immerhin auch ferner „Trost und Muth" zum Leben aus der Betrachtung schöpfen (S. 32):

Dass wir leben, wenn wir träumen,
Dass wir träumen, wenn wir leben.

Rec. zieht es vor, so lange er lebt, zu *wachen*, auf dass er nicht in Anfechtung falle.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Thomas Thaarup, der zeitherige Nestor unter den dänischen Dichtern, den 21. August 1749 zu Kopenhagen geboren, starb am 11. July v. J. zu *Smidstrup* bey Hirschholm auf Seeland. In den J. 1781—1794 bekleidete er die Stelle eines Lehrers der Geschichte, Geographie, Philosophie und der schönen Wissenschaften bey der Seeakadettenakademie zu Kopenhagen, und wurde in dem letztgenannten Jahre Mitglied der Theaterdirection daselbst. Auch diese Stelle legte er schon 1800 nieder, und genoss seitdem eine königl. Pension auf seinem gewöhnlichen Landaufenthalte Smidstrup. Aufser durch einige frühere Gelegenheitsgedichte erwarb er sich zuerst durch seine *Cora*, ein musikal. Drama (1788), und *Aline*, eine aus dem Französ. übersetzte Oper 1789 den Beyfall der Kenner. Die Originalstücke: *Höstgildet*, ein Singspiel, 1790; *Hymne an Gott*, und das *Passionslied*, 1792; *Peders Bryllup*, 1793 u. s. w., machten ihn für eine Zeitlang zum Lieblingsdichter der Dänen. Spätere Geburten seiner Musse, wie die *Hjemkomst*, ein Singspiel, 1802, fanden nicht allgemein die gute Aufnahme, als die früheren. Unter mehrern Uebersetzungen aus dem Deutschen, Schwedischen, und Französischen zeichneten sich besonders sein *Hermann von Unna*, 1802; der *Calif von Bagdad*, 1803; und eine freye Umarbeitung der bekannten Posse: *unser Verkehr*, 1816, aus. Man urtheilt über ihn als Dichter: *Thaarup* war eigentlich kein dramatischer Dichter, sein Geist bewegte sich nur innerhalb einem gewissen Kreise, er vermochte es nicht, durch eine schaffende Phantasie eine Reihe von Situationen hervorzurufen oder durch lebendige Farben und bestimmte Umrisse einer Mannichfaltigkeit von Charakteren Leben zu geben. Dagegen tönten hohe Gefühle aus seiner Harfe, er konnte die Kraft des Gedankens kräftig ausdrücken, und verstand es besser, als einer seiner Zeitgenossen, seine Worte zu wägen, und mit Wenigem Vieles zu bezeichnen. Seine älteren Hymnen und Cantaten werden noch lange für das Vortrefflichste gelten, was die dänische Sprache in der geistlichen Dichtkunst aufzuweisen hat." (S. *dansk Literat. Tidende for.* 1821. S. 478). Als Mensch war er ein äufserst gerader, braver und recht eigentlich biederer Mann. Nie huldigte er dem Franzosensystem, seitdem dieses das *Napoleon Bonaparte*sche Gepräge trug. Dem Judenwesen war er abhold; aber er übersah in dem einzelnen Juden nicht den Mitmenschen. Im alltäglichen Leben hatte er etwas Sarkastisches, wovon sich in seinen Gedichten keine Spur findet. Daher sagte man wohl von ihm: „Seine Rede ist scharf, wie ein Bienenstachel; seine Lieder sind süfs, wie der Biene Honig." Hätte sich der wackere *Thaarup*, gleich neueren dänischen Dichtern, einem *Baggesen*, *Oehlenschläger*, *Ingemann* u. s. w. durch Reisen gebildet: vielleicht möchte sich dann manches Einseitige in seinen Ansichten, manches weniger Gefallende in seinem Umgange verloren haben.

Am 1. Juny d. J. starb zu Paris der vorzüglich als Mineralog berühmte Akademiker *René Just. Hauy*; einige Monate vor ihm, im März, starb sein Bruder *Valentin Hauy*, Stifter des Blindeninstituts zu Paris.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

LITTERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Bey Petri in Berlin erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Neues Museum des Witzes, der Laune und der Satire.
Mit Beyträgen von *M. Curow, Josefus Fatalis, Haug, K. Locusta, K. Müchler, L. Regiomontanus, L. D. Symansky* und Anderen.
Herausgegeben von *H. Ph. Petri.*
Erster Band, bestehend aus 4 Heften. Mit Kupfern.
Preis 2 Rthlr. 12 gr.

Inhalt des 2ten Heftes: 1) Die Revue beym Städtchen Knallburg. 2) Eröffnungsrede im Bacchus-Klubb. 3) Der neue Kirchenbau in der Moldau. 4) Die verunglückte Schaudergeschichte. 5) Recept zu einem Hofschranzen. 6) Betrachtungen in der Kirche. 7) Ungleiche Ansicht. 8) Aphorismen von den Beweiskräften des Metalls. 9) Die Prüfung. 10) Der Abbe in der Säule. 11) Alexis Piron. 12) Miscellen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige für Theologen.

Handbuch der theologischen Literatur, oder *Anleitung zur theol. Bücherkenntniss für Studirende, Candidaten des Predigtamts und für Stadt- und Landprediger in der protest. Kirche* — bis auf die neuesten Zeiten fortgeführt — von *W. D. Fuhrmann* (evangel. Prediger in Hamm). *Zwey* Bände. gr. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer. (1ster Bd. Preis 2 Rthlr. 2ten Bandes 1ste Abth. 2 Rthlr. 12 gr. 2ten Bdes 2te Abth. 4 Rthlr.) 8 Rthlr. 12 gr.

Die Herausgabe einer solchen *Anleitung zur Kenntniss der theolog. Literatur*, die zugleich mit dem Hauptinhalt, mit der Einrichtung und dem *wirklichen* Gehalt der *allervorzüglichsten*, für junge Theologen und Prediger *wichtigsten* und *nothwendigsten* Schriften in gedrängt-kurzen Anzeigen bekannt macht, und jedesmal die krit. Journale, in welchen die empfohlne Schrift beurtheilt worden ist, zur näheren Selbstbelehrung nachweiset, ist jetzt ein literärisches Bedürfniss. Aehnliche, jedoch zum Theil ausführlichere und kostspieligere Werke, z. B. von *Nösselt* (fortgesetzt von *Simon*), von *Niemeyer* und *Wagnitz* (*Bibl. für Prediger* und — *neueste Bibl. für Pred.* 4 Thle) u. a. reichen nur bis zu den Jahren 1810—12 hinab, und die Verfasser derselben haben fast ausschliesslich den *gelehrten* und *akadem. Theologen* ins Auge genommen, und die *theolog. Hülfswissenschaften*, deren Literatur sich zur Kenntniss junger Theologen vorzüglich eignet, übergangen. In unserem Handbuche aber sind letztere [namentlich, ausser den encyclopäd. und hodeget. Schriften, die Philologie, Geogr., Geschichte, die hist. Hülfswissensch., Mathematik, Philos. (einschliesslich der Pädagogik, Diätetik u. s. w.), Physik, Naturgesch. (Oekonomie, den Garten- und Obstbau mit eingeschlossen)], und die schönen Redekünste oder Aesthetik mit der sorgfältigsten Umsicht, der grössten Genauigkeit und dem ausharrendsten Fleisse bearbeitet, und diesem Werke beygefügt worden. Am Schluss desselben befindet sich ein Sach- und Autoren-Register über das Ganze. Bey der zweckmässigen Einrichtung, sauberem Druck, und dem billigen Preise, wird dieses Buch einen hohen Grad von Gemeinnützigkeit, den der rühmlichst bekannte Verfasser dabey beabsichtigte, gewiss nicht verfehlen, und sich vielen Eingang verschaffen.

Vorstehendes Werk ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Bey Tendler und v. Manstein, Buchhändler in Wien, ist erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Les Avantures de Télémaque, fils d'Ulysse, par *Fénélon.* Imprimé d'après l'Edition stéréotype de Firmin Didot. Mit deutschen Anmerkungen und Erklärung schwerer Wörter und Redensarten versehen durch *August Schulze.* 1822. In Umschlag broschirt 1 Rthlr.

Diese neue Auflage empfiehlt sich zum Gebrauch beym Sprachunterrichte vor allen andern dadurch, dass der Text nach der anerkannt richtigsten Ausgabe abgedruckt wurde, mehr noch aber durch die wesentliche Verbesserung der deutschen Anmerkungen, so wie durch

durch möglichst fehlerfreyen Druck, gutes Papier und wohlfeilen Preis. Schul- und Privatlehrer erhalten von der Verlagshandlung bey einer Abnahme von 6 Exemplaren das 7te unentgeldlich.

Neue Bücher,

welche bey Phil. Krüll in Landshut erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Aschenbrenner, M., Betrachtungen über vorzügliche Gegenstände im Staatsleben. gr. 8. 20 gr.

Dictirübungen nach den Regeln der Orthographie geordnet, nebst einem Dictir-Surrogat für Volksschulen. Ein Hand- und auch Lesebuch für Elementarschülen, von dem Verf. der Hausaufgaben. 8. 3 gr.

Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde; von dem Verf. der Ostereyer. 1stes Bändchen. gr. 12. 3 gr.

Oberndorfer, J. A., System der National-Oekonomie, aus der Natur des Nationallebens entwickelt. gr. 8. 2 Rthlr.

Sailer, J. M., P. B. Zimmer's kurzgefasste Biographie, und ausführliche Darstellung seiner Wissenschaft; mit dem Bildnisse des Verblichenen. gr. 8. 16 gr.

Spangenberg, E., über die sittliche und bürgerliche Besserung der Verbrecher, mittelst des Pönitentiarsystems, als den einzigen zulässigen Zweck jeder Strafe; und über die Unzweckmässigkeit der frühern Straftheorieen, namentlich der Abschreckungstheorie, in ihrer prakt. Anwendung. Frey nach dem Engl. gr. 8. 1 Rthlr.

Wie *Heinrich von Eichenfels* zur Erkenntniss Gottes kam. Eine Erzählung für Kinder und Kinderfreunde, von dem Verf. der Ostereyer. 2te verbesserte Auflage. gr. 12. 3 gr.

Bey Georg Friedrich Heyer in Giessen sind zur Jubilate-Messe 1822 folgende neue der Empfehlung würdige Verlags-Bücher herausgekommen, und nur in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

1) *Bindernagel, Karl*, Sammlung geometrischer Formeln, nebst nöthiger Erklärung zur Vereinfachung der rechtwinklichen Parallel-Vermessung und der damit verbundenen Berechnungen. Mit 2 lithographirten Zeichnungen. gr. 8. 8 gr. oder 36 Kr.

2) *Blumenwitz, Ferd.*, Anleitung zum lebendigen Strassenbau durch Weidenzweige. Mit einer lithographirten Abbildung. gr. 8. Broschirt 4 gr. od. 18 Kr.

3) *Floret's, P. J.*, historisch kritische Darstellung der Verhandlungen der Stände-Versammlung des Grossherzogthums Hessen. gr. 8.
   Auf ord. Druckpap. 1 Rthlr. 6 gr. od. 2 Fl. 15 Kr.
   — weiss Schweizerpap. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 42 Kr.

4) *Fritz, Dr. Joh. Ad.*, Versuch einer historisch-dogmatischen Entwickelung der Lehre vom Testamente, welches Aeltern unter ihren Kindern errichten. 8. 16 gr. od. 27 Kr.

5) Gemeinde-Ordnung des Grossherzogthums Hessen. 2 gr. od. 9 Kr.

6) Gesänge, Maurerische, für die Loge Ludwig zur Treue in Giessen. 8. 8 gr. od. 36 Kr.

7) *Hafter, P. L.* (kathol. Pfarrer), Vorbereitung zum Tode zweyer am 11. Januar 1822 zu Giessen mit dem Schwerte hingerichteten Verbrecher. 8. 1822. 3 gr. od. 12 Kr.

8) *Hüffel, Ludw.*, über das Wesen und den Beruf des evangelisch-christlichen Geistlichen. gr. 8. *Erster* Bd.
   Auf weiss Schweizerpap. 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr.
   — ord. Druckpap. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 Fl.
   Desselben Werkes *zweyter* Band (unter der Presse).

9) *Mackeldey, Dr. Ferdinand*, Lehrbuch des heutigen römischen Rechts. *Vierte* verb. u. verm. Aufl. gr. 8.
   Auf ord. Druckpap. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.
   — weiss — — 4 Rthlr. od. 7 Fl. 12 Kr.

10) *Schlez, J. F.*, der Denkfreund, ein lehrreiches Lesebuch für Volksschulen. *Sechste* verb. Auflage. 8. 14 gr. od. 1 Fl. 3 Kr.

11) — — Handbuch für Volksschullehrer über den Denkfreund. 5ter Band. Auch unter dem besondern Titel: Handbuch der Geographie. 8. 1 Rthlr. 4 gr. od. 2 Fl. 6 Kr.

12) — — der Kinderfreund, ein lehrreiches Lesebuch für Landschulen. *Zweyte* verb. u. verm. Auflage. 8. 8 gr. od. 36 Kr.

13) — — Parabeln. Mit Vignetten von Gubitz. 12mo.
   Auf Velinpap. 1 Rthlr. 4 gr. od. 2 Fl. 6 Kr.
   Auf weiss Schweizerpap. 20 gr. od. 1 Fl. 30 Kr.
   Auf ord. Druckpap. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

14) — — kurzer Abriss der Geographie. 8. 5 gr. od. 24 Kr.

15) Verhandlungen der zweyten Kammer der Landstände des Grossherzogthums Hessen, von ihr amtlich herausgegeben, 20 Hefte nebst 4 Heften ausserordentlicher Beylagen (und Register). gr. 8. 1821. *Netto* 23 Fl. 36 Kr.

16) Verfassungs-Urkunde, oder Constitution des Grossherzogthums Hessen, in 4to.
   Auf Velinpap. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.
   Auf Schweizerpap. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.
   Dieselbe in 8vo. Ord. Pap. 3 gr. od. 12 Kr.

17) *Wiedasch, Ernst*, die Dialecte der griechischen Sprache, nebst Auszügen aus den Klassikern. Ein Lesebuch für die obern Klassen in Gymnasien. *Zweyter und letzter* Theil. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

Künftig erscheinende Verlags-Bücher, auf welche ich das gelehrte Publicum aufmerksam mache:

Bender, Dr. J. H. (Privatdocent der Rechte in Giessen), Handbuch des Handlungs- und Wechselrechts. gr. 8.

von Feuerbach, Dr. J. P. A., Revision der Grundbegriffe des peinlichen Rechts. 2 Theile. Neue umgearbeitete Auflage. gr. 8.

Hess-

Hesselbach, Dr. *A. K.*, Handbuch zur Erkenntniſs und Heilung der Brüche, welche am menſchlichen Unterleibe vorfallen. Text in gr. 8. Nebſt 12 Kupfertafeln in groſs Folio mit erklärendem Texte, welche auch beſonders zu haben ſeyn werden.

von Löhr, Dr. *E.*, Lehrbuch der Geſchichte und Inſtitutionen des heutigen römiſchen Rechts. gr. 8.

von Savigny, das Recht des Beſitzes. *Vierte* verbeſſerte und vermehrte Auflage. gr. 8.

Schmidt, Dr. *J. E. C.*, Handbuch der chriſtlichen Kirchengeſchichte. 7ter, 8ter u. letzter Band. gr. 8.

— — Geſchichte des Groſsherzogthums Heſſen. 3ter, 4ter u. letzter Band. gr. 8.

Vogt, Dr. *P. F. W.*, Handbuch der Pharmakodynamik. *Zweyter u. letzter* Band. gr. 8.

In der Palm'ſchen Verlagsbuchhandlung in Erlangen iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Glücks, Dr. *C. F.*, hermeneutiſch ſyſtemat. Erörterung der Lehre von der Inteſtat-Erbfolge nach den Grundſätzen des ältern und neuern römiſchen Rechts, als *Beytrag zur Erläuterung der Pandecten*. 2te ſehr vermehrte Auflage. gr. 8. 6 Fl. oder 4 Rthlr.

— — vollſtändiges Sach- und Geſetz-Regiſter zu deſſen Commentar über die Pandecten. 1ſter Band. gr. 8. 4 Fl. od. 2 Rthlr. 16 gr.

Kelber's, *J. G.*, Jeſus Chriſtus auch der gröſste Pädagog. Luther auch der groſse Schulreformator. Was liegt uns ob, was ziemet uns nach ſolchen Meiſtern? Drey Conferenz-Reden. 8. 15 Kr. od. 4 gr.

Pfaff, *J. W.*, aſtrologiſches Taſchenbuch für das Jahr 1822. 8. 1 Fl. 30 Kr. od. 1 Rthlr.

Puchta, Dr. *W. H.*, Beyträge zur Geſetzgebung und Praxis des bürgerlichen Rechtsverfahrens. 1ſter Bd. gr. 8. 3 Fl. 15 Kr. od. 2 Rthlr. 4 gr.

Perſoon, *C. H.*, Mycologia Europaea, ſeu completa omnium fungorum in variis Europaeae regionibus detectorum enumeratio. Sect. I. cum Tab. XII. coloratis. 8 maj. Druckpap. 8 Fl. od. 5 Rthlr. 8 gr. Schreibpap. 9 Fl. od. 6 Rthlr.

Schulfreund für die deutſchen Bundesſtaaten, 5tes Bändchen, oder des Baierſchen Schulfreunds 15tes Bändchen. Herausgegeben von *H. Stephani*. 8. 1 Fl. od. 16 gr.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Geſchichte der Urwelt
von
J. F. Krüger.
Erſter Theil. gr. 8. Preis 2 Rthlr. 8 gr.

Der als Herausgeber des Archivs für die neueſten Entdeckungen aus der Urwelt bekannte, und durch die darin enthaltenen einzelnen Aufſätze allgemein beliebte Verfaſſer liefert hier ein Werk, in welchem man Alles zuſammengedrängt findet, was über die frühern Zeiten des Erdkörpers und ſeiner Bewohner geſagt iſt. In der gröſsten Kürze werden die vielen bisher angenommenen unrichtigen Vorſtellungen berichtigt, und ſtatt ihrer mit ſeltner Klarheit und im blühenden Stil Wahrheiten entwickelt, welche überraſchen, und ſich doch dabey als erhaben über allen Zweifel darſtellen. Nach dem Durchleſen dieſes Werks wird Jeder bisher ihm unbekannte, und doch richtige Anſichten vom groſsen Weltall, von den darin befindlichen Körpern, vom Entſtehen und Ausbilden des Erdplaneten, von den verſchiedenen Zeiträumen der Urwelt, und von allen damals vorhandenen Pflanzen, Thieren und Menſchenſtämmen, ſich erworben haben. Keiner, der nur einigermaſsen auf Bildung Anſpruch machen will, kann dieſes Werk entbehren, und Jeder wird ſeine Erwartungen weit übertroffen finden.

Der 2te und letzte Theil, welcher alles Wiſſenswerthe über Verſteinerungen, oder über urweltliche Pflanzen- und Thierkunde, ferner über das Entſtehen des Menſchengeſchlechts, deſſen erſten Aufenthaltsort, Bildungszuſtand und über die von ihm auf uns gekommenen Denkmäler, Kunſterzeugniſſe und Sagen-Geſchichten enthält, wird in kurzer Zeit erſcheinen.

In der Dieterich'ſchen Buchhandlung zu Göttingen iſt erſchienen:

Noſologie und Therapie der chirurgiſchen Krankheiten in Verbindung mit der Beſchreibung der chirurgiſchen Operationen, oder geſammte ausführliche Chirurgie für praktiſche Aerzte und Wundärzte
von
C. J. M. Langenbeck,
Hofrath und Profeſſor der Anatomie und der Chirurgie zu Göttingen.
Erſter Band, mit drey Kupfertafeln. 3 Rthlr.

Nachdem der Verf. nun 20 Jahre als akademiſcher Lehrer in der Verbindung der Anatomie und der Chirurgie gelebt, täglich zergliedert, und ſich durch Privat- und Hoſpital-Praxis Erfahrung verſchafft hat, legt er dem Publicum ſeine Grundſätze vor. Als Lehrer der Anatomie konnte er in dieſem Werke von der Anatomie und Phyſiologie als Standpunkte ausgehen, und beide ſieht er als die Baſis der Chirurgie an. Nachdem anatomiſch-phyſiologiſche Anſichten vorausgeſchickt, jede Krankheit diagnoſtiſch, noſologiſch entwickelt, und das Weſen derſelben beſtimmt worden iſt, wird die Behandlung angegeben, die in therapeutiſche und operative eingetheilt wird. Iſt eine Operation angezeigt, dann wird ſie als ein Theil der *Materia chirurgica* angeſehen und genau beſchrieben. Es iſt folglich dieſs Werk eine *Therapia chirurgica* und eine *Chirurgia manualis*, dem Arzte und dem Wundarzte von gleicher Wichtigkeit. Jede Operation wird noch durch anatomiſch-chirurgiſche Abbildungen verſinnlicht werden; auch werden die gebräuchlichſten Inſtrumente, Ma-

Maschinen und Bandagen abgebildet. Der *erste* Band handelt allein von der Entzündung im Allgemeinen und von den Entzündungen der verschiedenen Systeme.

Das Werk wird wohl aus *acht* Bänden bestehen, die Augen- und Knochen-Krankheiten mit eingeschlossen. Die Kupfertafeln zum *ersten* Bande zeigen die Structur der Arterien und der Venen und versinnlichen die *Venae Sectio*. Bey den anatomischen Kupfertafeln, welche der Verf. herausgegeben, und wovon nächstens ein Heft von der Neurologie und Angiologie erscheinen wird, ist besonders auf Chirurgie Rücksicht genommen.

Bey Darnmann in Züllichau sind so eben folgende Schriften erschienen und in allen Buchhandlungen für die beygesetzten Preise zu haben:

Bail's Archiv für die Pastoralwissenschaft, theoretischen und praktischen Inhalts. 4ter Theil, oder neues Archiv 1ster Band. Herausgegeben von *Brescius*, Dr. *Muzel* und Dr. *Spieker*. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Hientzsch, J. G., Sammlung drey- und vierstimmiger Gesänge, Lieder, Motetten und Choräle für Männerstimmen von verschiedenen Componisten. *Erstes* Heft. Quer-Folio. 14 gr.

Sintenis Gradus ad Parnassum, sive promtuarium prosodicum, syllabarum latinarum quantitatem, et synonymorum, epithetorum, phrasium, descriptionum ac comparationum poeticarum copiam continens, et in usum juventutis schol. editam. Correctum et auctum Dr. *O. M. Müller*. 2 Tomi. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Tauchy, L., Handbuch der Tabaksfabrication, oder Anweisung zur sichersten und vortheilhaftesten Bereitung aller in- und ausländischen Sorten von Rauch- und Schnupftabaken nach den neuesten Entdeckungen und vieljährigen eigenen Erfahrungen, nebst Anleitung zu Bereitung aller dazu erfoderlichen Saucen. Von der Behandlung der rohen Blättertabake, dem Handel damit, der Kenntniss aller zur Saucirung erfoderlichen Ingredienzien u. s. w. Nebst einem Anhange über den Tabaksbau. Mit einem illum. Kpfr. 8. 2 Rthlr.

Wilhelmi, Dr. F., die Lehre von der Erlösung des Menschen durch den Tod Christi, in einer neuen Art und zur Erbauung für Christen aus allen Confessionen, in Passionsbetrachtungen dargestellt. gr. 8. 14 gr.

Freymaurerey.

Das *Freymaurer-Lexicon*, nach *vieljährigen Erfahrungen* und den *besten Hülfsmitteln* ausgearbeitet und herausgegeben von *J. C. Gädicke*, 1818, ist fortwährend zu haben bey den Buchhändlern Gebrüder Gädicke in Berlin, und auswärts in jeder guten Buchhandlung. Es ist ein vollständiges, einen Band starkes, nach vielen Widerwärtigkeiten herausgegebenes Werk, in alphabetischer Ordnung von *A* bis *Z*, und umfasst zur hinlänglichen Belehrung die ganze Freymaurerey, im Innern und Aeussern derselben.

Dr. *Theob. Catholicus*
Krieg und Friede
mit Man. Mendoza y Rios.
Erstes Bändchen. 8.
Preis 18 gr. oder 1 Fl. 21 Kr. Rhein.

(Hat auch den Titel:)
Kritik des Uebertrittes und der Grundsätze
von *Man. Mendoza y Rios.*

Drey Nächte ausser dem Brautbette,
oder die
Töchter der Hexe von Endor.
Wundergeschichte vom Verfasser des Elsteufels auf Reisen.
8. Preis 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 Fl. 6 Kr.

sind so eben bey J. H. Hartknoch in Leipzig erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Bey Rubach in Magdeburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Handbuch liturgischer Bearbeitung aller Sonntags- und Festperikopen in Antiphonien, Collecten, Altar- und Kanzelgebeten, zum öffentlichen und besondern Gebrauch für evangelische Geistliche, von *H. Müller*. 2ter Band. (Vom grünen Donnerstage bis zum 13ten Trinitatissonntage.) gr. 8. VIII u. 335 S. 1 Rthlr. 12 gr.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Herabgesetzter Preis von früher 1 Rthlr. auf 16 Groschen.

Folgende Schrift:

Seidenstücker's Nachlass, die *deutsche Sprache* betreffend. gr. 8. 1818. Hamm, bey Schulz und Wundermann,

ist vielleicht seines hohen Preises wegen nicht so bekannt geworden, wie es dieselbe mit Recht verdient hat. Sie enthält alles, was der berühmte *Seidenstücker* über deutsche Sprache Wichtiges geschrieben, so wie die Anfänge der Bearbeitung seiner grammatisch-kritisch-philosophischen, deutschen Sprachlehre, die, wäre sie vollendet worden, als ein Meisterwerk dastände. Leider aber überraschte ihn bey dieser Arbeit der Tod.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖRLITZ, b. d. Herausg. und in Comm. b. Zobel: *Neues Lausitzisches Magazin.* Unter Mitwirkung der *Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften* herausgegeben und verlegt von *Joh. Gotthilf Naumann,* Diaconus u. s. w. u. s. w. *Erster* Band. *Erstes* Heft. Mit einem Steindrucke. 1821. XII u. 156 S. *Zweytes* Heft. 1822. Mit fortlaufenden Seitenzahlen von 157 — 352 S. 8. mit 2 Steindrücken.

Der um die Wissenschaften schon durch viele Schriften verdiente Hr. Diaconus *Naumann,* Secretär der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften und Ehrenmitglied der Schles. Gesellschaft für vaterländische Cultur, überreicht hier dem Publiko die ersten Hefte einer neuen Zeitschrift, welche nicht bloss für die Unterhaltung, sondern auch für Belehrung sorgt, und einem dringenden Bedürfnisse der Lausitzer abhilft. Die Verhältnisse, in denen der Herausgeber sich als Geschäftsführer der Oberlaus. Gesellschaft der Wissenschaften befindet, nöthigten ihn beynahe dazu, ein Organ zu bilden, wodurch die seit *Gersdorf* und *Anton* so berühmte Gesellschaft, welche durch den Patriotismus der Lausitzer reicher dotirt ist als irgend eine deutsche für sich bestehende, ihre gründlichen Forschungen mittheilen könnte. Da eine Zeitschrift der Art in der Lausitz seit längerer Zeit nicht bestand, und die Ober-Lausitzer Gesellschaft also von ihren Arbeiten dem Publikum nichts mittheilen konnte: so war es natürlich, dass ihr, wie der Herausg. sagt, „nicht bloss im Umgange, sondern auch in öffentlichen Blättern der Vorwurf der Unthätigkeit gemacht wurden" Jetzt wird dieser verschwinden, und wir danken dem Herausg. dafür, dass er es ist, der ein Mittel fand, denselben zu heben.

Nächst dem war es für die innere Geschichte der Lausitzen zu wünschen, dass die wichtigsten Veränderungen in der Lausitz einen Platz finden, wo sie eingerückt werden könnten, und dass so eine Art von *Chronik* für dieselbe gebildet würde. Auch diesem Bedürfnisse ist durch gegenwärtige Zeitschrift abgeholfen und alle Beamten, Superintendenten, Prediger, Schullehrer u. s. w. werden Nachrichten einsenden über „veränderte Regierungs- und Gerichts-Verfassung, kirchliche und Schulveränderungen, akademische Arbeiten und Promotionen stud. Lausitzer, Beförderungen in Civilämter, Todesfälle aller Art, Stiftungen, Vermächtnisse" u. s. w.

Zuweilen werden kurze Uebersichten, diese Veränderungen betreffend, geliefert werden.

Da dem Herausg. aber nicht bloss daran liegt, Mittheilungen der *Lausitzer Gelehrten* und Beamten zu liefern; sondern daran, seinen Lesern Nutzen und Unterhaltung zu verschaffen und wohlthätig auf die Provinz einzuwirken: so wird er auch andere Arbeiten und Entdeckungen benutzen und so von den guten Anstalten, Fabriken, neuen Erfindungen in den Wissenschaften und Künsten handeln, mit Hinweisung auf die Schriften, in denen weitläufiger davon die Rede ist.

Auf diese Weise wird der Herausg. durch die vorliegende Zeitschrift theils nach aussen, theils nach innen für das Gute und Nützliche wirken. Zu jenem rechnen wir seine und seiner HHn. Mitarbeiter Mittheilungen über die Lausitz, und allgemein wissenschaftliche Gegenstände aus dem Gebiete der Geschichte, Geographie und Statistik, der Naturkunde, der praktischen Philosophie und Religionslehre, des Schulwesens, der Literargeschichte (auch Nachträge zum *Otto*schen Schriftsteller-Lexicon und Beurtheilungen der in der Lausitz erschienenen Schriften, so wie die Geschichte der Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften sollen geliefert werden) und die unter dem Titel Miscellen zu liefernden vermischten Abhandlungen und Gedichte; zu diesem theils ebenfalls die allgemein wissenschaftlichen Abhandlungen, besonders aber auch die Bekanntmachung neuer Erfindungen, die für die Lausitzer anwendbar seyn dürften, die Mittheilungen obrigkeitlichen Verordnungen in Betreff des Medicinalwesens, und die speciellen Nachrichten über die innere Geschichte der Lausitz, Todesfälle, Beförderungen in Civilämtern u. dgl., welche für das ausländische Publikum von geringerm Interesse seyn dürften. — Dieses ist der wohl angelegte Plan des Herausg., der gewiss die Unterstützung des In- und Auslandes verdient.

Das erste Heft enthält I. *die Geschichte von Cotbus,* von Dr. *Joh. Gottlob Worbs,* Superintendent des Fürstenthums Sagan, dessen Name schon für die Gediegenheit der Arbeit spricht. Dieser Aufsatz, von welchem indess nur die erste Hälfte (Erster Zeitraum — 1456) geliefert ist, wurde zwar schon in *Fiekitz* Vaterländischer Monatsschrift (Görlitz 1813) S. 195 ff. abgedruckt; da aber die erwähnte Monatsschrift nach dem bald darauf erfolgten Tode des Herausgebers aufhörte, und auch nur ein Theil der Arbeit geliefert wurde; so kam derselbe nur in wenig Hände. Wir danken es daher dem Herausg. des

Maga-

Magazins, dass er uns denselben mit Bewilligung des Vfs. noch einmal vollständig liefern will. Er fängt mit der ältesten Geschichte von Cottbus an, und berichtigt darin das *Chronicon Gottwicense* (Tom. II. p. 573) und *Gundling* (in seinem Brandenburg. Atlas), welche behaupten, die Gegend, in welcher Cottbus liege, habe *Costebaude* geheissen; er weiset dieses Costebaude mit Recht auf das im Amte Dresden liegende sächsische Dorf Costebauder zurück, und leitet den Namen Cottbus, der auch als Kotbise und Kottwitz gefunden wird, von dem slavischen *Koiza* der Kieferwald und *Woz* die Ueberfuhr her, so dass er: „die Waldfurth" bezeichnet. (Eben so heisst *Priebus-Przewos* „an der Ueberfahrt.") Im J. 1156 kommt Cottbus zum ersten Male vor, indem eines Castellan Heinrich von Cottbus Erwähnung geschieht, der mit Konrad dem Grossen in der Domkirche zu Meissen war, als dieser die Waffen vor dem Altare niederlegte. Dieser war also nur Castellan des Markgrafen auf der Burg von Cottbus, allein als völlige Lehnseigenthümer erscheint das (nach dem Sachsenspiegel Frankische) Geschlecht der Herrn von Cottbus 40 Jahre später, indem ein Thymo von Cottbus in einer Urkunde vom J. 1199 als Zeuge auftritt (*Ludw. rel.* I, 206). Diesem folgte Otto v. C. (Urkunde v. J. 1225), dann Richard v. C., der Stifter des Franziskanerklosters, in welchem er 1307 begraben wurde. Als folgende Herrn von Cottbus finden sich urkundlich Friedehelm und Johann I. v. Cottbus gemeinschaftlich; Johann (II.), Johann III. (wichtig in den Unruhen 1387 gegen den König Wenzislaus von Böhmen, gegen Sigismund und 1429 gegen die Hussiten, die mit 40,000 Mann in die Lausitz eingefallen waren). Interessant sind die Umstände aus dem Leben dieses Mannes für die Sittengeschichte jener Zeit, die der Vf. aus Urkunden und Chroniken zusammenstellt. Reinhard (I.) und Luther von Cottbus) (1431—43), Reinhard II. (er gab sich 1443 in *brandenburgischen Schutz* mit dem Versprechen, dass seine Herrschaft nach seinem Tode an Brandenburg fallen solle; dann verkaufte er seinen Antheil an den Kurfürsten Friedr. II. von Brandenburg; er starb 1449) und Luther (1443 —55). Die Geschichte aller dieser Herren von Cottbus entwickelt der würdige Vf. aus Urkunden (die immer angeführt werden) sehr gründlich und findet dabey Gelegenheit, manche Angaben anderer Schriftsteller zu berichtigen. Dann geht er auf die innere Verfassung von Cottbus, die Veränderungen des Wappens (Krebs, erst weiss dann roth), Handel, Gewerbe, Einführung des Christenthums (949 —965 fgg.) über. Schon im Anfange des 11ten Jahrh. war das Christenthum die allein erlaubte Religion. Den Abgott Flins hält der Vf. für leere Fabel, wogegen sich doch manches Gegründete einwenden lassen dürfte. Die völlige Einführung des Christenthums unter den Slaven mit Gewalt durch Boleslaus und durch Ueberredung des Bischof Benno von Meissen geschah gegen Ende des 11ten Jahrh. hauptsächlich von Göbau in der Oberlausitz und Sinnitz in der Niederlausitz. Wann die erste Kirche in Cottbus angelegt wurde, lässt sich nicht genau bestimmen. Sie war dem heil. Nicolaus gewidmet, wie die meisten Kirchen dortiger Gegend. Die dabey befindliche, den heiligen Albanus und Egidius gewidmet, erlangte erst nach der Reformation einige Wichtigkeit. Richard I. stiftete schon das Franziskanerkloster (im 13 Jahrh.) unter der Custodie von Meissen. Mit der Nachricht über das früher gestiftete, aber erst unter den Markgrafen von Brandenburg zweckmässig eingerichtete Hospital schliesst sich der erste Theil dieser trefflichen Abhandlung (von S. 1—21), der wir recht viele nachfolgende ähnlicher Art wünschen. Durch Veranlassung mehrerer *solcher* Städtegeschichten könnte sich die Lausitzer Gesellschaft ein herrliches Monument setzen.

II. *Ueber die im März bey Reutnitz gefundenen Brakteaten nebst deren Abbildung.* Von Hn. Bürgermeister und Policeydirector *Neumann* (S. 22—27). Im März 1793 wurden bey Reutnitz 1000—1100 Brakteaten von 11 verschiedenen Stempeln, von welchen Hr. *N.* schon im Julistück der Lausitzischen Monatsschrift 1793 Nachricht gab. Jetzt sind die Münzen selbst in Steindruck geliefert, und die Erklärung derselben ist versucht; allein es ist Schade, dass die Beschreibung und Zeichnung oft so wenig mit einander übereinstimmen, dass man nicht weiss, ob wirklich von den Zeichnungen die Rede ist, die man vor sich hat. Wer z. B. in Nr. 3 zwey Löwen erkennt, muss eine gute Dosis von Einbildungskraft mitbringen. Der Zeichner hat also wahrscheinlich nicht genau copirt, wie es denn überhaupt sehr schwer ist, etwas zu zeichnen, wovon man keine deutlichen Begriffe hat. Dieses sollte immer unter Aufsicht des Vfs. geschehen. Der unkundige Zeichner ist nicht unparteyischer als der kundige Autor, und je weniger er kennt, was er sieht, desto mehr lässt er seiner Phantasie freyen Lauf und diese ist es doch am Ende, die seinen Griffel lenkt. Die merkwürdigste Münze ist Nr. 9 mit der Umschrift *T E V L N O.* Der Vf. führt verschiedene Erklärungen an, die er selbst und andere früher versuchten und giebt jetzt die Deutung *Thomas Episcopus Vratis Laviensis, Nissensis, Othmachoviensis* und den Kopf in der Mitte hält er für den Kopf Joh. des Täufers. Demnach wäre der Brakteat ein bischöflich-Breslauer von *Thomas II.* aus dem poln. Geschlechte Zaremba und fiele um 1290—1292; die andern sind wahrscheinlich zwey vom Herzog Boleslaus I. von Oppeln mit dem schlesischen Helm, zwey Münsterbergische mit zwey halben Monden und zwey Sternen, zwey vom Herzog Bolko, einer zu Schweidnitz mit zwey Flügeln, einer der Stadt Ohlau mit einem gekrönten Hasen, ein Herzogl. Glogauischer mit zwey Schlüsseln und zwey unbestimmte. — . Eine gründliche Prüfung dieser Meinungen hält sehr schwer, theils wegen der Unzulänglichkeit der Zeichnung, theils weil die Brakteaten überhaupt sich nicht leicht entziffern lassen. Denen, die sich mit dieser Entzifferung besonders beschäftigen, wird dieser Beytrag, bey

bey welchen Beverdeck und Mader genau verglichen sind, ein schätzbarer Beytrag seyn.

III. *Der Salzsee Inderskoe und seine Umgebung in der kirgisischen Steppe von D. Tauscher.* So interessant als Nr. I und II für den Historiker und Numismatiker sind, eben so ist es dieser Aufsatz für den Geographen, indem er die Beschreibung einer wenig bekannten Gegend Russlands und des jenseits des Flusses Ural zwischen 48° und 49° N. Breite gelegenen Salzsee's Inder (*Iderskoe Osero*) enthält. Der Vf. durchstreifte das südliche Russland in den Jahren 1807—1811 in naturwissenschaftlicher Hinsicht und kam so auch an diesen von *Pallas* auf seiner grossen Reise 1763—1769 besuchten merkwürdigen Ort, schrieb 5 Jahre später aus dem Gedächtnisse die wichtigsten Bemerkungen darüber auf und übergab 1818 der Lausitzer Gesellschaft diesen Aufsatz. Er ergänzt dadurch *Pallas* fragmentarische Nachrichten (*Pallas* Reise. 1r Th. S. 407—413) und führt den Leser auf eine angenehme Weise durch die unermesslichen Ebenen zwischen der Wolga und dem Ural, die er mit dem „pfadlosen Meere vergleicht, welches der Reisende nach der Richtung des Compasses zu durchschiffen genöthigt ist." Die Beschreibung der reizenden Vegetation an Blumen aller Art im Frühjahr, der Dürre in den Sommermonaten, wo die Hitze oft bis 33°—35° Reaum. steigt, der Brände des dürren Steppengrases, welchen nur etwas breitere Flüsse Grenzen setzen können, der durch solche, Tag und Nacht lodernde, Flammen erhitzte Ostwinde, die wie der Samum alles tödten oder wenigstens erschlaffen, die Bemerkungen über die Gewitter dieser Gegend, über die Winterkälte (bis 32°—30° unter dem Gefrierpunkte), den Berg Bogdo am Salzsee gleiches Namens, die Hirtenvölker dieser Wüsten, die Thiere u. s. w. — alles dieses zieht den Leser auf eine angenehme Art an. Die Grenzen dieser gegen 2600 Qu. Werste grossen Steppe sind im Süden das Caspische Meer, der Kaukasus, das schwarze und Asowsche Meer, im Westen die Ukraine, nördlich die Gouvernements Pensa und Simbirsk, Kasan, Ufa und Orenburg, östlich der Noal- oder Inik-Fluss. Diese ganze Fläche scheint ehemals Boden des Meeres gewesen zu seyn, aus welchem nur der Bogdo-Berg hervorragte. „Noch jetzt läfst sich die Ufergrenze des caspischen Meeres durch die fortlaufende Hügelkette bestimmen, die vom Kaukasus abgeht, durch die cumanische Steppe nach Saratow geht, da über die Wolga springt, und sich unweit Orenburg jenseits des Flusses Ural in noch unbekannte Gegenden der kirgisischen Steppen verliert. Der grösste Theil des Bodens besteht aus trockenen salpeterhaltigen Letten mit noch unverwitterten Conchylien des caspischen Meeres vermischt, und an vielen Stellen sind Salzseen, Salzquellen und Steinsalzgebirge (Tschaptsetotschi und Arsagar südlich vom Bogdo-Berge). — Der Salzsee Inder liegt ausserhalb der uralischen Linie (der Vf. bestimmt genau, was man unter dem Ausdruck russische Linie zu verstehen habe), also jenseits der russischen Grenze, 60 Werst östlich von Inderskoé, dem letzten russischen Posten am Ural-Flusse, den die Einwohner Indersko nennen und der um die Hälfte breiter als die Elbe bey Dresden, dabey tief, doch nicht reissend ist. Hr. T. sah ihn 1810 im May. Die Bewohner von Inderskoe oder Gorskoe Krepost erhalten jährlich einmal die Erlaubniss, ihren Salzbedarf aus dem See zu holen. Dies geschieht jedes Mal in bedeutender Anzahl, bewaffnet und mit militärischer Vorsicht, um den Ueberfallen der Kirgisen vorzubeugen. Einer solchen Expedition wohnte ein Begleiter des Hn. *T.*, Hr. Kandidat Hermann aus Casan, bey, während er selbst durch ein heftiges Fieber für jetzt zurückgehalten wurde. Die Freude machte ihn wieder gesund, als er nach drey Tagen Hn. Hermann voll Entzücken über den wundervollen Ort und mit seltenen Pflanzen, die theils *Pallas* dort gefunden hatte, theils ganz unbekannt waren, zurückkommen sah. Doch wurde er wieder krank und musste 300 Werst nach Uralsk schicken, um sich Fieberrinde zu verschaffen, wodurch er genass. Mit 200 Mann Bedeckung, Tartaren, Kirgisen, Kalmucken, Kosaken, einer Kanone, die ihm der Fürst Wolchonsky mitgab, und einem Filzzelte reiste er den 22sten May 1810 dahin ab. Ein Wagen mit den Pferden musste durch den Fluss schwimmen, eben so schwammen die Kosaken, die dabey von ihren Pferden absteigen und mit der einen Hand rudern, mit der andern das Pferd lenken, gleichfalls hinüber. Das jenseitige asiatische Ufer unterscheidet sich bedeutend von dem europäischen. Es ist sandig und ganz andere Pflanzen wachsen daselbst; auch der Vf. fand mehrere neue, von denen eine dem *Genus Bunias* am nächsten verwandte später nach des Vfs. Namen benannt ist. Gegen Abend gelangte er an den *See*, um welchen herum der Boden und die Gebirgskämme meistens alabaster- und gypsartig sind. Der Umfang des ovalen See's ist etwa 6 deutsche Meilen. Auf drey Seiten ist er von jähen Hügeln umschlossen. Das Wasser, kaum 1½ Ellen tief, war jetzt schon fast gänzlich verdunstet und „die ganze Oberfläche bestand aus einer Masse der schönsten reinsten Kochsalz-Krystalle, die an blendender Weisse mit dem Schnee wetteiferten, ohne merkliche Beymischung von Glaubersalz und ging in einiger Tiefe allmählich in eine Salzmasse über, welche dem Steinsalz nicht unähnlich war." An einigen Stellen hatten sich Quellen durch diese Salzmasse in senkrechter Höhe durchgearbeitet, welche die langen Piken der Kosaken nicht ergründeten. Auf der Oberfläche bildet sich mit jedem Jahre eine neue Salzlage. Der Vf. konnte nur die Ostseite des See's genauer untersuchen. Er fand in der Soole eine Menge neuer Insekten (die er später zum Theil in den *Mem. de l. Soc. de Moscau* beschrieben und abgebildet hat), unter andern auch die gefährliche Giftspinne (*Solpuga arachnoides*) und viele seltene Pflanzen (die namhaft angeführt werden). Nach einigen interessanten Bemerkungen über die wahrscheinliche Entstehung dieses merkwürdigen See's, der ganz Europa mit

Salz

Salz versorgen könnte, wenn seine geographische Lage es gestattete, erzählt er seine Rückkehr nach Iderskoe am Morgen des dritten Tages, und schliesst so seine Nachrichten, welche den Wunsch rege machen, dass der gelehrte Vf. uns auch von andern Gegenden Russlands, die er besuchte, seine Bemerkungen in der Folge zukommen lassen möge.

Der Aufsatz Nr. IV: *Beytrag zur Oberlausitzischen Kirchengeschichte,* 1) *Jakob Böhm,* 2) *Herrnhuth* betreffend von *J. G. Schultz* (S. 52—71), nebst den Ergänzungen und Bemerkungen über denselben von dem Bürgermeister und Policeydirector Hn. *Naumann,* leidet nicht wohl einen Auszug. Er enthält manche neue Data und Ansichten, welche dem Kirchenhistoriker anziehend seyn werden. Nur eins ist uns darin aufgefallen, nämlich die Behauptung (S. 53), dass uns ein Urtheil über Jacob B. nicht erlaubt sey, „weil er der menschlichen Entscheidung schon seit dem 17ten Nov. 1624 entzogen und vor einen höhern Richterstuhl dargestellt worden sey."

Nr. V enthält eine *Denkschrift auf Joh. Gottfr. Schultz* (dem Vf. des eben erwähnten Aufsatzes, gewesenen Inspectors in Niesky) vorgelesen in der Versammlung der Gesellschaft den 27sten Oct. 1819 vom Hn. Bürgermeister *Neumann* († den 25sten Febr. 1819 84 J. alt „den natürlichsten Tod am Ableben"). Was er der Gemeinde geleistet und was er geschrieben, ist kurz dargestellt. Dass der Vf. aus Vorliebe für die Brüdergemeinde andere Religionsparteyen dadurch beleidigt, dass er zu verstehen giebt, als herrsche kein frommer und religiöser Sinn bey ihnen, entschuldigen wir durch die bey jener Gemeinde nicht ungewöhnliche Ansicht von wahrer Frömmigkeit und Gottesfurcht.

Nr. VI enthält (S. 86—116) Beurtheilungen neuer in der Lausitz erschienener Schriften.

Nr. VII (S. 116) enthält Nachrichten über die Preisaufgaben der Gesellschaft; die neue Preisaufgabe nach der Petrischen Stiftung ist für das J. 1822: Eine mit Zeichnungen versehene genaue Beschreibung der in den übrigen Sechsstädten ausser Görlitz befindlichen Denkmäler der Bau- und bildenden Künste aus dem 15ten Jahrhundert und den früheren Zeiten, nebst Beurtheilung derselben in Rücksicht der Kunst, auch Angabe der wichtigsten darauf Bezug habenden geschichtlichen Monumente. Termin den 31sten Dec. 1822. Preis 50 Rthlr.

Nr. VIII ist die Chronik der wichtigsten Veränderungen in der Lausitz. 1) Regierungsverfassung in der sächs. Oberlausitz; 2) Personalveränderungen. Endlich ist noch der Vorsatz des würdigen Hn. Superintendenten *Worbs* angezeigt, ein „*Neues Archiv*" für die Geschichte Schlesiens und der Lausitzen (Band 25—26 Bogen à 1 Rthlr. Subscription), dem wir, wie dem eben angezeigten Magazine, recht viele Subscribenten wünschen.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Halle.

Auf Befehl eines h. Ministerii des öffentlichen Unterrichts wird von nun an in jedem Semester ein amtliches Verzeichniss der Studirenden auf hiesiger Universität nebst Anzeige ihrer Ankunft, ihres Vaterlandes, ihrer Studien und ihrer Wohnung in alphabetischer Ordnung angefertigt und im Druck ausgegeben, welche Einrichtung für mehrfache Zwecke nützlich und bequem ist. Aus dem ersten so eben ausgegebenen Verzeichnisse (Verlag von Fr. Ruff, Firma: Rengersche Sortimentsbuchhandlung) und der demselben angehängten Ueberficht erhellt, dass sich hiernach der letzten Zählung (bey welcher aber schon bedeutende Auslassungen bemerkt worden) 835 Studirende befinden. Von diesen gehören 522 zur theologischen, 188 zur juristischen, 75 zur medicinischen, 50 zur philosophischen Facultät. Im vorigen Semester befanden sich hier 765. Von diesen sind Ostern 1822 abgegangen 157, angekommen aber 227. Die Anzahl der Studirenden hat sich also vermehrt um 70.

II. Ehrenbezeigungen.

Se. Maj. der König der Niederlande haben dem Königlich Baierschen wirklichen geheimen Rath, Ritter *von Wiebeking,* den Ritterorden des belgischen oder niederländischen Löwens allergnädigst zu verleihen geruht.

Hn. geheimen Rath und Professor *von Leonhard* zu Heidelberg ist von dem Könige von Schweden der Nordsternorden verliehen worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖRLITZ, b. d. Herausg. und in Comm. b. Zobel: *Neues Lausitzisches Magazin.* Unter Mitwirkung der *Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften* herausgegeben und verlegt von *Joh. Gotthelf Neumann* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Das *zweyte* Heft enthält 1) die *Fortsetzung der Geschichte von Cotbus* von 1444 bis 1641, 2te Periode, eben so gründlich bearbeitet wie die 1ste Periode der Cotbussischen Geschichte im vorigen Hefte. Die Fortsetzung und Beendigung im folgenden Hefte wird versprochen. Ob Aufsätze wie Nr. II: *Entlassungsrede an vier Abiturienten*, gehalten zu Ostern im J. 1818, sich für eine solche Zeitschrift passen, lassen wir dahin gestellt seyn. Obgleich dieser Aufsatz für jeden, der die Schule verlassen will, sehr lesenswerth und selbst von manchen Aeltern, denen an ihren „Herren Söhnen" ein absprechendes und selbstisches Wesen, worüber so häufig in unsern Zeiten geklagt wird, gefällt, beherzigungswerth seyn dürfte: so sucht man ihn doch mehr in Programmen oder gesammelten Schulschriften, als in solchen das allgemeine Interesse ansprechenden Zeitschriften. Nr. III ist das *Diarium einer Reise von Sarepta nach Astrachan und in die Moschaeer-Kalmücken-Horde des Fürsten Serbedschab* vom 30sten Nov. bis 22sten Dec. N. St. 1810, ein Gegenstück zu dem beym vorigen Hefte angezeigten Aufsatze über den Salzsee Inderskoe und seiner Umgebung, eben so interessant und für Historiker und Geographen zum Theil noch belehrender. Es ist von Hn. *Zwick*, Vorsteher der ledigen Brüder in Sarepta, und ursprünglich nur für dessen Freunde im Vaterlande geschrieben, von einem derselben dem Herausgeber mitgetheilt und von diesem mit geringen Auslassungen dessen, was bloss die Freunde des Vfs. interessiren könnte, geliefert. Der Aufsatz enthält sehr viel Neues in einer angenehmen, aber ungeschminkten Darstellung, und wird durch eine Karte von dem Laufe der Wolga von Zarizin bis Astrachan (in einer Länge von c. 50 geogr. Meilen) und durch eine Steindrucktafel, darstellend das hölzerne Schloss des Fürsten Serbedschab, ein Häuschen eines kalmückischen Saissangs (Edlen), eine gemeine Kibitke und einige andere den Kalmücken eigene Gegenstände, erläutert. — Nr. IV enthält *Erinnerungen aus dem Leben und* (aus dem?) *Charakter August Gotthilf Taube's*, vom Diaconus M. *Hergang* in Budissin, vorzüglich nach dem Programm, welches derselbe Vf. bey dem Neujahrsumgange der Budissiner Waisen 1821 schrieb, aber mit mehreren Berichtigungen. — *Taube* war den 3ten May 1753 zu Dresden geboren. Der Tod seines Vaters *Johann Christian Taube*, Kapellmusikus in Dresden, machte ihn frühzeitig zur Waise, und durch die Gewissenlosigkeit seines Vormunds kam er um sein ganzes Vatererbe. Unter grossen Schwierigkeiten studirte er Jurisprudenz und wurde 1790 Adjunct des damaligen Landsteuersecretärs in Bautzen, dann 1796 dessen Nachfolger. Im J. 1797 wurde er Mitglied der Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften, und von dieser Zeit an verfasste er mehrere Schriften, worüber in *Otto's* O. L. Schriftst. Lex. ein Mehreres zu ersehen ist. Ausserdem nützte er der Provinz durch edle Aufopferungen, besonders in dem bedrängnissvollen Jahre von 1814. Der König schenkte ihm für seine Verdienste einen Brillantring und die Stände setzten ihm nach seinem bald darauf erfolgten Tode (den 22sten Febr. 1816) ein schönes Denkmal, welches hier näher beschrieben wird. — Nr. V enthält eine *Anzeige neuer in der Lausitz erschienenen Schriften*; Nr. VI die *Chronik*: Nekrologe (besser eingerichtet wie die gewöhnlichen in Zeitschriften dieser Art, indem die wichtigsten Data aus dem Leben der berühmteren Männer kurz angeführt und besonders ihre Leistungen für die Lausitzen gewürdigt werden), Beförderungen, Amtsjubelfeyer, Nachrichten über Kirchen und Schulen, Unglücksfälle, Verzeichniss der Geborenen und Getrauten in verschiedenen Kreisen der Ober- und Nieder-Lausitz im J. 1821. Den Beschluss macht VII. ein *Verzeichniss der Obstsorten der Obstbaugesellschaft in Guben*, von dem einsichtsvollen Pomologen, Hn. Oberhofrath Dr. *Diel* in Dietz an der Lahn, und vom Hn. Baron v. *Truchsess* in Bettenburg, dem grössten Kirschkenner jetziger Zeit. Landwirthen und Gutsbesitzern wird dieses Verzeichniss sehr erwünscht seyn, da auch von Seiten der Regierungen der Obstbau überall empfohlen und unterstützt wird.

Druck und Papier dieser empfehlenswerthen Zeitschrift sind gut. Beide Hefte enthalten eine grössere Bogenzahl als der Herausgeber versprochen hat, ohne dass dafür der Subscriptionspreis erhöhet wäre.

Darmstadt, b. Heyer: *Die Haupterfordernisse für eine einfache und musterhafte Organisation der Verwaltung des Strassenbaues.* Ein Versuch, die Beschaffenheit dieses für das Wohl der Staaten so wichtigen Gegenstandes aus seinen wesentlichen Eigenheiten mit Rücksicht auf Erfahrungen und Beyspiele folgerecht herzuleiten. — Allen hohen Staatsbeamten und Mitgliedern von Ständeversammlungen Deutschlands ehrerbietigst gewidmet. Von einem vieljährigen Praktiker. 1821. XII u. 136 S. 8. (12 Gr.)

In der Einleitung der vorliegenden Schrift sagt der Vf.: der Zweck derselbe bestehe in der Untersuchung, ob und auf welche Weise bey einigen Gegenständen des Strassenbauwesens, neben der gehörigen Zweckmässigkeit, Ersparungen Statt finden, und welche Grundsätze für eine zweckmässige Organisation der Strassenbaubeamten nach ihren verschiedenen Qualificationen, aus der Natur der von ihnen zu behandelnden Geschäftsgegenstände, gefolgert werden können. — Es ist dieses unbezweifelt ein Gegenstand, der theils wegen der aufzubringenden, oft bedeutenden Kosten, theils weil er auf den Wohlstand der Nationen einen höchst wichtigen Einfluss hat, alle nur mögliche Beachtung verdient. — Der Vf. theilt mit vollem Rechte den Brückenbau dem Strassenbau zu, und begreift diesen unter den, der innern Staatsverwaltung untergeordneten, Cameralgegenständen, zu dessen Behandlung und Verwaltung mathematische und bauwissenschaftliche, so wie allgemeine kameralistische und polizeyliche Kenntnisse erfodert werden; er bezeichnet diese ersteren durch *technische* und die letzteren durch *politische* Kenntnisse, und geht nun in der Kürze durch, welche Unterabtheilungen diese geben. — Der erste Abschnitt handelt hierauf von der vortheilhaften Beschaffenheit verschiedener Objecte des Strassenbaues, in technischer und politischer Hinsicht erwogen. Hier setzt der Vf. bestimmt und klar auseinander die Erfödernisse einer guten Kunststrasse, die Umstände, unter welchen sie verdorben wird; er erwähnt der Kies-, Grand und Schotterstrassen, der Strassen mit Grundbau, der Bauart der alten römischen Strassen und deren Nachahmung bey den Neuern; alles so kurz wie möglich. Er erwägt die Möglichkeit ungemein grosser Ersparungen durch Verminderung der Dicke des Strassenkörpers auf ein, nach der Erfahrung bestimmtes Minimum. Man findet ferner Vergleichungen aufgestellt der eigentlichen Chaussen mit Pflastern in Bezug der Baukosten, des Gebrauchs und der Dauer. Hieraus wird die nothwendige Breite des Steinkörpers einer Haupt- und Handelsstrasse; die schickliche Breite der Fussbahnen und Sommerwege; die Breite und Dicke des Steinkörpers einer Provinzial- und Vicinalstrasse und die Bestimmung der Züge derselben abgeleitet. Gerügt wird die Kostbarkeit einer rücksichtslosen Liebhaberey an geraden Linien und ihr geringer Vortheil für den Reisenden. — Hierauf geht der Vf. zur Wahl der Strassenlinien zwischen festen Endpunkten in Beziehung auf das Gefälle und die zulässige Steigung derselben über; erwähnt der vortheilhaftesten Längenprofile in ebenen und wellenförmigen Gegenden, die Bedingungen für die Wahl gerader Strassenlinien, die Ausnahmen dabey, und die Nothwendigkeit, die Strassenprofile genau nach der Vorschrift zu bauen. — Von den Brücken wird die vortheilhafteste Art derselben in Beziehung auf die Kosten nur oberflächlich erwähnt. Sehr treffend werden die unverantwortlichen Verschwendungen bey der Ueberwölbung von Muldenpflastern erwähnt. Ueber die Wahl des vortheilhaftesten Materials werden Vorschriften ertheilt. Es beherzige jeder Strassenbaumeister wohl, was hier §. 19 steht, dass Steine aus dem Bruche nicht sogleich zum Pflastern und Mauern verwendet werden dürfen. Es werden ferner die Nachtheile bey den Accorden nach Körpergehalt auseinandergesetzt, und ein wohlgesprochenes Wort darüber gesagt; dann die ökonomischen Rücksichten bey den Reparaturen, der Nutzen guter Strassenpolizeygesetze, die Anpflanzungen von Alleen, die Eigenheiten und ungemein grossen Vortheile der breiten Radfelgen und eine kurze Geschichte ihres Gebrauchs in verschiedenen europäischen Ländern, erwähnt. Rec. erlaubt sich bey diesem Abschnitte folgende kurze Bemerkung. — Sind nach §. 8 die Fussbahnen zu 8 Fuss auf jeder Seite nicht etwas zu breit, und würden nicht 6 Fuss ausreichend seyn? — In demselben §. wird auch erwähnt, dass die Beschädigung der Fussbahn durch die Reiter äusserst gering wäre; diess kann wohl nur von Pflasterstrassen, oder von Chausseen mit einer starken Steinunterlage zu verstehen seyn, sonst möchte wohl die Fussbahn, die doch in der Regel nicht so rauh wie die Fahrbahn erhalten wird, bald für Fussgänger in sehr schlechten Zustand gerathen. — Die Telegraphie kann doch immer nur für Staatszwecke benutzt werden, der kürzere Weg durch die möglichst gerade Richtung der Chausseen kommt dem Privatmanne zu gute.

Wir gehen nun nach dieser kurzen Einschaltung zum Inhalte des zweyten noch gehaltreicheren Abschnittes, der die Untersuchungen der besondern Beschaffenheiten und die Zweckmässigkeit verschiedener Mittel zur Ausführung des Strassenbaues zum Gegenstande hat, über. — Man findet hier die zum Chausseebau erfoderlichen intellectuellen und materiellen Mittel bündig auseinandergesetzt, und hiebey die gewöhnlich angewendeten Frohndienste und ihre gewiss unverkennbaren Nachtheile analysiret. — Es wird ferner von der Rechtlichkeit der Erhebung von Wegegeldern, den Foderungen von In- und Ausländern und deren Befreyung gesprochen. — Die Festsetzung einer Landessteuer statt des Wegegeldes, nach dem Muster Frankreichs, dürfte wohl noch manche Erwägung verdienen. Uebrigens ist die Abfassung von Tarifen und wie alle Kosten für den Strassenbau einzig aus dem Betrage des

des Wegegeldes bestritten werden können, mit vieler Umsicht auseinandergesetzt, und ein Hört! möchte man bey der Stelle rufen: „da möchte es wohl mitunter auch geschehen, dass man sich hie und da nicht entblödete, Wegegelder für den künftigen Bau einer Strasse einzufodern, welche denn, wie zu erwarten war, in Nothfällen zu andern Zwecken verwendet wurden." — In dem Tableau S. 71 sind Räder mit Felgen zu 10 und 12 Zoll Breite erwähnt; diese sind wohl noch niemalen gemacht worden, und dürften wohl andere Nachtheile, z. B. die Schwere des Beschlags u. s. w., mit sich führen. Die schon so oft zur Sprache gekommene Verpachtung des Chausseegeldes findet man auch hier missbilligend erwähnt. §. 43. Bey Erwähnung der Vorzüge einiger Erhebungshäuser hätte vielleicht auch Berücksichtigung verdient, dass man an manchen Chaussee-Einnahmen die Einrichtung findet, dass vom Fenster des Einnehmers aus in einer Rinne ein Beutel nach der Stelle, wo der Wagen oder Reiter am Schlagbaume hält, läuft. Zettel und Geld kommen in diesen Sack, der Einnehmer läfst ihn heraus und zieht ihn herein, und weder er noch der Fuhrmann haben dabey nöthig, ihren Platz zu verlassen. — Den Beschluss dieses Abschnitts machen einige interessante, aus der Erfahrung entlehnte, Bemerkungen über Freykarten, Chausseewärter, Wegemeister, Unteraufseher, und Ingenieurs (hier nicht als Militärpersonen gedacht) verschiedener Klassen, nebst der Sorge des Staats für deren Bildung. Hier findet der Vf. auch Gelegenheit, zu erwähnen, dass der Staat die Kosten nicht scheuen sollte, einen wohl vorbereiteten, doch nicht allzu jungen Ingenieur zur Besichtigung der besten hieher gehörigen Bauwerke reisen zu lassen. „Tausend Thaler so verwendet, können hundertfältigen Nutzen bringen."

Der dritte und letzte Abschnitt lehrt die Anwendbarkeit der beschriebenen Mittel für den Bau der verschiedenen Klassen von Landstrasen, und beschreibt die Organisation der Verwaltungsbehörden. Die zweckmäsige Eintheilung der Strasenbauofficianten ist zunächst aus einander gesetzt; dann wird über Entreprisenbaue das Nöthige erwähnt, und dass sie um so eher vermieden werden können, je zweckmäsiger die Verwaltung des Bauwesens organisirt und geführt wird; hierauf der Bau der Vicinalwege, die Anwendbarkeit der Frohnden, und die geeignete technische Verwaltung derselben berücksichtiget. Rec. kann hiebey nicht umhin, die Leser auf eine Stelle des §. 57 aufmerksam zu machen, wo der Vf. sagt, dass der Techniker die Seele bey allen denkbaren Geschäften des Strassenbaues sey, und dass es immer leichter werden würde, einen Techniker zu finden, welcher nebenbey so viel polizeyliche und kameralistische Kenntnisse besitzt, als erfodert werden, um im Ganzen die technischen Functionen mit den politischen in Einklang zu bringen (dieses Wort im Sinne des Vfs genommen), als einen Juristen oder Kameralisten, der das Umgekehrte zu leisten vermöchte; und endlich wird noch manches Geschichtliche und Oertliche der Strassenbauverwaltung erwähnt, was aller Beachtung verdient. — Am Schlusse empfehlen wir diese Schrift besonders allen den Mitgliedern der Regierung, in deren Geschäftskreis die obere Leitung des Chausseebaues gehört.

NATURGESCHICHTE.

EDINBURG: *Elements of the Philosophy of plants*, containing the principles of scientific botany, nomenclature, theory of classification, phytography; anatomy, chemistry, physiology, geography, and diseases of plants: with a history of the science and practical illustrations. By *A. P. de Candolle* and *K. Sprengel*, Translated from the German. 1821. XXXIII u. 486 S. 8.

Da *Sprengel's* Versuch, das Ganze der Pflanzenkunde, nach ihrem jetzigen Umfang, in einem Lehrbuch, für akademische Vorlesungen geeignet, zu umfassen, bisher der einzige ist; so war zu erwarten, dass das Ausland so aufmerksam darauf seyn würde, als man in Deutschland günstig dafür gestimmt war. Einen andern Grund des Beyfalls, womit man in Grosbritannien besonders, auch, wie man weiss, in Italien diess Werk aufgenommen, giebt der Uebersetzer S. X und XI der Vorrede mit folgenden Worten an: „Der Uebersetzer dieses Werks drückt nicht bloss seine eigne, sondern auch die Ueberzeugung von Männern aus, die geschickter als er sind, ein richtiges Urtheil über diesen Gegenstand zu fällen, wenn er diesem Werke alle die Vorzüge zuzuschreiben wagt, welche von einem ähnlichen Versuche gefodert werden mögen. Die ausgebreitete Belesenheit, welche nöthig war, um den Stoff zu erhalten, kann man aus den Verzeichnissen der Schriftsteller abnehmen, die jedem wichtigen Kapitel vorgesetzt sind, und vielleicht giebt es kein Werk über das Gewächsreich, welches eine vielseitigere und nützlichere Belehrung verschafft. In Rücksicht des Geistes und der höheren Ansichten, die man heut zu Tage von einem solchen Schriftsteller fodert, kann man behaupten, dass die philosophischen Ansichten nicht weniger gesund als geistreich und eigenthümlich sind, und dass man nirgends in dem Werk eine Spur der träumerischen Art (*visionary mode*), Thatsachen und Erscheinungen zu betrachten, bemerkt, welche mit Unrecht als Eigenthümlichkeit aller deutschen Schriftsteller angesehn wird. Auch ist das Verdienst des Werks nicht weniger ausgezeichnet durch die Anordnung des Ganzen, so wie Gedrängtheit und Klarheit die auffallendsten Trefflichkeiten desselben sind. Offenbar sieht man, dass die Vff. nicht allein ihren Gegenstand in dessen Umfang und genau kennen, dass sie richtig über alle einzelne Theile denken, sondern dass sie auch die besten Mittel besitzen, ihren Unterricht wirksam zu machen und dass sie die höheren Gesetze der Composition zu ihrem Studium gemacht haben. Wie *de Candolle* durch die Feinheit,

heit, Gewandtheit und den metaphysischen Ton seines Stils sich auszeichnet; so ist *Sprengels* Schreibart kurz, gedrängt, aber immer klar und voll Beweise einer ungewöhnlichen Kraft des Geistes."

Die Uebersetzung ist bis auf einige Nachläſsigkeiten treu und untadelhaft. S. 449 sind deutsche Gärten *dutch gardens*, welches holländische bedeutet, gegeben. Eben daselbst ist der Fürst *della Cattolica* durch *Pope* übersetzt, als ob im Original das Oberhaupt der katholischen Kirche gemeint wäre. *Leonhard Fuchs* heiſst *Fox*. — Die Kupfer sind von *Lizars* ungemein gut nachgestochen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Zu Paris hat sich unter dem Namen der *societé asiatique* ein Verein zur Förderung der orientalischen Literatur im weitesten Sinne des Wortes gebildet, und ist am 1sten April d. J. durch den Präsidenten desselben, den berühmten Orientalisten, Hn. Baron *de Sacy* eröffnet worden. In der von ihm gesprochenen Einleitungsrede macht er auf die riesenhaften Fortschritte aufmerksam, welche unsere Kenntniſs des Orients, seiner Sprachen und Literatur in den letzten Decennien gemacht habe, und giebt als die äuſseren Veranlassungen insbesondere die Ausbreitung der britischen Macht in Indien und den Eifer für die Bibelverbreitung an. Der Zweck der Gesellschaft geht dahin, interessante Handschriften herbeyzuschaffen, durch den Druck zu verbreiten, oder Auszüge und Uebersetzungen von denselben zu geben; die Herausgabe von Grammatiken und Wörterbüchern in jenen Sprachen zu befördern; und einen wissenschaftlichen Briefwechsel mit Gesellschaften, welche einen ähnlichen Zweck haben, und mit auswärtigen berühmten Gelehrten zu unterhalten. Die in Paris gegenwärtigen Mitglieder, an deren Spitze der Herzog *von Orleans* als *Président honoraire* steht, und unter welchen man die Namen *Caussin*, *Champollion – Figeac*, *Champollion* d. j., *de Chezy*, *Cousin*, *Daru*, *Degerando*, *Desgranges*, *Gail*, *Hase*, *von Humboldt*, *Jomard*, *Jouett*, *Kieffer*, *Jul. Klaproth*, *Abel-Ramusat*, *Saint Martin*, *Zohrab*, findet, zahlen zu diesem Zwecke eine jährliche Subscription von 30 Franken, und haben zum Theil schon Geschenke an Büchern und Mss. dargebracht. Als auswärtige Mitglieder sind aufgenommen: die Herren *Wilkins*, *Marsden*, *Ricketts*, *Staunton* in London, *Lee* zu Cambridge, *Macbride* zu Oxford, *Wilson* und *Lockett* zu Calcutta, *Marshman* zu Serampore, *Rich* in Bagdad (der einer Zeitungsnachricht zufolge aber vor Kurzem mit Tode abgegangen), *de la Porte* in Tanger, *Colebrooke* auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, *von Hammer* in Wien, *Ideler*, *Wilken* und *Bopp* in Berlin, *Eichhorn* und *Tychsen* in Göttingen, *Gesenius* und *Vater* in Halle, *Kosegarten* in Jena, *von Schlegel* und *Freytag* in Bonn, *J. M. Hartmann* in Marburg, *Schnurrer* in Stuttgart, *van der Palm* und *Hamaker* in Leyden, *Pareau* in Utrecht, *Willmet* in Amsterdam, *Castiglione* in Mayland, *Amedée Peyron* in Turin, *Frähn*, *Ouwaroff*, *Demange*, *Charmoy* in St. Petersburg, *Ruffin* und *Jouannin* in Constantinopel. Ein Hauptgeschäft der Societät wird zunächst dahin gehen, eine der asiatischen Literatur gewidmete Zeitschrift unter dem Namen: *Journal asiatique*, in monatlichen Heften herauszugeben, welches in drey Rubriken: 1) Abhandlungen, Auszüge aus Mss. und dergl.; 2) Recensionen, und 3) Nachrichten über die asiatische Literatur enthalten, und wovon das erste Heft im Julius dieses Jahres erscheinen wird.

II. Ehrenbezeigungen.

Die *Kaiserl. Russ. Gesellschaft der Wissenschaften* in *St. Petersburg* hat den Bischof Hn. Dr. *Münter*, Groſskreutz des Danebrogordens und Ordensbischof zu Kopenhagen, zu ihrem Ehrenmitgliede aufgenommen, und die *Gesellschaft für Deutschlands ältere Geschichtskunde* in *Frankfurt a. M.* den Hn. Prof. und Bibliothek-Secretär *Molbech* daselbst zu ihrem auſserordentl. und correspondirenden Ehrenmitglied, wie auch die *Kön. Akademie der Wissenschaften, der Geschichte und Alterthümer* in *Stockholm*, den Hn. Prof. *Nyerup* ebendaselbst zu ihrem ausländischen Mitgliede. Correspondirende Mitglieder der *Kön. medicinischen Gesellschaft* in *Kopenhagen* wurden: Hr. Stiftsphysikus *Randrup* zu Viborg; Hr. Regim. Chirurg *Müller* zu Horsens; die HHn. Distriktschirurgen *Mikisch* zu Horsens, *Wikendorf* zu Thisted und *Wendelboe* zu Soröe; die HHn. Distriktsärzte *Ahrends* zu Roeskilde, *Leth* zu Lyngbye, Kanzleyrath *Madsen* zu Nykjöbing auf Falster; Hr. Stiftsarzt *Steenberg* zu Vallöe und Hr. Divisionschirurg *Barklay* daselbst; Hr. Regimentschirurg *J. O. Möller* zu Helsingör. Der Hr. Prof. *Oersted* zu Kopenhagen, von dessen elektromagnetischer Entdeckung, „weil mit ihr für die chemischen Wissenschaften eine neue Epoche eingetreten ist," die Herausgeber des *Journals der Chemie* Anlaſs genommen haben, einen neuen Jahrenkreis desselben von 1821 an zu eröffnen, ist von der *Kön. Gesellschaft der Wissenschaften* zu *Edinburg* zum Mitglied aufgenommen worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Von der vom Herrn Kammerdirector u. s. w. *Rabe* in Berlin seit dem Jahre 1816 herausgegebenen

Sammlung Preuss. Gesetze und Verordnungen, welche auf die allgemeine Deposital-, Hypotheken-, Gerichts-, Communal- und Städte-Ordnung, auf das allgem. Landrecht u. s. w. Bezug haben. Nach der Zeitfolge geordnet von *C. L. H. Rabe,*

sind bis jetzt vom *Ersten* Bande 1ste bis 5te Abtheilung und *Zweyter* bis *Zehnter* Band, nebst *Zwey* Bände: *Darstellung des Wesens der Pfandbriefe in den Königl. Preuss. Staaten, und der daraus entspringenden Rechte und Verbindlichkeiten,* welche den *Elften* und *Zwölften* Band dieses Werks bilden, erschienen. Es erscheinen noch *Drey* Bände, oder die 6te bis 8te Abtheilung des *Ersten* Bandes, ohne die dazu gehörigen Register. Der Ladenpreis der bis jetzt erschienenen möglichst compress gedruckten 16 Bände ist à 2 Rthlr. 12 gr. auf Druckpapier und à 3 Rthlr. 8 gr. auf fein Schreibpapier. Um aber die Anschaffung dieses für jeden praktischen Juristen, besonders im Preussischen Staat, unentbehrlichen Werks bestmöglichst zu erleichtern, erbietet sich die unterzeichnete Verlagshandlung, wenn man sich bey portofreyer Einsendung des genannten Pränumerations-Betrags unmittelbar an sie wendet, nicht allein die bis jetzt erschienenen, sondern auch noch zu erscheinenden Bände um den gleich zu Anfang festgesetzten Pränumerationspreis für jeden Band auf Druckpapier 1 Rthlr. 16 gr., und auf Schreibpapier für 2 Rthlr. 8 gr. zu überlassen.

Halle, im Junius 1822.

Buchhandlung des Waisenhauses.

So eben ist in unserm Verlage erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Historische Gemälde, Erzählungen und Anekdoten aus der deutschen Geschichte, zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung für alle Stände, von *Samuel Baur. Erster* Band. Mit zwey Kupfern. 8. Gebunden. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Der der literarischen Welt schon so rühmlich bekannte Verfasser beschenkt uns von Neuem mit einem Werke, für welches ihm jeder Vaterlandsfreund Dank wissen wird: denn sollte ein Buch nicht dankbare Anerkennung verdienen, das den Zweck hat, Hauptscenen aus der deutschen Geschichte auszuheben, sie zur belehrenden Unterhaltung für allerley Leser zu schildern und dadurch vaterländische Gesinnung und Liebe zur Heimath zu befördern? Auf das anmuthigste weiss er diese Bilder aneinander zu reihen zu einem Ganzen, welches sich, auch äusserlich gut ausgestattet und mit zwey wohlgelungenen Kupfern geziert, zu einem eben so nützlichen als angenehmen Geschenk, besonders für die deutsche Jugend, eignet.

Halle, im Julius 1822.

Hemmerde und Schwetschke.

Für Sprachforscher.

Bey uns ist erschienen, und durch alle solide Buchhandlungen zu haben:

Vater, J. S., Vergleichungstafeln der Europäischen Stamm-Sprachen und Süd-, West-Asiatischen; *R. K. Rask* über die Thrakische Sprachklasse, aus dem Dänischen; Albanesische Grammatik, nach *Fr. Mar. de Lecce*; Grusinische Grammatik, nach *Maggio, Ghai* und *Firalow*; und Galische Sprachlehre, von *C. W. Ahlwardt.* gr. 8. Preis 1 Rthlr. 18 gr.

Renger'sche Verlagsbuchhandlung in Halle.

Bey W. Lauffer in Leipzig sind erschienen:

Generfich, Prof., Blüthen von Jean Paul Fr. Richter und Joh. Gottfr. von Herder. gr. 8. 1821. Geh. 1 Rthlr. 4 gr.

Stepf, J. H., Gallerie aller juridischen Autoren von der ältesten bis auf die jetzige Zeit mit ihren vorzüglichsten Schriften. Nach alphabetischer Ordnung aufgestellt. *Zwey* Bände. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr. (Der 3te Band ist unter der Presse.)

— — die Lehre vom Contradictor bey erkanntem Concursprocesse nach gemeinem und baierischem Recht. *Zweyte* umgearb. Aufl. gr. 8. 1821. 1 Rthlr. 6 gr.

Morus, Dr. *S. F. N.,* recitationes in evangelium Joannis, edidit *T. J. Dinndorf.* Editio *secunda.* 8 maj. 1 Rthlr. 4 gr.

Moser, Dr. *A.,* Briefsammlung für Kinder gebildeter Aeltern. Zum Schul- und Privatgebrauch. Als erste prak-

praktische Anleitung zur innern und äufsern Einrichtung der Briefe und zum Briefschreiben überhaupt. 8. 1822. 9 gr.

Zeichnenkunst.

Fricke, F. A., Unterricht in der Blumenzeichnenkunst zur Uebung für Schatten und Licht in 24 nach der Natur auf Stein gezeichnete Vorlegeblätter. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1 Rthlr.

— — Unterricht in der Thierzeichnenkunst in 36 theils nach der Natur, theils nach den besten Meistern auf Stein gezeichneten Vorlegeblättern. 1 Rthlr. 8 gr.

— — der vollkommene Blumenzeichner, oder gründlicher Unterricht in der Blumenzeichnenkunst, zum Gebrauch für Schulen und Selbstunterricht. 2 Lieferungen in 36 lithographirten Vorlegeblättern. 4to. 2 Rthlr. 8 gr.

— — der Landschaftszeichner u. s. w. 4 Lieferungen. 4 Rthlr.

— — Sammlung architektonischer Verzierungen nach antiken Blättern zum Gebrauch für Bürger- und Sonntagsschulen in 24 lithograph. Vorlegeblättern. 20 gr.

Romane von Walter Scott.

Der Beherrscher der Eilande von *W. Scott*, übersetzt von *F. P. E. Richter*. 8. 1822. 1 Rthlr. 6 gr.

Die Circe von Glas-Llyn, Roman von *W. Scott*, übersetzt von *K. H. L. Reinhardt*. 1ster u. 2ter Band. 8. 1822. 1 Rthlr. 12 gr.

So eben ist in unserm Verlage erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Beyträge zu den deutschen Rechten des Mittelalters, vorzüglich *zur Kunde und Kritik der altgermanischen Rechtsbücher und des Sachsen- und Schwaben-Spiegels*. Gröfstentheils aus unbenutzten handschriftlichen Quellen geschöpft von *Ernst Spangenberg*, Hof- und Kanzleyrath zu Celle. Mit Kupfern und Steindrücken. 4. Preis 2 Rthlr. 21 gr.

De Competentia legum externarum et domesticarum in definiendis potissimum juris conjugum, Scripsit *F. W. Tittmann*. 8 maj. 10 gr.

Halle, im Julius 1822.

Gebauer'sche Buchhandlung.

Neue Verlags- und Commissionsbücher von J. G. Heubner in Wien, welche zur Ostermesse 1822 erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Commentatio historica, qua, quantum linguarum Orientalium studia Austriae debeant, exponitur. Pars I. 4 maj. (In Commission.) 4 gr. oder 18 Kr. Rhein.

Geist der Zeit. Ein Journal für Geschichte, Politik, Geographie, Staaten- und Kriegskunde und Literatur. 1ster Jahrgang, 1822. 12 Hefte. gr. 8. 6 Rthlr. od. 10 Fl. 48 Kr. Rhein.

Giftschütz, C., Sammlung verschiedener Gedichte zum Gebrauche für die gewöhnlichen Gedächtnifs- und Vortrags-Uebungen in deutschen Schulen, mit Anmerkungen. Nebst einer kurzen Vorerinnerung über die vorzüglichsten Eigenheiten des Versebaues. 1stes Bändchen. 3te verbesserte und vermehrte Auflage. 12. 10 gr. od. 45 Kr. Rhein.

Glatz, J., Trostbuch für Leidende. 3te verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 1 Titelkupfer. gr. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr. Rhein.

Dasselbe auf Schreibpap. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr. Rhein.

Handbuch der französischen Sprache, nach ihren Redetheilen bearbeitet, vorzüglich für diejenigen, welche diese Sprache ohne Lehrer erlernen wollen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr. Rhein.

Handbuch der italienischen Sprache, nach ihren Redetheilen bearbeitet, vorzüglich für diejenigen, welche diese Sprache ohne Lehrer erlernen wollen. *Drey* Abtheilungen in 2 Bänden. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 Fl. Rhein.

Hildenbrand, Val. Nob. ab, Institutiones practico medicae, edidit, redegit ac propriis lectionibus adcomodavit filius *Fr. Nob. ab Hildenbrand*. T. III. 8 maj. 3 Rthlr. 8 gr. od. 6 Fl. Rhein.

Salis, C. A. Freyherrn v., Lehrbuch der Mathematik für Militärschulen und zum Selbstunterricht. *Zweyter* Theil. Auch unter dem Titel: Lehrbuch der theoretischen und praktischen Geometrie für Militärschulen und zum Selbstunterricht. Mit 6 Kpfrn. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr. Rhein.

Schels, J. B., Geschichte der Länder des Oestreichischen Kaiserstaates. *Fünfter* Band. gr. 8. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr. Rhein.

Schwatzer, Dr. *A. Cl.*, Handbuch der Geburtshülfe für Hebammen. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 Fl. Rhein.

Stoll, Maxim., Aphorismi de cognoscendis et curandis febribus. Editio *secunda*. 8. (Wird Ende Julius d. J. fertig.)

Stransky, Dr. *C. J.*, Tractatus de St. Viti Chorea. 8 maj. (In Commission.) 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr. Rhein.

Trautmann, L., Versuch einer wissenschaftlichen Anleitung zum Studium der Landwirthschaftslehre. *Zwey* Theile. *Dritte* verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. 4 Rthlr. od. 7 Fl. 12 Kr. Rhein.

Ugazy, V. M., vollständige, auf Versuche und Erfahrung gegründete Abhandlung über den Anbau der Getreidesamen, hinsichtlich der ihnen zuträglichen Tiefe und des Flächenraums, in welchem sie zuverläfsig gedeihen, und zum höchsten Ertrag gebracht werden. Nebst Anweisung zur Auswahl derjenigen Ackerwerkzeuge, mittelst welcher die Cerealien mehr systematisch der Erde übergeben, und dem

dem häufigen Verderben der Samenkörner möglichst vorgebeugt werden kann. Mit Tabellen und drey Kupfern. gr. 8. (In Commission.) 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr. Rhein.

Verhandlungen und Aufsätze der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Steyermark. *Erstes* bis *achtes* Heft. Mit Kupfern und lithographischen Abbildungen. 8. (In Commission.) 5 Rthlr. 16 gr. od. 10 Fl. 12 Kr. Rhein.

Zeitschrift, öftreichisch-militärische, 1822. *Zwölf* Hefte. gr. 8. (In Commission.) 8 Rthlr. od. 14 Fl. 24 Kr. Rhein.

In der Fleckeisen'schen Buchhandlung in Helmstädt ist bey Gelegenheit des Erinnerungsfestes der Universität daselbst als Programm erschienen:

Parentalibus Academiae Juliae Carolinae exsequendis praefatur Dr. *Vict. Frider. Lebr. Petri*, in Colleg. Carol. Professor. 4. 5 gr.

Die Carbonari.

Bey uns ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Denkwürdigkeiten der geheimen Gesellschaften in Unter-Italien, insbesondere der *Carbonari*. Aus dem Original übersetzt von Dr. *Heinr. Döring*. Mit 12 Kupfern und einem Holzschnitt. In Carbonari-Einband broschirt 1 Rthlr. 18 gr.

Dieses Werk ist von vielseitigem Interesse. Es greift in die neuere Geschichte Neapels tief ein, giebt dem Geschichtsforscher helle Blicke in viele bis jetzt noch dunkel gewesene Vorfälle der letzten Staatsumwälzung; und füllt manche Lücke in der Zeitgeschichte dieses Königreichs aus.

Besonders wird es für diejenigen von grossem Interesse seyn, welche sich dem Studium des innern Wesens geheimer Verbindungen widmen: denn sie finden darin den Bund der Carbonari in seiner frühern Geschichte, seinen Aufnahmen, Graden, Symbolen, Hauptlehren; seinen Arbeits- und Tafel-Venditen u. s. w. authentisch und der Wahrheit getreu aufgedeckt, so wie Abbildungen seiner Lehrlings- und Meister-Patente und der Patente der übrigen geheimen Gesellschaften, der Philadelphen, der reformirten europäischen Brüder, der Decidirten u. s. w.

Ein schätzbarer Anhang, welchen wir einem Freunde verdanken, der dem letzten Feldzuge nach Neapel beygewohnt hat, enthält eine deutsche Uebersetzung der vollständigen Katechismi des Lehrlings- und Meisters-Carbonari, so wie eine umständliche Beschreibung der Gärtnerinnen-Logen der Neapolitanerinnen.

Von historischer Wichtigkeit ist: der Bericht über die Ereignisse, welche dem Aufbruche des zweyten Bataillons von Nola vorangingen und ihn veranlassten; wie er der Wahrheit gemäss von allen Theilnehmern gefertigt und unterschrieben zum ewig glorreichen Andenken in allen Carbonari-Archiven niedergelegt worden; die Vorstellung der Carbonari an den Papst Pius VII. wegen der gegen sie erlassenen Bulle und mehrere andere Aufsätze.

Folgende Kupfer zieren und erläutern dieses Werk:

1) Porträt des Königs Ferdinand I.
2) Porträt des Kronprinzen Franz von Calabrien.
3) Porträt des Luigi Minichini.
4) Abbildung einer Vendita in voller Arbeit mit den Beamten.
5) u. 6) Abbildung einer Carbonari-Patrouille und eines Gardisten von der Carbonari-Legion.
7) bis 12) Abbildung von 6 Patenten.

Weimar, im Junius 1822.

Gebrüder Hoffmann.

Bey Rubach in Magdeburg erschien so eben und ist durch alle Buchhandlungen zu haben:

Allgemeines Handbuch der Realkenntnisse. Für Lehrer an Land- und *Bürgerschulen* und zum *Selbstunterrichte.* Von *H. F. F. Sickel. Zweyter* Theil.

Auch unter dem Titel:

Kleines Lehrbuch der Natur- und Gewerbkunde. 8. 24 Bogen. Ladenpreis 22 gr. — Mit 96 Abbildungen 1 Rthlr. 10 gr. — Mit illum. Abbildungen sauber gebunden 2 Rthlr.

Es wird allen wackern Schulmännern höchst erfreulich seyn, zu erfahren, dass von diesem so allgemein brauchbar befundenen, und vielfach schon eingeführten Werke der *zweyte* Theil erschienen ist. Mit grosser Liebe und Sachkenntniss ist auch dieser Theil von dem beliebten Verfasser bearbeitet worden. Die Verlagshandlung hat — nicht ohne Aufopferungen — den Preis so wohlfeil gestellt, dass hier selbst Unbemittelte ein vollständiges Werk über Naturwissenschaften, mit sehr gelungenen Abbildungen, sich ohne grossen Kostenaufwand anschaffen können.

So eben ist in unserm Verlage erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

v. Gasparin's Abhandlung von den ansteckenden Krankheiten der Schafe. Gekrönte Preisschrift. Aus dem Französ. mit Anmerkungen von Dr. *J. F. Niemann*, Kön. Preuss. Regierungs- u. Medicinalrath. Mit einem illuminirten Kupfer. 8. Geheftet. Preis 21 gr.

Zu einer Zeit, wo man auch bey uns den Werth der Schafzucht immer mehr schätzen lernt und sie mit unendlich mehr Aufmerksamkeit, als bisher, betreibt, bekommt auch die Schafarzney-Wissenschaft einen andern Standpunkt. Ihre Bedeutung in praktischer Bezie-

ziehung steigt mit dem Preise des Thiers, und unsere Schafzüchter dürfen daher gegen ihre Erweiterung nicht gleichgültig seyn.

Der Werth der vorliegenden Schrift wird hinlänglich beurkundet durch den Namen des Herrn Uebersetzers, der seine Zeit nur würdigen Gegenständen widmen kann. Die Anmerkungen, mit welchen er die Uebersetzung ausgestattet hat, werden ihm den Dank eines jeden Landwirths und Thierarztes verdienen, und sie sowohl als das gut und sauber ausgeführte Kupfer einen bedeutenden Vorzug vor dem Original gewähren.

Halle, im Julius 1822.

Hemmerde und Schwetschke.

Zur Vermeidung von Collisionen

zeigen wir hierdurch an, dass in unserm Verlag eine deutsche Uebersetzung von *B. Moubray treatise on breeding, rearing and fattening all Kinds of domestic Poultry* etc. 4te Edition, nächstens erscheint.

Weimar, den 27. Junius 1822.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Bey L. Oehmigke in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schneider, S. S., geistliche Oden und Lieder. 8. 10 gr.

Hermes, E., Gedichte. 2 Thle. 2 Rthlr.

Bey Tendler und v. Manstein, Buchhändler in Wien, ist erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Geschichte der Päpste.

Von Errichtung des heiligen Stuhls bis auf unsere neueste Zeit.

Von *Fr. S. Heyne.*

1822. Im Umschlag brosch. 1 Rthlr.

Obschon die Geschichte der Päpste im abgeflossenen Jahrhundert mehrere Bearbeiter gefunden, welche diesen wichtigen Gegenstand theilweise mit vieler Umsicht und umfassend, aber auch mit vieler Weitläufigkeit und Umständlichkeit behandelt haben: so dürfte doch ein Buch, welches zwar nur in einem Bande die Hauptbegebenheiten, den Papst und die Kirche betreffend, in gedrängter Darstellung liefert, den Freunden der Geschichte überhaupt und insbesondere jenen willkommen seyn, welche vorzugsweise Religions- und kirchliche Angelegenheiten mit historischem Interesse betrachten. Einen vorzüglichen Werth aber hofft der Verfasser dem Buche durch die Beyfügung von Tabellen mitgetheilt zu haben, welche, in sechs Rubriken getheilt, das Gleichzeitige eines jeden Jahrhunderts von der Gründung unserer Religion bis auf die neueste Zeit, die Namen und Reihenfolge der Päpste und Kaiser, die wichtigsten Begebenheiten aus der Weltgeschichte, die Streitigkeiten in Religions- und Glaubenssachen, Religionsschwärmerey, die Namen der Ketzer, Irrlehrer, welche diese veranlasst u. s. w., gleichsam in einem Bild vereinigt den Lesern lebendig vor die Augen stellen.

II. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Herabgesetzter Preis von *Acht Thalern* auf *Vier Thaler* des Taschenbuchs:

Minerva,

Neunter bis Zwölfter Jahrgang,

oder

1817 bis 1820.

Mit Kupfern zu Schiller's dramatischen Werken.

Leipzig, bey Gerhard Fleischer.

Ich erfülle hiermit den so häufig an mich ergangenen Wunsch, und setze auch den 9ten bis 12ten Jahrgang der *Minerva* von *acht Thalern* auf *vier Thaler* herab. Diese Jahrgänge enthalten, so wie die vorigen, Kupfer zu *Schiller's* dramatischen Werken, und der 12te Jahrgang macht den Schluss dieser mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen Gallerie.

Die *acht ersten* Jahrgänge sind gleichfalls noch zu haben, und die sämmtlichen *zwölf* Jahrgänge mit 106 Kupfern zu *Schiller's* Werken, von unsern besten Künstlern, nach Zeichnungen von *Ramberg* bearbeitet, und mit poetischen und prosaischen Aufsätzen unserer geachtetsten Schriftsteller und Schriftstellerinnen, haben gegenwärtig den sehr geringen Preis von *Zwölf Thalern,* der früher 24 Thaler gewesen.

Bey dem Verleger, so wie in allen Buchhandlungen, sind dieselben zu erhalten.

III. Vermischte Anzeigen.

Wir erachten es für unsere Pflicht, anzuzeigen, dass im Weidmann'schen Oster-Mess-Catalog 1822:

Brard's Handbuch der technischen Mineralogie, übersetzt von *A. Müller,*

und:

Temminck's Handbuch der Ornithologie, übersetzt von *Nitzsch,*

nur durch ein von der Redaction begangenes Versehen unter die fertigen Bücher aufgenommen sind.

Beide gehören unter die zukünftigen, und wird ihre Erscheinung seiner Zeit bekannt gemacht werden.

Halle, im Julius 1822.

Hemmerde und Schwetschke.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) Heidelberg, b. Mohr und Winter: *Curae criticae in historiam textus Evangeliorum*, commentationibus duabus bibliothecae regiae Parisiensis codices N. T. complures, speciatim vero Cyprium describentibus exhibitae a *Joh. M. Augustino Scholz* (Theol. Doct., nun Prof. in Bonn). 1820. 90 S. 4.

2) Stuttgart u. Tübingen, b. Cotta: *Einleitung in die Schriften des neuen Testaments* von Dr. *Joh. Leonhard Hug* (Prof. d. Theol. zu Freiburg im Breisgau, geistl. Rath und des Wirtemberg. Verdienstordens Ritter. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Aufl. I. Th. 503 S. II. Th. 568 S. 1821. 8.

Jede eingehende Untersuchung über *Kritik des neuen Testaments* wird eine erneuerte Anerkennung der Verdienste *Griesbachs*; so Nr. I eines schätzbaren jungen Gelehrten, von welchem sich diese Kritik nach solchem Auftreten ungemein viel zu versprechen hat. Hr. *Sch.* hat diese Frucht seiner sorgfältigen Vergleichung vieler Pariser Handschriften während eines langen Aufenthalts bey denselben noch vor seiner grossen Reise nach Aegypten mit dem Grafen *von Minutoli*, herausgegeben, dazwischen aber noch zu Rom wiederum mehrere Handschriften verglichen. Es ist nichts mehr zu wünschen, als dass der Vf. nach der Beschreibung jener Reise (Leipz. 1822) bald zu der Mittheilung der Schätze für neutestamentliche Kritik, welche er gesammelt hat, schreite, ohne durch seinen akademischen Beruf zu sehr davon abgezogen zu seyn. Die Menge der neuen Hülfsmittel zur Bereicherung und Befestigung jener wichtigen Wissenschaft bringe derselben neues Leben! Möge sich um den gelehrten Besitzer derselben eine Anzahl jüngerer Freunde von ihr sammeln, wie sie der würdige *Griesbach* einst, aber in seinen letzten Jahren wenigere, um sich hatte! Die Wissenschaft bedarf dieses neuen Lebens. Was Hr. *Sch.* für ihren Anbau zu Paris gethan hat, müssen wir zuerst, sodann seine Grundsätze der neutestamentlichen Kritik vorlegen.

In sieben Zeilen sind S. 7 die Handschriften der *Evangelien* (denn auf diese beschränken sich diese beiden Abhandlungen) angegeben, ohne dass ein Wort des Anspruches über die so mühevolle als schätzbare Arbeit hinzugefügt würde. Aber ihr Werth und Verdienst ist in ihr selbst ausgesprochen. *Sechzehn* Handschriften der Evangelien hat Hr. *Sch.* ganz und mit grösster Sorgfalt verglichen, und *neun* von diesen waren es noch gar nicht. Ein und dreissig hat er wenigstens *magnam ad partem* verglichen, und achtzehn davon waren es bisher noch gar nicht. Diess ist also der beträchtliche Zuwachs an neuen Hülfsmitteln, und der kundige Vf. hat offenbar wichtige ausgewählt. Von diesen 47 Handschriften werden 1) drey zu der bisher so genannten occidentalischen Recension; 2) vier zu der Alexandrinischen; 3) sieben (worunter vier Evangelistarien), zu einer dadurch aufgestellten asiatischen, mit der *Peschito* zusammenstimmenden, gezählt; endlich 4) zu der ältern Konstantinopolitanischen siebzehn (worunter fünf Evangelistarien). Von den zum ersten Mal verglichenen gehören zwey zu 1), einer zu 2), sechs zu 3), zwölf zu 4).

Unter den übrigen, welchen ein gemischter Text beygelegt wird, ist der wichtigste Cod. *K* oder *Cyprius*, wie er hier nach seinem Vaterlande genannt wird. Der Beschreibung desselben und der Angabe seiner Lesarten ist die ganze zweyte Abhandlung von S. 53 an gewidmet. Diese Inauguraldissertation für die theologische Doctorwürde bey der Universität Freyburg erhielt nach der Auffoderung des trefflichen *Hug* diesen Gegenstand. Sie giebt eine vollständige Beschreibung seines Aeussern, von der Schrift sind Proben S. 58 und 75 eingedruckt, andere sind vorn auf einem besondern Blatte gegeben, der Orthographie, der Schreibefehler, welche die Nachlässigkeit oder Unwissenheit des Abschreibers verrathen, der absichtlich gewiss fast Nichts geändert, sondern sein Original treu wiedergegeben habe. Von seinem Alter ist S. 73 geurtheilt, dass er nicht nach dem 10ten Jahrh. geschrieben seyn könne, aber wahrscheinlich dem 8ten angehöre. Dass er zwar einen gemischten Text enthalte, aber mit den ältesten Handschriften, das Gewicht ihrer Aussagen verstärkend, übereinstimme, ist zunächst S. 63—65 durch Vergleichung von Evang. Joan. c. VII, seiner Lesarten mit anderen Zeugen, gezeigt. — Es erhellet für Jeden, welcher die weitere Vergleichung anstellt, noch mehr aus der vollständigen Angabe seiner Lesarten im ganzen N. T. von S. 80 an, wobey sich der Vf. verständig aller das Frühere berichtigenden Anmerkungen enthält, da diess für den Aufmerksamen von selbst daraus hervorgeht. Das Ergebniss der ganzen Vergleichung ist nicht bestätigend für die von *Hug* vermuthete, von diesem scharfsinnigen Kritiker origenianisch genannte Recension, welche aus Cod. *A. K. M.* u. m. a. bestehen sollte. *Sch's* Gründe sind (S. 67 ff.): „*Exempla, quae*

quae pro horum codicum consensu congeri possunt, ad vindicandam eorum affinitatem non sufficiunt. Primum enim codices laudati, quorum nonnullos in parte nescio qua Aegypti scriptos puto, rarissime ne dicam nunquam unanimi consensu eandem lectionem tuentur; deinde lectiones, in quibus eorum nonnulli consentiunt, pleraeque in aliis etiam libris reperiuntur; eorum tandem numerus valde exiguus est. Multo plures ei cum codicibus communes sunt, quos Alexandrinos vocamus. — In evangelio S. Marci semper fere cum familia Alexandrina facit, quanto haec cum Constantinopolitana consentit. Quadraginta quinque circiter lectiones ei cum B. D. L. 33 et A. M. aliisque simul communes sunt. Viginti quinque cum Alexandrinis solis habet. Cum codice autem A. paucisque sociis diversis consonat vicesies, cum M. octies, cum A. M septies. — Censor textus, quem K. exhibet, saepe codices familiae Constantinopolitanae consuluit, atque eas lectiones in exemplar suum recepit, quae Alexandrinis maiorem genuitatis speciem prae se ferrent. — Codex Cyprius in plurimis cum Alexandrina et Constantinopolitana facit familia, quando utraque concinit, vel modo hanc modo illam sequitur vel media tenet inter utramque; in multis habet paucos socios; in paucis nullos. Familiam (?) igitur nobis exhibet, quae ex variorum codicum collatione orta videtur, quorum alii Aegypto, alii Asiae, alii autem Cypro originem debeat." In einer Tafel von Vergleichungen aus allen Evangelien (S. 68—72) folgen die Belege, S. 80—90 aber die Varianten dieser Handschrift vollständig; eine verständige, klare und genügende Darlegung der Sache, wie sie ist, herrscht durch die ganze Schrift.

In Nr. 2 — des ehrwürdigen *Hug's* zweyter Ausgabe seiner vortrefflichen Einleitung in das N. T. — ist die *Scholz*sche Schrift zwar angeführt, aber auf jene Gründe noch nicht Rücksicht genommen, und die Vorrede sagt darüber S. VII nach der Erwähnung der von *Sch.* angestellten Vergleichung des Cod. *M* und anderer unbenutzter oder halbgekannter Handschriften: „So lange diese Vergleichungen nicht bekannt, und einige andere in den Bibliotheken anderer Länder nicht vollständiger geschehen sind, kann ich dieses Angebäude an meine Geschichte des Textes weder voreilig zu Boden werfen, noch für die Dauer sichern." Wir können diess dem tiefforschenden Vf. nicht verdenken; die Tafel seiner, für seine Ansicht gegebenen Zusammenstellung der Lesarten Th. I. S. 211 hätte zwar aus *Sch's* oben erwähnten Varianten des K. leicht Vermehrung, aber nur Eine ganz unbedeutende Berichtigung Luc. XI, 15 *εἶπεν* erhalten. Denn sonst ist auch in dieser neuen Auflage, wie es die Art des wahren Verdienstes ist, was in der Zwischenzeit von Andern geleistet worden, z. B. „der Ruhm des geistreichen Uebersetzers der Werke Platons" anerkannt. Auf *Giesler's* Vielen zusagende Ausführung der Idee von mündlicher Fortpflanzung der Evangelien, auf *Schulz* über den Brief an die Hebräer, aber konnte nicht Rücksicht genommen werden, weil der zweyte Theil schon früher (vor dem ersten) gedruckt ward.

Bey einem so ausgezeichneten Werke, wie dieser Einleitung, in welcher man bey der ersten und bey wiederholter Lesung Tiefblick und genialen Scharfsinn, reifestes Urtheil, Belesenheit und Gelehrsamkeit um die Wette anzuerkennen hat und gern anerkennt, bedarf es eigentlich nur einer Anzeige seiner Wiedererscheinung. Um aber unsere Leser in den Stand zu setzen, zu ersehen, wie sehr dieser Auflage der Name einer verbesserten und vermehrten gebühre: so stellen wir ihr Verhältniss zur ersten (in dem Nachfolgenden bey aller Achtung vor dem grossen Manne Einwürfe gegen jenes kritische Angebäude hinzufügend) hier zunächst auf. Der erste Theil hatte in der ersten Auflage (bey gleichem Drucke, den letzten Bogen ausgenommen) 444 S.; dort fängt dessen zweytes Hauptstück S. 83, hier S. 89 an (der neueren Schriften über Marcion ist dabey nicht gedacht), das dritte S. 87, hier S. 93; das vierte dort S. 110, hier S. 126; der 2te Zeitraum dort S. 164, hier S. 182; der 3te dort S. 146, hier S. 216; das fünfte Hauptstück dort S. 205, hier S. 223. das sechste dort S. 229, hier S. 249; das siebente dort S. 257, hier S. 290; das achte dort S 290, hier S. 325 (am Schluss ist auch auf die *Slovanka* Rücksicht genommen, aber auf *Dobrowski instit. linguae Slavicae*, und eine indess gemachte Bemerkung eines andern Erforschers der ältesten slavischen Handschriften: dass der Text der Perikopen älter erscheint als das Ganze, konnte sie es noch nicht werden); das neunte dort S. 437, hier S. 493. Zwey *Facsimilia* der Handschriften *E* der Evangelien und *L* sind hinzugekommen. — Im zweyten Theile, der in der ersten Auflage aus 442 S. besteht, füllt §. 32 nur die Eine Seite 96; hier sind statt dessen zwey Paragraphen von S. 120—134 den Lukas betreffend. Der Vf. kommt dort S. 168, hier S. 211 von den Evangelien zum 1sten Br. Joh., zur Apostelgeschichte dort S. 201, hier S. 261; zu Paulus dort S. 213, hier S. 291, nachdem z. B. zur Erläuterung der Zeittafel ein ausführlicher Zusatz, und §. 128 über die neuesten Angriffe gegen die Pastoralschreiben, hinzugekommen ist; zu den katholischen Briefen dort S. 334, hier S. 451; zu der Apokalypse dort S. 404, hier S. 526 — alles zum deutlichen Erweis, dass dieses hochwichtige Werk, welches keinem Freunde dieser Forschungen fehlen darf, auch von denen, welche es schon benutzten, von neuem studirt werden muss.

Hn. *Scholz* Ansichten von der neutestamentlichen Kritik zu würdigen, ist noch übrig. Eine durch die Thatsache selbst belehrende Einleitung in dieselbe enthält der ganze erste Theil seiner ersten Abhandlung, und wir können sie jüngeren Freunden dieses, für die Sicherheit des Bibeltextes unentbehrlichen Studiums nicht genug empfehlen. Aus dieser Uebersicht der Vorkommenheiten in den Pariser Handschriften der Evangelien (mit diesen hat es der Vf. hiebey bloss zu thun; aber er wird uns hoffentlich

eben

eben so gründlich und belehrend seine Bemerkungen über die Handschriften der Briefe und Apostelgeschichte zu Paris und über seine Vergleichungen zu Rom recht bald in seiner *„Biblisch-kritischen Reise"* mittheilen) wird man in die Beschaffenheit der Handschriften überhaupt, ihre Abschreibe- und Correctionsfehler, in die Beurtheilung ihres Schriftcharakters und Vaterlandes eingeführt; und auch über Handschriften alter Uebersetzungen zu Paris wird Wissenswürdiges beygebracht. (Schade, dass der Vf. die Correctur nicht selbst besorgen konnte.

S. 15 Z. 4 ist hinter هواشعيا ausgelassen: فصّح انّ هذا القول مكتوب في الانبيا دون النسخة التي تنسب لتلك جبيحة الشحيا. Leichter zu verbessernde Druckfehler sind S. 14 Z. 15 وقبطية, Z. 16 المذكون, Z. 20 عاشر, S. 15 Z. 7 بنخلاد, Z. 17 والحمة; S. 43 Z. 23 المحققين, Z. 24 الغيب. Noch leichter erhellen die wenigen Druckfehler im Lateinischen und Griechischen, z. B. S. 10, Not. 3 *Thcona epus* statt *episc.*, *forte* (*fortasse*). Aber auch Nachlässigkeiten oder zuweilige Unbeholfenheit der Schreibart darf man einem, von der Selbstcorrectur seiner Schriften entfernten Vf. nicht so hoch anrechnen. S. 12 wäre dabey *„insoletam,"* S 26 *„ruderibus,"* S. 19 *„ex traditionibus accepta referentia,"* leicht geändert worden. Dergleichen ist indess sehr Weniges zu finden. Nur der Gallicism wie S. 43 *„Erpenianae enim editionis textus qui nec ab eo editionis romanae, nec ab eo plurimorum codicum"* u. s. w. sollte sich nicht zu Paris in den, übrigens so angemessenen lateinischen Ausdruck öfter eingeschlichen haben.) Bey der Erörterung, wie sich Verschiedenheiten der Lesarten und ihrer Beschaffenheit im Ganzen gebildet haben, und der Bestimmung der Klassen oder Familien der Handschriften, Uebersetzungen und Kirchenväter (S. 27) ist bald referirt *„accensetur."* bald selbst geurtheilt *„non dubitavi!"* eben so zweckmässig S. 26 *„colligi"* und *„coniici"* unterschieden. Bey der Aufstellung der Handschriften unter jene Klassen spricht (S. 27) der Vf. bestimmter über 1, 13, 69, als einst *Griesbach*, welcher denselben zwar auch Lesarten seiner occidentalischen Recension zuschrieb, sie aber nicht wie Hr. *Sch.* zu dieser, sondern mehr zur alexandrinischen rechnete. Hr. *Sch.* rechnet zur occidentalischen auch 28 und 104; zur alexandrinischen *P. Q.*, auf deren merkwürdige Lesarten *Griesbach* aufmerksam machte, ohne über sie so bestimmt zu entscheiden; Cod. 28 hat indessen Hr. *Sch.* von neuem ganz verglichen, und also ein Recht mehr, über ihn zu bestimmen. Denn übrigens können wir es nicht für dienlich halten, dass bloss nach der Einsicht einiger Stellen, welche der Spiegel der einen oder andern Recension seyn sollen, die Handschriften allsogleich der einen oder andern zugetheilt werden. Mit der kritischen Regel: dass das, was in jenen beiden Recensionen gemeinschaftlich sey, die wahre Lesart seyn müsse, konnte Missbrauch getrieben, und dieser *Griesbachen* zur Last gelegt werden, obwohl dieser lange und überlegt rechnete, ehe er Handschriften bestimmt der oder jener Recension zutheilte, und keineswegs dann mechanisch, sondern nach dem ganzen, durch mühsame Forschungen erworbenen, ihm vor der Seele stehenden Eindrucke jener Ueberrechnung der Lesarten jeder Handschriften verfuhr, wenn er bey der einzelnen Stelle deren Gewicht geltend machte. Der Charakter der beiden Recensionen geht ja dann erst aus lauter solchen Einzelnheiten hervor und in ein Ganzes zusammen, ohne doch zu einem eigentlichen Maasse zu werden. Handschriften von gemischtem Texte weisen das Daseyn der ältesten Lesarten auch oft nach; und da sie schwerlich zufällig, sondern eben als eine Art von Recognition des Textes, und durch die Zurathziehung mehrerer Handschriften so geworden sind; so setzen sie eben den vorhandenen verschiedenen Text dieser voraus.

So gelangen wir zu den Grundsätzen der neutestamentlichen Kritik. Es ist zur Uebersicht der von Hn. *Sch.* angewendeten und seiner Ansicht zweckmässiger, dass wir in der Kürze einen Ueberblick dieser neutestamentlichen Kritik überhaupt entwerfen, und dabey bemerken, wodurch sich *Sch.* von *Griesbach* und *Hug* unterscheidet. Offenbar hat er überhaupt Neues auch in den Ansichten, Anderes wenigstens weiter gebracht, und durch eigene Beobachtungen und Gründe unterstützt.

Kritik eines alten Buches sucht den ursprünglichen Text desselben und die damit vorgegangenen Veränderungen aufzuspüren und diese abzuwenden. Bey einem so häufig gelesenen Buche, wie das N. T., und der Menge der Abschriften sind solcher Veränderungen viele zu erwarten. Bey der sorgfältigen Aufzählung der Arten dieser Veränderungen in den Handschriften und überhaupt der Abweichungen der ältesten Zeugen über die Beschaffenheit des Textes unter sich soll nicht etwa ausgesprochen werden: dass überall nur Corruption zu finden sey, sondern der Zweck jener offenen Darlegung der Schicksale des ursprünglichen Textes muss seyn: deutlicher zu sehen, wo in jenen Zeugen Gewähr über das Ursprüngliche oder wenigstens Grund zu sicheren Schlüssen gegeben sey. 2) Jene ältesten Zeugnisse der damaligen Beschaffenheit des Textes liegen theils unmittelbar in den offenbar ältesten Handschriften, oder in solchen, die nur mit jenen ältesten, nicht mit jüngeren übereinstimmen, also aus Handschriften jener Art abgeschrieben seyn müssen; theils mittelbar in Uebersetzungen und Kirchenvätern, welche mit der Umsicht: ob man jedes Mal ersehe, wie sie in ihren Handschriften gelesen haben, gebraucht, zugleich Zeit und Vaterland der Lesarten näher, als gewöhnlich Handschriften, nachweisen. 3) Wo eine Menge von Zeugen zu vernehmen sind (und bey dem

dem N. T. find deren mehrere, als über den Text irgend eines alten Buches), da muss nothwendig zugesehen werden, ob sie sich nach der Aehnlichkeit ihrer Aussagen in Klassen theilen lassen. Sicherer geht man, wenn man dabey der Thatsache ihrer Aussage folgt, als bey Schlüssen aus der, wenn auch noch so wahrscheinlichen Entstehung der Sache, und als bey einer vorläufigen Geschichte des Textes, da ja diese sich wenigstens zum Theil erst aus jenen Thatsachen, dem Inhalte jener Zeugnisse, bestimmt. (So ist das, wovon der hochverdiente *Hug* ausgeht, wenn er von einer κοινη ἐκδοσις handelt, zwar grossentheils natürlich, aber doch immer sichtbare Vorbereitung seiner Hypothese, dass diese κοινη ἐκδοσις in dem Cod. *Cantabrig.* der Evangelien erhalten sey. Es ist leicht zugegeben, dass sich in diesem an Zusätzen reichen Texte ein noch unrecensirter Text, in der *Peschito* der damals in Syrien geltende, darstelle; diess ist ja aber dann noch nicht das, was zuerst unter jener κοινη ἐκδοσις, dem sich noch selbst überlassenen Texte, der also, wie *Griesbach* in seinem *Commentar. crit.* mit Recht bemerkt, eben deshalb noch keine ἐκδοσις war, sondern etwas Unbestimmtes ist, verstanden ward; und warum sagt *Hug* nicht dasselbe, was er von der *Peschito* bemerkt, auch eben so von der *Itala*, und von den beiden koptischen Uebersetzungen, wie es doch nach Th. I. §. 144 der Grundsätze der Kritik gemeint seyn soll, wenn nicht eben diese Stellung der Hypothese wegen da wäre?) 4. Natürlich ist eine Abtheilung der sich in den ältesten Zeugnissen zeigenden Texte in den, vorher sich selbst überlassenen, und in den aus Anstalten zu einer Bestimmung oder Recension desselben hervorgegangenen: aber vorgreifend wird sie, so bald man dabey, ohne sichere historische Belege, den Zeitpunkt des corrigirten Textes abschnittlich bestimmen will. Denn die erklärenden und berichtigenden Zusätze und die grammatischen oder sonstigen Correcturen haben gewiss allmählich und bald mehr, bald weniger Statt gefunden. 5) Der nächste Platz zur Ansammlung bereichernder Zusätze mussten die ersten drey Evangelien bey ihrer Memorabilien-Form theils überhaupt, theils besonders, als jedes noch einzeln da stand, werden — und so zeigt es sich auch. Aber es ist dann eine Zeit eingetreten, wo die Erzählung von der Ehebrecherin, die in den ältesten Handschriften und Uebersetzungen fehlt, nicht mehr Platz fand. Die grammatischen Correcturen, und die Zusätze oder Aenderungen für Deutlichkeit waren bey dem ganzen N. T. anwendbar, und erstere sind besonders von Alexandrien her zu erwarten; letzteres zeigt sich wiederum so in den Zeugnissen des Textes, die von dort ausgehen; mögen sie nun als das Werk Eines Kritikers, oder, was Mehrere nach einerley Grundsätzen thun, als Ein Werk angesehen werden. 6. Alle diese Veränderungen in jener dreyfachen Beziehung konnten vielfach und auf verschiedene Weise erfolgen, ehe es zu einer eigentlichen Bearbeitung des neutestamentlichen Textes kam, zu dem, was wir bey einem einzelnen Kritiker: seine Recension oder Bestimmung des ganzen Textes nennen. 7. Ob es bey dem N. T. dazu überhaupt in den früheren Jahrhunderten (und zwar so früh, als es bey der Gleichförmigkeit jener Beschaffenheiten der Texte vorauszusetzen wäre) gekommen sey, bleibt noch gar sehr die Frage. Denn sonst müsste von einer für die ganze Kirche so wichtigen Sache in dieser Nachricht zu finden, ja vielmehr davon Aufhebens gemacht worden seyn. Statt dessen lesen wir bloss bey dem doch schon etwas spätern **Hieronymus:** *„Alexandria et Aegyptus ejus* (*Hesychii*) *opus amplexi sunt; Constantinopolis usque ad Antiochiam Luciani exemplaria probat“* (*Praefat. ad Paralip.* und *adv. Ruff. L. II, c.* 26), welches bloss vom A. T. gesagt ist, wo wir eben genaue Kunde von der Recension desselben durch Origenes und seinem Verfahren dabey haben. Zwar redet *Hieronymus* in der *Epist. ad Damas.* auch ausdrücklich vom N. T., wenn er sagt: *„praetermitto eos codices, quos a Luciano et Hesychio nuncupatos asserit perversa contentio, quibus utique nec in V. T. post LXX interpretes emendare quid licuit, nec in novo profuit emendasse, cum multorum gentium linguis scriptura ante translata doceat, falsa esse, quae addita sunt.“* Aber weder das Gewicht noch der Inhalt dieser Stelle (der einzigen Andeutung eines so wichtigen Ereignisses, ausser der noch weniger bestimmten in *Hieronymi Epist. CVI ad Sunn. et Fret.*: *„illud breviter admoneo, ut sciatis aliam esse editionem, quam Origenes et Caesareensis Eusebius omnesque Graeciae tractatores* κοινην *i. e. communem appellant atque vulgatam, et quae adplerisque nunc Lucianus dicitur,“* und dem Dekret des römischen Bischofs **Gelasius:** *„evangelia, quae falsavit Lucianus, apocrypha; evangelia, quae falsavit Hesychius, apocrypha,“* wobey weder ein deutlicher Begriff von der Sache, noch ein Erfolg, d. i. irgend ein Streit zwischen der römischen und griechischen Kirche darüber sichtbar ist) geben eine sichernde Grundlage für das, was darauf in *Hug's* Annahme der Recensionen des Hesychius und Lucianus gebaut ist. Dieselben demnach so genannten, unterscheidbaren Beschaffenheiten des Textes heissen nach den Ländern, wo sie gangbar gewesen, bey *Griesbach* jene die Alexandrinische, diese die Constantinopolitanische, bey *Scholz* jene auch die Alexandrinische, diese aber, wie sie auch bey *Knapp* (s. f. *comment. isag.* S. XIII) heisst: die Asiatische. Was bey *Hug* die κοινη ἐκδοσις, bey *Griesbach* die occidentalische Recension heisst, ist bey *Scholz* in Rücksicht auf *Hug's* Erörterungen die Oberägyptische. Denn sonst occidentalisch genannte und verdächtig gemachte Lesarten zeigen sich als schon vor Origenes in Oberägypten gewöhnlich.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) Heidelberg, b. Mohr u. Winter: *Curae criticae in historiam textus Evangeliorum* — — a *Joh. M. Augustino Scholz* u. s. w.

2) Stuttgart u. Tübingen, b. Cotta: *Einleitung in die Schriften des neuen Testaments* von Dr. *Joh. Bernhard Hug* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

8. In Hinsicht der alexandrinischen Kirchenväter schneidet *Hug* den Zeitraum seiner κοινη ἐκδοσις oder des nicht-recensirten Textes mit dem Clemens von Alex. ab, welches jedoch willkürlich, und es noch mehr dadurch ist, dass nun Origenes, auf welchen *Griesbach* so oft zurückkommt, und welchen dagegen *Matthäi* unverständig schmähte, so gut als ganz in den Schatten tritt. Denn es wird demselben zwar auch eine Recension beygelegt, die er aber erst am Ende seines Lebens gemacht, und wonach er also in seinen Schriften nicht citirt habe. *Origenes* würde bey seiner Vorsicht und Ehrerbietung vor der heil. Schrift, welche er (in *Matth.* Vol. III ed. Ruaei. S. 671) ausspricht, wenn er eine eigentliche Recension des N. T. unternommen hätte, dabey wenigstens nicht vorgreifender als bey den LXX verfahren haben, d. i. mit Obelen und Asterisken; und von diesen würden dann eben so gut Ueberbleibsel vorhanden seyn, als bey den Hexaplis. Jedoch wie dem auch sey: die höchst zahlreichen Citate des N. T. in Origenes haben ein unbestreitbares Recht auf unsere Aufmerksamkeit, mögen sie nun nach *Hug's* Abtheilung zu dem unrecensirten, oder zu dem recensirten Texte gehören. 9. Dass gerade von da ab der Gegensatz zwischen dem sich vorher selbst überlassenen, und dem nunmehr recensirten Texte so bestimmt, und mit jenen vermutheten Recensionen auf einmal eine so bestimmt abgeschlossene Gestalt des Textes da gewesen sey, ist wenigstens nicht geschichtlich, und kaum wahrscheinlich. Keine in den ältesten Zeugnissen der Beschaffenheit des Textes zugeständlich und offenbar hervortretende verschiedene Richtung desselben (welche *Griesbach* und ganz mit ihm *Scholz* als die grammatische und die erklärende, unterscheiden) erscheint als etwas so Abgeschlossenes, dass man sich irgend wundern dürfte, wenn keine griechische Handschrift, keine Uebersetzung ausschliesslich Einer von jenen beiden sogenannten Recensionen angehört. 10. Diese ältesten Zeugen treten bey der Menge von Aussagen, welche sie in dem ganzen Umfange des N. T. nach und nach zu geben haben, nicht so abschnittlich in jene Klassen, dass nicht diejenigen, welche fast überall einerley Lesart haben, auch einmal von einander abweichen sollten. Sie sind nicht gleichsam über Eine Form gegossen, wie es die 50 Handschriften gewesen seyn mögen, welche Constantin d. Gr. bey Eusebius von Caesarea für die neuen Kirchen anfertigen liess (*Vit. Constant.* B. IV. C. 36) und eben deswegen dürfen sie für verschiedene Zeugen, nicht bloss für Vervielfältigungen Einer Aussage über den, in jenem Alterthum anerkannten Text gelten. Aber darum haben auch nicht alle einen unbestimmt gemischten Text. Vielmehr scheiden sich die ältesten Zeugen durch Thatsachen eben in jene Klassen. Wenn Cod. *C* und *L* in 139 Lesarten zusammenstimmen, und 123 von diesen auch Origenes hat: so ist diess doch ein thatsächliches Ergebniss, möchte man auch die Klasse nennen, wie man will. Wie sich eben so für die, von Hn. *Scholz* neu verglichenen, mit der *Peschito* stimmenden Handschriften eine besondere Klasse dieser unterscheide (wobey man aber zum Voraus von neuem ersieht, dass die Eigenthümlichkeiten jener Uebersetzungen nicht willkürliche Aenderungen des Uebersetzers waren), wird erst aus den vollständig zu gebenden Vergleichungen erhellen, und sich dann entweder als eben so schlagend, oder wenigstens als wahrscheinlich bewähren. Die andern Uebersetzungen, welche in den Evangelien mit den ältesten Handschriften des erweiterten Textes stimmen, haben auch in den Paulinischen Briefen ihren, häufig von den in den Evangelien mit *B*, *C*, *L* und Origenes übereinstimmenden Uebersetzungen abweichenden Text, so dass also sich auf alle Weise bestätigt: dass sich Klassen der Zeugen von einander scheiden, in deren jeder die einzelnen unter sich in einer gewissen Richtung ihres Textes zusammen stimmen, die der einen: in der Bestrebung, einen nach Grammatik und Orthographie correcten Text zu geben, wie sie von Alexandrien aus zu erwarten war; die der andern durch Streben nach Verdeutlichungen und vermeintlichen Berichtigungen anderer Art, welche jene nicht anerkannten. 11. Den ursprünglichen Text geben keine von beiden Arten *absichtlichen* Veränderungen; eben jenes Ursprüngliche hatte man dabey selten zum Ziele. Noch unkritischer aber war späterhin blosses Beharren auf dem Herkömmlichen, den in der Kirche gebräuchlichen Lesarten, ohne irgend eine Rücksicht darauf, woher sie entstanden seyen. Was von solchem blossen Beharren herrührt, hat gar kein Gegengewicht gegen die Au-

Autorität viel älterer Zeugnisse. In den von solchem blossen Herkommen abweichenden Lesarten jener älteren Zeugnisse liegt ohne Zweifel zweyerley: theils Mittheilung über die älteste Beschaffenheit des Textes, welche allen Anspruch auf Gewicht hat theils daneben in jeder einzelnen von jenen, darnach abgetheilten Klassen Spur ihrer Nebenrichtung, ihrer vermeintlichen Verbesserungen oder Berichtigungen. 12. Wenn nun aber diese ältesten Zeugen *alle* zusammentreffen: da kann diess nicht von solcher Nebenrichtung jeder einzelnen Klasse herrühren, nicht absichtliche Aenderung seyn; sondern bey solchem Zusammentreffen tritt eben desto gewisser das *übereinstimmende Zeugniss über die älteste Gestalt des Textes* hervor. Wo sie nicht, oder nicht so vollständig übereinstimmen: da unterscheidet ruhige Erwägung, so gut sie es bey Zurathziehung aller Hülfsmittel der Kritik und der Aufmerksamkeit auf die Weise jedes Schriftstellers vermag, darüber, was Absicht zum Grunde haben möge, oder schlichtes Zeugniss der aus noch früheren Handschriften überlieferten Lesart sey.' So ergieht sich auch bey mancher Verschiedenheit der Ansichten über Entstehung abweichender Lesart in der Anwendung oft dasselbe gesicherte Resultat, und so sind *Hugs* noch jetzt unverändert erschienenen Grundsätze der Kritik selbst und die *Griesbach*schen nicht so verschieden im Wesentlichen, als man vermuthen möchte.

STATISTIK.

LONDON: *State of the Philippine Islands,* being an historical, statistical and descriptive account of that interesting portion of the Indian archipelago; by *Thomas de Comyn* (Madrid 1820), translated from the Spanish with notes and a preliminary discourse by *Will. Walton,* Esq. 1821. Vorbericht 103, Text und Tabellen 306 S. 8.

Rec. hat das Original, welches dieser gut geschriebenen und mit britischer Eleganz gedruckten Uebersetzung zum Grunde liegt, nicht gesehn, er kann daher auch nicht beurtheilen, in wiefern der Uebersetzer es treu uns überliefert habe; indess hat das Werk unstreitig durch den Vorbericht des Uebersetzers, welcher uns nicht allein in die Geschichte dieser Inselgruppe einführt, sondern sich auch über ihre gegenwärtige Lage und über die Völkerschaften, die sie bewohnen, verbreitet, eine sehr willkommene Zugabe erhalten: bey dieser scheint der Uebersetzer vorzüglich *Maver's historical view of the Philippine islands.* Lond. 1815. 8. benutzt zu haben.

Das Werk selbst zerfällt in acht Kapitel: 1) Volksmenge und Landwirthschaft. 1810 belief sich die Zahl der den Spaniern steuerbaren Familien auf 386.654, welche mit 6½ multiplicirt, eine Volksmenge von 2,515.406 Köpfen geben; wozu dann noch 7000 Sangleyer oder chinesische Mestizen, und 4000 Spanier, Kreolen und Mestizen kommen. Nach der beygefügten Tabelle waren in den 27 Provinzen 2,395,687 Indier und 119,719 Mestizen geschätzt, wovon die Prov. Ylocos auf Manila mit 366,067 Köpfen am stärksten, die Provinz Zamboangam auf Magindanao mit 2000 Köpfen am schwächsten bevölkert ist. Aber nur die Küsten sind den Spaniern unterworfen, im Innern hausen noch unbezwungen und unabhängig vom spanischen Joche Papuas, Togoler und Bissayer, und machen zum wenigsten ein volles Drittel von der Menschenmasse dieser Inselgruppe aus. Die Hauptstadt Manila zählt zwischen 140,000 bis 150,000 Bewohner. Der Ackerbau auf den Philippinen erstreckt sich auf Baumwolle, wovon 1,250 Centner oder 5000 Arrobes ausgeführt werden können, auf Indigo, der doch nur in einigen Provinzen gebauet wird und 2000 bis 2,500 Ctr. zur Ausfuhr liefert, auf Zucker, jährliche Aernte 137.500, Ausfuhr 46,000 Ctr., auf Seide, jährlicher Gewinn 800 Ctr., auf schwarzen Pfeffer, jährlich 640 Ctr., auf Kaffee, Kakao, Zimmet und Muskatnüsse, welche beide letztere doch nur in einigen Distrikten geärntet werden, und auf Reis, die Hauptkornfrucht der meisten Philippinen; überhaupt ist der Boden üppig fruchtbar, und liefert ganz ohne Anbau die herrlichsten Tropenfrüchte, Yams, Pataten, Ingwer, Kampfer, Yerka; man zieht Oel aus Kokosnüssen und Kedschang. Die Waldbienen liefern eine unermessliche Menge von Honig und Wachs, an dem Gestade schwärmt die Salangane, und die Waldungen sind mit Eben-, Eichen- und den schönsten Forstbäumen besetzt. 2) Mineralien; Landbauer, Manufakturen. Gold, Eisen, Zinnober, Schwefel machen die Hauptmineralien aus; Perlen werden bey Zebu gefischt. Das Grundeigenthum ist unter vier Klassen getheilt: der Klöster, der spanischen Eigenthümer, der vornehmen Mestizen und Indianer und der kleinen Grundbesitzer; aber die Lage der drey ersten Klassen weit vortheilhafter, als die der letztern, obgleich das Eigenthum erblich ist. Hiezu eine Tabelle über die Kosten und den Gewinn bey dem Zuckerrohr, Indigo- und Reisbau. Manufakturen sind vor allen erheblich in Baumwolle, Seide, Palmfasern u. s. w. Die Tagalen und Bissayer liefern baumwollene und seidene Zeuge, Nankins, Gingams, Baftas, Tischzeug, Matten, Decken, Seile, Gold- und Silberstickereyen, die den Europäern Ehre machen würden und selbst in Schina Absatz finden. Hiezu eine Tabelle, in welchen Provinzen und was für Manufakte in denselben verfertigt werden. Jährlich versendet sie 8.000 bis 12.000 Stück baumwollene Zeuge; 2.000 Ctr. Abazailerwerk und 800 gegerbte Häute. 3) Binnen- und Aussenhandel, beide lebhaft, aber durch die Seeräubereyen der Malayen, besonders der Suluker und Magindanaoer leidend, die nicht allein auf alle Handelsschiffe im Meere von Mindoro Jagd machen, sondern auch an den Küsten der verschiedenen Inseln landen, die Dörfer überfallen, und alles, was sie finden, Menschen und Gut, wegschleppen. Nach der

der vierten Tabelle beträgt die jährliche Einfuhr im Durchschnitte 5,380,000, die Consumtion an auswärtigen Waaren 900,000 und die Ausfuhr 4,795,000, das ganze Kapital, welches mithin im Handel umgesetzt wird, 11,025,000 Dollars = 22,050,000 Guld. Conv. Das Eigenthum der milden Stiftungen schätzt der Vf. auf 2,470,390 Dollars. Die Schiffarth beschäftigt 12 000 Tonnen; die Schiffe der Eingebornen segeln nach Schina, Java, die Küste von Koromandel, Bengalen und zuweilen nach Isle de France. Was der Vf. über die Königl. Philippinische Gesellschaft sagt, und dass diese dem Handel bey weitem mehr geschadet, als genützt habe, ist bekannt: sie ist jetzt eingeschlafen und musste einschlafen, da sie den Debit des Kakao verlor. Auch der Gallionenhandel ist vorbey, aber wahrscheinlich wird bald ein nicht so beengter Verkehr zwischen den Philippieen und der Westküste von Amerika beginnen, der nicht bloss für den östlichen Archipel, sondern selbst für Ostindien und Schina äusserst wohlthätig seyn dürfte. 4) und 5) Oeffentliche Einkünfte. 1809 betrugen die Königl. Einkünfte brutto 2,625,176, netto 1,813,318, die Ausgaben 1,367,873, und der Ueberschuss, der in den Schatz zu Madrid floss, 445,444 Dollars; die Philippieen gehörten mithin zu denjenigen spanischen Kolonieen, die dem Staate nichts kosten, sondern vielmehr demselben einen ganz bedeutenden Zuschuss geben. Die Einkünfte fliessen vornehmlich aus dem Tabaksmonopol, das brutto 957,894, netto 506,754 Dollars abwarf, aus der Grundsteuer 506,215 Doll. brutto, 364,474 netto, aus der Weinaccise 289,933 Doll. brutto und 221,246 netto, und aus den Zöllen 270,979 Doll. brutto und 257,179 netto; die übrigen Auflagen, die unter mancherley Titeln erhoben werden, sind unbedeutend, doch berechnete man den Transitogewinn von der Gallione auf 250,000 Doll. Der Vf. verbreitet sich in diesem Abschnitte ausführlich über die verschiedenen Zweige der Einkünfte, über deren drückende Anlage und fehlerhafte Erhebung, wobey wir ihm indess nicht folgen können. 6) Regierung. Die Verwaltung, die die Spanier den Philippinen gegeben haben, ähnelt der ihrer übrigen Colonieen: an der Spitze steht ein Generalkapitän als Generalverwalter und Chef der Kriegs- und Seemacht; er wird zwar nur auf 6 Jahre ernannt, aber gewöhnlich bleibt er 12 bis 18 Jahre auf seinem Posten. Seine fast unumschränkte Gewalt wird durch den ihm zur Seite gesetzten hohen Rath modificirt, im Ganzen hat jedoch dieser weniger Einfluss, als die Geistlichkeit, die der weltlichen Macht sich nicht selten mit Erfolg entgegenstellt. Uebrigens sind alle höhere Beamte auf den Philippinen Spanier oder neuspanische Kreolen. 7) Klerus. Die Geistlichkeit ist nicht allein die grösste Eigenthümerin auf den Inseln, sie ist der eigentliche Herr derselben, und man kann die ganze Colonie in der That für eine Colonie von Priestern halten, da sie nicht allein alle geistlichen, sondern auch viele bürgerliche Aemter bekleiden, und es wohl der Fall gewesen ist, dass ein Mönch auf dem Lande und zur See das Oberkommando geführt hat. Was der Vf. über dieselben mit vieler Freymüthigkeit niederschreibt, ist indess bereits aus andern Berichten bekannt: an der Spitze der Geistlichkeit steht der Erzbischof von Manila, unter ihm drey Bischöfe zu Masegovia, Neucaceres und Zebu. Die Augustiner haben 88, die Barfüsser 52, die Dominikaner 57, die Franciskaner 293 Pfarreyen unter sich, deren man überhaupt etwa 500 auf den Inseln zählt. Die Mönche, und nur diese sind reich, wurden bisher aus Europa und Amerika rekrutirt: jährlich brachte die Gallione von Acapulco einen Zuwachs von 80 bis 100 Geweiheten, die dann theils in den Klöstern vertheilt wurden, theils in die von den Klöstern abhängenden Pfarren einrückten, wogegen die übrigen Pfarren meistens mit armseligen und höchst unwissenden Indianern besetzt werden. Der Vf. hat ein interessantes Verzeichniss aller Pfarrörter auf den Inseln angehängt. 8) Die Mohren (soll heissen Malaien) und deren Seeräubereyen. Der Vf. macht Vorschläge, wie man diesen Neckereyen, die von so verderblichen Folgen für die Inseln sind, begegnen müsse, allein so lange die Spanier den Insulanern kein Feuergewehr in die Hände geben, das allein den Malaien in Achtung hält, werden diese Seeräubereyen und nächtlichen Einbrüche, wobey es vorzüglich darauf abgesehen ist, Sclaven zu machen, fortdauern!

Diess ist der Inhalt eines Werks, das zur Erweiterung der Staatskunde über die vor *St. Croix* und *Mauer* wenig gekannte Inselgruppe der Philippinen gewiss das Seinige beyträgt, uns aber noch mehr interessiren würde, wenn es sich auch über die Erdkunde verbreitet hätte. Für den Statistiker vom Fach hat es vorzüglich Werth, weil es grösstentheils aus öffentlichen, dem Ausländer nicht zugänglichen, Dokumenten geschöpft ist, und mit Vergnügen bemerkt er, dass es in den meisten Abschnitten die Angaben von *St. Croix* bestätigt, und nur in einigen Punkten ihn berichtigt!

NATURGESCHICHTE.

1) Bonn, in Comm. b. Weber: *Das Riesen-Faulthier, Bradypus giganteus,* abgebildet, beschrieben und mit den verwandten Geschlechtern verglichen, von Dr. *Chr. Pander* und Dr. *E. d'Alton.* 1821. 18 Seiten mit gebrochenen Columnen, und 7 doppelte Kupfer, nämlich einmal ausgeführt und einmal als blosse Umrisse, alles in gross Querfolio, und einem farbigen Umschlage.

2) Ebend.: *Die Skelete der Pachydermata,* abgebildet, beschrieben und verglichen von Dr. *C. Pander* und *E. d'Alton.* 1821. 26 Seiten und 12 ausgeführte Kupfer ohne Tafeln der Umrisse. Alles übrige wie oben.

Die zweyte dieser sich durch Schönheit des Druckes und der Kupfer auszeichnenden Schriften ist eine

eine Fortsetzung der ersten, und ihnen werden, nach dem Plane der Vff., noch mehrere ähnliche folgen. Jedes Stück besteht aus einer Vorrede, einer Einleitung, dem Texte und einer Erklärung der Kupfertafeln. Ihren Zweck geben die Vff. in der Einleitung zum ersten Hefte so an: „Da wir nach der hier angedeuteten Lehre der Metamorphose eine vergleichende Osteologie aller knochentragenden Thiere zu bearbeiten begriffen sind, so mögen gegenwärtige Blätter den Freunden der Naturwissenschaft als Einleitung und Probe dienen, was sie von unserm Unternehmen zu erwarten haben. Sollten aber gleich nur wenige unsere Ansichten theilen, so glauben wir doch durch die Vollständigkeit der Abbildungen, die als Material zu jeder Ansicht nothwendig zum Grunde liegen, auch anders Gesinnten uns dadurch nützlich zu erweisen." Die Ansicht der Vff. besteht nun darin, dass „die Lehre einer Metamorphose, wie solche *Göthe* bewunderungswürdig in den Pflanzen gezeigt, auch in den Thieren nicht mehr als eine blosse sinnreiche Idee anzusehen" sey. Die Gründe, oder vielmehr die Hypothesen, worauf die Vff. ihre Hypothese stützen, können wir, ohne die ganze Einleitung des ersten Stückes, wozu die des zweyten Erläuterungen und Zusätze liefert, fast ganz abzuschreiben, hier nicht mittheilen; folgendes mag hinreichen: „Das Leben erscheint in der Natur — — — nur als ein Gemeinsames in seiner Dauer an gleiche Bedingungen gebundenes. Nach einfachen (?) und ausreichenden (??!) Folgerungen waren die Bedingungen einer Thierschöpfung nur einmal vorhanden (soll das heissen: *una tantum vice*, oder *si modo aderant?*) und die Fortdauer der Thiere muss in ununterbrochener Folge gedacht werden."... „Die äussere Form der Erscheinungen des Lebens ist einem steten Wechsel unterworfen, und mit diese ... ist in der Zeit untergegangen."... „Die Verschiedenheit der Thiere in Folge einer Metamorphose muss sowohl ursprünglich gleichzeitig als ein verschiedenes Quantitätsverhältniss des Entwicklungsvermögens, wie auch allmählig, nach seinen Qualitätsverhältnissen zur Aussenwelt gedacht werden." — Doch diess mag hinreichen. Rec., welcher zu denen gehört, welche die Ansichten der Vff. gar nicht theilen können, am wenigsten aber dann, wenn sie im zweyten Stücke den Elephanten als eine „fremdartige formlose Gestalt", ansehen, „die einem ersten Versuch der Schöpfung gleicht, so dass man den Elephanten einen unausgebildeten Embryo der Natur nennen möchte," sie also zu wähnen scheinen, das weiseste aller Wesen hätte nöthig gehabt, zu seinen Schöpfungen Versuche zu machen, und die ersten wären fast verunglückt, räumt gleichwohl gern ein, dass diese Arbeit, ungeachtet das meiste, was sie enthält, schon von Hn. *Cuvier* u. a. abgebildet, beschrieben und verglichen ist, doch durch die grösstentheils bessern Abbildungen und manche Zusätze, welche sie enthält, von nicht unbedeutendem Nutzen, und besonders denen, welche Hn. *Cuvier's* Arbeiten nicht benutzen können, sehr willkommen seyn werde.

Der Text selbst ist, wie es nicht anders seyn kann, keines Auszugs fähig. Dieselben Skelete, welche Hn. *Cuvier* den Stoff zu seinen Beschreibungen und Abbildungen gaben, waren es auch grösstentheils, welche die Vff. benutzten; nur beym Hippopotamus setzten sie aus wenigen Knochen, die sie sahen, eine Zeichnung zusammen, die in mancher Rücksicht von der *Cuvier*schen nach dem Skelet eines Fötus verfertigten, welches im Weingeist aufbewahrt werden musste, abweicht, und wahrscheinlich in vielen Stücken dem Skelet des erwachsenen mehr entspricht. Die Beschreibungen und Vergleichungen der Skelete sind zum Theil in *Cuvier's* Manier und trefflich; zum Theil aber zu kurz. Bey dem zweyten Stück gewährt es eine angenehme Vergleichung, dass hinter dem Skelete jedes Mal der Umriss des Thieres gleichsam wie ein Schattenbild dasteht, und man jedem Knochen den äussern Theil angepasst findet, zu dem er gehört.

Das *erste* Stück enthält das riesenartige Faulthier, *Bradypus giganteus* der Vff., *Cuvier's Megatherium*, mit den andern Faulthieren, und *Prochilus ursinus* (*Shaw's Bradypus ursinus*), welcher, wie wir jetzt durch Hn. *Tiedemann's* genauere Betrachtung wissen, ein Bär ist, so weit es anging, verglichen. *Cuvier's Megalonyx* wird für eine Altersverschiedenheit des *Megatherium* gehalten. Die Abbildungen stellen das, von den Vff. in Madrit von der Seite und von vorn gezeichnete Gerippe und einzelne Theile desselben dar, und die darauf folgende: *Vergleichung des Ai mit dem Unau*, welche die Vff. für Ueberbleibsel des Riesenfaulthiers ansehen, begleiten die Abbildungen der Skelete beider und einzelner Theile derselben.

Das *zweyte* Stück über die *Pachydermata* enthält: *Allgemeine Bemerkungen über den lebenden Elephanten*, *das Skelet des lebenden Elephanten* (die Abbildung des ganzen Gerippes ist von einem afrikanischen), *Vergleichung des indischen mit dem afrikanischen Elephanten. Allgemeine Vergleichung der fossilen Knochen des Elephanten, mit denen des lebenden*, wo die Vff. *Cuvier's* Mastodont, welcher auch hier abgebildet ist, als einen Elephanten betrachten. *Das Skelet des lebenden Hippopotamus. Von dem Skelet des lebenden Rhinoceros* mit der Abbildung des ganzen Skelets des einhörnigen, und einzelner Theile auch des zweyhörnigen. *Von dem asiatischen Rhinoceros bicornis. Vom Skelet des Tapirs. Allgemeine Bemerkungen über das Skelet der Schweine* mit Abbildungen des Skelets des gemeinen Schweines und einzelner Theile des äthiopischen, des *Babyrussa* und *Pecari*. Der *Daman* ist übergangen und soll nachfolgen. Den Schluss machen: *Allgemeine Bemerkungen über die Skelete des Pachydermata.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Von der *Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen* sind für das J. 1822 folgende *Preisfragen* aufgegeben worden, deren Beantwortungen in lateinischer, deutscher, französischer, englischer, schwedischer oder dänischer Sprache, unter übrigens bekannten Bestimmungen und Bedingungen (wonach unter andern für die befriedigendste Abhandlung, wenn nicht ein höherer Preis ausdrücklich bemerkt worden ist, die Goldmedaille der Gesellschaft von 50 dän. Ducaten Werth zuerkannt wird) bis Ende December 1822 an den dermaligen Secretär der Gesellschaft, Hn. Prof. und Ritter *H. C. Oersted* zu Kopenhagen, einzusenden sind.

Für die *mathematische* Klasse: *Rationes assignare diversae illius obliquitatis eclipticae, quae vi plurium observationum e solstitiis brumalibus atque aestivis elicitur.*

Für die *physische* Kl.: *Quaenam vitae ac evolutionis conditiones externae a natura constitutae sunt tum animalibus sanguine frigido praeditis, tum locum inferiorem in serie animalium tenentibus? Et quinam est in hac serie gradus, usque ad quem inveniuntur animalia, quae intra alia vivere possunt?*

Für die *philosophische* Kl.: *Cum negari non possit, dari justitiam naturalem legesque justi universales, quae in jure positivo condendo ac in eodem ad censuram vocando non possint non spectari et servari, sed tamen leges positivae pro magna parte e rationibus historicis, quae inprimis in opinionibus, moribus, institutisque sive diversis gentibus communibus sive singulis gentibus propriis sunt positae, et pendeant et pendere debeant, cumque magni sit momenti, disquirere, quo fundamento nitatur et quem ambitum habeat horum rationum vis atque auctoritas, quaenamque inter eas illaque justitiae universalis praecepta intersit ratio, Societ. reg. ad bonas artes promovendas constituta hancce in philosophicis quaestionem proponere decrevit: quo fundamento universali nititur, quaenamque est ac quanta momentorum historicorum in juribus lege positiva determinandis vis atque auctoritas?*

Für die *historische* Kl.: *Cudendi monetam jus fuisse antiquitus in Dania tum Episcopis, tum etiam urbibus concessum, translaticium est; sed quando hoc concedi coeptum sit, quibus vel episcopis, vel urbibus, et quibus conditionibus tributum fuerit, quali denique modo exercitum, quaestiones sunt in re nostra antiquaria valde obscurae. Tribuisse Regem Canutum, cognomine Sanctum; Episcopo Lundensi quartam numorum, qui in urbe cudebantur, partem auctorem habemus Saxonem; idemque etiam ab eodem rege tributum Suenoni Episcopo Roschildensi, vulgo creditur, rem quoque alia narrando asserente Suhmio hist. Daniae P. IV. p. 486; sed an hoc ad cudendum proprio nomine numos valuerit, jure potest dubitari. Occurrit pluries apud scriptores veteres mentio de hac monetae parte a legibus in episcopos collata, e. gr. a Rege Suenone Estrithae in Episcop. Slesvicensem, a Rege Waldemaro I. in eundem Slesvicensem Episcopum, a Rege Erico Glipping in Episcopum Ripensem; occurrit etiam mentio monetarii episcopalis, e. c. Roschildiae apud Langebek SS. rr. Dan. VII. p. 256 — 258. Sed quaenam fuerit istius donationis regiae, quaenam hujus muneris vera ratio, nullibi expedite traditum invenimus.*

Concessi urbibus juris feriundae monetae, cujus varia in scriptis et traditionibus Veterum occurrunt vestigia, ex gr. in vectigali pro hoc jure solvendo in libro census Daniae Waldemari II. (ap. Langeb. VII. p. 521 etc.) non minus impedita est ratio; neque omnino liquet, vel quando, aut quibus urbibus hoc jus fuerit tributum, vel quibus hoc soleret tribui conditionibus, num in viliora solum valeret metalla, an in argentum etiam, quod exemtum illis et regi solum, vel forte Episcopis quoque relictum alii credunt.

Desideratur ergo rei monetariae in Dania, si ita dicere licet, externi status a tempore introductae per Canutum M. propriae monetae ad tempora usque Regum stirpis Oldenburgicae accurata et veterum scriptorum testimoniis suffulta expositio, quae haec fere rei momenta, quantum fieri potest, enucleata et illustrata sistere debet: quibus in urbibus regni Daniae, a quo tempore propriorum numorum usus coeperit, cusa fuit a regibus moneta? a quibus singulis regibus cusa fuit haec in singulis urbibus? Quomodo intelligenda est illa a regibus concessa episcopis monetae hujus vel illius urbis portio? Quando coepit jus feriundae monetae tribui aliis, quando Episcopis, quando urbibus? Num aliis ac his illud jus concessum fuerit? Quaenam fuerunt hujus juris conditiones? num eaedem omnibus, an diversae? num aliae praesertim Episcopis ac urbibus, ita ut, quod vulgo creditur, illis in utramque, nobile ac ignobile, his tantum in posterius metallum jus esset? qua

etiam occasione illud illustrandum veniret, quod de Waldemaro IV. narret Huitfeldius, eum pro moneta argentea intulisse usum vilioris aeneae; qualis tamen moneta, ceu a Waldemaro cusa, non cognoscitur. Quod si aliquis in hac urbe degens materiam hanc sibi tractandam sumeret, qui numis ipse veteribus destitutus, illis, quae inde hauriri possent, praesidiis uti desideraret, libenter huic operam suam praestabit et ex divite suppellectili numismatica regia quaecunque subministrari poterunt rei illustrandae utilia adminicula suppeditabit Numophylacii regii Director.

Die vorhin schon einige Mal, von dem verst. Gr. *J. G. Moltke* herrührende, die Uebergangsberge (*montes transitorii*) in Norwegen betreffende, Frage, deren befriedigende Beantwortung mit 550 Rbthlr. belohnt wird, ist wiederholt aufgegeben worden.

Von dem *Thott'schen* Legate werden 200 Silberbankthaler ausgesetzt für eine *dänische Meteorologie*, oder: *Delineatio tempestatis in Dania rationum, ejusque causae e situ et natura regionis, quantum praesens scientiae naturalis status siverit, deducantur.*

Von dem *Classen'schen* Legate 200 Rbthlr. in Silber für eine befriedigende Auflösung der Aufgabe: *Quanam proportione crescit proventus solidusque alicujus agri reditus crescente laboris vi, in ejusdem cultu adhibita? — Optamus talem tractationi formam dari, ut laboris vis (sive pecunia in agricultura posita) quae ad fundum certae magnitudinis v. c. justa solitam terram laborandi rationem 50 agri tonnarum applicatur, adhibita consideratur ad minores minoresque fundi portiones, uti 40, 30, 20, 10 agri tonnas, quin adeo ad hortulani sollicitudinem, dum reliqua fundi pars ceu inculta, nec nisi ut pascuum spectetur; utque haec colendi methodus tamdiu continuetur, donec summa cultura minima fundi pars tantundem solidi reditus, quantum totus fundus solito more cultus antea dederit.*

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Für Schulen und Lehrer der Geographie.

Bey H. Ph. Petri in Berlin erschien so eben:

Geographische Handtafeln,
ein rechtmäfsiger, verbesserter und vermehrter Abdruck der geographischen Wandtafel, als eines Bedarfs für die Märker, Pommern und deren Gränznachbarn.
Mit einem vollständigen Sach- und Namen-Register versehen
von
Johann Pfeiffer.
4. Sechs Bogen. Preis 4 gr., in Partieen von 25 Exemplaren à 3 gr.

Der Vorläufer dieses Werkchens, die Wandtafel, hat sich bey dem starken Absatze einen Platz in vielen Lehr- und Geschäftszimmern zu verschaffen gewufst. Dieses schon; aber mehr noch die günstigen Erwähnungen, welche sich jener geographische Leitfaden in den Literatur-Zeitungen, so wie auch in der Preuss. Staatszeitung vom 15ten May v. J. zu erfreuen hatte, ist hinreichend, Jeden auf die aus den besten Quellen berichtigten Handtafeln aufmerksam zu machen, und es folgt hier zur Anempfehlung derselben auszugsweise das Urtheil, welches der selige Hr. Probst *Hanstein* über die Wandtafel fällte:

„Mit besonderem Vergnügen habe ich mich der gedrängten und klaren Ueberſicht gefreut, welche die geographische Wandtafel dem Liebhaber und dem angehenden Schüler der Erdkunde gewährt. Der Bestimmung nach, die der Wandtafel für Elementar- und Bürgerschulen gegeben ist, geben die Tafeln von Europa und den übrigen Welttheilen das Allgemeine; die Tafeln von Deutschland gehen mehr ins Einzelne, und ganz besonders sind diejenigen von dem Preussischen Staate für den Jüngling und Mann vollständig belehrend, correct und glaubhaft in ihren Angaben. Das Ganze ist ein sehr angenehmes Geschenk für Schulen und den häuslichen Privatunterricht, und wird besonders dem viel beschäftigten Jugendlehrer einen schnellen und sichern Ueberblick wohlthätig erleichtern.

Dr. und Propst *G. A. L. Hanstein.*

So eben ist erschienen und bey P. G. Kummer in Leipzig in Commission zu haben:

Berzeviczy, Greg. v., Nachrichten über den jetzigen Zustand der Evangelischen in Ungern. 8. 1 Rthlr.

Bey mir ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Manuelis Moschopuli Cretensis Opuscula Grammatica etc. etc.

Gewifs wird jedem, der griechische Sprachstudien schätzt und betreibt, die Erscheinung bisher unedirter, ja beynahe gänzlich unbekannter grammatischer Schriften des berühmten *Moschopulus von Creta* in dieser *ersten* Ausgabe höchst willkommen und erfreulich seyn. Es sind deren, zehn kleinere Zugaben abgerechnet, an der Zahl vorzüglich *sechs*, unter denen wieder das erste Buch seiner Ἐπιτομὴ νέα Γραμματικῆς, d. i. seiner *kurz gefafsten neuen Grammatik* der griech. Sprache, mit Recht den obersten Platz einnimmt. Dieses Werkchen ist es zugleich, in welchem die Lehre *von der wahren Aussprache der griech. Diphthongen* mit einer Be-

Bestimmtheit und Deutlichkeit vorgetragen wird, wie man sie zeither nicht kannte. Der geschätzte Herausgeber hat alle diese Inedita mit kritischen Noten begleitet, denen Hr. Prof. *Karl Beier* noch einige Bemerkungen beygefügt. Die Vorrede beschreibt und würdigt den zu Königgrätz in Böhmen von Hrn. *Hanka* gefundenen Codex, aus welchem diese Schriften zu Tage gefördert wurden, so wie die *Diatribe de Moschopulis* das Zeitalter des Grammatikers Moschopulus um 100 Jahre früher darzeigt, als man bisher gewöhnlich, aber irrthümlich, annahm. Zu wünschen ist, dass diese, auch ihrem Aeusseren nach, sauber ausgestattete Ausgabe bald in Italien bekannt werde, um einen der dortigen Gelehrten auf den *Codex Gr.* 531. in der Marcusbibliothek zu Venedig aufmerksam zu machen, aus welchem auch noch das zweyte Buch der hier edirten Ἐπιτομὴ an das Tageslicht gezogen werden könnte.

Leipzig, im Julius 1822. Karl Cnobloch.

Neue Verlagsbücher
von
Karl Schaumburg und Comp. in Wien.
Oster-Messe 1822.

(Die mit * bemerkten Bücher können nur auf bestimmte Rechnung gegeben werden.)

Coxe, W., Leben und Denkwürdigkeiten des Herzogs Johann von Marlborough. Nebst dessen Original-Briefwechsel, aus dem Familien-Archive zu Blentheim und andern urkundlichen Quellen geschöpft. Aus dem Englischen übersetzt vom Obristlieutenant *F. A. von H.* 6 Theile, mit Plänen. gr. 8. 10 Rthlr. oder 18 Fl.

(Der 1ste bis 4te Theil sind bereits versandt, die übrigen 2 Theile erscheinen bis zur Michaelis-Messe 1822.)

**Flammenstern, A. Rittig von*, militärisches Geschäftshandbuch, enthaltend eine system. Anleitung zum Militärgeschäftsstil. 3 Abtheilungen in 2 Bänden. 3te Aufl. gr. 8. 2 Rthlr. 10 gr. od. 4 Fl. 24 Kr.

*Hausbuch, christkatholisches. 2 Theile. 8. 2te Ausgabe. 2 Rthlr. 16 gr. od. 4 Fl. 48 Kr.

Kathlor, Dr. *G. W. Chr. v.*, über die zweckmässigste Anwendung der Haus- und Flussbäder zur Erhaltung der Gesundheit, Jugend und Schönheit. Eine auf Erfahrung gegründete Anleitung, das Baden nützlicher zu machen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

*Leben Jesu und der Heiligen. 2 Theile. 8. 4 Rthlr. 22 gr. od. 9 Fl. 54 Kr.

*Lectiones in usum Cleri. Editio *tertia*. 14 gr. oder 1 Fl. 6 Kr.

*Lectiones et praeces in usum studiosae juventutis. Editio *quarta*. 12. 12 gr. oder 54 Kr.

Petrich, G. v., der gründliche Obstgärtner, oder vollständiger Unterricht für Gartenfreunde, die sich ohne Hülfe eines Gärtners ihre Gärten regelmässig anlegen, ihre Obstbäume selbst veredeln, und solche mit besonderm Nutzen erziehen wollen. Nebst einer vollkommenen Anleitung zum Spalier-, Pyramiden- und hochstämmigen Baumschnitte. 3 Abtheilungen, mit Kupfern. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

**Pfahler*, Dr. *C.*, Jus Georgicum Regni Hungariae et Partium eidem adnexarum commentatus est. 8 maj. 4 Rthlr. od. 7 Fl. 12 Kr.

Reichlin Meldegg, Freyhr. *Phil. von*, über Kriegerbildung im Allgemeinen. Mit einiger Anwendung auf Fussvolk und Reiterey. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 Fl.

*Sammler, der, ein Unterhaltungsblatt. 14ter Jahrg. 1822. 6 Rthlr. *netto*.

*Sappho und Alkaios, ein altgriechisches Vasengemälde, mit 5 Kupfertafeln. Fol. 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 Fl. 48 Kr. *netto*.

Schumacher's Bilder aus den Alpen der Steyermark. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Uebersetzungs-Anzeige.

Zur Vermeidung von Collisionen zeigen wir an, dass von *Maygrier's nouvelles Demonstrations d'accouchemens* eine deutsche Bearbeitung veranstaltet wird, und die *erste* Lieferung unter dem Titel: *Geburtshülfliche Demonstrationen*, mit vier Kupfertafeln, erscheinen wird.

Weimar, den 5. Julius 1822.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

So eben ist fertig geworden:

v. Sömmerring, Samuel Thomas, über die tödtlichen Krankheiten der Harnblase und Harnröhre alter Männer. (Eine von der K. K. medicinisch-chirurg. Josephs-Akademie zu Wien gekrönte Preisschrift.) *Zweyte* durchaus vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 2 Rthlr.

Ferdinand Boselli in Frankfurt a. M.

Für praktische Aerzte.

Bey Wiesike in Brandenburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Klinischer Commentar über die *Behandlung der Wasserscheu*. Eine Denkschrift des Ritter *Valer. Ludewig Brera*. Aus dem Italienischen übersetzt und mit *Anmerkungen* begleitet von *J. L. J. Meier*, der Medicin und Chirurgie Doctor, Ritter u. s. w. 8. Schreibpap. 12 gr.

Diese kleine Abhandlung enthält die Geschichte von dreyzehn von einem tollen Wolfe Gebissenen, von denen

denen vier, auf gleiche Weise behandelt, geheilt wurden, während die übrigen neun, welche nicht dieser Behandlung unterworfen wurden, an der Wasserscheu starben. Sie wird einem jeden praktischen Arzte von höchstem Interesse seyn, indem sie ihm in vorkommenden Fällen die Autorität eines berühmten, als wahrheitsliebend anerkannten Arztes für die zu wählende Behandlungsweise darbietet. Die Anmerkungen des Uebersetzers, welche mehrere Punkte in der Lehre von der Wasserscheu der Kritik unterwerfen, werden eine nicht unwillkommene Zugabe seyn.

Ferner erschien in demselben Verlage:

Deutsche Blätter von *Karl Giesebrecht*. 8. 1 Rthlr.

Inhalt, 1) *Reime:* Das Blücherslied nebst dem Nachrufe. Wälsche Reime. Deutsche Reime. Lieder. Gedichte von Camoens. Nachschrift. Poetisches Extrablättchen. 2) *Prose:* Bühnenblätter. Bemerkungen zu *A. F. Bernhardi's* letzter Schulschrift.

In letzter Ostermesse ist bey mir erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Neumann, Dr. *K. G.*, die Krankheiten des Vorstellungsvermögens, systematisch bearbeitet. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Der Herr Verfasser bestimmte sich für die Herausgabe dieses Werks, da es ihm schien, dass keines der vorhandenen über psychische Krankheiten zum Leitfaden für Vorlesungen sich eignet. Dasselbe besteht aus folgenden 20 Kapiteln: 1) Vom Bau des Nervensystems überhaupt, 2) von den Thätigkeiten des Hirns und der Nerven, 3) von dem Erkranken des Hirns und seiner Quellen im Allgemeinen, 4) von der krankhaften Vorstellung überhaupt, 5) von den symptomatischen Krankheiten des Vorstellens überhaupt, 6) vom Delirium, 7) vom Schwindel, 8) von Schlafsucht und Betäubung, 9) von den sympathischen Krankheiten des Vorstellens überhaupt, 10) von der Hypochondrie und Hysterie, 11) vom Schlagfluss und der Lähmung, 12) von dem Einfluss der Epilepsie, Katalepsie und des Somnambulismus auf das Vorstellungsvermögen, 13) vom Cretinismus, 14) von der Raserey der Kindbetterinnen, 15) von den idiopathischen Vorstellungskrankheiten überhaupt, 16) von der Manie, 17) vom Blödsinn, 18) vom Wahnsinn oder von der Verrücktheit, 19) von Irrenanstalten, 20) vom Rechte der Irren.

Leipzig, im Julius 1822. Karl Cnobloch.

II. Vermischte Anzeigen.

Erklärung.

Damit des Rathens und Flüsterns über den ungenannten Verfasser der Schrift: *Unfug an heiliger Stätte* u. s. w., im Verlag bey J. A. Barth, Leipzig 1822, ein Ende werde, damit kein Unschuldiger sich fernerhin über ungegründeten Verdacht beschweren dürfe, und Jeder, der etwas wider oder für den Unfug unternehmen will, wisse, mit wem auf beiden Seiten er es zu thun hat, erkläre ich frey und öffentlich, dass ich Verfasser bin. Das Licht zu scheuen bedarf ich so wenig, als die Wahrheit, für welche ich streite. Furcht vor Menschen ist mir fremd. Im blossen Recensentenstreit meinen Namen zu unterzeichnen, lag mir nicht ob. Wer aber meinen Schluss in vorgenannter Schrift gelesen, wird mir glauben, dass die erste, den Bundestagsbeschlüssen nicht vollkommen entsprechende Fassung des Titelblatts ohne mein Vorwissen und gegen meine Absicht entstanden ist. Was auch weiter geschehe, nimmer werde ich mich der in den ersten Tagen des aufgeregtesten Unwillens über den Gräuel im Heiligthum niedergeschriebenen Bogen schämen, noch ihre Herausgabe bereuen. Von ganz andern Dingen ist die Rede, als von Persönlichkeiten und allerley Vor- und Rücksichten. Wenn gegen gefährliche Krankheiten kein mildes Mittel mehr wirken will, so ist es, zumal in epidemischen Zeiten, nothwendig und recht, der stärkern sich zu bedienen. Wer mir in der Sache ernstlich beytritt, kann auch die Form schwerlich anders wollen. Mit grosser Ruhe stelle ich das Urtheil darüber, ob es in meinem Berufe und in meiner Pflicht gelegen, dem Jahre langen Unwesen mit scheuem Achselzucken länger schweigend zuzusehen (was freylich bequemer ist), oder getrost und frisch mit Gottes Hülfe drein zu fahren, dem gesunden Theil meiner Zeitgenossen und der parteylosen Nachwelt anheim. Schon werden die durch meine Beleuchtung dargebotenen Waffen mannichfaltig genutzt von Feind und Freund, um die mit grellen Farben ins Licht gestellte Ungebühr irgend wie zu beseitigen; die Wahrheit findet mehr und mehr ihre Bahn: was kann ich weiter wollen? Drum schelte man immerhin auf mich, so lange es gefällt: mich nicht, und nicht den Gegner gilts — *die Wahrheit!*

Breslau, den 24. Junius 1822.

David Schulz,
Doctor und erster Professor der Theologie an der Königl. Universität, Consistorialrath im Königl. Consistorium für Schlesien, z. Z. Director der Königl. wissenschaftlichen Prüfungscommission.

Die Weglassung meiner Firma auf dem Titel der oberwähnten Schrift ist allein meine Schuld, herbeygeführt durch Nichtbeachtung des neuen Preussischen Censurgesetzes. Ich bedaure diess Versehen um so mehr, als daraus manche Unannehmlichkeit entsprungen ist und je allgemeiner der Inhalt dieser Schrift beherzigt zu werden verdient.

Leipzig, am 1. Julius 1822.

Joh. Ambr. Barth.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

PÄDAGOGIK.

1) Lüneburg, b. Herold u. Wahlstab: *Geschichte einer Schullehrergesellschaft in Kurhessen.* Mit einer Einleitung *über die dermalige Beschaffenheit der kurhessischen Schulen* und einigen Bemerkungen *über das wechselseitige Verhältniss zwischen Staat und Kirche, Prediger- und Schullehrerstand.* Von *Friedr. Josias Geisse*, Metr. d. Cl. Felsberg u. Pred. in N. Möllrich. 1822. IV u. 159 S. 8.

2) Frankfurt a. M., b. Bock: *Der Prediger- und Schul* (lehrer) *-stand rücksichtlich ihrer Verhältnisse zu einander, nach dem Umfange ihres Wirkens dargestellt;* oder *Beweis, dass der Schulstand* (die Schule) *nicht der Kirche, sondern mehr dem allgemeinen Staatszwecke dient, und ein selbstständiger Stand, frey von der geistlichen Vormundschaft, seyn müsse;* (,) *wenn er ferner gedeihen, die ihm nöthige und gebührende Würde erhalten und segnend für den Staat und die Menschheit wirken soll.* Von Dr. *J. H. V.* Mit hochobrigk. Censur. 1820. II u. 115 S. 8. (9 Gr.)

Die Behandlung desselben Gegenstandes in vorliegenden beiden Schriften, so verschieden auch die Art dieser Behandlung und so viel gehalt- und gewichtvoller in jedem Betrachte Nr. 1, als Nr. 2, ist, veranlasst den Rec., die Anzeigen beider mit einander zu verbinden. Ohnehin ist das „*audiatur et altera pars,*" wie immer, so auch hier, die erste Pflicht dessen, der über die in Rede stehende und jetzt mehr, wie jemals bestrittene Sache, sein unbefangenes Urtheil abgeben will.

Der Vf. von Nr. 1 hat, wie der Titel zeigt, die Mittheilung seiner Ansichten von dem ganzen Schulwesen und dessen engster Verbindung mit dem Kirchenwesen nicht zur Hauptsache gemacht: welche vielmehr die Schilderung des kurhessischen Schulwesens überhaupt und seines eignen persönlichen Antheils an einem Theile desselben insbesondere ist; Rec. muss aber sogleich bemerken, dass, obgleich die Schrift dadurch das Ansehen erhält, als habe sie nur ein besonderes Interesse, für den nämlich, dem das *kurhessische* Schulwesen am Herzen liegt, dieselbe dennoch eines jeden Freundes der Schule und der Kirche im In- wie im Auslande, geschärfteste Aufmerksamkeit verdient. Was hilft doch alles Reden und Schreiben, alles Streiten *Pro*- und *Contra*, so lange man sich auf leere Tiraden, oberflächliche Bemerkungen, glänzende, aber die Probe nicht bestehende, Gemeinplätze (wie dieses unter andern beym Vf. von Nr. 2 meist der Fall ist) einschränkt, ohne *die Sache selbst* in das rechte Licht zu setzen. Was *A.* behauptet, dem widerspricht *B.*; was *C.* wieder aufwärmt, darüber giesst *D.* kaltes Wasser: und das Resultat, das aus allen Kämpfen hervorgeht, besteht darin, dass die Zuschauer erfahren, *A.* will rechts, *B.* links, *C.* hält Kirche und Schule für unvereinbar, *D.* für unzertrennlich u. s. w. Noch hat kein, dem Rec. bekannter, Schriftsteller das wahre Verhältniss der Kirche zur Schule, des geistlichen Standes zum Schullehrerstand, wenn Beide gedeihen und das Wohl der Menschheit befördern sollen, so unbefangen und einleuchtend dargestellt, als es von dem würdigen Metrop. *Geisse* in Nr. 1 geschehen ist, nicht durch eine künstliche Deduction, oder eine schulgerechte, in den Nimbus einer scheinbaren Belesenheit und Gelehrsamkeit gehüllte, sogenannte Beweisführung, sondern durch eine einfache, gerade und offene Darstellung dessen, was er, als Geistlicher, den Schullehrern, der Predigerklasse, welcher er vorsteht, bisher zu leisten sich bemühet und grossentheils wirklich geleistet hat. Wenn ein Mann, wie G., der selbst Jahrelang Schullehrer, dann dieses und Prediger zugleich war, und nun bloss Prediger, zugleich aber Metropolitan einer ganzen Klasse ist, der also das wechselseitige Verhältniss beider Stände zu einander kennen lernen konnte, und dass er es wirklich recht wohl kennen lernte, durch frühere Schriften befriedigend gezeigt hat, wenn ein solcher Mann seine Ansichten von dem besprochenen Gegenstande mittheilt, dabey auf vielseitige Erfahrung sich beruft, und es zugleich einleuchtend macht, dass er für seine Person nichts dabey gewinnen oder verlieren kann, ob das bisherige Verhältniss dasselbe bleibt, oder ein anderes wird? ja, dass er im Gegentheil an Zeit, Ruhe und Musse zu anderweitigen *dankbaren* Geschäften recht sehr vieles gewinnen würde, wenn das zeitherige Band zwischen Prediger und Schullehrer zerrissen würde: verdient der nicht gehört zu werden? verdient er es nicht mehr, als so mancher zudringliche Schriftsteller der entgegengesetzten Ansicht, der, bauend auf den allem Neuen, und wäre es das unverdauteste und unverdaulichste, so holden Zeitgeist, Meinungen, Wünsche, Vorschläge in Umlauf setzt, die wenigstens der Reformirsucht des Unbesonnenen zusagen, wenn sie auch bey der Prüfung des Besonnenen in ein leeres Nichts verschwinden? — Aus der *Einleitung* (S. 1—48) lernt man das kurhessische Volks-

Volksfchulwefen (nur von ihm, nicht von den höheren Schulanftalten, ift hier überall die Rede) von einer Seite kennen, die zwar allerdings manchen gerechten Wunfch der Verbefferung, namentlich der Einführung eines allgemeinen und durchgreifenden Schulregulativs, deffen Mangel mit Grund als die Haupturfache, warum es mit den Schulen in Kurheffen nicht fo fort gewollt hat, wie z. B. im Preufsifchen, Dänifchen und andern proteftantifchen Ländern, angefehen wird, übrig läfst, die aber nichts defto weniger viel Erfreuliches hat, den Schullehrern, die gröfstentheils in den Seminarien zu Kaffel (und zu Marburg) ihre Bildung erhielten, den Predigern, unter deren Auffícht und thätiger Mitwirkung fie arbeiteten, und dem, meift aus den erften Geiftlichen des Landes beftehenden Oberfchulrathe zu Kaffel (nach der Schulinfpection zu Marburg), deffen Leitung das Schulwefen bisher anvertraut war, zu wahrer Ehre gereicht: fo, dafs Kurheffen in der Reihe der Länder, wo das Schulwefen auf eine dem Geifte und den Bedürfniffen des Zeitalters angemeffene Weife betrachtet und behandelt wird, eine der Auszeichnung werthe Stelle einnimmt. Rec. darf fich, um nicht zu ausführlich zu werden, bey den vielen Beweifen des Vfs., in welcher fo viel edlern und würdigern Geftalt das Schulwefen in Kurheffen jetzt, im Vergleiche mit dem, was folches noch vor etwa 30—40 Jahren war, erfcheint, nicht aufhalten; er verweift auf die kleine, auch was ihre Einkleidung betrifft, recht anziehende Schrift felbft. Nur zu S. 14 ift zu bemerken, dafs die da angeführten Religionslehrbücher nicht die Einzigen find, deren man fich in Kurheffen bedient. Von S. 48 an fpricht Hr. *G.* über den Werth der *Schullehrerconferenzen* unter der Leitung der Geiftlichen, dergleichen z. B. fchon lange in *Preufsen* beftehen, und dem grofsen Gewinne, den man fich von ihnen zur Vervollkommnung des Schulwefens auch in Kurheffen verfprechen dürfe, und erzählt dann S. 61 ff. mit aller Unbefangenheit, auf eine anfpruchlofe, den Mann, der das *Gute*, und *nur* das Gute, und zwar das durch *Schule und Kirche* hauptfächlich zu bewirkende Gute will, allenthalben verrathende Weife, die Gefchichte der von ihm feit 1818 in der Klaffe *Felsberg* gehaltenen Schullehrerconferenzen. Es wird von den Vorkehrungen zu denfelben, ihrer erften Einrichtung, der Bereitwilligkeit *aller* eingeladenen Lehrer zu ihrem Beytritt, den mündlichen Verhandlungen während ihrer Haltung und den fchriftlichen in der Zeit zwifchen der einen und der andern der Conferenzen, den recht fchätzbaren Früchten feiner Bemühungen, deren fich Hr. *G.* fchon in den erften Jahren derfelben zu erfreuen hatte und wovon S. 93 ff. von den Schullehrern *Lfs.*, *Lk.*, *B.* und befonders *Mf.*, jetzt Cantor zu *Sp—g*, Proben mitgetheilt werden, die man zum Theil vortrefflich nennen kann — gehandelt. Man lefe die kurze Gefchichtserzählung felbft; man lefe fie frey von Vorurtheilen für oder wider die Zuträglichkeit des in Kurheffen zeither beftandenen Verhältniffes zwifchen Kirche und Schule, zwifchen den Geiftlichen und den Schullehrern; man erwäge, was man fich davon verfprechen dürfte, wenn *mehrere* folcher Conferenzen (der Vf. führt an, dafs diefes jetzt fchon, namentlich zu *Efchwege* und an andern Orten wirklich der Fall ift) fich bildeten, wenn fie allmählig durch das ganze Land fich verbreiteten; und man wird es fchwerlich in Abrede ftellen, dafs das bisherige Verhältnifs zweckmäfsig, in der Natur der Sache gegründet, für Kirche und Schule gleich gedeihlich war und insbefondere für die Fortbildung der Schullehrer viel Gutes hoffen liefs. Doch — diefes Verhältnifs hat fich geändert. Durch das kurheffifche *Organifationsedikt* vom 29ften Jun. 1821, worauf fich der Vf. S. 26 in einer Note beruft, und deffen er fich, da in ihm die Schulen als gemeinfchaftliche Angelegenheit des *Staates* und der *Kirche* mit weifer Umficht betrachtet werden, innig freut, ift der ehemalige Oberfchulrath aufgehoben; die Landesregierungen, jetzt Verwaltungsbehörden, haben unter ihren Functionen auch die Fürforge für das Schulwefen; fie follen durch Kreisräthe, als ihre unmittelbaren Organe, *und* durch die Prediger auf die Schulen wirken; geiftliche Räthe (Schulreferenten) follen alle Schulangelegenheiten einleiten und vortragen; den Confiftorien ift nur die Auffícht und Vifitation der Schulen *in Beziehung auf den Religionsunterricht* gelaffen worden. „Gewifs," fetzt der brave Vf., deffen Handfchrift zu feinem Werkchen lange vor Erfcheinung des Edikts vollendet war, in der fpätern Note hinzu, „gewifs fehr weife und fchön. Und doch, fo zeigt fich die Kehrfeite, doch hat fich die alte Oppofition zwifchen Staat und Kirche nie klarer und fchroffer ausgefprochen, als eben in diefer neuen Organifation. Wenn nur *alle diefe Behörden*, von Seiten des Staates und der Kirche, immer in Eintracht handeln, nach *Einem* Zwecke und *Einem* Ziele" (mit gleichem Eifer für, und gleicher Einficht in das Schulwefen) „hinwirken! Befonders ift zu wünfchen, dafs diefs in Hinficht der Kreisräthe" (meift ehemalige *Juftizbeamten*) „*und* der Prediger der Fall feyn möge; fonft könnte es leicht gehen, wie mit allem *Gefammtwerke*, und der Staat hätte beffer gethan, die Schulen unter der alleinigen Auffícht und Pflege ihrer natürlichen Mutter zu laffen" u. f. w. Rec., der feiner Seits nie eine Schullehrerconferenz gehalten hat, und eben fo wenig je eine halten wird, der fich aber, befonders nach Lefung diefer Schrift, als Freund der Schule, der Kirche und des Staates, recht fehr für fie intereffirt, bedauert es zwar herzlich, findet es jedoch fehr natürlich, wenn der würdige Vf., ohne gerade zu fagen, dafs der Grund davon in diefem veränderten Verhältniffen liege, in der Vorrede (S. IV) erklärt: „Oeffentlich und in der bisherigen Geftalt wird diefs Inftitut (die Schullehrerconferenz) *nicht* mehr beftehen. Gefunkener Muth, getäufchte Hoffnung, Zweifel, ob die Zukunft das Beffere bringen *werde* und *könne*, die ohne genügende Antwort bleibende Frage an mich felbft, *für* wen, *unter* wem, *mit*

mit wem ich künftig arbeiten soll? Die alles Streben niederschlagende Ueberzeugung, dass mein Arbeiten nie ein erwünschtes Ziel erreichen wird — das ungefähr ist die Gemüthsstimmung, die keinen neuen Entschluss in mir aufkommen lässt." Und so hätten dann die Schulconferenzen in Kurhessen (wenigstens die des würdigen *Geisse*) gleich in den ersten Jahren nach ihrer Entstehung schon ihr Ende erreicht — es müsste denn seyn, dass die *Kreisräthe* an die Stelle der Metropolitane träten und einem Geschäfte sich unterzögen, das, abgesehen von der Belohnung, die der Brave in seinem Herzen findet, wohl mit zu den undankbarsten, die es giebt, gehört! Man müsste aber nicht wissen: wie selten es der Fall ist, dass der blosse Jurist, z. B. ein Kreisrath oder ein Glied der Landesregierung, *den* Sinn für das Schulwesen zu haben pflegt, der den Geistlichen, wenn er nicht ganz verkennt, was er seinen Gemeindegliedern, auch hinsichtlich ihrer Kinder, schuldig ist, beseelt; nicht wissen müsste man, wie wenig von blossen Juristen *die* Kenntnisse vom Schulfache, von Pädagogik, Methodik u. s. w., von den Fortschritten des Schulwesens zum Bessern, zumal in den neuern Zeiten, zu erwarten stehe, von denen kein Prediger schon um der Verwandtschaft vieler seiner Geschäfte mit den Geschäften des eigentlichen Schullehrers willen und aus andern Gründen entblösst seyn kann — wenn man in der Entsetzung der Geistlichen aus ihrem bisherigen Verhältnisse zu den Schulen und der Einsetzung der Kreisräthe u. s. w. in dasselbe ein Mittel zur Vervollkommnung des Schulwesens zu erkennen vermöchte. Oder sollen denn etwa der Kreisrath *und* der Prediger *neben* und *mit* einander, also gemeinschaftlich, den Schulen vorstehn? die Aufsicht über die Schullehrer führen und an ihren Geschäften thätigen Theil nehmen? die öffentlichen Schulprüfungen anordnen und halten? zu den erledigten Schuldiensten neue Subjecte prüfen, präsentiren? u. s. w. u. s. w. Von einer solchen Gemeinschaftlichkeit kann man sich nur schwer einen Begriff machen, zumal wenn man bedenkt, dass wenn im irgend einem Fache Einheit im Plane, in den Geschäften und in deren Leitung unentbehrlich ist, so ist es im Fache des Schulwesens; und wie so höchst verschieden insgemein der Gesichtspunkt ist, woraus geistliche und weltliche Beamtete manche der wichtigsten, auf die Bildung und Veredlung des Menschen durch Unterricht hinzielende, Gegenstände zu betrachten pflegen. An eine durch erwähnte Verfügungen beabsichtete *Gesammtwirkung* kann Rec. daher nicht, mit dem Vf., glauben; er denkt sich vielmehr unter dem angedeuteten Verhältnisse zwischen den Kreisräthen und den Geistlichen kein *co*-, sondern ein *sub*ordinirtes, oder ein solches, nach welchem z. B. der Prediger zwar den Schulen, der Kreisrath aber dem Prediger in dessen Schulgeschäften, vorstehn, der Erste der Schulen Aufseher, der Letzte des Aufsehers Aufseher seyn, jener den Schullehrer, dieser den Prediger controlliren, der Geistliche bey den Schulprüfungen (was ohnehin für manchen Kreisrath, vielleicht für alle, eine etwas schwierige Aufgabe seyn möchte) das Wort führen, der Kreisrath aber sein Wohlgefallen oder sein Missfallen an deren verschiedenen Resultaten zu erkennen geben soll u. s. w. So müssten aber in der That die Geistlichen in Kurhessen, die ja doch so gut, als die Weltlichen, Diener des Staates sind und ihre akademischen Studien vollendet haben, Menschen von anderer Art seyn, als Rec. sie ausserhalb Hessen kennt, wenn ein solches subordinirtes Verhältniss nicht die Quelle von vielen Missverhältnissen und Missverständnissen werden und die Schulen nicht einem Experimente unterwerfen sollte, das für sie höchst gefährlich werden könnte. Der *gute Wille* wenigstens, der vielleicht zu keinem Geschäfte des Predigers unentbehrlicher ist, als zu seiner thätigen Theilnahme am Schulwesen, dürfte an den fast unvermeidlichen Collisionen mit seinem juristischen Mit- oder Oberaufseher eine das Scheitern drohende Klippe finden. Die Schullehrer aber würden oft nicht wissen, wem sie folgen sollten? ob dem mit ihrem Fache insgemein wohl bekannten, aber untergeordneten, Prediger? oder dem in demselben Fache wenig bewanderten und noch weniger geübten, aber übergeordneten, Kreisrathe? Und die Aeltern der Schulkinder, nach der Denkart über Schule und Unterricht, wie solche unter der geringeren Volksklasse fast allgemein angetroffen wird, — welches Mittel würde bey ihnen den Verlust der Autorität ersetzen, die Prediger und Kirche, Religion und Christenthum für sie, Gottlob! noch hat, wenn sie erst merkten: „der Prediger hat in der Schule nicht viel mehr zu sagen? nicht um der Kirche, nicht um Gottes willen — nur um des Staates, nur um der bürgerlichen Ordnung willen, haben wir unsere Kinder zur Schule zu halten?" Soll der Verlust dieser Autorität durch Geldbussen? durch Gefängnissstrafen? durch Anwendung der den Kreisräthen, wie es heisst, zu Gebote stehenden *Gensd'armerie* ersetzt werden? — — Rec. nimmt lieber an, dass sowohl der Vf. als er, Rec. selbst, in der Ansicht des neuen Organisationsediktes, worüber öffentliche Blätter mit Recht so viel Gutes gesagt haben, und das auch nach mehrerem von dem, was Hr. *G.* aus ihm anführt, als vortrefflich erscheint, hinsichtlich des darin bemerkten Verhältnisses der Kreisräthe und Geistlichen zu dem Schulwesen und beider zu einander, sich gänzlich geirrt hat, als dass er die daraus abgeleiteten Folgerungen, deren sich leicht noch manche andere, gleich bedenkliche, angeben liessen, für gegründet halten könnte. — Auch der letzte Abschnitt dieser sehr interessanten Schrift enthält über das Wechselverhältniss zwischen Staat und Kirche, zwischen Prediger- und Schullehrerstand so manche treffende Bemerkung, dass sich Rec. allein durch den beschränkten Raum dieser Blätter abhalten lassen kann, mehrere derselben auszuheben. Unter anderm sieht man daraus, dass es in Hessen, wie anderwärts, nicht bloss Verfügungen von Oben her sind, wodurch das zeit-

zeitherige Verhältniſs zwiſchen den Geiſtlichen und Schullehrern ſcheint verändert werden zu ſollen, ſondern daſs dieſe Veränderung, was man am wenigſten vermuthen ſollte, von manchen Schullehrern ſelbſt ſehnlich gewünſcht und ausdrücklich begehrt wird. Ob dieſe auch wiſſen, was ſie wollen? Ob ſie es ſo ganz vergeſſen haben, was ſie, insofern von *proteſtantiſchen* Predigern und Schullehrern beſonders die Rede iſt, hinſichtlich ihrer Fortbildung, der Erleichterung in ihren Geſchäften, der Verbeſſerung ihrer äuſsern Lage in Erbauung von Schulhäuſern, in der zweckmäſsigern Einrichtung von Schulſtuben u. ſ. w., der Mitwirkung ihrer Prediger, man darf ſagen, ihrer Fürſprache und ihrem Schutze, z. B. gegen verblendete Bauern, gegen eigennützige Bürgermeiſter und Magiſtratsglieder in Landſtädtchen, zuweilen ſogar gegen ſelbſtſüchtige und wider Schulverbeſſerungen eingenommene Juſtizbeamte — zu verdanken haben? Ob ſie im Ernſt glauben können, wenn ſie nur erſt einmal des Gängelbandes der Prediger, wie ſie die Aufſicht und Leitung derſelben ſo gern nennen, überhoben und in ihren Geſchäften entweder allein ſich ſelbſt überlaſſen und verantwortlich, oder, da dieſes eine Auszeichnung ſeyn würde, deren ſich bisher noch kein Stand in der Welt rühmen konnte, doch nur der Aufſicht von Männern ihres Faches anvertraut, oder irgend einem Juriſten, einem Kreisrathe, deſſen Sekretär, kurz: jedem Andern, nur keinem Geiſtlichen, untergeben wären — daſs es alsdann beſſer um ſie ſtehen und für Schule und Lehrer das goldene Zeitalter anbrechen werde? Dieſes ſcheint wenigſtens der Fall bey dem Vf. der Schrift

Nr. 2 zu ſeyn, der, wie *Thomas Payne* einſt von dem Alter der Vernunft, von dem Alter des Schulweſens auf eine Weiſe ſpricht, daſs man wohl ſieht, nach ſeiner Meinung iſt daſſelbe den Kinderjahren und jeder Vormundſchaft längſt entwachſen, es hat ſeine Groſsjährigkeit (S. 102) erreicht, Selbſtſtändigkeit iſt hinfort das einzige Element, worin es wachſen, gedeihen, ſeine Würde behaupten und für Staat und Menſchheit ſegensvoll wirken kann (S. 105 ff.). Wer dieſer Apologet der Souveränität des Schullehrerſtandes, der die Firma: Dr. *J. H. V.* angenommen hat, eigentlich ſey? das iſt dem Rec. durchaus unbekannt; ihn kümmert es auch nicht, da er ſich überall durch keine vorgebliche Doctorwürde, am wenigſten durch die eines ungenannten Schriftſtellers, imponiren oder präveniren läſst, ſondern ſich lediglich und allein an den Inhalt der zu beurtheilenden Schrift hält. Aber dieſer Inhalt iſt ſo, daſs er den Vf., indem er ſich das Anſehen giebt, als wolle er das Schulweſen von ſeinem kränkelnden Zuſtande befreyen, als einen Pfuſcher darſtellt, der ſeinen Patienten, wenn er ſeinen Operationen überlaſſen wäre, geradehin zu Grunde richten würde. Es iſt der Mühe werth, die Art zu beleuchten, wie der Vf. bey ſeiner ſogenannten Beweisführung zu Werke geht: wär's auch nur, um zu bemerken, wie richtig der Vf. von Nr. 1 (dem übrigens Nr. 2, da er ſich nirgends darauf bezogen hat, gar nicht bekannt zu ſeyn ſcheint) S. 153 u. a. a. O. die Quelle bezeichnet hat, woraus der Eifer mancher Schullehrer (ein Solcher iſt der Vf. von Nr. 2 ohne allen Zweifel) in der Vertheidigung ihrer von den Predigern vorgeblich gefährdeten Selbſtſtändigkeit entſpringt. „Ideale von vollkommenen Lehrern," ſagt Hr. *G.* Nr. 1 S. 152, „ſchweben unſern Schullehrern vor. Das iſt recht ſchön, in ſo fern ihr Streben — auf dieſe Weiſe angeſpornt werden kann und ſoll. Aber mancher hält ſich dieſs Muſterbild vor, als wenn er daſſelbe ſchon erreicht hätte und bloſs ſeines Strebens wegen gleiche Achtung verdiente. Auch das Ideal eines Predigers verdient hohe Verehrung; aber — ein merkwürdiges Zeichen der Zeit — ſo bald von Predigern die Rede iſt, ſtellt man eine Karrikatur hin. Die Wuth mancher Schullehrer gegen den Predigerſtand geht ſo weit, daſs ſie ihr Anſehen faſt mit Gewalt ſcheinen erzwingen zu wollen. Verſchrobener Dünkel, durch unzählige einſeitige Schriften genährt und durch Anwendung deſſen, was dem Ideale gebührt, auf das erbärmliche Individuum noch vergröſsert, iſt allerdings Schuld daran. — Es iſt unbegreiflich, wie eine oberflächliche Halbwiſſerey — ſolchen Dünkel hat erzeugen können" u. ſ. w. Doch es iſt Zeit, zur Schrift ſelbſt überzugehen. Unter der Aufſchrift: „*Jedem das Seine!*" wird *A.* „*der geiſtliche Stand und ſein Wirkungskreis*" (S. 3 ff.), und *B.* „*der Schullehrerſtand und ſein Wirkungskreis*" (S. 55 ff.) auf eine Weiſe vorgeführt, welche wohl die Einſeitigkeit, Verblendung und Unwiſſenheit des Vfs., aber keinesweges das, was derſelbe beweiſen will, beweiſen kann. *I. Wahrheit.* „*Ein groſser Theil der Prediger oder Geiſtlichen drängt ſich, ohne innern Beruf, in einen Stand, dem er, vermöge ſeiner individuellen Qualification, keine Ehre machen kann*" (S. 9). Man kann dem Vf. dieſe Behauptung als in der Wahrheit gegründet einräumen; was folgt denn daraus für ſeinen verſuchten Beweis? Unſtreitig dieſes; was vom *Theile* gilt, das gilt vom *Ganzen; atqui* ein Theil der Geiſtlichen iſt nicht qualificirt, *ergo* taugt der ganze Stand nichts. Eine ſchöne Argumentation! *II. Wahrheit.* „*Vielen Mitgliedern mangelt die nöthige Moralität; ſittliche Güte iſt nicht in ihren Herzen; ſie ſind ſogar laſterhaft*" (S. 16). Es werden von vier Predigern, deren Keinen jedoch der anonyme Vf. zu nennen beliebt hat, recht ſkandalöſe Dinge erzählt. Zugegeben, daſs alle dieſe Erzählungen buchſtäblich wahr ſind: ſo laſſen ſie doch für den zu erhärtenden Satz des Vfs. allein dieſe Schluſsfolge zu: *vier Glieder* des geiſtlichen Standes ſind unmoraliſche Menſchen; *folglich taugt der Stand ſelbſt nichts.* Was bedürfen wir weiteres Zeugniſs?

(Der Beſchluſs folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

PÄDAGOGIK.

1) Lüneburg, b. Herold u. Wahlstab: *Geschichte einer Schullehrergesellschaft in Kurhessen* — — Von *Friedr. Josias Geisse* u. s. w.

2) Frankfurt a. M., b. Bock: *Der Prediger- und Schul* (lehrer-) *stand rücksichtlich ihrer Verhältnisse zu einander, nach dem Umfange ihres Wirkens dargestellt* — — von Dr. J. H. V. u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

III. Wahrheit. „*Ein grosser Theil des geistlichen Standes verkennt seine vielseitige Bestimmung, achtet sich und seinen Beruf nicht, richtet durch Unwissenheit, Ungeschicklichkeit, Trägheit u. s. w. viel Böses an*" u. s. w. (S. 35). Auch hier werden von vier Predigern, deren Einer als Katholik, die übrigen gar nicht, bezeichnet werden, Beyspiele von erbärmlicher Katechisation, elendem Vortrage, schlechter Einkleidung der Predigt u. s. w. angeführt. Nun ist es ja die einleuchtendste und gründlichste Beweisführung, die es giebt: wenn *Ein* Prediger übel katechesirt, so thun es *Alle;* wenn Einer falsch deklamirt, so versteht sich Keiner auf das Deklamiren u. s. w. Und da der Vf., scharfsinnig genug, hier auch Einen katholischen Geistlichen mit zur Sprache bringt: so liegen sämmtliche Geistliche, sie mögen nun der protestantischen oder der katholischen Kirche dienen, in gleicher Verdammniss: sie taugen zu allem Andern in der Welt eher, als zu Aufsehern über das Schulwesen! *IV. Wahrheit.* „*Der geistliche Stand im Allgemeinen strebt nicht genug nach Einheit in sich selbst, besonders in religiöser Hinsicht; seine Mitglieder sind sich in ihren Ideen, Ansichten, Meinungen zu verschieden, obgleich es nur eine christliche Religion giebt und geben kann*" (S. 45). Endlich redet der Vf. doch vom „*Stande*" der Geistlichen, obgleich auch nur „*im Allgemeinen;*" weil dieser nun nicht „nach *Einheit* in sich selbst," strebt, seine Mitglieder „*in Meinungen*" verschieden sind, und es doch nur Eine christliche Religion „giebt und geben kann" — so versteht es sich ganz von selbst, dass das Schulwesen unter keiner schlechtern Aufsicht stehen kann, als unter der der Geistlichen. Eine Beweisführung, die an Klarheit und Unumstösslichkeit, wo möglich, noch die bekannte übertrifft: *baculus stat in angulo* (die Geistlichen sind in ihren religiösen Ansichten verschieden) *ergo cras pluet* (also dürfen sie keine Aufsicht über die Schulen haben). Rec. erwartete nun, da der Vf. in dem die Wirksamkeit der *Geistlichen* betreffenden Abschnitten auf die Sache selbst sich nicht mit einem Worte einläfst, diess würde desto befriedigender in dem Abschnitte von der Schullehrerwirksamkeit geschehn; aber nichts weniger als diess! Uebertriebene Darstellung dessen, was der Normalschullehrer seyn könnte, sollte und, nach der Meinung des Vfs. wenigstens, grossentheils wirklich ist; leere Behauptungen von der Nothwendigkeit, den Schulstand selbstständig zu machen, ihn der sogenannten Vormundschaft des geistlichen Standes zu entziehen, ihn um seiner vorgeblichen Grossjährigkeit, Moralität und Würde willen, die Unabhängigkeit zu geben u. s. w., das ist Alles, was man hier findet. In das Innere, die Natur und das Wesen des einen und des andern Standes einzudringen, welches zur gründlichen Erörterung der in Rede stehenden Aufgabe das einzig mögliche Mittel war: das *konnte* entweder der Vf. nicht, weil es ihm an den erfoderlichen Kenntnissen gebrach und das Vorurtheil ihn verblendete; oder *er wollte* es nicht, weil er sonst hätte finden müssen, dass es, in der protestantischen Welt wenigstens, keinen Stand giebt, der sich nach seinen Geschäften, nach seiner wahren Bestimmung, nach seinem ersten und letzten Zwecke, dem Stande der Volksschullehrer mehr nähert und ihm näher verwandt ist, als der Stand der Geistlichen. Wie viele Anekdoten von unwissenden, faulen, lasterhaften, recht elenden, und gleichwohl anmaassungsvollen und hochmüthigen Schullehrern liessen sich nicht denen, welche der Vf. zur Verkleinerung des geistlichen Standes von Individuen desselben beygebracht hat, entgegen setzen! Aber wozu würde das führen? Nicht zur Entscheidung der obwaltenden Streitfrage, nur zu desto allgemeinerer Verkennung und Geringschätzung eines an sich so ehrwürdigen und gemeinnützigen Standes, der aber durch das elende Betragen von einer Menge seiner Glieder schon so tief gesunken ist, dass er sich sogar in der alten und sinnvollen Benennung „*Schulmeister*", missfällt und ihr die wenig sagende, aber neuere, Benennung „*Schullehrer*" vorzieht. Auch unser Vf. scheint zu dem, was er weiss, den Grund bey einem rechtschlechten Schullehrer gelegt zu haben; sonst würde er sich nicht Sprachschnitzer, wie folgende, zu Schulden kommen lassen: „*Schwadet*" (statt *Suade*), „*Gehälter*" (statt Gehalt), „*Accedentien, Honnoratioren, Psychiologen*" etc. etc. Doch das ist, bey einem solchen Schriftsteller, Kleinigkeit, und zeigt nur die Ungeschicklichkeit des Vfs. im Schreiben; aber von der gänzlichen Untauglich-

keit desselben, über den fraglichen Gegenstand besonnen und richtig zu urtheilen, möge zum Schlusse nur noch, zu allem bereits Angeführten, die wunderliche Inconsequenz zum Belege dienen, nach welcher der Vf. in einer Schrift, worin er es, nach Titel und Inhalt, hauptsächlich mit dem *Stande* der Geistlichen zu thun hat, und dessen Unwürdigkeit zur sogenannten Vormundschaft über den Schullehrerstand darthun will, von eben diesem Stande S. 12 selbst das Bekenntniss ablegt: „Der geistliche Stand, der, nach der Gesammtheit seines Wirkens, *die grösseste Bedeutsamkeit unter allen Ständen hat*, und *als Vorbild der Menschheit* der vollendetste unter allen seyn soll, bedarf auch vor andern Ständen der tauglichsten Subjecte als Mitglieder der erhabenen Kette."

GESCHICHTE.

1) Altenburg, b. Hahn: *Die fünf merkwürdigsten Tage Neapels.* Uebersetzung der italienischen Originalschrift eines Carbonari. 1820. 43 S. 8.

2) Paris: *Relation des événemens politiques et militaires, qui ont eu lieu à Naples en* 1820 *et* 1821. 1822. 92 S. 8.

Ob das aufleuchtende Irrlicht zu Neapel planmässig angelegt oder von selbst entstanden ist, bleibt in unserer öffentlichen Geschichte noch zweifelhaft, obgleich man es kaum glauben sollte. Nach der ersten Schrift hat sich das Ereigniss von selbst gemacht, und da sie noch in der Hitze verfasst worden, unter der Hoffnung von Ehre und Lohn für alle Theilnehmer, so könnte man wohl geneigt seyn, ihrer Versicherung zu trauen; aber sie verwickelt sich in Widersprüche. Sie meint: der Schleyer der Vorurtheile sey zerrissen, alles stehe entblösst da, die Vernunft allein sey als Herrscherin der Welt zurückgeblieben; die Regierenden zu Neapel haben den Umschwung in den Köpfen der Regierten nicht geahndet. Der Sitz der Unzufriedenheit sey der Orden der Carbonari gewesen, worin bis März 1820 wirklich 642,000 Mann eingeschrieben. Das Heer, verarmt, habe noch glühender als die Carbonari Verbesserung verlangt. Nirgend sey man so streng wider geheime Verbindungen als zu Nola gewesen, und nach der widernatürlichen Verbindung der Polizey mit der Justiz (!?) das Verhaften noch häufiger geworden. Da habe ein bedeutendes Mitglied im Orden, der Lieutenant Morelli, am 2ten Jul. (an diesem Tage kam der Kronprinz von Palermo nach Neapel) seinen Untergebenen vorgeschlagen, eine Constitution zu verlangen, und der Priester Minichini ihm Beystand versprochen; jener 130 Reiter, dieser 20 Carbonari zusammen gebracht; womit sie nach Avellino gezogen. Unter den zurückbleibenden Soldaten und den Umwohnern seyen viele Carbonari gewesen. Alles dieses beweise doch wohl, dass der erste Aufstand nicht verabredet, sondern freywillige Regung gewesen sey. Morelli habe von Monte-forte an Concilii, Oberstlieutenant und im Oberstabe der dritten Militärdivision zu Avellino, geschrieben, welcher der Nachricht nicht getraut, sondern einen Boten an Morelli, und Meldung an den Intendanten und Commandanten gesendet habe. Die Bürger und Soldaten seyen der Unternehmung geneigt gewesen, auch Concilii habe sich dafür entschieden, die Miliz einberufen, und sich mit Morelli besprochen. Während seiner Abwesenheit sey von dem erstarrten General Colonna augenblickliche Antwort auf ein Schreiben Morellis gefodert, worin das Einrücken der Truppen in Avellino zum Schwur für Verfassung und König angekündigt werden. Die Antwort habe günstig gelautet, und der zurückgekehrte Concilii klüglich den Ausgang auf die Miliz geschoben, welche am dritten Tage sich versammelt und mit Morelli vereinigt habe, worauf er das Commando übernommen. Nun Telegraphen, Boten, Briefe nach allen Seiten thätig; und Auszug nach Monte-forte und Solofra wider die Truppen unter Carascosa und Campana; man warf Brücken ab, legte Verhaue, Verschanzungen an. 24,000 Mann waren am vierten Tage unter den Waffen. Campana wich zurück, als sein Vortrupp einige blinde Schüsse gewechselt hatte, und sofort erhob sich Salerno, der Hauptsitz der Carbonari. Carascosa wollte unterhandeln, und seine Truppen legten ihm auf vielfache Art den Vorsatz vor Augen, sich nicht zu schlagen. So haben beide Theile sowohl durch Wirken als durch Zurückhalten zum gemeinschaftlichen Zweck beygetragen, und die allgemeine Gewissensruhe scheine der stärkste Beweis der Unschuld und der wahrhaft edeln Gesinnungen des Heeres zu seyn. Die Bewegung sey schon am fünften durch die Basilicata über Calabrien verbreitet, und Abends habe sie auch unter den Bürgern zu Neapel angefangen, deren Abgeordnete den König gebeten, dem Wunsche des ganzen Volkes nachzugeben. Es sey unmöglich gewesen, zu argwöhnen, dass Privatrücksichten auf Geld oder Ehre zu diesem Aufstande beygetragen, und der König habe, von dem allgemeinen Wunsche wirklich überzeugt, versprochen, in acht Tagen eine Verfassung bekannt zu machen, und früh Morgens am sechsten Tage darüber Kundmachung erlassen. Das Getöse sey gross, der König seit einigen Tagen kränklich und zur Arbeit unfähig gewesen. Er habe daher den Kronprinzen zu seinem Stellvertreter ernannt, dieser sey der Friedensstern und der *Mann des Jahrhunderts*.

Zugleich mit diesem, in einem Athem wird erzählt: Morelli sey der Freund von Concilii gewesen (welcher freylich im Unglücksfall aufgegeben seyn würde, wie man es auch wohl ausserhalb Italien thut), Concilii habe der Miliz wenig, den Truppen nichts von seinem Plan entdeckt (also hatte er doch einen Plan, und wenn er ihn hatte, so musste er auf eben solche Freunde zu Neapel rechnen, als er selbst gegen Morelli war; denn mit den Bauern um Avellino liess der Plan sich unmöglich durchsetzen). Nach dem Gebrauche des Telegraphen habe er ihn zer-

zerschlagen lassen, weil er der Direction nicht getraut (also fürchtete man Gegner von innen und aussen, und die Gewissensruhe war doch nicht so allgemein). Die bewaffneten Bürger zu Neapel haben dem Dragonerregiment die Entweichung erleichtert und das Ausrücken eines Theils von Real Napoli unterstützt (also beförderten sie die Meuterey der Truppen, und diese waren in ihren „edeln Gesinnungen" nichts weniger als einig). Der General Wilhelm Pepe habe auf das Gerücht von seiner Verdächtigkeit und bevorstehenden Verhaftung Neapel in der Nacht auf den sechsten verlassen, und habe weise und höchst lobenswerth gehandelt, weil die Vereinigung aller Fäden des Volksaufstandes nöthig gewesen (er ging aber aus Neapel, als er ohne Gefahr bleiben konnte, weil eben die K. Kundmachung wegen der Verfassung erschien, und wie kam es, dass er zu Avellino sogleich das Haupt ward, eben als Concilii die Königl. Kundmachung als nicht genügend verwarf?). Zu Neapel rennen junge Leute durch die Strassen, sie schreyen nach der spanischen Verfassung und die erste Handlung des K. Stellvertreters kann nicht wohl etwas anders seyn, als die Annahme dieser Verfassung. (Man sieht, die jungen Leute sind wieder vorgeschoben, und durch die Annahme der Verfassung von Spanien wird dessen Freundschaft gesucht. Scheint nun nicht, dass die Fäden von geübten Händen geschürzt und geleitet sind, mit ängstlicher Rücksicht auf Sicherheit der Köpfe, nach deren Berechnung die höheren Theilnehmer sichtbar werden?). Die Schrift schliesst mit der unvorsichtigen Namhaftmachung derer, welche zu Avellino besonders thätig gewesen sind, grösstentheils junge Officiere.

Ueber die weiteren Vorgänge entnehmen wir aus der Erzählung des Generals Pepe, dass er nach seinem Einzuge mit den Truppen in Neapel der Meinung war, man müsse einem General volle Gewalt geben, das Vertheidigungswesen tüchtig und rüstig einzurichten, aber diese Gewalt konnte nur vom Reichstage verliehen werden, welcher noch nicht versammelt war. Das Ministerium und die vorläufige Junta betrieben die Kriegsverwaltung sorglos, er behielt zwar den Oberbefehl der Truppen bis zur Versammlung der Stände, sah sich aber durch schlechten Willen und Eifersucht behindert. Kaum gelang es, 6000 Mann ohne Geschütz und zum Theil ohne Flintensteine nach Sicilien zu senden. Er rühmt den guten Willen des Volks, die schnelle Stellung von 120,000 Mann Landwehr, und die Schönheit der Bürgerwache zu Neapel. Die Leute liessen es sich 5 Millionen Franken kosten und scheinen es doch am meisten auf Putz und Tand abgesehen zu haben, da die Landwehr zur Hälfte keine Flinten hatte, und in noch grösserer Zahl ganz und gar ungeübt blieb. Im Jan. 1821 war noch kein Gewehr vom Auslande angekommen, ein Lieferungsanerbieten mit Zahlungsfrist unbeantwortet gelassen, und Robert Wilson, der mit einer Menge Soldaten kommen wollte, nicht berufen. Pepe selbst hat dringend um Erlaubniss, mit der Landwehr Waffenübungen anzustellen, und erhielt sie wegen Geldmangels nicht, während die Königl. Leibwache schon am 7ten Dec. sich im Sinn der fremden und einheimischen Minister betragen hatte. Am 8ten Febr. zogen die Oesterreicher durch Bologna, und in den Abruzen war noch für nichts gesorgt, weder für Lebensmittel, noch Schuhe, noch Gewehre, noch Geld. Er übernahm am 20sten Febr. zu Aquila den Oberbefehl über das zweyte Armeecorps, und fand nur 8 Bataillone und 200 Reiter vor. Der spanische Gesandte Onis schrieb ihm: die Oesterreicher glauben mit der Zerstörung ihres Armeecorps alles gethan zu haben. Es kamen allmählig Abtheilungen der Landwehr an, aber in entblösstem Zustande, mehrere verliefen sich wieder, und es wurden Adjutanten überführt, im Auftrag von hohen Herren die Verwirrung befördert zu haben. Er konnte nicht mehr als 10,000 Mann zu Civita Ducala zusammenziehen, und das Geschütz ging erst von Neapel ab. Er entschloss am 7ten März sich zum Angriff bey Rieti, weil er sich sonst wider seine Vorschrift hätte zurückziehen müssen, und weil ein Rückzug bey seinen jungen Truppen eben die Wirkung als eine verlorne Schlacht würde gehabt haben. Auch hätten sie gut im Feuer gestanden und den Oestreichern viele Leute getödtet, erst auf dem Rückzuge sey die Unordnung entstanden, und man könne dem Volke die Schuld nicht beymessen, dass in seiner Ueberraschung es nicht besser sich vertheidigt habe. Er sey noch immer der Meinung (so wenig er übrigens von dem *Mann* des *Jahrhunderts* wissen will), dass es den Feind vernichtet haben würde: wenn man die Festungen tüchtig besetzt und versorgt, die königliche Familie und die Ständeversammlung nach Calabrien geflüchtet, kein Heer im Felde, aber das Meer und die Verbindung mit Sicilien frey gehabt hätte, denn es hätte Massena's Heere von 60,000 Mann auf die Weise den furchtbarsten Widerstand entgegengesetzt.

Er bemerkt, dass er durch die Carbonari zu wirken gesucht habe, bey denen er Reden gehört von reinerer und nützlicherer Sittenlehre wie die Vorträge der Jesuiten seyn möchten. Es wird unsern Lesern nicht unangenehm seyn, wenn ihnen die Erzählung des Grafen Orloff über die Entstehung der Carbonari noch mitgetheilt wird. Ihre Stifterin war die Königin Karoline von Sicilien, die verstorbene Gemahlin des jetzigen Königs, zur geheimen Vereinigung der treuen Anhänger des königlichen Hauses wider Murat. Als sie durch den Einfluss des Lords Bentink von den Geschäften sich entfernen musste, und den Faden fallen liess, welcher der Gesellschaft Einheit gab, bewegte sich der Bund in verschiedener Bewegung und suchte sich durch Vergrösserung zu stärken. Er war für Murat wohl nie Geheimniss gewesen, und ward besonders 1813 ein Gegenstand seiner Besorgniss, wogegen er sich denn durch engeres Zusammenziehen und das Ausscheiden der falschen oder nicht zuverlässigen Brüder (Calderari) sichern wollte. Während der Wiener Ver-

Verhandlung ward er von Murat geliebkost, und nach dessen Sturz von dem Königl. Hofe mit Gleichgültigkeit behandelt, bis der Fürst Canosa an die Polizey und auf den Plan gebracht wurde, mit Hülfe von Vertrauten (Calderari del Contrapeso) ohne Vorwissen des Königs ihnen und den Freymaurern ein Ende mit Schrecken zu machen. Er büfste dieses Verfahren zwar mit Landesverweisung, aber was bisher nur ein Theil gefürchtet hatte, das fürchteten nun beide Theile, sie beobachteten, und verstärkten sich nach innen und nach aussen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Reisen.

Von dem reisenden Dänen, Hn. Prof. *Rask*, hat man die Nachricht, dass er im Anfange des J. 1821 bey dem englischen Gouverneur *Elphinstone* zu *Bombay* sich befand und im Begriff war, nach dem Hofe *Scindiahs* in Gesellschaft mit dem daselbst angestellten englischen Resident *Close* abzureisen. Nach einem spätern Briefe ist er im April d. J. zu *Deinapia* wohlbehalten angekommen und hat die ihm nachgeschickten Reisegelder über London und Calcutta richtig erhalten.

II. Todesfall.

Am 17ten May starb zu Wackerbartsruhe, einem zwischen Dresden und Meissen gelegenen Weinberge, der Director des dasigen Erziehungsinstituts, M. *Friedrich Karl Lang*, im 56sten Lebensjahre. Er war am 27sten Oct. 1766 zu Heilbronn am Neckar geboren. Zuerst prakticirte er seit 1789 als Kanzley-Advokat in seiner Vaterstadt, und war zu gleicher Zeit Archival-Accessist. Im J. 1795 ward er Kanton Kreichgauer Secretär, 1796 Stadtgerichts-Assessor und 1797 Senator. Dabey gehörte jede freye Stunde der Kunst, für die ihn von frühester Jugend eine ganz besondere Vorliebe beseelte. Unangenehme Familienverhältnisse, vorzüglich aber der Druck, unter welchem Heilbronn durch die damaligen Kriegsereignisse seufzte, veranlassten ihn im Herbst 1798, die heimathlichen Finten zu verlassen, und sich unter dem angenommenen Namen: *August Lindemann*, nach Altona zu begeben. Seitdem widmete er sich ausschliessend der Schriftstellerey und erwarb sich bald den Namen eines beliebten Jugendschriftstellers. Nachdem er sich späterhin in Berlin, Dresden und Leipzig aufgehalten, auch (1807) in Erlangen die Magisterwürde angenommen hatte, begab er sich 1808 wieder nach Dresden, und errichtete (1810) in Tharand eine Knaben-Erziehungsanstalt, welche in kurzer Zeit grossen Beyfall erhielt. Die Mängel des dortigen Lokals nöthigten ihn aber im J. 1816, sein immer mehr aufblühendes Institut auf den Wackerbarthschen Weinberg zu verpflanzen. Hier lebte er einzig und allein für seine Erziehungsanstalt, und nahm im J. 1820, da die Zahl der Zöglinge sehr gewachsen war, seine beiden Schwiegersöhne, Hn. Dr. *Karl Vogel* und *H. Hinze* zu seinen Mitdirectoren an. Eine heftige Hämorrhoidal-Kolik, welcher bald Entzündung und zuletzt ein Nervenschlag folgte, führte seinen Tod herbey. Seine zahlreichen Schriften, die er theils unter eignem Namen, theils als *Aug. Lindemann* und *Karl Aug. Hirschmann* herausgegeben, und wozu er alle Kupfer (die er gegen 1100 Stück anschlug) selbst gezeichnet und geätzt hat, können in *Meusel's* Gel. Deutschl. nachgelesen werden. Doch sind dort noch folgende nachzutragen: *Leichte Uebungen für junge Zeichner von *K. A. H.* (Berl. 1801. 8. m. Kpfrn.); *Taschenbuch für junge Zeichner auf 1801 von *K. A. H.* (Berl. 1801. 16. m. K.); *der Kleine mit dem Guckkasten, von *K. A. H.* (Leipz. 1806. 12. m. K.); Kleine Bilder-Encyclopädie, zum Nutzen und Vergnügen für junge Knaben und Mädchen. (Berl. 1807. gr. 8. m. K.); Rede bey der öffentl. Prüfung seiner Zöglinge, am 21sten May 1814 gehalten (Dresd. 1814. gr. 8.).

III. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Se. Maj. der König von Preussen haben den Hn. geheimen Rath und Prof. *Gräfe* zu Berlin zum dritten General-Stabsarzt der Armee und zum Mitdirector der dasigen medicinisch-chirurgischen Akademie für das Militär und des Friedrichs Wilhelms-Instituts zu ernennen geruht.

Der bisherige Subconrector am Andreano zu Hildesheim, Hr. *Wilh. Heinr. Dölecke*, durch mehrere grammatische Schriften vortheilhaft bekannt, ist zum Rector des Gymnasiums zu Schleusingen ernannt worden.

Der bisherige Pastor zu Görnitz bey Borna, Hr. M. *Samuel Friedr. Siebenhaar*, ist Superintendent der Diöces Colditz geworden.

Hr. Dr. *J. El. Bode*, Königl. Astronom und Director der Königl. Sternwarte zu Berlin, hat bey seinem Amtsjubiläum am 3ten Jul. den rothen Adlerorden 3ter Klasse durch eine huldreiche Kabinetsordre des Königs erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Europa im dritten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts.* Eine philosophisch-politische Skizze von *Caspar Hirzel.* 1821. VI u. 307 S. gr. 8.

Diese Schrift enthält eine Untersuchung des gegenwärtigen Zustandes von Europa und als Folgerung aus derselben Vorschläge zu einer neuen, auf dauerhafteren Grundlagen, als die bisherigen, gestützten Ordnung der Dinge. Sie war laut der Vorrede während der ersten Zurüstungen zu dem Feldzuge gegen Neapel angefangen, dann aber bis zum Ausgange desselben unterbrochen worden. Der Vf. kann sich das Zeugniss geben, dass er vor und nach dem Ausgang der Ereignisse dieselbe Ansicht behauptet habe, und hat daher vor Andern ein Recht, seine Meinung zu äussern. — Da er keinesweges zu den Feinden freyer Verfassungen gehört, und sich doch von der neapolitanischen Revolution nichts Gutes versprach: so ist schon daraus seine Mässigung und Unparteylichkeit klar. Dieser milde Geist der Beurtheilung ist in unserer Zeit, wo der Leidenschaften so viele wirken, doppelt zu loben. Der Vf. ist freylich durch seine glückliche Stellung als Bürger eines neutralen Freystaats mehr als Andere in den Stand gesetzt, eine ruhige Haltung und einen klaren Blick bey Betrachtung des verwirrten Zustandes von Europa zu behaupten; aber es würde ihm dieses nicht gelungen seyn, wenn es ihm nicht durch Natur und Bildung gelungen wäre. Den Rec., als einen Deutschen, hat es besonders gefreut, dass dieser Ausländer (der wenigstens der Verfassung seines Vaterlandes nach nicht zu den Deutschen gezählt werden kann, wenn ihm auch nicht die Liebe zum deutschen Volke und dessen Sprache, Sitte und öffentlichen Leben nicht abgeht) so mild und günstig, mit so vieler Hoffnung, vom Zustande unserer Nation urtheilt.

Um den Geist des Werkes zu bezeichnen, wollen wir gerade Einiges von dem ausheben, was über Deutschland gesagt ist. Der Vf. geht alle Länder und Staaten von Europa durch, und giebt von ihrem politischen Zustande seine Ansicht; aber bey Deutschland scheint er mit vorzüglicher Aufmerksamkeit zu verweilen. Er hat die vortheilhaftesten Vorstellungen vom Bildungszustand der Deutschen. „Nirgends ist unter den mittlern Klassen, welche überall den Kern des Volkes und in der Regel auch den aufgeklärtesten Theil einer Nation ausmachen, mehr wahre Bildung, hauptsächlich auch in wissenschaftlicher Beziehung, als in Deutschland vorhanden. Unter dieser schätzbaren Bürgerklasse ist dieselbe zu einem solchen Grade der Reife gediehen, dass man allgemein einsieht, worin die Grundlage besteht, auf welche allein das Glück eines gebildeten Volkes dauerhaft gebaut werden mag; und bey der grossen Einigkeit in den Wünschen mag bloss noch in Ansehung der Mittel zur Ausführung einige Verschiedenheit der Ansichten obwalten. — Die harten Prüfungen, welche diese rechtliche Nation zu bestehen gehabt hat, das Grosse der Zeitumstände, durch welche die Ohnmacht des einzelnen Menschenwillens so augenscheinlich erwiesen worden ist, hat in ihr die feste Ueberzeugung hervorgebracht, dass kein Glied der Gesellschaft dem andern um seiner Persönlichkeit willen unterthan sey, sondern ein jedes nur Verbindlichkeit gegen die ganze Masse, deren Wohlfahrt seine besondere Handlungsweise bestimmen soll, auf sich habe, und also auch die Ausübenden, in deren Hand die Gewalt der Vollstreckung steht, nicht als einzelne Individuen, sondern nur im Sinne der Gesammtheit, d. h. nach den Gesetzen, welche als Organ des Willens derselben dastehen, handeln sollen. — Die Stimmung Deutschlands darf keinesweges mit derjenigen Italiens verglichen, noch bey den Deutschen dasselbe Mittel angewendet werden, wie bey den Neapolitanern. Der Geist, der sich dort regt, ist kein falscher, nur von einigen erhitzten Köpfen erkünstelter Enthusiasmus, welchen die Menge nicht theilt; es ist eben so wenig ein kindisches, nachahmungssüchtiges Modewesen, sondern es ist die wahre Aeusserung eines gereiften Zeitalters, der Ausdruck einer auf wirkliches Bedürfniss gegründeten Gemüthsstimmung. Wer diesen Geist im äussern und leeren Formenwesen sucht, der wird ihn nicht auffinden; auch wird sich derselbe durch Aechtung blosser Aussendinge schwerlich vertilgen lassen. — In einem Zustande der Gesittung, wie er heutzutage in Deutschland vorhanden ist, muss eine Regierung, die sich in die Länge behaupten will, darauf bedacht seyn, ihr Interesse mit denjenigen der Mehrzahl ihrer Angehörigen zu vereinbaren und das Neue nicht ausschliesslich mit den Trümmern des Alten wieder aufbauen zu wollen. — Die Zeit der politischen Volljährigkeit Deutschlands mehr als irgend eines andern Landes des europäischen Continents ist gekommen. Niemand wird ihm die Früchte vorenthalten können, die es durch eigene Wartung zur Reife gebracht hat, und bey deren Genusse nur eine kranke Einbildungskraft Gefahr ahnden kann. — Man hat den Deutschen oft in wissenschaftlicher Hinsicht den Vor-

Vorwurf breiter Vielwissung, dunkler Verworrenheit und blinder Gefangennehmung der Vernunft unter die Gaukeleyen der Phantasie, in gesellschaftlicher aber den der Unbeholfenheit und eines steifen Formenwesens, gemacht. Mag es auch seyn, dass beide mehr oder weniger gegründet sind, so werden sie doch durch so ausgezeichnete Vorzüge, wie diejenigen der Gründlichkeit und eines beharrlichen Fleisses auf der einen Seite, und auf der andern der Gemüthlichkeit und einer ehrlichen gastfreundlichen Offenheit mehr als aufgewogen. Ein dritter und wohl ohne Zweifel erheblicherer Vorwurf kann ihnen in politischer Hinsicht, und zwar deswegen gemacht werden, dass sie ohne Gemeinsinn und ohne Nationalität sich einem gewissen Weltbürgersinn, der das Fremde fast noch mehr als das Einheimische liebt und sucht, überlassen, und von allen benachbarten Völkern Bruchstücke zusammentragend sich in Sitten, Gebräuchen und Moden ein buntscheckiges Kosmopolitenaussehen geben. Zwar haben in den neuesten Tagen einige Wohldenkende, den eigentlichen Sitz des Uebels verkennend, durch äussere Auszeichnung und durch Hervorsuchung einiger veralteter Formen die erloschene Volksthümlichkeit wieder ins Leben zu rufen gewähnt, was ihnen jedoch, wie leicht zu erwarten stand, bey dem gänzlichen Mangel eines innern festen Stützpunctes nothwendig misslingen musste." Um den Deutschen Volksthümlichkeit zu geben, schlägt der Vf. vor, dass man in öffentlichen und Privatanstalten die Vaterlandsliebe *lehren*, den jungen Bürgern ihr Vaterland zeigen und sie in Kenntniss dessen setzen solle, was sie ihm schuldig seyen. Freylich erkennt er selbst, dass um der deutschen Jugend ein gemeinsames Vaterland zu zeigen, erst ein solches vorhanden seyn müsse; und soweit erledigt sich der Vorschlag des Vfs. von selbst. Ist erst das Vaterland vorhanden, so ergiebt sich die Vaterlandsliebe von selbst; denn wenn das liebenswürdige vorhanden ist, so wird es auch geliebt. Gehaltvoller sind die Vorschläge, welche der Vf. zur Herstellung eines gemeinsamen deutschen Vaterlandes macht, und es wird dieselben der Vorwurf der Unausführbarkeit nicht treffen in den Augen freysinniger aufgeklärter Staatsmänner. Manche sind sogar schon grösstentheils ausgeführt, wie die der allgemeinen Abzugsfreyheit.

Wir führen noch die Ansichten des Vfs. von dem Aufstande der Griechen und dem nach seiner Meinung von den hohen Mächten in Beziehung auf denselben zu ergreifenden Maassregeln an, welche durch die Zeitumstände doppelte Aufmerksamkeit erregen. Er sieht diesen Aufstand nicht als eine widerrechtliche Empörung an, welcher die hohen Mächte sich zu widersetzen hätten, und durch dessen Begünstigung sie den Vorwurf der Inconsequenz auf sich laden würden. Das türkische Reich hält er für eine Ruine, welche den Einsturz drohet, und deren endliche Zerstörung die öffentliche Meinung von Europa fodere. Aber für die Errichtung eines griechischen Reiches stimmt er keinesweges. Zwar glaubt er, dass dabey die Künste und Wissenschaften und überhaupt die Vermenschlichung gewinnen würden, nicht aber die politische Unabhängigkeit des westlichen und mittleren Europa. Er will die europäische Türkey zwischen Russland und Oestreich getheilt wissen, und diese Theilung scheint ihm das einzige Mittel der Herstellung Polens zu einem selbstständigen Staate zu seyn, worauf er als auf etwas unerlassliches dringt. Ohne einen polnischen Staat, glaubt er, könne unmöglich ein deutscher, so wie er es seiner Lage nach in der Mitte unseres Welttheiles seyn sollte, bestehen, indem derselbe ohne eine solche Vormauer immer zu schwach gegen die stets im Zunehmen begriffene Kraft des Ostens seyn würde. Auf diese Weise auch könne sich Deutschland allein der Vormundschaft der beiden grossen Mächte Preussen und Oesterreich entziehen. Oesterreich nämlich, dessen Interesse gar nicht darin bestehe, am deutschen Bunde Antheil zu haben, will der Vf. daraus ausgeschieden und am adriatischen Meere entschädigt wissen; Preussen hingegen soll der einzige Wächter und Beschützer des deutschen Bundes seyn, und zu dem Ende durch die deutschen Besitzungen der nicht deutschen Mächte, besonders Englands, verstärkt, und England im Mittelmeere entschädigt werden. An diese Theilungsvorschläge reihen sich noch andere an, welche zusammen den Entwurf einer ganz neuen Gestalt des mittlern Europa bilden. Das Königreich Polen, bestehend aus Theilen des jetzigen Polens, des preussischen Grossherzogthums Posen und der östreichischen Besitzungen in Polen, träte zwischen Russland und Preussen als eine Mittelmacht. (Hierbey scheint uns das willkürlich und zugleich wenig dadurch geholfen zu seyn, dass nicht das ganze polnische Volk in ein selbstständiges Reich vereinigt werden soll.) Preussen würde Hannover und Sachsen, England die griechischen Inseln und Morea, Sachsen das Grossherzogthum Niederrhein erhalten. Russland und Oesterreich theilten sich in das feste Land der europäischen Türkey. Savoyen käme an Frankreich, Sardinien an die Erzherzogin Maria Luise und ihren Sohn, den Herzog von Reichstadt. Mit Piemont würde das Herzogthum Parma, nebst Piacenza und Guastalla vereinigt, und dazu käme noch ein Theil des lombardisch-venetianischen Königreichs, wofür Oesterreich nach Pius VII. Tode ein Stück des Kirchenstaats erhalten würde. So wie Preussen das Protectorat über Deutschland übernähme, so bildete sich unter Oesterreichs Obhut ein italienischer Fürstenbund. Da der Vf. in der unzweckmässigen Ländervertheilung eine Hauptquelle der bisherigen Kriege und Unruhen findet: so sah er sich allerdings zu diesen Vorschlägen veranlasst; allein Rec. kann auf dergleichen politische Fantasieen nur wenig Werth legen, und glaubt, dass damit nichts gewonnen ist.

Ueberhaupt hätten wir gewünscht, dass der Vf. einen Grundsatz mehr geltend gemacht hätte, als er gethan hat, einen Grundsatz, der in der Politik leider immer vergessen oder doch zu sehr in den Schat-

Schatten gestellt worden ist: wir meinen den der Gerechtigkeit. Man soll zuerst fragen, was gerecht und der Würde der Nationen und Staaten gemäfs und dann erst, was nützlich, der Convenienz entsprechend und bequem ist. Nach diesem Grundsatz würden wir zunächst die Sache der Griechen und Polen beurtheilen, und erst wenn wir den Spruch der Gerechtigkeit geltend gemacht hätten, dann würden wir suchen die Foderungen des Eigennutzes zu befriedigen, damit dieselben nicht denen der Gerechtigkeit in den Weg träten. Der Vf. scheint uns in seinen Vorschlägen die Nationen zu sehr als eine Waare zu betrachten, welche nach Belieben vertheilt werden kann. Auf die Abgränzung durch die Sprache scheint er fast gar keine Rücksicht zu nehmen; und ob wir gleich weit davon entfernt sind, den Unterschied der Sprachen als die einzige und unbedingt geltende Regel der Abgränzung der Staaten anzusehen: so glauben wir doch, dafs eine billige Rücksicht darauf müsse genommen werden. Der Vf. scheint sich dadurch als einen Schweizer zu verrathen, dessen Vaterland der Einheit der Sprachen entbehrt, eben darum aber auch keine wahre Volksthümlichkeit hat. Ferner scheint uns seine Ansicht vom Verhältnifs der Staaten gegen einander zu materiell zu seyn. Ob durch Zwischenstaaten, wie die Niederlande und das nach seinem Vorschlag zu errichtende Königreich Polen, welche für sich keine Selbstständigkeit haben, viel gewonnen seyn würde, um die Reibung zwischen den gröfseren zu verhüten, steht nach Rec. Ansicht sehr dahin. Denn das Bestreben der gröfsern Mächte die zwischen inne liegenden in ihr Interesse zu ziehen, scheint eben die Veranlassung zu Reibungen zu geben. Wer kann auch dafür stehen, dafs diese Zwischenstaaten nicht Gegenstand und Beute der Eroberungsluft der gröfsern Reiche werden? und in diesem Fall ist das Uebel ärger, als vorher. Die Idee der Nothwendigkeit der Zwischenstaaten gründet sich fast ganz auf die materielle Ansicht, dafs zwey Massen, durch eine dritte getrennt, sich nicht an einander reiben; aber die geistige Kraft wirkt in die Ferne, und spottet der kurzsichtigen Mittel, wodurch ihre Wirkungen sollen gehemmt werden. Die frühere Geschichte scheint die Theorie von der Nothwendigkeit der Zwischenstaaten ganz zu widerlegen. Holland hat die Eroberungsluft Frankreichs nie gehemmt, sondern eher gereizt; auch Bayern hat die Reibung zwischen Frankreich und Oesterreich nicht aufgehoben, obschon es gewissermaafsen die Stellung und Bedeutung eines Zwischenstaates hatte. In der alten Geschichte Asiens half Judäa, Zwischenstaat zwischen Aegypten und den grofsen asiatischen Monarchieen, Assyrien, Chaldäa und Persien, die Reibung keineswegs vermindern, sondern eher vermehren.

Diese Einwendungen sollen keineswegs dazu dienen, den Werth dieser Schrift in den Augen der Leser herabzusetzen; vielmehr empfehlen wir dieselbe als eines der besseren Producte der neuesten politischen Literatur zur fleifsigen Lesung und Prüfung, und wünschen, dafs alle unsere politischen Schriftsteller in demselben klaren milden Geiste, wie unser würdiger Vf. schreiben mögen. Ein Anhang oder eine Erläuterung der vorigen Schrift ist die folgende:

Zürich, b. Orell, Füfsli u. Comp.: *Die beiden Ultracisten auf dem Monde oder die Politik jenseits.* Ein friedfertiges Gespräch gehalten unter ein (zwischen einem) Paar ehemaligen Erdbürgern und herausgegeben von *Caspar Hirzel.* 1822. 154 S. 8.

Gar sinnreich ist die diesem Gespräch untergelegte Dichtung, dafs zwey Ultramänner nach ihrem Tode auf den Mond, aber auf verschiedene Hälften desselben versetzt worden, der Ultra-Königische auf die der Sonne ab- und der Erde zugewandte, dunkle, nur vom Erdenlicht erhellte Seite, zur Strafe für seine Vorliebe für die Finsternifs; der Ultra-Liberale dagegen zur Strafe für seine übertriebene Vorliebe für das Licht auf die vom hellsten und heifsesten Licht der nie untergehenden Sonne beschienenen Seite. Beide begegnen sich auf dem westlichen Rande der uns zugekehrten Mondscheibe in der Gegend des Aequators, eben als die Sonne noch nicht lange untergegangen und am äufsersten östlichen Horizonte die Erde anfängt sichtbar zu werden, auf einem Standpuncte, der sehr dazu geeignet ist, den Begegnungsort zweyer Gegensatz und Parteymänner abzugeben. Ihre Ansichten sind noch sehr entgegengesetzt, indefs sind beide doch so weit abgekühlt, dafs sie sich ohne einander Grobheiten zu sagen, zusammen besprechen können. Der Königische fängt bald an, den Grundsatz seines Systems, welcher kein anderer als der der Stärke ist, auszusprechen, und durch die Analogie des Sonnensystems zu stützen. Diese Analogie ist sehr treffend, und Rec. hätte nur gewünscht, dafs sie durchgeführt worden wäre bis zur klaren Anerkennung, dafs jenes politische System physikalischer, nicht sittlich geistiger Art sey, worin die beste Widerlegung desselben liegt. Der Grundsatz, dafs das Alte allein vortrefflich sey, hängt mit jenem sehr genau zusammen; es ist nichts als das Princip der Trägheit oder der Beharrlichkeit, wodurch die Materie sich vom Geist auszeichnet. Und wenn es dem Vf. gefallen hätte, beide Grundsätze zu verfolgen, so hätte der Ultraroyalismus seine gebührende Abfertigung gefunden. Aufser dem wünschte Rec., dafs der Vf. das System des Ultraliberalismus kenntlicher gemacht hätte in seiner Uebertreibung. Als reiner Gegensatz gegen die physicalisch-materielle Ansicht des Ultraroyalismus wäre es die Ansicht und Richtung, alles aus und nach Ideen mit Freyheit schaffen zu wollen, ohne Berücksichtigung der Naturnothwendigkeit, welche immer von der ausführenden Klugheit in Betracht gezogen werden mufs.

Da

Da beide Streiter nicht mit einander einig werden können, so wählen sie einen Gemäfsigten, der eben dazu kommt, zum Schiedsrichter. Mit edler Selbstvergessenheit und liebenswürdiger Laune hat der Vf. unter diesem dritten sich selbst dargestellt, und läfst ihn auch seine Schwachheit gestehen, indem er allzusehr zum Doctrinalen geneigt sey. Freylich wenn man die wahre vollkommene Mäfsigung im Auge hat, so mufs man diese Einseitigkeit davon wegdenken. Aber der Vf. dachte sich unter dem Gemäfsigten einen Mann, der von trüber Leidenschaftlichkeit frey sey, und unparteyisch die Wahrheit suche, wenn er sich auch noch nicht über alle Beschränktheit erhoben habe. Unter der angenommenen Maske des Gemäfsigten vertheidigt sich der Vf. unter andern wegen gewisser Vorwürfe, die ihm über die vorige Schrift gemacht worden. Diese betrafen vorzüglich die gemachten Theilungsvorschläge, und er giebt zu, dafs die Ausführung derselben nicht zu erwarten sey, und dafs sich der Nutzen derselben darauf beschränke, dafs die Unzweckmäfsigkeit des jetzigen Länderbestandes dadurch in's Licht gesetzt werde. Aufserdem trägt der Gemäfsigte sehr viele und wichtige Wahrheiten vor, wohin unstreitig die Ansicht von der nothwendigen Ungleichheit der Menschen in ihren Standes- und Bildungsverhältnissen gehört. Aber nur allzu trübe ist seine Ansicht vom gegenwärtigen Zustande Europas, indem er in jedem Staate einen Gährungsstoff der Unzufriedenheit und eine gefährliche Reizbarkeit der Gemüther findet. In Grofsbritannien werde der schon seit Jahren geführte Kampf der Armuth gegen die wohlhabende Klasse immer offener und verzweifelter; in Frankreich stehe die Revolution dem alten Königthume fortwährend feindselig gegenüber, und der Gährungsstoff sey durch das überwiegende Ansehen, welches dem Adelssystem eingeräumt worden, eher vermehrt als vermindert; in Deutschland habe ein fortdauernder Zustand politischer Lähmung (?) der ängstlichen Spannung der Gemüther (wo hat diese der Vf. bemerken wollen?) noch immer kein Ende gemacht: in den Niederlanden seyen die zahlreichen Schwierigkeiten, welche einer freysinnigen Regierung entgegenstehen, noch immer nicht beseitigt; in Schweden Trennung der beiden Bestandtheile des Reichs durch einen tiefen Nationalhafs, und ein heimlicher Anhang der verdrängten Dynastie u. f. w.

Das Gespräch schliefst mit herzerhebenden Aussichten auf die Unsterblichkeit und stets fortschreitende Vervollkommnung des menschlichen Geistes, zu deren äufserem Schmuck der sternkundige Vf. allerley erweckliche Bilder zu benutzen wufste. Diese kleine Schrift hat uns ungeachtet so mancher unerweislichen, oder übertriebnen Behauptungen vorzüglich gefallen, und wir tadeln nur, dafs die Schreibart nicht immer so fliefsend und gedrängt ist, wie sie die Gesprächsform verlangt. Die Wechselreden sind zuweilen zu gedehnt und fallen in den abhandelnden Ton.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 15. Junius starb zu Dresden die Gattin des Regierungsdirectors *Gensiken, Wilhelmine Gensiken,* im 43. Lebensjahre. Sie war zu Weimar den 7. März 1779 geboren und die jüngste Tochter des dasigen Waisenhaus-Inspectors *Johann Georg Herz.* Frühzeitig ihrer Mutter beraubt, wurde sie von ihrem Vater und ihrer ältern Schwester erzogen. Schon in den zarten Jahren ihres kindlichen Alters hatte sie eine gränzenlose Vorliebe zur Lectüre; auch versuchte sie sich frühzeitig in Gedichten, unterdrückte aber späterhin dieses Talent. Ihr Ehegatte, der damalige Hof- und Justitienrath Dr. *Traug. Friedr. Gensiken,* (welchen sie auf einer Berufsreise nach Dresden kennen lernte, und im Octbr. 1800 ehelichte) ermunterte das in ihr schlummernde Talent, und verschaffte ihr Gelegenheit, sich weiter auszubilden. Doch trat sie erst im J. 1811 unter den angenommenen Namen: *Wilhelmine Willmar,* als Schriftstellerin auf; und sie konnte nie veranlafst werden, solchen abzulegen, weil sie nicht als Dichterin prunken, sondern unerkannt das Gute befördern wollte. Seit einem Jahre kränkelnd, wurde sie durch einen Schlagflufs ihrem trostlosen Gatten und einer jammernden Tochter entrissen. Ihre zahlreichen Schriften stehen im 17. Bde. des Gel. Deutschl. verzeichnet, wo die kleine Lücke mit: *dem Kindergarten* auszufüllen ist; doch mufs dabey nachträglich bemerkt werden, dafs ihr neuester Roman: Florine oder die Maske, zu Meifsen 1820 in 2 Bden. gedruckt ward, und dafs von den Schmetterlingen im gedachten Jahre noch ein 2tes Bdchen erschien.

Am 30. Junius starb zu Sansfouci bey Potsdam der vor kurzem auf sein Ansuchen in Ruhestand versetzte Gen. Staabsarzt und Chef des Militär-Medicinalwesens Dr. *Joh. Görcke,* Ritter mehrerer Orden; er war am 3. May 1750 in dem Dorfe Sorquitten in Ostpreufsen geboren.

Am 4. Julius starb zu Berlin *K. Rud. Richter,* zweyter Prediger an der Luisenkirche und Ritter des rothen Adlerordens 3ter Klasse im 66. Jahre seines Alters.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften

Bey mir ist erschienen:

Zeitschrift für psychische Aerzte, mit besonderer Berücksichtigung des Magnetismus. In Verbindung mit den Herren *Bergmann*, *Ennemoser*, *v. Eschenmayer*, *Grohmann*, *Haindorf*, *Hayner*, *Heinroth*, *Henke*, *Hofbauer*, *Hohnbaum*, *Horn*, *Maass*, *Pienitz*, *Romberg*, *Ruer*, *Schelger*, *Vering*, *Weiss* und *Windischmann*. Herausgegeben von *Friedr. Nasse*. 5ter Jahrgang, oder 1822. 1stes, 2tes u. 3tes Heft. Der Jahrg. von 4 Stücken 4 Rthlr.

Folgendes ist der Inhalt dieser 3 Stücke:

1stes Heft. 1) Grundzüge der Lehre von dem Verhältniss zwischen Seele und Leib in Gesundheit und Krankheit, vom Hn. Prof. *Nasse*; 2) über die Verrücktheit in psychisch niederen Theilen, von *Demselben*; 3) über die psychische Beziehung des Blutes, von *Demselben*; 4) Oikographie der Irrenheilanstalt zu St. Georgen bey Bayreuth, vom Hn. MRath *v. Hirsch*; 5) Untersuchungen irrer Personen nach dem Tode, vom Hn. Dr. *Romberg*; 6) Krankheitsgeschichten, mitgetheilt vom Hn. Dr. *Spiritus*.

2tes Heft. 1) Ueber die Möglichkeit einer Physik der Seele, mit Rücksicht auf Seelenkunde, vom Hn. Dr. *Beneke*; 2) einige Resultate aus der ärztlichen Tabelle für das Jahr 1820, von der Irren- und Siechenanstalt zu Pforzheim, vom Hn. Dr. *Groos*; 3) von der Verpflegungsanstalt zu Waldheim in Sachsen, vom Hn. Dr. *Hayner*; 4) psychische Krankheitsgeschichten, beobachtet und beschrieben vom Hn. Dr. *Müller*; 5) über den Sitz und die Folgen der Heimwehkrankheit, nebst einigen Bemerkungen über die von selbst, oder auch von mechanisch wirkenden Ursachen entstehenden partiellen Gehirnverletzungen, von *J. Larrey*; 6) Geschichte eines Falls von Anästhesie, von *J. Yelloly*; 7) ein Fall von völliger Anästhesie der Hände und Füsse, von *Daniel*; 8) über den Einfluss der Musik auf die Maus, von *Coxe* und *Cramer*, mitgetheilt vom Hn. Dr. *von dem Busch*.

3tes Heft. 1) Ueber das Gehirnleben in seiner verschiedenen organischen und psychischen Ausbildung, vom Hn. Prof. *Grohmann*; 2) Gegenbemerkungen zu den Bemerkungen des Prof. *Nasse* im ersten Vierteljahrsheft dieser Zeitschrift 1821, vom Hn. Dr. *Hohnbaum*; 3) Erwiederung auf die vorstehenden Bemerkungen, vom Hn. Prof. *Nasse*; 4) keine Irren in die klinischen Anstalten? von *Demselben*; 5) Krankengeschichten und Bemerkungen über die Manie, vom Hn. Dr. *Richard*.

Das *4te Heft* wird binnen 4 Wochen fertig.

Leipzig, den 6. Jul. 1822. Karl Cnobloch.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Die nachstehenden, unlängst ganz vergriffenen Schriften sind so eben wieder angekommen und in allen Buchhandlungen, Dresden in der Arnold'schen, zu haben:

1) Neue theoretisch-praktische Russische Sprachlehre für Deutsche, mit vielen Aufgaben zum Selbstunterricht, 5te Auflage, nebst Formenlehre, von Dr. *A. W. Tappe*, Professor u. Ritter. 2 Rthlr. 4 gr.
2) Neues Russisches Elementar-Lesebuch, durchaus accentuirt mit Slawonischen Schriftstellen, 5te Auflage, von *Demselben*. 18 gr. (Die unveränderte 6te Aufl. erscheint nächstens.)
3) Untrügliches Heilmittel wider den Biss toller Hunde, nebst Kupfer, aus dem Russischen des Herrn *von Swinjin* übersetzt, von *Demselben*. 8 gr.
4) *Karamsin's* Geschichte Russlands im Auszuge, russisch, mit Commentar in deutscher und französischer Sprache, von *Demselben*. 3 Rthlr.
5) De Regno Dei, a Jesu Servatore in terris condito, von *Demselben*. 6 gr.
6) Vom Göttlichen und Ewigen im Menschen, drey religiöse Reden, von *Demselben*, werden demnächst als neue Auflage, im Verlag der Arnoldschen Buchhandlung in Dresden, wieder erscheinen.

In der Cröcker'schen Buchhandlung zu Jena ist der *erste* Theil des *Commentars*, oder die *kritischen Commentationen*, des Herrn Prof. *Reisig*, zu seiner Ausgabe des *Oedipus coloneus* erschienen, in einigen Monaten wird der *zweyte* Theil, oder die *exegetischen Commentationen*, herauskommen; wobey die Verlagshandlung bemerkt, dass dieser Commentar nur bis Ostern 1823 besonders verkauft, von da an aber bloss *mit* dem Texte ausgegeben wird.

Der grosse Aufwand von Gelehrsamkeit und Scharfsinn, der diese Ausgabe des *Oedipus in Colono* zu einem der vollständigsten Werke unserer philologischen Literatur macht, wird die Verzögerung des Commentars bey dem gelehrten Publicum entschuldigen.

Bey Meusel und Sohn in Coburg ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Wendel's, Dr. *J. A.*, Vorlesungen über die Horazischen Oden und Epoden, ästhetischen, kritischen und erklärenden Inhalts, als fortlaufender Commentar. 1ster Theil, 1stes u. 2tes Buch der Oden. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. Rhein.

Analectorum ad editionem M. Fabii Quintiliani Spaldingianam specimen observationes ad librum X. continens. Edid. Dr. *G. A. F. Gensler*. 8 maj. 8 gr. oder 36 Kr. Rhein.

Anzeige für Prediger und Schullehrer.

In der Keyser'schen Buchhandlung zu Erfurt ist (in Commission) erschienen:

Handbuch der Katechetik von *E. Thierbach* (Fürstl. Schwarzburg. Consist. Rathe und Superintend.). Band 1.

Auf dieses Handbuch, wovon der *erste* Band an die Herren Pränumeranten in der Ostermesse versendet worden ist, wird ferner bis zu Ende des Augusts Pränumeration angenommen, und zwar auf den 1sten Band 1 Rthlr., auf den 2ten 16 gr. Der *erste* Band ist in allen Buchhandlungen zu haben, und kann sogleich von selbigen für den bemerkten Preis bezogen werden. In der Michaelismesse wird für beide Bände der Ladenpreis, 2 Rthlr. 16 gr., eintreten.

Anzeige
für Lehrer und Schüler in gelehrten Schulanstalten.

Das bisher fehlende, *Simonis hebräischer Bibel* beygefügte, aber auch einzeln verkaufte, *Vocabularium* ist jetzt in einer von einem berühmten Orientalisten besorgten neuen Ausgabe unter folgendem Titel erschienen:

Vocabularium Veteris Testamenti hebraeo-chaldaicum, ut cum Bibliis Hebraicis manualibus compingi queat, concinnavit Dr. *E. F. C. Rosenmüller*, LL. OO. in Acad. Lips. Prof. P. Ord.

Der gelehrte Herausgeber hat das ältere theils viel zu kurze, theils vieler Berichtigungen bedürfende Wörterbuch beynahe ganz neu bearbeitet, und nicht bloss die Wurzelwörter, sondern auch die Derivata alphabetisch geordnet, so dass von allen Seiten für das Bedürfniss der *Anfänger*, welchen der Gebrauch grösserer Wörterbücher noch zu schwer fällt, gesorgt ist. Um auch den Unbemittelten zu Hülfe zu kommen, ist der Preis dieses Handwörterbuchs (9 Bogen gr. Octav engen Drucks) nur auf 12 gr. bestimmt, und durch alle Buchhandlungen oder auch direct mit dem üblichen Rabatt zu haben von der

Buchhandlung des Hallischen Waisenhauses.

Nächstens erscheinen Uebersetzungen von:

Recherches et observations sur les effets des préparations d'or du Dr. Chrestien *dans le traitement de plusieurs maladies, et notamment dans celui des maladies syphilitiques par* J. G. Niel *et* Chrestien. Paris 1821.

Recherches chimiques et médicales sur un nouvel antidote contre le sublimé corrosif et les autres préparations vénéneuse du mercure par J. Taddei. Paris 1822.

Leipzig, im Julius 1822.

Magazin für Industrie und Literatur.

Ἀριστοφάνους Νεφέλαι.

Aristophanes Wolken. Mit erläuternden Anmerkungen versehen und nach den neuesten und besten kritischen Ausgaben herausgegeben von *K. H. Weise*. gr. 8. 16 gr.

Zur Erleichterung des Verständnisses (besonders für jüngere Leser) dieses griechischen Klassikers hat der Verf., als praktischer Schulmann, das zur Erläuterung Dienlichste in möglichster Kürze mitgetheilt, die Worte und Anspielungen erklärt, so wie das Scenische veranschaulicht. Die Einleitung behandelt den Gegenstand, so wie das Theater der Griechen und ihre Maschinerie.

Ernst Klein's literarisches Comptoir in Leipzig.

Bey mir ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Auswahl aus den Papieren eines Unbekannten. Herausgeg. von *Fr. Jakobs.* 3ter Band. Des Frauenspiegels 3ter Band. 8. 2 Rthlr. Preis von 3 Bänden 5 Rthlr. 16 gr.

Dieser 3te und letzte Theil zerfällt in *zwey* Abtheilungen. In der *ersten* werden die Erinnerungen der Pfarrin in Mainau fortgesetzt und beschlossen, und in ihnen das Leben und der Wandel eines wahrhaft frommen und christlich-protestantischen Landpfarrers in mannichfaltigen Beziehungen seiner häuslichen und Amtsverhältnisse dargestellt, so dass dieser Theil des Buchs auch wohl ein *Spiegel für Pfarrer und Seelsorger*, oder *der Geistliche, wie er seyn soll,* heissen möchte. Doch ist auch hierbey die Hauptrichtung des Buches und seine Beziehung auf das weibliche Geschlecht nicht aus

aus den Augen gelassen. Die *zweyte* Abtheilung, *zerstreute Blätter von Odos Hand* betitelt, enthält zuerst in einer Reihe von Naturschilderungen und Erzählungen Auszüge aus dem Tagebuche des Reisenden, wiederum vorzüglich in Beziehung auf das Leben beider Geschlechter, ihr Glück und Unglück, ihre Freude und Leiden; dann eine Sammlung einzelner Betrachtungen und Sätze, vorzüglich religiösen Inhalts, mit Charakterzügen untermischt. Diejenigen, welche in dem *ersten* Theile dieser Auswahl Odo und Amanden liebgewonnen haben, werden dieser Abtheilung der Roschacher Papiere ihren Beyfall nicht versagen.

Leipzig, im Julius 1822. Karl Cnobloch.

In allen Buchhandlungen sind zu haben:

Die
Regeln der deutschen Sprache
in
Beyspielen und Aufgaben.
Ein
Handbuch für Bürgerschulen
von
F. P. Wilmsen.
Leipzig, bey Gerhard Fleischer. 1822.
Preis 8 gr.

Diese kleine Sprachlehre sucht den Schüler zum Nachdenken über das Wesen der Sprache anzuleiten, giebt ihm nur das Wesentliche der Sprachlehre in einer leicht zu übersehenden Ordnung, und macht ihm die Regeln durch zweckmäfsige und wahrhaft erläuternde Beyspiele so anschaulich, dafs er sie ohne Schwierigkeit anwenden lernt. Im *ersten* Abschnitte hat der Verf. die Form des Selbstgesprächs benutzt, um das Nachdenken anzuregen, und zugleich die methodische Behandlung der Sprachlehre zu zeigen. Die Sammlung von Aufgaben wird Lehrern sehr willkommen seyn, und in dem ganzen Buche werden sie den Verf. der dreymal aufgelegten „Anleitung zu zweckmäfsigen deutschen Sprachübungen" an der Klarheit und Anschaulichkeit des Vortrags mit Vergnügen wieder erkennen.

So eben ist bey Unterzeichnetem erschienen:

Corpus juris Confoederationis Germanicae, oder *vollständige Sammlung der Quellen des deutschen Bundesrechts* vom Lüneviller Frieden bis zu den neuesten Bundesgesetzen, nach den *Original-Documenten* herausgeg. von *G. v. Meyer*, Grofsherzogl. Mecklenburgischem Legations-Secretär. *Erster* Theil. Europäisch-Germanischer Codex. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Dieser *erste* Theil enthält in vollständigen und zuverlässigen Abdrücken folgende wichtige Urkunden: I. Der Lüneviller Friede mit dem Frieden von Campoformio (1797 — 1802); II. den Reichsdeputations-Hauptschlufs von 1803; III. den Prefsburger Frieden von 1805; IV. Actenstücke über die Auflösung des deutschen Reichs (1806); V. die Rheinbundesacte vom 12ten Julius 1806 mit dazu gehörenden Urkunden (Accessionen u. s. w.); VI. den Frieden von Tilsit vom 7ten und 9ten Julius 1807; VII. den Wiener Frieden von 1809; VIII. den 1sten Pariser Frieden (1814); IX. die Wiener Congrefsacte (1815) mit zwey Anhängen, Reglements 1) für die Flufsschifffahrt und 2) über den Rang der diplomatischen Agenten; X. den 2ten Pariser Frieden (1815) mit 1) der Uebereinkunft im Betreff des Schulden- und Pensionswesens der von Frankreich abgetretenen Länder u. s. w. und 2) der Aachner Convention vom 9ten October 1818; XI. den Frankfurter Territorial-Recefs vom 20sten Julius 1819 und XII. die Elbschifffahrtsacte vom 23sten Junius 1821.

Ferner von demselben Verfasser:

Repertorium zu den Verhandlungen der deutschen Bundesversammlung, in einer systematischen Uebersicht von *G. v. Meyer*. 4tes Heft, des besonderen Theiles 2te Abtheilung, Bund nach Aufsen. (Enthält unter andern: Die Militärverhältnisse des deutschen Bundes.) gr. 8. Geh. 20 gr.

Diese nun bereits erschienenen 4 Hefte bilden den *ersten* Band.

Ferdinand Boselli in Frankfurt a. M.

Uebersetzungs-Anzeige.

Dafs in meinem Verlage deutsche Bearbeitungen von:

Miss Graham Bericht über ihren Aufenthalt in den Gebirgen bey Rom,

und von:

Castellan's Reise in Italien,

erscheinen werden, zeige ich hierdurch an, um Collisionen zu vermeiden.

Leipzig, im Julius 1822.

Paul Gotthelf Kummer.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preufsen ist erschienen:

Westphal's logarithmische Tafeln. gr. 4. 1 Rthlr.

Das Bedürfnifs sehr bequem eingerichteter logarithmischer Tafeln hat eine Menge von Ausgaben in den verschiedensten Formen und Gröfsen erzeugt, aber erst in der neuen Zeit hat man die grofse Erleichterung der Rechnungen, welche daraus hervorgeht, dafs die Tafeln nicht mehrere Decimalstellen haben als die beabsichtigte Genauigkeit der Resultate erfodert, gehörig zu würdigen angefangen. Bey weitem die meisten Rechnungen können mit 5 Decimalstellen geführt werden: der Schiffer, der Feldmesser, der Baumeister

ster u. s. w. gebräuchen wie mehrere, und selbst der Astronom reicht bey neun Zehntheilen seiner Rechnung damit aus. Unter den vielen, seit mehreren Jahren erschienenen Tafeln dieser Art, verdienen die *vorliegenden* unbedenklich den *ersten* Platz: sie sind so vollständig und bequem, dass das Rechnen mit denselben, selbst für den Ungeübten, ein leichtes Spiel wird. Jeden Wunsch des Rechners befriedigt der Verfasser, meistens auf ihm eigenthümliche Art: *alle* Proportionaltheile hat er den Seiten beygesetzt, so dass man das Gesuchte, es mag eine Logarithme, eine Zahl, eine trigonometrische Linie oder ein Bogen seyn, auf den ersten Blick erhält; sogar den Tafeln, welche die Logarithmen der Summe und des Unterschiedes zweyer Zahlen geben, welche selbst nur durch ihre Logarithmen gegeben sind, hat er diese Einrichtung anzueignen gewusst. — Besonders wichtig dürften diese Tafeln für die *Schulen* seyn, zumal da die meisten, welche jetzt dort eingeführt sind, durch ihre dem Zwecke nicht entsprechende Einrichtung, eher von Rechnungen abschrecken als dazu auffodern. Die Verlagshandlung hat durch schönes, festes Schreibpapier, scharfe und deutliche Zahlen, und endlich durch den sehr niedrigen Preis die Verbreitung eines so nützlichen Buchs möglichst zu erleichtern gesucht.

Bey mir ist jetzt fertig geworden und an alle Buchhandlungen versandt:

Wildberg, C. F. L., Rhapsodieen aus der gerichtlichen Arzneywissenschaft für gerichtliche Aerzte und Criminalrechtsgelehrte, nebst einem *Anhange,* welcher einen neuen Vorschlag zu einer vollständigen Anstellung der Lungenprobe enthält. gr. 8. 16 gr.

Diese kleine Schrift enthält folgende für den gerichtlichen Arzt, den Criminalrichter interessante Aufsätze. 1) Ueber die Unzulässigkeit der Einmischung der Rechtswissenschaft in die Bearbeitung der gerichtlichen Arzneywissenschaft. 2) Sind Fragen des Richters an den gerichtlichen Arzt bey vorkommenden gerichtlich medicinische Untersuchungen erfodernden Rechtsfällen zulässig und zweckmäsig? 3) Was muss der Staat thun, um gute gerichtliche Aerzte im Dienste zu haben? 4) Ueber den richtigen Standpunkt des gerichtlichen Arztes. 5) Ueber das Eigenthümliche der gerichtlichen Obductionen. 6) Kann und darf die Untersuchung der Kunstfehler der Medicinalpersonen ein Gegenstand der gerichtlichen Arzneywissenschaft seyn? 7) Ueber den in der gerichtlichen Arzneywissenschaft unerschüttert fest stehenden hohen Werth der Pneumomantie. 8) Ueber den gerichtlich medicinischen Begriff eines Giftes und einer Vergiftung. 9) Was ist bey dem Befund mehrerer Verletzungen, von denen man nicht weiss, von wem sie herkommen, auszumitteln? 10) Ueber die Beurtheilung und Eintheilung der tödtlichen Verletzungen im Allgemeinen. 11) Anhang.

Leipzig, im Julius 1822. Karl Cnobloch.

III. Vermischte Anzeigen.

Gegenerklärung.

Die Anzeige des Prof. *Hess* in Hanau, wegen der *eigenmächtig* von mir veranstalteten *zweyten* Auflage seiner Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Griechische in Nr. 124. dieser A. L. Z. von diesem Jahr, bedarf folgende Berichtigung.

Bereits im August 1821 habe ich dem Hn. Prof. *Hess* die Anzeige gemacht, dass eine neue Auflage jenes Werkchens nöthig würde, und ihn ersucht, sich in Ansehung der etwanigen Verbesserungen derselben *baldigst* zu erklären. — Während zwey Monaten bin ich hierauf ohne Antwort geblieben, und erst nachdem ich Ende October jene Auffoderung wiederholte, erhielt ich dessen eigensinnige Erklärung, dass er *hoffe*, wenn nicht *wichtigere Geschäfte* ihn abhalten würden, die Durchsicht dieser *12 Bogen starken Anleitung* im Laufe des Winters besorgen zu können — dieser Hoffnungsschimmer konnte mich indess nicht befriedigen, da das Buch sich inzwischen ganz vergriffen hatte; und eine neue Auflage wurde nun, wegen der Concurrenz ähnlicher Werke, zum dringenden Bedürfniss; ich fand mich also um so mehr berechtigt, die schwankenden Zusicherungen des Vfs unberücksichtigt zu lassen, da ohnehin unser Verlagscontract mir das Büchelchen durch alle Auflagen als mein Eigenthum zuspricht und unsere gegenseitigen Verhältnisse darüber genau feststellt.

Jenes gerügte eigenmächtige Verfahren besteht also nur darin, dass ich die *erste* Auflage der Anleitung nur vergrösserte, um dem Verf. Zeit zu lassen, eine zweyte Auflage dieser 12 Bogen ganz nach Muse zu bearbeiten — das vermehrte und verbesserte Mscpt. derselben soll mir, wie ich demselben auch erklärt habe, jederzeit willkommen seyn, so lange es aber nicht erfolgt, werde ich den Abdruck der *ersten* Auflage so oft erneuern, als es Bedürfniss ist, weil ich durchaus keine Lust habe, das Büchlein, welches auf meine Veranlassung verfasst wurde, Jahrelang fehlen zu lassen.

Noch muss ich hinzufügen, dass Hr. *Hess* für Alle Ansprüche auf sein Honorar vollkommen gedeckt ist, und dass also von einer Beeinträchtigung seines Interesse durchaus keine Rede ist.

Frankfurt a. M., im Julius 1822.

Heinr. Ludw. Brönner.

MONATSREGISTER

vom

JULIUS 1822.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

K.

II.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Nachrichten.

Vermifchte Nachrichten.

III.

Verzeichnifs der literarifchen und artiftifchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Ankündigungen von Buch- und Kunfthändlern.

Vermifchte Anzeigen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

THEOLOGIE.

Göttingen, b. Schneider: *Die lutherische Lehre vom Unvermögen des freyen Willens zur höheren Sittlichkeit*, in Briefen, nebst einem Anhange *gegen Hn. Dr. Schleiermacher's Abhandlung über die Lehre von der Erwählung*. Von *Ernst Sartorius*, Dr. der Philos. u. Repet. der theol. Facult. in Göttingen. 1821. XXII u. 176 S. 8.

Dem augustinisch-lutherischen Glaubenssatze, dass der Mensch zu wahrer Frömmigkeit in Sinn und Wandel seit Adam's Fall von Natur, und ohne Einwirkung der Gnade Gottes in Christo, gänzlich unvermögend sey, welcher von jeher und insgemein als ausdrückliche Offenbarungswahrheit angesehen und vorgestellt worden ist, sucht dieser Hr. Sartorius eine Rechtfertigung aus Vernunft dadurch zu bereiten, dass er jene Frömmigkeit für Eins erklärt mit einer „höheren Sittlichkeit," zu welcher, bey ihrer wesentlichen Erhabenheit über Alles, was sonst, ausser dem heiligen Kreise der durch das Evangelium Erleuchteten, den Namen der Sittlichlichkeit, oder auch wohl der Frömmigkeit führt, begreiflicherweise nicht der blosse Mensch, sondern nur der Christ das Vermögen besitzen könne. Das ist der Hauptpunct des gegenwärtigen Büchleins, auf welchen alles Uebrige darin sich zurückbezieht; wie auch schon im Titel angedeutet wird. Zur Erreichung seines Zwecks aber hat sich der Vf. folgender zwey Mittel bedient. Er bemüht sich für's Erste, darzuthun, dass unter der „äussern Gerechtigkeit," für welche die Bekenntnissschriften der luth. Kirche dem Menschen einen freyen Willen zugestehen, und die ja freylich auch *justitia philosophica* und *just. rationis* genannt wird, nicht etwa blosse Legalität des sittlichen Handelns, sondern selbst die Moralität, der Gesinnung und der That nach, wie dieselbe von den berühmtesten Philosophen unsrer Zeit, z. B. *Kant, Fichte, Fries*, bestimmt worden, verstanden werden müsse; von welcher Moralität die christliche Sittlichkeit noch immer in ihrem innersten Wesen verschieden sey: und für's Zweyte, um der Vorstellung von dieser seiner höheren Sittlichkeit alles für die Vernunft Anstössige zu benehmen, lässt er die näheren Bestimmungen, welche dem orthodoxen Begriffe einer *justitia spiritualis*, mit der jene synonym seyn soll, angehören, z. B. dass dazu eine wundervolle Heilung der durch den Sündenfall verderbten menschlichen Natur nothwendig erfodert werde, fallen, und überhaupt für sie nur das Einzige stehen, sie sey gewirkt durch den heiligen Geist, welches heisse, durch heilige Begeisterung, vermittelst des evangelischen Worts und Sacraments. Es leuchtet ohne unser Erinnern ein, dass Hr. *S.* mit dieser neuen Apologie einer alten Kirchenlehre beiden dabey interessirten Parteyen nicht wohlgefallen könne. Denn der Rationalist wird in der Gleichstellung des Tugendbegriffs nach der philosophischen Moral mit dem, was nur „äussere Gerechtigkeit" ist und benannt wird, eine ungebührende Herabwürdigung, und der Supernaturalist eine Entweihung des ihm eigenthümlichen Frömmigkeitsbegriffs darin finden, dass demselben alles Wunderartige und Geheimnissvolle geraubt ist. Und was hat denn endlich der Vf. durch alle seine, in sich selbst schon so wenig tadelfreyen Bestrebungen für sich gewonnen? Das gesammte „Höhere" der von ihm gepriesenen christlichen Sittlichkeit besteht in „einem *pathologischen* Zustande des Gemüths, nämlich den Empfindungen der Beschämung, der Reue und des Schmerzes über die Sünde, verbunden mit den begeisternden Empfindungen der Dankbarkeit und Liebe gegen Gott, des Trostes und Friedens, der edelsten Erhebung und Freudigkeit zu allem Guten;" und in Absicht auf die behauptete völlige Wunderlosigkeit dieser christlich-religiösen Begeisterung sieht er sich zuletzt doch genöthigt, zu bekennen, es könne Niemand, der nicht „Jesum für ein *übernatürliches* Wesen halte," derselben theilhaftig werden. Wie sehr und mannichfaltig bey einem im Ganzen so unläugbar misslungenen Versuche, jene anerkannt übervernünftige Theorie vom natürlichen Unvermögen des Menschen zum Guten als etwas Vernünftiges darzustellen, möge im Einzelnen gefehlt worden seyn, lässt sich leicht denken; so dass es einer besondern Aufzählung und Berichtigung dieser Fehler hier nicht bedarf.

Mit mehr Glück hat Hr. *S.* in seinem „Anhange" gegen Hn. *Schleiermacher's* auf dem Titel bezeichnete Abhandlung gesprochen. Dennoch enthält sich Rec. auch darüber eines umständlichern Urtheils. Wem an der Führung dieses leidigen, von dem Berliner Theologen wie aus dem Grabe wieder hervorgerufenen, Prädestinationsstreits etwas gelegen ist, dem können wir die gegründete Versicherung geben, dass unser Vf. seinem Gegner viel Treffendes erwiedert und dabey doch überall ihn mit der achtungsvollsten Schonung behandelt hat. Der *Schleiermacher'sche* Aufsatz selbst ist bereits zu seiner Zeit zur Genüge gewürdiget. Wozu aber auch nur Ein Wort verlieren über eine Behauptung, wel-

der Erfahrung noch nicht entschieden erklärt, doch geht seine Meinung vorläufig dahin: 1) „dass die Düngermasse dabey an Quantität, unbeschädigt der Qualität, gewinne. 2) Dass sich zwey Vortheile bey der Anwendung vereinigen, durch die Wahl, nach den Umständen über flüssigen und festen Dünger gebieten zu können. 3) Dass wir es in unserer Macht haben, kränkelnden Vegetabilien sogleich zu Hülfe kommen zu können. 4) Dass der Umsatz des Düngercapitals bey der Gülle in schnellerer Zeit vor sich geht, als bey jeder andern Düngerart. Ein Umstand, der nicht genug beherzigt werden kann. 5) Dass auf Wiesen und Klee die Gülle die einzig wahre Düngerart ist, wobey nichts vergeudet wird, und der Wasserzusatz schon als Wasser nicht ohne Nutzen ist; ausserdem, dass durch diesen Leiter die Nahrungstheile sogleich den Wurzeln zugeführt werden. 6) Dass die Gülle vor der Jauche den Vorzug habe; da diese bekanntlich nur auf ein Jahr, jene aber unserer Meinung nach durch ihre mehr festen Bestandtheile auf mehr als ein Jahr wirkt. 7) Dass diejenigen, die ihre Aecker und Wiesen in der Nähe der Wirthschaftsgebäude haben, sich nicht einen Augenblick bedenken sollten, zur Güllefabrication überzugehen, dass dieselbe aber bey entfernten Besitzungen, des schweren und langwierigen Transports wegen, weniger räthlich sey."

Eben so ausführlich ist der Brabanter Stall beschrieben. Offenbar ist durch die Einrichtung desselben eben sowohl für die Sicherheit und Gesundheit des Viehes als für die kräftige Zubereitung des Düngers in demselben gesorgt. Da er hier in einer dazu besonders zubereiteten Grube bis zum Ausfahren zusammenbleibt, so wird er weder von Wind und Sonne ausgezogen, noch vom Regen verwaschen und erreicht folglich den möglich höchsten Grad der Güte, deren er fähig ist. Die Einwürfe, welche von Unkundigen dagegen gemacht worden sind, hat Hr. *Schw.* am Schlusse genügend widerlegt, daher es zu wünschen ist, dass diese Einrichtung der Herrenviehställe überall in Anwendung kommen möge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Coburg hat in wenig Wochen zwey seiner ausgezeichnetsten Männer verloren, den wirklichen geheimen Rath und Ritter des königl. sächsischen Civilverdienstordens, Hn. *Johann Ernst von Gruner*, und den Hn. geheimen Rath und Kammerpräsidenten *Christoph Arzberger*.

Johann Ernst von Gruner, geboren am 31. Octbr. 1757 zu Coburg, wurde Rath und Amtmann zu Neustadt 1790, Landesregierungsrath zu Coburg 1802, Canzler 1806, wirklicher geheimer Rath und Consistorialpräsident 1808, von dem König von Sachsen in den Adelsstand erhoben 1817, starb in Coburg am 22. Junius 1822, an Entkräftung. Ausgebreitetes und gründliches Wissen, besonders im Fach der sächsischen Geschichte und Verfassung, liberale Ansicht, unermüdete Arbeitsamkeit, und sich überall, im öffentlichen wie im Privatleben, aussprechende Humanität erwarben ihm allgemeine Achtung und Liebe im Inland, wie seine Schriften, besonders seine gelungene Lebensbeschreibung *Moritz August von Thümmels* Ruhm im Auslande. (Auch hat er bis in die letzten Jahre Beyträge zu unserer A. L. Z. geliefert.)

Christoph Arzberger, geb. am 22. Octbr. 1772 zu Arzberg im Fürstenthum Bayreuth, wurde ordentl. Professor der Mathematik am Gymnasium zu Coburg 1796, Landesregierungsrath 1802, geheimer Conferenzrath 1808, geheimer Rath und Kammerpräsident 1822, starb am 11. Julius 1822 zu St. Wendel, im Fürstenthum Lichtenberg, auf einer Reise begriffen, an einer Lungenentzündung. Tiefe mathematische Kenntniss, freysinniges Urtheil, schneller Ueberblick, und rasche Thätigkeit zeichneten ihn vor vielen aus. Die vortreffliche Organisation des Forstwesens im Coburgischen ist ganz sein Werk. Seine schriftstellerischen Arbeiten im mathematischen Fache sind in Meusels gelehrtem Deutschland angegeben. Beyzufügen ist seine Zusammenstellung einiger Gebirgshöhen am Thüringer Walde nach barometrischen Beobachtungen, in Bertuchs allg. geographischen Ephemeriden, Band 50. S. 30 — 40.

Beide Staatsmänner haben sich durch Verbesserung mancher Missgriffe der Kretschmannischen Administration, und durch Einführung der gegenwärtigen landständischen Verfassung ein dauerndes Verdienst um die Coburgischen Lande erworben. Ihr Verlust wird allgemein bedauert.

Berichtigung.

A. L. Z. 1822. Nr. 182 ist in der Recension des neuen Lausitz. Magazins sowohl im Titel als in der 2ten Zeile der Recension von oben statt Diaconus *Naumann* zu lesen Diac. *Neumann*, und Ebend. S. 685 Zeile 15 v. o. Bürgermeister *Neumann* statt *Naumann*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Halle, in d. Gebauer. Buchh.: *Beyträge zu den deutschen Rechten des Mittelalters,* vorzüglich zur Kunde und Kritik der altgermanischen Rechtsbücher, und des Sachsen- und Schwabenspiegels. Gröſstentheils aus unbenutzten handschriftlichen Quellen geschöpft von Dr. *E. Spangenberg,* Hof- und Kanzleyrathe zu Celle. Mit Kupfern und Steindrücken. 1822. X u. 234 S. 4. (2 Rthlr. 21 Gr.)

Zu den von jedem Germanisten seit vielen Jahren sehnsüchtig beobachteten Schätzen des älteren deutschen Rechts gehörten die reichhaltigen und unbenutzten Apparate *Dreyer's* in Lübeck, *Bodmann's* in Mainz, *Bondam's* in Utrecht (jetzt in Campen), und *Grupen's;* insbesondere befand sich für die Rechtsbücher des Mittelalters ein höchst wichtiger Nachlaſs des letztern in der Bibliothek des Oberappellationsgerichts zu Celle. Der Wunsch, daſs die wichtige Sammlung nicht unbenutzt liegen möchte, war um so gröſser, je mehr *Grupen* selbst in seinen gehaltvollen Schriften das Publikum auf seine Schätze aufmerksam zu machen, und durch einzelne Auszüge und Abbildungen z. B. in den deutschen Alterthümern, und in der Schrift: *de uxore theotisca,* zu reizen wuſste. Der Vf. der vorliegenden Schrift, ausgerüstet mit allen nöthigen literarischen und insbesondere diplomatischen Kenntnissen, völlig dazu geeignet, nicht bloſs den von *Grupen* gesammelten Apparat treu mitzutheilen, sondern ihn mit allen seit *Grupen's* Tode (1767) gemachten Entdeckungen und mit den Fortschritten der Wissenschaft zu vermehren, und mit eigenen höchst belehrenden Bemerkungen zu schmücken, hat durch die Herausgabe der vorliegenden Schrift sich ein sehr groſses Verdienst erworben, welches um so dankbarer anerkannt werden muſs, je mehr man in neuerer Zeit von der Nothwendigkeit der Sammlung alter Rechtsquellen sich überzeugt hat. Vorzüglich sind es die in gröſsern Territorien Deutschlands zum Ansehen gekommenen Rechtsbücher des Mittelalters, welche eine sorgfältige Beachtung verdienen. So gern man die Erheblichkeit der bisherigen Bemühungen um Herausgabe und wissenschaftliche Bearbeitung dieser Rechtsbücher anerkennen muſs, so sehr muſs man auch gestehen, daſs noch viel zu thun übrig ist. Wenn auch der Sachsenspiegel von jeher mit Vorliebe bearbeitet wurde, so fanden sich doch noch überall Vorurtheile und Irrthümer genug über den Zusammenhang und über Umfang dieses Rechtsbuchs und seiner Schicksale in den Compendien, und noch mehr waren der sogenannte Schwabenspiegel und das Kaiserrecht stiefmütterlich behandelt. Noch immer sind die Arbeiten *Senkenberg's* in Ansehung der zwey Rechtsbücher die bedeutendsten geblieben, und doch hat *Senkenberg* noch so viel zu thun übrig gelassen. Noch immer ist das Alter und die eigentliche Entstehung des schwäbischen Landrechts im Dunkeln, und in neuerer Zeit ist ihm selbst der Werth eines selbstständigen Rechtsbuchs abgesprochen worden. So gern man zugiebt, daſs der erste Sammler des schwäbischen Landrechts den Sachsenspiegel benutzt und durch den letzteren erst zu seiner Arbeit *veranlaſst* worden ist, so leicht ist der Beweis, daſs die Absicht des Sammlers des Schwabenspiegels darauf ging, für die Länder, welche man als unter sich durch Abstammung verbunden betrachtete, eine ähnliche Sammlung zu veranstalten, wie *Epko von Repkow* für die Sachsen gemacht hatte. Freylich fiel dem Sammler nicht ein, die Länder zu bestimmen, in welchen sein Schwaben-Landrecht gelten sollte; allein die Ausbreitung machte sich hier von selbst, und die schwäbische Landrechtssammlung erhielt bald die nämliche Autorität in allen Ländern, in welchen wegen innerer Verwandtschaft gleiche Gewohnheiten gegolten hatten, eben so wie sich, ohne daſs *Repkow* daran dachte, allmählig der Sachsenspiegel Ansehen in allen Ländern erhielt, die durch gleiche Abstammung oder durch ihren Rechtszug und die Oberhöfe mit Sachsen verbunden waren. Wenn auch in vielen, insbesondere in allgemeinen Rechtsansichten und den auf das Staatsrecht sich beziehenden Vorstellungen Sachsen- und Schwabenspiegel zusammenstimmen, so trägt doch unverkennbar der letztere einen eigenthümlichen Charakter an sich, und enthält Bestimmungen, die nur nach gleichzeitigen Urkunden in Schwaben, Baiern, Oesterreich und in den südlichen Ländern sich fanden. Auch fehlt es nicht an Urkunden, in welchen auf das Landrecht wegen einzelner Aussprüche sich berufen wird, und wo dann wörtlich die Bestimmung des Schwabenspiegels vorkommt. Auch ist die Seltenheit der Mss. des Sachsenspiegels im Süden Deutschlands merkwürdig, während die meisten Kloster- und Stadtbibliotheken Mss. des Schwabenspiegels bewahrten. Die meisten Mss., wenn sie auch in der Reihenfolge einzelner Kapitel abweichen, stimmen doch mit den in *Senkenberg* abgedruckten Codex zusammen, und es ist selbst nicht schwie-

schwierig, die Verschiedenheit der Anordnung in den *Schilter'schen*, *Meichsner'schen*, *Berger'schen* u. a. Ausgaben zu erklären. Auch thut man Unrecht, wenn man das Daseyn von Mss. des Schwabenspiegels aus dem 13ten Jahrhunderte leugnen will; ein Heidelberger Codex (beschrieben von *Wilken* Nr. LIII) gehört unfehlbar in das Ende des 13ten Jahrhunderts und seine Schrift stimmt höchst merkwürdig mit der des Quedlinburger Codex des Sachsenspiegels zusammen. Einen sehr merkwürdigen Codex, in welchem am Schlusse das Jahr 1281 vorkommt, und wobey sich selbst der Abschreiber: Hr. *Telbanger* nannte, besass der verstorbene Präsident *Bodmann* in Mainz. Eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen aber die in der Heidelberger Bibliothek aufbewahrten 7 Codices des Schwabenspiegels und unter diesen der aus dem 13ten Jahrhundert Nr. LIII und ein Codex (aus dem Anfang des 14ten Jahrh.) Nr. 167, in welchem der Sachsenspiegel und das schwäbische Landrecht neben einander geschrieben stehen. Der erste Codex enthält die Abtheilung des schwäbischen Landrechts in 4 Büchern. Das erste Buch enthält 48, das zweyte 27, das dritte 21, und das vierte 52 Kapitel. Ein bestimmtes System lässt sich zwar nicht nachweisen; will man aber Gesichtspunkte des Sammlers andeuten, so kann man sagen, dass das erste Buch die allgemeinen Bestimmungen, die auf das öffentliche und Ständerecht sich beziehen, die Artikel vom Dienstmannenrecht, von der Freyheit, von dem Frieden (von Kap. 28—34), die Artikel über Vormundschaft, und von Kap. 35 an von den Fürsprechern, Zeugen, vom Urtheile und den Schöppen enthält. Das zweyte Buch enthält die Gewohnheiten in Ansehung der Erbfolge, von Zinsgut, vom Finden eines Schatzes und von Kap. 21 an von der Gewähre. Das Buch III bezieht sich vorzüglich auf Haftung für Schuld, auf die Obligationen überhaupt, und handelt am Schlusse von der Heimsteuer. Das vierte Buch handelt von den Gerichten und Bussen. Jedes Kapitel der Handschrift ist viel weitläufiger, als irgend eines in den bekannten Ausgaben, und enthält oft 6 bis 12 Kapitel zusammengefasst, die in den übrigen Ausgaben gesondert vorkommen. Das Kap. XI im vierten Buche mit der Aufschrift: *woran man bouze vorwirket unde wette* enthält das, was nach der *Senkenberg*schen Ausgabe in Kap. 96, 165, 166, 41 §. 4—16, 117, 118, 119, 120, 181, 169, 232, 233, 184, 206, 203 225, 185, 146, 333, 113, 209, 208, 133, 134, 401, 177, 367 vorkommt. Das Kap. I des ersten enthält den Text, wie er bey *Senkenberg* im Kap. 1, 5, 54 §. 1 vorkommt; Kap. II des Heidelb. Cod. enthält von *Senkenb.* Kap. 398, cap. 20, 31; 32, 33, 34, 21, 194. Kap. III Heidelb. Cod. ist bey *Senkenb.* Kap. 75 §. 2, 3—5. Kap. IV Heidelb. Cod. enthält, was in *Senkenb.* im Kap. 29, 22, 24, 25, 26, 34, 35, 36, 18 vorkommt; nur ist zwischen Kap. 24 und 25 der merkwürdige Zusatz eingeschaltet: *di Franken hant daz recht si ne werden dan unt ter hant gedat begriffen daz nemen mach an ir lip noch an ir ge- sprechen in werde alrerst in frenkisch recht uorreilet.* Kap. V enthält bey *Senkenb.* Kap. 39, 40, 81, 130, 41. Nicht weniger interessant ist der zweyte Codex. Man hat in neuerer Zeit zuweilen behauptet, dass die Handschrift den Sachsenspiegel und das schwäbische Landrecht wie Text und Commentar verbunden enthalte; allein zu dieser Behauptung liefert die Handschrift keinen Grund. Man überzeugt sich bald, dass der Sammler bloss der Zusammenstellung willen den Sachsen- und Schwabenspiegel so zusammen schreiben wollte, dass nach jedem Artikel des Sachsenspiegels sogleich der Schwabenspiegel stände. Bey vielen Artikeln passen die correspondirenden Kapitel des Schwabenspiegels ihrem Inhalte nach zu dem Artikel des sächsischen Landrechts; bey vielen Art. sind aber ganz willkürlich nach einem Artikel des Sachsenspiegels einige Kapitel des Schwabenspiegels, die gar nicht dahin gehören, eingeschaltet; so z. B. stehen nach Art. 47, Buch I des Sachsenspiegels aus dem Schwabenspiegel die Kapitel 63, 64, 61, 64 §. 3, 65, 50, 66, 67, 313, 325, 326 bey *Senkenberg*; nach Art. 55 Buch I des Sachsenspiegels kommen aus dem Schwabenspiegel (nach *Senkenb.*) Kap. 75, 76, 77, 79, 85. — Am Anfang des Codex stehen nach der Vorrede des Sachsenspiegels die Worte: *hie beginnet sik de wore rede von deme Keyseres rechte*, und nun folgt die Vorrede des Schwabenspiegels. — Nach Art. II des Sachsenspiegels kommt Schwabenspiegel Kap. I—XI und diese enthalten, was in *Senkenberg* in Kap. 1 §. 2, 49, 395, 392, 14, 381, 382 vorkommt. Der Art. III des Sachsenspiegels ist unter drey Rubriken abgesondert vorgetragen: 1) *von ses werlden*, 2) *von dem herscilde*, 3) *von der Sibbe*. Nach Art. IV des Sachsenspiegels kommt sogleich, ohne dass ein Kapitel aus dem Schwabenspiegel eingeschaltet wäre, der Art. V des Sachsenspiegels und nun folgen nach der *Senkenberg*schen Ausgabe die Kap. 260, 261, 331, 262, 263, 261. So stehen auch nach den Art. IX, X des Sachsenspiegels keine Kapitel aus dem Schwabenspiegel, und nach Art. XII und XIII kommen die Kap. 288, 289, 290, 293, 94, 268, 291, 292. Diese wenigen Nachweisungen mögen genügen, um auf die wahre Beschaffenheit des in seinen Lesarten übrigens wichtigen Heidelberger Codex aufmerksam zu machen. — Wenn nun für den Schwabenspiegel noch viel zu thun übrig ist, so fodert das Kaiserrecht eine noch grössere Bearbeitung. Es ist leicht zu erweisen, dass von Frankfurt an, in Hessen, Nassau, den ganzen Niederrhein hinab bis nach Holland und Friesland das Kaiserrecht die nämliche Autorität hatte, wie der Sachsenspiegel in den sächsischen Gegenden. Vergleicht man seine Bestimmungen mit den hessischen Rechtsbüchern von *Emerich* und den Alsfelder Gewohnheiten, vorzüglich mit niederrheinischen Statuten, und zwar mit den wichtigen Stadtrechten von *Zütphen* (wo sich ein Oberhof befand, an welchen 70 Städte hin ihren Rechtszug hatten) und von *Cleve*, welches ein höchst vollständiges aus 220 Kapiteln bestehendes, vorzüglich privatrechtliche

che Bestimmungen enthaltendes Stadtrecht aus dem 14ten Jahrhundert hatte; zieht man die zahlreichen holländischen und friesischen Rechtsbücher und in Ansehung der letztern, vorzüglich die Arbeiten *Halsema's* und *Swarzenberg's* zu Rathe: so kann man nicht zweifeln, dass das Kaiserrecht ein *fränkisches Rechtsbuch* war, daher auch *Bondam*, der vom Kaiserrechte 6 Codices besass, dasselbe das *speculum franconico belgicum* nannte. — Ueberhaupt muss man darauf denken, Rechtsbücher des 14ten Jahrhunderts, welche in grösseren Territorien sich Ansehen erworben hatten, mehr zu sammeln, und das Rechtbuch Ruprechts von 1332, das Saarbrücker Landrecht von 1321, den Rheingauer Landbrauch aus dem 14ten Jahrhundert, *Emerich's* frankenbergische Gewohnheiten u. a. gehören in diese Klasse. — Bey dieser grossen Masse desjenigen, was noch für die Rechtsbücher des Mittelalters zu thun war, muss um so dankbarer anerkannt werden, welche Dienste Hr. *Spangenb.*, der sich in der neuesten Zeit durch eine sehr treffliche Arbeit ein grosses Verdienst erwarb, nämlich durch den Aufsatz über den ältern Rechtszustand im Königreich Hannover (in *v. Duve's* Zeitschrift für Gesetzgebung, Rechtswissenschaft und Rechtspflege. Lüneburg 1821. I. Band. Nr. II) durch Herausgabe der vorliegenden Beyträge der Kenntniss der Rechtsbücher geleistet hat. *Grupen* hatte 1797 zu Hannover einen Traktat von den sächsischen Rechtsbüchern drucken lassen, der aber nicht ins Publikum kam, weil der Druck wegen der Flucht des Buchdruckers nur bis S. 192 gelangte; von diesem Traktat und von der noch vorhandenen Handschrift des ungedruckt gebliebenen Theils hat der Herausgeber dieser Beyträge alles Wesentliche ausgezogen und mit eigenen sehr wichtigen Nachweisungen, Bemerkungen und Berichtigungen versehen. Der ganze Apparat *Grupens* besteht 1) aus dem Traktat *Grupen's* von den sächsischen Rechtsbüchern; 2) aus seinen eigenen Sammlungen hiezu, wohin vorzüglich die aus vielen Handschriften gesammelten Variantenlese und Abzeichnungen der Gemälde aus dem Wolfenbüttler und Oldenburger *Codex picturatus* gehören; 3) aus Abschriften von Handschriften der sächsischen Rechtsbücher; 4) aus alten Originalhandschriften derselben; 5) aus seltenen Ausgaben derselben; 6) aus Schriften *Grupens* zur Erläuterung der Rechtsbücher. Die vorliegenden Beyträge enthalten 7 Hauptabtheilungen: I. Ueber den Sachsen- und Schwabenspiegel nach handschriftlichen Quellen. II. Beyträge zur Kritik der sächsischen Rechtsbücher (S. 151 — 168). III. Beyträge zur Kritik der älteren deutschen Rechtsbücher, insbesondere der *Lex Saxonum*, *Angliorum* (S. 177 — 194). IV. Das Wendenhagensche Bauernrecht (S. 195 — 204). V. Das älteste Culmische Rechtsbuch (S. 205). VI. Bruchstück eines alten Rechtsbuchs, das eine Umarbeitung des Sachsenspiegels enthält (S. 213). Misscellen. (S. 229). In der ersten Abtheilung Kap. I liefert der Vf. (S. 8 — 12) ein Verzeichniss aller Mss. des Sachsenrechts, welche bisher bekannt geworden. *Grupen* kannte 38 Codices, *Spangenb.* ergänzt die Zahl aus *Dreyer's* und *Zepernik's* Nachrichten. In Ansehung der Sprache, in welcher ursprünglich der Sachsenspiegel abgefasst war, nimmt *Grupen* S. 11 an, dass er in der Anhaltschen Mundart geschrieben war, welche die niederdeutsche Sprache zum Fundament hatte, jedoch mit hochdeutschen Worten vermengt war. In Kap. II, S. 13 zählt der Vf. die *Codices picturatos* des Sachsenspiegels auf, von welchen *Grupen* nur die Oldenburger, Wolfenbüttler und Dresdener kannte. Einen reichen Zusatz giebt bekanntlich der in neuerer Zeit von *Mone, Weber* und *Kopp* beschriebene Heidelberger Codex. Das Kap. III, S. 16 — 18 liefert ein Verzeichniss der gedruckten Ausgaben des Sachsenspiegels, die erste 1472 *Gouda* bis zur Ausgabe *Gärtners* 1732. *Grupen* zählte 30 Ausgaben auf, welchen *Dreyer* noch 17 hinzufügte. Rec. bemerkt noch, dass nach *Bondam's* Nachrichten die älteste Ausgabe *Gouda* 1469 ist. Merkwürdige Ausgaben sind noch eine zu Leyden by Jan Seversen 1505 unter dem Titel: *Spiegel van Sassen van alle Keyserlicke Rechten gheprent*, und eine Antwerper Ausgabe, gedruckt bey Wilh. Vorstermann 1539, wo die merkwürdige Note beygedruckt ist: *hier eyndt len notabel boek ghcheeten Spiegel van Sassen inhoudende alle Keyserlyke rechten die men dagelyck meest gebruyct.* In Kap. IV, S. 19 erklärt sich der Vf. über die lateinischen Uebersetzungen des Sachsenspiegels. Der älteste latein. Codex ist von 1410; dass *Epko v. Repkow* nie der Sachsen Landrecht in lateinischer Sprache verfasst hat, beweist *Grupen* völlig überzeugend. Kap. V. *Von den unterschiedlichen Vorreden des sächsischen Landrechts* (S. 22). Man muss unterscheiden a) von der Herren Geburt im Sachsenlande; b) von den fünf Pfalzstädten in Sachsen; c) die *praefatio rhythmica* (in der Heidelberger Handschrift, bey welcher der Schwabenspiegel verbunden ist) beginnt die Vorrede mit den Worten: *Got hat dy Sassen wol bedacht*; d) der Prolog; e) der *textus prologi.* (In der Heidelberger Handschrift kommt nach den Worten der *praef. rhythmica: unde dede Greven huyeres Gebede* ein Absatz mit der Aufschrift: *dit is de vore rede*; hierauf folgt: *des heiligen geistes minne* u. s. w. Nach den Worten: *von rechte scal nemanne wesen leue noch leyde noch gift*, kommt wieder ein Absatz: *vorerede*, darauf folgt: *Got is selve recht*; nach den Worten: *genedichliken over se irgan mote*, folgt wieder: *vorerede*, und darauf erst: *Got de dar is begin unde ende aller guden dinge.*) Interessant sind die S. 26. 27 von *Grupen* angegebenen Gründe für die Meinung, dass *Repkow* seinen Spiegel unmittelbar aus den lateinischen *fontibus juris saxonici* zusammengetragen habe. — Kap. VI (S. 29 — 48) handelt von den Glossen des Sachsenrechts. Hier ist die Ausbeute von besonderer Wichtigkeit, vorzüglich über den ältesten Glossator *Johann van Buch.* Der Vf. liefert hiezu zwey Denkmäler, die über viele bisher dunkle Punkte Aufschluss geben. Es sind diese der lateinische Prolog zum Sachsenspiegel des *Grupen*schen Codex und der Prolog des Richtsteigs aus der *Schwarz*ischen Hand-

Handschrift. Den ersten hat der Vf. S. 153, den zweyten S. 118 abdrucken lassen. Aus dem ersten geht hervor, dass ein Herr von Buch auf Bitten seiner Vatersbrüder Conrad und Siegfried unter Herzog Otto von Braunschweig ein *corpus speculi saxonici glossatum* mit dem Richtsteig zu Stande gebracht hat. Rathen lässt sich nach den Urkunden auf Johann v. Buch, Heimlichen (Geheimen) Rath des Markgrafen Ludwig von Brandenburg. Dieser Joh. v. Buch lebte noch 1338. Die älteste Glosse ist in der niederdeutschen Sprache geschrieben; die ältesten Handschriften davon sind die Oldenburgische und Göttingische. Die älteste Glosse hat später Veränderungen und Zusätze erhalten, vorzüglich in dem von dem Bischof v. Bockstorf corrigirten Sachsenspiegel (S. 36); Chr. Zobel, Alexander von Zweym und Heynitz haben oft nach Willkür Text und Glosse geändert. Bald nach *Epko's* Compilation wurden Artikel in das Landrecht eingerückt, Joh. von Buch erkannte sie nicht als echt und glossirte sie auch nicht; die spätern Glossen haben auch diese Artikel glossirt. Merkwürdig sind die Nachweisungen S. 37—43 über die in verschiedenen Handschriften und Ausgaben eingeschalteten Artikel und ihren verschiedenen Glossen. — Mit Unrecht, obgleich noch die neuesten Rechtsgeschichten diese Behauptungen enthalten, sieht man Burchard, Erzbischof von Magdeburg, Grafen Otto von Falkenstein, Vollrad von Dreyleben u. A. als Glossatoren an (S. 47). Kap. VIII. *Von der Eintheilung der sächsischen Rechtsbücher* zeigt (S. 48), dass schon ursprünglich Epko v. Repkow sein Landrecht in Bücher und Artikel abgetheilt hatte (auch der Heidelberger Codex enthält die Abtheilung in Bücher; statt Artikel steht überall: *Capitulum*. Manche Artikel, welche in andern Handschriften zusammenhängend vorkommen, sind dort in mehrere abgetheilt). Kap. IX. *Von den Weichbildern, Weichbildsrecht, civitatibus regalibus, praefectoriis, und den Städten sub libertate romana* (S. 53). Der Vf. berichtigt hier manche vorzüglich von *Ludewig* verbreitete Irrthümer, z. B. dass das Weichbildsrecht in allen sächsischen Städten zur Richtschnur der Urtheilsfindung gebraucht worden, oder dass der Sachsenspiegel aus dem Magdeburgischen Rechte hervorgegangen sey. (Bey den S. 60 angeführten Handschriften des Weichbilds hätte noch eine sehr wichtige von *Siebenkees* in seinem juristischen Magazin II. Band S. 202 beschriebene Handschrift angeführt werden sollen). Kap. X. *Vom sächsischen Lehnrechte.* *Grupen* zeigt S. 62, dass Epko von Repkow nicht der Sammler des Lehenrechts seyn könne. Kap. XI. *Vom Richtsteig oder Schevsklod* (S. 66). Durch sonderbare Missverständnisse hatte *Bruns* in seinen Beyträgen S. 153 den Richtsteig mit der *Cautela* oder *Premiss* für das gleiche Werk gehalten, und die Meinung verbreitet, dass Hermann von Oesfeld Verfasser des Richtsteiges sey; allein es kann nach dem lateinischen Prolog, und nach dem Prolog des Richtsteigs aus der Schwarzischen Handschrift keinem Zweifel unterliegen, dass Joh. v. Buch der Vf. des Richtsteigs sey (S. 67—69). Wäre in der Berliner Handschrift (s. *Küster* altes und neues Berlin. III. Thl. S. 361) die angegebene Jahrzahl 1269 zu lesen, so gehörte der Richtsteig schon ins 13te Jahrh.; allein richtiger muss wohl 1369 gelesen werden. Kap. XII. *Von der Cautela und Premitz Hermanns v. Osfeld* (S. 70). Ganz verschieden von dem Richtsteig ist diese Cautela von Hn. v. Osfeld, der in der Mitte des 14ten Jahrh. lebte. Aus dem Wolfenbüttler Codex ergiebt sich diess mit Zuverlässigkeit. Kap. XIII. *Von den registris, repertoriis und remissoriis über die sächsischen Rechtsbücher* (S. 72). Solche Arbeiten gehörten in das 15te Jahrh.; wichtig darunter sind der Schlüssel zum Landrecht und ein *Abecedarium speculi saxonici* von 1400. Wichtig sind die S. 73—77 gegebenen Nachrichten über die verschiedenen Repertorien. Kap. XIV. *Von dem alemannischen Land- und Lehenrechte* (S. 77). Für kein Rechtsbuch ist noch so viel zu thun, als für diess. — Zu den von *Grupen* gekannten Handschriften führt Hr. Sp. noch eine beträchtliche Anzahl Handschriften an; allein man übertreibt nicht, wenn man behauptet, dass kaum die Hälfte der vorhandenen Handschriften noch verglichen ist. Rec. hat oben auf einige Mss. aufmerksam gemacht; ein entschieden aus dem 13ten Jahrh. stammendes Mss. findet sich auch in der Strassburger Bibliothek. Interessante Nachrichten über unverglichene Mss. finden sich bey *Lori de origine et progressu juris boici* p. 47—52, und in *Aretin* Beytr. zur Geschichte und Literatur 1803. 3s Stück. S. 86—95. In dem Baron *v. Kreitmaier*schen Nachlasse befand sich ein Mss. des Schwabenspiegels, bey welchem die Worte standen: das erst is das Lantrecht puech, darinne die gemein Landtrecht begriffen sind. Beygeschrieben war diesem Ms. ein Ms. des baierschen Rechtbuchs von 1346 und des Münchner Stadtrechts. Auch die von *Kramer* in einzelnen Schriften, z. B. über den churpfälz. Reichsvicariatssprengel u. a. gegebene Nachrichten über einzelne Mss. des Schwabenspiegels verdienen Beachtung. Eben so hat *Pfeffel* über den rechtlichen Gebrauch des Schwabenspiegels belehrende Notizen über Mss. gegeben. — Sehr wichtig ist, was *Grupen* S. 80—85 über das Alter einzelner Handschriften sagt, wobey freylich nicht vergessen werden darf, dass *Grupen* wegen des Schwabenspiegels und des Kaiserrechts mit *Senkenberg*, der für alle seine Mss. ein sehr hohes Alter beweisen wollte, in literarischer Fehde begriffen war, und alles mögliche anwendete, um den *v. Senkenberg*schen Mss. den Werth ihres angeblichen hohen Alters zu rauben. S. 80—89 enthält das Verzeichniss der gedruckten Ausgaben. — Was S. 90 von der Eintheilung des schwäb. Landrechts in Bücher gesagt ist, erhält durch die vom Rec. oben angeführte Notiz der Heidelberger Handschrift einen Zusatz.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE, in d. Gebauer. Buchh.: *Beyträge zu den deutschen Rechten des Mittelalters* — — von Dr. E. Spangenberg u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Kap. XV. *Von den in der Bulle des Papstes Gregor XI. und im Concilio Basileensi angeblich verworfenen Artikeln des sächsischen Landrechts* (S. 94). Diese Erörterung *Grupens* ist sehr wichtig, um manche Irrthümer zu widerlegen; durchaus unrichtig ist es z. B., dass je in einer Bulle der Papst den ganzen Sachsenspiegel verdammt hätte. Was in dem S. 99—108 abgedruckten Vorberichte von der durch *Grupen* beschlossenen Herausgabe des *corporis juris saxonici* vorkommt, läfst es sehr schmerzlich beklagen, dass *Grupen* sein treffliches und mit so vieler Umsicht und Reichthum von Materialien vorbereitetes Vorhaben nicht zur Ausführung gebracht hat; zugleich ist aber der Vorbericht wichtig, weil er die richtigen Gesichtspunkte andeutet, von welchen jeder Bearbeiter eines ähnlichen Werkes ausgehen müsste. — Mit grosser Sachkenntniss und sicherer Hand hat der Herausgeber die Beylagen gewählt, welche er zur Kenntniss des Publikums gebracht hat. Anlage I (S. 109) enthält die Vorrede Epko's von Repkow in das Landrecht aus dem Lüneburger Codex von Brand von Tzaersted, mit der Glosse. Anl. II (S. 114) den Anfang der Glosse des Weichbildes aus dem Mainzer Codex. Anl. III (S. 115) Glosse über das Lehenrecht aus dem Mainzer Codex. Anl. IV (S. 116) die nicht glossirten Artikel des ersten Buchs des Sachsenspiegels aus dem Oldenburger Codex. Anl. V (S. 118) Prolog des Richtsteiges aus dem Schwarzischen Codex. Von S. 120—148 wird das Verzeichniss aller zum *Grupen*schen Apparate gehörigen Mss., Sammlungen und Bücher geliefert. Man staunt über den literarischen Reichthum, und kann nur den Wunsch nicht unterdrücken, dass dieser wichtige Vorrath nicht unbenutzt liegen bleiben möge. — Der zweyte Aufsatz (S. 153) liefert den für die Geschichte des Richtsteigs und der alten Glosse höchst wichtigen Prolog der lateinischen Handschrift des sächsischen Landrechts; hierauf kommen Schriftproben aus mehreren Handschriften und Proben der Gemälde der *Codicum picturatorum*. Die Schriftproben sind genommen aus den ältesten zwey Leipziger Handschriften, aus dem Quedlinburger Codex von 1260—70. Die Tafel II enthält die Proben des Berliner Codex vom Richtsteig; vorzüglich hat sich der Herausgeber das Verdienst erworben, dass er von diesem Codex die treue Nachbildung gerade jener Stelle geliefert hat, in welcher die räthselhafte Jahrzahl (streitig, ob es 1269 oder 1369 heissen soll) vorkommt. Auch von der Corbeiischen Handschrift der *lex Saxonum* und von einem Codex, den *Sp.* selbst besitzt, sind Schriftproben, so wie von dem lateinischen *Grupen*schen, vom Snelandischen, Wolfenbüttler und Göttinger Codex. Tafel IV enthält Proben aus den Oldenburger Handschriften des Sachsen- und Schwabenspiegels, und den Wiener *codicibus Ambrasianis* des Schwabenlandrechts. Auch für die Mittheilung der Bilderproben aus dem Dresdener, Oldenburger und Wolfenbüttler Codex verdient der Herausgeber Dank. Die Bilder sind sehr rein und gut gezeichnet. Von S. 170—176 ist zur Probe der Art. III, Buch I des Sachsenspiegels neben einander aus dem Wolfenbüttler, Oldenburger und *Grupen*schen abgedruckt. Auch die Beschreibung der Handschriften der *lex Saxonum* und *Angliorum* verdient Aufmerksamkeit. Ein sehr willkommener Beytrag muss jedem Historiker und Germanisten das S. 197—204 gelieferte bisher noch ungedruckte Wendenhagensche Bauernrecht seyn, das um so merkwürdiger ist, als es zwar erst 1731 wieder aufgezeichnet ist, aber durchaus alte Gewohnheiten und Rechtsansichten des Volkes enthält; welche einen tiefen Blick in die alten häuslichen und sittlichen Verhältnisse unserer Voreltern werfen lassen. Ueberhaupt sind diese Gewohnheitssammlungen von hoher Bedeutung, und das sogenannte *witzenmühlenrecht*, das *bochumer Land- und Stapelrecht*, das *Beeker Heidenrecht* (in *Steiner* westphäl. Geschichte) gehören in diese Klasse. Diess Wendenhagische Recht ist in Fragen und Antwort abgefasst. S. 201 kommt die Frage vor: wann einen eine Paat Weide würde abgeschellet, was dem seine Strafe seyn soll, der es thut? *Antwort.* Dem soll man den Bauch aufschneiden und nehmen seine Gedärme, und lassen ihm den Schaden bewinden; kann er das verwinden, so kann es die Weide auch verwinden. Diess ganze Recht enthält auch wichtige Beyträge zur deutschen Bildersprache und symbolischen Jurisprudenz. Nicht weniger wichtig ist das S. 208 abgedruckte Culmische Recht von 1233. Bisher war nur der lateinische Text abgedruckt, der Vf. liefert nun

nun auch den deutschen Text. Nr. VI folgt ein Bruchstück eines alten Rechtsbuchs, das eine Bearbeitung des Schwabenspiegels und des Lehenrechts zu enthalten scheint. Es enthält eine ähnliche Bearbeitung, wie das sogenannte schlesische Landrecht von dem Sachsenspiegel. Zur Erklärung mancher Stelle des Schwabenspiegels enthält das mitgetheilte Rechtsbuch einen interessanten Beytrag. In den Miscellen Nr. VII macht der Vf. S. 231 auf das Minnelied Reinmars von Zweter aufmerksam, welcher den Anfang des Sachsenspiegels paraphrasirt. Sehr passend ist auch die in den Miscellen gemachte Erinnerung, auf die auf Bücherdecken, Vorsetzblättern u. a. vorkommenden Bruchstücke aufmerksam zu seyn. (In der Landshuter Bibliothek findet sich eine solche sehr reichhaltige und wohlgeordnete Sammlung von Bruchstücken alter Handschriften auf abgelösten Bücherdecken.) Mögen die durch den ausgezeichneten Ruf ihres ersten Sammlers *Grupen*, und durch die ausgebreiteten literarischen Kenntnisse und das richtige Urtheil des Bearbeiters höchst werthvollen Beyträge bald in den Händen aller sich befinden, welche Sinn für vaterländisches Recht haben! Möchte das Unternehmen recht freundliche Aufnahme finden, damit nicht die Franzosen, für welche selbst wegen ihrer neuen und vollständigen allgemeinen Gesetzbücher das alte Recht weniger Interesse zu haben scheint, uns Deutsche beschämen, wenn man weiss, mit welcher Begierde noch jetzt die Werke *Beaumanoir's*, *Bouteiller* u. A. in Frankreich gekauft werden, und welches Interesse noch in neuester Zeit für die ältesten Rechtsdenkmäler in Frankreich so sehr sich findet, dass bereits die Akademie die *etablissements de St. Louis* zum Gegenstande einer Preisfrage gemacht und dadurch drey sehr beachtungswürdige Preisschriften über die Frage hervorgebracht hat.

PÄDAGOGIK.

Leipzig, im Magaz. für Industr. u. Literatur: *Kleine Encyklopädie für angehende Schulmänner* von *Christian Aug. Lebrecht Kästner*, Verfasser einer Mnemonik und mehrerer Sprachlehren. 1821. 8. (20 Gr.)

Der schon rühmlich bekannte Vf. liefert uns in dem Vorliegenden ein kleines Werk, welches grösstentheils seinem Zweck recht gut entspricht. Er giebt darin kurze Anleitungen, das Lesen, Schreiben, Rechnen, die Anfangsgründe der Erdbeschreibung, Menschengeschichte, Naturgeschichte, Seelenlehre, Naturlehre, Religionslehre, theils selbst schnell zu erlernen, theils Andern leicht beyzubringen, und als Anhang folgt noch eine besondere Anweisung zum Kopfrechnen, von einem andern Verfasser. Ein Urtheil über das Ganze wird am richtigsten ausfallen, wenn zuvor über die einzelnen Theile wird das Nöthige beygebracht seyn.

Der Vf. macht den Anfang mit einer Anweisung, Kinder zum Lesen zu bringen, und giebt hiebey, nachdem er kurz die bekanntesten, bisher angewandten Methoden angeführt hat, Anleitung zu einer andern, von welcher er schnelle und glückliche Erfolge verspricht; Rec. ist aber der Meinung, dass bey der vorgeschlagenen Methode bey dem Kinde zu viel vorausgesetzt werden muss, indem es die Begriffe: Sylbe und Laut, schon verstehen soll, um dann erst die Zeichen der Laute (Buchstaben) kennen zu lernen. Auf jeden Fall würde diese Methode höchstens bey einzelnen Kindern gebildeter Aeltern anwendbar seyn, oder da, wo Vorbereitungsschulen sind, in welchen Denkübungen getrieben werden, ehe man die Kinder zum Lesen leitet, in den Schulen dagegen, wie sie fast allenthalben sind, wo man die Kinder noch ganz roh findet, wenn sie den ersten Leseunterricht geniessen, ist gewiss die Lautir-Methode nach *Stephani* die anwendbarste. Die Anweisung zum Schreiben, welche nun nachfolgt, ist aber unstreitig der Theil des Ganzen, welcher noch am meisten zu wünschen übrig lässt; denn abgesehen davon, dass der Abschnitt der Kalligraphie doch gar zu kurz abgefertigt ist, so kann auch die Behandlung der Orthographie durchaus nicht genügen. Manches hat an Deutlichkeit und Bestimmtheit verloren um der Kürze willen, wie z. B. von S. 12 bis 14 die Lehre von den Interpunctionszeichen und ihrem Gebrauch, während andere Gegenstände, so fern das Buch für den Lehrer bestimmt ist, füglich kürzer und dennoch bestimmter gegeben werden konnten, wie z. B. was über den Gebrauch der grossen Buchstaben gesagt ist. Ganz unrichtig ist es, wenn der Vf. sagt (S. 18): es lasse sich nicht durch Regeln bestimmen, wo *C* als *Z* und wo es als *K* gesprochen werden müsse, so wie auch die ganze Lehre von dem verschiedenen Gebrauch des *Ch*, *G* und *I*, des *D* und *T* so unbestimmt gegeben ist, dass man nicht leicht darnach diese Consonanten richtig gebrauchen wird. Es möchte ferner schwierig seyn, aus der Ableitung der Wöter, wie es S. 20 gesagt wird, zu bestimmen, ob die Endsylben *ich* oder *ig* geschrieben werden sollen, wie z. B. bey den Wörtern: *ewig*, *wenig*, *Zeisig* u. a. m. Das angehängte Verzeichniss ähnlich lautender Wörter ist sehr brauchbar zur Uebung. Die nachfolgende Anleitung zum Rechnen ist zwar kurz und könnte umfassender seyn, indem sie nur bis zur Regel de tri geht und die Bruchrechnungen gar nicht berücksichtigt, es wird indess jedem Lehrer leicht werden, hiebey das Fehlende zu ergänzen. — Die Erdbeschreibung ist recht passend und brauchbar abgehandelt, und giebt einen guten Leitfaden; nur hätten zu Anfang können einige Begriffe, als *Erdbeschreibung*, *mathematische*, *physische*, *politische*, festgesetzt werden, so wie vieles, was als Einleitung der Naturlehre vorangeschickt ist, passender hieher gestellt worden wäre, als z. B. über die Bewegung unserer Erde, ihre Grösse und Eintheilung, die Benennungen: Berg, Thal, Vorgebirge, Fluss, See

See, Meer u. s. w. — Die allgemeine Menschengeschichte, welche in Schulen nur zu sehr vernachlässigt wird, ist gröfstentheils an die Religionsgeschichte angeknüpft und daher für Bürgerschulen und deren Lehrer gewiss sehr wünschenswerth, weil gerade diese Art der Behandlung für die Jugend der niedern Stände die zweckmässigste ist. Was den Abriss der Naturgeschichte betrifft, so lässt sich wider denselben an sich nichts einwenden, weil das System befolgt ist, so fern aber das Ganze für Bürger- und Landschulen bestimmt ist, dürfte es wohl zweckmässig gewesen seyn, wenn mit der Naturgeschichte Technologie verbunden worden wäre, weil dem künftigen Landmann oder Bürger diese mehr Nutzen stiften kann, als ein System der Naturgeschichte. Die Seelenlehre giebt eine recht brauchbare Anleitung, die Kinder mit den Kräften der menschlichen Seele und ihren Wirkungen bekannt zu machen, und die Naturlehre ist ebenfalls sehr zweckmässig und passend abgefasst, in so fern das streng Wissenschaftliche dabey vermieden ist und mehr das hervorgehoben, was in das Leben eingreift, und es dürfte nur, wie schon oben bey der Geographie erinnert worden, manches hier gesagte dorthin gehören. Mit ganz besonderm Beyfall aber bemerkte Rec. die Art, wie die Religionslehre behandelt ist. Die Idee eines Gottesreiches, unter dessen Bilde die Wahrheiten des Christenthums vorgetragen worden, ist ohne Zweifel, wie der Vf. selbst sagt, der sicherste Weg, diese Wahrheiten so hinzustellen, dass der Verstand sie leicht einsieht und behält, die Vernunft sie glaubt, das Herz davon ergriffen und der Wille geneigt wird, ihnen Gehör zu geben; und wenn dieses alles erreicht wird, so bleibt uns in diesem Fach nichts zu wünschen übrig, es werden daher gewiss alle Schulmänner mit Vergnügen diese Anleitung in vorliegendem Werkchen lesen und oft mit Nutzen anwenden können. Die Anweisung zum Kopfrechnen, von Hn. *Geissler*, welche den Beschluss des Ganzen macht, ist nach *Pestalozzi's* Grundsätzen abgefasst und wird mit Erfolg angewandt werden können, wenn der Lehrer sich überhaupt mit *Pestalozzi's* Schriften, vorzüglich aber mit dessen Zahlenverhältnissen, gehörig bekannt gemacht hat.

Nach dem, was bisher über das Einzelne beygebracht ist, darf Rec. wohl mit Recht im Allgemeinen sagen, dass das vorliegende Werk unter den guten pädagogischen Schriften einen Platz verdient und in den Händen eines mit Umsicht handelnden Lehrers vielen Nutzen stiften wird.

NATURGESCHICHTE.

Basel, b. Neukirch: *Tentamen florae Basileensis* exhibens plantas phanerogamas sponte nascentes secundum systema sexuale digestas adjectis Caspari Bauhini synonymis ope horti ejus sicci comprobatis. Cum effigie Casp. Bauhini et duabus iconibus coloratis. Auctore *C. F. Hagenbach*, Med. Doct. pl. soc. lit. Sodali. *Volumen I.* 1821. XVIII u. 450 S. kl. 8.

Die Flora von Basel gehört zu den reichsten von Mitteleuropa. Für unsere Zeiten konnte *C. Bauhin's Catalogus plantarum circa Basileam sponte nascentium. Basileae* 1622 nicht mehr genügen und die zerstreuten Bey- und Nachträge, die *Haller*, *La Chenal*, *Mieg* u. m. A. dazu lieferten, machten es wünschenswerth, dass ein Sachkundiger sie zu einem Ganzen vereinigte. Der hier gelieferte Anfang einer solchen neuen Bearbeitung beurkundet den vorzüglichen Beruf des Vfs. dazu, der mit umsichtigem Fleisse, Kritik und Sachkenntniss sich dem mühevollen Geschäfte unterzogen hat. Dass er dabey die Herbarien von *La Chenal* und eines seiner Vorfahren, des bekannten Freundes der Bauhine, *Jakob Hagenbach's*, vorzüglich zu Rathe gezogen und die darin aufbewahrten Pflanzen mit denen von ihm selbst und andern zuverlässigen Botanikern gesammelten kritisch verglich, verdient um so mehr den lebhaftesten Dank, als sich darin eine grosse Anzahl von Gewächsen befindet, die mit den von *C. Bauhin's* eigener Hand geschriebenen Namen bezeichnet sind. Hiedurch erhalten wir lehrreiche Aufschlüsse über die Identität mancher bisher dunkeln Bauhinischen Arten und können nunmehr mit Bestimmtheit die betreffenden Numern des *Pinax* auf unsere Pflanzen beziehen. Diess bleibt ein grosses Verdienst, das nur durch mühsame Vergleichungen hat erworben werden können. Gewünscht hätten wir, dass der Vf. sich streng an die geographischen Grenzen des Kantons Basel gehalten haben möchte, ohne zahlreiche Pflanzen aufzunehmen, die nicht auf Baseler Gebiete wachsen und die man mithin nicht berechtigt ist, in einem Buche zu suchen, das den Titel einer *Flora basileensis* führt. Durch solche Fremdlinge wird das Bild nur verdunkelt, ohne den Werth desselben zu erhöhen. Diess vergessen die meisten Florenschreiber, die oft um einer einzigen seltenen Pflanze willen, ihren Werken eine ganz naturwidrige Ausdehnung geben. Man braucht nur die in der Vorrede gegebenen Umrisse der physischen Beschaffenheit des Landes zu lesen, um die Ueberzeugung zu gewinnen, dass der Kanton Basel als ein abgeschlossenes Ganze betrachtet werden kann. Die Flora selbst ist nach der Weise aller ähnlichen Werke auf dem Grunde des Linneischen Sexualsystems nach den von *Persoon* befolgten Abänderungen und dem gänzlichen Ausschlusse der XXIII. Klasse abgefasst, deren Pflanzen in die andern Klassen vertheilt werden. Sehr zweckmässig sind bey jeder Art die Nebenkennzeichen kurz angegeben, gebührende Sorgfalt auf die Angabe der Standörter verwendet und bey der Synonymie eine Auswahl getroffen. Dass bey der letzten die *Haller*sche Numer nicht fehlen durfte, versteht sich von selbst.

Von

Von der Aufnahme der *Bauhini*schen Synonymen ist schon oben gesprochen worden. Fragen liesse sich noch: ob denn hin und wieder nicht noch mehrere Synonymen hätten aufgeführt werden sollen? — zumal manche Abkürzung nur Misverständniss erzeugen kann. Dagegen bleibt die Aufzählung der vielen Ab- und Spielarten immer sehr verdienstlich. Schade nur, dass durch den nicht gehörig abgestuften Druck vorzüglich die Synonymen, mit Ausnahme der *Bauhini*schen, nicht deutlich genug in die Augen fallen. Sonst ist der Druck sehr rein, correct und das Papier vorzüglich. Auch empfiehlt das bequeme Format das Buch allen denen, die im Kanton Basel botanische Exkursionen anstellen wollen; wie viel aber werden wohl Lust haben, für diesen ersten Band 2 Rthlr. 16 gGr. zu zahlen? Zwey Bände, da der gegenwärtige nur die *Monandria* bis einschliesslich die *Dodecandria* umfasst, sind zur Vollendung des Ganzen noch nöthig und es wird das Werk als blosses Handbuch viel zu theuer. — Diesem Bande ist ein von *Wocher* gezeichnetes und von *Esslinger* meisterhaft gestochenes Bild von *Caspar Bauhin* vorgesetzt, wovon eine kleine Anzahl Abdrücke auf schönes Velinpapier von grösserem Format veranstaltet worden ist, die zu 40 Kreuzer abgelassen werden. Eben so dankenswerth bleiben die niedlichen Abbildungen von *Veronica praecox* und *Veronica Buxbaumii* in einer ganz neuen Manier. Es sind nämlich mit Farben abgedruckte Holzschnitte. — Nun noch einige specielle Bemerkungen. *Circaea alpina.* Dahin gehört die von *La Chenal* auf dem Vogelberge entdeckte *Circaea minima Col. Ecphras. II.* 79 *et* 80. *La Chenal* giebt einige gute Kennzeichen an, um sie von *C. Lutetiana*, die er *C. major vulgaris* nennt, zu unterscheiden. Siehe dessen *Specimen inaugurale observationum botanicarum. Basiliae MDCCLIX in* 4° §. *VI.* — *Polyenemum arvense.* Im §. VII der eben angeführten Schrift liefert *La Chenal* eine ausführliche Beschreibung dieser Pflanze, die zu seiner Zeit auf den Aeckern vor dem St. Johannisthor in so grosser Menge wuchs „*ut*, wie er sagt, *satam fuisse dixisses.*" Merkwürdig ist die dabey stehende Auseinandersetzung der muthmaasslichen Synonymie. — *Scirpus maritimus β. radice tuberosa* hat *La Chenal* zu allerst bey Basel entdeckt und zwar *Michelfeldae in fossis* l. c. p. 15. — Die bey *Asperugo procumbens L.* stehende Bemerkung: „*Stirps patriae meridionalis indigena ceu sponte occurrit ad aedes posteriores Schellenhaus dictas, juxta hortum botanicum sitas, ex quo sine dubio olim emigraverat,*" ist uns nicht ganz verständlich, denn abgesehen davon, dass diese Pflanze fast in ganz Deutschland, sogar bey Königsberg in Preussen wild wächst, so hat Rec. selbst sie auf dem Jura in der Grafschaft Neuchatel in grosser Menge wildwachsend angetroffen. — *Villarsia nymphoides Venten.* Aelter ist der Name *Waldschmidtia nymphoides*, der dem Linneischen *Menyanthes nymphoides* nicht von *Persoon*, sondern von *Wiggers* zuerst beygelegt ward. — Bey *Hottonia palustris* fehlt der Standort. — *Ribes rubrum* wird von *La Chenal* a. a. O. S. 15 *Ribes acidum* genannt und hinzugesetzt „*in umbrosa et sylvosa valle retro mediam villam Gundeldingensem una cum amicissimo Buxtorfio.*" — *Crassula rubens. La Chenal* hat in der oft erwähnten Schrift §. VIII dargethan, dass diese Pflanze zur *Decandria* gehöre, was alle nachfolgende Botaniker übersehen zu haben scheinen, denn sie wird noch immer, wie hier, unter *Pentandria* aufgeführt. — *Primula farinosa.* Hier wird gesagt: „*Folia — albo subtus polline adspersa;*" bey den Staubbeuteln von *Verbascum Thapsus* heisst es: „*Pollen miniatum.*" In der Botanik wird bekanntlich das Wort *Pollen* nur in der letzten Bedeutung genommen. — Bey *Seseli annuum*, dessen Name als „*improprium*" mit Recht getadelt wird, führt Hr. *Hagenbach La Chenal Obs. bot.* §. 23 an. Dieses Citat muss so vervollständigt werden: *Obs. bot. med.*, um die im Jahre 1776 erschienene zweyte *La Chenal*sche Abhandlung von der von uns oft erwähnten ersten gehörig zu unterscheiden. Beide sind in 4°, in §§. getheilt, zu Basel gedruckt. Die frühere, nämlich das *Specimen* vom J. 1759, scheint von dem Vf. nicht benutzt worden zu seyn. Wir tragen um so weniger Bedenken, ihn darauf zu verweisen, als sich darin gerade für eine Baseler Flora sehr beachtenswerthe Winke befinden. Nicht selten enthält sie vollständige Pflanzenbeschreibungen Baseler Pflanzen und nimmt stets Rücksicht auf die *Bauhini*schen Synonymen. — Beym *Index generum* fehlt unter andern das Wort *Primula*, so wie es in der Folge sehr gewinnen wird, wenn darin sämmtliche Synonymen aufgenommen werden, was in Ansehung der vorlinneischen Gattungsnamen überall unterblieben ist. Auch muss künftig mehr Sorgfalt auf die Rechtschreibung der Artennamen verwendet werden; *Lysimachia nummularia*, *Primula auricula*, *Alchemilla aphanes* u. m. a. sind Verstösse gegen dieselbe.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Durch alle Buchhandlungen kann man bekommen:

Dr. D. C. L. Lehmus

Lehrbuch der Zahlen-Arithmetik, Buchstaben-Rechenkunst und Algebra.

Zum Gebrauch in höheren Schulen und zum Selbststudium eingerichtet.

Neue, ganz umgearbeitete und stark vermehrte Ausgabe.

gr. 8. 1822.

Leipzig, bey A. Wienbrack. 1 Rthlr. 16 gr.

Eine wortreiche Anpreisung dieses vorzüglichen Lehrbuchs in seiner gegenwärtigen Gestalt ist um so überflüssiger, je augenscheinlicher das gelehrte Publicum sich selbst schon für dessen Werth und Brauchbarkeit dadurch entschieden hat, dass binnen kurzer Frist eine neue Auflage nöthig wurde. Es verdient nur noch bemerkt zu werden: dass es drey so eng verschwisterte mathematische Disciplinen, wie die Arithmetik, Buchstabenrechenkunst und Algebra sind, ungeachtet des verhältnissmässig engen Raums, mit einer Gründlichkeit und Ausführlichkeit behandelt, worin es selbst weitläufiger und speciell auf die eine oder die andere der drey genannten Doctrinen sich beschränkende Werke hinter sich läfst.

Polyklet's Reise,

ein Gegenstück zu den Reisen des jungen Anacharsis.

Erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten ist

Polyklet's Reise

oder

Briefe über Rom.

Aus dem Französischen des Baron de Théis übersetzt

von *F. W. Benicken,*

Königl. Preussischem Hauptmann von der Armee.

Erster Band.

(Preis 1 Rthlr. 3 gr. oder 2 Fl. 3 Kr.)

Wie der berühmte Barthelemi Griechenland durch den jungen Scythen Anacharsis schildern läfst, so führt hier Herr *de Theis* einen jungen Griechen auf, der, nach Rom reisend, daselbst Stadt und Staat in Briefen schildert, welche durch ihre Lebendigkeit uns in verflossene Jahrhunderte zurück versetzen. Wir sind überzeugt, dass diese Briefe über Rom eine sehr unterhaltende Belehrung gewähren. Ein *zweyter* Theil wird bald folgen und das Werk beschliessen.

Weimar, den 1. Junius 1822.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Beyträge zur Nahrung für Geist und Herz. Von J. D. *Fr. Schottin,* Pfarrer zu Köstritz. *Erstes* Bändchen. 8. Preis 20 gr.

Der Inhalt sind theils „Vorträge an heiliger Stätte," theils Ansichten des religiös-menschlichen Lebens, „Sprüche und Gleichnisse" überschrieben. Die Absicht zeigt der Titel selbst. Der Verfasser wünschte, durch erstere die höhern Angelegenheiten der Gemüthswelt dem Geist und Herzen gleich nahe zu bringen, durch letztere aber vorzüglich das Nachdenken und die Phantasie anzuregen. In Hoffnung, dass die Ausführung jener Absicht sich einiger Theilnahme erfreuen werde, dürfte, worauf das „*erste* Bändchen" deutet, ein *zweytes* in ähnlichem Geiste folgen.

Leipzig, im Julius 1822. Karl Cnobloch.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preussen ist erschienen:

Bessel, F. W., astronomische Beobachtungen auf der Königl. Universitäts-Sternwarte in *Königsberg,* 6te Abtheilung, vom 1. Januar 1819 bis 31. December 1820. Folio. 5 Rthlr. 16 gr.

Diese Abtheilung enthält die mit dem prachtvollen *Reichenbach'schen* Meridiankreise im ersten Jahre seiner Aufstellung gemachten Beobachtungen; sie ist die *erste* vollständige Beobachtungsreihe, welche von einem Instrumente dieser Art bekannt wird, und gewährt daher das *doppelte* Interesse, welches aus den Beobachtungen selbst und aus der Trefflichkeit des Instruments hervorgeht, von welcher man mit Recht sehr wesentliche Fortschritte der praktischen Astronomie erwarten darf. Der Verfasser hat in dieser Abtheilung die Maassregeln auseinander gesetzt, welche er theils bey der Auf-

Aufstellung des neuen Instruments ergriffen, theils angewandt hat, um dieselbe zu prüfen und die in Rechnung zu bringenden Verbesserungen zu bestimmen; er ist überall bemüht gewesen, die Beobachtungsmethoden einer neuen, strengen Kritik zu unterwerfen und die seinigen genau und deutlich vor Augen zu legen. Auch giebt er Tafeln für die scheinbaren Oerter des *δ Ursae minoris*, ähnlich seinen früheren Polarsterntafeln; diesen Stern hat er dem Polarsterne an die Seite gesetzt, um dadurch die Aufstellung der Instrumente gegen den Pol mit noch mehr Leichtigkeit und Sicherheit, als bisher, zu erforschen.

Von der so eben erschienenen:

Histoire des évènemens de la Grèce depuis le commencement des troubles jusqu'à ce jour (carnage de Scio) par M. C. D. Raffanel, attaché pendant les troubles à un des Consulats de France aux échelles du Levant. Avec une carte. Paris 1822.

liefern wir in Kurzem eine deutsche Bearbeitung.

Leipzig, den 22. Julius 1822.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

II. Bücher, so zu verkaufen.

Die Dyk'sche Buchhandlung in Leipzig hat Auftrag, ein Exemplar von

Krünitz, ökonomisch-technologische Encyclopädie, oder allgemeines System der Stadt-, Haus- und Landwirthschaft. Mit vielen Kupfern. 126 Bände, sauber in halben Franzband gebunden,

für den mäſsigen Preis von 150 Rthlr. Preuſs. Courant zu verkaufen.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Um den vielfach gegen sie ausgesprochnen Wünschen wenig bemittelter Bücherfreunde entgegen zu kommen, hat die Sommer'sche Buchhandlung in Leipzig von nachstehend verzeichneten Büchern eine *kleine* Anzahl auf *kurze* Zeit im Preise herabgesetzt. — Die Preise sind in Conventionsgelde, oder im 20 Fl. Fuſse.

Αἰσωπου Μυθοι. Fabulae Aesopicae Graecae, quae Maximo Planudi tribuuntur. Cum *Jo. Hudsoni* et *Jo. Heusingeri* notis et verborum indice locupletissimo. Editio nova, multo emendatior, auctaque supplemento fabularum et notarum. Cura *G. H. Schäfer*. 1820. Ladenpreis 1 Rthlr. 12 gr., herabgesetzter Preis 1 Rthlr. (1 Fl. 48 Kr. Rheinisch.)

Antonini Liberalis Transformationum congeries. Cum notis *Guil. Xylandri, Ab. Berkelii, Thomae Munckert* et *Henr. Verheykii*. Acc. Aesopi fabulae aliquot, quae in Aesopearum editionibus haud leguntur, et Babrii nonnullae. 8 maj. Lad. Pr. 20 gr., jetzt 12 gr. (54 Kr.)

Archilochi, Jambographorum principis, Reliquiae, quas accuratius collegit, adnotationibus virorum doctorum, suisque animadversionibus, illustravit, et praemissa de vita et scriptis poëtae commentatione, nunc seorsum edidit *Ignatius Liebel*. 1818. 8 maj. Lad. Pr. 2 Rthlr. 12 gr., jetzt 1 Rthlr. 12 gr. (2 Fl. 40 Kr.)

M. Aurelii Nemesiani Eclogae IV, et *T. Calpurnii Siculi* Eclogae VIII. ad Nemesianum Carthaginensem. Cum notis selectis *Titii, Martelli, Vlitii* et *P. Burmanni* integris. 8 maj. Lad. Pr. 20 gr., jetzt 10 gr. (45 Kr.)

Bast, Fr. Jac., Specimen editionis novae Epistolarum Aristaeneti. Acc. *Jo. Bapt. Bolla* Jambi graeci in pantomimum Viganò. 8 maj. Lad. Pr. 8 gr., jetzt 4 gr. (18 Kr.)

Burmann, Pet., Antiquitatum Romanarum brevis descriptio. In usum scholarum et praelectionum passim emendavit, supplevit, et notulos subjecit *F. V. Reitz*. Editio nova, 1809. 8. Lad. Pr. 8 gr., jetzt 5 gr. (13 Kr.)

Ciceronis, M. T., Orationes selectae ad exemplar probatissimorum codicum expressae. Cum *Chr. Cellarii* argumentis, rhetorico artificio, et verborum, rerum, ac rituum interpretationibus, atque his nona editione auctioribus. 8. (32 Bogen.) Lad. Pr. 16 gr., jetzt 9 gr. (41 Kr.)

Comenii, Jo. Am., Vestibulum Januae Latinitatis, quo primus ad latinam linguam aditus tirunculis paratur. Cum versione interlineari germanica. 8. (13 Bogen.) Lad. Pr. 6 gr., jetzt 3 gr. (14 Kr.)

Cranz, H. J. N., Institutiones rei herbariae, juxta nutum naturae digestae ex habitu. Voll. II. 8 maj. Lad. Pr. 3 Rthlr. 8 gr., jetzt 2 Rthlr. (3 Fl. 36 Kr.)

Dionis Chrysostomi Orationes. E recens. *Jo. Jac. Reiske*, cum ejusdem aliorumque animadversionibus. Acc. *Is. Casauboni* in Dionem diatriba. *b) Frederici Morelli* Scholia in Dionem. Voll. II. 8 maj. Lad. Pr. 6 Rthlr., jetzt 3 Rthlr. 12 gr. (6 Fl. 18 Kr.)

Euphormionis Lusinini, sive *Jo. Barclaii*, Satyricon, in VI Partes dispertitum, et notis illustratum. Cum clavi. Acc. Conspiratio anglicana. 8 maj. Lad. Pr. 3 Rthlr., jetzt 2 Rthlr. 8 gr. (4 Fl. 12 Kr.)

Gaubii, Hier. D., Commentaria in institutiones pathologiae medicinalis. Collecta, digesta a *Ferd. Dejean*. Vol. III. 8 maj. Lad. Pr. 5 Rthlr. 8 gr., jetzt 3 Rthlr. (5 Fl. 24 Kr.)

Gehe, H. C., Sylloge Commentationum philologici argumenti. 8 maj. Lad. Pr. 18 gr., jetzt 9 gr. (41 Kr.)

Goldhagen, H., Lexidion graeco-latinum, recensens graeca themata, et singula novi testamenti vocabula. 8. Lad. Pr. 8 gr., jetzt 4 gr. (18 Kr.)

Gratii Falisci Cynegeticon et *M. Aurelii Olympii Nemesiani* Cynegeticon. Cum notis selectis *Titii, Barthii, Vlitii, Johnsonii* et *P. Burmanni* integris. 8 maj. Lad. Pr. 22 gr., jetzt 12 gr. (54 Kr.)

Gro-

Grotius, *Hugo*, de Jure Belli et Pacis libri III, in quibus juris naturae et gentium, item juris publici praecipua explicantur. Cum annotatis auctoris, ejusdemque dissertatione de mari libero, ac libello singulari, de aequitate, indulgentia et facilitate; nec non *Jo. Fr. Gronovii* notis in totum opus de jure belli et pacis, ex altera recensione *Jo. Barbeyracii*. Cum notulis ejusdem hunc auctioribus, pluriumque locorum ex auctoribus quibusdam laudatis adcuratiori indicatione. Voll. II. 8 maj. (78 Bogen. Lad. Pr. 2 Rthlr. 16 gr., jetzt 1 Rthlr. 20 gr. (3 Fl. 18 Kr.)

Hadermann, *J. H.*, Carmina. 8. Lad. Pr. 1 Rthlr., jetzt 12 gr. (54 Kr.)

Hansi, *Jo. Imm.*, Commentatio philologico-theologica in vaticinium Jesaiae LII, 13 — LIII, 12. 8 maj. Lad. Pr. 6 gr., jetzt 3 gr. (14 Kr.)

Hofmann, *T. B.*, Codex Legum militarium Saxonicus. Fol. Lad. Pr. 4 Rthlr., jetzt 2 Rthlr. 12 gr. (4 Fl. 30 Kr.)

Horstig, *Jo. Sam.*, ex Dionysii Halicarnassensis Archaeologiae Romanae Lib. X. Cap. 1—8. 8 maj. Lad. Pr. 6 gr., jetzt 3 gr. (14 Kr.)

Hübner, *C. G.*, Historia Legum Romanarum ad sepulturas pertinentium, adjuncta earum comparatione cum patriis institutis. 4. Lad. Pr. 18 gr., jetzt 9 gr. (41 Kr.)

Libanii Oratio defensoria cujusdam, qui filiam pro urbis suae salute occiderat. E MS. bibliothecae Monach. edita ab *E. C. Reiske*. 8 maj. Lad. Pr. 6 gr., jetzt 3 gr. (14 Kr.)

Longi Pastoralia. Graece et latine. Cum proloquio *M. Paciaudii* de libris eroticis antiquorum. Graeca recensuit, notasque criticas adjecit *G. H. Schaefer*. 16 maj. Lad. Pr. 2 Rthlr., jetzt 1 Rthlr. 8 gr. (2 Fl. 24 Kr.)

Luciani Samosatensis Opera. Graece et latine. Cum notis selectis. Cura *Jo. Pet. Schmid*. Voll. VIII. 8. Lad. Pr. 11 Rthlr. 8 gr., jetzt 7 Rthlr. 8 gr. (13 Fl. 12 Kr.)

Luciani Samosatensis Opuscula. In usum scholarum. 8. Lad. Pr. 4 gr., jetzt 2 gr. (9 Kr.)

Μοσχιωνος περι των γυναικειων παθων. *Moschionis* de mulierum passionibus liber, quem ad mentem manuscripti graeci, in biblioth. regia Vindob. asservati, tum propriis correctionibus emendavit, additaque latina versione edidit *F. O. Dewez*. Lad. Pr. 1 Rthlr., jetzt 12 gr. (54 Kr.)

De Natura Cholericorum. Sive, de vita, sanitate, foma, morbis, moribus, et morte illorum, quibus temperamentum cholericum tribui solet. 8. Lad. Pr. 18 gr., jetzt 9 gr. (41 Kr.)

Neumann, *Fr.*, Populorum et Regum Numi veteres inediti, collecti et illustrati. 4 maj. cum figg. Lad. Pr. 2 Rthlr. 18 gr., jetzt 1 Rthlr. 10 gr. (2 Fl. 33 Kr.)

Petagnae, *Vinc.*, Specimen Insectorum ulterioris Calabriae. Editio nova, cum 38 Iconibus ad naturam pictis. 1820. 4 maj. Lad. Pr. 1 Rthlr., jetzt 16 gr. (1 Fl. 12 Kr.)

Phaedri, *Augusti liberti*, Fabularum Aesopiarum libri V. Cum novo Commentario *Petri Burmanni*. 8 maj. (27 Bogen.) Lad. Pr. 1 Rthlr., jetzt 16 gr. (1 Fl. 12 Kr.)

Phaedri Fabularum Aesopiarum libri V. Cum progymnasmate poëtico, seu metaphrasi senariorum. In usum scholarum. Studio *Th. Adami*. 8. (12 Bogen.) Lad. Pr. 6 gr., jetzt 3 gr. (14 Kr.)

Piso, *Nic.*, de cognoscendis et curandis, praecipue internis, humani corporis morbis, Libri III. Ex monumentis classicorum medicorum, tum veterum, tum vel maxime recentiorum, collecti, et ejusdem de febribus liber. Acc. praefatio *Herm. Boerhave*. Voll. II. 8 maj. Lad. Pr. 4 Rthlr., jetzt 2 Rthlr. 12 gr. (4 Fl. 30 Kr.)

Platner, *Ern.*, adversus sepulturam in aedibus sacris. 4 maj. Lad. Pr. 6 gr., jetzt 3 gr. (14 Kr.)

Plenk, *Jo. Jac.*, Elementa Terminologiae Botanicae, ac systematis sexualis plantarum. 8 maj. Lad. Pr. 16 gr., jetzt 9 gr. (41 Kr.)

Plinii, *C.*, *Secundi*, Naturalis Historia. Cum interpretatione et notis integris *F. Harduini*, itemque cum commentariis et adnotationibus *Hermolai Barbari*, *Pintiani*, *Rhenani*, *Gelenii*, *Dalechampii*, *Scaligeri*, *Salmasii*, *Is. Vossii*, *T. E. Gronovii*, et variorum. Voll. X. 8 maj. (513 Bogen.) Lad. Pr. 17 Rthlr. 12 gr., jetzt 11 Rthlr. (19 Fl. 48 Kr.)

Plutarchus, de discrimine amici et adulatoris. Cum animadversionibus Xylandri aliorumque, et indice vocum graecarum. Cura *G. A. Kriegel*. 8. Lad. Pr. 12 gr., jetzt 7 gr. (32 Kr.)

Pselli, *M.*, Synopsis Legum. Cum latine interpretatione et notis *Fr. Bosqueti*, selectisque observationibus *Corn. Sibenii*. 8 maj. Lad. Pr. 12 gr., jetzt 7 gr. (32 Kr.)

Publii Syri Mimi, similesque sententiae selectae e poëtis latinis et graecis, etc. etc.; quas olim *Erasmus Roterodamus* delegerat, et commentario explanaverat, excussae, cum hoc commentario editae atque germanice redditae a *J. F. Kremsier*. 1818. 8. Lad. Pr. 1 Rthlr. 12 gr., jetzt 21 gr. (1 Fl. 35 Kr.)

Raabe, *A. G.*, Interpretatio odarii Sapphici in Venerem. 4. Lad. Pr. 4 gr., jetzt 2 gr. (9 Kr.)

Reiske, *Jo. Jac.*, Conjecturae in Iobum et Proverbia Salomonis. Acc. ejusdem oratio de studio linguae arabicae. 8. Lad. Pr. 1 Rthlr., jetzt 16 gr. (1 Fl. 12 Kr.)

Sangerhausen, *C. F.*, Minos, sive de rebus Friderici II. apud inferos gestis. Voll. II. 1809. 8. Lad. Pr. 1 Rthlr. 14 gr., jetzt 20 gr. (1 Fl. 30 Kr.)

Schacht, *Osterdyk*, Institutiones medicinae practicae. 8. Lad. Pr. 1 Rthlr., jetzt 12 gr. (54 Kr.)

Schäfer, *C. H.*, Thesaurus criticus novus. Sive Syntagma scriptionum philologicarum rariorum aevi recentioris. 1) Diatribe de Aristoxeno, philosopho peripatetico, auctore *G. L. Mahne*. 2) Suspicionum specimen, auctore *E. H. van Eldik*. 1817. 8 maj. Lad. Pr. 1 Rthlr., jetzt 14 gr. (1 Fl. 3 Kr.)

Schar-

Scharfenberg, J. G., Animadversiones, quibus fragmenta versionum graecarum Vet. Testamenti, a *B. Montefalconio* collecta, illustrantur, emendantur. 8 maj. Lad. Pr. 1 Rthlr. 4 gr., jetzt 16 gr. (1 Fl. 12 Kr.)

Schreiber, J. F., Almagestum medicum. 4 maj. Lad. Pr. 1 Rthlr. 16 gr., jetzt 20 gr. (1 Fl. 30 Kr.)

Severin, Jo., conspectus historiae Hungariae, a prima gentis origine ad nostram memoriam perductae. 8 maj. Lad. Pr. 10 gr., jetzt 6 gr. (27 Kr.)

Silii, C., Italici, Punicorum Libri XVII. E recensione *Arn. Drakenborch.* Curavit et glossarium latinitatis adjecit *J. P. Schmid.* 8 maj. Lad. Pr. 2 Rthlr. 12 gr., jetzt 1 Rthlr. 12 gr. (2 Fl. 42 Kr.)

Spitzner, Ad. Ben., vindiciae originis et autoritatis divinae punctorum, vocalium et accentuum in libris sacris Vet. Test. 8. Lad. Pr. 1 Rthlr., jetzt 14 gr. (1 Fl. 3 Kr.)

Stephan, Fr., Enumeratio Stirpium agri Mosquensis. Mosquae. 8 maj. Lad. Pr. 12 gr., jetzt 7 gr. (32 Kr.)

Stoll, Max., Constitutiones epidemicae, et morbi observati. Ex adversariis *Ger. van Swieten.* Voll. II. 8 maj. (57 Bogen.) Lad. Pr. 2 Rthlr., jetzt 1 Rthlr. (1 Fl. 48 Kr.)

Strack, C., Observationes medicinales de diversa febris continuae remittentis causa, et qua diversa ei medendum sit ratione. 8. Lad. Pr. 6 gr., jetzt 3 gr. (14 Kr.)

Teucher, L. H., facilis institutio ad latinos auctores legendos, et ad latine loquendum et scribendum. 8. Lad. Pr. 4 gr., jetzt 2 gr. (9 Kr.)

Verpoortenn, Ph. Th., Dissertationes tres. 1) De regno Salamino in Cypro; 2) de graeco verbo ξενος; de peregrinorum apud veteres conditione; et 3) de fidei πληροφορια. Ed. *Jo. Fr. Fischer.* 8 maj. Lad. Pr. 16 gr., jetzt 9 gr. (41 Kr.)

Virgilii, P., Maronis, Bucolica et Georgica. Ad editionem Heynii. 8 maj. Lad. Pr. 14 gr., jetzt 8 gr. (36 Kr.)

Virgilii, P., Maronis, Bucolica, Georgica et Aeneis. Vol. II. Cum 15 figuris elegantissime aeri incisis a *Bartolozzi, Fittler, Neagle* et *Sharp.* Londini, 1800. 8 maj. Charta velina anglica. Lad. Pr. 14 Rthlr., jetzt 10 Rthlr. (18 Fl.)

Virgilii, P., Maronis, Opera, ad editionem Brunckii impressa. Locis parallelis illustravit *J. G. Madlinger.* 8 maj. Charta anglica. Lad. Pr. 1 Rthlr. 16 gr., jetzt 1 Rthlr. 2 gr. (1 Fl. 57 Kr.)

Weiske, B., Commentarius perpetuus et plenus in Orationem *M. T. Ciceronis* pro Marcello. Cum appendice de Oratione, quae vulgo fertur *M. T. Ciceronis* pro Ligario. Editio nova, 1820. 8 maj. Charta anglica. Lad. Pr. 2 Rthlr., jetzt 1 Rthlr. 8 gr. (2 Fl. 24 Kr.)

Weiss, J., Pyretologia practica. Ed. secunda. 8. Lad. Pr. 14 gr., jetzt 8 gr. (36 Kr.)

Wernheri, Jo. Balth., Compendium juris, quo Germani hodie, ac inprimis Saxones, in foro utuntur. Editio aucta *Jac. Ritteri* Lucubrationibus juris feudalis etc. etc. 8. Lad. Pr. 18 gr., jetzt 10 gr. (45 Kr.)

NB. Obige Bücher kann man auch durch jede Buchhandlung beziehen, jedoch (wie es sich bey im Preise herabgesetzten Büchern von selbst versteht) ohne irgend einigen weitern Nachlass, und auch nur gegen gleich baare Bezahlung, welche die Buchhandlungen auch leisten. — Wer es jedoch vorzieht, sich *unmittelbar* an die Sommer'sche Buchhandlung in Leipzig zu wenden, der kann, als Ersatz des Postgeldes, wenn Summe 7 Rthlr. oder Gulden beträgt, den siebenten Thaler oder Gulden vom Betrage abziehn. Ohne baare Zahlung kann kein Auftrag besorgt werden. — Schliesslich noch die wiederholte Bemerkung: dass von obigen Büchern nur eine *kleine* Anzahl zum Verkauf im erniedrigten Preise bestimmt ist; und, dass diese Preiserniedrigung *nicht für immer*, sondern nur bis Michaelis dieses Jahres, gewährt werden kann.

IV. Vermischte Anzeigen.

An die Herren Buchhändler.

Diejenigen Herren Buchhändler, welche von *Dietrich's* vollständigem Lexicon der Gärtnerey und Botanik den *zweyten* Band 1802, und den *dritten* Band 1803, überflüssig liegen haben, ersuchen wir, uns selbige, oder einen von beiden, baldigst über Leipzig in Abrechnung gefälligst zurückzusenden.

Gebrüder Gädicke in Berlin.

Erklärung.

Im 5ten Stücke der *Isis*, S. 514 — 534, befinden sich 3 Aufsätze mineralogischen Inhalts — mit *R. W.* unterzeichnet, die auf eine, dem echten Naturforscher ganz unwürdige Weise, die Namen eines *Haussman, v. Leonhard, v. Buch, v. Humboldt* u. s. w. begeifern, und mit frecher Anmassung und Lüge über die Verdienste und Persönlichkeiten dieser Männer aburtheilen. — Es würde so überflüssig, als selbst entehrend seyn, sich mit einer ausführlichen Auseinandersetzung und Widerlegung dieser Aufsätze zu beschäftigen; aber, damit ein jeder wisse, wer der grosse Gelehrte ist, der es wagen konnte, auf solch eine Weise jenen Männern Hohn zu sprechen, so dient zur öffentlichen Kunde, dass der Verfasser sich *Rosslieb* *) *Wackernagel* nennt.

Hätte es demselben gefallen, bey jenen Aufsätzen seinen Namen zu unterzeichnen, so würde diese Erklärung unnöthig gewesen seyn.

Halle, den 9. Julius 1822. *Ch. Keferstein.*

*) *So* übersetzt er seinen Taufnamen *Philipp*, der, aus dem Griechischen stammend, solch einem deutschen Jünglinge nicht ziemend scheint.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Cnobloch: *Zeitschrift für psychische Aerzte,* in Verbindung mit den Herren *v. Eschenmayer, Grohmann, Haindorf, Hayner, Heinroth, Henke, Hoffbauer, Hohnbaum, Horn, Maaß, Pienitz, Ruer, Vering* und *Weiß.* Herausgeg. von *Fr. Nasse.* — *Erster* Band, mit sieben Kupfertafeln. 622 S. 1819. *Zweyter* Band. 630 S. 1820. gr. 8.

Ob der Titel dieser jährlich in vier Heften erscheinenden *Zeitschrift für psychische Aerzte,* welcher sich bloss auf diese Worte beschränkt, ganz angemessen und bezeichnend sey, ob er die Leser, welche hier in der That Belehrung zu erwarten haben, und die Gegenstände, welche einer tiefern Untersuchung unterzogen werden, genau bestimme, bezweifeln wir. Psychischer Arzt sagt nicht mehr und weniger, als Seelenarzt. Einen solchen nannte man bis jetzt, unter Bezeigung von Lob und Dank, den, welcher, so wie der Stand der Aerzte körperliche Schmerzen, Leiden und Krankheiten zu verhüten und zu heilen sich bemüht, es sich mit Geschick und Erfolg zur Angelegenheit macht, andere von einer grossen Seelenbürde zu befreyen, einen drückenden, tiefen Kummer derselben zu tilgen oder erträglicher zu machen, ihre Geisteskräfte zu erhöhen und besser zu richten, Laster auszurotten und aus Geistesverirrungen und Gemüthsverstimmungen herauszureissen. Rühmte man einem Arzte, dem Einwirkungen dieser Art gelangen, nach, er sey auch ein Seelenarzt, so wollte man andeuten, er vereinige Eigenschaften und Bestrebungen, die sich gewöhnlich ausschliessen und fast einen Gegensatz bilden. Ohne Dünkel und Anmassung kann sich keiner einen Seelenarzt, einen psychischen Arzt nennen, obgleich man seit der Erscheinung von *Reil's* Rhapsodieen so viel von psychischer Medicin und psychischen Kurmethoden spricht. Dass mit dem Ausdruck psychischer Arzt und dessen ganzer Beziehung es eine eigene Bewandtniss hat, dass unter demselben etwas besondres begriffen wird, erhellt daraus, dass, wer einem Irrenhause vorsteht und jährlich eine grosse Anzahl Verrückter heilt, sich nicht als einen Seelen- oder psychischen Arzt darstellen darf und auch bloss wegen dieser gelungenen Genesungen von andern nicht so genannt wird. Hat Seelenarzt, psychischer Arzt im eigentlichen Wortverstand einen richtigen Sinn? bedient man sich dieser Worte nicht bloss als eines Bildes, als einer Metapher? Warum kann man nicht schicklicherweise von somatischen Aerzten sprechen? Bekanntlich haben einige Schriftsteller dieser letztern Bezeichnung, besonders im Gegensatz von psychischen Aerzten, Eingang zu verschaffen gesucht, aber nicht mit Erfolg. Man fühlte, dass Seelenähnlichkeiten bestimmen, was in irgend einer ärztlichen Rücksicht anzuordnen sey, und dass das geringste Abführungsmittel zu Zeiten von Einfluss auf das Geistige eines Kranken ist; dass der thierische Organismus mehr als ein blosser Körper, und die ihn belebende Kraft mehr als dessen Stoff ist; und dass die innige, in so vielem dunkle Vereinigung mit einer Seele, wie man diese auch deuten mag, stets zu berücksichtigen ist. Wenn es aber Seelenärzte, psychische Aerzte in der That geben kann, so haben Erzieher, welche die Neigungen und Handlungsweisen ihrer Zöglinge verbessern, Geistliche, welche in ihren Gemeinden grosse, heilsame Sinnesveränderungen bewirken und der Religion und Moral Eingang verschaffen, und Staatsmänner, die ein Volk zum Gehorsam, zum kriegerischen Muth, zur Industrie u. s. w. leiten, bey den vielen entgegenwirkenden Richtungen und den mannichfaltigen Schwierigkeiten, die sie zu beseitigen haben, denselben Anspruch auf diese ehrenvolle Benennung, wie die Mitglieder der medicinischen Facultät, wenn solche von Tollheit, Wahnsinn befreyen.

Die Uebertragung der Behandlungsweise, Eintheilungen und Kunstworte der Arzneywissenschaft auf die Psychologie war dieser nie angemessen und beförderlich. *Moritz* benutzte sie in ihrer ganzen Ausdehnung zuerst bey der allgemeinen Anordnung seines Magazins zur Erfahrungsseelenkunde, nach einer mündlichen Aeusserung von *Mendelssohn,* ohne sie jedoch in der Ausführung viel zu berücksichtigen. Was die Bildung und Entwickelung einfacher und zusammengesetzter Krankheiten des thierischen Organismus, was ihren Ausbruch und Verlauf und besonders ihre bestimmte Form, was endlich die Genesung herbeyführt, ist, ungeachtet vieler grossen und glücklichen Bemühungen der Aerzte, doch noch grösstentheils eine im tiefsten Dunkel gehüllte Forschung, deren Mängel die vorzügliche Ursache der Ungewissheit des ärztlichen Wissens und des Schwankenden des ärztlichen Handelns ist. Hat das Verfahren, die Methode, die man in der Medicin befolgt, diese zu einem Grade der Vollkommenheit gebracht, dass von ihrer Benutzung für andere Wissenschaften, selbst wenn es ihr Wesen und Gegenstand zulassen, ein grosser Erfolg zu hoffen ist? Man nimmt allerdings eine Gesundheit und Krankheit der

Seele an. Manche geiſtige Vermögen ſtellen ſich bey einzelnen Menſchen oft ſehr beſchränkt und verkehrt dar. Dieſe können dann ihre Aufmerkſamkeit auf nichts lange richten, ſind keiner anhaltenden Anſtrengungen fähig; oder es fehlt ihnen an Urtheil, an Ueberlegung, an Beobachtungsgabe, oft ſelbſt an Gedächtniſs. Viele andre leiden an Schwäche und Verdorbenheit des Charakters und Gemüths, ſie ſind keiner Theilnahme für andre, die nicht ihre nächſten Verwandten ſind, fähig; Neid, ja Bosheit beherrſcht ſie, ſelbſt wenn ihr eigenes Intereſſe gar nicht in Frage kömmt; oder eine überwiegende Sinnlichkeit, zu Zeiten in naturwidriger Richtung, hat ſich ihrer bemächtigt. Es giebt ſelbſt Menſchen, bey denen die Eigenſchaften einer ſchönen Seele, Wohlwollen und Weichheit des Gefühls, zu einer Höhe geſtiegen ſind, daſs ſie, obgleich ſonſt verſtändig, ſich in vielen Verhältniſſen ſchwach und unklug benehmen, und oft denen am nachtheiligſten werden, für deren Wohl ſie die wärmſte Empfindung haben. Dieſe Mängel, wie viele andre geiſtige Vorzüge und Gebrechen, ſind oft angeboren, Eigenthümlichkeiten ganzer Familien, zum Theil weder zu tilgen, noch zu mindern. Die geprieſenſte Erziehungskunſt, religiöſe Vorſchriften, die erſchütterndſten Lebensereigniſſe, die ſonſt groſse Macht beſſerer Beyſpiele haben alsdann auf ſie keinen weſentlichen Einfluſs. Nach dem Sprachgebrauche ſind das Krankheiten der Seele, wobey man, beſonders wegen der Dunkelheit der Forſchung, nicht erwägt, ob ſie in der Seele ſelbſt, oder im Körper, in ſofern derſelbe von Einfluſs auf dieſe iſt oder ihr zum Werkzeuge dient, gegründet ſind. Aehnliche oder entſprechende Schwächen des thieriſchen Organismus ſtellt man aber nur als Unvollkommenheiten, höchſtens als locales Krankſeyn dar, nicht als Krankheit, zu welcher ſie oft nur die Anlage ſind. Das Daſeyn einer wahren, ſogenannten körperlichen Krankheit entwickelt ſich nach Geſetzen, die, ſo weit wir dieſe erkennen, auf die Seele ſelbſt, wenn man ſie ſich ohne den mit ihr verbundnen Körper denkt, keine Anwendung leiden. Eine ſolche Krankheit kömmt nicht zu Stande, als durch Disharmonie des Herzens, durch conſenſuelle Einwirkung auf oft entfernt liegende Theile, durch Aufregung allgemeiner Thätigkeiten im Ader- und Nervenſyſtem, durch Stockung, Vermehrung oder ſonſtige Veränderung der Abſonderungen und Ausleerungen. Was wir davon im Allgemeinen uns deutlich machen können, rechtfertigt die Aufſtellung des Begriffs, daſs allgemeine krankhafte Bewegungen, groſse Stürme im thieriſchen Organismus, Krankheiten deſſelben nur entſtehen, um ein partielles Krankſeyn deſſelben, die Folge nachtheiliger äuſserer Einflüſſe oder allmählig ſich bildender einzelner Abweichungen vom geſunden Seyn, wo möglich zu heben und zu endigen. Nichts Analoges ſtellt ſich bey krankhaften Seelenthätigkeiten dar.

Was man jetzt ausſchlieſsend Seelenkrankheiten zu nennen anfängt und für deren Behandlung man pſychiſche Aerzte bilden will, der Wahnſinn, die Wuth, die Melancholie und der Blödſinn ſind Uebel, deren Entſtehung und Dauer vielfach vom erkrankten Organismus abhängt. Zu Zeiten iſt es unter ihrem Verlauf erkennbar; nicht ſelten erhellt es aus der Leichenöffnung; die öftere Heilbarkeit derſelben durch die Anwendung von gewöhnlichen Arzneymitteln ſpricht für dieſe Anſicht. Eine verletzte Beſchaffenheit des Gehirns, ein zu ſtarker Drang des Blutes nach demſelben, ein unordentlicher Blutumlauf innerhalb deſſelben, eine zu ſtarke oder verkehrte Erregung deſſelben, eine Krankheit, deren Stoff oder Reizung auf das Gehirn fällt, ſind die oft nicht zu verkennenden nächſten Urſachen dieſer groſsen ſogenannten Seelenkrankheiten und häufig nur Folge unordentlicher Thätigkeiten in entfernt liegenden Organen. Es iſt merkwürdig, daſs man das Irrereden in Fiebern nicht als Seelenkrankheit aufſtellen kann.

Der groſse Erfolg, welchen man für die Heilung dieſer Seelenkrankheiten von der in neuerer Zeit von deutſchen Aerzten ſo angeprieſenen pſychiſchen Kurmethode erwartete, wird nie ſich ergeben. Es glücke, einen Irren von einem Wahn zu befreyen, der ſich ſeiner bemächtigt hat, ſo wird er bald in einen andern, oft viel verderblichern fallen, ſo lange nicht das zum Grund liegende, oft ſo tief eingewurzelte Krankſeyn völlig gehoben iſt. Wozu alſo ſo viele Maſchinerieen, künſtliche Einleitungen und Veranſtaltungen, als man in Vorſchlag brachte, um eine Täuſchung durch eine andre zu entfernen. Es läſst ſich überdieſs nicht beurtheilen, wie auf einen Wahnſinnigen noch ſo wohlausgedachte und vollzogene Vorkehrungen wirken werden. Wovon man vorausſetzt, es werde den erſchütternſten Eindruck auf ihn machen, das zieht oft ſeine Aufmerkſamkeit gar nicht auf ſich, oder er giebt demſelben die fremdeſte Deutung, eine ſolche gerade, die den jetzigen Vorſpiegelungen ſeiner Phantaſie zuſagt und ihn in denſelben beſtärkt. Mit welchem Scharfſinn wiſſen Irre nicht häufig Einwürfe und Schlüſſe zu entkräften, die das Unwahre und Widerſprechende ihrer Vorſtellungen darthun ſollen?

Ein ganz andres Urtheil iſt aber über die in den letzten Jahrzehenden ſo vervollkommnete moraliſche Behandlung der Irren zu fällen, ſo wie ſie *Pinel* vorzüglich gelehrt und in ihrer groſsen Wirkſamkeit dargethan hat. Sich Autorität über ſolche Geiſteskranke zu verſchaffen, ihnen zu imponiren, ſie zur Folgſamkeit, zu einem geordnetern Lebenslauf, zu einer regelmäſsigern Thätigkeit, ſobald ſie ſich dazu eignen, allmählig zu gewöhnen, bald durch Sanftmuth, bald durch Härte, in jedem Fall mit Feſtigkeit auf ſie zu wirken, ſie nach den Umſtänden zu iſoliren oder in zweckmäſsige Verbindung mit andern zu bringen, ſie nicht in einer Umgebung, vorzüglich mit Verwandten und Freunden, zu laſſen, welche ſie ſtets an ſo vieles Vergangne oder deſſen Contraſt mit der Gegenwart erinnert, ſie auf dieſe Art von Perſonen zu trennen, gegen die ſie ſich etwas herauszunehmen gewohnt ſind, oder die zu nachſichtsvoll oder ſonſt unangemeſſen ſie behandeln:

alles

alles dieses ist von grosser Wichtigkeit, und selbst oft auf den Wüthenden und Blödsinnigen von nicht geringem Einfluss. Es erzwingt einige Ueberlegung, Nachgebung, Selbstbeherrschung und bessere Gewöhnung, unterbricht oder mindert die Ausbrüche, Verkehrtheiten u. s. w. So wird das Fortschreiten der Krankheit gehemmt und beschränkt und die Wiederherstellung eingeleitet oder befestigt, wenn die gehörige ärztliche Behandlung dabey nicht versäumt wird.

Diese letzten Bemerkungen sollen nicht Erinnerungen gegen den Herausgeber und seine besseren Mitarbeiter seyn, welche, wie wir nicht verkennen, geistvoll und belehrend die Theile der Psychologie, welche den Arzt näher angehen, die Natur und Behandlung des Irreseyns u. s. w. aufzuklären suchen. Das grosse Verdienst dieser Zeitschrift wird jedem Leser einleuchten und er besonders Hn. Prof. *Nasse* für ihre Herausgabe, so wie für viele seiner Aufsätze sich verpflichtet fühlen. Wenn wir bey Erwähnung der einzelnen Abhandlungen nicht selten Tadel oder Einwürfe äussern, so kann das bey Erörterungen nicht auffallen, über welche noch so abweichende Ansichten und Grundsätze herrschend sind, und welche der Grenze des menschlichen Wissens so nahe rücken oder dieselbe nach der Natur ihres Gegenstandes selbst überschreiten müssen.

Erster Theil, oder *Jahrgang* 1818. *Ueber die Benennung und vorläufige Eintheilung des psychischen Krankseyns*, von *Nasse*. Ein sehr durchdachter Aufsatz, reich an fruchtbaren und feinen Bemerkungen, obgleich das psychische Krankseyn nur in der jetzt gangbaren Beschränkung genommen und nur auf die grossen, bestimmten Uebel bezogen ist, für welche Irrehäuser errichtet sind, und welche die Gerichtshöfe veranlassen, die damit Befallenen unter eine Vormundschaft zu stellen, und bey Begehung schrecklicher Handlungen nicht für imputationsfähig zu halten. Sehr treffend sey der Ausdruck für diese Kranke Irren, Irreseyn, so wie für die Fieber-Delirien Irrereden. Die alte Eintheilung in *Amentia*, *Mania* und *Melancholia* sey umfassend und genügend. Die falsche Deutung eines Hippokratischen Aphorismus, in welcher Galenus voranging, hat mehrere spätere Aerzte anzunehmen veranlasst, dass zur Melancholie Furcht und Schwermuth gehören. Sollte Galenus aber in der That Hippokrates Worte missverstanden haben? sollte der hier bestrittene Sinn nicht auch als aus echter Beobachtung geschöpft, was einzig noch jetzt der Untersuchung werth ist, sich darstellen? Wir würden keinen Krankheitsfall unter Melancholie stellen, bey welchem nicht ein hoher Grad von Trübsinn, die traurigste, aufreibendste, beunruhigendste Stimmung der Gefühle, ein krankes, tiefes, nagendes Ergriffenseyn des Gemüths (ein hier sehr bezeichnendes Wort, dem Hr. *N.* mit Unrecht abhold ist) hervorrage. *Lorry's* Definition, die geltend gemacht wird, steht der von *Willis* nach, deren Hauptzüge sind: *absque febre et furore, cum tristitia et metu, profundis sermonibus, absurdis et interdum desperatis, actionibus etiam quandoque ineptis, sibi aliisve noxiis* etc. Wahnsinn umfasst auch die Melancholie, bezeichnet aber das Eigenthümliche derselben nicht näher. Wenn diese nicht die Deutung erhält, welche Hr. *N.* ihr streitig macht, so finden wir in der erwähnten Eintheilung dieser Klasse von Krankheiten keine Stelle für die Uebel, in welchen das Empfindungsvermögen höchst leidend ist und Furcht und Schwermuth, unter allen Gestalten und in hohen Graden, sich der Seele bis zur Verrückung bemächtigt haben. In dieser Eintheilung vermissen wir auch eine Benennung sowohl für manche Arten des partiellen Wahnsinns, als auch für die Narren, deren Geisteskräfte oft in voller Thätigkeit sind, während sie auf eine gutmüthige, oft fröhliche Art von einem Wahn über ihre Persönlichkeit und deren Beziehung ergriffen, sich für einen Gott, König u. s. w. halten. Sollen unter *Amentia* die Blödsinnigen gestellt werden, so gehören in diese Abtheilung nicht die Irren der letzteren Art. Bey der Melancholie wird ferner ein Vorherrschen des Sinnes, der Empfindung angenommen; die Unfreyheit der Seele soll vorzüglich im Vorstellungsvermögen hervortreten. Von Blödsinnigen heisst es aber, die Seele scheine in das Gefühlvermögen zurückgesunken zu seyn, unfähig der Aufregung nach einer besondern Richtung hin. (Wir gestehn, Hn. *N.* in diesen Behauptungen nicht beystimmen zu können. Die Unfreyheit bey Melancholischen entsteht nicht aus den Vorstellungen, sondern diese selbst haben ihren Ursprung bey ihnen aus kranken Gefühlen, von deren Daseyn die ganze Krankheit abhängt. Wie kann von Blödsinnigen, die der Gefühle gewöhnlich mehr oder weniger ermangeln, gesagt werden, ihre Seele scheine in das Gefühlvermögen zurückgesunken zu seyn, als wenn dieses erhöht geworden sey?) *Von der psychischen Beziehung des Herzens*, von *Nasse*. Den Resultaten dieses mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit verfassten Aufsatzes können wir nicht beystimmen. Diejenige Richtung und Thätigkeitsform, welche vorzüglich mit dem Mittelpunkt des Blutumlaufs, mit dem Herzen in Verbindung zu stehen scheine, sey das Gefühl mit oder ohne Anregung des Begehrungsvermögens, nach dem Sprachgebrauche aller Völker und Zeiten. Dass besonders Gefühlserregungen mit Empfindungen in der Herzgegend, mit Veränderungen der Herzbewegung zusammen vorkämen; dass unter den psychischen Störungen vor allem heftige Angriffe auf das Gefühl ein Herzleiden hervorzubringen geneigt seyen; dass schon die Anlage zu Herzkrankheiten trübsinnig mache; dass Herzkranke in der Regel traurig gestimmt seyen; dass sie sich sehr oft auszeichnend empfindlich und eben dadurch zum Jähzorn geneigt zeigten; dass ein Hauptleiden bey ihnen das Gefühl von Angst, von Herzensangst sey; dass sie, in Irrseyn verfallend, in der Regel an Melancholie mit Verstimmung des Gefühls litten; *dass man psychische und körperliche Härte und Verderbtheit des Herzens mehrmals vereinigt gefunden habe*: Alles dieses, heisst es, spricht für

für eine solche besondere Beziehung des Herzens und rechtfertigt jenen allgemeinen Sprachgebrauch. Kein andrer Theil des Körpers, auch das Gehirn nicht ausgenommen, zeige sich uns, wahrnehmbaren Erscheinungen zu Folge, so leicht und in solchem Grade mit psychischen Gefühlserregungen in Wechselwirkungen, als das Herz. Die Annahme, es finde eine Beziehung des Denkens zum Gehirn Statt, sey nicht fester begründet, als die, es stehe das Gefühl in Beziehung zu dem Herzen. Seele und Leib bedürften nicht eines besondern Theils des letztern zur Vermittelung zwischen beiden; etwas andres sey, wenn man annehme, dass das Gehirn dem Denkgeschäft der Seele diene oder, wenn man lieber will, *dieses räumlich darstelle* (?) Man brauche nur anzunehmen, wofür Vieles spreche, dass jeder Theil des Körpers, der einer eigenen unmittelbaren psychischen Beziehung fähig sey, eines gewissen Grades von körperlichem Leben bedürfe, um die Folgerungen umzustossen, welche aus Verletzung oder Zerstörung des Gehirns, so wie aus der Lähmung und Empfindungslosigkeit eines mit dem Gehirn ausser lebendigen Nerven-Zusammenhang gesetzten Theils sich für das Vermittelungsgeschäft des Gehirns ergeben. Der des Gehirn-Einflusses beraubte Theil höre auf, mit der Seele in Beziehung zu stehen, weil seine Lebenskraft, welche in ihm in einem gewissen Grad von Spannung zu erhalten das Gehirn mitwirke, dann zu sehr herabsinke.

Wir können nicht glauben, dass Hr. *Nasse*, den wir fast immer einfachen und richtigen Ansichten huldigen sehen, in der ganzen Gemeinschaft des Gehirns und des Rückenmarks mit allen über den Körper verbreiteten Nerven, bey nochmaliger unbefangener Prüfung, zu welcher wir ihn auffodern, nur eine Veranstaltung wahrnehmen kann, jedes einzelne Organ gehörig zu beleben, um es für sich fähig zu machen, unmittelbar und einzeln besondre psychische Thätigkeiten zu Stande zu bringen, nicht aber die empfangenen, oft specifischen Eindrücke den Centralpunkten mitzutheilen und von diesen zu den willkürlichen Bewegungen bestimmt zu werden. Wir enthalten uns daher, das Ungenügende seiner Behauptungen zu entwickeln, und beschränken uns bloss darauf, in wenigen Sätzen die Lehre vom Sitze des Gefühls und Willens im Organ des Herzens zu bestreiten, ohne uns ihre völlige Widerlegung gestatten zu dürfen. Dass das Gehirn dem Vorstellen, Denken diene, gesteht Hr. *N.* zu. Fällt aber das Empfinden und Wollen beym Menschen nicht zu sehr damit zusammen, um solche Trennungen und Isolirungen dieser einzelnen Vermögen den Organen noch, in denen sie sich äussern, zuzulassen? Gerade den Bau und die Bestimmung aller Theile des Herzens kennen wir genauer, als die irgend eines andern Eingeweides, und ihre Einrichtung findet ihre volle Erklärung in den Veranstaltungen zur eigenen Ernährung und zur Blutleitung vor und nach der Geburt. Finden sich im Herzen irgend eine Anlage und ein Theil, die darauf hinweisen, dass ihnen noch andre selbstständige Thätigkeiten, und zwar psychische, übertragen sind, und ist der Mangel solcher andern Zwecken dienender Organe nicht, der Analogie nach, ein starker Beweis, dass solche Zwecke hier nicht beabsichtigt sind und das Herz nur dem Blutumlauf gewidmet ist? Solche häufige und anhaltende Stürme, Störungen und überspannte Thätigkeiten treffen keinen andern Theil des thierischen Organismus. Eignet sich also das Herz zu dem Sitz und der Quelle der Gefühle? Finden wir nicht in Fiebern, beym Rausche, beym Laufen und Herzklopfen häufig die Gefühle ganz unverändert? Alle stärkern Gefühle, Affecte und Leidenschaften sind allerdings von grossem Einfluss auf den Blutumlauf, insbesondre auf dessen Mittelpunkt, und auf die Capillargefässe des Gesichts. Aus dieser Beziehung, so wie aus dem Einflusse des Gangliensystems des Unterleibes und der Brust, unter dessen Herrschaft auch das Herz steht, auf die Stimmungen des Gemüths, auf die Affecte und Leidenschaften, lassen sich die mehresten Thatsachen erklären, welche die hier vorgetragene Lehre begründen sollen. Es wäre vielleicht ein grosses Glück für das menschliche Geschlecht, wenn die Behauptung wahr wäre, dass der, dessen Gemüth, Herz im geistigen Sinn verdorben und verhärtet sey, auch gewöhnlich ein verdorbenes und verhärtetes körperliches Herz mit sich herumzutragen pflege. Die Bösewichter, Strassenräuber und Tyrannen wären dann bey ihrem Leben schon in der Hölle, mit der man ihnen nach ihrem Tode ohne grossen Erfolg droht, und, was das Wichtigste ist, ihr Daseyn auf Erden wäre nur auf eine kurze Zeit beschränkt. Welche Auffoderung für sie, eine andre Gesinnung in sich zu erwecken und zu nähren!

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Prof. *v. Malblanc* zu Tübingen, Ritter des Civilverdienstordens, hat nun auch den Orden der Würtembergischen Krone erhalten.

An die Stelle der kürzlich verstorbenen Mitglieder der französ. Akademie, Abbé *Sicard* und Herz. *v. Richelieu*, sind der Abbé *Frayssinous*, seit Kurzem Grossmeister der Univers., und Hr. *Dacier*, beständiger Secretär der Akad. der Inschriften, ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Cnobloch: *Zeitschrift für psychische Aerzte* — — herausgeg. von *Fr. Nasse* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Resultate der Heil- und Verpflegungsanstalt auf dem Sonnenstein im Verlauf von drey Jahren, von Dr. *Pienitz*. Der 3te Theil der auf Befehl aufgenommenen Irren wurde hergestellt. *Ueber die Abhängigkeit oder Unabhängigkeit des Irreseyns von einem vorausgegangenen körperlichen Krankheitszustand*, von *Nasse*. In einem spätern Heft fortgesetzt. Die Einwürfe gegen diese Entstehungsart des Irreseyns werden mit grosser Einsicht und vielem Geist erörtert und widerlegt. Auch wird angeführt, was gegen den Ursprung dieses geistigen Erkrankens aus der Seele selbst gesagt werden könne und dessen Prüfung versprochen. *Erzählung* eines sonderbaren Falls von Wahnsinn, von *Haslam*. Aus dem Englischen. *Ueber Platos Lehre von den Geisteszerrüttungen vom Professor Curt Sprengel. Psychologie der Verbrecher und Geisteskrankheiten oder Desorganisationen.* Ein Versuch vom Prof. *Grohmann*. Dieser Aufsatz, der einiges Selbstgedachte enthält, scheint mehr geeignet, Rechtsgelehrte und Aerzte irre zu führen, als auf die rechte Bahn zu leiten. Die Neigung bey Verbrechen Mangel an freyer Bestimmung oder an Willensfreyheit, einen verborgnen oder vorübergehenden Wahnsinn, einen Seelenzustand, der in der That unwiderstehlich zu einer schrecklichen That hinreisst, anzunehmen, ist in jetziger Zeit vielleicht schon zu vorherrschend. Dass man jetzt die Seelenzustände besser kennt und mehr berücksichtigt, welche bey begangenen Missethaten die Zurechnungsfähigkeit ausschliessen, ist höchst beruhigend, und ein grosses Verdienst besonders deutscher Aerzte. Man weiss besonders jetzt, dass es einen Wahnsinn giebt, von welchem sich bey genauer Untersuchung nur früher und später schwache, aber doch sichere Spuren zeigen, der aber in gewissen Momenten zu einer Höhe steigen kann, dass er in schreckliche Thaten ausbricht, die planmäsig, selbst mit vieler Ueberlegung und List oft vollzogen scheinen, aber doch nur einem Anfall von Tollheit zuzuschreiben sind. Diese ward bis jetzt um so leichter übersehen, da es ein characteristischer Zug derselben ist, von kurzer Dauer zu seyn und in einem grossen Ausbruche, z. B. in einem Todschlage eines geliebten Menschen für jetzt zu endigen. Die empörende Missethat und ihre Folgen machen auf den Wahnsinnigen selbst einen Eindruck, der die Wuth in ihrem jetzigen Anfall tilgt und Besinnung und Beurtheilung wieder herstellen. Die zu weite Ausdehnung dieser Lehre droht aber der bürgerlichen Gesellschaft grosse Gefahren und kann ein grosses Hemmungsmittel der Gerechtigkeitspflege werden. Verfahren gerichtliche Aerzte bey Annahme solcher Fälle an verborgenen Wahnsinn u. s. w. nicht mit grosser Ueberlegung, voller Einsicht und wissenschaftlicher Genauigkeit, so werden sie die Gerichte misstrauisch gegen ihre Gutachten und Winke machen, besonders da diese oft nur auf Vermuthungen und Wahrscheinlichkeiten sich stützen können. Vor allem sollte eine Untersuchung stattfinden, unter welchen Umständen, selbst bey einiger Verdunklung des Verstandes und in mancherley Verirrung desselben, bey der stärksten Aufregung der Leidenschaften und bey kranker Erhöhung eines Triebes doch noch Verantwortlichkeit der Handlungen eintritt, zumal die Erfahrung lehrt, dass selbst in diesen Zuständen die Furcht vor schwerer, beschimpfender Strafe nicht selten von Begehung schrecklicher Thaten, zu denen grosse Versuchung und Anreizung da ist, einzig abhält. Ein Mann, dessen Geschichte erzählt wird, der, in eigener Noth und grosser Bekümmerniss wegen der Seinigen herumirrend, Feuer anlegt, um dabey zu stehlen, hätte nach dem Vf. nicht zum Tode verurtheilt werden sollen. Er ringt mit dieser Vorstellung, heisst es. Beweiset das aber nicht, dass er die That als Verbrechen erkannte? Er kann die Vorstellung jedoch nicht los werden. Offenbar weil er sich den Diebstahl erleichtern will. Immer ist ihm nun, als wenn ihm eine Stimme, ein Geist zurufe, er soll es thun. Eine gewöhnliche, nicht immer wahre Entschuldigung solcher Verbrecher, aber doch ein innerer Vorgang, welcher bey rohen und ungebildeten Menschen in ungewöhnlichen Lagen oft schreckliche Entschlüsse und Handlungen einleitet und daher beym Volksunterricht mehr berücksichtigt werden sollte. Und so kömmt, fährt Gr. fort, nach mehrern zurückgewiesenen Versuchungen die träumende Vorstellung in einem dunklen Bewusstseyn zur That. Kann aber eine Versuchung, die mehrmals ernstlich zurückgewiesen wird, eine träumende, im dunklen Bewusstseyn sich aufdringende seyn? Der Vf. überlässt es der historischen Untersuchung, ob nicht die Lebensumstände der meisten Verbrecher so beschaffen waren, dass sie eine nothwendige Veranlassung haben zu einem solchen Seelenzustande, wo eben

eben das Bewufstfeyn in feiner Deutlichkeit, Beftimmtheit, Perfönlichkeit verfchwinden mufste. (Die Lebensumftände vieler Verbrecher thun allerdings dar, wie fie durch eigenes Verfchulden allmählich fo finken und zu gröfserer Schlechtigkeit gelangen konnten; das ift aber kein Milderungsgrund ihrer letzten Vergehung, bey der ihr Bewufstfeyn deswegen nicht in der vorgegebnen Lage war, die Zurechnungsfähigkeit ausfchliefst.) Von pfychifchen Desorganifationen im Gegenfatz von körperlichen zu fprechen, ift nicht richtig. Von demfelben Vf. *über krankhafte Affectionen des Willens,* ein Beytrag zur Beurtheilung crimineller Handlungen. Allen wird gewaltfam auch hier eine Deutung und Stellung gegeben, dafs die Straflofigkeit vieler verbrecherifcher Thaten hervortreten foll. Es befchäftigen den Vf. faft immer nur plötzlich begangene Mordthaten, nicht die grofse Zahl andrer verbrecherifcher Handlungen. Nach feinen Darftellungen hat es das Anfehen, als fey keiner, auch nicht die reinfte Seele, voll erhabener Gefinnungen und von fefter Handlungsweife, ohne grade wahnfinnig zu werden, ficher, in der nächften Stunde die liebften Menfchen zu ermorden, und doch unfchuldig zu bleiben. Möge er doch uns fagen, welche Todfchläge ftrafbar feyn follen. Er ftellt den Satz ohne alle Befchränkung auf: der Rechtsgelehrte, welcher nach dem Gefetze urtheilt, mufs nicht Sklave des Gefetzes feyn, fondern er foll frey und gerecht über die Anwendung und *felbft über die Rechtmäfsigkeit des Gefetzes richten.* Ein vortreffliches, den *Grohmannfchen* Auffätzen zur Berichtigung dienendes *Gutachten über den zweifelhaften Gemüthszuftand eines wegen grober Veruntreuung* u. f. w. *zur Feftungsftrafe verurtheilten Civilbeamten* von geheimen Medicinalrath *Horn*. Von demfelben: *Befchreibung der in dem Charitékrankenhaufe bey Geifteskranken gebräuchlichen Drehmafchienen.* Etwas einleuchtender wünfchten wir die Wirkungen und Erfolge diefer Mafchienen dargeftellt. *Krankheitsberichte* vom Profeffor *Heinroth* zu Leipzig. Ueber diefe werden wir uns fpäter äufsern. *Merkwürdige Mittheilung eines aufgeregten Seelen- und Körperzuftandes bey den Einwohnern verfchiedener Städte* von *Cornwallis,* von Dr. *Cornifh.* In einer methodiftifchen Kirche zu *Redruth* rief unter dem Gottesdienft zum Erftaunen der Verfammlung ein Mann aus: was foll ich thun, um felig zu werden? mit dem Ausdruck grofser Unruhe und Beforgnifs. Alsbald wiederholten mehrere diefe Worte und fchienen kurz darauf die gröfsten Körperfchmerzen zu leiden. Hunderte, welche diefe Vorfälle mit anzufehen kamen, wurden auf ähnliche Weife befallen. Die Kapelle blieb mehrere Tage und Nächte offen und von ihr verbreitete fich die Krankheit höchft fchnell nach den benachbarten Städten und mehrern Dorffchaften. Sie befchränkte fich aber durchaus nur auf die Kapellen jener Sekte. Sie entftand jedesmal unter dem Ausrufen der angeführten Worte, vorzüglich bey Menfchen von fehr geringem Verftande. Die Angft drückte fich durch Zuckungen der Glieder aus; viele riefen auf die furchtbarfte Weife, der Allmächtige werde fogleich feinen Zorn über fie ausfchütten, fie hörten das Gefchrey der gequälten Geifter, und fähen die Hölle zu ihrem Empfange offen. Die Geiftlichen ermahnten die fo Ergriffnen, ihr Sünden-Erkenntnifs zu verftärken, da fie von Natur Feinde Chrifti feyen, Gottes Zorn deshalb über fie komme, und wenn der Tod fie in ihren Sünden überrafche, die nie erlöfchende Quaal der Höllenflamme ihr Antheil feyn werde. Auch diefe Worte wurden wiederholt. So erhöhete fich die Wuth der Zuckungsanfälle. Glaubten die Geiftlichen hinlänglichen Eindruck gemacht zu haben, fo veränderten fie ihre Reden, ermunterten auf die Kraft des Heilandes Vertrauen zu fetzen, an die Gnade Gottes zu glauben und darum zu bitten, fo dafs fie der Hoffnung fähig würden, ihre Sünden wären ihnen vergeben. Dann fchilderten fie mit glänzenden Farben die Freuden des Himmels. Bey der Mehrzahl kam die Bekehrung höchft fchnell zu Stande, einige quälten fich jedoch unter Zerknirfchung mehrerer Tage. Sobald bey einem der Glaube an Vergebung feiner Sünden entftand, fo fühlte er fich aus dem tiefften Abgrund des Elendes und der Verzweifelung zu der höchften Glückfeligkeit erhoben. Freudig und triumphirend rief er denn aus, die Bande wären gelöfet, die Sünden ihm vergeben und er in die Freyheit der Kinder Gottes verfetzt. Die Zuckungen dauerten jedoch fort. Eine Menge diefer Perfonen blieb 2—3 Tage und Nächte, ohne etwas zu geniefsen oder auszuruhen, unter unaufhörlichen Convulfionen, in den Kapellen. Nicht weniger als 4000 Menfchen follen auf diefe Weife ergriffen worden feyn. (In einem bald zu erwähnenden Auffatz heifst es: die Zahl habe 6000 betragen nach diefer Angabe. Es fcheint hier ein Ueberfetzungs- oder Schreibfehler in einer diefer Annahmen ftatt zu finden.) Die Zufälle und der Verlauf diefer oft gräfslichen convulfivifchen Anfälle werden nun genau gefchildert. Trat Erfchöpfung an ihre Stelle, was bey einigen nach wenigen Minuten der Fall war, in den gewöhnlichen Fällen aber viel fpäter; ja zu Zeiten erft nach 70 bis 80 Stunden, fo wurden die Befallenen gewöhnlich ohnmächtig und ein ftarrer, bewegungslofer Zuftand trat ein, jedoch, wie der Vf. glaubt, mit vollkommenen Bewufstfeyn. Beym Beginnen der Anfälle hatte die Krankheit fehr viele Aehnlichkeit mit dem St. Veitstanze, ftieg aber endlich zu einer folchen Heftigkeit, dafs felbft Frauenzimmer den Anftrengungen von 4—5 Männern, fie zu halten, widerftehen konnten. Diefe Verfuche, die Kranken feft zu halten, machten doppelt wüthend, und man überliefs fie deswegen meiftens fich felbft. Selbft Kinder von 5—6 Jahren und achtzigjährige Greife wurden befallen, vorzüglich aber Mädchen und junge Frauen. Ein kräftiger Körper fchützte nicht davor. Unfähigkeit, folche Anftrengungen länger auszuhalten, bewirkte allein Nachlafs. Ein gewif-

fer

ter Grad von Melancholie soll bey verschiedenen zurückgeblieben seyn und einer eine Hirn-Entzündung erhalten haben; von einem in Folge dieser Krankheit entstandenen Todesfall hat man nicht gehört. Zur Zeit ihres ersten Erscheinens war das Wetter heiter, die Luft trocken und kalt. Die Methodisten sahen in diesen Vorgängen einen göttlichen Einfluss zur Bekehrung. Diese Ansicht vertheidigt auch ein hier übersetzter Aufsatz von Dr. *M'Donald*, der die von *Cornish* gegebne Erklärung zu widerlegen sucht, dass religiöse Schwärmerey und der Nachahmungstrieb (die Macht des Beyspiels) hier thätig waren. Die Anfälle bedurften keiner ärztlichen Hülfe und liessen in der Regel kein Erkranken zurück. Nach einigen Geschichten, die *Cornish* in einer Vertheidigung der Wahrheit seiner obigen Schilderung anführt, scheint jedoch hin und wieder ein kranker Zustand fortgedauert zu haben. Man hat aber vermuthlich dasselbe als erneuertes oder noch nicht geendigtes Streben angesehen, in den Stand der Gnade zu treten und diese zum Durchbruche zu bringen, oder der Sektengeist suchte manches zu verheimlichen, da diese Ereignisse Aufsehen erregten, verschieden beurtheilt wurden, und einige Gegner selbst eine Einwirkung des Teufels in denselben wahrzunehmen glaubten. Nach allem, was aus ähnlichen Geschichten bekannt ist, scheint es uns eine Eigenthümlichkeit von Vorfällen dieser Art zu seyn, dass, so schnell und mächtig diese mit Krämpfen verbundne Ekstasen ausbrachen, sie doch in der Regel nicht Anlage zu Nervenkrankheiten, Neigung zu Rückfällen oder sonstige Spuren von Erkranken zurücklassen, wie bey andern Nervenübeln und Gemüthskrankheiten der Fall zu seyn pflegt. Theils der rein psychische, theils der plötzliche Ursprung der Convulsionen u. s. w. ohne dass besondere Anlagen und tieferes, allmähliches, in der Stille vorbereitetes Erkranken vorher statt fanden, erklärt dieses zum Theil, so wie Vergiftungen, die zweckmässig behandelt werden, oft, ungeachtet der schrecklichen Zufälle, die sie erregen, weder die Constitution zerrütten, noch den vollen, regelmässigen Verlauf andrer Krankheiten hatten, sondern schnell in Genesung übergehen. Sobald bey solchen Ereignissen, wie in *Cornwallis*, es dahin gelangt, dass die Erkrankten nicht mehr empfänglich für die Einwirkung der ersten Ursachen bleiben, weil die eintretende Erschöpfung eine Abspannung der Phantasie herbeyführt oder diese eine entgegengesetzte Richtung nimmt, so tritt baldige und völlige Genesung ein. Der Glaube an Vergebung der Sünden und ein ewiges Heil, welche die Geistlichen, nach dem sie das Uebel auf die höchste Stufe gebracht hatten, einzuflössen vermochten, war hier gewissermaassen das Gegengift, das bey der entstandenen Schwäche seine wohlthätige Einwirkung nicht versagte. Die ganze Geschichte behält indess in ihrer Deutung und Erklärung vieles Dunkle, besonders wenn man erwägt, was vorzüglich der Betrachtung werth ist, dass ähnliche Veranlassungen, die Aeusserung solcher furchtbaren Worte und der Anblick solcher erschütternder Auftritte in schwärmerischen Versammlungen öfter stattfinden, ohne so allgemein einzuwirken. Dieses gewissermassen ansteckende Ergriffenwerden mehrerer durch das blosse Anschauen von Kranken, die an Convulsionen leiden, und das Zusammenseyn mit denselben zeigt sich ja auch in andern Fällen, ohne allen Einfluss der Religion, und hat denn auch das Räthselhafte, dass nicht anzugeben ist, warum zu einer bestimmten Zeit, und von diesem Ort, wenn eine Person von Convulsionen zufällig befallen wird, eine grössere Menge von demselben Uebel plötzlich ergriffen wird, während zu vielen andern Zeiten und an andern Orten solche Krankheiten sich bey Einzelnen ereignen, ohne sich auf andere zu verbreiten, so sehr diese auch in Theilnahme und Schrecken versetzt werden. Ein deutscher Arzt hat in dieser Zeitschrift Bemerkungen über diese Vorfälle in *Cornwallis* drucken lassen, in welchen er sie als Reinigungen des Gemüths und als einen Schwung der Seele darstellt und sie mit den körperlichen Entwicklungskrankheiten vergleicht. Warum befallen aber solche Convulsionen nicht in der Einsamkeit, nicht in der Stille der Stube, wo so viele ihr sündiges Seyn, oft unter Seelen-Zerknirschung, innig bereuen, und um Vergebung, Reinigung und Erhörung flehen? warum selbst in solchen Conventiculen und Kirchen bey ähnlichen und stärkern Veranlassungen so höchst selten? Und in *Cornwallis* wurden so viele gemeine, von Verstand schwache Menschen, selbst Kinder und Greise ergriffen? *Ueber Phantasie-Bilder* unter Gestalt wirklicher Menschen von Dr. *Alderson*. Aus dem Engl. *Ueber die Verstandesfähigkeiten* eines *Orang-Utangs* von *Cuvier*. Aus dem Franz.

Ueber die poetische Ekstase im fieberhaften Irreseyn, vom Leibarzt *Hohnbaum*. Jede einseitige Richtung einzelner Geistes- oder Gemüthsanlagen, wenn sich ihr der Mensch blindlings überlasse, ja sie vielleicht gar mit Vorsatz und Beharrlichkeit verfolge, ohne dabey andre Anlagen gleichzeitig mit fortzubilden, führe allmählich zu einem der Krankheit sehr nach verwandten Seelen- oder Gemüthszustand, wenn nicht gar zur Krankheit selbst. Es sey bekannt, wie Philosophen, Mathematiker, Dichter u. s. w. auf der einen Seite, Herrschsüchtige, religiöse Schwärmer, Liebende u. s. w. auf der andern, in solcher Richtung nach einem unverrückten Ziel endlich in das Gebiet der Verwirrung oder des Wahnsinns verschlagen wurden. Der Gedanke dringe sich wenigstens auf, es finde eine sehr nahe Verwandtschaft zwischen erhöheter Thätigkeit und einseitiger Ausbildung von Geisteskräften und zwischen psychischem Kranksseyn statt. Wie fern stehe der Eroberungssüchtige noch von dieser Grenze? ~~wie viel~~ fehle noch, dass sich der Liebende nicht dem Wahnsinn überliefere? Aber besonders sey es die Einbildungskraft, die, wenn sie vorherrschend und bis zur Ueberspannung getrieben werde, dem psy-

psychischen Krankseyn am nächsten stehe oder es selbst herbeyführe. Bey weitem die mehrsten Irren wären aus Liebe, religiöser Schwärmerey oder Stolz in diesen unglücklichen Zustand gerathen, wobey die Einbildungskraft vorzüglich thätig und in widernatürlicher Anspannung begriffen sey. Der Stolze, der Schwärmer, der Verliebte u. s. w. sey Dichter, nur jeder auf verschiedene Weise. Poetisches Talent und Wahnsinn grenzten aber überhaupt sehr nahe an einander. Das poetische Genie an und für sich scheine schon ein krankhafter Zustand des menschlichen Geistes und scheine in psychischer Hinsicht zu seyn, was in physischer die übermäsige Reproduction sey. Die Ausführung und nähere Bestimmung dieser Ansichten muss man in dem gehaltvollen Aufsatz selbst nachlesen. Wir setzen demselben folgendes entgegen: Jedes hervorragende tüchtige Seyn eines geistigen Vermögens, zumal der höhern Gattung, kann nicht einzeln für sich statt finden, sondern erfodert, um zur Vervollkommnung seiner selbst sich zu eigenen und zu gelangen, einer mehr oder minder günstigen Beschaffenheit und Ausbildung anderer Geistesfähigkeiten. Das schärfste Denkvermögen leistet nicht viel, wenn ihm nicht ein kräftiges Gedächtniss, und eine nicht schwache Einbildungskraft zur Seite stehen, und ohne Wärme der Gefühle, ohne eine tiefe Theilnahme, wenigstens für gewisse Gegenstände, werden Schwierigkeiten nicht besiegt, grosse Anstrengungen nicht gemacht und selbst oft die wichtigsten Beziehungen nicht erkannt. Reichthum, Höhe und Spannung der Phantasie sind allerdings die Grundlage des wahren, grosen Dichters, aber was demselben die eigentliche Weihe giebt, hat seine Wurzel im Gemüth und hängt von der Empfindung ab. Er muss besonders noch im vollen Besitz der Sprache, eines sichern Tacts, einer Fülle von Ideen seyn, Vorzüge, die nur aus Uebung, aus andern Anlagen des Geistes und aus einer geschärften Urtheilskraft entspringen, der höchste Schwung der Einbildungskraft ist dem Wahnsinn so wenig verwandt, als er dazu Anlage erzeugt. Derselbe setzt nicht voraus, dass man mit seinen Gebilden die Wirklichkeit verwechselt, sich einer andern Täuschung überläst, als den Leser bey einem Roman oder Gedichte ergreift, und dass Vernunft und Verstand die ihnen gebührende Herrschaft verlieren. Wer Groses oder auch nur Bedeutendes in irgend einem Gebiete des menschlichen Leistens zu Stande bringt, bey dem werden die Geisteskräfte einer gewissen harmonischen Ausbildung nicht ermangeln können und in eine solche schon durch ernsthafte, wenn auch auf ein Ziel gerichtete Bemühungen gelangen. Das menschliche Streben kann bey einzelnen Individuen einen sehr kleinen Kreis umfassen, und dann sehr einförmig und beschränkt erscheinen. Liegt ihm aber eine angemessene Kraft zu Grunde, wird von dieser nicht ein verkehrter Gebrauch gemacht und ist ihr Wirken erfolgreich, so wird es der allgemeinen menschlichen Entwickelung an sich nicht hinderlich seyn und öfter als auf den ersten Blick scheint, selbst mancherley geistigen Vermögen einen Spielraum gestatten, welche ja auch in den Ereignissen des Lebens, und in den Verhältnissen des Staats und der Familien, so wie in der Beobachtung anderer Beziehungen oft zur Anwendung kommen und so bey jedem, der dessen fähig ist, von selbst gestärkt und erhöht werden. Zu grosse Ausdehnung des Wirkungskreises, besonders auf zu verschiedenartige Gegenstände, das Aneignen zu vielerley Arten von Wissen, und die Bemühung, in allem etwas zu seyn und zu können, ist die verderblichste Richtung, welche der Annäherung zu einer Vollkommenheit in irgend einem Fache am hinderlichsten ist und flach und seicht macht. Die Lehre vom Antagonismus gewisser Geisteskräfte hält keine eindringende Prüfung aus, Tiefsinn und Gedächtniss schliessen sich nicht aus u. s. w. Die auffallende Einseitigkeit und Beschränktheit mancher Gelehrten entspringt entweder aus einer ursprünglichen Schwäche ihrer sämmtlichen Geistesfähigkeiten, das Wortgedächtniss vielleicht nur ausgenommen, oder aus Mangel an Aufmerksamkeit und Interesse für gewisse Gegenstände, besonders des gemeinen Lebens. Und ist es denn endlich so häufig als hier angenommen wird, dass Philosophen, Mathematiker, Dichter u. s. w. in Wahnsinn verfallen oder an Seelenkrankheiten leiden? die einzelnen hierher zuziehenden Fälle werden bey genauer Untersuchung sicher ergeben, dass besondre Verhältnisse einwirkten, als unordentliche Lebensart, Ausschweifungen irgend einer Art, Leidenschaften, gehäufte Kränkungen, welche bey groser Sensibilität und schwacher Constitution, welche allerdings oft die Folge groser Anstrengungen des Geistes sind, so nachtheilich wurden. Das etwa hervorragende Talent und dessen vermeintlich einseitiges Wirken wird höchst selten die Quelle der Verrückung seyn. Im Gegentheil bieten bey grossen Unglücksfällen Gelehrte und Künstler oft die Wahrnehmung dar, dass sie sich über drückende Ereignisse des Lebens zu erheben oder solche in den Hintergrund der Seele zu drängen vermögen, indem sie sich mit verdoppeltem Eifer auf die Arbeiten ihres Faches werfen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Cnobloch: *Zeitschrift für psychische Aerzte* — — herausg. von *Fr. Nasse* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

In den Fällen, in welchen das Irrseyn ursprünglich aus versäumter Seelen-Diätetik entsteht, es sey nun aus Ueberspannungen und verkehrten Richtungen der geistigen Kraft, aus dem Uebergewicht zu oft aufgeregter Leidenschaften, aus zu lange daurender Verstimmung und Erschütterung des Gemüths, ist mehrentheils höchst schwer zu bestimmen, auf welche Weise der Wahnsinn sich zunächst erzeugt. Höchst selten gehen diese Unordnungen des Geistes unmittelbar in ihn über; sie haben gewiss in der Mehrheit der Fälle diese schreckliche Folge, weil sie erschöpfend, tief verstimmend oder zu reizend auf das Gehirn oder andere Nerven-Partieen wirken, deren krankes Seyn dann wiederum eine Rückwirkung auf die schon überspannten Seelenthätigkeiten äussert. So kommt das Uebel zunächst zum Ausbruche. In Betracht wird ferner nicht genug gezogen, dass Stolz, Liebe, religiöse Schwärmerey u. s. w. bey Einzelnen oft nur zu der Höhe steigen, ein solches Uebergewicht erhalten und in bedenkliche Lagen versetzen, weil die Anlage zum Wahnsinn sich zu äussern anfängt. Was man als dessen Ursachen dann annimmt, ist schon eine Folge desselben, sein erstes Beginnen, das lange, oft Jahre durch, sich innerhalb einer solchen Grenze halten kann, dass man glaubt, der Charakter habe unter besondern Umständen diese Wendung genommen, nicht, dass diese selbst ein *Prodromus* der Krankheit sey; bey Menschen, die eine erbliche Anlage zum Wahnsinn haben, fällt dieses besonders in die Wahrnehmung. Die von Hn. *Hohnbaum* vortrefflich erzählten Krankheitsgeschichten, in Bezug auf Erhöhung und Spannung des Geistes in Fiebern, besonders eine solche, die Sprechen in Versen und Reimen veranlasst, sind mit geistvollen Bemerkungen begleitet und geben reichen Stoff zum Nachdenken: *Ueber einige mechanische Verrichtungen, welche in Irrenanstalten mit Nutzen gebraucht werden können*, von Dr. *Hayner* zu Waldheim. — *Allgemeine Reflexionen über die Beziehung des organischen Sinnes zu dem Gemüthe*, von *A. M. Vering* zu Liesborn. — *Jahresbericht über die Irrenanstalt auf dem Sonnenstein, nebst einigen Krankheitsgeschichten*, von Dr. *Pienitz*. — *Ein von selbst entstandener Speichelfluss hebt eine Schwermuth, gegen welche während des Zeitraums von einem Jahre viele Mittel fruchtlos angewendet wurden*, vom Prof. *Haindorf* zu Münster. Ein sehr gut erzählter lehrreicher Fall. — *Ein Fall von Dämonomanie*, von *Bertholle*t, Arzt bey der französischen Armee. — *Würmer in der Leber einer Wahnsinnigen*, von Dr. *Hayner*. Bey einer sehr wahnsinnigen Frau, in deren Gehirn sich vielfach Abweichendes fand, auf welches der Vf. vielleicht zu wenig Werth legt und die einen sehr kranken Lungenflügel hatte, zeigten sich sieben Spulwürmer in den ausserordentlich ausgedehnten Gallengängen; ein achter stak halb im *Duodeno*, halb im *Ductu choledocho*; eine grössere Anzahl war im Magen und in den Gedärmen. Schon früher fand er einen Spulwurm bey einer Wahnsinnigen im *Ductu choledocho*. In welchem Zeitpunkte treten aber wohl solche Würmer in die Gallengänge? nicht vielleicht erst nach dem Tode des Kranken? können sie mit Wahrscheinlichkeit als Ursache der Krankheit angenommen werden? könnte nicht selbst eine früher entstandene Erweiterung der Gallengänge erst Gelegenheit zum Einwandern der Würmer gegeben haben? Es ist zu bedauern, dass sich dem Vf. diese Zweifel nicht aufdrangen. — *Von verschiedenen krankhaften Zuständen der Unterleibs-Eingeweide in einigen Arten des Irreseyns und von deren Behandlungsart*, von *L. Percival*. Aus dem Englischen. Viele Bemerkungen und Rathschläge aus reicher, trefflich benutzter Beobachtung. — *Ueber die vergleichungsweise Häufigkeit des Irreseyns zu verschiedenen Zeiten*, von Dr. *Richard Powell*. Aus dem Englischen. Aus sehr unvollkommenen Registern glaubt derselbe doch folgern zu können, dass unter 7300 Engländern sich nur ein Wahnsinniger befinde. *Karl Hastings* zu Worcester fand bey einem Blödsinnigen bey krankhafter Beschaffenheit der Unterleibseingeweide die hintern Hörner der Hirnhöhlen durchaus fehlend, so dass an dem kleinern Pferdefusse keine Spur vorhanden war. Derselbe Mangel stellte sich ihm bald darauf noch bey einem andern Blödsinnigen dar. — *Bitte des Herausgebers an die Vorsteher von Irrenanstalten um Nachrichten von diesen.*

Zweyter Theil oder *Jahrgang* 1819. *Ueber die Verbindung zwischen Seele und Körper, mit Beziehung auf die Krankheiten der Seele*, vom Regierungsrath Dr. *Chr. Weiss*. Eine sorgfältig erwogene, die verwickeltsten Beziehungen des grossen Gegenstandes tief berücksichtigende und mit Deutlichkeit und Bestimmtheit geschriebene Abhandlung. Der leitende Gedanke, alle Seelenthätigkeit als Zeitleben,

leben, im Gegensatz dessen, was den Raum erfüllt, darzustellen, scheint uns indess weder unterscheidend, noch erschöpfend, besonders da die organischen Körper in ihrer Entwickelung und in ihren Eigenthümlichkeiten, auch als Zeitleben, in Verbindung mit Raumleben, aufzufassen sind. Der Nothwendigkeit, welcher alles Unbelebte, und selbst zum Theil das Belebte, so weit es mit jenem übereinstimmt, unterworfen ist, steht allerdings auch die Willkür thierischer Geschöpfe entgegen, aber der Begriff von Reiz, in so fern er organische Thätigkeit, Erregung einleitet, ist nur mittelbar und uneigentlich auf die Willkür zu beziehen, bey welcher Lust oder Unlust oder bestimmte Absichten von Einfluss sind. Die volle und richtige Anwendung des physiologischen Begriffs: Reiz, erstreckt sich nur auf die innern Vorgänge organischer Körper, bey welchen Wirkung und Gegenwirkung weder zu berechnen sind, noch mit Gleichförmigkeit und aus einleuchtender Nothwendigkeit erfolgen. Den wichtigen Einfluss der Gewohnheit, auf welche die Physiologen und Psychologen nicht die volle Aufmerksamkeit richten, sieht man gern anerkannt, obgleich auch hier eine Seite dieses grosen Gesetzes übersehen wird, dass nämlich viele zur Gewohnheit gewordene Reize oft in ihrer Einwirkung geschwächt werden, während sich selbst ihr Bedürfniss vermehrt. Das Gedächtniss wird aber nicht richtig auf Gewohnheit zurückgeführt und als Reproduction des mehrmals Angeschauten, Vorgestellten und überhaupt zum Bewusstseyn Gekommenen dargestellt. Es ist ein selbstständiges Seelenvermögen, wie jede andere eigenthümliche Seelenthätigkeit in einem gewissen Sinn dafür zu nehmen ist, obgleich dasselbe im vorzüglichen Grade mit dem Organismus zusammenhängt. Was als Gewohnheit dargestellt wird, ist nur Uebung, Schärfung oder öftere Thätigkeit des Gedächtnisses. Hr. Leibarzt *Hohnbaum* trägt einige Einwürfe gegen Hn. Prof. *Nasse's* Abhandlung über die Abhängigkeit oder Unabhängigkeit des Irrseyns u. s. w. vor. Er geht auch hier grösstentheils von den Ansichten aus, gegen welche wir uns schon erklärt haben. Sollte man, wie er behauptet, in der That aus Menschen künstliche Irre bilden können, wenn man es darauf anlegte, sie von Kindheit an von allen vernünftigen Menschen zu isoliren und durch die Erziehung eine einseitige, verkehrte Richtung recht consequent zu verfolgen? — *Versuch einer ganz allgemeinen Beantwortung der Frage: wie verhalten sich somatische Krankheit, psychisches Irreseyn und Sünde zu einander?* von Dr. *Leupold* zu Erlangen. Wir erkennen in dem Vf. Geist genug, um ihm zu vertrauen, dass er nach Verlauf einiger Jahre über Gegenstände der Art, unter andrer Bezeichnung derselben, sich richtiger und einsichtsvoller äussern werde. — *Erfreuende Nachrichten über die Irrenanstalt zu Marsberg im Herzogthum Westphalen,* von Dr. *Ruer*, Director und Arzt der Anstalt. — *Ueber die psychische Behandlung der Wahnsinnigen,* von Dr. *Haslam*, aus dem Englischen übersetzt von *Wagner*, nebst Anmerkungen vom Geh. Med. Rath *Horn*. Verstellte Wahnsinnige, besonders solche, die genesen zu seyn scheinen wollen, verrathen sich oft dadurch, dass sie einen ungegründeten Widerwillen gegen gewisse Personen hegen oder dass eine krankhafte Rache in ihrem Innern herrscht. Ein plötzliches Durchblicken ihrer Verkehrtheit zeigt sich in Augenblicken, in welchen sie nicht gehörig auf sich achten; sie scheinen sich dessen aber gleich bewusst zu werden und suchen es zu unterdrücken. Der erfahrne Arzt wird in schneller Aufeinanderfolge beide Momente wahrnehmen. Eine interessante Forschung wird hier angedeutet. Die jetzige bessere Behandlung der Irren bewirkt unstreitig vielfache Genesungen, aber eine Anlage zu der Krankheit bleibt in vielen Fällen, und veranlasst selbst spätere Rückfälle. Die einst Kranken verheirathen sich und erzeugen Kinder, auf welche so oft dasselbe Uebel sich vererbt. Sind unter diesem Gesichtspunkte nicht menschenfreundlich und weise eingerichtete Irrenanstalten und die wirksamern Heilarten als Ursachen der Vermehrung der Wahnsinnigen anzusehen? Von Hn. *Horn's* lehrreichen Bemerkungen heben wir nur aus, was er von den Nachtheilen der zu frühen Entlassung der Wahnsinnigen sagt, die oft nur geheilt scheinen, oder bey denen nur die äussere Veranlassung zum Ausbruche des schlummernden oder verkappten Wahns fehlt, oder die Kraft des Willens oder Charakters genug haben, um im Irrenhause ihr Uebel zu verbergen. Er schlägt daher für viele Fälle nur eine Entlassung zur Probe, ein Beurlauben auf kurze Zeit, die man vorsichtig und allmählig verlängern kann, vor. Es sey selbst den meisten Geheilten nützlich, dieses Gefühl einer kleinen, noch dauernden Abhängigkeit und die Ueberzeugung von der Macht der Familie und des Arztes, sie in jedem Augenblick in die Irrenanstalt zurücksenden zu können, zu haben. — *Innere krankhafte Affectionen des Willens, welche die Unfreyheit verbrecherischer Handlungen bestimmen*, 3te Fortsetzung vom Prof. *Grohmann*. Der Begriff des Lebens oder der Lebenskraft wird als ein Begriff *a priori* hier bezeichnet! Eine 4te Fortsetzung hat die Ueberschrift: *Eintheilung der psychischen Krankheiten.* Es sey eine eigene Inconsequenz, physisch bedingte Krankheiten des Willens mehr oder weniger auszuschliessen. Man meine, es gebe keine Narrheit des Willens, ohne vorausgehende oder beygesellte Narrheit entweder der Sinne (des Gemüthes) oder des Verstandes. Es fänden sich auch Willensnarren, wo der Wille (ursprünglich und allein für sich?) krankhaft, abnorm afficirt sey. Die motivirenden Ursachen, welche in der Vegetationsseite des Körpers liegen, sollen am meisten und gewöhnlichsten auf die Willenskraft wirken und ihre freye oder moralische Thätigkeit bedingend beschränken oder ausschliessen. [Aber doch nicht unmittelbar, wie hier angenommen ist, sondern einzig durch den überwiegenden Einfluss in der Seele aufgeregter krankafter Gefühle, durch Rei-

Reizung und Schwächung derselben oder durch Verwirrung der Gedanken? Eine Bestimmung des Willens, die nicht von Gefühlen und Vorstellungen veranlasst wird, wird nicht nachzuweisen seyn, und selbst der Instinct der Thiere, so dunkel uns dieser Trieb auch noch ist, muss in eine Abhängigkeit von Gefühlen gesetzt werden.] Es werden Beobachtungen über die körperliche Beschaffenheit und den Lauf des Blutes bey Schwärmern verschiedener Art angeführt, die gerade durch ihre grosse Genauigkeit jedem Kenner mehr als zweifelhaft erscheinen müssen. Der Vf. theilt uns die Entdeckung mit: ein jeder (?) finde es unmittelbar (?) in dem Reiche seines Denkens, Wollens und Begehrens bewährt, dass ausser den sinnlichen Fäden, an welchen die Seelenthätigkeiten hinlaufen, noch andere bedingende kosmische oder vielmehr ausserirdische Bedingungen vorhanden seyn müssen, welche, *ohne dass wir es wissen*, gerade die Reihe von Vorstellungen in uns hervorrufen, von denen wir bisher noch gar keinen Keim oder keine Anlage bemerkten, unser Bewusstseyn bisweilen verdunkeln und auf eine sonderbare Art wieder erleuchten, unsere Begehrungen so oder anders formen, ihnen jene freundlichere oder übelwollendere Form geben, und unsere Empfindungen, wie aus einer neuen Fluth, bisweilen erneuen, in ihnen aber auch bisweilen die bestimmteste Hemmung und Stockung bewirken. Auch im Seelenleben gebe es Stufenjahre der psychischen Verwandlung und Entfaltung, die man denn von Aussendingen, Erfahrung u. s. w. herleite. Diese wären aber nur die mechanischen Marksteine des mechanischen Sinnes selbst, wie er sich unverständlich ausdrückt. In diese Jahre der geistigen Krisen und Katastrophen scheinen ihm nun auch besonders jene möglichen Krankheiten zu fallen, die unmittelbar aus dem psychischen Grunde der Seele sich selbst hervorheben u. s. w. Was aus diesen Krankheiten, Schlechtes oder Gutes, Abirrendes oder Fehlendes — aus dieser innern psychischen Irrung des Bewusstseyns und *Seelenäthers* — sich hervorhebt, wie könnte dieses zugerechnet werden! wo sind hier die Fäden, um Freyheit und Bestimmtheit zu scheiden! [Und solche dürftige, unbeweisbare Sätze sollen zur Aufklärung und Berichtigung der Criminal-Gesezgebung und gerichtlichen Arzneywissenschaft dienen!] — *Kotzebue's und Sand's unglückliches Ende. Psychologische Bemerkung von demselben Vf.* Wahres und Schönes enthält dieser Aufsatz bey vielem Einseitigen und Verkehrten. Was von *Klockenbring* angeführt wird, ist, wie es hier erzählt wird, unrichtig. Bey der herrschenden Stimmung der Jugend hätte das Unnütze und Kleinliche der schrecklichen Sandschen That, das Missleitende und Gefährliche des Princips, nach welchem sie geschahe, und der Eindruck, welchen sie auf die Herrscher und ihre Rathgeber machte, so wie die Maassregeln, welche nunmehr ein dringendes Bedürfniss der Zeit zu seyn schienen, vorzüglich dargestellt werden sollen. Die Schlussworte stehen indess an der rechten Stelle: wir haben hier in diesem Sandschen *Verbrechen* ein neues Beyspiel von psychisch-moralischen Verirrungen, die unmittelbar in den psychischen Verhältnissen ihren Grund haben. — *Ueber die zweifelhaften psychischen Zustände bey Gebärenden, in Bezug auf die gerichtsärztliche Untersuchung bey Verdacht des Kindermordes*, vom Prof. *Henke* zu Erlangen. Einsichtsvoll, umfassend, wohl erwogen, wie so viele andere schätzbare Aufsätze dieses Schriftstellers über verwickelte Gegenstände der gerichtlichen Arzneywissenschaft. Von *Worbe* zu Dreux erhalten wir übersetzt die uninteressante Erzählung eines vor französischen Gerichten verhandelten Falls von einem Diebstahl, zu dessen Entschuldigung ein Schwangerschafts-Gelüst vorgeschützt wurde, während selbst die Statt gefundene Schwangerschaft nicht dargethan werden konnte. — *Ueber den Einfluss der Witterung auf unsern psychischen Zustand* von *Serrurier* und *Villeneuve*. Aus dem Französischen. Von 10 Fällen von Selbstmord, die in einer Abtheitheilung von Paris, die ungefähr 20,000 Menschen begreift, binnen zwey Jahren Statt fanden, ereignete sich nur Einer an einem Tage, wo der Himmel halb heiter, halb bedeckt war, aber die vorhergehenden Tage neblicht und regnicht gewesen sind; die andern neun erfolgten, wie genau angeführt wird, bey trübem, wolkigem, neblichtem, regnichtem Wetter. — *Ertrag neuer Bemerkungen an den Irren der Salpetrière zu Paris*, von *Pinel*. Eine im französischen Institut vorgelesene Abhandlung. Lebhafte Gemüthsbewegungen und häuslicher Kummer bey sehr gefühlvollen Personen sind eine fruchtbare Quelle für jede Art von Irreseyn. Kein Zeitpunkt der Geschichte war aber stürmischer und von grösserm Einfluss auf die Schicksale der Familien, als die Jahre 1812, 1813 und 1814. Die Salpetriere enthält mehr als 900 weibliche Irre. Die Aufmerksamkeit des Vfs. zog in neuerer Zeit besonders auf sich: 1) der Gang, den die Manie bey ihrem Entstehen in der Regel nimmt und der dem Verlauf der acuten Krankheiten völlig ähnlich scheint; 2) die ernste Beschaffenheit und besondere Häufigkeit der durch eine absolute Unheilbarkeit ausgezeichneten Fälle von Irreseyn; 3) der Mangel an Methode und die gewöhnliche Ungenauigkeit in den Listen der Genesenen. 1812 wurden 301, im folgenden Jahr 297 und 1814 wurden 293 Kranke aufgenommen; also fand ein fast gleiches Verhältniss in der Aufnahme Statt. Von den im ersten der genannten Jahre Aufgenommenen wurden hergestellt 136, von denen im 2ten Jahr 115 und von denen im 3ten Jahr 162. Die Menge der Heilungen beträgt also beynahe die Hälfte, und zwar unter Umständen, die viel Unheilbare in grosser Zahl eintreten liessen, höchst ungünstig waren und wo die erregenden Ursachen mit der grössten Stärke wirkten. Innerhalb 10 Jahren, von Anfang des Jahres 1804 bis Ende des Jahres 1813 wurden 2804 aufgenommen, davon geheilt 1249, also in ziemlichem Verhältniss von 1 zu 2. Der Verbesserung

serung der Anstalt sey es wohl zuzuschreiben, dass dieses Verhältniss in den erwähnten drey Jahren unter höchst ungünstigen Umständen sich gleichfalls erhob. Zuweilen fand sich eine ungezähmte Liederlichkeit, ein Uebermaass von Unmässigkeit, anderweit ein erlittener Fall, der Missbrauch von Arzneyen, Zufälle nach der Niederkunft u. s. w. als körperliche Ursachen; aber noch weit häufiger war die Veranlassung eine lebhafte Gemüthsbewegung, ein plötzlicher Schreck, ein tief verschlossener Kummer, ein unerwarteter Verlust des Vermögens, oder der unter den herzzerreissendsten Umständen erfolgte Tod des Vaters, Gatten oder Sohnes bey der Armee. Besonders in diesen drey Jahren sey er bestimmt auszumitteln im Stande gewesen, dass der Verlauf der frisch entstandenen und nach den Regeln der Kunst behandelten Manie die auffallendste Aehnlichkeit mit dem Verlauf der acuten Krankheiten habe, d. h. dass man auf einander folgende Perioden einer gradweisen Entwickelung, eines stehenden Zustandes, der Abnahme und Genesung wahrnehme. Die ganze Dauer erstrecke sich gewöhnlich auf 2—3 Monate, bisweilen auf 6, und in einigen Fällen noch weiter hinaus. Die erste Rückkehr zur Vernunft sey, wenn irgend eine Vorstellung eine grosse Herrschaft erhalte (also der schnelle Wechsel des Irreseyns sich mindert, dieses sich mehr fixirt) und sich dann allmählig Gedächtniss und Urtheil wieder herstellen. [Man sieht, Hr. *Pinel* legt auf das Resultat grossen Werth, die Manie verlaufe wie acute Krankheiten, unterscheide sich nur von diesen dadurch, dass der Zeitraum jeder Periode länger anhalte. Wir halten die Erfahrung für sehr wichtig, zumal sie aus einer grossen Anzahl von Kranken sich ergiebt, dass die Manie innerhalb 2—3 Monate gewöhnlich endigt und nach einem festen Typus fortschreitet und der Genesung sich nähert, wenn von ärztlicher Seite das Gehörige geschieht. Schade nur, dass noch so wenig aufs Reine gebracht ist, welches die beste medicinische Behandlung sey; nach dem Vf. besteht sie bekanntlich oft im blossen Beobachten und nicht-thätigen Eingreifen des Arztes. Aber die ganze Aufstellung dieser Sätze scheint uns theils unrichtig zu seyn, theils zu keinen fruchtbaren Folgerungen und Aufschlüssen zu führen. Nicht alle acute Krankheiten verlaufen, wie hier angenommen wird; sehr oft stellen sie sich gleich bey ihrem Eintreten in aller Heftigkeit dar. Manche chronische Krankheiten halten indess gleichfalls offenbar solche Perioden der langsamen Bildung eines gewissen Verweilens auf der höhern Stufe, die sie erreichen, der allmähligen Abnahme u. s. w. Welche Aufschlüsse wir über die Natur und Behandlungsweise der Manie durch die Lehre erhalten können, sie habe eine entfernte Aehnlichkeit mit den Fiebern, gesetzt auch solche sey anzuerkennen, ist uns nicht einleuchtend, zumal gerade die acuten Krankheiten häufig zu einem sehr wirksamen Handeln den Arzt auffodern.] An den englischen und deutschen Listen wird getadelt, dass sie stets nur ein Jahr begreifen, da doch ein grosser Theil der Aufgenommenen erst im folgenden Jahr genesen. Was der Vf. hierüber sagt und wünscht, ist uns nicht ganz verständlich; auch findet sich nicht, dass die französischen Listen von einem solchen Fehler frey sind. Mit weiser Vorsicht müsse man bey der Manie verfahren, um sie nicht durch gewaltsame Maassregeln in ihrem Verlauf zu stören und sie chronisch und unheilbar zu machen. Einige besondere Fälle lassen ihn vermuthen, dass das melancholische Irreseyn sich auf ähnliche Art, als die Manie, wie eine acute Krankheit verhalte. Irre scheinen oft in einer nach einer bestimmten Ordnung geleiteten Anstalt genesen, verlieren aber ausserhalb derselben durch Rückkehr zu schlimmen Gewohnheiten und durch ein kümmerliches Leben wieder ihren Verstand. Vorzüglich nützlich zeige sich eine zweckmässige Vertheilung der Irren in die verschiedenen Zimmer und Säle und ihr allmähliger Uebergang in die verschiedenen Abtheilungen. Die Beschäftigung der Irren in der Salpetriere, welche sich der Besserung nähern, bestehe anfänglich in blosser körperlicher Bewegung zum Beystande der Dienstmädchen und zur Beförderung der Reinlichkeit des Hauses, dann in einer Folge von einfachen, nicht lange anhaltenden Beschäftigungen, wie Gärtnerey, Stricken u. s. w., endlich in Arbeiten im Nähzimmer, zu denen mehr Einsicht und fester Wille gehören. Auf diese Weise gelänge es, neuen Ausbrüchen des Wahnsinns nach und nach Einhalt zu thun und die Zeit der Entlassung besser zu beurtheilen und vorzubereiten. In der Anstalt werde die grosse Kunst glücklich geübt, wo es nöthig ist, einen angemessenen Zwang anzuwenden, so wie die noch schwierigere Kunst, mit dem Zwange zur rechten Zeit einzuhalten und zur Milde überzugehen. Werden die Irren von einer andern Krankheit befallen, so kommen sie in eine besondere Anstalt. — Von demselben Vf.: *Ergebnisse und Beobachtungen zur Grundlage ärztlicher Berichte über Fälle vom Irreseyn.* Es wird hierüber eine besondere Schrift versprochen. — Hr. Prof. *Nasse* spricht mit Nachdruck für die Errichtung kleiner Irrenanstalten auf Universitäten zum Behuf des Unterrichts. — Drey einzelne Krankheitsgeschichten von Dr. *Berlyn* zu Freudenberg, Prof. *Haindorf* zu Münster und Dr. *Kahleis* zu Gröbzig. — *Bemerkungen über das Irrseyn* von einem amerikanischen Arzt, Dr. *Georg Parkmann.* Die vermeintlich jetzige Zunahme der Irren in einigen Ländern nehme man an, weil sie jetzt erst gezählt werden und daher eine grössere Menge bekannt würde. In Massachusetts sind 289 männliche und 252 weibliche Irren zur Kenntniss des Vfs. gekommen.

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Cnobloch: *Zeitschrift für psychische Aerzte* — — herausg. von *Fr. Nasse* u. s. w.

(*Beschlufs der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Von *einer Manie, die von einer Krankheit der Lungen abhing,* nebst unbedeutenden Bemerkungen über die Ursachen der Manie, von *Castel.* Aus dem Französischen. Bey Frauen fände in Fiebern das Irreseyn weniger Statt, als bey Männern; eine Bemerkung, die uns gegründet scheint. Es wird ein psychischer Entzündungszustand *phlegmasia morale* angenommen!! — *Ueber die Anwendung der Digitalis bey Irren* von *Franz Franzago,* Prof. zu Padua. Ein schätzbarer Aufsatz, der Uebersetzung werth. Auf das genannte Mittel durch englische Aerzte aufmerksam gemacht, wandte es der Vf. mehrmals an. In einigen Fällen war es völlig unnütz, in andern von zweydeutiger Wirkung, in zwey Fällen aber von offenbarem Nutzen. [Rec. heilte einen Schriftsteller, bey welchem die Phantasie sehr hervorragte, und bey welchem eccentrisches Wesen und unordentliche Diät das Uebel veranlafsten, das in einzelnen Anfällen von gutartiger Manie, die mit unschuldigen Spielen und Täuschungen der Einbildungskraft abwechselten, bestand, vor etwa 19 Jahren vermittelst kleiner Gaben dieses Mittels; nachmals leistete es ihm aber in mehreren Fällen keine Hülfe.] Der italienische Arzt wandte die Digitalis in grofsen Dosen an, selbst bis zu 40 Gran in einer Gabe. Besonders nachtheilige Einwirkung ward nie beobachtet, was Rec. sehr auffällt, da er diese schätzbare Arzney in einigen andern Krankheitsfällen bey längerem Gebrauch kleiner Gaben nachtheilig auf Gehirn und Lebenskraft wirken sah. Merkwürdig, uns aber nicht neu, ist, dafs das Mittel fast stets vermehrte Stuhlausleerungen bewirkte, und selbst oft Durchfall veranlafste. Es vermehrte die Urinabsonderung und verminderte die Zahl der Pulsschläge. Er hält das Mittel in sthenischen Fällen, ohne organischen Fehler des Gehirns angezeigt. Es werden noch einige Uebersetzungen mitgetheilt: 1) *Bellin* von einem langen Hungertod aus religiöser Schwärmerey, nebst Leichenöffnung; 2) drey höchst merkwürdige Fälle von Irreseyn bey Kindern, von *D. Haslau*; 3) *Rostan* von einer 70jährigen Frau, bey der durch grofse Gemüthsbewegungen in einer Nacht die ganze Haut fast schwarz wurde; der Leichenbefund ist beygefügt. 4) Eine flüchtige, aber mehreres Auffallende enthaltende Nachricht vom Irrenhause zu Avignon. Aus dem Englischen. — *Ueber die Exaltation in Verrückungen,* in Beziehung auf einen in dieser Zeitschrift abgedruckten Aufsatz des Hn. Leibarztes *Hohnbaum,* vom Prof. *Hoffbauer.* Verrückungen nennt er alle Krankheiten der Seele, die in einem Mifsverhältnifs der einzelnen Seelenvermögen liegen; denn um ihren gehörigen Dienst zu leisten, dürfen diese nicht aus dem ihnen angewiesenen Verhältnisse treten. [Welche Mifsverhältnisse unter den Seelenvermögen bemerkt man nicht oft an Einzelnen, ohne dafs Verrückung droht? und diese entsteht gewifs höchst selten ursprünglich und unmittelbar aus solchen Mifsverhältnissen, obgleich wohl angenommen werden kann, dafs sie, in so fern sie ein krankhaftes Uebergewicht der Gemüthsseite, des Empfindungs- oder Begehrungsvermögens veranlassen, unter gewissen Umständen das Irreseyn befördern, einleiten und begleiten mögen.] Wären die Sinne z. B. krankhaft unterdrückt, so sey der Mensch den Spielen der Einbildungskraft preis gegeben, so dafs er für wirklich halte, was diese vorspiegele. [Von krankhafter Unterdrückung der fünf Sinne und Fehlern ihrer Organe folgt dieses nie; gewisse krankhafte Stimmungen derselben veranlassen nur kleine Täuschungen, die leicht als solche erkannt werden; der Einbildungskraft schreibt man überhaupt bey Entstehung des Wahnsinns zu viel zu; bricht diesen aus, so drückt er sich begreiflicher Weise in ihr am stärksten aus]. Etwas Aehnliches sehe man am Traume, wo die Einbildungskraft nur täuscht, weil die äufsern Sinne feyern, die Bilder der ersteren hingegen hiedurch zu jener täuschenden Stärke gelangen. [Der Schlaf, der gewöhnlich nur Statt findet, wenn die äufsern Sinne ganz oder zum gröfsten Theil unthätig sind oder werden, besteht wesentlich in noch ganz andern körperlichen und geistigen Beziehungen, als in blofser Unwirksamkeit dieser Sinne. Es ist eine nothwendige Bedingung des Traumes, in welchem eine eigene Stimmung und Richtung der Einbildungskraft den Erzeugnissen derselben das Gepräge der Wirklichkeit ertheilen und den Glauben ihres gegenwärtigen Daseyns erregen.] Wie der Vf. an diese irrigen Sätze andere knüpft, welchen wir auch nicht beystimmen können, können wir nicht anführen. Wir bemerken noch, dafs die Ekstase den Aerzten nicht eine bis zu dem Grade gestiegene Entzückung ist, dafs alle willkürliche Bewegungen unterdrückt werden. Lehrreiche Bemerkungen und Erläuterungen knüpft der Vf. aber an eine interessant erzählte Geschichte eines Predigers Schöne-

mann, der in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Berlin und dessen Nähe lebte, und nach einer Gemüthskrankheit die Gabe erhalten haben soll, in Versen oder Reimen ausführlich zu sprechen. — *Auch eine Rhapsodie über das Princip der psychisch-krankhaften Zustände*, vom Prof. *Heinroth*. Mit Scharfsinn und Geist aus einem bestimmten Standpunkte, der nicht der unsrige ist, entwickelte Ansichten, die eine mystisch-religiöse Unterlage und Richtung haben. Weder durch das anatomische Messer, noch durch den abstrahirenden Begriff sey der Mensch erkennbar; er wolle in lebendiger Anschauung erfasst und festgehalten seyn, und zwar nicht bloss in einzelnen Lebensmomenten und Beziehungen, sondern in seinem ganzen Leben, in der fortlaufenden Reihe der Entwickelungen und Veränderungen desselben. Möchte Hr. *H.* uns doch Anweisung ertheilen können, wie man zum Besitze der dazu nöthigen Thatsachen, zu einer solchen Erkenntniss des ganzen Menschen während des vollen Verlaufs seines innern und äussern Lebens zu gelangen vermöge, die auf den Namen lebendige Anschauung Anspruch habe. Ist diese Art Einsicht über sich und andere, nicht in Bezug auf Einzelnheiten, sondern in ihrer Verbindung mit allen Vorhergegangenen und Nachfolgenden, überhaupt dem Menschen möglich? Bedarf endlich, was wir von uns selbst aussagen und an andern wahrnehmen, nicht stets des abstrahirenden Begriffs und giebt das anatomische Verfahren nicht oft den wahren Aufschluss? Der Mensch, fährt er fort, ist nichts Zusammengesetztes. Zusammengesetzt sind die Werke der Menschenhand, alle Natur oder Kreatur wird hingegen als ursprüngliche Einheit entfaltet u. s. w. Wir wähnen aber überall Zusammensetzung zu finden, wo wir theilen können, daher trennen wir auch den Menschen in Leib und Seele, weil wir aus der ursprünglichen Einheit des Lebensbewusstseyns gefallen sind und die Abstraction gleichsam mit der Muttermilch eingesogen haben. Er selbst versichert von sich, er trete nicht aus der Sphäre des Lebens hinaus und sehe Andere nicht in dieselbe hinein treten. Sein erstes und letztes Wort bleibe: betrachtet die Lebensgeschichte der Menschen, und sie wird euch, wie alle Geschichte, auf das sicherste belehren. Und wovon? fragt er, dass ein schuldvolles, ein sündhaftes Leben die Quelle aller Seelenstörungen ist. Nicht immer müssen es Ausschweifungen und Laster seyn. Es giebt eine stille, tiefe, aber sich durch das ganze Leben fortziehende Schuld und Sünde; es ist die in Selbstsucht ausgeartete Selbstliebe. Nicht jeder Egoist wird ein Seelegestörter, aber jede wahre, dauernde Seelenstörung ist Folge des Egoismus, der, um zum Verderben aufzugehen, wie aller Same, der nöthigen äussern Bedingungen bedarf. Die Benennung: Irreseyn, hält er für einen ganz unbestimmten, allgemeinen, d. h. abstrahirten, weder die Fülle, noch die Form jener Zustände erfassenden Begriff. Das Abstrahiren sey ein krankhaftes Denken und wie das Grübeln Ertödtung des äussern und innern Lebens und eine Aernte von Spreu statt Weizen. Der Vf. theilt einen Krankheitsfall mit, unter der Bezeichnung: *Melancholia maniaca uterina.* Die Erklärung, wie diese Kranke wahnsinnig wurde, und der mannichfaltigen Arten von Wahnsinn, die bey ihr auf einander folgten, stützen sich auf blosse, oft sehr schwach begründete Muthmassungen aus einigen ihrer Lebensereignisse und Beziehungen, aus sehr einseitig und oberflächlich aufgefasster Geschichte, aus Abstractionen, die nach ihm doch nur Spreu haben. Andere Erklärungen liessen sich aus denselben, zum Theil unsichern und unvollständigen Erzählungen eben so wahrscheinlich machen. Ein vorzüglich wichtiger Punkt ist nicht berücksichtigt, dass die Kranke in der Zeit ihrer weiblichen Entwicklung schon zwey Mal Anfälle von Wahnsinn erlitt. Sie ward mit einem ältern Mann, der ohne allen Beweis als zum ehelichen Leben unvermögend dargestellt wird, verheirathet. Diese Nichtbefriedigung des Geschlechtstriebes soll vorzüglich Ursach ihres Irreseyns seyn. Dieses äusserte sich zuletzt allerdings als *furor uterinus*. Zu starke Erregung und Aeusserung des Geschlechtstriebes, ein kranker Reiz in den Geburtstheilen zeigt sich aber bey vielen grossen Krankheiten des Gehirns, selbst wenn sie nicht in Wahnsinn übergehen. Eine Folge, ein Symptom der Krankheit, nicht ihre Ursache. Rec. sahe einige Mal sehr keusche Kranke, die durch Entzündung der Hirnhäute bewusstlos darnieder lagen, in dem dem Tode kurz vorhergehenden Zeitpunkte ihre Geschlechtstheile auf die auffallendste Weise fortwährend betasten, und beobachtete noch vor wenigen Tagen bey einem Greise von 75 Jahren, den ein wahrer Nervenschlagfluss darniederwarf, ein solches fast als das erste Zeichen der anfänglich schwach zurückkehrenden Besinnung. An einer eigenen Art von der schrecklichsten Verrücktheit, die ein ewiges Sprechen ohne allen Gehalt an Gedanken oder Empfindungen veranlasste, starben dem Rec. in kurzer Zeit zwey sehr achtungswerthe Frauenzimmer, die durch Mienen bey dem Anblick von Männern und anstössige Bewegungen Begierden ausdrückten, welche vor der Krankheit in ihnen gewiss nicht in einem ungewöhnlichen Grade herrschend waren. Die Nymphomanie ist nach mehreren Beobachtungen des Rec. sehr oft nur die Folge einer grossen Gehirnkrankheit, und man thut den davon Ergriffenen grosses Unrecht, wenn man sie für den Ausbruch einer lange zurückgehaltenen, unbefriedigten und endlich sehr hoch gestiegenen Sinnlichkeit hält, wie gewöhnlich geurtheilt wird.

Im ersten Bande sind zwey andere Krankheitsberichte desselben Vfs. abgedruckt. Sie sind mit ausgezeichneter Sorgfalt verfasst und können in der ganzen Art der Untersuchung und Darstellung in vielem Betracht als musterhaft gelten. Nebst dem ihnen beygefügten Vorworte enthalten sie viel Lehrreiches. Aber, zu ihrem Lobe sey es gesagt, die Art, die Symptome im Allgemeinen aufzufassen und zu deuten, die Darstellungsweise ist die ganz ge-

wöhnliche, nur dass man wahrnimmt, dass ein vorzüglicher Forscher sich uns mittheilt. Von der lebendigen Anschauung, von der Einheit des Lebensbewusstseyns und von der Vermeidung der Abstraction, die er uns anpreiset, sehen wir keine Spur. Bis auf wenige Sätze, die angebracht werden, wird nicht bemerklich, dass ein Schriftsteller spricht und handelt, der so durchaus abweichende Grundsätze lehrt, und verkündigt, dass er nie aus der Sphäre des Lebens heraustrete, und andere nie in dieselbe hineintreten. Die Hauptzüge einer dieser Geschichten theilen wir unter Hinzufügung einiger Bemerkungen mit.

Die Frau eines Pächters in der Nähe von Leipzig, eine muntere, rüstige Frau von phlegmatischem Temperament, einige funfzig Jahre alt, gehörte zu den wenigen glücklichen Naturen, deren Charakter Gleichmuth ist und die nie in ihrem Leben von einer heftigen Leidenschaft heimgesucht worden, nicht, heisst es, weil sie durch die Stärke ihrer Grundsätze oder von einem religiösen Princip belebt, über das gemeine Leben erhaben sind, sondern weil sie durch gewohnten Wohlstand gesichert, und durch ungestörten Fortgang der täglichen Geschäfte heiter erregt, durch nichts Alltägliches aus ihrem Gleise gebracht werden und nur durch ungewöhnliche, unerwartete und unerhörte Ereignisse das Gleichgewicht ihres Lebens verlieren können. [Ein Temperament, Charakter und friedlich ruhiges Leben, wie diese Frau vereinigte, ertragen, wie die Erfahrung lehrt, auch schreckliche Schicksale, die sie im spätern Alter zum ersten Mal treffen, gewöhnlich mit Fassung und Ergebung, wenigstens mit mehrerer, als man bey vielen Personen findet, die durch gehäufte Unglücksfälle reizbarer geworden sind und einem neuen schrecklichen Ereignisse nochmals zu widerstehen, die Kraft verloren haben. Wahre Stärke der Grundsätze, die während des ganzen Lebens errungen und erprobt sind, sind ein grosses Mittel, bey herzzerreissenden Begebenheiten sich aufrecht zu erhalten und nicht zu erliegen, aber nicht das Eigenthum vieler. Das, was hier das religiöse Princip genannt wird, ist ein grosses Geschenk des Himmels; die Gesinnungen und Ueberzeugungen, die aus demselben fliessen oder es bilden, sind unter gebildeten christlichen Völkern verbreitet genug, aber ihr geringer Einfluss auf die Handlungen der gläubigsten Menschen, und besonders ihr Unvermögen bey grossen Unglücksfällen, die Kraft, sie zu tragen, zu haben, und beym Tode naher Verwandten wahrhaft zu trösten, ist, was den Beobachter in vielen Fällen oft höchst befremdet und niederschlägt. Hr. *H.* wird sagen, die Ueberzeugungen sind dann nicht lebendig und kräftig, die Gesinnungen nicht tief und echt, und hat Recht.] In den letzten Tagen des Aprils 1813 verweilte der russische Generalstab auf dem herrschaftlichen Schlosse ihres Ortes und die Frau sahe den Kaiser Alexander. Sie theilte die allgemeinen frohen Erwartungen vom Ausgange der Schlacht. Diese fiel aber unglücklich aus. Die Rückkehr des Generalstabs gab davon die Gewissheit. Diess sehend, wahrnehmend, erstarrt die Frau plötzlich, aus allen ihren Sinnen gescheucht. Sie verfällt alsbald in eine schreckliche, dauernde Melancholie. Der Vf. heilte sie endlich durch kalte Begiessungen des Kopfes, während der Körper im warmen Bade sass, verbunden mit dem Gebrauche von Calomel (welches er überhaupt in diesen Krankheiten sehr hoch zu halten scheint), so dass Speichelfluss entstand. Sein Commentar ist nun: es ergebe sich, dass ein durch Temperament und Umstände noch so ruhig geführtes Leben, wenn es der innern Stützen ermangelt, welche allein die echt moralische, d. h. religiöse Cultur darreichen kann, bedeutenden Angriffen von aussen nicht zu widerstehen vermag. In dieser Hinsicht sey schon das blosse, natürliche Fort- und Dahin-Leben, unbekümmert um das Eine, das Noth sey und was das Herz fest mache: um das Zusammenhangen mit dem höchsten, *hinlängliche Diathesis* zu allen Arten von Seelenstörungen nach Maassgabe des Temperaments. Wie viele Menschen, fragen wir aber Hn. *Heinroth*, tragen also nicht nach dieser Annahme eine solche hinlängliche Diathesis zu allen Arten von Seelenstörungen mit sich herum, da warlich nicht die grössere Zahl sich die hier angedeutete religiöse Cultur anzueignen vermöchte. Können ferner die Menschen, die zu ihrem Besitz gelangt sind, in Seelenstörungen verfallen? Wir zweifeln nicht, hätte Hr. *H.* selbst oder sonst ein genau beobachtender Arzt diese Frau vor der Schlacht von Lützen unter seinen Augen gehabt und untersucht, er hätte eine ganz andere Diathesis zu der nachmals ausbrechenden Krankheit an ihr wahrgenommen und manches an ihrem körperlichen und geistigen Seyn bemerkt, das die plötzliche Entstehung der Melancholie auf eine solche Veranlassung treffender erkläre. Wie unzählige Personen waren nicht in vielen Ländern in Lagen und Stimmungen, dass diese verlorne Schlacht ihr Wohl und ihre Ruhe tiefer zu zertrümmern drohte, als diese Pachtersfrau davon zu fürchten hatte, aber sie fielen nicht in Geistesstörung. Sollte diese grosse Zahl von Menschen durch die Kraft religiöser Gesinnungen mehr geschützt gewesen seyn? Noch zweyerley hätte in der Erzählung dieses Krankheitsfalls Erwähnung verdient. War es blosse politische Theilnahme, welche die Kranke einer solchen Erschütterung aussetzte, oder Furcht vor Plünderung und Misshandlung vom Feinde, dessen Ankunft bald zu erwarten war? Bey einer grossen Krankheit einer Frau in dem Alter von funfzig und einigen Jahren ist stets anzuführen, ob und wann und wie die Menstruation sich verloren hat. Derselben wird aber gar nicht erwähnt. Könnte der Vf. endlich wohl nach seinen Grundsätzen in diesem Falle darthun, dass ein schuldvolles und sündhaftes Leben die Quelle dieser Seelenstörung gewesen sey, und dass die Selbstsucht sie veranlasst habe?

LITE-

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preisfragen.

Das ungerische National-Museum zu Pesth hat, in Gemäfsheit der *von Marczibányischen Stiftung für die Beförderung der magyarischen Literatur*, folgende, durch die für diese Stiftung angeordnete Deputation gewählte Preisfragen aus der magyarischen Sprachlehre, mit Genehmigung und Bestätigung des Erzherzogs Palatinus von Ungern, unlängst bekannt gemacht: *A.* Für das Jahr 1819: 1) eine erschöpfende philologische Erörterung der Natur und Eigenheiten der sogenannten Casus (Beugungsfälle) der Namen (Nennwörter) und Bestimmung aus der Natur der Sprache; wie viel Casus die Nennwörter in der magyarischen Sprache haben oder haben können? 2) Hat wohl die magyarische Sprache eine leidende Conjugation (*conjugatio passiva*) für ihre Zeitwörter? und wenn sie eine solche hat, *wie* und *nach welchen Gesetzen* sind ihre *verba passiva* in Rücksicht der Arten (*modi*), Zeiten (*tempora*), Personen und Zahlen (*numeri*) zu conjugiren? *B.* Für das Jahr 1820: welchen Einfluss hat der innere Bau der *lateinischen* Sprache auf den innern Bau der magyarischen Sprache gehabt? ist diese dadurch *vollkommener* geworden, oder nicht? — Als Preis für die beste Beantwortung jener Aufgaben jedes Jahres sind einhundert Gulden W. W. bestimmt. Die Antworten sind in *magyarischer* (ungerischer) Sprache mit beygefügtem versiegelten Namen und mit irgend einer Devise versehen bis 8ten Jun. 1823 ganz kostenfrey an die Direction des ungerischen National-Museums in Pesth einzusenden. Die Antworten werden durch jene für die *von Marczibanyische* Stiftung angeordnete Deputation geprüft, und die Preisgewinner zu seiner Zeit berufen werden, den ausgesetzten Preis bey der öffentlichen feyerlichen Preisvertheilung in Empfang zu nehmen.

II. Vermischte Nachrichten aus dem Auslande.

Zu Cambridge starb im Jun. d. J. der berühmte Reisende *Daniel Clarke* (s. die Recension seines Werkes (Erg. Bl. 1819. Nr. 69 u. 106), Professor der Mineralogie an dortiger Universität. Man schätzte ausser seinen ausgebreiteten Verdiensten um die Geographie die Deutlichkeit und Beredtsamkeit seiner sehr gelehrten Vorlesungen und seine grosse Gefälligkeit als Bibliothekar.

In Strafsburg hat sich auch eine Missionsgesellschaft gebildet, welche im Januar 1822 eine Sitzung hielt, in welcher drey nach Sierra Leone und Indien bestimmte, in Basel gebildete junge Missionarien, die HHn. *Schemel*, *Gerber* und *Deninger*, so wie die HHn. Professoren *Dahler* und *Redslop*, dem Gegenstande angemessene Reden hielten.

Zu Beantwortung der von dem Grafen *Volney* zu Paris in seinem Testament ausgesetzten Preisfrage, über die Einführung des abendländischen Alphabets bey dem Studium der morgenländischen Sprachen sind vier Abhandlungen eingelaufen, von denen die beiden vorzüglichsten den Hn. Bibliothekar *Scherer* zu München, und Hn. Bibliothekar *Schleiermacher* zu Darmstadt zu Verfassern hatten, zwischen welche auch der Preis getheilt worden ist. Die von dem Testator ermächtigte Commission hat nun als einen neuen Preis, bestehend in einer goldnen Medaille, 1200 Franken an Werth, ausgesetzt, und der Gegenstand des Preises ist, um es mit den Worten der Commission auszudrücken: *La composition d'un alphabet propre à la transcription de l'hebreu et de toutes les langues derivées de la même source, y compris l'ethiopien litteral, du persan, du turc, de l'armenien, du sanscrit et du chinois. Cet alphabet devra avoir pour base l'alphabet romain, dont les signes seront multipliés par de legers accessoires, sans que la configuration en soit essentiellement alterée; chaque son devra être representée par un seul signe, et reciproquement chaque signe devra être exclusivement employé a exprimer un seul son. Les auteurs s'efforceront, autant qu'il sera possible, de rendre le nouvel alphabet propre à transcrire, en même tems, l'orthographe et la prononciation des langues de l'Asie sus-enoncées.* Die Abhandlungen, welche sich um den Preis bewerben wollen, müssen bis zum 15ten Januar 1823 eingeschickt und in französischer Sprache verfasst seyn. Der Preis wird in der Sitzung vom 24sten April 1823 zuerkannt werden.

Der Thierkreis von Denderah wird von der französischen Regierung gekauft und im Museum des Louvre aufgestellt werden.

Von einem für jetzt noch ungenannten französischen Gelehrten, der aber über 18 Jahre im Orient unter den Arabern der beiden Iraks gewohnt hat, wird jetzt zu Marseille ein historisches und literar-historisches Werk gedruckt, unter dem Titel: *Encyclopédie orientale,* welche vorzüglich zur Ergänzung, Vervollständigung und Berichtigung von *d'Herbelot's bibliotheque orientale* dienen soll.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Sulzbach, b. Seidel: *Abhandlung über die Aufnahme der Gewerbsteuer in grossen Staaten und Reichen* nach einem neuen Princip aufgestellt von *Joh. Leonhard Späth*, K. B. Hofrath und Professor in München. 1822. VIII u. 120 S. 8.

Das neue Princip, nach welchem der Vf. die Gewerbsgenossen besteuert wissen will, besteht darin, dass der Gewinn der Gewerbe, welcher einer Steuer unterliegen soll, nach solchen Kennzeichen geschätzt werde, welche *offen* vorliegen, da dieser Erwerbsgewinn direct doch nicht auszumitteln sey. Solcher Kennzeichen giebt es nach ihm zwey, nämlich: 1) der Aufwand, welchen der Gewerbsmann auf seinem Gewerbe mit seiner Familie seines Ortes macht und 2) die Ersparniss oder der Erwerb, welchen er noch ausserdem von demselben hat. Den letzten Punct will er durch die Pacht erforschen, für welche der Gewerbsmann sein Gewerbe an einen andern seines Metiers verpachtet, deren Capitalwerth auch zugleich der baare Werth der so genannten Gerechtigkeit das Gewerbe zu betreiben seines Orts ist. Besteuert daher der Staat die Revenue dieses Capitales: so besteuert er auch in derselben den Erwerb des Gewerbes; und er hat ausserdem nur noch den Aufwand zu besteuern, welchen der Gewerbsmann für sich und seine Familie und für sein Hausgesinde, für den Unterhalt, für Kleidung und Quartier, für die Bildung und Erziehung seiner Kinder, für den Cultus, für Ehrenausgaben, für Vergnügen und für den Luxus seines Orts ein Jahr ins andere macht (S. V. Vorr.) Diesen Aufwand kann die Localbehörde, welche mit der Lebensart und den Sitten ihrer Einwohner bekannt ist, ebenfalls leicht finden und auf Durchschnittssätze für jede Art von Gewerbsgenossen reduciren.

Diesen Plan führt nun der Vf. so aus, dass er 1) vorläufig die verschiedenen Begriffe von den mannichfaltigen Gewerben, deren Klassen und die verschiedenen Erfodernisse zu der Betreibung einer jeden Gewerbsart bestimmt. 2) Den nothwendigen Aufwand für Materialien und Zubehör, für das Personal, für die nöthigen Werkzeuge, Maschinen, Local, Vieh, Geräthschaften u. s. w. specificirt; auch in Erwägung zieht, was Zubusse, Risico und Unglück vom Gewinnste kürzen können; 3) die Momente angiebt, auf welche es ankommt um das Einkommen der verschiedenen Arten der Gewerbe zu erforschen, darin 4) den Gewinnst oder den eigentlichen Erwerb des Gewerbes auszuscheiden, und 6) die Ausmittelung des baaren localen Werthes sowohl der städtischen als der ländlichen Gewerbe ausfindig zu machen sucht. In diesen Untersuchungen zeigt der Vf. viel Gewandtheit und richtige Kenntniss der Momente an, auf welche die Aufmerksamkeit bey Beurtheilungen dieser Art gerichtet werden muss. Und obgleich, wie der Vf. auch selbst einräumt, die Wahrheit mit allen diesen Hülfsmitteln schwerlich gefunden werden möchte, wenn man die Nachforschung darnach als einen Weg zur Vertheilung einer richtigen Gewerbsteuer gebrauchen wollte: so ist es doch sehr nöthig für solche, welche eine Gewerbsteuer anzuordnen beabsichtigen, sich einen richtigen und deutlichen Begriff von den Bedingungen zu machen, von welchen eine wahre Erkenntniss des steuerbaren Einkommens und Vermögens der Gewerbsgenossen abhängt. Denn eine solche Kenntniss allein, welche zugleich zu einer genauen Bekanntschaft mit den Schwierigkeiten führt, welche die Erforschung der Wahrheit durch Staatsbeamte und überhaupt durch äussere Mittel unmöglich machen, ist fähig, den Finanzminister von falschen Wegen, eine Gewerbsteuer auszumitteln, zurück zu halten.

Hierauf kömmt der Vf. 7) und 8) zur Fundirung der Gewerbsteuer für die bürgerlichen und landwirthschaftlichen Gewerbe, wobey er uns die Anwendung seines Princips ausführlich aus einander setzt. — Die Begriffe, welchen er dabey folgt, sind nicht immer die deutlichsten, und noch weniger scheinen die Bezeichnungen derselben allenthalben zweckmässig. Denn schwerlich wird wohl jemand die Unterschiede leicht auffassen, welche S. 53 durch *den Erwerb* des Gewerbes, dessen *Gewinn* und dessen *Revenu* angedeutet werden sollen, ob man gleich aus dem Zusammenhange den Sinn der Worte entwirren kann.

Um nun die Gewerbsteuer zu reguliren, sollen sich die Steuercommissare nicht mit der Eruirung des Gewinnes durch Eindringung in die innern Elemente der Ausgabe und Einnahme desselben befassen, weil dieses doch nicht zur Wahrheit führen würde — sondern sie sollen ihre Urtheile bloss auf Dinge gründen welche *offen* liegen, nämlich: 1) auf den currenten Aufwand des Hauswesens und 2) auf den baaren Werth seiner Gerechtigkeit. Den letzteren sollen die Commissare dadurch erforschen, dass sie die Contracte für verpachtete oder verkaufte Gerechtigkeit dieser Art nachsehen, und dar-

aus Klassen bilden, worin diejenigen in die erste Klasse kommen, deren Gerechtigkeit zu dem höchsten und die in die letzte, deren Gerechtigkeit zu dem niedrigsten Preise angeschlagen wird. Wo diese Methode keine Anwendung findet, sollen die *Fristenzahlungen*, welche die Gewerbsgenossen bey eintretender Insolvenz ihren Gläubigern anbieten, zu Anhaltspuncten bey der Werthschätzung genommen werden (S. 55.) Auch sollen Abbezahlung von Capitalien aus dem Gewerbsgewinne, Inventuren des Vermögens in Sterbefällen u. s. w. Andeutungen dazu abgeben. Auf diesem Wege soll die Gewerbspolizey den ersten Stützpunct für die Steuerabschätzung eines jeden Gewerbes finden. Der andere soll die Ausmittelung eines Durchschnittssatzes für den currenten Aufwand einer jeden Klasse von Gewerbsgenossen seyn, welchen ausfindig zu machen S. 57 u. s. w. mehrere Mittel angezeigt werden, wobey das Hauptvertrauen auf die Urtheile der Gewerbsgenossen unter und gegen einander gesetzt wird.

„Hat die örtliche Gewerbspolizey den baaren Werth eines Gewerbes, und für jedes Individuum der Innung desselben den currenten Aufwand für den Hausvater und seine Familie ausgemittelt; so rechnet sie die landüblichen Interessen jenes Capitals oder auch die Stift (Pacht) jenes Gewerbes zu jenem Aufwand und addirt so diese Summen für die ganze Innung vorläufig zusammen, ohne noch auf den Aufwand und Luxus des einzelnen Rücksicht zu nehmen."

„Dieses Capital, auf welches sich die ganze Innung rentirt, wird nun durch sämmtliche auf derselben arbeitende Herren und Meister mit dem ihnen angehörigen Gewerbspersonale an Subjecten, Gehülfen, Gesellen und Lehrburschen (zwey auf 1 Glied der Innung gerechnet) aufgeschlagen. Theilet man daher den totalen Gewinn der Innung durch das sie constituirende Personal, so findet sich in dem Quotienten der Antheil eines in dem andern, oder was das *Schaffen* eines in den andern bey gewöhnlichem Gange der Geschäfte der Innung ein Jahr ins andere ausbeutet."

„Es sey z. B. der baare Werth eines Gewerbes zu 4000 Gulden seines Orts allgemein ästimirt und das was ein solider Gewerbsmann *A* aus demselben für sich und seine Familie jährlich *wenigstens* aufwenden mag, belaufe sich auf 800 Gulden; so macht dieses mit den Interessen seines Capitalwerthes seines Gewerbes 1000 Gulden, für den Gewinn dieses Gewerbsmannes von seinem Gewerbe, wenn dieses seines gewöhnlichen Ganges geht."

Addirt man den ausgemittelten Gewinn sämmtlicher die Innung constituirender Gewerbsmänner, so ergiebt sich z. B. die Summe von 18988 Gulden. — Arbeiten nun 64 Meister und Gesellen in dieser Innung; so beträgt das *Schaffen* eines derselben in den andern 312 (?) Gulden. Auf diese 312 Gulden fundiret sich nun das Steuercapital der Innung in der Folge selbst folgender Maassen: Es werden z. B. nach dem zu etablirenden Steuerfuss für die Gewerbsteuer 100 Gulden Gewinn in der Gewerbsteuer mit 6 Gulden versteuert, und auf dem Gewerbe arbeiten, beym Bezug der Steuer 72 Meister und Gesellen; so würde die Gewerbsteuer der ganzen Innung mit $\frac{6}{100} \cdot 312 \cdot 72 = 1347,84$ Gulden zu beziehen seyn, die nachgehends in der Innung selbst repartirt werden."

Auf ähnliche Weise wird nun auch die Fundirung der Steuer für das landwirthschaftliche Gewerbe beschrieben. Die Mayerschaft wird in eine Categorie mit der Gewerbsgerechtigkeit gesetzt und deren Zinsen dem jährlichen Verzehr der landwirthschaftlichen Familie zugeschlagen, was sie noch ausserdem versteuert, bleibt aus der Rechnung für die Gewerbsteuer. Was aber von diesem Capital schon besteuert ist, kömmt in Abzug u. s. w. Die Bestimmungen sind in Ansehung des landwirthschaftlichen Gewerbes viel zusammengesetzter und deren Beobachtung in der Praxis schwerlich zu erreichen.

Die Besoldungen §. 9. will der Vf. gänzlich von der Gewerbsteuer ausgenommen wissen. Die Gründe dafür sind höchst schwach. Diejenigen Renten, welche dem Eigenthümer nur den nothdürftigen Unterhalt gewähren, sollen gleichfalls von der Steuer frey seyn. Allein die Rentensteuer gehört gar nicht unter die Klasse der Gewerbsteuer. Denn Renten ziehen heisst nicht Gewerbe treiben. Ob Renten besteuert werden sollen, und wie? ist eine andere Frage, die hierher nicht gehört und desfalls auch schlecht beantwortet ist. Warum soll ein fauler Müssiggänger der 100 oder 50 Rthlr. Renten bezieht, keine Steuer davon geben, weil er dann nicht von seiner Rente leben könnte? — Was geht dem Staat seine Faulheit an? Mag er arbeiten, und sich ein Einkommen verdienen, wenn seine Rente nicht ausreicht.

In dem Abschnitt §. 11, wo der Vf. *von dem Einflusse der Landesstellen auf die Stabilität und Caducität der Gewerbe im Staate redet*, glaubt man den alten *Schröder, Löhen* oder andere staatswirthschaftliche Schriftsteller aus dem 16ten oder 17ten Jahrhunderte zu lesen. Die ganze Praxis älterer Gewerbspolizey wird idealisch geschildert und als nothwendig zum Gedeihen der Gewerbe vorgestellt.

Die Kenntnisse des Landes, welche von der Polizeybehörde S. 85 u. s. w. gefodert werden, zieren allerdings die Obrigkeit und sind zu allerley Dingen nütze, so auch dass für Unterricht und Bildung der Jugend durch öffentliche Institute durch den Staat gesorgt werde. Bedenklicher ist schon die Foderung an die Polizey, die Lehrjahre, Wanderjahre, Meisterstücke u. s. w. zu bestimmen, keine armen Leute Meister werden zu lassen u. s. w. Die Direction des Handels und der Gewerbe durch die Douanen, Verhinderung, dass die Gewerbe in den Städten nicht überhäuft werden sollen, Beschränkungen der Theilung der Ländereyen, Sorge für Erhaltung niedriger Preise der Lebensmittel durch Marktordnungen, und andere hergebrachte Mittel, wovon man selten gute, wohl aber oft eine Menge schlech-

schlechter Wirkungen gesehen, auch den ganzen Plunder alter verwiesener Polizeymittel, womit man viele Jahrhunderte hindurch in den europäischen Landen den Verkehr eingeengt hat, und die Gewerbe in guter Ordnung zu halten vermeinte, wird hier so unbefangen empfohlen, als ob der Vf. nie etwas davon gehört hätte, dass je andere Länder ohne diesen Kram reich geworden, und zwar um so schneller und sicherer da wo sie sich am ersten von diesen Beschränkungen befreyet sahen, und als ob gar keine Gründe gegen dergleichen Künsteleyen bekannt geworden wären. Ueberhaupt scheint der Vf. keine Notiz von dem genommen zu haben, was seit funfzig Jahren in der Finanz- und Staatswirthschaftswissenschaft vorgefallen. Auch sein Stil setzt ihn ins Altfränkische. Die Schrift strotzt von Provinzialismen, und in der allgemeinen Schriftsprache von ungewöhnlichen Ausdrücken, als: ludeigen, Baumannsfahrnisse, cariren (statt einbüssen) *Oporteurs* (statt Staatspapiere *au porteur* oder auf Sicht), verstiften u. s. w. Der Vf. wird daher wohlthun, wenn er sich einerseits eine bessere Bekanntschaft mit den Erfodernissen eines guten Stils bekannt macht, und noch mehr, wenn er erst das studiert, was seit 50 Jahren in der Wissenschaft geleistet worden ist, bevor er seine Ideen weiter auf den literarischen Markt bringt.

Essen, b. Bädecker: *Euergesia* oder *Staat und Kirche in Bezug auf die Armenpflege* von Dr. *J. W. Reche*. 1821. XVI u. 288 S. 8.

Eine ausgezeichnete Schrift durch Kenntniss, Empfindung und Geschmack; die Leser werden immer an dem Vf. Gefallen haben, wenn sie auch nicht immer seiner Meinung sind. Die Verstörung der Armenpflege der Gemeinen am Rhein durch die französischen Hauptbehörden (*bureaux centrals*) für Armenverwaltung vor Augen sucht er zu beweisen, dass die Armenpflege, zunächst der Kirche angehöre, weil sie sich auf Gewissenspflicht und nicht auf Zwangspflicht gründe, auch in und durch die Kirche entstanden sey. Der Beweis scheint gegen sich zu haben, dass die Gewissenspflicht sich nicht auf die Kirche beschränkt, und dass die *öffentliche Armenpflege*, oder die Sorge dass Niemand verhungere (vgl. Erg. Bl. der Allg. Lit. Zeit. 1818. Nr. 115.) eine Zwangspflicht ist, weil das Eigenthumsrecht nicht so weit gehen darf, dass die Eigenthumlosen verhungern. Die *kirchliche* Armenpflege ist eine genossenschaftliche und wird eben so wenig durch die *öffentliche* aufgehoben, als sie dieselbe durch zeitige Vertretung aufhebt. Es ist aber diese Beweisführung ein neuer Beleg, dass unter uns nur irgend etwas Gutes verstört zu werden braucht, um Hülfe suchend in die Kirche zu flüchten. So werden hier die Rechte der Kirche auf Eigenthum für die Armen, und der Kirchenvorstände auf die Verwaltung des kirchlichen Armenvermögens, so wie die Befugniss jeder Kirche zur ausschliessenden Versorgung ihrer eignen Armen, und die rechtlichen Folgen einer erzwungenen Bestimmung besonderer milden Stiftungen zu allgemeinen milden Zwecken in das hellste Licht gestellt. Die Kirche heiligt die Wohlthätigkeit und hat durch sie die wirksamsten Mittel zur Armenpflege; die Natur bürgerlicher Armenanstalten führt dagegen zur Armensteuer, gleich verderblich in England für die Reichen und Armen. Der Staat ist nur mittelbar und aushelfend zur Armenpflege verpflichtet: zur Bestimmung der Unterstützungspflicht für arme Anverwandte, welche sich weiter ausdehnen liesse; zur Anordnung wider Müssiggang und Arbeitslosigkeit, besonders durch Zwangarbeitshäuser; zur Hülfsleistung bey den Gewerbsmitteln durch Leih- und Sparkassen; zur Steuer des Luxus unter den niedern Ständen durch Gesindeordnung u. dergl. auch Ordnungsmeister bey Volksvergnügungen, zur Sicherung des fortdauernden Auskommens durch Verhinderung leichtsinniger Ehen, durch beförderte Stiftung von Wittwenkassen; zu Vorkehrungen bey Korntheurung; so wie wegen Krankheiten und Unglücksfällen; zur Vermeidung alles dessen, was den wohlthätigen Sinn schwächen könnte; sodann auch zur Erhaltung von Nebenanstalten zum besten der Armen, und zu einer Nothhülfskasse wozu von Lustbarkeiten und dgl. beygesteuert werden soll. „Auffallend ist das grosse Missverhältniss der bürgerlichen Armenstiftungen zu der Armenzahl. — — Wenn nicht in jeder Stadt und in jedem Dorfe die sorgsame Thätigkeit der freyen Milde bald insgeheim, bald öffentlich sich äusserte, die jährlichen Todtenverzeichnisse eines Landes würden die stehende, reichbesetzte Rubrik enthalten: verhungert, im Elend umgekommen. — Wie bedeutend nun hier der Einfluss der Kirche sey, bedarf kaum noch einer Erinnerung — die Kirchengenossen treten hervor als moralisch freye Bürger eines Gottesreichs; — keine ihrer Gaben, den Armen dargebracht, hat die widrige Zwangsform einer Contribution. — Dass den Armenanstalten hier der Name der Wohlthätigkeitsanstalten im reinen Sinn des Worts gebühre, ist unverkennbar, eben so, dass wo sie aus jener Verfassung herausgerissen wurden, Menschlichkeit, Klugheit und Gerechtigkeit mit vereinter Stimme ihre vormalige Stellung zurückfodern." Es muss jede *Kirchengemeine* ihre Armen unterhalten, und kann sie es nicht, aus der Nothhülfskasse Zuschuss erhalten. Sie wählt die Armenpfleger aus der doppelten Anzahl, welche der Kirchenvorstand vorschlägt, die Armenpfleger werden beeidigt, und bleiben vier Jahr im Amte, das sie unentgeldlich verwalten nach einer ausführlichen Dienstanweisung. Ein jeder führt über seinen Bezirk eine Armenrechnung, und alle legen eine gemeinschaftliche Rechnung dem Kirchenvorstande ab, welcher sie zur Nachsicht dem geistlichen Obern vorlegt, der bey schlechtem Zustande der Armenkasse wegen geringer Beyträge zu deren Vermehrung ermahnt, und von den Schulden an die Staatsbehörde berichtet. Die Staatsaufsicht beschränkt sich auf die Kennt-

Kenntniss des Vermögenszustandes durch allgemeine Nachweise, und seiner Veränderungen durch die Berichte des geistlichen Obern. Veräusserungen ohne Genehmigung des Staats sind nichtig; und auch die neuen Schenkungen müssen ihm zur Genehmigung angezeigt werden. Die Armenrechnungen werden aber nur vorgelegt, wenn Klagen darüber entstehen, oder ein Zuschuss von Seiten des Staats erfodert wird. In der Hauptsache, das ist, in der Armenverwaltung durch achtbare Bürger als Ehren- und Liebesdienst geht der Wunsch des Vfs. durch die deutschen Städte jetzt in volle Erfüllung. Auf die Armenpfleger und auf das Vertrauen ihrer Mitbürger kommt immer das Meiste an, damit die Beyträge reichlich eingehen und zweckmässig verwandt werden. In einigen grössern Städten mag vielleicht vorsätzlich die Mitwirkung der Kirche weniger benützt seyn, als hätte geschehn können; aber man hat sich doch nur deswegen der Armenverwaltung angenommen, weil sie der Kirche nicht mehr gerieth, welches allerdings auf deren Verfall deutet. Hätten die Geistlichen durch ihren Einfluss hinreichendes Armengeld erhalten können; so würden sie die Armenverwaltung nicht verloren haben; und wer nun diese hat, will auch die Ehre davon haben. So dürfte denn die vorgeschlagene geistliche Leitung und Aufsicht der Armenpflege mancherley Widerspruch finden, und es selbst im Sinn des Vfs. wirksamer seyn, dass die Prediger sich den Armenpflegern zugesellen und sich werkthätigen Einfluss verschaffen, der nicht bloss ihnen sondern auch der Kirche, und nicht bloss in solchen Hungersachen, sondern in allen Volkssachen zu wünschen ist. Uebrigens wird sich das Armenwesen der Städte nach den Kirchengemeinen nicht trennen lassen, weil es gemeinschaftliche Einnahmen hat, weil es für alle Armen ohne Glaubensunterschied sorgen muss, und weil es gemeinschaftlich wohlfeiler als getrennt ist, die Trennung aber unaufhörlich in Rechnungswirrwarr führen würde. Wenn daher der Vf. die Vereinigung bloss zulässt, so scheint sie vielmehr das Gesetz zu seyn, doch unbeschadet dem besondern Armenwesen der Kirchengemeinen, welches den Gesetzen des Stiftungsvermögens folgt, während das öffentliche Armenwesen in Städten und Dörfern zu der öffentlichen Verwaltung gehört. Uebrigens ist die Zersplitterung der Rechnungs- und Cassenführung sehr zu widerrathen, um strenge Ordnung und Verantwortlichkeit geltend zu machen. Rechnung und Casse muss Einer führen; welcher dafür Vorstand leistet und Gehalt empfängt; die Einnahmen mit den Hebeverzeichnissen, die Ausgaben mit den Anweisungen der Armenpfleger belegt, und die genauste Rechnung zur schärfsten Nachsicht ablegen muss. Die Verwaltung geht auf Vertrauen; die Rechnung aber auf klare, baare Nachweisung.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Lehranstalten.

Der Kaiser von Oesterreich hat durch ein Decret vom 19. April 1822 dem ausserordentlichen Professor des ungrischen Rechts an der *Universität zu Wien*, *Johann von Jung*, eine jährliche Remuneration von eintausend Gulden C. M. vom 1. November 1822 an, aus dem Studien-Fond, bis zur förmlichen Einführung und Regulirung der Professur des ungrischen Rechts an der Wiener Universität, bewilligt.

Das *ökonomische Institut* zu *Ungrisch-Altenburg* (Magyar Óvár) in der Wieselburger Gespanschaft, dauert auch nach dem Tode seines erlauchten Stifters, des Herzogs *Albert* von Sachsen-Teschen kön. Hoheit fort. Der jetzige Eigenthümer ist der Erbe der grossen Herrschaft Ungrisch-Altenburg, der Erzherzog *Karl*. Die Wissenschaften werden gegenwärtig, bis auf die Geometrie (die ein geborner Unger lateinisch vorträgt) deutsch vorgetragen, da die meisten Professoren aus Böhmen und Schlesien gebürtig und die meisten Zöglinge Deutsche sind. Professor der Oekonomie ist seit dem Austritt des Dr. *Klingenstein* aus Wien, Hr. *Schachner* aus Böhmen, als Schriftsteller unsers Wissens dem ökonomischen Publicum nicht bekannt.

Die bey der Einweihung des neuen Auditoriums des *reformirten Collegiums* zu *Clausenburg* in Siebenbürgen gehaltenen zwey Reden erschienen im verflossenen Jahre im Druck unter dem Titel: *Két beszédek, melbyek a' Kolosvári Ev. Ref. Kollegyiom uj auditoriuma felszentelése alkalmatosságával el mondottak*, *Clausenburg* in der Buchdruckerey des reform. Collegiums 49 S. 8. Auf den Tod des verdienten Professors *Michael Pap. Szathmári* erschienen zwey magyarische Leichenreden im Druck, unter dem Titel: *Szathmári Pap Mihály Kolosvári Professzor emlékezete két halotti beszédekben* (Andenken des Clausenburger Professors *Michael Pap. Szatmári* in zwey Leichenreden). Clausenburg 1821. 74 S. 8.

Der Professor der Theologie an dem *unitarischen Collegium* zu *Clausenburg*, *Georg Sylvester* hielt bey der letzten unitarischen Synode zu Clausenburg im J. 1821 zwey Reden in magyarischer Sprache, die im Druck erschienen sind. Clausenburg. 1821. 55 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

In der Schönian'schen Buchhandlung in Elberfeld ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Rheinische Jahrbücher für Medicin und Chirurgie.
Herausgegeben von
Dr. *Chr. Fr. Harless.*
V. Bandes III. Stück.
Mit 2 Abbildungen.
Preis 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Von *Froriep's Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde* sind Nr. 41 und 42. (II. Bdes 19tes u. 20stes Heft) versendet, und enthalten aus der *Naturkunde:* Classification und Vertheilung der fossilen Vegetabilien u. s. w., von *Brongniart.* — Ueber das Vorhandenseyn des Queckfilbers im Meereswasser, von *Proust.* — *Barlow's* Entdeckung der magnetischen Kraft des rothglühenden Eisens. — Chemische Untersuchung des Spinnengewebes. — Ueber die verhältnissmäfsige Verbreitung der Vegetabilien. — Barometer-Beobachtungen, am Falle des Staubbaches im Sommer 1821 angestellt. — Berauschte Kühe und (11) kurze Miscellen. — Aus der *Heilkunde:* Ueber die Melanosis, von *Breschet, Jul. Clocquet's* Doppel-Catheter. — *Eyerstocks-Wassersucht,* durch eine chirurgische Operation mit Extirpation des Sacks gehoben, von *Nath. Smith* in Nordamerika. — Neues Nosologisches System aus Ostindien. — Ueber Herrn *von Rosenfeld* und seine Versuche mit einem angeblichen Pestpräservativ und (7) kurze Miscellen, nebst 10 Bibliographischen Neuigkeiten. Der ganze Band kostet 2 Rthlr., eine einzelne Numer 3 gr.

Weimar, den 9. Julius 1822.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Von *Burkhardt Travels in Syria and the holy Land,* welche nun endlich wirklich erschienen ist, werde ich eine deutsche Uebersetzung besorgen, und sie mit Anmerkungen begleiten.

Halle, den 3. August 1822. Dr. *Gesenius.*

Bey W. Starke in Chemnitz sind folgende *neue* Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Homeri Ilias, graece et latine, opera *J. G. Hageri,* recensioni *Wolfianae* adcommodata. Vol. II. Edit. *quinta.* gr. 8. 1 Rthlr. Beide Bände 1 Rthlr. 20 gr.

Kinderbedarf, alphabetischer, in einer Auswahl der gemeinnützigsten und wissenswerthesten Gegenstände von *Felswangen* und *Hempel.* 2te Auflage. Mit 2 illum. Kpfrn. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Rödiger, F., Erfahrungen über die *bösartige Klauenseuche* der Schafe; ihre Entstehungsursachen, Kennzeichen, Heilung und Impfung, nebst allgemeinen Verhaltungsregeln, die bey dieser Krankheit zu beobachten sind. 8. 8 gr.

Der *Schreckensthurm am See,* oder die mitternächtliche Todtenglocke. 2te Auflage. Mit 1 Kpfr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Bey den Gebr. Schumann in Zwickau sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Lord Byron's Werke.
Aus dem Englischen.
(1stes bis 12tes Bändchen. Preis 4 Rthlr. 12 gr. Geheftet.)

Diese 12 Bändchen in Sedez, aus schöner Schrift auf echtes Schweizerpapier gedruckt und mit 12 Titelkupfern geziert, enthalten:

Hebräische Gesänge. — *Gefangener von Chillon.* — *Belagerung von Corinth.* — *Parisina.* — *Tasso's Klage.* — *Don Juan,* 1ster u. 2ter Gesang. — *Manfred.* — *Childe Harold,* 1ster bis 4ter Gesang. — *Mazeppa.* — *Den Vampyr.* — *Den Doge von Venedig,* 2 Theile —

und sind übersetzt von *H. Döring, Theod. Hell, J. Körner, C. C. Meissner, W. Reinhold, A. Schumann,* und *J. L. Witthaus.*

Byron steht als Dichter in der Achtung der Gebildeten so hoch, dass das Bestreben der Uebersetzer, seine

seine Werke möglichst treu und geistreich auf Deutschlands Boden zu verpflanzen, gewiss nicht unanerkannt bleiben wird; und die Verleger haben durch Eleganz und Correctheit des Drucks, und durch Billigkeit des Preises, so viel gethan, dass sie wohl des Beyfalls und der Unterstützung des Publicums sich schmeicheln dürfen.

In demselben Verlag ist auch erschienen, und genau wie die Uebersetzung gedruckt, das englische Original, unter dem Titel:

The Works of Lord Byron. 14 Vol. with 14 cuts in 16mo.

Preis: 5 Rthlr. 6 gr., broschirt, wofür man es durch jede Buchhandlung beziehen kann.

Anzeige
für Aerzte, Badegäste und Reisende zur gegenwärtigen Brunnenzeit.

Folgendes im Jahr 1817 in unserm Verlage erschienene Werk:

Die warmen Mineralquellen
und
Bäder in Aachen und Burtscheid.
Eine physikalisch- und medicinische Abhandlung
von
Dr. *Karl G. Th. Kortum,*
ausübend in Arzte in Stollberg bey Aachen.
Mit neuen Zusätzen und Verbesserungen.
Preis 1 Rthlr. 4 gr.

bringen wir hiermit in geneigte Erinnerung.

Denen, die das vorstehende Werk noch nicht kennen, bemerken wir, dass Recensenten es einstimmig für das wichtigste Werk, was über warme Bäder erschienen, erklärt haben. Der starke Absatz rechtfertigt diess Urtheil nicht minder.

Die Schulz- und Wundermann'sche Buchhandlung in Hamm und Münster.

In der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig sind neu erschienen:

Pölitz, Prof. *K. H. L.*, die *Weltgeschichte* für gebildete Leser und Studierende dargestellt. Wohlfeile Originalausgabe der *dritten* vermehrten, berichtigten und ergänzten Auflage, mit 4 Titelkupfern. 4 Bde. gr. 8. Ordin. Druckpap. 5 Rthlr. 16 gr.

Der grosse Beyfall, den diess treffliche Werk durchgehends gefunden, veranlasst die Verlagshandlung, obige sonst nur für Süd-Deutschland veranstaltete Ausgabe jedermann zugänglich zu machen.

Moore, G. Esq., *Geschichte der Brittischen Revolution von 1688 bis 1689* mit Inbegriff sämmtlicher dahin gehöriger Ereignisse in den Britt. Inseln bis zur Capitulation von Limerick 1691. Aus dem Engl. mit Anmerk. von *B. J. F. v. Halem.* gr. 8. 1822. Postpap. 3 Rthlr. 8 gr., weiss Druckpap. 2 Rthlr. 12 gr.

Diese Revolution gehört in jedem Betrachte zu einem der merkwürdigsten Ereignisse neuerer Zeit; durch sie ward eine *deutlichere schriftliche Fixirung der alten unbestreitbaren Volksrechte* herbeygeführt und ganz eigentlich die so gerühmte *Englische Nationalfreyheit wahrhaft gegründet.* Aus diesem Grunde empfiehlt sich das Werk des berühmten Britten schon jedem nur einigermassen aufmerksamen Betrachter der Weltbegebenheiten; aber auch der Geschichtsforscher wird dem Studium desselben eine Fülle neuer Ansichten besonders rücksichtlich der Männer und Motiven, die diese merkwürdige Begebenheit herbeyführten, verdanken. Die Anmerkungen des beliebten Uebersetzers werden Vielen als dankenswerth erscheinen.

Geschichte des römischen Staates und Volkes, für die obern Klassen in Gelehrtenschulen dargestellt von Dr. *Franz Fiedler.* gr. 8. 1821. 1 Rthlr. 16 gr.

Neben grosser Vertrautheit mit den Quellen und genauer Bekanntschaft mit den neuen Forschungen im Felde der römischen Geschichte haben Kenner an diesem mit lichtvoller Kürze, guter Auswahl und Ordnung gearbeiteten Werkchen gerühmt, dass es bey steter Berücksichtigung des Neuesten, was für diese Geschichte geschehen, der Zeit wohl angepasst sey. Durch die Einführung in mehreren gelehrten Anstalten ist dessen Zweckmässigkeit als Lehrbuch bereits anerkannt, aber bey dem vollständigen Inhalt und der gefälligsten Darstellung wird es auch dem reifern Jüngling eine genussreiche, zu eignem Studium leitende Belehrung darbieten.

Dr. und Prof. *C. G. D. Stein*
geographisch-statistisches Zeitungs-, Post- und Comptoir-Lexicon.
4 Bände in 8 Abtheilungen und Nachträge bis zum May 1822. gr. 8. Weiss Druckpap. 13 Rthlr. 12 gr., ord. Druckpap. 11 Rthlr. 12 gr.

ist jetzt *ganz vollständig* erschienen.

Der Schuldthurmsprocess im Königr. Sachsen. Ein Beytrag zu der Lehre von den im K. Sachsen geltenden summarischen Verfahrungsarten bey bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten, von Dr. *W. S. Teucher*, OHG. und Consist. Advoc. gr. 8. 1822. 1 Rthlr. 4 gr.

Da über die in dieser Schrift abgehandelte merkwürdige und seltene Verfahrungsart noch *nie* etwas ganz vollständiges, seit beynahe 100 Jahren aber gar nichts geschrieben worden ist, so dürfte diess Buch sowohl den im Königr. Sachsen lebenden prakt. Juristen, als den im Fürst. Schwarzburg-Sondershausen und in dem an S. Weimar gekommenen Neustädter Kreise, in welchen Provinzen jenes Verfahren ebenfalls noch gilt,

gilt, eine nicht unwillkommene Erscheinung seyn — der *allgemeinen* darin über diesen Gegenstand aufgestellten Rechtsgrundsätze zu geschweigen, die auf die in den Altenburg., Coburg., Eisenach., Hildburghausen., Meiningen., Rudolstädtschen Landen u. s. w. eingeführten, dem K. Sächsischen höchst ähnlichen Schuldthurmsprocesse anwendbar sind.

Horrer, G. W., Vorlesungen über die *Militärgraphik* in besonderer Hinsicht auf die Situationszeichnung. Mit 14 Kupfertaf. in Fol. und 5 Tabellen. gr. 8. 1822. 3 Rthlr. 16 gr.

Encyclopädisches Lexicon der Erd-, Land- und Feldmessung,

nebst der Entwerfung der Karten und Risse, zunächst bearbeitet für Civil- und Militärgeometer, auch Kameralisten, von *W. E. A. v. Schlieben,* K. Sächs. Ober-Land-Feldmesser u. s. w. Mit 14 Kupfert. gr. 8. 1821. 3 Rthlr., auf Schreibpap. 3 Rthlr. 16 gr.

Der Zweck des Hrn. Verfassers, die wichtigsten Lehren der Messkunde dem Stande der Wissenschaft gemäss, möglichst deutlich, und dabey doch in lexicographischer Form gedrängt darzustellen, dürfte das Werk jedem praktischen Geometer unentbehrlich machen.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preussen ist erschienen:

Kähler, Dr. A. L., über *Religionsduldsamkeit* und *Religionseifer*. Zwey Predigten, gehalten in der Löbenichtschen Kirche zu Königsberg am Sonntage Exaudi und am ersten Pfingsttage 1822. gr. 8. 6 gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Reinhards Erhebungen über Welt und Gegenwart zu Gott und Zukunft; christliche Belehrung und Beruhigung über die Unvollkommenheiten und Uebel des Erdenlebens, aus den Religionsvorträgen des sel. Oberhofpredigers Dr. *Reinhard* gezogen von M. *J. K. Weikert*. 8. Chemnitz, Starke. 1 Rthlr. 18 gr.

Es war ein glücklicher Gedanke, aus den vortrefflichen inhaltreichen Vorträgen des unvergesslichen *Reinhard* das auszuwählen und zusammenzustellen, was dem trostbedürftigen und trostersehnenden Gemüth unter den mannichfaltigen niederschlagenden Erscheinungen und Erfahrungen des Lebens Stärkung und Erquickung, Erheiterung und Erhebung zu gewähren, so ganz sich eignet. So können nun auch die, denen es zu schwer fällt, die zahlreichen Sammlungen der Reinhard'schen Predigten sich eigen zu machen, und die doch so gern des grossen Mannes salbungsvolle, kräftig zum Herzen sprechende, Sorgen und Schmerzen stillende, Hoffnung und Frieden erweckende, Worte vernehmen, und auf sich wirken lassen möchten, diesen ihren Lieblingswunsch erfüllt sehen, und in den trüben Stunden, in welchen bange Zweifel, drückende Kümmernisse und Leiden ihren Glauben anfechten, wankend machen und umzustürzen drohen, dessen theilhaftig werden, was ihnen noth thut, um nicht zu verzagen und zu vergehn.

Bey August Schmid in Jena ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Döbereiner, J. W., Zur Gährungschemie und Anleitung zur Darstellung verschiedener Arten künstlicher Weine und Biere u. s. w. 8. Geh. 12 gr.

Marezoll, Dr. *J. G.*, Predigten zur Erinnerung an die fortdauernde Wichtigkeit der Reformation und zur Belebung des evangelischen Geistes und Sinnes. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

de Valenti, Feyerabendbüchlein für Alle, die sich nach der wahren Ruhe sehnen. gr. 8. 8 gr.

Kori, Dr. *Aug. Sigism.*, Ueber die Nothwendigkeit, sich in den einheimischen Rechten der mit den Oberappellationsgerichten zu Jena und Zerbst vereinigten Länder wissenschaftlich auszubilden. Ein gutgemeintes Wort für diejenigen, welche sich in diesen Ländern dem juristischen Geschäftskreise widmen wollen. 8. Geh. 6 gr.

Lavés, L. D., Neue französische Sprachlehre, zum praktischen Unterricht in Frage und Antwort gestellt, in welcher alle Regeln auf die einfachste und deutlichste Art und mit deutschen auf jede Regel angewandten Uebungsstücken versehen sind; für Lehrer und Lernende und auch für diejenigen, welche diese Sprache ohne Lehrer lernen wollen. 4te verbesserte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr.

Bey Joh. Fr. Bärecke in Eisenach ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Klio und *Kalliope*, Geschichte und Dichtung in zeitfolgig geordneten Darstellungen gesammelt und mit Anmerkungen versehen von Dr. *Fr. Erdm. Petri*, Kirchenrath und Professor zu Fulda. *Erster* Theil. 8. Broschirt, in 2 Abth. 1 Rthlr. 18 gr.

Bey den Hellenen ging die Geschichte aus dem Epos hervor, und der eben so gelehrte als geistreiche Hofrath *Böttiger* hat die Verwandtschaft zwischen Homer und Herodot deutlich dargethan. Es war daher gewiss von dem Herrn Kirchenrath *Petri*, welchen das gelehrte Publicum als einen Mann von Geist bereits aus andern Werken kennt, ein glücklicher Gedanke, die vorhandenen historischen Gedichte zu einer poetischen Per-

Perlenschnur zu vereinigen, und einen lyrischen Cyclus für alle Perioden des Menschenlebens aufzustellen. Man findet hier also eine vollständige Sammlung von Gedichten der vorzüglichsten deutschen Sänger auf die wichtigsten Weltbegebenheiten in chronologischer Ordnung, und es wird dieses Buch gewiss für jeden Freund der Geschichte eine angenehme Erscheinung seyn, um die Ansichten kennen zu lernen, aus welchen unsere vorzüglichsten Köpfe die Weltbegebenheiten betrachtet haben. Vorzüglich empfehlungswerth möchte diese Sammlung für Schulen seyn, theils um sie bey Declamationsübungen zu Grunde zu legen, theils damit der Jüngling früh sich gewöhne ernste Betrachtungen an die Geschichte zu knüpfen und sie nicht als eine Wissenschaft betrachte, die blofs zur Unterhaltung und Befriedigung der Neugier diene.

In unserm Verlage ist erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden:

Chirurgische Kupfertafeln, eine Sammlung von Abbildungen u. s. w. für praktische Chirurgen. 13tes Heft. gr. 4. 12 gr. oder 54 Kr.

W. v. Eschwege geognostisches Gemälde von Brasilien und wahrscheinl. Muttergestein der Diamanten. Mit 1 Kpfr. gr. 8. 12 gr. oder 54 Kr.

Tagebuch einer Landreise durch die Küstenprovinzen China's u. s. w. (Auch als *Neue Bibliothek der Reisebeschreibungen*, 31sten Bdes 2te Abth.) gr. 8. 18 gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

W. J. Burchell, Esq., Reise in das Innere von Süd-Afrika. Aus dem Engl. 1ster Band. (Auch als *Neue Bibliothek der Reisebeschreibungen* u. s. w. 32ster Band.) gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 Fl. 9 Kr.

Weimar, den 21. Junius 1822.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

III. Bücher, so zu verkaufen.

In der Buchhandlung von Josef Max u. Comp. in Breslau sind auf postfreye Bestellung folgende zwey sehr seltene Werke um beygesetzte Preise zu haben:

1) Digestorum libri 50 ex florent. Pand. repraes. c. Laelii et Francisci Taurelli. In off. Lauf. Torrentini. Flor. 1553. 3 Bände. Fol. in halb Leder. 30 Rthlr. Courant.

2) Micali L'Italia avanti il Dominio die Romani. 4 Bände, broschirt, und 1 Fol. Bd. Kupfer. Velinpap., ganz neu. 20 Rthlr. Cour.

IV. Vermischte Anzeigen.

Dr. Sam. Hahnemann und seine Heilmethode betreffend.

Es ist in politischen und nichtpolitischen Blättern, so wie in kleinen und gröfsern Gesellschaften, viel Redens von *Hahnemann* und seiner *Homöopathie* gemacht worden, gröfstentheils aber, ohne dass die Sprecher recht eigentlich wufsten, was und wen sie vertheidigten oder widerlegten. Diese, mögen sie sich nun zu den Heilkünstlern selbst, oder zu den Dilettanten in der Medicin, oder zu den Layen zählen, mache ich auf die eben erschienenen

Kritischen Hefte für Aerzte und Wundärzte, 1stes und 2tes Heft, von Dr. *J. C. G. Jörg*,

aufmerksam.

Im *ersten* Hefte (5 Bogen stark, Preis 10 gr.) handelt der Vf. über die Frage: *Wie sollen wir als Aerzte prüfen, um das Gute zu erhalten?*

Die jetzige Sucht, besonders der Dilettanten und Layen, auch in der Arzneykunst zu revolutioniren, und der Leichtsinn vieler Aerzte, vermöge dessen sie schon mit dem an ihren Kranken experimentiren, was sie entweder noch gar nicht, oder bey weitem nicht hinreichend geprüft haben, und vermöge dessen sie sich sogar erdreisten, andere Collegen dazu aufzufodern, veranlasste den Verf., die Ermahnung des Apostels *Paulus* zu commentiren.

Das 2te Heft (von 12 Bogen, Preis 21 gr.) ist ganz allein einer gründlichen Würdigung der *Hahnemannschen* Homöopathie gewidmet, und widerlegt selbige sowohl durch ein ruhiges Prüfen, als durch mehrere Experimente, aber nicht an kranken, sondern an gesunden Personen angestellt. In einer ganz kurzen Nachschrift sind einige Bemerkungen über das vor Kurzem bey Reclam in Leipzig erschienene Archiv für die homöopathische Heilkunst beygefügt.

In den von Zeit zu Zeit folgenden Heften wird der Verf. wichtige, in die Arzneykunst oder Chirurgie einschlagende Meinungen, Vorschläge u. s. w. auf eine ähnliche Art, wie in den beiden vorliegenden Heften, zu würdigen suchen.

Leipzig, im Julius 1822. Karl Cnobloch.

Erklärung.

Die im 5ten Stück der *Isis* enthaltenen Aufsätze (S. 514 — 534) können nunmehr, nachdem ich sie gedruckt gesehen, des ganzen Geistes wegen, in welchem sie geschrieben, keinem mehr missfallen, als mir selbst. Auf den guten Rath von Freunden schäme ich mich nicht, namentlich die aus Leidenschaftlichkeit eingeflossenen Persönlichkeiten öffentlich zu widerrufen.

R. W.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

MATHEMATIK.

GOTHA, in d. Becker. Buchh.: *Die Entfernung der Sonne von der Erde, aus dem Venusdurchgange von 1761 hergeleitet* von J. F. Encke, Vicedirector der Sternwarte Seeberg. 1822. 160 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die erste Veranlassung zu dieser Schrift gab ohne Zweifel eine gedoppelte in der *Zeitschrift für Astronomie*, Tübingen 1816. II. B. bekannt gemach-Preisaufgabe, in welcher eine neue Bearbeitung theils der Theorie des berühmten Kometen von 1680, theils der beiden Venusdurchgänge von 1761 und 1769 gefodert wurde: der Preis von einem ungenannten Freunde der Wissenschaften gestiftet, war funfzig Dukaten für eine genügende Lösung der einen, wie der andern Aufgabe. Der Vf. hat durch eine musterhafte Beantwortung der zweyfachen Frage sich ein wesentliches Verdienst um die Astronomie erworben: was blofs Anerkennung, nicht Belohnung solcher Verdienste heifsen kann, den gedoppelten Preis hat er wahrscheinlich entweder bereits erhalten, oder wird ihn noch erhalten. In der *Zeitschrift für Astronomen* VI. B. Tübingen 1818. erschien des Vfs. Abhandlung über den Kometen von 1680. In der gegenwärtigen Schrift macht er seine Untersuchungen über den Venusdurchgang vom 5. Junius 1761 bekannt, abgesondert von den Berechnungen des acht Jahre später erfolgten Durchgangs von 1769, da schon der erste einen über Erwarten bedeutenden Zeitaufwand erfoderte; die gröfsere Arbeit über den zweyten ist also noch zurücke. — Durchgänge der Venus durch die Sonne sind bekanntlich den Astronomen wichtig, nicht nur wegen genauerer Bestimmung der Elemente der Venusbahn, namentlich der Knotenlänge der Venus; sondern ganz vorzüglich wegen der Sonnenparallaxe, und darauf beruhender Entfernung der Sonne, die auf keinem andern Wege mit gröfserer Sicherheit gefunden werden kann. Die Sonnenparallaxe ist eines von den Elementen astronomischer Rechnungen, von welchen alle Tage Gebrauch gemacht wird; um so erwünschter mufs es den Astronomen seyn, solche abgeschlossene Untersuchungen, die, wie die vom Vf. hier gelieferte eine Wiederaufnahme für eine lange Reihe von Jahren überflüssig machen, über diesen Gegenstand zu besitzen. Allerdings war auch, besonders der Durchgang von 1761, bisher noch gar nicht so bearbeitet, wie es die Wichtigkeit einer so seltenen, in ihren Resultaten so fruchtbaren Erscheinung am Himmel verdiente. Um aus den Beobachtungen den möglich gröfsten Nutzen zu ziehen, mufsten diese erst mit Hülfe der neuesten Sonnen- und Venustafeln und nach schärferen Methoden weit genauer, als bis jetzt geschehen war, berechnet, aus den Berechnungen die nöthigen Bedingungsgleichungen entwickelt, diese nach der Methode der kleinsten Quadrate behandelt, und der Grad der Wahrscheinlichkeit jedes erhaltenen Resultats nach den Formeln der neueren Probabilitätstheorie abgewogen, besonders auch die dem Calcul zum Grunde liegenden geographischen Längen der Beobachtungsorte genauer bestimmt werden. Alle diese Foderungen, die man an eine neue Arbeit über beobachtete Venusdurchgänge machen kann, und die auch schon in die Preisfrage gelegt waren, hat der Vf. so vollkommen erfüllt, dafs durch die von ihm gewonnenen Resultate die Ungewifsheit der Sonnenparallaxe, welche nach allen früheren Berechnungen des Durchganges von 1761 noch zwischen acht und zehen Secunden geschwankt hatte, jetzt nur noch auf ein Paar Decimalen der Secunde sich beschränkt. Eines Zeitraums von 60 Jahren bedurfte es demnach, nur bis es möglich ward, die Beobachtungen des ersten Durchganges vom vorigen Jahrhundert durch genauere Berechnungen gehörig zu benutzen. — Die Schrift des Vfs. zerfällt ungefähr in drey Hauptabschnitte: 1) allgemeine Darstellung des Durchgangs 1761 sammt historischen Notizen über die verschiedenen Beobachtungen desselben, und die älteren Versuche, ihn zu berechnen; 2) Vorbereitungsrechnungen, hauptsächlich nähere Bestimmung der geographischen Längen; 3) Verzeichnifs der Beobachtungen und Formeln, um sie zu berechnen, Resultate dieser Berechnungen selbst und Würdigung ihres Werths. Um vorerst eine *allgemeine Darstellung des Durchgangs* 1761 zu geben, beginnt der Vf. mit Berechnung der Hauptmomente, der geocentrischen Conjunction von Sonne und Venus, des Orts beider Gestirne, und des geocentrischen Anfangs und Endes des Durchgangs, nach den neuesten Tafeln. (Der Vf. hat S. 5 nicht ausdrücklich gesagt, nach welchen Tafeln? es liefs sich aber vermuthen, dafs es die Carlinischen Sonnen- und Lindenau'schen Venustafeln sind, was auch durch S. 71 und 72 bestätigt wird; auch die Constante der Aberration und Nutation wird nicht bestimmt angegeben, übrigens die Aberration in Zeit S. 73 erwähnt.) Schon die Berechnungen der Pole des frühesten Eintritts, des spätesten Austritts, und der längsten und kürzesten Dauer, welche der Vf. giebt, machen es sichtbar, dafs

dafs der Durchgang 1761 keineswegs zu den für Parallaxenbestimmung vortheilhaftesten gehört. In jeder Hinsicht hatte der Durchgang 1769 den Vorzug: in diesem betrug der Unterschied zwischen zwey Verweilungen der Venus auf der Sonne nach den Beobachtungen bis auf 23 Minuten Zeit, da der erstere Durchgang keinen gröfsern Unterschied als etwa von 9 Minuten hätte darbieten können. Und da überhaupt Decemberdurchgänge am aufsteigenden Knoten der Venus in Rückficht auf Sonnenparallaxe weit nicht so bequem gelegen sind, wie Juniusdurchgänge am niedersteigenden Knoten; so dürften selbst auch von den nächsten zwey Durchgängen 1874.8 Dec. und 1882.6 Dec. schwerlich viel genauere Bestimmungen der Parallaxe zu erwarten seyn, als vom Durchgange des 3. Jun. 1769. Durchgänge an demselben Knoten können nur alle 235 Jahre wiederkehren, und so wird wohl bis zum dritten Jahrtausend unserer Zeitrechnung hin der Durchgang von 1769 die Hauptstütze bleiben, auf welcher das Maafs unseres Sonnensystems beruht. (Denn erst im Jahre 2004. 7. Jun. und 2012. 5. Jun. giebt es wieder Durchgänge am niedersteigenden Knoten zu beobachten, und besonders dürfte der Durchgang von 2004. sehr gut gelegen seyn, da die Mitte der Erscheinung der Venus auf der Sonne um 9 Uhr Vormittags Pariser Uhr fällt, demnach dieser Durchgang, was weder 1761 noch 1769 der Fall war, in seiner ganzen Dauer durch ganz Europa nach allen Richtungen, eben so auch in seiner völligen Dauer im gröfsten Theile von Asien und Afrika, weniger allgemein in Amerika zu Gesicht kommen wird.) Unter den verschiedenen Orten wohin Beobachter auf Kosten der Regierungen 1761 geschickt wurden, hätten Rodrigues und das Cap sehr wichtig werden können, wenn nicht zum Unglücke die Beobachtungen, welche *Pingré* am ersten, und *Mason* und *Dixon* am zweyten Ort angestellt hatten, so sehr von einander abwichen, dafs die wahre, aus ihnen abgeleitete Parallaxe nach diesem Durchgang eben so ungewifs schien, als sie es zuvor gewesen war. Zwischen *Short*, der die Beobachtungen auf dem Cap, und *Pingré*, der die Seinigen vertheidigte, wurden mehrere Streitschriften gewechselt; *Pingré's* Beobachtung gab eine Parallaxe, nicht kleiner als 10 Secunden. Die Orte, wo der Durchgang beobachtet wurde, waren nicht überall aufs vortheilhafteste ausgewählt, und bey Berechnung der übrigens nicht sehr zahlreichen Beobachtungen war es ganz unpassend, dafs man alle Europäischen mit der einzigen vom Cap verglich, und daraus ein Resultat ziehen wollte. — Bey den *Vorbereitungsrechnungen* hat der Vf. auf die geographischen Ortslängen eine grofse Sorgfalt verwandt: Die Breite der Orte hat, so weit sie etwa zweifelhaft ist, unbedeutenden Einflufs auf die Parallaxenrechnungen, einen desto gröfseren die Länge, die auf verschiedene Weise in die Rechnungen eingreift. Bey den meisten europäischen Orten folgte der Vf. den Längenbestimmungen von *Triesnecker* und *Wurm*; nur bey einigen wichtigeren Puncten, besonders aufser Europa, war eine wiederholte Bearbeitung der vorhandenen Materialien nothwendig, und zu diesem Endzweck sind vom Vf. auch mehrere Sternbedeckungen neu berechnet, und dabey Bradleysche Mondsculminationen benutzt worden: eine Tafel von 60 Beobachtungsorten nach ihrer Länge und Breite ist diesen Untersuchungen angehängt. Von den übrigen Rechnungselementen hat der Vf. vorläufig noch die Sonnenlänge der Carlinischen Tafeln durch nahe gleichzeitige Beobachtungen der Sonne von *Bradley*, die Länge und Breite der Venus in den Lindenauschen Tafeln durch die Göttinger und Stockholmer Beobachtung des Durchgangs vorläufig verbessert; die Knotenlänge gaben *von Lindenau's* Tafeln für 1761 um mehr als 2 Minuten zu grofs. Für den Sonnenhalbmesser hat der Vf. für seine Rechnungen 946",8 nach *Carlini*, für den Venushalbmesser 29",0 nach mikrometrischen Beobachtungen, für die mittlere Sonnenparallaxe 8",56 nach *La Place*, oder für den Unterschied der Sonnen- und Venusparallaxe 21",17707 für die Abplattung der Erde $\frac{1}{301,78}$ nach *Walbeck* vorausgesetzt. — Im letzten Abschnitt, welcher das wesentliche von des Vfs. eigenen *Berechnungen des Durchgangs* 1761 enthält, giebt der Vf. zuerst geschmeidige, für Durchgangsberechnungen zweckmäfsig abgekürzte Parallaxenformeln, die er bey seinem Calcul überall zum Grunde gelegt hat; sie beziehen sich, was in Fällen, wo eine grofse Anzahl von Beobachtungen berechnet werden mufs, immer vortheilhafter ist, nicht auf Länge und Breite, sondern auf Rectascension und Declination der beiden Gestirne. Der Vf. merkt dabey an, dafs, wenn nicht die Wirkung jeder der zwey Parallaxen einzeln, sondern, Kürze halber, nur die Wirkung der relativen Parallaxe oder des Parallaxenunterschieds gesucht wird, den Berechnungen weder der Ort des einen, noch der Ort des andern Gestirns zum Grunde liegen darf, sondern ein Ort, der von dem näheren Planeten um den $(k-1)$ ten Theil des Winkelabstandes beider entfernt liegt, vorausgesetzt, dafs das Verhältnifs beider Parallaxen $= 1 : k$ ist. In die Bedingungsgleichungen hat der Vf. die Correctionen von 4 Elementen aufgenommen, die Verbesserung der (schon vorläufig verbesserten) Rectascension und Declination der Venus, die Verbesserung der mittlern Sonnenparallaxe, und der Summe (oder des Unterschieds) der Halbmesser von Sonne und Venus. Zur Erleichterung der weitläuftigen Rechnungen diente dem Vf. eine hier eingerückte, auch jedem andern, der dieselbe wiederholen oder prüfen will, brauchbare Tafel, in welcher alle Haupterfodernisse des Calculs für einzelne Minuten Pariser Zeit während der Ein- und Austritte der Venus gesammelt sind; eine andere Tafel stellt die Beobachtungen, die in und aufser Europa gemacht worden, summarisch zusammen; eine dritte enthält die vom Vf. nach den von ihm vorausgesetzten Elementen berechnete Zeit der innern oder äufsern Berührung beym Ein- und Austritt, sammt der Abweichung von den wirklichen

chen Beobachtungen, und den vier Bedingungsgleichungen. Um den Endresultaten mehr Sicherheit zu geben, glaubte der Vf. die besseren und die weniger guten Beobachtungen von einander sondern zu müssen, fand aber darin eigene Schwierigkeiten, die sich nicht immer auf eine befriedigende Art heben liessen. Man hat freylich als allgemeine Zeichen einer guten Beobachtung heitere Witterung, ein gutes Fernrohr, eine sichere Zeit- und Längenbestimmung anzusehen: aber trüglich sind manche andere Zeichen. So fand der Vf., dass in Greenwich die vollkommene Uebereinstimmung von drey Beobachtern bloss zufällig durch den lauten Ruf des einen, dass jetzt die Berührung eintrete, veranlasst wurde. Eben so kann auch nicht allgemein zugegeben werden, dass, wie viele 1761 der Meinung waren, die innere Berührung sicherer sey als die äussere: denn auch bey der inneren Berührung hielt sich der eine Beobachter an die Entstehung des Lichtfadens, der andere an das Zusammenfliessen von Venus und Sonne (gerade so, wie bey ringförmigen Sonnenfinsternissen die Bildung und Auflösung des Rings auf ähnliche zweyfache Art beobachtet werden kann, und wirklich am 7. Sept. 1820 so beobachtet wurde). Ueberhaupt mögen mancherley optische Erscheinungen, die sich bey diesem Durchgange zum ersten Mal, und demnach unerwartet, darstellten, die Beobachtungen mehr oder weniger unzuverlässig gemacht haben. Indess folgte der Vf. nach sorgfältiger Ueberlegung der Umstände, überwiegenden wahrscheinlichen Gründen, schloss eine Anzahl Beobachtungen ganz aus, und vertheilte die übrigen in zwey Hauptklassen, wovon die erste Klasse die besseren, die zweyte Klasse die wegen ungewisser geographischer Länge oder äusserer ungünstiger Umstände minder zuverlässig scheinenden Beobachtungen in sich begreift. In die erste Klasse nahm er 7 innere Berührungen beym Eintritt, 39 innere beym Austritt, und 44 äussere beym Austritt auf, in die zweyte Klasse 2 Verweilungen des Durchgangs, 6 innere Berührungen beym Eintritt, 24 innere beym Austritt und 27 äussere beym Austritte. Zur Entwicklung der Bedingungsgleichungen diente nicht nur die Methode der kleinsten Quadrate, sondern auch die neue Gaussische Eliminationsart, an der sich zugleich die berechneten Producte prüfen lassen. Die Resultate seiner Berechnungen zieht der Vf. zuerst aus den Beobachtungen erster Klasse besonders, dann aus den Beobachtungen zweyter Klasse besonders, und endlich aus der Gesammtzahl aller Beobachtungen; die so gefundenen Grössen der Parallaxe stimmen alle gut überein, und zwar über Erwarten gut, wenn man bedenkt, wie unsicher ein grosser Theil der Beobachtungen selbst seyn mag. In der ersten Klasse geben die inneren Berührungen des Austritts die mittlere Sonnenparallaxe 8",473 die äussern beym Austritte 8",536 alle neunzig Beobachtungen der ersten Klasse geben 8",493 mit einem wahrscheinlichen Fehler dieser Bestimmung von ± 0",07, so dass die Grenzen 8",42 und 8",56 sind. In der zweyten Klasse folgt aus den inneren Berührungen des Austritts 8",513: aus den äusseren des Austritts 8",450 und aus allen 59 Beobachtungen zweyter Klasse 8",500 mit einem wahrscheinlichen Fehler dieser Bestimmung von ± 0",15. Der bey einer beobachteten äusseren oder inneren Berührung begangene wahrscheinliche oder mittlere Fehler fand sich durch Rechnung 7",292 bey der ersten und 10",285 bey der zweyten Klasse von Beobachtungen, so dass der relative Werth der Beobachtungen in beiden Klassen sehr nahe dem Verhältnisse wie 1 zu $\sqrt{2}$ gleich kommt. Mit Voraussetzung dieses relativen Werths combinirt endlich der Vf. alle Beobachtungen sowohl der ersten als zweyten Klasse nach einer gedoppelten Methode, und bestimmt dadurch die numerischen Werthe der kleinen Correctionen in den vier Bedingungsgleichungen. Das Endresultat, an welches er sich beym Abschlusse seiner Rechnungen hält, und das auf die zweyte jener Methoden sich gründet, ist folgendes. Aus 149 (= 90 + 59) Beobachtungen des Durchgangs von 1761 folgt: *mittlere Sonnenparallaxe* 8",4905 und wahrscheinlicher Fehler oder Grenze der Sicherheit dieser Bestimmung ± 0",0607 das heisst, die Grenzen der oben gefundenen Parallaxe sind 8",4298 und 8",5512. Durch dieselben Schlussrechnungen ergiebt sich der wahrscheinliche Fehler einer Berührung 6",75 für die erste, und 11",36 für die zweyte Klasse von Beobachtungen; ferner: verbesserter Halbmesser der Venus für diesen Durchgang 28",63 und Länge des niedersteigenden Venusknoten 74°31'14" wozu jedoch noch einige kleinere Gleichungen kommen, die diese Länge in etwas modificiren. Geht man von der oben gefundenen *mittlern Aequatorialparallaxe der Sonne* 8",4905 und der schon angeführten Erdabplattung aus, so erhält man damit die halbe kleine Erdaxe 3261014, die halbe grosse 3271819 Toisen, den Umfang des Aequators 20557446 und dieses Umfangs 5400ten Theil, oder eine mittlere geographische Meile 3806,934 Toisen; eben solcher geographischen Meilen begreift die *mittlere Entfernung der Sonne von der Erde* 20 Millionen und 878745, eine Bestimmung, die, vermöge der oben gegebenen Grenze der mittlern Parallaxe, noch auf (eine Kleinigkeit im Weltenraum, auf) 149273 Meilen mehr oder weniger unsicher bleibt. (Wahrscheinlich wird durch die Berechnung des Durchgangs 1769 nicht nur die Parallaxe der Sonne und ihre mittlere Entfernung noch genauer bestimmt, sondern auch die Unsicherheit der Bestimmung in engere Grenzen eingeschlossen werden.) Zu bemerken ist übrigens, dass, genauer genommen, nach des Vfs. Schlussrechnungen die mittlere Sonnenparallaxe eigentlich = 8",4905 — 0,0136 dR, wobey dR die Correction des im Calcul angenommenen Sonnenhalbmessers nach *Carlini* anzeigt, eine Verbesserung, die jedoch, wie der Vf. meint, schwerlich 2 Sec. übersteigen dürfte. (Es ist allerdings ungewiss, ob auch bey Venusdurchgängen, wie bey Sonnenfinsternissen, der angeblich durch Inflexion und Irradiation vermin-

der-

derte Halbmesser der Sonne anzuwenden ist: indess scheinen einige neuerdings berechnete Beobachtungen von Sonnenfinsternissen, unter anderem der ringförmigen vom 7. Sept. 1820. [S. *Bürg's* Abhandlung im Berliner Astron. Jahrb. für 1824] eine nicht ganz unbeträchtliche Verminderung des Tafelnhalbmessers der Sonne anzudeuten. Für jeden Fall dürfte es, besonders in Beziehung auf den Durchgang 1769, der Mühe werth seyn, eine lange Rechnung noch um ein Kleines zu verlängern, und aus den Bedingungsgleichungen auch noch die Correction des Sonnenhalbmessers, eben so wie des Venushalbmessers, zu entwickeln.) Eine von dem Vf. beygefügte Tafel zeigt, dass, wenn man die numerisch bestimmten Werthe der Correctionen in den Bedingungsgleichungen für jeden Ort substituirt, noch starke Beobachtungsfehler übrig bleiben, die in der ersten Klasse auf 20", in der zweyten bis auf 40" gehen können, wenn schon der mittlere wahrscheinliche Fehler bey jeder einzelnen Beobachtung nicht über 7 bis 11" steigt: dass bey aller Unvollkommenheit mehrerer unter den Beobachtungen dennoch hinreichend genaue Resultate erhalten werden, ist theils der beträchtlichen Anzahl der Beobachtungen, theils der grossen Vollkommenheit der neueren Rechnungsmethoden zuzuschreiben. In einem Anhange giebt der Vf. die aus den Durchgangsberechnungen selbst verbesserten Längen von Tornea, Cajaneborg, Tobolsk, Selengisk und Rodrigues, und holt noch die umständliche Anzeige und Berechnung mehrerer ihm erst nach Vollendung seiner Schrift mitgetheilten Beobachtungen des Durchgangs in Batavia, in Holland, England, Frankreich, Dänemark, Neapel und Malta nach; diesen Nachtrag schliessen die ausführlichen Beobachtungen des Durchgangs von *Tobias Maier* in Göttingen, sammt den Beobachtungen der Sonne, die eben derselbe am 6. und 7. Jun. oder in den zwey nächsten Tagen nach dem Durchgang angestellt hat. Es ist zu hoffen, dass der Vf. bald den zweyten Theil seines Werks, die Berechnung der sämmtlichen Beobachtungen des ungleich wichtigeren und noch genauere Resultate versprechenden Durchgangs von 1769 nachfolgen lassen werde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 31. März d. J. starb in Erlangen der zeitige Prorector, zweyter ordentliche Professor der Theologie, Universitätsprediger und Director des homiletischen Seminariums Dr. *Leonhard Bertholdt*. Er war am 8. May 1774 in dem Markte Emskirchen im untern Theile des Fürstenthums Bayreuth geboren, wo sein Vater *Georg Leonhard Bertholdt*, ein sehr wohlhabender Mann, Bürgermeister ist. Den ersten Schulunterricht empfing er in der deutschen Schule zu Emskirchen, und mit zwölf Jahren ging er zur Vorbereitung auf das in dem nahen Städtchen Neustadt an der Aysch damals blühende Gymnasium. Dort wurde besonders durch den damaligen Tertius *Raab* die Liebe für orientalische Sprachen in ihm erregt, und er genoss der besondern Theilnahme und des Unterrichts des nunmehrigen Consistorialrathes *J. Friedr. Degen*. Im J. 1792 bezog er die Universität Erlangen, wo er vier Jahre lang die Vorlesungen von *J. A. Pfeiffer*, *Seiler*, *Haenlein*, *Ammon*, *Harles*, *Breyer*, *Meusel*, *Papst* u. s. w. benutzte. Den 16. Decbr. 1796 wurde er Doctor der Philosophie und blieb dann über vier Jahre, bloss den Studien lebend, von seinem Vater aufs grossmüthigste unterstützt, in Emskirchen. Im J. 1800 kehrte er nach Erlangen zurück. Eine schwere Krankheit hielt ihn aber fast zwey Jahre darnieder, so dass er erst im Januar 1802 seine Dissertation *pro facultate legendi* vertheidigen konnte. 1805 wurde er dann ausserordentlicher Professor der Philosophie, 1806 zweyter Universitätsprediger und ordentlicher supernumerärer Professor der Theologie. Den 18. April 1809 wurde er Doctor der Theologie. Als ordentl. Professor in der Zahl der theologischen Professoren bestellt ihn ein kaiserlich französisches Edict vom 12. März 1810. Nach *Ammons* Abgang nach Dresden wurde *Meyer* als zweyter Professor der Theologie hierher versetzt und nach dessen Tode trat *Bertholdt* in die zweyte Stelle und kurz vor seinem Tode bekam er den Titel eines königl. Baierischen Kreisconsistorialrathes. Er hat zweymal das Prorectorat verwaltet. Einen Theil seiner Schriften hat er selbst in dem Abriss, den er von seinem Leben seiner Christologie beysetzte, angezeigt. Von grössern Werken hat er seitdem nur seine Einleitung geschrieben und die theologische Wissenschaftskunde angefangen, an deren zweyten Bande, aus seinen hinterlassenen Papieren, eben gedruckt wird. Auch die Papiere zu einem Handbuch der Dogmengeschichte, die er hinterlassen, sind geordnet und der Presse übergeben. — Er war sein ganzes Leben hindurch kränklich und starb nach einem etwa dreywöchentlichen Krankenlager am Lungenschlage, nachdem eine fast gänzliche Zerstörung der ganzen Constitution vorausgegangen war. — Seine Gelehrsamkeit, seine Trefflichkeit als Mensch und Bürger sind allgemein anerkannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

ERDBESCHREIBUNG.

London: *A geographical, statistical and historical description of Hindostan and the adjacent countries.* In two Volumes. By *Walter Hamilton*, Esq. 1820. Vol. I ohne Einleitung von 42 S. 766 S. Text u. 1 Karte. Vol. II. 831 S. 4.

Unter allen Werken, womit die geographische Literatur der Briten in neuerer Zeit uns bereichert hat, ist wohl keines so wichtig und so gehaltvoll, als das vorliegende. Zwar haben wir seit *Anquetil du Perron* mehrere belehrende Aufklärungen über das reichste Land der Erde erhalten, zwar haben die zu Calcutta und Bombay bestehenden gelehrten Vereine manche Aufschlüsse über die indische Erd- und Völkerkunde mitgetheilt, aber das waren doch nur Bruchstücke, nur Materialien, weder geordnet, noch ein Ganzes bildend, und da nicht selten Widersprüche aufstiessen, so bedurfte es gewiss der geübten Hand eines Meisters, um daraus ein vollendetes Gemälde zusammen zu stellen.

Sir *Walter Hamilton*, welcher selbst eine Stelle in der Administration der ostindischen Gesellschaft bekleidet, hatte bereits im J. 1815 ein sehr brauchbares geographisches Lexicon von Ostindien unter dem Titel: *The East India Gazetteer* herausgegeben, welches bis dahin das beste Werk war, was wir über Ostindien hatten. Doch konnte es in der Gestalt einen weit geringern Nutzen gewähren, als ein vollständiges systematisches Werk, und wir sind ihm daher doppelten Dank schuldig, dass er gerade zu einer Zeit, wo die politischen Stürme, die Ostindien erschüttert haben, wenigstens für mehrere Lustra beschwichtiget zu seyn scheinen, die Ausarbeitung desselben übernommen hat.

In diesem vorliegenden Werke entwickelt sich das stolze Gebäude der britischen Macht, das eine Kaufmannsinnung an den Ufern des Ganges aufgeführt hat, eine Macht, der sich keine in Europa an Reichthum und Volksmenge gegenüberstellen kann, und die selbst in Asien mit dem alten Reiche der Schinesen auf einer gleichen Stufe steht! Ganz Ostindien gehorcht in diesem Augenblicke, doch unter der Aegide des britischen Leoparden, jenen Krämern, und das Wohl und Weh von mehr als 123 Mill. Menschen hängt unmittelbar oder mittelbar von den Befehlen des Ersten ihrer Diener ab. Keine inländische Macht kann sich der Herrscherin weiter gegenüber stellen: nur etwa 11 Mill. Menschen im weiten Indien stehen unter eingebornen selbstständigen Fürsten, und doch hängt es nur von den Winken der Briten ab, wie lange diese noch den Schein von Unabhängigkeit behaupten sollen!

In der Einleitung, die mit einer Generalkarte von Hindostan begleitet ist, giebt der Vf. eine Totalübersicht dieses Landes, dem er einen Flächeninhalt von 1,280,000 englischen oder von etwa 59,535 geogr. Qu. Meilen giebt. Er theilt es in 4 Landstriche ab: 1) das nördliche Hindostan, welches die Gebirgsländer des Himalih umfasst; 2) das eigentliche Hindostan zwischen den Vorbergen des Himalih und der Nerbudda; 3) Dekan oder die Halbinsel zwischen Nerbudda und Kistna und 4) die Länder in S. der Kistna. In diesen Ländermassen sind sowohl Nepaul und Sikkim, als Lahore, Sind und Multan, also alles, was man sonst zu Hindostan und der Halbinsel diesseits des Ganges rechnet, begriffen. Die Volksmenge beläuft sich auf 134 Mill. Menschen, nämlich 1) die unmittelbaren Gebiete der Briten — 553,000 Qu. M. mit 83 Mill. Menschen; 2) die Länder der den Briten steuerpflichtigen Fürsten — 550,000 Qu. M. mit 40 Mill. Menschen, und 3) die Länder der unabhängigen indischen Fürsten — 177,000 Qu. M. mit 11 Mill. Menschen. Davon sind unterworfen: dem Raja von Nepaul — 53,000 Qu. M. mit 2 Mill., dem Raja von Lahore — 50,000 Qu. M. mit 3 Mill., den Amirs von Sind — 24,000 Qu. M. mit 1 Mill., dem Mahoraja Sindia — 40,000 Qu. M. mit 4 Mill., und dem Beherrscher von Afghanistan — 10,000 Qu. M. mit 1 Mill. Unterthanen. Wir sehen, dass in diesem Verzeichniss die Besitzungen der Portugiesen, Franzosen und Dänen fehlen; allein diese sind so unbedeutend, dass *H.* es nicht einmal der Mühe werth hielt, sie als besondere Gebiete in die Tabelle aufzunehmen, ob er sie gleich in der Topographie abhandelt. Wirklich kann man auch bloss die Reste, welche die Krone Portugal in Indien besitzt, als unabhängig ansehen; die Franzosen und Dänen haben ihre Colonieen nur mit äusserst beschränkter Territorialhoheit zurück erhalten, und die Niederländer sind ganz vom Kontinente Indiens ausgeschlossen. Wir übergehen, was der Vf. in dieser Einleitung über die physische Beschaffenheit des Landes, über dessen Bewohner, deren Religion, Kasten, Gebräuche und Sitten sagt, da das Meiste davon schon aus andern Werken bekannt ist, und es dem Vf. nur darum zu thun war, eine allgemeine Uebersicht des Landes und seiner Einwohner zu geben. S. 39 theilt er uns den Bestand des von der Gesellschaft in Ostindien unterhaltenen Heeres mit; 1819 zählte es zusammen 213,454 Köpfe, worunter 30,253 Euro-

Europäer und 5,875 Invaliden und Pensionäre waren. Die Einkünfte der Gesellschaft beliefen sich 1818 auf 171,230,000 Siccarupien oder 198,626,800 Guld. Conv. Ueberhaupt ist es gewifs äusserst interessant, einen Blick auf die innere Organisation dieses ungeheuern Staatskörpers zu werfen, und sich die Thatsache recht lebendig vor Augen zu führen, dafs höchstens 40,000 Europäer im Civil und Militär nicht weniger als 123 Mill. Menschen regieren, und zwar Menschen, die schon vor unsrer Aera ein civilisirtes Volk ausmachten, und die nichts weniger als in den Stand der Barbarey zurückgesunken sind.

Nach dieser Einleitung geht der Vf. auf die eigentliche Topographie über, und zwar enthält der erste Band blofs Hindostan, der zweyte Dekan und die Hindostan nahe belegnen Länder und Inseln. Bey jeder Provinz giebt er 1) eine Uebersicht von ihrer geographischen Lage, ihren Grenzen, ihrer Ausdehnung, Gröfse, Unterabtheilungen, Oberfläche, Gewässern und Klima, handelt dann 2) vom Boden, Cultur, Mineralien, Landbau, Viehzucht, vornehmste Produkte und Handels- oder Stapelwaaren; 3) vom Handel, Manufacturen, Einfuhr und Ausfuhr, Schifffahrt, Landstrasen, Hafen, Märkte, Zollplätze, Maafse und Gewichte, Banken und Münzen; 4) von der Volksmenge; 5) von den Einkünften aller Art und der Art ihrer Erhebung; 6) von der Administration, den Gesetzen und der Justiz, der Polizey und den übrigen Verwaltungszweigen; 7) von den verschiedenen Klassen der Bevölkerung, von der Erziehung, von den Lehranstalten, von der Religion, von dem Charakter der Einwohner und von deren Kasten; 8) von der Geschichte, und giebt zuletzt 9) die topographischen Details der einzelnen Distrikte. Man sieht, dafs der Vf. in diesem Schema die meisten Gegenstände bunt durcheinander geworfen hat, indefs lassen sie sich doch wieder zusammen finden; sein Vortrag ist einfach und edel, aber nichts weniger als blühend und lebendig, wie er überhaupt in den meisten geographischen und statistischen Schriften der Briten sich hält. Die Topographie ist nicht überfüllt, aber doch kein merkwürdiger Ort ausgelassen. Bey allen findet man die Breite und Länge wahrscheinlich nach *Arrowsmiths Mag. of Ostindia* angegeben und die nöthigen historischen und geographischen Details, aber nur bey einigen, Häuserzahl und Volksmenge beygefügt.

Die Provinzen Hindostans sind: 1) Bengalen — 97,244 Qu. M. und 25,306,000 Einw.; Hauptstadt Calcutta mit 500,000 Einw.; aufserdem noch zwey Städte, die über 100,000 Menschen zählen, nämlich Dacca und Murschedabad. Die Beschreibung dieser Provinz ist, wie man es schon erwarten durfte, da sie der Hauptsitz der britischen Macht in Hindostan ist, sehr ausführlich und jeder ihrer Distrikte vollständig geschildert. Ueberall findet man neue Nachrichten, und der Vf. hat alles genutzt, was sich in den *Asiatic Researches* und den übrigen Quellen zerstreuet findet. Die französische Factorey zu Chandernager, eine Stadt von 41,377 Einw., trug 1814, 32,132, der niederländischen Factorey zu Chinsura 17,988, der dänischen Faktorey zu Sirampur 13,231 Rupien ein. 2) Bahar — 51,973 Qu. M. mit 150,974,150 Einw.; eine der blühendsten und bevölkertsten Provinzen von ganz Hindostan. Hauptstadt: Patna mit 52,000 Häusern und 312,000 Einw. 3) Allahabad — 60,000 Qu. M. mit 8 Distrikten, wovon jedoch mehrere tributären Fürsten gehören. Der Distrikt Benares hat nur 12,000 engl. = 558 geogr. Qu. M. und doch 3 Mill. Menschen, wovon 582,000 in der berühmten gleichnamigen Hindustadt wohnen. 4) Oude, zwischen dem Nabob von Oude und den Briten getheilt, aber ersterer ist ein völliger Vasall der letztern, die auch die Sorge für die Vertheidigung seines Antheils, der etwa 20,000 Qu. Meilen mit 3 Mill. Unterthanen und 13,523,474 Sicca Rupien enthält, übernommen haben. 5) Agra, wovon die Briten die Stadt Agra, den Bezirk um die Stadt und die sämmtlichen Landschaften in O. der Jumna, die Rajas von Macherry und Bhurtpur und einige geringere Häuptlinge, sämmtlich Vasallen der Briten, die nordwestlichen und westlichen Bezirke, und der Maha Raja Sindia die Distrikte im Süden des Khumbul besitzen. Die Hauptstadt, die sonst 2 Mill. Einw. einschloss, hat deren nur noch 60,000. 6) Delhi, jetzt ganz von den Briten abhängig, obgleich die westliche Seite von den Sicks eingenommen ist, deren Häuptlinge, so wie die andern kleinen Rajas, den Briten tributbar sind. Zu Delhi, der alten Hauptstadt des alten mongolischen Reichs, die aber jetzt dermalen von ihrem Glanze herabgesunken ist, dafs sie nur noch 150,000 bis 200,000 Bewohner zählt, wohnt noch der entthronte Nachkomme Akbers mit seiner Familie, und geniefst eine britische Pension, die jetzt etwa 1,457,540 Guld. Conv. beträgt. 7) Lahore, in das Pundschab oder die Ebene und das Kuhistan oder das Bergland getheilt: in jenen herrschen die Sickhs, zwar keine Vasallen, aber doch Verbündete der Briten und unter sich nur im lockern Staatsbunde, jenes besteht aus kleinen Fürstenthümern, deren Rajas meistens den Sickhs tributär sind, aber doch mit den Briten im Staatsverbande stehen. 8) Kaschmir, jetzt den Afghanen unterworfen. 9) Aschmir, das Land der Radsbuten, deren Rajas nicht allein Vasallen der Briten sind, sondern diese besitzen selbst im Centrum der weitläufigen Provinz einen Strich Landes, der ihre Oberhäupter in beständigem Schach erhält. 10) Multan. Eine Provinz, deren gröfserer Theil den Afghanen unterwürfig ist. Zu derselben gehört auch die Provinz Sind, deren Oberherren die 3 Amirs sind. 11) Kutsch, unter kleinen den Briten zinspflichtigen Rajas. 12) Pujerate. Auch auf dieser reichen Halbinsel gebieten die Briten; der mächtige Marattenfürst, der Guicowar, ist ihr Vasall; sie besitzen hier die reichen Distrikte Surate, Broach, Naundode, Scherroti, Khowal, Arrautum und Burdah. 12) Malwah, zwischen Sindiah und Holkar getheilt: Letzterer ist jetzt ein bloser Vasall der Briten.

Zu

Zu Dekan gehören: 1) Gundwana, eine Provinz, die wir erst aus *Hamilton* kennen lernen und die selbst auf *Raynal's* Karten noch als Blanket erscheint. Die nördliche und östliche Seite ist den Briten, der Rest dem Nagpore Raja unterworfen, der aber jetzt ebenfalls Vasall der Briten ist. 2) Orissa, den Briten unterworfen, und die einzige Provinz von Dekan, die der Präsidentschaft Bengalen unterworfen ist; 3) die nördlichen Cirkars, ganz britisch, 17,000 Qu. M. mit 3 Mill. Menschen. 4) Khandesh, unter den Briten und Sindiah getheilt. 5) Berar unter dem Nizam, dem mächtigsten aller eingebornen Fürsten, der über 10 Mill. Unterthanen gebietet, aber nichts weiter als ein Vasall der Briten ist. 6) Baeder unter dem Nizam. 7) Hyderabad unter dem Nizam. 8) Aurungabad, zwischen den Briten und dem Nizam getheilt; in dieser Provinz liegt Bombai, der Sitz der dritten britischen Präsidentschaft. 9) Bejapur, zwischen den Briten, dem Nizam und dem Raja von Satarah getheilt. Die Rajaschaft Satarah ist 1818 nach der Unterdrückung des Peischwa zu Gunsten der Nachkommen des Sewadschi, des eigentlichen Stifters des Reichs der Maharatten, gegründet; sie enthält 11,000 Qu. M. mit 1½ Mill. Unterthanen und giebt 16 Lacks Rupien Einkünfte; 17) Canara; Malabar und 19) Cochin, drey britische Provinzen; 20) Travancore: hier herrschen 2 Rajas, die jedoch von den Briten abhangen; 21) Balaghaut, den Briten unterthänig; 22) Mysore, wo die Briten das Gebiet von Seringapatam besitzen, der Rest aber dem abhängigen Nabob von Mysore überlassen ist; 23) Coimbatur; 24) Salem und Barromahal und 25) Carnatik, drey britische Provinzen: in den letztern liegen Madras, der Sitz der zweyten britischen Präsidentschaft, Pondichery, wo ein französisches Comtoir, aber mit sehr eingeschränkter Landeshoheit besteht, und das dänische Trankebar.

Nach der Beschreibung des eigentlichen Hindostan und Dekan lässt nun der Vf. folgen: 1) Seclan, wobey derselbe doch den *Davy* noch nicht benutzen konnte; 2) Afghanistan, meistens nach Elphinstone geschildert; 3) Tibet, ein äusserst schätzbarer Beytrag zur Kunde dieses fast ganz unbekannten Reichs; 4) das nördliche Hindostan, worunter die britische Provinz Garwal mit dem Chimalih und den Quellen des Ganges, das unabhängige Nepaul und das den Briten zinsbaren Sikkin gerechnet werden. So gut im Ganzen die Beschreibung dieser Länder ausgefallen ist, so kann doch besonders im Westen noch manches aus dem Prachtwerke von *Frazer* ergänzt werden, welches indess damals noch nicht erschienen war. Die Höhenbestimmungen sind die von *Webb*, und die neueren Berichtigungen kannte *Hamilton* noch nicht. 5) Butan, ganz nach *Turner*; 6) Assan, ein äusserst schätzbarer Beytrag; 7) die Nachbaren von Assan, als Bini und die Phorkaländer, ebenfalls Aufklärungen über Theile der Erde, wovon bis dahin die Erdkunde kaum das Daseyn kannte, und 8) das birmanische Reich, nur ein kurzer, aber sehr schätzbarer Umriss.

Rec. hat sich begnügt, durch diese Anzeige bloss die Geographen darauf aufmerksam zu machen, was sie in diesem reichhaltigen Werke zu finden haben: es würde ihn viel zu weit geführt haben, wenn er mehr ins Einzelne gegangen wäre. So viel aber auch unsere Erdkunde durch dasselbe gewonnen hat, so hätte Rec. doch gewünscht, dass der Vf. bey seiner mühsamen Ausarbeitung das, was den Briten in Indien eigenthümlich zugehört, das, was abhängigen Fürsten zuständig ist, und das, was die selbstständigen Fürsten besitzen, sorgfältiger geschieden, und die britischen Zubehörungen unter die 3 Präsidentschaften vertheilt hätte. Zu einer lichtvollern Uebersicht würde diess allerdings führen: jetzt bedarf es für jeden Leser einer sorgfältigen Prüfung, um zu beurtheilen, wem dieser oder jener Bezirk eigentlich zukomme, und es ist nothwendig, dass man dabey eine grössere Karte, wie *Arrowsmith's* Indien, zur Hand liegen habe. Ohne diese ist es nicht wohl möglich, aus dem Labyrinthe sich heraus zu finden. Dass der Vf. die alte Eintheilung in Provinzen beybehalten hat, ist wohl nicht zu tadeln, da diese in Indien nicht allein allgemein im Gebrauche sind, sondern darauf auch das ganze britische Finanzsystem gegründet ist. Uebrigens ist bis jetzt die Organisation der Provinzen, die seit 1818 von Holkar, Sindiah und dem Peischwa abgetreten sind, noch nicht erfolgt, und für dieselben besteht noch eine provisorische Verwaltung, die von dem Generalgouvernement zu Bengalen geleitet wird.

Venedig, b. Andreola: *Descrizione della fedelissima Imperiale regia citta e porto franco di Trieste* del Cavaliere *Matteo di Bevilacqua*, Siciliano, uno dei cinquanta Rappresentanti della società degli amici della musica negli imperiali stati austriaci. 1820. 72 S. 8. (1 Fr. 50 C.)

Nach der Vorrede war der Vf. theils wegen häuslicher Geschäfte, theils wegen seiner Studien, geraume Zeit in Wien gewesen. Von Sehnsucht durchdrungen, in sein Vaterland Italien zurück zu kehren, begab er sich in die Arme seiner Freunde nach Triest, dessen allseitige Verschönerung ihn so angenehm überraschte, dass er sich zu der Beschreibung entschloss, wie sie hier vor uns liegt. Er handelt darin von der Civil- und Militär-Gewalt, von den Konsuln, vom Adel, dessen Leistungen im Staatsdienste er nur von dem Ehrgeize und der Verachtung des Müssigganges ableiten will, von der Garnison, vom Handelsstande, vom Kastell, von der Domkirche, vom Karls-Molo, von dem alten und neuen Lazarethe, vom Gesundheits-Bureau, vom Dampfschiffe, von dem Lustwäldchen im Thale St. Johann, von Früchten des platten Landes, vom Glorette, von der Wasserleitung, vom Spaziergange nach St. Andrea, vom Belvedere, von der Kaserne, vom grossen Platze, von der Börse, vom neuen Theater, vom grossen

Ka-

Kanal, vom kleinen Hafen Mandracchio, von der rothen Brücke, von der Gasse Chiozza, von der Waaren-Niederlage, von der Taufabrik, vom Korso, von den hebräischen Schulen, von den Kirchen des h. Nicolaus und vom Armen- und Arbeitshause, vom Kabinet der Minerva (welches wissenschaftlich und wohlthätig immer grösseren Einfluss gewinnt), von der Bevölkerung der Stadt und von ihren nächsten Umgebungen. — Wem es nur um einen flüchtigen, *sehr oberflächlichen* Ueberblick zu thun ist, der mag sich dieses Leitfadens vortheilhaft bedienen — zur genaueren Kenntniss irgend eines Verhältnisses aber ist er nicht dienlich.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Ehrenbezeigungen.

Hr. Prof. *Tegner* zu Lund ist Ritter des Nordsternordens und Hr. Prof. *Geyer* zu Upsala Historiograph des Seraphinenordens geworden.

Der Königl. Baier. Gesandte Hr. Graf *de Bray* zu St. Petersburg ist von der dasigen Akad. der Wiss. zum Ehrenmitgliede aufgenommen worden.

II. Vermischte Nachrichten aus dem Auslande.

Von *Cailliaud's* erster Reise ist so eben in Paris die erste Lieferung erschienen, unter dem Titel: *Voyage à l'Oasis de Thèbes et dans les déserts situés à l'orient et à l'occident de la Thebaïde, fait pendant les années* 1815, 1816, 1817 *et* 1818, *par M. Frederic Cailliaud; redigé et publié par M. Jomard.* Première Livraison. 1821. 1822. Fol. 60 Francs, auf besseres Papier 120, 150 Francs, welches auch der Preis der zweyten und letzten Lieferung seyn wird. Bekanntlich hat Hr. *Cailliaud*, ein junger Mineralog aus Nantes gebürtig, von 1819 an eine neue Reise nach Nubien und Habesch unternommen, und seine letzten Nachrichten im Junius 1821 von den Ufern des weissen Flusses (Nil) 350 französische Meilen südlich von Asuan eingeschickt. Die erste Reise, seit welcher er im J. 1819 sich in Paris aufhielt, ist hier mitgetheilt. Sie ging zuerst im Osten von Thebaïs nach dem Smaragd-Berge, wohin der französische Reisende durch Mohamed Ali Pascha geschickt wurde, und wo er die seit dem Alterthum ganz vernachlässigten Smaragd-Minen entdeckte, sodann nach der Oasis im Westen von Theben, wo er viele Baudenkmäler aus der pharaonischen, griechischen, römischen und christlichen Zeit vorfand und durch Zeichnungen bekannt gemacht hat. Unter den griechischen Inschriften ist eine, welche mehr als 9000 Buchstaben zählt. Uebrigens klagt man etwas über die Ungenauigkeit der Copieen des Vfs., der für diesen Theil der Forschung nicht hinlänglich vorbereitet seyn mochte. Sehr unterstützt ward der Vf. durch Hn. *Drovetti*, französischen General-Consul zu Cairo; übrigens weiss man aus *Belzoni's* Reisen, dass ein ziemlich feindseliges Verhältniss zwischen den Hnn. *Cailliaud* und *Belzoni*, die sich öfter bey ihren Nachgrabungen in den Weg kamen, Statt gefunden habe. Wie dem auch sey, so ist gewiss, dass Hr. *Cailliaud* die Oase zuerst besucht habe, obgleich sein Reisebericht weit später ins Publikum gekommen ist.

Mohamed Ali Pascha, stets bemüht, europäische Civilisation in seinem Kreise zu verbreiten, hat jetzt Befehl gegeben, ein Institut nach Art der europäischen Lyceen zu errichten, und an die Spitze dieses Instituts *Nured-din-Effendi*, einen Moslem, der eine europäische Erziehung genossen, gesetzt. Einen andern jungen Moslem, *Hadschi Othman*, hat er nach Paris geschickt, um dort französische Literatur zu studiren. Die Verbreitung des Geschmacks für letztere in Aegypten lässt sich besonders Hr. *Basili-Fakr* angelegen seyn, welcher schon mehrere Werke von *Voltaire*, *Rollin*, *Fenelon*, *Volney*, auch *Beccaria* ins Arabische übersetzt hat.

Zu den neuen Reisebeschreibungen nach Persien von *Jaubert*, *Ouseley*, *Ker-Porter*, ist jetzt noch eine neueste von *Drouville*, Obersten in russischen Diensten, (*Voyage en Perse pendant les années* 1812 *et* 1813. *Petersbourg* 1820. II Vol. 4.) gekommen, welche durch die genaue Bekanntschaft des Vfs. mit *Abbas Mirza* und *Askeri Khan*, ehemaligem Gesandten in Paris, auch durch seine Kenntniss des Kriegswesens, ein eigenthümliches Interesse erhalten hat.

Von den kufischen Münzen des Kabinets von Stockholm ist ein gelehrter erklärender Katalog von J. *Hallenberg* erschienen unter dem Titel: *Numismata orientalia aere expressa brevique explanatione enodata opera et studio Jonae Hallenberg, regni Sueciae historiographo.* (mit 28 Kupferstichen, welche arabische und persische Münzen und das daraus gezogene kufische Alphabet enthalten). Unter andern sind darin die sogenannten indischen Zodiacalmünzen treffend erläutert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

GESCHICHTE.

London, b. Ackermann: *Illustrations of Japan*; consisting of private memoirs and anecdotes of the reigning dynasty of the Djogouns, or sovereigns of Japan; a description of the feasts and ceremonies observed throughout the year at their court etc. etc., by *M. Titsingh*, formerly chief agent to the dutch East India company at Nangasaki. Translated from the French, by *Frederic Shoberl*. With coloured plates, Faithfully copied from Japanese original designs. 1822. XVI u. 324 S. gr. 4. (Mit 10 ill. Kpfrt.) (18 Rthlr.)

Unsere Kenntniss der Geschichte des, in jeder Hinsicht uns so wenig bekannten und so schwer zugänglichen, Reiches Japan erhält durch das vorliegende Werk einen bedeutenden, ganz neuen, und wie es scheint, aus völlig authentischen Quellen geschöpften Zuwachs, der die Schriften von *Kämpfer* und *Thunberg* über diesen Gegenstand ergänzt. Die Materialien des Werkes sind aus den Papieren des 1812 zu Paris verstorbenen Hn. *Titsingh* genommen, welcher vierzehn Jahre lang Vorsteher der holländischen Faktorey zu Nangasaki war, sich mit der japanischen Sprache vollkommen bekannt machte, und eine Sammlung Japan betreffender Handschriften, Bücher, Landkarten und Gemälde nach Europa gebracht hat, dergleichen, wie der in der östlichen Literatur Asiens vorzüglich bewanderte Hr. *Abel Remusat* zu Paris bemerkt, wir noch in Beziehung keines andern asiatischen Landes besitzen. Schon vor einigen Jahren erschien zu Paris ein kleines, aus dem *Titsingh*schen Nachlasse geschöpftes Werk, welches vorzüglich die japanischen Hochzeitsgebräuche und Begräbnissfeyerlichkeiten beschreibt, und von uns in diesen Blättern angezeigt worden ist; diese Abhandlungen enthält das vorliegende Werk gleichfalls am Schlusse; aber sie bilden nur den minder wichtigen Theil desselben. Das bedeutendste hier gelieferte ist die neueste Geschichte Japans unter der jetzt regierenden Dynastie, vom Jahre 1600 bis 1793. Gerade diese neueste Geschichte ist viel weniger bekannt als die ältere, auch in Japan selbst, aus folgender Ursache. Es darf in Japan, eben so wie in China, schlechterdings kein historisches Werk, welches die Zeiten der herrschenden Dynastie betrifft, durch den Druck bekannt gemacht werden, so lange die Dynastie den Thron behauptet. Es geschieht dieses theils deswegen, weil man glaubt, dass hiedurch die Geschichtschreiber von unwahren Berichten, auf welche Furcht, Schmeicheley, Hass, Dankbarkeit Einfluss gehabt haben, abgehalten werden, theils um unzeitige Kundmachungen zu vermeiden, welche das Interesse noch Lebender zu nahe berühren, und dadurch der Ruhe des Fürsten und des Volkes gefährlich werden können. Diese Maasregel verursacht denn natürlich, dass es äusserst schwer ist, über die neuere Geschichte jener Länder einheimische, zuverlässige Nachrichten zu erhalten. In Japan ist seit 1600, wo die Jahrbücher der *Daïris*, oder das *Nipon-o-daï-tsche-lan*, schliessen, nichts Historisches über die neuere Zeit gedruckt worden. Aber es cirkuliren im Lande handschriftliche Berichte über alle merkwürdigen Ereignisse, welche unter den Fürsten der regierenden Dynastie vorgefallen sind. Diese Handschriften sind zum Theil mit grosser Freymüthigkeit abgefasst, und werden daher im Lande selbst zwar sehr gesucht, aber auch sehr verborgen gehalten. Hr. *T.* hatte sehr genaue Verbindungen mit mehreren angesehenen Personen, die ihm bey seinen mannichfaltigen Nachforschungen über die Beschaffenheit des Landes sehr eifrigen Vorschub leisteten, und auch einige jener handschriftlichen Berichte mittheilten. Aus diesen zog er nun die hier gelieferte Geschichte der *Dschoguns* oder jetzigen Beherrscher Japans aus, dergestalt, dass er zwar vieles von dem in den Originalberichten enthaltenen, als für den Europäer von geringerem Interesse, überging, das aufgenommene aber fast wörtlich übersetzte. Der letztere Umstand scheint uns auch durch den Ton der Erzählung bestätigt zu werden; ein günstiges Vorurtheil für die Zuverlässigkeit der Berichte erweckt es auch, dass Hr. *Remusat*, der als Kenner der chinesischen, tibetanischen, tatarischen und japanischen Literatur sich bereits einen bedeutenden Namen erworben hat, das Ganze durchgesehen, gebilligt, und hin und wieder mit Anmerkungen begleitet hat; die bisweilen vorkommenden poetischen Stellen hat er auch mit wörtlichen lateinischen Uebersetzungen versehen. Zu wünschen wäre es noch gewesen, dass Hr. *Titsingh* die einzelnen japanischen Memoires, aus denen er excerpirte, noch genauer bezeichnet, auch jedes Mal angegeben hätte, was er aus diesem, und was aus jenem genommen. Bisweilen nennt er allerdings die verschiedenen Quellen.

Voran stehen *Preliminary Remarks* von Hn. *Remusat* über die *Titsingh*sche Sammlung. Es sind in derselben zu bemerken die *Jahrbücher der Daïris*, in sieben Bänden, aus dem Japanischen von *Titsingh* über-

übersetzt, welche die alte Geschichte Japans enthalten, und nächstens gedruckt werden sollen; die grosse Karte von Japan, Ao. 1779 dort herausgegeben, von der Hr. *Remusat* sagt, sie sey das glänzendste geographische Werk, welches ausserhalb Europa an das Licht getreten, und enthalte eine so ausserordentliche Anzahl genau bezeichneter Namen und Oerter, dass, wenn sie durch den Druck und mit Uebersetzung bey uns vervielfältigt seyn wird, wir mit der Geographie Japans vollständiger bekannt seyn werden, als mit der mehrerer Gegenden Europa's. *Titsingh's* Mittheilungen über das astronomische und bürgerliche Jahr der Japaner, welche sich in dem vorliegenden Werke finden, hält *Remusat* für genauer als das von *Kämpfer* und *Thunberg* darüber bekannt gemachte; besonders, sagt er, seyen die japanischen Worte von *Titsingh* richtiger übersetzt. Grosse botanische Werke finden sich auch in der *Titsingh*schen Sammlung, unter andern eines in sieben Bänden, mit ganz vorzüglichen Holzschnitten, welches *Remusat* in der von ihm vorbereiteten *Flore Chinoise et Japonaise* zum Grunde legen will. Diese *Flore* wird gegen dreyhundert Pflanzen enthalten, deren Abbildungen aus den besten chinesischen und japanischen Werken genommen, und mit Beschreibungen, die aus dem Chinesischen und Japanischen übersetzt worden, begleitet sind. Die Japaner haben die Zeichnung der Pflanzen auf einen hohen Grad von Vollkommenheit gebracht.

Den *ersten* Haupttheil des Werkes bildet nun S. 1—115 die Geschichte der *Dschoguns*, aus den erwähnten japanischen Handschriften ausgezogen, und grossentheils wörtlich übersetzt. Diese Geschichte, welche mit dem Anfange des 17ten Jahrh. beginnt, betrifft fast nur innere Ereignisse, da bald nach dem Anfange dieser Periode aller Verkehr Japans mit dem Auslande aufgehoben wurde durch die Zerstörung aller grösseren Schiffe, das Verbot, dass kein Japaner sich über eine geringe Strecke von dem Ufer entfernen darf, und durch die äusserste Beschränkung der einzigen holländischen Faktorey. Es kommen viele specielle Anekdoten, bedeutende Personen betreffend, vor, welche den Charakter und die Denkungsart des Volkes sehr deutlich bezeichnen. Nicht selten werden auch kleine Lieder eingewebt, die auf merkwürdige Ereignisse gedichtet wurden. — Es scheint auch, dass die Japaner, wie manche andere Völker des Ostens, viel auf kleine Dichtungen aus dem Stegereife halten. In den älteren Zeiten wurde Japan bekanntlich von dem *Daïri*, oder geistlichen Oberhaupte beherrscht, welches auch jetzt noch fortdauert, jedoch ohne weltlichen Einfluss. Die Macht des *Daïri* erlitt den ersten Stoss Ao. 1185, als *Jori-tomo* zum *Dschogun* oder Reichsverweser ernannt wurde; sie sank nach und nach unter den folgenden *Dschoguns*, welche in die drey Dynastieen des *Joritomo*, des *Faka-usi*, und des *Fide-josi* getheilt werden. Sie hörte ganz auf, als *Jeje-Jasu*, der Stifter der vierten, und jetzt regierenden Dynastie, den Thron bestieg, gegen Anfang des 17ten Jahrhunderts. Jeje-Jasu unterwarf sich das Land durch die Gewalt der Waffen, und starb 1616. Die Reihe der ihm folgenden Dschoguns ist nun diese: 2) Fide-fada, liess sich besonders durch seinen jüngsten Sohn leiten, der ein eifriger Feind der Religion des Siaka war, entsagte zu Gunsten seines zweyten Sohnes; 3) Jeje-mitsu übernahm also die Regierung 1623; verrichtete nichts denkwürdiges; 4) Jeje-tsuna 1651. Unter ihm ereignete sich die grosse Verschwörung des Prinzen Tschuja von Tosa, welche sehr ausführlich beschrieben wird. Die Verschwörer wurden entdeckt, fürchterlich gefoltert, wobey sie die grösste Standhaftigkeit bewiesen, und endlich zur Hinrichtung verurtheilt. Als Tschuja schon auf der Richtstätte angelangt war, stürzte ein alter Freund desselben, Sibata, durch die Menge, und erklärte, ihn noch einmal umarmen, und dann mit ihm sterben zu wollen. Nachdem die beiden Freunde eine Weile mit einander geredet hatten, sprach Sibata: „Unser Leib in dieser Welt gleichet der Blume *Asa-gawa* (eine herrliche Blume, die aber nur vor Sonnenaufgang blüht, und gleich hernach verwelkt), oder dem *Kogero* (ein Insekt, welches an demselben Tage geboren wird und stirbt); aber nach dem Tode werden wir in einer bessern Welt seyn. Dort werden wir unserer gegenseitigen Gesellschaft ohne Unterbrechung geniessen können." 5) Tsuna josi, 1680; er war ein leidenschaftlicher Liebhaber der Wissenschaften. Im J. 1691 stiftete er zu Jedo, in dem Quartiere Iusima, eine Universität, in deren Gebäude man das Bildniss des Confuzius sieht. Ueber das zweyte Thor wurde mit prächtigen Buchstaben die Inschrift: *Nitok-mon* gesetzt, d. i. *Eingang zu den kostbarsten Schätzen*. Die Universität wurde eröffnet in Gegenwart des Dschogun, welcher sich mit den Prinzen von Kidscho, Owari und Mito, andern Mitgliedern seiner Familie, und den vornehmsten Reichsbeamten dorthin begab. Die Strassen waren gedrängt voll Zuschauer, und die Geschenke in Pyramiden aufgethürmt. Der erste Professor, *Fagasi-daïgat-no-kami*, bekam ein Gehalt von 1000 Kokf oder Kobang (wenn neue Kobangs gemeint sind, so beträgt diess 3000 Rthlr.; sind alte Kobangs gemeint, aber doppelt so viel). Das Gerücht von dieser Stiftung gab im ganzen Reiche den Studien neues Leben, und der Dschogun selbst beschäftigte sich so eifrig mit ihnen, dass die Minister für seine Gesundheit besorgt wurden. Nur durch die Liebe glaubten sie ihn auf andre Wege bringen zu können, und sandten daher einige der schönsten Mädchen Jedos zu ihm, die jedoch keinen Eindruck machten. Der Priester *Gosiu-in-no-sosio* stellte durch sein Gebet den Dschogun wieder her, und wirkte darauf den Befehl von ihm aus, dass, den Grundsätzen der Buddhisten gemäss, im ganzen Reiche kein Thier getödtet werden solle; auch ward ein Hospital für Thiere angelegt. Ein anderes Ereigniss unter diesem Fürsten zeigt, wie strenge es in Asien mit der Etikette genommen wird. Im J. 1682 kamen drey Gesandten des

des Königs von Korea nach Jedo, mit einem Briefe ihres Herrn, in welchem er dem Dschogun zur Thronbesteigung Glück wünschte. Bey ihrer Abreise erhielten sie wieder einen Brief zurück, an welchem jedoch eines der gewöhnlichen Siegel fehlte. Denn jeder Brief des Dschogun wird mit einem andern Briefe begleitet, der mit den vier Siegeln der vier Oberbeamten, die den Namen *Taïro* führen, versehen ist. Nun war gerade einer dieser Oberbeamten entsetzt worden, und sein Siegel fehlte dem Briefe. Die Gesandten verweigerten aber sogleich, den Brief in diesem Zustande anzunehmen, und es konnte kein anderer Ausweg gefunden werden, als dass auf der Stelle der Sohn des Oberbeamten geholt, und zu dem Amte des Vaters ernannt wurde. Er setzte alsdann sein Siegel unter den Brief, und die Gesandten reisten nun völlig befriedigt ab. Dieser Dschogun wurde 1709 durch seine Gattin ermordet, weil er, der selbst keine Kinder hatte, einen Prinzen zu seinem Nachfolger ernennen wollte, mit dem das ganze Reich unzufrieden war. 6) Jeje-Nobu. 7) Jeje-Tsugu 1712, war ein minderjähriges Kind und starb als solches 1716. 8) Josi-Mune, brachte während einer dreyssigjährigen Regierung das Reich auf einen hohen Grad von Wohlstand und Ordnung, so dass seine Zeit als ein glückseliges Zeitalter noch in dankbarem Andenken ist. Er erliess Verordnungen gegen den Luxus, führte bey dem Heere strengere Disciplin ein, und kräftige Leibesübungen, und unterstützte die Gelehrten durch grosse Besoldungen. Eine Menge von Anekdoten über ihn und seine Grossen werden mitgetheilt. 9) Ji-sige, 1745, ausschweifend im Trunk und in der Liebe, so dass er sich bald eine höchst beschwerliche Krankheit an den Urinorganen zuzog. Im J. 1754 beschloss man den innern Theil des Tempels von Ujeno in Jedo neu aufzubauen. Der Prinz von Dewa, Namens *Uje-tsugi-ooï-no-kami*, erhielt den Befehl, die Kosten dazu herzugeben. Er liess daher eine Werkstatt errichten, und eine grosse Menge Holz ankaufen; auf jeden Balken wurde geschrieben: „Zur Wiedererbauung des Tempels von Ujeno." Nachdem das Werk, welches sehr grosse Summen kostete, vollendet worden, sandte der Dschogun eine Commission zur Untersuchung desselben, und es wurde von dieser für gut erklärt. Hierauf erhielt der Prinz von Dewa Befehl, auch den grossen Eingang zum Tempel auf seine Kosten neu aufzuführen. Er stellte vergeblich vor, dass ihn dieser neue Aufwand zu Grunde richten müsste. Endlich brachte sein Verwandter, der Prinz von Owari, es dahin, dass diese Baute dem Uje-tsugi abgenommen, und dem Prinzen von Kokera auferlegt wurde. Diese Prinzen sind zwar in ihrem Pallaste, und über ihre Unterthanen und Zugehörigen unumschränkte Gebieter, dem Dschogun aber auf gleiche Weise wieder ohne Einschränkung unterwürfig. 10) Ji-faru, 1760; er erwarb sich den Ruhm eines guten Fürsten. Im J. 1766 stiftete Jamagata-daini eine grosse Verschwörung gegen den Dschogun, die jedoch auch vereitelt wurde. Bey der Verurtheilung solcher Verbrecher heisst es in diesen Jahrbüchern oft: „Er erhielt den Befehl, sich den Bauch aufzuschlitzen," welcher Befehl dann immer sogleich vollzogen wird. Dieses eigenhändige Bauchaufschlitzen auf Befehl des Dschogun ist ein erlaubter Selbstmord, eine Art ehrlicher Todesstrafe, und Privilegium gewisser Stände; ohne Befehl aber sich auf diese Weise zu tödten, ist verboten. Alle zum Heere gehörige, alle Diener des Dschogun, und alle Civilbeamte sind verpflichtet, nach einem Vergehen sich den Bauch aufzuschlitzen, so bald sie den Befehl dazu erhalten; thun sie es ohne Befehl, so wird ihr Vermögen den Erben entzogen. Zu diesem Behufe führen alle Beamte, ausser ihrer sonstigen Kleidung, noch eine besondere für jenen Fall bestimmte bey sich. Sie besteht in einem weissen Gewande, und einem Ceremonienkleide aus hanfenem Tuch, ohne Wappen. So bald der Befehl zum Bauchaufschlitzen angelangt ist, ladet der Verurtheilte seine Freunde ein, und bewirthet sie mit *Sakki*, einem berauschenden Getränke. Nachdem getrunken worden, nimmt er Abschied von ihnen, und der Befehl der Regierung wird noch einmal vorgelesen, bey Vornehmen in Gegenwart ihres Secretärs und Inspectors. Dann hält der Verurtheilte noch eine kleine Anrede an die Gesellschaft, neigt das Haupt zur Erde, und schneidet sich mit dem Säbel queer über den Leib bis in die Eingeweide. Einer seiner vertrauten Diener, welcher hinter ihm steht, schlägt ihm dann das Haupt ab. Diejenigen, welche besondern Muth zeigen wollen, fügen zu dem Queerschnitt noch einen zweyten der Länge des Körpers nach hinzu, und einen dritten durch die Kehle. Ein solcher Tod bringt keine Schande, und die Söhne folgen dann den Vätern in Würden und Gütern.

Ausserdem aber geschieht es auch häufig, dass jemand, der etwas verbrochen hat, und deshalb entehrt zu werden fürchtet, seinem Leben selbst ein Ende macht, um seiner Familie die zu Grunde richtenden gerichtlichen Verfahren zu ersparen. Thaten dieser Art sind so ausserordentlich häufig, dass man fast gar keine Notiz von ihnen nimmt. Die Söhne aller Standespersonen üben sich in der Kindheit fünf bis sechs Jahre lang in der Kunst, das eigenhändige Bauchaufschlitzen mit Anstand und Gewandheit zu verrichten, in der Absicht, diese Kunst einst nöthigen Falles anzuwenden. Der Vf. sagt: Sie bemühen sich so eifrig, in dieser Sache Fertigkeit sich zu erwerben, wie unsere Jünglinge gute Tänzer und Reiter zu werden; daher rührt die tiefe Todesverachtung, welche sie von Kindheit auf einsaugen. Die Gleichgültigkeit gegen den Tod, den sie der allergeringsten Entehrung vorziehen, erstreckt sich bey den Japanern bis in die alleruntersten Klassen.

Bey dem J. 1783 beschreibt der Vf. ausführlich einen fürchterlichen Ausbruch des Vulkans Asama-ga-daki, in den Distrikten Dschosu und Sinsu, wo-

wozu auch Abbildungen geliefert sind. Der *eilfte* (so viel wir wissen) jetzt regierende Dschogun ist Ieje-nari, welcher 1786 den Thron bestieg. Die Nachrichten gehen bis 1793, in welchem Jahre sich wieder Bergstürze und vulkanische Ausbrüche ereigneten. Der gewöhnliche Titel des Dschogun ist Kio, doch führt er auch andere viel längere. Der Daïri, den man mit einem Papste, oder am passendsten mit den späteren abbasidischen Chalifen vergleichen kann, ertheilt dem Dschogun auch immer ein Amt an seinem Hofe, und verschiedene Titel. Der Dschogun setzt auf diese Gnaden des Daïri äusserlich einen grossen Werth, wenn gleich sonst der Daïri, nach dem Ausdrucke der Japaner, am Hofe des Dschogun nur so viel gilt wie eine Hand mit zwey Fingern, oder wie ein altes Stück lackirter Waare, welches man seiner Sauberkeit wegen schätzt. Der Dschogun hat auch in der That Ursache, den Daïri im Aeussern zu schonen, weil dieser als Abkömmling des Tensio-daïsin für das Oberhaupt des Reiches gehalten wird, und offenbare Beweise seines Missfallens Unternehmungen gegen den Dschogun begünstigen könnten, die die grössten Erschütterungen herbeyführen würden. Die mächtigsten Prinzen des Reiches würden in der Hoffnung, von dem Joche des Dschogun befreyt zu werden, augenblicklich die Partey des Daïri ergreifen.

Der erste Theil des Werkes enthält noch folgende Abhandlungen: 1) Feste und Ceremonieen, welche zu verschiedenen Zeiten des Jahres am Hofe des Dschogun gefeyert werden. Die Anzahl derselben ist sehr gross, und es giebt darunter fünf Hauptfeste, ausser dem Laternenfeste, *Wuran-bon*, in der gemeinen Sprache schlechtweg *Bon* genannt, an welchem für die Seelen der Verstorbenen Opfer dargebracht werden. 2) Von dem eigenhändigen Bauchaufschlitzen. 3) Proben der japanischen Poesie. Dieser Abschnitt ist sehr interessant, da dieses das erste ist, was von japanischer Dichtkunst in Europa bekannt gemacht wird. Dem Texte sind ausser der englischen und lateinischen Uebersetzung auch grammatische Analysen beygefügt. Wir theilen ein Bruchstück mit:

Ki-ra re ta wa	*Praecidisse*
Ba ka to si jô ri to	*Consiliarium minorem*
Ki ku ta fa ja	*Nuper audiri,*
Ja ma mo e si ro mo	*In montis castello*
Sa wa gu sin ban.	*Turbas excitantem, novum custodem.*

Der Sinn ist: „Jüngst erfuhr ich, dass einer der neuen Wächter einen Aufruhr im Bergschlosse erregte, indem er den Rath in seiner Tollheit erschlug."

Ja ma si ro no	*Jamassiro,*
Si ro no o ko so de	*Candidam togam*
Tsche mi so mi te	*Cruore tinctam*
A ka do si jo ri to	*Rubentemque consiliarium*
Fi to wa ju nar.	*Omnes viderunt.*

Der Sinn ist: „Des Jamassiro weisses Gewand ist gefärbt mit Blut, und jeder nennt ihn nun den rothen Rath." Das Gedicht hat fünf solche Stanzen, welche sehr gleichmässig gebaut zu seyn scheinen. Die Japaner lieben auch, wie andere orientalische Völker, die Wortspiele und Paronomasien in der Poesie; sie machen bisweilen, wie die Perser und Indier im Sanskrit, Verse, welche auf zweyerley Weise gelesen und übersetzt werden können, so dass ganz verschiedene Bedeutungen sich ergeben. 4) Eintheilung des Jahres bey den Japanern. 5) Bemerkungen über die Gewichte und Münzen der Japaner. 6) Erklärung des Planes der holländischen Faktorey zu Nangasaki, oder wie die Japaner sagen, *des Wohnsitzes der Barbaren aus Süden*; weil nämlich die Holländer von Batavia zu ihnen kommen. 7) Erklärung des Planes der chinesischen Faktorey zu Nangasaki. Die Faktoreyen sind gehörig mit Wachhäusern umgeben.

Der zweyte Theil enthält zuvörderst eine Einleitung zur Beschreibung der japanischen Hochzeitsgebräuche, welche sich über den Charakter und die Bildung des Volkes verbreitet, alsdann die ausführliche Beschreibung der sehr weitläufigen Ceremonieen, welche bey den Vermählungen der Landleute, Handwerker und Kaufleute Statt finden, die Erläuterung der hierin vorkommenden japanischen Wörter, hierauf eine Einleitung zur Beschreibung der Begräbnissfeyerlichkeiten, diese Beschreibung selbst, nebst Schilderung der Todtenfeste und Todtenopfer, die nach der Sitte von China gefeyert werden, einen Bericht über das Pulver *Dosia* und dessen Erfinder *Kobo Daïsi*, Anmerkungen zu diesem Berichte, literarhistorische Bemerkungen über die Werke des *Confucius*, und ein Verzeichniss der von Hn. *Titsingh* hinterlassenen, Japan betreffenden Bücher, Handschriften, Gemälde, Kupferstiche, Karten, Plane, Zeichnungen und Münzen. Rec. wünscht sehr, dass unter Hn. *Remusat's* Leitung bald auch die Jahrbücher der Daïris, und die grosse Karte von Japan erscheinen mögen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Hildburghausen, in d. Kesselring. Hofbuchh.: *Homers Hymnus an Demeter*, Griechisch mit metrischer Uebersetzung und ausführlichen Wort- und Sacherklärungen durch Auflösung der ältesten Mysterien- und Tempelsprache vermittelt, nebst einem Briefe an Hn. Geh. Hofr. *Creuzer* zu Heidelberg von Dr. *Fr. K. L. Sickler*, H. S. H. Consistorialrath und Director des Gymnasiums in Hildburghausen. 1820. XVIII u. 146 S. 4. (1 Rthlr. 4 gr.)

Hr. Consistorialrath *Sickler* sucht, dem vorausgeschickten Briefe an Hn. Geh. Hofr. *Creuzer* zufolge, das Hochalterthümliche in der Lehre, welches der Homeridische Hymnus auf Demeter im Einzelnen offenbart, auf demselben Wege, den er im *Kadmus* zur Deutung der Hesiodischen Theogonie und zur Erklärung der Hieroglyphen im Mythus des Aeskulap einschlug, zu enthüllen. Die Momente, worauf seine Forschungen sich gründen, die er jedoch bis jetzt nur für ein etymologisches Probestück erklärt, sind *Sprache, Hieroglyphik* und *Paronomasie*. In Hinsicht der Sprache ist er durch mehrjährige Vergleichungen fest überzeugt geworden, dass das Element der ältesten Sprache der Hellenen kein anderes, als das gewesen sey, das man in allen bekannten semitischen Dialekten finde, was weder unmittelbar hebräisch, noch arabisch, noch chaldäisch, noch syrisch und äthiopisch im Speciellen sey, und demnach auch nicht aus irgend einer speciellen, diesen Sprachen eigenen, Grammatik entwickelt werden könne; aber, überall erkennbar, diesen Sprachen eben sowohl als der griechischen zum Grunde liege. Das mit Hülfe sprachlicher Auflösung Erweisliche, und aus den griechischen Klassikern selbst hinlänglich zu Erhärtende sey, dass in Hellas Vorzeit eine Sprache vorhanden war, die in dem Göttercult sich noch bis auf die späteren Zeiten — als Element nämlich — forterhalten habe; aber den nachhomerischen Griechen unverständlich geworden sey. Unter Hieroglyphe begreift er das, was man sonst theils nur Attribut, theils Symbol, früherhin nur poetischen Schmuck nannte. So sind ihm die Blumen, die Persephone bricht, keine poetische Spielerey, sondern wahre Hieroglyphen im eigenthümlichen Sinn des Worts, oder durch Priestersatzung festbestimmte und geheiligte Γραμματα einer Schrift, die *vor* Erfindung der willkürlichen Zeichen oder Buchstabenschrift eine mehr oder weniger unmittelbare Schrift in Bildern war. Die Paronomasie ist ihm aber die wahre Seele der uns bekannten Hieroglyphik der alten Welt, das Medium, wodurch die Schrift durch Bilder, in sofern als über die Welt des Raums sich erhebende, prägnante Gedanken ausgedrückt oder dem Auge dargestellt werden sollten, bewirkt werden konnte. Sie beruht unmittelbar auf der Lautähnlichkeit der Worte, und zwar solcher Worte, von denen das eine einen im Raum befindlichen Gegenstand, das andere einen abstracten, der Kategorie der Zeit angehörenden Begriff in der Sprache bezeichnete. So ist die Schlange Orakelbild, oder vielmehr die Hieroglyphe, das *eigenthümliche Schriftwort des Orakels* vermöge der Paronomasie von נחש *Schlange* mit נחש *Wahrsagung, Divination,* und das eigenthümliche Schriftwort der *Weissagung* und *Offenbarung* durch Paronomasie von פתן *Schlange, Otter,* griechisch *Python,* mit פתח-און der *eröffnenden, offenbarenden Kraft.*

Nach dieser Einleitung folgt der Hymnus auf Demeter selbst nach der neuesten Wolfischen Recension mit einigen Abänderungen, und vorübergedruckt die metrische Uebersetzung, von der Rec. zu reden unterlässt, um desto mehr Raum für des Vfs. *Ansichten über Zweck und Gehalt* dieses Hymnus und seine *Erklärungen* zu ersparen.

Dieser Hymnus selbst ist dem Vf. ein sogenanntes Naturgedicht, worin nach alter Art und Weise der Satz, der sich erkennbar durch das Ganze hinzieht, anschaulich gemacht werden soll.

Es giebt in der Natur zwey zur Erhaltung und Fortpflanzung der Gewächse nöthige Kräfte, von denen die *eine* das Gewächs an und für sich, die *andere* hingegen den Saamen oder die Frucht darin entwickelt. Haupt- und Mutterkraft ist die erste, als eine der *Erde* eigene *Lichtkraft*, von welcher allein alles Wachsthum abhängig ist. Untergeordnete Kraft oder Tochterkraft ist die zweyte als eine von der Lichtkraft ausgehende oder abhängige *Saamenkraft*, die zur Bildung, wie zur Entwicklung und Auflösung des Saamens oder der Frucht verdeckt wirkt. Keine von diesen beiden Kräften kann von der andern absolut getrennt seyn; während des ganzen Wachsthumes zur vollen Ausbildung der Gewächse ist die eine so nöthig, wie die andere, doch eben so nöthig ist, dass die untergeordnete zweyte Kraft eine Zeit lang im Jahre von der höheren getrennt sey, von der Oberwelt geschieden innerhalb der Erddecke aufgenommen werde, und daselbst, mit der Grundkraft der Erde selbst vermählt oder verbun-

bunden, die Auflöfung des Saamens bewirke, damit das Erdlicht aus demfelben ein neues blühendes und fruchtbares Gefchlecht emporziehen könne. So wie durch das Zufammenhalten aller einzelnen Züge — vergl. S. 48, 189, 240, 249, 287, — die zur Bezeichnung der Demeter in diefem Hymnus dienen, erwiefen bleibt: dafs die Göttin in dem Urmythus, den der Hymnendichter bearbeitete, das *Erdlicht* bedeutete, und für eine *Lichtgöttin*, befonders während ihres Weilens und Wirkens auf der Erde gegolten habe; fo wird auch die Perfephone durch alle Züge als die vom Erdlicht abhängige *faamenentwickelnde Kraft* bezeichnet. Alle andere im Hymnus genannte Gottheiten, Zeus, Aidoneus, Gaia, Hekate, Rhea, Hermes, Helios, Iris, die Okeaninen find Perfonificationen von höheren, bey Erzeugung der Gewächfe, der cerealifchen infonderheit, nothwendigen Naturkräfte; alle übrige Namen find Perfonificationen von Handlungen, die zur Ruralcultur gehören, und deren Folgen, oder von Gegenftänden felbft, an denen jene Handlungen gefchehen. An den aufgeftellten Hauptzweck des Hymnus reiht fich als Nebenzweck die Ausführung des Satzes: dafs in Griechenland von dem Rharifchen Fruchtgefilde aus die Verbreitung des Getreidebaues begonnen, und dafs die daran geknüpften Opfergebräuche und die Orgien zu Eleufis zuerft gegründet worden.

Sodann geht Hr. Confiftorialr. *S.* zur Unterfuchung der Fragen über: wer fang die älteften Hymnen in Hellas? welcher Sprache und welchem Volke gehörten urfprünglich die Namen Olen, Linos, Pamphos, Orpheus, Mufaios, Eumolpos an, und was war erweislich derfelben ältefte Bedeutung? Ift das Wort ὕμνος ein urhellenifches Wort? und in welcher nicht hellenifchen älteren Sprache kann deffen Urfprung nachgewiefen werden. In wiefern mag der Hymnus an Demeter mit Recht ein Homerifcher oder Homeridifcher heifsen?

Aus dem Prooemium des Hymnus X auf Demeter und Pauf. II, 14; IV, 30 u. I, 38 folgert der Vf.: dafs zwey in mehreren Puncten wefentlich von einander abweichende Homeridifche Hymnen auf Demeter vorhanden gewefen. Aus Pauf. I, 39 vergl. mit IX, 31 erhellet: dafs der Grundftoff diefes Hymnus fchon von einem vorhomerifchen Sänger, dem Pamphos, der nach IX, 35 zuerft die Charitinnen befungen, nach VII, 21 u. IX, 29 den Athenäern die älteften Hymnen verfertigte, unter andern auch die auf die Artemis Kallifte VII, 35 und nach IX, 29 auf Linos Tod den Oitolinos gedichtet, bearbeitet worden, einen Sänger, den er IX, 29 unmittelbar auf den Lykier Olen, der den Griechen die älteften Hymnen gemacht haben foll, folgen läfst, und gleichzeitig mit Orpheus macht. Der von Pamphos bearbeitete Grundftoff diefes Hymnus war alfo um 4 Jahrhunderte älter als Homer und deffen Zeitalter. Folglich ift diefer Homerifche Hymnus auf Demeter keine Originaldichtung, fondern eine Nachbildung, und konnte als folche theils mehr, theils weniger frey bearbeitet feyn; der Hymnus des Pamphos aber konnte unmöglich in der Sprache des Homer oder Hefiod verfafst feyn. Denn, wenn der Kleinafiate Linos oder Olen aus dem von femitifchen Stämmen theils bewohnten, theils umgebenen Lykien Pamphos nächfter Vorgänger war; fo mufste die Sprache der damaligen Hellenen von feiner Sprache nicht fehr verfchieden feyn. Es fragt fich nun: wer war Olen, der Vorgänger des Pamphos, und wie knüpft fich an ihn die Erwähnung des Linos und Oitolinos? Beide find in der uralten Ueberlieferung von Hellas beginnender Cultur hochgefeyerte Namen, werden in diefelbe Zeit und mit Pamphos in Verbindung gefetzt. Beide fallen in *Einen* zufammen, den nur die fpätere Mythe als verfchieden ausgebildet hat, und diefer Eine war allgemeiner *Bezeichnungsname*, wie auch die folgenden Namen find, und bemerken in Perfonificationen die verfchiedenen Stufen, auf denen fich der Urhellenen Volkstempel - und Mylteriengefang allmälich bis zum Epos hinauf erhob, oder in daffelbe verlor. Das Wort *Linos* kommt Il. XVIII, 569 fg. als *fanfttönende Gefangsweife* vor, vom femitifchen לִין = לוּן *murmuravit*, *quiete egit*, und beftimmter noch vom arabifchen لَيَّن = لَانَ *lenis, placidus fuit, leniter, placide egit, locutus eft*, wovon لِيْنٌ (*leinon*) *lenitas, fuavitas verborum*. Nach *Diod.* III, 140 beginnt mit der Perfonification diefer Gefangsweife bey den Griechen zuerft Rhythmus und Gefang, wobey er bemerkt: dafs Linos die von Kadmos nach Hellas gebrachten phönikifchen Buchftaben in griechifche Ausfprache übertragen habe. Für den femitifchen Urfprung des Namens Linos fpricht 1) die alte Sage bey *Pauf.* IX, 39, nach der Linos ein Sohn des Amphimaros und der Urania ift. Der Vater des fanften Todtengefanges (Linos) ift אַמְפַּח־מָרָה das *Verhauchen des Grams*, der *Trauer*, von פָּחַח *verhauchen* mit dem א *präf.* und מָרָה *Trauer*, und die Mutter עוּר־אֲנִיָּה die erwachende Klage. 2) Die Nachricht *Pauf.* IX, 39: dafs Pamphos auf den Tod des Linos den *Oitolinos* aus לִין und עָמָא *vertilgen, tödten*, alfo den *fanften Todtengefang* gefungen, wo Oitolinos fchon als beftimmtere Gefangsweife hervortritt, und Sappho demnach auf Adonis Tod auch den Oitolinos fingen konnte. 3) Die Angabe l. c. dafs Λῖνος und Ἡμανέρων identifch ift. Letzteres ift הֲמֵירִין das lauttönende Flehn, die *lauttönende Klage* von הָמוֹן *Gefang* vom Stammwort הָמָה *bewegt feyn* im *Innern*, *tönen* und רָנַן = רוּן *flehen*, *um Hülfe rufen*. Aus Linos entfteht der nah verwandte *Olenos* Ὠλήν *Pauf.* IX, 27, der bey den Griechen der Urheber des rhythmifchen Gefangs und der erfte Prophet des Apollo war, einen Hymnus auf die Ἀχαία (Demeter) vom femitifchen אֲחִיָּה d. i. die *Wehklagende* dichtete *Pauf.* V, 7 und auch in den Trauer - und Grabmonumenten der älteften Griechen *Pauf.* VI, 20 mit Linos identifch erfcheint. Olen ift הֹלִין das *Hiph.* v. לִין Beide find Perfonificationen des ägyptifchen Maneros *Herod.* II, 70 d. i.

des

des sanften Gesangs, der Todtenklage und der damit beginnenden Dichtung in Hymnen und Orakeln, wie dem Lykier Olen ein Hymnus auf des Eros Mutter, die schmerzbringende Εἰλειθυία = יולדה beygelegt wird *Paus.* IX, 27.

So wie Linos oder Olen nur Personificationen und nicht wirkliche Dichter sind; so auch *Pamphos*, zusammengesetzt aus dem hebräischen und arabischen פעם = فغم *erschüttern, gedankenvoll seyn*, פה *Mund, Ausspruch* und עז *Kraft*, die *erschütternde, gedankenvolle Todtenklage* und in dieser Hinsicht identisch mit dem ägyptischen Maneros; der gleichzeitige *Orpheus* aber, der die Mysterien geordnet, Entsühnung, Heilung von Krankheiten und Abwendung göttlicher Strafen gelehrt haben soll *Paus.* IX, 30 ist ארפא-עז die *heilende, versühnende Kraft* v. רפא arab. رفأ *sanavit, curavit, remisit* u. s. w., wobey sich aus *Paus.* III, 14 ergiebt: dass der älteste Hymnengesang und die Trauerklage mit dem Dienst und der Verehrung der Demeter auf das genaueste verbunden war. Des Orpheus Nacheiferer, der stete Verkünder der orphischen Lehren und Weihen war *Musaios Paus.* X, 7 die Personification des *Ausspruchs der heilsamen, wiederherstellenden* und *rettenden Lehre* מושא = מושא oder מושאי-עז. Für diese Personification scheint zu bürgen der Vater des Musaios *Antiophemos Paus.* X, 3, ענהי-פום-עז der *vorsprechende Mund, Vorsprecher* von ענה *respondit* und פום oder פום *os*, der mit Recht als der Vater der mysterienvollen Weihen angesehn wird, und die *Eumolpia*, die ihm beygelegt werden, in der uralten Mysteriensprache des orphisch-musaiischen Cults הוא-מול-פה die *öffentlichen Aussprüche*, die aus den Mysterien vor das Volk kommen konnten. Auch soll er einen Hymnus auf Demeter für die Lykomiden verfertigt haben *Paus.* IV, 1. Sonach gab es im Vorhomerischen Zeitalter schon drey verschiedene Hymnen auf Demeter, von Olen, Pamphos und Musaios. Sie, die Stifterin der Mysterien und die Begründerin des Ackerbaus und der Gesetzgebung scheint der Hauptgegenstand des alten Hymnengesangs gewesen zu seyn. Von der Welt des Dunkels, der Demeter Achaja und Chthonia, und von ihrer in die Unterwelt geraubten Tochter stieg dieser empor, ehe er die oberen Kräfte der Natur als Götter zu preisen begann. Alle diese alten Hymnen sind der grammatischen Bedeutung zufolge — das Wort ist aus המון v. המה *bewegt seyn, ertönen* entstanden — nichts anders als *Klagegesänge* mit *Lobgesang* verbunden, *Orakelsprüche, Volksgesänge*, nicht von *einem*, sondern von *vielen* abgesungen zu werden bestimmt. Der vorliegende Hymnus gehört seinem Grundstoffe nach einem in die erste Cultur von Hellas sich verlierenden Zeitalter an, wo der Dienst der Demeter in den Mysterien dieser mächtigen Kabire über Kreta, Samothrakien und Thrakien mit Kadmos oder den Orientalen aus Boeotien zuerst sich durch das übrige Hellas verbreitet, und besonders in Attika festen Sitz gefasst hatte; nur der äusseren Form und der Sprache nach, worin jedoch die alten Bezeichnungsnamen und Wörter der Art, die nothwendig zum Einzelnen, wie zum Ganzen gehörten, beybehalten wurden, gehört er dem Homerischen Zeitalter an; nur dass der Name *Homer* keinen einzelnen Sänger, sondern ein ganzes Zeitalter bezeichnet, dessen Charakter im Allgemeinen das hellenisch-epische Ὅμηρος war vom semit. אמר *Sängerwort, Sängerrede*, das spätere Ἔπος.

In gleichem Geiste folgen nun die Erläuterungen einzelner Stellen. Σεμνὴν θεόν v. 1 heisst Demeter als grosse Kabire, als welche sie *Axieros* hiess, so wie Perséphone *Axiokersa* und Aidoneus *Axiokersos*. Sie wird nach v. 83, 91, 306, 347, 351 — 356 als *zürnend*, und in ihrem Zorn grausam vorgestellt, und entspricht ihrem samothrakischen Kabirennamen *Axieros* oder *Achsarios* von אכזריא *Grausamkeit, Wildheit des Zorns*; so wie *Axiokersa* אחזי-קרסה und *Axiokersos* אחזי-קרס-עז von אחז *cepit, rapuit, ad se traxit* und קרס *contrivit* die *raubenden, an sich ziehenden* und *zerstörenden Kräfte* der Unterwelt, also *mächtige* Götter גבירים = כבירים sind. Das Beywort τανύσφυρον von τάνυμι oder τάνω wird auf die ausdehnende Saamenkraft in den Gewächsen bezogen. Auch die Okeaninen, die Gespielinnen der Persephone, die bey der Saamenerzeugung mitwirkenden flüssigen Kräfte haben bey Hesiod diess Beywort. V. 4 wird das Beywort χρυσαύρος erklärt. Demeter במה-אור ist das *Erdlicht* — s. Kadmus S. 71. — Als solches hat sie die Beynamen Ἐλήγηρυς d. i. הלי-גרש das *hervortreibende Licht* von הלל *hell seyn* und גרש *hervortreiben* und χρυσαύρος die *sonnenlichte* חרס-אור von חרס *Sonne* und אור *Licht*; also ist sie das glänzende oder strahlende Erdlicht. Diese Deutung bestätigt die Bewaffnung der Göttin, Spiess, Schwert, Sichel und Fackeln. Ἄορ das semit. האור ist Worthieroglyphe, und das sichtbar im Raume darzustellende Schwert, der Spiess oder Pfeil schreibt den durch die Bilderschrift im Raum nicht gut darzustellenden *Lichtstrahl* oder Lichtpfeil. Darum heissen auch Helios und Artemis χρυσαύρος und Zeus, der Blitzeschleuderer χρυσάωρ. Dafür zeugt eine zweyte Worthieroglyphe ἅρπη *Sichelschwert, Sichel*, das semit. חרב, welches *Schwert*, und auch *Glut, Trockniss durch Hitze* bedeutet. Diess Sichelschwert tragen als Hieroglyphe der Glut der mythische Vater aller derer, die das Beywort χρυσαύρος haben, *Kronos* קרן-עז die *Strahlkraft* von קרן *strahlen, glänzen*, und seine nächsten Abkömmlinge. In gleicher Bedeutung tragen es bey den Aegyptern Horos אור-עז die *Lichtkraft* und Osiris אסר-אש das *bindende Feuer*. Eben so bedeutend ist der Beyname *Europa*, den Demeter in dem sinnvollen Mythus *Paus.* IX, 39 führt. Trophonios טרפ-און die *Nahrungs-* und *Blätterkraft* hat zur Amme die Demeter Europa הוא-רבה die *Gross-* und *Vielmachende, Ueberfluss Erzeugende*,

Er-

Erziehende und *Mehrende*. Darum entspringt in dem Hain des Trophonios die den fruchtbringenden Fluss Herkyna bildende Quelle gleiches Namens ארק־עין *Erdquelle* vom chald. ארק Erde, die unter einem Felfen entfpringt, wo ein Waffervogel קרה fich verborgen haben follte, der aber die קרה für מקור das Hervorquellende, die *Quelle* felbst bezeichnet. Vermöge der Paronomafie mufs nun der Demeter Europas Tochter, die קרא oder den Waffervogel hafchen, und heifst daher bedeutfam die *Jagende*, weil fie im Mythus als die den Quell felbft hervorbringende unterirdifche Macht gedacht wird, weshalb auch das Bild der Herkyna mit der Hieroglyphe der Quelle (Kore) aufgeftellt ward. Der Mythus ftellt als Hauptfatz dar: dafs die Erdquelle Herkyna als Flufs der ganzen Gegend mehr Nahrung und Gedeihen gebe. Uebrigens lieft der Vf. in diefem Verfe ἀγλαοκάρπου und bezieht diefs Beywort auf θύγατρα τανυσφ., indem es παίζουσαν v. 5 damit verknüpft, und verbindet richtig νοσφιν Δημ. mit Ζεὺς δῶκεν. Perfephone ift die wahre hochzufeyernde Saamen- und Fruchtbringerin, und heifst daher auch die *Lebengebende* βιοδῶτις. Auch die Namen Perfephone, Perfephatta, und felbft Proferpina deuten dahin. Die erftere פרי־ספנה v. פרי Frucht und צפן oder ספן *verbergen, aufbewahren* ift die den *Saamen* die *Frucht bewahrende* und *in fich verbergende Kraft*. Das *fephatta* findet fich im arab. سفد *trächtig machen, begatten;* folglich ift פרי־ספדה die mit *Saamen* oder *Frucht trächtig machende Kraft*, vermöge der Paronomafie mit ספד *trauern, betrübt feyn* auf die Betrübnifs der Perfephone anfpielend, von ihrer Mutterkraft, der Gewächskraft geriffen, und in der Unterwelt verborgen zu feyn vergl. v. 363. fo wie fie vermöge der Paronomafie mit שפט *richten, ftrafen, herrfchen* als Herrfcherin deffen, was lebt und webt, befonders deffen was der Unterwelt fich naht, erfcheint v. 366. Das *ferpina* in der latein. Benennung wird von סרף *fchmelzen, auflöfen* abgeleitet, identifch mit צרף u. שרף, wovon שרף *Schlange*, die am Wagen der Demeter erfcheint, die Paronomafie ift. Demnach ift *Proferpina* die den *Saamen, die Frucht durch Hitze und Glut auflöfende Kraft*. Auch der Name *Aidoneus* ift femitifchen Urfprungs ארי־דוני־עו die *richtende, herrfchende Erdkraft*, gebildet von ארי (αια) *Erde* und דין *herrfchen*. Der Mythus vom Raub der Kora ftellt das Naturgefetz dar: dafs jedes Gewächs auf der Erde feinen Saamen der Erde nothwendig überlaffen mufs, wenn diefer fich entwickeln, und ein neues Gewächs mit neuem Saamen wieder hervorbringen foll.

S. 6—21 findet der Vf. eine finnvolle Blumenhieroglyphik. Die Rofe — das Wort ῥόδον findet fich in הרודבין dem Lorbeer mit Rofenblüthe vom Stammwort רוד = رادَ (*Rada*) welches ein *Suchen, Wollen, Umherirren* bedeutet, ift Hieroglyphe des Verlangens, und foll, auf Perfephone angewandt, die überall Saamen und Früchte bildende Naturkraft als ein Verlangen der ganzen Natur darftellen. Der Krokos כרכם arab. كركم ift nach der Paronomafie mit כרה Hieroglyphe der Umhüllung und Bedeckung, wonach die den Saamen entwickelnde Kraft ftrebt. Die ἴα καλὰ gehören zum Theil zum Krokos, z. B. die gelbe Levkoje, die ἀγαλλίδες aber zu dem Gynkinthos יקע־נין der gefpalteten Blume, hier der blauen Schwertlilie, welche den Klagelaut AI, arab. أوي das *Schmerz-* und *Trauergeftöhn* auf ihren Blättern führt, eine Bezeichnung der Art und Weife, wie die in der vorhergegangenen Blumenhieroglyphik ausgefprochene Verhüllung der Saamenkraft vor fich gehen foll, als ominöfe Hieroglyphe auch durch v. 16, 429 u. 430 erwiefen. Durch den Erdfpalt foll die Saamenkraft hinab, um dafelbft ihre *Vollendung*, ihr Ende in und mit dem Saamen zu finden. Mit der Narciffe נערקץ *Jugendende, Jünglings-* oder *Mädchenende* vergl. v. 8—16 u. 428 fg. fchliefst fich diefe Blumenhieroglyphik. Kora, die Narciffe brechend, ift des *frühen Hinabgangs* zu der Schattenwelt untrügliche Hieroglyphe. Γαῖα v. 9 ift חיה *Belebung, Leben ertheilende Kraft;* und fo liegt nach dem Zufammenhange in v. 8 der tiefe Sinn: Wenn alles, was lebt und webt, fterben und vergehen mufs; fo giebt das Leben felbft nur Täufchung und Trug; in allem, was es fchafft, liegt dann nur ein Schattenbild, der Jugend Ende. Das *Nyffifche Gefilde* v. 17 bedeutet Blumengefilde v. נצה *Blume*, und konnte daher in verfchiedene Gegenden verfetzt werden. Ἑκάτη λιπαροκρήδεμνος, die der Perfephone Stimme zuerft vernimmt, von עקד arab. عقد *verbinden, vereinigen* erfcheint als die *vereinigende, bindende Naturkraft* vergl. v. 60 und 438. Auch die Prädicate λιπαροκρήδεμνος mit *fefter* und *andringender Kopfbinde* und ανασσα v. ענק *amplexus fuit, tenuit*, fo wie ἀταλαφρονέουσα die *Zartgefinnte, Zartbeachtende*, als charakteriftifch für die vereinende höchfte Naturkraft, die alles durchdringt, alles bemerkt und alles zufammenführt, beftätigen diefe Anfichten.

(*Der Befchlufs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

GRIECHISCHE LITERATUR.

HILDBURGHAUSEN, in d. Kesselring. Hofbuchh.: *Homers Hymnus an Demeter* — — von Dr. *F. K. L. Sickler* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Helios v. 26 ist איל = אֵל der *mächtige Gott*, und durch Paronomasie mit הלל der *Lichtgott*, das *Sonnenlicht*, und *Hyperion* עִבְרִי־און die *über etwas hinziehende Kraft*, die Personification des die Erde umkreisenden Sonnenlichts, mitwirkend bey der Erzeugung des Saamens. *Keleos* v. 96 קְלִי־עֹז gebildet v. קָלָה arab. قلي *am Feuer rösten*, *ausdröschen* ist die am *Feuer röstende* und *ausdröschende Kraft*, wofür auch das Beywort δαΐφρων spricht von δαίω = קָלָה. Personificirt wird diese Kraft als Herr von Eleusin vorgestellt, von wo aus das Werk der Demeter, die Verbreitung des Ackerbaus und der darauf gegründeten gesetzlichen Institutionen beginnt. Der bedeutende Keleos ist Sohn des *Pharos* v. פָּרָה, folglich der *fruchttragenden Kraft*. *Eleusis* v. 97 ist nicht *Ankunft* vergl. v. 298. Der alte Name ist Eleusin, und dieser Name wird *Paus.* I, 30 auf einen alten Heros, der nichts anders als eine mythische Personification ist, zurückgeführt. Er wird ein Sohn der Daeira, einer Tochter des Okeanos oder Ogygos, und des Hermes genannt. *Daeira* ist Personification der grossen Fruchtebne: *Dura* um Babylon, auch Δέειρα und Δῆρα *Herod.* I. 193. *Ogygos* chald. עֲגַג *immersit, intinxit* ist Personification der *Bewässerung* mit dem Nebenbegriff *ringe umher* als verwandt mit עג; *Hermes* עֲרֵמָה ist die *aufhäufende Kraft*; und die Personification sagt: Daeira, die grosse Fruchtebne um Babylon, vom grossen Strom (Euphrates) bewässert, ist mit Aufhäufung (Getreidehaufen) gegattet, und wird die Mutter des attischen *Eleusin* עֲלֵה־אֹצֶן des sich *emporhebenden Getreidespeichers* von אצן syr. [illegible] *coacervavit, reposuit*. Der attische Getreidebau ging also von Asien aus. Solcher Vorrathskammern und Kornspeicher gab es in Griechenland mehrere. *Paus.* I, 14; VIII, 14; III, 20; IX, 4 u. 24. Auch das dem attischen Eleusin so nahe liegende *Megara* מְגוּרָה *Vorrathshaus*, *Magazin* deutet dahin. Der *Jungfraubrunnen* v. 99 heisst v. 272 Καλλίχορος כַּלִּי־חוֹר, welches dasselbe bedeutet, und vermöge der Paronomasie auch *Brauttanzbrunnen*, woraus *Paus.* I, 38 u. 39 sich erklärt. Demeter setzt sich an den Brunnen nieder, weil die Gewächskraft des Wassers zur Beförderung der Vegetation bedarf.

Die Töchter des Keleos v. 109 sind Personificationen moralischer Eigenschaften durch Cultur, von Cerealischer Gesetzgebung ausgehend, erwirkt. *Kallithoe* כְּלִי־תוֹאָה v. כלל *vollenden, verrichten* und תואה *Schaden*, *Unglück* ist *Abwendung*, *Vernichtung des Schadens*; *Kallidike* כְּלִי־דִּיקָה die *vollkommene Aufmerksamkeit* und *Sorgfalt*; *Kleisidike* כְּלִי־צְדִיקָה v. כלא *clausit, continuit* die *Gerechtigkeitspflege* und *Demo* דמו v. דום = דמם *quievit, siluit*, die *Ruhe* und *Stille*. Eben so sind die *Paus.* I, 38 erwähnten Töchter des Keleos Personificationen ruralischer Beschäftigungen: *Diogeneia* דיו־גַּנִּיָּה vom arab. دوى *Conj.* III. *curavit* und جنة *hortus* ist die *Besorgerin der Gärten*; *Pammerope* בָּמִי־רְעָה v. בָּמָה *Höhe* und רעא *pflegen*, die *Pflegerin der Höhen* und *Baisara* בְּזֹרָה die *Saamenausstreuende*; ihr Gatte *Krokon* כִּרְקַע־און aber, der *Erdgrund*, *tiefe Boden*, und daher die ganze Fruchtebene jenseits der Bewässerungskanäle (*rheitoi*) sein Königssitz. Der Name der Göttin, *Deo*, דוה oder דוי von דוה *doluit* S. 122 bedeutet *Trauer* mit Bezug auf das Gewächsreich, wenn die saamenentwickelnde Kraft darin nicht thätig ist. Die in historischer Hinsicht wichtige Angabe Κρήτηθεν v. 123 bestätigt der Vf. durch *Diod.* V, 77. und erklärt demgemäss die alte Ueberlieferung v. 48 u. 49, welche die Getreidefrucht erst mit der Ankunft des Phönikiers Kadmos in Samothrake erscheinen lässt, wo er sich mit der Harmonia, der Schwester des Jasion vermählt. Zu ihrer Hochzeitfeyer bringt Demeter aus Liebe zum Jasion d. i. aus Neigung zur *Rettung* und *Hülfe*, was ישע u. ישועה bedeutet, die Getreidefrucht ein Geschenk für Harmonia, vom chald. ערמון *Haufe*, Anhäufung, des rettenden (Jasion) Schwester, der hier Mysterien, wenn nicht gestiftet, doch erneuert hatte.

Die Edlen zu Eleusis v. 153 ff. vergl. 473 u. 474 sind Personificationen wesentlicher, zur agrarischen und ethischen Cultur gehörender Geschäfte und Einrichtungen. *Triptolemos* טְרִיף־תֶלֶם־עֹז v. תלם *Furche* u. טרף *aufreissen* ist die *Furchen aufreissende Kraft*, wegen der Sorgsamkeit, die der Ackerbau erfodert, πυκιμήδης *wohlbedächtig* genannt, *Diokles* דיח־קְלִי־עֹז die *schnelltreibende Kraft* v. דוח in *H. dispulit, impulit* arab. دوج = دوخ *compulit, coegit* u. קל *levis*,

levis, velox, daher πλήξιππος *roffetreibend; Eumolpos* הוא-כל-פה-עז die *öffentlich sprechende Kraft*, eine Bezeichnung des Priesteramts in den Mysterien, von denen der Hierophant κοής חזה d. i. *Seher* das Haupt war; *Polyxeinios* פולרחסב-עז v. גלה *Hiph. gross machen* und חכן chald. חכן der das *Vorrathshaus grossmachende*, und *Dolichos* דולח-עז v. דלה das *Wassertreten*, verwandt mit דלה *Wasser schöpfen* die *wasserschöpfende, bewässernde Kraft*. Das *weisse Vliess*, eine Hindeutung auf einen Mysteriengebrauch κῶας identisch mit dem syr. ܓܙܐ *Fell* v. גזז *totondit, privavit* ist vermöge der Paronomasie mit ܓܘܙܐ Hieroglyphe der *Beraubung, Unfruchtbarkeit*. So wie die Mysten der Sinnenlust beraubt waren; so erscheint Demeter hier der Tochter *beraubt* und als unfruchtbar vergl. v. 201. Die *Jambe* יַמְבָּא v. יבב *vociferatus est, jubilavit* v. 202 ist Personification des *Gesangs* oder der *lauterhobenen* Rede; *Metaneira* מַטְע-נִירָה v. מטה *Pflanzung* u. ניר *urbares Feld* Personification der *urbar gemachten Pflanzung*; ihr Sohn Demophoon דְמָה-אפו-און die *Erdgewächskraft* v. דמה *Erde* st. אדמה u. אֵבֶּ alt אבו *Gewächs, Kraut*. Die sinnvolle Art, wie Demeter ihn aufzieht und nährt v. 224 — 43 beweist das; so wie die Katastrophe, die andeutet: dass die wachsend machende Kraft in den Gewächsen ihr Ende erreicht, und dieses in seiner Reife gänzlich aufhört v. 263. — Der *Weihetrank* κυκεων v. 270 ist Hieroglyphe des *stillen Nachdenkens*, vermöge der Paronomasie von dem chald. גִינִית *Wasser - und Trankgefäss* mit ܗܘܢܝܬܐ *cogitatio*. Darin wurden gemischt ἄλφι und γλήχων. Jenes ist ähnlich in Laut und Bedeutung dem arab. *Alphon Nahrung* v. علف *nutrivit*, und vermöge der Paronomasie mit dem syr. ܐܠܦ Hieroglyphe der Unterweisung und Lehre; also der Sinn: im Nachdenken ist enthalten die Unterweisung und Lehre. Dieses findet sich im syr. ܓܠܝܢܐ und wird vermöge der Paronomasie zur Hieroglyphe von *Offenbarung*. Der Sinn ist also: im Nachdenken findet sich Unterweisung und Offenbarung.

V. 303 — 10 findet der Vf. einen Wendepunct des Hymnus, und weist Ruhnkens Tadel, als wäre die Gesandschaft an Demeter matt und müssig, zurück. Was Demeter ohne Mitwirkung der Tochter vermag, hat sie bis jetzt gezeigt; aber damit nicht den Menschen gefruchtet. Das Erdgewächs müsste frucht - und saamenlos seyn, da es ohne Mitwirkung der *Fruchterzeugerin* (ἀγλαόκαρπος) zur Reife kam; daher ihr *Zürnen*. Zur Beförderung des Wachsthums in allen fruchttragenden Gewächsen gehört nothwendig die *Vereinigung* — dargestellt in der Personification der *Hekate* — des die Gewächse emporziehenden Erdlichts auf der Erdoberfläche mit der innerhalb des Bodens wirkenden, den Saamen entwickelnden Kraft. Zum ersten Entwickeln der wachsenden Saatfrüchte gehört nothwendig der vom donnernden Blitzgott, Zeus, gesendete *Frühlings-* und *Gewitterregen*, personificirt in der *Iris* יורה *Frühregen*. Mit demselben werden aus der oberen Luft alle höheren nährenden Kräfte niedergeschlagen, dargestellt durch die auf die Iris folgenden Sendungen aller oberen Gaben bringenden Götter. Zum wirklichen Emporsteigen der Saat, zum Blühen, wie zum Fruchtentwickeln, gehört das *Erheben derselben aus der Erde über die Erdoberfläche*, wodurch erst Mutter - und Tochterkraft verbunden werden können, dargestellt in der Personification des *Hermes* עֶרֶם-עז, in dieser Beziehung *Eriunios* ארב-און *Erdkraft, Erdgeist* genannt. Ist die Saamenkraft aus der Erde vermöge des emporführenden Hermes heraufgestiegen, und hat sich diese mit dem Erdlichte verbunden; so gehört noch dazu *aller Kräfte Ueberfluss*, und damit wird Ueberfluss seyn, dargestellt in der Personification der *Rhea* רְוָה, vermöge der Paronomasie mit רְוָה, arab. روي *Ueberfluss*. Dieser fällt vorzüglich auf das Rharische Fruchtgefilde רוּאר עין *Ueberflussgefilde*. — Auch der Genuss des Granatapfels oder Kerns ῥοιῆς v. 372 ff. רְמָה-און ist symbolisch *Artemid*. p. 102 u. *Pauf*. II, 17. Er ist Hieroglyphe der *Unterwerfung* v. רָמָה *niederwerfen, unterwerfen*. Gab Aidoneus listig der unvermählten Persephone einen Granatapfel zu essen; so machte er sie als Weib sich unterthänig, und das Band der Unterwürfigkeit schlang sich um sie auf ewig. Diese Bedeutung hat der Granatapfel auch in der Hand der *Hera Teleia* *Pauf*. II, 17. — 2. der *Verwesung* und *Auflösung* vom arab. رم *faulen, verwesen*. Darum lässt Aidoneus die Persephone vor ihrer Wiederkehr zur Oberwelt den Granatapfel essen. Die Verwesung sollte sie selbst in sich aufgenommen haben als eine früher in die Erdtiefe hinabgeraubte, nun aber aus ihr wieder aufsteigende Kraft, und so lag darin die doppelte physische und ethische Lehre: das Saamenkorn wird aufgelöst und verwest in der Erde, ehe ein neues Gewächs daraus hervorgeht; und der Mensch wird körperlich aufgelöst und verwest in der Erde, ehe er wiederkehren kann zum Reiche des Lichts. In diesem Sinn erscheint der Granatapfel häufig auf Grabmonumenten. — V. 473 folgt noch eine Anmerkung über die Mysterien der Demeter als einen *Cult., errichtet auf dem Grunde agrarischer Institutionen*, wodurch die Menschen zum *Recht*, zur *Gerechtigkeit* und zu *milden* und *sanften Sitten* gebildet werden sollten. Die friedenvollste Beschäftigung des Menschen trat dadurch in die engste, von der menschlichen Ansicht der Natur selbst vorgezeichnete Verbindung mit den metaphysischen Lehren über des Menschen Verhältniss zur Welt,

Welt, Zukunft und zum Göttlichen überhaupt v. 408—82.

So glaubt Rec. die Hauptideen des Vfs. von dem vorliegenden Hymnus in möglichster Kürze treu dargestellt zu haben. Er gesteht gern ein: dass Hr. *M. S.* allen Scharfsinn aufgeboten hat, seine Ansicht durch den Zusammenhang und sprachliche Erläuterung zu begründen, und dass sie durch die Einwanderung asiatischer Stämme in Hellas, und die Verbindung desselben mit dem Orient unterstützt wird. Auch ist die Ansicht von der Grundidee des Hymnus so einfach, so angemessen der Vorstellungsart der ältesten Völker, dass sie wohl für die erste und ursprüngliche gelten kann. Gleichwohl haben die Hellenen sie bald aus den Augen verloren, und mit ihr nach den Eingebungen der Phantasie ein dichterisches Spiel getrieben. Daher darf man bey ihr nicht stehen bleiben; denn alle Beziehungen der Mythen von Demeter und die aus diesen Mythen hervortretenden vielfachen Kunstgebilde lassen sich aus ihr durchaus nicht erklären; und es zeigt sich auch hier, dass keine andere Behandlung als die historisch-critische genügen kann. Viele der hier aus semitischen Sprachen erklärten Namen lassen sich eben so gut und bedeutsam aus dem Griechischen selbst erklären. Und behandelt der Vf. nicht bey jener Namenerklärung die semitischen Sprachen offenbar mit einer Freyheit, als ob sie insgesammt noch lebende wären, als ob er, Sprachschöpfer und Sprachbildner, auf eigenthümlichen Grund und Boden schaltete? Sind solche Zusammensetzungen, als wir hier lesen, im Geiste jener Sprachen? Doch da der Vf. selbst seinen Versuch für ein blosses etymologisches Probestück erklärt, dem Gelehrsamkeit und Scharfsinn nicht abgesprochen werden kann; so schweigt billig die Critik, und wartet erst die ferneren Resultate dieser Untersuchungen ab. Erklären sie natürlich und genügend; so werden sie von selbst schon Eingang finden.

GESCHICHTE.

HEIDELBERG, b. Groos: *Zur Geschichte hellenischer Staatsverfassungen, hauptsächlich während des peloponnesischen Krieges. Bruchstück einer historisch-critischen Einleitung in das Studium des Thukydides.* Von *Friedrich Kortüm*, Professor am Neuwieder Gymnasium. 1821. 217 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ein mit recht fleissigem Quellenstudium, in gedrängter, aphoristischer Kürze, nur mitunter etwas burschikos geschriebenes und seinem Zwecke wohl entsprechendes Buch, dem Rec. dennoch nicht überall unbedingt zu trauen rathen möchte, da der Vf. nicht selten die ihm durch sein Zeitalter angebildeten, nicht immer unbefangenen Ansichten dem Alterthum unterschiebt.

Gleich die erste Abhandlung: *Ansichten über die* (von den) *Staatsformen des hellenischen Alterthums*, eine Metapolitik nach den Ansichten des Aristoteles und Thukydides beweist diess. Der Vf. trägt hier weit mehr Systematisches hinein, als er selbst aus dem systematischen Aristoteles heraus zu erklären vermag. Oder sollte er wirklich solche Paragraphen, wie §. 6, 8 u. 9 durch Aristoteles oder Thukydides begründen können? Und, wenn er in einer Note zu S. 14 die verschiedenen Verhältnisse der Staatsbürger in Beziehung auf die Regierung in der Sprache der Hellenen nachweist, ist da Wahrheit sein Zweck, oder hat er nicht vielmehr die unwürdige Absicht, dem biedern la Motte Fouque aus reinem Muthwillen einen zu versetzen, wenn er S. 15 sagt: οἱ χαρίεντες καὶ γνώριμοι seyn die *galanten und gebildeten Leute, der Fouquetsche Rittersmann, oder vielmehr der Herr Baron selber*, da er es nach Wortsinn und Zusammenhang die *Feingebildeten und Notablen* geben musste? Eben so, wenn er S. 23 ff. eine Schilderung vom Tyrannenthum entwirft. — In dieser Schilderung möchte der Vf. wohl eben so viele Züge zu dem Gemälde von der Gegenwart, als aus dem Alterthum entlehnt haben. — Sehr verdienstlich und dem Zweck des Werks angemessen ist die *zweyte* Abhandlung: *Die hellenische Staatenverfassung, hauptsächlich zur Zeit des peloponnesischen Krieges*, wo der Vf. ganz Recht hat, dass Thukydides Bemerkungen über den Geist seines Zeitalters III, 82 — 85 als Schlüssel der vielfach verschlungenen Ereignisse, und als wehmüthiger Gruss an die untergehende Herrlichkeit seines Volkes angesehn werden müssen. Diese Abhandlung zerfällt in folgende Abschnitte. Erster Abschnitt: *Von den hellenischen Bundesgenossenschaften oder Symmachien.* Der Vf. handelt hier 1) *Von der dorisch-spartanischen Bundesgenossenschaft*, ihrem Ursprung und ihrer Ausbildung. — Sie war ursprünglich ein *Schutz-* und Trutzbündniss der herakleidischen Staaten, geheiligt durch gemeinsame Verehrung des Karneischen Apollo und der Limnäischen Artemis, ward aber von Sparta geschickt für die Erreichung seiner Zwecke benutzt — den Bestandtheilen der Symmachie und ihrer Einrichtung, namentlich dem Kriegswesen des Bundes, der rechtlichen Stellung der Bundesgenossen zum Oberhaupte, und des Oberhauptes oder Vorstehers zu den Bundesgliedern. Diese Bundesgenossenschaft bestand trotz ihrer zahlreichen Gebrechen nach der Bemerkung des Vfs. durch die *Autonomie* aller Mitglieder, durch die Kraft des Dorismus, auf dessen reine Erhaltung sich scheinbar Spartas Vorsteherschaft bezog, in dem niemals die politischen Grundzüge des dorischen Wesens, *Todesverachtung*, *Besonnenheit* und *Glaube* an das Göttliche ihre Wirkung auf die Gemüther verfehlten, so offenbar auch Sparta die Genossenschaft an einzelnen Gliedern, oder an gemeinsamen Rechten verletzte, und durch das Gedächtniss an die *Vergangenheit*, welche in gleichstammigen Helden das kleinere Geschlecht der Zeitgenossen abspiegelte. 2) *Von der attisch-jonischen Bundesgenossenschaft*, ihrem Ursprung, Umfang und ihrer Einrichtung. Der Vf. bestimmt die Verhältnisse so:

„Die

„Die Bundesgenossen wurden in der Autonomie dadurch beschränkt, dass Athen gewöhnlich *allein* die Beyträge an Mannschaft, Schiffen und andern Hülfsmitteln bestimmte, und dergestalt die Autotelie gewissermaassen auf die Friedenszeit anwies. Während der Vorstand den Oberfeldherrn gab, und an ihn das Schicksal der Unternehmung durch freye Operation knüpfte, dienten die bündischen Kriegsvölker zwar unter eigenen Anführern, hatten aber keinen Einfluss weder auf strategische noch taktische Anordnungen; denn die Ehre, für Athener zu gelten und an ihrer Seite zu streiten, musste genügen. Auch die Unterhandlungen während des Krieges führte das Bundeshaupt allein, ohne zu bedenken, dass die dadurch gewonnene Sicherheit und Geheimhaltung keinen Ersatz geben konnte für die beleidigte *Bundesehre*. Ja! mit der Zeit bekam der hellenische Bundesvorstand eine so tief eingreifende Stellung, dass sich die Mitglieder ohne Urtheil und fast willenlos den Beschlüssen der Führer hingaben, bisweilen so gar rechtlich diese Vormundschaft für sich in Anspruch nahmen;" und schliesst diesen Abschnitt mit der nicht ungegründeten Bemerkung: „Also bewähren auch die hellenischen Symmachien die unlautere Schwäche eines *Staatenbundes*, der unwiderbringlich zur Knechtschaft führt, indess *Eidgenossenschaften* auf Einheit des *Volksstammes* und der *Gesinnung* gegründet, einen *Bundesstaat* bilden, der auch vom Tode nicht besiegt wird." 3) *Von den Regierungsgrundsätzen der hellenischen Bundeshäupter zur Zeit des peloponnesischen Krieges*, und zwar zuerst von Athens Politik in inneren und äusseren Angelegenheiten und dann von den Regierungsgrundsätzen Spartas, beide mit scharfem Blick aufgefasst, und lichtvoll entwickelt. Zweyter Abschnitt: *Das oligarchische Hellas*. Der Vf. handelt hier von Thessalien im Allgemeinen und im Besondern noch von Larissa und Pharsalos — Pherne ist nicht berührt, — von Boeotien, Korinth, Sikyon, Megara, Elis, Epidauros, Aegina, Lesbos, Samos, Naxos, Knidos, Kyme, Ephesos, Miletos, Rhodos, Chios, Euboea, Epidamnos, dem illyrischen Apollonia, Leukas, Erythrae, Kolophon, dem meropischen Kos und Korkyra. *Dritter* Abschnitt: *Das democratische Hellas*. Die hier behandelten Staaten sind Argos, Arkadien im Allgemeinen, und im Besondern Mantinea, Tegea, Orchomenos, Gauverbindung der Maenaler, Gau der Kynuren und der Eutrasier, die ältere achaeische Eidgenossenschaft, Amphipolis, das thrakische Chalkis, Ambrakia, das pontische Herakleia, Syrakus zur Zeit des peloponn. Krieges, Tarent und Thurii. Diese beiden Abschnitte befriedigen weniger, als der erstere, indem theils Staaten übergangen sind, die berührt zu werden verdienten, theils aber auch über die Verfassung einiger der hier erwähnten Staaten bey sorgfältigerem Studium und einiger Combination sich etwas Vollständigeres geben liess, als der Vf. uns zu bieten für gut gefunden hat. In Beylagen sind noch folgende Gegenstände behandelt. 1) *Arkadien*, als weitere Ausführung der Note 50 zu S. 139. Der Vf. fasst die Verwandlung des Königthums in Freystaaten genetisch auf, mit Angabe der älteren Städte- und Königsnamen, die er aus abstracten Eigenschaften, und geographischen und historischen Monumenten erklärt, und giebt eine Uebersicht der aus den arkadischen Königreichen hervorgegangenen Eidgenossenschaften und Städte. 2) *Das Königreich der Odryser*, als Anhang zur attischen Symmachie, zu kurz und ungenügend. 3) *Bemerkungen über das attische Kriegswesen zur Zeit der sieben und zwanzigjährigen Bürgerfehde*. 4) *Zur Geschichte der attischen Demagogie, hauptsächlich in der letzten Hälfte des peloponnesischen Krieges*, nebst einer kurzen Schilderung der merkwürdigsten Demagogen, des Hyperbolos, Kleophon, Kleigenes, Archidemos, Philepsios, Simon, Theramenes, Aristokrates, Kleonymos und des Frömmlers Lampon. 5) *Thukydides Ansichten über das Wesen der Menschennatur, des Staates und der Religion*, systematisch zusammengestellt, und sehr gut gearbeitet. Das *Schlusswort* enthält noch einige Bemerkungen über die hellenischen Verfassungen und den Gang ihrer Entwicklung. Die letzten Worte: „Also ist keine menschliche Macht fähig, den nothwendigen Entwicklungsgang der Völker aufzuhalten; des Schicksals Rad, in dessen Speichen vermessener Leichtsinn oder ruchlose Herrschsucht zu greifen wagt, rollt fort, indess der zerschmetterte Arm die Allgewalt einer geistigen Nemesis verkündigt. Die Verkennung solcher Wahrheit führte den hellenischen Bürgerkrieg, dieser durch Befestigung der Zwietracht den Untergang der geistreichsten Nation des Alterthums herbey." sind besonders für unsere Zeit der allgemeinen Beherzigung werth. Ein beygefügtes, gutes Register — Blattweiser nennt es der Vf. — erleichtert den Gebrauch dieses Buches. Angehängt ist noch eine tabellarische Uebersicht der entwickelten Hauptverfassungen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Dem Hn. Prof. *Oersted* zu Kopenhagen hat die Pariser Akad. der Wiss. wegen seiner Entdeckungen in Betreff des Magnetismus die grosse goldne Medaille (3000 Fr. an Werth) zuerkannt. — Eben diese Akad. hat an die Stelle des verstorb. *Hallé* den Arzt *Chaussier* zum Mitgliede gewählt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

LITERATURGESCHICHTE.

Weimar, b. den Gebr. Hoffmann: *Friedrich von Schiller's Leben.* Aus theils gedruckten, theils ungedruckten Nachrichten, nebst gedrängter Uebersicht seiner poetischen Werke. Herausgegeben von *Heinrich Döring*.

Auch mit dem Titel:

Gallerie Weimarischer Schriftsteller u. s. w. *Erster* Theil. (Mit *Schiller's* Portrait von *Schwerdtgeburth* und einer poetischen Dedication an den Grofsherzog von Weimar.) 1822. 380 S. kl. 8.

Eine Zusammenstellung und Verarbeitung der einzelnen, hie und da zerstreuten Beyträge zu einer vollständigen Biographie *Schiller's* war ein von allen Verehrern des Verewigten schon lange lebhaft gefühltes Bedürfnifs. Es gereicht unsern Literatoren gewifs nicht zur Ehre, dafs sie zu solchen biographischen Arbeiten so wenig Neigung bezeigen, während man z. B. in Frankreich einem jeden bedeutenden Manne gleich nach seinem Tode ein seiner würdiges literarisches Denkmal zu setzen sich wetteifernd bemüht. Unstreitig würden viele unserer heutigen Schriftsteller durch sorgfältige biographische Arbeiten sich ein weit bleibenderes Verdienst erwerben, und allgemeinere Anerkennung finden, als durch die unreifen Producte ihrer eigenen Muse, die in aller Eile zu Tage gefördert, und wenn sie kaum bekannt geworden, schon wieder vergessen werden. — Siebzehn Jahre sind seit *Schiller's* Tode bereits verflossen, und alles, was wir bisher über sein Leben besafsen, war entweder nur fragmentarisch, oder doch unzureichend, oder gar unzuverlässig und unrichtig. Hr. *D.* verdient daher den Dank aller Freunde des unsterblichen Dichters für seine nicht mühlose Arbeit um so mehr, da er dabey nicht ohne Kritik zu Werke gegangen ist, indem er nach seiner Versicherung keinen Umstand aufgenommen hat, der sich nicht auf *Schiller's* eigene Aeufserungen oder glaubwürdige Zeugnisse gründet. Aufser den zum Theil auch noch nicht benutzten, wenigstens nicht zu einem geordneten und zusammenhängenden Ganzen verbundenen gedruckten Quellen, die am Schlusse des Buches vollständig aufgezählt sind, ward er durch die thätigen Bemühungen des Hofbuchhändlers W. Hoffmann in Stand gesetzt, auch einige bisher ungedruckte Briefe *Schillers* zu benutzen, die er in einem Anhange mitgetheilt hat.

Können wir nun aber dem Unternehmen des Vfs. und dem Wege, den er zu dessen Ausführung eingeschlagen, unsern Beyfall nicht versagen, so müssen wir doch unverhohlen bekennen, dafs wir die Ausführung selbst noch keinesweges vollständig gelungen finden. Die einzelnen Notizen und Fragmente sind hier noch nicht zu einem organischen Ganzen verarbeitet, sondern stehen fast aphoristisch und ohne Verbindung neben und nach einander, wodurch das Ganze mehr das Ansehn einer blofsen Compilation von Materialien, als einer wirklichen Biographie erhält. Vielleicht entstand diese Form eben durch die löbliche Absicht des Vfs., wo es sich irgend thun liefs, *Schiller* selbst oder seine Zeitgenossen über ihn reden zu lassen, und sich eigener Hypothesen, die leicht über die Grenzen der Wahrheit hinausführen konnten, möglichst zu enthalten. Allein die an sich sehr interessanten, zum Theil höchst wichtigen Stücke der Art, die wir hier gesammelt finden, konnten doch wohl mit der Geschichtserzählung inniger zu einem Ganzen verbunden werden. Ueber die Veranlassung mancher Ereignisse in *Schiller's* Leben bleibt der Leser ganz im Dunkel. Wohl mochten die von Hn. *D.* benutzten Quellen über solche Punkte keine Auskunft geben; allein vielleicht hätte derselbe durch Privatmittheilungen der noch lebenden Freunde *Schiller's* einige nähere Nachrichten erhalten, und mit deren Hülfe manchen Umstand aufklären können. Auch finden wir die Geschichte des innern Lebens und des geistigen Fortschreitens, so wie den wechselseitigen Einflufs des äufsern und des innern Lebens auf einander nicht befriedigend dargestellt, und vermissen die damit zusammenhängende durchgängige Entwickelung der verschiedenen Productionen des Dichters, ihrem Charakter und ihrem ästhetischen Werthe nach, aus seinem jedesmaligen Lebensverhältnisse, wie aus dem Standpunkte seiner geistigen Bildung und seiner Einsichten in das Leben, die Kunst und die Wissenschaft. Zwar finden sich einzelne gute Andeutungen der Art; allein Inneres und Aeufseres stehen noch zu isolirt von einander, und es bleibt einem künftigen Biographen in dieser Hinsicht sehr viel zu leisten übrig.

Sollte Rec. im Einzelnen dem Vf. Schritt für Schritt folgen, so würde er die Grenzen des ihm gegönnten Raumes weit überschreiten müssen. Er begnügt sich daher, die von dem Vf. gemachte Anordnung im Allgemeinen anzugeben, hie und da besonders denkwürdige und interessante Aeufserungen des Dichters selbst auszuziehen, und gelegentlich

feine eigenen Anfichten über die verfchiedenen Bildungsftufen und Productionen *Schiller's* in möglichfter Kürze auszufprechen.

Die *frühefte Jugendgefchichte* **Schiller's** (1759—1781) erzählt Hr. *D.* in feiner aphoriftifchen Weife auf 29 Seiten. Merkwürdig ift hier befonders der öftere Wechfel der Studien. Seine Neigung zum geiftlichen Stande mufste *Schiller* bey feiner Aufnahme in die militärifche Karlsfchule (1773) unterdrücken, und fich für das juriftifche Studium entfcheiden, welches er aber fchon 1775 mit dem medicinifchen vertaufchte. Sein Innerftes empörte fich gegen den Zwang der Karlsfchule, wie feine aus diefer Zeit geretteten Briefe zeigen, die in Ausdruck und Gedanken fchon eine bedeutende Geiftesreife, befonders aber grofse Freyfinnigkeit verrathen. „So lange fich mein Geift frey erheben kann (heifst es unter andern S. 15), wird er fich in keine Feffeln fchmiegen. Dem freyen Manne ift fchon der Anblick der Sclaverey verhafst" u. f. w. — Es ift indeffen nicht zu bezweifeln, dafs gerade diefer Zwang fein leidenfchaftlich poetifches Streben, ftatt zu unterdrücken, vielmehr lebhafter angefacht habe. Hätte *Schiller* unter freyeren Verhältniffen feiner Lieblingsneigung ungehindert nachhängen können, fo wäre fie vielleicht weniger gewaltig erwacht und er hätte eine andere Richtung genommen. Das alte *„nitimur in vetitum"* findet auch hier, zumal bey *Schiller's* kräftig emporftrebendem Geifte, volle Anwendung. Die meiften grofsen Geifter haben fich durchkämpfen müffen, und find erft durch diefen Kampf mit äufsern Verhältniffen gekräftigt und ihres wahren Berufes fich lebhaft bewufst geworden. — Unter *Schiller's* Jugendarbeiten, die er zum Theil fpäter felbft vernichtete, finden wir das Trauerfpiel: *„der Student von Naffau,"* nicht erwähnt, das im Converfations-Lexicon angeführt wird. — Bekannt ift, dafs *Schiller* in feiner medicinifchen Probefchrift: *Ueber den Zufammenhang der thierifchen Natur des Menfchen mit feiner geiftigen,* Stellen aus feinen Räubern als pfychologifche Belege aufgenommen hatte, vorgeblich als Ueberfetzung aus dem Englifchen. Hr. *D.* bemerkt hierüber fonderbar genug (S. 25): „Er ward hiezu theils durch den Rath feiner Freunde bewogen, theils aber mochte er wohl auch Beforgnifs hegen, fich als Verfaffer einer dem Schulreglement nach unerlaubten Arbeit zu bekennen." Der fehr nahe liegende Hauptgrund diefer Entäufserung war aber ohne Zweifel, dafs man als Belege für wiffenfchaftliche Behauptungen unmöglich feine eigenen poetifchen Entwürfe anführen kann.

Das fernere Leben *Schiller's* läfst Hr. *D.*, übereinftimmend mit dem in der Cotta'fchen Ausgabe feiner Werke befolgten Plane, in *vier Perioden* zerfallen. Die *erfte* reicht von 1781 bis 1785. Sehr intereffant find *Schiller's* eigene Aeufserungen über die fchon auf der Karlsfchule verfafsten, aber erft 1781 im Druck erfchienenen *Räuber.* Er wünfcht (im deutfchen Mufeum vom J. 1784) „diefem Ungeheuer nur darum Unfterblichkeit, um das Beyfpiel einer Geburt zu verewigen, die der naturwidrige Beyfchlaf der Subordination und des Genius in die Welt fetzte." — „Wenn," fagt er ferner, „von allen den unzähligen Klagefchriften gegen die Räuber nur eine einzige mich trifft, fo ift es diefe, dafs ich zwey Jahre vorher mir anmaafste, Menfchen zu fchildern, ehe mir noch einer begegnet war." — Nicht minder merkwürdig ift die neuerlich bekannt gemachte Correfpondenz mit *Dalberg*, aus welcher hier Auszüge, befonders die Räuber betreffend, mitgetheilt find. Bey aller Nachgiebigkeit, fo bald er wirklicher Mängel überführt wird, zeigt fich doch zugleich ein grofses Selbftgefühl, der wahre, aus dem vollen Bewufstfeyn feiner Schöpferkraft hervorgehende, edle Stolz des Genies. So will er z. B. bey der Aufführung das Streichen geftatten; „aber dawider (fagt er S. 42) proteftire ich höflich, dafs beym Drucke etwas hinweggelaffen wird; denn ich hatte meine guten Gründe zu allem, was ich (bey der auf *Dalberg's* Betrieb vorgenommenen Umarbeitung) ftehen liefs, und fo weit geht meine Nachgiebigkeit gegen die Bühne nicht, dafs ich Lücken laffe, und Charaktere der Menfchheit für die Bequemlichkeit der Spieler verftümmele." — Um der erften Aufführung feiner Räuber in Manheim (1782) beyzuwohnen, entfernte fich der damalige Regimentsarzt *Schiller*, weil er keinen Urlaub bekommen konnte, heimlich aus Stuttgart, und mufs dafür mit vierzehntägigem Arreft büfsen. Das bald darauf erfolgende, durch feine Freyfinnigkeit und Excentricität herbeygeführte, zunächft aber durch die Klage eines Graubündtners, der fich durch eine Stelle in den Räubern beleidigt fühlte, veranlafste Verbot des Herzogs, „aufser dem medicinifchen Fache irgend etwas drucken zu laffen" (!!), bewog ihn im October 1782 zur Flucht aus Stuttgart. In der That ergetzlich ift das S. 53 aus dem Briefe des Garteninfpectors *Walter*, der als Agent der Graubündtner gegen *Schiller* wirkte, abgedruckte Bruchftück. — Alfo abermals Kampf! — Was Wunder, dafs *Schiller* unter fo beengenden Lebensverhältniffen in feinen früheren Producten, wozu aufser den *Räubern* auch *Fiesko* und *Kabale und Liebe* gehören, am liebften bey dem Kampfe der freyen Menfchheit, bald mit dem Schickfal, bald mit dem Staate und feinen Conventionen verweilt, was Hr. *D.* (S. 73) fehr richtig als einen charakteriftifchen Zug feiner dramatifchen Jugendperiode anführt. — Im Sept. 1783 ging *Schiller* nach *Manheim* und trat mit der dortigen, damals durch Männer wie *Iffland* und *Beil* blühenden Bühne in nähere Verbindung. In der Zeit feines dortigen Aufenthaltes (bis 1785) beginnt die Herausgabe feiner *Thalia*, welche an die Stelle einer beabfichtigten *dramatifchen Monatsfchrift* trat, die nicht zur Ausführung kam. Auch fallen in diefe Zeit mehrere lyrifche Gedichte, wie die *Schlacht*, die *Kindesmörderin*, und vorzüglich die Gedichte an *Laura* (eine Tochter des Kammerraths und Buchhändlers *Schwan* in Manheim). Von ei-

einem Aufenthalte in *Mainz*, dessen im Conversations-Lexicon Erwähnung geschieht, meldet *Hr. D.* nichts, und wir wissen nicht zu sagen, auf wessen Seite die Wahrheit ist.

Zweyte Periode (1785—1789). „Diesem Zeitraume, den *Schiller* theils in Leipzig und Dresden, theils in Weimar verlebte, gehört als Hauptwerk *Don Carlos* an." Wir geben zu, dass diess Trauerspiel in Vergleich mit den drey vorangegangenen einen bedeutenden Fortschritt zeigt, indem sich darin, wie Hr. *D.* bemerkt, „die gereifste Weltansicht des Mannes mit dem jugendlichen Feuer vereinigt." Allein noch hatte sich *Schiller* nicht zur gänzlichen Herrschaft über seinen Stoff erhoben. Nach seinem eigenen Geständniss (in seinen bekannten Briefen über Don Carlos) war während der ziemlich langen Zeit, die zwischen dem Beginn und der Vollendung dieses Werkes verfloss, in seinem eigenen Innern eine bedeutende Veränderung vorgegangen. Dadurch entstand eine merkliche Ungleichheit in den Theilen dieses Drama's. Dieser Umstand und die unverkennbare Vorliebe, mit welcher *Schiller* einzelne Charaktere behandelte, das deutliche Hervortreten seiner subjectiven Ansichten und seiner ganzen Individualität eignen nach unserm Gefühle dieses Werk nicht, den Beginn einer neuen Periode in *Schiller's* geistiger Thätigkeit zu bezeichnen. Wenigstens tritt diese Periode neben den drey andern nicht mit so entschiedenem Charakter hervor, dass sie ihnen füglich beygeordnet werden könnte. Rec. würde daher dieses Werk der ersten Periode beyzählen, und etwa von dem Erscheinen der Geschichte des Abfalls der Niederlande im J. 1787, in welchem Jahre sich *Schiller* zugleich nach Weimar begab, die *zweyte* datiren, mit welcher dann die dritte (bis 1799) zu vereinigen wäre, so dass im Ganzen nur drey Perioden unterschieden würden, deren Charakteristik wir nicht besser als durch ein Gleichniss zu geben wissen. In der *ersten* Periode sehen wir das reichhaltige Erz in seinem ungereinigten Naturzustande zu Tage gefördert; in der *zweyten* (die fast ausschliesslich wissenschaftlichen Bestrebungen gewidmet war, so dass es beynahe schien, als wolle *Schiller* der Poesie untreu werden) ist das Erz im Schmelzungs-Process begriffen, woraus wir dasselbe in der *dritten* Periode geläutert und aller fremdartigen Stoffe ledig im schönsten Glanze hervorgehen sehen. Durch seinen *Don Carlos* war *Schiller* veranlasst worden, sich dem Studium der Geschichte zuzuwenden, welcher er in Verbindung mit der Philosophie seitdem vorzugsweise sich hingab. Nach lange fortgesetzten wissenschaftlichen Studien ward er endlich durch seine *Geschichte des dreyssigjährigen Krieges* wiederum für die Poesie gewonnen, und *Wallenstein* (1799) eröffnet nun die dritte Periode, in welcher wir den Dichter auf einem ungleich höhern Standpunkte erblicken, dem wir seine gereiftesten Dichterwerke verdanken. Diese Eintheilung scheint uns daher den verschiedenen Epochen in dem innern Leben unseres Dichters am besten zu entsprechen.

Der Raum erlaubt uns nicht, aus dem sehr interessanten Briefe, den *Schiller* kurz vor seinem Abgange nach Leipzig an seinen dortigen Freund *Huber* schrieb, etwas mitzutheilen. Doch können wir uns nicht enthalten, aus dem freylich strengen, aber nicht ganz ungegründeten Urtheile, welches *Wieland* im Jahre 1785 über *Don Carlos* fällte, Einiges abzuschreiben. „Ich kann mich irren," sagt er (S. 91), aber wenigstens spreche ich nach meiner innigsten Ueberzeugung, wenn ich sage, dass ich weder die Charaktere richtig gezeichnet, noch die Leidenschaften mit Wahrheit dargestellt finde," u. s. w.; und S. 93: „Hn. *Schiller's* grösster Fehler ist, — ein Fehler, um den ihn mancher deutsche Schriftsteller zu beneiden Ursache hat — ist wirklich nur, dass er noch *zu reich* ist, *zu viel* sagt, *zu voll* an Gedanken und Bildern ist, und sich noch nicht genug zum Herrn über seine Einbildungskraft und seinen Witz gemacht hat. Sein allzu grosser Ueberfluss zeigt sich auch in der Länge der Scenen. — Fühlen, wenn es genug ist, und *aufhören können*, auch das ist schon eine grosse Kunst." — Ja wohl! Dass *Schiller* diese Kunst nicht ganz besass, zeigen noch manche seiner späteren Arbeiten. Zwar findet sich bey seinem Gedankenreichthum nie eine gänzliche Leere; allein manche seiner Productionen würden durch vollkommnere Abrundung und engeres Zusammenfassen unstreitig gewonnen haben. — Ohne uns weiter in das Einzelne dieser Periode einzulassen, in welcher ausser den schon erwähnten Werken auch noch der *Geisterseher* und mehrere kleine Gedichte und prosaische Aufsätze erschienen, machen wir nur noch auf das, S. 106 erwähnte, sehr merkwürdige erste Zusammentreffen *Schillers* mit *Göthe* aufmerksam, welches in *Rudolstadt* (1788) Statt hatte. „*Göthe* (so erzählt Hr. *D.*) war eben von seiner Reise durch Italien zurückgekehrt, über die er sich in einer zahlreichen Gesellschaft heiter und mittheilend äusserte. Seine Ruhe und Unbefangenheit hatte indess für *Schillern*, der im Bewusstseyn eines rastlosen, unbefriedigten Strebens ihm gegenüber sass, etwas Unbehagliches." — „Ich zweifle," schrieb *Schiller* selbst bald darauf, „ob wir einander je sehr nahe rücken werden. Vieles, was mir jetzt noch interessant ist, hat seine Epoche bey ihm durchlebt. Sein ganzes Wesen ist schon von Anfang her anders angelegt, als das meinige, seine Welt ist nicht die meinige, unsere Vorstellungsarten scheinen wesentlich verschieden." — Kann man *Schiller's* damalige Stellung gegen *Göthe* treffender bezeichnen? — Erst nachdem er einen langen Läuterungsprocess bestanden hatte, konnte *Schiller* sich mit *Göthe* befreunden.

Die *dritte Periode* (1789—1799) eröffnet der Vf. mit einigen, *Schiller's* grosse Ansicht von der Geschichte beurkundenden Worten aus seiner bekannten, zu Jena im J. 1789 gehaltenen Antrittsrede. — Rec. hat diese Periode, mit Einschluss eines

nes Theiles der zweyten, schon oben hinlänglich bezeichnet als die der wissenschaftlichen, vorzüglich historischen und philosophischen Studien, durch welche *Schiller* für eine Reihe von Jahren der Poesie ganz entfremdet ward, um nach deren Verlauf nur mit desto gereifteren Einsichten und besonnenerer Kraft seine Neigung ihr wieder zuzuwenden. Schon im J. 1791 erschien die treffliche *Geschichte des dreyssigjährigen Krieges*, die mit allgemeinem Beyfall aufgenommen wurde. Neben *Wieland's* lobenden Aeusserungen über dieses Werk hätte wohl *Johannes von Müller's* Urtheil darüber auch eine Stelle verdient. — Dem Studium der *Kant'schen* Philosophie, auf welche *Schiller* vorzüglich durch *Reinhold* aufmerksam gemacht wurde, verdanken wir seine trefflichen philosophischen, insonderheit ästhetischen Aufsätze, unter denen besonders die *über naive und sentimentale Dichtung* wichtig sind, indem, nach *Göthe's* richtiger Bemerkung (S. 120 f.) durch sie der erste Grund zu der ganzen neueren Aesthetik gelegt ward. — Originalgedichte lieferte *Schiller* in diesem ganzen Zeitraume wenige, in den Jahren 1790 bis 1794 kein einziges. Die strenge Selbstbeurtheilung, zu welcher seine wissenschaftlichen Studien ihn führten, legten, wie es scheint, seiner Phantasie Fesseln an. „Ich lese jetzt," schrieb er in dieser Zeit (S. 126), „fast nichts als Homer. Die Alten geben mir wahre Genüsse. Zugleich *bedarf ich ihrer im höchsten Grade*, um meinen eigenen Geschmack zu reinigen, der sich durch Spitzfindigkeit, Künstlichkeit und Witzeley sehr von der wahren Simplicität zu entfernen anfing." Und S. 128: „Die Ideen strömen mir nicht reich genug zu, so üppig meine Arbeiten auch ausfallen, und *meine Ideen sind nicht klar, ehe ich schreibe.*" — Von den mancherley Plänen zu poetischen Werken, die *Schiller* in dieser Zeit beschäftigten (worüber bey Hn. *D.* des Dichters eigene interessante Aeusserungen zu lesen sind), kam kein einziger zur Ausführung. So ging er unter andern mit dem Gedanken um, ein episches Gedicht aus einer merkwürdigen Handlung *Friedrichs II.* in *ottave rime* zu bilden (S. 124 ff.). Späterhin gedachte er, *Gustav Adolph* zum Helden eines Epos zu machen. Ohne Zweifel aber beurtheilte er sich selbst sehr richtig, wenn er sagte: „Ich traue mir im Drama dennoch am allermeisten zu" (S. 127). Wenigstens kam er mit keinem epischen Gedichte zu Stande, woran auch wohl die Wahl von Gegenständen aus neuer Zeit mit Schuld seyn mochte.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Ehrenbezeigungen.

Hr. Prof. und Etatsrath *Thorlacius* zu Kopenhagen ist von der Akad. d. Wiss. zu Berlin zum correspondirenden Mitgliede ernannt worden.

Hr. Probst *Callisen* zu Schleswig ist zum Ritter des Dannebrogordens ernannt worden.

II. Vermischte Nachrichten.

In Nürnberg sind unterm 21sten Jun. 1822: „*Urkunden, die Protestation gegen die Einführung der Presbyterien in den evangelisch-lutherischen Kirchengemeinden in der Stadt Nürnberg betreffend,*" im Druck erschienen. In dem von zahlreichen Mitgliedern der evang. lutherischen Gemeinden unterzeichneten Schreiben an das K. Consistorium wird unter andern insbesondere Befremden darüber bezeigt, dass nach einer Bekanntmachung des K. Consistoriums vom 30sten May d. J. Kirchenvorstände erwählt werden sollen, ehe noch der amtliche Wirkungskreis derselben genau bestimmt ist, und dass, nach vorläufigen Aeusserungen über jenen, solchen Kirchenvorständen das Recht eingeräumt werden soll, die Aufsicht über die „*sittliche Zucht*" zu führen, und somit ein eigentliches Sittenrichteramt auszuüben, welches die, nach langen, harten und blutigen Kämpfen der Vorzeit errungene, Glaubensfreyheit bloss dem Gewissen jedes Einzelnen übertragen hat. Es wird sodann bemerkt, dass zwar, wenn unter jener Aufsicht über „sittliche Zucht" nur Aufsicht auf die sittlichen Lehren und den Wandel der Geistlichen zu verstehen sey, diese als sehr wohlthätig betrachtet werden könne, indem manche Beyspiele beweisen, dass durch unchristliches Leben ihrer Religionslehrer das christliche Leben ganzer Gemeinden erloschen ist; dass aber die beabsichtigte Presbyterial-Einrichtung überhaupt mit der durch den Religionsfrieden, die Verfassung des Reichs und durch das Religionsedikt verbürgte, auf Glaubens- und Gewissensfreyheit gestützte Grundverfassung der ev. lutherischen Kirche durchaus im Widerspruch stehe; in wie fern sie durch Aufstellung eigener Sittenrichter jene Freyheit untergraben, den innern Richter von äusserem Zwange abhängig machen, den geistlichen Obern einen Vorzug im religiösen und kirchlichen Wissen vor der Kirche selbst zugestehn, und Wahrheit in Wort und That allmählig vernichten würde. Bekanntlich haben diese und ähnliche von den angesehensten lutherischen Gemeinden des Königreichs eingesandte Protestationen bereits die Folge gehabt, dass höhern Orts die Einführung der Presbyterien eingestellt ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

LITERATURGESCHICHTE.

WEIMAR, b. den Gebr. Hoffmann: *Friedrich von Schiller's Leben* — — von *Heinrich Döring*.

Auch mit dem Titel:

Gallerie Weimarischer Schriftsteller u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die glückliche Stimmung, deren sich *Schiller* besonders seit seiner Verheirathung (im J. 1790) erfreute, wurde leider! schon 1791 durch eine heftige Brustkrankheit gestört, die er sich durch seine Lebensweise, besonders sein beständiges Nachtarbeiten, wobey er sich durch starke Getränke munter erhielt, zugezogen hatte, und an deren Folgen er sein ganzes ferneres Leben hindurch zu leiden hatte. — Bald nach seiner Genesung entstand in ihm die erste Idee zum *Wallenstein*; allein es vergingen nicht weniger als sieben Jahre bis zur Vollendung dieses Werkes, die ihm so viel Mühe machte, dass er öfters daran war, diese Arbeit ganz aufzugeben. Was ihm dieselbe so schwer machte, war ohne Zweifel das Vorwalten der Kritik, von welcher *Schiller* selbst damals äusserte (S. 135): „Geschadet hat sie mir in der That; denn die Kühnheit, die lebendige Glut, die ich hatte, ehe mir noch eine Regel bekannt war, vermisse ich schon seit mehreren Jahren. Ich *sehe* mich jetzt *erschaffen* und *bilden*, ich beobachte das Spiel der Begeisterung, und meine Einbildungskraft beträgt sich mit minder Freyheit, seitdem sie sich nicht mehr ohne Zeugen weiss. Bin ich aber erst so weit, dass mir *Kunstmässigkeit zur Natur wird*, wie einem wohlgesitteten Menschen die Erziehung, so erhält auch die Phantasie ihre vorige Freyheit wieder zurück, und setzt sich keine andere als freywillige Schranken." So klar erkannte *Schiller* sein eigenes Inneres. Es kostete ihm Mühe, die Theorie mit der freyen schöpferischen Thätigkeit so zu vereinigen, dass sie auf diese nicht vernichtend einwirkte. Er fühlte das Ueberwiegen der kritischen Richtung so lebhaft, dass er fast an sich selbst und seinem productiven praktischen Talente irre wurde, wie aus folgender im J. 1794 ausgesprochenen Aeusserung erhellt: „Vor dieser Arbeit (dem Wallenstein) ist mir ordentlich angst und bange; denn ich glaube mit jedem Tage mehr zu finden, *dass ich eigentlich nichts weniger vorstellen kann, als einen Dichter*, und dass höchstens da, wo ich philosophiren will, der poetische Geist mich überrascht u. s. w. Im eigentlichsten Sinne des Wortes betrete ich eine mir ganz unbekannte, wenigstens unversuchte Bahn; denn im Poetischen habe ich seit drey bis vier Jahren einen völlig neuen Menschen angezogen." — Daraus erklärt sich auch die strenge Revision, die *Schiller* nicht lange vorher mit seinen eigenen Gedichten vorgenommen hatte und seine strenge, mitunter zu strenge, Beurtheilung von *Bürger's* Gedichten. Wir übergehen mehrere kleinere vortreffliche Gedichte, die *Schiller* vor der Vollendung des *Wallenstein* lieferte, um noch einige, für seinen damaligen Standpunkt höchst bezeichnende eigene Aeusserungen über dieses Drama hier mitzutheilen. „Noch immer," schrieb er im J. 1796 (S. 151), „liegt das unglückselige Werk formlos und endlos vor mir da. Keines meiner alten Stücke hat so viel Zweck und Form als der Wallenstein jetzt schon hat, aber ich weiss jetzt zu genau, was ich will, und was ich soll, als dass ich mir das Geschäft so leicht machen könnte." (S. 153): „*Der Stoff und Gegenstand ist so sehr ausser mir*, dass ich ihm kaum eine Neigung abgewinnen kann: er lässt mich beynahe kalt und gleichgültig, und doch bin ich für die Arbeit begeistert. Zwey Figuren ausgenommen, an die mich Neigung fesselt" (offenbar *Max* und *Thekla*; hätte doch *Schiller* auch diese mehr aus sich heraus gesetzt, um das herrliche Gemälde ganz harmonisch auszuführen!); „behandle ich alle übrigen, und vorzüglich den Hauptcharakter, bloss *mit der reinen Liebe des Künstlers*, und ich verspreche Dir, dass sie dadurch um nichts schlechter ausfallen sollen." (Vielmehr haben sie dadurch an objectiver Wahrheit unendlich gewonnen.) „Aber zu diesem bloss objectivem Verfahren war und ist mir das weitläufige und freudlose Studium der Quellen so unentbehrlich, denn ich musste die Handlung, wie die Charaktere, aus ihrer Zeit, ihrem Local, und dem ganzen Zusammenhange der Begebenheiten schöpfen" u. s. w.

Wer sieht nicht, dass *Schiller* auf diesem Wege *Göthen* immer näher rücken musste. Auch hatte sich in der That jetzt ein inniges Verhältniss zwischen Beiden gebildet, dessen *Schiller* in seinen Briefen (S. 142 ff.) als eines sehr erfreulichen Ereignisses Erwähnung thut. Ein mündlicher und schriftlicher Ideen-Austausch fand von nun an ununterbrochen zwischen beiden Dichtern Statt, und zwischen ihren Ideen fand sich, wie *Schiller* selbst bemerkt (S. 142), „eine unerwartete Uebereinstimmung, die um so interessanter war, weil sie wirklich aus der grössten Verschiedenheit der Gesichtspunkte hervorging. Ein jeder konnte dem andern etwas geben, was

was ihm fehlte, und etwas dafür empfangen." Schiller fühlte lebhaft den günstigen Einfluss, den dieser nähere Umgang auf sein ganzes Wesen äusserte. „Es ist erstaunlich," sagt er (S. 150), „wie viel Realistisches schon die zunehmenden Jahre mit sich bringen, wie viel *der anhaltende Umgang mit Göthen* und das Studium der Alten, die ich erst nach dem *Carlos* habe kennen lernen, bey mir nach und nach entwickelt hat." Allein das Gefühl seines eigenen Werthes ging ihm dabey nicht verloren. „Man wird uns," sagt er ferner (S. 151), „wie ich in meinen muthvollsten Augenblicken mir verspreche, verschieden specificiren, aber unsere Arten einander nicht unterordnen, sondern unter einen höheren idealischen Gattungsbegriff einander coordiniren." — Kaum können wir uns überwinden, aus den gehaltreichen Briefen *Schiller's* in dieser Periode nicht noch mehrere interessante Bemerkungen mitzutheilen. Allein wir müssen uns darauf beschränken, hier nur noch auf das unmittelbarste Product jener innigern Verbindung mit *Göthe* aufmerksam zu machen, die im Jahre 1797 erschienenen *Xenien* nämlich, die anfangs auf eine weit grössere Anzahl nach einem ausgedehnteren Plane berechnet waren, welcher nur theilweise zur Ausführung kam.

Bey der *vierten* — oder nach unserer Abtheilung der *dritten* — *Periode* (1799—1805), welche *Schiller* grösstentheils in Weimar zubrachte, können wir uns kürzer fassen, da sie den Dichter auf seiner höchsten Stufe, zwar nach verschiedenen Richtungen hin sich bewegend, doch nicht, wie die vorige, die als Periode des innern Kampfes und der geistigen Läuterung für die Entwickelung von *Schiller's* innerem Leben unstreitig die wichtigste ist, in angestrengtem Emporsteigen zeigt. Hr. *D.* beginnt sie mit Recht mit der Vollendung des *Wallenstein* im J. 1799; denn wenn gleich der Dichter sich mit diesem Werke schon lange beschäftigte, so fällt doch eben diser anhaltende Kampf mit den Elementen des Stoffes seiner Natur nach dem vorigen Zeitraume anheim, und erst mit der glücklichen Bewältigung jenes Stoffes beginnt das neue Dichterleben *Schiller's*. Auf der Kunsthöhe, zu welcher sich *Schiller* nun erhoben hatte, ward es ihm leicht, die verschiedenartigsten Stoffe mit Gewandtheit und vollendeter Kunstmässigkeit zu behandeln. Das Streitende in seinem Geiste war zur vollkommenen Ausgleichung gelangt; was er angriff, nahm unter seinen Händen Gestalt an. Daher die schnelle Aufeinanderfolge seiner dramatischen Meisterwerke in diesem Zeitraume: *Maria Stuart* (1800), *die Jungfrau von Orleans* (1801); *die Braut von Messina* (1803); *Wilhelm Tell* (1804). Das vorletzte dieser Stücke ist hinsichtlich seiner Form nicht ohne Grund angefochten worden; dagegen aber ist das letzte unstreitig auch das reifste Product *Schiller's*. Er ist darin zur vollkommensten Objectivirung der Charactere und Handlungen fortgeschritten. Die nicht wesentlich zur Sache gehörende Episode von *Rudenz* und *Bertha* wünschten wir allerdings hinweg, da sie das Interesse von dem Hauptgegenstande ablenkt; allein auch in ihr ist keine individuelle Neigung des Dichters zu merken, die noch in der ähnlichen von *Thekla* und *Max* unverkennbar, und nach dem Obigen von *Schiller* selbst eingestanden ist.

Ueber die Verdienste, welche sich *Schiller* ausserdem um das Weimarische Theater durch Bearbeitung seiner eigenen früheren und anderer, namentlich auch *Göthe's* Dramen, in dieser Zeit erwarb, wird man die in unserer Biographie aus dem Morgenblatt abgedruckten trefflichen Bemerkungen *Göthe's* mit vielem Interesse lesen. Auch hinsichtlich der näheren Veranlassungen und Umstände des Erscheinens der genannten dramatischen Werke müssen wir auf das Buch selbst verweisen, das darüber zum Theil mit *Schiller's* eigenen Worten berichtet. Besonders merkwürdig ist, was *Schiller* über die *Jungfrau* schrieb (S. 174 ff.), zu deren Bearbeitung er anfangs dreyerley Pläne hatte. Die Wahl des romantischen, von der Geschichte abweichenden Ausganges, den *A. W. Schlegel* offenbar zu hart und ungerecht getadelt hat, kostete *Schiller'n* selbst nicht wenig Ueberwindung. — In diese Zeit fällt übrigens auch die Bearbeitung des *Macbeth*, der *Turandot*, der *Phädra* und einiger französischen Lustspiele, wie auch die *Huldigung der Künste*.

Endlich theilt Hr. *D.* noch einige wichtige Fragmente aus *Schiller's* damaligen Briefen mit, aus denen sich des Dichters Ansichten über Kunst und Kritik in der letzten Periode seines Lebens ergeben. Die in ihm vorwaltende rein praktische Tendenz führte ihn jetzt bis zur philosophischen Skepsis. „Sie müssen sich nicht wundern," schreibt er unter andern, „wenn ich mir die Wissenschaft und Kunst jetzt in einer grösseren Entfernung und Entgegensetzung denke, als ich vor einigen Jahren geneigt gewesen bin. *Meine ganze Thätigkeit* hat sich gerade jetzt *der Ausübung zugewendet*; ich erfahre täglich, wie wenig der Poet durch *allgemeine reine* Begriffe bey der Ausübung gefördert wird, und wäre in dieser Stimmung zuweilen unphilosophisch genug, alles, was ich selbst und andere von der Elementarästhetik wissen, für einen einzigen empirischen Vortheil, für einen Kunstgriff des Handwerks hinzugeben. In Rücksicht auf das Hervorbringen werden Sie mir zwar selbst die Unzulänglichkeit der Theorie einräumen, aber ich dehne meinen Unglauben auch auf das *Beurtheilen* aus, und möchte behaupten, dass es kein Gefäss giebt, die Werke der Einbildungskraft zu fassen, als eben diese Einbildungskraft selbst" u. s. w. — (S. 186) „Anfangs gefällt es, den Herrscher zu machen über die Gemüther, aber welchem Herrscher begegnet es nicht, dass er auch wieder der Diener seiner Diener wird, um seine Herrschaft zu behaupten? Und so kann es vielleicht geschehen seyn, dass ich, indem ich die deutsche Bühne mit dem Geräusch meiner Stücke erfüllt, auch von den deutschen Bühnen etwas angenommen habe." — Vielleicht hätte sich durch sol-

solche Ansichten eine neue Periode für *Schiller's* poetische Thätigkeit entwickelt; allein bey der Bearbeitung der Geschichte des falschen *Demetrius* in Rufsland zu einem dramatischen Gedichte überraschte unsern grossen Dichter der Tod am 9ten May 1805.

Das grosse Interesse des Gegenstandes hat Rec. in dem Obigen zu solcher Ausführlichkeit hingerissen, dass er sich genöthigt sieht, eine ganze Reihe kritischer Bemerkungen, die der noch übrige Theil des Buches veranlasste, zu unterdrücken. Er muss sich daher damit begnügen, zu bemerken, dass er, was Hr. *D.* über *Schiller's* einzelne Leistungen in den verschiedenen poetischen Gattungen unter den Aufschriften: *Schiller als dramatischer Dichter* (S. 203 ff.); *als lyrischer Dichter* (S. 292 ff.); *als Lehrdichter* (S. 321 ff.) bemerkt, recht lesenswerth gefunden hat, wenn er gleich in vielen Punkten mit dem Vf. nicht ganz eines Sinnes ist, und vor allem wünschte, derselbe hätte eine tiefere Erfassung und durchgängige Berücksichtigung der verschiedenen Entwickelungsstufen auch bey den einzelnen Producten versucht, deren Beurtheilung er ganz unabhängig von des Dichters jedesmaligem Standpunkte vernimmt. Dazu kommt noch, dass Hr. *D.* in seiner Kritik, namentlich der dramatischen Werke, immer nur bey den Charakteren als einzelnen stehen bleibt, und sich nirgends zu einer allgemeineren Betrachtung ihres Verhältnisses zum Ganzen und zur Darlegung der ganzen innern Oekonomie der einzelnen Stücke erhebt.

Die *Nachträge zu Schiller's Leben* (S. 351 ff.) enthalten vorzüglich drey bisher ungedruckte interessante Briefe *Schiller's* an den Kammerrath *Schwan* in Manheim aus den Jahren 1782, 1785 und 1788, die über manche Umstände seines äussern und innern Lebens helleres Licht verbreiten und ihn auch als *Menschen* von einer schönen Seite darstellen. In dem zweyten dieser Briefe, der aus Leipzig geschrieben ist, hält *Schiller* um die Hand der in mehreren seiner früheren Gedichte so hoch gefeyerten *Laura*, der Tochter des Kammerraths *Schwan*, an. Warum diese Bewerbung keinen Erfolg hatte, erfährt man nicht. So viel aber ist aus dem dritten Briefe klar, dass sein freundschaftliches Verhältniss zu jener Familie dadurch nicht gestört wurde. — In dem erwähnten zweyten Briefe schreibt *Schiller* unter andern (S. 369): „Man hat mir von verschiedenen Orten sehr verführerische Einladungen nach *Berlin* und *Dresden* gemacht, denen ich schwerlich widerstehen werde. Es ist so eine eigene Sache mit einem schriftstellerischen Namen, bester Freund; die wenigen Menschen von Werth und Bedeutung, die sich einem auf diese Veranlassung darbieten, und deren Achtung einem Freude gewährt, werden nur allzusehr durch den fatalen Schwarm derjenigen aufgewogen, die wie Geschmeissfliegen um Schriftsteller herum summen, einen wie ein Wunderthier angaffen, und sich obendrein gar einiger vollgekleckster Bogen wegen zu Collegen aufwerfen. Vielen wollte es gar nicht zu Kopfe, dass ein Mensch, der die *Räuber* gemacht hat, wie andere Muttersöhne aussehen solle. Wenigstens rundgeschnittene Haare, Courierstiefeln und eine Hetzpeitsche hätte man erwartet." — Der dritte Brief enthält lesenswerthe Bemerkungen über *Schiller's* Umgang in Weimar und die theatralische Vorstellung des *Don Carlos* in Manheim. Doch es sey genug, hierauf aufmerksam gemacht zu haben. Wir wünschen dem auch durch Druck und Papier sich empfehlenden Buche, das wir, zwar nicht vollkommen befriedigt, doch angenehm unterhalten und vielseitig angeregt, aus der Hand legen, recht viele Leser, und wollen diesen nicht ferner vorgreifen.

STATISTIK.

Paris, in der lithogr. Anstalt der Brücken- und Wegbauschule: *Recherches statistiques sur la ville de Paris, et le département de la Seine;* recueil de tableaux dressés et réunis d'après les ordres de Mrs. le Comte *de Chabrol*, conseiller d'état, préfet du département. 1821. 111 S. 8. der Rest Tabellen.

Ein schätzbarer Beytrag zur Statistik von Frankreich, und ein Beweis, dass *Chaptals* Bemühungen um die Erweiterung dieses Zweigs der Staatswirthschaft in seinem Vaterlande noch immer gewürdigt, und von Seiten des Gouvernements anerkannt werden.

Die vorliegenden Forschungen eines Mannes, dessen Name auch in Deutschland rühmlichst bekannt ist, verbreiten sich eigentlich nur über die Metropole; das Departement, worin sie liegt, erhält in Text und Tabellen gelegentlich nur Seitenblicke. Sie sind das Resultat der statistischen Aufnahme, die in dem J. 1817 von dem Bureau der Präfectur veranstaltet ist, und verdienen daher vollkommene Glaubwürdigkeit. Die *Notions generales*, die von S. 1—91 den Tabellen voraufgeschickt sind, und der Auszug, den der Präfekt bey deren Einsendung an das Ministerium des Innern abgefasst hat und der von S. 92 bis 113 geht, geben uns Rechenschaft, wie die Präfektur die schwierige Aufgabe, die Volksmenge einer so grossen Stadt zu bestimmen, gelöset habe. Da es die nämlichen Grundsätze sind, die auch unsere statistischen Bureaus leiten, so brauchen wir selbige hier nicht weiter auseinander zu setzen.

Die Tabellen selbst sind unter folgende Hauptstücke geordnet: 1) Meteorologie, ein Gegenstand, den der Deutsche eigentlich nicht in den Bereich der Statistik zieht. Hier das Resultat der interessanten Beobachtungen von 1818: Zu Paris ist der höchste Stand des Thermometers im Mittel 15° 1', der niedrigste 7° 2'; der höchste Stand des Barometers im Mittel 75,728 Mill., der niedrigste 754,12 Mill.; der wolkigen Tage sind 152, der Regentage 129, der Frosttage 62, Gewittertage 13, der nebeligen

gen Tage 198, der Schneetage 8 und der Hageltage 14; man sieht also, dass Frankreichs schöner Himmel sich noch nicht über Paris erstrecke; 23 Tage lang bläset der Wind aus N., 47 aus N. O., 41 aus O., 58 aus S. O., 63 aus S., 67 aus S. W., 52 aus W. und 37 aus N. W. Die Menge des gefallenen Wassers beträgt 507,59 Mill. Eine zweyte Tab. zeigt den Wasserstand der Seine Tag für Tag im J. 1818 an. 2) Volksmenge 1817: 713,966 Individuen, worunter 305,247 männlichen und 331,925 weibl. Geschlechts; unter jenem 128,589 Verheirathete, 162,843 Ledige und 13,815 Wittwer; unter diesem 129,596 Verheirathete, 175,210 Ledige und 47,119 Wittwen. Darunter sind jedoch 3,246 Personen, die ausserhalb den Mauern wohnen, nicht begriffen. Die Oberfläche der Stadt beträgt 34,396,800 Qu. Meter. Darauf stehen 26,801 Häuser; die Zahl der Haushaltungen beläuft sich auf 224,922. Man zählt 24 Alleen, 58 Barrieren, 22 Boulevards, 10 Kreuzhöfe (*cloitres*), 22 Höfe, 7 eingeschlossene Höfe (*enclos*), 47 Hallen und Marktplätze, 119 Impasses, 128 Durchgänge, 74 öffentliche Plätze, 16 Brücken, 9 Thore, 33 Knieen, 1,094 Strassen, 27 Gäschen (Tweeten) und 32 Kreuzwege (*carrefours*); die Strassen werden durch 5,035 Reverberen und 11,390 Laternen auf Pfählen erleuchtet, und jährlich 290,046 Kilogrammen Oel dazu verwendet. Geboren wurden 1817 zu Paris 23,759 Kinder, nämlich 12,119 Knaben, worunter 4,596 ausser der Ehe, und 11,640 Mädchen, worunter 4,471 ausser der Ehe. Von den 9,067 natürlichen Kindern kamen 4,638 in den Findelhäusern und Hospitälern zur Welt. Unter sämmtlichen Kindern waren 1,271 todt geboren. Ehen wurden während 1817, 6,382 geschlossen; gestorben waren 20,852, und darunter 10,330 männl. und 10,522 weibl. Geschlechts; nur 7 hatten ein Alter von 95 bis 100, keiner über 100 Jahre erreicht; in den ersten 3 Monaten nach der Geburt waren 3,042, im ersten Jahre des Lebens 4,118 Kinder gestorben. Zufällige und gewaltthätige Todesfälle kamen 656 vor; darunter in der Stadt Paris 33, im Departement der Seine 351 Selbstmörder. An den Kinderblattern starben 745 Personen; vaccinirt waren 3,201 Kinder. Alle diese Daten sind mit ausführlichen Tabellen, die bis in das kleinste Detail gehen, begleitet, und ein ähnliches Tableau über das Wechseln der Bevölkerung wird auch von 1818 mitgetheilt: in diesem Jahre wurden geboren 23,067, es starben 22,421, und wurden Ehen geschlossen 6,616. 3) Stadtphilantropie (*secours publics*). 1817 waren in 22 Hospitälern und Krankenhäusern 57,773 Personen aufgenommen und verpflegt. Die Einnahme dieser Häuser belief sich auf 10,095,172 Fr. 28 Ct., die Ausgabe auf 10,536,993 Fr. 93 Ct., aber ausser den Hospitaliten hatten noch 88,388 Personen aus den Fonds der Hospitäler Unterstützung erhalten; 1791 waren zu Paris 118,784; 1802, 111,626; 1804, 86,936; 1813, 102,806; 1817, 88,388, und 1818, 86,415 Hausarme gewesen. Die Zahl der Betten in sämmtlichen 11 Krankenhäusern beläuft sich auf 5,392, wovon 1,262 im Hotel Dieu, und 1,050 in St. Anton; davon sind im Mittel 3,860 im täglichen Gebrauche; die Zahl der Betten in den Hospitälern beträgt 10,246, wovon 9,000 besetzt sind. 4) Landwirthschaft. Hier die Aerntetabellen der Bezirke S. Denys und Sceaux von den Jahren 1817 und 1818. 5) Consumtion. Paris zählt 1 Börse, 7 Hallen, 43 Marktplätze und 13 Flusshafen. 1818 wurden verzehrt an Wein 522,891, an Branntweinen 40,343, an Aepfel- und Birnmost 22,950, an Bier 83,407, und an Essig 14,211 Hektoliten; an Ochsen 73,870, an Kühen 9,364, an Kälbern 77,767, an Hammeln 335,616, und an Schweinen 62,406 Stück, an Fleisch 366,354, an Fleischbeylagen (Eingeweide, Magen, Füsse u. a.) 180,901, und an trocknen Käse 1,151,113 Kilogrammen; an Seefischen für 2,825,567, an Austern für 673,926, an Flussfischen für 456,578, an Geflügel und Wildpret für 6,989,318, und an Butter und Eyern für 11,114,097 Franken, an Olivenöl 6,013, an Fruchtölen 52,595 Hektoliter, an Tabak 714,790 Kilogrammen, an hartem Holze 899,054 und an weichem 122,246 Steren, an Holzkohlen 1,613,569, an Steinkohlen 503,372 Hektoliter, an Heu, Klee 8,743,093 und an Stroh 10,625,627 Botten, an Hafer 879,681 Hektoliter, an Bauholze 27,270 Steren und 2,433,355 Breter von hartem und 2,687 Steren und 3,498,505 Breter von weichem Holze, an Kalke 33,442 Hektoliter, an Bausteinen 1,247,700 Hektoliter, an Schiefer 6,216,147, an Backsteinen 2,890,244, an Ziegeln 3,770,519, an Lehmsteinen 4,043,454 Tausend, und an Latten 111,852 Bunde zu 100 Stück. An Brot werden jährlich 113,880,000 Kilogramme gebacken, an Kartoffeln 323,610 Hektoliter verspeiset. 6) Oeffentlicher Unterricht. 1819 hatte Paris 80 öffentliche Freyschulen mit 9,949 Scholaren, 41 Elementarschulen mit 4,135 Scholaren beiderley Geschlechts und 11 Klosterschulen für 1,349 Mädchen. 7) Schöne Künste. Die 11 öffentlichen Theater und Schauspiele, die zusammen 16,924 Plätze halten und 3,297 Vorstellungen gaben, haben jährlich im Durchschnitt eine Einnahme von 5,232,465 Fr. 17 Ct.; die 179 *petits spectacles*, Bälle, öffentlichen Gärten u. s. w. von 649,072 Fr. 07 Ct. 8) Fuhrwesen. Paris unterhält 900 Fiackers, 1,259 Kabriolets, 106 Postkutschen, 489 Stallkutschen, 388 Stallkabriolets, 4,804 Privatkabriolets, 9,080 Karren, 495 einspännige Frachtkarren und 843 Schleifen.

Diess wäre etwa das Wesentliche, was in den Haupttabellen enthalten ist; jeder derselben sind zur Erläuterung theils Noten, theils vergleichende Tabellen beygefügt, woraus man den Zustand von Paris vor und nach der Revolution kennen lernt. Alles ist lithographirt, aber so gut auch der Pariser Steindruck wirklich ist, so werden doch häufig die Zahlen undeutlich, obgleich Rec. einen der ersten und besten Abdrücke vor sich hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften

Folgende, bey uns erschienene, Fortsetzungen sind versendet worden:

1) *Froriep's* Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde. 2ten Bdes Nr. 21 u. 22.

2) Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode. 1822. 6tes Stück.

3) Neue allgem. geograph. Ephemeriden. 10ten Bdes 4tes Stück.

4) Fortsetzung des allgem. deutschen Gartenmagazins. 6ten Bdes 1stes Stück.

5) Curiositäten der physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- u. Mitwelt. 9ten Bdes 5tes St.

Weimar, im Julius 1822.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Nachricht für Freunde der Mineralogie.

Im Laufe dieses Jahres erscheinen:

Neue Schriften der Grossherzogl. S. Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena. Herausgegeben von Dr. *J. G. Lenz* und Dr. *J. F. H. Schwabe. Erster* Band.

Auch unter dem Titel:

Annalen der Grossh. Societät u. s. w. *Fünfter* Band.

Alle Buchhandlungen nehmen darauf Bestellung an.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey C. H. Fr. Hartmann in Leipzig ist neu erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Zwey Bücher vom Wahren und Gewissen, von *G. C. Müller,* Prediger in Neumark bey Zwickau. *Zwey* Theile. 1ster: das Buch der Vernunft. 2ter: das Buch vom heiligen Glauben. 8. 1822. Preis 2 Rthlr. 8 gr.

Der Herr Verfasser, als Mitherausgeber der Zeitschrift für Moral rühmlich bekannt, hat in obigem Buche Angelegenheiten zur Sprache gebracht, welche zu den theuersten der Menschheit gehören. Es ist ihm auf eine ausgezeichnete Weise gelungen, den richtigen Standpunkt anzugeben, von welchem aus der Mensch durch ernstes Forschen zum rechten Wissen und mit Hülfe desselben zu den wichtigsten Resultaten über seine Bestimmung gelangen könne. — Der 2te Theil ist vorzüglich geeignet, den Streit der Rationalisten und Supernaturalisten auf eine für beide Theile gleich würdige Weise beyzulegen.

In der letzten Messe ist fertig geworden:

Homeri Ilias graece et latine, Opera *Hageri,* recens. *Wolfianae* adcommodata, Vol. II. Edit. *quinta,*

womit nun der ganze Homer wieder vollständig zu haben ist. Der griechische Text ist in dieser Auflage (von der Odyssee die vierte) mit einer ganz neuen, dem Auge mehr zusagenden Schrift gedruckt und nach der neuesten Aufl. der Wolf'schen Ausgabe revidirt und sorgfältig corrigirt worden. Das Ganze, aus 105 Bogen bestehend, kostet nur 3 Rthlr. 16 gr., und die Ilias und Odyssee jede einzeln 1 Rthlr. 20 gr., wofür solche in allen Buchhandlungen zu bekommen sind.

Chemnitz, im August 1822.

Wilhelm Starke.

Für Gelehrten-Schulen erschienen kürzlich folgende empfehlungswerthe Werke in der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig:

Fiedler, Dr. *Fr.,* Geschichte des römischen Staates und Volkes, für die obern Klassen in Gelehrtenschulen dargestellt. gr. 8. 1821. 1 Rthlr. 16 gr.

Platonis Dialogus *Io.* Prolegomenis vindicavit et annotatione instr. Gr. *Guil. Nitzsch.* Acced. de comparativis graecae linguae modis ad submovendam enallages opin. commentatio. 8 maj. 1822. 9 gr.

— *Philebus.* Recens. Prolegomenis et Commentariis illustr. Dr. *G. Stallbaum.* Access. *Olympiodori* scholia in Philebum nunc primum edita. 8 maj. 2 Rthlr.

Pölitz, Prof. *K. H. L., kleine Weltgeschichte,* oder gedrängte Darstellung der allgem. Geschichte für höhere Lehranstalten. *Vierte* verbesserte, vermehrte, und bis 1822 fortgeführte Auflage (mit untergesetzter Literatur). gr. 8. 30 Bogen. 1822. 21 gr.

Sallust's Römische Geschichte nach *de Brosses,* von *J. C. Schlüter.* 1stes bis 5tes Buch, mit Anmerk. 2te Aufl. gr. 8. 1810—1821. 5 Rthlr. 16 gr.

Schade, M. K. B., vollst. *deutsche Sprachlehre* zum Gebrauch der Schulen und aller derer, welche die deutsche Sprache zum Gegenstande eines gründlichen Studiums machen. Nebst Anhang, welcher von dem mündlichen Vortrage handelt und in einigen Beyspielen zeigt, wie die deutschen Klassiker in höhesen Schulklassen erklärt werden müssen. 8. 29 Bogen. 1822. 21 gr.

Schmidt, Prof. *J. G.*, Lehrbuch der mathematischen Wissenschaften, theils für den öffentlichen, theils für den Privatunterricht u. s. w. Fortges. vom Conrector *K. C. G. Schmidt*. 5ter Band. Anfangsgründe der höhern Arithmetik und Geometrie, der Algebra und Trigonometrie. Mit 2 Kupfertafeln. gr. 8. 1821. 1 Rthlr. 20 gr.

Stein, Prof. *C. G. D.*, Abriss der mathematischen, physischen und besonders politischen Erdkunde. Für Gymnasien und Schulen. 12te verm. Auflage. Mit 1 Karte. gr. 8. 1822. 16 gr.

Vitae duum virorum *Tib. Hemsterhusii* et *Dav. Ruhnkenii* altera ab eod. Ruhnkenio alt. a Dan. Wyttenbachio scripta. Olim in Germania junctim repetitae nunc iterum editae. Access. elogium *Jo. Meermanni* auct. *C. Cras*. — Cur. *Fr. Lindemann*. 8 maj. 1822. 1 Rthlr. Ch. holl. 1 Rthlr. 8 gr.

Xenophon's Cyropädie, oder Bildungs- und Lebensgeschichte des ältern Cyrus, griechisch mit Inhaltsanzeigen, erklär. Wortregister und kritischer Vorrede von *F. H. Bothe.* 8. 1821. 1 Rthlr. 4 gr.

— Feldzug, griechisch und mit einem griechisch-deutschen Wortregister versehen von *F. H. Bothe*. 3te verbess. Auflage. 8. 1821. 21 gr.

Bey L. Oehmigke in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die deutsche Stenographie oder Schnellschreibekunst, auf so leicht fassliche Regeln gegründet, dass man bey Durchlesung dieses Buches den Grund dieser Kunst ersehen und in einigen Wochen dieselbe erlernen kann; ingleichen nach einer monatlichen praktischen Uebung dahin seyn wird, der deutschen Schrift völlig entbehren zu können; von *J. F. Stärk*, Geodät und Lehrer. 8. Broschirt 10 gr.

Die grosse Anpreisung dieses Buchs ist überflüssig, nur so viel sey gesagt: Vergleiche erst, und dann entscheide.

In der Schulze'schen Buchhandlung in Oldenburg sind neu erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lichtenstein, Herzogl. Oldenburg. Hofzahnarzt, über die Nothwendigkeit der Sorgfalt für das Zahnfleisch und die Zähne, und über die Mittel, sie gesund zu erhalten. *Zweyte*, mit einem Anhange über das Wesen der Zähne vermehrte, Aufl. 8. Geh. 5 gr.

Schaffer, J. F., Darstellung der phoronomischen Geometrie in Vergleichung mit der Euclidischen, nebst einer neuen, auf jene gegründeten, Theorie der Differenzial- und Integralrechnung, begleitet mit Bemerkungen über die Irrthümer Newton's, Leibnitz'ens und anderer Analisten. gr. 8. 8 gr.

Yorick's sentimental journey through France and Italy. *Yorick's* empfindsame Reise durch Frankreich und Italien, mit erläuternden Bemerkungen zum Behuf des Selbststudiums und Schulgebrauchs, herausgeg. von *W. Gramberg*. 8. 14 gr.

In der Andreä'schen Buchhandlung in Frankfurt a. M. sind folgende neue Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde zur Beförderung einer Gesammtausgabe der Quellenschriften deutscher Geschichte des Mittelalters. Herausgeg. von *J. L. Büschler* und *C. Dümge*. 3ter Band. 4tes bis 6tes Heft. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 Fl.

Lesebuch, allgemeines, für Elementarschulen. 8. 6 gr. oder 24 Kr.

Marx, L. F., ein Dutzend kurzer Lebensgeschichten heiliger Bürger, Handelsleute und Wirthe, ein Geschenk für junge Christen, insbesondere für solche, die in diesen Ständen heilig zu leben und zu sterben wünschen. 12. 8 gr. oder 36 Kr.

— — katholisches Gebetbuch für erwachsene Christen, auch zum besondern Gebrauch für Aeltern, denen das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt. Mit Kupfer. Ausgabe mit kleiner Schrift. 8. Druckpap. 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr. Schreibpap. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Dasselbe mit grösserer Schrift. Mit Kupfer. gr. 8. Druckpap. 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr. Schreibpap. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 45 Kr.

— — katholisches Gebetbuch für gefühlvolle Kinder Gottes. Mit 4 Kupfern. 2te Aufl. 12. Druckpap. 10 gr. oder 45 Kr. Schreibp. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Materialien für Münzgesetzgebung und dabey entstehende Erörterungen; Staatsmännern und Rechtsgelehrten zur Beherzigung. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 Fl. 30 Kr.

Paulizki, J. F., Anleitung für Landleute zu einer vernünftigen Gesundheitspflege, wie man die gewöhnlichen Krankheiten durch wenige und sichere Mittel, hauptsächlich aber durch ein gutes Verhalten, verhüten und heilen kann; verbessert von Dr. *J. Ch. Ackermann*, und aufs neue umgearbeitet von Dr. *Nonne*. 6te Aufl. 8. 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Protocolle der deutschen Bundesversammlung. 12ter Bd. 1stes bis 4tes Stück. 4. Schreibpap. 3 Rthlr. 20 gr. oder 6 Fl. 54 Kr. Druckpap. 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 Fl. 48 Kr. und 13ter Band, 1stes bis 3tes Stück. Druckpap. 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr. Schreibp. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.

Schrif-

Schriften des heiligen Bernhards, übersetzt von *J. P. Silbert*. 2ter Band. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 45 Kr.

Theagenes und Charikleia, ein Roman aus dem Griechischen des Heliodoros, übers. von *K. W. Göttling*. 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 45 Kr.

Alte Staatengeschichte.

Bey C. H. F. Hartmann in Leipzig ist so eben neu erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Galletti, F. G. A., Hofrath und Professor in Gotha, *Geschichte der Staaten und Völker der alten Welt. Erster* Band. gr. 8. 1822. Preis 2 Rthlr.

Der in der deutschen Literatur, und namentlich im Fache der Geographie und Geschichtskunde rühmlich bekannte Name des Herrn Verfassers bürgt hinlänglich für die vorzügliche Ausarbeitung und Zusammenstellung dieses Handbuchs, welches, da es durch Vollständigkeit das *Bredow'sche* bey weitem übertrifft, ein wünschenswerthes Hülfsmittel für jeden Gelehrten und Studirenden seyn wird.

Das Ganze wird in 3 Theilen bestehen. Der 2te erscheint im September d. J., und der 3te Band zu Neujahr.

So eben ist bey uns fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Dr. *Fr. Hufeland über Sympathie.* 2te Auflage. gr. 12. 18 gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

J. G. Melos Beschreibung des jüdischen Landes zur Zeit Jesu, in geographischer, bürgerlicher, religiöser, häuslicher und gelehrter Hinsicht, für Bürger- und Volksschulen. Mit einer Karte von Palästina. gr. 8. 12 gr. oder 54 Kr.

Die Karte von Palästina besonders 3 gr. oder 15 Kr.

Weimar, den 5. Julius 1822.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Im Verlag der Gebr. Schumann in Zwickau ist neu erschienen:

Von der Tyranney. Von *Vict. Alfieri da Asti.* Aus dem Italienischen übersetzt von *Heinr. Schweizer.* 2 Bändchen. 16. Mit 2 Kpfrn. Sauber broschirt 18 gr.

Diese elegante und wohlfeile Ausgabe macht das 18te u. 19te Bändchen unserer Taschenbibliothek aus, und kann durch jede Buchhandlung bezogen werden. Es ist diess die erste Verdeutschung dieses berühmten Buchs, welches *Alfieri* zur Zeit der französ. Revolution schrieb, und zu Kehl im Jahr 1789 zuerst drucken liess. Er selbst sagt in demselben: „Ich stehe keinen Augenblick an, dieses Büchlein, so wie es auch seyn mag, das *erste* von meinen übrigen Werken, was ich entwarf, und in meiner Jugend ausführte, in meinem reifern Alter als das *letzte* herauszugeben. Denn wenn ich auch jetzt in mir nicht mehr den Muth, oder besser gesagt, den Ungestüm finde, der dazu nöthig war, es zu entwerfen, so ist mir dennoch der freye Sinn geblieben, es zu billigen.

Neuer Verlag
von F. Rubach in Magdeburg.

Abbildungen aus der Naturgeschichte. Zum Nachzeichnen und Illuminiren. 10 gr.

ABC zum Spielen. Ein Beytrag zum häuslichen Unterricht. In 107 Einen Zoll grossen Täfelchen auf Pappe gezogen. 16 gr.

Deutschlands Giftpflanzen. Mit illuminirten Abbildungen. 9 gr.

Brumleus Beichtreden. 1ster Bd. 18 gr. 2ter Bd. 15 gr.

Müller's, H., Handbuch liturgischer Bearbeitung aller Sonntags- und Fest-Perikopen u. s. w. 2 Bände. 3 Rthlr.

Sickel's kleines Lehrbuch der Erdbeschreibung und Geschichte für Lehrer an Land- und Bürgerschulen und zum Selbstunterrichte. Mit einem Vorworte von *C. C. G. Zerrenner.* 18 gr.

Dessen kurzer Leitfaden zum ersten Unterrichte in der Erdbeschreibung und Geschichte. 3 gr. (In Partieen 2 gr.)

Nachricht für sämmtliche Lehrer an Gymnasien und Bürgerschulen.

Von folgendem anerkannt nützlichen Schulbuche erschien so eben in der unterzeichneten Verlagshandlung die *dritte* Auflage:

Eutonia,
oder
declamatorisches Lesebuch
für höhere Bürgerschulen und Gymnasien,
von
weiland Dr. *Seidenstücker,*
Rector des Archigymnasiums zu Soest.

Ein declamatorisches Lesebuch ist unstreitig Bedürfniss für eine jede Schule, welche auf einer etwas höheren Stufe steht, als die niedere Elementarschule. Die Eutonia von *Seidenstücker* hatte diesem Bedürfnisse auf eine befriedigende Art abgeholfen, aber seit mehreren Jahren wurde dennoch manches darin anders gewünscht. Die gegenwärtige 3te Auflage, nach *Seidenstücker's* Tode von einem Andern völlig umgearbeitet und sehr vermehrt, wird hoffentlich mehr noch dem Bedürfnisse unsrer Zeit entsprechen. Der Bearbeiter suchte eine grössere Mannichfaltigkeit in den aufgenommenen, zur Declamation geeigneten Stücken zu

er-

erreichen, nahm insbesondere auch manche kürzere Abschnitte auf, suchte jedoch so dabey zu verfahren, dass das neu hinzugekommene aus klassischen Schriftstellern unsers Volks entlehnt wurde; wobey er denn auch darauf sah, dass die aufgenommenen Stücke nicht zu denen gehörten, welche man in dergleichen Sammlungen gewöhnlich anzutreffen pflegt, und doch allen Arten des Vortrags Materialien darböten. Wir hoffen, es wird diese neue *dritte* Auflage jedem gebildeten Schulmann eine willkommene Gabe seyn.

Das Ganze hält 26¼ eng gedruckte Bogen in Octav, und ist der Schulpreis auf 16 gGr. sehr mässig festgestellt.

Hamm, im Junius 1822.

Schulz und Wundermann.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Binni, K., Bildungsbriefe für die Jugend, zur Uebung im Stil und zur angenehmen Unterhaltung. 2te verm. und verb. Aufl. 8. Chemnitz, Starke. 18 gr.

Diese Briefe sind eben so unterhaltend als belehrend, eben so gefällig durch den einfachen, fliessenden und ungekünstelten Stil, in welchem sie geschrieben sind, als anziehend durch den Stoff, den sie behandeln. Jugendlehrern, die nach guten und brauchbaren Mustern sich umsehen, um den Unterricht im deutschen Briefstil sich selbst leichter und ihren Schülern und Schülerinnen angenehmer zu machen; Aeltern, die ihren, dem Jugendalter sich nähernden, Söhnen und Töchtern ein nützliches Geschenk zu machen wünschen, werden hier finden, was sie bedürfen und suchen, und dem Verfasser für seine Arbeit herzlichen Dank wissen. *H—ch.*

III. Bücher, so zu verkaufen.

Nachstehende gedruckte Werke werden, für die dabey bemerkten sehr billigen Preise, zum Verkauf ausgeboten:

1) *Oeuvres complètes de Voltaire,* Tomes LXXI, die Ettinger'sche Ausgabe, in 39 Pappbänden mit Titel gebunden, (Ladenpreis 106 Rthlr.) für 40 Rthlr. Preuss. Cour.

2) *Krünitz* ökonomisch-technologische Encyclopädie im Auszuge von *Schütz, Grassmann, Flörke* u. a., sämmtliche bis jetzt erschienene 32 Theile, in 32 halben Franzbänden, mit Kupfern. (Lad. Pr. 88 Rthlr. Pränumer. Pr. 58 Rthlr.) für 28 Rthlr. Pr. Cour.

3) *Buffon* Naturgeschichte der vierfüssigen Thiere, mit 488 schwarzen Kupfern, übersetzt und mit vielen Zusätzen versehen von *Martini, Forster, Otto* u. a. 23 Theile mit Register, complet, in 12 halben Franzbänden. (Lad. Pr. 20 Rthlr.) für 10 Rthlr. Pr. Cour.

Sämmtliche Bücher sind übrigens in- und auswendig ganz sauber conservirt, und so gut wie neu. Wer nun auf eins oder das andere Werk reflectiren sollte, beliebe sich deshalb längstens bis zum 1. November d. J. an den Landgerichts-Kanzellisten, Herrn *Helbig* zu Halle an der Saale, in portofreyen Briefen zu wenden, welcher die Auslieferung der Bücher besorgen wird.

IV. Auctionen.

Eschenburg'sche Bücher-Auction in Braunschweig.

Am 7ten October d. J. nimmt zu *Braunschweig* die Versteigerung des grössten Theils der von dem verstorbenen Geheimen Justizrath und Prof. *Eschenburg* nachgelassenen Bücher-Sammlung ihren Anfang. Dieselbe enthält etwa 12,000 Bände aus verschiedenen Fächern, besonders aber aus dem Gebiete der schönen Literatur und Kunst, der Philosophie und der Allgemeinen und der Literär-Geschichte. In allen Abtheilungen derselben, besonders auch in der der älteren deutschen Poesie, findet sich eine bedeutende Anzahl *seltener Werke* und *alter Drucke* (z. B. Parzifal und Tyturel, Theurdank, Heldenbuch u. v. a.), so wie auch mehrere zum Theil einzige *Codices* (als Salomon und Morolf, Sieben weise Meister, Flos und Blankflos, Barlem und Josaphat, Anselmi Gespräch von der Passion, Cassalis vom Schachspiele u. s. w. Das Fach der ausländischen Literatur, vorzüglich der Italienischen, Englischen und Französischen, ist gleichfalls reichhaltig.

Die Cataloge sind an folgende Buchhandlungen versandt, welche ersucht werden Aufträge anzunehmen und an die Schulbuchhandlung in Braunschweig einzusenden. *Altona,* Busch. *Amsterdam,* Müller und Comp. *Berlin,* Nicolai. *Bonn,* Marcus. *Bremen,* Heyse. *Breslau,* Max. *Carlsruhe,* Braun. *Cassel* u. *Marburg,* Krieger. *Copenhagen,* Brummer. *Darmstadt,* Leske. *Dresden,* Hilscher. *Düsseldorf,* Schaub. *Erlangen,* Palm u. Enke. *Frankfurt a. M.,* Jäger. *Freyburg,* Herder. *Giessen,* Heyer. *Gotha,* Becker. *Göttingen,* Vandenhoek und Ruprecht. *Greifswalde,* Mauritius. *Halle,* Schwetschke. *Hamburg,* Hoffmann u. Campe und Perthes u. Besser. *Hannover,* Gebr. Hahn. *Heidelberg,* Oswald. *Jena,* Frommann. *Kiel,* Akademische Buchhandlung. *Königsberg,* Unzer. *Leipzig,* Steinacker u. Wagner, Reclam, Weigel. *London,* Bohte u. Comp. und Treuttel u. Comp. *Lübeck,* v. Rohden. *Magdeburg,* Heinrichshofen. *München,* Lindauer. *Münster,* Theissing. *Nürnberg,* Campe. *Paris,* Treuttel u. Würz. *Rostock,* Stiller. *Tübingen,* Laupp. *Wien,* Schalbacher. *Zürich,* Ziegler.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Reclam: *Pauli ad Galatas epistola.* Latine vertit et perpetua annotatione illustravit *Georg Bened. Winer*, Philos. et Theol. D. husq. Prof. P. E. in Acad. Lips. 1821. 118 S. gr. 8.

Der Hauptgesichtspunkt, aus welchem man diese rein und echt exegetische Arbeit zu betrachten hat, ist durch die eigene Erklärung des gelehrten Vfs., dass hiemit das Probestück eines neuen Commentars über die paulinischen Briefe überhaupt erschienen sey, hinlänglich bestimmt. Wer sollte nicht im voraus sich freuen auf eine tüchtige Ausgabe der „sämmtlichen Werke des Apostels Paulus," so wie man dergleichen von mehreren fruchtbaren klassischen Schriftstellern des heidnischen Alterthums besitzt? Und kann nicht jener Apostel mit dem vollsten Rechte ein Klassiker des Christenthums genannt werden? Hr. Prof. *W.* hat dem kleinen Ganzen, welches hier zur Probe dient, folgende Einrichtung gegeben. Zuerst steht die lateinische Uebersetzung des Briefs, ohne den Text, aber versehen mit einigen paraphrastischen Einschiebseln; dann der Commentar; darauf drey Excurse; zuletzt ein Verzeichniss der Wörter und Redensarten, über welche im Buche etwas Vorzügliches bemerkt worden ist. Rec. würde in der erwähnten Gesammtausgabe eher die Uebersetzung, die sich jeder fähigere, so weit sie zum Verständniss nöthig ist, leicht selbst macht, als den Text, nämlich den möglichst berichtigten, entbehrlich finden; und das Bedürfniss des letztern ist ihm hier um so mehr fühlbar geworden, weil weder aus dem Commentar, noch aus der Uebersetzung genugsam erhellt, welcher Textgestalt, ob der *Griesbach*schen oder einer andern, der Herausgeber überall gefolgt sey. Den Commentar eines jeden Briefs würde er, damit der Text desto unbehinderter überschaut werden könnte, hinter diesem in ununterbrochener Folge, wie er auch hier gegeben ist, aufstellen. Zu Excursen würde dabey freylich immer noch Veranlassung bleiben. Den Beschluss aber müsste eine „*Clavis Paulina*" machen, die leichtlich einen Band für sich füllen würde, und in welcher auf die bereits im Commentar vorkommenden geflissentlicheren Wort- und Sacherklärungen zurück verwiesen wäre. Diess Wenige in Beziehung auf den Plan des gegenwärtigen Werks.

Was die Ausführung betrifft, so hat man, überhaupt betrachtet, hier einen gediegenen Exegeten vor sich aus einer guten Schule, welcher zugleich eines reinen Lateins Kenner sowohl als Liebhaber ist. Bey aller Gedrängtheit im Auslegen, die jedoch bisweilen vorsätzlich allzuweit getrieben seyn möchte, wird man hier nur selten das Nöthige vermissen; und kein Leser, auch der bereits unterrichtetste, wird das Büchlein aus der Hand legen, ohne daraus noch gelernt zu haben. Vornehmlich schätzbar ist der erste Excurs, zur Beantwortung der Frage, wie sich Paulus das Verhältniss zwischen Judenthum und Christenthum gedacht habe; und eben so entscheidet aus guten Gründen der zweyte dafür, dass Gal. 2, 1 die Lesart δεκατεσσάρων echt und auf die Apostelgesch. K. 15 erzählte Reise zu beziehen sey; und nicht minder wird auf lehrreiche Weise im dritten von den neuesten Versuchen, Gal. 3, 20 zu deuten, Bericht gegeben und über dieselben geurtheilt.

Nachdem wir dieses Bekenntniss von dem, was uns beyfallswürdig scheint, abgelegt haben, handeln wir auch gewiss nach dem Wunsche unsers Vfs. selbst, wenn wir den für unsere Anzeige billig nur vergönnten Raum hauptsächlich dazu benutzen, das Wichtigere von dem, was uns an seiner Arbeit einer Ausstellung werth schien, nach der Ordnung des hier behandelten paulin. Briefs in Erwähnung zu bringen. Denn die Prolegomenen, an welchen es Hr. *W.* natürlich auch nicht fehlen liess, kann unsere Kritik füglich übergehen, da sie das Erforderliche zwar, aber doch nicht eben Neues enthalten; wiewohl wir das hochbelobende Urtheil, nach welchem in jenem Briefe, wie daselbst S. 11 gesagt wird, „nicht leicht Jemand Etwas hinzuthun könnte, wodurch die ausserordentliche Beweiskraft des Inhalts verstärkt würde, und nicht leicht Etwas hinwegnehmen, was darin unschicklich und schwach wäre, und nicht leicht Etwas anders stellen, was nicht am rechten Orte stand," keineswegs uns zu unterschreiben getrauen: genug, denken wir vielmehr, wenn Paulus nur für seine Leser befriedigend und zweckmässig sprach; obschon man jetzt, und die Sache an sich betrachtet, über die Thorheit, Judenthum mit Christenthum zusammen mischen zu wollen, gegen welche dieses apostolische Rundschreiben hauptsächlich eifert, wohl noch gründlicher, allgemeingültiger und durchgreifender, als es in demselben geschehen, sich könnte vernehmen lassen.

Schon 1, 1 wird von unserm Vf. mit Unrecht, so viel wir sehen, vorausgesetzt, was anderwärts (z. B. 1, 12, wo der Genitiv Ἰησοῦ χρ. objectiv zu nehmen ist) noch entschiedener behauptet wird, dass P. durch Jesum über das Christenthum belehrt worden zu seyn versichere, wovon man V. 15. 16 (vgl. Ephes. 3, 3, wo unstreitig ἐγνώρισε auch auf Gott geht) vielmehr das Gegentheil liest. In der Uebersetzung 1, 2 ist πάντες vergessen; und nicht nur Aehnliches kommt auch anderswo, sondern bey 2, 21 und 5, 12 die Auslassung eines ganzen Verses vor. Das πείθω V. 10 kann nicht völlig synonym seyn mit ζητῶ ἀρέσκειν, wie der Vf. es nahm, zumal da ζητῶ mit Nachdruck vor ἀνθρώποις steht; es bedeutet jenes πείθειν hier (vergl. V. 11) ohne Zweifel „nach Jemandes Sinne reden," so wie P. ehedem, bevor er christlicher Apostel war, das menschliche Ansehn des hohen Raths befolgt hatte. Durch *ideirco* V. 24 ist nicht ἐν ἐμοί ausgedrückt, über dessen Sinn (*i. q. propter me*) auch der Commentar nichts bemerkt. Mit Ungenauigkeit ist 2, 4 das im Commentar zugestandene Anakoluthon, wie diess auch anderwärts, z. B. v. 6 geschehen, in der Uebersetzung verwischt. Zu V. 6 hätte verdient bemerkt zu werden, wie P. zu dem, den Zusammenhang der Rede störenden Beysatze gekommen; nämlich unstreitig vermöge des εἶναί τι, worauf (vergl. 6, 3) ein besonderer Nachdruck lag. Es ist nicht wahrscheinlich, dass V. 9 δοκοῦντες στῦλοι εἶναι nur sey *f. a.* ὄντες στῦλοι, wie der Vf. es erklärt, da P. das δοκεῖν hier, ohne Zweifel mit Absicht, immer wieder gebrauchte. V. 13 muss für *„ad eandem simulationem"* stehen: *eorum simulatione und (cum iis)*." V. 17 ist die Uebersetzung: *„si vero propt. Christum probari studemus, ipsi autem peccatores esse deprehendimur"* ganz verfehlt; es sollte dafür heissen: *„Quodsi vero studentes (i. q. studendo) probari propt. Christum reperti fuerimus ipsi quoque peccantes;"* wie der Syrer, den Hr. *W.* überhaupt (f. *Prolegg.* S. 13) nicht genug zu achten scheint, sich sehr richtig hier ausgedrückt hat. K. 3, 1 sind die Worte οἷς — ἐσταυρωμ. durch diese lateinischen: *quippe quibus Christus cruci affixus tanquam in tabula propositus fit"* sicherlich auch eher verfehlt, als erreicht; denn προεγράφη gehört nach seiner Stellung (diese scheint der Vf. an vielen Orten unbeachtet gelassen zu haben) näher zu ἐν ὑμῖν ἐσταυρωμ., als zu κατ' ὀφθαλμούς, und hat seine sonst gewöhnliche Bedeutung, so dass der Sinn ist: *„quibus ante oculos (i. e. apertissime) Iesus Chr. praescriptus (i. e. in scripturis sacris praesignificatus) est (tanquam) vestra causa crucifixus,"* welcher Gedanke nach P. wesentlich war für das „Geheimniss des Evangeliums." Den vorzugsweise christlichen Namen des „Geistes" hat der Vf. hier V. 2 durch *„beneficia divina,"* anderwärts anders verdolmetscht, wodurch die Eigenthümlichkeit des neutest. Sprachgebrauchs verletzt, und insgemein selbst die Kraft jenes Worts geschwächt ist. Eben dasselbe gilt auch z. B. von dem Gegensatz „Segen" und „Fluch" bey V. 8 ff., dergleichen Ausdrücke der Bibel gelassen werden müssen. V. 15 heisst διαθήκη mit Bestimmtheit „Testament," wie der ganze lange Zusammenhang (noch 4, 1. 2 ist darauf zurückgesehen) lehrt, und was der Vf. nur darum nicht anzuerkennen scheint, weil eben derselbe Ausdruck in eben demselben Zusammenhange (V. 17) auch wieder „Bund" bedeutet, gerade so, wie Ebr. 9, 15 ff., dergleichen Wortähnlichkeiten freylich diesen Schriftstellern zu Beweisen dienten. Den so oft und viel gemarterten V. 20 hat Hr. *W.* so gegeben: *„Interpres autem non est (esse solet) unius (partis), Deus autem fuit unus (altera pars),"* und meint, diess sey die ungezwungenste Erklärung deswegen, weil P. habe sagen wollen: man müsse das jüdische Gesetz, obgleich es dem Evangelium weit nachstehe, dennoch nicht verachten, indem ein Mittler, hier Moses, nicht bloss Einer Partey angehöre, hier den Israeliten, sondern Gott, auch hier, der andere Theil sey. Unsers Bedünkens hätte P., wenn er diess sagen wollte, sich sehr sonderbar ausgedrückt, so wie auch dieser Gedanke, da gewiss keiner von seinen Lesern an dem göttlichen Ursprunge des Judenthums zweifelte, ganz unnöthig war, ja sogar schon in dem διαταγεὶς — μεσίτου bereits enthalten, so dass dann V. 20 eher durch γάρ, als durch δέ als blosse Erläuterung an das Vorige sollte angeknüpft seyn. Die Hauptsache aber ist, dass nach jener Erklärung, dass ἑνός und εἷς dann keinesweges, wie doch der Vf. ausdrücklich und als unerlässlich fodert, im gleichen Sinne des Wortes stehen: denn das erste Mal heisst dieses alsdann „ein Einziger," das zweyte Mal „Einer von Mehreren, wenigstens von Zweyen." Rec. hält sich an die vom Vf. unter andern (im dritten Exc.) verworfene Auslegung: *„Interpres autem unius (i. e. unius rei f. negotii) non est, Deus autem (in quocunque interprete et interpretis negotio) unus est."* Hier hat εἷς beide Male die gleiche Bedeutung *„unus idemque;"* und dass P. auf diesen, nicht ganz gemeinen, Gedanken hier durch den von Moses gebrauchten Namen „Mittler," was Jesus für die ebenfalls hier, und mit Nachdruck, erwähnte „ἐπαγγελία" (diese verlangte nicht bloss einen „Saamen," welchem verheissen war, sondern auch einen „Mittler," durch welchen sie den Menschen, um dieses Saamens willen, zu Theil würde, welches Beides Jesus Christus ist) nach seiner Leser Wissen auch war und hiess, leicht geleitet werden konnte, welcher Gedanke übrigens auch vollkommen hieher gehörte, weil in demselben ausgesprochen wurde, dass Gesetz und Verheissung (Judenthum und Christenthum) zwey verschiedene Dinge, wiewohl dabey immer beide etwas Göttliches, wären, wovon jetzt P. eben redete: das ist ja wohl jedem aufmerksamen Beobachter des Zusammenhanges offenbar. Da wir aber hierüber haben so weitläufig werden müssen, so heben wir jetzt aus unsern vorräthigen Bemerkungen nur folgendes Wenige noch aus. In der Uebersetzung wird τὸ πρότερον 4, 13 durch *„nuper,"* im Commentar durch *„primum"* interpretirt; und eben so πάλιν 5, 3 durch *„de-*

„*denuo*" in der Ueberſetzung, im Commentar *d.* „*contra*," und τοῦ λοιποῦ 6, 7 dort *d.* „*ceterum*," hier *d.* „*poſthac*", mit ausdrücklicher Verwerfung von jenem. Unter den mehreren an ſich möglichen Bedeutungen des 4, 17. 18 in offenbarem Wortſpiel vorkommenden ζηλοῦν hat der Vf., wenn uns nicht alles Auslegergefühl trügt, an dem „*invidere*" eine recht unpaſſende gewählt, um weſswillen er auch in der Ueberſetzung das Wortſpiel (P. liebt dergleichen beſonders in dieſem Briefe) nicht hat wiedergeben können, was z. B. Luther, die Vulgate und der Syrer ſehr gut geleiſtet haben. Die Worte κατὰ τῶν τοιούτων 5, 23 werden im Commentar zu unſerer Verwunderung durch dieſe „*contra hos tales homines*" erklärt, da ſie doch unverkennbar auf die zunächſt vorher genannten Tugenden gehen, von Perſonen aber erſt ſogleich hernach die Rede iſt. Sehr unwahrſcheinlich endlich werden die weit ausgezeichnetern 6, 11 ſtehenden: Ἴδετε, πηλίκοις u. ſ. w. auf den ganzen Brief bezogen, von welchem P. hiemit als beachtenswerth anführe, daſs er ſo viel mit eigener Hand geſchrieben habe. Das „ſo viel" nehmen wir gern auch an. Aber dazu war ſchon das von hier an im Briefe noch folgende genug; wenn man bedenkt, daſs dieſer Apoſtel nach 2 Theſſ. 3, 17 insgemein nur den Gruſs am Ende eigenhändig ſchrieb; und für jenes lange Anhängſel (Gal. 6, 12—17) ſchickte ſich die Verſicherung der Eigenhändigkeit um deſto mehr, weil darin in der That eine Art von Recapitulation der Hauptſache des Briefs, und überhaupt viel Kräftiges enthalten iſt. Wozu aber eben an dieſer Stelle eine ſolche Verſicherung, wenn ſie nicht das noch folgende bloſs, ſondern den geſammten Brief betreffen ſollte?

Leipzig, b. Glück: *Nachricht über die ſeit* 1817 *unter meiner Leitung beſtehende exegetiſche Geſellſchaft*, von Dr. *Georg Bened. Winer*, der Theol. auſserord. Prof. in Leipzig. Voran *exegetiſche Bemerkungen über die Ironieen in den Reden Jeſu* und *ein kleiner Nachtrag über Gal.* 3, 20. 1822. 32 S. gr. 8.

Was hier als Hauptinhalt dieſer paar Bogen angekündigt iſt, die Nachricht von des Vfs. exegetiſcher, für eine Auswahl von Studioſen der Theologie zu mündlicher und ſchriftlicher Uebung geſtifteter, Geſellſchaft nimmt nur die vier letzten Blätter davon ein, und ſcheint daher den beiden vorangehenden Aufſätzen mehr nur zur Begleitung, als zur Einführung zu dienen. Von dieſen ſelbſt füllt der auf dem Titel genannte „Nachtrag," worunter eine Zugabe zu dem von demſelben Vf. im vorigen Jahre nebſt Ueberſetzung in lateiniſcher Sprache herausgekommenen Commentar über den Brief an die Galater zu verſtehen iſt, in welcher die von ihm daſelbſt aufgeſtellte neue Erklärung der bekannten Stelle 3, 20 noch umſtändlicher motivirt und eine andere, vom Oberhofpr. *Ammon* in einer Recenſion jenes Commentars vorgetragene, beſtritten wird, abermals nicht mehr als drey Blätter aus. Rec. betrachtet daher als das, auch nach des Vfs. Urtheil Wichtigſte die Abhandlung „über Ironieen in den Lehrvorträgen Jeſu," welcher unter dieſer Ueberſchrift die neun erſten Blätter gewidmet ſind; und bey dieſer alſo mag ſich unſere Anzeige etwas länger verweilen. Es wird darin zuvörderſt die Frage unterſucht, ob Jeſus ſich einer Ironie habe bedienen *können*, und dieſelbe unter der Bedingung, daſs dadurch weder Bitterkeit des Ernſtes, noch eine bloſse Scherzhaftigkeit ſich kund thue, und mit der Einſchränkung, daſs dergleichen überhaupt als nur ſelten in Jeſu Worten vorkommend angenommen werden müſſe, bejaht, dann aber dennoch von den Ausſprüchen, die ſich Matth. 26, 45; Marc. 7, 9; Joh. 7, 28; Luc. 13, 33 vorfinden, den einzigen, welche man bey dieſer Sache in Betracht ziehen könne, nur der letzte für wirklich ironiſch erklärt. Rec. hält ſchon jene vorläufige Unterſuchung nicht nur an ſich für kaum entſcheidbar, da moraliſche Möglichkeit und Unmöglichkeit in einem Individuum nicht ſicherer iſt, als phyſiſche, ſondern ſogar für unſtatthaft, wofern die Bibelauslegung an Unparteylichkeit, wie billig, jeder andern gleichkommen ſoll. Würde nicht durch ein im voraus entſchiedenes *Nichtkönnen* in dem gegenwärtigen Falle die Exegeſe durch Dogmatik afficirt? Das ſtände aber mit dem, was man insgemein, und ſelbſt der Vf. hier in ſeiner „Nachricht" behauptet, daſs erſt „von der richtigen Erklärung der heiligen Urkunden alle wahre Theologie abhängig ſey, in Widerſpruch: wiewohl Rec., eben um der Exegeſe und der (thetiſchen) Theologie zugleich die Reinheit zu bewahren, dieſen Satz nicht ganz billigen kann. In Anſehung der hier betrachteten Ausſprüche aber möchte er urtheilen, daſs in den drey erſten allerdings Ironie, und in dem letzten ſogar eine ſarkaſtiſche zu finden ſey. Um von dieſem anzufangen, ſo glaubt er die Stelle Luc. 13, 32. 33 alſo überſetzen zu müſſen: Gehet hin und ſaget dieſem Fuchs: „Siehe, ich treibe Geiſter aus und vollbringe Heilungen heute und morgen (d. h. nur noch kurze Zeit) und am dritten Tage (d. h. folglich ebenfalls bald, ſogleich nach jener Zeit) werde ich vollendet werden (ſo daſs Herodes nicht nöthig hat, mich tödten zu wollen). Uebrigens muſs ich (ſo fodert's mein Beruf) heut und morgen und auch am nächſten Tage (d. h. ſo viel mir überhaupt noch Zeit verliehen iſt) wandeln (d. i. umher reiſen, nämlich ohne auf ſolche Drohungen zu achten); denn (mit heiligem Unwillen ſarkaſtiſch dieſs geſprochen) es geht nicht an, daſs ein Prophet umkomme auſserhalb Jeruſalems" (daher ich bey jenem Herumreiſen im Lande gewiſs nichts zu befürchten habe). Wie rechtfertigt man aber den dem Tetrarchen hier beygelegten Namen? Der Vf. meint, derſelbe „gehöre mehr in das Gebiet des Scherzhaften, als des Ernſten." Das dünkt uns faſt unter der Würde Jeſu, und ſtimmt zur übrigen ſehr ernſthaften Rede nicht. In ſeiner Umſchreibung der Stelle ſetzt er dieſs: „Meldet nur dem Fürſten"

ften" u. f. w. Er wagt alfo felbft nicht, den dafür angefehenen Scherznamen wieder zu geben. Wir halten dafür, diefer befage fo viel als: „der elende Menfch," voll Falfchheit und Furchtfamkeit zugleich, indem diefer moralifche Schwächling aus verftellter Liebedienerey gegen die Pharifäer Jefum aus feinem Ländchen entfernen wollte und doch auch nicht das Herz hatte, ihn offen anzugreifen. Wie aber endlich Hr. Prof. *W.* die Worte: Πλὴν – πορεύεσθαι fo erklären konnte: „Nur noch zwey Tage mag mich Herodes dulden, oder, wo nicht (das foll πλὴν bedeuten), fo begebe ich mich noch heute von hier fort;" das begreift Rec. nicht. Von den drey voranftehenden Ausfprüchen wollen wir, um Weitläufigkeiten zu vermeiden, nicht umftändlich handeln, da ohnehin Jedermann die ironifche Deutung derfelben fich leicht denken kann, und auch Niemand an diefer, wenn es einmal erlaubt ift, Jefu eine Ironie zuzufchreiben, gerechten Anftofs nehmen darf. Dafs wir aber in der erften (Matth. 26, 45) keine Frage annehmen, daran hindert uns das τὸ λοιπόν, welches dazu nicht gut pafst, und auch das, ohne Zweifel noch zur Verftärkung des ironifchen Tadels hinzugefetzte, καὶ ἀναπαύεσθε. Dafs wir ferner in der zweyten (Marc. 7, 9) das καλῶς gern ironifch nehmen, dazu beftimmt uns der Umftand, dafs in der Form diefer Rede bey Matthäus, in fofern fie die Fragworte der Pharifäer gewiffermafsen parodirt, ebenfalls eine Art von Ironie liegt, welche Marcus wahrfcheinlich durch fein „fchön" nur noch deutlicher machen wollte. Und endlich der Annahme, dafs in der dritten (Joh. 7, 28) Jefus ganz ruhig zugegeben habe, dafs jene Ungläubigen allerdings ihn kenneten, aber blofs nach feiner irdifchen Herkunft, fteht hauptfächlich das ἔκραξεν entgegen, womit Johannes diefe Erzählung einleitet, wodurch unftreitig auf einen ftärkern, affectvollern Ton, als nach jenem Sinne in den Worten Jefu herrfchen würde, hingewiefen ift. Ueberhaupt aber wer mit eben fo unbefangenem, als aufmerkfamem Blicke fuchen will, der wird wohl der Ironieen in Jefu Reden noch mehrere, als die hier angegebenen, welche die einzigen feyn follen, finden, wovon dem Rec. jetzt nur diefe: Matth. 9, 13. 15, 26. Luc. 22, 38, wo ἱκανόν ἐστι doch immer noch am ungezwungenften durch ein ironifches „Genug daran!" erklärt wird, Joh. 3, 10, fo eben beyfallen. Was ift denn auch natürlicher als Ironie bey hoher Geiftesüberlegenheit und zugleich einem lebhaften Gefühl, welches dennoch nicht geradezu fich äufsern will oder darf? Und liegt denn in folcher natürlicher, übrigens von allem Menfchenhafs freyer, Rhetorik etwas Sündliches? Jefus hatte keine mönchifche Frömmigkeit.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerfitäten.

Marburg.

An die Stelle des bereits im J. 1819 geftorbenen Prof. *Tennemann* ift nunmehr der bisherige Inftructor des Kurprinzen von Heffen, Hr. Hofrath *David Theodor Auguft Suabediffen* zum ordentl. Prof. der Philofophie ernannt worden.

Die hiefige philofophifche Fakultät hat dem Hn. Prof. *Friedrich Konrad Griepenkerl*, Lehrer am Collegio Carolino zu Braunfchweig, nachdem er ihr eine Probefchrift: *Von den Formen der Declination und Conjugation ihrem Begriffe nach, zur Begründung einer allgemeinen philofophifchen Grammatik* (Marburg 1822. 8.) vorgelegt hatte, die *philofophifche Doctorwürde* ertheilt.

Hr. Prof. *Wagner*, welcher vor Kurzem das Andenken zweyer geachteter Marburgifcher Profefforen, des verftorbenen Oberbergraths Dr. *Ullmann's* und Prof. Dr. *Lucä's*, in lateinifchen Gedächtnifsfchriften (*Memoria Jo. Chriftoph Ullmanni — Marb.* 1822. 4. *Memoria Sam. Chrift. Lucae.* Marb. 1822. 4.) würdig gefeyert hatte, hat das Publikum abermals mit einem fchätzbaren lateinifchen Programm, womit er zur Feyer des Geburtsfeftes des *Kurfürften von Heffen* einladet, und welches *einige Bemerkungen über die ländlichen Fefte der Römer und eine deutfche metrifche Ueberfetzung zweyer Tibullifchen Elegieen* enthält, befchenkt. (Marburg. 1822. 38 S. 4.)

An die Stelle des nach Darmftadt abgegangenen katholifchen Pfarrers und Profeffors, Hn. Dr. *Leander van Efs*, ift der bisherige katholifche Kapellan, Hr. Dr. *Joh. Chrift. Multer* zum aufserordentlichen Prof. des kathol. Kirchenrechts und zum kathol. Pfarrer dahier ernannt worden. Er ift Vf. der gelehrten und freymüthigen Schrift: *Rechtfertigung der gemifchten Ehen zwifchen Katholiken und Proteftanten* (Köln 1821).

II. Akademieen u. gel. Gefellfchaften.

Die Königl. Akademie nützlicher Wiffenfchaften zu Erfurt hat in ihrer Verfammlung am 3ten Jul. d. J. an die Stelle des verftorbenen Profeffors Dr. *Schorch* den Regierungsrath Hn. Dr. *Werneburg* zu ihrem Secretär erwählt.

Erfurt, den 7ten Jul. 1822.

Königl. Akademie nützlicher Wiffenfchaften.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Stuttgart u. Tübingen, b. Cotta: *Das Recht des deutschen Bundes.* Ein Lehrbuch zu dem Gebrauche bey Vorlesungen an deutschen Universitäten, von Dr. *Rudhart*, K. B. Ministerialrathe im Ministerium der Finanzen, ordentlichem Mitgliede der Akademie der Wissenschaften zu München. 1822. XXII u. 248 S. 8.

Der Vf. behandelt das Recht des deutschen Bundes in VI Titeln: 1) Von dem Begriffe, Umfange, Zweck und der Gewalt des deutschen Bundes im Allgemeinen. 2) Von den Verhältnissen des deutschen Bundes zu den Bundesgliedern. 3) Von den gegenwärtigen (soll heissen, gegenseitigen) Verhältnissen der Bundesglieder. 4) Von den Rechtsverhältnissen des deutschen Bundes zu den Unterthanen der Bundesglieder. 5) Von den auswärtigen Verhältnissen. 6) Von den besondern in den Wirkungskreis des Bundes gezogenen Gegenständen. Die Anordnung der Materien ist im Ganzen gut, und die Uebersicht leicht; doch ist auch der Vf. nicht immer von dem Fehler frey, zusammengehörende Gegenstände zu trennen, und Materien an Orte zu stellen, wo man sie nicht suchen sollte. Z. B. in dem Titel II. Kap. II. (S. 64) ist die Incompetenz der Bundesversammlung in Ansehung der Staatsverfassungen der Bundesstaaten als Regel ausgesprochen: als Ausnahmen, in denen eine Einwirkung des Bundes in die innere Staatseinrichtung statt finden kann, sind die Bestimmungen in den Art. 12. 13. 14. 16. 18 der Bundesakte aufgeführt. Darauf handelt der Vf. ganz ausführlich von dem Art. 13 und von dem, was die Wiener Schlussakte hierüber festgesetzt hat: die Erläuterung der übrigen Art. verweist er in den Tit. VI. (den besondern Theil); eben hier aber weist er wegen des Art. 13 wieder auf Tit. II. Kap. II. zurück. Entweder hätte der Vf. an diesem Orte alle die angeführten Artikel erläutern, oder auch Art. 13 in den VI. Titel verweisen sollen, um so mehr, da er auch zu den besondern in den Wirkungskreis des Bundes gezogenen Gegenständen gehört. Auffallender ist folgendes. Bey der Lehre von den Grenzen der Gewalt des Bundes im Allgemeinen heisst es (S. 29): sie wird begründet und begrenzt 1) durch die Vorschriften der Bundesakte, 2) durch die in Gemäsheit derselben beschlossenen Grundgesetze, 3) durch die im Grundvertrage bezeichneten Bundeszwecke. Zu 3 wird (S. 31) bemerkt: wo die Bundesakte und die Grundgesetze des Bundes über den Umfang seiner Gewalt nicht ausdrücklich verfügen, entscheidet der in der Bundesakte bezeichnete Zweck. In dieser Hinsicht ist der Bund competent in den einzelnen zwar aus dem Bundeszweck nicht hervorgehenden, aber ausnahmsweise zur Bundesangelegenheit erhobenen Verhältnissen z. B. Art. 16. 18. 19. der B. A. Wenn nun die Verfügungen der angeführten Art. der B. A. *nicht* aus dem Bundeszwecke hervorgehen (was unstreitig ist, wie sie denn auch zu den *besondern* Bestimmungen der Bundesakte gehören), wie können sie zu den Fällen gerechnet werden, in denen die Competenz des Bundes durch den Bundeszweck gegründet sey? Vielmehr wird hier die Competenz des Bundes ganz und allein begründet durch die (besondern) Vorschriften der Bundesakte; und eben deswegen hätte von diesen ausnahmsweise zur Bundesangelegenheit erhobenen Verhältnissen zu 1) die Rede seyn sollen. Neue Resultate, über das Recht des deutschen Bundes, die nicht schon in den, oft in kleinliches Detail gehenden Arbeiten der Vorgänger des Vfs. enthalten wären, liefert die vorliegende Schrift fast nicht: indess hat der Vf. den Vorzug vor seinem, sonst im Einzelnen vollständigeren, letzten Vorgänger (v. Dresch), dass er die Resultate der Wiener Schlussakte verbunden mit denen der Bundesakte vorträgt, da jene v. Dresch besonders in einer Fortsetzung seines öffentlichen Rechtes behandelt. Uebrigens zeichnet sich der Vf. durch zwey Eigenthümlichkeiten aus. Erstens betrachtet er die Gewalt und das Recht des deutschen Bundes ganz besonders aus dem Standpuncte eines Baiern; was freylich zu Untersuchungen führt, die fast mehr dem Staatsrechte einzelner Länder, als dem Bundesrechte angehören, die aber doch sehr interessant sind: z. B. untersucht er, in wieferne in einem Lande, in welchem die gesetzgebende Gewalt der Regierung an die Einwilligung der Stände gebunden ist, ohne dass die Verfassung alle Bundesbeschlüsse als solche als verbindlich anerkennt — in wieferne und unter welchen Bedingungen in einem solchen Lande Bundesbeschlüsse als gültig zu betrachten seyen. Er unterscheidet drey Fälle 1) die Bundesbeschlüsse, welche der Zeit nach früher sind, als die Verfassung, sind unbedingt gültig; 2) eben so Bundesbeschlüsse, welche *nothwendig* Folge des Bundes-Zwecks, eigentlich blosse Bundesverordnungen zur Vollziehung der Grundsgesetze des Bundes sind, und selbst gegen den Willen eines Bundesgliedes durch Stimmenmehrheit gefasst werden, eben weil sie die nothwendige Folge der schon früher eingegangenen Verbindlichkeit der Re-

Regierung find, und diese nicht gehindert werden darf, ihre bundesgemäfsen Verbindlichkeiten zu erfüllen; 3) Bundesbeschlüsse aber, welche nicht blofse Verordnungen zur Vollziehung früherer Bundesbeschlüsse, fondern felbst neue Grundgefetze find, und durch eine neue Uebereinkunft, und fomit durch Stimmeneinhelligkeit der Bundesglieder zu Stande kommen, haben in den Bundesftaaten, in welchem Landstände mit dem Antheile an der Gefetzgebung bestehen, keine Kraft, wenn fie der Verfaffung entgegen find. Der Regent hat hierin Grund genug feine Zuftimmung zu einer folchen Beftimmung zu verweigern; das Minifterium kann rechtlich der Gefandtfchaft an der Bundesverfammlung keinen Auftrag zum Beytritte zu einem die Staatsverfaffung verletzenden Befchluffe geben, weil es durch fein Amt zu einem folchen Auftrage nicht ermächtigt ist, fondern fogar durch feine Verpflichtung auf die Verfaffung deswegen verantwortlich und strafbar feyn würde; weil ferner die bestehenden Verfaffungen nicht anders als auf dem verfaffungsmäfsigen Wege geändert werden können; und weil, wenn man die Unbefchränktheit der Regierungen in Verträgen mit andern Staaten annehmen wollte, man auch die Rechtlichkeit einer Föderation gegen die Staatsverfaffungen und fomit gegen das Recht felbst zugeben müfste (§. 6. S. 59 ff.) Damit ist denn Rec. ganz einverftanden; nur glaubt er, dafs *alles* Gefagte auch auf die Länder anwendbar fey, deren Verfaffungen die Verbindlichkeit der Bundesbefchlüsse ausdrücklich zu einem Satz ihres Staatsrechtes gemacht haben; dafs alfo auch in diefen jeder Bundesbefchlufs nicht ohne weiters als ein ftaatsrechtlicher betrachtet werden könne, wie der Vf. §. 5. S. 68 fagt. Denn auch abgefehen davon, dafs alle unter Nr. 3. angeführten Gründe hier auch eintreten, fo enthält die Erklärung der Bundesbefchlüsse für einen Theil des Staatsrechts in einer Verfaffungsurkunde nothwendig die ftillfchweigende Claufel in fich „in foweit diefe Befchlüffe der Urkunde nicht widerfprechen." Wollte man das Gegentheil annehmen, fo müfste man auch annehmen, dafs die Verfaffungsurkunde fich felbst habe widerfprechen wollen (was ungedenkbar ift), indem fie, deren Zweck ist, ein von der *Willkür* des Regenten *unabhängiges* Recht festzufetzen, eben von feiner *Willkür* (von feiner Einwilligung in einen Bundestagsbefchlufs) ihre eigne Gültigkeit abhängig machte. Die andre Eigenthümlichkeit des Vfs. ist die befondre Sorgfalt, mit der er für jedes einzelne Rechtsverhältnifs ganz genau die Grenzen zwifchen der (regelmäfsigen) Souveränität der Bundesftaaten im Innern und der (ausnahmsweife eintretenden) Einwirkung des Bundes zu ziehen fucht, indem er wiederholt ausführt, dafs jene der Bundesakte und der Wiener Schlufsakte, dem Begriffe und Zwecke des Bundes gemäfs die Regel, diefe nur die Ausnahme ausmache. Diefs ist für den Anfänger ganz gut (obgleich es auch dem mündlichen Vortrage vorbehalten bleiben könnte): für andre würde es hingereicht haben, einmal auszuführen, dafs die Souveränität (die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit der Bundesregierungen) die Regel begründe, jede Einwirkung der Bundesverfammlung alfo, welche die Souveränität befchränkt, wie jede Ausnahme, befonders (durch eine ausdrückliche Verfügung) zu erweifen fey.

Rec. könnte es mit diefen allgemeinen Bemerkungen genug feyn laffen: indefs will er doch noch auf einige einzelne Behauptungen eingehen, um alles zu erfchöpfen, was er an einem Buche vermifst, mit dem er faft ganz übereinftimmt. Der Vf. verwirft die Analogie als Rechtsquelle: er nennt fie eine Ausfchweifung der Interpretation, wodurch der Rechtslehrer das ihm eigenthümliche Gebiet der Anwendung von Rechtsfätzen verläfst, und fich unbefugt zur Stelle des Gefetzgebers erhebt. (S. 9.) Dagegen fagt er bey der Lehre von den Austrägalgerichten S. 124: Für den Fall, dafs der Kläger fein Wahlrecht (in Bezug auf die 3 ihm vom Beklagten vorgefchlagenen Gerichtshöfe) nicht geltend machen würde, hat die Bundesverfammlung den Austragsrichter aus ihnen zu ernennen: er nimmt diefe Beftimmung in den Text als Gefetz auf, und bemerkt dabey, dafs obgleich in der Austrägalordnung für diefen Fall nicht Vorfehung gefchehen fey, doch die Analogie für die angeführte Beftimmung fpräche. Wer die Analogie fo unbedingt verwirft, wie der Vf., der darf fich doch wohl in keinem Fall auf fie berufen. S. 18 heifst es: da die Souveränität eine wefentliche Eigenfchaft der Glieder des Bundes ist, und die Bundesverfammlung einen Befchlufs gegen den Grundcharakter des Bundes nicht faffen kann, fo wird die in der Bundesakte zur Erwägung vorbehaltene Frage „ob den mediatifirten vormaligen Reichsftänden auch einige Curiatftimmen *in Pleno* zugeftanden werden follen" verneinend beantwortet werden müffen. Rec. glaubt auch, dafs die Mediatifirten nie die Curiatftimmen erhalten werden. Eine folche Verwilligung wäre die Aufnahme neuer Glieder in den Bund, die immer nur durch Stimmeneinhelligkeit gefchehen kann: und man kann den Fürften nicht zumuthen, dazu ihre Einftimmung zu geben, dafs diejenigen, die ihre Unterthanen find und feyn follen, ihnen durch Einführung in die Bundesverfammlung in politifcher Beziehung wieder gleich gefetzt werden. Aber Rec. glaubt nicht, dafs diefe Aufnahme der Mediatifirten in das *Plenum* eine Abweichung von dem Grundcharakter des Bundes enthalten würde, der (nach Art. 1. der Bundesakte fchon) die Souveränität als eine wefentliche Eigenfchaft der Glieder des Bundes vorausfetze. Denn da man nicht annehmen kann, dafs fich ein Gefetz felbst widerfpreche, daffelbe Grundgefetz aber (die Bundesakte), welches im Art. 1 fagt „die fouveränen Fürften und freyen Städte Deutfchlands vereinigen fich zu einem beftändigen Bund," im Art. 6. das Stimmrecht der Mediatifirten *in Pleno* zur weiteren Berathung ausfetzt; fo kann auch im Art. 1 nichts weiter liegen, als die *Anerkennung* der Souveränität derjenigen Fürften und

und Städte, die den Bund eingingen, keineswegs aber ein Beschluss über die Nothwendigkeit der *Souveränität* zum Eintritte in den Bund, weil sonst die Möglichkeit eines Stimmrechtes der Mediatisirten *in Pleno*, die der Art. 6 doch offenbar voraussetzt, einen Widerspruch mit dem Art. 1 enthalten würde. S. 33. §. 4 u. 5 spricht der Vf. von den Verschiedenheiten des Plenum und des engern Rathes, und giebt ganz richtig zwey an 1) die verschiedene Vertheilung der Stimmen und 2) die verschiedene Art der Beschlussfassung durch eine Mehrheit von zwey Drittheilen oder durch absolute Majorität. Wenn er aber einmal die Unterschiede zwischen dem Plenum und dem engern Rathe aufzählen wollte; so hätte er auch noch eines dritten wesentlichen Erwähnung thun sollen, nämlich, dass im engern Rathe ein Bundesglied in ewige Zeiten (selbst mit Zustimmung des Bundes) nicht mehr Stimmen führen kann, als es jetzt führt, da hingegen *in Pleno* mit Zustimmung der Gesammtheit ein Bundesglied auch diejenigen Stimmen erwerben und führen darf, die auf einem von ihm neuerworbenen Bundeslande haften. Wiener Schlussakte. Art. XVI. Unter den Gegenständen, die von der Entscheidung im engern Rathe ausgenommen sind, thut der Vf. nach Art. 6. der B. A. und Art. XII. der Wiener Schlussakte auch der Beschlüsse Erwähnung, welche die Bundesakte selbst betreffen; ob diese Beschlüsse auch von der Regel der Stimmenmehrheit ausgenommen seyen, untersucht er nicht besonders. Allerdings scheint der Vf. in diesem Falle Stimmeneinhelligkeit zu verlangen, indem er die Bundesakte das vorzüglichste Gesetz des Bundes nennt S. 41; Abänderungen der Grundgesetze aber, — also auch Beschlüsse, welche die Bundesakte betreffen d. h. Artikel derselben modifiziren oder aufheben, — können bekanntlich nur durch Stimmeneinhelligkeit geschehen. Dann aber hätte der Vf. auch auf einen wichtigen, die Auslegung des Gesetzes störenden Redactionsfehler aufmerksam machen sollen. Da nämlich Art. 6. der B. A. und Art. XII. der W. Schlussakte die Beschlüsse, welche die Bundesakte betreffen, von der Abfassung und Abänderung der Grundgesetze unterscheiden, so hätten auch der Art. 7. der B. A und der Art. XIII. der Wiener Schlussakte dieselbe Unterscheidung machen sollen, indem sie die Fälle aufzählen, in denen Einhelligkeit nöthig ist. Sonst muss man nothwendig auf den Gedanken kommen, dass bey Beschlüssen, welche die Bundesakte betreffen, etwas anders Rechtens sey. Man schliesst mit Recht: entweder sind die Beschlüsse über die Bundesakte mit unter der Abfassung und Abänderung der Grundgesetze begriffen; dann aber ist ihre Aufzählung unter den Fällen, die vor das *Plenum* gehören, blosse Tautologie: oder sie sind nicht mit unter der Abfassung und Abänderung der Grundgesetze begriffen; dann beweist das Stillschweigen des Artikels, in dem von der Stimmeneinhelligkeit die Rede ist, dass in Bezug auf sie die Majorität von zwey Drittheilen (in der Regel) entscheide. Bey der Lehre von den Austrägalgerichten geht der Vf. sehr schnell über die höchst wichtige Frage weg, welche Gegenstände vor die Austrägalinstanz gehören: er sagt nichts, als: dahin gehören an sich nur *Rechtssachen* (S. 129,) ohne sich nur auf irgend ein Gesetz für diese Bestimmung zu berufen. Hierbey scheint dem Rec. ein doppelter Fehler 1) dass er den Ausdruck des Gesetzes nicht gebrauchte, der ungleich bestimmter ist: Der Art. 11. der B. A. sagt: die Bundesglieder machen sich ebenfalls verbindlich, einander unter keinerley Vorwand zu *bekriegen*, noch ihre *Streitigkeiten* mit Gewalt zu verfolgen, sondern *sie* bey der Bundesversammlung anzubringen. *Alle Streitigkeiten also, die zum Krieg oder zu gewaltsamen Maassregeln unter den Bundesgliedern führen könnten*, sollen an den Bundestag gebracht, und von ihm entweder vermittelt, oder in seinem Auftrage durch ein Austrägalgericht entschieden werden: 2) Wenn der Vf. einen andern Ausdruck als den gesetzlichen gebrauchen wollte, so hätte er entweder einen bestimmteren wählen sollen, oder was er unter dem, von ihm gebrauchten, verstehe, genauer erörtern, um so mehr, da gerade der Ausdruck Rechtssachen selbst in ganz verschiedenem Sinne schon genommen ward. Bey eben dieser Materie von den Austrägalgerichten lässt er mit Recht, obgleich das Gesetz nichts darüber bestimmt, auch die Nullitätsklage zu. Nur hätte der Vf. die Bestimmung der Fälle, in denen Nullitätsklage statt finden kann (S. 138 ff.) entweder ganz der Processgebung des Landes, vor dessen Gerichten die Sache anhängig ist, überlassen sollen (um so mehr, als die Bundesbeschlüsse alle Fragen, die den Process betreffen, nach der Landesgesetzgebung entschieden wissen wollen, und jede die von dem Vf. angegebenen Fälle der Nullität wegen Incompetenz des Gerichtes in Beziehung auf Sachen und Personen enthält), oder, wenn er doch hierüber aus allgemeinen Begriffen etwas festsetzen wollte, so hätte seine Entwicklung viel vollständiger seyn müssen. Die Frage: von wem die Ersatzmannschaft bey Verlusten des Bundesheers zu stellen sey, ob von dem, der bey seinem Contingente den Verlust hatte, oder von Allen Bundesgliedern im Verhältnisse zu ihrem Contingente? beantwortet der Vf. bloss durch den §. 5. der Kriegsverfassung „damit bey grösseren Verlusten einzelner Contingente unverhältnissmässige Leistungen vermieden werden, so soll das Maximum der Ersatzmannschaften eines einzelnen Bundesgliedes während eines Feldzuges den zweyhundertsten Theil der Bevölkerung nicht überschreiten" (S. 182.) Er scheint also anzunehmen, dass jedem Bundesgliede der Verlust bey seinem Contingente so lange allein zur Last falle, bis er in einem Jahre zu seinem Contingente, einem Procente seiner Bevölkerung auch noch seine Reserve, ein halb Procent seiner Bevölkerung, habe marschieren lassen. Wenn Rec. nicht irrt, so haben sich gegen diese Auslegung schon in Bezug auf den ersten Entwurf der Kriegsordnung Stimmen in der Würtembergischen Ständeversammlung erhoben, weil es leicht geschehe-

schehen könnte, dafs der ganze Verluſt in einem Feldzuge einem oder einigen Bundsgenoſſen allein zur Laſt fiele. In der That iſt Unglück das man leidet, Verluſt von dem man betroffen wird, kein gerechter Maaſsſtab für Leiſtungen, beſonders für eine Geſellſchaft, wenn das Unglück, der Verluſt ſelbſt ſchon um der Geſellſchaft willen erlitten ward: und das Princip der Gleichheit, nach welchem als oberſten Grundſatz ja alle Rechtsbeziehungen der Bundesgenoſſen regulirt werden ſollen, ſcheint zu fodern, dafs, ſo wie zum erſten Beſtande des Bundesheers jeder Bundsgenoſſe nur im Verhältniſs zu ſeiner Bevölkerung beyträgt, ſo jeder auch zum Erſatze des Verluſtes bey dem Bundesheere nur im Verhältniſs zu ſeiner Bevölkerung (und nicht zu ſeinem individuellen Verluſte) beytrage. Jeder andre Beytrag ſcheint unverhältniſsmäſsig und ungleich. Auf jeden Fall hätte die praktiſche Wichtigkeit der Frage eine Zuſammenſtellung der verſchiedenen, nicht mit gleicher Beſtimmtheit gefaſsten Artikel der Kriegsverfaſſung verdient. In Rückſicht auf das Kriegsrecht ſolcher Bundesglieder, deren Beſitzungen alle zu dem Bunde gehören, ſagt der Vf., dafs ihnen nicht geſtattet werden könne, mit einer auswärtigen Macht einen Krieg zu *beginnen*, welcher nach der geographiſchen Lage das Bundesgebiet berühren, und auf das Schickſal des deutſchen Bundes Einfluſs haben könnte (S. 191.) Weder die Bundesakte, noch die Wiener Schluſsakte entſcheiden etwas über dieſen Fall ausdrücklich; und aus dem Art. XXXVI. der W. Schluſsakte läſst ſich höchſtens *ſchlieſsen*, dafs der Bund ſolche Kriege dann als unerlaubt anerkenne, wenn ſie einen *ungerechten* Angriff enthalten. Auf der andern Seite ſagt die Bundesakte Art. 11 ausdrücklich, dafs die Bundesglieder das Recht zu *Bündniſſen jeder Art* haben, nur dafs ſie keines eingehen, das (in ſeinem *Principe*) gegen die Sicherheit des Bundes *gerichtet* wäre (nicht in ſeinen *Folgen*, denn ſonſt müſste es heiſsen „das die Sicherheit des Bundes *ſtören* könnte). Bündniſſe führen aber, wie ſchon *Tittmann* in ſeinem Bundesrechte (S. 69) bemerkte, zum Kriege, und Offenſivbündniſſe zu einem wenn auch (gerechtem) *Angriffskrieg*: wie nun? ſind auch ſolche Bündniſſe verboten? Der Vf. berührt dieſe Schwierigkeit gar nicht, ſo wie er ſich zur Rechtfertigung ſeiner Meinung auf gar keine Geſetzſtelle beruft. Ueber die Neutralität heiſst es S. 194 bloſs: dafs der Bund, wie jede andre europäiſche Macht *berechtigt* ſey, zur Erhaltung ſeiner Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit ſeine Neutralität mit bewaffneter Macht zu behaupten (S. 194.) Der Art. XLV. der Wiener Schluſsakte enthält weit mehr. „Wenn in einem Kriege zwiſchen auswärtigen Mächten, oder in andern Fällen Verhältniſſe eintreten, welche die Beſorgniſs einer Verletzung der Neutralität des Bundesgebiets veranlaſſen, ſo hat die Bundesverſammlung ohne Verzug im engern Rathe die zur Behauptung der Neutralität erfoderlichen Maaſsregeln zu beſchlieſsen." Rec. hat nicht finden können, dafs der Vf. irgendwo von dieſem Artikel Gebrauch gemacht habe. Endlich ſtellt der Vf. bey der Lehre von den Bedingungen des Eintritts in den deutſchen Bund folgende Sätze auf: die Regierung, welche in dem Bund aufgenommen werden will, muſs *a*) die Regierung eines ſouveränen Staaten und zwar *b*) eines deutſchen Landes ſeyn (S. 20.) Rückſichtlich des erſten Punctes ward ſchon oben bemerkt, dafs, wenigſtens was die Mediaſirten angeht, dieſer Satz ſich nicht aus der Bundesakte rechtfertigen laſſe: dafs aber die Regierung eines deutſchen Landes eine weſentliche Eigenſchaft ſey, ſcheint der Vf. (denn er beweiſt es nirgends) dadurch zu begründen, dafs er die Stelle im Art. 1 der Schluſsakte „der deutſche Bund iſt ein völkerrechtlicher Verein der *deutſchen* ſouveränen Fürſten und freyen Städte" nicht bloſs als eine beſchreibende, ſondern als eine gebietende nimmt. Die Schluſsakte ſelbſt ſchreibt keine weitere Bedingungen der Aufnahme vor, als dafs *a*) die Geſammtheit der Mitglieder dieſelbe *b*) den beſtehenden Verhältniſſen und dem Vortheile des Ganzen angemeſſen finde. Wenn nun auch die vom Vf. angeführte Beſchränkung als zweckmäſsig und, wie die Lage der Sachen jetzt iſt, als politiſch betrachtet werden mag, ſo iſt doch zu zweifeln, dafs die Bundesglieder ſich ſo unbedingt die Hände binden wollten. Auf jeden Fall hätte der Vf., der ſich ſonſt wohl die Mühe gegeben hat, klarere im Geſetze ausdrücklich begründete Sätze noch aus allgemeinen Gründen beſonders zu erweiſen, dieſe bey einer im Geſetze nicht ſo deutlich enthaltenen Behauptung nicht ſparen ſollen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 1. May ſtarb zu Aachen *Franz Joſ. Heinr. v. Rappard*, Dir. der zweyten Abtheilung der Landesregierung daſelbſt, geb. zu Cleve am 19. Nov. 1759.

Am 7. Junius ſtarb zu Münſter *Joh. Bernh. Joſ. König*, Prof. am Gymnaſium daſelbſt, bekannt durch mehrmals aufgelegte mathemat. Vorübungen, eine Samml. proſ. und poet. Muſterauff. in deutſcher und lat. Sprache u. ſ. w. im 34. Jahre ſ. A.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Halle.

Verzeichnifs der auf der vereinigten Hallifchen und Wittenbergifchen Friedrichs-Univerfität im Winter-Semefter 1822–23 vom 21ften October an zu haltenden Vorlefungen.

I. *Wiffenfchaften überhaupt.*

Allgemeine Encyclopädie der Wiffenfchaften und Künfte, nebft der nöthigen Literatur, trägt Hr. Prof. *Erfch* vor, nach Efchenburg's Wiffenfchaftsk.

II. *Befondere Wiffenfchaften.*

1) *Theologie.*

Die *Encyclopädie* und *Methodologie des theologifchen Studiums* trägt Hr. Kanzler und Confift. Rath Dr. *Niemeyer* vor.

In dem *exegetifchen Curfus* des *alten Teftaments* erläutert Hr. Dr. *Gefenius* die *Pfalmen* überhaupt, und infonderheit einige Meffianifche (in latein. Sprache). Hr. Dr. *Stange* die *Sprüche Salomons*; Hr. Prof. *Wahl* den *Hiob*; Hr. Dr. *Hoffmann* das erfte B. *Samuelis*, vorzüglich in grammatifcher Hinficht; Hr. Prof. *Thilo* das Buch der *Weisheit*.

In dem *exeget. Curfus* des *neuen Teftaments* erklärt Hr. Conf. Rath Dr. *Knapp* die *Briefe Pauli an die Corinther, Galater, Ephefer, Philipper, Coloffer* und *Theffalonicher*; Hr. Dr. *Wegfcheider* das *Evangelium Johannis*, die *Apoftelgefchichte* und die *Briefe Petri* und *Judä*, auch die *Johanneifchen Briefe* infonderh. (diefe in lat. Sprache); Hr. Dr. *Vater* die *Apokalypfe*; Hr. Dr. *Weber* die *evangelifchen Pericopen* (in lat. Sprache) und Hr. Prof. *Marks* die Epiftel an die *Philipper* in homiletifcher Rückficht.

Die *Hermeneutik* lehrt Hr. Dr. *Weber* (in lat. Sprache).

Eine *hiftorifch-kritifche Einleitung in alle kanonifchen* und *apokryphifchen Bücher des alten* und *neuen Teft.* giebt Hr. Prof. *Wahl*; eine *Einleitung ins neue Teft.* infonderheit Hr. Dr. *Vater* nach Hänlein.

Die *apologetifche Theologie* trägt Hr. Dr. *Weber* (in lat. Sprache) vor.

Die *Dogmatik* lehrt *Ebenderf.* (in lat. Sprache); den 2ten Theil derfelben trägt Hr. Dr. *Wegfcheider* mit *Dogmengefchichte* nach der 3ten Ausg. feiner Inftit. vor, in Verbindung mit einem Examinatorium; *auserlefene Lehren derfelben* erläutert Hr. Dr. *Stange*.

Der *Moral* erften Theil trägt Hr. Kanzler u. Conf. Rath Dr. *Niemeyer* vor.

Die *Kirchengefchichte* bis auf Gregor VII. erzählt Hr. Dr. *Gefenius*; ein *Examinatorium* über K. Gefch. hält Hr. Dr. *Vater*, der auch die Uebungen einer kirchenhiftorifchen Gefellfchaft zu leiten fortfährt. Die *chriftlichen Alterthümer* trägt Hr. Dr. *Hoffmann* vor. Ueber die *verfchiedenen Schulen der chriftlichen Kirchenlehrer* liefet Hr. Prof. Dr. *Thilo*. Die *Homilien des Chryfoftomus* erläutert *Ebenderf.*

Eine *Charakteriftik der neuern Predigtmethode* giebt Hr. Conf. Rath Dr. *Wagnitz*.

Die *Katechetik* lehrt *Ebenderf.* in Verbindung mit praktifchen Uebungen.

Die *Liturgik* Hr. Prof. *Marks*.

Im *Königl. theol. Seminar* leitet Hr. Conf. Rath Dr. *Knapp* und Hr. Prof. Dr. *Thilo* die Uebungen der Mitglieder im *mündlichen* und *fchriftlichen Vortrage theologifcher Gegenftände* (in lat. Sprache). Letzter giebt auſserdem Unterricht über *Benutzung* und *rechten Gebrauch der Quellen der ältern Kirchengefchichte*.

Die *Studien* feiner *exeget.* Gefellfchaft leitet fortwährend Hr. Dr. *Gefenius*; die *theoret., prakt.* und *Disputir-Uebungen* feiner *theolog.* Gefellfchaft Hr. Dr. *Wegfcheider*; die *Uebungen* der *homilet.* Gefellfchaft Hr. Prof. *Marks* (vgl. oben *Kirchengefchichte*).

II) *Jurisprudenz.*

Encyclopädie und *Methodologie des gefammten Rechts* trägt Hr. Prof. *Niemeyer* vor.

Die *Gefchichte des römifchen Rechts* erzählt *Ebenderfelbe* nach Hugo.

Die *Literaturgefchichte des Rechts*, infonderheit des römifchen, Hr. Dr. *Pernice* nach Hugo.

Die *Gefchichte* und *Inftitutionen des röm. Rechts* erläutern die HHn. Doctoren *Dieck* und *Pernice*.

Die *Hermeneutik des röm. Rechts* Hr. Dr. *Eckenberg*.

Pomponii fragm. de origine juris erläutert Hr. Dr. *Pernice* (in lat. Sprache).

Die *Inftitutionen* Hr. Prof. *Niemeyer* nach Mackeldey.

Die *Pandecten* erläutert Hr. Hofger. Rath *Pfotenhauer* nach Schweppe, Hr. Prof. *Mühlenbruch* nach feinem eignen Lehrbuch (1822).

Das *deutfche Privatrecht* trägt Hr. Prof. *Salchow* vor nach feinem Lehrb. (1822).

Das *preufs. Recht*, mit vorzügl. Rückficht auf das römifche, Hr. Dr. *Eckenberg*.

Das *Lehnrecht* trägt vor Hr. Dr. *Dieck* nach eignem Lehrbuch, Hr. Dr. *Pernice* nach Pätz.
Das *Handelsrecht* Hr. Prof. *Salchow*.
Das *Wechselrecht* lehren Hr. geh. J. R. *Schmelzer* und Hr. Prof. *Niemeyer*.
Das *Kirchenrecht* trägt Hr. geh. J. R. *Schmelzer* vor.
Das *gemeine* und *preufs. Criminalrecht* Hr. Prof. *Salchow* nach der 3ten Ausg. feines Lehrbuchs.
Den *Civilprocefs* erläutert Hr. Prof. *Mühlenbruch* nach Martin.
Die *Anwendung der Lehren des Civil- und Criminalrechts auf die Processe* Hr. Hofger. R. *Pfotenhauer*.

III) *Medicin.*

Die *Encyclopädie* und *Methodologie des medic. Studiums* lehrt Hr. Prof. *Sprengel*.
Die *Anatomie des menfchlichen Körpers* Hr. Prof. *Meckel*.
Die *Kunft zu feciren* lehrt *Ebenderf*.
Die *Phyfiologie* trägt *Ebenderf.* vor.
Die *Hygrochemie* lehrt Hr. Prof. *Schreger*.
Die *allgemeine Pathologie* und *Therapie* trägt Hr. Prof. *Krukenberg* vor. In befondern Vorlefungen behandelt er die *Pathologie* und *Therapie* 1) der Gefchlechtstheile, des Rückenmarks, des Gehirns und der Sinne; 2) der gaftrifchen Organe.
Die *pfychifchen Krankheiten* und *deren Heilart* erläutert Hr. Prof. *Friedländer*.
Die *Phyfiologie* und *Pathologie des weiblichen Gefchlechts* lehrt Hr. Prof. *Niemeyer*.
Ueber *Kinderkrankheiten* liefet *Ebenderf*.
Die *allgemeine* und *befondere Chirurgie* trägt Hr. Reg. Rath *Weinhold* vor, die *befondere* für fich Hr. Prof. *Dzondi*.
Die *Augenkrankheiten* erläutern *Ebendiefelben*.
Die *praktifche Entbindungskunft* lehrt Hr. Prof. *Niemeyer*.
Die *Vieharzneykunde* Hr. Prof. *Schreger*.
Die *Arzneymittellehre* tragen vor Hr. Prof. *Düffer* und Hr. Prof. *Friedländer*.
Ueber *Begriff* und *Eintheilung derfelben* liefet Hr. Prof. *Düffer*.
Die *theoret. und prakt. Pharmacie* lehrt Hr. Dr. *Stolze*.
Die *Natur- und Kunftgefchichte der arzneylichen Körper* erzählt Hr. Prof. *Düffer*.
Den *arzneylichen Waarenhandel* erläutert Hr. Dr. *Stolze*.
Die *gerichtliche Medicin* lehrt Hr. Prof. *Dzondi*.
Die *Kunft, Metallgifte zu entdecken*, Hr. Dr. *Stolze*.
Die *medicinifch-klinifchen Uebungen* leitet Hr. Prof. *Krukenberg*.
Chirurgifch-klinifche und *ophthalmologifche Uebungen* leitet Hr. Reg. R. *Weinhold* und Hr. Prof. *Dzondi*.
Uebungen in der *Entbindungskunft* Hr. Prof. *Niemeyer*.
Disputir-Uebungen und *Examinatorien* halten die Hn. Proff. *Düffer*, *Schreger*, *Weinhold*, *Krukenberg* und *Friedländer*; auch erläutert letzter einige Bücher des *Celfus* (in lat. Sprache).

IV) *Philofophie* und *Pädagogik*.

Die *Encyclopädie* und *Methodologie der Philofophie* lehrt Hr. Prof. *Gerlach*.
Die *Gefchichte der Philofophie* erzählt Hr. Prof. *Gruber*.
Die *Logik* tragen vor die Hn. Proff. *Hoffbauer* (mit einer *Einleitung in die gefammte Philofophie*), *Gerlach*, *Tieftrunk*, *Maafs*; die letzten drey nach ihren Lehrbüchern.
Die *Metaphyfik* lehrt Hr. Prof. *Maafs*.
Die *Anthropologie* Hr. Prof. *Gruber*.
Die *Religions-Philofophie* trägt Hr. Prof. *Gerlach* vor, nach feinem Grundrifs.
Die *Moral* lehrt *Ebenderf.* nach feinem Grundr.
Die *Gefchichte derfelben* erzählt Hr. Prof. *Hoffbauer*.
Das *Naturrecht* lehren die Hn. Proff. *Tieftrunk* und *Hoffbauer* nach der 4ten Ausg. f. L. Die *vorzüglichften Lehren deffelben* wiederholt (in lat. Sprache) Hr. Prof. *Maafs*.

Befondere Abfchnitte der *Pädagogik* und *Didaktik* behandelt Hr. Kanzler und Conf. R. Dr. *Niemeyer*.
Im *Königl. pädagog. Seminarium* übt Hr. Kanzler und Conf. R. Dr. *Niemeyer* mit Hn. Prof. *Jacobs* die Uebungen der Mitglieder; letzter erläutert *Niemeyer's* Orig. Stellen griech. und röm. Claffiker über *Erziehung* und *Unterricht*.

V) *Mathematik.*

Die *reine Mathematik* trägt Hr. Hofr. *Pfaff* vor, in Verbindung mit prakt. Mefsübungen.
Die *ebene Trigonometrie* erläutert *Ebenderf*.
Die *ebene* und *fphärifche Trigonometrie* zufammen Hr. Dr. *Gartz*.
Die *Analyfis des Endlichen* lehrt *Ebenderf*.
Die *Anfangsgründe der angewandten Mathematik* trägt *Ebenderf.* vor.
Die *mathem. Chronologie* und *Gnomonik* erläutert Hr. Prof. *Steinhäufer*.
Die *Encyclopädie der Baukunft* trägt Hr. Prof. *Prange* nach feinem Grundr. vor.

VI) *Naturwiffenfchaften.*

Die *ältefte Phyfik* erläutert Hr. Prof. *Schweigger*, mit Rückficht auf die jetzige Natur-Philofophie.
Ueber den *Lucrez* commentirt *Ebenderf*.
Die *Experimental-Chemie* lehrt *Ebenderf*.
Die *gefammte Mineralogie* lehrt Hr. Prof. *Germar*.
Die *Oryktognofie* Hr. Prof. v. *Raumer*.
Die *Cryftallogie* trägt *Ebenderf.* vor.
Die *Petrefactenkunde* Hr. Prof. *Germar*.
Die *Anatomie* und *Phyfiologie der Pflanzen* erläutert Hr. Dr. *Kaulfufs*.
Die *Kryptogamie* Hr. Prof. *Sprengel* und Hr. Dr. *Kaulfufs*.
Die *Naturgefchichte überhaupt*, und *vorzüglich die Zoologie*, erzählt Hr. Prof. *Nitzfch* und Hr. Dr. *Buhle*.
Die *Zoologie* infonderheit Hr. Dr. *Buhle* nach feinem Lehrbuch.
Die *Gefchichte der Hausthiere* erläutert *Ebenderf.* mit Rückficht auf *Forft- und Gewerbkunde*.

Die

Die *Helminthologie* trägt Hr. Prof. *Nitzsch* vor.
Die *Kunst, Naturalien zu präpariren und aufzubewahren*, lehrt Hr. Dr. *Buhle*.
Die *Naturalien im Museum* zeigt *Ebenders.*

VII) Staatswissenschaften und Gewerbskunde.

Eine *Einleitung zum Studium der Politik* giebt Hr. St. R. *von Jakob* nach seinem Lehrb.
Die *allgemeine Politik* trägt, dem 2ten Theile nach, *Ebenders.* vor.
Die *Finanzwissenschaft* lehrt *Ebenders.* nach seinem Lehrb.
Die *Forstwissenschaften* trägt Hr. Dr. *Kaulfuss* vor.
Die *Technologie* Hr. Dr. *Buhle*.
Den *Grubenbau* lehrt Hr. Prof. *Steinhäuser*.

VIII) Historische Wissenschaften.

Die *Universalgeschichte* setzt Hr. Prof. *Voigtel* von dem *Untergange des weström. Reichs* bis auf *unsere Zeiten* fort.
Die *alte Geschichte* erzählt Hr. Prof. *Kruse*.
Die *Geschichte der griechischen Staaten* von *Troja's Eroberung* bis auf *Korinth's Zerstörung* trägt *Ebenders.* vor.
Die *Geschichte des Mittelalters* erzählt Hr. Dr. *Brümmel*.
Die *deutsche Geschichte* trägt Hr. Prof. *Voigtel* vor nach seinem Lehrb.
Die *Geschichte der preuss. Monarchie* Hr. Prof. *Schütz*.
Die *neuesten Denkwürdigkeiten der Staaten- und Cultur-Geschichte* Hr. Prof. *Ersch*.
Die *neueste Geschichte der Staaten, Literatur, Künste* und *Sitten* erzählt Hr. Prof. *Schütz*.
Historische Uebungen leitet Hr. Prof. *Kruse*.
Ein *Examinatorium* hält Hr. Dr. *Brümmel*.

IX) Philologie und neuere Sprachen.

(I) Klassische Philologie.

Philologische Encyclopädie trägt Hr. Prof. *Jacobs* vor.
Die *alte Literaturgeschichte* erzählt Hr. Prof. *Raabe*.
Die *Geschichte der griechischen Literatur* Hr. Prof. *Lange*.
Die *griechische Grammatik* erläutert Hr. Prof. *Reisig*.
Von *griechischen Schriftstellern* werden erklärt: *Aristophanis Plutus* von Hn. Hofr. *Schütz*; *Sophoclis Antigone* von Hn. Hofr. *Seidler*; *Xenoph. memorab. Socratis* von Hn. Prof. *Raabe*; einzelne Kapitel von *Xenophon's Cyropaedie* Hr. Prof. *Lange*. Hr. Prof. *Reisig* setzt die Erklärung des *Prometheus* von *Aeschylus* fort.
Von *römischen Schriftstellern* werden erläutert: *Cicero's Orator* von Hn. Hofr. *Schütz*; *Ebendesselben* Rede für *Archias* von Hn. Prof. *Lange*; *Horazens Ep. de arte poëtica* von Hn. Prof. *Jacobs*; *Tibulli carmina* von Hn. Prof. *Reisig*.
Im *Königl. philologischen Seminarium* werden die Mitglieder fortwährend im *Latein-Schreiben*, im *Interpretiren* und *Disputiren* von den beiden Directoren, Hn. Hofr. *Schütz* u. *Seidler*, geübt; letzter lehrt sie insonderheit *Platon's Phaedrus* erklären.
Zum *Griechisch-Schreiben* giebt Hr. Hofr. *Seidler*, zum *Latein-Schreiben* und *Sprechen* Hr. Prof. *Lange*, zu letzterm auch Hr. Prof. *Reisig* Anleitung.

(II) Morgenländische Sprachen.

Die *semitischen Dialecte*, so wie das *Persische*, *Koptische* und *Sanskrit* lehrt Hr. Prof. *Wahl*.
Die *hebräische* Sprache lehrt Hr. Dr. *Hoffmann*.
Die *chaldäische* Hr. Prof. *Wahl*.
Die *arabische* nach seinem und Gesenius's Lehrb. Hr. Dr. *Hoffmann*.
Das *Sanskrit* nach O. Frank *Ebenders.*
Die *oriental. Paläographie* lehrt Hr. Dr. *Gesenius*.

(III) Neuere europ. Sprachen.

Die *Geschichte* und *Grundsätze* der *italienischen* Sprache trägt Hr. Prof. *Blanc* vor.
Die *französische* Sprache lehren die Hn. Lectoren *Masnier* und *Beck*; die *italienische* Hr. Lect. *Beck*; die *englische* lehrt *Ebenders.*
Boileau's Dichtkunst erläutert Hr. Prof. *Blanc*.
Gay's u. *Moore's* Fabeln erklärt Hr. Lect. *Beck*.
Die *Vorlesungen über das Leben und die Schriften der vorzüglichsten Dichter Deutschlands* setzt Hr. Prof. *Schütz* fort.

X) Schöne Künste.

Die *Geschichte der alten Kunst* erzählt nach Büsching Hr. Prof. *Prange*.
Dufresnoy's Gedicht *de arte graphica* erläutert *Ebenderselbe*.
Die *Theorie* und *Geschichte der neuern Malerkunst* trägt Hr. Prof. *Weise* vor.
Die *Geschichte der Kupferstecherkunst* erzählt *Ebenders.*
Praktische Uebungen im *Zeichnen* leitet Hr. Prof. *Prange*.
Den *Generalbass* lehrt Hr. Musikdirector *Naue*.
Praktischen Unterricht in der *Instrumental-Musik* ertheilen Hr. *Weise* u. a.

XI) Gymnastische Künste.

Die *Reitkunst* lehrt Hr. Stallmeister *André*.
Die *Tanzkunst* Hr. *Simoni*.
Die *Fechtkunst* Hr. *Urban*.

XII) Oeffentliche Anstalten.

(außer den oben bey einzelnen Wissenschaften angeführten Seminarien u. s. w.)

Die *Universitäts-Bibliothek* ist Mittwochs und Sonnabends von 1—3 Uhr, das *akad. Museum* in denselben Stunden, das in dem Bibliothek-Gebäude befindliche *Kupferstich-Kabinet* unter Hn. Prof. *Weise's* Aufsicht Freytags von 11—12 Uhr geöffnet.
Wegen des *Botanischen Gartens* und der darin befindlichen *Sternwarte* hat man sich an deren Aufseher, Hn. Prof. *Sprengel* und Hn. Dr. *Winckler*, zu wenden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Erschienene Fortsetzungen.

Chirurgische Kupfertafeln. Eine auserlesene Sammlung der nöthigsten Abbildungen u. s. w. für praktische Chirurgen. 14tes Heft. gr. 4. 12 gr. oder 54 Kr.

Ch. Keferstein, Deutschland, geologisch-geognostisch dargestellt. 2ten Bandes 1stes Heft. Mit zwey grossen colorirten Karten und einer geognostischen Zeichnung. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 Fl. 3 Kr.

sind so eben an alle Buchhandlungen versendet worden.

Weimar, den 19. Julius 1822.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Schwartz, J. M., kurze *Nachricht* von der *Entstehung* und *Feyer* der *christlichen Sonn- und Festtage.* 2te verm. und verb. Aufl. 8. Chemnitz, Starke. 4 gr.

Diese Schrift wird allen, die über das Geschichtliche der kirchlichen Sonn- und Festtage sich näher zu unterrichten wünschen, um so mehr willkommen seyn, da sie sich bey verhältnissmässiger Vollständigkeit und Deutlichkeit auch durch Wohlfeilheit empfiehlt.

Bey C. H. F. Hartmann in Leipzig sind neu erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Aeschylos Tragödien, im Versmaass der Urschrift verdeutscht von *Chr. Kraus.* 2ter Theil. 21 gr. Beide Theile 1 Rthlr. 21 gr.

Gemälde von St. Petersburg. Von seiner Entstehung bis auf die gegenwärtige Zeit, nach den neuesten und besten Quellen bearbeitet. Nebst *einem Plan der Stadt.* Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Elwert, C. G., hebräisch-deutsches Wörterbuch zum Behufe hebräischer *Componirübungen,* so wie auch zum Gebrauche des hebräischen Handelsstandes. 1ster Theil. *A—L.* Preis 1 Rthlr. (NB. Der 2te Theil erscheint zu Michaelis.)

Neue Verlagsbücher
von E. H. G. Christiani in Berlin.

Blum, C. L., Klagen Griechenlands. 6 gr. ord.

Bock, J. H. D., ausführliches Rechenbuch, 2 Bände. 4 Rthlr. ord.

Dieterich's Anleitung, das Alter der Pferde zu erkennen. Mit 12 Kupfert. Geh. 2 Rthlr. ord.

Dessen Handbuch der Veterinär-Chirurgie. Mit Kpfrn. 2 Rthlr. 16 gr. ord.

Kosegarten, Theob., Jukunde. Mit Kpfrn. 2 Rthlr. ord., ohne Kpfr. 16 gr. ord.

Ottemann, Lehrbuch der Geometrie. Mit 6 Kupfern 10 gr. ord., Partiepr. für Schulen 8 gr.

Wagner, J. P., Beyträge zur Kenntniss und Behandlung der Wolle und Schaafe. 2te sehr vermehrte Auflage. 1 Rthlr. 8 gr. ord.

Allen Freunden der Pädagogik zur Nachricht.

Dr. *G. F. Dinter's*
Unterredungen über die zwey ersten Hauptstücke des lutherischen Katechismus,
Achter Theil,
oder
Unterredungen über Heiligung und Unsterblichkeit,
ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.
Preis 21 gr.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Geschichte der französischen Revolution. 3 Bdchen. 8. 1 Rthlr., jetzt für 16 gr.

— *der Verschwörung des Robespierre,* aus dem Französ. von *Archenholz.* 8. 18 gr., jetzt für 12 gr.

Ludwig der 16te; oder Gemälde aller Gräuel und Misshandlungen, die dieser unglückliche König erduldet hat. gr. 8. 8 gr., jetzt für 6 gr.

de la Varenne die *Verbrechen Marats* und andrer Würger, aus dem Französ. von *Archenholz.* 8. 16 gr., jetzt für 10 gr.

IV. Vermischte Anzeigen.

Die erste Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte zu Leipzig.

hat am *achtzehnten* September des laufenden Jahres Statt. Wer eine Privatwohnung auf 8 Tage zu beziehen wünscht, beliebe sich deshalb noch vor Ende Augusts an Hn. Professor *Schwägrichen* zu wenden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Brockhaus: *Ueber Preussens Geldhaushalt und neues Steuersystem von J. E. Benzenberg.* 1820. XVIII u. 454 S. 8.

Hr. *B.* theilt in dieser Schrift seine Meinung über die Finanzverwaltung des preussischen Staates mit, und da er, wie man es schon bey ihm gewohnt ist, sein Raisonnement auf verständig gesammelte und kritisch geprüfte Thatsachen stützt; so ist schon zu erwarten, dass er viel Interessantes darüber sagen werde; auch wird das Durchlesen dieses Werks diese Erwartung nicht täuschen, wenn gleich sich späterhin ergeben hat, dass einige Thatsachen nicht ganz richtig waren, und in Ansehung der daraus gezogenen Schlüsse auch manche Gegenbemerkungen Statt finden können.

Das Werk zerfällt in *vier* Abtheilungen, wovon die erste *die Ausgabe*, die zweyte *die Einnahme*, die dritte: *Untersuchungen über die Höhe und den Ertrag der verschiedenen Steuern*, und die vierte: *Vermischte Aufsätze*, überschrieben ist. Die Ausgabe für die Armee berechnet der Vf. auf 17,739,000 Rthlr., nämlich:

115,000 Mann Lienientruppen	14,424,000 Rthlr.
184,000 Mann Landwehr –	1,315,000 —
Festungen – – – – – –	2,000,000 —

Nach den neueren officiellen Angaben sind zwar diese Zahlen nicht ganz richtig; allein da sie sich mit jedem Jahre verändern müssen: so kommt bey dem Räsonnement darüber auf einen kleinen Unterschied nicht viel an. — Welche Ersparnisse bey dieser bedeutendsten Ausgabe anzubringen seyn möchten, wird S. 24 u. f. w. untersucht. Die wesentlichste Ersparniss würde bey der Ausgabe für die Armee anzubringen seyn, wenn das Verhältniss der Linientruppen gegen die Landwehr dergestalt verändert würde, dass mehrere Linienregimenter in Landwehrregimenter verwandelt würden. Die dafür sprechenden Gründe stehen S. 24 und 25 und man sieht nicht wohl ein, was sich Gegründetes gegen dieses Ersparungsmittel einwenden lässt. Die dreyjährige Dienstzeit zur Einübung will der Vf. allgemein in eine einjährige umgewandelt wissen und meint, dass ein Jahr vollkommen hinreiche, um alles zu lernen, was zu einem Soldaten gehört. — Die Verwandlung eines Theils der Linientruppen in Landwehr würde gewiss den wesentlichsten Theil der Ersparnisse machen. Denn wenn S. 31 Verminderung des Officierpersonals und Herabsetzung des Gehalts der Hauptleute in Vorschlag gebracht wird; so bringt dieses erstlich nur einen kleinen Gewinn und dann würde die Herabsetzung des Soldes der Hauptleute diese in einen Zustand versetzen, worin es ihnen unmöglich würde, einen Hausstand zu führen, und leicht den Officierstand in Verachtung bringen, wie er es denn wirklich in den Ländern ist, wo er allzu schlecht bezahlt wird, und wo er wohl durch seine, gesetzlich oft geschützte, Brutalität andere Stände von sich entfernen kann, aber sich nie bey ihnen in Achtung zu setzen vermag.

Bey den Kosten der Armee hat der Vf. nur das in Rechnung gebracht, was die Krone dazu hergiebt, nicht aber das, was den Unterthanen directe durch dieselbe abgenommen wird, als 1) durch die Einquartirung, wovon das, was die Regierung vergütet, nur etwa $\frac{1}{6}$ beträgt; 2) was die Aeltern zuschiessen, um ihre Söhne in den Dienstjahren zu erhalten, welches gewiss keine geringe Summe ausmacht, da es wohl schwerlich einen Freywilligen giebt, der nicht für das Jahr seiner Dienstzeit 100 Rthlr. Zuschuss bedarf, und die meisten nicht unter 2—300 Rthlr. wegkommen. Diese Beachtung von Privatkosten ist auch bey dem Vorschlage der Verwandlung der Linientruppen in eine Landwehr ausgelassen. Was die Landwehrmänner während ihrer Uebungszeit zuschiessen müssen, um zu leben, bleibt immer eine Landeslast, wenn sie auch gleich nicht durch die Staatsrechnungen läuft.

Die Civilverwaltung ist, nach der gemeinen Meinung, im Preussischen proportionirlich noch kostbarer als die Militärverwaltung, und viele halten so gar dafür, dass es in ganz Europa keinen Staat gebe, wo die Civilverwaltung so hoch zu stehen komme, als im Preussischen. Um hierüber einigermaassen ein bestimmtes Urtheil zu erhalten, vergleicht der Vf. die französische und preussische Administration mit einander, welches deshalb ein desto passenderes Resultat giebt, da er Provinzen vor sich hat, wo beide Verwaltungen sich kurz hinter einander gefolgt sind. Um die Sache ins Klare zu bringen, müsste man die Verwaltungskosten 1) der Gemeinen, 2) der Kreise, 3) der Provinzen, 4) des Reichs unterscheiden und jene besonders berechnen. Es fehlt indessen bis jetzt noch an Datis, um dergleichen Berechnungen genau zu sondern. Von den Kosten der Gemeindeverwaltungen wird behauptet, dass sie jetzt doppelt so hoch sind, als zur Zeit der Präfecten. Wie gross der Unterschied genau sey, lässt sich schwer sagen, da die Data dazu fehlen. In der Gemeine Bruggen, wo der Vf. wohnt, hatte

der französische Maire 90 Franken Büreaukosten, der preussische Bürgermeister hat 600 Franken. Damals geschahe nichts für 90 Fr., jetzt geschieht nichts für 600 Fr. — Damals wurde keine Gemeinerechnung abgelegt und abgeschlossen. Jetzt ebenfalls nicht. Den Grund davon findet der Vf. in der Menge des Personals der Oberbehörden, welche den Landräthen so viel zu thun geben, dass diese keine Zeit haben, sich um die Angelegenheiten der Gemeinden zu bekümmern. Die Verwaltungskosten des Roerdepartements nach dem französischen System betrugen nach des Vfs. Rechnung 2 Gr. 2 Pf. auf den Kopf, und machen in ganz Frankreich, nach den vorhandenen Angaben, 2 Gr. 8 Pf. auf den Kopf; die preussische Verwaltung in dem Regierungsbezirk Coblenz beträgt dagegen etwas über 8 Gr. und im ganzen Reiche doch immer über 7 Gr. auf den Kopf. Diese grösseren Kosten werden insbesondere durch die collegialische Verwaltung hervorgebracht. Hr. *B.* ist daher der Meinung, dass über zwey Millionen Thaler an der Provinzialverwaltung in Preussen erspart werden könnten, wenn man die Bezirksregierungen aufhöbe und jeder Provinz einen Stadthalter mit einem Rathe von 6 Personen vorsetzte, wobey die Räthe zugleich Directoren ihres Geschäftszweiges sind, die beym Stadthalter vortragen. — Hiebey muss indessen erwogen werden, dass die Domänen-, Realien-, Militär- und Finanzverwaltung zum Theil mit von den Provincialregierungen versehen wird, und dass die Kosten für diese Zweige bey der Berechnung der französischen Verwaltungsart nicht mit in Anschlag gebracht sind. Auch wurde zur französischen Zeit viel mehr an Advokaten, Huissiers, Friedensrichter u. s. w. bezahlt, was nicht zu den öffentlichen Ausgaben gerechnet wurde, und was jetzt die Gerichts- und Administrationsbehörden ziehen, und deshalb als Staatslast erscheint.

Wenn der Vf. S. 52 glaubt, dass die Gemeindeverwaltung wohlfeiler werden würde, so bald die Gemeinden selbstständig werden; so spricht die Erfahrung auch nicht sehr dafür. Nirgends war die Communal - Verwaltung kostbarer, als in den Reichsstädten, oder in andern ähnlichen Verfassungen, z. B. in Leipzig, das seit längerer Zeit einen hohen Grad von Selbstständigkeit genossen. Hier rühmt man eben nicht die Wohlfeilheit der Verwaltung. Wenn die Bürgermeister nicht bezahlt werden: so thun sie auch dafür wenig, und neben den jährlich wechselnden Beamten, die nicht bezahlt werden, müssen immer solche seyn, die bezahlt werden, damit durch letztere die Arbeit geschehe. Es geht also nur gewöhnlich den Bürgern mehr Zeit verloren, wenn sie sich in den Rathssitzungen herumtreiben müssen, und was ihnen diese Zeit kostet, muss auch in Rechnung gebracht werden, wenn man wissen will, wie viel die wahren Kosten der Verwaltung betragen. Endlich vermögen auch die Gevatterschaften in Gemeinden, wo sie selbstständig handeln, weit mehr, als wo sie unter höheren Behörden wirthschaften müssen. Manche Ausgabe passirt, bloss guten Freunden zu gefallen.

Hr. *B.* glaubt, dass der preussische Staat mit 48 Millionen seine Ausgaben bestreiten könne. Nach dem Budget vom J. 1820 beträgt die Staatsausgabe zwey Millionen mehr, als der Vf. annimmt.

Um die Einnahme zu bestimmen, legt er zuerst bestimmte, grösstentheils auf officiellen Angaben beruhende Zahlen zum Grund, als: 1) über Grösse der Bevölkerung der zehn Provinzen; 2) über den Ertrag der Einnahme-Quellen nach den Steuergattungen und Provinzen. Im Ganzen wird die Einnahme des Staats im J. 1817 auf 40,795,000 Rthlr. berechnet. Hiezu zahlte

1. in der Provinz Brandenburg jeder Kopf 6 Rthlr. 8 Gr. und jede Qu. Meile 10,968 Rthlr.;
2. in der Provinz Pommern fallen 3 Rthlr. 20 Gr. auf jeden Kopf und 4,774 Rthlr. auf jede Qu. Meile;
3. in der Provinz Westpreussen fallen 4 Rthlr. auf jeden Kopf und 5,047 auf jede Qu. Meile;
4. in der Provinz Ostpreussen bezahlt jeder Kopf 4 Rthlr. 10 Gr. und jede Qu. Meile 6,414 Rthlr.;
5. in der Provinz Posen jeder Kopf 1 Rthlr. 21 Gr. und jede Qu. Meile 2,943 Rthlr.;
6. in der Provinz Schlesien jeder Kopf 3 Rthlr. 3 Gr. und jede Qu. Meile 8,811 Rthlr.;
7. in der Provinz Sachsen jeder Kopf 5 Rthlr. 19 Gr. und jede Qu. Meile 15,406 Rthlr.;
8. in der Provinz Westphalen jeder 1 Rthlr. 18 Gr. und jede Qu. Meile 7,568 Rthlr.;
9. in Jülich, Cleve und Berg jeder 2 Rthlr. 23 Gr. und jede Qu. Meile 17,579 Rthlr.;
10. in der Provinz Niederrhein bezahlt jeder 2 Rthlr. 14 Gr. und jede Qu. Meile 8,698 Rthlr.

Als im J. 1817 der Staatsrath das neue Finanzgesetz in Berathung nahm; so wurden verschiedene Berechnungen über die Besteurung der einzelnen Provinzen angestellt, da *fast alle* behaupteten, übersteuert zu seyn, und der Vf. schrieb damals verschiedene Abhandlungen über diesen Gegenstand, welche hier wieder in Erinnerung gebracht werden. — Ein Kataster über das Vermögen und Einkommen der Einwohner würde wohl am sichersten nicht nur zu einer gleichen Vertheilung führen, sondern auch am besten beurtheilen lassen, wie viel eine Nation aufbringen könnte, ohne in seinem Wohlstande Rückschritte zu thun. — Da es aber vielleicht unüberwindliche Schwierigkeit kostet, zu einem solchen Catastar zu gelangen, so muss man sich freylich vor's erste mit den Momenten begnügen, wonach der Vf. seine Berechnung der Steuerkräfte anlegt. Er suchte nämlich nach den gegebenen statistischen Thatsachen zu berechnen · 1) was jede Provinz im J. 1817 bezahlte, und 2) wie viel sie bezahlen müsste, wenn man eine allgemeine Reichsmatrikel berechnete, in welcher man

a) auf

a) auf die Gröfse,
b) auf die Bevölkerung,
c) auf die Häuferzahl,
d) auf die bisherigen Abgaben der Provinz

Rücksicht nähme und aus allen vieren ein Durchschnittsverhältnifs berechnete.

Diefe Elemente deuten indeffen die Steuerkräfte nicht ficher an, am wenigften das erfte, wie der Vf. auch anerkennt. Sicherer leitet die Bevölkerung, obgleich Rec. diefe Sicherheit nicht in der Quantität der Lebensmittel fuchen würde, deren Gewinnung eine beftimmte Bevölkerung vorausfetzt, fondern vielmehr in der verbreiteten Wohlhabenheit in Ländern, welche ftark bevölkert find, indem die ftarke Bevölkerung eine Folge der Wohlhabenheit ift. Um aber zu wiffen, wie ficher die Annahme eines Durchfchnitts-Ertrags der Häufer ift, fo wie ihn das franzöfifche Catafter gefunden hat, das aus den Abfchätzungen von nahe an einer Million Häufer ihn zu 14 Rthlrn. ausmittelte, müfste man von der Art ihrer Abfchätzung, und auf welche Details fich diefe Berechnung gründete, genau unterrichtet feyn. — Auf jeden Fall find die Refultate der Rechnungen, welche S. 83, 84 und 86 geliefert werden, höchft intereffant. Zu einem ganz richtigen Refultate wird man aber doch nie anders gelangen, als bis man ein genaueres Catafter des wahren reinen Einkommens aller Klaffen hat, zu welchem man nur gelangen kann, wenn man von einzelnen Schätzungen der Individuen durch die Communen ausgeht. Diefe Arbeit wird freylich viel Zeit bedürfen. Aber für einen Staat ift nichts zu lang, und wenn er fich unterdeffen gleich mit unvollkommenen Mitteln behelfen mufs, um das zufammen zu bringen, was keinen Auffchub leidet; fo darf er doch deshalb nichts verfäumen, um zu den vollkommneren Mitteln zu gelangen.

Kennt man die Steuerobjecte genau, den reinen Ertrag der Felder, der Gewerbe, des Handels und das reine Einkommen der Dienftthuer, und kann diefes in einer Tabelle vorlegen: fo vertheilt fich die nöthige Summe von felbft ganz gleich und es ift fodann eine Austheilung von Quoten unter die einzelnen Provinzen und Kreife gar nicht nöthig. Zur Kenntnifs diefer Steuerobjecte tragen die vom Vf. gefammelten Thatfachen allerdings bey und verdienen deshalb allen Dank. Aber fie find nur ein geringer Anfang von dem, was gefchehen mufs, um diefe Kenntnifs fo zu vervollkommnen, dafs ein folides Gebäude der Befteurung darauf gebauet werden kann.

Wie es der Vf. angefangen, um die Höhe und den Ertrag der directen und indirecten Steuern eines Landes zu berechnen, zeigt die dritte Abtheilung. Er unterfucht:

1) Wie viel Grundfteuer 5000 Quadratmeilen von $10\frac{1}{2}$ Millionen Menfchen bewohnt, aufbringen können? — Wie viel die preufsifchen Staaten nach den verfchiedenen Provinzen im J. 1817 gegeben, ift in folgender Tabelle vorgeftellt:

Provinzen	Gröfse in Qu. Meilen	Grundfteuern in Rthlrn.	Grundfteuer auf eine Qu. Meile in Rthlrn.
1. Brandenburg –	749	632,000	844
2. Pommern – –	566	409,000	723
3. Weftpreufsen –	465	338,000	727
4. Preufsen – –	763	313,000	445
5. Pofen – – –	538	486,090	903
6. Schlefien – –	720	1,861,000	2,588
7. Sachfen – –	458	1,831,000	3,998
8. Weftphalen –	368	1,317,000	3,579
9. Jülich – Cleve Berg – –	157	1,383,000	8,809
10. Niederrhein –	288	1,232,000	4,278
	5,011	9,802,000	

Den Grund der grofsen Ungleichheit, welche in Hinficht der Höhe der Grundfteuer diefe Tabelle darbietet, findet der Vf. in folgenden fünf Urfachen: 1) in der geringern natürlichen Fruchtbarkeit; 2) in der Steuerfreyheit der privilegirten Stände und der privilegirten Güter; 3) in der geringeren Bevölkerung, die theils von dem geringeren Boden, theils von dem Gutsnexus der Bauergüter gegen das Dominium oder den Edelhof abhängt; 4) in der grofsen Maffe der Domänen, die fich in todter Hand befinden; 5) in einer wirklichen Ungleichheit der Vertheilung der Grundfteuer. — Ob nun gleich der Vf. gefteht, dafs fich wegen Mangel eines richtigen Catafters die Steuerkräfte des Landes nicht gehörig angeben laffen und daher auch nicht genau beftimmt werden können, wie viel das Land Grundfteuer zu tragen im Stande fey; fo führt er doch Data an, aus welchen er fchliefsen zu können glaubt, dafs, wenn alle Steuerfreyheit aufgehoben und nach einem guten Catafter gleich vertheilt wird, 15 bis 16 Millionen Thaler durch eine richtig vertheilte Grundfteuer, ohne der Production Schaden zu thun, zufammengebracht werden könnten. Er gründet feine Muthmaafsung auf die Menge der Lebensmittel, die in einem Lande wachfen, und fchätzt diefe nach der Confumtion derfelben in diefem Lande. Die Tabelle, welche diefes Verhältnifs zeigen foll und auf welche fich der Vf. bezieht, findet fich aber im Buche nicht. Denn die S. 154 gegebene enthält ganz andere Verhältniffe. Die Hinderniffe, welche einer gründlichen Anordnung der Grundfteuer bisher im Wege geftanden, werden S. 159 ff. entwickelt. Rec. glaubt aber nicht, dafs zur Anordnung derfelben ein gleichförmiges Catafter fo nothwendig fey, als der Vf. meint. Allenthalben kennen die Glieder der Gemeinde fowohl den Umfang als den Ertrag der in ihrem Bezirk liegenden Felder beffer, als ein allgemeines Catafter es lehren kann; und wenn daher die in der Gemeinde vorhandenen Kenntniffe zur Schätzung benutzt und die dabey mit unterlaufenden Fehler von Jahr zu Jahr berichtigt werden, fo gelangt man faft ohne alle Koften zu einer viel rich-

richtigern Erkenntnifs der Steuerkräfte der Grundstücke, als auf dem Wege des Catasters, so schön sich dieses auch auf dem Papiere ausnehmen mag. Dafs ein Cataster nach und nach zu Stande komme, ist wünschenswerth, kann aber der eingeführten vollkommneren Steuereinrichtung erst langsam nachfolgen, und dann zur gegenseitigen Berichtigung dienen. Dieses scheint auch die Meinung des Vfs. zu seyn, der so gründliche Einsichten über die Anfertigung eines Catasters hat, die er auch hier bey der Beurtheilung dieses Gegenstandes entwickelt.

Im übrigen stimmt Rec. ganz mit dem Vf. überein, wenn er S. 177 eine wohlgeordnete Grundsteuer für die Basis des ganzen übrigen Steuerwesens ansieht. „Die Grundsteuer," sagt er, „bildet in jedem ackerbauenden Staate die Basis des ganzen Steuersystems, und kein Finanzminister wird zu einem guten Steuersysteme gelangen, wenn er sie nicht zur Grundlage des Ganzen nimmt." — „Welche Hülfsquelle ein Finanzminister an der Grundsteuer hat, dieses zeigt jetzt Frankreich. Die Grundsteuer ist für die gewöhnlichen Jahre auf 170 Millionen Franken bestimmt. Die aufserordentlichen Begebenheiten aber, so in den letzten Jahren eingetreten, haben die Nationalschuld auf 4000 Millionen erhöht. Der Minister hat nun die Grundsteuer auf 363 Millionen vermehrt. — Jede der 8000 Quadratmeilen von Frankreich bezahlt also an 12,000 Rthlr. nach preufsischem Gelde gerechnet." Dieses macht auf den Kopf 3 Rthlr. an Grundsteuer, und man kann nicht sagen, dafs der Ackerbau dabey zurückkommt. Denn sie macht doch nur etwa ¼ des reinen Ertrags aus. Nach diesem Beyspiele könnte also ein preufsischer Finanzminister, der eine Kammer und ein Cataster hat, in Nothfällen die Grundsteuer leicht auf 31 Millionen Thaler und höher treiben.

Von S. 181 an wird das neue preufsische System der indirecten Steuern betrachtet. Die Gründe, welche der Vf. der preufsischen Regierung unterlegt, das alte Accisesystem zu verlassen und ein einförmiges Zollsystem einzuführen, sind unstreitig die richtigen, und sehr interessant zu lesen, so wie alles, was er zur Aufhellung der Geschichte der Steuerreform in Preufsen sagt. Die belehrenden und sämmtlich auf Zahlen gegründeten Bemerkungen über die indirecten Steuern erstrecken sich: 1) über die alte Accise (S. 181—208; 2) über die neue Verbrauchsteuer von inländischen Waaren (S. 209—228); 3) über die Schlacht- und Mahlsteuer (S. 229); 4) über die Salzsteuer (S. 238—251).

(Der Beschlufs folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preise.

Ueber die Augen-Entzündung, welche seit einer Reihe von Jahren in mehreren europäischen Armeen, besonders auch in der Königl. Preufsischen geherrscht und viel Schaden angerichtet hat, über deren Ursprung, Beschaffenheit und Behandlungsart noch manche Irrthümer obwalten, hat die *Societät der Künste und Wissenschaften zu Utrecht* im J. 1820 eine Preisfrage aufgestellt. Von fünf eingegangenen Abhandlungen ist bey der allgemeinen Versammlung am 28sten Jun. d. J. derjenigen des preufs. Regimentsarztes Hn. Dr. *Baltz* in Berlin der Ehrenpreis, bestehend in einer goldenen Medaille, 30 Dukaten an Werth, *einstimmig* zuerkannt worden, obgleich alle und besonders zwey der übrigen Abhandlungen auch ihre Verdienste hatten. Die gelehrte Societät wird die gekrönte Preisschrift in der hochdeutschen Sprache bald drucken lassen und sie in ihre Werke aufnehmen.

II. Todesfälle.

Am 30sten Jun. starb zu Schesslitz im Bambergischen der dasige Pfarrer und Schulinspector *Ludw. Busch*, bekannt durch seinen liturgischen Versuch oder deutsches Ritualbuch für katholische Kirchen und mehrere Erbauungsschriften, 59 J. alt. Er war zum Stadtpfarrer der St. Martinskirche zu Bamberg, seinem Geburtsorte, bestimmt, vom Erzbischofe aber nicht bestätigt worden.

Am 5ten Jul. starb zu Altenburg der vorzüglich als politischer und historischer Schriftsteller vortheilhaft bekannte S. Goth. Rath und Kammersecretär *Ludw. Lüders*, geb. zu Hannover 1776.

III. Vermischte Nachrichten.

Am 8ten Jul. fand zu Königsberg die feyerliche Aufstellung des dem verstorbenen Director des hiesigen Stadtgymnasiums *Joh. Mich. Hamann* gewidmeten Denkmals Statt. Das Monument ist die Frucht eines Privatunternehmens, eines Aufrufs an die Freunde und Schüler *Hamann's*. Es entstand unter der Leitung des Oberbürgermeisters Hn. Dr. *Horn*, des Directors der Löbenichtschen Stadtschule, Hn. Dr. *Möller*, und des Kaufmanns *Morsiszig*, denen sich noch andere anschlossen. Das Monument mifst 5 Fufs. Von einem Piedestal erhebt sich ein Altar, der eine Urne trägt. Inschriften: *Joh. Mich. Hamanno, Gymnas. Civit. Regiom. Directori.* — *Quique sui memores alios fecere merendo.* (*Virg. Aen. VI. 668.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Brockhaus: *Ueber Preussens Geldhaushalt und neues Steuersystem* von *J. F. Benzenberg* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die *vierte* Abtheilung giebt Betrachtungen über vermischte Gegenstände, als: 1) eine Geschichte des preussischen Accise-Systems (S. 265—275). 2) Ueber die Einkünfte des preussischen Staats zu Zeiten Friedrichs des Grossen (S. 276—278). 3) Ueber die Fehler des neuen Steuergesetzes (S. 279—294). Es wird in letzterer Abhandlung insbesondere dagegen eingewendet, dass die Steuersätze zu hoch sind, um einzugehen, da keine Mittel vorhanden sind, um der Contrebande, bey so starken Anreizungen dazu, sattsam entgegen zu wirken. Es wird gezeigt, dass einige Grenzen den Schleichhandel vielmehr begünstigen, als andere, und in dieser Rücksicht die Grenzen beurtheilt, und durch Zahlen vorgestellt, woraus sich allerdings die Schwierigkeiten, sie zu verschliessen, am besten ergeben. Eine schlimme Wirkung der hohen Zollsätze ist unter andern auch die, dass dadurch die richtige statistische Kenntniss von der wahren Consumtion der bezollten Artikel verhindert wird. Hätte man damit anfangen können, dass man die eingehenden Consumtionsartikel mit einem so niedrigen Zolle belegt hätte, dass sämmtliche eingehende Waaren vor dem Zolle erschienen wären, weil es nicht der Mühe verlohnte, sich der Gefahr der Umgehung auszusetzen; so würde man dadurch erst zur genauen Kenntniss der Consumtion solcher Waaren gelangt seyn, da es jetzt kaum möglich seyn wird, zu erforschen, wie viel durch den Schleichhandel eingeht. Dieser Rath, den der Vf. giebt, ist freylich recht gut, aber wo unterdessen Geld hernehmen? — Ueber die neue Getränkesteuer (S. 295—312). 5) Ueber den deutschen Handelsverein und dessen Plan, die Abschaffung der Binnenzölle zu bewirken, bey welcher Gelegenheit zugleich die Adresse der Rheinischen Fabrikherren an den König von Preussen mitgetheilt wird, worin sie um Verbot der fremden Fabrikwaaren bitten, gegen welche wohl nichts gründlicher und zweckmässiger gesagt werden kann, als was die hier ebenfalls abgedruckte Antwort des Staatskanzlers enthält (S. 313—337). 6) Ob es möglich sey, den ganzen Bedarf des Staats mit directen Steuern beyzubringen? (S. 338—363). Der Aufsatz beantwortet diese Frage nicht. Er untersucht vielmehr das Project des Prof. *List*, dass alle Zolllinien im Innern von Deutschland aufhören und bloss an Deutschlands Grenzen verlegt werden sollen. Wenn behauptet wird, dass sich eine städtische Octroi, so bald man ihren Ertrag durch richtige Erfahrungen habe kennen lernen, ohne Nachtheil in eine directe Abonnementssteuer unter die Gewerbsklassen vertheilen lasse; so scheinen nicht alle Schwierigkeiten erwogen zu seyn, die einer richtigen Vertheilung dieser Art entgegen stehen. — Denn die Octroi vertheilt die Steuer unter alle die in der Stadt etwas consumiren ohne Unterschied und zieht dagegen solche zur Besteurung, die sonst nie getroffen werden, als Militär, Schüler, Studenten, Durchreisende u. s. w. Wie will man aber die Proportion ausfindig machen, in welcher jeder diesen, welche directe nicht besteuert werden können, die Consumtionsmittel reicht, um ihnen das, was bisher die Consumenten getragen, zuzuwälzen, und wie wird es möglich seyn, dass diese sich an den Consumenten ihrer Waaren im Preise erholen? — Vertheilt man vollends den Ertrag der Octroi nach dem Einkommen überhaupt, um ihn zur directen Steuer zu machen; so übersteuert man alle die, welche gar kein Gewerbe treiben, das den unbesteuerten Klassen Bedürfnissmittel liefert, an deren erhöhetem Preise sie sich durch jene erholen könnten. Wenn z. B. die in die Stadt eingehenden Consumtionsartikel 5 Procent Octroi bezahlt haben, und nach Verwandlung der Octroi in eine directe Steuer, der Wein, Kaffee, Zucker u. s. w. 5 Procent wohlfeiler verkauft wird, so wird dieser Vortheil der niedern Preise jener Artikel denen, die zur directen Steuer nichts beytragen, als: dem Militär, den wandernden Schauspielern u. s. w. zu Gute kommen, ohne dass jene dem Staate weniger Sold kosten, oder diese ihre Entreebillets wohlfeiler verkaufen. Also fällt offenbar einigen Klassen das zur Last, was vorher mehrere unter sich theilten. In den Numern 7. 8. 9. wird die Höhe der Steuern aus verschiedenen Epochen in den Herzogthümern Jülich und Berg verglichen (S. 364—411). Die letzte Numer 10. stellt die preussische Staatsschuld am 17ten Januar 1820 dar, und macht verschiedene Reflexionen darüber.

Die blosse Inhaltsanzeige deutet schon an, dass das Buch höchst interessante Gegenstände betrifft, und da Hr. *Benzenberg* nach seiner bekannten Manier, sein Raisonnement stets auf Thatsachen gründet, und von richtigen staatswirthschaftlichen Principien ausgeht, und mit den Materien, über welche er redet,

det, sehr vertraut ist; so ist die ganze Schrift für alle, welche über das Finanzwesen überhaupt, und über das des preussischen Staats insbesondere, nachzudenken gewohnt sind, von grosser Wichtigkeit und verdient die angelegentlichste Empfehlung.

OEKONOMIE.

Nürnberg, im Verlag d. Compt. d. allgem. Handelszeitung: *Anleitung zur Eingewöhnung und zum Anbau ausländischer Pflanzen.....* Eine von der holländischen Gesellschaft der Wissenschaften in Harlem gekrönte Preisschrift. Von *Joh. Karl Leuchs.* 1821. 208 S. 8.

Die aufgestellte Preisfrage war: „Welches sind die allgemeinen Regeln, nach denen sich im Voraus und ohne unmittelbare Versuche bestimmen lässt, welche ausländische nützliche Pflanzen mit Erfolg in unserm Lande angebaut werden können?" Es fällt sogleich auf, dass Hr. *Leuchs*, ein Nürnberger, den Preis gewann, da doch die holländische Gesellschaft wissen wollte, welche ausländische Pflanzen in *ihrem Lande*, also in Holland, angebauet werden könnten. Ist denn das Klima von Franken einerley mit dem Klima von Holland? Ein vom Meer fast umgebenes Land kann unmöglich dieselbe Temperatur und dieselben barometrischen und hygrometrischen Verhältnisse der Atmosphäre, unmöglich denselben Boden haben, als eine gebirgige Gegend mitten im festen Lande. Allein Hr. *L.* sucht die Frage ganz allgemein und nach Grundsätzen zu bestimmen, welche auf jedes Klima passen. Er geht zuerst von der Idee aus, dass die Pflanzen fremder Zonen sich wirklich eingewöhnen, dass sie, verpflanzt in andere Länder, anfangs kränkeln, nach und nach aber stärker werden, so dass sie die schädlichen Einflüsse ertragen können. Da alle fernere Untersuchungen und Rathschläge von diesem Grundsatz ausgehn; so frägt sich, ob er durch die Erfahrung bestätigt wird. Allein die letztere lehrt, dass zwar in gemässigten Klimaten die Pflanzen aller Zonen gezogen werden, wenn sie den schicklichen Boden und die nöthige Temperatur erhalten, dass man aber seit Jahrtausenden keine Pflanze hat gewöhnen können, die Kälte unserer Winter zu ertragen, wenn sie in ihrem Vaterlande des Frostes nicht gewohnt war: so wenig man eine Wasserpflanze wird gewöhnen können, auf trocknem Boden zu gedeihen. Haben sich die Schminkbohnen, die Gurken und Melonen, die Agrumen, welche wenigstens seit Alexanders Feldzügen in Europa gebaut werden, jemals an das Klima des mittlern und nördlichen Europa gewöhnt? Wird man die Myrte und den Kaperstrauch, die Pinie und den Mastixbaum jemals jenseits des 44° N. B. ziehen können? Diese Erfahrungen stehen der Idee von Eingewöhnung überhaupt entgegen. Indessen muss man dem Vf. das Zeugniss geben, dass er wissenschaftlich verfährt, indem er zuerst von der Verschiedenheit des Klima's, der Luftbeschaffenheit und des Bodens unserer und der südlichen Länder spricht, und dann erst Regeln zur Eingewöhnung derselben angiebt. Gleich die erste Regel heisst: „Sommergewächse gewöhnen sich leichter, als perennirende." Aber das heisst nicht Gewöhnung, wenn eine Pflanze, auch eine tropische, dasselbe Klima findet, und dann den heissen Sommer über ihre Lebensperiode vollendet. So wie aber der Sommer kühler ist, gedeiht sie nicht. Ferner die Regel: „Pflanzen mit öligen und harzigen Säften gewöhnen sich leichter als solche, die wässerichte Säfte haben;" kann nicht bestehen: denn was als Beweis angeführt wird, passt nicht. *Prunus Laurocerasus* wird zum Beyspiel nie die Winter über 51° N. Br. aushalten. Unter den Umbellaten, die bekanntlich sehr reich an Harzsäften sind, werden die *Ferulae* des südlichen Europa nimmer über den gleichen Grad der Breite ausdauern. Diesem widerspricht auch, was später von der schweren Eingewöhnung der Pflanzen mit harzigen Säften gesagt wird. Die folgende Regel, dass Pflanzen mit schwammigem Holz und vielem Mark schwerer zu acclimatisiren seyen, als die mit festem Holz und wenigem Mark, ist durchaus falsch. Was nämlich als Beyspiel angeführt wird, passt gar nicht. Denn Eichen- und Apfelbäume sind einheimisch, und brauchen nicht gewöhnt zu werden. Und wenn es heisst, dass Maulbeerbäume sich leicht an die kalten Klimate gewöhnen, so ist darunter doch nur der weisse Maulbeerbaum zu verstehen, der in Asien bis zum 44° N. Br. wächst, und in Europa ziemlich noch die Winter von 50° N. Br. aushält; aber höher hinauf erfriert er bis auf den Stamm, und der schwarze Maulbeerbaum, der bis zum 40° oder 41° N. Br. in Asien wächst, hält in Europa bis zum 40° oder 49° N. Br. aus. Der Papier-Maulbeerbaum, den der Vf. glaubt acclimatisiren zu können, hat, so weit Rec. ihn kennt, schwammiges Holz und reichliches Mark; auch erträgt er die Winter unter 51° N. Br. nur mit Unterschied. Sehr markreich sind die Wallnussarten, von denen *Juglans nigra* und *cinerea* in Amerika bis zum 30° N. Br. wachsen, und doch in Europa unter 51° N. Br. jeder Kälte widerstehn. Daraus folgt die Unrichtigkeit der Theorie des Vfs. Unrichtig ist ferner die Regel, dass die Pflanzen mit mehligen Saamen sich leichter an das nördliche Klima gewöhnen, als andere. Unsere Getreidearten muss der Vf. nicht anführen: denn das Vaterland derselben ist nicht vollkommen gewiss. Aber der Mais, gesetzt, er sey tropischen Ursprungs, wird doch selbst im obern Italien (45° N. Br.) nicht mehr reif. Bekanntlich leitete *Marzari* von dem Genuss des unreifen Mais die *Pellagra* der Lombarden ab. Alle Pflanzen, sagt der Vf. ferner, die den bey uns einheimischen in Hinsicht der äussern Form gleichen, lassen sich leichter eingewöhnen, als die ganz fremde Formen haben. Dagegen fragt Rec., ob sich jemals die zahllosen *Solana*, unter ihnen die peruanische Kartoffel, an unser Klima gewöhnt haben? Muss man nicht jedes Jahr die Knollen tief in die Erde ver-

vergraben, damit sie vor dem Froste geschützt sind? Als Beyspiele führt der Vf. die Nadelhölzer und Eriken auf. Aber weder die Pinie, noch die Dammara, weder die Kap'schen Eriken, noch die sehr verwandten Blairien werden jemals acclimatisirt werden. Mehr Beyfall verdient die Regel: dass Pflanzen, die zeitig im Frühjahr oder spät im Herbste treiben, schwerer zu gewöhnen seyen, als die später im Sommer treiben. Denn allerdings ist es wahr, dass erstere leichter erfrieren. Eben so richtig ist, dass Pflanzen, die eine eigenthümliche Beschaffenheit des Bodens fodern, schwerer zu acclimatisiren sind, als andere. Aber durchaus vergeblich ist die Hoffnung des Vfs., dass Pflanzen mit dicker Rinde, mit tief gehenden Wurzeln und die im Schatten wachsen, leichter gewöhnt werden könnten. Schlüsse aus der Theorie widerlegen sich alle Tage durch die Erfahrung. Pflanzen, die im Schatten anderer Gewächse fortkommen, sind des Anbaues selten fähig, weil man ihnen diesen Schatten nicht schaffen kann. Ganz falsch ist der Grundsatz, dass Pflanzen, die in heissen Ländern auf feuchten Wiesen oder in Sümpfen wachsen, leicht zu acclimatisiren seyen. Die Beyspiele, welche der Vf. anführt, passen gar nicht; denn *Scilla maritima* ist keine Wasser-, sondern eine Strandpflanze, welche in Afrika und Europa, vom 35° bis zum 44° N. Br., aber nicht weiter, wächst. Dass *Calamus Rotang* in Italien gebaut würde, ist eine falsche Nachricht. Dass *Pinus palustris* unser Klima besser vertrüge, als *Strobus* oder *Taeda* oder *canadensis*, ist grundfalsch.

Was die Mittel betrifft, wodurch der Vf. die Eingewöhnung erleichtern will; so beruhen diese grösstentheils auch auf Täuschung. „Man muss ihnen," sagt er, (*sic*) „ihr Klima vergessen machen, und ihnen die Natur unserer Gewächse geben." Vergisst denn der Kaffeebaum, das Zuckerrohr, der Indigo, jemals ihr Klima? Man soll, räth der Vf., die Pflanzen abhärten, und zwar von Jugend auf. Aber diese Abhärtung ist ein Unding, weil keine Pflanze die Entziehung der nöthigen Reize verträgt, ohne ihre Natur zu verlieren und auszugehen. Aber *das* ist das Wahre an der Sache, dass manche Pflanzen, die aus wärmeren Gegenden kommen, im Anfang ihres Anbaues verzärtelt werden, bis man durch Versuche oder durch Reisende erfährt, dass sie gar nicht so grosser Wärme bedürfen, weil sie in ihrem Vaterlande auf hohen Gebirgen wachsen, wo sie weit kälter stehen, als man geglaubt hat. So ist der Fall mit *Keria japonica Cand.*, mit *Salisburia adiantifolia Smith.* und selbst mit den Georgien, deren Knollen unsere mässigen Winter überstehen. Jetzt erst erfahren wir nämlich durch *Humboldt* (*nov. gen. plant.* 4. p. 244), dass die Georgien bey Mexiko und Pazcuaro (19° 30' N. Br.) 7,200 Schuh über der Meeresfläche wachsen. Da nun unter jener Breite schon bey 13.000 Schuh Höhe die Schneegrenze ist, so sieht man wohl, dass die Georgien ziemlicher Kälte gewohnt sind. Ueber den eigentlichen Standort der japanischen Pflanzen können wir gar nicht urtheilen, weil die Europäer nur Nangasacki und seine Umgebungen dürftig kennen, und die hohen Gebirge im Norden (40° N. Br.) noch von Niemandem bereiset sind. Schon unter 35° N. Br. fand *Thunberg* die Kälte auf den Bergen in Japan sehr bedeutend, und es wachsen dort sibirische Pflanzen (Reise, im Auszuge von *Forster* und *Sprengel*. S. 191). Aber über Jedo hinaus kam weder er noch *Kämpfer*. Ein anderer Rath, den der Vf. giebt, beruht auch zum Theil auf Wahrheit. Nämlich er will: dass die Abwechselung der Temperatur der Vegetation förderlich sey, dass also perennirende Pflanzen und Bäume den Winter über kühler gehalten werden müssen, um sie zu grösserer Vollkommenheit zu bringen. Aber wir möchten sie eben so wenig, nach seinem Rath, in Eiskeller bringen, als den Pflanzen die Nahrung entziehn, wenn sie blühen wollen, oder sie mit fremdartigen Reizen (sogar mit Kampfer, Pfeffer und Gewürzen will er sie reizen) behandeln. Viele andere Rathschläge des Vfs., um die Wärme zu vermehren, die Nässe und Kälte abzuhalten, sind theils nicht ausführbar, theils beruhen sie auf falschen Grundsätzen. So ist es falsch, wenn es heisst, dass die Winde die Luft kälter machen. Denn Kap. *Parry* bemerkte auf seiner zweyten Entdeckungsreise (Hamburger Ausg. S. 219) unter 75° N. Br. standhaft die gleichzeitige Zunahme des Windes und der Temperatur. Allein damit soll keineswegs der schädliche Einfluss der kalten Winde auf die Pflanzen geleugnet werden. Auch über die viel besprochenen Frostableiter finden wir hier keine weitere Belehrung.

Es folgt die Angabe des Vaterlandes solcher Pflanzen, welche jetzt bey uns wild wachsen oder angebauet werden. Auf diese Angabe kann man sich nicht verlassen, weil sie theils unrichtig, theils oberflächlich ist. Unrichtig ist, dass der Citronenbaum aus Ostindien stammt. Nicht allein sein Name bey den Griechen (μῆλον μηδικόν) führt auf Medien, sondern *Chardin* (*voy.* 4. p. 88) bezeugt es ausdrücklich, dass in Hyrcanien ganze Wälder von Pomeranzenbäumen sind. Eben so wenig kann man sagen, dass der Feigenbaum aus Ostindien und Syrien stamme. Nicht allein in Taurien und dem westlichen Kaukasien (*Marsch. Bieberst. fl. taur. cauc.* 2. p. 452), sondern durch ganz Griechenland wächst er ursprünglich wild (*Smith fl. graec.* 2. p. 268). Auch der Granatbaum wächst nicht bloss in Syrien, sondern auch am Kaukasus und in Armenien wild. Zu oberflächlich sind die Angaben: denn was heisst *der Orient? Nordamerika? Asien?* Wenn es heisst: die Olive stamme aus Asien; so konnte eben so gut Europa und Afrika dazu gesetzt werden. Die Wahrheit ist, dass die Olive in den Küsten-Ländern des Mittelmeeres und am Kaukasus wild wächst. Daher brachte sie Herkules vom Kaukasus nach Griechenland (*Schol. Apollon. Rhod. argon.* 4. 1396). Dagegen fehlt sie im ganzen obern Asien, aus-

ausgenommen in den südlichen Umgebungen des caspischen Meeres (*Chardin Voy.* 4. 57).

Endlich sind Bemerkungen über Treib- und Dampfhäuser hinzugesetzt, worin wenig Brauchbares vorkommt. Unter anderm ist die neuere Einrichtung der Glasscheiben, wo sie am untern Ende halbmondförmig geschnitten werden, nicht richtig und deutlich angegeben. Es ist kein guter Rath, die Treibhäuser hoch zu bauen, zumal da nicht angegeben wird, wie hoch. Es ist falsch, dass die Lohe nicht zu nass seyn müsse: man muss sie ja erst eingiessen, damit sie gähre. Herangewachsene Pflanzen bedürfen keiner Lohbeete, wie man sie jetzt in England auf blosse Gestelle bringt.

Man sieht also, dass diese Schrift des Preises nicht würdig ist, den sie erhalten hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DESSAU, b. Ackermann: *G. J. Zollikofer's Umgang und Briefwechsel mit einem Landschullehrer; vorangehend des Letztern Bildungsgeschichte*; herausgegeben von dessen Sohne *G. J. Schlachter*, erstem Lehrer am Luiseninstitute in Dessau. 1822. XX u. 211 S. 8.

Rec. nahm dieses Buch mit Erwartungen zur Hand, die bey dem Lesen desselben nicht befriedigt wurden. Er glaubte einige, auch durch ihren Inhalt schätzenswerthe, Reliquien von dem trefflichen Kanzelredner zu finden, dessen Name den Titel ziert; etwa wichtige und lehrreiche Bemerkungen desselben über Amt und Beruf des Landschullehrers, oder sonst einzelne Funken seines für alles Gute und Herrliche stets entglühten Geistes; wozu auch die Vorrede Hoffnung zu machen scheint. Allein davon ist hier wenig oder nichts. Nur eilf Briefe *Zollikofers* an den Schullehrer *Schlachter* zu *Körnigk* im *Anhaltischen* sind vorhanden, und geben Zeugniss davon, mit welcher Liebenswürdigkeit der treffliche Mann sich auch zu Personen von geringerer wissenschaftlicher Bildung herabzulassen wusste, wenn er sie seines Umgangs werth erkannte; allein sie behandeln nur ganz gewöhnliche Gegenstände einer freundschaftlichen Verbindung, und sind, bey aller Wörtlichkeit des Abdrucks, mit der sogar die Rechnungen der von *Z.* für den Freund besorgten Bücher nicht vergessen sind, meistentheils nur kurz. Nach *Z's* Tode hat dessen Gattin den Umgang mit Hn. *S.*, den eine Reise nach *Leipzig*, um den von ihm hochverehrten Mann kennen zu lernen, angeknüpft hatte, fortgesetzt, und die übrigen Briefe sind von ihr. Die Hälfte des Ganzen macht die Bildungsgeschichte des recht wackern Schulmeisters aus, der sich aus wahrem Triebe, nur von geringen Hülfsmitteln unterstützt, zu diesem Amte hinauf erzogen hat, nachdem er früher einem Handwerke bestimmt worden war. Die Schilderung seiner Kindheit und der ersten höheren Bestrebungen ist nicht ohne Geschick, und weit anziehender, als alles folgende, was breit und weitläufig dargestellt ist, so wie auch der Briefwechsel zuletzt ermüdet. In einer Dedication hat der Vf. seine kindlichen Gesinnungen gegen seinen Vater ausgesprochen, von denen zu wünschen wäre, dass sie nicht mit einem so kostbaren Gedanken beginnen möchten. Druck und Papier sind schön.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Halle.

Unter dem Decanat des Hn. Dr. *Gesenius* vom 12ten Jan. bis 12ten Jul. d. J. war folgende Preisaufgabe für die Theologie Studirenden gegeben worden: *Exponatur ratio, qua novi testamenti scriptores in V. T. et laudando et interpretando usi sunt.* Von den eingelaufenen drey Abhandlungen ist derjenigen, welche Hn. *C. H. A. Steinhart* aus der Altmark (seit Ostern Dr. Philos.) zum Vf. hat, der Preis, und der Abhandlung von Hn. *Hermann Fulda* aus Halle das Accessit zuerkannt worden. Von den eingereichten Predigten über die Parabel vom reichen Manne und Lazarus Luc. 16 ist der von Hn. *Karl Soldan* aus Oberhessen der Preis, der von Hn. *J. J. Ueberweg* aus Wesel das Accessit zuerkannt worden.

II. Todesfall.

Den 14ten Jul. starb zu Berlin *Joh. Gottfr. Woltmann*, Professor der Geschichte bey dem Königl. Cadettencorps und an der Königl. Kriegsschule, als Fortsetzer der *Becker*schen Weltgeschichte bekannt, im 47sten J. s. A.

Am 15ten Jul. verschied zu Marburg der Kurhessische Oberforstmeister Dr. *Ludwig Karl Eberhard Heinrich Friedrich von Wildungen*, in einem Alter von 68 Jahren, 2 Mon. und 3 Wochen. Als geschmackvoller Dichter, als Naturforscher und Kenner seines Fachs hat er sich durch mehrere mit Beyfall aufgenommene Schriften bewährt. Seine Familie, seine zahlreichen Freunde und Bekannte, welchen sein Geist, sein Witz und seine frohe Laune so manche Stunde erheiterte, beklagen seinen unerwarteten, für ihn sanften Tod. Seinem Wunsche gemäss wurde er in dem von ihm angelegten *Forstgarten*, unter den freundlichen Pflanzungen seiner Hand, unter Lerchen, Weyhmuthskiefern, Edeltannen und Lebensbäumen, bestattet. Seine Leichenbestattung war sehr feyerlich. Einige Freunde feyerten sein Andenken durch Reden an seiner Gruft. Seine Selbstbiographie findet man im 17ten Bande der von *Justi* besorgten *Strieder*schen Hessischen Gelehrten-Geschichte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Berlin.

Verzeichniss der Vorlesungen, welche auf der dasigen Universität im Winterhalbenjahre 1822 — 1823 vom 21sten October an gehalten werden.

Gottesgelahrtheit.

Auserwählte Stücke der Genesis erklärt Hr. Prof. Dr. *Bellermann.*

Die *Messianischen Stellen* der großen und kleinen Propheten erklärt Hr. Lic. *Tholuck.*

Die *Bücher Daniel, Esra, Nehemia* erklärt nach Vorausschickung einer kurzen Einleitung in die Chaldäische Grammatik Hr. Lic. *Bleek.*

Einleitung ins N. T. wird *Derselbe* vortragen.

Das *Evangelium* und die *Briefe Johannis* erklärt Hr. Lic. *Bresler.*

Die *Briefe des Paulus* an die *Thessalonicher* und *Galater* erklärt Hr. Dr. *Schleiermacher.*

Die *Briefe des Paulus* an die *Römer* und an die *Epheser* erklärt unentgeldlich Hr. Lic. *Tholuck.*

Die *Briefe des Paulus* an die *Korinther* und *diejenigen, welche derselbe während seiner Römischen Gefangenschaft geschrieben hat*, erklärt Hr. Dr. *Neander.*

Die *Encyclopädie* und *Geschichte der theologischen Wissenschaften* nach seinem während der Vorlesungen erscheinenden Lehrbuche Hr. Prof. Dr. *Marheinecke.*

Den *ersten* Theil der *Kirchengeschichte* trägt vor Hr. Lic. *Bresler.*

Den *zweyten* Theil der *Kirchengeschichte* trägt vor Hr. Dr. *Neander.*

Die *christliche Archäologie* trägt vor öffentlich *Derselbe.*

Ueber die *kirchlichen Alterthümer des Mittelalters* lieset Hr. Prof. *v. Raumer* öffentlich.

Geographie von Palästina und den *angrenzenden Ländern* in Beziehung auf Bibel und Kirchengeschichte trägt in lat. Sprache unentgeldlich vor Hr. Lic. *Bresler.*

Die *wissenschaftliche Dogmatik* trägt nach seinem Grundrisse vor Hr. Dr. *Marheinecke.*

Die *neutestamentliche Anthropologie* und *Christologie* wird entwickeln öffentlich Hr. Dr. *Neander.*

Die *christliche Sittenlehre* trägt vor Hr. Dr. *Schleiermacher.*

Die *praktische Theologie* lehrt Hr. Prof. *Strauss.*

Ein *exegetisch-dogmatisches Disputatorium* wird leiten Hr. Lic. *Tholuck.*

Zu einem *Repetitorium* und *Examinatorium* über die gesammte Theologie in lat. Sprache erbietet sich Hr. Lic. *Bresler* privatissime.

Rechtswissenschaft.

Vor dem Anfange der Wintervorlesungen wird Hr. Prof. *Schmalz* über *Methodologie der Rechtswissenschaft* öffentlich reden.

Juristische Encyclopädie trägt Hr. Prof. *Biener* nach Schmalz vor.

Das *Naturrecht* lehrt Hr. Prof. *Schmalz.*

Geschichte der Römer mit vorzüglicher Rücksicht auf die Rechtsgeschichte trägt Hr. Dr. *Klenze* vor.

Cicero de legibus erklärt *Derselbe*, vornehmlich zur Erläuterung des Röm. Staats- und Sacral-Rechts.

Institutionen des Römischen Rechts wird Hr. Prof. *Bethmann-Hollweg* vortragen.

Pandekten lieset Hr. Prof. *v. Savigny.*

Das *Erbrecht* lehren Hr. Dr. *Rossberger* und Hr. Dr. *Caplick.*

Das *kanonische Recht* wird Hr. Dr. *Rossberger* nach Schmalz, und Hr. Dr. *Steltzer* nach Wiese lesen.

Deutsche Reichs- und Rechts-Geschichte trägt Hr. Prof. *v. Lancizolle* vor.

Das *deutsche Privatrecht* lehren Hr. Prof. *Schmalz* und Hr. Dr. *Homeyer.*

Das *Lehnrecht* tragen Hr. Prof. *Sprickmann* und Hr. Dr. *Rossberger*, beide nach Pätz, vor.

Das *deutsche Staatsrecht* wird Hr. Prof. *v. Lancizolle* vortragen.

Das *allgemeine Staatsrecht der europäischen Reiche* und das *Staatsrecht des deutschen Bundes* lehrt Hr. Prof. *Schmalz* öffentlich.

Das *Criminalrecht* lehrt Hr. Prof. *Biener* und Hr. Dr. *Steltzer*, beide nach Feuerbach.

Theorie des Civilprocesses trägt Hr. Prof. *Bethmann-Hollweg* nach eigenem Plane vor.

Zu Vorlesungen über den *Process* und *Leitung praktischer Uebungen* erbietet sich privatissime Hr. Prof. *Schmalz.*

Ein *Disputatorium* in lat. Sprache hält Hr. Dr. *Klenze.*

Examinatorien und *Repetitorien* über das gesammte Recht oder über einzelne Theile desselben bietet privatissime Hr. Dr. *Rossberger* an.

Heilkunde.

Die *Anatomie* lehrt Hr. Prof. *Rudolphi.*

Die *Osteologie* Hr. Prof. *Knape.*

Syndesmologie, *Derselbe* öffentlich.

Splanchnologie, *Derselbe.*

Die *Anatomie der Sinneswerkzeuge* lehrt Hr. Prof. *Rudolphi* öffentlich.
Die *praktischen anatomischen Uebungen* leiten Hr. Prof. *Knape* und *Rudolphi* gemeinschaftlich.
Hr. Dr. *Eck* erbietet sich zu *Wiederholungen über anatomische Gegenstände an Präparaten* privatissime.
Einleitung in die Physiologie lehrt Hr. Prof. *Horkel* öffentl.
Allgemeine Physiologie, *Derselbe*.
Allgemeine und *besondere Physiologie* Hr. Dr. *Eck*.
Ueber die *Analogie der Bildung der blutbereitenden Organe im Thierreiche und in der Entwickelungs-Geschichte des Menschen* liest *Derselbe* unentgeldlich.
Allgemeine Pathologie lehrt Hr. Prof. *Hufeland d. j.*
Dieselbe nach Sprengel Hr. Prof. *Reich*.
Dieselbe Hr. Dr. *Böhr*.
Dieselbe Hr. Dr. *Hecker* unentgeldlich.
Dieselbe Hr. Dr. *Oppert*.
Specielle Pathologie der Lungenkrankheiten nach Laennec Hr. Dr. *Lorinser* unentgeldlich.
Pathologische Anatomie Hr. Prof. *Rudolphi*.
Die *Semiotik* nach seinem Lehrbuche (Grundzüge der Semiotik in Lehrsätzen) Hr. Prof. *Wolfart*.
Dieselbe, Hr. Prof. *Hufeland d. j.*
Die *Pharmakologie*, oder die *Lehre von Erkennung* und *Bereitung der Arzneymittel*, Hr. Prof. *Link*.
Allgem. Materia medica, Hr. Prof. *Osann* öffentlich.
Specielle Materia medica, *Derselbe*.
Arzneymittellehre, Hr. Prof. *Wagner*.
Medicinische Chemie, Hr. Prof. *Link*.
Allgem. und *pharmaceutische Chemie*, Hr. Dr. *Schubarth*.
Allgem. Therapie nach Dictaten, Hr. Prof. *Wolfart* öff.
Dieselbe, nach eigenen Heften, Hr. Prof. *Reich*.
Die *specielle Therapie*, Hr. Prof. *Horn*.
Die *vollständige specielle Therapie*, Hr. Prof. *Wolfart*.
Specielle Therapie der acuten Krankheiten, Hr. Prof. *Hufeland d. ä.*
Den *zweyten* Theil der *speciellen Therapie*, Hr. Prof. *Hufeland d. j.*
Die *Erkenntniss* und *Behandlung der Nervenkrankheiten*, Hr. Prof. *Berends*.
Die *Lehre von den Frauen-* und *Kinderkrankheiten*, Hr. Dr. *Friedländer*.
Die *Kinderkrankheiten*, Hr. Dr. *Barez*.
Die *Lehre von der Erkenntniss* und *Behandlung der syphilitischen Krankheiten*, Hr. Prof. *Horn* öffentlich.
Die *Lehre von den venerischen Krankheiten*, Hr. Dr. *Oppert* unentgeldlich.
Die *Augenheilkunde* lehrt Hr. Prof. *Gräfe* öffentlich.
Die *Lehre von den Augenkrankheiten*, Hr. Dr. *Jüngken* unentgeldlich.
Die *allgemeine Chirurgie*, Hr. Prof. *Kluge*.
Die *allgemeine* und *specielle Chirurgie* in ihrem ganzen Umfange, Hr. Prof. *Rust*.
Die *Akiurgie*, oder die *Lehre von den gesammten chirurgischen Operationen*, Hr. Prof. *Gräfe*. Demonstrationen und häufige Uebungen in den Operationen an Leichnamen wird *Derselbe* mit dem Hn. Prof. *Wagner* gemeinschaftlich anstellen.
Dieselbe, Hr. Dr. *Jüngken*. Die Demonstrationen und Uebungen der Operationen am Kadaver werden in besondern Stunden angestellt.

Hr. Prof. *Rust* wird öffentlich über die *wichtigsten Gegenstände der Akiurgie* Vorträge halten und die Operationen selbst am Kadaver demonstriren.
Die *medicinische Chirurgie* lehrt Hr. Prof. *Wagner*.
Die *Akologie*, oder die *Lehre vom chirurgischen Verband* in Verbindung mit der *Lehre von den Verrenkungen* und *Beinbrüchen*, Hr. Dr. *Jüngken*.
Den *chirurgischen Verband* lehrt Hr. Prof. *Kluge*.
Die *Lehre von den Knochenbrüchen und den Verrenkungen* trägt *Derselbe* vor.
Die *theoretisch-praktische Entbindungskunde* lehrt Hr. Prof. *v. Siebold* nach seinem Lehrbuche (Nürnb. 1821 bis 22) öffentlich, und verbindet damit ein *Examinatorium* in lat. Sprache.
Den *theoretischen* und *praktischen* Theil der *Geburtshülfe*, Hr. Dr. *Friedländer*.
Ueber *Entbindungskunde* hält Hr. Prof. *Kluge* einen Lehrvortrag.
Zu einem *Cursus der Uebungen im Untersuchen und in den geburtshülflichen Manual-* und *Instrumental-Operationen am Phantom* erbietet sich Hr. Prof. *v. Siebold*.
Die zu den *geburtshülflichen Vorträgen gehörenden Nachweisungen* und *Uebungen* werden bey dem Hn. Prof. *Kluge* Statt finden.
Die *Anleitung zur ärztlichen Klinik* in dem medicinisch-klinischen Institut der Univers. giebt Hr. Prof. *Berends*.
Die *medicinisch-chirurgischen Uebungen* im Königl. poliklinischen Institut wird Hr. Prof. *Hufeland d. ä.* mit Unterstützung der Herren *Osann* u. *Busse* fortsetzen.
Die *Klinik der Chirurgie* und *Augenheilkunde* im Königl. klinischen chirurgischen Institut leitet Hr. Prof. *Gräfe*.
Die *klinischen Uebungen in der praktischen Chirurgie* und *Augenheilkunde* in der Königl. Klinik des Charité-Krankenhauses leitet Hr. Prof. *Rust*.
Chirurgisch-klinischen Unterricht wird Hr. Prof. *Kluge* öffentlich ertheilen.
Die *Klinik der Augenheilkunde* leitet Hr. Dr. *Jüngken*.
Die *geburtshülfliche Klinik* in der Entbindungsanstalt der Universität und die damit in Verbindung stehende *Poliklinik für Geburtshülfe* und *Krankheiten der Frauenzimmer und neugebornen Kinder* leitet Hr. Prof. *v. Siebold*, und bey jeder während der Geburten sich ergebenden Gelegenheit. Auch wird er über die *Pathologie* und *Therapie* der wichtigsten Frauenzimmerkrankheiten lesen, nach seinem Handb. der Frauenzimmer-Krankh. 1. Bd. 2. Aufl. (Nürnb. 1822. 8.)
Die *geburtshülfliche Klinik* leitet Hr. Dr. *Friedländer*.
In der *ambulatorischen Klinik* wird Hr. Prof. *Wolfart* seine Zuhörer anzuweisen fortfahren.
Gerichtliche Arzneywissenschaft lehrt Hr. Prof. *Knape*.
Dieselbe, Hr. Dr. *Barez*.
Medicinische Polizey, Hr. Prof. *Wagner* öffentlich.
Polizeylich-gerichtliche Chemie, Hr. Dr. *Schubarth* unentgeldlich.
Hr. Prof. *Berends* wird in der *Erklärung der Aphorismen des Hippokrates* in lat. Sprache fortfahren.
Geschichte der Arzneykunde, nach seinem Lehrbuche: Geschichte der Heilkunde nach den Quellen bearbeitet, Berlin 1822, Hr. Dr. *Hecker*.

Hr.

Hr. Dr. Hessler wird ein Disputatorium über medicinische Gegenstände halten.

Hr. Dr. *Jüngken* erbietet sich zum *Unterricht in den Augen-Operationen*, so wie in *einzelnen Theilen der Medicin* und *Chirurgie*, privatissime.

Zu einem *Repetitorium über die zur praktischen Medicin gehörenden Wissenschaften* erbietet sich Hr. Dr. *Barez*.

Zu *Repetitionen* und *Disputations-Uebungen über medicinisch-chirurgische Gegenstände* erbietet sich Hr. Dr. *Böhr*.

Ein *Examinatorium über pharmaceutische Chemie* hält Hr. Dr. *Schubarth*.

Derselbe giebt eine *Einleitung in die Chemie*.

Thierheilkunde für Kameralisten und *Oekonomen* lehrt Hr. Dr. *Reckleben*.

Die *Lehre von den Seuchen* und *gerichtliche Thier-Heilkunde*, *Derselbe*.

Vergleichende Physiologie der höheren Thiere, Hr. Dr. *Lorinser*.

Angewandte Naturgeschichte für Aerzte und *Oekonomen*, *Derselbe*.

Philosophische Wissenschaften.

Einleitung in das Studium der speculativen Philosophie und *philosophische Encyclopädie* wird Hr. Dr. *v. Henning* vortragen.

Philosophische Encyclopädie u. *Logik*, Hr. Dr. *Stiedenroth*.

Logik u. *Metaphysik*, Hr. Dr. *v. Henning* nach Hegel's Encyclop. der philosoph. Wissenschaften §. 12—191.

Psychologie, Hr. Dr. *Stiedenroth*.

Theoretische Philosophie, Hr. Dr. *v. Keyserlingk*.

Natur- und *Staatsrecht*, oder *Philosophie des Rechts*, Hr. Prof. *Hegel*, nach seinem Lehrbuche (Philosophie des Rechts, Berlin, bey Nicolai, 1820.)

Philosophie der Weltgeschichte, *Derselbe*. — Hr. Dr. *v. Henning* wird *Repetitorien* über diese beiden Vorlesungen, und ein *Conversatorium* halten.

Ethik, Hr. Dr. *Ritter*.

Aesthetik, Hr. Prof. *Tölken*.

Den *zweyten* Theil der *Geschichte der Philosophie*, oder *Gesch. der christl. Philosophie von ihrem ersten Anfange bis zu unseren Zeiten*, Hr. Dr. *Ritter* unentgeldlich.

Geschichte der oriental. Philosophie, Hr. Dr. v. *Keyserlingk*.

Mathematische Wissenschaften.

Die *Anfangsgründe der Geometrie* lehrt Hr. Prof. *Dirksen*.

Reine Elementarmathematik, Hr. Dr. *Ohm*.

Höhere Planimetrie, Hr. Prof. *Dirksen* öffentlich.

Analytische Trigonometrie und die *Theorie der Kegelschnitte*, Hr. Prof. *Grüson*.

Algebra und *Analysis des Endlichen*, Hr. Dr. *Ohm*.

Analysis des Unendlichen und *höhere Geometrie*, *Derselbe*.

Differentialrechnung, Hr. Prof. *Dirksen*.

Differential- und *Integralrechnung*, Hr. Prof. *Grüson*.

Dieselbe für Gleichungen mit drey Veränderlichen, Hr. Magist. *Lubbe*.

Integralrechnung trägt *Derselbe* privatissime vor.

Zu *Privatissimi* erbietet sich Hr. Dr. *Ohm*.

Hr. Prof. *Trulle* wird seine Vorlesungen nach der Rückkunft von einer Reise anzeigen.

Anfangsgründe der Astronomie, Hr. Prof. *Ideler*.

Des *Archimedes' Arenarius* und *Schrift über die Kreismessung* erläutert Hr. Prof. *Ideler* öffentlich.

Naturwissenschaften.

Allgemeine Naturlehre trägt Hr. Prof. *Erman* vor.

Experimentalphysik, Hr. Prof. *Turte*.

Den *ersten* Theil der *Physik* von den allgemeinen Eigenschaften der Körper, von festen, tropfbaren und luftförmigen Materien und von der Wärme trägt Hr. Prof. *Fischer* vor.

Ueber *Magnetismus*, *Galvanismus* und *Electricität* lieset Hr. Prof. *Erman*.

Eine *Einleitung in die theoretische Chemie* mit Anwendung auf Arzneykunde und Pharmacie trägt Hr. Prof. *Hermbstädt* öffentlich vor.

Allgemeine Chemie nach den neuesten Erfahrungen und Beobachtungen *Derselbe* nach seinen Grundlinien der Chemie und durch Experimente erläutert.

Dieselbe erläutert durch Experimente, trägt Hr. Dr. *Wuttig* vor.

Die *analytische Chemie* wird Hr. Dr. *Rose* vortragen.

Eine *Einleitung in die Experimentalchemie* lieset Hr. Prof. *Mitscherlich* öffentlich.

Den *zweyten* Theil der *Experimentalchemie* mit erläuternden Versuchen lehrt *Derselbe* nach Berzelius's Lehrbuch, übersetzt von Bloede, 1820.

Pflanzenchemie als Wissenschaft und Kunst, für diejenigen, welche schon den Cursus der Mineralchemie gemacht haben, lehrt Hr. Dr. *Runge*, verbunden mit Versuchen.

Medicinische, *pharmaceutische* und *technische Waarenkunde* lehrt nach eigenen Heften Hr. Prof. *Hermbstädt*.

Allgemeine Zoologie lehrt Hr. Prof. *Lichtenstein*.

Literärgeschichte der Zoologie lehrt *Derselbe* öffentlich.

Naturgeschichte der europäischen Vögel, *Derselbe* privatim.

Entomologie trägt Hr. Prof. *Klug* öffentlich vor.

Physiologie der Bäume und *Sträucher* in Verbindung mit der Terminologie, als Einleitung insbesondere zur Forst-Botanik, Hr. Prof. *Hayne*.

Den *ersten* Theil des *mineralogischen Cursus* trägt Hr. Prof. *Weiss* vor.

Die *Hauptsätze der Krystallonomie*, *Derselbe*.

Kameralwissenschaften.

Die *Kameralwissenschaften* lehrt nach seinem Handbuche Hr. Prof. *Schmalz* privatim.

Finanzwissenschaft lehrt Hr. Prof. *Hoffmann*.

Preussische Statistik, *Derselbe*.

Ueber die *Veranlassung* und *Bedeutung der gewöhnlichen Geschäftsformen in öffentlichen Angelegenheiten*, *Derselbe*.

Agronomische Chemie mit Anwendung auf land- und forstwissenschaftliche Gewerbe durch Experimente erläutert, lehrt Hr. Prof. *Hermbstädt* nach seinen Grundsätzen der Kameralchemie.

Chemische Fabrikenkunde lehrt Hr. Dr. *Wuttig* unentgeldlich.

Praktische Chemie, mit Rücksicht auf die Forstwissenschaft, durch Versuche erläutert, trägt Hr. Prof. *Turte* vor.

Ency-

Encyclopädie der Forstwissenschaften lehrt Hr. Prof. *Pfeil*.

Von der *Einrichtung* und *Abschätzung der Forsten* handelt *Derselbe*.

Staatswirthschaftliche Forstkunde, Forst-, Finanz- und Verwaltungskunde, *Derselbe*.

Derselbe erbietet sich zu einem *Examinatorium* und zu *Repetitionen* über die gesammte Forstwissenschaft.

Den *zweyten* Theil der *Bodenkunde für den Forstmann* trägt Hr. Prof. *Weiss* vor.

Historische Wissenschaften.

Universalgeschichte liest Hr. Prof. v. *Raumer*.

Allgemeine Geschichte des Mittelalters, Hr. Prof. *Wilken*.

Heraldik und *Diplomatik*, oder *Urkundenlehre*, *Derselbe*.

Praktische historische Uebungen hält *Derselbe*.

Staatsrecht und *Politik*, verbunden mit einer *geschichtlichen Darstellung der wichtigsten Verfassungen* und *Verwaltungen*, Hr. Prof. v. *Raumer*.

Die *Zeitrechnung der neuern Völker* trägt Hr. Prof. *Ideler* vor.

Allgemeine Erdkunde, Hr. Prof. *Ritter*.

Erdkunde nach seinem Handbuche, Hr. Prof. *Zeune*.

Vaterlandskunde, *Derselbe*.

Statistik von Deutschland, Hr. Dr. *Stein*.

Kunstgeschichte.

Ueber die *fünf Alter der neuern Kunstgeschichte* redet Hr. Prof. *Hirt* öffentlich.

Die *Geschichte der Kunst* bey den *Aegyptern*, sowohl in architektonischer als plastischer Hinsicht, trägt *Derselbe* vor.

Archäologie der Baukunst, Bildnerey und *Malerey* lehrt Hr. Prof. *Tölken*.

Philologie.

Philologische Encyclopädie und *Methodologie* liest Hr. Prof. *Böckh* nach eigenen Heften privatim.

Die *philologische Encyclopädie* nebst der *Bücherkunde* liest Hr. Dr. *Wolf*, Mitgl. der Akad. der Wissensch., nach seiner Darstellung der Alterthumswissenschaft in dem bey Reimer herausgegebenen Museum privatim.

Pindar's Nemeische und *Isthmische Siegeslieder* erklärt Hr. Prof. *Böckh* nach seiner kleinern Ausgabe privatim.

Aristophanes Ritter und ein paar andere von dessen Stücken wird Hr. Dr. *Wolf*, Mitgl. d. Akad. d. W., cursorisch erklären, privatim.

Ueber den *Archidamus* und andere *Reden des Isokrates* liest Hr. Prof. *Bekker* öffentlich.

Den *Apollonius Dyskolus* vom Adverbium erklärt *Derselbe*.

Des *Tacitus Historien* erklärt Hr. Prof. *Böckh* privatim.

Hebräische Grammatik lehrt Hr. Prof. *Bopp*.

Den *zweyten* Theil des *arabischen Cursus*, *Derselbe*.

Erklärung des Sanskritischen Gedichts Nalus, *Derselbe* öffentlich.

Eine *literarisch-kritische Geschichte der Romane, Novellen, Mährchen, Sagen* und *Volksbücher* trägt Hr. Prof. *Schmidt* vor.

Auserlesene Novellen aus dem *Dekameron des Boccaccio* erklärt *Derselbe* öffentlich, und verbindet damit Bemerkungen über die Entstehung der italienischen Sprache.

Das *Nibelungenlied* erläutert Hr. Prof. *Zeune*.

Das *Neue Testament nach Ulfilas*, *Derselbe*.

Hr. Lector *Franceson* wird privatim veranstalten: 1) Einen *Cursus der französischen Sprache*, in welchem er die Grammatik nach seinem Buche: Neue französische Sprachlehre für Deutsche u. s. w., und die eine und die andere von Voltaire's Tragödien erklären wird. 2) Einen *Cursus der italienischen Sprache*, welchem er seine Grammatik der italienischen Sprache, nach einem neuern System bearbeitet, zum Grunde legen, und irgend einen Schriftsteller erklären wird. 3) Einen *Cursus der spanischen Sprache* nach demselben Plane und nach seinem Werke: Grammatik der spanischen Sprache u. s. w.

Hr. Lector Dr. *C. A. E. v. Seymour* wird unentgeldlich *Milton's verlornes Paradies* erklären, mit der *Erzählung der Geschichte von England* fortfahren, und über die *englische Aussprache* reden, unentgeldlich. Er erbietet sich auch zum *Privat-Unterricht im Englischen*.

In der *Musik* unterrichtet Hr. *Klein* unentgeldlich.

Unterricht im *Fechten* und *Voltigiren* giebt Hr. Fechtmeister *Felmy*.

Unterricht im *Reiten* wird auf der Königl. Reitbahn ertheilt.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die *Königl. Bibliothek* ist zum Gebrauch der Studirenden täglich offen.

Die *Sternwarte*, der *botanische Garten*, das *anatomische*, *zoologische* und *geologische Museum*, das *Mineralien-Kabinet*, die *Sammlung chirurgischer Instrumente* und *Bandagen*, die *Sammlung von Gypsabgüssen* und verschiedenen *kunstreichen Merkwürdigkeiten* werden zum Theil bey den Vorlesungen benutzt, und können zum Theil von Studirenden, die sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Die *exegetischen Uebungen des theologischen Seminars* leitet Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher*, die *kirchen-* und *dogmenhistorischen Uebungen* leiten Hr. Prof. Dr. *Marheinecke* und Hr. Prof. Dr. *Neander*.

Im *philologischen Seminar* wird Hr. Prof. *Böckh* den *Euripides* lateinisch erklären lassen und die *übrigen Uebungen* der Mitglieder leiten.

Hr. Dr. *Buttmann*, Mitglied der Akad. der Wissenschaften, wird die Mitglieder desselben Seminars in der Auslegung des *Juvenals* üben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, im Ind. Compt.: *T. R. Joliffe's Reise in Palästina, Syrien und Aegypten im Jahre* 1817. Mit *vielen Zusätzen aus neuen ausländischen Reisebeschreibungen* übersetzt. Zum Behufe für Bibelleser. Nebst einer *Vorrede* von Dr. *E. F. K. Rosenmüller*. Mit einer *Abbildung der Aufschrift auf der Pompejussäule*. 1821. XXXII u. 397 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Schon seit geraumer Zeit ist das Interesse der Europäer, namentlich der Engländer, für den Orient grösser geworden; und wenn auch letztere besonders auf die ergiebigen Besitzungen in Indien ihr Augenmerk richten: so verlieren sie doch das vordere Asien, Palästina, Syrien und Arabien nicht ganz aus dem Gesichte. Daher erklärt es sich auch, dass Asien immer wieder von neuem besucht wird, dass eine Reisebeschreibung nach der andern erscheint, und meistens nicht nur von dem Gelehrten, sondern auch von jedem Gebildeten mit immerwährender Theilnahme gelesen wird. Ein übler Umstand ist es freylich, dass ein grosser Theil der Reisenden guten Willen genug hat, das Wissenswertheste an Ort und Stelle aufzufassen und wieder zu geben, aber selten im Stande ist, gründliche und bestimmte Nachrichten mitzutheilen, da den meisten Kenntniss der morgenländischen Sprachen, Sitten und Gebräuche ganz abgeht. Sie müssen sich daher auf das beschränken, was sie durch ihre, oft nachlässige oder auch wohl betrügerische Führer und Dolmetscher erfahren; dabey entfernen sie sich selten von den gewöhnlichen Landstrasen, und erhalten also nicht leicht ein ganz treues Bild von dem Leben und Treiben der besuchten Völker und können mithin ein solches noch weniger für Andere entwerfen. Die Beschreibung ihrer Reisen, deren Herausgabe oft aus blosser Eitelkeit entspringt, enthält daher selten Neues, sondern wiederholt oft die bekanntesten trivialsten Dinge bis zur Ueberfättigung. Namentlich gilt dieses von einem grosen Theile der neuen Beschreibungen von Palästina, Syrien und Aegypten, welche sonst gerade für den biblischen Philologen besonders wichtig wären.

An die lange Reihe der Reisebeschreiber Palästina's schliesst sich auch der Engländer *Joliffe*. Er besuchte im J. 1817 Palästina und Unterägypten, und wollte nach seiner Zurückkunft den neuesten Zustand jener Länder darstellen. Auch erhielt sein Werk: *Letters from Palestine, descriptive of a Tour through Galilea and Judea, with some account of the dead Sea* etc., welches 1819 erschien, so viel Beyfall, dass schon 1820 eine neue Auflage nöthig wurde. Die vorliegende *deutsche* Uebersetzung vom Hn. Dr. *Bergk*, welche mit Unrecht einen mehr versprechenden Titel führt, als das Original, ist nicht nach der englischen Ausgabe gemacht worden, sondern nach einer *französischen* Uebersetzung, welche *Aubert de Vitry* nebst einer Karte und 5 Kupfern im J. 1820 geliefert hatte. Einiges, was entbehrlich schien, liess der deutsche Uebersetzer ganz weg, Anderes, was zu weitschweifig war, zog er zusammen; am meisten aber suchte er seinem Buche dadurch einen Vorzug zu geben, dass er aus den neuesten Reisebeschreibungen derselben Länder von *Clarke*, *v. Forbin* und *Belzoni*, welche noch nicht ins Deutsche übersetzt (die von *Belzoni* ist etwas später deutsch erschienen) und überhaupt bey uns weniger bekannt sind, passende Zusätze machte, welche geeignet waren, die Kenntniss jener Länder zu vermehren. Auch fügte er die neuesten Untersuchungen des englischen General-Consuls *Salt* über die Aufschrift auf der sogenannten Pompejussäule bey, welche im *Quarterly Journal* bekannt gemacht worden. Die Uebersetzung selbst konnten wir zwar nicht mit dem Originale vergleichen, sie ist aber leicht und fliessend. In der Vorrede des Hn. Dr. *Rosenmüller* finden sich, wenn auch bekannte, doch recht zweckmässige Bemerkungen über die Benutzung der Reisebeschreibungen für Erklärung unserer heiligen Bücher. So erinnert er (S. XIX ff.) sehr richtig, es sey voreilig, wenn man die älteren Angaben derselben deshalb geradezu für unwahr erklären wollte, weil mancher in ihnen erwähnte Umstand mit den Nachrichten neuerer Beobachter nicht übereinstimmt. Eben so gedenkt er (S. XXIV ff.) mit gerechtem Tadel der Sucht der christlichen Eingebornen von Palästina, alle in der heiligen Geschichte erwähnten Oerter und für jedes einzelne Ereigniss die Stelle anzugeben und zu bestimmen; da nun *Chateaubriant* sich zu ihrer Vertheidigung auf die ununterbrochene Ueberlieferung beruft, so macht Hr. Dr. *Rosenmüller* besonders dagegen geltend, dass sich nicht ein Mal Hauptsachen erhalten haben, und dass z. B. der Ort, wo Christus gekreuzigt und wo er begraben wurde, ein anderer seyn müsse, als den man seit dem Zeitalter Constantins des Grosen dafür ausgegeben hat.

Die ganze Reise ist in 31 Briefen abgehandelt, meistens in der Gestalt, wie der Vf. sie an Ort und Stelle niedergeschrieben hatte; die bereits erwähnten Zusätze der deutschen Uebersetzung folgen immer hin-

hinter *Joliffe's* Bemerkungen, und meistens sind sie ausführlicher, bestimmter und lehrreicher, als diese selbst. Sollen wir überhaupt ein kurzes Urtheil über *Joliffe's* Nachrichten selbst geben, so müssen wir offen gestehen, dass des Neuen, zumal zur Erläuterung der heiligen Schriften, daraus sehr wenig zu gewinnen ist. Bey vielen Stellen wandelte uns dagegen ganz unwillkürlich eine gewisse Unbehaglichkeit an; es werden nämlich alle bekannte Mährchen von den Orten, welche mit Jesus Lebensgeschichte in Beziehung stehen sollen, mit den kleinsten Umständen wiederholt, und nur selten findet man ein motivirendes Urtheil hinzugesetzt, was die Bemerkungen des freyer denkenden *Clarke* bekanntlich auszeichnet. Am meisten aber verweilt der Vf. bey der Beschreibung der heil. Oerter, beschränkt sich jedoch fast nur auf die Erzählungen, welche er von seinen Begleitern oder den abergläubischen Mönchen hörte. Zwar drückt er sich zuweilen, z. B. (S. 51) als ihm der Verklärungsberg Christi gezeigt wird, mit Misstrauen über die örtlichen Umstände aus, allein in diesem, wie in ähnlichen Fällen, möchten wir seinen Zweifel eben nicht hoch anschlagen, da ja im N. T. gar keine ausführliche Nachricht über den Ort gegeben wird. Fast bey jeder Stadt und einigermaassen merkwürdigem Dorfe wird die Geschichte des Ortes von den ältesten Zeiten an erzählt; so beginnt die Beschreibung Jerusalems mit Bemerkungen über ihre Gründung, welche man dem *Melchisedek* zuschreibe, der 1991 Jahr vor Chr. Geb. die Grenzen der Stadt auf den Bergen *Moria* und *Acra* bestimmt habe (!); und ziemlich ausführlich wird die Geschichte der Stadt unter den Jebusitern, unter David, Salomo, bey der Theilung des Reichs, zur Zeit des Exils, dann beym Bau des zweyten Tempels, und unter Alexander d. Gr. erzählt, welcher im J. der Welt 3583 in die heil. Stadt eingerückt sey und im neuen Tempel geopfert habe (??), ferner unter den ägyptischen und syrischen Königen, den Maccabäern, Römern, Moslemen und Kreuzfahrern bis auf die neuesten Zeiten herab (S. 82 — 96). Hr. Dr. *Bergk* ist daher sehr zu loben, dass er die noch grössere Weitschweifigkeit des Originals wenigstens etwas beschränkte; die Uebersicht ist durch eine Angabe dessen, was in jedem Briefe enthalten sey, erleichtert. Die Reise *Joliffe's* ging von *Tripolis* über *Bairut*, *Saida* (Sidon), *Tyrus*, *Acre*, nach *Nazareth* und der Umgegend, *Jerusalem*, *Bethlehem*, ans *todte Meer* und andre bekannte Plätze Palästina's; die Rückreise aber über *Jaffa* (Joppe), *Cäsarea*, *Ascalon*, *Gaza*, *Damiat*, *Kahira* zu den Pyramiden bey *Dschiseh*, nach *Raschid* (Rosette), *Alexandrien*, wo er sich nach Marseille einschiffte.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen erlaubt sich Rec. noch Einiges theils aus *Joliffe's*, theils aus den beygefügten Berichten *Belzoni's*, *Clarke's* und *v. Forbin's* auszuheben, ohne Rücksicht darauf, wer von jenen vier Reisenden die Nachrichten giebt. Obgleich die Ausbeute für die *topographische* Beschreibung Palästina's nur gering ist, so wird doch Einiges zur Sprache gebracht, was einige Beachtung verdient. Das Flüsschen *Lycus*, jetzt *Nahar el Khelb*, auf der Strasse von *Jenne* nach *Bairut*, stürzt sich wild und schnell in eine Vertiefung zwischen zwey Bergen; eine schöne Brücke von 4—5 Bogen, die jedoch nicht sehr hoch über seinem Bette und dem Thale ist, führt über denselben; am andern Ufer läuft ein breiter, in den Felsen gehauener Weg beynahe mit der Richtung der Küste parallel und wurde auf Befehl des Kaisers *Antoninus* angelegt zufolge einer Inschrift an einem Felsen, der nahe am Wege sich findet. — Das alte *Sidon* gewährt in einer gewissen Entfernung einen ziemlich eindrucksvollen Anblick; im Innern ist es jedoch sehr düster und elend und steht mit der Anmuth der Gärten und mit dem heitern Grün der Maulbeerbäume in der Nähe der Wälle im auffallendsten Widerspruch. — In der Geschichte von *Tyrus* (S. 13) wird auch der Eroberung durch *Nebucadnezar* gedacht; allein diess ist geschichtlich ungegründet und bloss aus den Weissagungen der Propheten gegen Tyrus abgeleitet. — *Naplus*, das alte *Sichem*, liegt (S. 61) am Abhange des Berges *Garizim*, und es giebt wenig Städte, welche durch die romantische Schönheit ihrer Lage den Vorzug vor demselben verdienen. Die Häuser scheinen aus Lustwäldchen empor zu steigen, welche mit allen Arten von Blumen geschmückt sind, und werden durch Bäche des reinsten Wassers erfrischt. Obgleich die Strassen, wie in den meisten Städten Syriens und Palästina's, eng und kothig sind, so gewähren sie doch dem Auge nicht die Spuren eines ekelhaften Elends, welche man anderwärts erblickt. Weisses Brod wurde auf den Strassen zum Verkauf ausgeboten, das besser war, als in dem grössten Theile der Levante. Der Handel scheint zu blühen; Hauptbeschäftigung der Einwohner ist Seifensieden, und die Manufacturen der Stadt versorgen eine weit ausgebreitete Nachbarschaft. — *Clarke* erwähnt zwischen dem Dorfe *Jennin* und *Naplus* ein Castell, Namens *Santorri*, welches auf einem Berge liege und viel Aehnlichkeit mit den alten castellartigen Gebäuden in England habe, auch sehr stark sey. Auffallend ist es, dass kein anderer Schriftsteller, selbst solche, welche fast jedes Dorf des heil. Landes erwähnen, eines so wichtigen Platzes gedenkt. Ja *Clarke* möchte es für das alte *Samarien* halten, wenn nicht *Maundrell* und Andre *Sebaste* ausdrücklich dafür erklärt hätten. — Die Moschee *Omars* zu Jerusalem, welche auf der Stelle des alten Tempels erbaut ist, darf kein Christ in der Nähe besehen, noch weniger hineingehen, weil er sonst entweder zum Islam übergehen muss, oder mit dem Tode bestraft wird. Indessen haben ihr Inneres neuerlich doch drey Europäer besehen, der Spanier *Don Domingo Badia y Leblich*, der unter dem Namen *Ali Ben el Abassi*, und *Burckhardt* aus Basel, der unter dem Namen *Ibrahim Scheik* im Orient reiste, beide als Moslemen, zuletzt *Belzoni's* Frau. Letztre fand viele Hindernisse, und kam nur durch ihre Kühnheit hinein; das Nähere wird S. 111 ff. mitgetheilt; jedoch ist

ſt die Beſchreibung der Moſchee, welche ſie giebt, durchaus unbefriedigend. Die Bevölkerung Jeruſalems nach der höchſten Schätzung wird auf 25,000 angeſchlagen, darunter 3 bis 4000 Juden, 3700 Chriſten und gegen 13000 Moslemen. Die wichtigſten Straſsen der Stadt ſind: die *Gaſſe des Säulenthores* (*Tarik bab el ammud*, nicht *Hammond*, wie es S. 133 u. 134 heiſst, nämlich Arab. طريق باب العمّود), *Gaſſe des groſsen Baſars* (سوق الكبير *Suk el Keber*), *via doloroſa* (طريق الالم *Tarik el Allam*), die *Quartiere* (*Harat*) der *Moslemen*, der *Chriſten*, der *Armenier* (das reinlichſte und angenehmſte), der *Juden*, der *Tuneſer* (für *Harat el Mograrbé* iſt zu leſen حارة المغّربة *Harat el Mogarrabat*, d. i. Quartier der *Mauritanier*, weil man die Tuneſen für Abkömmlinge der *Mauren* hält, welche Ferdinand der Katholiſche aus Spanien vertrieb); ferner حارة الصحرة *Harat el Zahara*, d. i. das *öffentliche Quartier* (von Leuten jeder Nation bewohnt), und *Harat bab hodda* (nicht *hotta*, da es arab. هدّى geſchrieben wird), d. i. die *Gegend* in der Nähe der Moſchee Omars. Die ſechs Thore der Stadt werden auch angegeben, es ſind: *Bab el Chalil*, d. i. *Thor des Geliebten* (führt nach Bethlehem und Hebron, und durch daſſelbe kommen gewöhnlich die *Pilger*, welche ihren Weg über *Jaffa* nehmen), das *Davidsthor*, das *Miſtthor* (Arab. باب المغّربة *Bab el mogarrabat*, d. i. Thor der Mauritanier), das *Thor der heil. Maria* (*Bab el ſidi Marjam*), das Säulenthor (*bab el ammud*, nicht *Hammond*), auch Thor von Damask genannt und ſchöner als die andern, endlich das Herodesthor (Arab. *bab el Zahara*, und eigentlich nur eine kleine Pforte). — Der *Jordan* iſt an ſeiner Mündung tief und reiſsend, und führt eine groſse Menge Waſſer mit ſich; ſeine Breite ſcheint 2 bis 300 Fuſs zu betragen. Der Strom iſt ſo heftig, daſs *Joliffe's* griechiſcher Bedienter, trotz ſeiner Stärke, Gewandtheit und Geſchicklichkeit im Schwimmen, ſeinen Plan, auf das jenſeitige Ufer hinüberzuſchwimmen, aufgeben muſste. Am nördlichen Ende fällt der Fluſs ins todte Meer, wo er dann ſeine Richtung nach Südſüdoſten nimmt. Nach *Clarke* (S. 166) iſt das todte Meer allerdings voll Fiſche, und gewiſſe Vögel machen es zu ihrem beſondern Aufenthaltsorte. Die ſpecifiſche Schwere des Waſſers iſt 1,211, und dieſes iſt vollkommen durchſichtig; es enthält folgende Beſtandtheile in folgenden Verhältniſſen: Salzſaure Kalkerde 3,920; Magneſia 10,246; Soda 10,360; ſchwefelſaure Kalkerde 24,580 in 100. Seine Dünſte hält *Clarke* für nicht ungeſunder als die irgend eines andern Sees; jedoch fand *Joliffe* (S. 147) das Waſſer weit wärmer, als in andern Meeren, und ſo ſtark mit Schwefel geſchwängert, daſs er heftige Kopfſchmerzen davon bekam und ſeine Augen anſchwollen. — Da ſich die Beduinen des Gepäckes ſo wie der Tagebücher bemächtigt hatten, wurde *Clarke* mit ſeiner Reiſegeſellſchaft veranlaſst, ſich nach *Bethur*, einem ihrer Hauptſitze, zu begeben, welches auf der Heerſtraſse von *Jaffa* nach *Jeruſalem* liegt. Nach genauerer Unterſuchung ſcheint es ihm ausgemacht zu ſeyn, daſs dieſer Ort das alte Βεθωρων oder Βαιθωρων ſey. Es wird nämlich ein doppeltes Bethoron erwähnt, ein *oberes* und ein *unteres* (Joſ. 10, 10. 11. vgl. mit 1 Macc. 7, 39. 2, 50. 3, 16. 1 Chron. 8, 24); das neuere Dorf *Bethur* hält nun *Clarke* für das *Bethoron ſuperior* der Alten. — Weit weniger können wir demſelben Reiſenden beyſtimmen, wenn er (S. 109 ff.) in dem Thale zwiſchen dem Berge Zion und dem Oelberg, der Stadt ſüdöſtlich, das Grab Jeſu entdeckt zu haben meynt. Denn ſein Hauptgrund iſt, wie auch Hr. Dr. *Roſenmüller* (S. XXIX) erwähnt, ſehr ſchwach und trüglich; weil er nämlich in einer Reihe in Felſen gehauener Kammern, welche Behältniſſe für Todte waren, eine fand, welche bloſs auf der Einen Seite einen *einzigen* Leichnam enthielt, da doch in den meiſten andern zwey waren, und in mehrern derſelben mehr als zwey. Auſserdem ſcheint nach Joh. 19, 41 das Grab Jeſu nicht ein Mal in einer Reihe von Todtenkammern, ſondern einzeln und abgeſondert geweſen zu ſeyn. — *Askalon* hat keinen einzigen Einwohner mehr, die Mauern und Thore ſtehen noch; die Straſsen führen den Wanderer zu öffentlichen Plätzen und die Gazelle ſpringt auf der innern Treppe der Palläſte auf, das Echo der groſsen Kirchen wiederholt bloſs das Geſchrey des Schakals; ganze Banden von dieſen Thieren verſammeln ſich auf dem Markte. Die Araber machen daraus einen Aufenthaltsort von *böſen Geiſtern*; ſie verſichern, in der Nacht ſey dieſe Stadt oft erleuchtet, man höre darin den Lermen unzähliger Stimmen, das Wiehern der Pferde, das Geklirr der Waffen und das Getöſe der Kämpfe. — Höchſt intereſſant iſt *Belzoni's* Beſchreibung von dem Innern der zweyten Pyramide bey *Dſchiſe*, deren Eingang er mit groſser Aufopferung und nach vieler Anſtrengung fand. Ein Sarcophag war im weſtlichen Theile der Kammer in der Mitte der Pyramide eingeſenkt, jedoch mit dem Boden in gleicher Höhe. Groſse Granitblöcke umgaben ihn, um gleichſam zu verhindern, daſs er nicht weggenommen werde. In dem Schutte deſſelben fand man Knochen, welche nachher in England unterſucht und für *Ochſenknochen* erklärt wurden. Nach einer *arabiſchen* Inſchrift an einer Wand dieſer Kammer iſt die Pyramide ſchon geöffnet worden und nachher wieder verſchloſſen; daſſelbe fand ſich beſtätigt durch einen Gang, der mit Gewalt gemacht war, wahrſcheinlich um den Weg nach der Mitte zu finden. Die Inſchrift lautet nach der hier mitgetheilten Ueberſetzung: „Der Meiſter *Mohammed achmed*, Steinmetz, hat ſie geöffnet, und der Meiſter *Othman* hat dieſer (Oeffnung) beygewohnt, ſo wie der König *Ali mohammed* vom Anfange an bis

zu

zu Ende." Bey der Messung der zweyten Pyramide fand man folgende Verhältnisse: die Grundlage ist 684 Fuss; die Mittelpunktslinie längs der Oberfläche von der Spitze bis zur Basis 568 Fuss; die senkrechte Höhe 456 Fuss; die Länge der Bekleidung von dem Gipfel bis zu der Stelle, wo sie aufhört, 140 Fuss. Sonderbar ist es, dass man an diesen Riesendenkmälern, die Belzoni mit Grund für Grabmäler ausgiebt, weder inwendig noch auswendig eine einzige Hieroglyphe findet; diess ist auch mit den meisten Mausoleen der Fall, welche um die Pyramiden her verbreitet sind. — Die Aufschrift auf der sogenannten *Pompejussäule*, von welcher eine Abbildung beygefügt ist, ist nach den neuesten Untersuchungen so zu lesen:

ΤΟΝ ΤΙΜΙΩΤΑΤΟΝ ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΑ
ΤΟΝ ΠΟΛΙΟΥΧΟΝ ΑΛΕΞΑΝΔΡΕΙΑΣ
ΔΙΟΚΛΗΤΙΑΝΟΝ ΤΟΝ ΑΝΙΚΗΤΟΝ
ΠΟΣΙΔΙΟΣ ΕΠΑΡΧΟΣ ΑΙΓΥΠΤΟΥ

d. i. dem erlauchtesten Selbstherrscher, dem Beschützer Alexandriens, Diocletian, dem Unüberwindlichen (weihet die Säule) Posidius, Eparch von Aegypten. Es erhellt mithin, dass sie weder auf den *Pompejus*, noch, wie *Savary* behauptete, auf den Kaiser *Severus*, sondern auf den *Diocletian* geht. *Pococke* hatte den ersten Versuch zur Entzifferung gemacht, aber den Inhalt grösstentheils verfehlt; die Entdeckung der vollständigen Aufschrift verdankt man den beiden englischen Obristen *Leake* und *Squire*, welche im September 1801 sahen, dass sie zum Theil noch lesbar sey, und sie entzifferten unter *Hamilton's* Beyhülfe bis auf die drey Wörter τιμιωτατον, ανικητον und ποσιδιος; doch vermuthete *Leake*, dass das erste τιμιωτατον heisse. Das zweyte Wort fand *Salt* im J. 1806, und im J. 1819 zeichnete derselbe die ganze Inschrift nochmals genau, und glaubt, dass so allen Streitigkeiten über ihren Inhalt ein Ende gemacht sey.

(Der Beschluss folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Oeffentliche Anstalten.

Das *Joanneum* zu *Grätz* in der *Steyermark* wurde auch in den Jahren 1820 und 1821 durch Geschenke und Ankäufe bereichert. Ein Verzeichniss derselben steht in dem neunten und zehnten Jahresbericht über das *Joanneum* als Beylage zur Grätzer Zeitung und in *Hormayr's* Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst 1821 und 1822. Die von dem *Joanneum*, unter den Auspicien des Erzherzogs Johann und mit Genehmigung des Kaisers von Oesterreich, herausgegebene steyermärkische Zeitschrift hat den besten Fortgang.

Auch das *Ungrische National-Museum* zu *Pesth* hat in den Jahren 1819, 1820 und 1821 durch Geschenke beträchtliche Vermehrungen erhalten, die in der Ofner deutschen Zeitung und in der Pesther magyarischen Zeitung: *Hazai és Külföldi Tudósitások*, verzeichnet sind.

II. Reisen.

Gregor von Jakschics aus Gran (*Strigonium, Esztergom*), der schon von 1810 bis 1813 eine Reise nach dem kaukasischen Gebirge in Asien, zur Aufsuchung der alten Wohnsitze der Magyaren, machte und von da im J. 1814 über Siebenbürgen glücklich nach Ungern zurückkehrte, stellte dahin eine zweyte Reise an von 1815 bis 1821 und kehrte von derselben im J. 1821 über Constantinopel zurück. Sein Freund, der bekannte ungrische Schriftsteller *Ladislaus Nagy von Peretsény*, hat versprochen, aus seinem Tagebuche Reisebemerkungen bekannt zu machen.

Alexander von Körösy aus Siebenbürgen ist auf seiner Reise zur Aufsuchung der alten Wohnsitze der Magyaren, die er im December 1819 antrat (wie wir im Jahre 1821 in der A. L. Z. Nr. 48. berichteten), über Bukarest, Rustschuk, Tripolis, Aleppo, Bagdad, nach mehreren überstandenen Beschwerden und Gefahren, im October 1820 glücklich zu Teheran in Persien angelangt, wo er von dem englischen Consul Sir *Henry Willok* gastfreundlich aufgenommen wurde. In Teheran fing er an die alt- und neupersische Sprache mit Eifer zu erlernen. Da bis Teheran sein Reisegeld verzehrt war, fodert die Redaction des *Tudományos Gyüjtemény* zu Pesth im J. 1821 alle Patrioten und Literaturfreunde in Ungern und Siebenbürgen auf, den gelehrten Reisenden zu unterstützen, und hat ihm auch bereits mehrere ansehnliche Geldsummen zugesendet. Auch Se. Kais. Hoh., der Palatin von Ungern, unterstützt ihn.

III. Beförderung.

Der bisherige Superintendent zu Belzig, Hr. Dr. *Traug. Aug. Seyffarth* (geb. zu Sitzenroda bey Torgau den 31. October 1763) ist als Pastor und Superintendent nach Freyberg befördert worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, im Ind. Compt.: *T. R. Joliffe's Reise in Palästina, Syrien und Aegypten im Jahre* 1817. — — Nebst einer Vorrede von Dr. E. F. K. Rosenmüller u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Ueber die *Sitten* und *Gebräuche* der Bewohner Palästinas, über ihre *Kleidung* und *häusliches Leben* finden sich zerstreute Notizen, von denen hier Einiges zusammengestellt werden soll. Der *Anzug* der Araber in dem gröfsten Theile von Syrien und Palästina ist einfach und einförmig; er besteht in einem blauen Hemde, welches bis unter die Knie herabgeht, Schenkel und Füfse sind blofs; jedoch trägt man an den letztern bisweilen den alten Cothurn. In der Nähe von Jerusalem trägt man die alten Sandalen, welche genau denen der griechischen Statuen gleichen. Der Mantel ist von einem groben und schwarzen Zeuche von Kameelgarn und fast allgemein mit schwarzen und weifsen Streifen geziert, die den Rücken senkrecht hinablaufen. Er besteht aus einem viereckigten Stück mit Oeffnungen für die Arme, und hat eine Naht den Rücken hinab; wenn er keine solche Naht hat, hält man ihn von gröfserm Werthe. Den Kopf bedeckt ein kleiner Turban oder ein schmuziger Lappen, wie ein grobes Tuch um die Schläfe gebunden, wovon gewöhnlich ein Zipfel herabhängt; zur Auszeichnung wird der Turban mit Schnuren besetzt. Die arabischen Frauenzimmer, welche sich nicht so häufig, wie in den übrigen zur Pforte gehörigen Staaten, vor den Augen Anderer verbergen, machen nach *Joliffe* ihre Gestalt so häfslich und widrig, als die Bewohnerinnen der Südsee. Ihren Leib bedecken sie mit einem langen blauen Hemde, mit einem Gürtel befestigt; Beine, Füfse und Arme sind blofs, auch ihr Busen ist frey und äufserst lang. Auf dem Kopfe tragen sie zwey Tücher; das eine als eine Kappe und das andere haben sie darüber als eine Flechte um die Schläfe gebunden. Gerade über dem rechten Nasenloche bringen sie einen Knopf, der bisweilen mit Perlen geziert ist, ein Stück Glas, oder eine andere glänzende Sache an; diefs ist an einem Pflocke befestigt, welcher durch den Nasenknorpel gezogen ist. Bisweilen haben sie auch die knorpelige Scheidewand zwischen den Nasenlöchern für einen Ring durchbohrt, der sehr grofs ist. Diefs Gehänge an der Oberlippe bedeckt den Mund, so dafs sie es in die Höhe halten müssen, wenn sie essen wollen. Gesicht, Hände und Arme sind kolorirt und mit häfslichen Narben bedeckt; ihre Augenwimpern und Augen sind jederzeit mit einem dunkelschwarzen oder blauen Staube, ihre Lippen mit einem dunkeln Blau bemahlt; ihre Zähne sehen pechschwarz, ihre Nägel und Finger ziegelroth aus. Um ihre Handgelenke und Knöchel gehen grofse metallene Ringe, welche mit scharfen pyramidenförmigen Knöpfen und Stückchen Glas versehen sind; auch haben sie an den Ohren sehr schwere Ringe hängen. Fast alle sind grofs und schlank, aber ihre Gestalten sehen gewöhnlich verarmt aus, und man bemerkt selbst bey den Jüngsten einen steten Kampf der Schönheit mit dem Elende. Die Haare sind nur zum Theil verborgen und fallen in zahlreichen Locken auf den Hals und die Schultern herab; indessen wird selbst diese natürliche Verzierung noch durch den herrschenden Gebrauch entstellt, in ihre Enden seidene Bänder zu wickeln, so dafs die Zöpfe bis auf die Füfse herabreichen. Diese Putzzöpfe würde man unvermeidlich auf der Erde nachschleppen, wenn nicht vornehme Frauen immer hohe Schuhe trügen. Die *Christen* geniefsen hinsichtlich ihres Anzuges eine Freyheit, welche man allen Moslemen unerbittlich verweigert. Die Erziehung der Frauenzimmer richtet sich ganz nach der bekannten Annahme, dafs sie keinen Rang in der Gesellschaft haben. Sticken und Nadelarbeiten sind fast das Einzige, was man sie lehrt; sie geben oft Beweise von dem gebildetsten Geschmacke und von der gröfsten Geschicklichkeit in der Verschönerung ihrer Person durch den Putz. Die vornehmern tragen ein Oberkleid von der schönsten Seide; die Farbe richtet sich nach dem Belieben derjenigen, welche es trägt, gemeiniglich aber ist es weifs oder zart carmoisinroth. Das Leibchen ist von einer grofsen Pracht und von dem reichsten Damast, mit Gold eingefafst und mit kostbaren Steinen befestigt. Ein seidnes Kleid, nach vorne hin offen, so dafs man zum Theil die Pantalons sehen kann, ist mit einem Atlasgürtel versehen, welcher von Juwelen glänzt. Der Kopfputz ist ebenfalls prächtig; die Haare sind mit vielem Geschmack geflochten, mit Diamantenguirlanden durchschlungen oder mit köstlichen Steinen von verschiedenen Farben geschmückt, welche so geordnet sind, dafs sie einen Blumenstraufs vorstellen. Beym Ausgehen wird dieser ganze Prunk unter der vollständigsten und undurchdringlichsten Verkleidung versteckt; das Gesicht ist beynahe gänzlich mit einer Leinwandmaske bedeckt, welche nur eine kleine Oeffnung für

für die Augen läfst. Man sieht nichts, als eine plumpe, dicke Gestalt, welche nichts weniger, als anziehend ist. Die jungen Mannspersonen dagegen gehen so gekleidet und geputzt, dass man sie im 18. oder 20. Jahre durchaus für Frauenzimmer halten sollte; sie tragen Hals und Arme bloss, ihr Kopf ist mit einem eleganten Turban geschmückt.

Die *Gefechte* der Araber gleichen denen in der heil. Schrift erwähnten. Ein mächtiger Fürst greift eine Anzahl kleiner Emire an und nimmt ihnen alles, was sie haben. Wenn solche Angriffe statt finden, so geht die erste Sorge auf die Rettung der Weiber und Kinder, der Alten und Kranken; diese werden auf die erste Kunde von Gefahr nach den Bergen gebracht. Ihr Reichthum besteht hauptsächlich in Vieh, welches sie auf den grasreichen Ebnen des Landes weiden; Gold und Silber, was ihre Emire und Scheiks etwa haben, vergräbt man in die Erde. Die Waffen des echten Arabers, welcher ein Wüstenbewohner ist, bestehen in einer Lanze, einem Dolche, einer eisernen Keule, einer Streitaxt und bisweilen auch in einer Flinte mit einem Luntenschlosse. Die bewegliche Habe einer ganzen Familie macht selten mehr als eine Kameelladung aus. Sie wohnen stets in Zelten auf der offenen Ebne oder auf Bergen; ihre Zeltdecken sind von Ziegenhaaren. Männer, Weiber, Kinder und Vieh, alles wohnt beysammen. Obgleich die Beduinen von Natur ernst und gesetzt sind, so ist ihr Benehmen doch höchst liebenswürdig, sie sehen die Gastfreyheit als eine Pflicht an und behandeln ihre Sclaven und Untergebenen stets artig. In ihrem Betragen herrscht eine auffallende Würde; Trunkenheit und Spiele sind unter ihnen unbekannt. Selbstsucht erniedrigt selten einen derselben; kommt ein Fremder in Eines ihrer Zelte, so stehen alle auf, räumen ihm den Ehrenplatz ein und setzen sich nicht eher nieder, als bis ihr Gast es sich bequem gemacht hat. Als Beleidigung sehen sie es an, wenn Jemand in ihrer Gegenwart ausspeyet oder sich die Nase schneuzt; die nachtheiligen Folgen eines Blicks von einem *bösen* oder neidischen Auge fürchten sie sehr, und glauben selbst ihr Vieh der Bezaubrung unterworfen. Am meisten ist ihr Pferd ein Gegenstand ihrer Liebe, und sie empfinden eine grosse Freude, wenn sie dessen Schönheit und Schnelligkeit rühmen hören; sie bedecken es mit Küssen, hängen an seinem Halse und sprechen mit ihm, wie mit einem geliebten Kinde. — Der Araber der Wüste ist weit besser als der, welcher in den Städten wohnt; er fühlt den ganzen Werth seiner Unabhängigkeit und ist treu seinem Worte. Ohne Begierde geht er durch die Bazars von Kahira und das reiche Damask; nie sieht man ihn gegen sein Schicksal unwillig werden. Nach der Mahlzeit des Abends setzen sie sich in einem Kreise herum nieder, und erzählen, nach der Reihe eine Geschichte, welche die Andern gewöhnlich mit grosser Theilnahme anhören. Die *Türken* werden von ihnen gehasst, weil sie als Usurpatoren des Landes betrachtet werden. Die Mittelklasse der türkischen Bewohner dreht sich hinsichtlich ihrer Lebensweise in einer ermüdenden Einförmigkeit herum. Gewöhnlich steht man mit Sonnenaufgang auf, und da man sich nicht auszieht beym Niederlegen, so ist der Anzug bald vollendet. Es wird Kaffee nebst der Tabackspfeife aufgetragen; diess ist der Zeitvertreib, bis die Berufsgeschäfte des Tages beginnen. Zu Mittage isst man zu keiner bestimmten Stunde; doch geschieht es selten später, als um 11 oder 12 Uhr; nach Tische hält man jederzeit ein Ruheschläfchen. Des Abends vertreiben sich die Reichen die Zeit mit den Tänzen und Pantomimen ihrer Sclaven. Ein Zeitvertreib ernsterer Art findet zu Ende des Tages statt; es versammelt sich nämlich eine zahlreiche Gesellschaft auf einer Art von Kaffeehäusern, um mit tiefer, ja beynahe ehrfurchtsvoller Aufmerksamkeit die Geschichten eines Erzählers anzuhören, den sie dazu erwählt hat. Diesen Erzählungen, die bisweilen über 2 Stunden dauern, fehlt es nicht an Interesse, sondern sie erregen durch Gemälde von Muth, Thätigkeit und Ergebung die Theilnahme der Zuhörer, obgleich sie nie in das Gebiet der Politik ausschweifen.

In Nazareth sahe *Joliffe* (S. 37) eine Art, das *Mehl* zu *mahlen*, welche in der Bibel öfter erwähnt wird. Es sassen nämlich 2 Mädchen auf der Erde einander gegenüber und hielten zwey runde, platte Steine zwischen sich. In der Mitte des oberen Steines war eine Vertiefung, um das Korn hinein zu thun, und neben diesem war ein gerader hölzerner Griff, um den Stein zu bewegen. Als die Arbeit begann, schob eines der Mädchen mit der rechten Hand diesen Griff dem andern gegenüber sitzenden zu, welches denselben wieder ihrer Gefährtin zuschickte. Der obere Stein wurde dadurch in eine kreisförmige, sehr schnelle Bewegung gesetzt; mit den linken Händen thaten die Mädchen die ganze Zeit über frisches Korn hinein, sobald die Kleie und das Mehl an den Seiten der Maschine herauskam.

ALTE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Fr. Fleischer: *Tabulae Genealogicae ad Mythologiam spectantes*, sive Stemmata Deorum, Heroum et Virorum aevi quod dicunt mythici illustrium a Graecis Romanisque collaudatorum ad fidem veterum scriptorum in hunc ordinem contexta a *Fr. Theoph. Platz*, Schol. Cothen. Subrect. 1820. qu. Fol. VII u. 46 S. mit Register. (Pr. 1 Rthlr.)

Bestehen Stamm- und Ahnenregister allein in einer trocknen Aufzählung von Namen, ohne Hinweisung auf deren historische Bedeutung und Gewissheit; so können dieselben, an und für sich betrachtet, wenig Nutzen gewähren, und sind etwa nur für einzelne Familien, wo noch nach Alter und Ahnen gezählt wird, nöthige und wichtige Aktenstücke, aus denen der Geschichtsforscher, mit genauer

nauer Sichtung des Wahren vom Falschen, (denn verfälscht wurden solche Ahnentafeln schon im Alterthum *Plin. H.* N. XXXV. 2.) einzelne *Data* in Familien- oder Regentengeschichten erörtern kann. Wenn aber bey historischen Geschlechtsregistern wegen Verfälschung scharfe Prüfung nöthig ist, um wie viel mehr muss diess der Fall seyn bey *mythischen* und *heroischen*, wo Nationalstolz, Priestereitelkeit, Missverständnisse, Veränderung der religiösen Ansichten in den verschiedenen Zeitaltern, Deutungen der verschiedenen Bearbeiter, auch Unrichtigkeit der Lesarten die grössten Veränderungen in den Genealogien der Götter und Heroen des klassischen Alterthums hervorbringen mussten, so dass wir alle diese Abweichungen weder vereinigen, noch genügend erklären können. Da aber durch neuere Bearbeiter der Mythologie aufmerksam gemacht worden ist auf die Nützlichkeit solcher Götter- und Heroenstammbäume, aus denen sich oft allein das Vaterland und die Wanderung eines Mythus erklären läst; so war es ein verdienstliches Unternehmen des Vfs., im vorliegenden Werke eine ziemlich vollständige, mit grossem Fleisse zusammengestellte Sammlung der mythischen Geschlechtsregister zu machen, wodurch, wie er hofft, dem Lehrenden und Lernenden eine erwünschte Uebersicht verschafft, und das Studium der Mythologie auf höhern Schulanstalten befördert werden könne. In der zwey Folioblätter einnehmenden Vorrede empfiehlt er, nach einigen Vorgängern, das genealogische Studium in mythologischer Hinsicht, erzählt die Entstehung seiner Tabellen und giebt die Hülfsmittel an, deren er sich bey ihrer Ausarbeitung bediente. Es hätten doch auch einige Worte über die Entstehung mythischer Genealogien, diesem Grundzuge hellenischer Religion, mit Rücksicht auf die Bemerkung Herodots, II. 53. ferner über das Alter und Gültigkeit derselben gesagt werden sollen. Unter denen, welche Licht gebracht haben *mythologiae chaoti*, wie der Vf. schreibt, wird *Martin Gottfried Hermann* zu sehr hervorgehoben, da seine Ansichten grossentheils Nachklänge und Erweiterungen *Heyne'scher* Vorlesungen sind, wie *Voss* in den mythologischen Briefen gezeigt hat; während *Gottfried Hermann*, der Vf. der *Diss. de Mythologia Graecorum antiquissima. Lipsiae* 1817. 4. und des Briefes an Hn. Hofr. *Creuzer*: Ueber das Wesen und die Behandlung der Mythologie. Leipzig, 1819. 8. mit Stillschweigen übergangen wird. Ausser *Creuzer*, der nun die zweyte völlig umgearbeitete Ausgabe der Symbolik und Mythologie vollendet hat (der erste Theil erschien 1819.), hätten noch sollen erwähnt werden *Hug, Kanne, Wagner*. Doch der Vf. wollte nur einige Winke über die Fortschritte der Mythologie geben; aber darum konnte auch die, der Wissenschaft keinen Nutzen bringende, Behandlung der Mythologie für Damen unberührt bleiben. Dass der Vf. Ovids Metamorphosen für seine Tabellen zum Grunde gelegt hat, scheint uns nicht recht zweckmässig, da dieser Boden durch eigene Phantasiebilder des Dichters von seiner ursprünglichen Beschaffenheit zu viel verloren hat. Unter den nicht gebrauchten alten Schriftstellern vermissen wir ungern den mythenreichen *Athenäus* und *Pausanias*, der nach *Creuzers* Bemerkung (Briefe über Homer und Hesiodus S. 150. in der Anm.) die grösseste Summe von Sagen und bildlichen Vorstellungen enthält, aus deren genauerer Untersuchung wir eine ganz andere griechische Mythologie, als die bisherige war, gewinnen würden. Dass der Vf. nicht für nöthig gefunden hat, bey jedem Namen den Schriftsteller, Kapitel oder Vers anzuzeigen, wie *Saxe* in seinen Tafeln gethan hat, ist gewiss ein Mangel seiner Arbeit. Wir sehen nun auf XXXVIII Stammtafeln eine Masse von Namen, ohne zu erfahren, woher sie genommen sind, was sie bedeuten, und neben einer genealogischen Bestimmung Homers und Hesiods stehen Genealogieen aus nachchristlichen Jahrhunderten. Soll Licht in die mythische Genealogie kommen und dieselbe für die Aufhellung mythologischer Gegenstände brauchbar gemacht werden; so muss, die Genealogie eines jeden Schriftstellers, und zwar vorerst der für die Mythologie wichtigsten, z. B. *Homers, Hesiods, Pindars, Herodots, Pausanias*, u. a. für sich aufgestellt werden, mit genauer Angabe der Stellen, und, wo es möglich ist, mit Bezeichnung des Landes, der Stadt, des Tempels, wo jede Genealogie entstanden ist. Wie verschieden sind die heiligen Ahnenregister der Athener von denen der Thebaner, wie verschieden kretische, arkadische, samische, argivische Tempelnachrichten! Sodann würde es erspriesslich seyn, wenn neben jedem Namen ganz kurz die lateinische oder deutsche Bedeutung gesetzt würde, wie diess nach *Hermanns* und *Creuzers* Vorgange bey der Theogonie des Hesiodus geschehen könnte. Die in dem angef. Programm von *Hermann* ausgeprägte antik-philosophische Latinität, für Schüler unverständlich, müsste freylich mit zweckmässigen, kurzen deutschen Begriffen wieder gegeben werden. So könnte der Schüler mit Nutzen beym Lesen seines Homers oder Hesiodus genealogische Tafeln zur Seite liegen haben, ohne in einem dunkeln Gewirr, wo er auf so viele Abweichungen stösst, herum zu tappen. Nur ein kurzes Beyspiel aus dem Anfange, der Theogonie des Hesiodus, nach *Hermanns* Erklärung, mag das Gesagte erläutern:

Χάος, d. leere Raum. — Γαῖα, d. Urstoff. — Ἔρως, d. Einiger.

  (von Χάος:) Ἔρεβος, d. Urnebel. — Νύξ, d. Staken.
    (von Ἔρεβος und Νύξ:) Αἰθήρ, d. Helle. — Ἡμέρη, d. Heiterkeit.
  (von Γαῖα:) Οὐρανός, d. Himmel. — Πόντος, d. Tiefen. — Οὔρεα, d. Berge.

Obgleich der Vf. mit grosser Sorgfalt und Genauigkeit die Namen aufgezeichnet hat, so sind uns doch hier und da einige Unrichtigkeiten aufgestossen, die

die wir, seinem Wunsche gemäss, bemerken müssen. *Tab.* I. Hier wird zu den kosmogonischen Cyklopen der sicilianische Hirtencyklope *Polyphemus* gerechnet, da doch der Vf. aus Homers Odyssee I, 70 ff. wissen musste, dass dieser Einäugige ein Sohn der Nymphe Thoosa und des Poseidon war. Uebrigens hat dieser Hirtencyklope sammt den höhlenbewohnenden Cyklopen Siciliens keine Gemeinschaft mit den drey Cyklopen der Hesiodischen Kosmogonie, noch mit den unter dem Aetna hämmernden Schmiedeknechten des Vulcanus. — Neben dem Worte *Pontus* steht der griechische Name πέλαγος; diess ist falsch, da hier πόντος nicht das Meer bedeutet, sondern die Tiefe, den festen Grund, der mit den Bergen die Erde (*tellus*) ausmacht. Vgl. Briefe über Homer und Hesiodus S. 18. — Die Schreibart Γαῖα für γαῖα, Γυας für γῆς können wir nicht billigen. Der Centimane Κόττος muss lateinisch *Cottus*, nicht *Coeus* heissen; die falsche Lesart verwirft *Heyne* zum Apollodor I. 1, 1. als offenbare Verwechselung mit dem Titanen Κοῖος. Daher verbesserte auch *Stanley* den Scholiasten zu Aeschylus Promethus V. 351. wo zugleich statt Γύγην gelesen werden muss Γύην. Αἰγαίων giebt lateinisch geschrieben *Aegaeon*, nicht *Aegeon*. Bey *Arges* steht als griechischer Name Ἄρπη. Es muss nach Hesiod und Heyne's Verbesserung zum Apollodor I. 1, 2. Ἄργης heissen. — *Tab.* IV. Bey dem Geschlecht des Japetus ist der vom Hesiod als Sohn der Eos und des Asträos genannte Hesperos zwischen Menätius und Prometheus gesetzt. Beym Diodor heisst Hesperus bald Sohn, bald Bruder des Atlas. — *Tab.* V. Warum werden neben dem Vulcan noch bemerkt: *Cabires et Cyclopes, e. g. Brontes, Steropes, Pyraemon, Enceladus, Cacus et Telemus (vates)*, als ob die Ungeheuer Enceladus und Cacus auch zu den Cyclopen gehörten? — *Tab.* XIV. Bey Pandareus ist die Genealogie nach dem Antoninus Liberalis gegeben und die ältere Homers, *Odyss.* XIX, 518 ff. übergangen, die sich so gestaltet:

Pandareus

Zethus — *Aëdon*.

Itylus.

Am wenigsten genügen die Tafeln XXXIII u. folg. *Romanorum Numina et Heroes*, wo die höchst nothwendige Sichtung des eigentlich Römischen oder alt-Italischen vom Griechischen ganz fehlt und die Mythen beider Länder bunt durch einander geworfen sind. Griechische Nymphen und Flussgötter wandeln geduldig neben alt-italischen Hirtengöttern und Hausgenieen einher: Lara, Pitys, Peneus, Daphne, Faunus, Syrinx u. s. f. dazu der böotische Glaucus und afrikanische Sippschaft: Jupiter, Hammon, Geramantis, Jarbas; auch Weiblein aus Indien, die *Nymphae Nysëides* (nach Voss, thracische Nymphen). Die vom Kallias und Kephalon beym Dionysius von Halicarnassus erwähnten Genealogien des Romulus, auf die Niebuhr in der römischen Geschichte aufmerksam gemacht hat, finden wir nicht. — Druck, Correktheit und Papier sind im Ganzen lobenswerth, und wir wünschen schliesslich, dass der Vf. ferner seinen Fleiss mythologischen Arbeiten dieser Art widmen möge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Stiftungen.

Der am 4. Julius 1822 gestorbene Erlauer Erzbischof, *Stephan* Freyherr *Fischer*, von Nagy Szalatnya, vermachte in seinem Testament dem von dem Bischof und Domherrn von *Foglár* für das juridische Studium zu Erlau hinterlassenen Hause 50,000 Gulden, der Szatmarer bischöflichen Diöcese (in der er einst Bischof war) 30,000 Fl. nebst einem beträchtlichen Theile seiner über 8000 Bände starken Bibliothek, ferner mehrere tausend Gulden sämmtlichen Kirchen der erzbischöflichen Güter, so wie jenen seiner Familie, dann der Kirche zu Heves, an der er einst Pfarrer war, und den Klöstern der Erzdiöcese. Zum Universal-Erben seines beträchtlichen hinterlassenen Vermögens ernannte er den zur Vermehrung und besseren Besoldung der Landpfarrer und Schullehrer bestimmten Fond. Die Summen, welche er während seiner 15jährigen erzbischöflichen Amtsführung zum Besten seiner Diöcese verwendete, betragen über 700,000 Gulden. Segen seinem Andenken!

II. Beförderungen.

Hr. *L. v. Dresch*, bisher zweyter ordentl. Prof. der Geschichte und Universitäts-Bibliothekar zu Tübingen ist seit Ostern als Prof. der Rechte zu Landshut angestellt, wo er früher studierte.

Der bisherige ausserordentl. Prof. der Rechte Hr. Dr. *Hofacker* zu Tübingen ist zum Oberjustizassessor ernannt worden; die ausserordentl. Professoren der Rechte daselbst Hr. Dr. *Wächter* und Hr. Dr. *Michaelis* sind ordentl. Professoren geworden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Greifswald.

Verzeichniss der Vorlesungen, welche auf der Königl. Universität daselbst im Winterhalbenjahre 1822—23 vom 14. October an gehalten werden sollen.

Gottesgelahrtheit.

Historisch-literärische Encyclopädie und *Methodologie der theologischen Wissenschaften* trägt Hr. Prof. *v. Schubert* vor.

Die *historisch-kritische Einleitung in die kanonischen Bücher des alten Testaments* lehrt Hr. Prof. *Parow*.

Die *Einleitung in die apokryphischen Bücher des A. T.*, Hr. Prof. *Böckel*.

Die *Einleitung in die Bücher des neuen Test.*, Hr. Prof. *Ziemssen*.

Zu Vorlesungen über *hebräische Archäologie* erbietet sich Hr. Prof. *v. Schubert*.

Den Propheten *Jesaias* oder *ausgewählte Psalme* erklärt Hr. Prof. *Böckel*.

Die *dogmat. Beweisstellen des A. T.*, Hr. Prof. *Parow*.

Die Evangelien des *Matthäus*, *Marcus* und *Lucas* synoptisch, Hr. Prof. *Ziemssen*.

Die *Briefe Pauli* an die *Römer* und an die *Epheser*, nebst dem *Briefe* an die *Hebräer*, Hr. Prof. *v. Schubert*.

Die *Apokalypse*, Hr. Prof. *Böckel*.

Die *christliche Kirchen-* und *Religionsgeschichte der ersten drey Jahrhunderte* lehrt Hr. Prof. *Parow*.

Die *zweyte* Hälfte der *christlichen Kirchen-* u. *Dogmengeschichte*, Hr. Prof. *v. Schubert*.

Zum Vortrage der *Reformationsgeschichte* erbietet sich Hr. Prof. *Böckel*.

Die *christliche Dogmatik* trägt Hr. Prof. *Parow* vor.

Die *Theorie der Homiletik*, Hr. Adjunct M. *Finelius*.

Die *Predigtübungen* setzt *Derselbe* fort.

Den *christlichen Festcyclus* wird *Derselbe* nach Anleitung der evangelischen Pericopen praktisch behandeln.

Pastoraltheologie lehrt Hr. Prof. *v. Schubert*.

Ein *Examinatorium in lateinischer Sprache* hält Hr. Prof. *Ziemssen*.

Rechtsgelahrtheit.

Encyclopädie des Rechts, nach Hugo, trägt Hr. Dr. *Ahlwardt* vor.

Die *Geschichte der Quellen des deutschen Rechts*, öffentlich, Hr. Prof. *Schildener*.

Deutsche Rechtsalterthümer, *Derselbe* privatim.

Geschichte des deutschen Criminalrechts, Hr. Dr. *Ahlwardt*.

Die *Intestat-Erbfolge nach römischem Rechte*, Hr. Prof. *Barkow* öffentlich.

Die *Antiquitäten des röm. Rechts*, *Derselbe* privatim.

Das *Lübische Recht*, Hr. Dr. *Feitscher* öffentlich.

Die *Institutionen des röm. Rechts*, nach Waldeck, *Derselbe* privatim.

Ueber das *Pandectensystem*, Fortsetzung, Hr. Prof. *Gesterding*.

Allgemeines deutsches Privatrecht, oder *Lehnrecht*, Hr. Prof. *Schildener* privatim.

Das *Criminalrecht*, nach Feuerbach, Hr. Prof. *Barkow*.

Das *Wechselrecht*, Hr. Dr. *Ahlwardt*.

Die *Theorie des Processes*, nach Danz, Hr. Prof. *Gesterding* öffentlich.

Praktische Uebungen nach Gensler's Rechtsfälle (Heidelberg 1817), *Derselbe* privatim.

Heilkunde.

Medicinische und *chirurgische Propädeutik*, nach Burdach's Handbuch, lehrt Hr. Prof. *v. Weigel* öffentl.

Osteologie lehrt Hr. Prof. *Rosenthal* öffentl.

Gesammte Anatomie, *Derselbe*.

Die *Secirübungen* leitet *Derselbe*.

Chirurgische Anatomie trägt *Derselbe* vor.

Chemie für Aerzte und *Nichtärzte* lehrt Hr. Prof. *v. Weigel* öffentl.

Angewandte medicinische Chemie lehrt *Derselbe* öffentl.

Chemische Versuche stellt *Derselbe* öffentl. an.

Ueber *einzelne Theile der Chemie*, *Materia Medica*, die *Pharmacie* und das *Formulare* lieset *Derselbe*, auf Verlangen, privatissime.

Materia Medica, nach Arnemann's Arzneymittellehre, trägt *Derselbe* vor.

Bandagenlehre wird Hr. Dr. *Barkow* öffentl. lesen.

Allgemeine Pathologie nach Conradi lehrt Hr. Prof. *Warnekros* öffentl.

Pathologische Anatomie, Hr. Dr. *Barkow*.

Allgemeine Therapie trägt Hr. Prof. *Mende* öffentl. vor.

Toxicologie, nach Schneider's Handbuche (Tübingen 1821), erbietet sich Hr. Prof. *Warnekros* privatissime zu lesen.

Specielle Therapie lehrt Hr. Prof. *Mende*.

Der *speciellen Chirurgie* zweyten Theil, Hr. Prof. *Sprengel*.

Ueber *Augenkrankheiten* lieset *Derselbe* privatissime.

Ge-

Geburtshülfe lehrt Hr. Prof. *Mende* auf Verlangen privatissime, und Hr. Prof. *Warnekros* nach Froriep's Handbuch (Weimar 1822); privatim.

Die *medicinisch-klinischen Uebungen* wird Hr. Prof. *Mende* fortsetzen, und seine Zuhörer dabey an die Krankenbetten selbst führen.

Die *chirurgisch-klinischen Uebungen* im Locale der chirurgischen Klinik setzt Hr. Prof. *Sprengel* fort.

Praktische, geburtshülfliche Uebungen am Phantome stellt Hr. Prof. *Warnekros* an.

Chirurgische Operationen am Cadaver zeigt Hr. Prof. *Sprengel*, so oft als Leichname vorhanden sind, öffentlich.

Das *Buch des Hippocrates von den Gelenken* erklärt *Derselbe* öffentlich.

Philosophische Wissenschaften.

Philosophische Encyclopädie und die *vorzüglichen Lehrstücke der Metaphysik* trägt Hr. Prof. *Overkamp* vor.

Einleitung in das akademische Studium, Hr. Prof. *Muhrbeck*.

Geschichte der ältern und *neuern Systeme der Philosophie* nach ihren Hauptmomenten, Hr. Prof. *Parow*.

Die *gesammte Logik* nebst der *Logik des Wahrscheinlichen*, Hr. Prof. *Overkamp*.

Die *Logik*, Hr. Prof. *Muhrbeck*.

Die *Psychologie*, Hr. Prof. *Overkamp*.

Die *philosophische Sitten-* und *Tugendlehre*, *Derselbe*.

Allgemeine philosophische Religionslehre, Hr. Prof. *Parow*. — Auch wird *Derselbe* das Verlangen derer, welche eine oder die andere Disciplin der Philosophie unter seiner Leitung studiren wollen, nach Möglichkeit zu stillen suchen.

Moralphilosophie, Hr. Dr. *Wortberg*.

Naturrecht, Hr. Prof. *Muhrbeck*.

Aesthetik, Hr. Adjunct Dr. *Erichson*.

Rhetorik, *Derselbe*.

Philosophisch-literärische Examinir- und *Disputirübungen* in lat. Sprache stellt Hr. Prof. *Overkamp* an.

Ein *Conversatorium* mit seinen Zuhörern hält Hr. Prof. *Muhrbeck*.

Disputirübungen über wichtige Gegenstände des menschlichen Wissens in lat. Sprache hält Hr. Prof. *Florello*.

Pädagogik.

Die *Erziehungslehre* trägt Hr. Prof. *Illies* vor.

Dieselbe, Hr. Prof. *v. Schubert* privatissime.

Geschichte des Erziehungswesens in Deutschland, Hr. Prof. *Illies*.

Mathematische Wissenschaften.

Die *reine Mathematik* lehrt Hr. Prof. *Tillberg* öffentlich.

Die *ebene* und *sphärische Trigonometrie*, Hr. Rector und Prof. *Fischer*.

Die *Lehre von den Gleichungen* in Verbindung mit den *Kegelschnitten*, *Derselbe*.

Die *sphärische Astronomie*, *Derselbe* öffentlich.

Die *Mechanik* mit den *statischen* und *optischen Wissenschaften*, Hr. Prof. *Tillberg*.

Schöne Baukunst lehrt Hr. Adjunct Dr. *Quistorp* privatim.

Ausrechnung und *Eintheilung der Charten* und *Felder* zum Behuf des Feldbaues, oder andere den Studirenden beliebige Wissenschaften, *Derselbe*.

Naturwissenschaften.

Chemie, f. Heilkunde.

Mineralogie nach Karstens Tabellen und eigenen Sammlungen lehrt Hr. Prof. *v. Weigel*.

Einzelne Theile der Mineralogie trägt *Derselbe*, auf Verlangen, privatissime vor.

Angewandte Naturlehre, Hr. Prof. *Tillberg*.

Allgemeine Naturgeschichte, Hr. Prof. *Hornschuch* öffentlich.

Naturgeschichte der Säugthiere, *Derselbe*.

Naturgeschichte der Amphibien, *Fische*, *Insecten* und *Würmer*, Hr. Prof. *Quistorp* öffentlich.

Anatomie und *Physiologie der Gewächse*, Hr. Prof. *Hornschuch*.

Systematische Botanik, Hr. Prof. *Quistorp*.

Einen oder den *andern Theil der speciellen Naturgeschichte* ist privatissime vorzutragen *Derselbe* auf Begehren bereit.

Kameralwissenschaften.

Grundsätze der deutschen Landwirthschaft lehrt Hr. Prof. *Quistorp*.

Einen und *andern Theil der speciellen Landwirthschaft* wird *Derselbe*, auf Begehren, privatissime vortragen.

Geschichte und Hülfswissenschaften derselben.

Universalgeschichte, nach Wachler, trägt Hr. Prof. *Kanngiesser* öffentlich vor.

Deutsche Geschichte, nach Mannert, *Derselbe*.

Geographie und *Statistik*, *Derselbe*.

Mythologie und *Symbolik*, Hr. Adjunct Dr. *Erichson*.

Geschichte der Literatur, Hr. Prof. *Florello*.

Griechische Literärgeschichte, Hr. Prof. *Ahlwardt*.

Der *griechischen Alterthümer zweyten Theil*, Hr. Prof. *Meier*.

Philologie.

Hebräische Grammatik, oder die Grammatik eines andern semitischen Dialects trägt Hr. Prof. *Böckel* vor.

Metrik, Hr. Prof. *Ahlwardt*.

Aeschylus Prometheus erklärt *Derselbe*.

Des *Thucydides* 1stes u. 2tes Buch erläutert Hr. Prof. *Meier*.

Aristophanis Plutos, Hr. Adjunct Dr. *Erichson*, und wird *Derselbe* eine Einleitung in die Werke des Aristophanes voransenden, oder

die *Epigramme auf Kunstwerke* aus der griechischen Anthologie erklären.

Die *Oden des Horaz*, Hr. Prof. *Ahlwardt* öffentlich.

Dieselben, Hr. Dr. *Wortberg*.

Des *Plautus Trinummus*, Hr. Dr. *Schömann*.

Cice-

Cicero's tusculanische Quästionen, oder *Lactantii Institutiones de sapientia vera et falsa* erläutert Hr. Prof. *Florello*.
Den Tacitus, Hr. Dr. *Wortberg*.
Die *Annalen des Tacitus*; oder einen griechischen Klassiker, Hr. Prof. *Overkamp*.
Die Vorträge über die *Theorie des lateinischen Stils*, mit *Ausarbeitungen*, wird *Derselbe* fortsetzen.
Zum Unterricht im *Spanischen, Portugiesischen* und *Italienischen* ist Hr. Prof. *Ahlwardt* erbötig.
Unterricht in der *englischen Sprache* ertheilt öffentlich Hr. Prof. *Kanngiesser*.
Die *französische Sprache* lehrt Hr. Lector *Blenk*.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die *Universitäts-Bibliothek* ist zur Benutzung der Studirenden, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 11—12, Mittwochs und Sonnabends von 2—5 Uhr, geöffnet. Bibliothekar, Hr. Prof. *Schildener*; Unterbibliothekar, Hr. Dr. *Schömann*.
Das *anatomische Theater*. Vorsteher, Hr. Prof. *Rosenthal*; Prosector, Hr. Dr. *Burkow*.
Das *anatomische* und *zootomische Museum*. Vorsteher, Hr. Prof. *Rosenthal*.
Medicinisches Klinicum. Vorsteher, Hr. Prof. *Mende*.
Chirurgisches Klinicum. Vorsteher, Hr. Prof. *Sprengel*.
Sammlung mathematischer und *physikalischer Instrumente* und *Modelle*. Vorsteher, Hr. Prof. *Tillberg*.
Sammlung astronomischer Instrumente. Vorsteher, Hr. Prof. *Fischer*.
Chemisches Institut. Vorsteher, Hr. Prof. *v. Weigel*.
Zoologisches Museum. Vorsteher, Hr. Prof. *Hornschuch*; Conservator, Hr. *Schilling*.
Botanischer Garten. Vorsteher, Hr. Prof. *Hornschuch*; Gärtner, Hr. *Langguth*.
Mineralienkabinet. Vorsteher, Hr. Prof. *v. Weigel*.
Philologische Gesellschaft. Vorsteher, Hr. Prof. *Meier* und Hr. Dr. *Schömann*. Sie üben die Mitglieder im Lateinisch- und Griechisch-Schreiben und werden des *Plato's Phaedrus* und den *Juvenal* erklären lassen.

Künste.

Das *Zeichnen* und *Reissen*, so wie das *Zeichnen* nach *Modellen*, lehrt Hr. Adjunct Dr. *Quistorp*.
Die *Musik* lehrt der akademische Musiklehrer Hr. *Abel* und leitet die Uebungsconcerte.
Die *Reitkunst* lehrt der Stallmeister Hr. *v. Ekensteen*, und giebt, in zwey wöchentlichen Stunden, Unterricht über die *äussere Pferdekenntniss*.
Die *Tanzkunst* lehrt der akademische Tanzlehrer Hr. *Spiegel*.
Die *Fecht-* und *Voltigirkunst* der Fechtmeister Hr. *Willich*.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Freunden der Chemie wird hierdurch empfohlen:

Dr. *A. N. Scherer*,
K. Russ. Staatsrath u. s. w.,
Allgemeine nordische Annalen der Chemie für Freunde der Naturkunde und Arzneywissenschaft.
1ster Jahrg. 1819, oder 1ster u. 2ter Band.
2ter — 1820, oder 3ter, 4ter u. 5ter Band.
3ter — 1821, oder 6ter u. 7ter Band.
Mit Kupfern und Tabellen. gr. 8.
St. Petersburg, 1819—1821.
Preis jedes Jahrgangs 6 Rthlr. 16 gr.

Durch Uebereinkunft mit dem Herausgeber habe ich den kleinen Rest, der ihm von diesen Annalen geblieben ist, als mein Eigenthum übernommen. Wenige Exemplare sind nach Deutschland gekommen, und deshalb steht zu erwarten, dass die kleine Anzahl sich auch bald vergreifen, und dann das Werk zu den literarischen Seltenheiten gehören dürfte. Als das einzige Journal dieser Art, welches uns aus dem weiten Russ. Reiche zukommt, lässt es der interessanten Aufsätze wohl manche erwarten.

Der Jahrgang 1822 wird im Herbste dieses Jahres auch aus Petersburg ankommen, und nur allein bey mir zu haben seyn; die grossen Kosten des Transports von daher erlauben mir nicht, grosse Anzahlen kommen zu lassen, und deshalb bitte ich, vorläufige Bestellungen darauf bald bey mir zu machen.

Leipzig, im August 1822.

Friedrich Fleischer.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

An Aeltern und Erzieher.

Bey mir ist erschienen:

Lang, C., Raritätenbüreau für gute Knaben und Mädchen von 5 bis 8 Jahren; worin sie den reichhaltigsten Stoff zu angenehmer Zeitverkürzung und Belehrung finden. 16 Bdchen mit 96 illum. Kpfrn. Gebunden und in Futteral Preis 3 Rthlr.

Aeltern und Erzieher werden sich freuen, ihren lieben Kleinen ein Geschenk machen zu können, welches ganz dem Bedürfnisse derselben entspricht, indem es vielseitige Unterhaltung und Belehrung zweckmässig verbindet, theils durch die verschiedenartig und ganz dem Kindes-Alter angemessen gewählten und behandelten Erzählungen, theils durch die, dieselben versinnlichenden Kupfer. Um auch unbemittelten Aeltern den Ankauf desselben zu erleichtern, habe ich den Preis bis

bis Ende December d. J. auf 2 Rthlr. 8 gr. herabgesetzt, wofür es in allen Buchhandlungen zu bekommen ist.

Wilhelm Starke, Buchhändler in Chemnitz.

Medicin.

Bey C. H. F. Hartmann in Leipzig ist neu erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber den Steinschnitt durch den Mastdarm nach *Panson* und *Vacca Berlinghieri.* Aus d. Französ. übersetzt, und mit einigen Anmerkungen versehen von Dr. *L. Cerutti* in Leipzig. Mit einer lithogr. Abbildung. Preis 18 gr.

Erschienene Neuigkeiten.

R. T. G. Laennec, die mittelbare Auscultation (das Hören mittelst des Stethoscops), oder Abhandlung über die Diagnostik der Krankheiten der Lunge und des Herzens, auf das neue Erforschungsmittel gegründet. Nach dem Französ. im Auszuge bearbeitet. *Erste* Abtheilung. Mit 4 Tafeln Abbildungen. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 42 Kr.

(Die 2te Abtheilung, welche das Werk beschliesst, erscheint in Kurzem.)

J. A. Lejumeau de Kergaradec, über die Auscultation in Beziehung auf die Schwangerschaft u. s. w. Aus d. Französ. gr. 8. 6 gr. oder 27 Kr. (welches als Anhang zu *Laennec* betrachtet werden kann.)

sind so eben von uns versendet worden und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu bekommen.

Weimar, den 26. Julius 1822.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Von *R. Roos* ist in diesem Jahre in der Arnoldschen Buchhandlung in Dresden erschienen:

Dietrich von Harras, oder *der Rittersprung*, und der *Praeceptor*. Erzählungen nach historischen Sagen. 1 Rthlr. 3 gr.

III. Neue Landkarten.

Hierographie, oder topographisch-synchronistische Darstellung der Geschichte der christlichen Kirche in Landkarten. Von *A. W. Möller.* 1stes Heft. gr. Fol. Elberfeld 1822. Büschler'sche Verlagsbuchhandlung. 1 Rthlr.

Auf sechs Karten giebt der Verfasser die Geschichte der christlichen Religion, von ihrem Entstehen an, bis 604 nach Christi Geburt, und 6 Tabellen sind diesen Karten beygefügt, die Uebersicht zu erleichtern. Es war die römische Welt also ein großer Theil von Europa, Asien und Afrika, in welcher das Christenthum zuerst Wurzel schlug, und sämmtliche Karten stellen dieselben Länder, aber jede immer andere Begebenheiten dar. Der Freund des Christenthums, besonders der angehende Theolog, übersieht hier schnell das gleichzeitige Wichtige, was vom Euphrat bis zu den Herkulessäulen, vom Nil bis nach London geschah, in welche von einander entfernte Gegenden das Christenthum zu gleicher Zeit kam, welche Irrlehrer neben einander die Kirche verwüstet, welche Gegenden Schauplätze waren und blieben u. s. w. Die Karten sind reich, ohne mit Oertern und Erinnerungen überladen zu seyn, und der Druck ist sehr deutlich. (Noch 6 Karten erscheinen möglichst bald.)

Nachricht an Freunde des Alterthums.

Von *Reichard's* Atlas des alten Erdkreises (*Orbis terrarum antiquus*) ist nun die zehnte Tafel fertig geworden, nämlich:

Italia superior, Rhaetia, Noricum, Pannonia, Daciae et Illyrici partes occidentales. 1 Rthlr. Sächs. oder 1 Fl. 48 Kr.

Wenn über diess klassische Unternehmen nur eine Stimme des Beyfalls unter allen Literatoren Europa's ist: so verdient diess neue Blatt noch die besondere Beachtung des Vaterlandes, denn es stellt Süd-Deutschland dar, wie es unter Römerherrschaft war. Und welchen Reichthum an neuen Entdeckungen enthält es! Aus der Asche ist das untergegangene Römerreich erstanden; klar liegt es wieder vor unsern Augen. Ein seltenes Interesse gewährt diese schöne Karte jedem Deutschen.

Nürnberg, im August 1822.

Friedrich Campe.

Verzeichniss der fertigen Blätter: 1) *Aegyptus.* 2) *Palaestina.* 3) *Graecia bor.* 4) *Graecia mer.* 5) *Asia min.* 6) *Thracia* et *Illyr.* 7) *Hispania.* 8) *Britannia.* 9) *Gallia.* 10) *Rhaetia, Noricum* etc.

IV. Vermischte Anzeigen.

Mehrere Freunde des sel. Hn. Doctor *Eisfeld* machen es sich zur Pflicht, seine Freunde, und besonders das ärztliche Publicum, auf die Auction seiner Bibliothek aufmerksam zu machen, indem selbige nicht unter eignem Titel bekannt gemacht worden, sondern dem Cataloge der Bibliothek des verstorbenen Hn. Professor *Arndt* beygedruckt ist, wo sie von Nr. 8105 ihren Anfang nimmt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

GESCHICHTE.

Warschau, b. den Piaren: *Prauda Ruska czyli Prawa W. X. Jaroslawa Wladymirowicza* etc. von *J. B. Rakowiecki*, Mitglied der Freunde der Wissensch. zu W. 1820. Tom. I. 276 S. 4. (Pränumerationspreis zugleich mit Tom. II. ord. Papier 6 Rthlr., holl. Pap. 9 Rthlr.)

Der vollständige Titel dieses ersten Bandes heisst: *Das Russische Gesetzbuch oder des Grossfürsten Jaroslaw Wladymirowitsch Gesetze, nebst den Traktaten der Grossfürstin Olga und des Grossfürsten Igor mit den griechischen Kaisern, und des Fürsten Michael Dawidowitsch, Herzogs von Smolensk, mit Riga.* — Der (altslavonische) Text steht neben der polnischen Uebersetzung. Voran geht eine historische Uebersicht der Gebräuche, Sitten, Religion, Rechte und Sprache der slawischen und slawisch-russischen Nationen, von *J. B. Rudowictzky*, wie oben angegeben. Dieser erste Band enthält die zuletzt genannte Ueberficht als eine Einleitung zum Verständnifs des Gesetzbuches selbst. Hier behauptet Hr. *R.*, dafs dieses Gesetzbuch vermuthlich älter sey, als Jaroslaws Zeiten, von denen es nur den Namen habe, weil er diese Sammlung den Nowogrodern 1019—1054 bestätigt. Der Vf. glaubt, dafs die Slawen ihre Buchstabenschrift aus Indien mitgebracht und dafs ihr Alphabeth die Kyrilitza wegen der Aehnlichkeit mit dem Coptischen eines der ältesten sey; an Wildheit und Barbarey, an Nomadisiren der Slawen sey gar nicht zu denken, man müsse mit *Karamsin* annehmen: dafs sie mehrere Jahrhunderte vor Christi Geburt ein gebildetes Volk gewesen, Städte gehabt, ein patriarchalisches Leben geführt und daher auch leicht eine Beute der Gothen, Hunnen, Awaren geworden. Als beständige Nachbaren der Griechen haben sie sich fast gleichzeitig mit denselben cultivirt. Der Vf. scheint also vorauszusetzen, dafs die Illyrier immer Slawen gewesen, doch an einem andern Orte läfst er die Dalmatier, Croaten u. s. w. sich freywillig den griechischen Kaisern im 7ten Jahrhunderte als neu eingewanderte unterwerfen und unter der beständigen Nachbarschaft mit den Griechen mufs dann die mit den Colonieen am schwarzen Meere verstanden werden. Rec. glaubt gern an die Abstammung der Slawen aus Indien, so wie der Germanen, ihrer ewigen Nachbaren aus Indien und Persien, gesteht aber doch, dafs bey allem dem durch die ewige Wanderschaft die Schriftkunde, die nur wenige besafsen, wohl unter so vielen Stämmen der Slawen bald verloren gegangen seyn müsse, und die Aussage des Drechslers in Agram, der nach Hn. *Jungmann's* Brief an *Majewski* bis Canton in China durch seine Kenntnifs des Böhmischen sich fortgeholfen haben will, scheint Rec. nicht ganz richtig. Vermuthlich war das durch Hülfe der Russen nur möglich, die im Verkehr mit China und den Mogolen die dasigen Sprachen verstehen konnten: denn dafs der Böhme sich so gut als der Pole und jeder andere Slawe, er mag seyn, woher er wolle, sich in Rufsland mit seiner Muttersprache forthelfen kann, ist eine bekannte und ausgemachte Sache. Freylich so bald die Geschichte der Slawen uns bekannter wird im 9ten und 10ten Jahrhunderte, ja sogar im 6ten und 7ten Jahrh., erscheinen sie auch schon auf einer nicht ganz niedrigen Stufe der Cultur, zu deren Vorbereitung Jahrhunderte erfoderlich seyn dürften. Aber Procopius schildert sie doch an der Donau als noch nicht ganz an Ackerbau gewöhnt, und *Bonifacius* findet auch im 8ten Jahrhunderte in Deutschland *Slavos vagos*, d. i. solche, die keine feste Wohnsitze haben. Diefs kann auch unbeschadet der Cultur anderer Stämme immer der Fall gewesen seyn; denn gewifs waren alle Stämme hierin einander nicht gleich. So wie die Böhmen Czechen von der Behauptung des Cosmar von Prag, in den Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft, wie billig gerechtfertigt werden, dafs sie in eheloser Wildheit gelebt, so rechtfertigt auch Hr. *R.* die Dulebier und *Drewlier* in Wolhinien und Polesien von der nämlichen Aussage des Nestors. Die Vielweiberey, die dort herrschte, war Schuld daran, dafs die griechischen Mönche eben so wie die lateinischen, diese Sitte als eine regellose Ehe vorstellten. Die römische *Contractio matrimonii per usum* würde ja diese nämliche Vorstellung zulassen, setzt Rec. hinzu, und stimmt auch sehr gern dem bey, was Hr. *R.* mit *Karamsin* behauptet: dafs die christlichen Missionarien, Griechen und Lateiner, namentlich die Benedictiner und Päpstler (*Papisty* sagt *Karamsin*), uns alles, was sie uns von den heidnischen Slawen gemeldet, verunstaltet haben, doch mufs auch Hr. *R.* einem *Helmold* Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ja es ist erwiesen wahr: dafs in Polen die römisch-katholische Hierarchie alle Kunde des Altslawonischen so lange untergraben hat, bis sie fast völlig aus Polen gewichen. Die gänzliche Vernichtung einer sehr schätzbaren Kenntnifs war, wie Rec. meint, schon deswegen unmöglich, weil in mehr als der Hälfte von Lithauen und gewifs in einem Drittheil von Polen die weifs- und

rothrussischen Dialecte allgemeine Landessprache waren und das Altslawonische wenigstens bey den unirten und disunirten Griechen nicht ganz aussterben konnte, weil der Gottesdienst in dieser Sprache gehalten wurde — (Hr. *R.* rühmt sie nach Verdienst und preiset sie mit Fug und Recht als Gegengift gegen die Manie, neue Wörter nach deutscher und französischer Sitte ganz unslawisch zu schmieden. Doch braucht Hr. *R. nuczynia placzebne*, Thränennapfer, statt nach dem russischen von *Placzownica*, Thränenweib, *placzewne* zu sagen. *Linde* hat aus *Zebrowski's* Metamorphosen *placzny*, aber das heisst dort *flebilis*. Sollte *placzebny* für *placzewny*, *Placzebnica* für *Placzka*, Klageweib, in Polen häufig, gewöhnlich werden, so mag es immer seyn, *w* verwandelt sich oft in *b*. Aber der Himmel bewahre die polnische Sprache vor den von *Przybylski* sel. And. vorgeschlagenen und zu seiner Uebersetzung des Homers gebrauchten Adjectives auf *ebny*, *mozebny*, *czytebny* u. s. w. Doch diess sey im Vorbeygehen gesagt!) Die moralische Schilderung der alten Slawen ist Hn. *R.* recht schön gerathen, ihre Friedensliebe hat er mit ihrer Tapferkeit sehr gut zu vereinigen gewusst. Indess hat bey mächtigen und tapfern Völkern selten die Friedensliebe langen Bestand, und so war diess auch bey den Slawen gewiss sehr zeitig der Fall. Ihre Treue in der Ehe, ihre Dörfer, Städte, bewohnten Höhlen, Verschanzungen, Handel, Ackerbau, Getränke, sind sehr gut dargestellt. (Zu dem Maasse *Koretz*, vermuthlich von *Kora*, Rinde, bemerkt Rec., dass er auch bey den Slawen an der Elbe, *Kuritze* beym *Helmold* vorkommt, das altslawische *Uborek* ist das polnische *Wemborek*.) Die Trink- und Musikhörner, andere Instrumente, Tänze und Spiele. (C. 1 — 20). Das zweyte Kapitel enthält die Mythologie der Slawen. Perun, Biely Bog, Czerny Bog, Swiatowid, sind die höchsten Gottheiten. Perun, der Donnergott, der weisse Gott ist der Geber alles Guten, der schwarze der Schöpfer des Bösen, also der persische Dualismus. Swiatowid auf Rügen, der Allsehende von Arkona, ist allen Slawen bekannt, so wie Plagast, der Schützer der Gastfreyheit, Prowe des Rechtes. Die heiligen Haine, sonst *gaie*, heissen hier (S. 27) *zagrody swiente*. *Koutyny*, die der Biograph des h. Otto erwähnt, waren heilige Gebäude, Tempel und Versammlungshäuser, *Zakon*, das Gesetz, ist damit verwandt, also Häuser für die gesetzliche Versammlung. Warum Hr. *R. Sztetin* statt *Szczecin* schreibt, weiss Rec. nicht. Vielleicht ist dieser letzte altpolnische Name nun verschwunden, in *Wyrwicz* Geographie kommt er noch vor. Die tiefe Kenntniss, die Hr. *R.* von der altslawonischen, russischen und polnischen Sprache besitzt, seine lebhafte und schöne Darstellungsart der Gedanken machen die hier bis S. 43 vorgestellte Mythologie und Religion der Slawen sehr wahrscheinlich, aber der Beweis von der allgemeinen Verehrung des Allsehenden zu Arkona dürfte doch schwer seyn. Bey aller Aehnlichkeit der Dialecte, mehreren Zusammenhange der slawischen Nationen, als der germanischen lässt sich denn doch nicht mit Gewissheit eine so bestimmte Mythologie und Religion für alle Stämme beweisen. Sehr interessant sind die Kapitel über die Regierungsform, über ihre Kenntnisse der Monate, Sprache und nun über Theil II, Kap. I, II, III über die Stände in Russland, *Bojary*, Herrn, *Ludyny*, Leute, freye und unfreye, zuletzt meist unfreye, *Druzyna*, Comitat, *Soldurii*, *Dworzanie*, Hofgesinde, Adel, *Hrydnie*, das nämliche *Ogniszczanie*, Besitzer von Heerd und Stelle, Regierungsformen und Aemter Kap. IV, sodann Kap. V alte Rechte, K. VI Handel, K. VII Münzen, K. VIII Geist der slawischen Gesetze, Beschluss und chronologischer Abriss der Fürsten, Alles sehr lesens- und beachtenswerth, aber noch einige Bemerkungen erlaubt sich Rec. für den Vf. dieses schätzbaren Werkes. Mit Recht ist Hr. *R.* manchmal gegen *Schlözers* einseitige und zu derbe Ansichten der Dinge unwillig, lässt ihm jedoch im Ganzen Gerechtigkeit wiederfahren; am Ende behauptet denn doch Hr. *R.*, wo er von *Schlözern* und *Evers* spricht, nur Inländer können die Geschichte eines Landes wahr schreiben, der Ausländer werde immer durch falsche Ansichten irre geleitet. Rec. dünkt, dass wenn der Ausländer auch dann und wann fehle, er immer Nachsicht verdiene, und gegen das Schreiben der Geschichte der Ausländer kann man nichts einwenden. Hr. *R.* hat ja gegen einen *Herberstein*, *Mayerberg*, *Levesque* selbst oft nichts einzuwenden und benutzt ihre Nachrichten mit Vortheil. Aber gegen die Quellen, z. B. einem übellaunigen *Dithmar*, der seiner Landsleute eben so wenig schonte, als der Ausländer, erbittert zu seyn, von ihm zu verlangen, dass er lieber nicht geschrieben, wie zwar nicht Hr. *R.*, aber manche andere thun, ist doch sehr unbillig. Er schrieb, wie er dachte, und sein Tadel, je bitterer er gegen einen Boleslaus I. den Tapfern, oder einen Wladimir I. den Grossen ausfällt, wird desto mehr zum Lobe, je mehr man die Parteylichkeit des Schriftstellers durchschaut, der bekanntlich die Slawen für nichts achtete, wenn sie nicht seine Kirche beschenkten oder ihr beytraten, und die Russen nur für halbe Christen und halbe Wilden hielt, weil sie seinen lateinischen Collegen, den Bischof Reinbern von Colberg, in Ketten und Banden hielten, weil er sich durch seinen lateinischen Missionseifer unnütz gemacht hatte. Auf Boleslaus I. Chrobry konnte *D. von M.* nicht gut zu sprechen seyn, da er ihm so oft sein Bisthum damahls an der Grenze von Polen verödete. Möchte ein zweyter *Dittmar* noch eben so viel und drey Mal mehr Böses von den Nachfolgern Boleslaw's I. mit Jahrzahlen und [illegible]lichen Thatsachen gesagt haben, so würde die[illegible]Schriftsteller für die polnische Geschichte eben so viel werth, als die Hälfte des Kadlubek, in dem auch nicht ein Wort von einer Jahrzahl vorkommt, so schätzbar sonst auch seine übrigen Nachrichten seyn mögen. Zum Ruhme des Vfs. muss indess Rec. auch noch anführen, dass er sehr unparteyisch das Schlim-

Schlimme, was die Unglücksfälle Rufslands unter den Tatarn bewirkt, die traurigen Folgen des Feudalismus, den Mangel an Rechtsstudium u. s. w. gehörig rügt und keinesweges ein blinder Lobredner der Vergangenheit ist. Rec. will auch gern glauben, dass die Sammlung der russischen Gesetze, die man Jaroslaw's Rechtsbuch nennt, uralte Sitten und Gebräuche der gesammten Slawenwelt enthalten mag, aber sehr schwer, ja unmöglich möchte es seyn, zu erweisen, was älter seyn soll, als die bekannten Nachrichten, die *Procopius, Jornandes* und andere geben. So hat unstreitig das Sachsenrecht Spuren eines uralten Herkommens an sich, aber wer vermag so ganz das uralte Herkommen von dem zu sichten, was neuer ist, und zwar erst aus dem 12ten und 13ten Jahrhundert in das Sachsenrecht wahres oder falsches hineingekommen. So mag es auch mit *Jaroslaw's Prawda* der Fall seyn, aber vielleicht entwickelt diess Hr. *R.* in dem zweyten Bande, wo eigentlich der Grundtext nebst der Uebersetzung erscheinen wird.

MATHEMATIK.

Berlin, b. Dunker u. Humblot: *Die Kegelschnitte,* elementarisch, geometrisch, algebraisch, zum Behuf der Vorlesungen abgehandelt von *J. P. Grason,* Dr. d. Phil., K. Pr. geh. Hofr., Prof. bey der Berl. Univ. u. s. w. Mit 4 Kpfrt. 1820. 277 S. 8.

Da in Deutschland über Kegelschnitte, ausser was in unsern Lehrbüchern vorkommt, wenig geschrieben worden, so kann der Vf. wohl erwarten, dass seine Schrift, worin etwas mehr als dort enthalten ist, willkommen seyn wird. In den sieben ersten Kapiteln, die den ersten Theil ausmachen, ist alles vereinigt, was durchaus jeder, der den mathematischen Theil der Physik gründlich kennen lernen will, wissen muss. Die Beweise sind mit möglichster Leichtigkeit und Strenge geführt; die drey letzten Kapitel, welche den zweyten Theil in sich begreifen, sind besonders denen zu empfehlen, die sich mit den vornehmsten, durch die neuere Analysis gemachten Entdeckungen bekannt zu machen wünschen. Im achten Kapitel befinden sich zwey nöthige Lehrsätze zum Verstehen der Körperbewegungen in Kegelschnitten nach dem *Newton*schen allgemeinen Gravitationssystem. Da der Vf. bedacht war, viel Sachen in wenig Worten zu geben, so sind im letzten Theile die Beweise — jedoch der Deutlichkeit unbeschadet — mehr zusammen gezogen worden. Das erste Kapitel, in welchem die Schnitte eines schiefen Kegels betrachtet werden, dient dem ganzen Werk als Einleitung und ist rein geometrisch behandelt. Das 2te, 3te und 4te Kap. sind für die Anwendung der Algebra auf geometrische Gegenstände bestimmt. Die drey folgenden enthalten die Untersuchung jedes dieser drey Kegelschnitte insbesondere. Aus der Beschreibung dieser Curven, in einer Ebene, mittelst ihrer Brennpunkte, leitet der Vf. ihre vornehmsten Eigenschaften in Betreff ihrer Axen ab und beweist weiter hin, dass sie auch für die Diameter Statt finden, woraus er die, jeder besonders zukommenden, Gleichung ziehet. Er sucht endlich den algebraischen Ausdruck der vornehmsten Linien: der Parameter, Tangenten, Subtangenten, Normalen und Subnormalen. Im 7ten Kap. wird eine, allen dreyen gemeinschaftliche, Construction mitgetheilt, die von einer andern, bloss angezeigten, allgemeinern, nur ein besonderer Fall ist. Vermittelst dieser Beschreibung lassen sich die Ellipsen und Hyperbeln zugleich abhandeln. Die Parabel, welche die Grenze der Ellipse und der Hyperbel ist, wird ganz gleich aus der Ellipse, oder aus der Hyperbel, abgeleitet und kann, wie man es dienlich findet, zu dem elliptischen, oder hyperbolischen Geschlechte gezählet werden. Der öftere Gebrauch, den der Vf. vom Unendlichen gemacht hat, um zu bereits bekannten und durch das Endliche erwiesenen, Resultaten zu kommen, kann die Anfänger mit diesem metaphysischen Begriffe bekannt machen und ihnen zeigen, mit welcher Vorsicht sie einen so kitzlichen Stoff zu behandeln haben. Noch findet sich in diesem Kap. eine Theorie der Krümmungshalbmesser für jeden Kegelschnitt mit ihren algebraischen Ausdrücken. Im 9ten Kap. werden zuerst die Kegelschnitte von höherer Ordnung betrachtet, und davon kommt der Vf. mittelst der von ihm aufgestellten Lehrsätze, sehr einfach auf den allgemeinen Ausdruck der Subtangente von allen Curven des parabolischen Geschlechts und zeigt die Quadratur dieser Curven, auf welche er die der andern zurückführt, da sie bloss ein Verein von Ordinaten parabolischer Curven sind, deren Anzahl endlich oder unendlich ist, je nachdem der algebraische Ausdruck der Ordinaten sich in eine Reihe von einer endlichen, oder unendlichen Anzahl Glieder reduciren lässt, wodurch der Vf. Gelegenheit bekommt, die verschiedenen Quadraturen der algebraischen Curven aufzuzählen. Vermittelst der Reihen giebt er die Quadratur der Kegelschnitte. Durch die nämlichen Mittel sucht er die Inhalte der hyperbolischen Trapeze und Sectoren. Da ihn dieses natürlich zur Theorie der Logarithmen führte, so hat er das Wissenswertheste davon erklärt. Der unendliche Raum zwischen dem Schenkel der Hyperbel und seiner Asymptote, giebt dem Vf. Gelegenheit, auch die Natur dieses Unendlichen zu untersuchen. Er zeigt nicht allein, dass dieser Raum unendlich ist, sondern auch, wie er solches seyn kann. Im 10ten Kap. endigt er dieses Werk mit einem allgemeinen Lehrsatz über die ähnlichen Kegelschnitte, aus welchen man eine unendliche Menge seltener Wahrheiten über die innern und äussern Secanten ableiten und zierliche Auflösungen von sehr vielen Aufgaben ziehen kann. Die Methode, nach welcher alle vom 2ten Kap. an enthaltenen Gegenstände behandelt sind, ist die *geometrisch algebraische,* welche die Relationen der in dem

den drey Curven gezogenen geraden Linien durch Gleichungen ausdrückt und aus diesen durch Rechnung, mit Zuziehung geometrischer Constructionen, neue Sätze und die Auflösungen der Aufgaben herleitet. Es wird dabey nichts weiter vorausgesetzt, als dass man bis zur Kenntniss der unreinen quadratischen Gleichungen gekommen sey und diese aufzulösen wisse. Sie hält in Absicht ihrer Bequemlichkeit das Mittel zwischen der ganz rein geometrischen und der analytischen trigonometrischen. Das Werk des Vfs. soll nach seiner eignen Aeusserung eine Vorbereitung zum analytisch-geometrischen Studium der Curven seyn, welche er bald nachfolgen lassen will. Wer, aus besondern Ursachen, sich vorerst mit den Eigenschaften der Kegelschnitte, in Betreff ihrer Axen und rechtwinklichen Coordinaten bekannt machen wollte, kann im 5ten Kap. von §. 207, im 6ten von §. 287 und im 7ten von 368 anfangen zu lesen und das Vorhergehende dann bey mehrerer Musse nachholen. Der Text ist besonders dazu eingerichtet. Diese mit des Vfs. eigenen Worten gegebene Uebersicht hat der Rec. bey Durchgehung des Textes mit derselben ganz gleichförmig und besonders noch die häufigen Anmerkungen sehr erläuternd gefunden. Zur Verminderung der Seitenzahl ist nicht allein der Druck klein und eng, sondern es ist auch durch eine grosse Menge von Abbreviaturen noch viel Raum erspart worden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Italienische Nekrologie. 1820.

In seiner Vaterstadt *Ferrara* starb am 2ten Januar im 96sten Lebensjahre *Theodor Bonati*, Ritter der eisernen Krone, der Ehrenlegion u. s. w., Mitglied der Academieen von Paris, London, des ital. Instituts u. s. w., ein ausgezeichneter Hydrauliker, Inspector der Strassen und Gewässer, und Prof. an der hydraulischen Schule zu Ferrara. — Den 27sten März starb, 70 Jahre alt, zu *Mantua* der Ex-Jesuit *Anton Pinazzo*, ein Spanier von Geburt, der in der erwähnten Stadt zu verschiedenen Epochen die Lehrstühle der Mathematik, Physik, Logik, Moral-Philosophie und Dogmatik bekleidet hatte. Er war in den alten Sprachen sehr bewandert. Einige belletristische Schriften, auch lateinische Schriften sind von ihm im Druck erschienen. — Im März starb zu *Padua Anton Colalto*, vormals Professor der Einleitung zur höhern Rechenkunst an der dortigen Universität, und Verfasser mehrerer mathematischer Schriften und akademischer Abhandlungen. — Den 30sten März starb in seiner Vaterstadt Savona, 78 Jahre alt, der talentreiche Mahler *Hieron. Brusco*, ein Zögling von *Battoni* und *Mengs*, der sich neben andern durch seinen *Trandito della B. Vergine* im Chor der dortigen Kirche di N. Signora delle vigne, durch seine *S. Elena al Calvario* ebendas. und durch seine *Giuditta*, im Pallaste Grimaldi zu Genua, den ungetheilten Beyfall der Kenner erworben hatte. — Den 2ten April starb in seiner Vaterstadt Ragusa, 85 Jahre alt, der Ex-Jesuit und Abbate *Petro Bernhard Zamagna*, ein berühmter Hellenist, Verfasser mehrerer Uebersetzungen aus dem Griechischen ins Lateinische, auch einiger Original-Werke. In verschiedenen Städten hatte er öffentliche Lehrstellen bekleidet und war auch zu diplomatischen Geschäften gebraucht worden. — Am 3ten April starb zu *Pavia*, in sehr vorgerücktem Alter, der Dichter *Angelo Anelli* von Desenzano. Auch er hatte zu Brescia, Mailand und Pavia mehrere Lehrstellen bekleidet, und ist Verfasser einiger Theaterstücke und satirischer Gedichte, so wie auch der *Cronache di Pindo*. — Am 5ten April starb, 83 Jahre alt, in seiner Vaterstadt Mailand, der Dichter, Philolog und Mathematiker *Franz Venini*, Vf. mehrerer Druckschriften verschiedenen Inhalts, gewesener Instructor der Königlichen Pagen zu Parma. Auch im Auslande war er geschätzt und stand in mancherley Verbindungen mit demselben. — Am 26sten April in seinem Geburtsorte *Sondrio*, 60 Jahre alt, der Ritter der eisernen Krone, *Joh. Paribelli*, erster Präsident des Civil- und Kriminal-Gerichtshofs des vormaligen Adda-Departements, der nunmehrigen Provinz Sondrio. Er hatte in den Collegien von Monza, Bologna und Turin seine Studien gemacht und dieselben auf der Universität zu Wien vollendet. Von ihm erschien 1778 eine Uebersetzung oder vielmehr Paraphrase von *Bernards* Euphrosine und Melidor, in Octavreimen. — Am 1sten May starb zu *Monte Flavio* in seiner Diöcese der Kardinal Bischof *Lorenzo Litta*, Vicar Sr. H. Pius VII.; ein Mailänder, 64 Jahre alt. Er war ein gelehrter Theolog und wohl bewandert in den alten und neuen Sprachen. Nach seinem Tode fand sich's, dass er, um sich sein Exil in Frankreich zu versüssen, angefangen hatte, den Homer in freye Verse überzutragen und dass er bis zum vierten Gesange vorgerückt war. — In seiner Vaterstadt Mailand starb am 10ten May der Ex-Barnabite *Seraphin Clari*, der über vierzig Jahre sich mit dem öffentlichen Unterrichte beschäftigt, auch Professor zu Casalmaggiore, Bologna und Mailand gewesen [illegible]. Seine Fächer waren Natur- und Völkerrecht, Staats-Oekonomie, Metaphysik und Ethik, reine und angewandte Mathematik.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Heidelberg.

Anzeige der Vorlesungen,

welche im Winterhalbenjahre 182½ auf der Grossherzoglich Badischen Ruprecht-Karolinischen Universität daselbst gehalten werden sollen.

Anfang der Vorlesungen: 21. October; Schluss: Ende des Märzes.

I. Gottesgelahrtheit.

Einleitung in die kanonischen Bücher des Alten Testaments, Hr. Prof. *Umbreit*.

Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments, Hr. Prof. *Ullmann*.

Erklärung der Propheten Joel, Amos; Jonas, Nahum, Habakuk, Hr. Prof. *Umbreit*.

Erklärung der Psalmen, Hr. Dr. *Hanno*.

Erklärung des Propheten Jonas, *Derselbe* öffentlich.

Erklärung der drey ersten Evangelien, Hr. Prof. *Lewald*.

Erklärung der Briefe Pauli an die *Römer* und an die *Galater*: Hr. Kirchenrath *Abegg*.

Ueber die *Briefe des Johannes*, zu homiletischen Uebungen im theologisch-homilet. Seminar, *Derselbe*.

Ueber den *Brief* an die *Römer* und *Lehren der Reformatoren*, Hr. Geh. Kirchenr. *Schwarz*.

Erklärung der Apostelgeschichte und *Apokalypse*, Hr. Geh. Kirchenr. *Paulus*.

Prolegomena der Dogmatik, Hr. Geh. Kirchenr. *Daub*.

Christliche Symbolik, Hr. Geh. Kirchenr. *Schwarz*.

Lehre von der Kirche, *Derselbe*.

Allgemeiner Theil der theologischen Moral, nach Stäudlin's Lehrbuche, Hr. Geh. Kirchenr. *Daub*.

Kirchen- und Dogmengeschichte von Christus bis zum achten Jahrhundert, nach Schmidt's Lehrbuch, Hr. Geh. Kirchenr. *Paulus*.

Kirchengeschichte, *zweyter* Theil, von Karl des Grossen Zeit bis zur Reformation, nach Dictaten, Hr. Prof. *Lewald*.

Christliche Dogmengeschichte, nach Augusti's Lehrbuch, 3ter Ausgabe, 1820, Hr. Prof. *Ullmann*.

II. Rechtsgelahrtheit.

Juristische Encyclopädie und *Methodologie*, nach eignem Plane, Hr. Prof. *Walch*.

Naturrecht, Hr. Geh. Hofr. *Zachariä*, nach eignen Sätzen.

Aeussere Rechtsgeschichte, als Einleitung in die Institutionen, Hr. Hofr. *Rosshirt*.

Institutionen des römischen Rechts, *Derselbe*, nach einem eignen Grundrisse und nach Makeldey (4te Aufl.)

Institutionen, verbunden mit der äusseren Rechtsgeschichte, nach Makeldey (4te Aufl.), Hr. Prof. *Zimmern*.

Geschichte des römischen Rechts bis Justinian, nach Gajus und Ulpian, und unter Verweisung auf Hugo 8te Ausg., Hr. Hofr. *Rosshirt*.

Geschichte des römischen Rechts bis Justinian, nach den Institutionen des Gajus, Hr. Prof. *Zimmern*.

Uebersicht der Literärgeschichte des römischen Rechts seit Cujacius, mit Zuziehung von Hugo's Lehrbuche, Hr. Prof. *Walch* öffentlich.

Pandekten, Hr. Geh. Hofr. *Thibaut*, nach der neuesten Auflage seines Lehrbuchs.

Ueber die *Lehre von Vormundschaften*, *Derselbe*.

Erbrecht, Hr. Prof. *Willy*.

Erbrecht nach eignem Plane, Hr. Prof. *Zimmern*.

Familienrecht, Hr. Prof. *Willy*.

Erklärung ausgewählter Pandektenfragmente, *Derselbe*.

Schriftliche Uebungen im Interpretiren der Quellen des römischen Rechts, *Derselbe*.

Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte, mit Bezug auf Eichhorn, Hr. Dr. *Weber*.

Staatsrecht des deutschen Bundes und *der einzelnen deutschen Bundesstaaten*, nach Klüber's öffentlichem Rechte des deutschen Bundes und nach Dictaten, Hr. Prof. *Morstadt*.

Staatsrecht des deutschen Bundes und *der d. Bundesstaaten*, nach einem Grundrisse von Eichhorn, und mit Bezug auf Klüber's R. des d. B. (Frankf. 1817) und von Meyer's Repertorium, bis jetzt 4 Hefte, Hr. Dr. *Wild*.

Lehenrecht, nach Böhmer, Hr. Geh. Hofr. *Zachariä*.

Lehenrecht, nach Pätz (neue Aufl. 1819), Hr. Dr. *Wild*.

Völkerrecht, nach eigenen Sätzen, Hr. Geh. Hofr. *Zachariä* öffentlich.

Deutsches Privatrecht, mit Einschluss des Handels- und Wechselrechts, nach eigenem Lehrbuche, Landshut 1821, Hr. Geh. Hofr. *Mittermaier*.

Handelsrecht, nach Martens Grundriss 1820, mit Rücksicht auf den *Code de comm.*, das Badische und Preussische Handelsrecht, Hr. Dr. *Wild*.

Code Napoleon, mit Bezug auf das Badische Landrecht, Hr. Dr. *Weber*.

Preussisches Landrecht, in seinen gemeinrechtl., röm. u. deutschen Privatrechtsinstituten, Hr. Dr. *Wild*.

Katholisches und *protestantisches Kirchenrecht*, nach Böhmer, Hr. Geh. Hofr. *Zachariä*.

Kirchenrecht der Katholiken und *Protestanten* (nach Wiese's Lehrbuch 4ter Aufl.), Hr. Prof. *Morstadt*.

Gemeines deutsches Criminalrecht, mit besonderer Rücksicht auf die Geschichte, nach eignem Lehrbuche, Hr. Hofr. *Roßhirt*.

Civilprocefstheorie, nach Martin's Lehrbuch des bürgerlichen Processes 7ter Aufl. und nach Dictaten, mit einigen Verweisungen auf seine Materialkritik des genannten Lehrbuches (Heidelb., bey Groos, 1820), Hr. Prof. *Morstadt*.

Civilprocefs, nach Martin's Lehrbuch, Hr. Dr. *Weber*.

Criminalprocefs (gemeiner deutscher), mit Rücksicht auf neuere deutsche Gesetzbücher und französ. Strafprocefs, nach eignem Grundriss zu Vorlesungen über Strafprocefs (Bonn 1819), und dem eignen Handbuche des Criminalprocesses (Heidelb. 1810), Hr. Geh. Hofr. *Mittermaier*.

Civilprakticum, verbunden mit Anleitung zu Geschäften der freywilligen Gerichtsbarkeit, *Derselbe* nach eignem Plane und mit Verweisung auf Gensler's Anleitung zur jurist. Praxis.

Civilprocefsprakticum, nach seiner zu Anfang des Semesters dahier erscheinenden Anleitung zur deutschen Civilprocefspraxis für Richter und Advocaten nach Gensler's Rechtsfällen und nach vorzulegenden Originalactenstücken, Hr. Prof. *Morstadt*.

Theoreticum und *Prakticum* über die Geschäfte der freywilligen Gerichtsbarkeit, vorzüglich auch über die kluge Abfassung vom Inhalte der Verträge und letzten Willensordnungen, nach römischem und germanischem Privatrecht, nach Dictaten und nach vorzulegenden Originalacten, *Derselbe*, für seine Zuhörer im Civilprocefsprakticum unentgeldlich.

Relatorium, nach Martin's Anleitung zum Referiren, Hr. Geh. Hofr. *Mittermaier*.

III. Arzneygelahrtheit.

Anatomie des Menschen, Hr. Geh. Hofr. *Tiedemann*.

Examinatorium über Anatomie, *Derselbe*.

Die *Secirübungen* leitet Hr. Dr. *Fohmann*.

Die *Lehre von der Zeugung*, Hr. Geh. Hofr. *Tiedemann*.

Allgemeine Pathologie und *Therapie*, Hr. Geh. Hofr. *Conradi*, die erste nach der 3ten Ausgabe seines Lehrbuchs, die 2te nach Hufeland's Lehrbuch der allgem. Heilkunde, Jena 1818.

Diätetik, in Verbindung mit Gegenständen der medicinischen Polizey, Hr. Prof. *Sebastian*.

Arzneymittellehre, Hr. Hofr. *Gmelin* nach Gren's Handbuch der Pharmakologie.

Chirurgische Arzneymittellehre, in Verbindung mit Receptirkunst, Hr. Prof. *Dierbach*.

Examinatorium und *Conversatorium* über *Pharmakologie* und die *verwandten Lehren*, *Derselbe*.

Pharmacie in ihrem ganzen Umfange, Hr. Dr. *Geiger*.

Pharmakognosie, mit Benutzung seiner Sammlung aller wichtigen einfachen und zusammengesetzten Arzneymittel, nach eignem Plane, *Derselbe*.

Die *Kenntnifs* und *Anwendung chemischer Reagentien*, besonders in toxikologischer und medicinisch-pharmaceutischer Hinsicht, Hr. Dr. *Geiger*.

Ueber *Mineralgifte* und *ihre Entdeckung durch chemische Mittel*, Hr. Hofr. *Gmelin* öffentlich.

Specielle Pathologie und *Therapie der chronischen Krankheiten*, Hr. Prof. *Sebastian*.

Einleitung in die *Geschichte der Medicin*, und insbesondere *Uebersicht der wichtigsten Systeme und Bearbeitungen der Pathologie und Therapie*, Hr. Geh. Hofr. *Conradi* öffentlich.

Ueber die *Krankheiten der Schwangern*, *Wöchnerinnen* und *Neugebornen*, Hr. Geh. Hofr. *Nägele*.

Chirurgie, Hr. Hofr. *Chelius* nach seinem Handbuche der Chirurgie, Heidelberg, bey Groos.

Ein *Examinatorium über die Chirurgie*, *Derselbe*.

Ueber die *Krankheiten des Gehörorgans*, *Derselbe* öffentlich.

Geburtshülfe, mit praktischer Anleitung im Gebärhause, nach seinem Entwurfe einer systemat. Darstellung der Geburtshülfe, Hr. Geh. Hofr. *Nägele*.

Literaturgeschichte der Geburtshülfe, *Derselbe* öffentl.

Anleitung zur medicinischen Klinik, Hr. Geh. Hofr. *Conradi*, nach dem in seiner Schrift über die Einrichtung der medicin. Klinik in dem akadem. Hospital zu Heidelberg, 1820. 8., angegebenen Plane.

Chirurgische Klinik, Hr. Hofr. *Chelius*, nach dem in seiner Schrift: über die Einrichtung der chirurg. Klinik, Heidelb., bey Groos, angegebenen Plane.

Klinischer Besuch im Gebärhause, Hr. Geh. Hofr. *Nägele*.

IV. Zur philosophischen Facultät gehörige Lehrfächer.

A. Philosophische Wissenschaften.

Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften, nach Dictaten und seiner Architektonik allen menschlichen Erkenntnisse, Hr. Hofr. *Weiſse*.

Geschichte der Philosophie bis auf unsere Zeiten, Hr. Dr. *Hinrichs*.

Logik, nach seinen neuen Tafeln logischer Formen und nach einleitenden Dictaten, Hr. Prof. *Erb*.

Dieselbe liest *Derselbe* privatissime.

Logik, verbunden mit einer Uebersicht der philosophischen Systeme der Alten, Hr. Prof. *Lewald*.

Logik, nach Kants Handbuche der Logik, herausgeg. von Jäsche (Königsb. 1800), Hr. Dr. *Hinrichs*.

Rechtsphilosophie, nach eignem gedruckten Plane, Hr. Hofr. *Weiſse*.

Philosophische Anthropologie mit *empirischen Nachweisungen*, nach Dictaten, Hr. Prof. *Erb*.

B. Philologie und Alterthums[illegible].

α. Orientalische Philolo[illegible]

Hebräische Grammatik, nach Gesenius, Hr. Prof. *Umbreit*.

Hebräische Sprache, verbunden mit Leseübungen, Hr. Dr. *Hanno*.

Fortsetzung des Unterrichts in *arabischer Sprache*, Hr. Prof. *Umbreit*.

Ara-

Arabische Sprache, nach Rosenmüller, Hr. Dr. *Hanno*. *Derselbe* erbietet sich zu Privatissimis in *morgenländischen Sprachen*.

β. Alte klassische Philologie.

a. Propädeutischer Unterricht.

Zu Privatissimis in der *griechischen* und *latein. Sprache* erbieten sich die Hrn. Proff. *Lewald* und *Bähr*.
Uebungen im lat. Stil, Hr. Prof. *Bähr*.

b. Humanistischer Cyklus.

1) Erklärung von Klassikern.

Erklärung der Annalen des Tacitus, Hr. Geh. Hofr. *Creuzer*.
Elegieen des Tibull: Hr. Prof. *Voss*.
Erklärung der Platonischen Bücher vom Staate, nebst *Einleitung in die Schriften des Plato*, Hr. Prof. *Bähr*.
Des *Sophokles Ajas*, *Elektra* und *Antigone*, Hr. Prof. *Voss*.
Des *Sophokles König Oedipus*, Hr. Prof. *Kayser*.

2) Wissenschaftliche Vorlesungen.

Symbolik und *Mythologie*, oder über die Religionen der alten Völker, nach Moser's Auszug, Leipzig und Darmst. 1822, Hr. Geh. Hofr. *Creuzer*.
Metrik, nach J. H. Voss Zeitmessung der deutschen Sprache, mit praktischen Uebungen, Hr. Prof. *Voss*.

3) Im philologischen Seminarium

werden die Mitglieder unter Leitung des Hn. Geh. Hofr. *Creuzer* in lat. Sprache die *Odyssee* interpretiren, und Uebungen im Disputiren und in der Abfassung philologischer Abhandlungen halten.
Erklärung vom 2ten und *3ten Gesange der Ilias*, Hr. Prof. *Voss*.
Erklärung eines griechischen Schriftstellers in *lat. Sprache*, verbunden mit griech. Stilübungen, Hr. Prof. *Bähr*.

4) Im pädagogisch-katechetischen Seminarium.

Methodik, Hr. Geh. Kirchenr. *Schwarz*.

γ. Neuere Sprachen.

Privatunterricht in der *französischen Sprache*, Hr. Lector *Hoffmeister*.
Englische Sprache, *Derselbe*.
Italienische Sprache, *Derselbe*.
Unterricht in der *spanischen Sprache*, Hr. Prof. *Voss*.

C. Geschichte mit ihren Hülfs- und Nebenwissenschaften.

Theorie der Statistik und *Politik*, nach eignem Plane; und, als Anwendung, eine *vergleichende Darstellung der deutschen, französischen* und *englischen Verfassung*, Hr. Prof. *Mone*.
Theorie der Statistik, mit Anwendung auf einen auszuwählenden europäischen Staat, Hr. Hofkammerrath *Semer*.
Aeltere Cultur- und *Literaturgeschichte*, diessmal in Verbindung mit seinem Abriss der allgem. politischen Geschichte der alten Welt, Hr. Hofr. *Schlosser*.
Neuere Geschichte des Westens und *Südens von Europa*, oder, im Fall er (wegen seiner Reise) seine Vorlesungen erst Neujahr wird an[fan]gen können, *Geschichte des 18ten Jahrhunderts und der Revolution*, *Derselbe*.
Allgemeine Geschichte der mittleren Zeit, von der Auflösung des weströmischen Reichs durch die deutsche Völkerwanderung bis zur Zerstörung des griechischen Reichs durch die osmanischen Türken, Hr. Prof. *Mone*.
Diplomatik, oder *Urkundenlehre*, Hr. Oberforstrath *Gatterer*, nach seines Vaters Lehrbüchern, mit Benutzung seiner eigenen Sammlungen.

D. Mathematische und astronomische Wissenschaften.

Reine Mathematik, nach seinem Systeme der Geometrie, Hr. Hofr. *Schweins*.
Analysis, nach seinem 1820 erschienenen Werke, und zwar die erste und zweyte Abhandlung, *Derselbe*.
Analysis, Fortsetzung, Hr. Dr. *Müller*.
Die *Differential-* und *Integralrechnung*, Hr. Hofr. *Schweins* nach eignen Heften.
Theorie der krummen Linien und der Flächen, als Vorbereitung zur rechnenden Astronomie, Hr. Dr. *Müller*.
Die *reinen Lehren der Statik* und *Mechanik*, Hr. Geh. Hofr. *von Langsdorf*.
Ergänzung theoretisch-mechanischer Lehren, in sofern sie bey Maschinen anwendbar sind; *allgemeine Einleitung in die Maschinenlehre* und *besondere Betrachtung solcher Maschinen, welche durch thierische Kräfte in Bewegung gesetzt werden*, *Derselbe*.
Statik, *Mechanik*, *Hydrostatik* und *Hydraulik*, nach eigenen Heften, Hr. Hofr. *Schweins*.
Populäre Astronomie, nebst *Astrognosie*, Hr. Dr. *Müller*.
Elementar-Anleitung zu astronomischen Beobachtungen und *Rechnungen*, Hr. Hofr. *Muncke*.

E. Naturkunde.

Experimentalphysik, nach seinen Anfangsgründen (Heidelberg, bey Groos, 1819), Hr. Hofr. *Muncke*.
Repetitorium und *Conversatorium* über die *nöthigsten Lehrsätze der Physik*, mit vorzüglicher Rücksicht auf die Physiologie der Sinne, *Derselbe* öffentlich.
Experimentalchemie, Hr. Hofr. *Gmelin* nach seinem Handbuche der theoretischen Chemie.
Repetitionen, *Examinatorien* und *Privatissima* in der *theoretischen*, *technischen* und *pharmaceutischen Chemie*, Hr. Dr. *Prestinari*.
Naturgeschichte der Erde (Geologie und Geognosie), Hr. Geh. Rath *v. Leonhard*.

F. Staatswirthschaft.

Staatswissenschaftslehre, oder *staatswissenschaftliche Encyclopädie* und *Methodologie*, in Beziehung auf Lips Staatswissenschaftslehre (Erlangen 1813), ein Einleitungscollegium in die verschiedenen Zweige des staatswissenschaftlichen Studiums, Hr. Dr. *Heinr. Bronn*.

Ency-

Encyclopädie der Kameralwissenschaft, Hr. Hofr. *Rau*.
Nationalwirthschaftslehre, *Derselbe*.
Landwirthschaft, nach Beckmann's Lehrbuche, mit Benutzung seiner eigenen Sammlungen von Thieren und Mineralien, von Pflanzen, Früchten, Samen, Abbildungen und Modellen, Hr. Oberforstr. *Gatterer*.
Encyclopädie der Forstwissenschaft, mit Benutzung seiner naturhistorischen Sammlungen und verbunden mit Excursionen in die nahe gelegenen Wälder, Hr. Dr. *Valentin Bronn*.
Forstwissenschaft, Hr. Oberforstr. Graf *v. Sponeck*, nach eignem Plane, mit besonderer Rücksicht auf Hartig's Schriften.
Forst- und Jagdrecht, *Derselbe*, nach Schilling's Lehrbuche, verbunden mit praktischen Uebungen.
Forstdirection, *Derselbe*.
Technologie, oder *Fabrikenwissenschaft*, Hr. Oberforstr. *Gatterer*, nach Beckmann's Lehrbuche, mit Benutzung seiner eignen Sammlungen von Natur- und Kunstproducten.
Technologie, nach Poppe's Lehrbuche der speciellen Technologie (Stuttg. 1819), Hr. Hofr. *Rau*.
Technologie, *allgemeiner* und *specieller* Theil, mit Rücksicht auf Poppe's beide Lehrbücher der allgemeinen und speciellen Technologie (Stuttg. und Tübingen 1821 u. 1819), mit beständiger Hinweisung auf das Verhältniss zu den Staatswissenschaften, und unter Rücksicht auf die Bedürfnisse des Privatwirthes, mit Benutzung der Abbildung, Modelle und der zur technischen Waarenkunde gehörigen Sammlungen, in Verbindung mit Excursionen, Hr. Dr. *Heinr. Bronn*.
Landbaukunst, für Kameralisten, Oekonomen, Güterbesitzer, Baumeister und Bauliebhaber, Hr. Prof. *Leger*, nach seinen dem Kameralbauwesen besonders gewidmeten Heften und Portefeuilles, in Verbindung mit der nöthigen Theorie, nach seinem Handbuche: Theorie der bürgerlichen Baukunst, Freyburg und Constanz, 1814.
Handelslehre, Hr. Hofr. *Reinhard*, nach Büsch.
Finanzwissenschaft, Hr. Hofkammerrath *Semer*, nach von Sonnenfels.
Finanzwissenschaft, Hr. Hofr. *Reinhard*, nach Jung.
Polizeywissenschaft, *Derselbe*, nach Jung.
Polizeypraktik, Hr. Geh. Rath *v. Leonhard*.
Theorie und *Praktik der Staatsverwaltung*, verbunden mit schriftlichen Ausarbeitungen und einem Relatorium, *Derselbe*.

G. Schöne Wissenschaften und Künste.

Aesthetik, nach eignem Plane, Hr. Dr. *Hinrichs*.
Unterricht im Nachzeichnen anatomischer Gegenstände, Hr. Prof. *Roux*, nach Zeichnungen und nach der Natur.
Theoretisch-praktischer Unterricht im Figuren- und Landschaftzeichnen, *Derselbe*.
Historische Baukunst, für Candidaten der Geschichte, Reiseliebhaber und Architekten, nach seinem eignen Systeme, mit Vorzeigung und ästhetischer und technischer Erklärung der merkwürdigsten architektonischen Denkmäler der Völker alter und neuer Zeit, Hr. Prof. *Leger*.
Perspectivische Zeichnungslehre und ihre Anwendung für Architekten, Landschaftsmaler und Liebhaber zeichnender Künste, auf Composition und Nachbildung der Natur, nach eignen Ansichten, Erfindungen und Portefeuilles, *Derselbe*.

Ferner wird bey *Demselben* täglich von 1—4 Uhr der Lehrsaal geöffnet seyn, worin

1) *Geometrische Constructionslehre* (*Géometrie constructive*), als nothwendiges Element aller zeichnenden Künste, besonders für künftige Architekten und Ingenieure;
2) *Geometrische Zeichnungslehre* (*Géometrie descriptive*) und ihre Anwendung auf Baurisse;
3) *Zeichnungsübungen* in Entwerfung und Ausarbeitung von Ornamenten, architektonischen Gliedern und Theilen, Holz- und Steinconstructionen, von Baurissen zu Wohn- und Wirthschaftsgebäuden, öffentlichen und Privatgebäuden, antiken und modernen Gebäuden aller Art

vorgenommen werden und die Akademiker die ihren Absichten und Studienplanen gemässen Gegenstände und Stundenzahl selbst wählen.

* * *

Auf der *Violine*, *Altviola*, *Flöte*, *Clarinette* und andern Blasinstrumenten ertheilt Unterricht Hr. Musiklehrer *Schultheiss*.
Im *Gesang*, auf der *Guitarre* und *Violine*, Hr. Musiklehrer *Docetti*.
Im *Gesang*, auf der *Harfe*, *Guitarre*, *Violine*, *Viola* und dem *Violoncello*, Hr. Musiklehrer *Weippert*.
Auf der *Violine*, dem *Violoncello* und der *Flöte*, Hr. Musiklehrer *Völkel*.
Auf dem *Klavier* und im *Gesange*, Hr. Musiklehrer *Faulhaber*.
In der *Reitkunst*, Hr. Stallmeister *Lamine* und Hr. Bereiter *Wippermann*.
In der *Fechtkunst*, Hr. Fechtmeister *Lessmann*.
In der *Tanzkunst*, Hr. Tanzmeister *Edeling*.

* * *

In der *doppelten Buchhaltung* für Oekonomen und Kaufleute, in der Berechnung von jeder Art Wechsel- und Waarengeschäfte, und dem damit verbundenen Briefwechsel in deutscher, französische[illegible]lischer und italienischer Sprache, ertheilt U[illegible]t Hr. Lector *Hoffmeister*.
Unterricht in der *Zinsrechnung* für Kameralisten und Forstmänner, so wie im Feld- u. Forstplanzeichnen und Berechnen, ertheilt Hr. Geometer *Reckendorf*.

MONATSREGISTER

vom

AUGUST 1822.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Jo-

V.

V.

Vollbeding, J. C., Wörterbuch zur Vermeidung einer unrichtigen Verbindung der Vor- u. Zeitwörter mit den verschied. Wortformen, bes. mit dem Dativ u. Accus. — 3te verb. Aufl. EB. 87, 696.

W.

de Wette, W. M. L., von der Prüfung der Geister. Predigt am Pfingstfest. EB. 94, 751.

Wien mit Umgebungen u. dess. Merkwürdigkeiten s. *H. Pezzl*.

Winer, G. B., Nachricht üb. die seit 1817 unter meiner Leitung bestehende exeget. Gesellsch. Voran exeget. Bemerkk. üb. die Ironieen in den Reden Jesu, nebst Nachtrag üb. Gal. 3, 20. 210, 805.

— — s. *Pauli* ad Galatas epistola.

Z.

Zeitschrift für psychische Aerzte, s. F. *Nasse*.

Zollikofer's, G. J., Umgang u. Briefwechsel mit einem Landschullehrer, s. G. J. *Schlachter*.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 67.)

II.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

de Bray in St. Petersburg 203, 751. *Callisen* in Schleswig 207, 783. *Chaussier* in Paris 206, 776. *Dacier* in Paris 196, 696. *v. Drasch* in Tübingen 217, 864. *Frayssinous* in Paris 196, 696. *Geyer* in Upsala 203, 751. *Hofacker* in Tübingen 217, 864. *v. Malblanc* in Tübingen 196, 695. *Michaelis* in Tübingen 217, 864. *Oersted* in Kopenhagen 206, 775. *Seyffarth* in Belzig 216, 856. *Tegner* in Lund 203, 751. *Thorlacius* in Kopenhagen 207, 783. *Wächter* in Tübingen 217, 864.

Todesfälle.

Anelli in Pavia 219, 879. *Arzberger* in Coburg 192, 663. *Bertholdt* in Erlangen 202, 743. *Bonati* in Ferrara 219, 879. *Brusco* in Savona 219, 879. *Busch* zu Schesslitz im Bambergischen 213, 831. *Clari* in Mailand 219, 880. *Clarke* in Cambridge 199, 719. *Colalto* in Padua 219, 879. *Fischer*, Erlauer Erzbischof 217, 863. *v. Gruner* in Coburg 192, 663. *Hallé* in Paris 206, 776. *König* in Münster 211, 816. *Litta* zu Monte Flavio 219, 880. *Lüders* in Altenburg 213, 832. *Paribelli* in Sondrio 219, 880. *Pinazzo* in Mantua 219, 879. *v. Rappard* in Aachen 211, 815. *v. Richelieu* in Paris 196, 696. *Sicard* in Paris 196, 696. *Venini* in Mailand 219, 880. *v. Wildungen* in Marburg 214, 840. *Woltmann* in Berlin 214, 839. *Zamagna* in Ragusa 219, 879.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

Berlin, Universit., Verzeichniss der Vorlesungen im Winterhalbenjahre 1822 bis 23. 215, 841. *Clausenburg*, reformirtes Collegium, im Druck erschienene Reden bey Einweihung des neuen Auditoriums 200, 728 — unitar. Collegium, von *Sylvester* gehaltene u. gedruckte zwey Reden bey der letzten unitar. Synode 200, 728 *Erfurt*, Kgl. Akad. nützl. Wissensch., Versamml, *Werneburg's* Ernennung zum Secretär 210, 808. *Grätz* in Steyermark, Joanneum, Bereicherung durch Geschenke u. Ankaufe, Verzeichniss ders.; bester Fortgang der von dems. herausg. steyermärk. Zeitschrift 216, 855. *Greifswald*, Universit., Verzeichniss der Vorlesungen im Winterhalbenj. 1822 bis 23. 218, 865. *Halle*, Universit., Preiserth. an Theologie Studirende unter *Gesenius's* Decanat 214, 839. — — Verzeichniss der Winter-Semester-Vorlesungen 1822 bis 23. 212, 817. *Heidelberg*, Universit., Verzeichniss der Vorlesungen im Winterhalbenj. 1822 bis 23. 220, 881. *Marburg*, Universit., *Suabedissen's* Ernennung zum ordentl. Prof. d. Philos., Doctorernenn. von der philos. Facultät; *Wagner's* Einlad. Progr. zur Geburtsfeyer des Kurfürsten; *Muller's* Ernennung zum Prof. u. Pfarrer an *van Ess* Stelle 210, 807. *Paris*, Museum des Louvre, der von der Regier. gekaufte Thierkreis von Denderah wird in dems. aufgestellt werden 199, 720. — Preiserth der von dem Grafen *Volney* in seinem Testament ausgesetzten Preisfr. Neue Preisfr. 199, 720. *Pesth*, Unger. National Museum, Preisfr. in Gemässheit der *von Marczibányischen* Stiftung für die Beförd. der magyar. Literatur 199, 719. — — Vermehrungen durch erhaltene Geschenke 216, 855. *Strassburg*, das. gebildete Missionsgesellsch., gehaltene Sitzung u Reden von *Dahler*, *Deninger*, *Gerber*, *Redslop* u. *Schemel*; nach Sierra Leone u. Indien bestimmte Missionarien 199, 719. *Ungrisch-Altenburg*, ökonom. Institut, Fortdauer dess. 200, 727. *Utrecht*, Societät der Künste u. Wissensch., Preiserth. an *Baltz* in Berlin 213, 831. *Wien*, Universit., vom Kaiser dem Prof. des ungr. Rechts, Joh. *v. Jung*, bewilligte einstweilige jährl. Remuneration 200, 727.

Vermischte Nachrichten.

Aegypten, *Mohamed's Ali Pascha* Befehl ein Institut nach Art der europ. Lyceen zu errichten 203, 752. *Cailliaud's* 1ste Liefr. von seiner ersten Reise ist so eben in Paris herausgekommen, nähere Nachricht darüber 203, 751. *Drouville's* neueste Reisebeschreibung nach Persien ist zu Petersburg erschienen 203, 752. *Fischer*, Erlauer Erzbischof, von ihm laut Testament gemachte Stiftungen; zum Besten seiner Diöcese verwendete Summen während seiner Amtsführung 217, 863 *Hallenberg's*, im Druck erschienener, erklärender Katalog von den kufischen Münzen des Kabinets zu Stockholm 203, 752. *Hamann's* Denkmal, feyerl. Auf-

Aufstellung dess. zu Königsberg, Beschreib. u. Entstehungsart 213, 832. *v. Jakschics's* Rückkehr nach Ungern von seiner ersten und 2ten Reise nach dem kaukasischen Gebirge in Asien 216, 855. *v. Körösy* ist auf seiner Reise, zur Aufsuchung der alten Wohnsitze der Magyaren, zu Teheran in Persien angelangt; Auffoderung zur fernern Unterstützung auf seiner Reise 216, 856. *Marseille*, das. wird jetzt gedruckt: *Encyclopédie orientale*, ein von einem üb. 18 Jahre im Orient unter den Arabern lebenden franz. Gelehrten verfasstes liter. hist. Werk, besonders zur Ergänz von *d'Herbelot's* bibliotheque orientale 199, 720. Nachrichten aus dem Auslande 203, 751. *Nürnberg*, das. erschienene *Urkunden*, die Protestation gegen die Einführung der Presbyterien in den evangel. luther. Kirchengemeinden das. betr. 207, 783.

III.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Dinter's Unterredungen üb. die zwey ersten Hauptstücke des luther. Katechismus. 8r Th. 212, 824. *Gesenius* in Halle, besorgt eine deutsche Uebersetz. von *Burkhardt's* Travels in Syria and the holy Land 201, 729. *Lenz* u. *Schwabe* geben den 5ten Band der *Annalen* der Gr. Hrzgl. S. Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena, oder der *Neuen Schriften* 2n Bd. heraus 209, 793.

Ankündigungen von Buch- und Kunsthändlern.

Andreä Buchh. in Frankfurt a. M. 209, 796. *Arnold*, Buchh. in Dresden 218, 871. *Bärecke* in Eisenach 201, 734. *Büschler* in Elberfeld 218, 871. *Christiani* in Berlin 212, 823. *Cnobloch* in Leipzig 195, 682. *Fleischer*, Fr., in Leipzig 218, 869. *Hartmann* in Leipzig 209, 793. 797. 212, 823. 218, 871. *Hinrichs*, Buchh. in Leipzig 195, 683. 201, 732. 209, 794. Landes-Industr. Compt. in Weimar 195, 681. 201, 729. 735. 209, 793. 797. 212, 823. 218, 871. *Oehmigke*, L., in Berlin 209, 795. *Rubach* in Magdeburg 209, 798. *Schmid* in Jena 201, 734. *Schönian*. Buchh. in Elberfeld 201, 729. *Schulze*. Buchh. in Oldenburg 209, 795. *Schulz-* u. *Wundermann*. Buchh. in Hamm u. Münster 201, 731. 209, 798. *Schumann*, Gebr., in Zwickau 201, 730. 209, 797. *Starke* in Chemnitz 201, 730. 733. 209, 794. 799. 212, 823. 218, 870. Universitäts-Buchh. in Königsberg 195, 682. 201, 733. *Wienbrack* in Leipzig 195, 681.

Vermischte Anzeigen.

Anonyme Anzeigen, s. Verzeichniss von Büchern. Auction von Büchern in Braunschweig, *Eschenburg*'sche 209, 800. — von Büchern in Leipzig, *Eisfeld*'sche 218, 872. *Büschler* Buchh. in Elberfeld, Hierographie 1s Heft von *Möller* 218, 871. *Campe* in Nürnberg, von *Reichard's* Atlas des alten Erdkreises ist die 10te Tafel od. Süd Deutschland erschienen, Verzeichniss der 9 früher erschienenen 218, 872. *Cnobloch* in Leipzig macht auf die krit. Hefte für Aerzte u. Wundärzte von *Jörg*, in Betr. *Hahnemann's* u. seiner Heilmethode, aufmerksam 201, 736. *Dyk*. Buchh. in Leipzig hat ein Exemplar von *Krünitz* ökonom. technolog. Encyklopädie für 150 Thlr. zu verkaufen 195, 683. Erklärung des Vfs. der im 5ten Stück der *Isis* enthaltenen Aufsätze mit R. W. unterzeichnet 201, 736. *Gädicke's*, Gebr., in Berlin, Gesuch an diej. Buchhändler, so den 2ten od. 3ten Bd. von *Dietrich's* Gärtner-Lexicon überflüssig liegen haben, diese gegen Abrechnung zurück zu senden 195, 688. *Helbig* in Halle, Verzeichniss von Büchern, so nach beygesetzten Preisen zu verkaufen 209, 799. *Keferstein* in Halle, Erklärung wegen der im 5ten Stück der *Isis* befindl. 3 Aufsätze mineralog. Inhalts, R. W. unterzeichnet 195, 688. *Max* u. Comp. in Breslau, Verzeichniss von zwey seltenen, um beygesetzte Preise zu verkaufenden Werken 201, 735. *Sommer*. Buchh. in Leipzig, Verzeichniss von auf kurze Zeit im Preise herabgesetzten Büchern 195, 683. Versammlung, die erste, der deutschen Naturforscher u. Aerzte zu Leipzig hat am 18ten Septbr l. J statt 212, 824. Verzeichniss von Büchern mit heruntergesetzten Preisen 213, 824.

